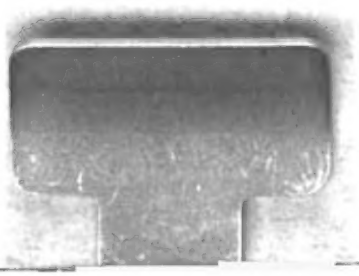
Digitized by Google

Per. 18 ml
4°
1865

Unterhaltungsblatt



Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 1. Dienstag, den 3. Januar **1865.**

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zum ersten Januar.

Was Neujahr, Monatsfrist und Wochentag —
Wer an so Kleinliches sich binden mag!
Dies Sein gleicht einem Buch voll tiefem Sinn,
Und jeder Pulsschlag ist ein Abschnitt drin.

Blick' hin zum Meere — auch ein Lebenskreis;
Wo fängt es an, wo hört es auf? — Gott weiß!
Es lebt und strebt, und in dem ew'gen Fluß
Ist jede Welle Anfang selbst und Schluß.

D'rum muthig, Freund, und gib dich selbst nicht auf,
Wenn noch so wirr bisher dein Lebenslauf;
Raff' dich empor und: fort auf neuer Bahn —
Das Leben fängt ja stündlich wieder an.

Großmama's Erinnerungen.

Es war Weihnachtsabend! Hell und lustig brannten die Lichter auf dem Tannenbaum, der nach gewohnter Weise mit süßen Gaben geschmückt und von einer jubelnden Kinderschaar umgeben war. Eltern und Großeltern ergötzten sich an der Freude der Kleinen und erinnerten sich auch wohl der Zeit, wo sie selbst mit staunendem Entzücken zum Weihnachtsbaum aufgeschaut und in der Ueberfülle ihres Glücks geglaubt hatten, daß der heilige Christ wirklich zur Erde herabsteige, um die liebsten Wünsche der Menschen zu erfüllen.

Bald wurde der Lärm aber so arg, daß man sich zurückzog und im Zimmer der Großmama einen traulichen Kreis bildete. Die dumpfende Punschbowle stand auf dem Tisch, und während draußen der Sturm tobte und dicht die Schneeflocken an die Fenster trieb, rückte man einander unwillkürlich näher und die freundliche Großmutter, die mit glücklichem Lächeln ihren treuen Lebensgefährten anblickte, fragte: „Wilhelm, weißt Du wohl, heut vor 40 Jahren?"

Ein herzlicher Kuß war die einzige Antwort dafür, aber Jeder wollte nun wissen, was die gute alte Zeit für Geheimnisse berge, und Großmama, immer bereit, Andern Freude zu machen, versicherte, daß sie keine schönere Feier dieses Tages kenne, als ein Stück ihrer Lebensgeschichte zu erzählen und Freud' und Leid der Vergangenheit noch ein Mal zu durchleben.

„Meine Kindheit war keine so frohe, wie die der lieben Kleinen da drinnen," begann sie mit einem Seufzer, „denn schon mit 5 Jahren verlor ich beide Eltern und kam in das Haus eines entfernten Verwandten, der selbst kinderlos, mich zu sich nahm und mir so gern die Heimath ersetzt hätte. Auch seine Frau hatte gewiß den besten Willen dazu, aber eine maßlose Heftigkeit, die sich von Jahr zu Jahr steigerte, und der auch nicht mit Ernst entgegen getreten werden durfte, da sie Folge einer Gemüthskrankheit war, machte das Leben ihrer Umgebung fast unerträglich. Niemand, der die liebenswürdige und scheinbar so engelsanfte Frau in Gesellschaft sah, konnte ahnen, daß diese ruhigen Gesichtszüge fürchterlich entstellt wurden und diese milde, wohltönende Stimme oft die schrecklichsten Verwünschungen hervorstieß. Freilich folgten diesen Wuthausbrüchen auch Stunden der bittersten Reue, aber diese war doch nicht im Stande, Wiederholungen solcher Art zu verhindern. Als Kind zitterte ich vor der bloßen Möglichkeit, ihren Zorn auf mich zu laden — als erwachsenes Mädchen, wo meine Hülfe bei Besorgung des

Digitized by Google

Hauswesens in Anspruch genommen wurde, geschah dies aber so häufig und bei so geringen Veranlassungen, daß ich oft in Verzweiflung war und Gott unter Thränen um meinen Tod bat. Merkte dann der Onkel, daß wieder ein „Sturm" ausgebrochen war, so suchte er durch verdoppelte Güte mich aufzuheitern und war, wenn dies nicht gelang, selbst so unglücklich, daß ich zuletzt Alles aufbot, um meinen Kummer vor ihm zu verbergen. Ein Mal sollte das Weihnachtsfest sehr glänzend gefeiert werden, und ich stellte eben im Salon die Tische zur Einbescheerung zurecht, als Tante Clara heftig aufgeregt hereinkam und erzählte, daß sie eben großen Aerger mit der Köchin gehabt. In solchen Momenten fehlte dann nur der kleinste Vorwand, um sie auf's Neue zu reizen, und ich zitterte bei dem Gedanken, daß die geladenen Gäste vielleicht gerade zu solchem Auftritt kommen könnten. Da fiel ihr Blick auf einen umgeworfenen Spucknapf, dessen Stand bis über die Teppicheecke gespritzt war, und ohne ein einziges Wort zu verlieren, schlug sie mich so heftig in's Gesicht, daß sofort ein Blutstrahl über mein Kleid herabstürzte.

Außer mir über diese schmachvolle Behandlung, wagte ich dennoch kein Wort zu sagen, sondern wollte in mein Zimmer gehen, um mich umzuziehen, als ich die unschuldige Ursache der mir zur Last gelegten Ungeschicklichkeit erblickte. — Es war der kleine Hund des Dr. Randow, der, als intimer Freund des Onkels, ihn häufig besuchte und dann stets seinen Pollux mitbrachte. Nun hatte die Tante die Thür offen gelassen, und der Hund, der unbemerkt hereingekommen war und mit dem Napfe gespielt hatte, drückte sich jetzt zitternd wie ein armer Sünder in eine Ecke. Auf einen Wink von mir begleitete er mich hinaus, aber wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke, daß sein Herr gewiß auch Zeuge der mir zugefügten Demüthigung gewesen.

Warum mir gerade dies so schrecklich war, darüber konnte ich keine Rechenschaft geben, aber so viel ist gewiß, daß ich schluchzend in meiner Stube ankam und händeringend ausrief: „O hätte es jeder, jeder Andere gesehen, nur er nicht!" Empört über sein unzartes Benehmen vergaß ich ganz, daß der arme Doctor doch nur ein zufälliger Zuschauer gewesen, und beschloß, alle meine Kräfte aufzubieten, damit er nicht merke, wie trostlos ich sei und mir wohl gar sein Mitleid zu Theil würde.

Eifrig badete ich die Augen mit kaltem Wasser und hauchte dann in's Taschentuch, um jede Thränenspur zu vertilgen. Es gelang auch prächtig, denn ach! für Uebung darin hatte die Tante ja längst gesorgt, und was ich heute aus Stolz und Trotz that, suchte ich sonst aus Liebe für meinen Onkel zu thun.

So kam ich in's Gesellschaftszimmer und fand Alle lustig plaudernd versammelt, bis auf Dr. Randow, der, wie ich später erfuhr, sich mit Geschäften entschuldigt hatte, im Laufe des Abends aber dennoch erschien. Er war stiller als sonst, und weder ein bedauerndes noch irgend darauf bezügliches Wort zeigte, daß meine Furcht gegründet war. Nur zuletzt bei der allgemeinen Einbescheerung sah ich, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Onkel legte nämlich für Pollux eine Wurst hin und umgab sie mit einem brennenden Lichterkranz. Natürlich war dies ein höchst komischer Anblick, denn das arme Thier sprang, von dem verführerischen Dufte angelockt, lustig herbei und schien die unbarmherzigen Lichter bei Seite schieben zu wollen — dann aber lief er bittend im Kreise herum, indem er seine Tantalusqualen durch die possierlichsten Sprünge an den Tag legte. Schon griff ich nach einem Lichte, um es bei Seite zu ziehen, da traf mich ein eigenthümlicher Blick des Doctors und ich hörte die leise geflüsterten Worte: „Nein, nein, Fräulein Melanie, er verdient diese Strafe."

Wie gelähmt sank meine Hand herab, und ich sah wie in einem Zauberspiegel das ganze Bild, welches einige Stunden früher dieselbe Stelle dem Lauscher gezeigt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das eingelöste Ehrenwort.

Vor mehreren Jahren besuchte ein junger Amerikaner, der Sohn eines reichen und

Digitized by Google

angesehenen Handelsherrn in Philadelphia, eine Universität Süddeutschlands, um Medicin zu studiren. Jung, reich und lebenslustig wußte er sehr bald unter seinen Commilitonen Aufsehen zu erregen und mit mehreren derselben einen innigen Freundschaftsbund zu schließen.

Unter seinen neuen Freunden befand sich auch ein junger Jurist aus Norddeutschland, dessen Eltern, deren einziges Kind er war, ein Bauerngut bewirthschafteten. Die Besitzung war zwar nur klein, warf jedoch so viel ab, daß der Vater seinen Sohn hinreichend unterstützen und sogar noch einige Ersparnisse machen konnte. Eugen L., so hieß der junge Jurist, schloß sich seinem Freunde mit dem größten Vertrauen an. Mit jedem Tage lernten sich die beiden jungen Leute mehr kennen, und selten verging ein Tag, an dem sie nicht beisammen waren und ihre Gedanken austauschten.

In der ersten Zeit seiner Anwesenheit in der alten Universitätstadt schien der Amerikaner mit der größten Energie sich seinem Berufe zu widmen, fleißig zu studiren und erfreuliche Fortschritte zu machen. Bald verließ ihn jedoch die Lust zur Arbeit, er vergeudete seine Zeit auf Paukböden und Kneipstuben. In kurzer Zeit war er als einer der ersten Rauser unter den Musensöhnen bekannt und gefürchtet.

Sein junger Freund Eugen L., auf den er einen bedeutenden Einfluß ausübte, ließ sich leider nur zu sehr von ihm leiten und zu allen schlechten Streichen hinreißen. In Folge seines ausschweifenden Lebens machte er Schulden, welche bald eine bedeutende Höhe erreichten. Der junge Amerikaner bezahlte an den Verfalltagen die schuldigen Summen und händigte seinem Freunde die darüber lautenden Schuldscheine ein. Hierdurch gerieth Eugen immer mehr in Abhängigkeit von dem Amerikaner. In dieser Zeit lernte er eine junge Schauspielerin kennen, deren Reize einen solchen Eindruck auf ihn machten, daß er sich leidenschaftlich in die Schöne verliebte. Die Dame war nicht grausam, ihr gefiel der wohlgewachsene flotte Student, und sie gab ihm zeitweise ihre Gunst in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen. Eugen, dem es bisher gelungen war, die Liaison mit der Schauspielerin vor den Fuchsaugen des Amerikaners zu verbergen, wußte stets mit derselben in einer Zeit zusammenzutreffen, wo er sicher war, von seinem Freunde nicht vermißt zu werden. Seine Besuche dehnten sich mit der Zeit immer mehr aus, auch machte die Schöne mit jedem Tage größere Ansprüche. Bald waren es Kleider, bald waren es Spitzen, welche sie besitzen mußte. Sogar kam es häufig vor, daß sie sich in Geldcalamität befand.

Eugen mußte Rath schaffen. Dem Amerikaner war indessen die ewige Geldnoth, in der sich Eugen befand, aufgefallen, auch hatten schließlich die geheimnißvollen Gänge, welche derselbe zu bestimmten Stunden des Tages machte, seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt. Er stellte Nachforschungen an, und gelang es ihm auch in der That, Eugen bei der schönen Schauspielerin zu überraschen.

Das junge schöne Mädchen machte auch auf den heißblütigen Amerikaner einen tiefen Eindruck und erweckte in ihm, neben seinen Leidenschaften, ein gewisses Gefühl des Neides. Er beneidete seinen Freund um die üppige Gestalt der schönen Schauspielerin, deren Gesellschaft um so anziehender und angenehmer war, da dieselbe mit ihrer großen Schönheit eine feine Beobachtungsgabe und eine geistreiche Unterhaltung verband.

Der junge Amerikaner, welcher vor keinem Mittel zurückschreckte, wenn es galt, in den Besitz eines schönen Weibes zu gelangen, oder seine heftigen Begierden zu befriedigen, wurde von dieser Stunde an der Rival Eugens. Er ließ kein Mittel unversucht, die Gunst der Schönen zu erringen. Heftige Scenen fielen zwischen den beiden Freunden vor; das Verhältniß zwischen ihnen wurde immer schroffer und endete in kurzer Zeit mit dem tödtlichen Haß und der größten Leidenschaft, die in der Brust Eugens um so mehr genährt wurde, da er sich nicht verhehlen konnte, daß die bedeutenden Summen, welche der Amerikaner für sie vergeudete, die kostbaren Geschenke, die er ihr zu Füßen legte, großen Eindruck auf sie machten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Landwirthschaftliches.

Bei dem diesjährigen allgemeinen Futtermangel dürfte es für viele Oekonomen von Nutzen sein, wenn wir auf den großen Werth der Malzkeimen als Futtermittel aufmerksam machen. Gewöhnlich beurtheilt man den Nahrungswerth eines Futtermaterials nach der Menge der darin enthaltenen **blutbildenden Bestandtheile**. Es sind das die sogenannten Eiweißstoffe. Diesen Maßstab wollen wir auch hier anlegen. Nach einer Untersuchung des Prof. Stöckhardt in Tharand stellen sich bei 100 Pfd. trocknen Malzkeimen 62 Pfd. Eiweißstoffe heraus. Um diese nun in andern Futtermitteln zur Verwendung zu bringen, wäre erforderlich:

lufttrocknes Heu von gedüngten Wiesen	430	Pfd.
dergl. „ „ ungedüngten „	560	„
dergl. Grummet von gedüngten „	370	„
dergl. „ „ ungedüngten „	430	„
Gerste	430	„
nasse Malzträber	1120	„

Hiernach läßt sich der Futterwerth der Malzkeimen leicht berechnen.

Verschiedenes.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III., des Onkels des regierenden Königs, brach im Garde-du-Corps-Regiment ein Aufstand aus, bei weitem ärger, wie die Insubordination, welche die Compagnie des Hauptmannes von Besser in so namenloses Unglück gestürzt hat. Es wurde in Folge dieses Ereignisses ein großer Theil der Unterofficiere zu lebenswieriger Festungsstrafe verurtheilt. Die Verurtheilten wurden in die Kasematten von Magdeburg gebracht und dort zusammen in einer Zelle mit Ketten um den Leib an einen Klotz geschmiedet, so daß Jeder von ihnen nur etwa fünf Schritte gehen konnte. Einige Zeit nach der Verurtheilung besuchte der König die Festung Magdeburg und besah sich auch die Kasematten. Es wurde auch die Zelle vor dem Könige aufgeschlossen, in welcher die bereits am Leben verzweifelnden Unterofficiere saßen. Der König blieb auf der Schwelle stehen, schauderte beim Anblicke, der ihm wurde, und trat zurück. Wer sind die Leute? fragte er in seiner kurzen Weise. Euer Majestät zu Befehl, es sind die verurtheilten Garde-du-Corps-Unterofficiere, antwortete der Commandant. Der König trat noch ein Mal auf die Schwelle der Kasematten, warf noch einen Blick auf die bleichen Unglücklichen, sprach laut und vernehmlich die Worte: „Alle frei", wandte sich um und ging von dannen. Das Mark und Bein durchdringende Jubelgeschrei der so plötzlich dem Leben Wiedergegebenen brachte Allen, die es hörten, Thränen in die Augen. Alte Krieger sollen wie Weiber geheult haben. Wie die Rasenden stürzten Alle, die Hände hatten, über die Gefesselten her, in unglaublich kurzer Zeit waren sie frei, und noch ehe der König die Kasematten verließ, lagen die sämmtlichen Befreiten zu seinen Füßen und dankten mit hocherhobenen Händen dem Herrscher für ihr Leben. Der König liebte solche ergreifende Scenen nicht, er machte sich daher schnell von den Leuten los und sprang in seinen Wagen, in den ihm der Commandant folgte. Zu diesem aber sprach er tief gerührt: „Doch ein göttliches Recht der Könige, die Gnade!"

Das Streben, sich auszuzeichnen, nimmt oft recht seltsame Richtung. So fiel in Hamburg ein österreichischer Soldat auf, der ein sehr junges Kalb auf seinem Tornister trug und, als man ihn fragte, was er mit demselben beginnen wolle, erwiderte: „Schauens halt, i bin an Steyrer; i hab' einen kleinen Schlag mit drei Rindern, und da nahm i mir das Vieh zur Verbesserung der Racen mit. Un wann das Vieh ausgewachse ischt, und i sag', i hab' das Rind von Jütland auf meinem Buckel in's Steyermark getragen, glaubt's mir halt nimmer Keiner."

Räthsel.

Ich bin ein Fluß. Mein Nam' ist eine Lüge,
Weil ich sehr weit von Sachsen liege.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 2. Donnerstag den 5. Januar **1865.**

Großmama's Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

O es war schrecklich! Gestraft und behandelt wie ein Kind, hatte ich durch mein indolentes Benehmen dabei gezeigt, daß ich wirklich in geistiger Beziehung ein solches sei, und der scharfsinnige Beobachter an der Thür konnte leicht den Schluß ziehen, daß dies öfter geschehe und alles Ehrgefühl einer stumpfen Gleichgültigkeit Platz gemacht habe. Kaum gewann ich so viel Selbstbeherrschung, um dem Rufe der Tante zu folgen, die mich zu einem reich belegten Tische führte, auf dem unter wirklich sehr kostbaren Geschenken auch eine Menge jener eleganten Kleinigkeiten lagen, die, so unnütz sie auch immer sein mögen, dennoch nur ungern vermißt werden. Ein reizendes Nähkästchen von Ebenholz erregte durch seine kunstvoll eingelegte Arbeit die allgemeine Bewunderung, und ich erfuhr zu meinem Erstaunen, daß Dr. Randow der Geber desselben sei. Als ich ihm dafür dankte, gab er mir einen kleinen Schlüssel dazu und bat, ihn bald zu benutzen.

Was sollte dies bedeuten? Fragen konnte und mochte ich nicht, aber während der wenigen Minuten, die dem Aufbruch der Gäste vorangingen, stand mein Herz fast still, und der geheimnißvolle Schlüssel bebte in meiner krampfhaft geschlossenen Hand.

Kaum hatte ich meine Stube erreicht, so untersuchte ich auch schon den Inhalt des Kästchens und fand einen Brief, der gleich einem Talisman in mein Leben griff und Herzeleid in Freude und Glück verwandelte.

Mit wenig Worten, aber ruhig ernst und gut, wie er selber, bot mir der Doctor seine Hand an, indem er sagte, daß sein Haus ihm öde und traurig erscheine, und daß er sich sehne, bei seiner Heimkehr ein liebes Gesicht zu sehen, das ihn nach den Mühen des Tages freundlich empfange und erquicke. Dann ging er weiter und versicherte, wie reich und schön sein Leben sein würde, wenn er das Recht besäße, für mein Glück und meine Zufriedenheit zu sorgen, und wie der Gedanke, er könne im Stande sein, die Stürme des Lebens wenigstens theilweise von mir abzuwenden, ihm ein so unendlich wohlthuender sei.

Was ich in der Nacht, die dem Lesen dieses Briefes folgte, gethan, gedacht und gefühlt habe, vermag ich nicht zu beschreiben — gewiß ist, daß ich vor der Größe meines Glücks zitterte. Meine schlummernden Gefühle für Dr. Randow wären vielleicht nie aus ihren friedlichen Grenzen getreten, wenn das Geständniß seiner Gegenliebe den heimlich glühenden Funken nicht zur hellen Flamme angefacht hätte. Erst später fiel es mir ein, darüber nachzudenken, warum ich die Abende in seiner Gesellschaft so unendlich schön fand, und warum Alles, was er sprach oder vorlas, noch Tage lang in meinem Herzen wiederklang. Auch durchging ich häufig meinen ganzen Bekanntenkreis, wenn Tante davon sprach, daß der Doctor Diese oder Jene zur Frau wählen könnte, aber nie fand ich Eine, die mir seiner nur annähernd werth erschien. Und nun sollte ich, die in jeder Beziehung unter ihm stehende Waise, diesen Platz einnehmen, der mir der beneidenswertheste der Erde war. — Kaum dämmerte der Morgen, als ich den Segen meiner Pflegeeltern erbat. Auch Onkel, der liebe gute Onkel, weinte Thränen der Freude, daß er sein Kind so treuen Händen übergeben konnte, und es vereinigte sich Alles, um mich namenlos glücklich zu machen. —

Digitized by Google

So verging ein viertel Jahr. Randow war Sanitätsrath in K. geworden und kam, mich in meine neue Heimath abzuholen. Mit welcher liebevollen Sorgfalt hatte er sie geschmückt und mit welchem dankerfüllten Herzen betrat ich das Haus, welches mir ein Paradies dünkte. Jeder Blick entdeckte eine neue Aufmerksamkeit meines guten Mannes, und ein Hauch der Gemüthlichkeit wehte mir aus den Räumen entgegen, die mein zukünftiges Wohl und Wehe umschließen sollten.

Beim Theetisch entwarfen wir unsere Hausordnung, und auf meine dringende Bitte verrieth mir Wilhelm seine kleinen Lieblingsneigungen und Gewohnheiten, deren Berücksichtigung auf die Behaglichkeit des Familienlebens so wesentlichen Einfluß übt, da die Männer fast ohne Ausnahme auf jene kleinen Liebesdienste Werth legen und die gewissenhafte Erfüllung derselben einem liebenden Frauenherzen so süß ist.

Froh wie ein König waltete ich des Morgens im Haushalt herum. Nachmittags sorgte ein kleines Glashaus mit Blumen und Vögeln, ein Bücherschrank und Instrument dafür, daß die Langeweile nie mein Gast wurde, wenn ich allein war. Blieb Wilhelm aber zu Hause, so verlebten wir so angenehme Stunden, daß die Zeit fast Flügel zu haben schien und ich die Tage, an denen unser Stillleben durch Einladung oder Besuch unterbrochen wurde, „verlorene" nannte. Bald übten wir vierhändige Musikstücke, bald lasen wir einander gegenseitig vor, und mein guter Mann wurde auf diese Art in mehr als einer Beziehung mein Lehrer. Er wählte stets ernste, gediegene Lectüre, und seine klaren liebevollen Erläuterungen entrollten meinen entzückten Blicken eine neue Welt. Unbedingt das Liebste war mir aber, daß ich auch an seiner Berufsthätigkeit Theil nehmen durfte, denn Wilhelm hatte mir im Scherz den Vorschlag gemacht, sein Assistenzarzt zu werden. Er erzählte nämlich, daß eine Menge seiner Patienten aus Mangel an kräftiger, gesunder Kost in ihrer Genesung aufgehalten oder gar verhindert würden, und fragte mich, ob es mir Freude machen würde, in solchen Fällen Hilfe zu leisten. Natürlich willigte ich gern ein, denn mein reichliches Wirthschaftsgeld erlaubte mir die kleine Mehrausgabe ohne jegliches Opfer, und die rührende Dankbarkeit der Armen vergalt die geringe Mühe tausendfach.

Einmal kam ich auch von einem solchen Gang zurück und fand meinen Mann in augenscheinlicher Ungeduld auf mich wartend.

„Melanie, eine Ueberraschung!" rief er mir schon von fern entgegen, und noch ehe ich Hut und Shawl abgelegt hatte, zog er mich zu sich auf's Sopha nieder. Ich war im höchsten Grade erstaunt, denn mein ruhiger Wilhelm war wie verwandelt, und trotz aller neugierigen Fragen verfloß geraume Zeit, ehe ich erfuhr, daß Henri von Hochkirch nach H. versetzt worden und durch sein unverhofftes Erscheinen diese freudige Aufregung hervorgebracht habe. Jetzt kam die Reihe des Freuens auch an mich, denn ich wußte, wie sehr mein Mann seinen Vetter liebte, und wie oft er dessen Besuch vergeblich herbeigewünscht hatte. Schon in früher Kindheit verband Beide die innigste Freundschaft, doch als sie später auf einer gemeinschaftlichen Reise bei stürmischer Ueberfahrt Schiffbruch erlitten und Henri seinen Vetter mit eigener Lebensgefahr vor dem Ertrinken rettete, da nahm die Freundschaft des Letztern einen fast schwärmerischen Charakter an. Jetzt waren Jahre seit ihrer Trennung vergangen, doch schon das kurze Wiedersehen hatte zur Auffrischung unzähliger Jugenderinnerungen genügt, und Wilhelm bat mich auf's Innigste, dem Freunde mit schwesterlicher Liebe entgegen zu kommen.

Wie hätte ich wohl anders gekonnt? Aber es war nebenbei Wilhelm's Wunsch, und ich gelobte mir feierlich, ihn um jeden Preis zu erfüllen; es wurde mir dies aber auch nicht schwer, denn Henri war so hübsch, als je ein Lieutenant gewesen, und dabei so liebenswürdig und gemüthlich, daß ich ihn nach kurzer Zeit wirklich wie einen Bruder liebte.

Dankbar hatte er das Anerbieten, unser Tischgast zu sein, angenommen, und mein guter Mann sah mit stiller Freude, daß er sich immer mehr und mehr an uns anschloß und dadurch den leichtfertigen Vergnügungen der andern Officiere fern blieb, was um so wünschenswerther war, da er gar kein Vermögen besaß und durch Spiel oder Trinkgesellschaften sehr leicht in Schulden gerathen konnte. Dabei schien er das lustige Leben seiner Kameraden gar nicht zu vermissen, und mit un-

Digitized by Google

verwüstlicher Heiterkeit brachte er alle Augenblicke irgend eine Abwechslung in unser sonst so stilles Leben. So liebenswürdig und talentvoll er aber auch sein mochte, so stellte ich doch öfter Vergleiche zwischen den beiden Cousins an, die regelmäßig zu Gunsten Wilhelm's ausfielen, und mit unbeschreiblichem Stolze lauschte ich ihren häufigen Debatten über wissenschaftliche Gegenstände, in denen der Letztere stets eine Geistesfülle zeigte, die ihn weit über Henri erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Das eingelöste Ehrenwort.

(Fortsetzung.)

Die Schöne wurde auch in der That mit jedem Tage kühler gegen den jungen Juristen und entzog ihm schließlich vollends ihre Gunst. Eugen war in Verzweiflung. Mit jedem Tage wurde der Groll gegen seinen früheren Freund heftiger und stärker. Derselbe kam zum Ausbruch, als Eugen eines Abends seine abtrünnige Geliebte in den Armen seines Rivalen erblickte.

Die beiden Ueberraschten erblickten Eugen erst, als er dicht vor ihnen stand. Die Wuth des jungen Mannes kannte keine Grenzen mehr. Er ergriff eine Reitpeitsche und züchtigte den Amerikaner, in Gegenwart der Treulosen, dermaßen, daß derselbe betäubt liegen blieb. Mit der Wuth hatten sich auch die Rachegefühle Eugens gelegt. Bald kehrte die Besonnenheit bei ihm zurück. Er durfte sich nicht verhehlen, daß der Amerikaner diese Beschimpfung nicht auf sich sitzen lassen würde. Er ordnete daher seine Papiere, schrieb an seine Eltern und machte sein Testament. Am andern Morgen bereits erschien bei ihm der 2. Chargirte des Corps H. als Cartellträger des Amerikaners und forderte ihn.

Das Duell, welches zwischen den jungen Leuten stattfinden sollte, war eines jener grauenhaften Zweikämpfe, die in neuerer Zeit ein großes Aufsehen erregt und so manche Familie bereits unglücklich gemacht haben.

Das Loos bestimmte, welcher von den beiden Paukanten, an einem gewissen Tage, sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagen sollte. Den Duellbedingungen wurde noch die besondere Clausel hinzugefügt, daß derjenige, welchen das schwarze Loos getroffen, verpflichtet war, zu der Zeit sich das Leben zu nehmen, welche ihm sein Gegner, und zwar spätestens eine Stunde vorher, bestimmen würde.

Eugen nahm das Duell an. Bereits am nächsten Tage trafen die beiderseitigen Secundanten und Zeugen mit ihren Paukanten zusammen. Unter Abnahme des Ehrenworts, zu schweigen und sich den Duellbedingungen zu fügen, wurden die beiden Paukanten noch ein Mal ermahnt, von dem tödtlichen Zweikampf abzusehen und die Sache durch ein Paar Pistolenschüsse oder Degenstiche auszumachen. Eugen war hierzu bereit. Der Amerikaner beharrte jedoch bei seiner Forderung. Es blieb nun nichts weiter übrig, als die Angelegenheit zum Austrag zu bringen.

Zwei Loose wurden gemacht: ein schwarzes und ein weißes. Dieselben fanden in einer Cerevisкappe ihren Platz. Eine tiefe feierliche Stille herrschte, als die beiden Feinde mit verbundenen Augen vor die Wahlurne geführt wurden. Der Amerikaner, als der Beleidigte, wählte zuerst. Eugen nahm das übrig gebliebene Loos. Hierauf wurde den Paukanten die Binde von den Augen gerissen, und sie hatten nun das Recht, ihre Loose zu öffnen. Eine Leichenblässe überzog das Gesicht Eugens, als er sein Todesurtheil fand. Der Arm des Geschickes hatte ihn getroffen. Er hatte das schwarze Loos gewählt. Einen Augenblick schien er zu wanken, dann ermannte er sich und gab noch ein Mal schriftlich sein Ehrenwort ab, sich jeder Zeit, bei Tag und Nacht, seinem Feinde zu stellen und die Bedingungen dieses schauerlichen Duells durch seinen Tod zu besiegeln. Am nächsten Tage war der Amerikaner aus der alten Universitätsstadt verschwunden. Mehrere Monate wartete Eugen in fieberhafter Aufregung auf eine Aufforderung seines ehemaligen Freundes, statt dessen traf jedoch von altbekannter Hand ein Schreiben aus Philadelphia ein, worin ihm mitgetheilt wurde, daß der Student der Medicin Bruno D., aus Philadelphia, auf einer Seereise von Havre nach New-York über Bord gefallen und ertrunken sei.

Digitized by Google

Zum ersten Mal nach vier Monaten schlief Eugen wieder ruhig. Nach einem Zeitraum von vier Monden blickte er wieder auf zu dem gestirnten Himmel, labte er sich an dem üppigen Grün des Waldes. Von dieser Stunde an zog er die bestaubten Folianten wieder hervor und arbeitete. Er studirte fleißig und in kurzer Zeit bestand er sein Examen glänzend. Seine Gesundheit hatte während der vier Monate, wo er jeden Augenblick glauben mußte, als ein Opfer des Zweikampfes zu fallen, stark gelitten. Jede Stunde den Tod befürchtend, hatte er sein ausschweifendes Leben fortgesetzt und sich in aufreibende Vergnügen gestürzt.

Die Folgen der durchschwärmten Nächte waren nicht ausgeblieben. Er wurde kränklich. Um diese Zeit starb sein Vater. Die Aerzte hatten ihm für einige Zeit jede geistige Arbeit untersagt, er entschloß sich daher, für einige Zeit zu privatisiren und das Landgut seines verstorbenen Vaters zu bewirthschaften. Er reiste nach seiner Heimath ab. Nachdem er dort einige Monate gelebt, lernte er ein junges Mädchen, eine entfernte Verwandte, kennen, welche ihm bald eine innige Liebe einflößte. Mehrere Male war er bereits im Begriff, um die Hand der jungen Dame anzuhalten. Aber eine trübe Ahnung hielt ihn immer davon zurück. Es war ihm häufig, als ob eines Tages der todtgeglaubte Amerikaner vor ihn treten und ihn auffordern würde, den Zweikampf zu beenden. Er verwarf zwar bald wieder diese trüben Gedanken, hatte er doch Nachrichten von dem Tode seines Feindes erhalten. Freilich waren ihm nur von unbekannter Hand Mittheilungen gemacht worden. Wer hätte aber wohl mit ihm solchen grausamen Scherz treiben, ihm solche trügerischen Hoffnungen in's Herz senken können?

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

(Mittel gegen die Ratten.) Arsenik zu setzen, hilft wenig und kann leicht größeren Schaden oder gar Unglück anrichten. Wir können dagegen ein anderes Mittel empfehlen, welches schnell und gründlich wirkt. Dasselbe besteht einfach darin, daß man in große Rosinen kleine sogenannte Bandnadeln, die man in einem jeden Bandgeschäft bekommen kann, sorgfältig und verborgen hineinsteckt und diese mit der tödtlichen Waffe versehenen Rosinen in Masse an den Orten herumstreut, an denen sich die unheimlichen Thiere am meisten aufzuhalten pflegen. Die Vorliebe, welche die sonst so vorsichtigen und überaus schlauen Ratten für diese süße Frucht haben, verleitet sie, dieselben mit Gier und hastig zu verschlingen; sie werden aber keine zweite Mahlzeit davon begehren.

Verschiedenes.

(Mißverständniß.) Ein fremder Herr fragte unlängst einen Schauspieldirector, mit dem er zufällig in einem Gasthofe logirte: „Wie stark ist wohl Ihre Gesellschaft?" — „Nicht sonderlich!" antwortete jener, „der stärkste ist der erste Held, ein Hufschmied von Profession, die übrigen aber sind lauter Schneidergesellen."

Ein Dieb wollte sich in ein Haus schleichen. — „Wer da?" rief der Portier an. — Keine Antwort. — „Wer da, Spitzbube?" rief der Portier zum zweiten Male. — „Na, wenn Ihr mir kennt, wat fragt Ihr denn da erscht lange?" antwortete der Dieb.

Ein Maurer klagte einem Bekannten, daß er vor Kurzem vom Gerüst gefallen sei. — „Haste Dir denn Schaden gedhan?" fragte dieser. — „Freilich an'n Kopp," versetzte der Maurer. — „Na," lautete des Bekannten Tröstung, „sei froh, det et keenen edleren Theil jetroffen hat."

Auflösung des Räthsels in Nro. 1:

Nahe

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 3. Samstag den 7. Januar **1865.**

Großmama's Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr war so vergangen, und als der Winter einrückte, vereinigte das warme Plätzchen am Kamin uns wieder zu traulichen Abendstunden und zeigte dasselbe Bild wie voriges Jahr. — Aeußerlich Alles beim Alten, aber innerlich dennoch so ganz anders geworden. Henri, verstimmt bis zur Bitterkeit, hatte uns eben seine plötzliche Versetzung nach einer entfernten Garnison mitgetheilt. — Wilhelm war freundlich und gut wie immer, aber mit dem sichern Instinkt der Liebe hatte ich schon längst herausgefühlt, daß seine Ruhe unnatürlich und keineswegs die des Glückes sei. Mir selbst erschien das Leben zwar auch nicht mehr so reich und schön als früher, doch mit dem frohen Muthe der Jugend hoffte ich auf die Zukunft und glaubte, nach Henri's Abreise würde wieder jenes herzliche Verhältniß zwischen uns einkehren, welches mich sonst so namenlos beglückte, und welches nun, wo wir fast nie allein waren, unwillkürlich einem kältern Benehmen Platz gemacht hatte. Deßhalb konnte ich auch jetzt kaum einige Worte des Bedauerns hervorstammeln und machte mir beim Abschied die bittersten Vorwürfe, daß ich Henri's sichtliche Rührung gar nicht zu theilen vermochte und nur daran dachte, wie ich Wilhelm's Herz und Zeit nun wieder ungetheilt besitzen sollte.

Um so auffallender war die Aufregung meines Mannes — stumm drückte er dem scheidenden Freunde die Hand und blieb regungslos am Fenster stehen, bis er seinen Blicken entschwand. Noch von fern grüßte Henri herüber, und als ich verwundert aufblickte, weil Wilhelm den Gruß nicht erwiederte, fand ich sein Gesicht leichenblaß und mit so verändertem Ausdruck, daß ich nur mühsam einen Angstschrei unterdrückte. Tage lang verfolgte mich dieser Anblick, und ich fing kaum an, etwas freier aufzuathmen, als ein neuer Stoß meine Ruhe erschütterte und mein Glück beinahe für immer vernichtet hätte.

Wilhelm verreiste nach einem mehrere Meilen entfernten Städtchen, um ein ärztliches Gutachten abzugeben, und ich hielt Dunkelstunde im Glashaus und sah zu, wie der Mondschein auf der grünen Epheuwand spielte. In solchen Stunden träumt man gern, und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft tanzte in bunter Verwirrung vor meinem geistigen Auge, als die Thür heftig aufgerissen wurde, und Henri, den ich längst an seinem neuen Wohnort glaubte, wie ein Wahnsinniger hereinstürzte und sich mir zu Füßen warf. „Melanie," rief er mit zitternder Stimme, „seit acht Tagen will ich abreisen und vermag es nicht, ohne Sie noch ein Mal gesehen zu haben. Abend für Abend stand ich zitternd wie ein Verbrecher, der jeden Augenblick entdeckt werden kann, vor Ihrem Fenster, um wenigstens einen Schatten von Ihnen zu sehen. Wenn ich dann aber so zu den erleuchteten Scheiben aufblickte, so sah ich mein verlorenes Paradies dahinter und fühlte unter den gräßlichsten Qualen, wie Sie gleich einem Engel hin- und herschwebten, um jeden leisen Wunsch Ihres Mannes zu erfüllen. Und Wilhelm saß ruhig und kalt hinter seinem Bücherstoß, ohne sein Glück zu begreifen — ja, ohne nur im Geringsten zu ahnen, welchen Raub er beging, als er Ihr Herz gewann, ohne

Digitized by Google

das seinige dafür einzutauschen. O Melanie, Sie müssen Erbarmen haben, da Sie nur zu oft empfunden, wie bitter es ist, wenn Liebe mit Kälte belohnt wird. Die Zeit drängt, ich höre die Pferde schon ungeduldig stampfen; o schenken Sie mir nur ein einziges Wort des Trostes, welches mich in die Ferne begleiten und mein ohnehin so freudenarmes Dasein erleichtern soll."

Lautlos, keiner Bewegung mächtig, starrte ich den unglücklichen Henri an, und selbst als er aufsprang und mich mit der Kraft der Verzweiflung an sein Herz drückte, vermochte ich nicht, es zu verhindern. Wie im Traum hörte ich ihn dann herausstürmen, und Stunde um Stunde verrann, ohne daß ich aus meiner Betäubung erwachte.

Tief in der Nacht kehrte Wilhelm zurück, nicht wenig erstaunt, mich noch aufsitzen und in so offenbar beklagenswerthem Zustand zu finden. Theilnehmend erkundigte er sich, ob irgend etwas vorgefallen; doch ich schützte heftigen Kopfschmerz vor und ging zu Bett. An Schlaf war natürlich nicht zu denken. In fieberhafter Aufregung warf ich mich herum und hörte dabei, wie Wilhelm, der sich gar nicht niedergelegt hatte, weil er Berichte schreiben wollte, in gleicher Erregung in seiner Stube auf und ab ging. — Ach, wäre ich damals offener gewesen und hätte ihm Alles gesagt, wie viel trübe Stunden hätte ich ihm und mir erspart! — Aber durfte ich meinen edlen, guten Wilhelm durch die Erzählung von Henri's Verrath betrüben? Der Same des Zweifels, den Henri ausgestreut, war auf fruchtbaren Boden gefallen, und der böse Feind des Trotzes hatte von meinem Herzen Besitz genommen und flüsterte mir unaufhörlich zu: „Du darfst dem Manne, der Dich nur aus Mitleid wählte, nicht gewaltsam Vertrauen und Liebe aufdrängen."

Langsam schlich die Zeit auf diese Art dahin. — Das Alleinsein war qualvoll, und wenn des Abends der bekannte liebe Schritt meines Mannes ertönte, drängte es mich, ihm entgegen zu eilen und mein Leid an seinem Herzen auszuweinen. Doch der Stolz verschmähter Liebe verbot es, und ich sah ruhig zu, wie sich düstere Wolken auf seiner Stirn lagerten und seine Stimmung immer ernster und gedrückter wurde.

Dazu kam noch übermäßige Anstrengung, denn ein gefährlicher Gast war in Gestalt eines bösartigen Nervenfiebers eingetreten und setzte die ganze Umgegend in Schrecken. Man hörte gräßliche Dinge von den Verheerungen, welche die Krankheit auf den Dörfern unter der ärmeren Volksklasse anrichtete, und Wilhelm war fast immer unterwegs, obgleich schon mehrere Hülfsärzte aus entfernten Gegenden angekommen waren. Eines Tages klagte er bei seiner Rückkehr über heftige Kälte, und obgleich er auf meine Bitte sich gleich niederlegte und etwas einnahm, so stellte sich doch in der Nacht furchtbares Fieber ein, und der am folgenden Morgen herbeigeholte Arzt erklärte mir, daß der Typhus im Anzuge sei, und rieth mir zugleich, für einen erfahrenen Krankenwärter Sorge zu tragen. Mit Entsetzen wies ich diesen Vorschlag zurück, und nur von meiner alten Köchin unterstützt, übernahm ich zum ersten Male in meinem Leben das Amt einer Pflegerin.

(Schluß folgt.)

Das eingelöste Ehrenwort.

(Schluß.)

Wieder waren einige Monate vergangen. Eugen war weniger von Ahnungen und Träumen geplagt. Wie ein dunkles Nebelbild lag die Vergangenheit neben ihm, wie einen düsteren Traum betrachtete er die nächtliche Scene, in der ihm das schwarze Loos als sein Todesurtheil zu Theil wurde. Er dachte nur noch an die rosige Zukunft, sah nur noch das junge Mädchen, welches er liebte und die seine Liebe mit innigster Zärtlichkeit erwiderte. Eugen hielt um die Hand der Geliebten an. In wenigen Tagen wurde die Verlobung gefeiert. Wieder war ein halbes Jahr verstrichen, Eugen war vollständig genesen. Friede und Ruhe waren endlich bei ihm wieder eingekehrt. Der Tag der Trauung war angebrochen. Eugen stand mit seiner Braut vor dem Altar. Der Geistliche hielt eine ergreifende Rede, die Liebenden mußten die Ringe wechseln, dann

Digitized by Google

sanken sie vor den Stufen des Altars nieder, um den Segen zu empfangen. Als sich die jungen Eheleute erhoben hatten und sich anschickten, den Platz vor dem Altar zu verlassen, fiel Eugens Blick auf das Seitenschiff des alten ehrwürdigen Doms. Dort, an einer Säule, stand der todt geglaubte Amerikaner. Mit flammenden düstern Blicken starrte er die Neuvermählten an. Eugen konnte einen leichten Schreckensruf nicht unterdrücken. Er schlug die Augen zu Boden. Als er wieder aufblickte, war der unheimliche Kirchenbesucher verschwunden.

Mit trüben Ahnungen trat Eugen, am Arme seiner jungen, lebenslustigen und glücklichen Frau aus der Kirche ins Freie, hob sein Weib in den Wagen und fort rasselte das Gespann über das Pflaster, der Wohnung der jungen Frau zu. Das Hochzeitsmahl hatte begonnen. Der Champagner schäumte, Toaste auf Toaste wurden den jungen Eheleuten gebracht. Die junge Frau war so glücklich. Mit Stolz und Freude blickte sie auf ihren Gatten. Aber dieser war ernst und traurig. Mit tiefer Wehmuth betrachtete er sein junges Weib. Da öffnete sich plötzlich die Thür. Ein Diener erschien. Auf silbernem Präsentirbrett brachte er einen „schwarz" versiegelten Brief. Die Adresse lautete: „An Eugen L." Ernst aber gefaßt nahm der unglückliche Gatte das Schreiben in Empfang. Einige Entschuldigungen stammelnd und seiner Frau einen langen Kuß, vielleicht den letzten, auf die rosigen schwellenden Lippen drückend, erhob er sich von der Tafel und ging in ein Nebenzimmer. Dort erbrach er das Schreiben. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Es war die Aufforderung des Amerikaners an ihn, sein verpfändetes Ehrenwort einzulösen. Eine Stunde darauf hörten die, über die lange Abwesenheit des jungen Ehemannes bereits besorgten Hochzeitsgäste einen Pistolenschuß fallen. Man eilte nach dem Garten, in dem der Schuß gefallen sein mußte. Dort lag in einer Laube, in derselben, in welcher Eugen seiner Frau zuerst seine Liebe gestanden, der unglückliche Gatte in seinem Blute. Die noch rauchende Pistole deutete nur zu deutlich auf die Ursache seines Todes hin. Die Kugel war ihm durch's Herz gegangen. Ihm zur Seite lag der schwarz gesiegelte Brief des Amerikaners und der Ehrenschein Eugens. Wie sich später herausstellte, hatte der Amerikaner nur deßhalb das Gerücht von seinem Tode ausgesprengt, um sich desto grausamer an dem armen Eugen rächen zu können.

Kalender-Literatur.

Für Alle, welche mit Actien oder Loosen irgend welchen Staates oder Gesellschaft zu thun haben, dürfte sich als unentbehrlich erweisen der von der Redaction des Actionärs in Frankfurt herausgegebene Verlosungs- und Actien-Kalender für 1865. Die hauptsächlichsten Annehmlichkeiten dieses Kalenders bestehen in der Zusammenstellung der jeden Monat von allen namhaften Staats- und Privat-Lotterie-Anleihen vorkommenden Ziehungen und dann in der sehr schätzbaren Zusammenstellung aller bis Ende 1864 gezogenen Serien dieser Anleihen; dabei ist die genaue Statistik aller Actien-Gesellschaften und die im verflossenen Jahre neu erschienenen Ziehungspläne eine weitere angenehme Zugabe.

Lesefrüchte.

Alles versinkt in die Fluth der Zeit,
Vergänglich ist Reichthum und Jugend,
Auch menschliche Weisheit und Herrlichkeit;
Nichts dauert hienieden, als Tugend.
Sie wohnt in uns selbst, sie verläßt uns nicht
Und schirmt uns in Noth vor Verderben.
Sie stärkt uns mit Hoffnung und Zuversicht,
Sie lehrt uns leben und sterben.

Wer ist denn reich? Nicht, der recht Viel besitzt,
Wohl aber Der, der Wenig recht benützt.

Ist das Weib an Bildung dem Mann ähnlich, und versteht sie, sein geistiges Leben mit ihm zu leben, so wird sie demselben wahrhaft theuer und unentbehrlich.

Digitized by Google

Verschiedenes.

(Ein Familiendrama im Parquet.) Bei dem zweiten Auftreten des Fräulein Titjens in Hamburg, wo die berühmte Sängerin jetzt gastirt, hatte ein bekanntes Ehepaar, welches seit drei Monaten im Scheidungsprocesse begriffen war, Parquetplätze gekauft. Der Zufall wollte, daß diese sich nebeneinander befanden. Bereits hatte die Frau mit ihrem 9jährigen Töchterchen ihre Stelle eingenommen, als der Mann eintraf und sich seiner Nummer gemäß neben letztere niedersetzte. Das junge Mädchen, ganz erstaunt und erfreut über ihre Nachbarschaft, konnte sich nicht enthalten, der Mutter zuzurufen: „Ach sieh'! Papa ist auch da!" Die Mutter wurde roth und schwieg; der Vater schwieg ebenfalls. Das liebe Kind faßte bald die Hand des Vaters und küßte sie herzlich, bald ergriff es die Hand der Mutter und bedeckte sie mit Küssen. Während der ersten Acte überlegten beide Zürnenden, wie sie wohl das Theater ohne Aufsehen verlassen könnten, da Jedes einzeln fortzugehen beabsichtigte. Mehrere Male hatte das in seiner Zärtlichkeit unermüdliche Mädchen versucht, die Hände der Eltern zusammen zu bringen, aber stets war ihr dies wegen der Hartnäckigkeit Beider fehlgeschlagen. Endlich während des Zwischenactes in Mitte der Oper faßt der Mann einen Entschluß, steht auf und will hinweg. Er wirft einen Blick auf seine Angehörigen — über der Mutter Wangen rollen Thränen herab, und auch das blühende Kind weint still in das Taschentuch — der Vater hat ihr einen Thaler zu einer Puppe in die Hand gedrückt — seine Rührung überwältigt ihn — er kann nicht fortgehen. Er bleibt noch einen Act, er bleibt bis Ende der Vorstellung — das anmuthige Mädchen lächelt ihm zu, auch das Gesicht der Gattin glänzt in Freude — er folgt ihnen vor das Dammthor, auf den Weg zu ihrer Wohnung hin. Hier im traulichen Dunkel spricht er die Gattin an, sie nimmt ihn mit Freuden auf, und die glückselige Tochter wirft sich den Eltern unter Lachen und Weinen um den Hals. Anderen Tages erhielten die Advokaten beider Parteien den Auftrag, die Scheidungsklage zurückzunehmen. An einem folgenden Abende, bei der Wiederholung der „Hugenotten", gewahrte man das versöhnte Ehepaar mit dem Kinde auf denselben Parquetplätzen.

(Herzliche Redensarten.) Ein eifriger Reiter sagt: daß ihm das Herz im Leibe lache, wenn er ein schönes Pferd sieht; ein Hassender, daß sich das Herz umwende, wenn er seinen Feind erblickt; ein Mitleidiger, daß ihm das Herz breche; ein Furchtsamer, daß es ihm beklemmt sei; ein Neidischer, daß es ihm blute, wenn es Diesem oder Jenem wohl geht; ein Vergnügter, daß es ihm groß werde; ein Schüchterner daß es ihm zapple; ein Zorniger, daß es ihm bebe; ein Erschrockener, daß es ihm wäre, als würde ihm das Herz abgestoßen; ein Banger, als ob es ihm niedersänke; ein Fröhlicher, als ob es ihm hüpfe; ein Trauriger, als ob es ihm zerspringen wollte; ein Zärtlicher, als ob es ihm schmelze. Von einem Unempfindlichen sagt man, daß sein Herz hart sei; von Einem, der nicht leicht traurig wird, daß er kein Herz habe; von Einem, der leicht traurig wird, daß er ein großes Herz besitze; von einem Liebenden, daß er sein Herz verschenkt habe. — Alle Menschen sprechen von ihrem Herzen und die wenigsten haben eins.

Palindrom.

Grün bin ich, ich kann's nicht leugnen,
(Mit Schönheit prang' ich nicht!)
Doch mancher Bauer kann's nicht leiden,
Daß ich so grün, er bleichet mich!
Und kehrst du mich um, dann:
Ein Häuschen, darin man dich bettet,
Wenn du dich nicht an das Leben gelettet,
Doch groß genug auch für den „größten" Mann!

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 4. Dienstag, den 10. Januar **1865.**

Das Fräulein von Flörsheim.

Historische Ballade von G. Oeffinger.

I.

Es wüthet' die Pest im Schwabenland,
Verbreitete Schrecken und Noth;
Es trennte der Liebe geheiligtes Band
Vom Gatten die Gattin der Tod.
Der Jüngling, die Jungfrau, der Greis an dem Stab,
Das Kind in der Wiege, sie sanken ins Grab:
Verderben hat Allen gedroht.

Und Cuno, der Ritter von Hellenstein, war
Wie Crösus in Allem beglückt;
Zwei Söhne, die ihm die Gattin gebar,
Aus denen sein Ebenbild blickt,
Er rühmlichst bekannt im Kampf und im Strauß,
Ein zärtlicher Gatte und Vater zu Haus,
Der niemals von Sorgen gedrückt

Und Irmengard, seine Gemahlin, versüßt
Mit zärtlicher Liebe die Freud',
Im fröhlichen Treiben der Söhne verfließt
Gleich tanzenden Horen die Zeit.
Doch launisches Walten führt's irdisch Geschick,
Es fordert die Spende oft schrecklich zurück,
Ist für uns und gegen bereit.

Es klopfte des Schicksals gewaltige Faust
Am Thor seiner Felsenburg an,
Um die sonst vergeblich oft Stürme gebraust,
Die nie sich dem Feind' aufgethan.
Es schlich wie die Viper verderblich die Pest
Durch Wälle und Thore und Mauern so fest,
Schier trotzend dem Ewigkeitszahn.

Ein Jammern und Klagen vertreibt nur zu schnell
Den Frieden, der lang hier gewohnt,
Kein Freund mehr betritt die verderbliche Schwell',
Die gastlich hat Jeden belohnt.

Bald schien's, als vertrieb' eine finst're Gewalt
Die Menschen, von Wesen in Geistergestalt
Sei jetzt nur die Burg noch bewohnt.

Der Tod zog täglich mit Opfern hinaus
Von Knappen und Hauses-Gesind.
Bald folgte die Gattin, die Mutter vom Haus,
Und Cuno, ihr jüngeres Kind.
Der Vater, dem brachen die Augen auch schon,
Rief Arthur, vom Schicksal verschont, seinen Sohn,
Und gab ihm den Segen geschwind.

Sanft drückte ihm dieser die Augen noch zu
Und schaufelt' ein Grab in die Erd',
Und legte den Leichnam zur ewigen Ruh',
Bestieg drauf ein stattliches Pferd,
Ritt weinend von dannen, wo Moder und Graus,
Das Leben verpestet, die Gaue hinaus,
Bis Schutz ihm der Himmel gewährt.

II.

Laue Lüfte, dunkler Schatten,
Sanfter Schlaf und süßer Traum
Lagern auf der Frühlings-Erde,
Sterne füll'n den Himmelsraum.

Kleine ros'ge Wölkchen wallen
Still am blauen Aether hin,
Schmetternd singen Nachtigallen
In des Waldes dunklem Grün.

Dort, wo bei dem Karolsthale
Willstein, Flörsheim's Schlößchen, steht,
Wo durch Sturz vom Moosalb-Falle
Jetzt ein Hammer-Wellrad geht,

Sitzt ein Schäfer, blonde Locken
Wallen um die Schultern dicht,
Gleich den Maienrosenflocken
Glüht sein mildes Angesicht.

Digitized by Google

Um ihn her liegt seine Heerde
Schaafe, still und eingefried't,
Ruhend, bis die Nacht auf Erde
Vor dem Sonnenwagen flieht.

Wenn zu neuer Tagsbeschwerde
Dieser mahnt in Hain und Gau,
Führt er wieder seine Heerde
Auf den Schmelz der grünen Au.

Nach dem Sternenhimmel schauet
Thränenvoll sein Augenpaar,
Denket an die Heimaths-Gauen,
Wo er froh und glücklich war.

„Ach, welch' Labyrinthen-Wege,"
Rief er, „führt das Weltgeschick,
Heute über Felsenstege,
Morgen auf die morsche Brück'!

„Den es heut' mit Huld umschwebet,
Morgen wie Tarantel küßt,
Daß der Mensch, so lang' er lebet,
Nur sein Sclav' und Würfel ist

„Glücklich sind allein die Todten,
Sie berührt kein Wechsel mehr,
Huld und Rache des Despoten
Bleibt im Grab nur stumme Mähr.

„Könnt' ich mit den Wölkchen ziehen
Auf der sternerhellten Bahn,
Hin zur lieben Heimath fliehen,
Wo die Thürme himmelan

„Sich erheben und verlassen
Schauet aus dem Eichenhain,
Von den hohen Felsterrassen,
Dort mein Bergschloß Hellenstein,

„Wo mir friedlich, frei und fröhlich,
Sorgenlos das Leben war,
Mit dem Vater, Bruder täglich
Und der wack'ren Knappenschaar,

„Noch turniert' vor wenig Monden
Und den Preis mein Renner trug,
Theure Eltern liebend lohnten,
Treu ein Bruderherz mir schlug.

„Aber meine Sehnsuchtstriebe
Bleiben Wunsch, und das Geschick
Führt mich in das Land der lieben
Heimath nie mehr froh zurück.

„Ach, warum floh mich der Frieden,
Den der Tod den Meinen gab!
Ruht' ich, statt hier Schaaf' zu hüten,
Doch jetzt dort im kühlen Grab!

„Fliehet, Grillen, Plagen, Sorgen!
Fluch dir, falsches Erdenglück!
Denn es bringt kein Hoffnungsmorgen
Meine Freude mehr zurück."

Und er nahm, den Gram zu stören,
Der ihn zur Verzweiflung bringt,
Seine Flöte, spielt zu Chören,
Die's in Busch und Zweigen singt.

Herrlich hallt das Echo wieder
Aus dem Thale, sanft und rein,
Flöt' und Nachtigallen-Lieder
An den Mauern Willenstein;

Wo schon lautlos ohne Harmen
Alles Fleisch in Ruhe liegt,
Und in Morpheus Götterarmen
Sich der Geist in Träumen wiegt.

Nur zwei Augen hell und offen
Und ein Herz voll süßem Wahn
Malte Liebe, Glück und Hoffen
Droben auf dem Burgaltan.

Adel, Flörsheim's edle Tochter,
Lauschte hier dem Flötenton
Und vernahm des Schäfers Klage,
Den verwaisten Ritters-Sohn.

Mitleidsvoll und voll Empfinden
Süßer Liebe, Schmerz und Gram,
Wogt' und riß die zarte Binde
Zwischen Sehnsucht, Furcht und Scham.

In den seligsten Gefühlen
Stieg sie nieder in das Thal,
Wo die Hirtenflöte tönet
Zum Gesang der Nachtigall.

Und sie nahte, gleich der Grazie,
In dem leichten Nachtgewand,
Reichte huldvoll dem vertieften
Flötenspieler ihre Hand;

Sprach: „Steh auf, du edler Knabe,
Faß' und zeige frohen Muth,
Alles, was ich bin und habe,
Theil' ich mit dir, Gut und Blut.

Digitized by Google

„Darfst im Leben nicht verzagen,
Wenn des Schicksals Tücke droht.
Wer mit ihm den Kampf wird wagen,
Siegt durch Selbstvertrau'n in Noth.

„Was es grollend dir genommen,
Friede, Muth und Lebenslust,
Wird dir huldvoll wieder kommen
In die schwer beklomm'ne Brust.

„Reich die Hand zum ew'gen Bunde,
Nimm sie! ich gehöre dein."
„Dir nur!" ging's von Mund zu Munde
Bei des Himmels Sternenschein,

„Schwör ich Liebe, ew'ge Treue,
Als des Bundes höchsten Werth;
Gott im Himmel, gib die Weihe!
Zeuge sei die Lämmerheerd!"

Und getröstet beim Entfernen
Stieg den Hügel sie hinan,
Als Aurora bleicht die Sterne
Und vom Schlosse kräht der Hahn.

Spielt bei heit'rer Abendstunde
Dort der Schäfer seine Flöt',
Wandelt sie im Thalesgrunde,
Bis die Sonne untergeht;

Steigt vergnügt in sel'ger Wonne
Dann zur Felsenburg hinan,
Kehrte wieder, wenn die Sonne
Wandelt' auf der Abendsbahn.

So entflohen zweier Jahre
Treu und Liebe ungestört,
Hoffend, daß an dem Altare
Bald ihr Mund den Bund beschwört.

(Schluß folgt.)

Großmama's Erinnerungen.

(Schluß.)

Jeder Tag brachte neue Schrecken. Wilhelm hatte auch den letzten Funken von Bewußtsein verloren, und die furchtbarsten Phantasieen quälten ihn ohne Unterlaß. Oft wollte er hinaus, um seine Patienten zu besuchen, und setzte sich mit Riesenkraft auf, um seinen Vorsatz auszuführen. Dann bedurfte es aber nur eines Wortes von mir, um ihn, fügsam wie ein Kind, zur Ruhe zu bringen, und ich staunte oft selbst über die wunderbare Gewalt, die meine Stimme auch in den wildesten Fieberträumen auf ihn ausübte.

So war der vierzehnte Tag herangekommen und die Krankheit hatte den höchsten Grad erreicht. „Es ist die Krisis," meinte der Doctor und zuckte auf meine ängstliche Frage: ob ich noch hoffen dürfe? stumm die Achseln, doch sein mitleidiger Blick sagte mir, daß Alles vorüber sei. — Eine verzweiflungsvolle Ruhe bemächtigte sich jetzt meiner, und unverwandt blickten meine thränenlosen Augen nach den seinigen, die sich bald für immer schließen sollten.

Da begann der schwache Lebensfunke noch ein Mal hell aufzuleuchten, und die Phantasieen, die sonst nur wirr und unzusammenhängend waren, nahmen auf ein Mal einen bestimmten Charakter an, gleichsam um mir noch zum letzten Mal den Becher des Glücks zu reichen, ehe er meinen Lippen auf immer entzogen würde.

„Henri," flüsterte der Kranke, sich ängstlich aufrichtend, „sieh, wie die Wogen heranziehen, bald bin ich von ihnen begraben. Aber bleib zurück, denn Du darfst mich nicht retten — Melanie liebt Dich, und um ihretwillen mußt Du leben, so wie ich sterbe, um sie glücklich zu machen."

Ferner dankte er, daß ich ihn so namenlos glücklich gemacht, und klagte, daß sein Bestreben, mich zu beglücken, so gänzlich mißlungen sei, versicherte aber dazwischen unaufhörlich, daß er gern sterbe, da nur sein Tod mich frei machen und mit seinem armen Henri vereinigen könne.

Athemlos lauschte ich diesen Worten und vergaß Alles über der entzückenden Gewißheit, daß Wilhelm mich liebe, und zwar so innig, aufopfernd und glühend, wie ich's in meinen kühnsten Träumen nie zu hoffen gewagt.

Jetzt, wo der böse Zauber gelöst war, sah ich, wie unrecht es gewesen, Henri's Einflüsterungen so unbedingten Glauben zu schenken, da seine flüchtige, leidenschaftliche Natur den ernsten, gediegenen Charakter Wilhelm's weder zu schätzen, noch zu beurtheilen vermochte. Aber wie edel war

Digitized by Google

dies Herz, welches nun wieder so ganz und ungetheilt mir gehörte — ich hatte es wohl oft schon empfunden, aber gewiß nie so, wie in dieser Stunde, wo ich seit Wochen zum ersten Mal mein Herz wieder voll und warm schlagen fühlte und am Bette meines Mannes knieend ein heißes Dankgebet zum Himmel sandte.

Doch nur kurze Zeit durfte ich mich diesen beglückenden Gedanken hingeben, denn ein krampfhaftes Zucken von Wilhelm's Hand erinnerte mich daran, daß jeder Augenblick mein Glück zerstören könne, und ich wußte nur zu gut, daß eben diese ängstlich suchenden Handbewegungen oft sichere Todesboten sind. Außer mir sprang ich auf, um nach dem Doctor zu schicken, aber wie ich das blasse abgezehrte Gesicht mit den unheimlich glühenden Augen und fast schwarzen Lippen sah, bemächtigte sich meiner eine solche Verzweiflung, daß ich fast besinnungslos hinsank und Wilhelm unter Thränen bat, mich mitzunehmen, weil ich ohne ihn unmöglich weiter leben könne. Mit stieren Blicken betrachtete er mich — schloß die Augen und lag bewegungslos da, während ich, athemlos über ihn gebeugt, die immer leiser werdenden Athemzüge anhörte und deren gänzliches Aufhören erwartete.

Wie lange dies gedauert, weiß ich nicht, aber als der Doctor kam und mich aus meiner Betäubung aufschreckte, sagte er mir zugleich, daß ein Wunder geschehen und mein Mann, wenn nicht ein Rückfall eintrete, gerettet sei. Und in der That hatte der finstere Todesengel Erbarmen gehabt. Die Besserung ging schnell vorwärts, und ehe vierzehn Tage vergingen, konnte Wilhelm schon stundenlang außer Bett sitzen und die Erzählung meiner Leidensgeschichte anhören.

Glückliche Tage folgten jetzt — aber meine Gesundheit hatte gelitten, und obgleich nie eine Mutter ihr Kind mit mehr Sorgfalt und Liebe gepflegt, als Wilhelm mich, so wollte dieselbe doch nicht so leicht wiederkehren. Erst als der Mai mit seinen herrlich sonnigen Tagen den kalten Winter verdrängt hatte, wurde ich wieder kräftiger, und eine Badereise nahm auch den letzten Rest des hartnäckigen Nervenleidens hinweg.

Von Henri haben wir nie wieder directe Nachrichten erhalten, er soll aber bald nachher in einem mit Gewalt herbeigeführten Duell gefallen sein.

Tiefe Stille herrschte, als Großmama geendet. — Die Kinder waren längst nach Hause geschickt, und auch die Erwachsenen nahmen jetzt Abschied mit herzlichem Dank für die freundliche Erzählung aus vergangenen Tagen.

Gemeinnütziges.

(Anstrich für feuchte Mauern.) 8 Pfd. Leinöl oder anderes Oel und 1 Pfd. Schwefelblumen werden in einem Gefäße von Steingut oder Eisen im Sandbade auf 132 ° R. erhitzt, bis sich der Schwefel aufgelöst hat, worauf man den Anstrich mit einem Pinsel auf das feuchte Mauerwerk aufträgt.

Verschiedenes.

Den Diogenes fragte einer seiner Freunde, zu welcher Zeit man zu Mittag und zu Nacht essen solle? „Es kommt auf die Umstände an," sagte der Philosoph; „wer reich ist, wann er will; wer arm ist, wann er kann."

(Amerikanische Großmuth.) Der „Troy Whig" schreibt, daß einem bankerotten Kaufmanne daselbst nichts übrig geblieben sei, als neun Kinder. Seine Gläubiger waren großmüthig genug, ihm dieselben alle zu lassen.

Welche Blätter sind in den meisten Exemplaren verbreitet und werden am meisten gelesen? — Die Thee- und Tabaksblätter.

Auflösung der Palindrom in Nro. 3:

Grab. Sarg.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 5. Donnerstag, den 12. Januar **1865.**

Das Fräulein von Flörsheim.

Historische Ballade von G. Deisinger.

III.

(Schluß.)

Die Kreuz, die Quere und hoch zu Roß
Zieh'n Ritter daher nach Flörsheim's Schloß,
In Küraß und Helme, mit Schild und Lanze,
Als ging's zum blutigen Schwerter-Tanze.
Bald füllte sich droben der Vorhof vom Schloß,
Daß zittert der Boden vom Hufschlag der Ross'.

Der heutige Tag zählt zwanzig Jahr',
Daß Flörsheims Gattin die Tochter gebar.
Verherrlichen will der Vater dies Feste
Nach Brauch mit Preisturnieren der Gäste.
Drum ließ er einladen in pfälzische Gau'n
Viel' Ritter und Junker, Jungfräulein und Frau'n.

Erst machte der Becher mit Wein die Rund',
Glückwünsche erschollen aus jedem Mund,
Die Frau'n gaben Adel zum Tagesgedenken
Zwei goldene Haarreif', den Falk zu Geschenken.
Die Ritter gelobten, zur Würde und Ehr'
Für sie heut' zu brechen die Lanze, den Speer.

Drauf kündigt ein Herold den Preiskampf an.
Schnell schwang zu Roß sich der Rittersmann
Und tummelt umher auf der Felsenkrone,
Und freundliche Winke vom hohen Balkone
Erheitern und steigern zum Kampfe den Muth,
Als ging' es zum Streite für's heiligste Gut.

Dann zog man zur Rennbahn mit blanker Wehr,
Es schwirrte die Lanze, wild brauste der Speer,
Das Schmettern der Hiebe auf Panzer und Schild
Greifert die Kämpfer, drein schallet so wild
Der Rosse Gewieher, daß gellend erwacht
Das Echo im Thale mit spottender Jagd.

Bald waren entwaffnet viel' Kämpfer im Kreis,
Hibertus von Dalberg gewann den Preis:
Zwei goldene Sporen, eine werthvolle Lanz',
Den silbernen Helm mit Lorbeerlaub-Kranz
Ueberreichte Adele mit freudigem Blick
Und wünscht beim Gebrauch ihm viel Ehre und Glück.

Jetzt kehrte man wieder zum Rittersaal,
Hier winkte den Gästen der Wein im Pokal,
Die Pauken, Trompeten und Hörnerklänge
Erschollen abwechselnd und Minnen-Gesänge;
Da wurde der Freude kein Ende gemacht,
Bis drei Mal gewechselt hat Tag und Nacht.

Dann zogen die Gäste der Heimath zu;
Dem Preisträger aber schwand Frieden und Ruh.
Er hatte Adele durch freundliches Minnen
Als Lebensgefährtin gehofft zu gewinnen;
Vergeblich jedoch war sein vieles Bemüh'n,
Und Dalberg mußt' traurig von dannen zieh'n.

IV.

Der Ritter Graf Dietrich von Diemerstein
Fand sich auch beim Turnierkampf ein,
Und als er Fräulein Adele sah,
Schien ihm der Himmel auf Erden nah.

Der Schmerz der Liebe, der ewige Sclav,
Droht 's Herz zu sprengen dem jungen Graf,
Er bat und beschwor die schöne Maid
Um erwiedernde Liebe; da ward ihm Bescheid:

„Spart Bitten und Schwüre, Gott hat es gelenkt,
Schon hab' ich die Hand einem Jüngling geschenkt,
Und was ich gelobet hab', heilig und hehr,
Das löset auf Erden kein Sterblicher mehr."

Da wandelt im Schein' er als reuige Seel'
Zum Klaußner in's Karlsthal zur Felsenhöhl',
Erforschte bei diesem mit opfernder Hand
Des Jünglings Aufenthalt Namen und Stand.

Digitized by Google

Der sagt ihm: „Bald kommet der Tag und die Stund',
Da beschwören vor Gottes Altar sie den Bund,
Dann zieht er von hinnen, hüt' nimmer die Schaaf',
Nach Schwaben zur Heimath, dort wohnt er als Graf."

Jetzt setzte sich Dietrich gleich auf sein Roß,
Nahm Abschied droben auf Flörsheims Schloß,
Jagt stracks in den Wind, im Herzen nicht Ruh',
Der Schafesweide nach Aschbach zu.

Wo dorten die alte Eiche noch steht,
Worüber die Zeit manch' Jährlein geweht,
Singt heiteren Muthes ein Schäfer sein Lied,
Als blökend die Heerde zur Weide zieht.

Da sprengte heran auf schäumendem Pferd
Ein Ritter im Harnisch mit Lanze und Schwert,
Durchbohrte aus Rache, in Eifersucht,
Die Brust des Schäfers und nahm die Flucht.

Dies sah ein Jäger, der dorten gejagt,
Der gleich bei Flörsheim den Thäter verklagt:
„O Herr, Euer Schäfer liegt starr und bleich,
Gemord't von Graf Dietrich ist er eine Leich'!"

„Ach Vater!" seufzt Adel, „nur jetzt nicht gerast't,
Mit Eueren Knappen die Schwerter erfaßt,
Die Rosse gesattelt, reitet gleich dem Wind,
Damit ihr bald seinen Mörder find't.

„Und stoßet ihn nieder, das sei sein Lohn,
Weil er hat gemordet des Grafen Sohn,
Dem Treu' ich geschworen auf ewige Zeit.
Ach lieber gleich sterben, als brechen den Eid!"

Da sprengte der Vater gleich aus der Burg,
Ritt mit den Knappen die Gegend durch,
Sie forschten und suchten früh und spät,
Zu rächen am Mörder die Frevelthat.

Doch ob sie auch streiften bei Tag und Nacht,
Sie fanden ihn nicht, er war bewacht;
Verfolgt durch Reue, von Furcht und Gram,
Ein härен Gewand er im Kloster nahm.

V.

Zu Aschbach auf dem Hügel
Da hält ein Leichenzug,
Hier fließen viele Thränen
Dem, den zu Grab' man trug.

Man senket die Gebeine
In's frühe Grab hinein
Des schönen, jungen Schäfers,
Des Grafen von Hellenstein.

Von Willstein Tag für Tage
Geht eine Jungfrau hin,
Weint auf das Grab viel' Thränen,
Bis Blümlein drauf erblüh'n.

Sie pilgert jeden Morgen
Zu diesem Trauerort,
Bis auf ihr Bitten der Vater
Baut eine Kapelle dort.

Er ließ in Steine hauen
Ein Schäflein, Schipp' und Flöt',
Die Jeder kann noch schauen,
Wer dort vorübergeht.

Hier wacht sie Nächt' und Tage
Schickt viele Jahre lang
Zum Himmel ihre Klage
Mit Beten und Gesang.

Und erst nach vielen Jahren
Ward ihr Gebet erhört:
Sie lag am Betaltare
Als Leiche still verklärt.

Da bracht' man sie zu Grabe
Und legte ihr Gebein
Zu ihrem theuren Schäfer,
Zum Graf von Hellenstein.

Es wurden wohl die Beiden
Im Himmel droben getraut,
In seligen Engelsfreuden,
Der Schäfer mit der Braut.

Sollt' ihr nach Aschbach kommen
An der Kapelle vorbei,
So flüstert's: Hier ruh'n die zwei Frommen,
Begraben in Liebe und Treu'.

Bemerkungen des Verfassers. Diese Kapelle, jetzt Ruine, ward die erste protestantische Kirche in der Pfalz. Franz von Sickingen, welcher mit einer Tochter des Ritters von Flörsheim verehelicht war, kam öfters mit dem prot. Ritter hier zusammen, und Ulrich von Hutten soll hier zuweilen Gottesdienst gehalten haben. Ein Ritter Hans von Flörsheim beabsichtigte hier ein Dorf anzulegen, er ließ im Jahr 1520 selbst ein Gebäude mit 6 Wohnungen erbauen — jetzt der Aschbacherhof —, auch

Digitized by Google

findet man jetzt noch Spuren, daß Häuser in diesem Thale standen. Johann Hübner, Rector in Leipzig, beschreibt in seinem Lexikon 1729 ein Dorf allda, allein das Thal ist, um ein Dorf anzulegen, nicht geeignet und man baute lieber in Trippstadt, Stelzenberg und Mölschbach an. Der Gottesdienst jedoch wurde für diese 3 Gemeinden durch einen Frühmeßner aus Kaiserslautern zu Aschbach in diesem Kirchlein gehalten. Im 30jährigen Kriege wurde sie zerstört, und da Trippstadt sich immer mehr vergrößerte, so bauten diese drei Gemeinden eine Kirche in Trippstadt, wo der Altar aus dem Kirchlein zu Aschbach sich befindet. Der Taufstein aber blieb stehen, bis in den 1820er Jahren ihn einer der Hofbesitzer nahm und als Wassertrog verwendete. In den Jahren 1830 kam der Aschbacherhof, an welchem Mehrere Theil hatten, durch Kauf an einen Eigenthümer, und im Jahr 1842 oder 43 erbat sich der katholische Pfarrer von Trippstadt von dem Eigenthümer des Hofes, wegen seiner schönen Bearbeitung und historischen Erinnerung, den Taufstein, welcher jetzt in der katholischen Kirche zu Trippstadt steht.

Skizzen.

Von —b—

Sonderburg, 20. August. Die Düppler Schanzen, der Brückenkopf und die Erdarbeiten der Preußen sind völlig geebnet, auf dem durchwühlten Boden wächst bereits Gras und auf den Grabhügeln der Gefallenen, die zu 100 und 200 beisammen liegen, blühen Blumen; nur die mächtigen Blöcke der zersprengten Pulverkammern sind von den berühmten Schanzen noch übrig. Hier in Sonderburg dagegen liegt noch Alles in Trümmern, selbst die zerbrochenen Scheiben sind noch nicht überall durch neue ersetzt; 104 Wohnstätten sind theils durch Brand, theils durch Kugeln völlig zerstört; während viele Häuser nur noch einen Schutthaufen bilden, stehen von anderen noch einzelne, manchmal 4 Stockwerk hohe Mauern völlig isolirt, so daß man denken sollte, der Wind müßte sie längst umgeworfen haben. Der Mobiliar-Schaden beträgt circa 600,000 Mark; bis jetzt sind blos circa 120,000 Mark durch freiwillige Beiträge gedeckt. Möchten die rückständigen Beiträge unseres Schleswig-Holstein-Vereins in der Pfalz recht bald eingehen und zur Unterstützung der Obdachlosen hier verwendet werden! Der Immobiliar-Schaden wird von den Herzogthümern getragen. — Der Fremdenverkehr ist sehr stark, zu jeder Stunde sieht man Herren und Damen auf den Schanzen wandeln, in der Regel von Soldaten, die aber nicht immer geborene Fremdenführer sind, begleitet. Die Gasthöfe lassen für moderne Reisende viel zu wünschen; indessen sind belegte Butterbrode zu jeder Zeit und um 1 Uhr selbst ein Mittagessen zu haben, wenn man sich 2 Stunden vorher dazu meldet. — Auf dem Wege nach Grafenstein sieht man bis eine Stunde von den Schanzen alle Wohnungen niedergebrannt, große Flächen Landes sind noch kahl und bezeichnen die Lager der Preußen. Sonst aber ist in dem fruchtbaren Sundewitt die üppigste Vegetation; das Vieh weidet auf den Wiesen und die Leute sind emsig bei der Erndte und am Bauen ihrer Häuser, ganz ein Bild des Friedens und ländlicher Ruhe. —

Cuxhafen, 16. August. Seit die Flotte hier liegt, werden jeden Sonntag Extrafahrten hierher veranstaltet, welche jedes Mal eine Menge Schaulustiger bringen; die Fahrt dauert 6 Stunden her und ebensolange zurück, wenn es gut geht, und kostet 1 Thaler. Die Fahrt auf der belebten Elbe bis zu dem reizend gelegenen Blankenese ist überaus anziehend; für den Rest der langen Reise aber muß die Flotte entschädigen, denn die holsteinische wie die hannoversche Küste ist im Ganzen etwas schläfrig. Weide, Vieh, einzelne Hütten und hie und da eine Windmühle, das ist die Landschaft; selbst Glückstadt und Brunsbüttel bleiben gänzlich unbeachtet. Dafür öffnet sich eine neue Welt auf den Schiffen, zu denen schwanke Segelboote durch sehr bewegte Wellen Hunderte von Fremden bringen. Wo Oestreicher sind, gibt es Musik und Tanz. Auf dem Linienschiff „Kaiser" geht es lustig her, die Matrosen tanzen und jubeln nach der Musik auf dem oberen Decke. Man staunt über die Größe, die Ordnung, die Eleganz des prachtvollen Schiffes. Zwei, drei Stunden kann man darin umher gehen und immer sieht man Neues, Ungewöhntes. In den unteren Räumen schlafen oder spielen wieder je Hunderte von Seeleuten, welche stellenweise den Raum so vollständig bedecken, daß nur schmale Gassen zwischen ihnen bleiben; beim Lottospiel bedienen sie sich kleiner Kohlen-

Digitized by Google

stückchen oder Würfel von Rüben und Lauch, um die Zahlen zu besetzen. Der größte Theil der 1060 Mann starken Bemannung spricht nur italienisch; ihre Betten sind des Tags zusammengerollt und bilden eine Brustwehr von Säcken oben rings um den Rand des Schiffes; des Abends werden sie hart an der Decke aufgehängt und die Leute springen etwa 4 Schuh hoch in die eng neben einander hängenden Netze, die sich dann über dem Körper schließen. Tief unten wird es weniger gemüthlich, zumal in der Nähe der Pulverkammer, wo beim Laternenschein da und dort sich Augen und Zähne und gezogene Säbel der dunkeln Italiener zeigen, die hier Wache halten. Rings um den „Kaiser" ankern Don Juan d'Austria, Kaiser Max, Radetzky, Schwarzenberg, Elisabeth, Auguste, Blitz und andere, ein ungewohntes fesselndes Bild, das die Reise wohl werth ist. Sehr ansprechend ist überdies auch hier die Bewirthung. Das Schiff war in der Frühe 5 Uhr von Hamburg abgefahren und gegen Mittag hier eingetroffen; auf dem Schiff gab es nur einen elenden Aufguß von Kaffee-Essenz mit leichtem Geschütz, Schinkenbrödchen und dergl. Kein Wunder, wenn nach 7 Stunden Alles eiligst in die Gasthöfe stürzte und in gewohnter Weise kurzweg commandirte: ein Beefsteak! Cotelettes! und s. f. Niemand nimmt Notiz davon, mit bewunderungswürdiger Ruhe zeigt sich dann und wann Etwas, das einem Wirth oder Kellner gleicht, aber sie existieren nicht für die Gäste. Schon heißt es: Was gibt es? Ist überhaupt Etwas zu haben? Alles her, gleichviel was! Endlich erfährt man, um 3 Uhr werde gegessen, früher sei Nichts zu haben. Wüthend überlaufen sich die Ausgehungerten auf dem Weg zum nächsten Gasthaus. Und hier ist es genau ebenso, wie überall in Cuxhafen. Anfänglich traut man seinen Ohren nicht und man sieht sich ganz verwundert einander an. Schließlich aber wird die Verzweiflung so lächerlich, daß sich die Hungerkur zu einem ergötzlichen Abentheuer gestaltet. Als ich vor einer Stunde vom Leuchtthurm herunterkam und mich hier in das Kaffeehaus am Strande setzte, um diese Zeilen zu schreiben, bestellte ich sogleich eine Tasse Kaffee, und eben jetzt, 10 Minuten ehe das Schiff wieder abgeht, erhalte ich, was ich wünschte. Ist das nicht ein merkwürdiges Stück Erde! Diesen Menschen gegenüber sind wir Rheinländer heißblütige Südländer.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

(Den Wachsthum der Wolle bei Schaafen zu vermehren.) Englische Pächter waschen ihre Schaafe nach der Schur mit Buttermilch. Davon wächst die Wolle viel schneller und dichter, und auch die Haare anderer Thiere wachsen schneller. Es thut's auch süße Milch mit Salz und Wasser vermischt. Nebenbei verschwinden dadurch die Schaafläuse.

Lesefrüchte.

Wir belohnen eine That nach ihren Folgen. Was ihr Ursprung war — gehört vor den Richterstuhl einer Gottheit. Und so kommt es, daß der Bösewicht oft ein Held ist und der Tugendhafte ein Schurke.

Was heiter und selig macht, ist blos Thätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Aeußerungen ernster Thätigkeit; aber in leichten Flügelkleidern.

Verschiedenes.

In einer Gesellschaft wurde kürzlich die Frage aufgeworfen: von wem das weibliche Geschlecht die Verschlagenheit geerbt habe? Ein geistlicher Herr antwortete sehr entschieden: Wie bekannt, von der Urmutter Eva! — Und Eva, erwiederte ein junges Mädchen, Eva hatte, wie bekannt, keine Mutter, Herr Pastor, und wurde also vom Herrn Papa damit ausgestattet.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 6. Samstag. den 14. Januar **1865.**

Der Schnitter und die Blumen.

(Aus dem Englischen von —uu—)

Es ist ein Schnitter, sein Name ist Tod,
Der schreitet durch's Feld und mähet
Die bärtigen Halme. Blau und roth
Manch Blümlein dazwischen stehet.

„Soll ich sie lassen?" — der Schnitter spricht,
„Viel gibt es der reifen Aehren;
„Doch sind sie so hold, so duftig nicht: —
Die Blumen mir lieber wären."

Er küßte die zarten Kelche und ließ
Drauf rieseln zwei Thränen linde.
„'s ist ja für den Herrn im Paradies,
„Daß ich an die Garben sie binde.

„Mein Herr verlangt nach den Blumen; sie sind
„Ihm liebliche Boten der Erde,
„Darauf er einstens gewandelt als Kind
„Und so gerne mit Kindern verkehrte.

„Es ist das Gefilde der Seligkeit,
„Wohin ich sie jetzt verpflanze,
„Dort schmücken die Heil'gen damit ihr Kleid,
„Es tragen sie Engel im Kranze."

Da gab die Mutter weinend dahin
Die liebsten Blumen im Garten;
Sie wußte ja — sie waren für Ihn,
Der ihrer treu würde warten.

Nicht grausam — nicht zürnend der Bote kam,
Er deutete lächelnd nach Oben:
„Du findest wieder, die heute ich nahm,
„Im ewigen Lichte da droben!" —

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

Großer Jubel und Freude herrschte zum Schlusse des Jahres 1565 auf dem Schlosse Antony bei Brüssel, denn es galt der Verlobungsfeier des edlen Baron von Montigny mit der einzigen, schönen und liebenswürdigen Tochter des Prinzen Espinoy. Heute sollte ein großes Turnier, zu welchem alle flandrischen Edlen geladen waren, den Schluß der glänzenden Festesreihen bilden.

Auf dem reich geschmückten, mit den schönsten Teppichen behangenen Balcone glänzte die Blüthe der niederländischen edlen Frauen und Mädchen, welche mit strahlenden Augen und pochenden Herzen den ritterlichen Spielen zusahen und den glücklichen Sieger mit holdlächelndem Erröthen, wenn er der Erwählte des Herzens war, belohnten.

Der glückliche Bräutigam zwar hatte sich auf ausdrücklichen Wunsch der holden Braut dem Waffenspiele für heute entzogen, dafür aber waren seine Freunde, der edle Prinz von Oranien, die Grafen von Horn und Hoogstraaten, beinahe beständig Sieger in jedem Kampfspiele, die Preisrichter nannten fast nur diese Namen, und die jungen Edelfräuleins, welche nach Wahl der Braut heute den Siegern den Dankespreis reichten, hätten gewiß vorgezogen, manch jüngerem Ritter den Dank zuerkennen zu dürfen, als den ersten ritterlichen Helden, welche doch mehr der Dame Victoria als den schönen Augen der flandrischen Fräuleins huldigten.

„Wie schade!" flüsterte Marie de Munter, die jüngste der Mädchen, dem Fräulein von Espinoy zu, als diese zu den Freundinnen trat, „daß Vetter Montigny heute dem

Digitized by Google

Kampfe fern bleibt; wäre ich seine Braut, so versichere ich dich, Helene, anstatt ihm das Versprechen abzunehmen, heute weder Lanze noch Schwert zu berühren, würde ich große Freude empfunden haben, den Mann, welcher mein Herz bezwungen, auch als Sieger im Waffenspiele zu bewundern."

„Du weißt, wie wenig ich solche Zerstreuungen liebe," entgegnete Helene, indem sie ihr liebliches ernstes Gesicht zu der Freundin Ohr senkte, so daß sich ihre blonden Locken mit deren braunen mischten; „wie kann ich übrigens auch mich freuen und heiter sein, wenn mein heiliger Glaube bedrängt und beleidigt wird, und wenn der Mann, welchem ich heilige Treue und Gehorsam geloben soll, bei diesen Bedrängern steht und gemeinsame Sache mit ihnen macht! Wie kann ich freudig einem Manne für das Leben angehören, von welchem ich, wenn Gott und seine Heiligen mir nicht Kraft verleihen, ihn zur Wahrheit zurückzuführen, im Jenseits streng geschieden sein werde!"

Die Lippen der schönen Sprecherin bebten schmerzlich, und Thränen verdunkelten ihre Augen, so daß sie die Zornesröthe nicht sah, welche das Antlitz ihrer Gefährtin überzog. Mariens Augen blitzten im edlen Feuer, als sie aufsprang und das Fräulein von Espinoy vom Balcon in die Fensternische des Saales zog, wo nicht so viele neugierige Blicke sie beobachten konnten. „Sieh' dich um, Helene," sagte sie hastig, „du wirst dann gewiß nicht den Muth haben, das eben Gesagte zu wiederholen. Hier sind deine Vorfahren, welche zu allen Zeiten zu ihrem Vaterlande hielten und dennoch gute katholische Christen waren, blicke hinaus in den Schloßhof, blicke in die große Halle, du siehst nur ehrenwerthe Männer und Helden versammelt, die des Vaterlandes Wohl und Wehe im Herzen tragen, treu in demselben halten und unsere heilige Religion verehren, wenn sie auch die Art, wie dieselbe der neuen Lehre gegenüber auf Kosten unseres Landes unterstützt wird, nicht billigen können. Auch ich hasse diese schleichenden Spanier, die unser freies Vaterland knechten wollen, die feigen Helfershelfer unseres Feindes in Madrid!"

„Um Gotteswillen! schweige," fiel Helene ängstlich ein; „bedenke, daß du von unserem Könige und Herrn sprichst, ich darf so Etwas nicht hören."

„Ich bin ein freies flandrisches Mädchen und darf Unrecht Unrecht heißen!" entgegnete Marie stolz; „auch sind Gottlob keine Verräther unter uns, denn ich zähle Montigny's, meines edlen Vetters, Braut noch zu den Unseren! Helene, aus dir spricht die Herzogin, unsere Regentin!" Das Fräulein wollte widersprechen, da rief Marie, welche in dem Schloßhof einen Trupp Reiter erblickt hatte, erschrocken aus: „Wenn ich sagte, es sei kein Feind unter uns, so irrte ich, denn eben naht er, die Reiter tragen die Farben des Hauses Parma, sie werden den Prinzen Farnese ansagen, welcher auf deines Vaters und Montigny's Einladung sein Erscheinen zuerst mit spanischem Stolze verweigert hatte! Nun, das Turnier ist zu Ende und beim Mahle wird er, so Gott will, nicht bleiben wollen; die steife Grandezza, welche er einführen will, würde uns nur die Freude verderben!"

„Und wer kann sich eines solchen Verbrechens schuldig machen, mein holdes Mühmchen?" ließ sich eine wohllautende Männerstimme vernehmen.

Mit einem leisen „Ach!" des Schreckens wendeten sich die beiden Fräuleins um, und Florence Montigny stand hinter ihnen. Er führte galant die Hand der erröthenden Braut an seine Lippen und berührte brüderlich schmeichelnd Mariens braunen Scheitel, noch ein Mal fragend: „Wer will deine Freude stören, meine kleine Fee?"

Mariens Finger zeigte statt aller Antwort in den Hof, wo so eben Alexander Farnese, Prinz von Parma, in glänzender spanischer Kleidung, auf reichgeschmücktem Rosse seinen Einzug hielt und mit sonst ungewohnter Höflichkeit in tiefem Gruße und Blicke Helenens Erscheinung am Fenster begrüßte.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Wyk, Insel Föhr, 23. August. Obwohl deutsche Kriegsschiffe die Westküste Schleswigs

Digitized by Google

von den Dänen gesäubert und östreichische Jäger die friesischen Inseln besetzt haben, so ist die regelmäßige Verbindung derselben mit dem Festlande doch immer noch nicht hergestellt. Die dänischen Schiffe, welche sonst den Dienst versahen, wurden weggenommen oder beschädigt. Das Dampfboot „Hammer" liegt in Husum zur Reparatur und nur „Limfjord" kommt alle Samstage von hier dahin, um Sonntags hierher zurückzukehren; er holt in Husum die nöthigen Bedürfnisse für das Militär und befördert unentgeltlich Passagiere. Mit dieser Gelegenheit reisten vorgestern etwa 40 Badegäste mit, die sich in Husum gesammelt hatten und denen die Fahrt mit einem Segelschiffchen doch zu unbequem war, obwohl es bei gutem Wasser und Wind wie das Dampfschiff auch nur 6—7 Stunden braucht. Die Fahrt geht zwischen den Halligen durch, von denen eine nur noch eine einzige Familie ernährt. Olandhallig hat noch 6—7 Häuser, aber jeder Sturm nimmt ein Stück der Insel mit; bei starker Fluth ist die Niederung unter Wasser und nur die paar Häuser, die auf künstlich erhöhter Unterlage stehen, ragen inselartig aus den Wellen. Die Insel geht ihrem Untergang entgegen und dennoch harren die Bewohner aus und leben lieber in steter Todesfurcht, als daß sie die Scholle verlassen, auf der sie geboren wurden. Schon viele Hunderte von Menschen sind von der stürmenden Fluth hinweggerissen und in den Wellen begraben worden und doch sind diese unerschrockenen Friesen bei der augenscheinlichsten Gefahr nicht zu bewegen, auf dem Festland eine neue Heimath zu suchen. — Eine Stunde weiter liegt Föhr mit dem Hauptort Wyk. Schon von Weitem erkannten die geübten Seeleute, daß etwas Ungewöhnliches auf der Insel vorgehe; als das Schiff landete, wurde denn auch alsbald bekannt, daß Prinz Friedrich Karl auf der Insel sei. Vor dem Gasthof an der Küste spielte östreichische Musik und alle Wege wimmelten von Friesen und hübschen Mädchen in reizender Tracht, die von allen Theilen der Insel herbeigekommen waren, um den Prinzen zu sehen, dem zu Ehren ein Fackelzug, Illumination und Ball veranstaltet worden war. Der edle Prinz hält übrigens, wie es den Anschein hat, nur Soldaten für eigentliche Menschen, denn weder hier noch in Sylt noch in Tondern sahen wir ihn mit Eingeborenen sprechen, sondern stets mitten unter Uniformen. General Gablenz wurde unterdessen zur „Elisabeth" gerudert, welche bald darauf in südlicher Richtung davon dampfte. Wir Fremde sahen uns den Ball an, der originell genug ausfiel, denn es war wohl das erste Mal in der Geschichte, daß Dalmatiner Matrosen und Steiermärker Jäger mit Föhrer Mädchen tanzten. Graf Adalbert Baudissin war übrigens der Held des Abends, obwohl er nur von Maler Fikentscher und mir gekannt war; für die Uebrigen hieß er Schulze. Er ließ Bier auflegen und war bald mit Allen auf vertrautem Fuß. Wir erfreuten uns an den Reden der Mädchen mit ihren sonderbaren Namen, als da sind: Andine, Minena, Inge, Lena, Trina, Boi und dergl. und sie ihrerseits an der ungebundenen, genialen Weise des beliebten Schriftstellers und glühenden Patrioten. Der alte Claußen war auch da und erzählte uns die bekannte Geschichte von Hammer, der ihm zwei Zähne einschlug, weil er in der Freude über dessen angebliche Gefangennehmung sein Haus zu vorzeitig beflaggte. Auch ein Halliger war mit seiner Schwester von Oland herübergefahren, um sich der Freiheit zu freuen; spät in der Nacht segelte er wieder in die unheimliche See. Welche Gefühle bestürmen in dieser neuen Welt die deutsche Brust! Weit von der sonnigen, friedlichen Heimath im Südwest des großen Vaterlandes, mitten unter Menschen vom fernsten Südost und von diesen in der stürmischen Nordsee verlorenen Inseln, wie wird es Einem in dieser rauhen kalten Welt doch warm um's Herz, sich auch da auf deutschem Boden und unter guten Deutschen zu wissen! Wie groß erscheint auf dieser kleinen Insel das liebe Deutschland, Niemand denkt daran, wie es stückweise auf der Karte liegt, und Alle drücken sich als Landsleute freudig und warm die Hand. Schulze steigt auf den Tisch und gibt diesem Gefühl der Zusammengehörigkeit begeisterten Ausdruck: „Nie," ruft er aus, „haben Friesen freiwillig in der dänischen Marine gedient; ruft aber Deutschland Euch auf, wenn einst die

Digitized by Google

deutsche Flagge auf dem Meere weht, so kommt Ihr Alle.“ Und sie werden kommen, diese unerschrockenen Seeleute, die Dänemark nicht dienen wollten und die jetzt in fremdem Dienst als Kapitäne und Steuermänner alle Meere durchkreuzen. Gleich das erste Mädchen kam erst kürzlich aus China zurück, wohin sie auf einem auffallend kleinen Segelschiffe ihren Vater begleitet hatte und wo der alte Kapitän dem Typhus erlag. Schutzlos, aber ohne Furcht kehrte das verwaiste Kind zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Man wirke mehr auf der Kinder Herz als auf ihr Genie, mehr auf ihre Vernunft als auf ihr Gedächtniß.

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt untheilbar und unendlich.

Verschiedenes.

Der bekannte Anatom Professor Mr. Buxtborn, an der medicinischen Hochschule zu Cambridge, saß kürzlich spät Abends ganz allein in seiner Wohnung, welche eine Enfilade von vier Zimmern bildet, an seinem Studirtisch. Plötzlich tritt ein Mann herein, wirft einen raschen Blick durch die Zimmer und da er Niemanden sonst darin sieht, schreitet er hastig auf den Professor zu und sagt kurz und barsch: „Wir sind allein, machen Sie keine Umstände, geben Sie all Ihr Geld her oder —“ Und dabei machte er eine sprechende Geberde mit der Hand, welche einen scharf geschliffenen Dolch aus der Brusttasche des Rockes zog. Der Professor sieht stumm den Fremden, dann den Dolch an und beugt sich über den Schreibtisch, als wollte er aus der Schublade Etwas holen. Der Fremde hält den Dolch gezückt über des Professors Nacken, um ihn, wenn er die geringste Miene machen sollte, etwa einen Revolver oder sonst eine Waffe aus dem Schubfache zu ziehen, augenblicklich niederzustoßen. Da plötzlich ertönt aus dem Nebenzimmer, dessen Thüre offen stand, eine dumpfe Stimme: „Fürchte nichts, ich komme Dir schon zu Hilfe.“ Dies hören und mit einem ärgerlichen: „Ha, Teufel, er ist doch nicht allein,“ noch eiliger, als er erschienen war, davon laufen, war für den Fremden die That zweier Secunden. Der Professor aber richtete sich auf, ging dann dem Gauner nach, aber nicht um ihn zu verfolgen, sondern um zur Bewahrung vor weiteren ungebetenen Besuchen die Thüre hinter ihm abzuschließen, und setzte sich wieder ruhig zu seinem Schreibtische. Als er am anderen Tage die Geschichte einem seiner Freunde erzählte und dieser ihn fragte, wer sein Retter im Nebenzimmer gewesen, erwiderte der Professor mit trockenem Lächeln: „Mein verstorbener Vater.“ — „Ihr verstorbener Vater?“ — „Nun ja, denn er hat mir immer gesagt: Junge, lerne jede Fertigkeit, die Du Dir nur aneignen kannst, denn Du weißt nicht, wann sie Dir von Nutzen sein kann, und wär's auch das Bauchreden. Und da hatte ich mich denn in meiner Jugend im Bauchreden geübt, was mir denn auch dies Mal wirklich einen großen Dienst erwies.“

Latour Maubourg verlor bei Leipzig ein Bein. Nachdem er die Amputation mit großer Kaltblütigkeit ertragen hatte, sagte er zu einem seiner Diener, welcher in einer Ecke des Zimmers weinte: „Spar' Deine Thränen, Du Heuchler! Ich weiß, daß Du innerlich froh bist, denn Du brauchst jetzt nur Einen Stiefel zu wichsen!“

Von dem Benehmen bei Tisch.

Bei Tisch bedenk', daß du den Mund
Vor Allem brauchst zum Essen und
Schwatz' nicht zu viel, denn hinterher
Möcht'st du noch was und kriegst nichts mehr.
Bedenk', wie schnell die Zeit vergeht,
Gib Acht auf Das, was vor dir steht.
Indeß man seitwärts schwatzt und kohlt,
Wupp! hat's der Diener weggeholt.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 7. Dienstag den 17. Januar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Montigny's Brauen zogen sich etwas zusammen, sein Blick streifte die Braut, welche ob dieses Grußes über und über erglüht war; doch im selben Moment nahte ein vom Prinzen Espinoy abgesandter Page, welcher den Bräutigam benachrichtigte, sein Schwiegervater sei schon auf der Treppe, den hohen Gast gebührend zu empfangen.

Nur einen Blick noch warf Montigny auf Helenens gesenktes Antlitz, doch wie durch den Anblick der reinen Züge beruhigt, eilte er, seine Pflicht als Sohn des Hauses zu erfüllen, und nach einigen Augenblicken trat Alexander Farnese, gefolgt von dem Hausherrn und vielen spanischen Edlen, in den Saal. Sein forschendes Auge hatte, nachdem er die Fürstin von Espinoy begrüßt, deren liebliche Tochter sogleich wahrgenommen, obgleich sich dieselbe rasch unter die Schaar der jungen Damen mischte; er trat auch zu denselben, dicht vor Helenen, und das stolze Haupt gleich wie vor einer Königin beugend, redete er sie an: „Ich komme als Abgesandter meiner Mutter, Prinzessin, um Euch, welche sie ja gleich einer Tochter liebt, ihre wärmsten Glückwünsche zu überbringen!" und einen Schritt näher tretend, fügte er, sein Haupt zu Helenen senkend, leise flüsternd hinzu: „Von mir dürft Ihr keinen Glückwunsch zu einem Tage verlangen, Signora, welcher das Unglück meines ganzen Lebens ausmacht!"

Dies sagend, verbeugte sich der Prinz noch ein Mal tief vor der erbleichenden Helene und schritt, begleitet von Espinoy, Montigny und seinem Gefolge, durch den Saal, hie und da einen kurzen Gruß oder ein hochmüthiges Lächeln spendend; denn Alexander Farnese fühlte keine Sympathie für das Land, welches seine Mutter zwar im Sinne und Interesse Philipps und dessen Rathgeber, aber doch mit vieler Staatsklugheit beherrschte.

Alexander Farnese, Prinz von Parma, war, nachdem er mit dem Grafen Egmont aus Spanien zurückgekehrt, zwar als ein vollendeter Cavalier, aber auch als vollkommener Spanier wieder in Flandern erschienen. Kein Gedanke von Zuneigung für das edle Land, welches seine Mutter regierte, war in seinem Herzen zu finden; sein stolzer Sinn sah nur empörte Sclaven, welche mit aller Gewalt unterdrückt werden müßten, in der freien unabhängigen Haltung der Edlen und des Volks. Kaum zwanzig Jahre alt, mit bewunderungswürdiger Schönheit begabt und auch in geistiger Hinsicht der klugen Mutter würdiger Sohn, hatten spanische Intriguen seinen Geist dermaßen verblendet, daß seine Arroganz täglich auf's Neue die flandrischen Edlen verletzte. — Sonst in stolzer Zurückgezogenheit lebend, denn er aß gewöhnlich allein in seinen Gemächern, und selbst wenn er Gäste hatte, saß er allein an einem abgesonderten Tische auf erhöhtem Sitze, schien sein heutiger Besuch eine Anbahnung zu besseren Verhältnissen sein zu wollen. So glaubten und hofften Viele; Montigny jedoch sah klar, ihm waren schon längst die glühenden Blicke aufgefallen, mit welchen der Prinz seine Braut anblickte, wenn sich dieselbe bei irgend einer Gelegenheit öffentlich zeigte, auch wußte er, daß die Statthalterin, ohne ihres Sohnes Neigung

Digitized by Google

zu kennen, der sanften Helene besonders gewogen war und sie oft zu sich einlud, und daß auch diese Margaretha von Parma auf das Innigste liebte und verehrte.

War es der Contrast der Charaktere, welcher diese beiden Frauennaturen so zu einander zog, war es wirkliche Sympathie oder die kalte Berechnung der staatsklugen Frau, durch dieses Mädchen Einfluß auf deren Vater, Bräutigam und die Häupter der flandrischen Edlen zu gewinnen und dieselben nach und nach in ihr Heereslager zu ziehen: genug, die Statthalterin versäumte keine Gelegenheit, Helenen an sich zu fesseln, und ihrem Zuspruch, so wie dem Beichtvater, welchen der Bischof von Arras ihr empfohlen, die streng katholische Richtung zuzuschreiben, welche Helene von Espinoy besaß und welche ihr jede freiere Anschauung oder jede Duldsamkeit gegen anders Gläubige als das Werk des Teufels erscheinen ließ.

Das Fest auf Schloß Antony nahm indessen seinen Fortgang; der Prinz suchte während der kurzen Dauer seiner Anwesenheit noch einige Mal in Helenens Nähe zu gelangen, doch Marie de Munter, welche die Mißstimmung ihres Vetters mit dem feinen Tact der Frauen errieth, ließ die Prinzessin von Espinoy nie mehr allein, auch diese vermied jede Annäherung Farneses; denn obgleich sie großes Interesse für den schönen stolzen Mann in ihrem Herzen fühlte, welcher nur allein vor ihr seinen Stolz beugte und sich zu manch demüthigem Liebeswort herabließ, war sie doch als die Verlobte Montigny's sich ihrer Pflicht und Stellung zu sehr bewußt, um dem Prinzen nur die geringste Hoffnung zu schenken; zudem wußte sie denselben auch verlobt, zwar sehr frühzeitig und gegen seinen Wunsch verlobt, aber doch nicht gegen seinen Willen. — Seine Braut, die Prinzessin Marie von Portugal, Tochter des Prinzen Eduard und Enkelin Johanns III., war, wenn man den Historiographen jener Zeit Glauben schenken darf, eine wahre Perle unter den Prinzessinnen. Noch keine siebzehn Jahre alt und wunderschön, hatte sie doch nur Geschmack an ernsten Studien, sie verstand Lateinisch und Griechisch, las die Kirchenväter gleich einem Bischof und war bewandert in Philosophie, Mathematik und Theologie; die Statthalterin durfte hoffen, daß eine Dame von so ernster Richtung glücklich auf des Prinzen leichtblütigen Sinn wirken dürfte; denn wenn sie auch im Anfang nach ihres Sohnes Rückkehr von seiner Art und Weise, sich als Spanier zu fühlen und zu bewähren, sich ganz entzückt fand, so bemerkte die staatskluge Regentin doch alsobald mit scharfem Blicke die Entfremdung, ja den Widerwillen, welche des Sohnes unbegrenzter Stolz und seine Rücksichtslosigkeit in den Herzen der Edlen sowie des Volkes entzündete; sie hoffte also auf den Einfluß Mariens von Portugal, von welcher die Fama ja Wunderdinge erzählte, um das Herz und den Sinn des Sohnes vernünftigerem Beginnen zuzuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Wo Frauen so muthig sind und nicht allein pflügen und säen, sondern auch fischen und segeln, da müssen Männer von festem Stoffe sein, wenn sie weit mehr noch als ihre Frauen leisten. Diese zierlichen Gestalten, fast völlig in weißgestickte Schürzen gehüllt, über dunkelem Rock, den sie selber spinnen und weben, Brust und Hüfte mit silbernem reichem Gehänge und Gürtel geschmückt, mit dem bloßen Nacken über wellenförmig geschlungenen Tüchern, diese flinken Tänzerinnen sehen heute Abend freilich nicht aus, als könnten sie Pferde lenken und Marschland pflügen. Aber sie fürchten sich selbst vor Soldaten nicht und mit uns Fremden schwätzten sie so unbefangen und nett und in so schönem Deutsch, daß wir bis spät in die Nacht in dem Treiben weilten. — Schulze, wie er discret heißen soll, schreibt eben eine Geschichte Schleswig-Holsteins in seiner bekannten Art, halb Dichtung, halb Wahrheit und sammelt auch hier Material; die erwähnte Chinesin wurde heute gezeichnet und wird das Werk mit ihrer Schwester illustriren. Er erzählte so manches Fesselnde aus seinem Notizbuch, daß sein Werk wohl auch bei uns am Rhein Freunde

Digitized by Google

finden wird, wie seine Schilderungen in „Ueber Land und Meer.“ Namentlich sind diese Inseln für ihn eine wahre Heimath der Poesie und Sage. Von Sylt vor allen ist er noch ganz erfüllt und dahin soll es denn morgen gehen. Dafür mag Amrum liegen bleiben, obwohl es einen großen Reiz hat, einmal trockenen Fußes von einer Insel zur anderen zu kommen. Bei der Ebbe nämlich wird eine Stelle, die bei Fluth von Schiffen passirt wird, vollständig wasserfrei; freilich darf man nicht säumen, wenn man vor der Rückkehr des Wassers dieses rothe Meer passiren will, das $1^1/_2$—2 Stunden breit ist. Wer Zeit hat, sollte diese Parthie nicht versäumen, denn die Insel Amrum bietet noch ein zweites Wunder, mit Sylt die schönsten Dünen.

Westerland, Insel Sylt, 25. August. Leute, die das Pikante lieben, müssen hier zu Lande oder besser hier zu Wasser reisen und namentlich von Föhr nach Sylt bei richtigem Wetter. Ein kleines Segelschiff, das 800 Mark (à 42 kr.) werth ist und Platz hat für 6—8 sitzende Menschen, soll uns mit gutem Wind für 4 Mark à Person von Wyk in 3 Stunden herüber bringen. Die Herren machen die Augen zu, bis die Einschiffung der Damen überstanden ist. Drei Herren und zwei junge Damen sitzen und stehen auf einem Raum von 4 □Meter im Bauch des Schiffchens umher und werden sehr schnell sehr bekannt. Der Anker wird gehoben, das Segel aufgezogen, der Wind greift ein, wirft das Schiff auf die Seite und die Gesellschaft sich gegenseitig in die Arme und windschnell schneiden wir durch die Wellen. Die Luft ist scharf, man richtet die Nase nach dem Wind und wickelt um sich, was nur zu wickeln ist. Die Herren theilen mit den Damen ihre Pferdsdecken, sie mit den Herren Foulards; wir geben ihnen Cognac, sie uns Kuchen und je ein Ei; das Salz liefert das Meer, dessen Wellen dann und wann herüber spritzen und zwischen den Fingern und am Barte Salzcrystalle bilden. Schon nach 2 Stunden Morsum-Riff gegenüber, die Flagge wird aufgezogen, um das Zeichen zu geben, daß uns ein Wagen am Landungsplatz abholen soll, es ist 4 Uhr. Da schlägt der Wind um und kommt direct von Morsum. Wir kreuzen in spitzen Winkeln, die kaum noch Winkel sind, 1 Stunde, 2 Stunden, 4 Stunden, es wird Nacht, wir sind aber so nahe, daß wir das Land noch sehen können. Alle Vorräthe sind aufgezehrt, die Kleider leidlich durchnäßt, die Glieder steif von Kälte und vom Stehen. Die luminöse Idee, „wo lauft die Scheer“ zu spielen, läßt sich auf 4 Quadratmeter nicht lange ausführen, und nachdem sich die Gesellschaft eine Zeit lang um sich selbst in die Ecken drückte, machten wir uns gefaßt, die Nacht unter freiem Himmel und auf offener See zu schwelgen. Es ist halb elf Uhr Nachts, das Land ist auf 100 Schritte nahe gekommen, jetzt kann man es wagen, mit der angehängten Nußschaale hinüber zu rudern. Einer steigt hinab in die Finsterniß, der Rand des Kahnes neigt sich bis zum Wasserspiegel. „Ruhig sitzen in der Mitte!“ ruft der Schiffer und hebt noch eine Dame herab. Das Schiffchen senkt sich tief in das Wasser, doch es bleibt oben; wir rühren keinen Finger, wir athmen kaum und fort es geht es schwer und still. Das Land ist 10 Schritte entfernt, der Kahn wühlt sich in den Schlamm und sitzt fest. Der Schiffer steigt in's Meer und sinkt in den Schlamm bis über den Knöchel, ich steig' ihm auf den Rücken und er sinkt bis an das Knie in die Watten. Er hebt mühsam das eine Bein und der Schlamm gurgelt nach; die Last auf dem Rücken fällt auf die Seite, aber der Mann hält Stand, dabei immer rufend: „Sie müssen still sitzen!“ Die steifen, erfrorenen Beine aber zabbeln von selbst und mit dem besten Willen ist nicht Ruhe zu halten. Endlich fester Boden! der arme Mensch trieft von Schweiß und noch sind 4 Mann herüber zu schaffen. Die Damen sind bald an's Land „gehozzelt,“ wie bei uns die Kinder sagen. Auch der zweite Herr machte uns weiter keine Sorge, allein der dritte und letzte, wenigstens $2^1/_2$ Centner schwer, groß und dick wie es wenig Menschen gibt, machte uns bange für sich und für den Schiffer, der furchtbar keuchte unter dem schweren Manne. Wollten wir der Phantasie ein wenig Raum geben, so ließen wir den Herrn Kreisrichter im Schlamm versinken und den Schiffer bis an die Hüfte

Digitized by Google

stecken, wir wollen aber die Leser nicht mit Bildern der Phantasie unterhalten, sondern nur ihr Interesse für diesen Himmelsstrich, den Deutschland neu eroberte, wecken und nähren, damit sie ihr Reiseziel hier im eigenen großen Vaterlande suchen, ehe sie im Auslande das herrliche, ihnen aber unbekannte Deutschland herunterseßen lernen. Diese Bemerkung, die sich hier ein wenig mal à propos einfügte, mahnt mich, daß das Schicksal der fünf unglücklichen Seefahrer der Welt eigentlich sehr gleichgültig sein kann, und daß es Zeit ist, den gerade ausgesprochenen Zweck wieder etwas fester in's Auge zu fassen. Theilnehmenden Seelen indessen noch die Beruhigung, daß wir alle Fünf Nachts 1 Uhr in Nordstrand Hôtel noch eine Tasse Thee und trotz dem Brausen der Brandung endlich Ruhe fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Man hat oft Mühe, selbst Kindern auch nur einige Gramme Ricinusöl beizubringen. Gießt man die verordnete Menge in eine flache Schüssel, gibt den Inhalt eines Eies hinzu und erhitzt es unter Umrühren, so daß man „Rührei" erhält, so nehmen es die Kinder gerne an, wenn man noch etwas Zucker oder Salz hinzufügt.

Lesefrüchte.

Unwissenheit ist die theuerste Sache im Lande. Ein unterrichtetes und verständiges Volk ist immer sittlicher und fleißiger, als ein unwissendes und ungebildetes.

Vornehme Leute machen sich oft nur dadurch das Leben sauer, daß sie nicht rund und frei heraus sagen, wie ihnen um's Herz ist.

Verschiedenes.

Die Redensart „auf den Hund kommen" ist so allgemein verbreitet, daß ihre Entstehung wohl einer Erklärung werth scheint. In den Bergwerken gilt als die niedrigste Arbeit, welche meist die „Jungen" verrichten, das Wegschaffen der Erd- und Steinmassen, welche zu Tage gefördert werden sollen. Die Fahrzeuge, welche hierzu verwendet werden, heißen „Hunde," d. h. hölzerne, auf niedrigen Rädern gehende Kasten. Macht sich nun ein Bergmann höherer Klasse eines Vergehens schuldig, so muß er den „Hund" ziehen, wird dadurch in die unterste Klasse der Arbeiter versetzt und erhält den niedrigsten Lohn; er ist auf den Hund herabgesetzt worden, oder er ist „auf den Hund gekommen." Daher die Redensart.

Erfreut der Geruch mehr des Menschen Herz als der Geschmack? Diese Frage wurde in einem englischen Club zur Lösung wichtiger Lebensfragen aufgeworfen. Nachdem Viel hin und her geredet, erhob sich ein Anwesender, welcher für die Vorzüge des Geschmackes stritt, und verlangte ein Glas heißen Punsches. Er trank es mit vielem Wohlbehagen aus, schickte das leere Glas an ein für die Oberherrschaft des Geruches streitendes Mitglied und donnerte: „Nun Herr, riecht daran!" — Der Erfolg war entschieden — die Versammlung stimmte zu Gunsten des Geschmackes.

(Eingesteckt ist eingesteckt.) Actuar zu Kruspe: „Ihr seid überführt, abermals gestohlen zu haben, und werdet dafür zwei Jahre eingesteckt." — Kruspe: „Ach, bester Herr College." — Actuar: „Kerl, wie kann Er sich unterstehen, mich College zu nennen? Ihn soll gleich das . . . ." — Kruspe: „Na beruhigen Sie sich nur, Herr Actuarius. Die Sache ist ganz einfach: ich habe eingesteckt und nun stecken Sie mich ein. Eingesteckt ist eingesteckt."

Logogryph.

1 2 3 4 5 6 7 ist ein Soldat,
3 4 5 6 7 ist nicht g'rad.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 8. Donnerstag, den 19. Januar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Doch kehren wir zu dem Feste zurück, welches der Prinz eben verließ und die dumpfe gedrückte Stimmung der Anwesenden dadurch merklich erleichterte. — Nachdem die Herren von Espinoy und Montigny dem Prinzen das Geleit gegeben, und letzterer eben wieder seine Braut aufsuchen wollte, nahte ihm Oranien, und die Hand auf seinen Arm legend, führte er denselben in ein vom Festgelage entferntes Gemach, während der junge Page Arthur de Munter, welcher nebst seiner Schwester Marie bei Montigny's Eltern erzogen worden war, auf dem Gange Wache stand, um beim etwaigen Nahen eines Spiones der Regentin, welcher fast in jedem Spanier zu fürchten war, Nachricht zu geben. Denn es herrschte damals eine gar trübe ängstliche Stimmung in den Niederlanden, diesem Garten Gottes, welcher bis vor dem Regierungsantritte Karls V. der beneidenswertheste Staat in Europa war. Die burgundischen Fürsten, welche sie vorher regierten, hatten ihre Constitution und Privilegien hoch geachtet; selbst Karl der Kühne, dessen Verwegenheit an so Vielem rüttelte, hatte nicht den Muth, der Niederlande Rechte und Privilegien anzugreifen. Mit Karls V. Regierungsantritt wurde Alles verändert. Schon die Idee einer Vereinigung beider Nationen war eine Unnatur, denn jeder Tropfen Blutes, welcher in den Adern des Einen rollte, war dem Andern entgegen. Die Niederländer fühlten, daß sie aus einem selbständigen Volke zu einer Provinz Spaniens herabgewürdigt werden sollten, indessen schonte Karl doch noch ihre Freiheiten, da er ein starkes Volk bedurfte; da nahte die große Glaubensrevolution, welche in den Niederlanden durch Flüchtlinge aller Länder, durch deutsche und schweizer Truppen, welche Karl in dieser Provinz hielt, auf das Schnellste und Tiefste in alle Schichten der Bevölkerung drang. Leider hatte Karl V. die Glaubensfreiheit, welche er Deutschland gewährte, diesem Lande versagt, er ließ im Gegentheile dort die spanische Inquisition einführen; und wenn auch einige belgische Geschichtsschreiber übertreiben, welche die Zahl derer durch die Inquisition Geopferten auf Hunderttausend angeben, so kann man doch mit Gewißheit annehmen, daß in den Niederlanden über fünfzigtausend Menschen als Opfer des spanischen Fanatismus unter dem Beile des Henkers ihr Leben ließen! Uebrigens war unter Karls Regierung der Aufruhr in den Provinzen noch nicht so schrankenlos ausgebrochen, als unter seinem Sohne Philipp und der Regentschaft Margarethens, denn seine Siege hatten der Niederländer Bewunderung erregt, seine Größe hatte ihnen geschmeichelt, seine Macht hatte ihren Handel gehoben und ihnen Nutzen gebracht. Zudem war er in diesem Lande geboren, liebte es, und seine Sitten und Gebräuche sagten ihm zu und er behielt dieselben bei, es war von keinem Ceremoniell, von keiner Scheidewand zwischen Fürst und Volk die Rede: frei lebte er, ein Bürger unter Bürgern, und — so groß war damals wohl noch wie heute der Nimbus einer solchen Persönlichkeit und die Macht einnehmender Freundlichkeit von Seiten eines Fürsten, daß Karl der Niederländer Liebe behielt, obgleich er durch seine vielen Kriege stets benöthigt auch räuberisch mit

Digitized by Google

ihrem Eigenthum umging und Die, welche anders glaubten als er vorschrieb, durch seine Henker tödten ließ.

Philipp II. aber, ein Autokrat und Despot im strengsten Sinne des Worts, hatte kein Verständniß für die menschlichen Gefühle, welche seines Vaters Brust bewegten, er war Spanier mit Leib und Seele, und der Niederländer ehrliche Geradheit und Heiterkeit ein Dorn in seinen Augen. Die siebzehn Landschaften, welche ihm beim Regierungsantritt zufielen, trugen, obgleich gering an Flächenraum, ihrem Besitzer mehr ein, als das ganze große England seinem Könige; sie waren, wie Karl seinem Sohne wohlweislich bemerkt hatte, die schönsten Edelsteine in seiner Krone. Philipp aber dachte nur daran, sie auszuplündern und zu bedrücken; außer seinem Ich sah er nichts Bemerkenswerthes in der Schöpfung, und während sein Vater vielleicht kein guter Mensch, aber doch ein aufgeklärter und starker Geist gewesen, war Philipp weder ein guter Regent noch ein edler Mensch, seine Regierung erweckte keinerlei Sympathie in den Niederlanden, denn er hatte sich, wie es schien, zum Gesetz gemacht, den Vorzug, welchen sein Vater dem flandrischen Adel vor dem spanischen angedeihen ließ, bitter an ersterem zu rächen, darum besetzte er nach und nach, trotz der Bitten der Niederländer, die wichtigsten Aemter mit Spaniern, obgleich dieses ausdrücklich gegen die Privilegien der Provinzen verstieß. Bei seiner Anwesenheit hatte sein finsteres Wesen ihm wenig Anhänger verschafft, er selbst fühlte sich ein Fremdling den fröhlichen Niederländern gegenüber, auch mußte er öfters republikanische Aeußerungen vernehmen, welche seinem stolzen despotischen Geiste nicht zusagten.

Damit nun dieser freisinnige Geist „dem Krämervolke", wie Philipp es nannte, ausgetrieben werde, ernannte der König, als er die Niederlande verließ, weder Wilhelm von Oranien, dessen Ehrgeiz er fürchtete, noch den ritterlichen Grafen Egmont, den Liebling des Volks, zum Statthalter, sondern Margaretha von Parma, seine Schwester, die natürliche Tochter Karls V. und Gemahlin des Prinzen Farnese, wurde Regentin; acht flandrische Edlen wurden zu Unterstatthaltern ernannt. Wenn dieser Fürstin nun auch weder Staatsklugheit noch Kenntniß des niederländischen Charakters abzusprechen war, denn sie wurde in Brüssel unter den Augen ihrer Vorgänger erzogen, so war sie doch sehr schwankenden Charakters und gänzlich unter dem Einflusse der spanischen Geistlichkeit.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Erinnerung kehren wir zu den Edlen auf Schloß Antony zurück, welche, von den übrigen Gästen unbemerkt, sich in einem abgelegenen Gemach zu ernster Besprechung versammelt hatten. Nach den nöthigsten Berathungen machte Oranien die Mittheilung, wie er in Erfahrung gebracht, daß die Regentin geheime Instructionen erhalten habe, welche dieselbe ermächtigten, die Versammlungen des Rathes aufzuheben, wenn dieselben nicht vollkommen einstimmig in ihren Entschlüssen sein sollten.

Die Regentin war sodann durch denselben Act ermächtigt, in einem engeren von ihr selbst gewählten Ausschusse über diese streitigen Punkte zu entscheiden. Diesem Schritte, welcher die Sitzungen des Raths der schrankenlosesten Willkür preisgab, mußte entgegengearbeitet werden, und darum hatte Oranien die Edlen um eine Zusammenkunft zu ernster Berathung gebeten. Alle erblickten in dieser Handlung Philipps die Einwirkung des Kardinals Granvella, welcher, die berechnenden Pläne Karls V. mit seinen eigenen verbindend, sich dessen Sohne und Nachfolger stets unentbehrlicher zu machen strebte, dessen furchtsamer und mißtrauischer Geist an dem entschlossenen und energischen des Kardinals erstarkte.

Nach den Besprechungen über diesen Gegenstand wies Oranien einen Brief des Königs vor, in welchem derselbe in seiner heimtückischen Art den Edlen schmeichelte, sich wegen der neueingesetzten Bisthümer entschuldigte, behauptend, daß noch vor seinem Besuche in England und dem Projecte, die Königin Marie zu heirathen, er den Vorsatz gehegt habe, neue Bischöfe zu creiren; der Marquis von Berghem, welchem er damals diesen Plan mitgetheilt, müsse dies bezeugen. Auch denke er nicht daran, die Inquisition dauernd in Flandern einzuführen, sie sei nur bestimmt, seine katholischen Unterthanen in

Digitized by Google

ihren ruhigen Religionsgebräuchen gegen die Excesse der Empörer zu unterstützen; seien diese vorüber, werde das Institut der Inquisition sogleich aufgehoben werden.

Nach Verlesung dieses Briefes konnte man ein allgemeines Murmeln der Empörung unter den versammelten Edlen vernehmen, selbst der sonst so schweigsame und vorsichtige Oranien lieh seiner Entrüstung Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Nordstrand-Hôtel, Sylt, 27. August. „Graf Baudissin übertrieb!" so sprach heute früh der Kreisrichter. „Sylt ist wunderbar!" so heißt es heute Abend aus Aller Mund. Die Dünen, das Meer, der Himmel, die Menschen: Alles neu und ungewohnt! Da dicht vor dem Hause erheben sich die Sandberge, eine ununterbrochene Hügelkette von 6—8 Meilen! Noch ein Schritt und vor uns wogt die wilde Nordsee und tief unten zu unseren Füßen brandet die schäumende Fluth, die sich hohl und donnernd über einander wälzt. Meilenweit links und rechts ergießen sich unaufhörlich mächtige Wogen von weißem Schaume über den Strand, von den Kämmen der Wellen reißt der Wind perlende Garben den düsteren Wolken zu, die sich schwer niedersenkten über die endlose Fläche. Himmel und Meer, Luft und Wasser vermählen sich im Sturme und aus dem dunkeln Schooß der finsteren Elemente steigt erhaben groß die Schönheit der Natur! Hier, an dieser Stelle wird dem Zweifler Gott geboren, das ergriffene Gemüth lernt beten, es möchte niederknien und Nichts mehr denken, sich verlieren in der Unermeßlichkeit, die es so wunderbar erhebt. Doch siehe da, dort sind ja Menschen, die sich baden. Wahrhaftig, wirkliche Adamskinder! da rechts Männer, denen der Wind die umgehängten Laken um den Kopf schlägt, dort 5 Minuten links Frauen, die nicht glücklicher sind. Die scharfe Nordluft treibt mit Sturmeseile, gleich einem Schneegestöber, den Sand über die Fläche des Strandes und sticht gleich Nadeln in die nackten Glieder; es sind nicht Sandkörnchen, die dahin stäuben, sondern kleine, scharfkantige Steinchen. Wir hüllen das Gesicht in Tücher und stecken die Hände in die Taschen, ehe wir hinunter steigen, und diese Menschen baden! Mit einem Strick in der Hand, der an einem Anker befestigt ist, gehen sie den Wellen entgegen; so oft eine heranwogt, neigen sie sich ihr zu und sie geht schäumend über sie weg; mit 3—4 Wellen haben sie genug, der Wärter versucht wieder vergeblich sie mit dem Tuch zu schützen und sie laufen lieber eiligst ohne Hülle in ihre Hütte. Diese Badegäste haben einmal die theuere Reise gemacht und die Badbillets bezahlt und so wollen sie auch Etwas davon haben und baden, und wenn es das Leben kostet. Der Sandsturm ist so bedeutend, daß ein nahe liegender Delphin, der Tags vorher im Netz gefangen wurde, halb begraben liegt. Wir Liebhaber hatten Sand in den Stiefeln, in den Haaren, in den Ohren und am ganzen Körper prickelte es über die Haut. Das war das Meer. — Nun zu den Dünen! Die schönsten sind bei Rantum, welches nun größtentheils begraben liegt, und bei List, an dem nördlichen Ende der langgestreckten Insel, das seither des herrlichen Königshafens wegen nicht zu Schleswig, sondern zu Dänemark gehörte. Wir wählen List, das wir über Kampen am Leuchtthurm und an der Vogelkoje vorüber und zum Theil durch das Meer, das gerade trocken liegt, in 3 Stunden erreichen. List selbst besteht aus 2 Hofgütern, Stellen genannt, denen einige Arbeiter zur Seite stehen. Von Kampen bis hierher (2 Meilen) ist Alles Düne, Wüste; kein Mensch, kein Thier ist da zu sehen; auch kein Weg, man fährt eben zwischen Düne und Meer, wie es gehen mag. Hart bei List dehnt sich der großartigste Hafen aus, der künftige Nordseehafen der deutschen Flotte, ebenbürtig dem Hafen von Kiel, der in der Ostsee der größten Flotte sicheren Schutz gewährt. Die Bewohner von Sylt haben Strandrecht, an dieser stürmischen Küste von großem Werth. Ueberall liegen gestrandete Mastbäume und Schiffsplanken; über den Thüren der Wohnungen und Ställe prangen zierliche Schiffs-

Digitized by Google

schnäbel und in goldenen Buchstaben die Taufnamen der verunglückten Schiffe. —

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

Es kommt öfter vor, daß Schweine nach dem Wurfe die Ferkel nicht mütterlich annehmen, sondern von sich stoßen, ja sogar zornig zerreißen, wenn die Ferkel an den Zitzen saugen wollen. Es ist dies nicht Mangel an Mutterliebe, sondern einfach körperlicher Schmerz. Es stehen nämlich bisweilen die kleinen nadelspitzen Fangzähne der Ferkel statt nach Außen, — nach Innen und verwunden die Schweine beim Saugen an den Zitzen. Bemerkt man nach dem Wurfe diesen Umstand, so schneide man mit einer Nagelscheere die Spitzen der Zähne ab.

Lesefrüchte.

Nicht alle Menschen sind im Stande, auf eine anmuthige, dem Auge wohlgefällige, dem Herzen wohlthuende Weise zu lächeln. Ein wirklich anmuthiges Lächeln, das aus der Seele kommt, gleicht einem Sonnenstrahl, umspielt die Lippen mit himmlischer Schönheit, verbreitet den Ausdruck reinen Wohlwollens über das Gesicht und übt einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck aus. Es liefert den besten Beweis für einen fähigen, gebildeten Geist, für einen offenen, Zutrauen verdienenden Charakter. Menschen, denen ein solches Lächeln eigen, sind Lieblinge Gottes, gehören zum Adel der Schöpfung. Ohne Band und Stern, ohne Zeichen einer hohen Abkunft umzieht ihre Stirn das Diadem einer reinen Seele, leuchtet aus ihrer Augen der Strahl der Majestät. Nicht erzwungen, nicht künstlich hervorrufen, nicht anerziehen und einstudiren läßt sich ein solches Lächeln, denn sein größter Reiz liegt in der Ursprünglichkeit. Hier steht die Kunst und Künstelei an der Grenze ihrer Macht, muß beschämt zurücktreten vor der siegenden Allgewalt der Natur, die eben da am stärksten, wo sie am einfachsten ist. Das Vertrauen, welches ein offenes, aus dem Herzen kommendes Lächeln erweckt, kann nicht leicht getäuscht werden. Es bedarf dazu keiner tiefen Menschenkenntniß, der einfachste Beobachter wird es mit Leichtigkeit von dem Verziehen der Lippen, dem Grinsen, von allen jenen Versuchen unterscheiden, mit denen Falschheit und Schmeichelei die innere Hohlheit zu übertünchen versuchen. Ein klares, aufrichtiges Lächeln ist eine sichrere Bürgschaft als Handschrift und Schwur.

Verschiedenes.

Als Kaiser Maximilian II. um Benutzung des östreichischen Archivs gebeten wurde, um die Herkunft des Hauses Oestreich von uralten Zeiten her an's Licht zu bringen, antwortete er dem Bittsteller: Wir wollen Euch dieses Dienstes und dieser Mühe gern erlassen und überheben, denn es steht zu besorgen, Ihr möchtet mit Eurem gar zu vielen Nachgrübeln endlich auf irgend einen Schuster oder einen Schneider kommen, so etwan vor Alters ein Anfänger unseres Hauses gewesen.

Ein Mensch wurde eingebracht, auf dessen Gestalt ein soeben eingelangter Steckbrief ganz paßte. Als er beim Verhör läugnete, ließ ihn der Richter auf die Bank legen und ihm einige Streiche herabmessen. Er lachte dabei ganz verstohlen und sagte: „Nun, Die werden eine Galle haben, wenn sie erfahren, daß sie umsonst geprügelt haben, und daß ich Der nicht sei, für den sie mich halten."

Geldausleiher nennt man Gläubiger, und nicht ohne Grund, weil ihnen auf das Wiederbekommen ein sehr starker Glaube von Nöthen ist.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 7:
Wrangel. Angel.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 9. Samstag, den 21. Januar **1865.**

Der Freund des Vaterlandes.

Wer liebt das Vaterland? —
Der Mann, der gerne Gutes thut,
Der bis zum letzten Tropfen Blut
Gesetz und Menschenrechte ehrt,
Und welchen Stand ihm Gott bescheert,
Die Pflicht erfüllt in seinem Stand;
Ein solcher liebt das Vaterland.

Wer liebt das Vaterland? —
Der Mann, der frei vor Gott und Welt
Religion stets heilig hält,
Auf ihren Grund die Tugend baut,
An Gott sich hält und ihm vertraut,
Und muthig kämpft an Gottes Hand!
Ein solcher liebt das Vaterland.

Wer liebt das Vaterland? —
Der Mann, der wahre Freiheit ehrt
Und sie als höchstes Glück begehrt,
Fern von des Aufruhrs bösem Geist
Nur Eine Freiheit liebt und preist —
Gerechtigkeit für jeden Stand;
Ein solcher liebt das Vaterland.

Wer liebt das Vaterland? —
Der Mann, der seinen Fürsten liebt
Und nie durch Undank ihn betrübt,
Ihn hoch verehrt und doch dabei
Ein Mann bleibt ohne Schmeichelei,
Vom Geist der Wahrheit stets entbrannt;
Ein solcher liebt sein Vaterland.

Wer liebt sein Vaterland? —
Der Mann, der sich sein Monument
Noch selber baut vor seinem End';
Wenn fromme Kinder er erzieht,
Durch welche sein Gedächtniß blüht
Noch lang' an seines Grabes Rand
Zum Segen für sein Vaterland.

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

„Wie geschickt diese Zeilen auch abgefaßt sein mögen," sagte Oranien, „so athmen sie doch den unbeugsamen Entschluß aus, uns Alle seinem despotischen Willen zu unterwerfen; ich habe die Mittheilungen Heinrichs II., welche er mir im Walde von Vincennes machte, noch in gutem Andenken, das politische Complott, so weit König Philipp dabei betheiligt ist, existirt noch immer. Heinrich sprach mir davon, weil er glaubte, ich theile diese Intensionen und wünsche wie die beiden Herrscher eine gänzliche Vernichtung der Protestanten in allen Ländern. Dieser Gedanke aber liegt mir ferne, habe ich doch in meiner Jugend dieser Religion angehört, und nur Karls V. Wille zwang mir den fremden Glauben auf! — Mein Rath ist der, Granvella im offenen Staatsrath der Verleumdung und Verdächtigung anzuklagen; ich erbitte mir eure Meinung, Signors, so wie euren Beistand, im Falle ihr mir beipflichtet; ich hege die feste Ueberzeugung, daß es in Madrid auf unseren allseitigen Ruin und eine gänzliche Unterjochung unseres freien Landes abgesehen ist. Habt ihr bessere Hoffnungen und besseren Rath, so bin ich bereit, Beides anzunehmen."

„Du weißt, Oranien," begann Graf Egmont, „daß ich Philipp, welcher sich stets gütig und einsichtsvoll in meinen Augen zeigte, im jetzigen Augenblick nur für schlecht berathen halte und keine so finsteren Befürchtungen hinsichtlich unseres Landes hege; da ich indessen Granvella auch für Denjenigen halte, welcher dem Könige die bösen Rathschläge

Digitized by Google

einflüstert, so bin ich gewiß damit einverstanden, denselben anzuklagen und zur Rechenschaft zu fordern, und dies sobald als möglich, da jede Verzögerung nur noch größeres Unheil herbeiführen könnte!"

Die Grafen Montigny, sowie Horn und Hoghstraaten stimmten dem Redner bei, während Berghem, dessen ängstliche Natur jeden Gewaltschritt fürchtete, zum Abwarten anrieth. Graf Egmont, welcher versuchte, seine Pflichten als Unterthan mit denen des Patrioten zu vereinen und einer offenen Empörung vorzubeugen, rieth, trotz der Erfahrungen, welche er im Frühjahr dieses Jahres in Spanien bei Philipp selbst gemacht hatte, sich durch den Prinzen Farnese, welcher ihm persönlich gewogen war, an die Statthalterin zu wenden und deren Fürwort beim Könige zu erbitten.

Als aber eben jetzt der Page Arthur de Munter das verabredete Zeichen gab, welches das Herannahen Unberufener verkündigte, beschlossen die Signors, in vierzehn Tagen im Hause des Baron von Hammes, welcher Wappenkönig vom goldenen Vließe war, wieder zusammenzukommen und dort die geschehenen Schritte zu besprechen und neue zu berathen.

Heinrich von Berderode und Ludwig von Nassau, Bruder des Oranien, versprachen, daß zu dieser Zeit auch zwei deutsche Barone, ein Graf von Holle und von Schwartzenau, eintreffen würden, welche den Flamändern eigentlich als Abgesandte angesagt worden waren und welche sie des nachbarlichen Beistandes versichern sollten.

Ein zweites, dringenderes Zeichen des wachehabenden Pagen machte der Zusammenkunft ein Ende.

Die Herren beeilten sich, auf geheimen Gängen die große Halle zu erreichen, um dann wieder zur Gesellschaft zu stoßen; manche unter ihnen, welche das Festgelage nicht abwarten wollten, verabschiedeten sich von dem Hausherrn, um den Heimweg anzutreten.

Montigny traf Arthur auf dem Gange, seiner harrend. „Meine Schwester war bei mir," flüsterte dieser ihm zu, „um mir zu sagen, daß die Prinzessin, Eure Braut, gnädigster Herr, nach Euch gefragt; auch die Fürstin hat Euch vermißt."

Montigny nickte dem Knaben freundlich zu und eilte an ihm vorüber, dem großen Saale zu, wo inzwischen der Herbstkühle wegen große Feuer in den Kaminen angezündet waren und die Jugend sich bei fröhlichen Spielen die Zeit vertrieb. Eben flatterte Marie de Munter mit verbundenen Augen umher, und ihr eigenes fröhliches Gelächter bei jedem verunglückten Versuche, Jemanden zu fangen, vermischte sich mit dem der Uebrigen. Der Zugwind der aufgehenden Thüre belehrte sie, daß sie derselben nicht ferne und neue Personen eingetreten waren; sie wandte sich also rasch dahin, und einen Arm berührend, bat sie die betreffende Person, sich ihr durch ein Zeichen zu erkennen zu geben. Ein leiser ehrfurchtsvoller Kuß auf ihre kleine Hand war die Antwort. Marie schüttelte unwillig ihre braunen Locken, während das unterdrückte Gekicher der Freundinnen ihr das Blut in die Wangen trieb; sie nannte rasch hintereinander die Namen einiger anwesenden Herren, wiederholtes spöttisches Gelächter war die Antwort. Noch zwei Mal fühlte sie den leisen, kaum bemerkbaren Hauch eines Kusses auf ihrer Hand, noch zwei Mal rieth sie falsch, riß dann halb weinend halb lachend das Tuch von den Augen und sah in Montigny's lächelndes Angesicht.

„Wie ungeschickt, Marie!" riefen die Gefährtinnen; „wie konntest du deinen Vetter nicht erkennen?"

„Im Gegentheil, wie konnte ich ihn erkennen!" rief die Kleine heftig aus; „Florence hat mir noch nie die Hand geküßt!" und gleich darauf über den indirecten Vorwurf, welcher in diesen Worten lag, heftig erröthend, fügte sie hinzu: „Uebrigens glaubte ich ihn nicht bei den Mitspielenden, sondern bei Helenen!"

„Wenn mein schönes Bäschen mir mit diesen Worten einen Mangel an Galanterie vorwerfen wollte," entgegnete Montigny lächelnd, „so werde ich es gewiß nicht mehr daran fehlen lassen, wenn sie nur erst", und er deutete auf ihre zierliche Elfengestalt, „die Kinderschuhe ausgetreten und noch ein bischen gewachsen ist!" (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Schon auf dem Wege zeigten sich wundervolle Dünenbildungen, lang gestreckte schneeweiße Sandflächen, abwechselnd mit kegelförmigen Hügeln, 100—160 Fuß hoch, da und dort bedeckt mit Haide und Dünengras. Je näher List, desto mehr gestaltet sich die Hügelkette zu einem förmlichen Gebirge. Dort oben auf der höchsten Spitze, wo sich eine Stange zeigt, ist das Ziel der Reise. Von da übersieht man das Meer nach West, Nord und Ost, mit der Küste Schleswigs am Horizont; rings um liegen die beweglichen Berge. Welch überraschender Anblick! Da liegt die Schweiz; dort die Eisberge, da blendende Schneeflächen, da nackte Felspartheien und wieder grüne Schluchten, selbst die Flora, die Dünenblumen, Alles bis zur vollen Täuschung die Schweiz, die kleineren Verhältnisse nimmt man nicht wahr; es ist dieselbe Großartigkeit, derselbe Zauber, dieselbe Mannichfaltigkeit in Form und Farbe. Die braune Moosdecke im Kessel, die graue Haide am Abhang, das hellgrüne Dünengras auf dem Grat der gelblichleuchtenden weißen Berge, die Dünenröschen, die Strohblumen in allen Farben, das grüne Meer im Hintergrund, auf dem sich die Wellenlinien der Dünen in reichster Formenbildung abzeichnen, Alles das ist neu, großartig, unvergeßlich. Der Anblick ist allzu fesselnd, man kann nicht satt werden: vorwärts tiefer in die Berge, dort hinauf auf jene Höhe! Es scheint so nahe, und siehe da! bergab, bergauf, über Berg und Thal und wieder auf und wieder ab, und jetzt endlich sind wir am Fuße. Thut nichts, nur hinauf! das sieht man nicht wieder, eine solche Einöde, eine solche Stille, eine solche Welt von Sand! Spät kamen wir zum Wagen zurück, die Fluth war zurückgekommen und unser Weg lag weit im Meere. Der leere Wagen fuhr durch den Sand und wir schleppten uns selber durch, hart am Meere hin, das uns die Füße netzte. Die Sonne war hinter den Dünen verschwunden, wir eilten zum Rothen Cliff, 160 Fuß senkrecht über dem Meer. Da taucht gerade die Sonne dunkelroth in die Fluth; blutigroth gießt sie ihr Licht in die feuchte, schwere Luft, ein Purpurschleier senkt sich über die weißen Berge, rückwärts im Osten zeigen sich schwarze Wolken über dem düsteren Wasser, und vor uns gegen Sonnenuntergang leuchtet und braust die Nordsee gegen das Cliff. Drei Leuchtthürme zeigen uns, wo wir sind und wo wir waren; um 10 Uhr Abends, bei strömendem Regen, nimmt uns Nordstrand-Hôtel wieder auf. Das war ein seltener Tag. Sylt ist wunderbar!

Westerland, Sylt, 28. August. Heute herrscht Wind und Wetter, die ganze Nacht trommelte der Regen an den Fenstern, die Wände sind durchnäßt und selbst der Fußboden schwimmt im Wasser. Dem entsprechend ist Himmel, Luft und Erde, aber den ganzen lieben Tag da sitzen in dem unbehaglichen, schmutzigen Zimmer und mühsam eine Unterhaltung pflegen, ist nicht Jedem gegeben. Es sieht gerade so aus, als wollte es fortstürmen und regnen, bis der Winter Halt gebietet. Also gleich frischweg fort von den Inseln! Das Postschiff konnte heute nicht fahren, und das will viel heißen. Aus Wirth und Kellner ist Nichts herauszubringen, und so muß man eben selbst sehen, wie über das Wasser zu kommen ist. So legen wir denn das Tuch auf englische Manier fest über Schultern, Brust und Rücken, und mit gefälltem Regenschirm geht es durch das Wetter nach Munkmarsch, von wo das Schiff je nach der Fluth nach Hoyes fährt. Der Weg führt an zahlreichen Hünengräbern vorüber, durch kümmerliche Roggenfelder und über saftloses Weideland; darüber weg jagen die Wolken, geisterhaft wie Seelen der Hünen. — Morgen früh $4^1/_2$ Uhr fährt das Schiff, wenn der Sturm nachläßt. Gut denn, nach Keitum noch für heute und dann zur Vogelkoje! Vorher aber noch eine Bowle Thee und ein Glas Rhum! In dieser feuchten, scharfen Luft trinkt man Thee und Grog, wie zu Hause Wasser und Bier. Die Eingeborenen halten sich darum an ihren Kaffee- und Theepunsch, d. i. halb kochend heißer Kaffee oder Thee, halb Rhum oder Cognac, und wissen die Fremden nicht besser zu regaliren, als mit 4, 6, 8 und 10 Tassen des wärmenden Trankes. Das ungewohnte Uebermaß verträgt sich recht wohl

Digitized by Google

mit den sonst erregbaren Nerven des Südländers. In Keitum bietet die Sammlung des Lehrers Hansen großes Interesse; sie besteht aus versteinerten Schnecken und Pflanzen, aus vorsündfluthlichen Thierknochen, aus Urnen und Streitäxten, welche in den Gräbern der Hünen gefunden wurden und dergl. Der wackere Mann kennt die Insel sehr genau; durch ihn erfuhren wir, daß sie 2500 Seelen habe, und zwar 1100 männlichen, 1400 weiblichen Geschlechts; es gibt 155 Wittwen und nur etwa 60 Wittwer. Das Meer ist der Männer Grab. Daß es Kinder ohne Ehe gibt, ist hier unbekannt. Selbst den leichtfertigen Commis-voyageur erfaßt hier ehrfurchtsvolle Scheu vor der Tugend, die so sicher und unbefangen vor ihn tritt. Die Kaiserjäger freilich, die in jedem Hause müßig um die Mädchen lungern, mögen für ein Wunder sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

So sei auch Du!

Zum ew'gen Himmel schau' empor und lerne,
Der über Dir in schlichter Bläue lacht:
So lang' es Tag, verhüllt er seine Sterne,
Doch herrlich leuchten läßt er sie bei Nacht.

So sei auch Du! Im Glücke still bescheiden,
Prahl' mit den Kräften Deines Herzens nicht,
Jedoch die düstern Nächte Deiner Leiden
Durchleuchte mit den eig'nen Sterne Licht!

Verschiedenes.

Ein Schneider sollte mehrere Kleidungsstücke in kurzer Zeit verfertigen. Unter seinen Gesellen war Einer, der stets das „Heil dir im Siegerkranz" sang, und die Uebrigen stimmten dann den Chor an. — Der Meister bemerkte aber, daß der lange feierliche Takt des Liedes auf die Bewegung der Nadeln einen nachtheiligen Einfluß hatte, und daß die Arbeit gleichfalls nur langsam fortschritt. Er rief also einen blinden Geiger, der eben vorüberging, unbemerkt in's Haus und wies ihn an, nur lustige, rasche Stücke, z. B.: „Daß du mein Schätzchen bist" u. a. ähnliche aufzuspielen. Die Wirkung entsprach des gescheidten Meisters Wünschen vollkommen, denn die Ellbogen der Gesellen rührten sich nun nochmal so schnell nach dem raschen, lustigen Tact, und die bestellte Kleidung wurde noch vor der bestimmten Zeit fertig.

(„Es brennt!") Ein öster. Hauptmann fragte einen Rekruten: Was macht der Soldat, wenn's neben ihm brennt? „Er löscht's," war die Antwort des Rekruten, „und ruft: Feuer joh!" Anders macht's der ruhige Bürger. Der geht zu seinem Bürgermeister und zeigt's an. Also geschah es im Jahre des Herrn 1865, und zwar also:

Bürger: Guten Abend, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister: Guten Abend, was bringen denn Sie so spät?

Bürger: Ich wollt' Ihnen nur anzeigen, daß es brennt.

Bürgermeister: Was, es brennt! Wo?

Bürger: Neben mir, in der Vorstadt.

Bürgermeister: Ei, Sie soll der Kukuk.....

In diesem Augenblick unterbricht der Ruf „Feuer, Feuer" und die Sturmglocke das Gespräch. Der Bürgermeister eilt auf seinen Posten, der Bürger verschwindet in der Menge, seinem Nachdenken überlassen; und bald sieht er seines Nachbars Haus in lichter Lohe, die Feuerwehr im Feuer, von dem gaffenden, lärmenden Haufen umstanden.

Ein Mann, der sich gern vermählen wollte, konnte mit seiner Wahl durchaus nicht zu Stande kommen und hatte schon mehrere Partieen, die man ihm vorschlug, ausgeschlagen. Ein Freund machte ihm darüber Vorwürfe, daß er unter so vielen Blumen nicht eine fände, die ihm genüge. — „O mein Freund", erwiderte er pathetisch, „nicht eine Blume suche ich, deren Duft mich berauscht, die aber am nächsten Morgen gewelkt ist; nein, nur ein harmloses Kraut, das immer grün mich vor dem Sonnenbrande schützt." „Ja", fiel ein Witzling ihm ins Wort, „Sie suchen „Tausendguldenkraut", das macht jetzt alle jungen Männer zu Botanikern."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 10. Dienstag, den 24. Januar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Nach diesen Worten eilte Montigny in die Ecke des Saales, wo Helene bei der Gräfin Berghem und ihrer Mutter, der Fürstin Espinoy, saß. Letztere, eine sehr geistreiche, welt- und menschenkundige Dame, welche ihrem Schwiegersohne herzlich wohlwollte, empfing ihn auf das Freundlichste, Helene aber mit dem ernsten und etwas strengen Lächeln, welches sie trotz ihrer Neigung gegen ihren Bräutigam annehmen zu müssen glaubte.

„Endlich, meine süße Helene," sagte der Bräutigam, sich neben sie niederlassend, „gelingt es mir, einige Worte mit Ihnen zu wechseln und zu hören, welchen Eindruck diese erste große Gesellschaft auf Sie macht, denn selbst bei der Regentin haben Sie nur immer kleinen Festlichkeiten beigewohnt; hat es Ihnen so gut gefallen, daß Sie entschlossen sind, den Hochzeitsfeierlichkeiten und dem Turniere zur Verlobung des Prinzen Farnese auch beizuwohnen?"

„Ich wüßte keinen Grund anzugeben, warum ich dies nicht sollte," entgegnete Helene, welche aus dem Tone Montigny's dessen Wunsch heraushörte, nicht dort erscheinen zu müssen; „die Herzogin ist zu gnädig gegen mich, der Prinz zu freundschaftlich gesinnt, um einer solchen Einladung nicht Folge zu leisten."

„Eben des Prinzen Freundschaft ist es, theuerste Helene," entgegnete Montigny, „welche mir unser Wegbleiben bei dem Feste als wünschenswerth erscheinen läßt; wir wollen offen und freimüthig zu einander sprechen, wie es uns Beiden zukommt, meine geliebte Helene! Ich bin weder mißtrauisch, noch sehe ich Gespenster, aber die Art, wie die Blicke des Prinzen auf meiner Braut haften, die doppelsinnigen Reden, durch welche er Euch und dem ganzen Hofe seine Leidenschaft kund gibt, darf ich als Euer Bräutigam und Beschützer nicht dulden; zudem ist er verlobt und seine künftige Gattin schon auf dem Wege! Welches Schauspiel bieten wir der Welt bei dieser Verlobung?"

„Wäre es nicht besser," fuhr Montigny fort, „wir beeilten unsere Vermählung und zögen uns sodann auf unser stilles Landhaus zurück? Wir entgingen auf diese Art, indem wir nur uns leben, der unangenehmen Pflicht, Farnese als Wirth begrüßen zu müssen!"

„Ich finde diese Pflicht nicht so drückend," entgegnete Helene mit der ganzen Sprödigkeit ihrer eigenwilligen Klosternatur; „wir sind der Statthalterin besonders zu Dank verpflichtet, sie liebt mich gleich einer Tochter, und ein solches Ausbleiben würde meines Erachtens nur dazu dienen, Eure loyale Gesinnung zu verdächtigen. Hebt es doch auf, theurer Florence," flüsterte sie, von ihrem Gefühle fortgerissen, mit wahrer Wärme Montigny zu, „in Margarethen und ihrem Sohne Eure und des Landes Feinde zu erblicken, sie verdienen es Beide nicht. Wenn die Statthalterin bisweilen hart scheinen muß, so erfüllt sie eine Pflicht gegen unseren Herrn und den ihren!"

Erwartungsvoll sah sie ihren Bräutigam an. Montigny's schöne Züge verdüsterten sich zwar, aber er fuhr mit gleicher Freundlichkeit fort: „Wir wollen jetzt nicht als weise Politiker sprechen, die des Landes Wohl und Wehe berathen, theure Helene,

Digitized by Google

sondern als ein Paar Liebende, welche endlich am Ziele ihrer Wünsche, sich doch wohl unendlich viel mitzutheilen haben, und welche vielleicht", setzte er mit bangem Seufzer hinzu, „durch das Schicksal bald wieder getrennt werden könnten, denn unser armes Vaterland steht am Vorabend schwerer Kämpfe und bedarf wohl bald seiner Söhne!"

Ein tödtliches Erbleichen überflog Helenens zarte rosige Wangen bei diesen Worten, sie sah ihren Bräutigam angstvoll und flehend an, legte schüchtern ihre Rechte in die Hand, welche Montigny, gleichsam ihr Versprechen fordernd, ihr hinhielt, doch ihre Erwiderung wurde kurz abgeschnitten durch den fröhlichen Lärm der jungen Herren und Damen, welche tanzen wollten und zu diesem Zwecke die Prinzessin Espinoy mit Bitten bestürmten; doch diese schüttelte lächelnd das Haupt. „Vor dem Festmahle ist kein Tanz möglich," sagte sie bedauernd, „da der gewöhnliche Banketsaal heute zu klein, der Tanzsaal also beim Bankete dienen muß, noch aber hat der Haushofmeister nicht das Zeichen gegeben, und meine jungen Gäste müssen sich bis dahin die Zeit vertreiben, so gut es geht. Spielt Pfänder oder singe ein Lied zur Laute, Marie, den unruhigen Gemüthern die Zeit zu vertreiben!"

„Nein, nein! was soll mein armes Gezwitscher in diesen weiten Räumen?" sagte Marie eifrig; „zudem würden die spanischen Herren, welche so kunstfertig zur Laute zu singen verstehen, sich nicht übel über die arme Niederländerin lustig machen!"

„Wie könnt Ihr so Etwas behaupten, Sennora?" entgegnete rasch ein junger hübscher Mann von kleiner Statur, dessen dunkle Gesichtsfarbe, Haare und Augen die spanische Abkunft nicht verleugnen konnten. „Es ist uns nur zu wohl bekannt, daß Flanderns holde Frauen alle Künste besitzen, um ein armes Männerherz zu bestricken und in ewige Fesseln zu schlagen; ergeht es doch mir, der ich ruhigen Herzens die schönsten Frauen des englischen Hofes bewundern konnte, hier nicht besser, wie den andern Rittern, mein Herz bleibt in den Niederlanden, ich werde es nicht mehr an den Hof der jungfräulichen Herrscherin zurückbringen!"

Sein bezeichnender und huldigender Blick blieb bei diesen Worten auf der tief erröthenden Marie haften, welche noch tiefer erglühte, als sie alle Blicke schelmisch auf sich gerichtet sah, doch entgegnete sie heiter: „Ein Gesandter wie Ihr, Don Guzman de Sylva, hat nur für seinen Kopf zu sorgen, der ja im Dienste seines Herrn ist; was das Herz betrifft, so werden die schönen englischen Ladies, welchen Ihr gewiß schon viel von Liebe vorgeplaudert habt, damit besser Bescheid wissen, als so ein armes unerfahrenes flandrisches Fräulein! — Aber wißt ihr," fuhr Marie de Munter, zu den andern jungen Damen gewendet, fort, „mir kommt ein prächtiger Einfall, Don Guzman soll, wie gesagt wurde, Meister im Erzählen sein und dies schon oft zum Entzücken der englischen Ladies bewiesen haben; es wäre Schade, wenn er wieder dahin zurückkehrte, ohne uns eine Probe seiner Kunst mitgetheilt zu haben! — Bitte, Don Guzman, erzählt uns eine Geschichte von dem englischen Hofe und Ihr werdet des Beifalls aller Zuhörer gewiß sein!"

„Eine solche Bitte," rief Don Guzman feurig aus, „würde noch zu ganz anderen Thaten ermuthigen, als meine schwache Kunst beeifern! Von England aber und seinen blassen Damen will ich heute, wo ich alle Rosen des Frühlings um mich versammelt sehe, schweigen. Erlaubt, daß ich euch ein Geschichtchen mittheile, welches sich vor einigen Jahren in meiner Heimath zutrug, und woraus ihr entnehmen könnt, daß wir Spanier, zwar fehlerhaft und leichten Sinnes, doch nicht blind für die Tugenden edler Frauen sind, und daß hier, wie so oft im Leben, die Aufopferung und Seelengröße eines jungen Mädchens einen etwas leichtfertigen Jüngling zum glücklichsten und besten Manne gemacht hat. — Ihr erlaubt doch, Prinzessin," fügte der Redner, gegen die Dame des Hauses gewendet, hinzu, „daß ich ein so anmuthig an mich gestelltes Begehren erfülle?"

„Thut es immerhin, Sennor!" entgegnete die Fürstin Espinoy mit freundlichem Neigen des Hauptes; „ich bin Euch sehr verbunden, wenn Ihr meinen Gästen die Zeit bis zum Mahle kürzt," dann sich zu den Umstehenden wendend, bat sie dieselben, Platz zu nehmen

Digitized by Google

und mit ihr den Mittheilungen Don Guzman's zu lauschen.

Dieser, sich neben Marie de Munter niederlassend, begann nach kurzem Nachsinnen also seine Erzählung: „Es war nach der Thronbesteigung unseres geliebten Königs Karls V., des großen Vaters eines großen Sohnes, daß die Infantin Johanna die Regentschaft übernommen hatte und durch ihre düsteren Lebensansichten, nur im Gebet und Buße lebend, unseren heiteren, lebenslustigen Madrider Hof zu einem Kloster umgestaltet hatte. Vor Allem war jene hohe Dame dem beglückenden und beseligenden Gefühl auf's Höchste abgeneigt, und die jungen Donna's unseres Hofes, welche den Liebesschwüren der jungen Ritter mehr Beifall schenkten als ihrem Beichtvater, waren sicher, in das Kloster von Granada gesteckt zu werden, um dort ihr junges Leben in Gebet und Buße zu vertrauern. König Karl war in Flandern, die Infantin hatte unbeschränkte Macht, und so kam es, daß unsere blühendsten Schönheiten sich gleich Nonnen geberdeten oder doch zu geberden schienen, denn," fuhr der Erzähler mit schalkhaftem Seitenblick auf sein weibliches Auditorium fort, „zu allen Zeiten haben die Damen es wohl verstanden, ihre Herzensgeheimnisse zu verbergen. Die meisten unter den jungen Damen waren übrigens in Liebe zu einem Cavalier entbrannt, welcher Don Hernandez de Navegiao hieß; allein die Scheu vor der strengen Gebieterin erlaubte ihnen nicht, diese Neigung zu bekennen, ebensowenig wie sie dem Ritter erlaubte, seine Huldigungen offen darzubringen. Doch gerade diese Heimlichkeit bot Gewähr für den Erfolg Don Hernandez'."

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Die Frauen pflügen und weben, wie in Föhr; ihr Wesen, ihre Kleidung aber ist noch ursprünglicher; sie gehen einher in kurzen Röcken, ohne Strümpfe und Schuhe; sie tragen nur Pantoffeln mit Holzsohlen und hohem Absatz, doch ohne Kappe; der Kopf ist vollständig eingehüllt; nur Nase und Augen sind sichtbar. Es versteht sich, daß es sich hier nicht um die gebildeten Bewohner, nicht um die Frauen der Menge „Kapitaine" handelt, die nach langem Dienste hier auf der heimathlichen Insel ihre Tage beschließen, sondern um das eigentliche Landvolk. — Es gibt eine Kirche in Keitum, einen Pastor und ein Gefängniß. Zur Kirche strömen die frommen Insulaner stundenweit herbei. Das Gefängniß dagegen ist immer leer. In List wurde letztes Jahr von den Dänen noch eine Kirche nebst Schule gebaut, obwohl, wie schon bemerkt, nur zwei Familien und einige Arbeiter daselbst wohnen; jetzt ist das stattliche Gebäude nur noch Zeuge des dänischen Fanatismus, der nicht nur das Festland von Schleswig, sondern selbst diese durch und durch deutschen Inseln danisiren wollte. Natürlich wurde das Haus auf Kosten der Insel gebaut und der dänische Pastor, elendes Werkzeug der brutalsten Gewalt, wäre von ihr besoldet worden. Das gibt im Kleinen ein Bild von dem unerhörten Druck der deutschen Nationalität, wie er im Großen in ganz Schleswig systematisch ausgeübt wurde. Wenn ein Däne in der Gemeinde wohnte, so war es eine gemischte Gemeinde; die officielle Sprache, Bekanntmachungen, Gerichtssprache, Schule waren ohnehin dänisch, aber auch in der Kirche wurde abwechselnd dänisch und deutsch gepredigt, d. h. deutsch, wie eben ein Däne predigt, empörend unrichtig und völlig unverständlich. Zu solchem Wirkungskreise fanden sich natürlich nur fanatische Dänen oder feile Werkzeuge, die für die Pfründe jeden anderen Dienst auch übernommen hätten. Kein Wunder, wenn in Angeln, wo die Frechheit alles Maß überstieg, kein Erwachsener mehr die Kirche besuchte; Leute, die sonst nie fehlten, haben seit 10 Jahren keinen Gottesdienst gesehen. Ihre Kinder mußten in der Schule dänisch reden und zu Hause durften sie kein Wort davon verlauten lassen. Dafür stellen sich verrannte Dänen, als verstünden sie kein Deutsch. Im Wirthshaus zu List z. B. konnten wir auf unsere deutschen Fragen keine Antwort erhalten; die schöne Tochter des Wirthes verzog keine Miene des griechischen Gesichts, und als wir um die Zeche fragten,

ARCHIV 1865

Digitized by Google

wurde sie in dänischem Geld berechnet, was jetzt in deutschen Districten vielfach verpönt ist. Die dänische Willkür nahm nämlich den Herzogthümern auch ihr deutsches Geld; die Hamburger Mark Courant war von jeher das Geld in Schleswig-Holstein. Nach 1852 aber erschien ein Münzedict, das alles nicht dänische Geld verbot und bei Strafe befahl, daß alle Rechnungen, selbst die Bücher der Kaufleute, in dänischer Reichsmünze geführt werden. Fremdes Geld wurde weggenommen, der Eigenthümer bestraft; die Geschäftsbücher zu jeder Zeit untersucht, und wer sie anders als in dänischer Reichswährung führte, mit Strafe belegt. Was das heißen will, kann sich der Geschäftskundige vorstellen, wenn er weiß, daß Hamburg die eigentliche Hauptstadt der Herzogthümer ist. Hamburg beherrscht den Handel der Herzogthümer vollständig. In Holstein, im Bundesland, wurde die Strenge nicht lange geübt, allein in Schleswig war sie wirklich haarsträubend; Eigenthum und Person waren der Staatsgewalt preisgegeben; Hunderte der ersten Bürger mußten das Land verlassen. Die Geschäfte von Deutschgesinnten wurden durch endlose Processe und Strafen ruinirt, Spione suchten verfängliche Reden herauszulocken, wer etwa an dem freiwilligen 40 Millionen-Anlehen der provisorischen Regierung betheiligt war, und betheiligt war Jeder, den man unschädlich machen wollte; man machte den Patrioten den Proceß, verurtheilte sie zu enormen Strafen, selbst zu Zuchthaus, nur um sie wahlunfähig zu machen; man machte die besten Bürger mit Absicht zu Verbrechern, einzig um das deutsche Wesen zu erdrücken. Die Obligationen des freiwilligen Anlehens, an dem milde Stiftungen, Wittwenkassen, Kirchen- und Schulfonds betheiligt waren, durften nicht eingelöst werden; Gemeinden und Personen verloren dadurch oft den größten Theil ihres Vermögens; voll Vertrauen hatten sie Alles gezeichnet, was disponibel war, denn sie konnten freilich nicht ahnen, daß Deutschland selbst sie wieder und zwar völlig wehrlos in die Hände ihrer Feinde gab. So Etwas war ihnen undenkbar! Der Norddeutsche ist ruhigen Bluts; die Schleswiger vor allen sind nüchtern, ernst, unerschütterlich in ihrer Ruhe; diese Menschen können fast nicht lachen, keine Regung zeigt sich in den ruhigen Zügen; Gleichmuth der Seele in Haltung, Wort und Geberde. Wenn solche Menschen, von Haß erfüllt, nur mit Zittern der Stimme von den Dänen sprechen, so muß der Druck wohl unerhört gewesen sein. Und wiederum, wer weiß, was das Land erduldet hat, der muß staunen über den Muth und die Ausdauer, mit der dasselbe 13 Jahre lang in stillem, zähem Widerstand das Aergste trug, muß staunen über die Lebensfähigkeit der Vaterlandsliebe, über die Kraft des Landes. Denn nach allen Opfern und Lasten stehen die Herzogthümer heute immer noch da voll Selbstvertrauen in sich und in ihr Land; ihre innere Kraft ist so wenig zu erschöpfen, wie der Reichthum ihres Bodens. Und dieses Land, diese tüchtigen, kernigen Menschen sollen fortan deutsch bleiben! das schwöre sich jeder Deutsche im innersten Herzen zu und wir wollen dann sehen, welche gottvergessene Diplomatie es wagen wird, über vierzig Millionen neue Schmach zu bringen!

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Ein Student in München trat zu einem alten Herrn, dessen Nase mit vielen andern Näschen versehen und sehr roth war. Der Student zog eine Stecknadel heraus und stach mit derselben in des alten Herrn rothe Nase. „Was ist das?“ fuhr dieser zornig auf. — „Das ist ein Kupferstich,“ antwortete ruhig der Student.

Banquier Mayr: „Nun, Peter, war Jemand während meiner Abwesenheit hier?“ Lehrling Peter: „Noi, Härr Mayr! Niemand, blos der Ausloifer von Simon ond Kombani mit ema Wechsel.“ Banquier Mayr: „War er kurzsichtig?“ Lehrling Peter: „I glaub schon! er hatte ne Brille uff.“

Redaction, Druck und Verlag von D. Franz Kühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 11. Donnerstag, den 26. Januar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

„Don Hernandez de Navegiao", fuhr der Erzähler fort, „machte jede der Damen glauben, sie sei die Erwählte seines Herzens, und so kam es, daß viele der holden Blumen am Hofe trostlos das Köpflein hängen ließen; so kam es, daß die Infantin immer strenger wurde und die Mauern des Klosters in Granada manch trauerndes Herz, manch weinendes Auge mehr sahen, als sie sonst gesehen haben würden! — Indessen, da diese Damen den Treulosen wieder liebten, so wurde er der Fürstin nicht verrathen, nur unter sich bezeichneten ihn die armen Betrogenen als den heißgeliebten, treulosen Feind ihrer Ruhe. — Da geschah es, daß eines Tages der Hof durch eine neue Schönheit bereichert wurde, deren Familie man zwar nicht kannte, welche aber in hoher Gunst bei der Monarchin stand. Der Name des jungen Mädchens war Donna Anna de Zeniga; sie war noch in der ersten Blüthe, lebenslustig und heiter, und man wunderte sich allgemein, daß die strenge Fürstin so fröhliches Geplauder um sich dulden mochte. Diese nun hörte von ihren Gefährtinnen über die Verrätherei des schönen Ritters klagen und beschloß in ihrem halb muthwilligen halb trotzigen Sinn, denselben zu bestrafen. — Sie Alle wissen, meine Damen," fuhr Don Guzman lachend fort, „in was die Strafe so junger Sennora's besteht; diese ruhen und rasten nämlich nicht, bis sie dem verurtheilten Verbrecher eine Leidenschaft eingeflößt haben, welche sie sich wohl hüten zu theilen! So geschah es auch hier. Donna Anna coquettirte hinter dem Rücken ihrer hohen Herrin mit dem armen Hernandez auf die grausamste und unverantwortlichste Weise, und nachdem sie seine Serenaden angehört und zum Dank ihren Handschuh vom Balcone fallen ließ, welchen der entzückte Ritter an seine Lippen preßte, that sie am andern Tage so fremd und kalt, als hätte sie den Unglücklichen nie gesehen und gekannt, sprach mit ihm wie mit den anderen Herren in der gewohnten gleichgiltigen und kühlen Art, daß Don Hernandez, bezaubert und abgestoßen, empört und umgarnt zugleich, sich endlich von seiner beleidigten Eitelkeit so weit hinreißen ließ, der jungen Dame im Vorzimmer der Regentin eine Liebeserklärung zu machen. Donna Anna wurde der Antwort, welche jedenfalls spöttisch und zurückweisend ausgefallen wäre, überhoben, denn das Paar wurde von dem Beichtvater der Infantin überrascht, gerade als der Ritter vor der Dame auf den Knieen lag, und diese hatte nichts Schleunigeres zu thun, als der Fürstin den Scandal zu melden und auf Verurtheilung des Schuldigen zu dringen. Die Fürstin erblickte in ihrer strengen Weise in des Ritters Handlung eine Beleidigung ihrer hohen Person und ließ Hernandez in strenge Haft nehmen, und dies war des Armen Verderben, da er und seine ganze Familie auf die unschuldigste Weise in den Verdacht gekommen waren, sich dem lutherischen Glauben zuzuneigen, und darum von der Geistlichkeit gehaßt wurden! — Umsonst bat sein Freund, der Marquis von Astorga, den Fall vor den hohen Rath von Kastilien bringen zu dürfen, um ihn der Macht der Regentin und der Geistlichkeit zu entreißen. Don Hernandez wurde der Inquisition übergeben und sollte

Digitized by Google

durch diese gerichtet werden. Jetzt erst wurde Donna Anna über die schrecklichen Folgen ihres muthwilligen Streiches belehrt; umsonst warf sie sich der Monarchin zu Füßen, umsonst betheuerte sie, daß Don Hernandez ihr einen Heirathsantrag gemacht, welchen sie abgewiesen habe, weil sie ihn hasse und nie heirathen würde. Die Regentin gab nur unter der Bedingung die Erlaubniß zu seiner Freilassung, wenn sich Don Hernandez noch im Gefängnisse mit Donna Anna trauen lassen würde, sonst wäre er unrettbar dem Gerichte der heiligen Inquisition verfallen!"

„Vielleicht würde eine englische Lady," fuhr der Erzähler fort, „um den Schein zu retten, der ihr oft Alles ist, den armen Don als Opfer hingegeben haben, allein die warmfühlenden, von keiner engherzigen Rücksicht beherrschten flandrischen Damen werden begreifen, welche Seelenpein die junge Spanierin bei dem Gedanken erlitt, Ursache dieses Justizmordes zu sein; es ließ ihr Tag und Nacht keine Ruhe, und gerade als diese furchtbare Geistesqual ins Unerträgliche gestiegen war, gab ihr Gott einen rettenden Gedanken ein, und rasch, denn jeder nächste Augenblick konnte den Tod bringen, beeilte sie sich, ihn auszuführen! — Mit den Sitten und Gewohnheiten des Hofpersonals vertraut, wußte sie, daß der Narr der Infantin, ein leidenschaftlicher Angler und Vogelsteller, Abends seine Schlingen im Walde legte und dabei stets seinen Mantel in die große Halle zu hängen pflegte, von wo er denselben bei der Rückkehr wieder abnahm. Diesen verhüllenden Mantel über ihre Kleider werfend, eilte Donna Anna in den Thurm Medina del Campo, wo der Unglückliche eingeschlossen war; sie suchte und fand Einlaß bei dem Gefangenen, da sie eine Botschaft der Regentin vorschützte, sie wurde sogleich eingelassen und stand nun entsetzt und erfreut vor dem Opfer ihres Muthwillens und ihrer Rache. Don Hernandez, welcher über sein künftiges Schicksal nicht im Mindesten unklar war, erkannte den Haß, welchen man auf ihn und seine Familie geworfen hatte; er war in den paar Wochen Kerkerhaft sichtbar gealtert und verfallen, doch sein Auge blitzte noch ebenso entschlossen und kühn, wie zu den Tagen, wo der Glanz dieser Sterne viele stolze Herzen erobert hatte. Vielleicht war diese Erinnerung an manches begangene Unrecht gerade auch nicht geschaffen, des Ritters Leiden zu vermindern; wer beschreibt aber sein Erstaunen, als Anna den Mantel fallen ließ und sich zu erkennen gab! Indessen unser junger Held hatte sich bald gefaßt und sah seine schöne Feindin ernst und verachtungsvoll an, diese aber begann mit zitternder Stimme: Nicht um Euren Haß zu wecken oder Eure gerechten Vorwürfe durch meine Reue zu entkräften, bin ich hier, Don Hernandez, sondern um Euch einen Weg zur Rettung vorzuschlagen, welcher sicher und gefahrlos für Euch ist! — Auf das ungläubige und bittere Lächeln des Ritters fuhr sie hastig und zitternd fort: Erklärt feierlich vor der Infantin und dem Gericht, daß Ihr mir damals den Liebesantrag nur im Hinblick auf eine eheliche Verbindung machtet, welche Ihr auch zu jeder Stunde einzugehen Euch verpflichtet, und weder die Infantin noch die Inquisition vermag Euch zu schaden, Ihr müßt freigelassen werden! — Glaubt aber darum nicht, fuhr sie erröthend fort, daß ich dieses Opfer annehme; ich schwöre Euch zuvor bei Gott und seinen Heiligen, daß ich es dann sein werde, welche zurücktritt und damit den ganzen Zorn der Regentin auf sich nimmt. Auch wird sie mir kein Leids zufügen, denn sie liebt mich zu sehr, um dies thun zu können; aber selbst wenn dies geschähe, wäre es nur gerechte Buße für meinen Leichtsinn, denn um Euch für die an Anderen begangene Untreue zu strafen, veranlaßte ich Eure Erklärung und ließ den Beichtvater durch eine dritte Person benachrichtigen, daß Ihr um diese Stunde kommen würdet! —

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Flensburg, 30. August 1864. Ich bin gestern unversehends von meinem Thema gekommen und bitte um Entschuldigung, wenn ich gegen Dänen und Diplomaten den Anstand verletzte. Für heute muß ich überdies

Digitized by Google

im Voraus um Nachsicht bitten, denn nach drei Stunden langer stürmischer Seefahrt von Sylt nach Hoyes und zwölfstündiger Postreise von der Nordsee zur Ostsee hierher dürfte ich eigentlich Ihre Bewunderung in Anspruch nehmen, wenn ich überhaupt noch zur Feder greife, auch wenn ich nicht mit meinen Leidensgenossen fast die ganze Zeit auf dem Meere „die Krebse gefüttert" hätte, wie die Seeleute sagen. Die Unbequemlichkeit, hier zu reisen, ist diesen Sommer aber auch wirklich etwas übertrieben romantisch. Um 4 Uhr heraus und in offenem Wagen unter dem Regen weg bis Munkmarsch, hier auf dem Wagen bis über die Axe in das Meer hinein, bei anhaltendem Regen und Sturm hinunter in den Kahn und dann auf und ab hinüber in das niedliche Postschiff, 4 Mann lang und 1 Mann breit. Also in diesem Schiff bei solchem Wetter über das Meer nach Hoyes! Das Kajütchen à 4 Personen, in das man sich über die Beine des Steuermanns versenkt, war bereits von 3 Damen und einem alten Herrn besetzt. Ich bitte zu bemerken, daß das viel gesagt ist. Denn bei 4 Personen verstand ich 4 Menschen ohne Krinoline, da ein einziges Truggewebe der Art den Raum mehr als ausfüllt und derselbe eben gerade ausreicht, um 4 Paar hübsch ineinander gefügte Beine aufzunehmen. Zur Erklärung des Wunders sei bemerkt, daß die einzige moderne Dame sich seitwärts der Länge nach zurückzog in die Schlafstelle des Schiffers, daß die zweite, ein dänisches Mädchen, in antikem Rock äußerst bescheidene Ansprüche stellte und daß die dritte zum Glück eine alte Dame war, die der Sitte ihrer Jugend treu blieb. Trotz diesem glücklichen Zusammentreffen äußerer Umstände bot für mich Fünften auch nicht die geringste Spalte Aussicht auf Zuflucht vor Wind, Regen und Kälte. Aber was ist aus dem Dutzend Reisegefährten geworden, die nach und nach herüber kamen? Richtig, da in der Mitte des Schiffes sind ja die 4 Quadrat-Meter, von Morsum Riff her bekannt. Der Raum ist zugedeckt, nur im Eck ist ein Ausschnitt, durch den man sich knapp hinunterlassen kann. Fässer, Gepäck und Post sind links untergebracht und die Passagiere liegen an den nassen Wänden umher; stehen kann man nicht, sitzen nur, wenn man sich der Schiffswand anpaßt, d. h. wenn Kopf und Knie sich gegenüber kommen, um nicht Kreuz und Genick zu brechen, und wenn man sich mit den Händen über dem Kopf oben an den Brettern oder mit dem Absatz unten in einer Fuge festklammern könnte. Beides aber kann man nicht. Darum legten sich die Oestreicher und die Leute des Landes gleich der Länge nach hin. Ich benützte eine kleine vorstehende Fuge des Bodens, stemmte meinen Stock dagegen und fand auf diese Weise einigen Halt beim Sitzen auf meinem Tuch. Da wird das Segel gezogen, das Schiff reißt völlig auf die Seite, der Stock fährt mir glücklich am Kopf vorbei, ich selbst, die Fässer und die linke Seite des Hauses hinüber auf die Anderen in der Tiefe; Niemand kann festen Boden gewinnen, die Glieder schlagen blindlings ineinander, und einen Augenblick waren wir Alle, selbst die Jäger, etwas verblüfft; endlich kriechen wir am Boden auseinander, ich mit einem Anderen wieder an der anderen Seite in die Höhe, wo wir uns jedoch nicht halten konnten, so stark lag das Boot auf der Seite. Während dem schlugen die Wellen über das Schiff, und bei jeder Woge ergoß sich durch die Oeffnung ein Spritzbad über uns hülflose Geschöpfe. Es dauerte nicht lange, da würgte sich Etwas mir gegenüber; bald klang es dumpf herüber aus dem Gepäck, wo sich ein Soldat trocken gelegt hatte; selbst der lustige Feldwebel neben mir schnitt unheimliche Gesichter. Da hielt es mich nicht länger. Lieber naß werden wie das Meer selbst, lieber frieren und verwettern, als diese Luft, diese Lage, dieses Concert ertragen. Ich schlüpfte hinauf: unmöglich Fuß zu fassen; ich kroch zu dem Tauwerk und daran richtete ich mich auf und hielt mich in den Stricken fest, damit das Wasser wenigstens nicht den ganzen Körper übergoß. Wir segelten mit heftigem Nordwind nach Osten, das Schiff lag so schief, daß der rechte Rand, wenigstens ein halber Fuß vom schmalen Verdeck, beständig durch das Wasser schnitt. Es währte nicht lange, so ward auch mir bei dem unsinnigen Tanzen des Schiffes herzlich schlecht zu Muth; ich ließ mich aus meinen Stricken herab flach auf

Digitized by Google

das Verdeck, streckte den Kopf darüber hinweg, nämlich gegen die Windseite, da die andere unter Wasser war, bemühte mich aber vergeblich, die Kleider vor dem Wind zu bergen. Die kleine Dänin war unterdessen auch zu den Füßen des Steuermanns heraus gekrochen, und obwohl sie in ihren rothen Haaren selbst jammervolle Fratzen schnitt, so lachte sie doch dazwischen über den eleganten Herrn, der sechs Fuß lang auf dem Boden lag und unermüdlich die Fische lockte. Als ich sie scherzhaft darüber zur Rede stellte, machte sie selbst sehr ernste Mienen und schwieg auf Dänisch. Mein Trost war ein junger Oestreicher, schlank wie eine Gerte, der zeitweise wie unsere Frommen die Augen verdrehte, dazwischen aber hellauf lachte, wenn seinem Feldwebel, der neben ihm den Kopf zum Loche herausstreckte, ein Fluch im Halse stecken blieb. Doch Alles hat sein Ende. Nach 3 Stunden landen wir in Hoyes, als gerade die Ebbe die Matten wieder trocken legte. Hurrah! festen Boden unter uns! Die Jäger sprangen in die Luft vor Lust und wir Anderen hätten uns bald umarmt, vorher aber schüttelte die Moderne sich in's Gleichgewicht, die Blume des Nordens zog ihre antiken Falten glatt und dem alten Herrn knüpfte die treue Gattin aus ihrem Taschentuche eine Zipfelmütze um das liebe Haupt, dem der Sturm den alten Hut entführt. Die gefürchtete zwölfstündige Fahrt hierher hatte ihre Schrecken verloren, frischweg ging es fort über Marschen und Geestland nach Tondern und von da mit Extrapost, einen feuerrothen dänischen Postillon auf dem Bocke, über die breite Heide fröhlich gen Flensburg zu. Um 3 Uhr begrüßte das Horn das langgestreckte stattliche Schooßkind der Dänen und jetzt nach 11 Uhr Nachts will ich den langen Tag beschließen. Es ist mir leid, daß ich Ihnen heute kein lieblicheres Bild entrollen konnte, doch wer dieses Jahr, nach dem Kriege, in diesen Regionen, wenn auch nur im Geiste, reisen will, muß es nehmen, wie es kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Ein Dr. Decaisne in Antwerpen will die Entdeckung gemacht haben, daß Mineralöl oder Petroleum auf der Stelle jenes Parasit-Insect aus der Familie der Acarus, welches die Krätze erzeugt, zerstört und diese Hautkrankheit sofort heilt. Das Oel wird ohne Einreibung angewandt und soll der bloße Dunst desselben auch alle Kleider von dem Ansteckungsstoff reinigen.

Verschiedenes.

Johnsohn aß einst bei der berühmten Schauspielerin Miß Macauley zu Mittag. Das Gespräch fiel auf die völlig gleichen Rechte der Menschen. Die Wirthin sprach darüber mit dem Enthusiasmus einer Republikanerin. Johnsohn antwortete darauf nur ganz kurz und abgebrochen, in der Hoffnung, daß das Gespräch auf einen andern Gegenstand kommen würde. Doch vergebens, Miß Macauley vertiefte sich immer mehr in diese Materie. Nun fing Johnsohn an, so geschwind als möglich zu essen, winkte darauf seinem Bedienten, stand auf und bot ihm seinen Platz an. — „Mein Gott! was fällt Ihnen ein?" fragte Miß Macauley. — „Nichts, Miß!" versetzte Johnsohn, „ich wollte nur das System der Gleichheit der Menschen practisch ausüben."

Begnüge dich.

Begnüge dich an dem, was dir beschieden,
Und wahre der Zufriedenheit den Sinn,
Dann wahrst du den so theuren Seelenfrieden
Und gibst dich niemals der Enttäuschung hin.
Dann hast die schroffe Klippe du vermieden,
An die gebannt Verlieren und Gewinn,
Es bleiben dir erspart die schweren Sorgen,
Und sicher ist dein Lebensglück geborgen!

Die Tantalsqual des fieberhaften Strebens
Nach dem, was unerreichbar deiner Hand,
Vergiftet nicht die Freuden deines Lebens,
Weil sie dir kein erträumtes Glück entwand.
Was du geschaffen, nimmer war's vergebens,
Du hast des Fleißes lohnend Unterpfand —
Drum lern', o Mensch, dich in das Leben fügen
Und laß an dem Beschied'nen dir genügen!

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 12. Samstag, den 28. Januar **1865.**

Der Spänbrenner.

Ich hab en reiche Mann gekennt,
Sunscht brav un ohne Fehler,
Nor hot er arig Spän gebrennt
Un war en Erbsezähler.

Am Sunntag geht er aus zum Wein,
Dann trinkt er en Halbschöppel —
Do schenkt er awer zehmol ein
Un drückt am lötschte Tröppel.

Wann's gilt, wer Politik versteht,
Do kreischt er — 's kreischt jo Jeder —
Wann's awer an's Bezahle geht,
Do duht er so, als dät er.

En orntlich Imbs — do hot er Muth,
Do isch er an seim Poschte,
Sei Wahlspruch heeßt dann: Viel un gut,
Doch derf s am End nix koschte.

Vun Morjens früh bis Owends spät
Kennt' er so fort agile,
E Hahn, e Ent, e Stück Paschtet —
Des isch nor so zum Spiele.

Korz — 's Esse isch sei schwachi Seit,
Do hot er was erfahre;
Verdaut viel meh wie annre Leit
Un möcht dehem doch spare.

Nä, denkt er sich, wu soll des naus?
Ich hab en kranke Mage —
Der Hunger koscht mich Hof un Haus,
Ich will's em Dokter sage.

Der Dokter, um sei Leit besorgt,
Hot allerle Gedanke,
Er frogt un fühlt un kloppt un horcht,
Dann sagt er zu seim Kranke:

„Ja, liewer Mann, des koscht schun Müh,
Doch kenne mer noch helfe —
Am siwene Morjens Kaffeebrüh,
Des langt nit bis am Zwölfe.

E Stückel Schinke wär schun gut,
Un ach e saure Brote —
Doch geht Euch des zu stark in's Blut,
Des derf ich Euch nit rothe,

Un doch soll vor en starke Mann
E Grundlag' unne sitze.
Mei Beschtes, was ich rothe kann:
Früh Morjens Beereschnitze, —

Wann's ach gedärrte Quetsche sinn,
Korzum — e Ladung Hutzle;
Die kenne dann im Mage drin
Vun siwe bis zwölfe brutzle.

Am zwelfe trinken Wasser druf,
Recht viel, so zwee, drei Schoppe,
Do gehn die Hutzle nochher uf
Un duhn de Mage stoppe.

Des langt bis Owends akkerat
Un macht Euch ke Moleschte —
Des Mittelche isch ganz probat,
's isch ens vun meine beschte!"

Der Dokter hot sich fortgebutzt,
For Schreiwerei zu spare;
Doch ob dem Mann 's Recept genutzt,
Des haw' ich nit erfahre. — (Pf. Z.)

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Da Hernandez darauf in finsterem Schweigen verharrte, warf sich die Dame auf die

Kniee vor dem Lager, auf welchem er gleich einem Verbrecher angefesselt lag, und indem sie seine Hände mit ihren Thränen benetzte, beschwor sie ihn voll Reue und Verzweiflung, ihren Worten zu vertrauen."

„Um Euch ganz zu überzeugen, fuhr Donna Anna fort, will ich Euch ein Geheimniß anvertrauen, welches außer der Infantin keine Seele weiß. Wenn Ihr auch wolltet, Ihr könntet mich nicht zur Gattin wählen, denn **ich bin von niederer Herkunft** und nur der Regentin Gnade hat dies verschwiegen! Mein Großvater war ein reicher Goldarbeiter, dessen Erwerb ihm ein fürstliches Einkommen verschaffte, allein er hatte einen Sohn, meinen Vater, welcher leider so geartet war, daß er anstatt Ehre, Schande über die Familie brachte. Sein Vater wünschte, daß er sein Gewerb erlernen möchte, allein er wurde Student, in ganz Salamanca gab es keinen tolleren und ausgelassneren. Anstatt zu studiren, trieb er sich auf dem Fechtboden und in den Schenken umher, und war bald einer der gefürchtetsten Raufbolde der Universität. Nachdem er im Trunke zwei friedliche Bürger angefallen und getödtet hatte, mußte er entfliehen; er kam nach Madrid zurück und lebte verborgen bei dem Großvater, bis die Sache durch dessen Gold vertuscht und vergessen worden war. Man hoffte im väterlichen Hause auf seine Besserung, denn er wurde stiller und geregelter in seinem Lebenswandel, und mein guter Großvater war vor Freude außer sich. Die Liebe war es, welche diesen Umschlag in meines Vaters Leben verursacht hatte; derselbe sah Donna Clara Estura, eine vertraute Freundin der Infantin, in der Kirche und verliebte sich mit der ganzen Heftigkeit seiner ungezügelten Natur in dieselbe; wie es ihm gelang, meine so sanft geartete Mutter an sich zu fesseln, weiß ich nicht, genug, sie ließ sich von ihm entführen und heirathete ihn. Da sie einiges Vermögen besaß, so lebten sie einige Jahre glücklich und zufrieden im Auslande, wo ich geboren wurde; doch der rastlose Charakter meines unglücklichen Vaters konnte so stilles Glück nicht ertragen, und schon nach wenig Jahren klopfte eine müde blasse Frau mit einem Kinde auf dem Arme an der Thüre meines Großvaters und gab sich als die Frau seines Sohnes, als die unglückliche Clara zu erkennen. Mein Vater hatte sie arm gemacht und dann verlassen, um sein abenteuerndes Leben wieder aufzunehmen. Meine arme Mutter starb bald darauf, nachdem sie mich der Gnade der Fürstin empfohlen hatte, welche mich auch nach dem Tode meines Großvaters zu sich nahm, aber mir Stillschweigen über meine Vergangenheit anbefahl. Mein Vater, schloß sie schaudernd ihren Bericht, starb bei einem Raubanfall, welchen er, von allen guten Geistern verlassen, ausgeführt hatte und dabei von den Dienern der Gerechtigkeit überrascht wurde. Dies Alles, endete sie erschöpft ihre hastige Mittheilung, sage ich nur, um Euch die Unmöglichkeit einer Ehe zwischen uns klar zu machen und von meinem Vertrauen zu überzeugen; habt nun dasselbe zu mir und Ihr werdet es nicht bereuen. — Der Gefangene hatte indessen, gerührt von dem schönen Eifer der Jungfrau, ihre Hände erfaßt und versprach ihr zu vertrauen; sein besseres Selbst war erwacht und er schämte sich des wohlfeilen Ruhmes, welchen er bis jetzt errungen hatte. In Anna's eigene Hände legte er ein eben geschriebenes bindendes Eheversprechen nieder, welches sie der Regentin sogleich überbrachte und worauf, trotz allem Eifern des Beichtvaters, nichts erfolgen konnte als die Trauung. In der festlich geschmückten Schloßcapelle sollte sie vollzogen werden, und auf diesen Moment hatte Donna Anna gewartet. Um den geliebten Mann zu retten, wollte sie sich der Infantin zu Füßen werfen, ihren Abscheu vor dieser Verbindung aussprechen und dieselbe bitten, ihr die Mauern eines Klosters als Asyl zu erschließen. Doch sollte die Dame nicht dazu kommen, ihren Entschluß auszuführen. Auf seinen Knieen beschwor sie der Ritter, ihm nicht das schönste Glück seines Lebens zu rauben, und betheuerte, daß selbst, wenn ihr Vater auf dem Schaffot gestorben wäre, ihn nichts abhalten würde, sie zu seinem Weibe zu nehmen. Da wahre Liebe stets die größte Beredtsamkeit besitzt, so gelang es ihm endlich, Donna Anna von der ganzen Gluth und Wahrheit seiner Leidenschaft zu überzeugen, welche sie im Anfange nur für Großmuth hielt und deßhalb kein Opfer an-

Digitized by Google

nehmen wollte. So kam es, daß Hernandez der glücklichste Ehemann wurde, auch die Regentin söhnte sich mit ihm aus, als sie das Glück ihres Lieblings sah. Indessen zog er es doch später vor, ein Land zu verlassen, wo er so gefährliche Feinde hatte, er verkaufte insgeheim seine Besitzungen und reiste mit seiner Gattin nach dem ketzerischen England, wo er heute noch wohnt. Aus seinem eigenen Munde habe ich diese Geschichte erfahren, von welcher es mich freuen sollte, wenn sie Anklang in diesem liebenswürdigen Kreise fand, sei es auch nur," fügte er lächelnd hinzu, „um zu beweisen, wie die größten Feinde und Verräther der Ehe, vor welchen alle sorgsamen Mütter ihre Töchter warnen wie vor dem Erbfeinde, zuletzt noch die besten und getreuesten Ehegesponse abgeben."

Da seine letzten Worte an Marie de Munter gerichtet waren, konnten sie unmöglich mißverstanden werden, denn Don Guzman war ebenso berühmt durch seine Liebenswürdigkeit, als gefürchtet wegen seiner Eroberungssucht und Treulosigkeit, und schon einige Mal hatte die Gräfin Horn die junge Marie vor seinen Künsten gewarnt. Man wußte, daß am ganzen englischen Hofe wohl kein Frauenherz war, welches ihm widerstanden hätte, so groß war die Anmuth seiner Persönlichkeit, die bezaubernde Poesie seiner Verehrung; schon manche stolze Lady hatte sich von ihm verlassen und vernachlässigt gesehen. (Fortsetzung folgt)

Skizzen.

Von —b—

(Fortsetzung.)

Flensburg, 31. August 1864. Diese auf Kosten Schleswigs begünstigte Hauptstadt des Herzogthums macht den Eindruck eines großen Platzes mehr als irgend eine andere Stadt der beiden meerumschlungenen Staaten; sie besteht fast nur aus einer endlos gestreckten Straße, diese aber ist voll Leben und Bewegung, die Häuser sind zum Theil sehr stattlich, zumal in der Nähe des Bahnhofes, und mehrere Gebäude tragen einen monumentalen Charakter. Der Meerbusen auf der einen Seite erstreckt sich bis hart an die Stadt und auf der anderen erheben sich bewaldete Hügel mit frischem Grün, welche über das Ganze einen sehr hübschen Ueberblick gestatten; auf der nämlichen Höhe befindet sich der schöne, viel bekannte Kirchhof. „Det Löwe ihm is ded", der Löwe ist nicht mehr, die Todten aber läßt man ruhen. Die Deutschen dagegen, die im Freiheitskampf gefallen, wurden noch im Grabe verfolgt; sie mußten den Dänen Platz machen, die bei Jostedt fielen, und den frechsten Uebermuth, den Löwen, auf ihren Gräbern dulden. Das große Grab der Dänen, ein Hügel von Felsblöcken, erhebt sich hoch über die umherliegenden Ruhestätten der tapferen Schleswig-Holsteiner; jenes ist geschmückt mit Gesträuch, Blumen und weißen Marmortafeln, die schwarzen Kreuze der deutschen Jünglinge, die für die Freiheit des Landes vergeblich in den Tod gingen, schmückt jetzt wieder ein Bändchen in den Landesfarben, das um den Trauerflor geschlungen ist. Auf diesem Friedhof gibt es viel zu denken und ein wehmüthiges bitteres Gefühl senkt sich schwer über die um Deutschland trauernde Seele. Was haben diese Herzogthümer schon erduldet! Hier liegen Hunderte von Patrioten im Tode, begeistert brachten sie Alles, ihre Jugend, ihre Kraft, ihre Hoffnungen dem Vaterland zum Opfer; fast jede Familie verlor einen Sohn, wie manche Wittwe ihre einzige Stütze, wie viele Männer ihre Stellung, ihr Vermögen, sie setzten Alles ein für das höchste Gut: die nationale Freiheit! Und deutsche Regierungen entwaffneten sie, übergaben das ganze Material der Armee und das wehrlose Volk auf Gnade und Ungnade dem fanatischen Feinde! Und das deutsche Volk mußte es dulden. Das eben ist so traurig, so sehr traurig! Jetzt sind die Herzogthümer frei von Dänemark und doch wagt Niemand sich so recht zu freuen, wenn er an das Ende denkt. Es ist wahrhaft ungeheuerlich, daß ein ganzes, großes, sich selbst bewußtes Volk für seine Ehre, für sein Schicksal zittern muß, nicht etwa vor dem Auslande, sondern vor einer Macht im Innern, die hervorwächst aus den Schwächen des Menschen, aus engherziger Selbstsucht, aus Mangel an Ge-

Digitized by Google

meinsinn und Thatkraft; vor einer Macht, die vom Uebel geboren, nur sich selbst aus der Kraft des Volkes nährt; um es als machtloses Werkzeug herrschsüchtiger Gelüste zu mißbrauchen. Doch wir wollen diese Reiseskizzen nicht zu sehr als bequemes Mittel benützen, unsere Gedanken im Feuilleton los zu werden, und den Gegenstand derselben nicht ganz vergessen, indem wir uns noch ein wenig in den Straßen und im Lande umsehen. Da fallen dem Fremden gleich die Dienstmädchen in die Augen, die schon in Hamburg die Aufmerksamkeit erregten und dort zu den Eigenthümlichkeiten der Stadt gehören; dieselben nehmen sich sehr nett aus in den hellen Kattunkleidern, den zierlichen, weißen Häubchen und den nackten Armen, welche allerdings manchmal etwas zu herkulisch gestaltet und von dem Wetter mitgenommen sind; das Auffallende dabei ist namentlich, daß sie bei jeder Witterung, selbst bei strenger Winterkälte, dieselben nicht bedecken. Ueberhaupt ist es auffällig, daß auch sonst ehrsame Mädchen bei dem feuchten kalten Himmel sich häufig etwas gar sommerlich gekleidet zeigen, während unsereins im Tuchrock friert; denkt man freilich an die Sylter, so ist nichts mehr zu verwundern. — Auf dem Lande, namentlich in den Marschen und in dem reichen Angeln leben die Menschen gar sorglos. Während unsere Bauern von frühstem Morgen an schwer arbeiten, schlafen sie hier bis 7 und 8 Uhr, auch bis ein halb neun; nach Tisch machen sie, Männer und Frauen, ihr Schläfchen bis 3 Uhr, trinken dann Kaffee, arbeiten aber fast Nichts. Die Ochsen fressen sich ohne sie draußen auf den Weiden fett, bis sie im Herbst um theueres Geld von London gekauft werden; die Bereitung der trefflichen Butter, die in Fässern ebenfalls nach England geht, nimmt nur wenige Stunden in Anspruch. Das sind die beiden bedeutendsten Ausfuhr-Artikel Schleswigs. Die Bauern leben besser als in der Pfalz; Fleisch ohnehin jeden Tag, das erfordert schon das Klima; das nationale Gericht ist „Grütze von Reis oder Buchweizen", das meist in Form von glacirten Fischen, mit Johannisbeersaft gefärbt, als Beilage zur Suppe gegeben wird; das Getränk, wie schon früher bemerkt, Kaffee- und Theepunsch. Auf Sylt kommt auf den Kopf allein $1^3/_5$ Loth Kaffee per Tag, laut Steuerliste. Die Wohnungen haben ihre eigene Bauart, verschieden nach den Landschaften, die unter sich sehr verschieden sind; in Angeln sind die Häuser sehr gefällig aus Backsteinen, die aus weißen Fugen einzeln hervortreten, und meist äußerst reinlich gebaut und erhalten; über den Thüren in der Mitte schweift sich die Mauer bogenförmig aus, die Dächer sind kunstvoll mit Stroh gedeckt und darüber als First sind Holzblöcke gespannt. Bei den größeren Bauern finden sich Parquet-Boden, Gypsdecken mit Rosetten und Malereien, Tapetenwände, Klavier und feine Möbel.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Ueber die Feuergefährlichkeit des Petroleums sind in jüngster Zeit von der Direction der preuß. National-Versicherungs-Gesellschaft sehr umfassende Versuche angestellt worden, welche ergeben haben, daß die Flamme dieses Brennstoffs bei einigermaßen beträchtlicher Quantität desselben durch kein Mittel gelöscht werden kann, sobald die Hitze denjenigen Grad erreicht, bei welchem das Petroleum gasförmig wird. Die einzige Möglichkeit, brennendes Petroleum im ersten Stadium des Brandes zu löschen, war im Bedecken mit Erde gegeben. Bei größeren Mengen ist aber der Zutritt zunächst wegen des erstickenden Rauches, dann wegen der Hitze und darnach, wenn einmal die Verdampfung beginnt, wegen der Verbreitung der Flamme in der Luft, unmöglich. Für größere Petroleumlager sollten demnach durchaus isolirte Gebäude angelegt werden, deren Rettung im Falle eines ausbrechenden Brandes nicht zu erwarten sein dürfte.

Man klagt die Demokratie der Gottlosigkeit an, und keine Partei hat so viel fromme Wünsche.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 13. Dienstag, den 31. Januar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Jetzt hatte Don Guzman bei seinem kurzen Aufenthalte in Flandern seine Huldigungen Marien zugewendet, und wenn auch alle Damen sie darum beneideten, so war es doch sehr begreiflich, daß ihre Angehörigen sie zu warnen suchten. Marie aber war so gleichgiltig gegen Guzman's Verehrung, wie sie es gegen die jedes andern Mannes war; ihr Vetter Montigny galt ihr für das Ideal eines Mannes, an ihn nur dachte sie, in selbstloser Liebe wie an einen Bruder, denn sie hatte seine Neigung zu Helenen Espinoy entstehen sehen, hatte derselben bei der Freundin das Wort geredet. Jetzt aber war ihr treues Gemüth nicht ganz gut zu sprechen auf die etwas schwankende Freundin, deren Herz der Statthalterin und ihrem stolzen Sohn mehr zugewendet war, als es, nach Mariens Meinung, der Braut des so innig geliebten und verehrten Vetters Montigny zukam.

Helenens stilles und verschlossenes Gemüth litt indessen nicht wenig, sie war sich Farneses Huldigung wohl bewußt, und der Gedanke, daß der Mann, welcher gegen seine ganze Umgebung stolz und hochfahrend war, sich vor ihr allein demüthigte, rührte und peinigte sie; dazu kam die schwärmerische und dankbare Zuneigung, welche sie Margarethen von Parma seit ihrer Kindheit widmete und welche von dieser mit mütterlicher Zärtlichkeit erwidert wurde; diese beiden ihr so theuren Menschen dem Verlobten feindlich gesinnt zu wissen, war Helenen ein trauriger und niederschlagender Gedanke, und die Beklommenheit, mit welcher Helene Espinoy in die Zukunft blickte, war nicht unbegründet; denn wie sollten alle diese Herzensconflicte sich in Ruhe und Frieden bahnen, ohne daß irgend ein heiliges Recht verletzt wurde?

Prinz Farnese hatte indessen seine Zeit nicht verloren. Wohl waren ihm der düstere Haß in den Augen der flandrischen Edlen nicht entgangen, vor Allem waren ihm Montigny's drohende Blicke in Erinnerung, womit er ihn bei seinem Erscheinen im Festsaal gemessen, und er beschloß in seinem stolzen Herzen, sich schnell und auf das Nachdrücklichste an seinem Feinde zu rächen und zu gleicher Zeit seinem Herzenswunsche, Helene betreffend, Rechnung zu tragen; denn die einzige, wahre und tiefe Empfindung, welche je in dies stolze und selbstsüchtige Herz gedrungen war, galt nur ihr allein; selbst seiner Mutter, welche ihn anbetete, zeigte er einen kalten verschlossenen Sinn, aber Helenen, der Gefährtin seiner Kindheit, der Vertrauten seiner ehrgeizigen Jünglingspläne und Gedanken, widmete er eine schrankenlose Leidenschaft. Sie dem gehaßten Montigny zu entreißen und eigen zu nennen, war der Gedanke, welcher ihn nie verließ; was kümmerte ihn dagegen seine Verlobte, deren Ankunft stets näher rückte, kein Atom eines liebenden Gedankens berührte sie, denn er wußte, daß Staatskunst und politische Wünsche diese Heirath nöthig machten, aber nur mit verachtungsvollem Hasse dachte er an diese gelehrte Dame, von deren sittenstrengem Charakter und spröder Keuschheit die Fama schon viel erzählt hatte.

Im schnellsten Ritte von Schloß Anthony nach Brüssel zurückgekehrt, war der Prinz kaum abgestiegen, als er sich bei seiner

Digitized by Google

Mutter melden ließ. Die Statthalterin beeilte sich, ihn zu empfangen, weil auch sie wichtige Nachrichten erhalten hatte. Das Schiff, welches sie, unruhig über das lange Ausbleiben ihres Sohnes Braut, derselben entgegen gesandt hatte, war eben wieder eingelaufen und brachte die Nachricht, daß die Fürstin in einigen Tagen eintreffen werde.

Diese Botschaft nebst den Details der Begebenheiten wollte die Statthalterin ihrem Sohne eben mittheilen und war so erfüllt davon, daß sie die finstere Miene nicht sah, mit welcher der Prinz eintrat; sie begrüßte ihn im freundlichsten Tone und sagte ferner: „Der Himmel hat mein heißes Gebet erhört, mein theurer Sohn, denn Don Rafael Hoyos, welchen ich aussandte, um Kunde von deiner geliebten Braut zu erforschen, hat die Flottille, auf welcher die Prinzessin sich befindet, aufgefunden, dieselbe hatte an einer kleinen Insel geankert, um einige Ruhetage zu genießen. Don Hoyos hatte das Glück, die Prinzessin Marie selbst zu sprechen, sie ist wohl, obgleich auf ihrem Schiffe Feuer ausgebrochen war, welches nur mit Mühe gedämpft werden konnte; sowie alle Spuren desselben beseitigt sind, werden die Anker wieder gelichtet und die Prinzessin wird in höchstens acht Tagen hier eintreffen. Von ihrer Umgebung hörte Don Rafael Erzählungen, welche auf den Charakter der Prinzessin das glänzendste Licht werfen, und welche ich nicht versäumen werde, dir mitzutheilen."

Margarethe sah in ihrem Eifer das verachtungsvolle Lächeln nicht, welches ihres Sohnes edle Züge entstellte, und fuhr hastig fort: „An der Küste von England wollte die Prinzessin von Portugal trotz aller Bitten und Zureden, trotz den dringendsten Einladungen der Königin nicht landen, weil ihr gläubiges Herz die Nähe der ketzerischen Elisabeth nicht zu ertragen vermochte, und so reinen, keuschen Herzens ist die Fürstin, welche ich glückliche Mutter meinem geliebten Sohne erkoren habe, daß sie bei dem Schiffsbrande, welcher ihr Leben bedrohte, den Matrosen, welcher sie retten wollte, heftig zurückstieß und es vorzog, lieber in den Flammen umzukommen, als von der Hand eines Mannes berührt zu werden. Gewiß ein seltener Beweis von Keuschheit und Adel der Gesinnung!"

Ein höhnisches Lachen des Prinzen unterbrach die Statthalterin. „Selbst dem Himmel ist dieser Phönix von einer Prinzessin zu langweilig!" rief er aus, „darum hat er mir nicht die Gnade angedeihen lassen, sie von den Flammen verzehrt zu wissen. Gebt Euch keine Mühe, königliche Frau, und denkt nicht, mir den Gedanken an diese Heirath auch nur erträglich machen zu können. Eine Dame, welche es verschmäht, sich auf eines Mannes Arm zu stützen, weil sie eine jede solche Berührung als unrein bezeichnet, und welche ein verirrtes Zartgefühl zu Thaten treibt, wie die Prinzessin gethan, die Petrarka's herrliche Sonette nicht liest, um jeden Gedanken an Liebe zu meiden, eine solche Frau ist nicht für Euren Sohn geschaffen; auch wenn er nicht eine Andere liebend vor Euch stellte, wie ich es jetzt thue. Heute erst habe ich erfahren, daß ich Helenen Espinoy mit einer Glut und Leidenschaft anbete, welche mir alle Weiber, sicher aber diese nüchterne portugiesische Gelehrte als reizlos und abstoßend erscheinen lassen. Helene darf Montigny nicht angehören. Ihr seid die Fürstin des Landes, gebraucht Eure Macht für den Sohn, welchem Ihr noch keinen Wunsch versagtet, und welcher nicht leben kann und will, wenn ihm dieser nicht erfüllt wird!"

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen.

Von —b—

(Schluß.)

Soweit hier von der Lebensweise der Bauern die Rede ist, versteht es sich von selbst, daß es sich ebenso wenig um Viehmägde und Stallknechte, als um eigentliche Gutsherrn handelt, sondern um den eigentlichen Bauernstand. Derselbe unterscheidet sich aber durch seinen Reichthum wesentlich von dem Bauernstand bei uns zu Haus. Das Dorf besteht aus so viel Stellen, Höfen, Gütern, die mehrere Quadratmeilen umfassen; jeder Hof besteht aus 30, 50, 100 bis 1000 Morgen Land, das 20—250 und 300 Stück Vieh erhält. Die Größe des Gutes wird durch den Viehstand bezeichnet. Das Gut ist untheilbar und erbt stets auf

Digitized by Google

den Erstgeborenen; die jüngeren Geschwister werden, jedoch in gleichen Theilen mit dem Aeltesten, abgefunden, nur wird das Gut meistens bedeutend unter dem wirklichen Werth angeschlagen. Den jüngeren Brüdern steht die weite See offen, und wenn sie nicht ihren Tod im Meer finden, so beschließen sie meist ihre Tage als pensionirte oder sonst wohlhabend gewordene Steuermänner und Kapitäne auf heimathlicher Erde. — In den Marschen sind die Feldarbeiten sehr beschwerlich, soweit das Land bebaut wird; zum Pflügen des speckigen Bodens sind oft 6 Pferde nöthig, und zwar können stets nur sehr dünne Schnitten abgehobelt werden; das Land trägt aber ein Jahr um das andere Reps und Waizen; ein Theil ist Weide und der Rest liegt brach. Die Arbeitskraft der dünnen Bevölkerung reicht nicht aus, denn obwohl die Arbeiter bis zu ein Thaler täglich erhalten, so sind sie doch so spärlich, daß ein Theil des Landes nicht cultivirt wird, der recht wohl des Bauens werth wäre. Bedenkt man, daß die Pfalz auf 100 □Meilen 600,000 Menschen ernährt, und daß davon ein großer Theil Gebirgs- und Waldland ist, daß dagegen auf 180 Quadrat-Meilen, die Holstein allein umfaßt, nur 480,000 Seelen wohnen, daß ferner Schleswig noch dünner bevölkert ist, so drängt sich beim Anblick des fruchtbaren Bodens die Frage auf, warum die Heimathmüden nicht erst in Schleswig ihr Glück versuchen, ehe sie über dem Ocean eine neue Heimath wählen. Wenn auch der Rücken des Landes trostlose Heide ist, die sich südlich von Lüneburg bis nach Skagen durch die Herzogthümer und Jütland erstreckt, so ist der östliche und westliche Theil um so ergiebiger, fruchtbar wie kaum ein anderes Land. Darum glauben wir, daß die Herzogthümer die doppelte Bevölkerung haben könnten, wogegen allerdings die jetzigen, ungebührlich begüterten Bauern ihr Erbtheil theilen und durch Arbeit und bessere Cultur den Ausfall decken müßten. Das jetzige Schlaraffenleben der Bauern ist wohl sehr bequem, obwohl sie sich dessen kaum bewußt sind, allein es wäre schwerlich ein Unglück für das Land, wenn sie sich mehr rühren und wie ihre Brüder auf der See, im Kampfe mit dem Leben die geistigen Kräfte üben lernten. Ein Hofbauer der Art, der seit Monaten einen Stabsofficier nebst Adjutanten und 6 Soldaten mit Gleichmuth reichlich füttert, der in ausgelegtem Salon die feinsten Cigarren in Holzschuhen raucht und mir in ächtem Porzellan den besten Mocca durch die Gouvernante seiner Kinder serviren läßt, der, was damit gesagt sein soll, Alles im Ueberfluß hat, sitzt mir eine volle Stunde gegenüber, ohne ein Wort mit mir zu reden; seine Frau und Gouvernante mußten die Kosten bezahlen. Ich hätte acht Tage bei ihm wohnen können, er hätte, ohne ein Wort zu verlieren, materiell fürstliche Gastfreiheit geübt, aber die beiden Hände in den Taschen und die Cigarre im Mundwinkel, glich er doch, trotz dem guten Kern, nicht dem Bild, das man sich in solchen Verhältnissen gerne von einem rechten, tüchtigen Manne macht. Als ich bei einer anderen Gelegenheit die Meinung äußerte, daß so großer, untheilbarer Grundbesitz im Ganzen dem Lande nachtheilig sein möchte, sagte einer der bekanntesten, intelligentesten Bauern, von Angeln, daß sie das nicht vertragen könnten, so oft mit dem Pflug zu wenden, ein rechter Bauer wolle weit auspflügen; ein dabei sitzender preußischer Hauptmann aber sprach: Die Güterzersplitterung erzeuge das Proletariat, in der Pfalz und in Baden, wo er 1849 gewesen, seien nur noch elende Proletarier und Revolutionäre; es könne auch nicht anders sein, denn durch das ewige Theilen werde das Gut am Ende so klein, daß es unmöglich einen Menschen mit Familie ernähren könnte. Das war logisch, ohne Zweifel, und er ließ sich durch meine bescheidenen Einreden in seiner unerbittlichen Logik nicht irre machen, obwohl ich ihm schließlich in natura einen Pfälzer vorstellte, der kein Proletarier ist. Natürlich, ein Junker hat nie Unrecht! Selbst der Commandant von Apenrade, der anderen Leuten wie verrückt erscheint, ist für die Officiere ein Muster von General, der für seine Leute sorgt. Ich komme da ab von meinem Thema, aber die Gelegenheit ist zu günstig, den Geist der preußischen Officiere zu kennzeichnen. An der vielgeschätzten Table d'hôte zu Sonderburg erzählt ein niedlicher Herr Lieutenant die Heldenthaten seines Generals, der jetzt

Digitized by Google

den „Kerlen“ die Köpfe zurecht, so sollten sie alle sein. Ein Bauer habe 2 Soldaten fortgeschickt, weil er nur sein eigenes Bett habe; der Commandant schickt die Soldaten mit einer Patrouille zurück, läßt den Bauern holen und über Nacht auf die Wache sperren, die Soldaten aber sollen sich in sein Bett legen. Dem Gasthofbesitzer läßt er den Weinkeller auf seine (des Wirthes) Kosten einrichten, damit die „Herren Officiere“ ordentlich bedient werden; einigen Bürgern gab er bei Gelegenheit höchst eigenhändige Ohrfeigen, das sei famos für solche Viehkerle. Ringsum saßen solche Kerle, Schleswiger Bürger, die keine Miene verzogen; während sich in mir die Galle in alle Adern ergoß und die Hitze in den Kopf stieg, blieben diese Menschen, die es zunächst anging, bewunderungswürdig ruhig; ein Bürger von Apenrade meinte nur und zwar im nüchternsten Tone, daß ein General Besseres zu thun haben sollte, als Keller einrichten lassen. Zwei Mitteldeutsche aber sprachen für sie, frisch von der Leber weg; der Herr Lieutenant in Civil war bald stille und verzog sich tänzelnd aus dem Saal.

Gemeinnütziges.

Zwei Sorten Kleister, für deren Veröffentlichung dem Buchbindermeister Kühle in Berlin von dem Vereine zu Beförderung des Gewerbfleißes 100 Thlr. gratificirt worden sind, werden folgendermaßen bereitet: 1) Man nimmt 4 Loth Stärke, 6 Loth sehr fein gepulverte Kreide, 2 Loth guten Leim, 2 Loth venetianischen Terpentin, circa $^1/_6$ Liter Kornbranntwein und ebensoviel Wasser, rührt mit einem Theile der beiden letzteren Flüssigkeiten die Stärke und Kreide zu einem Brei an, kocht mit dem anderen Theile den Leim, setzt während des Kochens das Terpentin zu und rührt, wenn Leim und Terpentin aufgelöst sind, dieselben mit dem Breie aus Stärke und Kreide zusammen. 2) 6 Loth Stärke werden mit Wasser zu einem mäßig starken Breie eingeweicht, dann 3 Loth Leim und 3 Loth Terpentin mit $^3/_8$ Liter Wasser über gelindem Feuer in's Kochen gebracht und dann wie bei 1. weiter verfahren. In beiden Fällen erhält man 1 Pfund Kleister.

Verschiedenes.

In Berlin gesellte sich zu Arbeitern, welche am Haak'schen Markt mit Ausbesserung des Steinpflasters beschäftigt waren, ein junger anständig gekleideter Mann, der den Arbeitern begreiflich zu machen suchte, wie es unbillig sei, daß sie hier so schwere Arbeit verrichten müßten, während Andere spazieren gingen. Von nun an müsse alle Bevorzugung aufhören, und die Müßiggänger müßten gezwungen werden, zu arbeiten. „Sie haben ganz Recht,“ erwiderte einer der Arbeiter, „und ich denke, wir wollen mit Ihnen den Anfang machen.“ Zwei Stunden hindurch mußte nun der Fremde im Schweiße seines Angesichts die schwere Ramme führen, bis man ihn zuletzt unter schallendem Gelächter entließ.

Charade.

Erste Silbe.

Ein überall willkomm'nes Wort
Werd' ich gehört an manchem Ort:
Wo Sieger ihren Einzug halten,
Wo frische Turner fröhlich schalten;
Beim Abschied und beim Wiedersehen
Und wo die Kranken auferstehen.

Zweite Silbe.

Bist du nach Neuigkeiten lüstern,
Komm her zu mir, da hörst du flüstern
Von Mancherlei, das sich so eben
In deinem Wohnort zugegeben;
Und obendrein kannst bei mir haben,
Woran sich Jung und Alt mag laben.

Das Ganze.

Aus beiden bau dir eine Stadt,
Die viele alte Straßen hat;
Doch prächtig schön ist ihre Lage,
Es knüpft an sie sich manche Sage.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franz Köhler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 14. Donnerstag, den 2. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Fürstin blickte sprachlos und entsetzt auf ihren Sohn, welcher ruhelos das Gemach durchschritt, und dessen ganzes Wesen die Beute der heftigsten und widerstrebendsten Leidenschaften erschien. Schon oft hatte Margarethe unter den wechselnden Launen und dem unersättlichen Stolze ihres Sohnes gelitten, aber seine Forderungen waren doch stets, wenn auch mit großen Opfern, zu erfüllen gewesen; hier aber grinzte ihr das bleiche versagende Gesicht der Unmöglichkeit entgegen. Von dem Gehörten erschüttert und noch Schlimmeres fürchtend, ließ sie sich auf ihr Ruhebett nieder und sah, die sonst so geistesstarke und entschlossene Frau, hilflos wie ein Kind in den geistigen Abgrund, welchen ihres Sohnes Rede vor ihrem inneren Auge öffnete. Dieser, als er endlich, durch das Schweigen aufmerksam gemacht, in seinem rastlosen Gange inne hielt, sah ein, welches Uebel er angerichtet hatte; er warf sich in leidenschaftlicher Aufregung zu ihren Füßen und rief: „O, meine theure Mutter, vergebt mir und helft Eurem Sohne, welcher sein ganzes Lebensglück in Eure Hände legt. Ich will und kann die Prinzessin von Portugal nicht heirathen, in allen anderen politischen Dingen will ich Euch zu Willen sein; Ihr sollt nicht mehr über meinen Stolz den flandrischen Edeln gegenüber zu klagen haben, dafür aber bewahrt mir die einzige reine Perle, welche zu erwerben meines Lebens Ziel und Krone ist. Helene ist mir gut, sie kennt meine Neigung und ist davon gerührt, dies ist schon ein ernster Schritt bei ihrer sonstigen Zurückhaltung und Kälte; kennt sie den ganzen Umfang meiner Leidenschaft gewiß, dann wird sie dieselbe auch erwidern. Aber lieber will ich selbst mein ganzes Leben in ungestillter Sehnsucht nach ihrem Besitze hinschmachten, als sie in den Armen dieses Montigny zu wissen, dieses kalten Tugendhelden, als dessen erbittertsten Feind ich mich fühle. Verhindert diese Heirath, oder ich gebe Euch mein fürstliches Wort, daß Montigny als Opfer meiner Rache fallen wird!“

Die Statthalterin hatte sich indessen, wenigstens äußerlich, gefaßt, und begütigend des Sohnes dunkle Locken streichelnd, entgegnete sie: „Was würde der Herzog, Euer Vater, sagen, hätte er diesem Auftritt beigewohnt; er, welcher mir stets vorwirft, Euren Schwächen und Fehlern Vorschub zu leisten? Eure Drohungen schüchtern mich nicht ein, aber Eure Bitten rühren mein Mutterherz und meine Sympathien sind mit Euch gegen diese stolzen flandrischen Edlen, welche, mich und meine Handlungen mißkennend, Aufrührer und Empörer gegen unseren Herrn und König sind. Montigny, welchen dieser ketzerische Oranien ganz für seine Pläne gewonnen, sollte mit meinem Willen nie Helenens Gatte werden, allein ich konnte nur abrathen, warnen, zu verbieten war nicht in meiner Macht. Helene schwankte, ihr Vater bemerkte dies, darum, und nicht wie er vorgab, der drohenden Zeitverhältnisse wegen, beschleunigte er die Verlobung; in der kürzesten Zeit soll die Vermählung gefeiert werden, gebe der Himmel, daß mir ein Mittel beifällt, dieselbe zu verhindern! — Um dieses Mittel zu erlangen, muß ich mich mit meinen Vertrauten berathen. Es dämmert ein Plan in meinem Geiste; wenn

Digitized by Google

er sich mit dem Wohle des Staats und der Regierung meines Herrn und Königs verträgt, wie ich es hoffe, so wird mein Sohn den verhaßten Nebenbuhler wenigstens entfernt wissen, wenn Helene auch nicht die Seine werden kann. Doch jetzt habe ich noch andere Pflichten als die der Mutter zu erfüllen, und bitte meinen Sohn, mich zu verlassen."

Während nun die Fürstin ihren vertrauten Freund und Rathgeber, Thomas Armenteros, zu sich berufen ließ, um mit ihm die Mittel und Wege zu berathen, Montigny aus Brüssel zu entfernen, hatte Letzterer, nicht ahnend, welches Gewitter sich über seinem Haupte zusammenzog, nach einer Berathung mit den Grafen Egmont und Horn, den Prinzen Espinoy und dessen Gattin gebeten, Angesichts der drohenden Zeitverhältnisse seine Verbindung mit Helenen zu beschleunigen und in aller Stille zu vollziehen. Der Bund der Geusen, welcher jetzt eben gestiftet worden war und tumultuarische Scenen und Forderungen hervorgerufen hatte, war die Ursache gewesen, daß die Regentin ein Edict erlassen, welches zwischen den Forderungen des Landes und dem Befehl des Königs die Mitte hielt und also Moderation, d. h. Milderung, genannt wurde; da aber keine wesentlichen Erfolge davon zu erwarten waren, und die Inquisition ihre Opfer nach wie vor erhielt, taufte das Volk diesen Act in seinem gerechten Unwillen „die Mörderation" und nahm sie für das, was sie war, für einen Kunstgriff, um Zeit zu gewinnen.

Alle diese drohenden Gespenster am politischen Horizont bewogen den Prinzen Espinoy, auf Montigny's dringende Bitten zu hören, zumal auch die Fürstin, seine Gattin, welcher er Montigny's Befürchtungen hinsichtlich der Statthalterin und deren Einfluß auf Helenen mitgetheilt hatte, getreulich zu ihm hielt und mit weiblicher Schlauheit Helenen fern vom Hofe zu halten wußte. Ein fingirtes Unwohlsein fesselte die Tochter an der Mutter Zimmer und gab auch die Ursache zu einer plötzlichen und stillen Trauung in der Schloßcapelle, welche außer den nächsten Verwandten keine Zeugen hatte; war doch die Verlobung so glänzend gefeiert worden, daß den geselligen Pflichten damit hinlänglich genügt worden war. Zudem bot das Unwohlsein der Fürstin dem jungen Paare hinreichende Entschuldigung, den großen und glänzenden Vermählungsfeierlichkeiten des Prinzen Farnese mit dem „Phönix von Portugal" nicht beizuwohnen.

Prinz von Espinoy war der Erste, welcher sich nach Brüssel begab und der Fürstin die geschehene Vermählung anzeigte. Mit diplomatischer Wendung voraussetzend, daß er nur Erwünschtes mittheile, war er auch blind für das Entsetzen der Statthalterin bei dieser Schreckenspost. Wohl hatte sich dieselbe mit ihren Getreuen berathen, aber ein Mittel, Montigny zu entfernen, war noch nicht gefunden, als plötzlich die Braut ihres Sohnes, früher als erwartet wurde, eintraf und somit aller Andern Pläne in den Hintergrund drängte. Nur bei Alexander Farnese war der Gedanke an seine Leidenschaft prädominirend; aber alle Mittel und Wege, welche er ersann, um Helene zu sprechen, scheiterten an den einfachen Rechten eines Mutterherzens, welche ihre Tochter nicht von sich ließ. Noch ehe Margarethe ihren Sohn auf dieses Stranden seiner Hoffnungen vorbereiten konnte, hatten seine Späher ihn benachrichtigt, daß Helene von Espinoy gestern mit Montigny ehelich verbunden worden war, und daß das junge Paar schon auf das Landhaus gezogen sei, welches Montigny in der Nähe von Gent besaß.

(Fortsetzung folgt.)

Das öde Haus.

Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von —uu—

Ungefähr eine halbe Meile von dem Städtchen Vendome steht, dicht an dem Ufer der Loire, ein altes, verlassenes, vom Wetter stark mitgenommenes Herrschaftshaus mit hohen Giebeln und Thürmen. Wo einst ein blühender Garten in den klaren Fluthen der Loire sich spiegelte, erstreckt sich eine trostlose Wüstenei. Die einst sorgfältig beschnittenen Taxushecken und Buxeinfassungen der Beete und Alleen sind wild aufgeschossen; Schlingpflanzen haben ihre tausend Polypen-

Digitized by Google

arme um Alles geschlungen, theils am Boden hinkriechend, theils an den Stämmen der Bäume sich emporwindend, und so gleichsam ein geheimnißvolles Netz über den ganzen Garten gewoben. — Die Obstbäume, die die Scheere des Gärtners seit zehn Jahren nicht berührt hat, geben nur eine verkümmerte Aerndte, deren Niemand sich erfreut. — Die einst mit Kies ausgefüllten Wege sind dicht mit Gras und Unkraut bedeckt und ihre Spur fast ganz verloren. Von dem Gipfel des nahen Bergs jedoch, wo die Ruinen des Stammschlosses der Herzoge von Vendome hängen, vermag das Auge leicht in die Umzäunung des verlassenen Hauses einzudringen und noch deutlich die Rasenplätze und den Garten zu unterscheiden, der vielleicht einstens der Stolz und die Erholung irgend eines Edelmannes des „alten Regime" war, der sich hier der Cultur seiner Rosen und Dahlien widmete; auch sind von dort noch die Ueberreste eines ländlichen Sommerhauses mit seinen bemoosten Bänken und wurmstichigten Tischen zu erkennen. — Eine Sonnenuhr, in einem fast gänzlich zerbrochenen Gehäuse, nahe am Eingangsthor, trägt die Inschrift:

Fugit hora brevis.

Ein Spruch, der den melancholischen Eindruck, den die verödete Stätte auf den Beschauer macht, nicht zu mildern geeignet ist. — Das Gebäude selbst ist sehr baufällig. Die stets festgeschlossenen Fensterläden verhindern das Eindringen frischer Luft in die kahlen Gemächer, und der Thau des Sommers, der Winterschnee, Feuchtigkeit und Trockene haben das Getäfel geschwärzt, die Wände befleckt und die Malereien ihres Farbenglanzes beraubt. — Die Thüren öffnen sich nie: auf den Stufen der Treppe, die zu dem Haupteingange führt, wuchert Unkraut aus zahllosen Ritzen und Spalten hervor, und die eisernen Schlösser und Riegel sind vom Rost zerfressen. — Die Stille dieser Wüstenei wird durch Nichts unterbrochen als das Gezwitscher der Vögel, die ihre Nester in die Nischen und Balkone gebaut, oder das Quicken der Ratten, Mäuse und sonstigen Ungeziefers, das hier in ungestörter Sicherheit seine Wohnung aufgeschlagen. — An Sommerabenden mag man aus den zerbrochenen Thürmen die Eule mit heiserem Geschrei ihr Eigenthumsrecht verkünden hören, oder den Flügelschlag der dunkelbeschwingten Fledermaus, die gleich dem bösen Genius dieser Stätte durch das Epheulabyrinth huscht, das die verfallenen Mauern bekleidet. — Kein Zeichen, kein Laut heitern Lebens — in dem öden Hause; Alles düster — leer — stumm. — Es ist, als ob eine unsichtbare Hand überall das Wort „Geheimniß!" hingeschrieben hätte. — Die Bewohner von Vendome wissen nur, daß es einst ein kleines Lehen war und La Grande Brétêche heißt. — Seine Geschichte ist Wenigen bekannt — diese Wenigen beben zurück vor einem tieferen Eindringen in seine dunklen Mysterien.

* * *

An einem kalten, unheimlichen Herbstabende 1816 geschah es, daß, als der Notär von Vendome sich eben zur Ruhe begeben wollte, ein eilig daherrollender Wagen vor seiner Wohnung hielt. Ein Bedienter überbrachte ihm die Botschaft, sich schleunigst nach La Grande Brétêche zu verfügen, wo die Gräfin von Merset ihn vor ihrem Ende zu sprechen wünsche — sie werde wohl schwerlich den andern Tag erleben und habe bereits die letzte Oelung von ihrem Beichtvater empfangen.

Gerüchte waren verbreitet über die höchst sonderbare Lebensweise des gräflichen Ehepaares während der letzten sechs Monate. — Sie empfingen Niemand, und die Gräfin lebte abgeschlossen in ihren Gemächern im rechten Flügel des Schlosses, während der Graf den linken Flügel bewohnte. Vor Kurzem hatte Herr von Merset plötzlich La Grande Brétêche verlassen, war nach Paris gegangen, hatte sich dort, wie versichert wurde, in den Strudel des Pariser Lebens gestürzt und war als ein Opfer desselben gestorben. — Am Tag seiner Abreise hatte die Gräfin das Schloß beinahe gänzlich ausräumen lassen; ein großer Theil der Möbel, Gemälde, Teppiche wurde verbrannt oder auf andre Art zerstört; und von dem Moment an zog sie sich in größter Abgeschiedenheit in ihre Mauern zurück, die sie nur verließ, um der Messe in der benachbarten Kirche beizuwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Denksprüche.

Versiegle Deinen Mund, um der profanen Welt,
Was zu verschweigen ist, nicht rasch zu offenbaren.
Oft lieg' Dir minder dran, Dein Geld,
Als Deine Worte zu bewahren.

Mit Weisheit ersinnen,
Mit Muth beginnen,
Vorsichtig es wenden,
Beharrlich es enden —
Summa: das Glück in Händen.

Verschiedenes.

(Ein russisches Diebsstückchen.) Als einst der Kaiser Nicolaus I. von Rußland mit seiner Gemahlin, die bekanntlich eine preußische Prinzessin war, Moskau besuchte, trat die Kaiserin in ein großes Geschäft, um dort werthvolle Schmucksachen zu kaufen. Als sie einige Zeit im Laden war, bemerkte sie sowohl, als auch der Kaufmann, daß unweit von ihnen ein ganz feingekleideter Herr stand, der sich etwas notirte. Der Kaufmann war der Meinung, es sei ein Diener der Kaiserin, und sie dachte wiederum, er gehöre zu dem Geschäftspersonal. Tags darauf erhielt die hohe Frau eine Rechnung über die gekauften Gegenstände, deren Summe sich auf einige Tausend Rubel belief, welche sie auch bezahlte. Nach einigen Stunden erhielt sie eine zweite Rechnung über die nämlichen Gegenstände, und zwar war diese die richtige. Jetzt sah sie ein, daß die vorige Rechnung ein Schwindler ausgestellt hatte. Als sie dem Kaiser davon erzählte, lachte er und sagte: „Bezahle! Wisse, daß Du in Moskau bist!"

Der Professor H. gab seinen Freunden ein Gastmahl. Beim Eintreten in die Salons sagte er zu seinen Gästen: „Meine Herren, ich bin ein alter Mann, und wenn ich auch nicht abergläubisch bin, so ist es mir doch Ihretwegen peinlich, 13 Personen an der Tafel zu sehen; weggehen darf Niemand; welchen Vorschlag machen Sie?" Einer der Gäste rieth, sofort einen Dienstmann anzunehmen. Der Vorschlag wurde acceptirt und durch einen der Kellner ein Dienstmann gerufen und für denselben ein Couvert hingelegt. Nach Beendigung der Tafel wurde der Dienstmann befragt, was man ihm schuldig sei. Derselbe erwiderte sofort: „Meine Herren, ich habe acht Gänge gemacht (so viel enthielt das Diner), und für den Gang 2½ Sgr. wird Ihnen wohl nicht zu viel sein." Diese originelle Antwort erregte eine so große Heiterkeit, daß die Gesellschaft beschloß, nicht 2½ Sgr., sondern 5 Sgr. für den Gang zu bezahlen.

Das Herz schlägt bei gesunden Personen in 24 Stunden 100,000 Mal, folglich in einer Stunde beinahe 4167 Mal und in der Minute fast 70 Mal, so daß auf 6 Secunden 7 Schläge kommen; wer also 4 Jahre lebt, dessen Herz hat 146,100,000 Mal, und wer 40 Jahre lebt, dessen Herz hat 1,461,000,000 Mal geschlagen. Doch ist zu bemerken, daß bei Kindern das Herz schneller schlägt, als bei Erwachsenen. Im ganzen Körper sind etwa 15 Pfund Blut bei Erwachsenen, davon durch die linke Herzkammer allezeit nur eine Unze (2 Loth) auf ein Mal durchgeht. — Man hat die Kraft des Herzens, welche nöthig wäre, um das Blut durch den ganzen Leib zu treiben, auf mehr als 1000 Centner angeschlagen.

Der berühmte Cardinal Dubois war bei einem Aufseher, den er hatte, mehreren Betrügereien auf die Spur gekommen. Als der Neujahrstag kam, sprach er, statt ihn wie die übrige Dienerschaft zu beschenken, die Worte zu ihm: „Ihnen, mein Herr, schenke ich das, um was Sie mich betrogen haben." Der Aufseher dankte und ging erfreut fort.

Auflösung der Charade in Nro. 13:

Heilbronn.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 15. Samstag, den 4. Februar **1865.**

An die Alten.

Was schaut ihr uns so mürrisch an,
Ihr mit ergrautem Scheitel,
Und sprecht: „Die Jugend ist ein Wahn,
Das Leben — es ist eitel!?"

Gönnt uns das Bischen Frühlingslicht,
Streut auch der Winter Flocken. —
Seid nicht so hart und schauet nicht
Voll Neid auf unsre Locken!

Ach, laßt uns unsern Glauben doch
Und laßt uns lieben, hoffen
Steht ja allein der Jugend noch
Der ganze Himmel offen.

Wart ihr nicht auch einst jung wie wir,
Und euer Aug' voll Leben,
Und dunkel eures Haares Zier,
Und feurig euer Streben? —

Habt ihr nicht auch geliebt, geglaubt,
In Träumen euch gewieget,
Und stolz getragen euer Haupt,
Bis euch die Zeit besieget? —

Tönt unsre laute Fröhlichkeit,
Erklingen unsre Lieder
Nicht wie ein Echo schön'rer Zeit
In euren Herzen wieder? —

Drum, — schaut uns nicht so mürrisch an,
Ihr mit ergrautem Scheitel,
Nennt nicht die Jugend lee en Wahn,
Ihr Glück — nennt es nicht eitel!

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Alle wilden Leidenschaften, glühender Haß, verletzte Liebe und der heftigste Durst nach Rache tobten in der Brust des unglücklichen Prinzen, welcher morgen seine glänzende Verlobung mit dem schönsten und kältesten Weibe der Christenheit feiern sollte. Er warf der Statthalterin Mangel an mütterlicher Liebe vor und schwor bei dem Kreuze des Erlösers, daß Montigny sich dieses Gewaltschritts nicht lange erfreuen und ihn einst bitter bereuen sollte. — Alle seine Gedanken waren nun auf Rache gerichtet, gleichgiltig ließ er sich mit Marien trauen, gleichgiltig wohnte er den Festen seiner Vermählung bei; nur als Marie de Munter, welche Helenen mit Thränen des höchsten Glücks und des tiefsten innerlichen Schmerzes den Brautkranz in die Locken gedrückt hatte, als Marie, festlich geschmückt und von Don Guzman's entzückten Blicken verfolgt, unter der Schaar flandrischer Edelfräuleins einem Maiglöckchen vergleichbar, dem neuvermählten fürstlichen Paare vorgestellt wurde, konnte der Prinz es sich nicht versagen, sie nach Helenen zu fragen.

„Die Gräfin von Montigny ist so glücklich, Hoheit, wie die Frau meines geliebten Vetters es nur sein kann!" entgegnete Marie ernst.

„Sie mag Acht haben, daß ihr Glück auch Stand hält!" war des Prinzen drohende Antwort, und als ihn Marie fragend anblickte, schloß er finster: „Es wäre nicht das erste Mal, daß der Blitz aus klarem Himmel sengend herniederfährt!" — Dann wandte er sich wieder zu seiner Umgebung und hörte gelangweilt und ärgerlich der Abhandlung zu, welche seine Gemahlin mit dem gelehrten Viglius über eine theologische Streitfrage hielt.

Das Brautbanket, welches der Vermählung

Digitized by Google

folgte, war übrigens das größte und glänzendste, welches je in den Mauern Brüssels gefeiert worden war; es fand in der großen Halle statt, in welcher zehn Jahre zuvor der Großvater des Bräutigams, Karl V., seine denkwürdige Abdication gehalten hatte. Die Wände waren mit den kostbarsten Teppichen behangen, und außer Montigny alle Ritter des Vließes versammelt, das Fest zu feiern; der König war durch seinen Gesandten Don Guzman de Sylva vertreten, welcher aber nur Augen für Marien zu haben schien. Acht Tage dauerten die Vermählungsfeierlichkeiten, deren Schluß ein glänzendes Tournier auf dem Marktplatze zu Brüssel bildete, wobei des Bräutigams Vater, der Herzog von Parma, nebst dem Herzoge von Arschott und Grafen von Egmont Richter waren. Der Graf von Mannsfeld nebst seinem Sohne blieben die Sieger, und ersterer erhielt von schöner Damenhand den silbernen Becher als Preis seiner Geschicklichkeit und Tapferkeit.

Aber aller Glanz und Jubel waren oberflächlich und kamen nicht aus dem Herzen. Die Inquisition hielt ihre eiserne Hand über dem unglücklichen Lande und erfüllte Alles mit Schrecken und Haß.

Wenn wir Helene von Montigny so lange nicht erwähnt und dieselbe hinsichtlich ihrer Vermählung als ziemlich willenlos hingestellt haben, so geschah ihr großes Unrecht, und wir können dann nur unser eigenes Ungeschick anklagen, welches die Ereignisse so zusammenstellte und schob, daß eine der Hauptpersonen unserer Erzählung beinahe daraus verschwunden war. Die Wahrheit der Sache ist aber, daß Helene dieser so schnell betriebenen Trauung nicht widersprach; vielleicht weil die Kenntniß ihrer innersten Herzensgedanken sie wünschen ließ, dem Prinzen nur als Montigny's Gattin, also mit dem in ihren Augen unverletzlichen Schilde der Pflicht bewaffnet, zu widerstehen. Auch war mehr als eine Stimme in ihrem Herzen, welche für Montigny, den liebenswürdigen Gefährten und Beschützer ihrer Kindheit, sprach, und so kam es, daß sie den Bitten und Vorstellungen der Eltern nicht allein keinen Widerstand leistete, sondern auch mit stiller Befriedigung dem Augenblick entgegensah, wo die feste Hand des Freundes das schwankende Schifflein ihres Herzens regieren werde, um es in den sicheren Hafen zu leiten. Ganz ohne heftige innere Herzenskämpfe gab Helene darum die zwar unerreichbaren idealen Wünsche und phantastischen Träume nicht auf; sie kannte des Prinzen heftigen und leidenschaftlichen Charakter viel zu gut, um nicht zu wissen, daß er, das Verwerfliche seiner Neigung nie anerkennend, sich jetzt für den tödtlich Beleidigten halten und auf Rache sinnen würde. Daß, trotz dieser Kenntniß seines Charakters, Helene tiefes und heißes Mitleid mit ihm fühlte, entsprang aus den sanften Regungen ihres Herzens, welches es nicht ertragen konnte, Personen, welche sie liebte, unglücklich zu sehen. Zudem fühlte sie sich bezüglich Farneses in ihrem Gewissen nicht ganz ruhig, und darum schmerzte sie seine Demüthigung um so mehr.

Alexander Farnese war jedenfalls nicht der Mann, eine solche Demüthigung ruhig hinzunehmen; er war fest entschlossen, den Racheschwur zu halten, welchen er bei der Nachricht von Montigny's Verheirathung geleistet, darum konnten ihn weder die politischen Sorgen, noch die Neigung zu der eigenen ihm eben angetrauten Gemahlin abhalten, obwohl der Prinzessin wunderbare Schönheit alle anderen Männer begeisterte, wenn auch die unfreundlich ablehnende Art, womit sie alle Huldigungen aufnahm, den ersten Eindruck wieder mächtig paralysirte.

Montigny verlebte unterdessen glückliche Stunden mit seinem jungen Weibe und versuchte ihren reichen Geist, welcher nur durch schlechte Rathschläge mißleitet war, wieder auf die rechte Bahn zu bringen. Er zeigte ihr durch Wort und That, daß er kein Ketzer sei, wie seine Feinde behaupteten, sondern ein rechtgläubiger katholischer Christ, daß man dieses aber recht gut sein könne, ohne die Inquisition und deren Strafen gutzuheißen.

Im glücklichen Austausch der Gedanken und Gefühle verlebten die Neuvermählten die ersten Wochen ihrer Ehe, als plötzlich eine Botschaft der Statthalterin Montigny in Staatsgeschäften nach Brüssel beschied. Diesem Befehle mußte unverzüglich Folge geleistet werden. Montigny, welcher nicht daran dachte, Helenen allein zurückzulassen,

Digitized by Google

bat dieselbe, sich so schnell als möglich zur Abreise bereit zu halten, und schon am andern Tage waren Beide auf dem Wege nach Brüssel begriffen. Montigny, durch seiner Freunde Briefe von den Vorfällen der letzten Wochen unterrichtet, überdachte auf der Reise jeden nur möglichen Fall, warum die Fürstin gerade ihn zum Rath berufen habe. Helenens blasse Wangen entfärbte der Gedanke an den Prinzen noch mehr; ihr sagte das ahnende Herz, daß hier seine Hand im Spiele sei und die Karten gemischt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Das öde Haus.

Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von —uu—

(Fortsetzung.)

Keinem von ihren alten Bekannten, ob Neugier oder Theilnahme sie herbeizog, gelang es, vorgelassen zu werden. Ihre Thüre stand nur dem Beichtvater offen, dessen Besuche häufig und lang waren. — Die Geschwätzigen des Städtchens flüsterten sich allerlei Abenteuerliches in die Ohren von ihrem veränderten Aussehen; allein der undurchdringliche Schleier, den die vornehme Frau trug, wenn sie die Messe hörte, ließ die Neugierigen in qualvoller Ungewißheit darüber, ob das Gerücht über ihr Aussehen gegründet sei oder nicht.

Noch in der ersten Blüthe der Jugend und eine der reichsten Erbinen, hatte sie die Bekanntschaft des Grafen von Merset gemacht, und dieser war so glücklich, ihre Hand zu gewinnen. Die Welt sprach von ihnen als einem liebenden, glücklichen Paare; nur hörte man hie und da eine Anspielung, als habe die Zuneigung des Grafen zu seiner Gemahlin eine eifersüchtige Färbung. Ob dies der Fall oder nicht, war schwer zu beweisen. Eines war gewiß — die Schönheit, Liebenswürdigkeit und Anmuth der jugendlichen Frau gewannen ihr alle Herzen. — Die plötzliche und auffallende Veränderung in ihrem Benehmen, ihrer Lebensweise ließ daher, wie begreiflich, tausend Vermuthungen laut werden über deren mögliche Ursache. — Die Mehrzahl fand durch die Annahme, die Gräfin sei wahnsinnig geworden, eine genügende Erklärung ihres Verfahrens und beruhigte sich bei derselben. — Jetzt lag sie am Sterben, und Niemand hatte von ihrem Kranksein gehört, denn sie hatte jede ärztliche Hilfe zurückgewiesen; vielleicht weil sie wußte, daß ihr Zustand hoffnungslos und außer dem Bereich menschlichen Beistandes sei. — Es war Mitternacht, als der Notär La Grande Bretèche erreichte und die dunkle, hohe Haupttreppe hinaufstieg. — Er durchschritt mehrere weite, verödete Gemächer, die, ihrer frühern Einrichtung beraubt, aussahen, als wären sie seit Jahren nicht bewohnt worden. Die feuchtkalte Luft in diesen Räumen machte den greisen Mann frösteln. Das Licht, das der begleitende Diener trug, sandte unheimliche, tanzende Schatten voraus über den nackten Fußboden und erhöhte noch das Grauenhafte der verlassenen, schweigenden Räume. — Vor dem Schlafzimmer der Gräfin angekommen, zog sich der Lakai zurück. — Der Notär trat ein. — In der Mitte des weiten Gemaches stand ein Bett, dessen faltenreiche, dunkle Atlasvorhänge es wie in einen dichten Nebel hüllten, so daß der Eintretende nicht sogleich die unglückliche Inhaberin erblicken konnte. Obgleich die Nacht kalt und stürmisch war, brannte doch kein Feuer in dem weiten Kamine; die Wände waren mit düstern Tapeten behangen. — Es war, als schwebe das Verhängniß über dem Sterbezimmer und beschatte es mit riesigen, schwarzen Fittigen. —

Beim Nähertreten gewahrte der Notär im Schein einer kleinen, auf einem Tische dicht vor dem Bett stehenden Lampe die Gestalt der Gräfin auf den sie stützenden, weißen Kissen; allein kaum war es möglich, einen Ausruf des Entsetzens zu unterdrücken. — War es ein menschliches Wesen, ein athmendes, das hier ausgestreckt lag? — War es nicht vielmehr das Gerippe einer längst Verstorbenen? — Die Gräfin saß halb aufrecht im Bette; ihre großen, schwarzen, starren Augen schienen fast gebrochen; ihr Gesicht hatte die gelbliche Bläße eines wächsernen Bildes; ihr reiches, dunkles Haar hing aufgelöst über die schneeigen Kissen und war stark mit Grau untermischt, obschon sie kaum dreißig Jahre zählen konnte; die

Digitized by Google

trockene Haut nur überzog die feinen Knochen, und Adern und Muskeln traten überall sichtbar hervor. Die ganze Gestalt, abgezehrt und entstellt wie sie war, trug immer noch die Spuren vergangener Schönheit. Sie war aufgerieben, verzehrt vom Fieber, — von einem Fieber, das sie an der Wurzel ihres Daseins ergriffen. Ihre Lippen waren bläulich und bewegten sich kaum, wenn sie sprach; die klassisch geformte Oberlippe war von jenem zarten, dunklen Flaum beschattet, der eine starke, kräftige Constitution verkündet. — Durch welche Leiden, welchen Jammer mußte dieses Weib gegangen sein, bis sie zu diesem Scheindasein herabgesunken, das jetzt am Erlöschen war! —

(Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

So ist der schwache Mensch; erblindet
Ist ihm der Blick im Leidenschaften-Wahn!
Er schürt die Flamme an, und wenn die Gluth nun zündet,
Dann fragt er: Wer hat das gethan?
Er glaubt sich rein: Er, der den Schwung erreget,
Er staunet ob des Rades schnellem Lauf;
Was seine eigne Hand beweget,
Das bürdet er dem Schicksal auf.
Und höhere Gewalten klagt er an,
Und schilt der Zeit wohlthätig Walten,
Daß Streit und Wüthen sie entspann,
Wenn seine Hände sich zum Mordkampf ballten,
Muß, wenn er wild Verbrechen schrecklich häuft,
Die blut'ge Saat zur blut'gen Ernte reift.

Der Liebe Rausch verstehn nur trunk'ne Sinne;
Stets unergründlich bleibet dem Verstande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

Verschiedenes.

(Heldenwort.) Im Monat April 1809 hatte der Marschall Lannes beim Angriff auf Regensburg nach einem hartnäckigen Gefechte sich endlich zum Meister der Stadt gemacht, als ein Officier vom Stabe, obgleich tödtlich verwundet, mit der ganzen Schnelligkeit seines Pferdes auf dem Hügel anlangte, auf welchem Napoleon, von seinen Officieren umgeben, sich befand. Er sitzt ab und sich kaum zu halten vermögend, kommt er blaß und die Uniform mit Blut bedeckt zum Kaiser. „Sire!" ruft er mit begeistertem Tone aus, „Regensburg ist unser! Sehen Sie unsere Fahnen auf den Mauern der Stadt wehen! Sire, sehen Sie Ihre Adler! ... —" „Sie sind verwundet, mein Herr?" unterbricht ihn der Kaiser. — „Nein, Sire, ich bin getödtet," antwortete der heldenmüthige Bote. — Und dieses bewunderungswürdige Wort aussprechend, sinkt er todt zur Erde.

Wer ist der Herr eines Dorfes. Ein neuer Gutsherr, der eben feierlich von seinen Unterthanen empfangen wurde, fragte einen Mann, der eine versificirte Rede an ihn hielt, wer er sei? „Schulmeister und Mitherr dieses Dorfes," gab er zur Antwort. — „Wie? Mitherr dieses Dorfes, wie geht das zu?" — „Das will ich gleich erklären," sagte der Schulmeister. „In diesem Dorfe sind die Weiber Herren der Männer, die Kinder Herren der Mütter, und ich bin Herr der Kinder, folglich Herr des ganzen Dorfes." Der Gutsherr lachte und beschenkte den Schuldespoten.

Zweisilbige Charade.

Erste
Setze ein Zeichen an den Schluß,
Dann machen wir manchen Beschluß.

Zweite.
Ich bin ein Thier zu verschied'nem Gebrauch,
Hab' ich am Anfang das vorige Zeichen;
Und lösest du ein leicht Räthsel nicht auch,
Muß mit dem Zeichen ich auf dich zeigen.

Das Ganze.
Nicht gelöst und doch gelesen,
Bin ich für dich nicht gewesen.

Kitschlg. Frz. Bender.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 16. Dienstag, den 7. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

In Brüssel angekommen, übergab Florence seine junge Frau ihren Eltern und eilte in den Palast der Statthalterin, um sich zu melden. Er wurde alsogleich vorgelassen, und die hohe Frau, welche, höfische Verstellung übend, ihm zuerst zu seinem jungen Ehestand Glück wünschte und neckend die Raschheit schalt, mit welcher er seine Heirath betrieben, ging dann in bedauernde Phrasen über, daß sie, oder besser, das Wohl seines Vaterlandes es sein müsse, welche dieses Glück störe; auf kurze Zeit nur, schaltete sie rasch ein, als sie des Ritters Erstaunen gewahrte. Nun eröffnete ihm Margarethe, daß die Moderation nicht in Kraft treten könne, ehe König Philipp dieselbe genehmigt habe. Um aber diese Genehmigung zu erhalten, müßten bewährte und treue Diener, dabei aber eifrige Patrioten, ihm dieselbe übergeben und den Wunsch der Stände wie der Nation vertreten. Zu diesem Zwecke wäre die Wahl der Standesgenossen wie die von der Statthalterin selbst auf die Grafen Berghem und Montigny gefallen und Beide einstimmig zu Botschaftern an König Philipp erwählt worden. Graf Berghem habe die Wahl alsogleich angenommen und sich zur schnellsten Abreise bereit erklärt; am gestrigen Tage aber sei Graf Berghem beim Ballspiele schwer verwundet worden und seine schnelle Abreise sei also unmöglich, der Arzt gebe freilich Hoffnung, daß er nachkommen könne. Nun seien Aller Augen auf Montigny gerichtet; der Staatsrath und alle Edlen seien zusammenberufen worden, um demselben die Bitten der Nation vorzutragen.

Die Statthalterin hatte ihre Waffen gut gewählt. Dem Wohle des Vaterlandes war Montigny stets bereit, das eigene zum Opfer zu bringen; und als die versammelten Edeln ihn baten, sich der Sendung zu unterziehen, kam kein Gedanke der Weigerung in seinen Sinn, obgleich sein Herz mit tiefer Betrübniß der verlassenen Gattin und des eigenen unsicheren Geschickes gedachte. Er erbot sich, in den nächsten Tagen abzureisen; er unterließ es, die Statthalterin zu bitten, sich seiner Gattin anzunehmen, welche er im väterlichen Hause wohl im besten Schutze wußte.

Helenens bange Ahnung hatte sie also nicht getäuscht. Dies war der erste Ausruf, welchen die unglückliche Frau that, als sie erfuhr, daß ihr Gatte sie verlassen würde. In ihrem Geiste sah sie, wo die Fäden gewoben waren, aus welchen das Netz, welches ihren Gatten umspann, gefertigt werden sollte, aber sie mußte schweigen, denn an der Sache selbst hätte ihr Verdacht ja nichts geändert. Unter heißen Thränen verlebte sie die wenigen Tage bis zur Abreise ihres Gatten. Umsonst war der Zuspruch ihrer Eltern, ihrer Schwiegermutter, umsonst Marie de Munter's Vertröstung auf ein baldiges Wiedersehen; nur des Gemahls heitere Festigkeit goß ihr wieder etwas Muth in das bangende Herz.

Montigny verwies seine Gattin auf seine frühere Gesandtschaft nach Madrid, welche so ruhmvoll beendigt worden war, auf die gute Sache, welcher er diene und welche er auch jetzt wieder durchzusetzen hoffe. Seiner treuen Base Marie de Munter empfahl er

Digitized by Google

seine Gattin auf's Eindringlichste. Sie versprach gleich einer Schwester über ihr zu wachen, und bat den Vetter dagegen, ihren Bruder, den Pagen Arthur, als treuen Begleiter mit nach Madrid zu nehmen. Montigny wollte zuerst nicht darauf eingehen, es schien ihm gefährlich, den zarten Knaben den Mühesalen der Reise und den Gefahren eines andern Klima's auszusetzen; allein Marie und Arthur baten so beweglich, daß er endlich einwilligte.

Der Abschied von Helenen und den Eltern, so wie von Marien war hart und schmerzensvoll. Die Fürstin Espinoy, welche ihren Schwiegersohn außerordentlich verehrte und liebte, gab ihm noch einen mit Türkisen geschmückten Ring zum Abschied, als ein glückbringendes Amulet, wie sie wähnte.

Am Morgen seiner Abreise, gerade als Montigny noch schnell einige Schriftstücke und Papiere ordnete, wurde die Thüre seines Gemachs stürmisch aufgerissen, und den Diener, welcher sie herbegleitet, mit stummer Geberde zurückweisend, stand Marie de Munter vor dem erstaunten Vetter. Sprach- und athemlos hielt sie ihm ein feingefaltetes Briefchen entgegen, dessen Aufschrift an sie gerichtet war. Und als Montigny es erstaunt überflog, las er eine unstreitig von Don Guzman herrührende Warnung, worin derselbe, um seine Neigung für Marien zu beweisen, ihren Vetter vor den bevorstehenden Gefahren in Madrid warnte. — Nach seiner Angabe, welche er freilich nur unter der Bedingung gänzlichen Stillschweigens erstattete, hatte die Statthalterin schon Couriere an den König gesandt, welche die Vorgänge im Lande schilderten und Montigny nebst Berghem als Haupturheber der gegenwärtigen Unruhen darstellen sollten.

Auf ihren Knieen beschwor Marie den durch so viele Treue gerührten Vetter, nicht nach Madrid zu gehen. Montigny beschwor das erregte Mädchen, sich zu fassen, stellte ihr vor, wie jetzt in der zwölften Stunde jeder Rückschritt unmännlich, ja unmöglich sei. Er bat sie, in seinem Namen Don Guzman de Sylva auf's Herzlichste für die Warnung zu danken und demselben die Lage der Dinge darzustellen. Doch gelang es ihm nicht, Marien zu beruhigen. Als er zuletzt sah, daß weder Trost noch Vernunftgründe die qualvolle Angst, welche sich in jeder Miene des Mädchens aussprach, mildern konnte, bat er sie, um ihrer selbst und ihres Rufes willen, seinem Rathe Gehör zu geben; denn, wenn Oranien, wenn einer der übrigen Freunde käme und Marien bei ihm und in solcher Gemüthsverfassung fände, sie, denen nichts von den Befürchtungen vertraut werden könnte, was müßten sie denken!

(Fortsetzung folgt.)

Das öde Haus.

Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von —nn—

(Fortsetzung.)

Der alte Notär hatte schon an manchem Sterbebette gestanden, allein nie hatte ein Mitgeschöpf in seinem Todeskampfe, nie hatten die Thränen, die Verzweiflung der Zurückbleibenden einen Eindruck auf ihn gemacht, wie der Anblick dieser Frau, die einsam, freundlos, in der grauenhaften Stille ihres weiten, verödeten Schlosses vor seinen Augen in dieser entsetzlichen Nacht verschied. Die ganze Scene lag vor seinen Augen wie ein Gemälde des Todes; denn kein Laut unterbrach das erhabene Schweigen des Ortes. — Sogar die Athemzüge der sterbenden Gräfin waren unhörbar und bewegten kaum die weißen Lacken, die ihre Form bedeckten. — Plötzlich bewegten sich die starren Augen in ihren Höhlen; sie machte eine Anstrengung, die rechte Hand zu erheben, allein sie fiel kraftlos zurück. — Die Worte, die sich jetzt mühsam ihren Lippen entrangen, waren nur ein Hauch, ohne Klang und Ausdruck. —

— „Ich habe lange und ungeduldig auf Euch gewartet," sagte die Kranke, und die Anstrengung, sich verständlich zu machen, bedeckte ihre Wangen mit einer plötzlichen Fieberröthe. —

— „Gnädige Frau," begann der Notär; allein sie hieß ihn mit einer abwehrenden Bewegung schweigen. — Der alte Mann setzte sich erwartungsvoll in einen, vor dem

Bette ſtehenden hohen Armſeſſel. — Nach einigen Minuten, in denen Todtenſtille im Zimmer herrſchte, raffte Frau von Merſet ihre letzte Kraft zuſammen und es gelang ihr, die rechte Hand unter ihr Kopfkiſſen zu bringen. — Sie war erſchöpft und es bedurfte einer zweiten heftigen Anſtrengung, die Hand wieder darunter hervorzuziehen. — Ein geſiegeltes Päckchen war krampfhaft von den abgezehrten Fingern umſchloſſen; große Tropfen ſtanden auf ihrer Stirne, als ſie kaum hörbar gegen ihren aufmerkſamen Zuhörer murmelte:

— „Ich vertraue Euch meinen letzten Willen.“ —

Da entfiel das Päckchen der ſtarren Hand. — In einem angſtvollen Schrei rang es ſich los von den zuckenden Lippen: — „O mein Gott! — Verzeihung!“ Ein Leichnam ſank in die Kiſſen zurück. —

Der Ausdruck unendlichen, ſowohl geiſtigen wie körperlichen Leidens, der ſo eben noch die Züge der Sterbenden peinlich verzerrt hatte, war gewichen. — Die Hand des Friedebringers war leiſe darüber hingefahren und hatte ihnen ſein Siegel aufgedrückt. — Beim Oeffnen des Teſtamentes fand es ſich, daß die Gräfin von Merſet den Notär von Vendome zu ihrem Willensvollſtrecker ernannt hatte, und daß ihr ganzes, bedeutendes Vermögen, mit Ausnahme einiger geringen Legate, dem Hoſpital des Städtchens zufiel. — Ihre Verfügungen hinſichtlich ihres Wohnſitzes, La Grande Bretèche, waren höchſt ſonderbar und erregten Verwunderung und Neugierde, ſo weit dieſelben bekannt wurden. —

Vom Sterbetage der Gräfin an ſollte das Schloß und Alles, was zu ihm gehörte, fünfzig Jahre lang genau in dem Zuſtande verbleiben, in dem es ſich an jenem Tage befand. Niemand, unter welchem Vorwande es auch ſei, durfte der Eintritt in daſſelbe geſtattet werden. Keine Reparatur, weder an dem Gebäude, noch den es umgebenden Anlagen, — Alles ſollte ungeſtört dem Schalten und Walten eines halben Jahrhunderts überlaſſen bleiben. —

Wurden dieſe Anordnungen bis zu Ablauf jenes Zeitraumes gewiſſenhaft beobachtet, ſo traten alsdann die Nachkommen des Notärs in den Beſitz von La Grande Bretèche für immer — ſollten ſie jedoch vernachläßigt werden, ſo fiel es den nächſten geſetzlichen Erben der Gräfin zu. —

Viele Jahre vergingen, und mit ihnen verlor ſich mehr und mehr das Intereſſe und die Neugier, erregt durch die Beſchreibung des Notärs von dem Todesbette der Gräfin, durch deren ſeltſames Teſtament und — in Folge deſſelben — den Verfall des einſt ſo ſchönen, ſtattlichen Schloſſes. — Da ereignete ſich ein Vorfall, der, indem er Licht auf jene myſteriöſe Geſchichte warf, die Erinnerung an dieſelbe und die Neugier des Publikums mit einem Male wieder in hohem Grade wach rief. —

Ein Geiſtlicher aus dem benachbarten Kloſter war zu einem ſterbenden Weibe, Namens Roſalie Lebas, gerufen worden. Dieſe hatte ihm Papiere übergeben, die ein ſeltſames, frauenvolles Geheimniß enthielten. Nach ſeinem Tode fand der Prior des Kloſters jene Papiere unter ſeinem Nachlaſſe. Folgendes ſind die Thatſachen, die darin beſtätigt ſind. — (Fortſetzung folgt.)

Leſefrüchte.

Wolluſt und Liebe ſind ſo verſchieden, als der Platzregen eines Gewitters vom befeuchtenden Morgenthau. Jener ſchlägt die Wieſenblumen darnieder in Schlamm; dieſer erhebt ſie zu dem ſanften Reize, mit dem die Natur — wie aus dem Bade — noch einmal ſo ſchön hervortritt.

Der Aufſchub iſt ein Dieb der Zeit; er ſtiehlt uns ein Jahr nach dem andern, bis alle geflohen ſind, und überläßt die großen Angelegenheiten einer Ewigkeit der Gnade und Ungnade des Augenblicks.

Verſchiedenes.

(Amor's Audienzſaal.) In einer Geſellſchaft wurden Phantaſiegemälde zur Aufgabe geſtellt; eine der anweſenden Damen traf das Loos, ein Bild von Amor's Audienzſaal zu entwerfen. Die geiſtreiche Dame

entledigte sich ihrer Aufgabe in zarter Lösung auf folgende humoristische Weise: „Ein niedlicher Salon von schwärmerischem Aussehen, dessen Wände mit interessanter Blässe tapezirt sind, empfängt den Eintretenden. Ein italienischer Kamin, mit brennenden Herzen geheizt, verbreitet eine liebesglühende Wärme. Statt der Fenster erblickt man ringsum in den Wänden eingemauerte Vergißmeinnicht-Augen, welche eine magisch-melancholische Helle verursachen. Auf der rechten Seite des Salons steht ein schwermüthiges Canapee mit nußbraunen Seufzern gepolstert und mit Lilienhäuten überzogen. Sechs gemüthliche Sessel stehen schmachtend in dessen Nähe. Ein Bücherkasten von leidendem Aussehen mit eingelegten Perlenzähnen steht schüchtern, den Code d'amour enthaltend, zur Seite links. In der Mitte des Saales befindet sich ein tiefgebeugter Tisch, getragen von vier Alabaster-Armen mit einem Rosenwangen-Ueberzug. Eine Blumenuhr, deren Ziffer von Seidenhaaren, deren Zeiger von Rosenfingern sind, stöhnt alle Viertelstunden die abgelaufene Zeit, repetirt die Liebesschwüre und bleibt bei der ewigen Treue stehen. Wassergefäße, von Schwanenhälsen gehalten, ragen neckisch aus schamrothen Nischen hervor und verbreiten tausend aromatische Düfte. Eine in sich gekehrte Landkarte, zusammengesetzt von Billets doux, zeigt die Wege zu dem Herzen in allen Welttheilen. Elegische Lüster, mit Purpur-Lippen garnirt, zieren, an Haarlocken-Seilen hängend, den liebesstechen Plafond, der von Köchern und Pfeilen strotzt. Schnäbelnde Täubchen garniren die Blumengestinse des Portals. Ein beklommenes Schreibzeug mit gerührter Tinte gefüllt, steht leidenschaftlich auf einem hingerissenen Secretär. Die anmuthige Physiognomie des liebenswürdigen Fußbodens ist mit Liebesbriefen aller Art eingelegt. In einer Ecke des Salons führen sechs geistreiche Stufen von cararischem Liebreiz zu einem charaktervollen, constitutionellen, farbhaltigen Throne, mit seelenbelauschenden Teppichen liberal überzogen. Und das ist der Sitz des großen Richters und des kleinen Gottes."

Auf der Straße von Herbouville fand jüngst die Patrouille einen Betrunkenen, welcher auf einer Bank in der Promenade eingeschlafen war und in dessen Tasche sich eine Schachtel Streichfeuerzeug entzündet hatte. Mit großer Mühe gelang es dem Corporal den laut Schnarchenden zu erwecken, und ihn gehörig schüttelnd, rief er ihm in die Ohren: „He, Freund! Wollt Ihr denn lebendig verbrennen? Auf einer Seite seid Ihr schon ganz gebraten!" — „Gut, so legt mich nur auf die andere!" lautete die Antwort. — Es blieb der Patrouille keine andere Wahl, als den Betrunkenen unter eine Pumpe zu legen, wo dann die beiden Brände zusammen gelöscht wurden.

Als der nachmalige königl. sächs. Conferenz-Minister, Graf Hennike, bekanntlich ein Mann aus niederer Herkunft, noch Bedienter bei dem Kammerrath Garman in Merseburg war, drohete ihm dieser, wenn er in seiner Schreiberei nicht ordentlicher würde, ihm ein Paar Ohrfeigen zu geben. Hennike achtete auf diese Rede nicht und erhielt kurz darauf richtig eine Ohrfeige. Wie nach der Zeit Hennike, nach dem Tode des letzten Herzogs von Merseburg, als Conferenzminister, die Huldigung im Namen des Königs daselbst annahm, ging er auf Garman zu, klopfte ihn auf die Achsel, küßte ihn und sprach: „Vergesse ich Seiner, so vergesse Gott meiner. Er hat mich zum Mann gemacht."

(Kindlicher Verrath.) Ein Mann, der eine sehr schöne, aber etwas leichtfertige Frau hatte, kam nach einer mehrtägigen Abwesenheit nach Hause. Sein vierjähriger Sohn kam ihm vergnügt entgegengesprungen. „Herr A. war da," rief er, „und hat mir viele schöne Sachen mitgebracht, und hat mich so oft geküßt, Papa, und — die Mama auch."

Auflösung der zweisilbigen Charade in Nro. 15:

Räthsel.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 17. Donnerstag, den 9. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Marie sah Montigny mit großen weitgeöffneten Augen starr an, in ihrem Herzen hatte sie stets das Bild des brüderlichen Verwandten als Idol und Ideal aufgestellt, aber kein unlauterer Gedanke war dabei dem reinen Sinne der Jungfrau genaht; sie wußte, daß Montigny Helenen mit der innigsten Liebe umfaßte, daß er ihr selbst nur brüderliche Zuneigung geschenkt hatte, sie hatte nie mehr beansprucht, nie mehr gehofft, nie mehr erwartet: dies eine Wort des Vetters eröffnete ihr aber einen neuen Gesichtskreis, und sie, die eben noch wie ein Kind weinend und klagend an seinem Herzen geruht, welche er gleich einem Kinde getröstet und geliebkost hatte, sie riß sich erschrocken und tief erröthend aus seinen Armen und floh, die Hände vor das Antlitz gedrückt, an die Thüre des Gemachs.

So traf sie ihr Bruder Arthur, welcher den harrenden Diener im Vorzimmer erblickt hatte. Der Knabe glaubte, Mariens Besuch gelte ihm, und beeilte sich, sie zu begrüßen und ihr in stürmischer Freude und Leid für diese Liebe zu danken. Marie erhielt dadurch ihre Fassung wieder, sie trat auf Montigny zu und frug ihn nochmals leise, ob er der Warnung wirklich keine Folge zu leisten gedenke; und als dieser mit dankbarer, aber entschiedener Miene verneinte und ihr mit achtungsvoller Zärtlichkeit eines Bruders zum letzten Abschiede die zitternde kleine Hand küßte, welche sonst so ruhig und vertrauensvoll in der seinen gelegen hatte, und heute wie ein bebender Vogel seiner umfassenden Rechte zu entschlüpfen schien, führten Montigny und Arthur die geliebte Verwandte zu der harrenden Sänfte, und ihr nochmals innig in die tiefblauen Augen blickend, empfahl er Helenen ihrer treuen Fürsorge.

Nochmals streckte Marie die Arme nach dem jungen Bruder aus, und nachdem sie seine blonden Locken zum Abschied an ihre glühende Wange zog, flüsterte sie ihm nochmals die Bitte ins Ohr, seiner heiligen Versprechungen, über das Leben des geliebten Vetters getreulich zu wachen, eingedenk zu bleiben und Marien sogleich zu benachrichtigen, wenn irgend eine Gefahr drohe.

Don Guzman hatte den Geschwistern die Quelle angegeben, wo Arthur seine Mittheilungen sicher niederlegen könne, welche dann seine Couriere, so oft sie mit Regierungsdepeschen nach Holland kämen, dort abholen würden.

Arthur gelobte der Schwester mit Hand und Mund, sein Gelöbniß zu halten. Und so schieden diese drei verschwisterten Seelen: Montigny und Arthur einer ungewissen Zukunft muthvoll entgegen blickend; Marie allein in dumpfer banger Sorge, denn auch Don Guzman war schnell nach England berufen worden, wollte aber, noch ehe er nach Spanien zurückkehrte, wieder auf einige Wochen nach Holland kommen, dort die Entscheidung Mariens abzuholen, welcher er seine Gefühle in einem Briefe geoffenbart hatte, welchem er im letzten Momente noch die Warnung wegen Florence Montigny beigefügt. Das junge Mädchen las vor allem Andern nur des geliebten Vetters Gefahr heraus. Nun aber, in die Stille ihres Gemachs zurückgekehrt, überlas sie auch den

Digitized by Google

größeren, an sie gerichteten Brief mit Aufmerksamkeit und erschrack vor Don Syiva's Erklärung beinahe in eben dem Maße, als sie früher die Warnung entsetzt hatte. Vielleicht hätte sie, noch einen Tag früher und mit der ganzen Tragweite ihrer Gefühle für den Vetter im Unklaren, ihre Hand mit Ruhe, wenn auch nicht mit heißen Liebesgefühlen, in die des ritterlichen Spaniers gelegt; jetzt aber hatte ein Wort aus Montigny's Munde, hatte die Secunde, wo sie an seinem Herzen geruht, dessen heftigeres Pochen wohl nur ihre schöne und treuliebende Anhänglichkeit verursacht hatte, Marie über ihre eigenen Gefühle besser belehrt als ganze Jahre der Erfahrung. Ein Moment inneren Hellsehens hatte ihr die ganze Tiefe ihrer leidenschaftlichen Liebe gezeigt, und schaudernd dachte sie, daß das, was sie bis jetzt für schwesterliche Neigung zu dem ritterlichen Verwandten hielt, die innigste Liebe des Weibes zum Manne war.

Der Gedanke, Don Syiva zu heirathen und damit ihren Gedanken eine Schranke zu setzen, kam nicht in den reinen Sinn der Jungfrau, welche sich anzuklagen begann und sich des edlen Freiers unwerth hielt. Zu Helenen zog es sie, um bei dieser in aufrichtiger Reue und Selbstaufopferung die Gefühle ihres rebellischen Herzens abzubüßen.

Doch wir müssen jetzt die beiden Frauen verlassen, von welchen jede ein geliebtes Bild zu vergessen strebte, und welche ihre Gebete für den geschiedenen Freund und Gatten mit einander vereinten, um, einen längeren Zeitraum überspringend, unsere Erzählung in Spanien wieder aufzunehmen, wo inzwischen Montigny angekommen und von dem Könige so gnädig aufgenommen worden war, als es der heuchlerische Sinn dieses Monarchen nur immer zuließ. Er versicherte dem Abgesandten, daß trotz aller übeln Berichte, er selbst keine ungnädigen Gefühle für die Seigniors empfände, und Montigny glaubte noch ein Mal diesen Verheißungen und schrieb beruhigende Briefe in die Heimath an die Gesinnungsgenossen und an seine Lieben. In der Zwischenzeit war aber der Marquis von Berghem wieder genesen, in Madrid angekommen und hatte Montigny benachrichtigt, daß das Edict und die Inquisition auf's Eifrigste in Flandern betrieben würden und die Stimmung in den Provinzen eine grenzenlos erbitterte sei. Diese Nachricht beunruhigte Montigny dergestalt, daß er nebst Berghem sich in der nächsten Audienz zu ziemlich heftigen, obgleich ganz wahren Worten hinreißen ließ. Er stellte dem Könige vor, daß die Uebelstände in den Provinzen einzig durch Spanier und spanische Werkzeuge hervorgerufen wären, welche, mit Ausschließung der Niederländer, versuchten, das Land zu regieren. Zuletzt fügte Berghem, im Eifer für die gerechte Sache, noch heftig hinzu, wie es sich bald erweisen würde, daß die freien Niederlande nicht so mit Füßen zu treten seien, wie die Provinzen Mailand, Neapel und Sicilien.

Diese Aeußerung, im Gefühle des guten Rechts gethan und dem Verlangen des Königs genügend, welcher die Ritter gebeten hatte, sich offen über den Grund der Unruhen auszusprechen, wurde in den Sitzungen des königlichen Raths als Hochverrath ausgelegt und Berghem eingekerkert. Alsogleich wurde auch das Blutgericht in den Niederlanden eingesetzt und Oranien, Ludwig von Nassau, dessen Bruder, Graf Hoghstraaten, und selbst Montigny, welchen sie doch durch die Verhältnisse gefesselt in Spanien wußten, aufgefordert, vor dem Gerichte zu erscheinen, und zwar innerhalb drei Mal vierzehn Tagen nach Publication dieser Proclamation, bei Strafe ewiger Verbannung und Verlust ihrer Güter.

(Fortsetzung folgt.)

Das öde Haus.

Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von —uu—

(Fortsetzung.)

Ungefähr ein halbes Jahr vor ihrem Tode hatte die Gräfin von Merset aus Anlaß ernstlichen Unwohlseins eine, von denen des Grafen abgesonderte, Zimmerreihe bezogen in dem von der geräuschvollen Heerstraße entlegneren rechten Flügel des Schlosses. Ihr Schlafzimmer ging auf den Strom und die Fenster auf eine Terrasse, die sich in drei Absätzen bis zu dem Ufer der Loire fortsetzte. — In diesem Gemache war in

Digitized by Google

die eine Wand eine Art Nische eingehauen, ungefähr vier Fuß breit und sechs Fuß lang. Sie konnte durch eine, mit dichten Vorhängen bekleidete Glasthüre von dem Schlafzimmer abgeschlossen werden und diente der Gräfin als Oratorium. —

In der fraglichen Nacht kehrte der Graf — durch einen jener verhängnißvollen Zufälle, wie sie oft in das Menschenleben eingreifen — zwei Stunden später als gewöhnlich aus dem Klubb zurück, in dem er seinen Abend zuzubringen pflegte. Er hatte die Zeitungen gelesen und politisirt. Die Demüthigung Frankreichs hatte den Hauptgegenstand der Unterhaltung gebildet und lange und heftige Discussionen veranlaßt. Der Graf hatte lebhaften Antheil daran genommen. In ungewöhnlichem Grade aufgeregt, hatte er hierauf eine bedeutende Summe beim Billard verloren.

Mehrere Tage schon hatte er sich bei seiner Zurückkunft auf dem Schlosse damit begnügt, die vertraute Dienerin der Gräfin, Rosalie, nach dem Befinden seiner Gemahlin zu befragen, und war dann nach seinen Gemächern gegangen. Heute fiel es ihm jedoch ein, ihr noch einen Besuch zu machen und sein seltenes Unglück im Spiel mitzutheilen. Anstatt also der Kammerfrau zu klingeln, schritt er direct nach dem rechten Flügel hin. — Sein wohlbekannter Tritt wiederhallte in dem hohen Corridor. In dem Augenblick, wo seine Hand den Drücker berührte, glaubte er die Thüre in das kleine Oratorium eilig zuschlagen zu hören; als er jedoch eintrat, sah er seine Frau vor dem Kamine stehen, in dem die Asche eines fast erloschenen Feuers glimmte. Rosalie mußte demnach in das Betzimmer eingetreten sein. Aber ein Argwohn — ein Argwohn schwarzer Natur — durchzuckte wie ein greller Lichtstrahl sein Gehirn. — Er heftete die Augen fest auf die Gräfin und glaubte zu bemerken, wie ihr Blick scheu und verlegen den seinen auszuweichen suchte.

„Ihr kommt heute spät nach Hause" — sagte sie, und ihre sonst so klare, melodische Stimme klang heiser und zitterte leicht. Der Graf antwortete nicht, denn in diesem Moment — wie um den entsetzlichen Gedanken, die sich seiner Seele bemächtigt hatten, neue Nahrung zu geben — trat Rosalie in das Zimmer. Sie war nicht in das Oratorium, das keinen Ausgang hatte, eingetreten. — Sich plötzlich von seiner Gemahlin wegwendend, faltete der Graf die Arme krampfhaft über der Brust und ging mit ungestümen Schritten im Gemach auf und ab. —

„Ihr seid nicht wohl, mein Gemahl, oder — bringt Ihr üble Botschaft? — Was ist Euch zugestoßen?" — forschte in ängstlichem, doch zärtlichem Ton die Gräfin. — Er schwieg und setzte seine unheimliche Promenade durch das Zimmer fort. — „Du kannst gehen, Rosalie," sagte Frau von Merset zu der Dienerin, die mit ihrer Nachttoilette beschäftigt war. — Etwas Außergewöhnliches schien in ihrem Manne vorzugehen. Sie sah die Vorboten eines Sturmes auf seiner drohenden Stirne, und sie wollte demselben ohne Zeugen entgegengehen. Sowie Rosalie sich entfernt hatte, näherte sich Herr von Merset seiner Gattin und sagte kalt und ruhig: „Es ist Jemand in dem Oratorium verborgen."

Die Gräfin sah fest und stolz zu ihrem Manne auf und entgegnete einfach: „Nein, mein Herr!"

Dieses „Nein" traf sein Herz wie scharfer Stahl, denn er konnte ihr nicht glauben: und doch, — sie war ihm nie reiner erschienen, als in diesem Augenblick.

(Fortsetzung folgt.)

Kindlicher Gehorsam.

Zum Sohne sprach der Pastor Zeh:
„Der Müßiggang geziemt dir nimmer,
Bedenk' dein künft'ges Wohl und Weh',
Du mußt dich nun auf Etwas legen!"
Und Franz fängt an sich zu bewegen,
Geht schweigend in das Nebenzimmer
Und legt sich auf — das Kanapee.

Verschiedenes.

(List über List.) Ein gewisser Mann der gewohnt, vor Schlafengehen seine Hosen, oder, wie die englischen Damen sagen: die

Digitized by Google

Unaussprechlichen (inexpressibles) an der Wand neben dem Bette aufzuhängen, machte jeden Tag die traurige Entdeckung, daß sich während der Nacht das darin befindliche Geld vermindert habe. Da außer seiner Ehehälfte Niemand in das Zimmer kam, auch sonst Niemand außer ihnen Beiden darin sich befand, so mußte sein Verdacht natürlich auf dieselbe fallen. Er stellte sie darüber einige Mal zur Rede, wurde aber alsdann mit einer solchen Last von zärtlichen Namen und Ehrentiteln überhäuft und mit öffentlicher Klage bedroht, daß er froh war, zu schweigen, oder die Sache mit einem gezwungenen Scherz zu beendigen. Indessen dauerten die nächtlichen Visiten in seiner Hosentasche eben sowohl fort, als seine diesfallsigen Vermuthungen und Unschuldsbetheuerungen seines Weibes. Er sann demnach alles Ernstes darauf, sie zu entlarven und sein Schutzgeist, wahrscheinlich ein ehemaliger Polizeiagent, flüsterte ihm ein untrügliches Mittel ein. Als er, wie gewohnt, die Hosen an der Wand aufhing, legte er in die Tasche, worin sein Geld war, Kienruß, ohne daß die Frau es bemerkte, und legte sich schlafen. Diese ging, als sie sich überzeugte, daß er fest schlafe, nach ihrer außerordentlichen Kasse, grübelte still in der Tasche herum, um womöglich größere Stücke herauszufinden. Sehr zufrieden mit dem Resultate ihrer Forschungen, legte sie sich wieder zu Bette, wischte mit der Hand den Schweiß ab, den die Geldoperation ihr in der Besorgniß, daß der Mann erwachen könnte, verursacht hatte, und schlief ruhig bis am Morgen. Der Ehemann saß bereits aufgerichtet im Bette und betrachtete mit unnennbarem Entzücken seine reizende Frau, welche ihr Gesicht so wunderschön gemalt hatte, daß ein Todtkranker sich des Lachens nicht hätte enthalten können. Endlich erwachte sie, rieb sich die Augen und sagte zu ihrem Gemahl: „So, bist du schon wach? hast du wohl geschlafen, mein Lieber?“ — „Nicht sonderlich!“ erwiederte dieser: „Mir träumte, du habest mir diese Nacht Geld aus der Hosentasche genommen. Ich sah dich so deutlich“ — „Willst du schweigen? Grobian! Zänker! Dummkopf ꝛc. ꝛc.!“ rief ihm die Erzürnte zu. „Verfolgst du dein unschuldiges Weib schon wieder mit deinem verdammten Argwohn? Jetzt ist meine Geduld aus; ich werde mich sogleich ankleiden und zum Richter gehen!“ „Da thust du ganz recht, meine brave Frau!“ erwiederte der Ehemann in spöttischem Tone. — „Du ersparst mir dadurch einen Gang. Nur muß ich dir rathen, daß du vorher eine andere Schminke aufträgst, denn deine jetzige verunstaltet dich gar sehr. Betrachte dich einmal im Spiegel!“ Dieses sagend, reichte er ihr einen solchen hin. Mit Entsetzen erblickte die Ueberlistete ihr furchtbares Negergesicht und gestand endlich, nach langem vergeblichem Zögern, aus Furcht vor den Folgen — ihre Verirrungen in die verhängnißvolle Hosentasche.

(Der elektrische Draht in der Bibel.) Nach der Erfindung des elektrischen Telegraphen saßen einmal 4 jüdische Gelehrte der alten Schule in Wien gesellig beisammen mit der Frage beschäftigt: wie sich dieser nagelneue Segler der Lüfte mit der Bibelstelle Prediger 1, 9: „Es entsteht nichts Neues unter der Sonne“ vereinigen lasse? Da trat ein berühmter jüdischer Literat, angeblich Hr. Dr. Letteris, hinzu und beruhigte diese strenggläubigen Herren mit den Worten: Allerdings, sprach er, findet sich der elektrische Telegraph schon in der heiligen Schrift angezeigt, und zwar in Psalm 19, V. 4 und 5, wo es heißt: „Kein Ausspruch, keine Worte, ohne hörbaren Laut, und dennoch dehnt sich ihre Schnur über die ganze Erde, bringt ihr Vortrag so weit als die bewohnte Welt.“

Räthsel.

Ich biete dem Müden süße Rast,
Ich bin dem Soldaten oft zur Last;
Kehrst du mich um, bin ich Königsrecht
Und trage auch Acten und Bücher als Knecht.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 18. Samstag, den 11. Februar **1865.**

Ein „Narrentraum".

Wenn das Jahr verrinnt, erwachet
In den Hallen des Kyffhäusers
Zu den Füßen Barbarossa's
Dero Kaiserlicher Hofnarr,
Unser Hanswurst — und ergreift
Liederbuch und Narrenkappe,
Seine Pritsche, rückt den Kragen
Und beginnt zu seinem Herrn:
„Edler Kaiser! Meine Pflicht
„Ruft mich ab zu neuen Thaten,
„Meine Herrscherstunde schlug.
„Edler Kaiser! Gebt mir Urlaub!"
Und der Kaiser wacht vom Schlummer,
Streicht den hundertjähr'gen Bart,
Der den Narrentisch durchwachsen,
Und beginnt mit froher Miene:
„Steig hinauf in meine Lande
„Mit des Witzes güldnem Rüstzeug;
„Geißle mit dem Narrenscepter
„Alle dumpfen Nachtgeschöpfe,
„Alle ernsten Zopfgesichter
„Aus dem Reiche. Treibe aus
„Den verjährten Moderstaub,
„Der auf meinen deutschen Gauen
„Seit Jahrhunderten noch lastet!
„Den gelehrten Wust bekriege,
„Den die Zeit noch mit herumschleppt!
„Sei ein Spiegel Deiner Zeit,
„Drinn die Schwächen aller Stände
„Uebertrieben karrikirt
„Sich den Zeitgenossen zeigen.
„Jedem Unsinn biete Fehde,
„Jeder Hohlheit trete derb,
„Jeder Flachheit ernst entgegen
„Wo auf tönernen Gestellen
„Die Gespreiztheit herstolzirt,
„Laß sie stolpern in die Fallen
„Deines sang-geübten Witzes.
„Laß der Laune Bolzen fliegen
„Und die Pfeile der Satyre
„Schwirrend durch die Lande pfeifen,
„Denn der ew'ge Ernst der Deutschen,
„Der in grübelnden Gedanken
„Nichts so leicht vergißt beim Forschen,
„Als die Hauptsach' selbst im Leben,
„— Nämlich dieses Leben selber —
„Grabe diesen Maulwurfernst
„Aus den Gängen seiner Baue;
„Laß das Leben sich vermählen
„Mit dem Scherz, der Heiterkeit!
„Und aus diesem Ehebunde
„Werden Narren Dir ersprießen,
„Wie sie unser Reich bedarf. —
„Die Vasallen Deines Reiches,
„Deines Witzes Bannerträger
„Und das Heer der frohen Narren
„Grüß' mir freundlich, denn ich bin
„Rechten Narren-Söhnen hold,
„Ich, der Kaiser Barbarossa!
„Grüße auch den alten Rhein,
„Seine Felsen, seine Burgen
„Und der Reben flüssig Gold! —
„Meinen reichsten Gruß entbiete
„Dem Geschlechte rhein'scher Frauen,
„Die in sinnig-zarter Weise
„Dem Humore zugethan.
„Suche sie mit Blumenketten
„Für den Frohsinn zu gewinnen,
„Denn in holden Frauenherzen
„Baut die Freude, baut der Scherz
„Seine reichsten Blumenzelte.
„Ist ja doch die Narrheit selber
„Eine hohe, deutsche Fraue —
„Alle Narr'n sind ihre Diener
„Und Du selbst ihr flinker Herold."
Also sprach der deutsche Kaiser,

Digitized by Google

Und das Echo seiner Worte
Hallte von der Wölbung wieder.
Doch Hanswurst auf leichten Sohlen
Schwang sich auf zur Oberwelt,
Schwang sich hin zum stolzen Rheinstrom,
Der mit seinen mächt'gen Fluthen
Manche Narrenburg bespült;
Und den schmetternden Fanfaren
Seiner tollen Narrenlust
Folgt des Rheinlands tolle Welt.
Jeder, der in heitrer Brust
Sinn für Witz, für Scherz, Humor
Und für Lebensfreude birgt,
Eilt in jene hohen Hallen,
Drin die Narrheit ihre Feste,
Ihren heitern Reichstag hält.
Ist der Narrheit Zeit entflogen,
Steigt Hanswurst zum Kaiser wieder
In die stummen Marmorhallen;
Und der Kaiser wacht vom Schlummer,
Nimmt entgegen all' die Grüße
Aechter lebensfreud'ger Narrheit,
Lächelt heiter und versinkt
Wieder in den Heldenschlaf.
Doch Hanswurst, der Winterfürst,
Schläft durch Frühling, Sommer, Herbst,
Leise schnarchend, bis sein Reich
Ihn im Frühling wieder wach ruft.

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Montigny, welchen Berghem's Gefangennehmung, die nun schon lange Zeit dauerte, sehr besorgt machte, erfuhr eines Tages, daß derselbe sehr leidend und elend sei; man flüsterte sich zu, durch Gift, welches ihm in Speise und Trank verabreicht worden war. Der unglückliche Mann sandte, als er sein Ende herannahen fühlte, zum Prinzen Eboli, welcher sein Freund war oder sich doch für denselben ausgab; diesem trug er auf, dem Manne, welchen er nun nicht länger mehr König nennen wolle, zu sagen, daß er stets treu und loyal gewesen, und welch tiefen Kummer und Bitterkeit es in ihm erregen mußte, seine Treue verdächtigt zu sehen; doch hoffe er fest, daß endlich auch der Tag erscheine, wo seine Unschuld und die Hinterlist seiner Feinde an den Tag kommen würden. Gewiß, so schloß er seine ergreifende Rede, wird einstens, lange nachdem ich ins Grab gelegt worden bin, der Tag und die Stunde meiner Rechtfertigung erscheinen.

Leider war Prinz Eboli ein falscher Freund; er hatte, ehe er zum Grafen ging, seine Vorschriften vom Könige empfangen, was er bei demselben zu sagen habe. Und da die Aerzte erklärt hatten, daß Berghem's Heilung möglich sei, wenn man ihn in die Heimath entlasse, so war Eboli beauftragt, wenn er denselben dem Tode nahe finde und also jede Reise unmöglich sei, ihm in des Königs Namen die Versicherung zu geben, daß seiner Rückkehr nichts mehr im Wege stehe. Zugleich hatte der Prinz die Weisung, im Falle Berghem's Todesstunde schon nahe sei, mit dem Großinquisitor Grafen Feria wegen der Obsequien zu reden, so wie auch im Namen Philipps den flandrischen Edlen sein heuchlerisches Bedauern so wie seine Hochachtung für den Todten auszudrücken.

Berghem starb noch an demselben Tage, und Montigny's Trauer um den Freund vereinte sich mit der eigenen Sorge; er war nun schon so lange Zeit von der Gattin und seinen Lieben getrennt, er wußte sich in Madrid unter zwar geheimer, aber beständiger Aufsicht, und daß er nie Erlaubniß erhalten würde, Spanien zu verlassen; und so war der Gedanke an Flucht der einzige Ausweg, welchen Tag und Nacht sein fieberndes Gehirn in Erwägung zog. Auf seine wiederholten und dringenden Bitten um Entlassung erwiderte der König stets mit der freundlichsten Miene, daß er ihn nicht missen könne, Montigny möge sich bis zu der Zeit gedulden, wo er selbst, wie es seine Absicht sei, nach den Niederlanden reisen werde, um die Zustände dort persönlich in Augenschein zu nehmen.

Als einst, gelegentlich eines Spazierrittes in die Umgegend, Montigny sich plötzlich von einer Escorte von ungefähr vierzig Soldaten umgeben sah, übermannten ihn alle Schrecken der Ungewißheit in so hohem Grade, daß er eine Eingabe an den König machte und denselben bat, falls er in zwar ungerechtem, aber doch im Verdachte stehe, bitte er um die Vergünstigung, vor ein Gericht

Digitized by Google

gestellt zu werden, da er das Gefängniß einem solchen Leben vorziehe.

Von Hause bekam Montigny wohl öfters Nachrichten, allein er sah deutlich, daß sie alle durch fremde Hände gegangen und geöffnet worden waren. Helenens Briefe waren ausführlich und inniger, als ihrer sonst so spröden Natur zuzutrauen war; allein sie verschwieg dem Gatten weislich, welche aufregende und erschreckende Scene sie bei der Statthalterin, welcher sie sich doch nicht gänzlich entziehen konnte, mit dem Prinzen Farnese gehabt hatte. — Sie hatte ihn nämlich, um seinen Edelmuth anzustacheln, um seine Fürsprache bei König Philipp, dessen Liebling er war, gebeten, und Farnese ihr dagegen ganz unumwunden erklärt, daß sein Wille und Betrieb es eigentlich gewesen, der Montigny's Reise verursacht habe, und daß sein Haß gegen den stolzen Grafen, welcher ihm das Theuerste geraubt, nie erlöschen werde, es müßte denn sein, fügte er leise hinzu, und die leidenschaftliche Gluth seiner Blicke gab den schlimmsten Commentar zu dieser Rede, daß Helene Montigny mir eidlich verspricht, dem Gatten, welchen sie mir vorzog, nie mehr angehören zu wollen. — „Hört mich an, Gräfin," bat er mit weicherer Stimme, als Helene ihm stolz und entschlossen den Rücken wandte, „ich kenne Euch zu gut, um die leiseste Hoffnung auf Euren Besitz zu setzen, so lange mich diese lästige Fessel", er deutete auf das Bild seiner Gemahlin, welches kalt und stolz auf das erregte Paar herunter blickte, „mich noch bindet; allein auch diese kann gelöst werden," fügte er mit finsterer Energie hinzu, „versprecht mir für diesen Fall, mein zu werden, versprecht mir, nur nicht sein bleiben zu wollen, den ich hasse wie den Tod, und morgen schon geht ein Bote nach Madrid, welcher den König um seine Zurücksendung bittet!"

(Fortsetzung folgt.)

Das öde Haus.

Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von —uu—

(Fortsetzung.)

Herr v. Merset that einen Schritt nach dem Oratorium hin, als wolle er sich selbst überzeugen, da fühlte er auf seinem Arm die Hand der Gräfin, die ihn zurückhielt, und indem sie ihn einen Moment mit dem Ausdruck tiefsten Ernstes, ja trauervoll ansah, sagte sie mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„Wenn Ihr Niemand darin findet, bedenkt, daß dennoch Alles zwischen uns auf ewig vorbei ist!" —

Und es lag eine Würde in der Art, wie sie diese Worte sprach, ein so überzeugender Ausdruck in ihren Augen, daß der Graf sich unwillkürlich davon angegriffen fühlte und sein Vorhaben aufgab. —

„Nein, Josephine!" rief er, „ich öffne diese Thüre nicht, da wir auf ewig geschieden wären, ob ich Euch schuldig oder unschuldig fände. Aber höret: ich kenne die Reinheit Eures Lebenswandels, bis heute — die Strenge Eurer religiösen Grundsätze! — Ihr wäret nicht fähig, eine Todsünde zu begehen, das Heil Eurer unsterblichen Seele zu gefährden!" — Sie sah ihn bestürzt, ja wild an, — „Hier ist Euer Crucifix — nehmt es! Schwört mir bei dem Bilde des Heilands, daß Niemand in jener Nische verborgen ist, und ich werde die Thüre nicht öffnen".

Die Gräfin nahm das Kreuz und murmelte; „Ich schwöre."

„Lauter!" — rief der Graf, „und wiederhole: Ich schwöre bei diesem Crucifix, daß Niemand in dem Oratorium sich befindet." —

Und sie wiederholte den Eid ohne sichtliche Bewegung.

„Gut!" sagte Herr v. Merset kalt; dann — nach einigen Minuten des Schweigens, in denen seine Augen auf dem Crucifix geruht hatten, das seine Frau soeben niedergelegt und welches aus Ebenholz mit Silber eingelegt und von Künstlerhand gearbeitet war — fügte er hinzu: „Ihr habt hier ein Kleinod, das ich nie vorher sah, noch in Eurem Besitz wußte."

„Ich sah es zufällig bei Duviviers, der es von einem der spanischen Kriegsgefangenen kaufte, als dieselben auf ihrem Weg nach den Grenzen durch Vendome kamen."

„Ah!" — sagte der Graf und hing mit der einen Hand das Crucifix wieder an den goldenen Nagel über dem Kamin, mit der andern zog er die daneben herabhängende

Digitized by Google

seidene Klingelschnur. — Rosalie trat alsbald herein. Herr v. Merset ging ihr entgegen, führte sie in eine Fenstervertiefung und flüsterte in hastigem, leisem Tone: „Ich weiß, daß du Philipp, den schmucken Maurer, liebst. Ihr seid Beide arm und Du willst nicht eher sein Weib werden, bis er Mittel gefunden, sich als Maurermeister zu etabliren. Gehe, suche ihn auf und bringe ihn hierher mit seinem Maurerwerkzeug. Thut er, was ich von ihm verlange, so sollt ihr Beide glücklicher, reicher werden, als ihr euch je träumen ließet. — Doch — sei vorsichtig! Trage Sorge, daß Niemand sonst im Hause wach wird; vor Allem lasse kein Wort über deine Lippen kommen — ein Laut — ein Hauch, und —" des Grafen Brauen zogen sich drohend zusammen und der Blick, den er auf das — durch die zwischen seinen Gebietern belauschte Unterhaltung ohnehin bestürzte Geschöpf heftete, schien zu wirken wie der Blick des Zauberers auf die Schlange. Rosalie verließ mechanisch das Zimmer. Jetzt rief der Graf mit lauter, gebietender Stimme in den Corridor: „Louis!" Louis, der vertraute Kammerdiener, war im Fluge da und erhielt von seinem Herrn die Weisung: „Gehet Alle zu Bette!" Dann, als Louis auf ein Zeichen näher getreten war, flüsterte der Graf ihm zu: „Wenn sie Alle eingeschlafen sind — fest eingeschlafen, dann kömmst du und benachrichtigst mich davon."

Während dieser ganzen Zeit hatte Herr von Merset seine Gemahlin auch nicht einen Moment aus den Augen verloren; und als er mit seinen Anordnungen zu Ende war, kehrte er nach dem Kamine zurück, wo sie noch in derselben Stellung saß und in die verglimmende Asche sah.

(Schluß folgt.)

Denksprüche.

Es ist Geduld ein rauher Strauch,
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt das auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: Laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Thränen, spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all den Dornen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

Verschiedenes.

(Die Krankheit des Papstes.) In Rom war vor Kurzem an dem Sockel einer Statue des Papstes nachstehender Dialog angeheftet.

Frage: Was fehlt ihm? Antw.: Tumore (ein Geschwulst).

Frage: Was erzeugt sie? Antw.: Streiche das T, umore (Feuchtigkeit).

Frage: Was ist die Folge davon? Antw.: Streiche das U, more (er stirbt).

Frage: Wann geschieht dies? Antw.: Streiche das M, ore (in einigen Stunden).

Frage: Und wer kommt an seine Stelle? Antw.: Streiche das O: re (der König).

Frage: Welcher? Antw.: Streiche das R, bleibt E (Emanuel).

Ein junger Mann hatte ein möblirtes Zimmer gemiethet und war gerade im Einziehen begriffen. „Apropos!" meinte der Hausherr, „Sie rauchen wohl, nicht wahr?" — „Gewiß," war die Antwort. — „Dann können Sie auch das Rauchen gut vertragen?" — „O ja, ganz gut." — „Na, da bin ich recht froh, denn Ihr Ofen raucht ganz fürchterlich."

Warum, fragte Einer, werden die neuen Häuser mit so flachen Dächern gebaut? Weil die Hypotheken leichter darauf ruhen können, war die Antwort.

Auflösung des Räthsels in Nro. 17:
Lager, Regal.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 19. Dienstag, den 14. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Helenens Antwort bestand in einem so vorwurfsvoll flehenden und verzweifelten Blick, daß selbst des Prinzen selbstsüchtiges Herz davon bewegt wurde; doch schnell, ehe er noch Etwas hinzufügen konnte, hatte sie ihn verlassen und war an die Seite der Statthalterin geeilt, und ersuchte die hohe Frau, sie gnädigst zu entlassen, da sie sich krank fühle.

Margarethe sah ihren Sohn vorwurfsvoll an, sie ahnete, warum die Gräfin sie verließ; allein stets gewohnt, die Sclavin von ihres Sohnes Launen zu sein, war sie zu ohnmächtig und zu schwach, ihm Vorwürfe zu machen.

Als Helene mit Marien zusammentraf und derselben ihre gerechten Befürchtungen hinsichtlich des Gatten mittheilte, zeigte Marie einen Brief des Bruders vor, welcher Montigny's Gefangennahme in dem Alcazar von Segovia meldete. Arthur schrieb, daß die Gefangenen wohl nicht so hart behandelt, aber auf das Strengste bewacht würden; nur dem Pagen war es auf Don Guzman's wärmste Verwendung vom Grafen Feria gestattet worden, seinen geliebten Herrn zu begleiten, außerdem waren aber acht Soldaten mit der strengsten Aufsicht beordert.

Diese drohende Aussicht für den geliebten Verwandten, vereint mit den Gefahren des Vaterlandes, erfüllte die Herzen der beiden Frauen mit den schwärzesten Besorgnissen. Man sprach davon, daß, da Graf Bergbem noch kaum verschieden war, schon ein Eilbote nach Brüssel kam, um die Regentin zu instruiren, seine Güter einzuziehen und seine Familie verhaften zu lassen. Diese Maßregeln, welche auch für Montigny das Aergste befürchten ließen, bewogen Helenen und die Gräfin von Horn, seine Mutter, die Braut Philipps, Anna von Austria, welche auf ihrem Wege nach Madrid durch Brüssel kam, um eine Audienz zu bitten. Die unglücklichen Damen baten die hohe Braut flehentlich, ihnen den geliebten Sohn und Bruder zu retten. Das Schicksal der Gräfin Horn, welche vor kurzer Zeit den einen theuren Sohn, das Haupt des Hauses, auf dem Schaffot hatte fallen sehen, während der andere in den Gefängnissen von Segovia schmachtete, war gewiß des tiefsten Mitleids würdig. Auch versprach die Herzogin auf das Feierlichste, daß jene Befreiung das erste Geschenk sein sollte, welches sie von ihrem fürstlichen Bräutigam erflehen würde; und somit verließen die beiden trauernden Frauen die Fürstin mit leichterem Herzen, als sie zu der Audienz gekommen waren.

Montigny, welcher nun schon so lange Zeit von der Heimath und seinen Lieben getrennt, in dem Thurm von Segovia saß, wurde eines Tages auf Befehl Philipps von dort weggeführt und auf die Festung Simancas gebracht, angeblich, weil man in dem Corridor, welcher zu seiner Zelle führte, einen Brief gefunden, der ihn zur Flucht aufforderte; dieser Brief war dorthin gelegt worden, weil man ihn schuldig finden wollte und dazu kein anderes Mittel entdeckt hatte. Trauernd saß der arme Gefangene in dem Theile der Festung, welche ihm zu seiner Wohnung angewiesen worden war, als ein sonderbares Geräusch, wie ein dumpfer Gesang, an sein Ohr schlug. Es war ein Trupp flämischer

Digitized by Google

Pilgrime, welche, an dem Fuße der Festung vorüberziehend, nach ihrer Gewohnheit ein Lied angestimmt hatten. Zu Montigny's freudigem Erstaunen erkannte er die Klänge seiner geliebten vaterländischen Sprache, aber seine Freude verwandelte sich bald in Entsetzen, als er, da die Pilger gerade seinem Gefängnisse gegenüber einen Augenblick rasteten, den schrecklichen Sinn ihres monotonen Gesanges verstand. Diese vorgeblichen Pilger beklagten nämlich das traurige Ende seines Bruders und den Tod des Grafen Egmont; die Schlußstrophen enthielten Warnungen wegen seiner eigenen Gefahr und den dringenden Rath, sobald als möglich zu entfliehen. Florence preßte die glühende Stirne gegen die kalte Mauer; was hätte er darum gegeben, das hohe Fenster erreichen und einen Blick hinabwerfen zu dürfen! Aus dem Gemisch der verschiedenen Stimmen aber ertönten die silbernen Klänge eines Soprans so bedeutsam an sein Ohr. Ganz vernehmlich sang eben diese Stimme den Schlußvers noch ein Mal und mit auffallender Betonung:

„Und ißt du dein Brod, so thu's mit Bedacht,
Selbst unter den Feinden ein Freundesaug' wacht!"

Wer vermöchte unseres Helden Gefühle bei Anhörung dieses Gesanges zu schildern! Tausend und tausend Gedanken durchstürmten seinen Geist, Entsetzen, tiefe Trauer um seines Bruders und Freundes Schicksal, Besorgniß vor dem eigenen drohenden Schicksale, und zuletzt nur erschien, gleich einem Sterne in dunkler Nacht, die Hoffnung, diese Trösterin, des Himmes bestes und reinstes Kind, um dem armen Gefangenen den Trost zuzuflüstern, daß er nicht verlassen und vergessen war. Noch lange, nachdem der Gesang der Pilger verhallt, saß Montigny träumend da, und so überraschte ihn der Hausmeister und der Page, welche, von der Wache begleitet, sein Essen brachten.

Kein Wort durfte gewechselt werden, die Soldaten hatten strenge Ordre; allein Montigny sah, daß Arthurs Blicke diesen Abend mit flehender Beredtsamkeit die seinigen suchten, und wie er mit bedeutsamer Miene das Brod auf seinen Teller legte. Der Hausmeister ging, die Speisen bringend, ab und zu, die Wache stand im Halbzirkel, den Gefangenen beobachtend, und doch war es demselben möglich, das' Brod unbemerkt unter seiner Kleidung zu verbergen. Ein freudiger Blitz aus des Knaben Augen dankte ihm, daß er verstanden worden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Das öde Haus.

Nach einer wahren Begebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von —uu—

(Schluß.)

Als Rosalie wieder eintrat, fand sie die Herrschaft in anscheinend gleichgültigem Gespräch.

„Philipp ist hier, gnädiger Herr," sagte Rosa.

„Gut, laß ihn hereinkommen."

Die Gräfin erbleichte beim Eintritt des Maurers und faßte die Lehne ihres Fauteuils.

„Philipp," sagte der Graf, „im hintern Hofraume werdet Ihr Material finden, um den Eingang in jenes Cabinet zuzumauern."

Die Gräfin regte sich nicht. —

Herr von Merset nahm Rosalie und ihren Geliebten bei Seite und sagte zum letzteren: „Höret, Philipp, Ihr bleibt diese Nacht hier; morgen erhaltet Ihr von mir einen Reisepaß in das Ausland. Ich gebe Euch 6000 Frc. und Ihr bleibt zehn Jahre an einem entfernten Ort, den ich Euch anweisen werde. Zuerst aber begebt Ihr Euch nach Paris, wo Ihr meine Ankunft abwartet. Dort sichere ich Euch andre 6000 Frc., die Euch oder Euern Erben nach Verlauf der zehn Jahre im Ausland zufallen sollen, vorausgesetzt, daß alle meine Bedingungen buchstäblich erfüllt werden. Um diesen Preis muß Alles, was Ihr heute Nacht hier auf meinen Befehl thut, und was Ihr sehen und hören werdet, für ewig ein Geheimniß bleiben. — Was dich betrifft, Rosalie" — und der Graf wendete sich gegen die bebende Dienerin — „sollst du am Tage deiner Hochzeit mit Philipp 10,000 Frc. von meinem Banquier in Paris ausgezahlt bekommen."

In diesem Augenblick rief die Gräfin mit gleichgültiger Stimme nach ihrer Kammerfrau, um ihr Haar von derselben ordnen zu lassen. Der Graf setzte seinen unterbrochenen Spaziergang durch das Zimmer fort, und Philipp begann sein verhängnißvolles Werk,

Digitized by Google

was nicht ganz geräuschlos geschehen konnte. — Dies und den Moment benützend, wo ihr Mann dem entgegengesetzten Ende des Saales zuschritt, flüsterte Frau von Merset in fieberhafter Eile, indem sie mit krampfhaften Fingern Rosaliens Arm umspannte: „Hundert Pfund jährlich sind dein — lebenslänglich —, wenn du erlangst, daß Philipp nur eine kleine Spalte dort läßt.“ — Als Herr von Merset in ihre Nähe kam, hatte dies der seltensten Selbstbeherrschung fähige Weib anscheinend alle ihre Ruhe wieder gewonnen und sagte gleichgültig: „Ich bedarf deiner nicht mehr, Rosalie, du kannst Philipp helfen.“ Die beiden Gatten verharrten während der ganzen Zeit, die Philipp zu seinem Werke brauchte, in tiefem Schweigen. Der Graf konnte absichtlich vermeiden, eine Unterhaltung anzuknüpfen, um seine Gemahlin besser beobachten zu können. — Die Gräfin mochte vielleicht aus Stolz, aus Klugheit nicht das erste Wort reden wollen. — Uebrigens konnte Herr von Merset nicht das geringste Resultat seiner Beobachtungen erzielen. Die Gräfin saß ruhig, ja fast heiter, wie in Gedanken angenehmer Art versunken, vor dem wieder frisch angefachten Feuer. Sie schien vergessen zu haben, was um sie her vorging; der Lärm der Maurerwerkzeuge schien ihr Ohr nicht zu treffen. —

Als die steinerne Wand zur Hälfte aufgeführt war, schlug der listige Maurer, wie zufällig, mit seiner Kelle an eine der Kristallscheiben, daß sie zersprang. Dies überzeugte Frau von Merset von dem Einverständnisse zwischen Rosa und ihrem Verlobten. Der Graf stand in diesem Augenblick in einer Fenstervertiefung und sah hinaus in die Nacht, die schon anfing der Morgendämmerung zu weichen. Die Gräfin konnte wagen, ihre Augen nach der fatalen Stelle zu wenden — es war ein Blick der tödtlichsten Angst, den sie hinwarf — und dort, in dem dunklen Rahmen der zerbrochenen Scheibe, erschien ein edles, schönes Männerantlitz; ein unerschrockenes, muthiges Auge ruhte eine Secunde mit dem Ausdruck der tiefsten Ergebenheit auf ihrer gebeugten Gestalt. Rasch machte die Gräfin dem Fremdling ein Zeichen, das zu sagen schien: Es ist noch Hoffnung!

Es war vier Uhr und fast völlig Tag — es war im Mai — als Philipp seine Arbeit vollendet hatte. Der Graf übergab ihn seinem treuen Kammerdiener zur Bewachung und zog sich noch auf ein paar Stunden in ein angrenzendes Gemach zurück, dessen Thüre offen blieb. — Gegen acht Uhr trat er völlig angekleidet zu seiner Gemahlin ein, ergriff seinen Hut, der noch auf dem Divan lag, auf den er ihn bei seiner Rückkehr aus dem Klubb geworfen hatte, bemerkte gleichgültig, er habe in der Stadt zu thun, eines Passes wegen, und wandte sich nach der Thüre. Dann — als ob ihm plötzlich Etwas eingefallen — kehrte er nochmals um; seine Augen suchten nach einem Gegenstand — er hatte ihn gefunden; es war das Crucifix, das er vom Kaminesimse nahm und zu sich steckte. —

Als des Grafen Schritte im Corridor verhallt waren, stürzte das unglückliche Weib athemlos aus dem Zimmer. Oben, von einer gedeckten Gallerie, konnte sie auf die Landstraße sehen. Sie flog hinauf. — Ihrer Brust entrang sich ein leiser Schrei der Befriedigung — dort, auf der Landstraße sah sie ihren Gemahl langsam dem Städtchen zuschreiten. — Er hatte einen Paß zu besorgen — er ging zu Duviwier, dem Juwelier — er konnte vor Mittag nicht fertig damit sein. Zurück denn! zurück an's Werk! Die Gräfin fand Rosalie schon ihrer harrend. Sie hatte eine eiserne Stange mitgebracht, und die beiden Frauen begannen mit wahnsinniger Hast und Anstrengung eine Bresche durch die noch nicht trockne Mauer zu brechen. Ein armer, stummer Junge, der bisher Philipps Handlanger gewesen war, hielt sich in Rosaliens Kammer versteckt, und mit seiner Hilfe konnte die Lücke vor der Rückkehr des Grafen wieder ausgefüllt sein. — Schon lösten sich einzelne Backsteine los. Verzweiflung und der schwache Laut einer Stimme, die bisweilen aus dem engen Kerker an ihr Ohr traf, verliehen dem zarten Weibe Riesenkräfte. Noch einen gewaltigen Stoß mit dem Eisen — und ein Theil des Mauerwerkes war eingestoßen. Der erste Stein fiel heraus — da legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Der Graf stand vor ihr, bleich und seltsam lächelnd. Sie konnte nicht aufschreien — nicht reden — sie fiel besinnungslos zu Boden.

Digitized by Google

„Bringt die Gräfin zu Bette!“ sagte der Graf kalt.

Hierauf ließ er Philipp kommen und befahl ihm, die beschädigte Mauer wieder herzustellen. — Die versprochene Summe wurde verdoppelt und Rosalie reiste noch in der Nacht mit ihrem Verlobten ab. Beider Gewissen war beruhigt. —

Der Graf schlug seinen Wohnsitz in dem Zimmer seiner Gemahlin auf, die, wie er sagte, zu leidend sei, als daß er sie verlassen könne. Louis erhielt den Auftrag, ihm auch hier zwei Mal täglich seine einfache Mahlzeit zu serviren. —

Und der Graf saß vierzehn Tage und Nächte an dem Lager seiner Frau, sie bewachend und die nöthige Sorge für sie tragend. Nie kam dabei ein Wort über seine Lippen; nur wenn in den ersten sechs Tagen sich ein Geräusch an der zugemauerten Nische vernehmen ließ und die Unselige sich zu seinen Füßen warf, um Barmherzigkeit flehend; wenn sie ihn beschwor, sie nur einen Augenblick anzuhören, dann — ohne ihr auch nur Zeit zu einem Worte zu lassen — hielt er ihr das Crucifix unter die Augen und sagte mit eisiger Ruhe: „Ihr habt bei diesem Kreuze geschworen, daß Niemand in jenem Cabinete sei.“ —

Nach 14 Tagen ging der Graf nach Paris. —

War die Gräfin schuldig? — Was wollte sie dem Grafen entdecken? — Wer war das Opfer, das in der zugemauerten Nische den schrecklichen Tod des Lebendigbegrabenen erlitt? —

Es ist ein Geheimniß geblieben! —

Lesefrüchte.

Die häusliche, nicht die gelehrte Welt ist die Heimath des Weibes; für jene, nicht für diese muß es gebildet werden.

Wenn alle Welt den Armen läßt,
Und wenn kein Herz ihm bliebe,
Am ewigen Himmel stehst du fest,
Stern heiliger Mutterliebe.

Verschiedenes.

(Geschwindigkeit.) In den großen Stahlfedern-Fabriken in Birmingham (England) ist eine große Anzahl von Frauen und Mädchen beschäftigt. Eine geschickte Arbeiterin kann in einem Tage (10 Stunden) 250 Gross oder 36,000 Federn schneiden. Dazu muß sie nicht weniger als 72,000 verschiedene Arm-Bewegungen machen, also zwei in der Secunde.

Thomas Moore ward am Tage seiner Enthauptung des langen Haares wegen vom Barbier gefragt, ob er nicht frisirt werden wolle? „Im Vertrauen gesagt, guter Freund“ — versetzte jener — „der König und ich processiren um meinen Kopf, und bevor das Recht entschieden ist, mag ich keine Kosten auf ihn verwenden.“

Charade.

Erste und zweite Silbe.

In der Wiese saft'gem Grün,
In dem Halmen-Wald,
Wo die blauen Blümchen blühn,
Ist mein Aufenthalt.
Aber sind die Fluren kahl,
Zieh' ich aus dem nackten Thal.

Dritte Silbe.

Wem ich werde schwer versetzt,
Den hab' ich erschreckt.
Viele hab' ich schon verletzt,
Viele aufgeweckt,
Viele hab' ich auch gerührt
Und in jene Welt geführt.

Ganzes.

Rather, hast du Sinn dafür,
Komm in die Natur,
Und du hörst es da und hier
Kommst auf ihre Spur.
Sieh, es ist ein Minnelied,
Das noch niemals Treue mied.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 20. Donnerstag, den 16. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Montigny brannte vor Begier, allein zu sein; er schützte Unwohlsein vor, um sich so rasch als möglich seiner Bewachung entledigen zu können. Als diese fort war, brach er mit pochendem, erwartungsvollem Herzen das Brod auseinander und fand darin mehrere Feilen und einen Zettel, worauf ein Befreiungsplan verabredet war. Der eine der wachthabenden acht Soldaten war gewonnen, in der nächsten Nacht würde dieser die Wache halten, Montigny solle die Nacht über die Eisenstäbe seines Fenstergitters durchfeilen, im Laufe des nächsten Tages würde er, nachdem sein Lager wieder bereitet worden sei, eine Strickleiter in demselben finden. In dem Brode, welches er am andern Abende erhalten werde, werde er die Stunde genau angegeben finden, in welcher er ohne Gefahr sich an der Strickleiter in den Hof herablassen könne. Das äußere Thor würde offen sein und einige Schritte von demselben ein Pole mit Pferden bereit sein, welche den Flüchtling nach Hernani und von da nach St. Sebastian bringen sollten, dort würde ein Schiff seiner harren. Darauf wurde der Gefangene noch aufmerksam gemacht, sich den Bart abzuschneiden und so viel als möglich unkenntlich zu machen.

Staunend, aber mit einem Gefühle unsäglichen Entzückens, betrachtete Montigny die Zeilen, welche ihm so sicher Rettung verhießen; die Schriftzüge kamen ihm bekannt vor, allein der Brief war nicht unterzeichnet und seine Seele schwankte in Vermuthungen, wer der gütige Retter sein könne. Die Aufregung, in welcher sich der Gefangene befand, war zu groß, um Ruhe zu finden; er verwandte einen Theil der Nacht, um das Gitter zu durchfeilen, und erst der Morgen brachte ihm einige Stunden erquickenden Schlafes. Kaum vermochte er die Zeit zu erwarten, wo seine Zelle geöffnet und ihm erlaubt wurde, sich unter Bewachung im Corridor aufzuhalten; sein Auge musterte die Wachen, aber er konnte den getreuen Verbündeten nicht darunter entdecken; nur als sein Page zu ihm trat, noch Einiges an seinem Anzuge zu ordnen und eine fieberheiße kleine Hand ihn berührte, und die feinen Kinderfinger die seinigen eine Secunde drückten, blickte er freudig erschrocken in des Pagen seelenvolle Augen, welche voll Thränen stunden. Arthur schien ihm in dieser Nacht ein Anderer geworden zu sein, seine blauen Augen blitzten in entschlossenem Feuer, die ganze Gestalt schien größer, gehobener, selbst das Haar, welches sonst bei Arthur in langen Locken herabfiel, war verschnitten, nur kleine blonde Löckchen umkräuselten den feinen Kopf. Auch die volle Figur entsprach den hageren Formen des Knaben nicht; und während Montigny mit steigendem Erstaunen Wahrnehmungen machte, welche einem unbefangenen Auge sicher entgangen wären, drängte sich der Ausruf „Marie!“ auf seine Lippen. Mit fast übermenschlicher Gewalt hielt er sich zurück; er wollte nur ein Zeichen geben, daß er Marien erkannt habe, allein der vermeintliche Page trat ruhig wieder zurück und machte sich dann, mit dem Hausmeister vereint, an das Geschäft, Montigny's Lager und Kerker zu ordnen. Letzterer mußte seine halbstündige Freiheit, in den Gängen des Gefängnisses

Digitized by Google

spazieren zu gehen, genießen und konnte, ohne auffallend zu werden, nicht mehr darin bleiben. Als er nach Ablauf dieser Zeit wieder in seine Zelle zurückkehrte, spähte er hastig nach dem verabredeten Zeichen; er fand die Strickleiter in seinem Unterbette versteckt, sonst aber nichts, was einige Aufklärung geben konnte, nichts von Marien. Mit banger Sehnsucht und klopfenden Pulsen erwartete er die Abendmahlzeit, wo ihm das versprochene Zeichen werden sollte.

Kehren wir für einige Augenblicke wenigstens nach Holland und zu den Frauen unserer Erzählung zurück, um das Vorgefallene besser zu erläutern. Helene von Montigny, deren Gesundheit und Willenskraft den so langen Qualen beinahe erlegen war, wurde von dem spanischen Gerichte, welchem Alba vorstand, aufgefordert, sich in Brüssel zu stellen und ihren Gemahl gegen die Anklagen der Hereſie und Revolution zu vertheidigen. Ihre Schwiegermutter so wie sie selbst wußten leider nur zu genau, daß dies dieselben Anklagen waren, welche Egmont das Leben gekostet hatten, nichtsdestoweniger versuchte Helene, sich an die Gnade Philipps zu wenden. Sie schrieb dem Könige einen Brief, worin sie, von Kummer und Elend aufgerieben, wie sie in Wahrheit sagen konnte, sich zu des Monarchen Füßen warf und um die Freilassung ihres unschuldigen Gatten bat.

Während dessen war Marie de Munter nicht müßig gewesen. Durch die Berichte ihres Bruders Arthur erfuhr sie die gefährliche Lage Montigny's nur zu genau; durch Don Guzman, dessen Bewerbungen nicht aufgehört hatten und welcher der Jungfrau ein so tiefes Interesse widmete, als man es dem früheren Sieger über Frauenherzen kaum zutrauen konnte, vernahm sie auch die Nutzlosigkeit jeder Fürbitte bei dem Könige; nur List und Schlauheit vermochten da noch zu retten. Helene war durch ihre wankende Gesundheit unfähig zur That, sie verbrachte ihr Leben in Thränen und bitterer Selbstanklage, denn sie gestand sich mit Recht, daß, wenn sie nicht, durch Farneſens Huldigung gerührt und geschmeichelt, diesen ermuthigt hätte, der Prinz nicht so große Hoffnungen auf Gegenliebe schöpfen konnte, deren Täuschung erst seine Rache entflammt hatte.

An Alexander Farneſe oder die Statthalterin sich mit Bitten zu wenden, war ein unnützes Gebahren; zudem war die Fürstin gleich nach Egmonts und Horn's Hinrichtung, welche auf Alba's Betrieb beinahe hinter ihrem Rücken geschah, um ihre Entlassung eingekommen und war auf dem Punkte abzureisen. Farneſe war Gouverneur der Niederlande geworden und mit Alba in allen Dingen, welche zur Unterdrückung des Landes dienten, vollkommen einverstanden. An seine Neigung zu appelliren, verbot Helenen die eigene Würde und der Stolz des Gemahls.

In dieser traurigen Nacht, wo nirgends ein rettender Stern zu leuchten schien, kam Marien der Gedanke, selbst nach Segovia zu gehen und durch List und Bestechung den geliebten Verwandten zu retten. Sie theilte ihren Plan nur Montigny's Mutter, der Gräfin Horn, mit, welche mit Freudenthränen einwilligte und Marien unter der Obhut eines alten Dieners und einer entfernten Verwandten dahin abreisen ließ; nachdem sie den größeren Theil ihres Vermögens flüssig gemacht, ja selbst ihren Schmuck verkauft hatte, um Marien eine so bedeutende Summe Geldes mitgeben zu können, als für eine solche weitgehende Bestechung und für die nächste Existenz ihres Sohnes nöthig war. — Um Helenens schon so leidende Gesundheit zu schonen, verschwiegen ihr die beiden Frauen den Plan, die Ungewißheit mit all ihren Schrecken sollte sie nicht noch elender machen. Wie gerne die Gräfin Horn ihre Pflegetochter auch begleitet hätte, wäre dies doch viel zu auffallend gewesen, wo hingegen Marie, welche vorgegeben hatte, sich auf einige Zeit in ein Kloster zurückzuziehen, auf die leichteste Weise sich entfernen konnte. Durch Don Guzman, dessen treuer Freundschaft sie ihren Plan vertraute, erhielt sie einen Paß auf falsche Namen, und so kam es, daß wir das unternehmende Mädchen in Spanien wieder finden.

Mit einigen treuen Freunden hatte sie sich in Pilgerkleider geworfen, um Montigny durch den Gesang vorzubereiten. In ihres Bruders Kleidern gelang es ihr, da sie demselben zum Verwechseln ähnlich sah, den Verkehr mit der Außenwelt zu unterhalten.

Digitized by Google

In einem zweiten Brode, welches Montigny zu Abend erhalten sollte, war die Stunde der Flucht angegeben und alles Nähere verabredet. Montigny's Aufschrei bei ihrem Anblicke hätte leicht Alles verrathen können. In fieberhafter Aufregung harrte Marie, in dem Zimmer ihres Bruders verborgen, auf die verabredete Stunde, wo die gewonnene Wache ihren Posten beziehen sollte; in eben solcher athemloser Spannung erwartete Montigny sein Abendbrod, mit der festen Hoffnung, daß dies sein letztes in diesem Kerker sein werde; schon malte er im Geiste seine Rettung aus, und die Liebe zum Leben, so mächtig in jedes Menschen Brust, regte sich auf's Neue in seiner Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im Verlage von J. Engelhorn in Stuttgart erscheint seit 2 Jahren in monatlichen Lieferungen à 24 kr. die „Gewerbehalle. Organ für den Fortschritt in allen Zweigen der Kunst-Industrie, unter Mitwirkung bewährter Fachmänner redigirt von Wilh. Bäumer, Professor der Architektur am Polytechnikum in Stuttgart, und Jul. Schnorr, Zeichner." Die Gewerbehalle hat sich in diesen wenigen Jahren eine Auflage von 15,000 Exemplaren errungen, gewiß ein sprechender Beweis für das Bedürfniß und für dessen Befriedigung durch genannte Blätter. Die Gewerbehalle sucht immer mehr zur Vertreterin deutschen Arbeitsgeistes, zu einem wahren Hebel deutscher Kunstindustrie zu werden und der einheimischen Geschicklichkeit Anleitung zu geben, sich der Concurrenz des Auslandes gegenüber auf siegreiche Weise geltend zu machen. Hiernach erstrecken sich Zeichnungen und Text der Gewerbehalle (erstere mit den nöthigen Details meist in natürlicher Größe) über die gesammte Kunst-Industrie und behandeln vornehmlich folgende Gegenstände: Arbeiten des Schreiners, Zimmermanns, Schlossers, Stein- und Bildhauers, Stukkators, Vergolders; Ornamente für Decorateure, Plafonds, Wände, Möbel und deren Ueberzüge, Arbeiten des Ebenisten, Bedeckung der Fußböden, Vorhänge, Decorirung der Fenster, Bronzen, Uhren, Gold-, Silber- und Metallarbeiten, thönerne Gefäße, Fayence, Porzellan, Glas, Krystall; Muster für Bijouterie, Leder- und Portefeuille-Arbeiten, Weberei, Stickerei ꝛc. Außerdem gibt die Gewerbehalle Ornamente und Motive in allen Stilen als Ideen-Magazin zu eigenen Entwürfen; auch werden erprobte Arbeitsmaschinen und neue Erfindungen, die von Einfluß auf die Kunst-Industrie sind, abgebildet und beschrieben. An diesen rein practischen Theil reihen sich: Aufsätze über Stil und Kunst in den Gewerben, über das gewerbliche Zeichnen, Biographieen berühmter Kunst-Industriellen, Abhandlungen über die in den Gewerben benützten Rohproducte, technische Notizen ꝛc. Der Subscriptions-Preis ist trotz der schönen und reichhaltigen Ausstattung so billig gestellt, daß Jedermann — mit einem verhältnißmäßig unbedeutenden monatlichen Aufwand — sich ein Werk anschaffen kann, dessen Benützung ihm den reichlichsten Gewinn verspricht und in vielen Fällen größere Kosten für besondere Anfertigung von Zeichnungen ersparen wird.

Denksprüche.

Weißt du, wo du stille Blüthen, stille Freuden suchen mußt?
Such' sie nicht im Weltgetriebe, such' sie in der eig'nen Brust.
Prangen draußen auch die Blumen in der reichsten Lenzespracht,
Knickt die schönsten doch die Kälte einer rauhen Frühlingsnacht.
Unter prunkenden Gewändern schlägt das Herz, wie oft, so kalt,
Und oft nagt der Wurm im Innern an der herrlichsten Gestalt.
Blüh'nde Wangen, blonde Locken sind oft eitler Firniß nur,
Der mit seinem blanken Schimmer übertüncht die Unnatur.
Süße Mienen, süße Worte sind so häufig Lug und Gift,
Traue mehr der schlichten Rede, wenn sie dich auch schneidig trifft.
Rosen duften d'rum nicht schöner, faßt ein Goldpokal sie ein,

Digitized by Google

In unscheinbar ird'nen Scherben wird die Rose auch gedeih'n.
Und was nützt es, wenn die Schale auch von Golde schwer und ächt,
Wenn der Wein, den sie umschließet, ungenießbar, fad' und schlecht?
Und was nützen Rosenwangen, holde Glieder weich und schlank,
Wenn der Schmerz den Geist umnachtet, wenn das Herz, die Seele krank?

Halte, wie der Zweig am Stamme,
Hoffe, wie die Nacht auf Tag!
Nur das Herz ist ganz gebrochen,
Das sich selbst verlieren mag.

Verschiedenes.

Die „Revue française" erzählt folgende Anecdote von Gounod. Schon als Kind und mehr noch als Knabe zeigte Gounod entschiedene Neigung zur Musik und zwar in solchem Grade, daß seine Eltern, welche meinten, durch Musik könne ihr Sohn doch nie sein Brod verdienen, darüber geradezu unruhig wurden. Sie sprachen hierüber mit dem Director der Schule, Herrn Poirson, der sie aber beruhigte. „Er, Musiker?" sagte er, „niemals; er wird einmal Professor werden; er hat entschiedene Anlage zum Lateinischen und Griechischen." — Und Herr Poirson ließ den kleinen Karl zu sich rufen. „Nun," sagte er, „man hat Dich schon wieder dabei überrascht, daß Du schönes weißes Papier mit Deinen Noten verdorben hast!" — „Ja, ich will Musiker werden." — „Du? dummes Zeug, das ist kein Stand. Und wir wollen doch einmal sehen, was Du machen kannst. Da hast Du Papier und eine Feder, nun componire 'mal eine neue Musik zu der Arie Josephs: „Ein Knabe war ich noch an Jahren." Es wird was Schönes werden!" setzte Herr Poirson lachend hinzu. Es war dies gerade während der Freistunde, und ehe die Klasse wieder beginnen sollte, kam Gounod mit einem ganz schwarz beschriebenen Bogen zurück. — „Schon fertig?" fragte der Director; „nun singe mir einmal Dein Lied vor." Gounod setzte sich an das Piano und sang. Dem armen Poirson liefen die Thränen über das Gesicht; er stand auf, umarmte den Knaben zu wiederholten Malen und sagte: „Wahrhaftig, sie mögen sagen, was sie wollen, mach Du in Gottes Namen Musik so viel Du willst." — Und später, als Gounod, welcher den ersten großen Preis von Rom erhalten hatte, sein erstes Werk in Saint-Eustache aufführen ließ, fand er bei seiner Rückkehr ein Billet von der Hand seines alten Directors: „Bravo, theurer Mann, den ich als Kind gekannt habe." — Herr Poirson hatte, ohne daß er Jemand Etwas davon gesagt, hinter einem Pfeiler versteckt, die Musik seines früheren „kleinen Karl" mit angehört und bewundert.

Pünktliche Auslegung.

Um seinen Gasthof recht zu heben,
Ein junger Wirth ein Weibchen nahm,
Und wie's so häufig geht im Leben,
Er auch gar bald zu Kundschaft kam;
Denn es ward bald im ganzen Land
Das Wirthshaus als sehr gut bekannt.
Die Frau war jung, hübsch, nett und fein
Und er prägt täglich ihr noch ein:
„Sei höflich mit der ganzen Welt,
Daß Jedermann es hier gefällt!" —

Einst trifft er in des Abends Grauen
'nen Fremden, der gar sehr vergnügt —
Kaum will er seinen Augen trauen —
Zu seines Weibchens Füßen liegt.
Er tobt und zankt und lärmt und schreit;
Die Frau indeß sagt schnell bereit:
„Ich weiß nicht, was der Tropf noch klagt!
Hast du mir denn nicht selbst gesagt:
Sei höflich mit der ganzen Welt,
Daß Jedermann es hier gefällt!" —

Auflösung der Charade in Nro. 19:
Wachtelschlag.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 21. Samstag, den 18. Februar **1865.**

Jung Jessika.

Aus dem Englischen. Von Thom. Moore.

Jessika saß den ganzen Tag
In eitlen Liebestraum versenket,
Die Nadel unbeschäftigt lag,
Weil's müß'ge Händchen sie nicht lenket.
O Jessika! träumt's Herz zu viel,
Dann hat die Liebe leichtes Spiel:
Es schützet dich vor Amors Glut
Allein Minerva's Fingerhut. —

Einst spielte mit Magnet ein Kind,
Das von des Steines Kraft vernommen;
Zur Nadel trägt es ihn geschwind
Und lächelt schlau: — Sie wird schon kommen!
Die Nadel sah in müß'ger Ruh'
Dem Spiele des Verführers zu,
Bis näher er, stets näher kam
Und endlich mit die Nadel nahm. —

Wenn nun die Nadel ihrer Pflicht,
Wenn sie der Arbeit nachgegangen,
Es wäre nie dem Bösewicht
So leicht geworden, sie zu fangen.
Drum — wollt ihr ruh'ge Tage seh'n,
Laßt nicht die Finger müßig geh'n.
O Mädchen! schützt vor Amors Glut
Euch mit Minerva's Fingerhut. —

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Doch ehe wir weiter sehen, ob und wie seine Flucht gelingt, müssen wir die Ergebnisse der gegen Montigny eingeleiteten Untersuchung und deren Folgen mittheilen. Auf die von Alba gegen den Gefangenen gerichtete Anklage ward er am 4. März 1570 zum Tode verurtheilt, nach dem Tode sollte sein Haupt auf eine Picke gesteckt und öffentlich ausgestellt werden. Am 18. März richtete Alba einen Erlaß an die Alcaldes Corregidores und andere Richter von Castilien, sie ermuthigend, das Urtheil zu vollziehen; doch als dieser Erlaß dem Könige vorgelegt wurde, sagte dieser selbst, es sei nun genug Blut geflossen, öffentlich dürfe diese Persönlichkeit nicht hingerichtet werden, dies würde die Gemüther auf's Neue erbittern. Nun wurde vorgeschlagen, den Gefangenen durch Speise und Trank zu vergiften, allein auch dieses wurde von Philipp verworfen, welcher behauptete, auf diese Weise werde die Gerechtigkeit betrogen! Der Gefangene sollte insgeheim hingerichtet, im Volke aber die Nachricht verbreitet werden, derselbe sei am Fieber gestorben. Der König traf nun seine Vorbereitungen mit jener Beobachtung der Einzelheiten, welche ihn und seine Handlungen stets charakterisirten.

Von März bis October sann der König über diesen Act der Grausamkeit und der Willkür nach; das Ergebniß dieser Ueberlegung war endlich folgendes: Am 7. October erhielt der Licenciat Don Alonzo de Avellanc, Alkalde von Valladolid, einen Befehl, worin Don Peralta, der Gouverneur von Simancas, aufgefordert war, Montigny an Don Avellano auszuliefern, um Alba's Urtheil zu vollziehen. Außerdem hatte aber Avellano genaue Verhaltungsmaßregeln erhalten, in welchen es hieß, daß die Hinrichtung nach Spruch des Urtheils wohl hätte öffentlich geschehen sollen, daß Se. Majestät aber „aus Gründen" für eine heimliche Hinrichtung stimme, dieselbe solle so

Digitized by Google

stattfinden, daß Niemand eine Ahnung von deren Vollzug habe, sondern die Welt glauben solle, Montigny sei eines natürlichen Todes gestorben. Nur wenige Personen, und diese zum Schweigen beeidigt, sollten bei derselben verwendet werden. Don Alonzo möge sofort nach Madrid aufbrechen, welches ja nur zwei Stunden von Simancas entfernt war, und dort alles Fernere mit Don Eugenio verabreden; er solle nur einen Notär, den Henker und einen vertrauten Diener mit sich nehmen. Montigny müsse gleich nach Don Eugenio's Ankunft benachrichtigt und sein Urtheil ihm in Gegenwart dreier vertrauter Personen verkündigt werden. Dann, nachdem Don Eugenio dies gethan, möge er ihn mit dem Geistlichen allein lassen. Bis zur Mitternacht des folgenden Tages habe der Gefangene nun Zeit zu beichten, die Sacramente zu empfangen und sein Verbrechen zu bereuen. Zwischen ein und zwei Uhr Morgens solle die Hinrichtung in Gegenwart des Geistlichen, Don Eugenio's, des Notärs, des Henkers und dessen Gehilfen stattfinden. Montigny dürfe nicht erlaubt werden, ein Testament zu machen, da sein ganzes Vermögen confiscirt sei; sollte er aber Schulden haben, so wäre es ihm gestattet, ein Verzeichniß derselben zu machen. Don Eugenio möge indessen auch darüber wachen, daß der Gefangene mit keinem Worte auf die stattfindende Hinrichtung gegen seine Umgebung hindeute. — Im Publicum sollte man die Kunde von der tödtlichen Erkrankung Montigny's ausstreuen, und ein Arzt mit vielen Arzeneien zu ihm in den Kerker gebracht werden, damit der Todesfall kein Aufsehen erregen, vielmehr als etwas längst Erwartetes angesehen werde.

Von allen diesen ihn so nahe bedrohenden Ereignissen wußte Montigny kein Wort, er hatte immer noch auf die Vermittlung der Erzherzogin gehofft; jetzt aber, seit er Marien wieder gesehen und die Feilen und Strickleiter erhalten hatte, war der Gedanke der Flucht in ihm so lebendig, so rege geworden, daß er gar nicht mehr an dem glücklichen Ausgange zweifelte und mit fieberhafter Ungeduld dem Abende entgegensah, welcher ihm neue Kunde bringen sollte. Endlich schlug die so heiß ersehnte Stunde, und der Gefangene hörte mit Wonneschauern der neuerwachten Lebenslust die Riegel und Schlösser klirren. Endlich ging die Thüre auf, ein Diener, von Soldaten begleitet, brächte das Essen; Arthur war, um keinen Verdacht zu erregen, außen geblieben, Marie war in ihres Bruders Gemach verborgen. Kaum sah sich Montigny allein, als er eilends den versprochenen Zettel suchte, doch wie sehr er auch jeden Brosamen auseinander legte, es war keine Zeile in dem Brode zu finden. Fassungslos starrte der Arme darauf, er konnte nicht anders denken, als daß die Retter die Stunde der Flucht auf einen andern Tag verlegt hatten; sorgfältig untersuchte er nun die Stäbe seines Kerkers, er hatte sie so gut durchgefeilt, daß ein kräftiger Ruck sie zu entfernen vermochte; unschlüssig stand er da, sollte er auf's Ungewisse Alles wagen? Möglich war es auch, daß seine Retter keine Gelegenheit gefunden hatten, ihm Nachricht zukommen zu lassen, und nun doch seiner harrten und Alles zur Flucht bereit hielten. Tausend Gedanken strömten in einer Secunde durch sein Gehirn, als plötzlich ein ungewohntes Geräusch von außen ihn bewog, schnell sein Lager aufzusuchen und sich schlafend zu stellen. Der Lärm kam näher, nochmals wurden die Riegel und Schlösser aufgemacht, die Thüre flog auf, der Gouverneur mit dem wachehabenden Officier und der Wache traten herein, und ersterer kündigte dem entsetzten Montigny an, daß derselbe wegen erneutem Fluchtversuch, welcher noch eben im letzten Momente entdeckt worden sei, in einen festeren Gewahrsam gebracht werden solle.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Sage der Vorzeit vom ehemaligen Schloß auf dem Königsberge im Neustadter Stadtwald.

Daß die Burgfrauen vom Königsberger Schloß alle sieben Jahre eine Wasche von Weißzeug auf dem freien Platz oben auf dem Königsberg vor der Burg bleichen und trocknen, und das hiezu benöthigte Wasser an dem Brunnen seitwärts des Bergs holen, ist eine alte Sage, die heute noch von vielen

Digitized by Google

Leuten als wahrhaft erzählt und auch von vielen geglaubt wird. —

An diese Volks-Sage reihet sich noch eine andere an, die früher auch als geschehen erzählt worden.

Zur Zeit als König Dagobert, anno 666, der Stadt Neustadt den von ihr heute noch als Eigenthum besessenen Wald bestätigte, befand sich ganz oben auf dem Königsberg (früher Enkingsberg) eine Burg, die aber, wer weiß wie lange schon vorher, zerstöret war; die noch sichtbaren tiefen Gräben und verfallenen Mauern beweisen heute noch ihr ehemaliges Vorhandensein, — und vermuthlich war die Heidenburg (Heidenloch), in Mitte der Berghöhe, eine Nebenbefestigung davon gewesen.

Vor mehrern Jahrhunderten kamen einmal einige fremde Musikanten, mit ihren Instrumenten auf dem Rücken und einem Knotenstock in der Hand, hier an; sie kehrten im Wirthshause bei dem Pulverthurm in der Vorstadt ein und befragten sich bei einem Glas Wein bei dem Wirth, ob er glaube, daß sie durch ihr Spiel in der Stadt wohl Etwas verdienen könnten? Der Wirth bejahete es; — und da es anfing zu schneien, und rauhe Witterung ohnedem schon draußen war, so entschlossen sie sich, für diese Nacht im Wirthshause zu bleiben, und bestellten Etwas zum Nachtessen; — es war Samstag.

Während sie tranken und das Nachtessen erwarteten, kam ein wohlansehnlicher alter weißgrauer Mann in die Stube, grüßte Alle freundlich und ladet die Musikanten ein, die bevorstehende Nacht hindurch in seinem Hause zu geigen, mit Tagesanbruch wolle er sie wieder entlassen; er versprach ihnen ansehnliche Belohnung. Niemand wollte den alten Mann kennen.

Voll Freude über den zu hoffenden Verdienst folgten sie ihm sogleich, ohne das bestellte Nachtessen abzuwarten.

Nachdem sie mehrere abgelegene Wege durchwandert hatten, die sie nicht erkannten, obschon sie zu Neustadt und der Umgegend so ziemlich bekannt waren, hielt ihr Führer vor dem Thor eines großen Gebäudes still, das Thor öffnete sich von selbst. Die Gestalt dieses Gebäudes war von ganz besonderer Bauart: bei dem Anblick desselben wurde es den Musikanten ganz unheimlich. Es war bereits völlig Nacht, doch konnte man die Form des Schlosses wohl unterscheiden, aber es glich keinem der Schlösser in der Umgegend. Es grauete und schauderte die Musikanten hinein zu gehen, sie wollten wieder umkehren. Der alte Mann gab ihnen gute Worte und einen mit Goldstücken gespickten Beutel, dieser überwand alle Furcht und Bedenklichkeiten.

Er führte sie hinein, und in einem prachtvollen Saal war eine glänzende, reichgekleidete Gesellschaft versammelt; Wachskerzen auf kristallenen Leuchtern, mit Gold eingefaßt und mit Diamanten besetzt, beleuchteten den Saal, die Wände waren mit den köstlichsten Tapeten behangen, Blumen und blühende Bäumchen würzten die Luft, die Kleidung war prachtvoll, und die Freude erheiterte alle Gesichter.

Die Musikanten fingen an zu spielen, und der Tanz begann. Die Tänzer und Tänzerinen wetteiferten an Vergnügen; die Musikanten verdoppelten ihren Eifer, ihre Finger waren nie so gelenkig, und ihre Instrumente hatten noch nie so schöne Töne hervorgebracht. An ein Ausruhen, oder daran, eine Erfrischung zu nehmen, war nicht zu denken.

Der Ball wurde immer lebhafter, ein Jedes überließ sich seiner Laune und der Tollheit seiner Einfälle, Einige schienen den Boden nicht zu berühren, Andere schwangen sich bis an die Decke des Saals, — die Musikanten wußten am Ende nicht mehr, was sie spielten, — die Geigen spielten von selbsten. — Der Saal füllte sich mit Tanzenden immer mehr an, und doch sah man Niemand herein treten.

Endlich wurde den Musikanten ein besonderer Tisch angewiesen, und nachdem sie nach Herzenslust aus silbernen Schüsseln gegessen und aus goldenen Schalen getrunken hatten, erschien der Alte wieder und bezahlte sie nach seinem Versprechen fürstlich.

Sie verließen das Schloß und bedauerten nur, daß die Nacht nicht länger gedauert hätte. — Als sie nochmals zurück blickten, sahen sie keine Gebäulichkeiten mehr, sondern nur den waldigen Berg.

Hierauf gingen sie voll Erstaunen zurück nach Neustadt, doch konnten sie sich nicht mehr zurecht finden: Alles war verändert,

Digitized by Google

die Leute, die ihnen begegneten, waren anders gekleidet und redeten auch nicht mehr, wie gestern.

Wo sind wir denn? sagten sie zu einander; — wir wollen auf den Kirchen-Platz gehen, dort werden wir uns doch erkennen? Wirklich erkannten sie die Kirche, und ihr Erstaunen stieg auf das Höchste. Es war Sonntag, die Leute begaben sich zum Gottesdienst.

Die Kleidertracht der Fremden erweckte allgemeine Verwunderung, sie fragten nach dem Namen der Stadt, und man gab zur Antwort: Es ist Neustadt.

Bald sammelten sich Neugierige um sie her, denen sie ihre Geschichte erzählten; unterdessen drang ein mehr als einhundertjähriger Greis auf seinen Krücken durch die Menge und sagte: Ich sehe aus euerm Gespräch schon, ihr seid die fremden Musikanten, die einst in dem Wirthshause meines Großvaters eingekehrt sind und am nemlichen Abend verschwanden, ohne daß man je wieder Etwas von ihnen erfahren konnte.

Der verruchte krumme Thallacker*) hat euch verführt, dieser Bösewicht hat Viele schon auf diese und andere Art hintergangen. —

Ihr habt weder Verwandte noch Freunde mehr am Leben, man hat euch überall, wiewohl vergeblich, aufgesucht und schon längst als todt beweinet; denn wisset, seit eurer Abwesenheit sind bereits hundert Jahre verflossen.

Bei diesen Worten fielen sie vor Entsetzen todt auf das Pflaster nieder und zerfielen sammt ihren Geigen in Asche und Staub. —

Gemeinnütziges.

(Gegen schlechte Zähne.) Der italienische Arzt und Naturforscher Montegazza gibt als Resultat seiner Forschungen über die Krankheiten der Zähne eine zu saure Beschaffenheit der Mundflüssigkeiten als eine der gewöhnlichsten und wesentlichsten Ursachen der Zahnfäulniß, und empfiehlt deßhalb den Nutzen alkalinischer Zahnpulver, die besonders mit doppeltkohlensaurem Natron gemischt sind als höchst werthvoll. Statt des Natrons ist aber für die, welche einen Widerwillen gegen jenes Salz haben, die kohlensaure Magnesia, mit Wasser vermischt getrunken, oder auch nur zum Ausspülen des Mundes verwendet, als eines der vortrefflichsten Mittel, die Magensäure abzustumpfen und so die Zähne zu conserviren, anzurathen.

Lesefrüchte.

Die Ehe ist eine Barke, die Gatten sind die Ruderer, sie schiffen auf dem Strome des Lebens; nur vereinte Kräfte stillen den Sturm.

Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwei freiwillig eins gewordene Herzen und Leben.

Mädchenehre ist ein geschliffner Stahl, ein Hauch — und er erblindet.

Verschiedenes.

Der in den Kämpfen des Czarenreichs gegen Napoleon I. weltbekannt gewordene russische Feldmarschall Suwarow gerieth einmal in solche Erbitterung gegen einen seiner Soldaten, daß er mit blankem Degen auf ihn losfuhr. Sein Adjutant trat mit Geistesgegenwart dazwischen und erklärte: „Seine Excellenz der Feldmarschall Suwarow hat gestern den Armeebefehl erlassen, daß Jedermann sich in seinem Zorn mäßigen solle.“ — „So?“ fragte der General, „hat er das? Dann muß man freilich gehorchen!“ Und völlig besänftigt steckte er den Degen ein.

*) Thallacker war ein Raubritter, der im Gebirge hinter Neustadt sein Wesen trieb, er war hinkend, vermuthlich von einer Fehde herrührend; er war zu seiner Zeit im Neustadter Thal ein gefürchteter böser Mann, denn wenn heute noch die alten Leute einen bösen Knaben schelten wollen, so heißen sie ihn einen krummen Thallacker.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 22. Dienstag, den 21. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Auf welche furchtbare Weise war nun der arme Eingekerkerte aus allen seinen Himmeln gerissen! Fassungslos starrte er seine Umgebung an und ließ sich in dumpfer Betäubung in eine niederer gelegene Zelle bringen. Wie im Traume sah er, daß bei dem Durchschreiten des Corridors sich eine Thüre geöffnet und der Page Arthur herausgestürzt kam, weinend seines Herrn Kniee umfassend, während auf der Schwelle eine andere ähnliche Knabengestalt regungslos in tiefer Ohnmacht lag. Der Page wurde von ihm fortgerissen und Montigny weiter geführt, bis sich die Thüre des neuen, engen und finsteren Gefängnisses hinter ihm geschlossen hatte.

Drinnen aber, in Arthurs Gemach, rangen drei Menschen in der tiefsten Verzweiflung trostlos die Hände. Der bis jetzt so treue Majordomus hatte durch seine Nachlässigkeit dies Unheil angerichtet; er liebte ein Mädchen in Simancas und hatte sich bei der verabredeten Zusammenkunft verspätet, so daß er die Brode nicht mehr austheilen konnte; nun hatte der Gouverneur das für Montigny bestimmte Brod als das seine erhalten, und wie er es beim Nachtessen auseinander brach, den geschriebenen Zettel darin gefunden und darauf sogleich seine Anordnungen zu strengerer Gefangennahme des Verhafteten getroffen, so wie auch seine Anzeige wegen dieser Flucht an den Alkalden Don Avellano gemacht.

Was half es nun, daß der unglückliche Haushofmeister Peretz in halb wahnsinniger Verzweiflung sich als den Mörder des geliebten Herrn anklagte, daß Marie und Arthur noch betäubt und erstarrt von dem letzten schrecklichen Ereignisse in jammervolle Klagen ausbrachen! Alles war vorbei und Montigny unrettbar verloren! Unrettbar? Dieses Wort brachte Marien wieder zu sich. „Nur die Todten sind verloren!“ sagte sie finster zu dem jammernden Peretz; „ermannt Euch nun und versucht, die große Schuld, welche Ihr gegen Euren Herrn begangen, wieder gut zu machen. Noch in dieser Stunde müßt Ihr die Festung unter irgend einem Vorwande verlassen; ich werde Euch einen Brief an Don Guzman, welcher gegenwärtig in Madrid ist, mitgeben, geht zu ihm, vielleicht weiß er da noch Rath und Hilfe, wo wir mit beiden zu Ende sind.“

Peretz schüttelte traurig das Haupt, er wußte, daß jetzt nichts mehr zu helfen war; allein er erklärte sich bereit, gleich fortzugehen, da er gerade durch seine Vernachlässigung unverdächtig war und heute wie immer in der Festung ein- und ausgehen konnte. Er entfernte sich, um Marien Zeit zum Schreiben zu lassen; doch als er wiederkehrte, war seine Miene verzweifelter als zuvor. Den armen Fabio, jenen Soldaten, welcher zu ihren Verbündeten gehörte, hatten sie auf der Stelle gefangen genommen, sein Loos war ein sicherer Tod, und Peretz klagte sich in bitteren Worten an, Alles dieses verschuldet zu haben.

Unterdessen hatte Marie an Don Guzman de Sylva, diesen allzeit getreuen Freund, geschrieben und ihn gebeten, wenn er Hilfe und Rettung wisse in dieser dringenden Noth, nicht damit zu zögern, da jede Stunde den Tod bringen könne; sie selbst habe eine Unterredung des Gouverneurs Don Eugenio

Digitized by Google

mit dem Licenciaten Alonzo belauscht, welche ihr keinen Zweifel über den Willen des Königs und Montigny's nahes Schicksal lassen konnten. Gerade als sie, an der Thüre von ihres Bruders Gemach stehend, dieselbe halb angelehnt hatte, um zu hören, daß der Gefangene die Abendkost und damit das verabredete Zeichen erhalten habe, war der Gouverneur außer sich vor Entrüstung und Schrecken an Don Alonzo's Thüre gekommen und hatte demselben, da er Niemand auf dem Gange vermuthete, das entdeckte Complot mitgetheilt, sowie den Entschluß ausgesprochen, jetzt unbedingt und auf der Stelle des Königs Befehle zu erfüllen, Don Alonzo auffordernd, die dazu nöthigen Papiere aufzusuchen, dann wollten sie mit dem Priester in Montigny's Kerker treten und ihm das Todesurtheil verkünden. In der nächsten Stunde sollte ein Eilbote nach Madrid abgehen, den Henker nebst Gehilfen zu holen, um dann in der nächsten Nacht das Todesurtheil zu vollstrecken. Dies Alles schrieb Marie in geflügelter Eile an Don Guzman, seine Hilfe anflehend, wenn er sie je geliebt, und Peretz gelangte unbeachtet und ohne Aufsehen zu erregen, aus der Festung, und nach zwei Stunden war er in Madrid in Don Sylva's Gemach, demselben das Schreiben übergebend.

Dieser, welchen wir über dem traurigen Geschicke unseres Helden ganz aus den Augen verloren, war, seit er Marien kennen und lieben gelernt, ein ganz Anderer geworden. Er, welcher früher die Liebe als ein Phantom verspottet hatte, welchem in Spanien, in England kein weibliches Herz widerstand, war von dem lieblichen und doch so energischen Wesen der kleinen Flamänderin ganz bezaubert. Er kannte ihre unschuldige Neigung zu Montigny, aber ihr spiegelreines Gemüth ließ ihn erkennen, daß wenn sich Marie entschließen würde, sein Weib zu werden, sie sich dieser reinen Neigung nicht zu schämen brauche. Er wiederholte den Antrag, welchen er ihr bei seiner Reise nach Madrid schon ein Mal gestellt hatte, Marie hatte ihm nochmals geantwortet, daß sie ihn als ihren besten und treuesten Freund liebe und verehre, daß aber des geliebten Vetters trauervolles Geschick ihr keine Ruhe lasse, und sie Don Guzman auf keinen Fall so lieben könne, wie er es verdiene.

Trotz dieser abschlägigen Antwort blieb des treuen Ritters Liebe dieselbe, und alle trüben Erfahrungen, welche er schon in Frauenherzen gemacht hatte, verschwanden wie Nebel vor der Sonne bei dem Gedanken an das reine Kindergemüth Mariens, welches doch mit eiserner Consequenz ihrer Neigung treu blieb und keinem andern Manne angehören wollte, nachdem sie demjenigen, welchen sie liebte, nicht angehören durfte.

Don Guzman also, welcher wirkliche und große Hochachtung vor Montigny's Charakter fühlte und die Intriguen und Machinationen, um ihn schuldig zu finden, besser kannte als der Angeklagte, ging nur einige Momente, nachdem er Mariens Zeilen erhalten, rathlos und grübelnd in seinem Cabinete auf und nieder; er betrachtete die Sache des armen Gefangenen als eine verlorene, bis ihm ein leuchtender Gedanke durch das Gehirn schoß. Den Majordomus mit ein paar beruhigenden Worten hastig wieder nach der Festung zurücksendend, warf Don Sylva einen unscheinbaren Mantel um und eilte in die finstere Nacht hinaus, in das einsamste und entlegenste Viertel von Madrid, wo wir ihn an einem kleinen und unscheinbaren Häuschen, bescheiden an's Fenster pochend und Einlaß begehrend, verlassen müssen, um wieder zu Montigny zurückzukehren, welcher in wenigen Stunden aus allen Himmeln von neuangeregten Lebenshoffnungen gestürzt worden war.

Ihm war nach allem Vorgefallenen klar, daß man ihn schuldig finden wollte und daß sein Tod schon vor dem unglücklichen Fluchtversuch beschlossen war. Diese Gewißheit gab ihm auch augenblicklich seinen ganzen Muth und die feste männliche Entschlossenheit, welche er stets besaß, zurück, seine Feinde sollten ihn nicht bange verzagen sehen. Doch bedurfte es wirklich seiner ganzen Willenskraft, um mit ruhiger Würde das abgekartete Schauspiel zu ertragen, welches die nächste Stunde ihm brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Tragödie vor den Gerichtsschranken.

Selten ist ein Diebstahl unter traurigeren Umständen begangen worden, als der, welcher

Digitized by Google

vor einigen Tagen vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht zur Verhandlung kam. Wenn ein Diebstahl Entschuldigung finden kann, so ist es dieser; die äußerste Nachsicht, die der Gerichtshof walten ließ, und die Rührung, die dem Präsidenten fast die Stimme raubte, legen Zeugniß hiervon ab. Der Angeklagte ist ein Mann von ungefähr 40 Jahren, er weint still vor sich hin und verbirgt das Gesicht in seinem Taschentuche.

Präsident: „Sie sind angeklagt, zwei Bücher aus der Auslage eines Buchhändlers entwendet zu haben; gestehen Sie den Thatbestand ein?"

Angeklagter: „Ja, Herr Präsident; ich bitte nur um die Nachsicht des hohen Gerichtshofes."

Präsident: „Was hat Sie bewogen, diese That zu begehen?"

Angeklagter (hält mit Mühe das Weinen zurück): „Meine Frau und meine Tochter sind krank; wir waren alle drei dem Hungertode nahe, denn auch ich war seit längerer Zeit ohne jedwede Beschäftigung. Ich machte alle nur möglichen Versuche, um mir Arbeit zu verschaffen, ... vergebens! . . . . Die Krankheit der beiden Wesen, für die ich vor allem Sorge zu tragen hatte, verschlimmerte sich immer mehr. Es kam dann eine jener Epochen, wo man sich wie außerhalb der Welt zu befinden glaubt, die Gegenwart düster und leer, die Zukunft hoffnungslos, schweigend wie das Grab — alle die guten Grundsätze, die Einen seit der Kindheit durch's Leben begleiten, alle Begriffe von Ehre, Pflicht und Recht verschwinden, oder werden vielmehr unsichtbar in dem finstern Schatten, den der Hunger und die Verzweiflung um uns bereitet; für ein Stück Brod geben wir die Ehre und den Charakter hin — in einem solchen Augenblicke beging ich die That. Ich irrte seit dem Morgen in den Straßen von Paris umher, ich wußte nicht, wohin ich gehen, was ich beginnen sollte, um mir und den theuren Meinigen ein Stück Brod zu verschaffen; hundert Mal versuchte ich's, die Vorübergehenden um ein Almosen anzusprechen, und hundert Mal versagte mir die Stimme — wie ist's doch schwer zu betteln! Ich befand mich vor der Auslage eines Buchhändlers — das Bewußtsein meiner hilf- und trostlosen Lage verdunkelte meine Sinne — ich griff nach den zwei Bänden, die ich verkaufen oder versetzen wollte, um nur ein Krümmchen Brod für die treue, sterbende Gefährtin nach Hause zu bringen. (Zeichen von größter Rührung im Zuschauerraume.) Seien Sie barmherzig, meine Herren!"

Eine Frau tritt an die Schranken, zitternd und so schwach und entkräftet, daß ein Soldat sie halten muß, damit sie nicht umsinke. Es ist die Frau des Angeklagten. Sie bietet das rührendste Bild des wahren, ungeheuchelten Elends, des Elends, das sich schüchtern vor den fremden Blicken verbirgt, das nur von der scharfsinnigen Wohlthätigkeit, die aus dem Herzen strömt, errathen werden kann, an dem jedoch der ganze Trost Wohlthätiger nur aus Eitelkeit kalt vorübergeht. Sie sagt: „Meine Tochter und ich waren krank und ohne Brod; mein Mann verlor darüber fast den Verstand, und in einem unzurechnungsfähigen Zustande hat er seine unbefleckten Hände nach fremdem Gute ausgestreckt. Verzeihen Sie ihm, meine Herren, ich flehe Sie auf den Knieen darum an."

Präsident: „Stehen Sie auf, Madame; das Gericht hat eine grausame Pflicht zu üben und zu erfüllen; aber es ist nicht theilnahmslos, weder für Ihr Unglück, noch für die Reue des Angeklagten."

Der Advokat der Regierung theilt außerdem mit, daß sich alle Angaben des Angeklagten bis in's kleinste Detail bestätigen, und er bittet den Gerichtshof, die größtmöglichste Milde walten zu lassen. — Der Präsident verkündet mit sichtbarer Rührung das Urtheil des Gerichtshofes. Es lautet auf 14tägige Haft. — Der Angeklagte (unter Schluchzen und mit gefaltenen Händen): „Ich danke, Herr Präsident; ich danke, meine Herren vom Gericht!"

Die Thräne.

Was Schönes und Erhabenes dein Leben,
Was wunderbar die Seele dir bewegt,
Ist in der Thräne Zauber dir gegeben,
Wenn Schmerz-Gefühl, wenn Glück dein Busen hegt.

Digitized by Google

Wenn dir bei Andern Ungemach und Leiden
Das Mitgefühl den lauten Antheil raubt,
Wird aus dem Auge eine Thräne gleiten,
Die an die Größe ihrer Qualen glaubt.

Wenn in dem Taumel selig reiner Freuden
Der Busen sich in hoher Wonne hebt,
Und die Gefühle um den Ausdruck streiten,
Im Blick entscheidend eine Thräne bebt;

Gleichwie im Tropfen Thau die Morgenröthe
So rein verklärt an jedem Halme prangt,
So glänzt im herzerhebenden Gebete
Die stumme Thräne, wie sie innig dankt.

Und wie den Thau die Morgensonne trinket,
Der schwache Halm sich wieder frei erhebt,
So wird, wenn in dem Aug' die Thräne winket,
Der Schmerz gedämpft, die Wonne neu belebt.

Sie ist des Himmels schönste Göttergabe,
Entweihe sie, die heil'ge Thräne nicht,
Sie fließt vom Mutteraug', sie fließt am Grabe,
Wenn in der Trennung Schmerz das Auge bricht.

Verschiedenes.

Zwei Spanier befanden sich am 13. Febr. auf dem Maskenballe im Pariser Opernhause und betrachteten mit großem Interesse eine Quadrille, an welcher vier excentrisch gekleidete Personen Theil nahmen. — Als der Tanz zu Ende war, sagte einer der Spanier zu dem ersten der Tänzer: „Sie scheinen sich außerordentlich zu amüsiren, mein Freund, ich wünschte, ich hätte das Recept hiefür." Anstatt der Antwort drehte sich der angeredete Tänzer um und der Spanier sah, wie dem Auge des armen Mannes eine Thräne entquoll, welche eine Furche in dem mit Mehl bestreuten Gesichte hinterließ. „Aber was ist Ihnen?" fragte er nun mit wirklicher Theilnahme. „Was mit mir ist, mein Herr?" antwortete der Pierrot mit rauher Stimme, „ich habe heute morgen mein Kind begraben und jetzt muß ich lachen?" „Aber weßhalb?" — „Weßhalb? Weil meine Frau krank ist — weil wir kein Brod im Hause haben und weil ich für mein „Lustigscheinen" sechs Franken erhalte. — Das gibt Brod für drei Tage." Der Spanier antwortete nichts, aber er griff in seine Tasche und übertrug deren Inhalt in die Tasche des armen Tänzers. Es waren zehn Louisdors in der Börse, welche er dem Unglücklichen gab; es war ein Vermögen, das heißt, es war Brod für mehr als zwei Monate.

(So verschafft man sich Taschengeld.) Eine junge Engländerin wünschte mit Sehnsucht, Paris zu sehen. Da aber stellte sich ihr ein kleines Hinderniß entgegen, es fehlte ihr — Geld. Sie sann darüber nach, wie sich wohl solch ein Sümmchen auf eine feine Art zusammenbringen ließe, und siehe da, ihr Sinnen war nicht vergeblich. Sie machte in einer Londoner Zeitung bekannt, daß sie einen Gemahl suche, wobei die Bemerkung einfloß, daß sie so eben volljährig geworden, unumschränkte Erbin sei und ihr Vermögen mit dem Manne theilen wolle, den sie ihrer Neigung würdig erachten würde. Briefe mit Einschluß eines Shilling sollten an die Gemahlin eines gewissen Photographen in Ramsgate adressirt werden, welche sich der nöthigen Correspondenz zu unterziehen das Versprechen gegeben. Dieser Vorschlag war zu verlockend, um hier nicht mit den Bewerber zu spielen. In Zeit von drei Wochen langten nicht weniger als 243 Zuschriften an, und da jeder Brief einen Shilling, ja, mancher noch weit mehr enthielt, so hielt die junge Dame eine so reichliche Ernte, daß sie mit dem Ertrage nicht nur Paris sehen konnte, sondern es blieb auch noch ein Sümmchen zu einem schönen Winterhut und zu der so heiß ersehnten Crinoline übrig.

Man zog einen schon bejahrten Mann damit auf, daß er noch immer den Galanten gegen die Damen spiele. „Ich halt' es mit St. Evremont," erwiederte er, „wenn man jung ist, lebt man, um zu lieben, wenn man alt ist, liebt man, um zu leben."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 23. Donnerstag den 23. Februar **1865.**

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Thüre seines Kerkers öffnete sich von Neuem, und es erschien Don Peralta nebst dem Alkalden Don Alonzo de Avellano mit zwei Gefängnißwärtern als Zeugen, so wie der Geistliche Don Hernando del Castillo, welcher den Gefangenen vorbereiten sollte. Das Urtheil, welches ihn des Complots mit Oranien für schuldig erklärte, ihn ferner der Hereste anklagte und des Versuches der Rebellion, wurde ihm vorgelesen, und ihm die Mitternachtsstunde des folgenden Tages als die seines Todes angesagt. Zugleich verkündigte Don Eugenio, daß der wachehabende Soldat, welcher ihm zur Flucht verhelfen wollte, des andern Tages erschossen würde. Nachdem er dem Gefangenen noch mitgetheilt, daß Don Hernando bei ihm bleiben würde, so lange er es begehre, um ihn nach dem Wunsche des Königs zum Tode vorzubereiten, verließ der schauerliche Zug die Zelle wieder, nachdem Montigny einfach entgegnet hatte, daß, wenn diese Anklagen wahr wären, sein Urtheil gerecht sein würde, da er aber durch Thatsachen beweisen könne, daß dieselben unbegründet seien, müsse er sich zwar der Gewalt fügen, könne aber dieselbe nicht als Recht anerkennen. Den Geistlichen bat er, ihn ebenfalls für diese Nacht zu verlassen, indem er in derselben noch mancherlei Dispositionen zu machen gedenke, um am morgenden Tage sich ganz den religiösen Pflichten weihen zu können.

Als der Gefangene allein war, gewann freilich der Schmerz um sein eigenes Geschick, so wie das seiner verlassenen Lieben und des unglücklichen Vaterlandes die Oberhand. Dann aber erinnerte er sich, daß seine Zeit noch kurz sei und ihm Pflichten zu erfüllen bleiben, und er benutzte die ihm gelassenen Schreibmaterialien, um ein Memoire zu verfassen, in welchem er seine feste Anhänglichkeit an jeden Punkt des katholischen Glaubens betheuerte, von welchem er nie, nicht einen Augenblick, gewichen sei. Das Zweite, was Montigny schrieb, war ein Brief an seine Gemahlin, worin er sie bat, seiner in Liebe zu gedenken und die Legate, welche er für seine treuen Diener angesetzt, wo möglich auszutheilen, seinen Siegelring, welcher an einer kleinen goldenen Kette befestigt war, zu seinem Angedenken zu tragen. Ferner schrieb er einige Zeilen an seine so hochgeehrte Schwiegermutter, die Prinzessin Espinoy, und übersandte ihr einen mit Türkisen geschmückten Ring, welchen er einst von ihr erhalten hatte. Die Gräfin Horn, seine eigene Mutter, bat er, die verwaisten Kinder, Arthur und Marie, deren Treue er nicht zu lohnen vermöge, als ihre Kinder zu betrachten. Seine letzten Zeilen galten Marien, eine Locke seines Haares, welche er sich abschnitt, noch ehe der Henker sie berührt hatte, wie er dem geliebten Kinde schrieb, sollte ihr Erbtheil von dem Manne sein, welcher in ihr den Inbegriff aller reinen Weiblichkeit, mit männlicher Entschlossenheit gepaart, verehre.

Lange betrachtete Florence Montigny dieses Blatt, und eine Thräne fiel darauf, als er einen Kuß auf den Namen Marie drückte. Er war sich keines ungetreuen Gedankens gegen seine Gattin bewußt, und doch stieg ihm glühende Röthe auf Stirn und Wange, als er sein Herz prüfte und erkannte, welch

Digitized by Google

einen Platz dieses Mädchen, die er noch vor einigen Jahren im elterlichen Hause als ein liebes, aber unbedeutendes Kind schätzte, jetzt in seinem Herzen einnahm.

Ein sanfter Schlummer nahm, nachdem diese Geschäfte vorüber waren, seine Sinne gefangen, er sah sich im Traume mit seiner Braut vor dem Altar stehen, plötzlich tauchte Philipps finsteres Gesicht daneben auf, an seiner Hand Farnese, welcher trotzig lachte, Montigny griff nach dem Schwerte, da war Helene nebst den beiden Fürsten verschwunden, Marie stand vor ihm und hielt bittend seine Hand mit der gezückten Waffe fest. Er glaubte noch den Druck der weichen kleinen Finger zu fühlen, als er erwachte und die Strahlen der Morgensonne seinen Kerker erhellten und rötheten. Im ersten Augenblicke wußte er sich der gestrigen Schauerscene nicht zu erinnern, doch als ihm Alles vor die Seele trat und er sich der noch so kurzen Lebenszeit bewußt wurde, ordnete er rasch seinen Anzug, um Don Hernando würdig und gefaßt zu empfangen.

Der Tag verging im Gebet und religiösen Uebungen; der Geistliche selbst mußte gestehen, daß er noch niemals solch edle Würde, solch reinen Glauben und ein so kräftiges Gemüth bei einem zum Tode Verurtheilten gefunden habe, es drängte ihn, gleich Pilatus zu rufen: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ Aber würde dies den festen Entschluß des Königs geändert haben? Don Hernando war zu weltkundig, um über dieses im Unklaren zu sein.

Nur ein Mal, als ein Schuß ertönte, wurde Montigny's Ruhe erschüttert; er wußte, daß dies der arme Getreue war, der für ihn den Tod erlitt. Vor Mitternacht erschien der Arzt, welcher das Zeugniß schreiben mußte, daß Montigny, durch ein hartnäckiges Fieber hingerafft, seinen Leiden erlegen wäre. Sein Erscheinen war nur eine Form, der Brief war schon längst geschrieben; doch überschlich Montigny ein sonderbares Gefühl, als der Arzt, um, wie er sagte, nach den Spuren einer kleinen Geschwulst zu sehen, welche der Gefangene am Halse trage, mit rascher Hand und ohne daß Hernando, welcher im Gebet vertieft war, es bemerken konnte, eine fettige Substanz um Montigny's Hals strich, und dann den Finger auf den Mund legend, den Kerker rasch verließ.

(Schluß folgt.)

Die europäischen Fürstenhäuser im Jahre 1864.

Im verflossenen Jahre haben in den europäischen Regentenfamilien, soviel bekannt, folgende Veränderungen stattgefunden: Verstorben sind 21 Mitglieder derselben und zwar 8 männlichen Geschlechts: die Könige von Bayern und Würtemberg, Erzherzog Ludwig von Oesterreich (Großoheim des Kaisers), die Prinzen Wilhelm und Friedrich von Anhalt (Brüder des Herzogs), Prinz Eduard von Lichtenstein (Oheim des Fürsten), Herzog della Grazia, früher Marquis Lucchesi-Palli (Gemahl der Herzogin von Berri), und ein 2 Jahre alter Sohn des Herzogs von Montpensier; dagegen 13 weiblichen Geschlechts: vier verheirathete, die Gemahlinnen des Fürsten von Monaco (geb. Merode), des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich (geb. Bayern), des Prinzen Luitpold von Bayern (geb. Toskana) und des Landgrafen Wilhelm von Hessen (geb. Dänemark); drei verwittwete, Markgräfin Elisabeth von Baden (geb. Würtemberg), Herzogin Luise von Parma (geb. Frankreich) und Gräfin Henriette Therese von Nassau, Wittwe des Königs Wilhelm I. der Niederlande (geb. d'Oultremont), und sechs unverheirathete, Elisabeth von Hessen-Homburg (41 Jahre alt), Julie von Hohenzollern-Hechingen (72 Jahre alt), Anna von Sachsen-Weimar (36 Jahre alt), Gräfin Marie Josephine von Würtemberg (20 Jahre alt), Gräfin Friederike von Lippe-Weißenfeld ($1^2/_3$ Jahre alt) und Eleonore von Oesterreich (nur 20 Tage alt). Kardinäle starben vier: von Geissel, Erzbischof von Köln; Bedini, Erzbischof von Viterbo; Lucciardi, Bischof von Sinigaglia, und Savelli. Geboren wurden 19 und zwar 9 männlichen Geschlechts: Söhne der Kronprinzen von Großbritannien und Preußen, der Erbprinzen von Anhalt und Hohenzollern-Sigmaringen, des Großfürsten Nicolaus von Rußland, des Prinzen Napoleon, des Infanten Sebastian von Spanien, der Grafen Wilhelm von

Digitized by Google

Würtemberg und Adalbert von Waldeck; 10 weiblichen Geschlechts: Töchter der Königin von Spanien, des Herzogs von Nassau, des Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg, des Kronprinzen von Belgien, des Erzherzogs Karl Ferdinand von Oesterreich (bereits wieder verstorben), der Prinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Wilhelm von Schaumburg-Lippe, Heinrich XV. und Heinrich LXXIV. Reuß (jüngere Linie). Vermählungen haben wahrscheinlich nicht weniger als 10 stattgefunden. Vermählt haben sich nämlich 1) Prinz August von Schweden, Bruder des Königs, mit Prinzessin Therese von Sachsen-Altenburg; 2) Erzherzog Joseph von Oesterreich, Vetter des Kaisers, mit Prinzessin Clotilde von Sachsen-Koburg-Gotha; 3) Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin mit Prinzessin Anna von Hessen-Darmstadt, Nichte des Großherzogs; 4) Graf von Paris, Sohn des Herzogs von Orleans, mit seiner Cousine Marie Isabelle von Montpensier; 5) Graf von Eu, Sohn des Herzogs von Nemours, mit der Kronprinzessin von Brasilien; 6) Prinzessin Anna von Liechtenstein mit Fürst Georg von Lobkowitz; 7) Prinzessin Aloysia von Liechtenstein mit Graf Heinrich von Fünfkirchen; 8) Prinz Albrecht von Waldeck mit Miß Dora Gage, Tochter eines englischen Geistlichen; 9) Prinz Friedrich von Holstein-Sonderburg-Augustenburg (genannt Prinz von Noer) mit der Amerikanerin Frl. Lee; 10) Gräfin ... von Lippe-Biesterfeld mit Erbprinz Otto von Salm-Horstmar. Außerdem haben sich verlobt 1) Herzog Karl Theodor von Bayern mit Prinzessin Sophie von Sachsen (die Vermählung fand am 11. Febr. ds. Js. statt); 2) Großfürst-Thronfolger Nicolaus von Rußland mit Prinzessin Dagmar von Dänemark; 3) Herzog Philipp von Würtemberg mit Erzherzogin Marie Therese von Oesterreich; 4) Herzog August von Sachsen-Koburg-Gotha mit Prinzessin Leopoldine von Brasilien (die Vermählung fand noch im December in Rio-de-Janeiro statt). Unter den sämmtlichen 44 Souveränen (mit Einschluß der Kaiser von Brasilien und Mexiko und des Fürsten von Monaco, aber ohne die 4 vertriebenen italienischen Fürsten und den leider noch immer nicht zum factischen Besitz gelangten Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein) sind 2 weiblichen Geschlechts, die Königinnen von Großbritannien und Spanien; von den übrigen sind 5 Kaiser, 12 Könige, 1 Großsultan, 1 Papst, 1 Churfürst, 6 Großherzoge, 6 Herzoge, 9 Fürsten und 1 Landgraf. Der älteste und zugleich der einzige, welcher das achtzigste Lebensjahr überschritten hat, ist dies Mal der Landgraf von Hessen-Homburg, $81^2/_3$ Jahre alt. Von den übrigen sind fünf über 70 Jahre alt, nämlich der König der Belgier, der Papst, die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Reuß jüngerer Linie, der Herzog von Anhalt; fünf sind 60—70 Jahre, drei 50—60 Jahre, fünfzehn 40—50 Jahre, zehn 30—40 Jahre, zwei 20—30 Jahre, endlich drei noch nicht 20 Jahre alt: der König von Bayern, der neue König von Griechenland und der noch unter Vormundschaft stehende Fürst Reuß älterer Linie. Das durchschnittliche Alter der Souveräne ist etwa $47^1/_2$ Jahre, doch haben 15 Souveräne dasselbe bereits überschritten. Am längsten regiert der Herzog von Sachsen-Meiningen und nächst ihm der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, resp. seit 61 und $57^2/_3$ Jahren (mit Einrechnung der Jahre der Minderjährigkeit). Von den übrigen regiert einer seit 40—50 Jahren, vier seit 30—40 Jahren, fünf seit 20—30 Jahren, 17 seit 10—20 Jahren; alle andern, 15 an der Zahl, sind erst im letztverflossenen Jahrzehnt und 3 darunter erst im verflossenen Jahre zur Regierung gekommen: der Kaiser von Mexiko und die Könige von Bayern und Würtemberg. Die durchschnittliche Regierungszeit jedes Souveräns beträgt fast $16^1/_2$ Jahre, mithin war jeder beim Antritt seiner Regierung im Durchschnitt 31 Jahre alt. Unverheirathet und noch nicht verheirathet gewesen sind 7 Souveräne: außer dem Papst die Könige von Bayern und Griechenland, der Herzog von Braunschweig, die Fürsten von Liechtenstein und Reuß-Greiz und der Landgraf von Hessen-Homburg. Von den übrigen sind 6 verwittwet: die Königin von Großbritannien, die Könige von Sardinien (Italien) und Belgien, der Großherzog von Hessen (Darmstadt), der Herzog von Anhalt und der Fürst von Monaco; der Fürst von Schwarzburg-

Digitized by Google

Sondershausen ist von seiner Gemahlin geschieden; 2 leben in morganatischer Ehe und 1 in Polygamie. Regelmäßig vermählt sind außer der Königin von Spanien 26 christliche Souveräne. Von den Gemahlinnen derselben sind die ältesten die Fürstin von Reuß (jüngere Linie), die Königin von Sachsen und die Herzogin von Sachsen-Meiningen, sämmtlich über 60 Jahre alt; die jüngste ist die Königin von Portugal, erst 17¼ Jahre alt. 25 Souveräne haben Söhne zu muthmaßlichen Nachfolgern, 1 (der Kaiser von Brasilien) eine Tochter, 9 dagegen (einschließlich der Könige von Bayern, Schweden und Griechenland) Brüder, 5 (einschließlich des Großsultans) andere Seitenverwandte, wozu noch 3 Souveräne kommen, nach deren Tode die Regierung auf eine andere bereits regierende Linie übergehen würde, sowie der Papst, dessen Nachfolger bekanntlich erst nach seinem Tode gewählt wird, und der Kaiser von Mexiko. Von den 39 Erbprinzen und präsumtiven Nachfolgern (deren durchschnittliches Alter 23¾ Jahre beträgt) sind die ältesten die von Churhessen und Schwarzburg-Rudolstadt, resp. über 77 und 66 Jahre alt; der jüngste ist der Kronprinz von Portugal, erst 1¼ Jahr alt. Verheirathet sind darunter (abgesehen von dem türkischen Thronerben und der Kronprinzessin von Brasilien) 13, verwittwet 1; Kinder haben 11. Von den Gemahlinnen der Erbprinzen ist die älteste die des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, über 60 Jahre alt, die jüngste die Prinzessin von Wales, 20 Jahre alt.

Lesefrüchte.

Der Stolz ist ein Mantel, dessen eine Seite von Purpur, die andere von armseliger Leinwand ist. Die Menschen zeigen die Purpurseite, denken aber nicht daran, daß der Wind die andere Seite in die Höhe weht und auch die Leinwand zeigt.

Der Verschwender gibt so lange für das Ueberflüssige Alles ohne Ueberlegung hin, bis er selbst am Nothwendigen Mangel leidet.

Es gibt nur zwei Ruheplätze: die Wiege und das Grab.

Verschiedenes.

In England lebte ein ordentlich getrautes Paar seit langen Jahren in Streit und Hader, und wenn die Frau ihren Mann recht ärgern wollte, so sagte sie höhnisch: „Gott sei Dank, ich hoffe noch auf Deinem Grabe zu tanzen, und das soll mir ein rechtes Fest sein.“ Diese oft wiederholte Drohung schien endlich bei dem Manne zu einer Art fixer Idee geworden zu sein; vor Kurzem starb endlich der Arme, und da er keine Kinder hinterließ, kamen alle Verwandten herbei, um der Eröffnung des Testamentes beizuwohnen. Wie staunten sie da, als die erste Bestimmung des Testaments lautete: „Meinen Leichnam soll man mindestens eine Viertelstunde weit draußen im Meere einsenken, damit meine Frau nicht auf meinem Grabe tanzen kann.“

Charade.

Von drei Silben ist die erste
Zu errathen nicht die schwerste.
Steht sie offen, tritt herein.
Hat zu viel sie einen Sparren,
Sieht sie ähnlich auch dem Narren,
Das kann Alles möglich sein.

Aber sieh, die zweit' und dritte.
Wirst du nicht in raschem Schritte
So ertappen; denke dir
Einen Mann, der seine Kiele
Weiß zu führen und recht viele
Worte malet auf's Papier.

Willst du nun das Ganze sehn,
Darfst du nur an's Erste gehn,
Wo es leicht zu finden ist.
Da passiret durch die Lücke
Keiner seinem Späherblicke,
Sei er Jude oder Christ.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 24. Samstag, den 25. Februar **1865.**

*Die Gelegenheit.

Aus dem Italienischen.

Wer bist du, die nicht ird'schen Wesen gleichet?
Wie schön dein Antlitz, und wie hold dein Gruß!
Doch, warum weilst du nicht? warum entweichet
So unaufhaltsam dein beschwingter Fuß? —
— „Ich heiß' Gelegenheit, und Wen'ge kennen
„Und wissen mich zu schätzen, in der That!
„Verweilen kann ich nicht, muß eilen — rennen,
„Ich steh' auf einem ewig dreh'nden Rad.
„Mit Glück beladen bin ich hergesendet,
„Wer mich erfaßt, hat Ehre — Liebe — Gold;
„Doch — rückwärts ist mein Angesicht gewendet,
„Ihr seht es erst, wenn ich vorbeigerollt.
„Und hättet ihr auch Flügel an den Sohlen,
„Vorüber — bin ich nicht mehr einzuholen."

— Und sage, wer ist sie, die nach dir schreitet,
Mit wildem Auge, bleich und fürchterlich? —
„Das ist die Reue, die mich stets begleitet:
„Wer mich nicht faßt — faßt jene sicherlich!" —

Ein Bettler.

Bettler! wie unheimlich klingt das Wort. Krüppelhaft, frech oder gebrochen, so denken wir uns den Mann, kränklich, verkommen und schamlos, so denken wir uns das Weib, die beide ihre Hand nach einer milden Gabe ausstrecken. Welche Kette schlingt sich aber zwischen Wiege und Bettlerstab jener Elenden? Ich kenne die Geschichte zweier Bettler, deren romantischer Schimmer fast den Verdacht erregen könnte, sie sei überrheinischen Ursprungs; sie spielt jedoch auf deutscher Erde und hat nur den Nachtheil, daß sie nicht erfunden ist.

Auf einer deutschen Universität feierte eine Studentenverbindung, eine „Couleur", wie der Burschenausdruck lautet, ihren 50jährigen Bestand. Die Feier des Tages, an der sich auch benachbarte Universitäten betheiligten, wurde durch den großartigen Commers, der Abends abgehalten wurde, glänzend beschlossen. Die fremden Studenten waren Gegenstand der aufmerksamsten Fürsorge, und einer unter ihnen, Stud. med. Heinrich Trave, der aus .... herübergekommen war, wurde besonders ausgezeichnet. Was war das für eine zarte, liebliche Erscheinung! Und wie gut paßte dieser kleine Kopf mit seinen wallenden, blonden Locken und den schwärmerischen blauen Augen zu dem Burschennamen Heinrich's: „Vielliebchen!" Weniger genau paßte freilich der gewaltige Humpen, der vor ihm stand und der in kurzen Zwischenräumen immer wieder gefüllt werden mußte. Aber so gewinnend die Persönlichkeit und so glorios das Zechen dieses Studenten auch war, die öffentliche Aufmerksamkeit und die allgemeine Huldigung wäre ihm von diesem Kreise, in dem so viele hübsche Jungens und tüchtige Zecher saßen, gewiß nicht zu Theil geworden, wäre es nicht von ihm bekannt gewesen, daß seine Klinge so unwiderstehlich, wie seine Herzensgüte unerschöpflich war.

Wie es bei solchen Commersen zugeht, ist ja allbekannt. Die Fröhlichkeit war so laut und frisch, wie es für solche junge Herzen zuträglich ist — auf ein Mal flog's wie eine Wolke über die meisten dieser glatten Stirnen: ein junger Mann, ein Antinous an Kraft und Schönheit, war schallend in den Saal getreten und wurde von einigen Commilitonen lärmend mit dem Namen „Saul" begrüßt.

Digitized by Google

Es war das ein Kurländer, der die cameralistischen Studien soeben beendet hatte, Asmus Freiherr von Enningen hieß und über bedeutende Mittel verfügte, die er mit vollen Händen ausstreute.

Den Uebernamen „Saul" erhielt er wegen der vielen „bösen Stunden", die über ihn kamen, und in denen er durch seinen Spott wie durch seine furchtbare Klinge ebenso gehaßt wie gefürchtet war.

Die „Couleur", deren Feier man eben beging, war von ihm seit lange zur Zielscheibe ausgesucht, und es gab in ihr nur wenige Glieder, die nicht die Spuren dieses seltsamen Hasses als tiefe Narben im Gesichte trugen.

Die verschiedenen Studentenverbindungen hatten sich schon vor Wochen das Ehrenwort gegeben, während des Festes jedem Streite auszuweichen und keine Ausforderung zu acceptiren. „Saul" allein wollte sich einer solchen „lächerlichen" Anforderung nicht fügen und erklärte, dem Feste ganz fern zu bleiben. Das that er auch seit 24 Stunden; aber sei es, daß seine „böse Stunde" über ihn gekommen war, oder konnte er es so allein und verlassen nicht mehr aushalten, er erschien, wie wir eben gesehen, plötzlich im Saale, und es war gerade, als ob Lust und Fröhlichkeit in demselben Augenblicke den Saal verlassen hätten.

„Trete ich in ein Bethaus," höhnte der neu Angekommene, „oder in einen Kreis zechender Burschen? Und was für köstlich verwirrte Gesichter ihr aufweist! Ist es doch gerade, als ob der biblische Saul höchstselbst in eure Mitte getreten wäre mit wahnsinnigen Geberden und hocherhobenem Spieße! Und was seh' ich — dort sitzt ja der leibhaftige David, der blondlockige, singende und harfenschlagende Knabe."

Einer der beiden Vorsitzenden erhob sich jetzt rasch und flüsterte dem unwillkommenen Gaste einige Worte in's Ohr.

„Gut, gut," entgegnete dieser laut; „aber es litt mich zu Hause nicht mehr — und ich halte jede Wette, daß dieser blonde Junge da, dem Ihr thörichterweise einen so großen Pokal vorgesetzt habt, eine verkleidete Jungfrau ist, und die soll mir einen Becher credenzen und nach guter deutscher Sitte zuerst davon nippen."

„Da bin ich schon lieber" — sagte „Vielliebchen" mit heiterem Lachen — „der singende und harfenschlagende Knabe, der dem wilden Könige die bösen Geister austreibt. Sonst aber," setzte er ernst hinzu, „heiße ich Heinrich Trave und nennt man mich „Vielliebchen."

Mit unverhohlenem Erstaunen betrachtete der Kurländer die schlanke Gestalt des berühmten Studenten, der sich bei den letzten Worten wie zu ihrer Bestätigung erhoben hatte — da rief etwas ärgerlich der zweite Vorsitzende vom untern Ende der Tafel:

„Nun kennt ihr einander, und kraft meines Amtes trage ich Euch, Asmus Enningen, auf, als Gast bei uns Platz zu nehmen und Theil zu nehmen an unserm Feste oder — den Saal zu verlassen."

„Paul Kronich," sagte Asmus nach einem minutenlangen Schweigen, „Paul Kronich, Ihr habt Euern Beruf vollständig verfehlt. Ihr werdet ein schlechter Anwalt sein und hättet doch als Prediger die komischsten Wirkungen erzielt, von Eurer notorischen Freundesliebe ganz abgesehen."

Dem Sturm, der jetzt ausbrechen wollte, kam „Vielliebchen" rasch zuvor. Er hatte sich über die Tafel leicht hinübergeschwungen, und er und Saul standen jetzt einander gegenüber.

„Meine Freunde," sprach jener die Versammlung an, „mir, dem Gaste, gebührt wohl der Vortritt; ja oder nein?"

„Gewiß, gewiß!" erscholl's von allen Seiten.

„So wende ich mich zu Euch, Herr v. Enningen. Ihr seid den fremden Gästen dieser berühmten Universität hier im Saale just um Einen zu viel, entfernt Euch darum aus Höflichkeit. Wir reisen auch morgen noch nicht ab —"

„Nicht weiter," unterbrach ihn „Saul." „Der Saal ist geräumig genug, die Beleuchtung genügt, und was heute gethan werden kann, verschiebe ich nicht auf morgen. Hieher herbei! und marsch! Deine schönen Augen, „Vielliebchen!"

Alle waren aufgesprungen und eine unendliche Verwirrung erfüllte den Saal. Drohende Rufe erschallten von allen Seiten, und ein

Digitized by Google

unwiderstehlicher Keil schob sich zwischen die beiden Hauptpersonen.

„Ruhig, meine Freunde!“ hörte man „Vielliebchen“ rufen; — „tretet zurück; Burschenrecht, Burschenrecht!“

Die Studenten fügten sich augenblicklich, und jetzt trat Heinrich Trave auf den Kurländer zu, der mit über die Brust gekreuzten Armen mitten im allgemeinen Chaos ernst und finster dagestanden war, und richtete folgende Worte an ihn:

„Asmus v. Enningen, Ihr findet unter all diesen Jünglingen hier keinen, den Ihr Freund nennen dürft, und dreierlei Ursachen kann ich Euch davon nennen: adeliger Hochmuth ist's und Geldstolz und klopffechterischer Uebermuth. Ich kann Euch Euern Adel nicht streitig machen und Euern Reichthum nicht schmälern — aber Deinen tollen Uebermuth werde ich brechen, so wahr mir Gott helfe!“

Er hatte die letzten Worte mit erschütterndem Ernste gesprochen, und als er hierbei wie zum Schwure die rechte Hand halb erhoben hatte, schien seine Gestalt zu wachsen, und seine Augen strahlten in einem furchtbaren Glanze.

Der Angeredete schien ein Mal wie zum Sprunge sich zu neigen, aber er hielt an sich, und nur die Worte: „Die Hieber, die Hieber!“ entrangen sich seiner hochwogenden Brust.

Dem Kampfgesetze wurde Genüge geleistet; je zwei Zeugen standen mit entblößter Waffe hier und dort; die Kämpfer hatten ihre Röcke abgeworfen, und jetzt kreuzten sich die geraden Klingen mit den Spitzen nach unten. Sie standen einander so nahe, daß ihr heißer Athem sich mischte: „Saul's“ energischer Kopf wie aus Erz gegossen, während aus den Zügen „Vielliebchens“ alles Weiche und Schwärmerische, das sonst in ihnen vorherrschte, wie durch Zauberei verschwunden schien.

Ein gellender, markerschütternder Schrei unterbrach plötzlich das unregelmäßig sich folgende Klirren und Klingen der Waffen; „Saul“ lag mit blutüberströmtem Gesicht ohnmächtig auf dem Rücken, und zwei junge Aerzte leisteten knieend die erste Hilfe. Kaum eine Minute später trat ein Student hastig zu dem starr vor sich hinblickenden „Vielliebchen“ mit den Worten hin: „Mach' fort, Du hast ihn geblendet,“ und eine Stunde darauf war Heinrich Trave in Sicherheit.

Asmus von Enningen konnte nach einer Krankheit von vielen Monaten sein Lager wieder verlassen — aber sein Augenlicht hatte er verloren. Er trug diesen furchtbaren Verlust mit der Kraft einer männlichen Seele.

Plötzlich verschwand er und mit ihm ein armes Mädchen, mit dem er früher bekannt gewesen und das ihn während der Krankheit nicht verlassen hatte. Man erfuhr nachträglich, daß er durch die Treulosigkeit eines Verwandten um den Rest seines arg mitgenommenen Vermögens gekommen sei, und nach einigen Monaten war er vergessen.

Viele Jahre später sah man täglich mit einbrechender Dunkelheit an der Straßenecke einer großen Stadt, in einen ärmlichen Mantel gehüllt, einen Mann stehen, der, einen alten Hut in der Hand, den Vorübergehenden leise die Worte zurief: „Ich bin blind.“

So stand er eine Stunde da, worauf immer ein schöner Knabe an der Hand eines Mannes erschien und den Bettler abführte. In einer entfernten Vorstadt machten sie vor einem alten Hause Halt und verschwanden in der dunklen Flur.

Eines Abends jedoch war der Platz an der bekannten Straßenecke leer geblieben; der blinde Bettler war gegen seine Gewohnheit nicht erschienen, und auch seine zwei Begleiter wurden nicht gesehen. Aber in jenem alten Hause liegt der Bettler im Sterben; zu seinen Häupten steht ein hagerer Mann, dessen lange Locken vor der Zeit ergraut sind, und in dessen überaus sanftem Gesichte ein großer Schmerz ausgedrückt ist; an der Seite des Lagers kniet ein Knabe, auf dessen lockigem Haupte die Hand des Sterbenden ruht. Dieser heißt Asmus v. Enningen, seinem Sohne hat er den Namen Heinrich gegeben.

„Mein armer Heinrich,“ spricht Asmus, „Du bist 13 Jahre alt und kein Kind mehr; Du kennst meine Geschichte — sobald Du vaterlos bist, gehst Du nach der Universitätsstadt . . . und fragst nach Heinrich Trave

Digitized by Google

mit dem einstigen Studentennamen „Vielliebchen"; er kann nicht verschollen sein. Sag' ihm, ich starb in Frieden mit aller Welt, ohne Adelstolz, ohne Reichthum und ohne Klopffechterhochmuth — sag' ihm, er möge Dir, meinem Sohne, die Liebe schenken, die er mir, Deinem Vater, nicht gewähren konnte. Hier die 50 Thaler werden die Reise möglich machen. Und Du, mein armer Freund, dessen Namen ich nicht erfahren sollte, und der seit Jahren mein treuer Gefährte ist, wer bist Du?"

Der Mann, der zu Häupten Asmus' stand, kniet jetzt vor dem Bette und ruft mit erschütternder Stimme: „Hier bin ich, hier kniee ich vor Dir, dessen Leben ich zerstörte, ich Heinrich Trave."

„Vielliebchen, mein Segen über Dich!" — waren die letzten Worte des Sterbenden.

Gemeinnütziges.

(Räucherpulver.) Ein Loth rother Rosenblätter, acht Loth Benzoe, vier Loth Gewürz-Nelken, ein halbes Pfund Storaxes, drei Viertel Pfund Berrsteines, ein Pfund vom besten Weihrauche und ein Loth Lavendel-Blüthen werden gröblich zerstoßen und gut unter einander gemischt. Wird Etwas von diesem Räucherpulver auf glühende Kohlen gestreuet, so verbreitet sich im Zimmer ein sehr angenehmer Geruch.

Denksprüche.

Was liegt in euch, ihr Thränen,
Für große Zaubermacht!
Ihr leuchtet, milde Sterne,
Durch düstre Schmerzensnacht.
Und wie der Wüste Wandrer,
Verschmachtend in dem Sand,
An der Oase Quelle
Sein Leben wieder fand,
So stärkt ihr gottgegebne,
Die Seele, die gepreßt
Vom Erdenleid, die Schwingen
Zum Sterben sinken läßt.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen,
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

Verschiedenes.

(Diplomatenwitz.) Ein Bankier, welcher in Renten speculirte, frug einst Talleyrand, ob er ihm nicht mittheilen wolle, was an der Sache Wahres sei; er habe gehört, König Georg III. von England sei plötzlich gestorben. Der Staatsmann erwiederte ihm, er würde sehr erfreut sein, wenn die Nachrichten, welche er geben könne, ihm von einigem Nutzen sein könnten. Der Bankier war glücklich, eine authentische Nachricht aus so hoher Quelle zu erhalten. Talleyrand aber fuhr mit geheimnißvoller Miene fort: „Einige behaupten, der König von England sei todt; Andere sagen, er sei nicht todt. Ich glaube weder dem Einen noch dem Anderen. Ich sage Ihnen dies ganz im Vertrauen und bitte dringend, mich nicht zu compromittiren."

(Feine Anspielung.) Während eines heftigen Regens saß eine Gesellschaft im Landhause einer Dame, ohne daß diese ihren Gästen auch nur die geringste Erfrischung anbot. Da bemerkte Jemand in pikirter Weise: „Es ist doch sehr angenehm, wenn es draußen so stark regnet, hier so trocken zu sitzen."

Der Schluß der Novelle: **Florence von Montigny** folgt in einer der nächsten Nummern, da wir das uns abhanden gekommene Manuscript zunächst ersetzen müssen. Wir bitten deßhalb unsere resp. Leser um Entschuldigung.

Auflösung der Charade in Nro. 23:
Thorschreiber.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 25. Dienstag, den 28. Februar **1865.**

Der schlummernde Barbarossa.

Seht ihr die Felsenkrone hoch in der gold'nen Au?
Einst wie der gold'ne Morgen, jetzt wie die Dämmerung grau!
Sonst war's die Burg Kyffhausen, jetzt nur ein Trümmermeer,
Drin schleicht im grauen Mantel die Sage hin und her.

Die Zeit mit ehr'nem Fittig schlug an die Felsenwand
Und brach nach langem Kampfe der Mauer steinern Band,
Die Zinne sank zerbrochen bis in das Thal zerstreut, —
Aus den zersprengten Rissen höhnt die Vergänglichkeit.

Und um die Riesenbrocken rankt Epheu sich empor.
Die Ulme zwängt die Wurzel in das gespalt'ne Thor,
Und ragt von hoher Warte ein grüner Riesenarm,
Drauf sitzt mit schwarzen Schwingen ein ächter Rabenschwarm.

Dort in des Berges Tiefe wölbt sich ein hoher Saal,
Der dehnt die weiten Hallen bis in das gold'ne Thal
Und stützt auf hohe Säulen der Bogen schwere Macht,
Und fernher glänzt die Wölbung als wie der Dom der Nacht.

Drin sitzt auf stolzem Throne, das Scepter in der Hand,
Die Krone auf dem Haupte, in purpurnem Gewand
Der Kaiser Barbarossa, ein herrliches Gebild,
Voll Majestät und Würde, so ernst und doch so mild.

Der Bart in dunklen Wellen fließt üppig niederwärts
Und wärmt im kalten Busen das starre Heldenherz;
Die Augen sind geschlossen, das edle Haupt gesenkt,
Wie Einer, der versunken an große Thaten denkt.

Er ist durch Merlin's Zauber gebannet und verflucht,
Zu schlummern und zu träumen in dieser Bergesschlucht,
Bis einst den Schwarm der Raben ein kühner Aar verscheucht,
Der sausend mit den Schwingen aus Deutschlands Norden steigt.

Dann soll er wiederkehren, der kaiserliche Held,
Und Deutschland wieder heben zum ersten Reich der Welt,
Und Deutschland wieder einen. — O du gelobte Zeit
Du Paradies voll Palmen! sag' an, bist du noch weit?

Einst trieb ein Hirtenbube die Geisen durch das Thal,
Und vollends niederträumend fand er den Zaubersaal,
Und wie er, von dem Schlummer geblendet, um sich sah,
Saß schlummernd, wie im Bilde, ein greiser König da.

Da rauschen süße Töne, wie ferner Harfenklang,
Daß es dem zarten Knaben bis in die Seele drang,
Und wie die letzten Klänge im weiten Raum verschallt,
Erhob sich auf dem Throne die schlummernde Gestalt

Und öffnete die Augen und frug im Geisterton:
„Umkreisen noch die Raben des Berges Felsenkron'?
Sprich! oder sitzt ein Adlerhoch oben auf der Wart'?"
Drauf winkt er mit dem Haupte und schüttelte den Bart.

„Herr," sprach der Hirt, „die Raben umkreisen noch die Höh'n,
Den Aar, den kannt' ich nimmer, wie weit ich sah, erspäh'n."
Da seufzte Rothbart düster: „Dann sind's noch hundert Jahr;
Schlaf ein, du müde Seele, noch schläft des Nordens Aar."

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Kann mir denn Keiner sagen, wann jener Hirt gelebt?
Ich dächte, ein Jahrhundert sei wahrlich schon entschwebt.

Entrollt, entrollt, Jahrzehnte, fahrt wie im Sturm dahin!
Noch schlummert Barbarossa. Wann, Adler, weckst du ihn?

* * *

So sang einst Otto Weber. — Noch immer fehlt der Aar,
Der von der Felsenkrone verscheucht der Raben Schaar!

Umsonst, daß wir auf Oestreichs, auf Preußens Adler seh'n,
Der Aar der deutschen Einheit ist nirgend zu erspäh'n!

Nur Einer kann uns helfen —, das ist Prinz Carneval!
Er muß ihn uns erschließen, des Berges Zaubersaal!
Wir armen Deutschen finden, was auch die Zeit uns beut,
Doch nur im Reich der Narrheit die deutsche Einigkeit!

Florence von Montigny.

Historische Novelle.

(Schluß.)

Jetzt öffnete sich die Thüre der Zelle von Neuem, und der Henker mit seinem Begleiter trat herein. Don Hernando kniete zu dem Gefangenen und intonirte die Sterbegebete. Eine sanfte Betäubung erfaßte Montigny, es war nicht die Furcht vor dem Tode, er kämpfte vielmehr gegen dies Gefühl der Ohnmacht, er wollte mit Bewußtsein sterben, schon fühlte er den Strick des Henkers um seinen Hals, hörte das Murmeln des Mönches wie aus weiter Ferne, ein Schleier fiel über seine Sinne, nur undeutlich erblickte er das Antlitz von dem Gehilfen des Henkers, welcher sich über ihn beugte, er wollte „Don Guzman!" rufen, aber seine Stimme wurde zum undeutlichen Röcheln, das plötzlich verstummte, sein Haupt fiel auf das Lager zurück.

„Er ist todt!" sagte der Henker mit lauter Stimme. Don Hernando stand schaudernd und mit wankenden Knieen auf, mitleidig sah der Henker auf den alten Mann, dessen Herz nicht so weltlich war, um nicht tief erschüttert von dem Morde eines Unschuldigen zu sein, er rang nach Athem.

„Geht hinaus, hochwürdiger Herr!" bat der Gehilfe mit leiser Stimme; „die Luft in diesem Kerker ist entsetzlich, draußen im Gange wird Euch besser werden. Wir haben jetzt noch das traurige Geschäft: der Todte soll in die Kutte des heiligen Franziskus gesteckt werden, damit die Kapuze über Hals und Kopf die Spuren der Erdrosselung verberge."

Der Geistliche tastete sich hinaus, ihn hatte ein Schwindel und Uebelsein befallen, welches er sich nur aus dem Entsetzen über den gehabten Anblick erklären konnte.

Mittlerweile trat der Arzt ein, er half rasch den Todten entkleiden; keine Silbe wurde zwischen den Männern gewechselt, denn jede Secunde Zeitverlust konnte tödtlich werden. Ein weiter Soldatenmantel wurde um den Todten geschlagen und derselbe rasch hinausgetragen, während auf sein Lager ein anderer Todter, mit seinen Kleidern angethan, und über diese, von der Kutte vollständig bedeckt, gelegt wurde. Das dunkle Haar, die scharf geschnittenen Züge konnten für die seinigen gelten; überdies bedeckte die Kapuze fast vollständig des Todten Gesicht, auch an seinem Halse sah man die scharfe Spur des tödtlichen Strickes, freilich konnte man auch bei näherer Untersuchung den Schuß finden, welcher gerade durch das Herz gegangen war; allein wer sah darnach? der Page Arthur und der Haushofmeister Peretz gewiß nicht, welche sich mit Wehklagen über ihren Herrn geworfen hatten und dessen Körper vollständig bedeckten. Wohl trat der Gouverneur einen Augenblick herein und faßte die schon steife Hand des Todten, welche er schaudernd wieder fallen ließ; er hatte gerade draußen dem Arzte die Erlaubniß gegeben, die Leiche des todtgeschossenen Soldaten Fabio für seine anatomischen Studien mit fortnehmen zu dürfen.

Nun verließ Don Eugenio den Kerker, um Befehl zur schleunigen Beerdigung Montigny's zu ertheilen, nachdem Don Hernando den Brief mit unterzeichnet hatte, daß Florence von Montigny vor seinen Augen

Digitized by Google

gestorben sei. Nur als der Sarg hereingebracht wurde, erhoben sich die beiden Getreuen von der Leiche, doch litten sie nicht, daß eine fremde Hand dieselbe berühre; sie legten sie selbst in den Sarg, und erst, als der Deckel fest zugenagelt war, fiel der Page ohnmächtig in Perez Arme, welcher ihn in seine Kammer trug.

Beide verließen bald darauf mit der Erlaubniß des Gouverneurs die Festung. Doch kaum hatte die Wache am Thore gewechselt, als der Page Arthur nochmals begehrte, herausgelassen zu werden; dies geschah auch und fiel Niemanden auf, denn Alles war bei dem Begräbnisse des Grafen Montigny, welcher an einem bösartigen Fieber gestorben und rasch begraben werden mußte.

Perez und Marie nebst Arthur kamen glücklich in Brüssel an, aber nur, um Helenens Grab zu finden, welche noch vor ihrem Gatten gestorben war. Don Guzman de Sylva aber, welcher seinen Posten in England wieder antrat, brachte einen kranken Diener mit auf das Schiff, der bleich und seltsam entstellt gleich einem Schatten herumwankte. Der Arme habe vor einiger Zeit einen Anfall der Pest gehabt, erläuterte Don Sylva, und hielt mit diesem Ausspruch alle Neugierigen fern. In London angekommen, verließ der Diener seinen Herrn, um sich auf dem Lande zu erholen.

Wir brauchen dem Leser wohl nicht zu sagen, daß es Florence Montigny war, welcher durch den edlen Don Guzman, der den Arzt und den Henker bestochen hatte, gerettet, in dem freien England ein neues Leben begann. Die Prinzessin Espinoy, die Gräfin Horn, Marie und Arthur waren die Einzigen, welche dieses Geheimniß kannten; für König Philipp, für die ganze übrige Menschheit war Graf Florence Montigny in dem kleinen Festungskirchhof von Simancas begraben. Don Guzman aber kaufte für seinen treuen Diener ein kleines Gut in dem südlichen England, machte denselben zum Pächter darauf und hatte nichts dagegen, als derselbe nach Jahr und Tag sein Bäschen Marie Hinsbank, eines wackeren flämischen Gastwirths Tochter, heirathete, welche, eine Waise geworden, dem Vetter nach England nachgereist war.

Was im Herzen des ritterlichen Don Sylva vorging, welcher seine eigene Liebe opferte und den Nebenbuhler mit eigener Lebensgefahr rettete, wollen wir nicht ergründen; doch seine Lippen und Hände bebten, als er bei der Hochzeit seines Pächters J. von Grote die Hände der jungen Eheleute in einander legte. Verheirathet hat er sich nie und so den Satz bewährt, welchen er damals gelegentlich seiner Erzählung im Schlosse Antony aussprach: daß auch ein Don Juan durch eine ächte reine Liebe bekehrt und auf ewig gebessert werden könne.

Montigny aber, obwohl lebendig todt für sein Vaterland und für seine Freunde, lebte noch ein langes und glückliches Leben mit seiner Marie in jener heiteren Provinz des fröhlichen Englands. Helenens Tod hatte ihn heftig ergriffen, sie war die Geliebte seiner Jugend, das Weib seiner ersten Liebe gewesen, aber Mariens treue und innige Liebe ließ frische Liebesknospen in seinem Herzen erblühen. Wohl war sein Name und sein Wappen in den Kerkern von Simancas begraben, und die Kinder und Enkel, welche sich im Laufe der Jahre um seine Kniee schaarten, erfuhren nie, welch ritterlicher Held ihr Vater, welch vornehme Dame ihre Mutter gewesen, sie blieben des wackeren Pächter Grote's wackere Kinder und hatten der stolzen Ahnenreihe nicht nöthig, um tüchtige Menschen zu sein und sich als solche im Leben zu bewähren.

Literatur.

Die Februarnummer von „Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften" bringt wieder eine Fülle von unterhaltendem und belehrendem Stoff. Voran steht eine Novelle „Reiner Wein" von W. H. Riehl, welche in der bekannten klaren und drastischen Weise des berühmten Verfassers eine höchst interessante psychologische Entwicklung vorführt.*) Mit großer Genugthuung wird man ferner den Schluß der Erinnerungen „Ein Pfarrhaus vor fünfzig Jahren" lesen. Eine Novellette von H. Smidt, Wissenschaft-

*) Wir werden diese Novelle in der nächsten Nummer abzudrucken beginnen.

Digitized by Google

liches von Emil Schlagintweit, Moriz Carriere u. A., sodann Mittheilungen aus der Jugendgeschichte Carl August's von Weimar, ethnographische und industrielle Nachrichten bilden den übrigen reichen Inhalt des Heftes, der wieder durch sehr ansprechende Holzschnitte geschmückt und erläutert ist.

Denksprüche.

Klugheit des Mannes, Geduld der Frau
Ist bester Mörtel zu Hauses Bau;
Mannswerken und Frauenwalten
Muß das Haus zusammenhalten.

Bald thut man zu wenig und bald zu viel.
So kommt es, daß nie man erreichet das Ziel.

Andern läßt man es entgelten,
Wenn man sollte auf sich schelten.

Verschiedenes.

(Anekdote über Rossini.) Eine kleine Anekdote, die dieser Tage über Rossini bekannt geworden, zeigt, daß der stille Schwan von Pesaro für Musik noch immer das lebhafteste Interesse an den Tag legt. Verflossene Woche sagte der Maestro zu Marmontel, Professor des Piano am Pariser Conservatorium: „Man behauptet, daß meine Compositionen für Klavier gegen die Regeln des Fingersatzes verstoßen. Das ist leicht möglich, denn ich bin nur ein sehr mittelmäßiger Pianist. Es dürfte wohl nothwendig sein, mich zu meiner Ausbildung hierin bei dem Conservatorium einschreiben zu lassen." Der Professor nahm die Bemerkung für einen heitern Einfall Rossini's und erzählte sie lachend weiter. Sein Erstaunen war natürlich um so größer, als bald darauf Rossini im Conservatorium erscheint, um eine Karte als freier Hörer für den Cursus des Professors Marmontel bittet und sie auch ausgefertigt erhält. In der That, ein bewunderungswürdiges Beispiel von Bescheidenheit und für Viele eine gute Lehre! Herr Auber, der Rossini die Karte überreichte, hatte die Bemerkung darauf geschrieben, daß man dem berühmten Zögling, wenn er auch den Cursus nicht ganz regelmäßig besuchen werde, ein wenig durch die Finger zu sehen gesonnen sei.

(Was der Deutsche nicht Alles mit „Schlägen" abmachen kann.) In keiner Sprache hat man eine manchfachere Benützung und dadurch natürlich veränderte Bedeutung gewisser Wörter, als in der deutschen. Was wird nicht Alles mit dem Worte „trinken" abgemacht; kommt der Deutsche aber erst an „schlagen", dann weiß er für die verschiedensten Situationen ein dem „Schlagen" entsprungenes und verwandtes Wort. So z. B. schlagen; ausschlagen, nämlich nicht annehmen, in eine Rubrike einen Betrag einsetzen, aus der Art u. s. w.; dreinschlagen; einschlagen, in eine Art, beim Handel seine Zustimmung geben u. s. w.; durchschlagen; beschlagen wird das Pferd, ja sogar ein Candidat muß gut beschlagen sein, wenn er durch's Examen kommen will; verschlagen kann der Rücken sein, aber auch der Kopf eines schlauen Menschen ꝛc.; entschlagen; hinausschlagen; wegschlagen; fortschlagen; heimschlagen; zerschlagen; erschlagen; zuschlagen; beischlagen; drauf- und drüberschlagen; hin- und herschlagen; auf- und abschlagen; berathschlagen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Alles dies und noch mehr läßt sich mit „Schlagen" abmachen in unserer deutschen Sprache.

(Aus der Schule.) Lehrer: „Was haben die Israeliten gethan, nachdem sie das rothe Meer passirt hatten?" — Schüler (stotternd): Sie — — sie — — sie — —" Lehrer (böse werdend): „Nun, was thaten sie?" — Schüler (schnell): „Ich glaube, sie trockneten sich ab."

Homonyme.

Unsere Namensschwestern lieben
Uns zu ihrem Schmucke sehr;
Aber diese Namensschwestern,
Mancher liebt sie noch viel mehr.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 26. Donnerstag den 2. März **1865.**

Reiner Wein.

Novelle von W. H. Riehl.

I.

Es ist eine ganz eigene Empfindung, vom Pferde zu fallen, so eigen, daß sie sich gar nicht genau beschreiben läßt; man muß sie ein Mal erlebt haben oder noch besser mehrmals. Es fällt sich so überraschend geschwind! Ich meine, wenn wir eben erst Sitz und Bügel verloren haben, so ist die Spanne Zeit, bis wir uns selbst am Boden wiederfinden, verzweifelt kurz; in all der Geschwindigkeit aber können wir gar viel uns denken und vorstellen; denn ein Pferd ist schnell und ein Fall noch schneller, aber die Gedanken sind doch allezeit am schnellsten.

Das erfuhr Franz Hertorf vom Roßmarkt in Frankfurt, als er beim Stückschießen von 1664 über die Festwiese ritt. Er lenkte den stolzen Schimmelhengst Cyrus recht straff und keck, und wie er des alten Schöffen Lippold Silberborn mit seiner schönen Tochter ansichtig wurde, ließ er das Pferd majestätisch im kurzen Galopp ansprengen. Da krachte unversehens unter der Nase des Reiters ein Böller los, das Feuer schlug ihm fast in's Gesicht, daß er jäh zusammenfuhr, und weil der Reiter erschrack, so erschrack das Pferd doppelt, that einen Seitensprung in den Graben, welcher die kanonirenden Bürger von den Zuschauern trennte, brach in die Vorderbeine, warf sich aber im Nu mit wüthender Schnellkraft wieder empor, schleuderte den Reiter weit ab und jagte mitten in die Schußlinie der Geschütze. Fast im selben Augenblicke stand aber auch der Reiter schon wieder auf den Füßen, sprang dem Thiere nach, daß plötzlich wie eingewurzelt stehen geblieben war, faßte es fest mit der Linken am Zügel, klopfte ihm ohne eine Miene des Zornes oder der Strafe gutmüthig lächelnd mit der Rechten auf den Hals und sagte: „Cyrus, Cyrus! Warum hast Du mir das gethan?“ Dann schwang er sich leicht wieder in den Sattel und lenkte das immer noch zitternde und scheuende Roß mit sicherer Führung über den Graben zurück.

Handumkehrt, wie man drei zählt, war die Geschichte verlaufen. Aber was dachte der Reiter nicht Alles in der Geschwindigkeit! Ein ganzer Liebesroman war mit ihm durchgegangen und vom Pferde gefallen. Er wußte wohl, welch gefährliches Thier er ritt, allein Cyrus war der stolzeste Hengst, d'rum hatte er ihn eigens für heute gewählt. Und war er, Franz Hertorf, gleich nur ein neu eingebürgerter Weinhändler, so wollte er sich doch der Jungfrau Susanna Silberborn, die aus den edlen Geschlechtern des Hauses Limpurg stammte, als einen leibhaften Ritter zeigen. Mit diesen Gedanken galoppirte er an dem Schöffen und seiner Tochter vorbei. Und als er den aufbäumenden Hengst nicht mehr halten konnte und instinctmäßig nach der Mähne griff, da dachte er: „Nein! Susanna schaut auf Dich: lieber ritterlich herunterfallen, als unritterlich oben bleiben!“ und hielt sich, getreu diesem schönen Gedanken, am Zügel statt an der Mähne, wodurch er dem Cyrus das Maul blutig riß, daß ihn derselbe nun erst ganz unfehlbar abgeworfen hätte, auch wenn er kein Weinhändler gewesen wäre. Indem er dann aber auf die Wiese hinausflog, sah er einen Stein und dachte: „Dort wirst Du Dir den Schädel zerschmettern; das ist nun ein ganz besonderes Erlebniß und wird der Jungfrau Herz er-

Digitized by Google

weichen!" Allein er hatte den Satz noch gar nicht recht ausgedacht, so stand er auch schon wieder ganz hell auf den Beinen und wußte weniger, wie er jetzt so geschwind in die Höhe, als wie er vorhin so geschwind heruntergekommen war. Und da er nun dem verteufelten Cyrus nachlief, quer durch die Schußlinie, meinte er, eine Stückkugel werde ihm den Kopf vom Rumpfe reißen; aber dann sterbe er für Susanna. Dies war nun eigentlich ein Unsinn; denn Jungfer Susanne ahnte nicht das Mindeste von seiner Liebesschwärmerei: was hätte es ihr also für Nutzen gebracht, wenn ein Weinhändler vor ihren Augen zwiefach den Kopf verloren hätte, figürlich und natürlich? Dennoch gab ihm grade jener gedankenlose Gedanke so stolzen Muth, daß er sich kühn wieder auf den scheuen Hengst schwang und geschlossenen Sitzes wie ein Stallmeister unter die staunende Menge zurückritt.

Sowie er sich aber hier wieder auf sicherem Boden und in sicherem Gange fühlte, brach alle seine Spannkraft mit einem Male. Es überfiel ihn eine Scham und ein Schreck über das eben Erlebte, daß die zitternden Kniee kaum mehr Schluß zu halten vermochten, und so trabte er barhäuptig (der Hut war auf der Wiese geblieben) und gedrückt nach Hause, und als das Pferd endlich von selbst vor dem Stalle stehen blieb, rutschte er im Absteigen herunter, als ob er das Fallen noch ein Mal probiren wolle.

Allein der Schreck kam nicht bloß nach, sondern nach dem Schrecken auch der Trost. Ein Augenblick war wie ein Lichtstrahl in seine Seele gefallen und leuchtete jetzt wieder hell auf. Als ihn das Pferd abwarf, hatten alle Umstehenden gelacht; nur Susanne lachte nicht, sie wurde leichenblaß und schrie und zitterte. Das hatte er bemerkt, ja hätte er's nicht so scharf bemerkt, so wäre er vielleicht fester im Sattel geblieben. Jener Schrei wurde ihm zu Hause am einsamen Abend zum beglückenden Wahrzeichen: war es nicht der erste Laut der Theilnahme für ihn, welcher der vornehmen Jungfrau über die Lippen gekommen?

Freilich kannte er den ganzen Verlauf dieser Theilnahme nicht. Genau besehen erging es nämlich folgendermaßen. Als Susanne den Reiter so hochgemuth heransprengen sah, sagte sie zu ihrem Vater: „Da kommt der junge Hertorf und sitzt wie ein rechter Geck auf dem großen Gaule." Im Anblick des Sturzes erblaßte sie dann freilich und schrie, wie Frauenzimmer pflegen, und war eine ganze Weile versteinert vor Schrecken. Doch erholte sie sich bald und sagte lächelnd: „Für einen Weinhändler ist der junge Mensch nicht übel vom Pferde gefallen."

Wie seltsam aber streiten oft eines Mädchens Worte und Gefühle! Es klang dennoch ein warmer Ton bewegend aus der Stimme, welche diesen kalten Spott so leichtsinnig hinwarf.

II.

„Unsere erste Begegnung" — so nannte Franz Hertorf bald nur noch seinen Sturz auf der Festwiese, natürlich ganz still für sich, denn über derlei Dinge plaudert man nicht. Und er entsann sich dabei, daß schon ein Mal ein solcher Fall berühmt geworden war in der Geschichte der Geschlechter des Hauses Limpurg. Als nämlich Ambrosius Glauburger im Jahre 1498 mit einem Herzog von Braunschweig turnierte und denselben aus dem Sattel hob, ließ er sich zu Ehren des Herzogs mit herunterfallen. Die Geschichte war abgemalt am Tanzhause zum ewigen Gedächtniß, wie vornehm ein Frankfurter Patricier sei, daß er mit einem Herzog seine Lanze gebrochen, und wie artig, daß er den Herzog nicht allein habe vom Pferde fallen lassen. Franz meinte, die beiden Fälle seien nahe verwandt: was Ambrosius Glauburger aus Höflichkeit, das habe er aus Liebe gethan. Denn es däuchte ihm nachgrade fast, er sei auch mit Absicht nur so ein wenig herabgeglitten, bloß um das Auge der spröden Jungfrau desto sicherer auf sich zu ziehen, und man könne nicht wissen, ob diese erste Begegnung dereinst nicht auch einmal irgendwo abgemalt werde.

Der Vergleich mahnte ihn dann aber auch mit Schrecken daran, welch große Kluft bestehe zwischen jenen alten Geschlechtern, die mit Fürsten turniert hätten, jeden bürgerlichen Erwerb verschmähend nur der Wissenschaft, dem Kriegsdienste oder ihrer freien Muße lebten, vornehmlich aber „sehr difficile im Heirathen" waren — und ihm, dem neu

Digitized by Google

eingewanderten Kaufmanne. Allein, wer noch jung und schön ist und dazu ein erlesenes Weinlager am Roßmarkte hat, der sieht auch weingrünen Muthes in die Welt, und also dachte Franz Hertorf, es gebe zweierlei Edelleute, solche, die adelig geboren sind, und solche, die adelig leben und handeln, und wenn er nur diesen zweiten Adelsbrief in den Augen der Jungfer Susanne gewinne, so werde sie den Mangel des ersten wohl vergessen. (Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die alte gute Zeit.

Vielleicht keine Thorheit ist im Volke älter und tiefer gewurzelt, kein Vorurtheil allgemeiner verbreitet unter demselben, als der Glaube an die sogenannte „alte gute Zeit!" Erst wenn man in die Geschichte früherer Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückgeht, erkennt man im ganzen Umfange, daß gerade dieser Volksglaube auf nichts beruht, als auf der vollständigen Unkenntniß der früheren Zeiten. Schon wenn man dabei nur das letztvergangene Menschenalter berücksichtigt, sieht man, in wie verhältnißmäßig beschränkterm, theilweise kümmerlichem Umfange die Annehmlichkeit der Existenz für den Menschen im Allgemeinen vorhanden gewesen ist.

Das deutsche Volk begreift mit dem gewöhnlichen Ausdrucke „die alte gute Zeit" in der Regel die letzten drei bis vier Jahrhunderte, und dieser Aberglaube wurzelt am meisten im zünftigen Handwerkerstande, der sich allerdings in jenen Zeiten weit wohler befunden hat, gegenwärtig aber lediglich durch seine eigene Schuld zu der wachsenden Armuth gekommen ist, weil er an seinen veralteten Zunfteinrichtungen festhielt und die Freiheit der Arbeit Nichtzünftiger auf jede Weise zu beschränken suchte, dabei aber nicht ahnte, daß er unter diesem Kampfe gegen die ehrliche Arbeit der Hand selbst allmählig zu einem Stillstande kommen und vom Auslande, in welchem die volle Freiheit der Arbeit herrscht, überflügelt werden müßte.

Man hat viel von der Einfachheit der früheren Gebräuche und Sitten gesprochen und deßhalb die alte Zeit gepriesen. Ein geschichtlicher Rückblick in die Gewohnheiten unserer Väter und ihres Privatlebens wird die Thorheit jener Ansicht sehr bald darlegen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Lebensweise in früheren Jahrhunderten in vieler Beziehung sehr einfach war; aber aus welchem Grunde? Lediglich aus Unkenntniß höherer feiner Genüsse, lediglich wegen der mangelhaften, erst in der Entwickelung begriffenen Stufen des Handelsverkehrs, der Gewerbe und der Verbindungen der einzelnen Völker untereinander. Trat ein Mal bei einer Gelegenheit ein Einzelner aus dieser Einfachheit heraus, so war, wie dies bei niedriger cultivirten Völkern immer der Fall ist, die Unmäßigkeit alsdann um so größer. Gelage, Hochzeiten waren mit einem ungeheuren Aufwande verbunden, wobei in den höheren Ständen besonders die enormen Massen von Speisen und Getränken für unsere Zeit auffallen müssen. Auf der Hochzeit Wilhelm's von Oranien wurden 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Roggen, 13,000 Scheffel Hafer, 3600 Eimer Wein und 1600 Fässer Bier verzehrt. Die Hochzeitsgäste hatten allein 5647 Pferde mit. Bei der Hochzeit Eberhardt's von Württemberg im Jahre 1474 erschienen 14,000 Gäste, bei der Ulrich's von Württemberg im Jahre 1511 wurden 136 Ochsen, 1800 Kälber, 2759 Krammetsvögel verzehrt. Neben dieser Massenaufzehrung und alsdann nie ausbleibenden Unmäßigkeit gehörte noch in den höheren Ständen der Dienertroß zur Repräsentation des Standes. Der Herzog Alba hatte in seinem Palaste in Madrid 400 Bedientenkammern und bezahlte monatlich 1000 Pfund Sterling Lohn. In Rußland hielt noch vor 1812 mancher Adelige 1000 Diener, von denen alsdann ein jeder nur eine bestimmte einzelne Beschäftigung zu verrichten hatte. Gabel und Messer kannte man wenig oder gar nicht, und als einst die Gemahlin eines Dogen in Venedig anstatt mit den Fingern mit aus der Ferne bezogenen Gabeln gegessen hatte (mit „Zweizacken", wie die Chronik sagt), so glaubte man, daß dies ein Hochmuth sei, der leicht von der strafenden Hand des Schicksals verfolgt werden könne. Eine englische Chronik von 1775 klagt über die neue Sitte, daß man seit

Digitized by Google

Kurzem viele Kamine einrichte, anstatt nur ein offenes Feuer im Zimmer anzumachen (Oefen kannte man natürlich damals noch nicht), und daß man statt hölzerner Schüsseln sogar irdene und zinnerne gebrauche. Es läßt sich leicht annehmen, daß, während schon der Gebrauch so einfacher Gegenstände als ein hochnöthiger Luxus ausgeschrieen wurde, die arbeitenden Classen sich in einem Zustande befanden, den wir in unserer heutigen Zeit für das größte Elend halten und kaum für den Aermsten unter den Armen noch als erträglich ansehen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Glas, Porzellan und Achat auf eine feine und dauerhafte Art zu kitten.) Man mischet ein Loth Hausenblase, einen Eßlöffel voll Knoblauchsaftes, zwei Quent Mastixes, fünfzehn Gran Leimes, ein Achtelmaß Weingeistes in einer Schale, bestreicht mit dieser Mischung die zerbrochenen Stücke, setzt sie zusammen, bindet sie fest auf einander und läßt sie einige Stunden trocknen, schabt dann dasjenige, was sich auswendig angesetzt hat, ab, und die Verbindung ist geschehen. Weder kochendes Wasser, noch ein starker Druck kann die Verbindung trennen.

Lesefrüchte.

Ein müßiger Mensch gleicht einem stehenden Wasser, das fault und mit Ungeziefer angefüllt ist, weil es nicht bewegt wird.

Wer ein Stück Brod fordert, ist edler, als der um eine Verbeugung oder um einen Blick bettelt, denn jenes ist ja mehr werth.

Schaffet die Thränen der Kinder ab! Das lange Regnen in die Blüthen ist so schädlich!

Verschiedenes.

(Heimathliebe.) Ein Grönländer, in seinem Boot durch einen Sturm verschlagen, war von einem Wallfischfahrer aufgenommen und nach England gebracht worden. Anfangs ein Wunderthier, hatte er sich als Diener in einem reichen Hause eine gute Stellung und zuletzt Selbstständigkeit erworben. Er war ein verheiratheter glücklicher Familienvater und Niemand ahnte, daß ihn noch Etwas an seine Heimath erinnern könnte. Schon war er 25 Jahre in England, als er eine Reise nach einem am Meer gelegenen Badeort machte. Auf einem Spaziergange sah er einen von den Wellen an Strand geworfenen todten Seehund liegen; jauchzend stürzte er auf ihn zu, fiel bei dem Seehund nieder, trank sich satt an dem Thrane, und das glänzende Gesicht und die thranigen Hände gen Himmel erhebend, rief er voll schmerzlicher Rührung aus: „O mein schönes Vaterland!“

(Ball.) Die Bezeichnung eines öffentlichen Tanzes mit dem Worte Ball ist aus einer altdeutschen Sitte entsprungen, die sich noch bis jetzt in manchen niederdeutschen Dörfern erhalten hat. Am zweiten oder dritten Osterfeiertage versammeln sich da die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt haben, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seide überzogenen großen Ball zu überreichen. Er wird auf einer geschmückten Stange in Prozession durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgepflanzt und endlich ihr im Hause überreicht. Dagegen ist sie verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanzen zu geben. So viele junge Eheleute da sind, so vielen wird ein Ball gegeben und auf jedes Ballgeben wird getanzt.

Auflösung der Homonyme in Nro. 25:
Blondine.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzkühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 27. Samstag, den 4. März **1865.**

Brod und Wein.

Wo goldne Aehren schwanken
Im milden Abendschein,
Und grüne Reben ranken,
Ging träumend ich allein.

Und als das letzte Glimmen
Des müden Tages wich,
Da weckten leise Stimmen
In meiner Nähe mich.

Es neigte zu der Rebe
Die Aehre still sich hin:
„Leb' wohl, o Schwester — lebe,
Auch wenn ich nicht mehr bin.

„Mich hat des Sommers Glühen
Zur Ernte früh gereift,
Noch darfst du grünen, blühen,
Ich werde abgestreift.

„Die Sichel seh' ich blinken
Und offen meine Gruft
Ich muß hinuntersinken,
Der Herr der Ernte ruft."

„Zur Gruft?" so haucht mit Beben
Die Rebe drauf ihr zu:
„Nicht doch, zu neuem Leben,
O Schwester, reiftest du.

„Aus deiner goldnen Hülle
Bricht auf des Herrn Gebot
Des Segens reichste Fülle,
Die Gottes-Gabe Brod.

„Und läßt der Herr die Reben
Auch einsam jetzt noch stehn,
Wir werden uns im Leben
Noch öfters wiedersehn.

„Zum Trost der Menschenherzen
Schuf uns Natur zugleich,
In Freuden und in Schmerzen
Begehrt uns Arm und Reich.

„Ich darf den Kranken laben,
Du stillst des Armen Noth,
Des Wirthes beste Gaben
Sind immer Wein und Brod.

„Bei jedem Mittagsmale,
Im häuslichen Verein
So wie im Fürstensaale,
Erscheinen Brod und Wein.

„So manchem Freundschaftsbunde
Muß ich das Siegel leihn,
Geh' ich in froher Stunde
Durch junger Becher Reihn.

„Doch reicht sein Brod dem Armen
Ein Kind mit zarter Hand,
So knüpfet das Erbarmen
Durch dich ein schön'res Band."

Mehr hab' ich nicht vernommen,
Was Aehr' und Rebe spricht,
Es ist die Nacht gekommen
Mit sanftem Sternenlicht.

Als höchstes Bild auf Erden
Seh' ich im Abendmahl
Zu Geist und Leben werden,
Was reift in Höh' und Thal.

O tröstender Gedanke!
Was wird der Mensch einst sein,
Kann schon aus Halm und Ranke
So hohe Kraft gedeihn!

Digitized by Google

Reiner Wein.

Novelle von W. H. Riehl.

(Fortsetzung.)

Also fuhr er nun recht hoch hinaus. Er wollte Unerhörtes thun, Thaten, wie man sie einem gewöhnlichen Weinhändler gar nicht zutraut. Weil es aber nicht mehr wie in der Ritterzeit Riesen und Drachen zu erschlagen gab, so begann er damit, daß er ein Fuder Hochheimer Zweiundfünfziger zu zweihundert Reichsthalern ersteigerte. Es war ein köstlicher Wein, und man nannte den Jahrgang damals nur „das Wunderjahr;" aber zweihundert Reichsthaler war auch ein Preis, den selbst für dieses edelste Gewächs kein Mensch noch gezahlt hatte. Die reichsten Käufer boten bis zu 150 Thalern; doch Franz Hertorf rief: „Zweihundert!" und Alle verstummten und fragten sich staunend, wie denn der Weinhändler so übertheuern Wein wieder an den Mann bringen wolle? Das war aber bald geschehen; denn schon des andern Tages schenkte Hertorf das ganze Fuder dem Heiligen-Geist-Spital zum Labetrank für Genesende mit der einzigen Bedingung, daß die Spitalleute an jedem hohen Festtage seine Gesundheit in einem Becher dieses Weines trinken sollten. Und den Becher schenkte er auch dazu. Das hieß doch adelig gehandelt!

Die Sache hatte aber zudem noch ihre besondere Feinheit. Denn der alte Schöff Silberborn zählte zu den magistratischen Pflegern des Spitals. Natürlich ging Hertorf grade zu diesem Pfleger und keinem andern, um das Geschenk anzumelden, und hoffte bei dem Anlaß doch auch die schöne Tochter zu sehen. Und in der That blühte ihm auch dieses Glück; denn als er zum Hausthore eintrat, ging sie eben hinaus und sagte deutlich guten Morgen. Der Alte nahm das überraschende Geschenk mit zögerndem Danke entgegen und belästigte seinen Besuch nicht mit allzu langem Gespräche.

Das war freilich wenig für zweihundert Reichsthaler; allein es war doch der zweite Anknüpfungspunkt. Am Abende schalt Lippold Silberborn bei seiner Tochter die Hoffart dieser verderbten neuen Zeit, wo Kaufleute mit fürstlichen Geschenken prahlten. Susanne entgegnete: „Hätte der junge Hertorf das schlechteste Faß aus seinem Keller geschenkt, so würdet Ihr ihn einen rechten Christen nennen; soll er nun darum ein schlechterer sein, weil er das beste geschenkt hat?"

Zur selben Zeit regte es sich in Hertorf's Hause am Roßmarkt von allerlei Künstlern und Handwerkern. Obgleich der stattliche Bau erst vor wenigen Jahren neu aufgeführt worden, so dünkte er dem Besitzer jetzt doch viel zu schmucklos, darum ließ er an der Vorderseite Festons in Stucco über den Fenstergewandungen anbringen und ein neues Prachtportal mit steinernen Säulen und grimmig züngelnden Löwenköpfen. Denn wo können wir den Leuten unser Geld und unsern Geschmack greifbarer zeigen, als an der Straßenfronte unseres Hauses? Mit genügender Neugierde beobachteten denn auch die Frankfurter, wie sich das Bürgerhaus in ein Herrenhaus verwandelte; ein Jeder wußte zu loben und zu tadeln, und Allen stand es fest, daß der junge Weinhändler viel reicher sein müsse, als man bisher geglaubt, auch verbreitete sich bald die Sage, er habe unlängst eine große Erbschaft gethan. Gelockt durch das viele Gerede ging denn auch einmal der Schöff mit seiner Tochter über den Roßmarkt, um die neue Herrlichkeit zu betrachten. Sie fanden den Hausherrn vor der Thüre, mit zwei Handwerksmeistern sich berathend, und begrüßten ihn recht gnädig, fast schon wie einen alten Bekannten. Franz Hertorf hätte vor Freude gestrahlt, wenn er vor Verlegenheit zum Strahlen hätte kommen können, und erläuterte beredten Mundes das begonnene Werk.

Ueber dem Portal stand eine kahle Wandfläche, für welche noch kein passender Schmuck gefunden war. Da meinte Susanne, Herr Hertorf könne ja einen Bachus hinaufmalen lassen, der auf einem Weinfasse reite. Es zuckte auf des jungen Mannes Gesicht, wie wenn er eine Ohrfeige erhalten hätte. Denn solch eine plumpe Figur war damals ein bräuchliches Schild der Weinhändler. Jungfer Susanne konnte bei seinem und seines schönen Hauses Anblick an so vieles Andere denken, warum grade daran, daß er ein Weinhändler sei? Doch faßte er sich rasch und sagte mit

Digitized by Google

artigstem Lächeln, der Vorschlag der Jungfrau solle ausgeführt werden.

Und nach drei Monaten lud er den Schöffen mit seiner Tochter ein, daß sie das nunmehr vollendete Bachusbild betrachteten. Wie staunten da die Beiden! Dieser Bachus war kein pausbackiger Bube, der trunken auf einem Fasse reitet, die Flasche am Mund, sondern ein edler Jüngling, auf antikem Wagen von zwei Panthern gezogen, und auf den gefleckten Raubthieren ritten zwei Genien und bändigten mit der Leyer und Flöte der weinverklärten Kunst die wilde Wuth des Gespannes. Als Rahmen um das farbenleuchtende Mittelbild aber schlang sich ein Arabeskenkranz, grau in grau, mit reizenden kleinen Gruppen aus der Bachussage. Das war kein Kaufmannsschild, sondern ein Kunstwerk. Johannes Sandrat, der Bruder des berühmten Joachim, hatte das Ganze entworfen und ausgeführt, und Johann Heinrich Roos die Panther auf dem Carton noch ein Mal insbesondere durchgebildet.

Mit Stolz blickte Hertorf jetzt bald auf das schöne Bild, bald auf die schöne Susanne; kein Edelmann hätte ja feineren Geschmack zeigen und bessere Kunstgönnerschaft üben können.

Endlich brach der alte Schöff das Schweigen, klopfte dem träumenden Mäcen vertraulich auf die Schulter und sprach: „Die Panther sind gut; man kann sie auf der Messe nicht besser sehen.“ Susanne aber fügte theilnehmend hinzu: „Das Bild ist ein rechter Schmuck für ganz Frankfurt. Ihr beschämet den Rath dieser Stadt; der wußte an dem Brückenthor nichts Gescheidteres malen zu lassen, als einen Juden, welcher auf einem Schweine reitet.“

Beim Heimgehen zankte der Vater die Tochter, daß sie so gesprochen; man müsse der neumodischen Hoffart, die über den Stand hinauswolle, nicht schmeicheln. Die Tochter aber erwiderte: „Dieser Hertorf ist entweder der gröbste Schwindler oder der feinste Weinhändler, welcher jemals gelebt. Das wird sich schon entscheiden. Dürfen wir ihn aber bis dahin tadeln, bloß weil er des Guten und Schönen zu viel thut?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die alte gute Zeit.

(Fortsetzung.)

Wo in jener Zeit Luxusgegenstände auftraten, da sind sie auch, ganz wie die Gebräuche, roh und massenhaft. Es ist nicht die Vorzüglichkeit der Arbeit, welche heutzutage bei den Reichen die kostbaren Gegenstände der Wirthschaft theuer macht, sondern meist das Gewicht und die Masse. Und wie sah es nun eigentlich in einer Privatwirthschaft aus? Leinenzeug hatte man zu jener Zeit noch fast gar nicht. Es ist uns noch eine Urkunde über eine Domäne Karl's des Großen aufbewahrt, in welcher das Inventar verzeichnet steht. Als Leinenzeug weist dasselbe nicht mehr als ein Handtuch und ein Tischtuch auf, und das war der Haushalt einer Domäne eines deutschen Kaisers. Die Gemahlin Karl's VII. soll ihrer Zeit die einzige Französin gewesen sein, die zwei leinene Hemden besaß. Fürsten machten sich damals Geschenke mit diesen Kleidungsstücken, eben als damals fürstliches Geschenk. — Die Gemahlin Heinrich's VIII. von England, die unglückliche Anna von Boleyn, pflegte, wie wir aus Urkunden erfahren, Speck und Bier zu ihrem Frühstück zu genießen. — Die Tafelgerichte selbst der Könige wiesen meist nur Hafermuß, Milch, Butter, Käse, Fisch, Hausthierfleisch und Bier auf. Es ist bekannt, daß der Mittelstand noch im Zeitalter der Reformation Hemden wenig oder gar nicht besaß und nackend zu Bette ging.

Man nehme nur allein den wichtigsten Consumtionsartikel der niedrigen Classen in heutiger Zeit gegen die Vergangenheit an: das Brod! Noch im Jahre 1700 aßen in Frankreich nicht mehr als 33 Procent der Bevölkerung Weißbrod; im Jahre 1791, welches also einzelne Glieder unsers Geschlechts noch erlebt haben, noch immer erst 37 Proc.; in England aß unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel Weizengebäck. Um das Jahr 1758 gab es hier etwa 6 Millionen Menschen, von denen $3^3/_4$ Millionen von Weizenbrod, 739,000 von Gersten-, 888,000 von Roggen-, 623,000 von Haferbrod lebten. In Irland rechnete man noch 1838, daß von 8 Millionen Einwohnern 5 Millionen meist Kartoffeln und $2^1/_2$ Millionen Haferbrod als Hauptnahrungs-

Digitized by Google

mittel genössen. Auch die älteren Völker lebten auf der niedern Culturstufe meist von Haferbrod; das Bier der alten Deutschen war ebenfalls aus Hafer gebraut.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die neuesten Nummern der von A. Haack in Berlin redigirten Muster- und Mode-Zeitung Victoria liegen uns vor und können wir nicht umhin, wieder auf die so ungemein reiche Ausstattung, wie die geschmackvollen Muster und Moden, als auch den übrigen so reichen Inhalt der Zeitschrift unsere Leser aufmerksam zu machen. Wir mögen den künstlichen Farbendruck der Stickmuster, die schönen colorirten Modekupfer oder die feinen Holzschnitte betrachten, Alles ist so überaus geschmackvoll und schön ausgeführt, daß diese in Deutschland erscheinende Mode-Zeitung allen im Auslande erscheinenden derartigen Blättern dreist an die Seite gestellt werden kann, ja daß sie wohl die meisten übertrifft. Der so ungemein billige Preis (1 fl. 10 kr. pr. Quartal) macht allen Damen, die so manches Muster zu Kleidungsstücken wie Stickmuster durch dasselbe erhalten, möglich, auf das Blatt zu abonniren.

Denksprüche.

Weh über die Geduld'gen,
Die immer Frieden wollen,
Die nie in Zorn entbrennen,
Die da noch schonen können,
Wo sie vernichten sollen!

Dem Hochmuth halt Bescheidenheit
Mit Selbstgefühl entgegen;
Am Ende auch Verächtlichkeit,
Will sich sein Kamm nicht legen.

Beglückt ist Der, den stille Freude rühret,
Im Schooß der Häuslichkeit, am Busen treuer Liebe.
Ihm wird sein Auge nie, ihm nie der Himmel trübe.

Verschiedenes.

Paris. Von den verschiedensten Seiten erheben sich Mahnungen und Betrachtungen über den übermäßigen Luxus, der jetzt mit Stoffmangel in den oberen Partien der feinen Damentoiletten getrieben wird. Man kann sich nicht mehr mit Anstand auf einem vornehmen Balle in einem anständig schließenden Kleide sehen lassen. Das Habillé ist entschieden zum Deshabillé degradirt, und diejenige Dame ist am besten gekleidet, die es am Wenigsten ist. Edm. Texier sagt im „Siecle": „Was noch heute vom Leibe (corsage) übrig geblieben ist, verlohnt sich kaum der Rede. Unsere Damen bekleiden sich jetzt, wie die Frauen der Wilden in den südamerikanischen Wäldern, mit — Halsbändern." Auch Hr. Venet, im „Monde," sagt: „Wenn sich heute eine unserer Modeprinzessinnen im Ballanzug öffentlich zeigte, so würde sie der erste beste Sergeant de Ville einsperren und das Polizeigericht sie verurtheilen." Bei dem letzten Balle des Hrn. Haußmann im Stadthause fuhr eine ältliche Dame vor, welche ihre junge Nichte begleitete. Sie trug ein sehr geschmackvolles graufeidenes Kleid, mit allem Zubehör von Spitzen, Diamanten ꝛc., allein das Kleid ging zu weit herauf. Der Huissier erklärte, nach einem kurzen, prüfenden Blick, das sei keine Balltoilette, und verweigerte den Eingang. Die Dame bittet, reclamirt, beruft sich auf ihr Alter und ihre schwache Gesundheit, und da Nichts hilft, wird der Hr. Oberhuissier gerufen, der mit großem Aplomb den Spruch seines Untergebenen in zweiter Instanz bestätigt. „Wer krank und alt ist, soll zu Hause bleiben," lautete der Bescheid des städtischen Cerberus. Endlich verstand man sich dazu, die Karte der unglücklichen Dame bis zu den Augen des Hrn. Präfecten gelangen zu lassen, worauf dieser die Zulassung der anstößigen Toilette verfügte.

Man könnte eine Menge Glückliche mit dem Glücke machen, welches in der Welt verloren geht.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 28. Dienstag, den 7. März **1865.**

Reiner Wein.

Novelle von W. H. Riehl.

(Fortsetzung.)

III.

Franz hatte den Vormittag geglüht im Feuer der Erwartung, und als Susanne mit ihrem Vater wieder hinweggegangen war, fror es ihn den ganzen Nachmittag.

Susanne war ein eigenes Mädchen. Groß, stattlich, voll in den Formen und von frischester Farbe, erschien sie aus der Ferne wunderschön; trat man ihr aber nahe, so waren die Züge um ein Haar zu scharf und männlich, die Farbe um einen Ton zu derb; die Schönheit stieg mit jedem Schritte, den man zurücktrat, und fiel mit jedem Schritte, den man herankam. Die Schwaben sagen von einem solchen Frauenbilde: „es fernelet." Nur der geistige Ausdruck des Auges wuchs in der Nähe. Alles dieses hatte Franz schon oft bemerkt und meinte, das sei grade nicht die schönste Schönheit, aber die gediegenste. Nun fand er heute, daß die Jungfrau auch noch in einem andern Sinne „fernele." Wenn er sie nämlich gar nicht sah, Tage und Wochen lang, so neigte sie sich ihm im Geiste immer liebevoller und huldreicher entgegen, hatte er sie vollends während eines ganzen Monates nicht ein Mal auf der Straße erblickt, so verkehrte er wunderbar innig mit ihr und sie mit ihm, und es hätte nur noch des letzten Wortes bedurft, so wären sie Braut und Bräutigam gewesen; — allein er brauchte dann nur wieder ein wirkliches Wort mit ihr zu reden und der ganze Rausch verflog, es überlief ihn kalt und er erkannte mit entsetzlicher Klarheit, daß Susanne gar nichts ahne von seinem vertrauten geisterweisen Verkehre, nicht ahne, daß er ihr zu Liebe den Cyrus geritten und den Wein so theuer gekauft und das Haus so kostbar habe schmücken lassen.

So war es in der That. Dennoch hatte das Mädchen gleichfalls eine gewisse Empfindung für den jungen Schwärmer, nur in einer der seinigen ganz entgegengesetzten Weise. Sie ärgerte sich über den Großthuer und zürnte dem Verschwender, ja sie war unter Freundinnen immer seine strengste Anklägerin. Trat er ihr aber ein Mal persönlich gegenüber, so zerrann der Unmuth und sie konnte seine wenigen bewegten Worte niemals ohne herzliches Mitleid hören. Der junge Mensch, welcher so sichtbar in sein Verderben lief, dauerte sie dann gar zu sehr. Er träumte sich am glücklichsten, wenn er sie nicht sah, und mußte sie doch suchen; sie suchte ihn gar nicht, fühlte aber doch eine gewisse Befriedigung, wenn sie ihm ungesucht begegnete. Und warum soll es uns nicht wohlthun, wenn wir gewahren, daß ein zweifelhafter Charakter aus der Nähe doch nicht halb so schlecht aussieht, als aus der Ferne?

Franz Hertorf verfolgte inzwischen unbeirrt die eingeschlagene Bahn im festen Glauben, sie werde ihn zum Ziele führen. Sein Geldbeutel hielt noch eine Weile vor, und war er nur erst einmal ein recht vornehmer und berühmter Bürger geworden, so mußte sich das Uebrige schon finden. Vom Weine allezeit nüchtern, im Geiste aber ewig trunken, war er jetzt schon ohne Zweifel der originellste Weinhändler. Auch drang er wirklich mehr und mehr in das Haus des Schöffen, und die Gespräche mit Susannen wurden ausgiebiger. Allein der Gegenzug ihrer Naturen verschliff sich dadurch keineswegs, sondern steigerte sich nun erst recht.

Digitized by Google

Denn stand Susanne dem jungen Hertorf gegenüber, so gab sie ihm zwar manches freundliche Wort, las ihm aber auch recht mütterlich den Text und dachte, wenn ich ihn nur immer unter den Augen hätte, so bliebe er vor tausend Thorheiten bewahrt und könnte späterhin irgend ein braves Bürgermädchen noch recht glücklich machen. Franz dagegen meinte manch Mal, verzweifelnd, wenn es ihm nur gelänge, bloß von fernher und in der Einbildung mit Susannen zu leben, das gäbe die seligste Liebe und Ehe, die je im Himmel geträumt worden sei.

Trotzdem ging jedoch seltsamerweise wieder all sein Sinnen dahin, der von fernher so reizenden Susanne seine Liebe einmal ganz aus der Nähe zu erklären. Vor diesem entscheidenden Schritt hatte er sich aber noch ein zwiefaches Ziel gesteckt, auf daß auch die letzten Vorurtheile des Schöffen gegen seinen geringen Stand zerstreut würden, ein Doppelziel, mit welchem er freilich zunächst nur das doppelt gesteigerte Mißfallen Susannens gewann. Allein da er ihr bisher überhaupt ja nur im Mißfallen einiges Wohlgefallen abgerungen hatte, so erschreckte ihn das gar nicht.

Erstlich trachtete er nach einem Sitz im Rathhause und zwar auf der zweiten Bank, auf welche neben viel vornehmern Leuten nur einige vornehme Kaufleute kommen konnten. Als Susanne davon hörte, fand sie dieses Vorhaben sehr anmaßlich; denn ein Mann wie dieser Weinhändler gehöre höchstens auf die dritte Bank. Doch da ihr Franz demnächst wieder zu Gesicht kam, dachte sie ganz still: für die dritte Bank ist er doch zu fein, und warum soll denn ein so reich begabter Mann seinen Ehrgeiz nicht eine Bank höher spannen?

Um aber jener zweiten Bank sicher zu sein, veränderte er sein ganzes Geschäft von Grund aus und wollte sich demnächst als wirklicher Großhändler entpuppen. Dies war das andere Ziel. Er mied von Stund an den Weinmarkt vor dem Leonhardtsthor, wo man am Mainufer unter schattigen Bäumen täglich Wein probirte und ausschenkte und die kleineren Käufe abschloß, und schickte statt seiner einen Geschäftsführer auf den Markt, der jedoch für sich bessere Geschäfte machte als für seinen Herrn. Allein das that nichts. Der Kleinverkauf — bisher freilich die beste Einnahmsquelle — sollte ohnedies allmälig ganz eingehen; dagegen nahm Hertorf den Rest seines Vermögens zusammen, um große Vorräthe einzukaufen und neue Verbindungen zu knüpfen. Die Leute redeten viel über diesen kühnen Aufschwung, und Susanne fand das Verschmähen des bisherigen sicheren Erwerbes äußerst unklug und spottete über den großen Handelsherrn, der für den Platz am Weinfaß zu gut geworden sei und nur noch vom Triumphwagen herab (wie der Bachus am Roßmarkt) seine Panther, das heißt seine zwei Handlungsdiener lenke. Als sie ihm jedoch ihre Meinung recht hart sagen wollte, schmolz diese Härte in den Ton des Mitleids, und der leichtsinnige Franz ließ sich den Uebergang recht wohl gefallen und meinte, Mitleid sei schon oft die Maske der Liebe gewesen.

Der Tag, wo sich's mit der zweiten Bank entscheiden mußte, stand vor der Thür. Hertorf's Hoffnung wuchs und wurzelte zuletzt so fest, daß er im Geiste die Bank schon ganz warm gesessen hatte, und als ihn gar nur vierundzwanzig Stunden noch von dem Termine der Rathswahl trennten, war seine Brust so übervoll des freheſten Muthes, daß ihm die Mauern der Stadt zu eng wurden. Er sprengte auf dem Cyrus hinaus in's weite Land, um bis zum sinkenden Abend den stolzesten, glückseligsten Zukunftsbildern nachzujagen, und fand des Nachts vor lauter Träumen keinen Schlaf. Am hellen Tage träumte er dann weiter. War nach dem Vorschlage des Schultheißen die Wahl vollzogen, so mußte alsbald ein Canzleischreiber bei ihm, dem Neugewählten, erscheinen und ihn auf den Römer entbieten. Dort schwur er den sogenannten „Corruptionseid" und empfing an der Thür die Glückwünsche seiner neuen Amtsbrüder. Alsdann aber wollte er stracks zu Jungfer Susanne eilen, um mit noch ganz anderen Schwüren als dem Corruptionseid den Tag zu besiegeln.

Er spähte recht oft durch's Fenster nach dem Canzleiboten. Endlich klopfte es an die Thüre; Hertorf setzte sich in würdige magistratische Haltung, bevor er Herein! rief. Es kam aber kein Canzleibote, sondern ein Handlungsdiener, welcher athemlos meldete, der

Digitized by Google

Geschäftsführer am Weinmarkt sei gestern durchgegangen. Das Wort schnitt dem unglücklichen Candidaten der zweiten Bank bis in's Mark; er hatte dem Geschäftsführer unbegrenztes Vertrauen geschenkt, er hatte ihn den Kaufmann spielen lassen, damit er selber Zeit gewönne, den Edelmann zu spielen, hatte Wechsel und Verträge unterzeichnet, welche ihm Jener vorgelegt, ohne daß er nur genau den Inhalt gelesen: das fuhr ihm jetzt Alles wie ein Wetterstrahl durch die Seele. Da klopfte es schon wieder. Jetzt kam wirklich ein Bote vom Römer. Allein es war der rechte nicht, sondern ein Gerichtsdiener, der dem Weinhändler Hausarrest ankündete, auf gestern bereits erfolgtes Andringen der Gläubiger, welche den durch des Geschäftsführers Flucht verstärkten Verdacht leichtsinnigen und betrügerischen Bankerottes nachgewiesen hätten.

Bei dem Worte „betrügerisch" gewann Franz Hertorf seine ganze Fassung und rathsherrliche Würde wieder. Er erhob feierlich den großen Rohrstock mit dem goldenen Knopfe, welchen er sich schon vor einer Stunde für den Gang auf den Römer zur Hand gestellt hatte, und sprach zum Gerichtsboten: „Lieber Freund, verbessere Er Seinen Vortrag! Ist mein Bankerott leichtsinnig, so kann er nicht betrügerisch sein, sondern höchstens ein betrogener Bankerott. Ehre mag noch bestehen neben dem Leichtsinn und in Ehren kann man auch betrogen werden, ja man kann sogar aus lauter Ehre Bankerott machen, aber betrügen aus Ehre kann kein Mensch!"

Und so fand Franz den ersten Trost in dem Gedanken, daß er zwar Geld und Freiheit möge verloren haben, aber seine Ehre nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die alte gute Zeit.

(Fortsetzung.)

Und wie stand es nun mit den niederen Classen in Bezug auf ihre rechtlichen Verhältnisse, denn von Freiheiten dürfen wir hier gar nicht reden. Der größte Theil derselben, außerhalb der Städte angesiedelt, befand sich in einem Lehns- und Abhängigkeitsverhältnisse von den größeren Grundherren und zwar vom Adel, welches sich von dem Sklavenzustande in vielen Beziehungen lediglich nur durch den Namen unterschied. Der Lehnsherr hatte Jahrhunderte hindurch eine fast unumschränkte Gewalt über Leben und Tod der Hintersassen. Die rohe Faustgewalt war dem niedern Stande gegenüber meist das entscheidende Moment. Die ursprüngliche Freiheit der alten Germanen war allmählig im Laufe der Jahrhunderte durch das wachsende Feudalwesen des Adels bis zu dieser Knechtschaft verkümmert. Wenn ehemals jeder freie deutsche Mann seine Waffen trug, und gräte diese das Zeichen der Selbständigkeit und der Berechtigung für die Volksversammlungen waren, so hatte jener klägliche Zustand der bürgerlichen Verhältnisse allmählich durch innere Kriege und Verarmung des Volks, durch die allgemeine Rechtsunsicherheit und das Raubwesen von Ritterhorden um sich gegriffen. Der Burgherr wurde durch seine bewaffnete Söldnerbande zugleich der Zwingherr der Landbewohner, die mit ihrem Erwerbe, ihrem Eigenthume, ja mit den heiligsten Gütern: Leben, Weib und Kind, in seine willkürliche Gewalt gegeben waren. Auch Diejenigen, welche der rohen Gewalt anfänglich sich nicht gebeugt hatten und noch einige Zeit freie Mannen geblieben waren, nahmen in ihrer Hilflosigkeit gegen die Quälereien und Gewaltthätigkeiten der Ritter und ihrer Vögte allmählig massenweise die Zuflucht zur freiwilligen Aufgabe ihrer Freiheit, um sich hierdurch von den Bedrückungen los- und durch Uebernahme der ihnen aufgelegten Feudallasten einen gewissen Schutz zu erkaufen. Das Elend war zu manchen Zeiten ein furchtbares, und mehre innere Kriege waren nichts als das zur Verzweiflung getriebene Elend des Volks. Unterrichtsanstalten gediehen erst mit der Befestigung und dem anwachsenden Reichthume der Städte innerhalb derselben. Von wohlthätigen Anstalten, von Einrichtungen für Krankheitspflege auf dem platten Lande war natürlich nichts zu finden, und so wie der gewöhnliche Mann ganz in die Willkür seines Gewalthabers und Lehnsherrn gegeben war, so blieb das Volk auch gegen einbrechende Epidemien hilflos, und nur auf diese Weise erklärt sich, daß jene furchtbare Krankheit, der schwarze Tod genannt einstmals ganze Länderstrecken menschenleer machte!

Digitized by Google

Wir wollen von dem Schrecken der Inquisition hier nicht ausführlich reden, welche das Blut Tausender durch das Henkerbeil vergoß und Abertausende auf dem Scheiterhaufen den Flammentod sterben ließ, in einer furchtbaren Verblendung und Verirrung des menschlichen Geistes, vor welcher wir in heutiger aufgeklärter Zeit mit Schaudern stehen. Wir wollen nicht alles Elends erwähnen, welches die einstige Unduldsamkeit in Glaubenssachen über Europa gebracht hat, der grausamen Marterungen jener unglücklichen Menschen, welche durch irgend eine Handlung oder ein unverschuldetes Zeichen an ihrem Körper, z. B. rothe Augen, als Zauberer oder Hexen galten und den qualvollsten Tod erleiden mußten. Es genüge hier nur die Erinnerung, daß die Hexen, nachdem ihnen in der Regel durch das Uebermaß der Schmerzen mittels der Folter das Geständniß ausgepreßt worden war, daß sie mit dem leibhaften Teufel in ein unmittelbares Bündniß getreten seien und mit ihrem Blute ihre Seele verschrieben, in einem Sacke, gleichzeitig mit einem Hunde, einem Hahne und, wo es sein konnte, einem Affen ersäuft wurden. Und dies nicht etwa schnell, sondern nach und nach, indem dieser Sack so oft auf einige Minuten unter das Wasser getaucht wurde, bis die Hexe mit den anderen unglücklichen Creaturen allmählich kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Unter der Masse der in unseren Tagen herauskommenden illustrirten Blätter nimmt die nunmehr im 5. Jahrgange erscheinende „Freya" unstreitig eine der höchsten Stellen ein. Wie viele andere, strebt auch die „Freya" ein Familienblatt zu werden, unterscheidet sich aber von vielen anderen sehr zu ihrem Vortheile dadurch, daß sie sich nicht durch jene etwas zu stark wirkenden Mittel einzuführen sucht, die am deutschen Familienheerde am wenigsten Anklang finden und heimisch werden sollten. Jene Greuel- und Verbrechergeschichten und mit diesen geistesverwandten Aufsätze, welche mehr und mehr Mode werden und zur Verderbung des Geschmackes und zur Verwilderung des Gemüths beitragen, begegnen uns in der Freya niemals. Ihre Blätter sind von einem edlen Geschmacke gesammelt und zu einem schönen Ganzen verbunden. In der Namensliste der Mitarbeiter finden wir so ziemlich alle die besten schriftstellerischen Kräfte vereinigt. Die Künstlergaben in Holzschnitt, Stahl- und Kupferstich sind ebenfalls der Art, daß sie mit dem Charakter des Textes harmoniren und einem besseren als dem landläufigen Illustrationsgeschacke genügen. Wir können deßhalb dem nach einer wirklich schönen, sittlichen Lectüre trachtenden Publikum die in Monatsheften à 24 kr. erscheinende Freya nach genommener Durchsicht mit bestem Gewissen angelegentlichst empfehlen. Als Gratis-Prämie wird dem 5. Jahrgange beigegeben der Kupferstich: Sixtinische Madonna von Raphael.

Verschiedenes.

(Ein Blinder.) Am neuen Museum zu Berlin stand eine Zeit lang ein blinder Mann mit einem zerlumpten Kinde. Ein Beamter, den sein Weg täglich vorbeiführte, reichte dem Blinden jedes Mal eine Gabe. Als er vor einigen Tagen wieder an die Stelle kam, fand er das Kind allein. „Wo ist Dein blinder Vater?" fragte der Wohlthäter. Die Kleine versetzte: „Der ist nur hinaufgegangen, um die schönen Bilder zu besehen!"

Erzherzog Johann von Oestreich begegnete einmal, als er einsam in einfacher Kleidung auf einem Jagdzug streifte, zwei Bauern. „Na guter Freund, bekommen wir heut noch Regen?" fragt er den einen leutselig. „Guck an Himmel nuf, dumm's Vieh, so siehst's selber," sagte der Angeredete. Der Andere stößt ihn an, als der Herzog vorbei ist: „Du, das war ja der Erzherzog!" „Ist's wahr?" sagt der Erste verwundert, „aber i bin froh, daß i net grob gwesen bin!"

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 29. Donnerstag, den 9. März **1865.**

Reiner Wein.

Novelle von W. H. Riehl.

(Fortsetzung.)

IV.

Der feinste Weinhändler, welcher in den Augen seiner Mitbürger nun doch plötzlich zum gröbsten Schwindler herabgesunken war, bekam einen harten Stand. Die Ueberschuldung berechnete sich auf zehntausendachthundert rheinische Gulden, und Franz Hertorf selber, dem doch so vieles Großartige über Erwarten gelang, hätte seiner Lebtage nicht gedacht, daß er so großartige Schulden machen könne. Vergebens rang er, den Richtern seine Unschuld und Unwissenheit darzuthun und den bodenlosen Abgrund seines romantischen Leichtsinnes zu veranschaulichen. Sie hatten kein Verständniß dafür. Kein Mensch wollte ihm glauben, daß er seit Jahresfrist den schlechten Stand seines Vermögens selber nicht gekannt und dem Geschäftsführer schriftliche und mündliche Vollmachten gegeben, deren Inhalt er gar nicht beachtet habe. Mußte er doch den letzten, einzig überzeugenden Grund, der in der Tiefe seines Seelenlebens lag, verschweigen. Die Richter sprachen von einem leichtsinnigen, ja von einem schelmischen Bankerott, und er hatte doch nur aus bitterer Noth Bankerott gemacht, aus Liebesnoth. Er schimpfte inwendig auf die erbärmliche Rechtspflege, welche gar keine Rubrik besitze für einen Bankerott aus Liebe, hätte sich jedoch eher die Zunge abgebissen, als daß er von dieser Ursache seiner Verschwendung und seines adeligen Abscheues gegen gemeine Rechnungsbücher, Wechsel, Quittungen und dergleichen bürgerliche Papiere gesprochen hätte. Sein geheimes Lieben war ihm heilig, er hatte es über alle Wolken hochgehalten, sollte er's in einen ganz ordinären Gantproceß herunterziehen? Und sollte er wohl gar zu den Acten geben, daß er so ungeheuer viel Geld und Mühe verschwendet für ein Mädchen, welches dann ihrerseits am Ende vielleicht zu Protocoll erklärte, daß sie von seiner Liebe niemals etwas gewußt habe, noch habe wissen wollen? Er hatte für den höchsten Besitz, für den Besitz des edelsten, ächtesten Menschenherzens schnöde Erdengüter eingesetzt, und wenn er diese nun verlor, war das ein leichtsinniger Bankerott? Und konnten seine Richter und Gläubiger denn überhaupt entscheiden, daß er in diesem Handel Bankerott gemacht habe? Das konnte nur Susanne und er selbst.

Mit solchen Gründen erhitzte und kühlte er zugleich seinen brausenden Zorn. Freilich würden sie ihm, wenn er sie ausgesprochen, nicht viel genützt haben, wie viel weniger also, da er sie steif und fest für sich behielt.

Kein Wunder, daß der Proceß einen schlimmen Ausgang nahm. Das leichtsinnige Bankerottiren war seit einiger Zeit zu Frankfurt stark in Mode gekommen; man mußte ein Exempel statuiren und that es vielleicht doppelt gern bei einem Manne, der vornehmer, feiner und besser hatte sein wollen, als seine Mitbürger. Also erkannte der Rath zu Recht, daß Franz Hertorf „einen schelmischen Bankerott gespielet," zumal er noch nicht zwei Jahre Haus gehalten. Man ließ ihm aber aus besonderer Huld die Wahl zwischen drei Strafen, entweder, er solle drei Mal je zwei Stunden am Halseisen stehen, oder lebenslang einen gelben Hut tragen, oder auf ewig im Schuldthurm sitzen.

Die Wahl schien nicht gar schwer und der gelbe Hut sicherlich das kleinste von den drei

Digitized by Google

Uebeln. Doch Franz Hertorf wollte dies Mal nicht wieder leichtsinnig sein und bat um Bedenkzeit, daß er sich mit seinem Advocaten berathe. Dieser empfahl das Halseisen; es sei zwar nicht die angenehmste, aber doch die kürzeste Strafe, sechs Stunden seien geschwind vorbei, auch fehle es hier nicht an achtbaren Vorgängern; denn erst um Weihnachten habe ein wirklicher Edelmann wegen Diebstahls an demselben Eisen gestanden.

Franz fuhr den wohlmeinenden Rathgeber fast zornig an und rief, solche Schande wolle er nimmer erleben, und fragte dann, ob der gelbe Hut nicht vorzuziehen sei? man könne ja Winters und Sommers etwa einen Strohhut tragen. Als ihm aber der Advocat erklärte, was es mit dem gelben Hut für genauere Bewandtniß habe, da fiel ihm das Herz in die Schuhe. Wer nämlich als Bankerottirer zum gelben Hute verurtheilt war, der mußte, laut eines Rathsschlusses von 1581, sammt seiner Familie geringer gekleidet gehen, als die übrigen Bürger, und jedes öffentlichen Verkehres mit ehrlichen Leuten sich enthalten, bei Gefängnißstrafe; auch war er unfähig zu städtischen Aemtern, also ausgestoßen aus der Gesellschaft und politisch todt. Da hatte der Advocat also doch mit gutem Grunde das Halseisen als bequemer empfohlen: gleiche Schande lastete auf der eisernen Halsbinde wie auf dem gelben Hute, allein das Sinnbild der Schande trug man dort doch nur sechs Stunden, hier aber sein Leben lang.

Hertorf wollte verzweifeln über der Qual der Wahl. War hier am Ende gar die härteste Strafe die mildeste? sollte er ewiges Gefängniß, welches im ersten Augenblicke kein Mensch vorgezogen hätte, nicht doch zuletzt als Frucht reiflicher Erwägung begehren? In den Schuldthurm nahm er seine Ehre mit und konnte sie auch unverletzt wieder heraustragen, aber leider nur, wenn er selber im Sarge herausgetragen wurde. „Ewig" spricht sich so kurz, und ist doch ein gar langes Wort. Mit dem Halseisen oder dem gelben Hute war er todt für seine Mitbürger, todt für die Gemeinde; in ewiger Schuldhaft war die ganze Welt todt für ihn. Am liebsten hätte er sich gleich den Hals abgeschnitten, um der Wahl zwischen jenen zweierlei Arten von Tod durch eine dritte noch tödtlichere Todesart enthoben zu sein, allein für's Leben würde er dadurch wenig gewonnen haben und für die Ehre auch nicht viel.

Nach langem Hin- und Widerreden erklärte endlich der Advocat, so ein wähleriſcher Mensch sei ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen, und überließ den überkritischen Weinhändler, dem nicht zu rathen und nicht zu helfen sei, dem eigenen einsamen Nachsinnen. Kaum aber sah sich Franz Hertorf allein und ohne Rechtsbeistand, so fand er auch einen erleuchteten Gedanken: Susanne sollte entscheiden!

Und kaum gedacht, so schrieb er auch schon einen Brief an die Tochter des Schöffen, und erst beim letzten Punctum erschrack er über seine eigene Kühnheit. Allein der Brief war geschrieben und ward augenblicklich gesiegelt und fortgeschickt.

Es war sein erster Brief an Susannen: wenige trockene Zeilen mit einer kurzen Schilderung der Sachlage und der schweren Frage, welche von den drei Strafen zu wählen sei? Franz empfand viel zu stolz und dachte viel zu gescheidt, als daß er auch nur die leiseste Ahnung von jener Leidenschaft hätte durchschimmern lassen, welche in diesem Augenblicke qualvoller als je zuvor sein Herz zerriß. Er hätte an seine Richter nicht gedrängter und gegenständlicher schreiben können, wie jetzt an die Jungfrau, und sie stand in der That als der Hauptrichter vor seiner bangenden Seele. Dennoch sagte er, da er das karge Blatt abgesendet, zu sich selbst: „Das ist nun mein erster Liebesbrief!" — nicht als ein Brief, in welchem er seine Liebe erklärt, sondern durch welchen er vielmehr die Liebe Susannen's, wenn sie auch nur in einem Fünklein geglommen hatte, zur Aussprache bringen mußte. Darum hoffte er auch, sie werde sich für gar keine von den drei Strafen entscheiden, sondern mit ihres Vaters Einfluß Aufschub, Gnade für Recht, oder wenigstens Abwendung der äußersten Schande herbeiführen. Der Schöff hatte freilich während des Processes nicht die mindeste Gunst für den Angeklagten gezeigt; allein was vermochte die geliebte Tochter nicht allezeit über den Vater! Hertorf's Hoffnungsträume schwangen sich sogar noch kühner auf. Niemals hatte

Digitized by Google

er auf das Geld der Jungfrau gerechnet: da sie aber nun doch einen steinreichen Vater besaß, so konnte sie immerhin den Alten zu einer Bürgschaft bewegen, zu einem Vorschuß, zur Einleitung eines Vergleiches mit den Gläubigern. Als er den Brief schrieb, hatte Franz nicht an dergleichen gedacht, es fiel ihm nur so nachträglich ein; doch wies er den Gedanken alsbald wieder von sich wie einen teuflischen Versucher. Nein, er wollte nicht losgekauft sein, er wollte kein Almosen aus eben der Hand, welche vielmehr von ihm den höchsten Reichthum des Lebensglückes hatte empfangen sollen. Er begehrte nur sein Urtheil.

Es kam in zwei Worten ohne Anrede und Unterschrift, aber sie waren von Susannen's Hand und in ihrem Geiste. Sie lauteten: „Ewiges Gefängniß."

Franz Hertorf meldete sich zum Schuldthurm auf Lebenszeit. Und es geschah ihm sein Recht, wie er's gewollt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die alte gute Zeit.

(Fortsetzung.)

Zu jener sogenannten „alten guten Zeit" gehören ebenfalls die Verfolgungen der einzelnen katholischen und protestantischen Religionsgenossen untereinander; die furchtbaren Religionskriege Englands, die gleich schrecklichen Deutschlands, jene Kriege, in welchen die eine Partei um eines einzigen abweichenden Wortes im Glaubensbekenntnisse die andere mit Feuer und Schwert verfolgte und jeden erdenklichen Martern unterwarf.

Dem Bürger- und Bauernstande war das Tragen gewisser Kleider, der Genuß gewisser Speisen aus dem Grunde untersagt, weil diese lediglich die höheren Stände in Anspruch nahmen. Dahin gehören die zahlreichen Tisch- und Kleiderordnungen des 13. und der spätern Jahrhunderte. In England verbot man im 13. Jahrhunderte das Tragen von Seide an Hut, Mütze und Hosen. Gegen das Ende unserer deutschen Ritterzeit war es nur den Reichsunmittelbaren erlaubt, in Kutschen zu fahren. Philipp IV. von Frankreich verbot den Bürgern alles Halten von Wagen, alles Tragen von Gold und Edelsteinen, nur gewisse Pelzwerkarten waren ihnen zu tragen gestattet; selbst der Preis der Stoffe war bestimmt. Bei Gastmahlen sollten Bürger nur zwei Schüsseln und eine Speckfuppe haben, in England unter Eduard III. höchstens zwei Gänge zu je drei Schüsseln, wobei noch besonders erwähnt wird, daß Pöckelfleisch für eine besondere Schüssel gelten solle. Die Versammlungen auf mehren deutschen Reichstagen, deren Protocolle uns noch aufgehoben sind, weisen heftige Debatten gegen das Schmausen der Geistlichkeit und der Mönche auf.

Ludwig XII. von Frankreich wandte sich namentlich gegen den Luxus von Gold- und Silbersachen, und ein Jeder, welcher ein Werthstück über 3 Mark kaufen wollte, hatte zuvor den königlichen Consens einzuholen. Durch ein Gesetz von 1543 wurde der Gebrauch von Pelzwaaren und Goldstoffen den Mitgliedern der königlichen Familie allein vorbehalten. Heinrich III. verbot den Bürgern den Gebrauch von vergoldetem Holze, von Blei, Eisen und Leder zu Luxusgegenständen in der Wirthschaft.

Als die Sitte des Rauchens aufkam, wandte sich die damals noch barbarische Zeit mit den rohesten Maßregeln gegen dieselbe. Ein Sultans-Befehl von 1610 gebot, daß jedem ertappten Raucher seine Pfeife quer durch die Nase gestochen und derselbe so über die Straße geführt werde. In Rußland setzte ein Gesetz von 1634 die Todesstrafe auf das Rauchen, was später in Abschneiden der Nase gemildert wurde. Papst Urban VIII. drohte im Jahre 1624 Denen, welche Schnupftabak mit in die Kirche nehmen würden, mit Excommunication, Innocenz XII. 1690 mit dem Banne.

1652 entstand das erste Kaffeehaus in England; 1670 das erste in Frankreich. Auch gegen diese Sitte wurden unterschiedliche grausame Verordnungen erlassen. Sultan Murat IV. verbot im Jahre 1633 den Kaffee bei Todesstrafe. Ein hessisches Gesetz vom Jahre 1766 untersagte denselben zunächst nur den Landbewohnern bei 10 Thalern Strafe; in Hildesheim ein Gesetz von 1768 allen Bürgern und Bauersleuten bei 6 Gulden Buße.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Landwirthschaftliches.

(Wirkungen des schwefelsauren Eisens.) Es ist die interessante Entdeckung gemacht worden, daß Gemüse und Fruchtbäume, mit einer Mischung von schwefelsaurem Eisen begossen, staunenswerthe Resultate erzeugen; Bohnen nehmen an Größe bei 60 Procent zu und werden viel schmackhafter. Unter den Früchten gewinnen die Birnen am meisten durch dieses Verfahren.

Der erzürnte Wetterprophet.

Venedig steht und jedes Städtchen; —
Und sagt' ich Sturm, rührt sich kein Blättchen; —
Und sagt' ich Schnee und sagt' ich Regen,
So muß der Staub die Straßen fegen; —
Und sagt' ich Frost, ist Sonnenschein:
Da möcht' der Teufel Prophete sein!

Mathieu de la Drome.

Verschiedenes.

(Der Jünger ist nicht über seinen Meister.) Ein Fechtmeister hatte sich den Ruf erworben, gute Fechter zu bilden. Da geschah es einmal, daß ein naseweiser Kumpan, als er glaubte, Alles dem guten Meister abgelernt zu haben, sich brüstete, jetzt wäre es ihm ein Leichtes, den Meister selbst zu überwinden. In Gegenwart mehrerer Kameraden forderte er seinen Lehrer. Dieser nahm die Forderung lächelnd an. Der Schüler war schon als tüchtiger Schläger bekannt. Der Zweikampf begann nach allen Regeln der Fechtkunst. Bald fing auch der Schüler an, seiner Stärke sich zu bedienen und trieb den Meister in die Enge. „Ha," murmelte der, „mit Zweien fechte ich nicht." Da blickte der Schüler seitwärts, den Zweiten zu sehen; unterdessen ward er vom Meister verwundet. „O," rief der Schüler, „das gilt nicht, davon haben Sie mir niemals etwas gelehrt." — „Das ist's eben," sagte der Meister, „hätte ich Euch Alles gelehrt, dann wär' ich nicht Meister geblieben."

(Verheirathung der Tscherkessinnen.) Bei uns heirathen die Männer meistens nach Geld, denn Geld gibt Ansehen, wenn auch keinen Verstand. Bei den Tscherkessen ist es anders, denn sie halten ihre Frauen für „die kostbarste und schätzenswertheste Waare." Sie lachen über die Unsitte der Europäer, die zu einer Frau noch Aussteuer begehren. Dagegen zahlt jeder Tscherkesse für seine Frau an deren Eltern oder Verwandte eine namhafte Summe, weil das Weib an sich schon der größten Opfer werth sei.

In Mexico hat man eine eigene Art, seine Begeisterung für ausgezeichnete Schauspieler oder Sänger an den Tag zu legen. Die ihnen dort wie hier gespendeten Lorbeerkränze werden nämlich dicht mit Onzas, einer Goldmünze von ungefähr 36 Gulden Werth, besetzt und öffentlich auf der Bühne überreicht, ohne daß Jemand etwas Anstößiges in dieser Huldigung fände.

In den Augen liegt das Herz. — Aber nicht in allen. In den Hühneraugen z. B. liegt der Schmerz.

Räthsel für Aerzte.

Wie heißt das Ziel doch eurer Bemühungen,
Dem ihr die Menschheit sicher entgegenführt,
Die euern Sorgen anvertraut ist,
Dieses erfreuliche Ziel der Müden?

Die Eitelkeit zwar brüstet sich gerne dort,
Und buntes Blumwerk breitet Natur und Kunst
Hin über die geweihte Stätte,
Wo die Trophäen der Kunst sich sammeln.

In seinen Feldern pranget ein Ritterschmuck,
Zahlreich und prachtvoll, freilich so niedlich nicht,
Als wenn die Ritter eines Ordens
Sich zu dem glänzenden Feste sammeln.

Und euer Lob singt schweigend die große Zahl
Von Volk und Edeln, welche vereinigt hier
Von schweren und von leichten Kämpfen,
Siegenden Helden vergleichbar, ausruhn.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 30. Samstag den 11. März **1865.**

Elegie.

Das waren schöne Stunden,
Da du für mich geglüht!
Jetzt bist du kalt und frostig
Und alles Leben flieht.

Du stehst vor mir so traurig,
So ruhig, marmorweiß;
Ich sink' an deinen Busen,
Er ist so kalt wie Eis.

Und eisig bin ich selber,
Vor Kälte starr und steif,
Und draußen ist es Winter
Und ringsum Schnee und Reif.

Laß ab, thörichter Knabe!
So tönt mir's in das Ohr,
Von solcher schnöden Minne,
Die sich dein Herz erkor!

Nicht doch! Meint Ihr ein Liebchen?
Ein Irrthum offenbar:
Es ist ein kalter Ofen,
In dem kein Feuer war.

Geduld! in wenig Tagen
Bekomm' ich den Gehalt,
Da kauf' ich Holz und Kohlen,
Dann ist es nicht mehr kalt.

Reiner Wein.

Novelle von W. H. Riehl.

(Fortsetzung.)

V.

Tief entrüstet hatte Susanne von fernher gesehen, welches schlechte Ende Franz Hertorf selbstverschuldet nahm. Doch konnte sie sich der alten Theilnahme nicht erwehren, als er ihr in dem Briefe noch ein Mal nahe trat. Urkunde dieser Theilnahme war die sechssilbige Antwort; denn hätte sie ihn nach Empfang des Briefes noch grade so schwer verdammt, wie vor demselben, so würde sie ihm gar keine Silbe geschrieben haben.

Als Hertorf das ewige Gefängniß vorzog, empfand sie eine stille Beruhigung, oder sollte man's Freude nennen? Er hatte doch Ehre im Leibe. Sie ward sehr nachdenklich wegen dieser Ehrenprobe. Wie dann so Woche um Woche verstrich und das Stadtgespräch über den leichtsinnigen Menschen verklang, und der Gefangene rascher, als man's hätte denken sollen, in Vergessenheit sank, da wuchs ihre verschwiegene Theilnahme gar seltsam. Sie blickte zurück auf seinen abenteuerlichen Lebenswandel und fand jetzt überall Züge edelen Ehrgeizes, wo sie früher nur den Hochmuthsteufel wahrgenommen. In der That, hier waltete ein gewisses adeliges Wesen, und das Schuldenmachen war ja auch adelig.

Und doch begriff sie bei Alledem nicht ganz, warum Franz grade von ihr sein Urtheil gefordert habe. Sie, die Tochter des vornehmen Hauses, mußte natürlich den Ehrenpunkt allein entscheiden lassen, während Hertorf, der bürgerliche Weinhändler, doch ganz leicht einen Ausweg hätte finden können zwischen höchster Schande und schwerster Strafe, den sie ihm nicht anrathen durfte. Er konnte ja den gelben Hut wählen, bei nächstem Anlaß aber aus der Stadt entweichen und anderswo sein Glück suchen. War er nur einmal vor dem Thor, so warf er den Hut in den Main, und kein Mensch sah es seinem Kopfe nachgehends an, ob einmal ein gelber Hut darauf gesessen

Digitized by Google

Was fesselte ihn denn so unlösbar an Frankfurt?

Beim Nachsinnen über diese Frage gingen der schönen Susanne, deren schwarze Augen etwas kurzsichtig waren, plötzlich einige kleine Lichter auf. Sie entdeckte einen gewissen Zusammenhang zwischen der Hoffart, welche den jungen Mann zu Fall gebracht, und seinen Besuchen in ihrem Hause, zwischen seinen tausend abenteuerlichen Plänen und der bewegten Stimme, womit er sie immer angeredet. Dienstfertige Freundinnen hatten ihr dergleichen mehrmals vordem zu Ohren gesagt, aber sie hatte es nicht hören wollen. Sie prüfte nochmals Hertorf's Brief, sie wog Zeile für Zeile: er las sich wirklich gar nicht wie ein Liebesbrief und dennoch konnte er von der höchsten Liebesverzweiflung dictirt sein. Also war sie wohl gar die unschuldige Mitschuldige an des jungen Mannes Ruin? Schuldlos, weil sie ja nicht geahnt, daß er ihr zu Liebe Bankerott gemacht, und dennoch schuldig, weil sie nicht viel entschiedener die Liebe und den Bankerott zurückgescheucht hatte.

Sie fühlte scharfe Gewissensbisse, und obgleich es ihr feststand, daß sie nicht hart und kalt genug gegen Franz gewesen sei, so fand sie ihn doch jetzt aus der fernsten Ferne weit besser und liebenswerther, als er ihr sonst jemals aus der Nähe vorgekommen war.

Es schien aber, als seien diese beiden Naturen bestimmt, sich nur zu nähern, um sich desto gewisser zu fliehen. Denn dem Gefangenen erging es grade umgekehrt. Während er vordem das Mädchen von fernher so wunderschön gefunden und von fernher am glühendsten für sie geschwärmt, erkannte er jetzt aus der Fernsicht des Schuldthurmes, wie toll und lächerlich er gehandelt und wie hart er zurückgestoßen worden war; er verschloß seine Augen gewaltsam dem verlockenden Bild, welches ihn bis dahin so oft in die Irre geleitet, und indeß Susanne nunmehr mit wachsend erregter Phantasie aus der Ferne seiner gedachte, prüfte er aus der Ferne seinen traumhaften Liebeswahn mit immer wacherem Verstande.

Inzwischen peinigte sich des Schöffen Tochter dergestalt mit ihren Selbstanklagen und andern räthselhaften Qualen, daß sie bleich und vergeistert aussah, als habe sie selber im Thurme gesessen. Das mußte ein Ende nehmen. Und wie sie denn allzeit ein etwas heroisches Frauenzimmer war, furchtlos und grade heraus, so sagte sie eines Tages ihrem Vater, mit welchem sie am Mainufer spazierte, der junge Hertorf im Schuldthurm lasse ihr keine Ruhe, er sei gewiß zu hart bestraft worden, sie selbst aber habe sicher beigetragen, daß er die härteste Strafe gewählt — und erzählte von ihrem seltsamen Briefwechsel, der den Ausschlag gegeben. Von der geheimen Ahnung, daß Franz ihr zu Liebe ein Bankerottirer geworden, erzählte sie freilich nichts.

Der Alte wies sie barsch zurück; er wollte gar nichts mehr hören von dem leidigen Proceß. Auch als Susanne hinzufügte, ein Betrüger sei Hertorf doch unmöglich, sonst würde er ein freies Leben in Schande einer ewigen Haft in Ehren vorgezogen haben, machte sie keinen besonderen Eindruck. Mit so subtilen Gründen richtete man nichts aus bei dem Schöffen.

Da kreuzte zufällig ein seltsamer Aufzug den Weg. Unter großem Volkszulauf fuhr man sechs Fässer herbei, und auf einem jeden steckte ein rothes Fähnlein mit der Aufschrift: „Stummer Wein" (so hieß damals der gefälschte Wein, weil er keine Ansprache hat an Auge, Zunge und Herz); vor den Fässern aber ging der Stöcker, des Henkers nächster Vetter, und als sie zum Fluß gekommen waren, schlug er den Fässern den Boden ein und ließ die trübe Brühe in's Wasser laufen.

Schöff Silberborn blieb nachdenklich bei dem Schauspiele stehen und sprach zu seiner Tochter: „Das ist doch ein rechter Schuft von einem Weinhändler, der die Leute mit dieser elenden Weinschmiererei hat betrügen wollen. Und wie milde straft man ihn durch das Ausgießen der Fässer, welche kaum die sechs rothen Fähnlein werth sind! Solchen Betrug hat Franz Hertorf nie verübt; er hat allezeit reinen Wein geschenkt. Du sprachst von Ehre, Susanne: — sieh! ein allezeit reiner Wein, das ist die höchste Ehre eines Weinhändlers. Und mir scheint, den Milderungsgrund dieser Ehre hat man in der That beim Urtel des jungen Hertorf vergessen."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ein Wort über die alte gute Zeit.

(Schluß.)

Es würde zu weit führen, wollten wir die traurigen Verhältnisse der früheren Zeiten im öffentlichen und Privatleben schildern und zeigen, wie in stetem Entwickelungsgange die Cultur vorwärts geschritten, Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit und das Leben selbst der ärmeren arbeitenden Classen von Geschlecht zu Geschlecht besser geworden ist. Die ungeheure Massenproduction unserer heutigen Industrie hat fast alle Bekleidungsstoffe und Wirthschaftsgegenstände nicht bloß unendlich vervollkommnet und fast für alle Verrichtungen des menschlichen Lebens die geeigneten Werkzeuge geschaffen, sondern alle Producte wohlfeiler gemacht, so daß es heute dem armen Manne vergönnt ist, nachdem er in den von dem Staate eingerichteten Schulen eine verhältnißmäßige Bildung erlangt hat, seine selbst einfache Wohnung in einem gewissen Grade behaglich und nett auszustatten, ja seine ganze Existenz menschenwürdiger und bequemer zu führen, als selbst in früheren Jahrhunderten der vermögende Bürgerstand, ja theilweise fürstliche Personen. Die Wohnungen der Großen in den früheren Jahrhunderten waren allerdings große, massenhafte Paläste und haben die Stürme der Zeit bis auf unsre Tage überdauert, aber innerlich waren sie so beschaffen, daß, wenn wir heutzutage derartige Gebäude besuchen, uns dieselben mehr wie Festungsgefängnisse erscheinen und selbst der Unvermögende seine kleine Wohnung einem solchen Palaste vorzieht. Der obengenannte Herzog Alba hatte in seinem Palaste zu Madrid allerdings 400 Bedientenkammern, aber keinen einzigen Salon, in welchem er Fremde würdig empfangen konnte. In dem Palaste Alfred's des Großen, Königs von England, mußten bei Sturmwind die Wände mit Teppichen verhangen und die Lichter in Laternen gestellt werden. Ein anderer König war der einzige Mann des Landes, der ein Paar seidene Strümpfe besaß, und borgte diese seinem Minister, als derselbe eine französische Gesandtschaft zu empfangen hatte.

Der Gebrauch der Fenster beginnt für die bürgerlichen Stände erst im 17. Jahrhundert allgemeiner zu werden, und wenn wir oben gesehen haben, daß der Besitz von zwei leinenen Hemden der Stolz einer Königin war, so bezeichnen wir heute die dürftigste Armuth des Aermsten damit, daß wir sagen, „er hat kein Hemd auf dem Leibe". Und auch dieses dürfte, wenn es vorkommt, nur auf ganz kurze Zeit, vorübergehend Statt finden, weil die Mildthätigkeit überall die hilfreiche Hand dem Armen entgegenstreckt.

Man denke im Gegensatze zu den plumpen Prunkgegenständen des Mittelalters an den heutigen, auch dem gemeinen Manne zugänglichen billigen Ersatz der Gegenstände aus edlem Metall durch die plattirten Waaren, durch Argentan ꝛc.; an den Ersatz der kostbaren Seiden- und Sammetstoffe durch die mit Baumwolle gemischten billigen Producte; man denke an die tausendfache Vervielfältigung von Kunstwerken durch Stahl- und Holzstiche, durch Abguß in Gyps und Metall, durch Galvanoplastik und Lichtbildnerei (Photographie, Daguerreotypie, Panotypie ꝛc.); an die ungeheure Verallgemeinerung der Schriften durch Schnellpressen; an das ungemein billige Zeitungswesen; man denke an die Gesangvereine, die jetzt selbst in entlegenen Dörfern des deutschen Vaterlandes sich und Andere durch Lieder und Gesänge erfreuen; man denke an die zahllosen Pianofortes, deren sich heute selbst in den entferntesten Gebirgswinkeln zum schönen und erhebenden Gebrauch der Mußestunden finden. Dieses Alles halte man der vererbten Thorheit und dem allgemeinen Geschwätz von der „alten guten Zeit" entgegen, und ein Jeder wird sich bewußt werden, daß er es auf's Freudigste zu begrüßen hat, dem gegenwärtigen, aufgeklärtern und gebildetern Geschlechte anzugehören, der Zeit der Eisenbahnen, Dampfschiffe, Maschinen und Telegraphen. Dieses Alles ist so recht die reale Poesie unserer Epoche, ein ruhmreicher Triumph über die rohen Kräfte der Natur, welche unser Geist gezwungen hat, in den steten Dienst der Menschheit zu treten und für deren bessere Existenz zu arbeiten.

Gemeinnütziges.

Reibt man Glycerin und geschlemmte trockene Bleiglätte zusammen, bis das Ganze einen

Digitized by Google

steifen Brei bildet, so erhält man einen Kitt, der in 10—30 Minuten zu einer harten gleichmäßigen Masse erstarrt und der mannigfaltigsten Anwendung, selbst unter Wasser, fähig ist. Da er ziemlich hohe Temperaturen auszuhalten vermag, so eignet er sich besser als die sogenannten Oelkitte zur Dichtung bei Dampfmaschinen ꝛc. **Probatum est!**

Lesefrüchte.

In der Liebe liegt sehr viel daran, daß die ersten Eindrücke von den sittlichen Schönheiten erzeugt werden; diejenigen, welche körperliche Schönheit hervorbringt, werden zu schnell wieder ausgelöscht.

Unentschlossenheit ist nachtheiliger, als schlechte Ausführung. Die Wasser werden nie faul, so lange sie laufen, sondern wenn sie stille stehen.

Verschiedenes.

In Paris werden Meeresstürme auf der Bühne durch eine schlaff gespannte grüne Leinwand vorgestellt, unter welcher zwei oder drei Dutzend Gamins mit aufgehobenen Armen umherlaufen. Der Director eines kleinen Boulevardtheaters sah einst zu seinem großen Erstaunen die empörten Wogen sich besänftigen und das Meer so glatt daliegen, wie bei einer Windstille. Mit einem dicken Knittel tauchte er nieder auf den Grund des Oceans, und siehe — da saßen die Wellen und fraßen Birnen. Wüthend fuhr der Director mit seinem Knittel unter die Sorglosen, und je kräftiger er ihn schwang, desto höher thürmten sich die Fluthen. Einen solchen Seesturm hatte Paris noch nicht gesehen. Um die Täuschung vollständig zu machen, erhoben die Gamins ein ohrenzerreißendes Wehegeheul. Die Gallerien waren über den Aufruhr der Elemente entzückt; ein Donner von Beifall erscholl, und das Stück machte zwanzig volle Häuser.

(Ein Brief von Beaumarchais.) Als „die Hochzeit des Figaro" — nicht die Mozart'sche Oper, sondern das französische Lustspiel, wonach der Operntext verfaßt ist — auf der Pariser Bühne erschienen war und ungeheures Aufsehen erregte, schrieb ein Herzog an den Dichter, er möge ihm doch statt einer großen Loge, die er (der Herzog) zur nächsten Vorstellung gemiethet, eine kleinere verschaffen, da einige Damen das Stück gern kennen lernen, aber sich nicht öffentlich sehen lassen wollten. Beaumarchais antwortete dem Petenten: „Ich habe keine Achtung vor Frauen, mein Herr Herzog, die einer Komödie, welche sie für unanständig halten, beiwohnen, wenn es nur insgeheim geschehen kann. Solchen Launen füge ich mich nicht. Ich habe mein Stück dem Publikum gegeben, um es zu unterhalten und zu belehren, nicht aber, damit unverschämten Weibern das Vergnügen wird, in einer kleinen Loge vortheilhaft davon zu denken, in Gesellschaften dagegen nachtheilig darüber zu schwatzen. Das Vergnügen des Lasters und die Ehre der Tugend — das ist die Koketterie unsres Zeitalters. Mein Stück ist gar nicht zweideutig; man muß es öffentlich sehen, oder es meiden. Ich grüße Sie und behalte meine Loge. Beaumarchais."

Es wird erzählt, daß die Damen von Troja in Nordamerika ganz etwas Neues auf ihren Märkten erfunden haben. Eine Anzahl hübscher Mädchen setzt sich hin und erlaubt Herren, sie zu küssen, für $12^1/_2$ Cents der Kuß. Ein Mädchen brachte 62 Dollars an einem Abende zusammen und ein junger Herr verausgabte an einem Tage 11 Dollars. Das Geld ist für die im Felde Kämpfenden bestimmt.

Die meisten Menschen hätten mehr Herz, wenn sie weniger Magen hätten.

Auflösung des Räthsels in Nro. 29:

Kirchhof.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 31. Dienstag, den 14. März **1865.**

Reiner Wein.

Novelle von W. H. Riehl

(Schluß.)

Durch fremde Gründe und die feinen Gedanken Susannen's wollte der Schöff sich nicht bekehren lassen, aber die Gründe, welche er aus sich selbst entwickelte im Anblick eines so lehrreichen Exempels, wirkten sichtbar. Doch sprach er nichts weiter.

Er hielt es auch geheim vor seiner Tochter, daß er desselben Tages noch in den Schuldthurm ging, um Franz Hertorf zu besuchen und ihm einmal kräftig auf den Zahn zu fühlen.

Der Gefangene saß vor einem Stoß Rechnungsbücher, welche er für ein großes Handelshaus verglich und auszog: denn in der Buchführung war er Meister.

„Ihr habt da eine etwas trockene Unterhaltung," bemerkte der Schöff nach dem Wechsel der ersten Grüße. „Es ist gar keine Unterhaltung, sondern eine Arbeit und zwar für's Geld," erwiederte Hertorf kurz und ohne sich stören zu lassen.

Ein langes Schweigen folgte. Endlich nahm der Schöff wiederum das Wort. „Seid Ihr zufrieden mit Eurem Arrest?" — „Nein!" entgegnete Franz, „das bin ich ganz und gar nicht. Durch ein Trugbild von Ehre habe ich mich hierher locken lassen und bereue jetzt bitter, daß ich den gelben Hut nicht vorgezogen."

„O hätte doch Susanne dieses Wort gehört," dachte der Schöff, „sie könnte dann ihre Einbildungen von der Cavalierehre eines Weinhändlers ein wenig aufklären!" Dann sprach er laut: „Und warum gefällt Euch denn der gelbe Hut jetzt besser als vordem?" — „Einen Augenblick Geduld, Herr Schöff!" murmelte der Andere, „ich verliere sonst den Faden meiner Addition." Und nachdem er die Summe ausgezählt und eingeschrieben, stand er auf und sprach: „Weil ich den gelben Hut für ehrenvoller halte! — Ihr staunt? — Ich ging allerdings hierher, daß ich meine Ehre rette um den Preis der Freiheit. Aber ist es nicht die größte Schande, daß ich mich hier füttern lasse, indeß nicht wenige geringe Leute darben, welche durch den Leichtsinn meines Bankerottes ihr Geld verloren haben? Seht, wenn ich den gelben Hut gewählt hätte, so könnte ich jetzt als freier armer Teufel in Frankfurt oder anderswo weit mehr Geld verdienen, als zwischen diesen Mauern; ich könnte in fünfzehn Jahren meine Schulden tilgen, indeß ich hier, günstig gerechnet, hundert Jahre brauche, und das ist mir doch etwas zu lang und meinen Gläubigern vermuthlich auch. Aeußerlich gewönne ich wohl Schande bei dem gelben Hut, aber innerlich stets wachsende Ehre. Ein Gespenst der Ehre hat mich ruinirt. Allein Ihr müßt nicht meinen, ich habe die Ehre zu hoch gegriffen, nein! ich griff sie zu tief. Da ich nicht adelig geboren war, wollte ich wenigstens adelig leben; ich flog über meinen Stand hinaus, aber ich flog nicht hoch genug, denn ich blieb an der Ehre Eures Standes hängen, über welche ich mich kraft der innerlichsten Ehre noch hoch hätte erheben sollen. Um wie ein Edelmann zu leben, verthat ich Hab und Gut; um wie ein Edelmann zu leiden, zog ich diesen Thurm einer beschimpften Freiheit vor, aber der ächteste Edelmann wäre ich dennoch gewesen, wenn ich zum gelben Hute gegriffen hätte, um möglichst rasch meine Schulden abzuarbeiten. Wo das Unrecht, welches ich Andern

Digitized by Google

zugefügt, am sichersten getilgt werden kann, da ist für mich die Ehre wiederzugewinnen, nicht hier, wo ich bloß dem Zeichen der Schande entflohen bin."

Der Schöff hätte dem Manne nach diesen Worten die Hand drücken mögen. Allein er that es nicht, sondern schwieg und sann nur eine Weile und verabschiedete sich dann so trocken, wie er gekommen war.

Er that aber etwas Anderes. Er berief die Gläubiger zusammen, streckte eine stattliche Summe für Franz Hertorf vor und verbürgte sich für Ablösung und Verzinsung der Schuldenmassen in geregelten Fristen. Dann bewirkte er im Rath auf Grund dieser Verständigung und durch seine Fürsprache, die um so kräftiger durchschlug, weil sie so kurz war, daß man Gnade für Recht ergehen und den Gefangenen des Thurmes wieder ledig ließ, nachdem er grade ein Jahr darin gesessen. Er behauptete, dieser Franz Hertorf habe zwar ächt adelige Schulden gemacht, sei aber jetzt zu so ächt bürgerlicher Anschauung vom Schuldenzahlen gekommen, daß man dieselben nicht hinter vier Mauern dem Gemeinwesen dürfe verloren gehen lassen.

Da nun aber der Schöff geschäftlich sich so enge verbunden hatte mit dem wieder ausgelösten Franz Hertorf, so war es kein Wunder, daß der junge Mann jetzt täglich aus- und einging im Hause des Schöffen. Doch sah er die Tochter anfangs nur selten, und Beide hielten sich kühl und verschlossen gegeneinander. Keines gestand dem Andern ein Wort von früheren Empfindungen, nur gewahrte Franz, daß Susanne in der Nähe jetzt viel liebenswürdiger geworden sei als vorher, und Susanne, daß man den Franz jetzt auch aus der Ferne mit rechtem Wohlgefallen betrachten könne.

Zwei Jahre lebten sie so in wachsender Freundschaft. Da gestanden sie sich endlich doch einige Worte, welche etwas über die Freundschaft hinauszielten. Sie sagten aber dem alten Schöffen noch keine Silbe davon. Erst als Hertorf wieder selbständig festen Fuß in seinem neugegründeten Geschäfte gefaßt hatte, wagte er, um die Hand der Tochter bei dem staunenden Alten zu werben.

Der Schöff kämpfte lange mit sich selbst. Da sagte Franz: „Bei der ersten Begegnung bin ich vom Pferde gefallen, zum ersten großen Liebeszeichen habe ich Bankerott gemacht, den ersten Liebesbrief schrieb ich, um zu erfahren, ob der Schuldthurm dem Halseisen oder dem gelben Hute vorzuziehen sei, Susannen's erste Liebe wandte sich zu mir, weil ich in ewigem Gefängnisse saß; dann gestanden wir uns lange unsere Liebe dennoch nicht, um eine zweijährige Freundschaft, die wir vor der ersten ungestandenen Liebe verabsäumt, vor der zweiten gestandenen Liebe nachzuholen — — —"

Franz konnte nicht weiter reden. Lippold Silberborn fand auch kein Wort; endlich fand er Thränen, und da löste sich dem harten alten Mann mit dem Herzen dann auch die Zunge. Er sprach: „Da Du Deine Liebe durch jene innerlichste Ehre gewannest, für welche selbst der gelbe Hut keine Schande mehr ist, so bist Du auch der Tochter aus einem edelen Hause nicht unwerth, und ich sehe nicht ein, weßhalb ich die Hand meines einzigen Kindes einem so einzigen Manne versagen soll, der den Most seiner Jugend so brausend hat vergähren lassen wie nur irgend ein Cavalier und doch als Mensch und bürgerlicher Weinhändler allezeit reinen Wein geführt hat."

Ein kleiner Schwindelscherz.

London. In Bond-Street sind so großartige Friseur-Etablissements wie vielleicht nirgends in der Welt. Douglas, einer der Hauptfriseurs, nimmt alljährlich nur durch seine Abonnenten 15,000 Pfund Sterl. ein! Wer kann sagen, wie viel durch kommende und gehende Kunden? Es ist schon allein ein Eintrittsgeld werth, die zierlichen, in kleine, hübsche Zelte abgetheilten Salons zu sehen, und hat man in solch einem Zeltchen, eingehüllt im weißen oder rosa Pudermantel, gesessen und einer der jungen Herrn hat uns à l'Anglaise oder à la Française frisirt, für's Letztere sind Franzosen da, so genirt man sich fast, ihm dafür die Taxe (10 Sgr.) zu geben. Er nimmt auch nichts, sondern erinnert uns nur mit zierlicher Handbewegung, daß unten in der Eintrittshalle bezahlt wird. Eine vortreffliche Einrichtung das? O wohl! In der Halle befindet sich ein ganzes Waaren-

Digitized by Google

lager von Toilettengegenständen, alle zu den theuersten Preisen; zu zwei Mal, drei Mal so theuern, als diese Bürsten, Pommaden, Essenzen, Parfüms und Fächer in bescheidenern Straßen kosten. Die jungen Mädchen dahinter in den elegantesten Anzügen haben eine Art und Weise, uns festzuhalten und uns ihre Waare aufzudrängen, die einzig — ach nein, die ebenso unerträglich ist, als die all ihrer Colleginen in andern großen Ländern. Man möchte sich die Ohren zuhalten und dankt dem Himmel, wenn man wieder in Freiheit ist. Doch das ist nicht der Schwindelscherz. Das ist nur alltägliches Verfahren in unsern Tagen und kommt auch in Deutschland vor.

Vor diesen Laden fuhr vor Kurzem eine Dame vor, befahl dem Kutscher, auf sie zu warten und trat hinein, sie wollte das Haar gescheitelt und verschnitten haben. Sie schien leidend zu sein, fuhr mehrere Mal mit dem Tuche nach den Augen und ließ sich von dem bedienenden jungen Mann Eau de Cologne bringen. Plötzlich sagte sie seufzend: „Mein Bruder ist geisteskrank geworden, auch ihm sollen die Haare verschnitten werden; ich möchte wissen, ob sich Jemand hier dieser Aufgabe unterziehen möchte? Ich bin gern bereit, zehn Guineen dafür zu geben!" Der junge Mann antwortete, daß er Herrn Douglas, den Chef des Etablissements, selbst rufen wollte. Als derselbe erschien, wiederholte die Dame, jetzt schon in der brüsken, englisch vornehmen Weise, ihr Anliegen, fügte aber noch hinzu, daß man es mit einem vollständig Irren zu thun haben werde und darauf vorbereitet sein müsse. Mr. Douglas versicherte, daß ihn das gar nicht erschrecke; er wolle, wenn die Dame es wünsche, sich selbst zu dem Kranken verfügen. „Nicht doch, ich werde ihn herbringen, ich will es wenigstens versuchen, halten Sie sich bereit; aber seien Sie auch darauf gefaßt, daß er allen nur denkbaren Widerstand leisten wird. Hier sind die zehn Guineen." Mit diesen Worten verließ sie das Haus, stieg in ihren Wagen und fuhr nicht gleich nach Hause, sondern nach einer der großen Seidenhandlungen. Dort kaufte sie für 100 Guineen Waare und ließ sie in ihren Wagen legen. Da sie aber ihre Börse bei Mr. Douglas vergessen hatte (wie sie glaubte), so ersuchte sie den Herrn der Handlung, ihr einen der Ladendiener mitzugeben, damit sie ihm das Geld einhändigen könne. Das war bald angeordnet und die Dame fuhr mit ihrem stummen, sehr respectvollen Begleiter zu Mr. Douglas, der, mit einigen seiner Gehilfen ihrer harrend, an der Glasthür stand. Als der Wagen hielt, sprang der stumme Begleiter natürlich zuerst hinaus, die Dame winkt: „Dies ist er!" Im Nu ist er umringt; man drängt ihn ins Haus, der Kutscher knallt, die Dame fährt davon und ward nie wieder gesehen.

Wie es dem armen, jungen Ladendiener und seinem gekräuselten, wohlgepflegten Haar weiter erging, wie lange es dauerte, bis er seine gesunde Vernunft bewiesen hatte; die Verwirrung von Mr. Douglas, die Entrüstung des Kaufmanns, das Alles überlasse ich der Phantasie meiner Leser und bemerke nur, daß dieses Ereigniß hier wie alle geschickt eingefädelten Schwindelgeschichten vom Publikum mit herzlichem Lachen aufgenommen wird.

Gemeinnütziges.

(Fleischsaft.) Professor v. Liebig hat aus Montevideo in Uruguay von einem Ingenieur, Giebert aus Hamburg, der nach Liebigs Methode versucht hat, das Fleisch der Büffel und Hämmel, welches die Eingebornen nicht verwerthen konnten, in Fleischsaft zu verwandeln, zwei große Gefäße mit solchem Saft zugeschickt erhalten. Bisher war es nur theilweise gelungen, das Fleisch dieser halbwilden Ochsen und Schafe, die lediglich der Häute und des Fettes wegen geschlachtet werden, durch Einsalzen oder Trocknen so zu conserviren, daß man es in den europäischen Handel bringen konnte, und es machte auf den Unternehmer, wenn er sah, wie nur der kleinste Theil zum Einsalzen verwendet und alles Uebrige in die Flüsse geworfen wurde, im Hinblick auf Europa einen peinlichen Eindruck und erregte in ihm den Wunsch, dieses Fleisch nützlich zu verwerthen. Da kamen demselben die chemischen Briefe Liebig's zu Gesicht, und nachdem er sich im Jahre 1862 in München in der Hofapotheke, wo wöchentlich Fleischextract bereitet wird, mit dem genauen Verfahren bekannt gemacht und in

Digitized by Google

Berlin mit dem dazu nöthigen Apparate sich versehen hatte, kehrte er im Jahre 1863 nach Uruguay zurück und hat nun glücklich einen köstlichen Extract hergestellt, der durch seine fett- und leimfreie Beschaffenheit eben so unveränderlich als wohlschmeckend und dabei so concentrirt ist, daß der Extract von 30 Pfund Muskelfleisch ein Pfund jener honigartigen Masse bildet: ein Quantum, das z. B. genügen würde, durch bloßes Zugießen von heißem Wasser, mit Brod oder Kartoffeln vermischt, für 128 Soldaten eine so kräftige und nahrhafte Suppe zu bereiten, wie man sie in den ersten Gasthöfen nicht schmackhafter bekommen könnte. Da die Einführung des Fleischsaftes zur Hälfte oder einem Drittel des gegenwärtigen Preises in Europa aus Ländern, wo das Fleisch kaum einen Werth hat, für die europäische Bevölkerung ein wahrer Segen wäre, so hat Professor v. Liebig sich bereit erklärt, falls der Fleischextract aus Montevideo den Anforderungen der Wissenschaft genüge, seine Aechtheit zu bezeugen, unter der Bedingung, daß der Unternehmer das Pfund Fleischextract im Kleinverkauf zu einem Drittel des gegenwärtigen Preises in Europa zu liefern im Stande sei. Nach den vorliegenden Erfahrungen dürfte sich dieser Preis auf etwa 3 Thlr. per Pfund stellen. Herr Giebert hofft monatlich 5000 bis 6000 Pfund nach Europa senden zu können.

Denksprüche.

Lern' von der Erde, die du baueſt, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und ſie vergilt's mit Huld.

Wer zwingen will die Zeit, den wird ſie ſelber zwingen;
Wer ſie gewähren läßt, dem wird ſie Roſen bringen.

Verschiedenes.

(Königlicher Vorzug.) Auf die Nachricht von der Niederlage des französischen Heers bei Roßbach sagte der König von Frankreich, Ludwig XV., weiter nichts, als: „Das muß man dem König von Preußen lassen, Treffen versteht er gut zu liefern; aber ich will wetten, er bringt in seinem Leben keine so schönen Sahnentörtchen zu Stande, wie ich.“ Der alte Fritz soll nicht den geringsten Neid auf diese Kunstfertigkeit verrathen haben, als ihm die Aeußerung zu Ohren kam.

Ein Edelmann versprach demjenigen seiner drei Diener, der ihm die gröbste Lüge sagen würde, eine Belohnung. „Ich habe nie gelogen,“ sagte der Erste. — „Ich kann gar nicht lügen,“ rief der Zweite. — „Meine beiden Dienstbrüder haben die reine Wahrheit gesagt,“ bemerkte der Dritte und bekam die Belohnung.

Ein verunglücktes Liebesgedicht.

Stets dein liebreich Bild umgaukelt
Freundlich mir den Sinn,
Stets in ſüßen Träumen ſchaukelt
Her es mich und hin.

In der Jugend Roſenhülle
Schwebt es mir voran,
Mit der Anmuth Zauberfülle
Lächelt es mich an.

Hülle? Fülle? Glanz und Düfte? —
Lauter dummes Zeug!
Buſtlich oder ſchlank von Hüfte, —
Mädchen, biſt du reich?

Bieder, treu und tief im Herzen
Liebesgluth-entflammt? —
Ach! mein Herr, Sie wollen ſcherzen,
Haben Sie ein Amt? —

Liebesreime, Liebesreime!
Bin ich bei Verſtand?
Solche dumme Herzensſeime
Sind nicht mehr courant.

r.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neuſtadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 32. Donnerstag, den 16. März **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.)

1. Kapitel.

Lucy.

Es lag tief in einem Grunde, inmitten reicher Wiesen und Weideplätze, von prachtvollen alten Bäumen beschattet; und du gelangtest dahin, lieber Leser, durch einen hohen Lindengang, rechts und links begrenzt von den üppigen Triften, über deren grüne Umzäunung hinweg die Rinder und Ochsen dich forschend ansahen, wenn du vorübergingst. Sie wunderten sich vielleicht, was du wohl hier zu thun habest; denn, wenn du nicht nach dem „Hof" gingst, lag kein vernünftiger Grund für dein Erscheinen an diesem Orte vor.

Am Ende der Allee befand sich ein von einem Thürmchen überragter Bogen; ersteres war mit einer alten, dummen Uhr versehen, die nur einen Zeiger aufzuweisen hatte, der direct von einer Stunde zur andern übersprang, ohne die dazwischen liegenden 60 Minuten eines Gedankens zu würdigen. Durch diesen Bogen tratst du in die Gärten von Audley-Hof ein.

Ein weicher Rasenteppich mit selten-schönen Rhododendron gestickt lag vor dir. Zur Rechten waren die Küchengärten, der Fischteig und der von einem ausgetrockneten Wassergraben umzogene Obstgarten, den an der einen Seite noch eine halbzerfallene über und über mit Epheu bedeckte Mauer schützte. — Zur Linken lief ein breiter Kiesweg hin, in welchem vor langen Jahren, als das Gebäude ein Kloster war, die stillen Nonnen Hand in Hand sich ergingen; ein mit uralten Eichen bepflanzter Wall schloß die Besitzung gänzlich ab von der Außenwelt und warf seine dunklen Schatten über Haus und Garten.

Das Haus war sehr alt und sehr unregelmäßig gebaut. Die Fenster waren ohne alle Symmetrie; einige schmal, einige breit; die einen mit schweren steinernen Kreuzen und reicher Glasmalerei, die andern in schwachen Holzrahmen, die beim geringsten Windstoß rasselten. Große Schornsteine ragten hie und da über die spitzen Giebel hinaus und schienen so baufällig, daß sie jeden Augenblick fallen konnten, wenn nicht der tausendarmige Epheu, der nach und nach an den Mauern hinauf über das Dach gewachsen war, sie stützte und umschlungen hielt. Das mächtige Hauptther aus Eichenholz und mit viereckigen eisernen Nägeln beschlagen war so dick, daß der eiserne schwere Klopfer nur mit dumpfem, halberstücktem Ton daran schlug.

Ein prächtiger alter Platz — ein Platz, über den die Besucher in Extase geriethen; bei dessen Anblick sie die Sehnsucht beschlich, mit dem Leben abgeschlossen zu haben und hier für immer verweilen zu dürfen, in den kühlen Teich zu sehen, die zierlichen Fische an die Oberfläche des Wassers zu locken — ein Fleckchen Erde, wo der Friede seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schien, wo jeder Baum, jede Blume, der Weiher und die Alleen, die altmodischen Zimmer, die tiefen Fensternischen, die grünen Wiesen und stattlichen Baumgruppen unter seiner sanften Berührung glücklich waren und Glück versprachen.

Ein nobler Platz war es; im Innern so-

*) Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß diese für unser Blatt aus dem Englischen übertragene äußerst spannende Novelle wohl den ganzen Jahrgang ausfüllen wird, weßhalb die gute Aufbewahrung der einzelnen Unterhaltungsblätter anzurathen sein dürfte.

Digitized by Google

wohl als nach Außen nobel — ein Haus, in dem man sich beständig verlor, wenn man die Verwegenheit hatte, es allein zu durchwandern; ein Haus, in dem kein Zimmer mit dem andern Sympathie hatte; war man durch mehrere geschritten, konnte man plötzlich durch ein paar schmale Stufen vor eine Thüre gebracht werden, die gerade in den Theil des Hauses führte, von dem man sich am entferntesten glaubte — ein Haus, dessen Plan kein sterblicher Baumeister konnte erdacht haben, welches vielmehr das Werk der guten, alten Erbauerin und Zerstörerin Zeit sein mußte: der Zeit, die in einem Jahr ein Zimmer hinzufügte, im andern eines einriß; die heute ein Kamin, das die Plantagenet gesehen, umstürzte und eines im Styl der Tudor aufrichtete; da ein Stückchen altsächsische Mauer rasirte, dort einen normännischen Bogen duldete; eine Reihe hoher, schmaler Fenster aus der Zeit der guten Königin Anna herausnahm und sie einem Speisesaal nach dem Geschmack des Hannoverer Georg I. einverleibte. So hatte sie es in eilf Jahrhunderten dahin gebracht, aus Audley-Hof eine architektonische Curiosität zu machen, wie in der ganzen Grafschaft Essex keine zweite aufzufinden war.

Ein solches Haus hatte natürlich seine geheimen Gemächer; die kleine Tochter des jetzigen Besitzers, Sir Michael Audley, hatte zufällig eines davon entdeckt. Eine der Diehlen des Fußbodens im Kinderzimmer hatte unter ihren trampelnden Füßchen sich gehoben und gesenkt, und der herbeigerufenen Wärterin gelang es mit Hülfe eines Dieners, das Bord wegzunehmen. Sie fanden eine Leiter, die zu einem Versteck führte zwischen dem Boden des Kinderzimmers und dem Plafond des Gemaches darunter. Dieser Raum war so nieder, daß man auf Händen und Füßen darin fortkriechen mußte, und enthielt nichts als eine sonderbar geformte eichene Truhe mit Priestergewändern, die wahrscheinlich in den Tagen des blutigen Religionskrieges zwischen Puritanern und Katholiken hier war versteckt worden.

Der breite äußere Graben war, wie schon gesagt, ausgetrocknet und mit Gras bewachsen. Die fruchtbeladenen Bäume des Obstgartens ließen ihre müden Aeste auf dem sanften Rasen ausruhen. Der früher genannte, den Garten begrenzende Lindenweg war so schattig, so geschützt vor Sonnenlicht und den Blicken der im Garten Wandelnden, daß er gemacht schien für geheime Zusammenkünfte; es war ein Ort, wo eine gefährliche Verschwörung mit eben so viel Sicherheit konnte ausgebildet, als ein zartes Liebesverhältniß unterhalten werden; und doch war er nur zwanzig Schritte vom Wohngebäude entfernt.

Am Ausgang dieser dunklen Arkade war ein kleines Gehölz, wo, halb begraben unter Gestrüpp und Buschwerk, ein alter Brunnen sich befand. Von den beiden Eimern existirte nur noch einer und das Seil, an welchem die geschäftigen Nonnen sie einst auf- und niedergelassen, um das frische Wasser zu gewinnen, war halb verfault. — So heimlich und schattig der Lindenweg aber auch war, bezweifle ich dennoch sehr, ob je ein romantischer Gebrauch davon gemacht wurde. Oft in der Kühle des Abends kam Sir Michael Audley herunter, um hier seine Cigarre zu rauchen; hinter ihm trollte sein großer Hund und zur Seite trippelte sein reizendes junges Weib; aber in zehn Minuten schon waren der Baronet und seine Begleiterin der flüsternden Linden und des stillen Wassers müde und kehrten nach dem eleganten Wohnzimmer zurück, wo Mylady träumerische Weisen von Mendelssohn spielte, bis ihr Gemahl in dem behaglichen Armstuhl einschlief. (Fortsetzung folgt.)

Wann schlafen die Mütter?

„Wann schlafen denn eigentlich die Mütter?" Diese Frage warf einst ein junger Mann in einer Gesellschaft anderer jungen Leute auf, und ein älterer Herr antwortete: „Die Hausmütter schlafen nie." — „Oho!" rief Einer und riefen alle Anderen. „Jeder Mensch muß schlafen, sonst wird er krank; die Mütter haben hierin kein Vorrecht der Natur, so gut es vielleicht auch für die Kinder wäre."

„Das ist nur eine allgemeine Behauptung," nahm der alte Herr wieder das Wort, „aber sie ist noch durch keine Erfahrung bewiesen. Wer von Ihnen, meine jungen Freunde, hat je seine Mutter, den Fall einer Krankheit vielleicht ausgenommen, schlafen gesehen?"

Digitized by Google

Einer sah den Andern an, die jungen Leute wurden verlegen. Endlich erklärten alle, daß sie sich nicht erinnerten, ihre Mütter, so lange sie als Kinder im elterlichen Hause waren, je schlafen gesehen zu haben. Wenn sie zu Bette gingen, war die Mutter noch wach, und wenn sie früh aufwachten, fanden sie die Mutter schon wieder in Thätigkeit, oder wenigstens wachend.

Und wenn man Hunderte junge Leute fragen würde, die meisten würden dieselbe Antwort geben. Wie läßt sich das auf natürliche Weise erklären?

Wir wissen es nicht; wir wissen nur, daß an den Müttern viel Wunderbares ist, das sich nicht auf natürliche Weise erklären läßt.

Da ist ein Mädchen, die immer wie ein Stein schlief bis tief in den Morgen hinein, wenn sie die Mutter nicht aufrüttelte, denn mit Rufen und Lärmen war sie nicht zu erwecken. Sie heirathet, sie wird Mutter, und nun erwachte sie bei der leisesten Klage des Säuglings in der Wiege. Wie sich das Kind nur regt, ist sie wach und hilfebereit, während der Vater nebenan von dem Geschrei des Kindes nicht geweckt wird.

Dafür scheint aber die Mutter für andere Leute, für andern Lärm kein Gehör zu haben. Der Gatte steht auf, zieht sich an, geht auf und nieder, singt, pfeift, feilt und klopft, die Mutter schläft, so lange das Kind schläft. Nun tritt der Vater zur Wiege, er richtet das Kind, das sich im Schlafe quer wälzte, er deckt es besser zu, das Kind rührt sich und die Mutter ist wach. So innig, so fest schlingt sich ein geistiges Band zwischen Mutter und Kind, es scheint, als ob noch ihr Blut in gleichem Gange pulsire, wie vor der Geburt, als ob das Kind an der Brust noch ein Theil ihres Leibes, ihres Lebens sei, und sie wacht und schläft mit dem Kinde, daher können die Kinder ihre Mütter nicht schlafen sehen.

Aber das Leben gleicht wieder Alles aus. Wenn die Kinder herangewachsen sind, wenn die Tochter wieder Kinder hat und nun die junge Mutter, die neue Hausfrau die Wache übernommen hat, dann bringen die Frauen den versäumten Schlaf wieder ein; die Natur hebt ihre ausstehenden Forderungen wieder ein. Alle Menschen schlafen, auch die Mütter, aber erst wenn — sie Großmütter geworden sind.

Gemeinnütziges.

Petroleum wird in den Feldlazarethen Nordamerikas mit überraschendem Erfolg gegen eiternde Wunden angewendet. Es lindert die Schmerzen, befördert rasche Neubildung und gesunde Körnung. Außerdem hält es Miasmen und Insecten ab.

Denksprüche.

Eigenthum nennst du stolz die schwankenden Güter der Erde,
Denkst nicht, daß der Tyrann: Zufall sie alle geliehn.
In sich selber nur trägt der Mensch sein einziges Erbgut:
Was der Geist ihm erringt, raubt ihm kein irdisch Geschick.

Hoffe Nichts und fürchte Nichts auf Erden
Mit Leidenschaft! und Du wirst glücklich werden.

Verschiedenes.

Vor Kurzem fand in Braunschweig ein Soldat der dritten Compagnie des Infanterieregiments in der Nähe des Bruchthores eine Brieftasche und nahm dieselbe einstweilen an sich, ohne ihren Inhalt zu besichtigen. Kaum war er indeß eine Strecke gegangen, als er einen nach Etwas suchenden Bedienten erblickte, von welchem er alsbald gefragt wurde, ob er nichts gefunden habe. Sofort antwortete der Soldat, daß er allerdings eine Brieftasche gefunden, und erhielt darauf von dem Bedienten die Eröffnung, daß diese Brieftasche seinem Herrn gehöre, welcher sich auf dem Bahnhof befinde, um weiter zu reisen, und ihn beauftragt habe, die nöthigen Schritte zur Wiedererlangung des Verlorenen zu thun. Der Soldat erklärte, er würde diesem Herrn das Gefundene zurückgeben, wenn ihn der Bediente zu demselben führen wolle. Beide

MÜNCHEN

Digitized by Google

begaben sich nun auf den Bahnhof und trafen daselbst einen elegant gekleideten Reisenden, welcher äußerst erfreut war, als ihm die Brieftasche eingehändigt wurde. Er durchflog den Inhalt, nahm die Brieftasche zu sich, zog seine Börse und gab dem ehrlichen Finder fünf Thaler mit der Frage, ob er mit dieser Belohnung zufrieden sei. „O ja" — erwiderte dieser schmunzelnd — „wenn Sie mir aber noch eine Kleinigkeit zulegen wollen, so habe ich auch nichts dagegen." Der Herr lachte, fragte den Soldaten nach seinem Namen und notirte sich denselben; es läutete zur Abfahrt, Herr und Bediente flogen mit dem Zuge davon, und der Soldat verfügte sich, vergnügt über das ihm widerfahrene Glück, in die Kaserne. Vor einigen Tagen aber erhält der Soldat eine gerichtliche Vorladung und wandert, gespannt darauf, was solches zu bedeuten habe, dem Gerichte zu. Wer möchte aber das Erstaunen, wer überhaupt den Zustand des Vorgeladenen schildern, als ihm eröffnet wird, daß er citirt sei, um 2000 Thaler in Empfang zu nehmen, welche ihm Baron Rothschild aus London für die ehrliche Ablieferung der gefundenen Brieftasche übersende. Dieser hatte die Brieftasche bei seiner Durchreise nach Wien auf einem Gange in die Stadt verloren und belohnte die Ehrlichkeit auf solche Weise.

(Ein wahrer Volksfreund.) Im Jahre 1746 befreite sich Genua vom Joch der Oestreicher, unter dem die Republik so lange geseufzt, bis alle Kräfte erschöpft waren und die Noth des bedrückten Volks in einer Revolution das letzte Heilmittel sah. Nach der Abschüttlung der Fremdherrschaft jedoch fehlte es erst recht an baarem Gelde, und der Rath der Stadt beschloß, eine neue Steuer einzuführen. Als er sich zum Entwurf des Auflagedecrets versammelte, fanden sich im Sitzungssaal eine Menge Stricke. Auf die Frage, wer diese auf den Boden gestreut, erklärten die Rathsdiener, Signor Grillo habe es gethan. Grillo war ein Mann aus alter Familie, der großes Vermögen besaß und in hohem Ansehen stand. Der Rath ließ ihn vorfordern und verlangte, er solle sich rechtfertigen, wenn er könne. „Das will ich," antwortete der Greis. „Seit das Volk zur Vertheidigung des Staats die Waffen ergriffen, hat es seine Gewerbe verlassen müssen, die ihm früher Unterhalt geschafft. Es ist also gerecht und sogar menschenfreundlich, aller Orten Stricke niederzulegen, damit Jeder sich aufhängen kann; denn neue Steuern müssen das Volk zur Verzweiflung bringen." — Die Rathsherren wandten ein, Geld werde durchaus gebraucht, wo sie es hernehmen sollten? — „Daher, wo es ist!" sagte Grillo und verließ den Saal, um nach Kurzem, von Lastträgern begleitet, wiedereinzutreten. „Werft die Beutel nieder!" befahl er. Die Seckel ergaben bei der Oeffnung einen Inhalt von 125,000 Thalern nach unserm Gelde. „Jeder von Euch," sprach Grillo nun, „lege sich eine ähnliche, seinem Vermögen angemessene Abgabe auf, und Ihr habt das Geld, das Ihr braucht!" — Das hochherzige Beispiel ergriff den gesammten Rath so, daß Jeder ihm folgte. Deßgleichen that der Adel Genua's, und an die vorgeschlagene Steuervermehrung ward nicht weiter gedacht.

(Mittel gegen Melancholie.) „Das ist ein rechtes Kreuz," sagte eine Bäuerin zu ihrer Nachbarin, „daß mein Bub so niedergeschlagen und furchtsam ist; mein Mann prügelt ihn alle Tage deßwegen, es hilft nichts."

Ein Student kam von der Universität in seine Heimath. Als sein Vater ihn fragte, wie sein Examen ausgefallen sei, antwortete er: „Sehr gut, so vortrefflich, daß ich dasselbe auf allgemeines Verlangen wiederholen muß."

(Ein kluger Vater.) Ein scharfsinniger alter Herr sagte einstens zu seiner Tochter: „Meine Liebe, heirathe ja nicht einen armen Mann; bedenke aber, daß der ärmste Mann derjenige ist, der Geld hat und weiter nichts."

Eine Leibeigene in Rußland erwiderte dem Vogte, der ihr wegen ihrer Trägheit drohte, ihr den Rücken einzuschlagen: „Was kümmert mich das? Mein Buckel ist herrschaftlich!"

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

tized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 33. Samstag, den 18. März **1865.**

Ein Schwank.

Zum Theil nach Götz von Berlichingen's Selbstbiographie, von Justinus Kerner.

Zu Stuttgart war ein Schneider,
Der einst die Armbrust schoß
Viel sicherer und weiter,
Als je ein Ritter groß

Und als ein Armbrustschießen
Die Kölner schrieben aus,
Sprang er mit gleichen Füßen
Aus seiner Höll' heraus.

Er rief: „Mein Junggeselle,
Die Kutten mach' allein!
Mich treibt's mit Blitzesschnelle
Zum Schießen an den Rhein.

„Den Preis muß ich erringen,
Die hundert Gulden baar,
Wenn sie im Sack mir klingen,
Nicht übel ist's fürwahr."

Die Armbrust statt der Scheere
Hat er gar schnell erfaßt,
Die Sucht nach Geld und Ehre
Trieb fort ihn ohne Rast.

Wie er nach Köln gekommen,
Man weiß es nicht genau;
Hat er den Weg genommen
Gar durch der Lüfte Blau?

Von Niedern und von Großen
Flog schief dort mancher Bolz.
Des Schneiders Bolze schossen
Ins Schwarze stets voll Stolz.

Das macht den Kölnern Galle,
„Den Preis mir!" ruft er keck,
Doch höhnisch riefen Alle:
„Dem Schwaben einen Dreck!"

„Ha!" — ruft er — und spannt wieder
Die Armbrust zornesblaß,
Schoß eine Eule nieder,
Die auf dem Dome saß!

„Wie hier von meinem Pfeile,
Trotz ihrem hohen Sitz,
Getroffen ward die Eule,
Treff' euch der Rache Blitz!"

Langsam geht er, im Rücken
Schallt ihm nach Schmach und Hohn,
Doch auf der Mainzer Brücken
Reitet sein Rächer schon.

Das war der tapfre Ritter
Götz mit der Eisenhand,
Dem klagt der Schneider bitter,
Was er zu Köln empfand,

Wo man des Preises Gabe
Ganz gegen Recht und Pflicht,
Bloß weil er sei ein Schwabe,
Ihm hab' verliehen nicht.

Götz sprach: „Die Schwaben leben!
Bin gern ein Schwab wie du!
Will Köln den Preis nicht geben,
So zwing' ich es dazu!"

Sprach's, und da ritt zu reisen
Ein Kölner her von Stand:
„Halt! will den Weg dir weisen
In's grobe Schwabenland!

„Steig ab! Du darfst nicht weiter,
Sollst nimmer schau'n dein Haus,
Bis du bezahlt dem Schneider
Den Kölner Schießpreis aus."

Digitized by Google

Mit Götz war nicht zu spassen,
Der Kölner wurde bleich,
Zog aus der Ledertaschen
Die hundert Gulden gleich

Und reichte sie dem Schneider;
Es war ein hartes Muß.
Herr Götze lachte heiter:
„Den Kölnern meinen Gruß!“

Lady Audley's Geheimniß.

Lucy.

(Fortsetzung.)

Sir Michael Audley war 56 Jahre alt und hatte bald nach seinem fünfundfünfzigsten Geburtstag sich zum 2. Male vermählt. Er war ein großer, stattlicher Mann mit einer tiefen, sonoren Stimme, ausdrucksvollen schwarzen Augen und schneeweißem Bart, — der weiße Bart gab ihm gegen seinen Willen ein ehrwürdiges Aussehen, denn er war thätig und lebenskräftig wie ein Jüngling und der kühnste Reiter in der Grafschaft.

Er war siebzehn Jahre Wittwer gewesen und hatte nur ein Kind, die jetzt achtzehnjährige Alicia, welche nicht gerade zu glücklich war, eine Stiefmutter zu bekommen. Sie hatte bisher die höchste Gewalt in ihres Vaters Hause ausgeübt, die Schlüssel verwahrt und solche fleißig klingeln und rasseln lassen in den Taschen ihres Schürzchen — sie im Gebüsch verloren, in den Teich geworfen, kurz alle mögliche Unruhe um dieselben veranlaßt, was sie nach und nach zu der aufrichtigen Ueberzeugung brachte, sie führe die Haushaltung.

Miß Alicia's Zeit war vorbei, und wenn sie jetzt Etwas von der Haushälterin verlangte, konnte diese ihr antworten: „Ich will zuerst mit Mylady darüber sprechen.“ So verbrachte die junge Dame, die eine vortreffliche Reiterin und geschickte Künstlerin war, einen großen Theil des Tages im Freien, durchstreifte das Gebiet von Audley-Hof, zeichnete hübsche Bauernkinder, pflügende Knaben, das weidende Vieh, kurz jedes interessante Stück Thierleben, das ihr vorkam. Sie widersetzte sich eigensinnig jeder Vertraulichkeit zwischen ihr und der neuen Mutter, und wie liebenswürdig diese auch war, sie konnte Miß Alicia's Vorurtheil und Widerwillen nicht besiegen, oder das verwöhnte Kind überzeugen, daß sie ihr kein grausames Unrecht angethan, indem sie Sir Michael Audley's Weib wurde.

In der That hatte Lady Audley eine jener glänzenden Parthien gemacht, die geeignet sind, den Neid und Haß des ganzen Geschlechtes auf die glückliche Schwester herauf zu beschwören. Sie war als Erzieherin in die Familie des Arztes eines benachbarten Dorfes gekommen. Man wußte weiter nichts von ihr, als daß sie auf eine durch Mr. Dawson in der Times veröffentlichte Anfrage antwortete. Sie kam von London, und die einzige Empfehlung, die sie aufweisen konnte, war das Zeugniß einer Instituts-Vorsteherin zu Brompton. Allein dies Zeugniß war so befriedigend, daß Miß Lucie Graham sofort zur Erziehung von Mr. Dawson's Töchtern angenommen wurde. Ihre Fähigkeiten waren so glänzend, so vielfältig, daß es sonderbar schien, wie sie eine Stelle annehmen mochte unter so bescheidenen Verhältnissen, wie die im Dawson'schen Hause: aber Miß Graham war vollkommen zufrieden mit ihrer Lage, lehrte die Mädchen Beethovens Sonaten spielen, nach der Natur zeichnen, ging mit ihnen durch das langweilige, abgelegene Dorf nach der ärmlichen Kirche — drei Mal jeden Sonntag — so zufrieden, als ob die Gegenwart ihre höchsten Ansprüche an das Leben erfülle.

Ihre Umgebung setzte diese Genügsamkeit auf Rechnung ihres liebenswürdigen sanften Characters. In der That brachte Miß Lucie, wo sie erschien, Heiterkeit und Freude mit. Ihr reizendes Gesicht kam wie die Sonne in die Hütte der Armen. Sie konnte eine Stunde mit einem alten Weibe plaudern, und die Bewunderung der zahnlosen Matrone machte sie so holdverschämt erröthen, als ob sie die Huldigung eines jungen Marquis entgegengenommen, und wenn sie weggegangen war, ohne einen Pfennig dagelassen zu haben (ihr Gehalt war sehr gering), gerieth das alte Weib in endloses Entzücken über die Schönheit, Anmuth und Güte des lieben Fräuleins und rief ihr tausend Segenswünsche nach. Miß Lucie Graham war mit jener magischen Gewalt begabt, vermittelst welcher eine Frau durch ein Wort entzücken, durch ein Lächeln berauschen kann. Jedermann liebte, bewunderte

Digitized by Google

sie. Der Junge, der ihr draußen im Feld die kleine Zaunthüre öffnete, lief heim und erzählte seiner Mutter, wie hübsch sie ausgesehen und wie sie ihm zum Dank auf die Wange geklopft. — Der Küster, der sie Sonntags in den Stuhl der Dawson's einließ; der Pfarrer, der ihre sanften blauen Augen mit ernstem Ausdruck auf sich gerichtet sah; der Briefbote, dem es nie einfiel, seinen gebührenden Lohn von ihr abzuwarten; Mr. Dawson und sein ganzes Haus; seine Besucher, die Kinder, die Dienerschaft, Jedermann, hoch und niedrig, war darin einig, daß Lucie Graham das liebenswürdigste Geschöpf sei, das je gelebt.

Vielleicht war es dieser Ruf, der in die stillen Gemächer von Audley-Hof drang, oder der Anblick des wunderlieblichen Gesichtchens, das jeden Sonntag über den hohen Dawson'schen Familienstuhl hervorsah, daß Sir Michael Audley plötzlich ein außerordentliches Verlangen trug, näher mit der jugendlichen Erzieherin bekannt zu werden. Er brauchte blos dem würdigen Arzte einen Wink zu geben und es war eine kleine Abendgesellschaft arrangirt, zu der der Pfarrer und seine Familie, sowie der Baronet und dessen Tochter eingeladen wurden.

Dieser eine Abend entschied Sir Michael's Geschick. Er konnte eben so wenig dem süßen Zauber dieser schwimmenden blauen Augen, der rührenden Schönheit dieses vorgebeugten Köpfchens mit seinem Reichthum von wogendem Goldhaare, der Musik dieser weichen Stimme Widerstand leisten, als seinem Schicksale. Schicksal! Sie war sein Schicksal. Er hatte nie vorher geliebt. Seine Heirath mit Alicia's Mutter war aus Familieninteressen geschlossen worden. Was war seine Liebe zu ihr gewesen? Eine schwache, armselige Flamme, die weder leuchtete, noch wärmte. — Aber jetzt liebte er — dies Fieber, diese Sehnsucht, diese Unruhe und Ungewißheit, die grausame Befürchtung, sein Alter möge eine unübersteigliche Schranke bilden zwischen ihm und seinem Glück; das quälende Verlangen, noch ein Mal jung zu sein, im Besitz seiner persönlichen Vorzüge wie vor zwanzig Jahren; diese schlaflosen Nächte und melancholischen Tage, die so schön und strahlend sich aufhellten, wenn er zufällig beim Vorüberreiten an des Arztes Wohnung ihre anmuthige Gestalt erblickte; — alle diese Zeichen verriethen nur zu deutlich, daß Sir Michael Audley in dem nüchternen Alter von fünfundfünfzig dem unerbittlichen blinden Gotte zum Opfer geworden war.

Ich glaube nicht, daß der Baronet jemals seinen Reichthum und seinen Rang als mächtige Verbündete bei seiner Liebeswerbung ansah. Der Gedanke, ein so junges, unschuldiges, reizendes Wesen könne sich für ein glänzendes Haus, einen alten, stolzen Namen dahingeben, konnte nicht Raum gewinnen in seinem hochherzigen Gemüthe. Nein, seine Hoffnung war, daß Lucy, die bis jetzt ein mühevolles, abhängiges Leben geführt, dazu sehr jung war, noch keine Herzensneigung erfahren habe, und daß es ihm, als dem ersten Manne, der sich um sie bewarb, gelingen werde, durch zarte Aufmerksamkeit, schützende Sorgfalt, Großmuth und Hingebung sich ihr unentbehrlich zu machen, ihr junges Herz zu gewinnen und von ihrer herzlichen Liebe allein das Versprechen ihrer Hand zu erlangen.

Es war ein sehr romantischer Traum, ohne Zweifel; allein er schien trotzdem sich realisiren zu wollen. Lucy Graham zeigte sich durchaus nicht gleichgültig gegen des Baronets Aufmerksamkeiten. Es war jedoch in ihrem Benehmen nichts von den mancherlei Kunstgriffen, die einem schlauen Weibe zu Gebote stehen, wenn es einen reichen Mann in sein Netz ziehen will. Sie war so sehr gewohnt bewundert zu werden, daß Sir Michaels Benehmen wenig Eindruck auf sie machte. Dazu war er schon so viele Jahre Wittwer, daß man den Gedanken, er könne wieder heirathen, längst aufgegeben hatte. Endlich sprach Mrs. Dawson einmal mit Lucy über den Gegenstand. Die Beiden saßen allein zusammen im Schulzimmer, Erstere mit einer Handarbeit, Letztere mit Verbesserung einer Aquarellmalerei beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Ueber die Behandlung von Pianoforte's im Winter.) Beim Versenden von Pianoforte's in kalter Jahreszeit nehmen dieselben oft eine so niedrige Temperatur an,

Digitized by Google

daß, wenn sie sofort in ein warmes Zimmer gebracht werden, sich in kurzer Zeit Feuchtigkeit aus der Atmosphäre auf sie niederschlägt, wobei sich das Holz, die Saiten und andere Theile mit einem wässrigen Anflug überziehen, der dem Instrumente leicht nachtheilig sein kann. Diesem Uebelstande kann dadurch begegnet werden, daß man die Fenster des Zimmers, in welches das Instrument placirt wurde, öffnet, so daß die Lufttemperatur sich mit der des Instrumentes ausgleicht. Nach einiger Zeit kann man das Zimmer ganz allmälig erwärmen und es wird sich dann keine Feuchtigkeit mehr darauf niederschlagen. Gleiche Vorsicht ist bei der Verbringung eines Pianoforte's aus einem kalten Zimmer in ein eingeheiztes zu beobachten.

Denksprüche.

Lies wenig, denke viel, geh' viel mit Andern um;
Sonst bleibst du, glaub' es mir, bei allen Büchern dumm.

Gib und erwirb zugleich. Es trocknet bald ein Fluß,
Der nicht ersetzt wird durch steten Regenguß.

Dich adeln kann ein Federstrich,
Doch edeln kann kein Kaiser dich.

Verschiedenes.

(Eine neue Art von Oekonomie.) Kürzlich traf ein Herr einen armen Teufel mit einem Stelzfuß und gab ihm ein Geldstück. Am anderen Tage traf er ihn wieder, nur hatte der Stelzfuß seinen Platz gewechselt und gestern am linken Beine, saß er heut am rechten. Der Herr war aufgebracht über den Schwindel und eilte auf den Bettler zu. Spitzbube, sagte er, gestern trugst Du ja den Stelzfuß am anderen Beine? Am Ende hinkst Du gar nicht? Mein Herr, erwiderte der Andere mit würdevollem Tone, ich habe Ihnen nie gesagt, daß ich hinkte. Ich trage auch nur aus Oekonomie ein hölzernes Bein, um meine Hosen weniger schnell abzunutzen, und wechsele damit von rechts nach links, damit nicht ein Hosenbein schneller aufgebracht wird, als das andere.

(Interessanter Schmuggel.) In der Nähe der Barrière von Paris bemerkte man seit einiger Zeit ungewöhnlich viel todte Hunde schwimmen. Eine kleine Strecke unterhalb der Douane beschäftigten sich einige Leute eifrigst damit, diese todten Hunde herauszufischen. Die Zollbeamten kamen auf den Einfall, diese Hundefischerei auch einmal zu versuchen. Was sie fanden, lohnte ihre Mühe: die vermeintlich todten Hunde waren künstlich zusammengenähte Hundefelle, deren Inneres mit Brüsseler Spitzen angefüllt war.

(Ein Abschiedsgedicht.) Ein Dragoner erhielt vor einiger Zeit, als er die Garnison verließ, von seiner früheren Geliebten, einem poetisch begabten Dienstmädchen, folgendes Gedicht:

„Ich weine glühende Lava,
Ich platz' vor Herzeleid,
Weil mein geliebter Kavalerist gezogen weit."

(Aus der guten alten Zeit.) Ein Ahnherr des Großherzogs von Weimar erließ 1736 folgende interessante Verordnung: „Das vielfache Raisonniren Unserer Unterthanen wird hiemit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten, und haben die Beamten auf's Strengste darüber zu wachen, da das Regiment von Uns und nicht von den Bauern abhängt und Wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen."

Luftschlösser zu bauen, ist nicht strafbar, wohl aber sie seinen Gläubigern zur Miethe aufzudringen.

Homonyme.

Es geht über Straßen und Brücken;
Man kann es im Antlitz erblicken,
Wie in der Helvetier Land;
Auch macht man es oft mit der Hand.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 34. Dienstag den 21. März **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

Lucy.

(Fortsetzung.)

„Wissen Sie, meine liebe Miß Graham," sagte Mrs. Dawson, „daß Sie ein rechtes Glückskind sind?"

Die Angeredete sah verwundert empor, indem sie einen ganzen Schauer goldner Locken zurückschüttelte. Es waren die wundervollsten Locken von der Welt — leicht, zart, federartig, immer von der Stirne zurückwallend, so daß sie, wenn die Sonne sie beschien, einen bleichen Heiligenschein um das Haupt woben.

„Was wollen Sie damit sagen, meine liebe Mrs. Dawson?" fragte sie und tauchte den Pinsel von Kamelhaar in die Purpurfarbe, um den Horizont des kleinen Bildes damit in Abendroth zu kleiden.

„Ich meine einfach, daß es nur von Ihnen abhängen wird, Lady Audley zu werden."

Lucy Graham ließ den Pinsel fallen und erröthete bis an die Wurzel ihres Goldhaares; dann wurde sie so bleich, wie Mrs. Dawson sie vorher nie gesehen hatte.

„Meine Liebe, erschrecken Sie nicht," sagte beschwichtigend die gute Dame; „es wird Sie Niemand zwingen, Sir Michael Audley zu heirathen. Eine glänzende Parthie wäre es, ohne Frage; Ihre Stellung wäre beneidenswerth und würde Sie in Stand setzen, viel Gutes zu thun, doch müssen Sie sich einzig von Ihrem Gefühl leiten lassen. Eines erlauben Sie mir zu bemerken: wenn des Baronets Aufmerksamkeiten Ihnen nicht angenehm sind, wäre es Ihrerseits nicht recht, ihn zu ermuthigen."

„Seine Aufmerksamkeiten — ihn ermuthigen!" stammelte Lucy bestürzt. „O, reden Sie nicht so, Mrs. Dawson. Ich dachte nie daran. Sie irren sich! — Wie konnte Sir Michael . . . . ." Sie schwieg, begrub das Gesicht in ihre beiden Hände und schien einige Minuten tief nachzudenken.

Sie trug um den Hals ein schmales schwarzes Band mit einem Kreuz, Medaillon oder Miniaturgemälde; denn was es war, konnte man nicht sehen, da der Gegenstand stets sorgfältig unter ihrem Gewand verborgen war. Ein oder zwei Mal, während sie so dasaß, bewegte sie die eine Hand vom Gesicht weg und spielte krampfhaft mit dem Band, zerrte wie ärgerlich daran und schob es zwischen den Fingern hin und her.

„Ich glaube, daß gewisse Menschen nicht glücklich werden können," bemerkte sie dann; „es wäre ja ein viel — viel zu großes Glück für mich, Lady Audley zu werden."

Sie sagte dies mit so bittrem Ausdruck der Stimme, daß Mrs. Dawson überrascht aufblickte.

„Sie zum Unglück geboren, meine Liebe!" rief sie; „Sie, ein so schönes, begabtes Wesen, dessen bloßer Anblick Jedermann wohlthut? Ich weiß wahrhaftig nicht, was aus uns werden soll, wenn Sir Michael Sie uns entführt."

Es wurde von da an öfter über diesen Gegenstand gesprochen, und Lucy zeigte keine besondre Aufregung mehr, wenn des Baronets bewundernde Blicke übersetzt wurden. — Bald war in der Familie des Arztes stillschweigend festgestellt, daß, wenn immer Sir Michael um Miß Lucyens Hand anhalten sollte, sie ihn ohne Bedenken erhören würde. Es wäre ja mehr als Wahnsinn gewesen, als blutarmes Mädchen den reichen Baronet auszuschlagen.

An einem neblichten Juniabend, als Sir

Digitized by Google

Michael Audley wieder in des Arztes kleinem Salon saß — Lucy gegenüber — und durch irgend einen Zufall gerade sonst Niemand im Zimmer sich befand, nahm er Gelegenheit, von seines Herzens innigstem Anliegen zu sprechen. — Er bot der jungen Erzieherin in wenigen, aber tiefernsten Worten seine Hand an. Es lag etwas wahrhaft Rührendes in dem Tone, in dem er zu ihr sprach — halb schien es, als könne er kaum erwarten, die Wahl eines jungen, schönen Mädchens zu sein; halb bat er sie, ihn eher zurückzuweisen, sein Herz zu brechen, als einzuwilligen, seine Gattin zu werden, wenn sie ihn nicht liebe. —

„Ich halte es für ein Verbrechen, Lucy," sagte er feierlich, „wenn ein Weib einen Mann heirathet, den sie nicht liebt. Sie sind mir so theuer, daß, wie elend ich auch auf ewig wäre, müßte ich Ihnen entsagen, ich Sie dennoch um keinen Preis möchte jenes Verbrechen begehen sehen. — Nur Unglück, nur Unsegen können aus einer Ehe ersprießen, die nicht auf Liebe und unbeschränktem Vertrauen erbaut ist."

Lucy Grahams Auge war von Sir Michael abgewendet. Es sah hinaus in das nebelichte Zwielicht, in die trübe Landschaft, weit weg über den kleinen Garten. — Der Baronet konnte nur ihr Profil sehen und somit entging ihm der Ausdruck ihres Blickes. Hätte er in ihre Augen sehen können, er hätte darin ein fast wildes Verlangen gelesen, in das ferne Dunkel einzudringen, weit weg zu wandern — nur einen Blick zu werfen in eine andre, entlegne Welt.

„Lucy, haben Sie mich gehört?"

„Ja," sagte sie ernst; nicht kalt oder als ob sie beleidigt wäre.

„Und Ihre Antwort?"

Ihr Blick war noch immer nicht aus der dunkler werdenden Ferne zurückgekehrt und sie verharrte einige Minuten in seltsamem Schweigen; dann wendete sie sich mit einer plötzlichen Leidenschaftlichkeit in ihrem Wesen, das ihrem Gesicht eine neue, wunderbare Schönheit verlieh, gegen den Baronet und fiel auf die Kniee vor ihm hin.

„Nein, Lucy; nein, nein!" rief er heftig erregt, „nicht hier, nicht hier!"

„Ja, hier, hier!" und die Stimme des vor leidenschaftlicher Aufregung bebenden Mädchens klang scharf, durchdringend, unnatürlich deutlich; „hier, und an keiner andern Stelle sonst. O, wie gut, wie edel, wie großmüthig sind Sie! Sie soll ich lieben! Es gibt Frauen, mir weit überlegen an Schönheit und geistigen Vorzügen, die stolz wären, Sie zu lieben; aber Sie verlangen zu viel von mir! Denken Sie nur an mein bisheriges Leben. Von meiner frühesten Kindheit an habe ich nichts gekannt als Armuth. Mein Vater war ein vornehmer Mann, gebildet, von edlem Gemüth und schön von Person — aber arm. Meine Mutter — lassen Sie mich nicht von meiner Mutter sprechen. Armuth — Elend — Versuchungen — Demüthigungen! O, Sie können es nicht wissen, Sie, die zu Denen gehören, deren Lebenspfad so bequem durch lachende Fluren führt; Sie können nicht ahnen, was die Stiefkinder dieses Lebens zu erdulden haben. Verlangen Sie nicht zu viel von mir. Ich kann nicht blind sein für die Vortheile einer solchen Verbindung. Ich kann nicht!"

Abgesehen von der leidenschaftlichen Heftigkeit, lag noch ein schwer zu bezeichnendes Etwas in ihrem Benehmen, das den Baronet mit unbestimmter Unruhe erfüllte. Sie war noch immer am Boden, ihr leichtes weißes Kleid schien im Zwielicht um sie zu schwimmen, ihr Haar floß aufgelöst auf die Schultern herab, ihre großen blauen Augen flimmerten und die Hände zerrten krampfhaft an dem schwarzen Bändchen, als ob es sie erwürge.

„Verlangen Sie nicht zu viel von mir," wiederholte sie nochmals; „ich bin von Kindheit an selbstsüchtig gewesen."

„Lucy, Lucy, erklären Sie sich. Fühlen Sie Abneigung gegen mich?"

„Abneigung gegen Sie? Nein, nein!"

„Aber — lieben Sie einen Andern?"

Sie lachte auf bei dieser Frage. „Ich liebe Niemand auf dieser Welt," antwortete sie.

Diese Antwort erleichterte sein Herz; und doch — das seltsame Lachen hatte sein Gefühl verletzt. Er blieb einen Moment stille und sagte dann mit Anstrengung: „Wohlan, Lucy, ich will nicht zu viel von Ihnen verlangen. Ich bin ein romantischer, alter Thor gewesen; wenn Sie mir also nicht abgeneigt sind und sonst kein liebes Bild in sich tragen, warum

Digitized by Google

sollten wir nicht ein glückliches Paar werden? Willigen Sie ein, Lucy?"

„Ja." —

Der Baronet hob sie auf, küßte sie innig auf die Stirne, sagte ihr dann ruhig gute Nacht und verließ eilig das Haus.

Er verließ eilig das Haus, der thörichte alte Mann, weil eine starke Bewegung in seiner Brust arbeitete — es war weder Freude noch Triumph, sondern vielmehr das drückende, dumpfe Gefühl des Unbefriedigtseins. Es war die Asche der süßen Hoffnung, die bei dem Klang von Lucy's Worten in ihm gestorben war. Alles war nun zu Ende: Zweifel, Furcht, schüchternes Hoffen. Er mußte sich, wie andre Männer seines Alters, darein ergeben, um seines Vermögens, seines Ranges willen von einem jungen Mädchen angenommen worden zu sein. (Fortsetzung folgt.)

Goethe's letzte Tage.

Unsterblich glaubte man Goethe auch in des Wortes physischer Bedeutung. Der Gedanke, daß er, wie jeder andere Erdensohn, der Hand des Todes sich beugen müsse, schien unmöglich; man glaubte, daß der Heros eines Tages von der Erde nur hinweggenommen werden und zu den Göttern gehen würde, er, auf den sie Alles, was ein Menschenkind begaben, schmücken und beglücken kann, in überreichstem Maße ausgegossen hatten, und dazu noch das Seltenste — die Dauer des Erdenglücks. Auch darin war Goethe ein Phänomen, wie in Allem. Die Natur schien ihm zuliebe eine Ausnahme von ihrem ewigen Gesetze, des Werdens und Vergehens, gemacht zu haben. In seinem dreiundachtzigsten Jahre zeigte seine imposante Gestalt noch dieselbe gerade, straffe Haltung, dieselbe frische Rüstigkeit, wie vierzig Jahre zuvor. Seine Stirnhaut spannte sich glänzend über die königliche Wölbung des Hauptes ohne jede das Alter bezeichnende Furche, und die dunklen Augen glänzten von dem Feuer einer ewigen Jugend. „Nur die Natur ist redlich," dieses Wort seines Freundes Schiller bewährte sich bei ihm, der in Allem dem Winke der Natur folgte. Der Dichter war der Gunst der Natur durch sein ganzes Leben so gewohnt und hielt sich deren so versichert, daß er in seinem dreiundachtzigsten Jahre noch eine Thätigkeit entfaltete, die auf ein ewiges Leben in dieser Zeitlichkeit zu deuten schien, treu dem Wahlspruche seines Lebens: „Ohne Rast, aber ohne Hast." Auf der Schwelle des Jahres 1831 und 1832 hatte er den „Faust" und demnächst den vierten Theil seiner Selbstbiographie beendet, desgleichen eine Bearbeitung des „Götz" für das Weimar'sche Theater vorgenommen. In naturhistorischer Hinsicht hatte er sich viel mit Betrachtung und Zusammenstellung von Petrefacten beschäftigt, und wie sehr er noch an seinem Lieblingsstudium, der vergleichenden Anatomie, hing, davon zeugt ein Aufsatz in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik vom März 1832. Auch die Farbenlehre wurde wieder vorgenommen. Außerdem fesselte ihn die Lectüre neuer historisch-politischer Werke und der Lebensbeschreibungen Plutarch's, mit denen er sich an den Abenden des Winters 1831 zu 1832 beschäftigte.

Außerdem nahm ihn die Bildung seiner Enkelsöhne lebhaft in Anspruch. Bekanntlich hatte Goethe's Sohn August zwei Söhne, Walter und Wolfgang, hinterlassen, die mit der Mutter im Hause des Großvaters lebten, und von denen namentlich der jüngere, der auch den Namen des Großvaters Wolfgang führte, dessen Liebling war. „Sein Wölfchen" durfte immer um ihn sein, selbst wenn er arbeitete. Manchmal geschah es denn, daß der Knabe zu lebhaft und dann vom Großvater gebeten wurde, sich zu entfernen. Geschah das nicht, so ersuchte Goethe seinen Copisten John, „den kleinen Menschen" hinauszubringen, worauf die Thüre zugeriegelt wurde, Wölfchen vor derselben aber so viel und so laut weinte, bis er zur anderen Thüre wieder hereingebracht wurde und dann wirklich ruhig sich verhielt. „Sein kleines Käferchen", wie der Großvater ihn mitunter auch zu nennen beliebte, wollte niemals ohne den Großvater frühstücken und bekam auch im letzten Winter an einem Fenster ein Tischchen, damit er unter den Augen des Großvaters arbeiten könnte. Goethe pflegte um 5 oder 6 Uhr, selten später, aufzustehen; den Vormittag über arbeitete er, indem er Briefe dictirte oder studirte; gegen 12 Uhr nahm er Besuche an. Wie alle bedeutenden Menschen,

Digitized by Google

liebte er den Genuß der Tafel, welche um 2 Uhr stattfand, und an welcher er täglich mehrere Freunde zu sehen gewohnt war. Nach derselben wurden die Kunstsammlungen besichtigt, und der Abend in Gesellschaft der Familie und einiger Auserwählten zugebracht. So war seine ganze Zeit streng geordnet, ohne daß er sich jedoch pedantisch an die Norm gehalten hätte. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Heilung des Keuchhustens.) Vor einiger Zeit wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Einathmen der bei Leuchtgaserzeugung sich entwickelnden Gasarten sich als heilsam gegen den Keuchhusten erweise. Jetzt berichten Pariser Blätter von zahlreichen Erfolgen, die auf diesem Wege erzielt wurden. In der Regel läßt man die kranken Kinder 14 Tage hindurch täglich 2 Stunden lang in den Räumen verweilen, deren Atmosphäre mit den erwähnten Gasarten gesättigt ist. Die Krankheit schwindet jedoch oft schon nach 10tägiger Anwendung dieser Kurmethode. Die Beamten der Pariser Gasanstalten constatiren, daß unter 20 Kindern 18—19 in der angezeigten Weise vollkommen hergestellt wurden. Auch in Wien sind gleich günstige Erfolge beobachtet worden.

Denksprüche.

Seiner Zunge Meister sein und das schnöde Plaudern meiden,
Zieret einen Menschen wohl und bewahrt ihn oft vor Leiden.

Wer das kann, was er will, ist ein beglückter Mann;
Doch weis' und groß ist nur, wer das will, was er kann.

Verschiedenes.

Ein schlechter Schauspieler zerfiel mit einem Schöngeist um eines Urtheils willen, und diese Zänkerei endigte mit der Drohung des Letzteren, daß er ihm etwas anthun werde, was er noch nie erlebt habe. Der Schauspieler sprang auf und rief: „Was können Sie mir anthun?“ Der Witzbold verließ die Gesellschaft und ließ nach einer Weile den Acteur durch der Aufwärter herausrufen. Dieser kam. „Sehen Sie,“ sagte Jener, „ich ließ Sie herausrufen, das haben Sie noch nie erlebt.“

(Toilette des Herzens.) Es gibt auch für die Herzenstoilette schöne und elegante Putzwaaren; Bänder und Kettchen, Ringe, Schleier u. s. w.; als da sind: das Band der Liebe und Freundschaft, die goldene Kette weiblicher Pflichten, der Schleier der Züchtigung und der Gürtel der Scham, der Mantel der Nächstenliebe, die Perle der Tugend, der Krystall der lautern Empfindung und der kostbare Solitair der einzig beseligenden Religion.

„Kellnerin, einen Löffel!“ sagte ein Gast. — „Was schaffen's damit?“ — „Nichts! Sieh, mein liebes Kind, ich muß bis Abend da warten, und weil ich Euer Bier nicht trinken kann, weil es so — stark ist, so nehme ich „alle Stunden einen Löffel voll“ — dann wird es mir hoffentlich nicht schaden.“

Ein Schwätzer besuchte einen emsigen Gelehrten und sprach immerfort auf ihn los. — „Aber ich störe vielleicht,“ sagte er plötzlich, da der Gelehrte Nichts erwiederte. — „Bitte, sprechen Sie nur ungenirt weiter, ich höre nicht darauf!“ versetzte der Angeredete.

(Traurig, aber wahr.) Die Weltgeschichte legt ein übergroßes Gewicht darauf, daß Cleopatra einst eine Perle von bedeutendem Werthe in Wein auflöste. — Lösen sich nicht noch heutzutage die bedeutendsten Vermögen in demselben Artikel auf?

Auflösung der Homonyme in Nro. 33:

Zug.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 35. Donnerstag, den 23. März **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

Lucy.

(Fortsetzung.)

Lucy Graham stieg geräuschlos die Treppe hinan, die zu ihrem kleinen Zimmer führte. Dort setzte sie sich auf den Rand des weißen Bettes nieder; ihr Gesicht war weißer, als die Vorhänge, die um sie her in weiten Falten niederfielen.

„Keine Abhängigkeit, kein Elend, keine Demüthigungen mehr," sagte sie kaum hörbar; „jede Spur des alten Lebens verwischt — jeder Beweis von Identität begraben — bis auf dies, bis auf dies Eine." — Und sie nahm das schwarze Band vom Halse weg und betrachtete lange den Gegenstand, der daran befestigt war.

Es war weder ein Kreuz, noch ein Medaillon: es war ein Ring, der in ein Stück vergilbtes, theils gedrucktes, theils beschriebenes Papier eingewickelt war. Das Papier war vom vielen Zusammenfalten zerknittert.

II. Kapitel.

An Bord des Argus.

Er warf das Ende seiner Cigarre in das Wasser, stützte sich mit beiden Ellbogen auf das Geländer und starrte nachdenklich in die Wogen. „Wie langweilig sie sind," sagte er; „blau und grün, und grün und blau; das ist Alles ganz gut und schön, allein drei Monate nichts Andres ist doch ein wenig zu viel, besonders —"

Er endigte den Satz nicht; seine Gedanken schienen plötzlich auf und davon geflogen zu sein — tausend Meilen weit oder mehr. „Armes, süßes, kleines Mädchen, wie glücklich wird sie sein!" Er murmelte, indem er sein Cigarrenetui öffnete und dessen Inhalt musterte, immer wieder: „Wie glücklich wird sie sein und wie überrascht! armes kleines Ding! nach beinahe vier Jahren."

Es war ein junger Mann von ohngefähr fünfundzwanzig Jahren; sein Gesicht, durch die tropische Sonne bronzefarben geworden, hatte die schönsten braunen Augen, die beständig lächelten und durch die schwarzen, langen Wimpern hindurch alle Züge freundlich erhellten. Den untern Theil des Gesichtes verdeckte ein dichter schwarzer Bart. Sein Name war Georg Talboys, und er war Passagier an Bord des stattlichen Schiffes Argus, das mit Wolle beladen von Sydney nach Liverpool segelte.

Es waren außer ihm nur wenige Passagiere der ersten Kajüte auf dem Argus: ein bejahrter Wollhändler, der, nachdem er sein Glück in Australien gemacht, nun mit seiner Familie nach der Heimath zurückkehrte; eine ältliche Gouvernante, die nach Hause ging, um den Mann zu heirathen, dem sie sich vor fünfzehn Jahren verlobt hatte; zuletzt noch die sentimentale Tochter eines reichen Australiers, die in England ihre Erziehung vollenden sollte.

Georg Talboys war das Leben, die Seele des Schiffes. Niemand wußte, wer, noch was er war, oder wo er herstammte, aber Jedermann hatte ihn gern. Er saß neben dem Kapitän bei der Mittagstafel und half diesem die geselligen Pflichten dieser heitern Mahlzeit erfüllen. Er öffnete die Champagnerflaschen und stieß mit der ganzen Gesellschaft an; er erzählte die drolligsten Geschichten und gab dann selbst das Signal zum Gelächter mit einem so herzlichen, fröhlichen Lachen, daß Der hätte müssen von Holz sein, der nicht aus purer Sympathie mitgelacht hätte. Er war der Anführer all der heitern, harmlosen

Digitized by Google

Gesellschaftsspiele, die den kleinen Kreis des Abends um die Kajütenlampe versammelten und bei denen es oft so laut herging, daß ein Orkan unbeachtet über den Köpfen dahinziehen konnte; der junge Mann gestand jedoch ehrlich, daß er kein Talent für Whist habe und auf dem Schachbrett nicht den Thurm von dem Läufer zu unterscheiden wisse.

Mr. Talboys war keineswegs ein zu gelehrter Gentleman. Die bleiche Gouvernante hatte den Versuch gemacht, sich mit ihm über moderne Literatur zu unterhalten, aber er hatte nur seinen Bart gestrichen, die Sprecherin starr angesehen und gelegentlich einmal gesagt: „Ah, ja!“ oder: „Gewiß, natürlich; ah, wirklich!“ Die sentimentale junge Dame wollte über Shelley und Byron mit ihm schwärmen, er hatte ihr jedoch geradezu ins Gesicht gelacht, als ob Poesie ein bloßer Spaß sei. Der Wollhändler führte ihn auf das Gebiet der Politik, aber er schien auch hier sehr wenig zu Hause zu sein, und so ließen sie ihn seinen eignen Weg gehen: seine Cigarre rauchen, mit den Matrosen plaudern, über die Balustraden weg in das Wasser sehen, und erlaubten ihm, sich auf seine Art Jedermann angenehm zu machen. Als der Argus ungefähr noch vierzehn Tagreisen von Englands Küste entfernt war, bemerkten die Passagiere alle eine große Veränderung an Georg Talboys. Er wurde unruhig und aufgeregt, manchmal so lustig, daß die Kajüte von seinem frischen Lachen wiederhallte, und gleich darauf ernst und nachdenkend. — Er ermüdete die Matrosen, deren Liebling er übrigens war, mit den ewig wiederkehrenden Fragen: wann das Schiff landen werde — ob in zehn, zwölf oder vierzehn Tagen? ob der Wind günstig sei? wie viele Knoten man in einer Stunde zurücklege? — Dann ergriff ihn ein plötzlicher Zornesanfall, er stampfte mit dem Fuße auf das Verdeck und brach in Verwünschungen aus gegen das Schiff, das nichts sei als ein alter, wackeliger Kasten und seine Eigenthümer Schwindler, indem sie ihm den Namen des „Schnellseglers“ beigelegt; der Argus sei ein für alle Mal nicht geeignet, Passagiere zu befördern, ungeduldige lebende Geschöpfe mit Herzen und Seelen; er könne höchstens für den Transport dummer Wollballen künftig benützt werden.

Die Augustsonne sank in die schimmernden Wogen, und Georg Talboys ging unruhig auf dem Verdeck hin und her. Noch zehn Tage, so hatte der Kapitän ihn versichert, und Englands Küste war erreicht. — „Ich werde in dem ersten Boot, das ausgesetzt wird, an's Land gehen!“ rief er; „in einer Muschelschaale werde ich an's Land gehen. Nein, ich schwimme an's Land, wenn wir erst so weit sind, bei Gott!“

Seine Reisegefährten lachten über ihn, die bleiche Gouvernante ausgenommen. Sie seufzte, wenn sie den jungen Mann beobachtete, wie er die langsamen Stunden verwünschte, seinen Wein unberührt stehen ließ, sich ruhelos auf dem Sopha in der Kajüte hin- und herwarf, dann plötzlich auf das Verdeck sprang und in die Meerfluth starrte.

Miß Morley, so hieß die Dame, war soeben auch hinaufgestiegen, um noch eine kurze Zeit auf- und abzugehen und den in Purpur erglühenden westlichen Himmel zu betrachten. — Sie war ein äußerst ruhiges, zurückhaltendes Wesen, das selten lachte und sehr wenig sprach; dennoch waren sie und Georg Talboys während der ganzen Ueberfahrt die besten Freunde gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Goethe's letzte Tage.

(Fortsetzung.)

Mit vielen großen Männern hatte der Dichter einen fatalistischen Zug gemein, mit anderen Worten, er war nicht frei von Aberglauben. Napoleon ließ sich von Madame Lenormand die Karten legen, und Goethe würde unter Anderem großen Anstand genommen haben, an einem Tage, dessen Stelle auf einem an der Wand hängenden Kalender von Pappe beschmutzt war, etwas Wichtiges vorzunehmen. So erzählt auch Dr. Müller, dem wir diese Daten entlehnen, daß, als der Dichter einmal mit Hofrath Meyer eine Badereise nach Baden-Baden antrat, und nicht fern von der Stadt der Wagen umschlug, er sogleich wieder den Rückweg nahm und den Sommer in dem kleinen Badeorte Tennstädt zubrachte. Eine gewaltige Verehrung hegte er für Napoleon. Verschiedene Abbildungen des corsischen Helden hingen vor seinen Augen

Digitized by Google

über seinem Schreibtische, darunter ein Kopf des Kaisers in Gyps geformt. Ohne daß man eine Ursache hätte angeben können, fiel dieses kleine Basrelief am Tage der Leipziger Schlacht herab, so daß der Rand verletzt wurde. Goethe ließ das Bild wieder aufhängen und auf das noch übrige Stück des Randes schreiben: **Scilicet immenso superest ex nomine multum** (und trotzdem bleibt von dem gewaltigen Namen noch Vieles übrig). Für einen Unglückstag sah er den an, der den Frühling brachte, den 22. März. An diesem Tage war sein langjähriger Freund, Geheimrath Voigt, gestorben, an diesem Tage das Weimarer Theater abgebrannt, und lebte vielleicht in ihm die dunkle Ahnung, daß dieser Tag auch für ihn ein Idus des Märzen werden würde, an dem er scheiden müsse von einem Dasein, das für ihn nicht wie für seinen Helden Egmont eine süße Gewohnheit, sondern eine ernste, strenge Pflicht gewesen war?

In letzter Zeit ging der Dichter nicht mehr aus. Leute, die ihn sehen wollten, kamen zu ihm, und Donnerstag war der Besuchstag für die regierende Großherzogin, die Tochter Kaiser Pauls und Schwiegertochter Karl Augusts, der 1828 seinem Freunde vorangegangen war. Ein solcher traf auf den 15. März 1832. Goethe war in so heiterer Stimmung, seine Unterhaltung so lebhaft, daß die Großherzogin anderthalb Stunden bei ihm verweilte und im Laufe der Unterhaltung über die französische Revolution ihm Salvandy's soeben erschienene Schrift: „**Seize mois ou la révolution et les révolutionnaires**" empfahl. In der Nacht wurde er unruhig und fühlte ein heftiges Bruststechen. Um nicht unnöthige Besorgniß zu erregen, verbot er jedoch seinem Diener Friedrich, seiner Schwiegertochter etwas davon zu melden, aber „Wölfchen", welches den Großvater noch um 7 Uhr gegen seine Gewohnheit im Bette fand, hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als seiner Mutter das Ereigniß zu melden. Dem herbeigerufenen Arzte Dr. Vogel klagte der Kranke über Frösteln, Ekel, Eingenommenheit des Kopfes und Unruhe. Der Puls schlug fieberhaft und alle Umstände waren der Art, daß der Arzt ein nervöses Fieber befürchtete; jedoch am Abend trat Besserung ein und Goethe schien nach wenigen Tagen wieder ziemlich wohl, so daß er sich außerhalb des Bettes schon wieder mit Kupferstichen beschäftigte und mit den Arbeiten, welche er an den nächsten Tagen vornehmen wollte. Vom 19. zum 20. wachte er um Mitternacht auf und fühlte sich kalt, der Frost wurde immer stärker und verbreitete sich über den ganzen Körper; später gesellte sich ein reißender Schmerz, Beklemmung des Athems, Angst und Unruhe dazu, so daß am Morgen der Arzt den Zustand sehr bedenklich fand und die Befürchtung aussprach, daß der Kranke kaum eine Stunde mehr leben dürfte. Die edlen Züge waren entstellt, das Antlitz graublau, der ganze Körper eiskalt, der Puls kaum noch zu fühlen; doch um zehn Uhr des Vormittags waren die Schmerzen erträglicher, ja zum Theil ganz verschwunden, und am anderen Morgen gewann die Krankheit ein besseres Ansehen, und diese Besserung nahm sichtlich zu, bis um zwei Uhr des Nachmittags plötzlich wieder Alles verändert war. Der Kranke war matt, der Schweiß häufig, der Puls klein und weich und die Fingerspitzen kühl. Diese Symptome steigerten sich, und um neun Uhr Abends konnte man in der Brust ein leises Rasseln, den Vorboten des Stickflusses, hören; das Rasseln ging in ein gelindes Röcheln über, das Bewußtsein schwand von Zeit zu Zeit, jedoch antwortete er freundlich auf die Fragen, welche der Arzt an ihn richtete, und ließ sich sogar das von der Großherzogin ihm empfohlene Werk von Salvandy bringen, blätterte darinnen, fühlte sich aber zur Lectüre doch zu schwach. Die Wissenschaft und Kunst waren es, die dem Abscheidenden bis zur letzten Station das Geleite gaben. Große Freude empfand er noch über ein Oelporträt, welches die Gemahlin des französischen Geschäftsträgers in Weimar, Gräfin Baudeuil, eine sehr schöne Frau, für den Dichter zum Geschenk hatte malen lassen — er sah es lange an und äußerte zuletzt: „Nun, den Künstler muß man loben, der nicht verdarb, was die Natur so schön geschaffen hat." Zur Gegengabe bestimmte er die eben aus München eingetroffene Lithographie seines von Stieler gemalten, jetzt in der dortigen neuen Pinakothek befindlichen Porträts, unter welches er vier Zeilen, die er bereits gedichtet, „so nach seiner Art"

Digitized by Google

schreiben wollte, sobald er hergestellt sein werde. Die Gräfin sollte diese Zeilen nicht mehr erhalten. (Schluß folgt.)

Landwirthschaftliches.

Um die Dauer der Weinbergspfähle zu vergrößern, wird angerathen, solche an beiden Orten zu spitzen und dann alle Jahre umzukehren, so daß der Theil, welcher ein Jahr im Boden steckt, das andere Jahr oben gekehrt wird. Es sollen durch diese Methode die Pfähle zehn Jahre länger brauchbar bleiben, als sonst.

Stachelreime.

Der Schläfer.

Wer den ersten Wein gemacht,
Wer den ersten Pflug erdacht,
Wer die Lettern aufgebracht,
Wer die Leier ausgedacht,
Wer uns jede Kunst gelehrt,
Wird gleich einem Gott verehrt;
Nur an Den wird nie gedacht,
Der das erste Bett gemacht.

Aufklärung.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tageschein,
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werfet, um Alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein!

Verschiedenes.

Ein junger Literat, der durch seine Arbeiten die Aufmerksamkeit des Publikums rege gemacht, ward zu einem hohen Beamten beschieden, welcher der Meinung war, das Talent des Schriftstellers sei für den Staatsdienst zu brauchen. Er trug ihm einen Posten an, der keineswegs unbedeutend war und überdies die Beförderung in noch glänzendere Stellungen versprach. „Aber," fügte er in zuvorkommendster Weise hinzu, „Sie werden mit Ihren Aeußerungen künftig zurückhaltender sein müssen." — „Wie das?" fragte der Schriftsteller. Der Beamte ließ nun im väterlichsten, wohlwollendsten Ton eine Menge Weisungen folgen, deren summarischer Inhalt darauf hinauslief, der Neuangestellte habe fortan das grade Gegentheil Dessen zu thun und zu schreiben, was ihm seine Ueberzeugung bisher dictirt. Ungeduldig schnitt endlich der Schriftsteller den langen Faden durch die Entgegnung ab: „Ich kannte einmal Jemand, der in seiner Bibliothek die Gleichartigkeit des Aussehens der Bücher so sehr liebte, daß er sämmtliche Quart- und Octavausgaben in Duodezbände schneiden ließ. Sie können leicht denken, daß nun keins der Werke mehr lesbar ist. Deßhalb bitte ich gehorsamst, den mir zugedachten Posten — einem Andern anzuvertrauen."

(Wörtliche Uebersetzung.) Der witzige dänische Etatsrath von St. — er lebte im vorigen Jahrhundert — hatte in Hamburg einmal bei einem Gastgebot die häßlichste aller anwesenden Damen zur Tischnachbarin. Beim Dessert ward Zuckerwerk, in Devisen gewickelt, herumgereicht, und besagte Dame löste von einem Bonbon die Verse:

Contre vos charmes on a beau se défendre,
Quand on vous voit, il faut se rendre.

Sie bat, da sie nicht Französisch verstand, den Dänen um eine Uebersetzung, und mit ironisch-zärtlichem Blick auf ihr Antlitz gab Herr v. St. in pathetischem Tone folgende Verdeutschung:

„Umsonst wagt solchem Reiz ein Mann zu widerstreben,
„Sobald er Dich erblickt, muß er sich — übergeben."

Schneidet man aus dem Lebensregister vieler Frauen die Capitel „Liebe" und „Mode," dann ist das Uebrige — Maculatur.

Räthsel.

Sprich, was ist größer, als Gott?
Schlimmer, als Satan, der Vater der Sünden?
Todte speisen's und Lebende finden,
Wenn sie es speisen, den Tod.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 36. Samstag, den 25. März **1865.**

Deutsches Gebet.

Du mög'st, mein Gott! mir gnädig sein,
Mir einen deutschen Fuß verleih'n,
Der fest im Drang der Zeiten steht
Und, wie die Zeit, nur vorwärts geht.
Mit ihm lenk' ich getrost den Lauf,
Sobald du winkst, zum Himmel auf.

Und eine deutsche Hand verleih',
Mein Gott und Vater! mir dabei,
Die Gold aus Kopf und Herzen prägt,
Wo's Noth thut, heilt — und d'runter schlägt;
Getrost klopf' ich mit dieser dann,
Mein Gott! an deinen Himmel an.

Doch darum bitt' ich dich zumeist:
Daß du ein deutsches Herz mir leih'st;
Worin mein Gott als Herrscher thront,
Mein Liebchen treu, bescheiden wohnt.
Und ist ein solches mein Gewinn,
Dann bin ich schon im Himmel d'rin.

Und nun noch Eins! — O Herrgott mein,
Gib mir mein Lebtag deutschen Wein!
Denn aus den Rheinestrauben glüht
Licht, Kraft und Wahrheit und Gemüth.
Nur schilt nicht, wenn bei dem Getränk'
Ich gar nicht deines Himmels denk'.

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Belästigt Sie meine Cigarre, Miß Morley?" fragte Georg und nahm die dampfende Sorgenvertreiberin aus dem Munde.

„Durchaus nicht; rauchen Sie immerhin Ihre Cigarre zu Ende. Welch' ein seltenschöner Abend!"

„Ja, ja," entgegnete er ungeduldig; „allein so lang, so lang! noch zehn endlose Tage und zehn unerträgliche Nachte, ehe wir Land sehen werden."

„Und Sie wünschten die Zeit kürzer?" fragte Miß Morley seufzend.

„Das wünschte ich in der That. Sie nicht? — Dann haben Sie Niemand, den Sie lieben und der ungeduldig auf Sie wartet!"

„Ich hoffe, ich werde erwartet," sagte sie ernst. Beide schwiegen eine Zeitlang, Jedes seinen eigenen Gedanken hingegeben. „Sehen Sie!" rief Georg plötzlich und deutete an den Himmel, „dort steht der Neumond."

Miß Morley blickte nach der bleichen Mondsichel empor. „Es ist das erste Mal, daß wir ihn zusammen sehen. Wir dürfen uns Etwas wünschen!" sagte Georg lächelnd, „ich weiß, was ich mir wünsche: daß wir so eilig als möglich England erreichen mögen."

„Mein Wunsch," sagte Miß Morley ernst und traurig, „ist, daß keine Täuschung uns in der Heimath erwarten möge."

„Täuschung!" Der junge Mann fuhr zusammen, als ob er einen Schlag erhalten, und fragte, was sie meine, wenn sie von Täuschung spreche.

„Ich meine," sagte sie, und ihre Stimme klang aufgeregt; „ich meine, daß, je näher wir dem Ziele unsrer Reise kommen, die Hoffnung mehr und mehr in meinem Herzen sinkt und eine krankhafte Angst mich erfaßt, es möge nicht Alles so sein, wie ich es erwarte. Der Mann, den ich nach fünfzehn Jahren wiedersehen soll, kann in seinen Gefühlen gegen mich sich geändert haben; oder, wenn er mir seine treue Liebe bewahrte, kann dieselbe im Moment des Wiedersehens erkalten. Man nannte mich vor fünfzehn Jahren ein

Digitized by Google

schönes Mädchen; jetzt ist meine Gestalt welk, mein Gesicht verblüht. Er kann selbstsüchtig, eigennützig geworden sein und mich meiner nicht geringen Ersparnisse wegen willkommen heißen; er kann krank sein und sterben, wenn wir uns kaum wiedergefunden haben; — er kann todt sein, ehe ich den Fuß an's Land setze. Ich erwäge diese Möglichkeiten wohl tausend Mal des Tages in meinem Geiste und empfinde tausend Mal all' die Angst, die sie in sich bergen."

Georg Talboys hatte regungslos dagestanden, die Cigarre in der Hand, den Blick starr auf die Sprecherin geheftet, und hatte mit so peinlicher Aufmerksamkeit zugehört, daß nach den letzten Worten die Hand sich mechanisch öffnete und die Cigarre in's Wasser fiel.

„Sonderbar!" fuhr sie, mehr zu sich selbst sprechend fort. „Sonderbar! Mit welch' freudigem Gefühl, welcher Zuversicht schiffte ich mich ein. Nur ein Gedanke erfüllte mein Herz — der Gedanke, daß ich dem Glück entgegeneile, — und nun ist mir, als ob mich in England ein Leichenbegängniß erwarte."

Der junge Mann änderte plötzlich seine Stellung und wandte sich gegen seine Begleiterin mit einem Blick, der Unruhe, ja Angst verrieth. Die Farbe war aus seinem Gesichte gewichen. So verharrte er einige Minuten, dann rief er, indem er mit der geballten Faust auf das Geländer schlug: „Thor, der ich bin! armseliger Thor, mich so erschrecken zu lassen! Warum kommen Sie hierher und reden Dinge zu mir, die mich um den Verstand bringen könnten — zu mir, der ich jetzt heimeile zu dem Weibe, das ich liebe; zu dem Weibe, dessen Herz so wahr ist, wie das Licht des Himmels; zu ihr, die so sicher noch dieselbe ist, als die Sonne, die morgen dort aufgeht dieselbe ist, die bei unsrem Abschied leuchtete? Warum kommen Sie und malen mir entsetzliche Bilder vor, wo ich doch zu meinem theuren Weibe in die Heimath segle?"

„Ihre Frau," sagte sie; „das ist etwas Andres. Ich sehe keinen Grund, warum meine trüben Ahnungen Sie anstecken sollten. Ich soll den Mann wiedersehen, dem ich mich vor 15 Jahren verlobte. Er war damals zu arm, um heirathen zu können, und da sich mir gerade ein vortheilhafter Platz in einer reichen australischen Familie bot, nahm ich ihn an in der Absicht, meinen Bräutigam frei und ungehindert sich eine Stellung in der Welt erringen zu lassen, und zugleich einige Ersparnisse zu machen. Ich gedachte nie so lange zu bleiben, allein es ging nur langsam mit ihm vorwärts. — Dies ist meine Geschichte, und Sie begreifen meine ängstlichen Zweifel. — Ich bin in einer ganz besondern Lage."

„So bin ich," entgegnete Georg ungeduldig; „allein ich schwöre Ihnen, daß ich nie vor diesem Moment eine Befürchtung hegte hinsichtlich des glücklichen Erfolges meiner Reise. Sie waren fünfzehn Jahre weg von zu Hause; ich nur drei Jahre sechs Monate. Was kann sich Besonderes in so kurzer Zeit zugetragen haben?"

Miß Morley sah ihn mit traurigem Blick an, sprach aber nicht. Seine fieberhafte Ungeduld, das Frische, Ursprüngliche in seinem Wesen waren ihr so neu und fremd, daß er halb ihre Bewunderung, halb ihr Mitleid erregte.

„Mein hübsches kleines Weibchen! meine sanfte, unschuldige, zärtliche Helene! Wissen Sie, Miß Morley, daß ich das junge Ding schlafend, mit unsrem kleinen Kinde im Arm, zurückließ und ihr beim Weggehen in ein paar halbverwischten Zeilen erklärte, warum ihr treuer Georg von ihr floh?"

(Fortsetzung folgt.)

Goethe's letzte Tage.

(Schluß.)

Während der Nacht sollten nur sein Diener und sein Copist, John, um ihn sein. Jener, vom Nachtwachen sehr erschöpft, mußte in dem Bette seines Herrn, der die Nacht auf dem Lehnsessel zubrachte, schlafen, der Copist sollte wachen. Der Schlaf des Kranken war mehrere Male vom Drang zu Husten und Schleimauswurf unterbrochen, und während der Nacht äußerte er wiederholt zu John: „Halten Sie nur treulich bei mir aus, es kann doch nur ein paar Tage dauern." Morgens versuchte er, aus dem Lehnstuhle aufzustehen, und ging aus seinem Schlafzimmer einige Schritte in sein Arbeitszimmer,

Digitized by Google

gleichsam um mit einem letzten Blicke von diesen Räumen, in denen er den größten Theil seines Lebens verbracht hatte, so Großes gedacht und entstanden war, Abschied zu nehmen.

Die Krankheit erwies sich als ein zurückgetretenes Katarrhalfieber, und der Arzt gab keine Hoffnung auf Rettung des Kranken. Gleichwohl hofften die in den Nebenzimmern versammelten Freunde und der Kranke selbst, indem er auf Stärkung in den schönen Tagen des April hoffte und den Arzt bat, ihm keine Arznei mehr zu geben, da es ja so gut gehe. Gegen Sonnenaufgang sanken die Kräfte mehr und mehr. Goethe bat um Erhellung des Zimmers, welches man verdunkelt hatte, forderte dann seine Schwiegertochter auf, sich zu ihm zu setzen, ergriff ihre Hand und hielt sie lange in der seinigen. Später verlangte er zu trinken, und als er, unterstützt von seinem Diener, zu diesem Zwecke aufstand, fragte er, welchen Tag man im Monat habe. „Es ist der zweiundzwanzigste!" antwortete der Gefragte. „Also hat der Frühling begonnen," antwortete der Dichter, „und wir können uns um so eher erholen." In den sanften Schlaf, in den er darauf verfiel, begleitete ihn die Erinnerung an das Bild der Gräfin: „Seht den schönen Kopf" — rief er im Traume — „mit schwarzen Locken — in prächtigem Colorit — auf dunklem Hintergrunde!"

Der Großherzog von Weimar, der Sohn Karl August's, der am Morgen kam, um tiefbewegt Den, welchen er „wie einen Vater geliebt und geehrt hatte", noch ein Mal zu sehen, ging weg, ohne wegen des erschütternden Eindrucks für beide Theile seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Es ging zu Ende — ja auch im Untergange groß! Wissenschaft und Kunst gaben dem Dichter das Geleite bis zum Ausgang. — Seine letzten Worte waren der Wunsch um mehr Licht, dann, unfähig zum Sprechen, schrieb er mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die Luft einige Zeichen, dann sank der Arm tiefer auf den Schoß und schrieb und schrieb noch immer Charaktere, von denen man nur ein großes W noch unterscheiden konnte, bis die Augen brachen und der Sterbende ohne Röcheln und ohne die geringsten Zeichen des Schmerzes sich in die linke Seite des Lehnstuhls drückte — der Becher des Königs von Thule war geleert. Der König todt!

Im Sterbezimmer befanden sich nur Frau v. Goethe, die Schwiegertochter, John und der Diener; in dem daranstoßenden Arbeitszimmer die Enkel und der langjährige Freund Hofrath Riemer, in entfernteren Zimmern die übrigen Freunde des Hauses, um die erschütternde Kunde von dem Heimgang der Zierde des Menschengeschlechts in die Welt hinaus zu tragen. Die Trauer war tief und allgemein, sie verbreitete sich von Ilmstadt aus über ganz Deutschland, ganz Europa, und merkwürdig sind Schelling's Worte, mit welchen dieser Präsident der Akademie der Wissenschaften in München die Mittheilung der Todesnachricht beschloß: „Deutschland war nicht verwaist, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und inneren Zerrüttung groß, reich und mächtig von Geist, so lange — Goethe — lebte!"

In Weimar wurden sogleich die Hoffestlichkeiten abbestellt und das Theater bis nach der Bestattung geschlossen. Auf allgemeinen sehnlichsten Wunsch wurde eine kurze öffentliche Ausstellung des Verewigten veranstaltet. Zu diesem Zwecke ward die Hausflur des Goethe'schen Hauses schwarz ausgeschlägen und mit Cypressen geschmückt, ein schwarzer, zurückgeschlagener Vorhang, über welchem die Verse aus „Hermann und Dorothea" standen:

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen,
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln,
Diesen stärkt es zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.

theilte den Raum in eine Vorhalle und in das eigentliche Ausstellungsgemach. Am Ende desselben erhob sich von schlanken Cypressen umgeben ein hoher Altar, welcher ein antikes Behältniß mit Schriftrollen (Goethe's Werke darstellend) und darüber eine goldene mit Blumen umwundene Lyra trug, über welcher auf schwarzem Sammetgrunde drei goldene Sterne schwebten. Zu Seiten des Altars lagen auf Postamenten der aus Gold und Smaragden gearbeitete Lorbeerkranz, den die Stadt Frankfurt ihrem großen Sohne gereicht

Digitized by Google

hatte, und die Diplome. Im Vordergrunde des Gemaches erhob sich auf Stufen, von Gränadolen umstellt, das Paradebett. Der Leichnam, in einem weißatlassenen Florentineranzuge, war bis an die Brust mit einer schwarzen Sammetdecke bekleidet, der linke Arm war ausgestreckt, der rechte ruhte, wie der eines Schreibenden, auf der Decke, und das von einem Lorbeerkranz gekrönte Haupt athmete auch noch im Tode die Hoheit und heitere Würde des Lebens.

Mitglieder des Hoftheaters, Angehörige der Bibliothek und des Zeichneninstituts, Künstler und Abgeordnete der Armbrustschützen umstanden als Ehrenwächter den Sarg, der aus eichenen Bohlen gearbeitet und mit Blei gefüttert, nach der Zeichnung gefertigt war, die Goethe selbst für denjenigen Schiller's in der Fürstengruft zu Weimar entworfen hatte und als Aufschrift nur den Namen „Goethe" trug. Unter dem Geläute aller Glocken setzte sich Montags, den 26. März, Nachmittags fünf Uhr, der Leichenzug nach der großherzoglichen Todtenkapelle im neuen Gottesacker in Bewegung. Für die Welt und die Literatur begrub man die sterbliche Hülle eines Dichtergenius, für Weimar auch einen Minister.

Der Sarg wurde in der fürstlichen Gruft dicht neben dem Sarge Schiller's beigesetzt. Des andern Tags fand in dem Hoftheater die Trauerfeier statt, welche die dramatische Kunst den Manen des Dahingegangenen schuldig zu sein glaubte. Zur Darstellung war „Tasso" gewählt. Viele Stellen, den Reiz, die Hoheit, die Zaubermacht der Poesie schildernd, schien der Verewigte nur auf sich selbst gedichtet zu haben, und die Anwesenden faßten sie auch in diesem Sinne auf. Der höchste Ausdruck des Schmerzes gab sich aber kund, als am Ende des Stückes aus dem Hintergrunde die Prinzessinnen mit übergeworfenen Trauerschleiern, in ihrer Mitte Alphonso, langsam sich nach dem Vordergrunde bewegten, während neben den Coulissen das gesammte Theaterpersonal sich in altitalienischem Trauercostüme aufstellte, und Tasso, aus der Darstellung in die eigene gegenwärtige Empfindung übergehend, den Prolog recitirte, dessen Schlußverse lauteten:

Nur sein Erscheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muß für Ewigkeit bestehen.

Gemeinnütziges.

Riechkißchen, um der Wäsche einen angenehmen Geruch zu ertheilen. Man mische Rosenblätter, Muskatblüthen, Gewürznelken, etwas Storax und Ambrapulver, von letzteren jedoch nur sehr wenig. Man mischt Alles durcheinander und füllt kleine Kißchen damit an.

Denksprüche.

Gib Eltern, was du kannst, und gein und bis ins Grab:
Du schenkest nicht, du trägst nur deine Schulden ab.

Mit Niedrigern als du und Größern meide Spiel!
Von diesen hast du Zorn, von jenen Spottes viel.

Verschiedenes.

Ueber die Wertherhöhung der Rohstoffe durch die Arbeit mögen folgende Beispiele einen Nachweis liefern. Ein Stück Eisen, das roh einen Thaler kostet, gilt verarbeitet zu Hufeisen 3, zu gewöhnlichem Handwerksgeräth 4, zu gußeisernen Zierrathen 45, zu Nadeln 75, zu Tischmesserklingen 90, zu Federmesserklingen 700, zu Stahlschnallen und Knöpfen 900, zu feinerem Stahlschmuck 2000, zu Hemdenknöpfen 6000, zu Uhrfedern 50,000 Thaler. Die Spiralfeder einer Taschenuhr, welche die Schwingungen der Unruhe „balance" regulirt, kostet nämlich einzeln 2 Pence und wiegt $^{15}/_{100}$ Gran. Aus einem Pfund Eisen können 50,000 Spindeln gemacht werden. Das Pfund Eisen kostet 2 Pence, und da nun aus diesem Pfunde 50,000 Spiralfedern gefertigt werden können, so wird der Werth des Eisens durch diese Verwandlung in Federn 50,000 Mal erhöht.

Auflösung des Räthsels in Nro. 35:
Nichts.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 37. Dienstag, den 28. März **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Sie verließen sie!" rief Miß Morley.

„Ja. Ich war Fähnrich in einem Cavallerie-Regiment, als ich Helene zum ersten Male sah. Wir lagen in einer langweiligen Hafenstadt in Garnison, wo mein herziger Liebling mit ihrem alten Vater, einem schustigen, auf halben Sold gestellten Seeofficier wohnte. Der alte Betrüger war so arm als Hiob und hatte für Nichts Sinn als das Verbessern seiner pecuniären Verhältnisse. Ich durchschaute alle seine Kniffe, Einen von uns für seine Tochter zu fangen. Ich sah alle die erbärmlichen, verächtlichen Fallen, die er den großen Dragonern legte; seine widerliche Vornehmthuerei, sein Geschwätz von Familienstolz, sein falsches Ehrgefühl und die falschen Thränen, die er vergoß, wenn er von seinem einzigen Kinde sprach. Er war ein alter betrunkener Heuchler und fähig, das liebe Kind an den Höchstbietenden zu verkaufen. Der Höchstbietende war glücklicher Weise ich selbst; denn mein Vater ist ein reicher Mann, wir liebten uns und Helene wurde meine Gattin. Mein Vater indeß hatte nicht so bald vernommen, daß ich ein blutarmes Mädchen geheirathet, als er mir einen wüthenden Brief schrieb, mich für immer von sich stieß und mir schließlich erklärte, daß mein Jahrgeld von nun an aufhöre. Da ich unter diesen Umständen nicht länger bei dem Regimente bleiben konnte, verkaufte ich meine Stelle in der Hoffnung, die erlös'te Summe werde ausreichen, bis ich eine andre Beschäftigung gefunden. Ich ging mit meinem hübschen jungen Weibchen nach Italien, wo wir herrlich und in Freuden lebten, bis die zweitausend Pfund zu einigen hundert Dollars zusammengeschmolzen waren; dann kehrten wir nach England zurück, und da Helene dringend den Wunsch aussprach, in der Nähe ihres alten Vaters zu sein, ließen wir uns in dem Seebad nieder, in dem er wohnte. Als der habgierige Greis merkte, daß mir noch eine kleine Summe blieb, überfiel ihn eine wunderbare Anhänglichkeit an uns und wir mußten ganz zu ihm übersiedeln. Er beraubte und bestahl uns natürlich, wo er nur konnte; allein wenn ich darüber mit meiner kleinen Frau sprach, so schüttelte sie das reizende Köpfchen und sagte, sie möge nicht unfreundlich sein gegen den „armen Papa." So zehrte der „arme Papa" in kurzer Zeit unsren geringen Geldvorrath auf; die Noth stand vor der Thüre, es mußte Etwas gethan werden. Ich ging nach London, in der Hoffnung, als Correspondent in einem Handlungshaus eine Stelle zu finden; aber ich vermuthe, daß das Zeichen eines schweren Dragoners mir noch aufgedrückt war, denn Niemand wollte an meine kaufmännischen Fähigkeiten glauben; niedergeschlagen und entmuthigt kehrte ich nach Hause zurück, wo ich Helene an der Wiege eines kleinen Knaben — des Erben von seines Vaters Armuth — wiederfand. Arme, liebe Helene! Sie war sehr schwach, und als sie von meinem fehlgeschlagenen Unternehmen hörte, brach sie in lautes Klagen und Jammern aus, warf mir vor, ich hätte sie nicht heirathen sollen, wenn ich ihr nur Armuth und Elend bieten konnte; daß ich unrecht, grausam an ihr gehandelt. Ihre Thränen und Vorwürfe machten mich fast wahnsinnig, ich ward heftig gegen sie, raf'te gegen ihren Vater, gegen mich selbst, gegen die ganze Welt, stürzte aus dem Hause, erklärend, ich würde nie mehr zurückkehren.

Digitized by Google

Ich war meines Lebens müde und beschloß, ihm ein Ende zu machen. Ich zündete eine Cigarre an und suchte einen entlegenen Platz am Strande auf; dort wollte ich warten, bis Alles still und ruhig geworden, und mich dann in's Meer stürzen. Das war die beste Lösung unsres Elendes — so dachte ich damals. Gegen Abend kamen zwei Männer langsam den Strand herunter. Einer von ihnen sprach von Australien und den reichen, unerschöpflichen Goldgruben, die jener jugendliche Erdtheil in sich berge. Er schien den Andern überreden zu wollen, mit ihm dahin zu gehen. — Ich hörte den Beiden eine Zeitlang zu, dann mischte ich mich in ihre Unterhaltung und erfuhr, daß in drei Tagen ein Schiff von Liverpool nach Sydney absegeln werde. Ich erkundigte mich genau nach allen Einzelheiten, und derjenige der beiden Männer, der die Fahrt mit zu machen gedachte, versicherte mich, daß ein kräftiger, unternehmender, junger Geselle, wie ich, unfehlbar sein Glück machen würde. — Diese Bemerkung electrisirte mich. Ich wurde bald blaß, bald roth und zitterte am ganzen Leibe. — Das war jedenfalls besser, als der Tod im salzigen Meer. Wie, wenn ich mich heimlich von meinem geliebten kleinen Weibe entfernte, nach Australien segelte, ein ungeheures Glück in der neuen Welt machte und nach einem Jahre zurückkehrte und einen Goldregen auf sie niederschauern ließ? — In einem Jahr längstens konnte dies geschehen. Ich dankte dem Manne für seine Auskunft und ging spät in der Nacht heim. Ich wanderte durch die eisige Winternacht, durch den dicht fallenden Schnee mit den glühendsten, übertriebensten Hoffnungen im Herzen. — Der alte Mann saß in dem kleinen Wohnzimmer beim Grog; meine Frau lag schon im Bette und schlief, das kleine Kind im Arm, so süß, wie sonst nur die Glücklichen schlafen. Ich setzte mich und schrieb einige wenige Zeilen, worin ich sie versicherte, daß sie mir nie theurer gewesen sei, als in dem Augenblick, wo ich sie verlasse; daß ich mein Glück in einer neuen Welt versuchen wolle; und daß, wenn ich Erfolg hätte, ich zurückkäme, um sie reich und glücklich zu machen; schlügen meine Hoffnungen jedoch fehl, sie mich nie mehr sehen würde. Ich theilte den Rest unsres kleinen Vermögens in zwei gleiche Theile, steckte den meinigen in die Tasche, kniete nieder und betete aus der Tiefe meines Herzens für mein Weib, mein Kind und ein frohes Wiedersehen. — Ich küßte die beiden mir so theuren Wesen noch ein Mal und schlich mich durch eine Hinterthüre aus dem Hause. Drei Tage später befand ich mich auf offner See, an Bord des nach Australien gehenden Schiffes; mein ganzes Gepäck bestand aus den nöthigen Goldgräber-Geräthen und meine Baarschaft aus sieben Schillingen.

„Und Sie hatten Glück?" fragte Miß Morley.

„Nicht so bald, als ich gehofft; nicht bevor die Armuth und ich die intimsten Bekannten geworden waren; bis der wilde, lebenslustige, üppige Dragonerofficier gelernt hatte, ein trocknes, oft schimmeliges Stück Brod als willkommne Abendmahlzeit zu betrachten. — Die Erinnerung an mein liebes Weib, der Glaube an ihre Treue waren der einzige Faden, der die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfte und sich in eine Zukunft fortspann. — Ich lebte in Gesellschaft der Verworfensten des Menschengeschlechtes; allein das reine Bild Helenens bewahrte mich vor Ansteckung. Ich arbeitete und kämpfte mich tapfer durch durch Täuschung, Verzweiflung, Rheumatismus, Fieber, Hunger, und am Ende — wurde ich mit Erfolg gekrönt."

Miß Morley sah ihn mit Bewunderung und Erstaunen an. „Wie ausdauernd, wie muthig waren Sie!" — rief sie aus. „Muthig!" erwiederte der junge Mann mit einem fröhlichen Lachen; „arbeitete ich denn nicht für mein Liebstes? Mitten im Elend zeigte sie mit ihrer kleinen weißen Hand hin auf eine schönere Zukunft. In dem erbärmlichen Zelt, das mir zum Obdach diente, saß sie an meiner Seite, unsern Knaben auf den Armen, und lächelte mir Trost zu. Vor drei Monaten ungefähr — es war ein feuchter, neblichter Morgen — stack ich bis über die Knie im Schlamm und grub mit halberlahmten Händen, vom Fieber geschüttelt; da stieß mein Spaten plötzlich auf etwas Hartes: es war ein Goldlager von ungewöhnlicher Ausdehnung. Vierzehn Tage später war ich der reichste Mann in unsrer kleinen Kolonie. Ich reiste mit Extra-Post nach Sydney, setzte meinen Fund in Papiere um — es waren 20,000 Pfd. St.

Digitized by Google

— schiffte mich in dem Argus, der gerade segelfertig war, ein und in zehn Tagen — werde ich bei meiner geliebten Helene und unsrem kleinen Engel sein."

(Fortsetzung folgt.)

Mein Nachbar in der Pariser Rivoli-Straße.

Wie oft, wenn ich zeitiger als gewöhnlich aufgestanden war, um das durch ein Diner oder durch einen Theaterbesuch Versäumte des vorigen Tages nachzuholen, und an mein Mansardenfenster trat, um mir den Himmel zu betrachten, dem ich in meinem sechsten Stocke viel näher bin, als die meisten meiner Mitbürger, die sich nie „so hoch versteigen" ... ein Blick auf das große Gebäude mir gegenüber: mein Nachbar saß richtig schon an seinem Schreibtische, vielbeschäftigt wie immer. Er war mithin noch früher aufgestanden als ich. Oder wenn ich aus einem der ebenerwähnten Gründe gegen Mitternacht und später nach Hause kam und beim Schlafengehen noch ein Mal hinüberschaute: mein Nachbar saß noch an seinem alten Platze, vor dem großen Bureau, von Papieren und Schriften umgeben, die er emsig durchblätterte und ordnete. Zwei helle, grünbeschirmte Lampen erleuchteten sein Cabinet und warfen ihren Schimmer bis auf die Bäume und Blumenbeete des Tuilerien-gartens, wo Tag und Nacht die Schildwachen in ihren hohen Bärenmützen auf und ab gehen. Nach und nach fing ich an, mich für meinen Nachbar zu interessiren und beobachtete ihn näher, d. h. so gut es die Entfernung, die uns trennte, gestattete, und ich will, selbst auf die Gefahr hin, etwas indiscret zu sein, dem Leser das Resultat meiner Beobachtungen mittheilen.

Jedenfalls ist er ein reicher Mann, denn er wohnt im ersten Stock, und die Einrichtung seines Arbeitszimmers, so viel ich wenigstens allabendlich beim Lampenscheine erkennen konnte, ist überaus elegant. „Um's liebe Brod," sagte ich mir daher manchmal, wenn ich ihn so angestrengt schreiben sah, „um's liebe Brod, wie wir Andern, arbeitet Der nicht. Es ist vielleicht Passion bei ihm, oder sonst Geschmackssache; aber so viel ist gewiß, daß er, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, alle Hände voll zu thun hat." Folgendes ist ungefähr seine tägliche Lebensweise, so weit meine Nachforschungen reichten, in denen mich noch überdies einige Freunde, die meinen Nachbar ebenfalls recht gut kennen, unterstützt haben.

Er steht, wir wissen es schon, früh auf und arbeitet, fast ohne den Schreibtisch zu verlassen, bis zum Frühstück, gegen halb elf Uhr. Während der ganzen Zeit hat er oft stundenlang nichts Anderes gethan, als Randbemerkungen auf die verschiedenen großen und kleinen Papiere gemacht, die ihm ein schwarzgekleideter Diener leise auf die Nebentische rechts und links legt. Dieser Diener, der übrigens eine breite silberne Halskette trägt, verbeugt sich jedes Mal tief, wenn er kommt und geht. Gewiß, mein Nachbar muß ein vornehmer, vielvermögender Mann sein. Das Frühstück dauert nicht lange. Der Nachbar ist überaus mäßig in Speis' und Trank, aber eine Tasse Kaffee verschmäht er nicht, und eine feine Havannah-Cigarre noch weniger. Dann geht er zu seinem Söhnchen hinüber, das mit seinem Präceptor in einem Nebenzimmer studirt, so gut oder schlecht, wie eben ein neunjähriges Bürschchen studiren kann. Der Vater setzt sich neben den Lehrer und hört zu. Oft richtet er auch Fragen an den Kleinen, vorzüglich aus der Geographie und Geschichte, und wenn die Antworten gut ausfallen, so folgt die Belohnung auf dem Fuße. Diese besteht darin, daß der Sohn den Vater in sein Cabinet begleiten darf; für den Kleinen stets ein großes Glück, denn der Herr Papa zeigt ihm alsdann auf einem großen Globus die bedeutendsten und interessantesten Länder der Erde, und vorzugsweise diejenigen Gegenden, wo die französischen Heere seit dem letzten Jahrzehnt ihre ruhmvollen Kriege geführt: hier die Krim und Italien, dort China und Mexico („ich erinnere mich des Kaisers und der Kaiserin von Mexico recht gut, als sie damals hier auf Besuch waren," sagt der Kleine mit wichtiger Miene, als hätten die Majestäten ihn besucht) und sonst mancherlei geographische und historische Merkwürdigkeiten. Der Sohn hört dem Vater aber nur halb zu und setzt plötzlich eine große hölzerne Kanone auf die Fensterbrüstung — das Fenster ist

Digitized by Google

gerade offen — steckt einen Korkball in die Mündung, zieht den Stöpsel: feu! und der Ball fliegt dem Grenadier unten im Garten an die Bärenmütze. ... Der alte Soldat rührt sich aber nicht, sondern präsentirt obenein das Gewehr. Da wird der Herr Papa böse, macht hastig das Fenster zu und der kleine Wildfang muß zurück in das Nebenzimmer zu seinem Präceptor, um weiter zu studiren. Mein Nachbar setzt sich alsdann wieder an seinen Schreibtisch, von dem er kaum aufschaut, bis gegen zwei Uhr Nachmittags.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Für Zeichner und Maler.) Wenn man weißes Zeichnungspapier mit Petroleum tränkt, so wird es ganz durchsichtig, so daß man jede beliebige Zeichnung leicht copiren kann. Hält man das Papier über's Feuer, so verflüchtigt sich das Oel und das Papier wird wie vorher.

Stachelreime.

Die Vermuthung.

„Sieh'! dort geht Herr Crispin mit Julchen, seiner Braut!"
Ich wette wohl, sie sind schon insgeheim getraut.
„Wie kommst du, Mädchen, auf den seltsamen Gedanken?"
Ich hörte, daß sie sich schon alle Tage zanken.

Das gute Volk.

Dies Volk ist recht nach Gottes Bilde,
Ist gegen arme Brüder milde,
Heilt Kranke, fordert keinen Lohn;
Wie heißt die selt'ne Nation?
Sind's Juden? Christen? — Es sind Wilde.

Verschiedenes.

(Ein geistreicher Ausweg.) Der französische Maler Doyen, welcher unter vielen andern guten Werken auch die Restaurirung der Kuppel des Invalidenhauses zu Paris vollendete, war ein großer Menschenfreund. Er hatte Erkundigungen über die vielfachen Frostleiden eingezogen, welchen namentlich die im Winter Schildwache stehenden Soldaten unterworfen waren, und erfahren, daß die Wachen sich namentlich häufig die Beine erfroren. Doyen bat den Herzog von Choiseul um Abänderung des strengen Reglements, erhielt aber zur Antwort: der Minister könne keine Rücksicht auf die im Dienste befindlichen Soldaten nehmen. Doyen malte nun auf die Wand eines Corridors, den Choiseul öfter passiren mußte, einen Invaliden mit hölzernem Beine, welches in die Erde festgemacht war, und dabei einen Gärtner, der ringsumher den Boden aufwühlte. Des Herzogs Frage: was das Bild bedeuten solle, beantwortete Doyen: „Monseigneur, dies Bild stellt einen Vorfall vor, der kürzlich im Invalidenhause sich ereignet hat. Man ließ einen Alten, der ein Bein von Weidenholz trug, so lange unabgelöst stehen, bis das Holz im Boden Wurzel gefaßt hatte. Ein Gärtner befreite den Angewachsenen." Choiseul lachte und das Reglement ward geändert.

(Großer Prachtaufwand.) Im Jahre 1595 war in Danzig der Prachtaufwand so groß, daß ein Rathsherr bei der Brautfahrt seiner Tochter 60 Schalksnarren vorreiten ließ, alle in Scharlach gekleidet und mit goldenen Tressen besetzt.

„Sie sind doch nicht getödtet worden?" fragte ein junger Mann seine durch einen heftigen Donnerschlag erschreckte und ohnmächtig gewordene Geliebte. — „Ach nein," war die Antwort, „ich habe nur die Sprache verloren!"

Homonyme.

Ein schöner Baum, mit hohem Stamm;
Ein Philosoph und weiser Mann.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 38. Donnerstag, den 31. März **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Aber — schrieben Sie denn in all der Zeit nicht ein Mal an Ihre Frau?" frug Miß Morley.

„Nie. Acht Tage vor Abgang dieses Schiffes ging mein erster Brief an sie ab. Wie konnte ich schreiben, so lange die Zukunft mir Elend bot! — Ich meldete ihr, ich werde fast mit dem Briefe in England eintreffen, und legte eine Adresse in London bei, wohin sie mir Nachricht von sich geben könne, d. h. welches ihr jetziger Aufenthalt sei; allein es ist nicht leicht denkbar, daß sie ihren Vater verlassen."

Er versank in tiefes Nachdenken und schien ganz vergessen zu haben, daß er nicht allein war. Seine Begleiterin störte ihn nicht. Der letzte Schimmer des Tages war im Westen erloschen und der blasse Mond war Alleinherrscher am Himmel.

Plötzlich warf Georg Talboys seine Cigarre weg, wandte sich gegen Miß Morley und rief heftig: „Miß Morley, wenn ich bei meiner Ankunft in London höre, daß meinem lieben Weib Etwas zugestoßen, werde ich todt hinfallen."

„Mein lieber Mr. Talboys, warum denken Sie an ein solches Unglück? Gott ist so gut gegen uns Sterbliche, er betrübt uns nicht mehr, als in unsren Kräften liegt zu ertragen. Ich sehe vielleicht die Dinge in einer zu düstern Färbung; ich habe in einem langen, einförmigen Leben zu viel Zeit gehabt, über meine Leiden nachzudenken."

„Und mein Leben war ganz Thätigkeit, Entbehrung, Arbeit, mit wechselnder Hoffnung oder Verzweiflung; ich habe keine Zeit gehabt, über die Möglichkeit eines Unfalls zu Hause nachzugrübeln. O, welch ein blinder, gedankenloser Thor war ich doch! Drei Jahre, sechs Monate — und kein Wort, kein Zeichen von ihr! Allmächtiger Gott! was kann nicht Alles vorgefallen sein?"

Er sprang auf und schritt hastig auf dem einsamen Verdeck hin und her; vergebens bemühte sich Miß Morley, das aufgeregte Gemüth des jungen Mannes zu beruhigen. „Ich schwöre es, Miß Morley, kein Schatten von Furcht quälte mich bis vor einer Stunde, wo Sie mit mir sprachen, und jetzt zerfleischen dieselben Zweifel, dasselbe Entsetzen vor einem nahen, unerträglichen Schlage mein Herz. Lassen Sie mich allein, ich bitte Sie; ich will den Rest der Nacht hier zubringen."

Miß Morley entfernte sich schweigend und stieg in die Kajüte hinab.

III. Kapitel.

Versteckte Reliquien.

Dieselbe Augustsonne, welche wir in dem weiten Weltmeere untertauchen gesehen, schien röthlich auf das Zifferblatt der alten Uhr über dem epheubedeckten Bogen, der in die Gärten von Audley-Hof einführt.

Es war ein greller, blutigrother Sonnenuntergang. Das Haus schien in Flammen zu stehen; die Blätter der hohen Linden zitterten in funkelndem Lichte; der stille Fischteig war flüssiges Kupfer geworden; sogar in das dichte Buschwerk, in dem der alte Brunnen versteckt lag, stahlen sich die flackernden Streiflichter, so daß das rostige eiserne Rad und das zerbrochne Holzwerk mit blutigen Flecken bespritzt schienen.

Das Brüllen einer Kuh von dem Anger her, das Plätschen eines Fisches im Teich,

Digitized by Google

die letzten müden Töne eines Vogels, das ferne Rollen eines Wagens auf der Heerstraße waren die einzigen Laute, die von Zeit zu Zeit die Abendstille unterbrachen. Die Ruhe des Ortes war drückend, beinahe unheimlich — als läge ein Leichnam irgendwo innerhalb des grünen epheuüberzogenen Gebäudes, und Alles darin und darumher halte feierliche Todtenwache.

Mit dem Schlag acht öffnete sich auf der Rückseite des Hauses sachte eine Thüre, und eine weibliche Gestalt trat in den Garten: sie glitt geräuschlos über den dichten Rasen, bog in die Allee ein und verschwand bald unter den hohen, schattigen Linden.

Die Gestalt, ein Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, war nicht gerade schön zu nennen, doch gehörte sie zu den Erscheinungen, die man gewöhnlich als „interessant" bezeichnet. In dem bleichen, schmalen Gesichte, den hellgrauen Augen, den zusammengepreßten Lippen lag ein Ausdruck von Zurückhaltung und Selbstbeherrschung, wie sie dem jugendlichen Alter selten eigen sind. Sie wäre hübsch gewesen, wenn ihr ovalgeschnittenes Gesicht nicht eine totale Farblosigkeit gezeigt hätte. Nicht ein Schimmer von Röthe belebte das Wachsweiß ihrer Wangen; keine Nuance von braun unterbrach die fade Einförmigkeit der Wimpern und Brauen. Kein Glanz erhöhte das geschmacklose Flachsgelb der Haare. Sogar ihre Toilette litt an diesem Fehler. Ihr Muslinkleid war von krankhaftem Blaßgrau, das um ihren Hals geschlungne Band hatte dieselbe unerquickliche neutrale Farbe.

Sie war schlank und zart gebaut und hatte, trotz ihrer bescheidenen Kleidung, die Manieren und den Gang einer Dame; allein sie war nur ein einfaches Landmädchen, Phoebe Mark, die in Mr. Dawson's Familie als Wärterin der Kinder gedient, und die Lady Audley nach ihrer Verheirathung als Kammerfrau mitgenommen hatte. Es war dies eine glückliche Veränderung für Phoebe, deren Gehalt um das Dreifache vermehrt, deren Arbeit in dem wohlgeordneten Audley-Hof leicht und angenehm wurde; sie war auch deßwegen der Gegenstand des Neides in ihrem Kreise, wie Lady Audley es in den höheren Zirkeln war.

Ein Mann, der auf der zerbrochenen Einfassung des alten Brunnens saß, fuhr empor, als das Mädchen aus dem Schatten der Linden trat und nun vor ihm stand. Ich habe schon bemerkt, daß dies ein einsamer, selten betretener Ort war und nur von den Giebelfenstern des Gebäudes aus sichtbar. „Nun, Phoebe," sagte der Mann und klappte ein Taschenmesser zu, mit dem er die Rinde eines Schwarzdornstämmchens abgeschält hatte; „du kamst so leise herangeschlichen, daß ich dich für einen bösen Geist hielt. Ich bin durch's Feld hergekommen und wollte nur hier ein wenig ausruhen, ehe ich dich oben bei dem stolzen Volke aufsuchte."

„Ich kann von meinem Schlafzimmer aus hierher sehen, Lukas," antwortete Phoebe; „ich sah dich hier sitzen und kam herunter, um ein wenig mit dir zu plaudern; dies läßt sich besser hier thun, als oben im Hause, wo immer unberufene Zuhörer um den Weg sind."

Der Mann war dick, breitschultrig, von dumm-dreistem Aussehen und konnte dreiundzwanzig Jahre alt sein. Sein dunkelrothes Haar war tief in die Stirne hereingewachsen, und seine buschigen Brauen hingen fast in die grünbraunen Augen hinein; seine Nase war breit, der Mund gewöhnlich, mit thierischem Ausdruck. — So hatte er nicht geringe Aehnlichkeit mit einem der stattlichen Ochsen, die in den Wiesen um Audley-Hof graf'ten.

Das Mädchen setzte sich neben ihn und legte eine ihrer, in Lady Audley's Dienst zart und weiß gewordenen Hände auf seinen fetten Hals.

„Freut es dich, mich zu sehen, Lukas?" fragte sie.

„Hm, natürlich, Mädel," antwortete er mürrisch, indem er das Messer wieder öffnete und sein Zerstörungswerk an den schlanken Stämmchen auf's Neue begann.

Sie waren Bruderskinder, waren zuerst Spielgefährten gewesen und spielten jetzt Schatz und Schätzchen.

„Du scheinst nicht sehr glücklich zu sein," sagte Phoebe, „sieh mich nur einmal an und sage mir, ob du mich durch die Reise nicht vortheilhaft verändert findest?"

„Sie hat dir nicht ein bischen Farbe ins Gesicht gebracht, Mädel," erwiederte er und

Digitized by Google

schielte tückisch nach ihr hin; „du bist noch so blaß, wie vorher."

„Aber man sagt, das Reisen bilde die Leute, Lukas. Ich bin auf dem Continente gewesen mit Mylady und habe viele merkwürdige Orte gesehen; und du erinnerst dich noch, daß Squire Horton's Töchter mich französisch gelehrt haben, als ich ein Kind war. O, ich fand es so angenehm, den Leuten draußen antworten zu können."

„Gebildet!" rief Lukas mit heiserem Lachen; „wer verlangt, daß du gebildet sein sollst? das möchte ich wissen. Ich nicht, das ist sicher; wenn du meine Frau bist, wirst du für die Bildung nicht zu viel Zeit haben. Französisch dazu! Zum Henker, Phoebe, du willst wohl mit den Kühen parliren, wenn wir es erst so weit gebracht haben, eine kleine Meierei zu halten?"

(Fortsetzung folgt.)

Mein Nachbar in der Pariser Rivoli-Straße.

(Fortsetzung.)

Nun ändert sich die Scene: der schwarze, silberbekettete Diener tritt leise herein, so leise, wie wenn er auf Eiern ginge, zieht im Hintergrunde des Cabinets die schweren Portieren auseinander und öffnet die Flügelthüren eines großen Saales. Dort sind bereits mehrere Herren versammelt. Mein Nachbar tritt mit freundlichem Gruß unter sie, nöthigt sie zum Sitzen und unterhält sich angelegentlich mit ihnen allen. Jeder hat ein sauberes Mäppchen von grünem oder rothem Maroquin, aus welchem er verschiedene Papiere nimmt und dieselben dem Nachbar überreicht, der sie entweder unterzeichnet und sofort zurückgibt, oder bei Seite legt zu späterer Durchsicht. Manchmal spricht auch einer der Herren anhaltend und eifrig, fast wie eine Rede. Der Nachbar hört mit den Uebrigen aufmerksam zu, ja aufmerksamer als die Uebrigen, denn er macht viel Notizen und spricht dann seinerseits zum Schluß. Wenn er gesprochen, so scheinen die Herren sämmtlich seiner Meinung zu sein. Dies dauert eine gute Stunde, oder auch länger, je nachdem die Herren viel zu erzählen haben; dann beurlauben sie sich mit tiefen Verbeugungen. Der schwarze Diener tritt wieder ein, schließt die Flügelthüren, zieht die Portieren zusammen und verschwindet — Alles wie ein Uhrwerk.

Mein Nachbar macht unterdessen Toilette, die aber nur wenige Minuten dauert, denn er ist immer sehr gut angezogen. Auch kleidet er sich stets allein an und aus und duldet keinen derartigen Dienst für seine Person, obwohl er mir reich genug scheint, einen Leibkammerdiener zu halten oder auch zwei. Nur die Thüren seiner Wohnung braucht er niemals weder zu öffnen noch zu schließen. Gott mag wissen, wie sie eingerichtet sind, aber es sieht aus, als gingen sie alle von selbst auf und zu. Jetzt fährt der Nachbar spazieren, gewöhnlich in einem einfach eleganten offenen Phaeton, mit wunderschönen Pferden. Ich bin überzeugt, daß er für „Stall und Remise" (écurie et remise, wie man in Paris sagt) viel Geld ausgibt. Zwei Diener schwingen sich gewandt auf den Rücksitz, und der Nachbar, der selbst kutschirt, und „die Zügel vortrefflich zu handhaben versteht", fährt davon. Er muß außerordentlich viel Bekannte haben, denn alle Welt grüßt ihn. Er erwidert diese Grüße mit freundlichem Kopfnicken, nach rechts und links. Seinen Hut kann er unmöglich jedes Mal abnehmen, denn er müßte ihn beständig in der Hand halten und dadurch vielleicht riskiren, die Zügel fallen zu lassen, und das darf er um Alles in der Welt nicht, im Gegentheil, „er hält die Zügel sehr fest." Er fährt durch die Rue de Rivoli in die elysëischen Felder und von da ins Bois de Boulogne. Manchmal lenkt er sogar seinen Wagen beim Abfahren direct durch die große Hauptallee des Tuilerienparks, die doch sonst Niemand, weder zu Wagen noch zu Pferde, passiren darf: das ist mir immer sehr merkwürdig gewesen und hat mir Stoff zu allerlei Gedanken gegeben. Im Bois de Boulogne fährt er um den großen See herum, hält manchmal an den neuen Anlagen still und betrachtet dieselben sehr genau, winkt auch wohl einem Aufseher, der schleunigst herbeieilt und mit gezogenem Hute und starken Reverenzen die nöthigen Erklärungen gibt: mein Nachbar scheint Alles zu bemerken und sich für Alles zu interessiren. Vielleicht ein Staatsrath, sagte ich bei solchen

Digitized by Google

Gelegenheiten zu mir, oder sonst ein hochgestellter Mann. Einmal sah ich ihn sogar seinen Phaeton anhalten, als ihm eine prächtige, vierspännige, offene Kalesche mit Vorreitern und Jockey's entgegenkam. In der Kalesche saß eine schöne, reichgekleidete Dame, etwas blaß und leidend, neben ihr ein hübscher Knabe, der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Kanonenschützen von oben hatte. Der Nachbar sprach mit Beiden sehr vertraulich und ungenirt, grüßte leicht und fuhr dann weiter. Hochvornehme Bekanntschaften, sagte ich wieder zu mir selbst; entschieden ein Senator, oder gar ein Minister.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Graf Adelbert Baudissin, bekannt und beliebt durch seine ausgezeichnete Geschichte des schleswig-holsteinischen Kriegs und mehrere humoristische Romane, gibt im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart unter dem Titel: „**Schleswig-Holstein, Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1864**" ein Werk heraus, das die allgemeine Beachtung im höchsten Grade verdient. Auf die dem Verfasser eigenthümliche, humoristische, höchst unterhaltende Weise werden wir mit dem letzten ruhmvoll beendeten Kriege, den Waffenthaten der Oesterreicher und Preußen, den Bedrückungen der Dänen, der Geschichte, den Verhältnissen und Gegenden des Landes und dem Charakter der Bevölkerung bekannt gemacht. Nur wirklich Interessantes, Originelles wird berührt, Unwesentliches übergangen, so daß wir mehr eine spannende Erzählung, als eine Beschreibung vor uns zu haben meinen, aber eben deßhalb einen so überraschenden Total-Eindruck des Geschilderten erhalten, daß wir empfinden, erst durch die Lectüre dieses Werkes sei uns ein durchaus richtiges Bild der Herzogthümer, seiner Geschichte, Bewohner und Eigenthümlichkeiten geworden. Erwähnen wir hiezu noch den überaus reichen Bilderschmuck (das Werk soll ca. 200 Illustrationen enthalten), welcher uns in werthvollen, künstlerischen Holzschnitten Alles veranschaulicht, was nur irgend das Interesse erwecken kann, so erhalten wir dadurch das Gesammtbild eines höchst werthvollen Werkes, wie es über den erwähnten Gegenstand noch nicht existirt, und ein würdiges Denkmal der wichtigsten Ereignisse, das verdient in Jedermanns Hände zu kommen. Das lieferungsweise Erscheinen und der höchst billige Preis von nur 21 kr. per Heft macht die Anschaffung dieses Prachtwerkes selbst dem Unbemittelten leicht möglich.

Verschiedenes.

Zwei junge Damen sangen in einer musikalischen Gesellschaft ein Duett. Ein Fremder, der wohl schon bessern Gesang gehört hatte, wendete sich fast unwillkürlich an seinen zuhörenden Nachbar: „Singt die Weiße," sagte er, „nicht zum Davonlaufen?" — „Ich bitte um Entschuldigung," antwortete dieser, „ich bin nicht unbefangen genug; es ist .... meine .... Schwester." — „Erlauben Sie," sagte der Fremde und räusperte sich verlegen, „ich wollte sagen, die Blaue." — „Da haben Sie Recht," erwiderte dieser; „der hab' ich es schon oft gesagt; es ist meine....Frau."

Bei dem Begräbnisse eines Recensenten waren sehr wenige Schauspieler anwesend. — „Woran mag das wohl liegen?" fragte deßhalb Jemand. — „Ah," sagte ein Anderer, „die fürchten, daß er sie mitnimmt!"

Verschieden — und doch gleich. „Alle Menschen gleichen sich im Tode," predigte Schleiermacher eines Tages. — „Sonderbar!" rief Jemand, „daß die Menschen einander **gleichen**, wenn sie **verschieden** sind."

Auflösung der Homonyme in Nro. 37:

Fichte.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 39. Samstag den 1. April **1865.**

Die Geschichte vom schlechten Bier.

Im grünen Frosch zu Gurkenast
Da sitzt beim Bier ein finst'rer Gast,
Der schneid't ein wüthendes Gesicht;
Mir scheint, das Bier behagt ihm nicht.
Er trinkt das Glas mit Schauder leer,
Die Fanny bringt ein frisches her.

„Viel Länder hab' ich durchstudirt
Und manche Kneipe ausprobirt,
Begegnet ist viel Bitt'res mir,
Doch nie noch trank ich so ein Bier!"
Er spricht's und trinkt mit Schauder leer,
Die Fanny bringt ein frisches her.

„Den Bräuer sollt' man ohne Gnad'
Lebendig flechten auf das Rad,
Die Helfershelfer allzusamm
Aufhängen an dem nächsten Stamm!"
Er spricht's und trinkt mit Schauder leer,
Die Fanny bringt ein frisches her.

„Wie kann nur auch die Polizei
Gestatten so ein Schandgebräu!
Man ist ja seines Lebens kaum
Gewiß bei diesem Höllenschaum!"
Er spricht's und trinkt mit Schauder leer,
Die Fanny bringt ein frisches her.

„Nur Apothekern überhaupt
Sei ein so heftig Gift erlaubt,
In schwarzen Fläschchen zum Verkauf,
„„Mit Vorsicht zu gebrauchen"" d'rauf!"
Er spricht's und trinkt mit Schauder leer,
Die Fanny bringt ein frisches her.

„Man meint, daß man ein Kalb verschluckt,
Eh' man das Bier hinunterdruckt;
Da sauf' ich lieber Tintensatz!
He! Fanny! zehlen möcht' ich, Schatz! —
Sieb'n Maß? — da ist für Eine mehr —
Geh', Kind, bring' mir ein frisches her!"

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Phöbe biß auf ihre Lippen und schwieg. Sie schwiegen Beide eine Zeitlang, dann bemerkte sie: „Es ist doch etwas Schönes, mit Kammerfrau und Kurier in einem vierspännigen Wagen zu reisen, wie jetzt meine Lady; und dazu einen Mann zu besitzen, der keinen Platz der Erde gut genug hält, von ihrem kleinen Fuß betreten zu werden!"

„He, Phöbe, es ist ein schönes Ding, recht viel Geld zu haben, und ich hoffe, du wirst sorgfältig deinen Lohn zusammensparen, bis wir uns verheirathen."

„Was war sie in Mr. Dawson's Haus vor drei Monaten noch?" fuhr das Mädchen fort, als ob sie ihres Geliebten Bemerkung gar nicht gehört habe. „Was war sie anders als eine dienende Person gleich mir? Sie empfing Lohn und arbeitete dafür, härter als ich. Du hättest ihre abgetragenen Kleider sehen sollen, Lukas, in denen sie jedoch immer hübsch aussah. Sie gibt mir einen größern Gehalt, als sie jemals von Dawsons erhielt. Ich sah sie mit einigen Goldstücken in der Hand, die ihr vierteljähriges Salair ausmachten, aus Mr. Dawson's Zimmer kommen, und wie steht es nun mit ihr!"

„Was kümmert das dich, Phöbe!" entgegnete Lukas. „Sorge für dich selbst. Was sagst du zu einem kleinen Gasthof drüben im

Digitized by Google

Ort, mein Mädchen? Dabei käme Etwas heraus!"

Das Mädchen saß mit abgewendetem Gesicht, die Hände im Schooße, theilnahmlos da, ihre grauen Augen waren auf den mehr und mehr in Dämmerung sich hüllenden Lindengang gerichtet.

„Du solltest das Innere des Hauses einmal sehen, Lukas," sagte sie jetzt. „Von Außen ist es ein altes, unschönes Ding, aber Mylady's Zimmer, die solltest du sehen — Alles vergoldet, die Wände mit Gemälden und großen Spiegeln bedeckt, die von der Decke bis auf den Fußboden reichen. Die Decken sind gemalt und haben viele hundert Pfunde gekostet, und dies Alles wurde ihretwegen so gemacht."

„Sie ist ein Glückskind," sagte Lukas mit träger Gleichgültigkeit.

„Du hättest sie sehen sollen, so lange wir auf der Reise waren! Sie war stets von einem Kreis seiner Herrn umgeben; Sir Michael aber war nie eifersüchtig, sondern stolz, sie so bewundert zu sehen. Du hättest sie hören sollen, wie sie ihnen die schönen Complimente und artigen Redensarten zurückgab, gerade als ob sie sie mit Rosen geworfen hätten. Sie verdrehte den Leuten die Köpfe, war das Gespräch vom Morgen bis zum Abend, so lange wir uns an einem Ort aufhielten."

„Ist sie heute zu Hause?"

„Nein, sie ist mit Sir Michael zu einer Soiree nach den „Buchen" gefahren. Sie wird nicht vor Mitternacht zurück sein."

„Dann will ich dir sagen, Phöbe, wenn das Innere des Hauses so mächtig schön ist, möchte ich mir es wohl einmal ansehen."

„Das kannst du, komm mit, ich will dir Alles zeigen."

Es war fast Nacht, als die beiden Brudskinder das Gebüsch verließen und auf das Gebäude zuschritten. Die Thüre, durch welche sie eintraten, führte zu den Zimmer der Dienerschaft. Phöbe zündete eine Kerze an und leuchtete ihrem Vetter voran nach dem andern Theile des Hauses.

Die langen, dunklen Gänge waren weithin geisterhaft vom Zwielicht erhellt. Lukas sah von Zeit zu Zeit scheu über seine Schultern; das Krachen seiner mit schweren Nägeln beschlagenen Stiefel erschreckte ihn.

„Es ist ein verdammt unheimlicher Platz, Phöbe," sagte er, als sie jetzt aus dem Corridor in die weite Haupthalle eintraten, die noch nicht erleuchtet war; „ich habe von einem Mord gehört, der hier in alten Zeiten soll geschehen sein."

„Es gibt Mord und Todtschlag genug in unsern Zeiten, Lukas," entgegnete das Mädchen und stieg die Treppe hinan. Der junge Mann folgte.

Sie kamen durch ein großes Empfangzimmer mit Atlasvorhängen, Polstern, reich eingelegten Möbeln, Broncefiguren, Cameen, Statuetten, prachtvollen Vasen; — dann durch ein Wohnzimmer, dessen Wände mit werthvollen Kupferstichen bedeckt waren; aus diesem traten sie in ein Vorzimmer, wo Phöbe anhielt und mit der Kerze umherleuchtete.

Lukas starrte mit offnem Mund und offnen Augen die Wände an.

„Das ist prächtig," sagte er, „das mag einen schönen Haufen Goldes gekostet haben."

„Betrachte die Gemälde," sagte Phöbe und deutete auf die Poussins, Claude Lorrains, Wonvermanns, die aus schweren Rahmen herabschauten. „Ich habe sagen hören, diese allein seien ein Vermögen werth. — Dies ist der Eingang zu dem Gemach von Mylady." Sie hob eine grüne Portiere auf und führte den erstaunten Lukas durch ein Boudoir, das für Feen eingerichtet schien, in das Ankleidezimmer, dessen offenstehende Schränke und mit Kleidungsstücken besäete Sophas und Stühle genugsam bewiesen, daß seine Inhaberin es noch nicht lange verlassen habe.

„Ich muß hier Alles in Ordnung bringen, ehe Mylady zurückkehrt, Lukas; du kannst dich setzen, bis ich damit fertig bin."

Lukas sah sich verlegen um; der Glanz des Raumes blendete ihn; endlich wählte er den bequemsten Sessel aus und ließ sich ängstlich auf dem äußersten Rande desselben nieder.

„Ich wollte, ich könnte dir Lady Audleys Juwelen zeigen; allein sie hat immer den Schlüssel zu ihrem Schmuckkasten bei sich; dort steht er auf dem Toilettentisch."

„Was! das ein Schmuckkasten?" rief Lukas und starrte den großen, mit Messing einge-

Digitized by Google

legten, aus Wallnuß gefertigten Koffer an. „Der wäre ja groß genug für alle meine Habseligkeiten.“

„Wie du ihn hier siehst, ist er voll Diamanten, Rubinen, Perlen und Smaragden,“ antwortete Phöbe, beschäftigt, die rauschenden Seidengewänder zu falten. Als sie das letzte Kleid aufhob und es ausschüttelte, um es besser falten zu können, hörte sie einen klingenden Ton und sie befühlte dessen Taschen.

„Ah!“ rief sie, „Mylady hat die Schlüssel vergessen herauszunehmen. Ich kann dir den Schmuck nun zeigen, Lukas.“

Lukas stand auf, ergriff den Leuchter und stellte sich damit neben seine Cousine, während sie den Kasten öffnete. — Er stieß einen Schrei der Ueberraschung aus beim Anblick der glitzernden, funkelnden, auf weißen Atlaskissen ausgebreiteten Kleinodien. Er mußte sie befühlen, hin- und herschieben. Ein heftiges Verlangen erfaßte ihn beim Anschauen der werthvollen Gegenstände.

„Ein einziger dieser Diamantringe würde uns auf die Beine helfen, Phöbe — he!“ sagte er und wog ein Armband in seinen dicken rothen Händen.

„Lege es augenblicklich wieder hin!“ rief Phöbe erschrocken; „wie kannst du so sprechen?“

Er legte das Armband widerstrebend auf den schneeigen Atlas zurück und fuhr fort, den Kasten zu untersuchen. „Was ist dies?“ fragte er plötzlich und deutete auf einen messingnen Knopf auf der innern Wand des Koffers.

Er drückte darauf, als er sprach, und ein geheimes Gefach sprang geräuschlos auf.

„Sieh hier!“ schrie Lukas, erfreut über seine Entdeckung.

„Ich habe dies nie vorher gesehen, noch davon gewußt,“ sagte sie verwundert. „Was mag nur darin sein?“

Es war nicht viel darin; weder Gold, noch Edelsteine; nichts — als ein kleiner wollner Kinderschuh, sorgfältig in ein Papier gerollt, und eine dünne blaßgelbe Haarlocke, offenbar von dem Köpfchen eines kleinen Kindes.

Phöbe's graue Augen erweiterten sich, als sie dieser Gegenstände ansichtig wurden.

„Dies ist es also, was meine Lady in verborgnen Fächern aufbewahrt!“ murmelte sie.

„Das ist wunderliches Zeug für einen solchen Ort,“ bemerkte Lukas nachlässig.

Ein sonderbares Lächeln kräuselte des Mädchens dünne Lippen, als sie das Päckchen in ihre Tasche steckte.

„Zum Henker, Phöbe!“ rief der junge Mann; „bist du närrisch, daß du den Bettel zu dir steckest?“

„Das Päckchen ist mir lieber, als das Diamantarmband, das du so bewundertest,“ antwortete sie; „du sollst den Gasthof haben, Lukas.“

(Fortsetzung folgt.)

Mein Nachbar in der Pariser Rivoli-Straße.

(Schluß.)

Schon vor fünf Uhr ist mein Nachbar wieder zu Hause und setzt sich, wie wenn er die versäumte Zeit nachzuholen hätte, von Neuem an den Schreibtisch. Dort sind unterdessen wieder viel Papiere eingetroffen, und er hat Mühe, sich durch den Wust hindurchzuarbeiten. Was er aber fertig macht, legt er Alles sorgfältig und in bewunderungswürdiger Ordnung auf die Nebentische. Der schwarze Diener hat mittlerweile die Lampen gebracht . . . Es ist halb Sieben geworden: der Nachbar begibt sich zur Tafel. Er speist höchst selten allein; denn er hat immer Gäste, meistens Fremde von Distinction. Er selbst kürzt die Tafelzeit in der Regel ab, und kaum eine Stunde später finden wir ihn auf's Neue in seinem Cabinet und an der Arbeit. Dies Mal breitet er auf einem großen Tische lange Papierrollen aus: geographische und militärische Karten. Er setzt auf die vier Ecken brennende Kerzen, damit die Rollen hübsch glatt bleiben und zugleich hell beleuchtet sind, und beginnt dann mit rothen und blauen Strichen und Linien seine verschiedenen Zeichnungen und Entwürfe; man meint, einen General zu sehen, der Kriegs- und Schlachtpläne macht. Zwischen neun und zehn Uhr verläßt er sein Cabinet und begibt sich in die Gemächer seiner Gemahlin, wo fast immer zahlreiche Gesellschaft versammelt ist, oft sogar große Soiree mit Concert und Ball. Er nimmt an Allem, wenn auch nur flüchtigen Antheil; aber er verläßt die Gesellschaft nicht, ohne vorher jedem Eingeladenen, vorzüglich

Digitized by Google

jeder Dame, irgend ein freundliches oder verbindliches Wort gesagt zu haben. Um elf Uhr ist er gewöhnlich schon wieder in seinem Cabinet, das, wie der Leser sieht, die Hauptrolle in dem Leben und Tagewerk meines mysteriösen Nachbars spielt. Dasselbe ist der Fall, wenn er aus der Oper oder sonst einem Theater heimkehrt; nur daß er alsdann später an seinen Schreibtisch gelangt, freilich auch, um ihn desto später zu verlassen. Den Schlaf scheint er zu fliehen wie den bösen Feind. Vielleicht erinnert er sich der Worte eines seiner Vorfahren, der sich zu Anfang dieses Jahrhunderts einen großen Namen gemacht: „Die Zeit, während welcher ich schlafe, ist für mich verloren."

Und gerade in jenen nächtlichen Stunden hat mein Nachbar oft die bedeutendste, ernsteste Arbeit. Er löst mit geübtester Hand die großen Actenstöße, die man ihm gebracht hat, hier die Schlußverhandlungen der Assisenhöfe, dort die Endurtheile des Appellhofes, und liest aufmerksam und anhaltend, Seite für Seite, Blatt für Blatt, Bogen für Bogen, fast bewegungslos und stundenlang . . . Die Lampen werfen ihren geisterhaften Schein auf sein dunkles, sinnendes Antlitz . . . Die Morgenhelle ist schon manchmal am östlichen Horizont entglommen und hat ihn noch lesend gefunden, denn an seiner Lectüre hängt ein Menschenleben: es sind die Proceßacten der zum Tode verurtheilten Verbrecher. Ein Federzug von seiner Hand, und die eiserne, unerbittliche Justiz nimmt morgen ihren Lauf; ein Federzug von seiner Hand, und der Unglückliche ist begnadigt und dem Leben wiedergegeben, zur Reue, zum Besserwerden, zur Hoffnung. Wahrlich, in solchen Momenten erscheint mir mein Nachbar, der sonst so freundliche, sanfte Mann, gewaltig und schrecklich!

Aber glücklicher Weise bringt ihm die Mitternachtsstunde nicht immer so ergreifende und erschütternde Scenen, obwohl sie ihn fast immer an seinem Schreibtische findet. Im Gegentheil, in der letzten Zeit habe ich ihn oft in Manuscripten blättern und sogar Correcturen lesen gesehen, ganz wie Unsereiner. **Post ardua quies**; denn für diesen rastlos thätigen Geist ist eine literarische Arbeit, die bei uns Schriftstellern unsere ganze Kraft in Anspruch nehmen würde, Erholung und Genuß. Mein Nachbar hat sich übrigens einen stolzen, würdigen und durchaus ebenbürtigen Gegenstand zu seinem Werke gewählt: den größten Mann des Alterthums — eine schöne, wenn auch schwierige Aufgabe, der er aber wohl gewachsen sein dürfte. Hat man doch seinen oben erwähnten Vorfahren vielfach den größten Mann der Neuzeit genannt. Die gebildete Leserwelt Frankreichs, ja, ich sage nicht zu viel, Europa's, war im höchsten Grade gespannt auf dies unter dem Titel: „Das Leben Cäsars" erschienene Werk, . . . denn mein Herr Nachbar (der Leser hat es natürlich längst errathen) ist Niemand anders als der Kaiser Napoleon III.

Gemeinnütziges.

(Chlorsaures Kali als Mittel gegen Zahnschmerz.) Wir haben eine Menge Reizmittel, welche gegen den Schmerz cariöser Zähne Anwendung finden. Viele derselben haben aber den Nachtheil, daß sie mit der Abstumpfung des Zahnnerven auch corrodirend auf die Umgebung des Zahnes wirken. Dr. E. Neumann in Königsberg hat nach einem Bericht im Archiv für klinische Chirurgie die Erfahrung gemacht, daß das chlorsaure Kali, längst bekannt als ein unübertroffenes Heilmittel bei Leiden der Mundhöhle, auch speciell eine schnelle Heilwirkung beim Schmerz cariöser Zähne ausübt. Ist der hohle Zahn im Unterkiefer, so legt man kleine Krystalle des genannten Salzes hinein, doch ist es vielleicht rathsamer, eine Auflösung von 1 Theil des Salzes in 20 Theilen Wasser als Mundwasser zu gebrauchen. Wenn der Zahnschmerz in einer Knochenhautentzündung der Zahnwurzel beruht, ist das Mittel natürlich ohne Erfolg.

Verschiedenes.

Mit des Geschickes Mächten ist kein **ewiger** Bund zu flechten. — Mit den deutschen Großmächten aber nicht einmal ein vernünftiger Bundestag.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 40. Dienstag, den 4. April **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

IV. Kapitel.

In der Times.

Jedermann hielt Robert Audley für einen Rechtsgelehrten. Sein Name stand auf der Rechts-Liste; er hatte als Rechts-Anwalt Zimmer in Fig-Tree-Court. Er hatte als solcher die pflichtschuldige Zahl feierlicher Mittagessen genossen, durch welche der sehnsüchtige Candidat zu Ruhm und Glück sich — emporißt. Wenn genannte Dinge den Rechtsgelehrten machen können, so war Robert Audley sicher einer. Uebrigens hatte er in den fünf Jahren, in denen sein Name auf einer der Thüren in Fig-Tree-Court geschrieben stand, nie einen Rechtsstreit geschlichtet, noch den Wunsch gehabt, einmal zu plaidiren. Er war ein hübscher, träger, sorgloser Mensch von siebenundzwanzig Jahren, der einzige Sohn eines jüngern Bruders von Sir Michael Audley. Sein Vater hatte ihm jährlich 400 Pfd. St. hinterlassen, und seine Freunde riethen ihm dringend, Advocat zu werden und so dies Einkommen zu vermehren. Nach genauer Ueberlegung fand er's bequemer, eine gewisse Anzahl Diners zu verschlucken, als sich den Wünschen seiner Freunde zu widersetzen. So nahm er Zimmer in Fig-Tree-Court — und nannte sich ohne Erröthen einen Rechtsanwalt.

Manchmal, wenn das Wetter sehr heiß war und seine deutsche Pfeife und ein französischer Roman ihn müde gemacht hatte, schlenderte er in den Garten des Gerichtshofes, legte sich an einem schattigen Platze nieder, schloß die Augen halb zu und konnte irgend einen ernsten, eifrigen Jünger der Themis glauben machen, er habe sich überarbeitet.

Wer mit Robert Audley zu thun hatte, nannte ihn einen gutherzigen, großmüthigen, etwas sonderbaren Gesellen, der einen durchdringenden Verstand und ein gutes Theil fröhlichen Humors unter seinen nachläßigen, gleichgültigen Manieren verberge, -- einen Menschen, der nie in der Welt vorwärts kommen würde, der aber keinen Wurm beleidigen könnte. — Seine Zimmer waren in einen richtigen Hundestall verwandelt durch die Gewohnheit, verirrte Hunde, die durch seine Freundlichkeit in Ton und Blick angezogen ihm folgten, mit nach Hause zu bringen.

Robert brachte die Jagdzeit immer in Audley-Hof zu, obschon er durchaus kein Nimrod war; denn er trabte ruhig auf einem gelassenen, starkgliedrigen Braunen und in respectvoller Entfernung von der Jagdgesellschaft; und sein Roß wußte ebensogut als er selbst, daß Nichts seinen Gedanken ferner lag als — Jagdbeute zu machen.

Der junge Mann war der Liebling seines Oheims, und dessen hübscher, zigeunerbrauner, leichtherziger Tochter Alicia keineswegs gleichgültig.

Andere Männer hatten vielleicht gedacht, es verlohne sich der Mühe, die Zuneigung einer schönen Cousine, die dazu eine Erbin war, zu cultiviren — nicht so Robert Audley.

„Alicia ist ein prächtiges Mädchen, ein Kernmädchen, ohne Affectation," pflegte er zu sagen; dies waren aber auch die höchsten Ausdrücke seiner Begeisterung. — Der Gedanke, die mädchenhafte Neigung seiner hübschen Base für sein eignes Wohl groß zu ziehen, kam ihm nie in den Sinn. Es steht zu bezweifeln, ob er je einen richtigen Begriff von

Digitized by Google

seines Onkels Vermögensstand hatte, und ist für gewiß anzunehmen, daß er nie die Möglichkeiten berechnete, die dereinst einen Theil jener Glücksgüter seiner Person zuwenden könnten. Als daher vor drei Monaten an einem schönen Frühlingsmorgen der Postbote ihm die Vermählungsanzeige des Sir Michael Audley und der Lady Lucy Audley brachte, nebst einem sehr entrüsteten Brief seiner Cousine, die sich bitter beklagte, daß ihr Papa eine junge Wachspuppe geheirathet mit Flachslocken und einem beständigen Kichern — als, sage ich, diese Documente zu Robert Audley gelangten, erregten sie weder Aerger, noch Erstaunen bei dem kaltblütigen Gentleman. Er nahm nicht einmal die Bernsteinspitze aus dem Munde, und als die Epistel zu Ende gelesen war, warf er sie sammt der eleganten Karte in den Papierkorb; erst dann stellte er die Pfeife in die Ecke, setzte sich in den Fauteuil zurück und strengte sich an, den Gegenstand durch- und zugleich auszudenken.

„Ich sagte ja immer, der alte Graubart werde wieder heirathen," murmelte er nach halbstündiger Träumerei. „Alicia und meine Lady werden mit einander harmoniren wie Hund und Katze. Ich hoffe, sie werden während der Jagdzeit sich nicht befehden, oder sich über Tisch unangenehme Dinge sagen: dergleichen stört eines ehrlichen Mannes Verdauung."

Es war am Morgen nach den im letzten Kapitel erzählten Begebnissen, als Robert Audley seine Wohnung verließ und den Weg nach der City einschlug. Er hatte in einer bösen Stunde sich von einem bedrängten Bekannten überreden lassen, den alten Namen Audley unter einen Wechsel zu setzen, den Robert jetzt zahlen mußte. Er schleuderte Ludgate-Hill hinauf, seine blaue Halsbinde flatterte lose im frischen Morgenwind; von da wendete er sich nach dem St. Pauls Kirchhof, wo sein Banquier wohnte, bei dem er einige hundert Pfd. Consols (engl. Staatspapiere) in Gold umsetzen mußte.

Er hatte sein Geschäft beendet und wartete nun, an das Eingangsthor gelehnt, auf einen Fiaker, um nach Fig-Tree-Court zurückzufahren, als er beinahe umgerannt wurde von einem Manne, der kopfüber durch das enge Thor hereingestürzt kam.

„Wollen Sie so gut sein und die Augen aufmachen, mein Freund," sagte Robert ruhig zu dem ungestümen Thürstürmer. „Sie könnten einem Christenmenschen wohl vorher einen Wink geben, ehe Sie ihn niederwerfen und auf ihm herumtreten."

Der Fremde blieb stehen, sah den Sprecher starr an, dann rief er im Tone der höchsten Ueberraschung: „Ist's möglich, — Bob! Gestern Abend setzte ich meinen Fuß auf brittischen Boden, und diesen Morgen finde ich dich bei meinem ersten Ausgang."

„Ich habe Sie schon irgendwo einmal gesehen, mein bärtiger Freund," sagte Mr. Audley und betrachtete forschend das erregte Gesicht vor ihm; „allein ich will hängen, wenn ich weiß, wann oder wo."

„Wie!" rief der Fremde vorwurfsvoll, „du willst doch nicht sagen, daß du Georg Talboys vergessen?"

„Nein — bei Gott! den habe ich nicht vergessen," sagte jetzt Robert mit einem Ausdruck des Gefühls, wie man selten an ihm bemerkte; dann zog er seinen Freund in den schattigen Hof herein, hing dessen Arm in den seinigen und sagte mit seinem alten, lässigen Wesen: „Und nun, Georg, erzähle mir!"

Georg Talboys erzählte ihm Alles — dieselbe Geschichte, wie er sie vor zehn Tagen an Bord des Argus Miß Morley mitgetheilt hatte; dann vertraute er seinem Freunde, daß er ein Bündel australischer Banknoten bei sich trage und dieselben auf der Bank niederlegen wolle.

Robert erbot sich, wieder mit ihm hereinzukommen. Das Geschäft war in einer viertel Stunde abgemacht und Mr. Audley war der Ansicht, nach Richmond Castel zu gehen und dort bei einem guten Mittagessen von der schönen alten Zeit zu sprechen — der Zeit, wo sie zusammen in Eton auf der Schule waren. Allein Georg erklärte seinem Freunde, daß er weder sich rasiren, noch Nahrung zu sich nehmen, noch seinen müden Gliedern Rast gönnen werde, ehe er in einem gewissen Kaffee-Hause nahe bei Westmünster gewesen, wo er Briefe von seiner Frau anzutreffen hoffe.

„Ich gehe mit dir," sagte Robert. „Wie spaßig, daß du eine Frau hast, Georg; ein närrischer Gedanke!"

Während sie in einem raschen Wagen da-

Digitized by Google

hinfuhren, theilte Georg seinem Freunde alle die glänzenden Hoffnungen und Träume mit, die eine so tyrannische Gewalt über seine sanguinische Natur erlangt hatten. — „Ich werde eine Villa an dem Ufer der Themse ankaufen, Bob — für mein kleines Weib und mich; und ein Yacht müssen wir haben, alter Knabe, und du sollst auf dem Verdeck liegen und rauchen, während meine liebe, schöne Helene die Guitarre spielt und dazu singt. — Sie ist genau wie eine jener — wie heißen sie doch, die den armen alten Ulysses in Verlegenheit gebracht haben?" sagte der junge Mann, dessen klassisches Wissen nicht weit her war.

Die Aufwärter des Kaffee-Hauses starrten den hohläugigen, unrasirten Fremden in der ausländischen Tracht und mit dem aufgeregten Wesen groß an; nachdem er sich aber als einen alten Bekannten zu erkennen gab, flogen sie herbei, um seine Wünsche zu vernehmen. Er verlangte nicht viel — nur eine Flasche Soda-Wasser, und dann wollte er wissen, ob Briefe unter seiner Adresse eingelaufen seien.

Der Aufwärter brachte das Soda-Wasser; Briefe waren keine für den jungen Mann da — der Wärter sagte dies mit dem Ton der größten Gleichgültigkeit, während er den Staub von einem kleinen Mahagonytisch abwischte.

Georg's Gesicht bedeckte sich mit Todtenblässe.

„Vielleicht haben Sie meinen Namen nicht richtig verstanden — TALBOYS. Gehen Sie und sehen noch ein Mal nach; es muß ein Brief für mich da sein."

Der Kellner zog die Schultern in die Höhe und verließ das Zimmer; allein schon nach drei Minuten kehrte er zurück mit den drei einzigen Briefen, die sich in dem Brief-Fach befanden: sie waren an Brown, Sanderson, und Campbell adressirt. — Nein, für ihn war wirklich keiner da.

Der junge Mann trank schweigend sein Soda-Wasser, stützte hierauf die Ellbogen auf den Tisch und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Robert Audley ersah aus seines Freundes Benehmen, daß diese anscheinend so geringe Täuschung für ihn eine sehr bittre sein mußte. Er setzte sich ihm schweigend gegenüber.

Endlich erwachte Georg aus seinem düstern Sinnen und streckte die Hand mechanisch nach einer der umherliegenden Zeitungen aus: es war die Times vom vorigen Tage. Mechanisch glitten seine Augen darüber hin; plötzlich blieben sie bei einer Stelle stehen; sie mußte ihn mächtig anziehen — seine Blicke waren darauf gebannt — immer starrer wurden seine Augen — immer bleicher sein Gesicht — er reichte das Blatt seinem Freunde und deutete stumm auf einen Paragraph der Todtenliste. Er lautete:

„Am 24. August zu Ventnor auf der Insel Wight Helene Talboys, 22 Jahre alt."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber deutsche Schriftsteller-Misère.

Dies alte Lied singt Alfred Meißner in neuer ergreifender Weise in einem Aufsatz der „N. Fr. Presse", der Anlaß zu einer officiellen Berichtigung der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig gegeben hat, welcher vorgeworfen worden war, daß sie Gutzkow für seine Werke schlecht honorirt habe. Beruhen auch Meißners „bittere Reflexionen, die an sich nur allzu treffend wären", wie Brockhaus selbst zugesteht, „in dem concreten Fall (d. h. in der Meißner'schen Nutzanwendung auf Gutzkow) auf vollständig irrigen Unterlagen", indem Gutzkow für seine „Ritter vom Geiste" und „den Zauberer von Rom" 16,000 Thaler erhalten hat, so bleiben diese bittren Reflexionen im Großen und Ganzen eben doch vollständig wahr. Denn vertheilt man dieses „höchste Honorar, das nach deutschen Verhältnissen überhaupt zu gewähren war," (was Brockhaus gewiß nicht zu bestreiten ist) auf eine aufreibende Thätigkeit von neun Jahren, so vermindert sich seine scheinbare Höhe ganz bedeutend. Nicht die Verleger sind für diese Schriftsteller-Misère heutzutage allein verantwortlich zu machen, sondern ebenso und zum größten Theile das Publikum. Und in Bezug auf diesen Punkt müssen wir Alfred Meißner vollkommen Recht geben, wenn er sagt:

Forscht man nach dem Grund der deutschen Schriftsteller-Bedrängniß, so gewahrt man bald eine so fatale Complication von Ursachen, daß man eine Philosophie **de la misère à la Proudhon** zusammenstellen könnte. Man sagt: Ja, die deutschen belletristischen Bücher finden so wenig Abnehmer, weil sie so theuer

Digitized by Google

sind. Aber wiederum sind die deutschen belletristischen Bücher so theuer, weil sie so wenig Abnehmer haben. Und so dreht man sich unaufhörlich im Cirkel. Der Buchhändler stellt sein ganzes Calcul auf den Bedarf der Leihbibliotheken, und hat er einige hundert Exemplare darüber für die einzelnen Abnehmer im Publikum gedruckt, so reicht das in den allermeisten Fällen auf Jahre hin aus.

Unsere reichen Leute, unsere Financiers, unsere Industriellen — wie sehen ihre Bücherschränke aus! Mich, der ich unter Bücherschränken aufgewachsen und gewohnt bin, an Büchern meine liebste Freude zu finden, mich faßt regelmäßig ein Schauer, wenn ich in die Büchersammlungen dieser Herren einen Blick werfe! Da stehen in den oberen Fächern ein paar „Classiker", die wohlfeil zu kaufen: Schiller, Goethe, Herder, Walter Scott; doch mir scheint, daß diese Bände ein gar ruhiges Leben geführt haben, seitdem sie vom Buchbinder zurückkamen. Nun folgen ein paar Lexika, einige Fachbücher, einige französische Romane; das Uebrige ist ein Chaos, das der Zufall zusammengeführt. Ein widriger Anblick! Und doch kann man sagen, der Bücherschrank ist der Mensch. Zeige mir doch deine Bücher, und ich will dir sagen, wer du bist!

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Wie man trockene Hülsenfrüchte bald weich kocht.) Man werfe zwei Messerspitzen voll Pflanzen-Laugensalzes (welches in den Apotheken für einen billigen Preis verkauft wird) in den Topf, worin man die Bohnen, Erbsen, Linsen u. s. w. kocht.

Stachelreime.

Der Trost.

Bitell klagt den Verlust von seinem lieben Weibe,
Geht, schließt verzweifelnd sich in seinen Keller ein
Und leert sein letztes Fäßchen Wein,
Damit kein Trost ihm übrig bleibe.

Zwei Brautpaare.

Weiß ich's, wem noch von Beiden
Das meiste Unglück droht?
Dem Paar mit Geld fehlt Liebe,
Dem Paar mit Liebe — Brod.

Verschiedenes.

Ein Pariser Brief der „Allg. Ztg." erzählt, daß die Compagnie Parisienne, welche vier Theater ausbeutet, an der Porte Saint-Martin einen fabelhaften Luxus aufwendet, um das Publikum aus der beschränkten und schäbigen Wirklichkeit des bürgerlichen Daseins zu entrücken. Die Compagnie Parisienne sucht ein seit zwanzig Jahren vergessenes Zauberstück (la biche au bois) hervor und verausgabt blos für Costüme, Decorationen, Maschinen und die Abrichtung von sechzehn Rehziegen mehr als 300,000 Francs. Alles in Allem gerechnet bleiben die sämmtlichen Kosten bis zum Tage der ersten Aufführung nicht unter 400,000 Francs. Es sind einige hundert Frauenzimmer engagirt, überdies ein Bienenschwarm von Knaben und kleinen Mädchen. Nie hat man griechische Plastik auf der Bühne weiter getrieben. Ein See und Najaden sind paradiesischer als in der Bibel. Das Wort ist Fleisch geworden. Der Text des Dichters verschwindet. Die Vereinigung bedeutender Capitalien wird diese Industrie für Augenweide und Sinnengenuß zu einer Vollkommenheit bringen, die sich zum frühern Volkstheater wie die Eisenbahn zur Landkutsche verhalten wird.

Der sächsische Minister von Globig wurde unterm Thore befragt: „Um Vergebung, wer sind Sie?" — „Der sächsische Minister Globig." — „J, das kann mich nischt helfen, was Sie globen, ich muß bestimmt wissen, wer Sie sind."

„Wie wäre es, wenn Du den Schleier nähmest?" sagte ein Berliner zu seiner jungen Frau. — „Dazu bin ich bereit," sagte sie, „vorausgesetzt jedoch, daß Du mir auch einen neuen Hut schenkst."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 41. Donnerstag, den 6. April **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

V. Kapitel.

Der Grabstein zu Ventnor.

Ja, da stand es — schwarz auf weiß — „Helene Talboys, 22 Jahre alt."

Als Georg an jenem Abend auf dem Verdeck des Argus seiner Gefährtin sagte, er werde todt hinstürzen, wenn ihn schlimme Nachrichten von seiner Frau träfen, hatte er dies allen Ernstes geglaubt — und jetzt, da er das Schreckliche erfahren, saß er da — starr, bleich, hülflos, und sah wie bewußtlos in das bestürzte Gesicht seines Freundes.

Das Plötzliche des Schlages hatte ihn betäubt. Sein Geist begann wie aus einem sinnlosen Zustande allmälig wieder zu sich zu kommen und er konnte im Moment nicht verstehen, wie eine einzige Zeile der „Times" einen so furchtbaren Eindruck auf ihn machen konnte; dann erwachte er nach und nach aus dem unklaren Gefühl, daß etwas Entsetzliches geschehen sei, zur vollen Empfindung der Wirklichkeit und seines namenlosen Unglückes.

Die heiße Augustsonne; die stanbigen Fensterscheiben; die mit Theater- und Concertzetteln bedeckten Wände; der Wärter, der ein Tischtuch zusammenfaltete; ein kahlköpfiger alter Mann am Ende des Tisches, der über dem Morgen-Anzeiger eingeschlafen war, und Robert Audley's ausdrucksvolles Gesicht, in dem sich die tiefste Theilnahme malte — alle diese Dinge nahmen riesenhafte Proportionen vor seinen irrenden Augen an und zerschwammen dann in große schwarze Flecken. Er hörte ein Geräusch wie von wüthenden, zischenden, braußenden Dampfmaschinen in seinen Ohren; dann nichts mehr, als das Fallen eines schweren Körpers.

Als er die Augen wieder öffnete, war es Abend. Er befand sich in einem kühlen Zimmer, dessen Stille durch Nichts unterbrochen wurde, als durch das ferne Rollen der Wagen. Er sah sich verwundert um. Sein alter Freund, Robert Audley, saß an seiner Seite; er selbst lag in einem niedern Bett dem offnen Fenster gegenüber, das mit Blumentöpfen und Vogelbauern halb verdeckt war.

„Belästigt dich meine Pfeife nicht, Georg?" fragte Robert ruhig.

„Nein."

Er lag eine Zeitlang regungslos da, die Augen auf das Fenster geheftet. Ein Kanarienvogel sang sein helles Abendlied.

„Stören dich die Vögel, Georg? — Soll ich sie aus dem Zimmer entfernen?"

„Nein."

Robert klopfte die Asche aus der Pfeife, legte den Meerschaum zärtlich auf den Tisch, ging in das anstoßende Zimmer und kehrte bald mit einer Tasse starken Thees zurück.

„Nimm dies, Georg," bat er und brachte die Tasse an Georg's Lippen; „es wird dir gut thun."

Der junge Mann antwortete nicht, sah sich langsam im Gemach um und dann in das ernste Gesicht des Freundes: „Bob," sagte er, „wo sind wir?"

„In meiner Wohnung, mein lieber Junge. Du hast kein eignes Logis, und es ist besser, du bleibst bei mir, so lange du in der Stadt bist."

Georg fuhr mit der Hand mehrmals über die Stirne und sagte dann zögernd: „Was war es — mit der Zeitung diesen Morgen, Bob?"

Digitized by Google

„Denke jetzt nicht daran, alter Knabe, trinke etwas Thee."

„Ja, ja," rief er plötzlich mit gellendem Ton und sprang vom Bette auf. „Ich erinnere mich an Alles. Helene, meine Helene, mein geliebtes Weib, meine einzige Liebe — todt! todt!"

„Georg," sagte Robert Audley, indem er seine Hand sanft auf des Freundes Arm legte; „bedenke, daß die Person, deren Name du in der Todtenliste fandst, vielleicht deine Frau gar nicht war. Es kann mehrere Helene Talboys geben."

„Nein, nein," rief er heftig, „das Alter trifft auch zu, und dann ist Talboys ein so seltener Name."

„Es kann ein Druckfehler sein für Talbot."

„Nein, nein; meine Helene ist todt!"

Er schüttelte Roberts Hand ab, sprang aus dem Bette und eilte nach der Thüre.

„Wo willst du hin?" rief sein Freund bestürzt.

„Nach Ventnor; ich muß ihr Grab sehen!"

„Nicht diese Nacht, Georg. Ich begleite dich morgen früh — mit dem ersten Zuge."

Robert führte ihn zurück nach dem Ruhelager wie ein Kind und machte ihn wieder niederliegen. Er gab ihm hierauf einen schlafbringenden Trank, den der am Morgen herbeigeholte Arzt im Kaffee-Hause verschrieben hatte. Georg fiel bald in einen tiefen Schlaf und träumte, er sei in Ventnor, habe seine Frau dort lebend wiedergefunden; dieselbe sei aber alt und zusammengeschrumpft und sein Sohn zu einem Manne herangewachsen.

Am nächsten Morgen saß er mit seinem Freunde in einem Wagen 1. Classe des Eilzuges, der nach Portsmouth fuhr. Den Weg von Ryde nach Ventnor legten sie in einer Postkutsche zurück. Dort angekommen, befanden sie sich in keiner geringen Verlegenheit. Wie waren die Personen ausfindig zu machen, die Georg sehen wollte? — Der schwere Dragoner war so hülflos wie ein Wickelkind, und Robert Audley, der indolenteste aller Menschen, sah sich mit einem Male gezwungen, für einen Andern zu handeln. Er machte eine gewaltige Anstrengung, sich über sich selbst zu erheben und der Lage der Dinge gewachsen zu sein.

„Wäre es nicht das Beste, in einem der nächsten Gasthöfe nach einer Mrs. Talboys zu fragen?" sagte er.

„Ihres Vaters Name war Maldon; er kann sie nicht hierher geschickt haben, um hier einsam zu sterben; er wird mit ihr gekommen sein."

Robert ging sogleich nach einem Gasthof und erkundigte sich nach einem Mr. Maldon. Er erhielt die befriedigende Antwort, daß allerdings ein Capitän Maldon sich in Ventnor aufhalte; daß, wenn die Herrn einen Augenblick warten wollten, der Kellner unterdeß die Adresse erfragen könne.

Georg lehnte an dem Thürpfosten mit demselben Gesichtsausdrucke, der seinen Freund im Westminster-Kaffee so beunruhigt hatte. Das Schlimmste war bestätigt. Sein Weib war todt.

Der Aufwärter kam nach fünf Minuten mit Capitän Maldons Adresse zurück: Landsdowne-Cottage Nro. 4.

Sie fanden das Haus, ein armseliges Gebäude am Strande, ohne Mühe auf. Capitän Maldon war ausgegangen. „Er ist mit seinem kleinen Enkel einen Spaziergang machen," sagte die Hauswirthin und bat die Herrn, ihn zu erwarten.

Georg folgte seinem Freunde mechanisch in das schmale Wohnzimmer. Es war spärlich möblirt, Alles in Unordnung und dick mit Staub bedeckt; — zerbrochnes Kinderspielzeug lag auf dem Boden umher und eine unreine Tabakatmosphäre füllte den engen, geschlossenen Raum.

„Sieh!" sagte Georg und deutete auf ein Porträt über dem Kamin. Es war sein eignes Bild, das ihn als Dragoner in glänzender Uniform vorstellte und das er seiner Braut gegeben.

Robert fühlte, es sei das Beste, den unglücklichen Freund ungestört sich selbst zu überlassen an diesem verhängnißvollen Orte. Er öffnete daher ein Fenster und sah ruhig hinaus.

Georg wanderte indeß in dem kleinen Gemach umher, besah und berührte die Gegenstände, die er hier und dort antraf und die ihm bekannt waren. Ihr Arbeitskörbchen mit einer unvollendeten Stickerei; ihr Album mit Auszügen aus Byron und Moore in seiner eigenen unleserlichen Hand; einige Bücher,

Digitized by Google

die er ihr gegeben, und ein Strauß verwelkter Blumen in einer Vase, die er in Italien für sie gekauft hatte.

„Ihr Bild hing sonst neben dem meinigen," murmelte er; „wo mögen sie es hingebracht haben?"

Dann nach einer Pause: „Ich möchte die Frau des Hauses sehen und sie fragen wegen —" er konnte nicht weiter reden und begrub das Gesicht in die Hände.

Robert rief die Frau herein. Sie war gutherzig, an Krankenpflege gewöhnt und hatte schon manche ihrer Miethbewohner sterben gesehen. Sie erzählte alle Einzelheiten von Mrs. Talboys letzten Stunden; daß dieselbe erst vor einer Woche nach Ventnor gekommen sei und zwar im letzten Stadium der Abzehrung.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber deutsche Schriftsteller-Misère.

(Fortsetzung.)

Jeder gebildete und wohlhabende Franzose hat seine Classiker des 17. und 18. Jahrhunderts beisammen: Racine, Lafontaine, La Bruyère, Pascal, Voltaire, Lesage, Molière, Marivaux, Rousseau, de Cheniers; er hat die modernen: die Staël, Hugo, Balzac, Vigny, Musset, Nodier, die Sand, Stendhal. Große Verlagshandlungen haben ihm diese Werke in vielfachen schönen Ausgaben geliefert. Im Punkte der Wohlfeilheit hat man da das Außerordentlichste geleistet. Charpentier und Michel Levy haben dicke Bände zu drei und zuletzt gar zu einem Franken gebracht, bei denen es eines Absatzes von 17,000 Exemplaren bedurfte, um nur auf die Erzeugungskosten zu kommen. Sie konnten die Speculation wagen, weil sie auf ein Publikum von Abnehmern rechnen konnten, das an Festigkeit einem Kreis von Abonnenten gleichkam. Bei uns gibt es keine derartige Gesammt-Collection. Nebenbei gesagt, scheint es mir in bedenklichster Art gegen die so oft mit feierlicher Würde betonte Behauptung zu sprechen, wir seien vor allen Völkern geistigen Interessen hold, daß so viele deutsche Schriftsteller ersten Ranges es nie über die erste Auflage hinausgebracht! Von Reinhold Lenz, einem der interessantesten Dichter der Goethezeit, haben wir noch immer die alte, von Tieck besorgte löschpapierne Ausgabe; Gesammt-Ausgaben von Grabbe, Immermann bestehen gar nicht; Leopold Schefer in seinen Novellen, eine ganze Wunderwelt, ist fast unbekannt; der Lobpreis Heinrich v. Kleists mußte erst bei einem Theil der Kritik zum stehenden Artikel werden, damit der ersten Auflage nach fünfzehn oder mehr Jahren eine zweite folgte. Wo bleibt die Gesammt-Ausgabe von Grillparzers Werken? Bei allen diesen Autoren hat eine Auflage von 500 bis 1000 Exemplaren sich genügend erwiesen, eine Nation von 40 Millionen in zwei Generationen geistig abzuspeisen!

Nun sage man noch, daß der Ruhm nicht der Schatten eines Rauches, eine Chimäre sei!

Wir lesen aus der Leihbibliothek (und doch kann nur das Buch, das wir besitzen, unser wahrer Freund und Gefährte sein); der Widerwille der vermögenden Leute, ein Buch zu kaufen, ist unaussprechlich.

„Wohl schon zehn Mal", sagte unlängst an der Table d'hôte ein reicher Commerzienrath zu mir, „schicke ich in die Leihbibliothek nach den „Problematischen Naturen". Das Buch ist nie zu Hause und meine Tochter in Verzweiflung darüber. Auch ich läse es gern; unsere Liebe zur Poesie ist eine aufrichtige."

„Herr Commerzienrath", antwortete ich, „diesem Jammer ist leicht abzuhelfen. Schicken Sie doch lieber in die Buchhandlung, die Volksausgabe kostet einen Thaler."

„So, so, aber sehen Sie, das ist eine eigenthümliche Sache, man gibt so ungern Geld für Bücher aus. Man kommt sich wie ein Verschwender vor. Kellner, noch eine Flasche Chateau Larose, die — zu zwei Thaler!"

Damit ist nur ein Exemplar einer vielverbreiteten Gattung bezeichnet.

Ja gewiß, wenn die Sache nicht gar zu traurig wäre, man könnte darüber lachen, welche Mittel angewendet werden müssen, den deutschen Mann zum Ankauf eines Buches zu bringen. Welches Concert, als gelte es Felsen zu erweichen, wurde neulich angestimmt, als es galt, Julius Mosens gesammelte Schriften zu empfehlen! Es mußten alle Krankheitssymptome, die der verehrte Dichter an sich hat, angeführt werden, damit sich das verehrungswürdige Publikum entschlösse, sich für wenig Geld eine herrliche Lectüre anzu-

Digitized by Google

schaffen. Ein furchtbares Unglück muß jedes Mal einen Dichter heimsuchen, damit in der Nation eine Theilnahme wachgerufen werde.

(Schluß folgt.)

Stachelreime.

Medicinische Moden.

Mit Wasser wollte man einst jede Krankheit zwingen.
Drauf sollt' electrisch Feuer sie verdringen.
Mit fixer Luft wird jetzt dies Wunderwerk vollbracht.
Ein Todtengräber hört's und lacht,
Stemmt auf die Schippe sich mit siegender Geberde
Und spricht: Am sichersten curir' ich doch mit Erde.

Gewiß und ungewiß.

Ob Lotterbub' und Lotterie
Aus Einem Neste stammen,
Ist ungewiß; doch er und sie —
Gewiß! — sind oft beisammen.

Verschiedenes.

In England und Schottland geht man jetzt damit um, die Kloaken der Städte für den Ackerbau nutzbar und gewinnreich zu machen. Der Hauptspeculant für London ist Lord Robert Montagu, der sich einen Alliirten in Baron Liebig gewonnen und dem Unterhause anzeigte, der „große Chemiker" habe sich erboten, sich über den Gegenstand vor einem englischen Parlamentscomite vernehmen zu lassen. Die Kloakenfrage ist übrigens recht eigentlich eine Lebensfrage geworden. Eine mit der Untersuchung betraute Commission bemerkte schon 1861 in ihrem officiellen Rapport, daß „gegen hundert Flüsse in absolut vergiftetem Zustande" sich befänden, daß anwohnende Müller ihre Wohnungen verlassen, keine Fische mehr in den Gewässern lebten und Farmer Cisternen für ihr Vieh eingerichtet, da solches beim Genusse des Flußwassers krepirte. Bei Birmingham spazierten Vögel auf „dem, was man Wasser nennen müsse." Aus dem Wasser des Flusses Dee raffinirte der Secretär der Commission eine Quartflasche Paraffin-Oel, und einer der Inspectoren der ehemaligen Lachsfischerei eines anderen Flusses hat das Mißgeschick durch den Augenschein demonstrirt, „indem er mit weißen Pantalons ins Wasser fiel und mit indigo-blauen wieder auftauchte." Die Sanitätsbehörden haben erklärt, daß wohl das schlechte Trinkwasser die Bevölkerung ins Branntweinhaus treibe, medicinische Orakel veröffentlichen lange Listen von Krankheiten „aus langsamer Vergiftung" durch Trinkwasser.

Nach Dr. Aug. Vogel enthält eine Maß gewöhnliches Münchener Winterbier durchschnittlich 10 Gran Phosphorsäure an Kali und Kalk gebunden, ebenso ein Maß Bockbier 16 Gran Phosphorsäure. Der Phosphorsäuregehalt eines Zollpfundes frischen Ochsenfleisches beträgt dagegen durchschnittlich 33 Gran. Hiernach wird dem menschlichen Körper von $3^3/_{10}$ Maß Bier eben so viel Phosphorsäure zugeführt als durch 1 Pfund Rindfleisch, und es mag sonach immerhin für Biertrinker ein angenehmer Gedanke sein, daß das Lieblingsgetränk nicht allein den Durst löscht, sondern auch zur Unterhaltung des Knochengerüstes durch Lieferung der erforderlichen Phosphorsäure für den phosphorsauren Kalk der Knochen einen werthvollen Beitrag spendet.

(Eine Freisprechung.) Die Methodisten in Amerika halten das Tanzen für eine Sünde. Eine junge Dame, die kürzlich außerhalb einer Methodistengemeinde getanzt hatte, wurde von den Vorstehern der Kirchengemeinde in Anklagestand versetzt. Ihr Vater vertheidigte sie und fragte, worin die Sünde des Tanzes bestehe? Die Antwort war: „Im Hüpfen nach dem Takt der Musik." Jetzt brachte er Zeugen vor, sowohl Tänzer als Musikanten, welche beschworen, daß die junge Dame nie Takt gehalten. Sie wurde daher, zum großen Jubel der Zuhörer, freigesprochen.

Räthsel.

Das Ganz' ein arithmetisch Maß;
Thust du den ersten Laut hinweg,
So macht es dir gewiß viel Spaß,
Siehst du es liegen auf dem Weg.
Noch einen Laut thu' davon fort,
So hast du dann ein kleines Wort,
Verbindend Dinge, Zeit und Ort.

Adele — ff.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 42. Samstag, den 8. April **1865.**

Der scandalöse Schneemann.

Aus Langweil bei dem schlechte Wetter,
Bei dem mer gar nit viel ze treibe weeß,
Do kummt mer halt uf allerlä Gedanke
Un sucht sich Korzweil halt, wo mer nur kann.

Das Nämlich war der Fall a bei paar Verschtle
Bei uns ze H—bach in der Schlösselgaß;
Dort hen se vun dem freschgefall'ne Schnee
N' weltsgroße Schneemann ufgericht.

Damit der Kerl a feschter schtehe bleibe —
Dann des wär schad, wann der dhet zammefalle —
Do hen se'n oft mit kaltem Wasser gschpritzt,
Un so hot er n' eis'ge Panzer kriegt.

Den Kerl, den könnt's a friere, denken se,
Dann s' isch ken Schpaß so dozuschtehe
Bei Dag und Nacht un gar nix uf m' Kopp,
Un darum hen se'm n' Strohhut ufgesetzt.

Aach Händ und Aerem hot e deutscher Mann,
Un aach der Schneemann muß sein' hawe,
Wann er a glei mit Niemand fechte dhut,
Er muß doch eme Mann a ähnlich sehe.

Un darum hen se in sein Schulterblätter
Zwee derre Besemschtiel enein' geschteckt.
So, jetz wär ball er e gemachter Mann,
Nor Maul un Nas braucht er noch im Gesicht.

Die Nas, die hot er gleich mit Annre sein's Geschlechts
Un a die Aage — doch sehe dhut er nix —
Denn Aag un Nas sin nix als schwarze Kohle,
Un's Maul, des isch e überzwerges Loch.

Un in des Loch grad unerhalb dem Schnurres
Dhut Gener 'm aach e Peif zum Raache schteckt,
Dann wann jeder Mann sein Klowe hot,
Do muß der Schneemann a sein Klowe hawe.

Er kriegt aach en un zwar 'n ganz aparte,
En ausgehöhlte Rebeschtock — e billige Peif —
Guck, guck! jetzt guckt er drein, als wär er Pascha!
Un s' fehlt 'm gar nix mehr als Raachduwack.

Er kriegt a den un zwar e ganz aparti Sort,
Der brenne dhut, als wie bengalisch Feuer,
Wann 'r angschteckt werd, wie 'r angschteckt werre soll;
Salpeter, glab ich, war's un Schwewelblüth.

Mit demm Duwack werd's Peifel g'füllt un angeschteckt;
Pikant zwar soll der Gschmack im Maul nit sein,
Der Schneemann aber, der verziegt keen Minn
Un schpauzt e Feuer aus, als wie e Deiwel.

Un Alle schteh'n jetz um den Schneemann rum
Un sehen aus so bläg wie todte Gschpenschter,
Un Gener guckt de Ann're an un meent
Erschtaunt, dem Ann're sei's miserabel.

Die gröscht Plässir hen jetz die Verschtle all
Un kreischen: Vivat Schneemann! Vivat hoch!
Un der dhut unschenirt sein Peifel blotze
Un hot, so scheint's, de gröschte Schpaß im Herze.

Uf emol, was der Tausend! do kreischt's: Feuer!
Feuer! raus! es brennt beim Julierschneider!
Un glei deruf dhut's uf 'm Rothhaus schtörme.
Feuer! kreischt's im ganze Dörfel, Feuer!

Mit Wasserkiwel kummen se all jetz gschprunge,
Mit Logele, mit Laterne — dann's war Owends —
Mit Gießkanne a un fascht a mit're Feuerschpritz,
Mer meent, das ganze Dörfel schteht in Flamme.

D'Schlösselgaß die schteht 'n Brand! so kreischen Alle,
Dann dort isch so e greller Feuerschein —
Natürlich, dann der Schneemann schmaucht sein Peifel dort
Un bei dem Schnee, do scheint das Ding gar arg.

Ein Landsmann des scandalösen Schneemannes.

Digitized by Google

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Ist der Herr vielleicht ein naher Verwandter?" fragte die Krankenpflegerin mitleidig, als Georg anfing laut zu schluchzen.

„Ja, er ist der Mann der Verstorbenen."

„Was!" rief die Frau; „ihr Mann, der sie so grausam verlassen und sie mit ihrem armen kleinen Knaben dem alten Manne überließ, wie er mir so oft mit Thränen in den Augen erzählte!"

„Ich habe sie nicht verlassen!" schluchzte Georg und erzählte getreulich sein dreijähriges, sorgenvolles Leben in Australien.

„Sprach sie von mir?" fragte er; „fragte sie nach mir — vor ihrem Ende?"

„Nein, sie schied so ruhig wie ein Lamm; sie sprach nie viel; und am letzten Tage kannte sie Niemand mehr, nicht einmal ihren kleinen Knaben. Einmal war sie sehr aufgeregt, redete von ihrer Mutter und wie grausam es von derselben sei, sie an einem fremden Orte sterben zu lassen; es war ein Jammer, sie anzuhören."

„Ihre Mutter starb, als sie noch ein kleines Kind war," sagte Georg. „Wie sonderbar, daß sie von ihr gesprochen und mich nicht ein Mal genannt haben soll!"

Die Frau führte ihn in das Sterbezimmer von Mrs. Talboys. Er kniete nieder und küßte zärtlich das Kissen; die Hauswirthin weinte, als sie dies sah.

Er blieb lange in dieser Stellung, den Kopf an das Kissen gelehnt, und seine Lippen bewegten sich, als ob er bete. Die Frau ging leise an eine Commode, schloß sie auf, nahm Etwas heraus und gab es dem jungen Manne, nachdem er sich erhoben hatte; es war eine lange Haarflechte. „Ich schnitt sie ab, als sie im Sarge lag," flüsterte sie. Georg drückte seinen Mund auf das seidenweiche Haar. „Ja," sagte er, „es ist das goldige Haar, das ich so oft küßte, wenn ihr Köpfchen auf meiner Schulter lag; aber es hatte damals krause Wellen, und nun ist es glatt und geschmeidig."

„Das Haar verändert sich in Krankheiten," sagte die gute Frau. „Wenn Sie sehen wollen, wohin sie Miß Talboys begraben haben, soll Ihnen mein kleiner Bube den Weg nach dem Kirchhof zeigen."

Georg und sein treuer Freund begaben sich nach dem Ort des Friedens, wo unter einem frischen Hügel, dem kaum das erste Gras entsproßte, das Weib lag, von dessen Willkommsgruß, dessen glücklichem Lächeln Georg Talboys so oft bei den fernen Antipoden geträumt hatte.

Robert ließ den jungen Mann allein bei dem Grabe und durchwanderte den Friedhof; als er nach einer viertel Stunde zurückkehrte, fand er ihn noch in derselben Stellung. — Er wendete sich jedoch sogleich weg, nahm Roberts Arm und verließ mit ihm den Ort der Todten.

„Ich will einen Steinhauer aufsuchen und einen Grabstein für sie aufrichten lassen."

Der Mann war bald gefunden und das Monument ebenfalls. Im Hofe, auf einen unbehauenen Stein sich niederlassend, schrieb Georg mit einem Bleistift folgende kurze Inschrift für das Denkmal seiner todten Liebe:

Dem Andenken des geliebten Weibes
HELENE TALBOYS
gewidmet von ihrem sie tief betrauernden Gatten.
Sie schied aus diesem Leben am 24. August 1857
im Alter von 22 Jahren.

VI. Kapitel.

Irgendwo — fern von der Welt.

Als die beiden Freunde nach Landsdowne-Cottage zurückgekehrt waren, trafen sie den alten Mann im Hofe auf einer Bank sitzend mit einer Zeitung auf dem Schoos, Nüsse essend. Der kleine Knabe spielte in geringer Entfernung im Sande. Der Flor um den schäbigen Hut des Greises und der fadenscheinige schwarze Rock des Kindes gingen Georg zu Herzen. Wohin er sich wenden mochte, überall fand er die Bestätigung des einen, höchsten Kummers seines Lebens: seine Helene war gestorben.

„Mr. Maldon!" sagte er, als er bei seinem Schwiegervater angekommen war.

Der alte Mann blickte auf, legte die Zeitung bei Seite und erhob sich mit einer ceremoniellen Verbeugung. — Sein dünnes Haar war fast ganz grau, seine Nase stark gebogen, er hatte wässerige blaue Augen und einen auffallenden Zug von Energielosigkeit um den

Digitized by Google

Mund. Seine armselige Toilette trug er noch mit derselben affectirten Vornehmheit wie früher; auf der bis oben zugeknöpften Weste tänzelte ein Augenglas und die unbekleidete Hand hielt ein zierliches Bambusrohr.

„Guter Gott!“ rief Georg, „kennen Sie mich denn nicht?“

Mr. Maldon starrte ihn an, erröthete heftig und sein Blick hatte etwas Entsetztes, als er den Tochtermann erkannte.

„Mein lieber Junge,“ stammelte er, „ich erkannte dich nicht im ersten Augenblick; der große Bart, den du trägst. — Finden Sie nicht, daß ein Bart sehr verändert, mein Herr?“ wendete er sich an Robert.

„Gerechter Himmel!“ rief Georg Talboys, „heißen Sie mich so willkommen? Ich setze meinen Fuß nach England, um zu erfahren, daß meine Frau acht Tage vorher gestorben ist, und Sie fangen an von meinem Bart zu schwätzen — Sie, ihr eigner Vater!“

„Wahr! wahr!“ seufzte der alte Mann und wischte sich die Augen; „ein trauriger Fall, ein sehr trauriger Fall, mein lieber Sohn. Wenn du nur eine Woche früher gekommen wärest!“

„Wenn ich wäre!“ rief Georg mit dem Ausbruch des Zornes und Kummers, „ich hätte sie nicht sterben lassen. Ich hätte sie dem Tode abgetrotzt. — Das hätte ich sicher! O Gott! warum ging denn nicht der Argus und mit ihm jede lebende Seele zu Grunde, ehe dieser Tag anbrach!“

Er schritt heftig erregt im Hofe auf und nieder, sein Schwiegervater sah ihm verlegen nach und wischte sich beständig die blöden Augen mit einem schmutzigen Taschentuche.

„Ich bin überzeugt, daß der Alte seine Tochter nicht überaus gut behandelte,“ dachte Robert, indem er den abgedankten Officier forschend betrachtete. — „Er scheint aus irgend einem Grunde sich vor Georg zu fürchten.“

Indessen kam der Knabe hergesprungen und hing sich an des Großvaters Rock.

„Komm' herein, Großpapa, komm ins Zimmer,“ bat er. „Ich bin so müde.“

Beim Ton dieser Kinderstimme hielt Georg seine Schritte an, eilte herzu und sah den Knaben lange und ernst an.

Er hatte seines Vaters braune Augen und dunkles Haar.

„Mein Knabe! Mein Liebling!“ sagte er weich und nahm den Kleinen auf den Arm, „Ich bin dein Papa, bin über's Meer gekommen, um dich zu holen. Willst du mich lieb haben?“

Der kleine Mensch stieß ihn zurück. „Ich kenne dich nicht,“ schrie er. „Ich liebe meinen Großpapa und Mrs. Monks in Southampton.“

„Georgey hat seinen eigenen Willen,“ sagte der alte Mann. — „Er ist verwöhnt worden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Matthäuspassion von Bach.

Der philharmonische Verein in Karlsruhe wird morgen, als am Palmsonntag, die Mathäuspassion von Bach zur Aufführung bringen. Daß dieser Verein dieses unvergängliche Meisterwerk deutscher Kunst ausgewählt hat, gereicht ihm zur größten Ehre und Jeder, der das Glück haben wird, der Aufführung anzuwohnen, wird sich dem Verein gewiß tief zu Dank verpflichtet fühlen. Nach einigen Notizen in der Karlsruher Zeitung wurde diese Composition, eine der erhabensten auf dem Gebiete religiöser Musik, zum ersten Mal unter der Leitung des Componisten im Jahr 1729 in der Thomaskirche zu Leipzig während der Vesper aufgeführt. Ob diese Passion später wieder einmal gegeben wurde, ist nicht bekannt, bis hundert Jahre später, am 12. März 1829, Mendelssohn, nach Bewältigung großer Schwierigkeiten, eine abermalige Aufführung dieses Kunstwerkes zu Stande brachte. Seit dieser Zeit ist im ganzen deutschen Vaterland, wie in der ganzen musikalischen Welt das lebhafteste Interesse für die Bach'sche Musik rege geworden und steigert sich von Tag zu Tag, besonders da jetzt dem größeren Publicum diese Meisterwerke zugänglicher geworden sind, durch die kritisch correcte, schöne Ausgabe von Bach's Werken, welche die in Leipzig seit 1850 bestehende „Bach-Gesellschaft“ veröffentlicht.

Die dramatische Darstellung der Passion überhaupt reicht bis tief in das Mittelalter. Anfangs wurden die Worte der heiligen Schrift im Tone des Recitativs von einzelnen Sängern

Digitized by Google

gesungen, die Reden des Volkes wurden von einem vierstimmigen Chor vorgetragen. In dieser Weise ging die Aufführung der Leidensgeschichte des Herrn zur Reformationszeit auch in die lutherische Kirche über, nur mit deutschem Text, während in der katholischen Kirche die lateinische Sprache vorerst beibehalten wurde. Als im 16. Jahrhundert der vielstimmige Tonsatz bereits zu hoher Blüthe gelangt war, gestalteten sich die Chöre immer kunstreicher, wie die Stücke von Orlando di Lasso und Suriano beweisen. Im 17. Jahrhundert fanden der Einzelgesang, die Recitativarien und die Instrumentalbegleitung Aufnahme in die Passionsmusik. Auch fing man an, einzelne betrachtende frei gedichtete Arien und Choräle einzulegen, die dem Gefühl der Seele Ausdruck gaben. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde in Hamburg der Versuch gemacht, mit Beseitigung der einfach erhabenen Schriftworte eine ganz neue Passion zu dichten, was jedoch gar keinen Anklang fand. Sebastian Bach, von religiösem Gefühl getragen und für die Kunst begabt und begeistert, blieb bei der anfänglichen Art, indem er die Worte der heiligen Schrift zur Grundlage seines Werkes nahm, ohne jedoch die allgemein beliebte Einlage von Chören, Arien und Chorälen zu beseitigen.

Ueber die Schönheiten des Werkes etwas zu sagen, ist überflüssig; die ganze Composition ist ein Schatzkästlein voller Edelsteine, aus dem die Nachwelt fort und fort Reichthümer schöpfen kann. So groß der Unterschied, so reich auch die Mannichfaltigkeit der einzelnen Stücke ist, alle sind wunderbar schön und mächtig. Während man über der gewaltigen Erhabenheit der Chöre auf's Tiefste erschüttert wird, vermag die innige Zartheit und Wehmuth des Schlußchores Thränen der Rührung zu entlocken. Sagen und schildern kann man es Keinem, man muß hören und empfinden. Die Karlsruher Zeitung nennt diese Mathäuspassion ein „Dornröschen," das verborgen und vergraben in Bibliotheken geschlafen hat, ein Dornröschen, das unbekannt blieb, bis nach 100 Jahren Mendelssohn, der jugendliche Sohn der königlichen Kunst kam und es mit seinem der Kunst geweihten Kusse weckte. — Soviel von diesem Meisterwerke; mögen die Bach'schen Schöpfungen immer mehr erkannt und gewürdigt werden; an diesem einen Bach wachsen so viele kräftige Stämme, daß sie hundert Wagner in hundert Jahren nicht verarbeiten können!!

Lesefrüchte.

Spanne deine Erwartung und deine Meinung von deinen Freunden nicht zu hoch; dann wird dich ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht ärgern! Habe Nachsicht, du bedarfst deren vielleicht selbst bei andern Gelegenheiten.

Die unerfahrne Jugend soll und darf nicht klüger sein wollen, als die erfahrnen Eltern, oder sie wählt Unglück.

Einem wahren Freunde muß man Alles opfern, nur nicht die Pflicht und das Recht.

Verschiedenes.

(Demoralisirender Einfluß des Wohllebens.) Darwin erwähnt einer merkwürdigen Thatsache, wie auch thierische Instincte sich durch fortdauerndes Wohlleben verändern können. Die europäischen Bienen, welche nach Barbadoes und den westindischen Inseln eingeführt worden waren, hörten nach dem ersten Jahre auf, Honigvorräthe zu sammeln. Sie fanden das Wetter so dauernd schön und so viel süßes Material überall, daß sie ganz verderbt und forglos wurden, — sie verschwendeten ihr Capital, wollten nicht mehr arbeiten und amüsirten sich damit, in den Zuckerplantagen herumzubummeln und die Neger zu stechen.

Auflösung des Räthsels in Nro 41:
Pfund.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 43. Dienstag, den 11. April **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sie gingen jetzt in das Haus, und nochmals erzählte Georg Talboys die Geschichte seiner Entfernung, die scheinbar so grausam war. Er sprach auch von den 20,000 Pfd., die er den Tag vorher auf der Bank hinterlegt hatte. Er fand nicht den Muth, Fragen über die Vergangenheit zu stellen, und sein Schwiegervater berichtete ihm nur kurz, daß er einige Monate nach seinem Verschwinden mit Helene und dem Kinde nach Southampton gezogen sei, wo seine Tochter einige Schülerinen für's Clavier gefunden und so hinlänglich für die kleine Haushaltung verdient habe, bis sie anfing zu kränkeln. — Gleich vielen traurigen Geschichten war auch diese eine kurze.

„Der Knabe scheint an Ihnen zu hängen, Mr. Maldon," sagte Georg nach einer Pause.

„Ja, ja," antwortete der alte Mann und streichelte den kleinen Krauskopf. „Georgey liebt seinen Großvater."

„Dann wäre er am besten bei Ihnen. Die Interessen meines Geldes belaufen sich auf 600 Pfd. jährlich. Sie können hundert davon für des Knaben Erziehung verwenden und den Rest stehen lassen bis zu seiner Volljährigkeit. — Mein Freund hier wird die Sache übernehmen und zugleich Georg's Vormund sein.

„Aber — warum nicht selbst Sorge für dein Kind tragen, Georg?" fragte Robert.

„Weil ich mit dem ersten Schiffe von Liverpool nach Australien segeln werde. — Besser in den Gruben und Urwäldern als hier. Ich bin von heute an für das civilisirte Leben verloren, Bob!"

Die Augen des Greises funkelten, als Georg diesen seinen Entschluß aussprach.

„Mein armer Junge, ich glaube, du hast Recht," sagte er; „ja, du hast wirklich Recht. Der Wechsel, das bewegte Leben, der der —" er zögerte und brach ab, als er Roberts forschend auf ihn geheftete Augen sah.

„Sie sind sehr eilig, Ihren Schwiegersohn los zu werden, finde ich, Mr. Maldon."

„Ihn los zu werden! O nein, bewahre der Himmel! Ich meine nur für sein eignes Beste, lieber Herr!"

„Ich bin der Meinung, es wäre für sein eignes Beste und das Beste seines Sohnes, wenn er in England bliebe," entgegnete Robert.

„Ich kann nicht — ich kann nicht!" rief Georg. „Ich hasse jeden Zoll Erde dieses verfluchten Landes. — Ich will heute Nacht zur Stadt zurück, die Geldangelegenheit morgen in der Frühe in's Reine bringen und dann ohne Verzug nach Liverpool abreisen. Es wird mir nicht eher besser werden, bis das Weltmeer zwischen mir und ihrem Grabe liegt."

Ehe er das Haus verließ, stahl er sich heimlich zu der Wirthin desselben, um noch Einiges über seine verstorbene Frau zu erfahren.

„Lebten sie ärmlich?" fragte er; „waren sie in Geldverlegenheit in der letzten Zeit?"

„O nein!" versicherte die Frau; „der alte Herr hatte immer Geld genug. Die Kranke litt nie Mangel."

Georg fühlte sich erleichtert; allein er konnte nicht begreifen, woher der alte Trunkenbold die Mittel nahm, um die Kosten der Krankheit und des Begräbnisses zu bestreiten. Es war ihm ein Räthsel.

Capitän Maldon begleitete Georg und Mr. Audley nach dem Boot, das sie nach Portsmouth überfahren sollte. Beim Abschied sagte

Digitized by

der alte Mann: „Du hast mir deinen Freund nicht einmal vorgestellt, Georg.“ Georg sah ihn starr an, murmelte Etwas zwischen den Zähnen und sprang in das Boot, ehe Mr. Maldon seine Bitte wiederholen konnte. Sie schwammen dahin im Glanz der Abendsonne, und als sie sich dem Ufer gegenüber näherten, zerflossen die Umrisse der Insel im Horizonte.

„Vor zwei Tagen,“ seufzte Georg, „um dieselbe Stunde lief ich in Liverpool ein, voll Hoffnung, sie an mein Herz zu drücken, und nun komme ich von ihrem Grabe.“

Das Document, welches Robert Audley als den Vormund für den kleinen Georg Talboys bestätigte, wurde am folgenden Morgen ausgefertigt.

„Es ist eine große Verantwortung,“ rief Robert; „ich — Vormund von irgend Jemand oder irgend Etwas! ich, der nie mir selbst vorstehen konnte!“

„Ich vertraue deinem edlen Herzen, Bob,“ entgegnete Georg warm, — „ich weiß, daß du für meinen verwaisten Knaben sorgen wirst und zusehen, daß er von seinem Großvater gut behandelt wird.“

Es schien jedoch, als ob Georg Talboys bestimmt sei, selbst der Vormund seines Kindes zu sein; denn als er Liverpool erreichte, fand er, daß kurz vorher ein Schiff nach Sydney abgegangen war und vor einem Monat kein zweites die Anker lichten werde. Er kehrte also nach London zurück und nahm Robert Audleys Gastfreundlichkeit auf's Neue in Anspruch.

Der Rechtsanwalt empfing ihn mit offenen Armen; er gab ihm das Zimmer mit den Blumen und Vögeln, und schlug für sich selbst ein Bett im Wohnzimmer auf. Der Kummer macht so selbstsüchtig, daß Georg nicht erkannte, welche Opfer sein Freund für ihn brachte. Er wußte, daß die Sonne für ihn untergegangen war und des Lebens Arbeit vollbracht. Er saß Tage lang da, starrte die Pflanzen und Käfige an und zählte die langweiligen Stunden, die er noch im Vaterlande zubringen mußte.

Aber gerade als die Zeit herbeigekommen war, wo das Schiff von Stapel laufen sollte, trat Robert Audley eines Morgens in das Zimmer, den Kopf voll großer Pläne. — Ein Freund war im Begriff, nach Petersburg abzureisen, um den Winter dort zuzubringen, und suchte ihn zu überreden mitzugehen. — Er wollte den Vorschlag annehmen unter der Bedingung, daß Georg ihn begleite.

Der junge Mann widersetzte sich lange; als er aber sah, daß Robert fest entschlossen war, ohne ihn nicht mitzugehen, gab er nach und versprach, an der Parthie Theil zu nehmen. „Was liegt daran?“ sagte er. „Ein Platz ist wie der andre für mich; wenn ich nur Englands Nebel nicht mehr sehe.“

Es war dies keine besonders heitere Ansicht der Dinge, allein Robert war zufrieden, seines Freundes Einwilligung erlangt zu haben.

Die drei jungen Leute traten ihre Reise unter äußerst günstigen Umständen an; sie hatten Empfehlungsschreiben an die einflußreichsten Persönlichkeiten der russischen Hauptstadt bei sich.

Ehe sie abreisten, schrieb Robert Audley seiner Cousine Alicia und theilte ihr den beabsichtigten Ausflug mit seinem alten, kürzlich wiedergefundenen Freunde, Georg Talboys, mit.

Mit der nächsten Post kam von Alicia folgende Antwort: „Mein lieber Robert! — Wie grausam von dir, gerade vor der Jagdzeit nach dem abscheulichen Petersburg davonzulaufen! Ich habe mir erzählen lassen, daß man die Nase in jenem unangenehmen Klima verliere, und da die deinige ziemlich lang ist, so möchte ich dir rathen, vor Beginn der strengsten Kälte den Rückzug zu nehmen. Zu welcher Sorte von Menschenkindern gehört der junge Mr. Talboys? Wenn er sehr liebenswürdig ist, magst du ihn, wenn ihr zurück seid, mit nach Audley-Hof bringen. — Lady Audley läßt dich bitten, ihr einen ächten Zobel zu besorgen — den schönsten, der zu finden ist — er koste, was er wolle. — Papa ist wirklich übertrieben mit seiner jungen Frau, mit der ich, nebenbei bemerkt, nicht besonders gut auskomme; sie läßt es nicht an Liebenswürdigkeit für mich fehlen, allein wir passen nicht zusammen; sie ist so unerträglich kindisch und thöricht. — Ich bin, wie bisher, mein lieber Robert, deine ergebene Cousine

Alicia Audley.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber deutsche Schriftsteller-Misère.

(Schluß.)

Ja, am Mangel der Wärme, der Empfindung, daran liegt es! Ewig das alte Lied: Schiller und Goethe, Goethe und Schiller. Eduard und Kunigunde, Kunigunde und Eduard. An diesen Namen wird alles Neue gemessen, und mit diesen Alles abgelehnt. Bringt Einer einen Roman, so ist dieser, mit „Wilhelm Meister" verglichen, keinen Schuß Pulver werth, und bringt Einer ein episches Gedicht, so hat man mit „Hermann und Dorothea" in Concurrenz treten wollen, was natürlich zum Nachtheil des neuen Poeten ausfällt. Welchen Trank der Dichter auch biete, Kritik und Publikum haben ewig daran auszusetzen, der Wein ist zu süß oder zu säuerlich, zu leicht oder zu schwer. Aber vielleicht ist der Fehler auch nicht so sehr am Weine, wie am Gaumen und am Geschmack der Trinkenden.

Und weiterhin fehlt es an nationaler Würde! Die Bevorzugung der fremden Autoren grassirt noch immer, und von dem magern Budget, das sich der Deutsche für Bücher aussetzt, wird der größte Theil vom Ankauf französischer und englischer Werke absorbirt. Noch immer bevorzugt der Adel und das den Adel copirende reiche Bürgerthum alle von jenseits des Rheins und des Canals kommende Literatur, noch immer pflanzt ein fremdes Hofmeister- und Gouvernanten-Geschlecht der anvertrauten Jugend den Grundsatz der Bewunderung der fremden Chefs d'oeuvres ein. Wir sind Kosmopoliten. Wie viel Zeit, wie viel Liebe, wie viel Geld kann uns noch für unsere deutschen Autoren übrig bleiben, da wir die Literatur an der Seine und der Themse auf Schritt und Tritt zu begleiten haben?

Die Folgen aller dieser Ursachen, die das Drangsal deutscher Autoren verschulden, liegen zu Tage: sie sind bei einem Theil der Schriftsteller Ueberanstrengung, frühes Aufzehren der Kräfte, vorzeitige Erschöpfung; bei einer anderen Reihe von Talenten Zuflucht zur Vielschreiberei, Verflachung, Versinken in die leichtfertige Massenproduction. Während englische und französische Autoren auf ihren neuen Auflagen ausruhen können, heißt es bei deutschen Belletristen: weiterstürmen von Buch zu Buch mit fieberhafter Eile. Ist es nicht eine nothwendige Folge, daß unter solchen Verhältnissen die Gesammtheit der Literatur zurückgehen muß und nicht mehr mit den Leistungen der beiden anderen großen Nationen Schritt hält? Die einzelne noble Natur ersten Ranges darbt freilich ruhig weiter, um ein Meisterwerk im Lauf der Jahre reifen zu lassen; aber im Ganzen genommen gilt auch für die Literatur der national-ökonomische Satz, daß die Herabminderung der Preise mit einer Verschlechterung der Waare zusammengeht.

Ja wahrlich, wenn man Alles zusammenfaßt: die Theilnahmslosigkeit des Publikums, die geringe Freude, die der deutsche Autor vor dem Forum der Kritik erlebt, den Abgang aller Ehren und Auszeichnungen, die dem Schriftsteller in anderen Ländern zufallen, endlich den schlechten Lohn, den die Arbeiten finden, kann man sich nur wundern über den Muth und die Ausdauer Derer, die trotz alledem und alledem, einmal eingetreten in die große Genossenschaft des Gedankenbaues, darin ausharren bis an ihr Ende.

Wenden wir uns nach Frankreich, wo wir Männer der Feder, wie Augier, About, Feuillet, Sardou, die Dumas, in eleganten Villen einquartiert sehen, so finde ich sie weniger beneidenswerth um den Besitz dieser Villen, als um das, wovon diese Villen der Beweis sind: um den warmen, freudigen, lebendigen Antheil der Nation und der Kritik an ihren Leistungen. Sehen wir uns französische Schriftsteller-Honorare als Resultate schriftstellerischer Thätigkeit an, so müssen wir sie erstaunlich finden.

Man wird sagen: Laßt euch den Wunsch nach englischen und französischen Honoraren vergehen! Englisch und Französisch sind Weltsprachen. Man liest französische Romane in Polen und Rußland, wie in Brasilien und Egypten; man liest Englisch am Bosporus, am Ganges, am Cap. Ihr seid Deutsche, ihr wollt gar nicht, daß andere Nationen euch lesen, und druckt deßhalb eure Bücher noch immer in alter gothischer Schrift, die jedem fremden Leser so große Schwierigkeit bereitet. Ja wohl, wir sind Deutsche, wir sind bescheiden, wir verlangen nicht nach dem Glanz und den Ehren, die unseren Collegen

Digitized by Google

und Rivalen jenseits des Rheins zu Theil werden. Das aber könnte man fordern, daß statt der ewigen „Unterstützung", die doch nur in Ausnahmsfällen aushelfen sollte, ein normales, billiges Verhältniß zwischen der Arbeit des Schriftstellers und dessen Entlohnung durch den Antheil des Publikums trete.

Auch dies heißt noch zu viel gefordert. Ein Publikum von Bücherkäufern kann nicht decretirt, nicht zusammengetrommelt werden. Die deutsche Schriftsteller-Misère wird so lange dauern, als die übrige deutsche Misère, die weitere politische und sociale Zerfahrenheit Deutschlands. So lange wir am Mangel jedes politischen Selbstgefühls laboriren, so lange das Herz der Nation nicht wärmer geworden, wird die deutsche Literatur-Geschichte fortfahren, eine Passions-Geschichte zu sein. Und was unsere Epoche anbelangt, so wird leider die Nachwelt bei der Aufschreibung ihrer Literatur-Geschichte dort, wo sie auf Deutschland zu reden kommt, die reichste biographische Ausbeute in den Acten der Schillerstiftung antreffen.

Sinnreime.

Ursprung des menschlichen Lebens.

Zeus! rief der Glückliche, wie kurz ist unsre Zeit!
Zeus! rief der Leidende, leid' ich in Ewigkeit? —
So will ich Mißgeschick und Glück verweben,
Sprach Jupiter. So ward des Menschen Leben.

Das Ehepaar.

Elpin und Iris sind ein Muster guter Ehen;
Schlöß' Iris einst der Himmel ein,
So möcht Elpin, um selig sie zu sehen,
Mit Freuden in der Hölle sein.

Auf — — —

Erst machtest du auf sie Libelle,
Dann freiest du sie Claus:
So trübt der Elephant die Quelle
Und trinkt hernach daraus.

Verschiedenes.

(Rasche Entschlossenheit.) Der Winter von 1502 auf 1503 bedrohte die Stadt Emden mit einem großen Unglücke, aber die Geistesgegenwart und Entschlossenheit eines Bürgers, dessen Name leider nicht erhalten geblieben ist, wendete solches von ihr ab. — Erst im Januar 1503 erschien der langersehnte Frost. Eines schönen Sonntags eilten die Bewohner in großer Anzahl auf die Ems, die damals noch unter den Mauern Emdens floß, sich an der Lust des Schlittschuhlaufens zu ergötzen. Ein alter Bürger stand am Ufer, sich über den Jubel der Jugend freuend. Aber plötzlich ergreift ihn banger Schrecken! er sieht, wie das Eis zu bersten beginnt. Nicht lange mehr wird es währen, dann wird es in Schollen zerbrechen, zu treiben anfangen und die auf ihnen befindlichen Menschen in die See führen. Er ruft! er winkt! man sieht, man hört ihn nicht in dem Jubel der Freude. Eine schreckliche Angst erfaßt ihn. Ein schneller Entschluß thut Noth. Nahe am Ufer steht eine Strohhütte, in diese wirft er Feuer, so daß sie bald in hellen Flammen auflodert. Andere schickt er auf den nahen Thurm, die Brandglocken zu läuten. Alles stürzt in wilder Hast dem Ufer zu, und kaum hat der letzte das feste Land betreten, da löst sich die ganze Eisdecke krachend in Schollen auf und treibt dem Meere zu.

Ein Fremder fragte einst einen Frankfurter nach dem Hause Goethe's. „Haus Goethe?" erwiederte dieser, „Haus Goethe? — das kenne ich nicht, das muß fallirt haben!"

Logogryphische Füllung.

'S ist nur ein Augenblick.
Wirf einen Augenblick
In diesen Augenblick,
Ist's oft ein Meisterstück.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 44. Donnerstag, den 13. April **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

VII. Kapitel.

Nach einem Jahr.

Das erste Jahr von Georg Talboys Wittwerzeit verfloß; das breite schwarze Florband um seinen Hut fing an grau und dünn zu werden, und als der letzte Tag eines andern Augustmonats zu sinken begann, saß er, seine Cigarre rauchend, in dem heimlichen Wohnzimmer seines Freundes in Fig-Tree-Court. — Die blauen Wölkchen zogen in kleinen und großen Ringen nach dem Plafond, wie vor einem Jahr, wo sein Kummer ihm neu war, wo jeder Gegenstand um ihn die Farbe seines tiefen Leides trug.

Der schwere Dragoner hatte seinen Gram überlebt, und wir dürfen unsern Leserinen nicht vorenthalten, daß der junge Mann nicht weniger hübsch und vortheilhaft aussah. — Der Himmel weiß es, welche innere Veränderung durch die bittre Lebenserfahrung mit ihm vorgegangen sein mag. Der Himmel weiß es, welche quälenden Selbstvorwürfe Georg's ehrliches Herz in den vielen schlaflosen Nächten des verflossenen Jahres zernagt haben mögen.

Ein Mal, während der Reise, wünschte Robert Audley ihm Glück zu der wiedergewonnenen Heiterkeit des Geistes. Er brach in ein bitteres Lachen aus: „Weißt du nicht, Bob," sagte er, „wie einige unserer Kameraden, die in Indien verwundet wurden, mit Kugeln im Körper zurückkehrten? Sie sprachen nie davon und sahen gesund und froh aus wie wir; allein der geringste Wechsel des Wetters machte die alten Wunden wieder schmerzen, und zwar noch peinlicher als auf dem Schlachtfelde, da sie geschlagen wurden. Ich habe auch eine Wunde erhalten, Bob; ich trage die Kugel im Herzen und werde sie mit in's Grab nehmen."

Die Reisenden kehrten im Frühling aus Petersburg zurück, Georg wohnte bei seinem Freunde wie vorher und verließ die stille Wohnung nur, um von Zeit zu Zeit nach seinem kleinen Knaben zu sehen. Mit Spielzeug und Süßigkeiten beladen ging er hin; allein der kleine Schelm wollte nicht besonders vertraut mit seinem Papa werden, und des jungen Mannes Herz blutete bei dem Gedanken, auch sein Kind verloren zu haben.

„Was kann ich thun?" dachte er. „Wenn ich ihn seinem Großvater wegnehme, breche ich dessen Herz; lasse ich ihn bei ihm, wird er mir gänzlich entfremdet. — Zudem — was weiß ein unwissender, unstäter Mensch wie ich mit einem Kinde anzufangen? Was könnte der Knabe bei mir lernen? Cigarren rauchen und die Zeit verträumen."

So kam der 30. August herbei, der Tag, wo vor einem Jahre Georg die Todesanzeige seiner Frau in der Times gelesen hatte, und der junge Wittwer legte seine Trauerkleider sammt dem schwarzen Flor in einen Kasten, wo er auch Helenens Briefe und die ihr im Sarge abgeschnittene Haarlocke aufbewahrte.

Robert Audley hatte nie diese Schätze zu Gesicht bekommen, noch hatte Georg seit dem Tag in Ventnor den Namen seiner Frau ausgesprochen.

„Ich werde heute an meine Cousine Alicia schreiben," sagte der junge Rechtsgelehrte. „Weißt du auch, daß wir übermorgen den 1. September haben? Ich werde schreiben und ihr unsre Absicht kund thun, für eine Woche zur Jagd nach Audley-Hof zu kommen."

Digitized by Google

„Nein, nein, Bob; gehe du allein, sie können mich nicht brauchen und ich möchte lieber —"

„Mich in diesem Zimmer begraben mit meinen Hunden und Vögeln! Nein, Georg, das soll dir nicht gelingen."

„Aber ich finde kein Vergnügen an der Jagd."

„Glaubst du vielleicht, daß ich mir etwas daraus mache?" rief Robert mit entzückender Naivität. „Ich kann nicht einmal ein Rebhuhn von einer Schnepfe unterscheiden. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Vogel getroffen. Ich gehe nur nach Essex der Luftveränderung, der guten Küche wegen, und um meines Onkels ehrliches Gesicht einmal zu sehen. Zudem habe ich dies Mal einen Beweggrund mehr; ich will die Bekanntschaft der goldhaarigen Hexe, meiner neuen Tante, machen. — Du mußt mitkommen — nicht wahr, Georg?"

„Ja denn, wenn du es sehr wünschst."

Der ruhige Charakter, den sein Kummer nach dem ersten heftigen Ausbruch angenommen hatte, machte ihn unterwürfig wie ein Kind; er that, was sein Freund verlangte; ging mit, wohin er ging, jedoch ohne Freude an irgend Etwas zu finden. Es war ein Zustand hoffnungsloser Ergebenheit.

Die nächste Post brachte Alicia's Antwort, dahin lautend, daß die beiden jungen Leute im Augenblick nicht aufgenommen werden könnten. „Wir haben siebzehn Fremdenzimmer," schrieb die junge Dame, „allein dennoch könnt ihr nicht kommen, lieber Robert; denn Madame hat es sich in den thörichten Kopf gesetzt, sie sei zu leidend, um Besuch zu empfangen (es fehlt ihr so wenig wie mir) und besonders Herrn, — rauhe, bärtige, polternde Geschöpfe, sagt sie — im Hause zu haben. Bitte, entschuldige uns bei deinem Freunde, Mr. Talboys, und sage ihm, Papa hoffe euch beide später zu sehen."

„Mylady's Launen sollen uns nicht abhalten, nach Essex zu gehen," sagte Robert, indem er den Brief in einen Fidibus verwandelte, um seinen Meerschaum anzuzünden. „Ich will dir sagen, Georg, was wir thun werden; es ist ein prächtiger Gasthof in Audley und reiche Fischerei in der Nachbarschaft: wir gehen auf eine Woche hin. Fischen ist angenehmer, als Jagen: du hast dich nur an das Ufer zu legen und die Leine anzusehen; ich finde nicht, daß man oft einen Fang thut, allein es ist recht unterhaltend."

Er hielt den zusammengedrehten Brief an das Licht und wollte ihn anzünden, als er sich plötzlich eines Bessern besann, ihn wieder entfaltete und das zerknitterte Papier mit der Hand glättete.

„Arme kleine Alicia," sagte er gedankenvoll; „es wäre unrecht, ihre Briefe so zu behandeln — ich will ihn aufheben;" worauf Mr. Audley das Billet wieder in die Couverte steckte und dasselbe in ein Fach seines Schreibtisches warf, das mit „wichtig" in großen Buchstaben bezeichnet war. Der Himmel weiß, welche wundersamen Documente in diesem besondern Fach aufbewahrt wurden; es ist nicht leicht anzunehmen, daß wichtige Gerichtsacten darunter waren. Wenn Jemand in diesem Moment dem jungen Rechtsbeflissenen gesagt hätte, daß das harmlose, einfache Briefchen seiner Cousine eines Tages ein Glied der furchtbaren Kette werden würde, die — langsam geschmiedet — den einzigen Criminalfall bildete, bei dem er je betheiligt war, so hätte Mr. Robert Audley vielleicht seine Augenbrauen ein wenig mehr emporgezogen als gewöhnlich (dies war nämlich die einzige Art, seine Verwunderung auszudrücken).

(Fortsetzung folgt.)

Ein theurer Irrthum.

Wie der Berichterstatter der „Presse" erzählt, machte Dr. X., ein junger Rechtsgelehrter in Wien, auf einem Balle des vorjährigen Carnevals die Bekanntschaft einer reichen Dame. Dr. X. war ein hübscher, interessanter, junger Mann, Eigenschaften, die es ihm leicht machten, das schöne Geschlecht zu gewinnen; die Dame jedoch war über die ersten Jugendjahre schon hinaus, ließ sich aber immer noch Fräulein tituliren. Dr. X. ward eingeladen, die Dame, die ein prachtvolles Zinshaus in der Stadt besaß, zu besuchen, und er kam diesem Wunsche, da er recht amüsante Abende an ihrer Seite verlebte, oft und mit Vergnügen nach. Mit einem Male fing Dr. X. zu seufzen an.

Fräulein Y. — die Discretion verbietet, den wahren Namen jener Dame niederzuschreiben — bemerkte das, und mit aller Theilnahme, die ihr innewohnte, fragte sie den Doctor um den Grund seines Kummers.

„Ich bin verliebt," antwortete Herr X. — „Nun, da gibt es Mittel," erwiederte Fräulein Y. auflachend, „so heirathen Sie Ihre Schöne." — „Ja, wenn das nur so leicht wäre," fährt nun der Doctor fort, „die Dame meines Herzens ist reich, sehr reich, und ich bin ein armer Aspirant, habe nichts als meinen Doctortitel, und erst wenn meine 30 oder 40 Vorgänger placirt sein werden, eine Aussicht auf eine Advocatur."

Die Dame führte das Gespräch nicht fort. Sie hatte im ersten Momente, gleich als der Doctor ihr erklärte, er sei verliebt, sich für die Angebetete gehalten, und als er gar mit dem Nachsatze kam, die Dame seines Herzens sei reich, sehr reich, blieb ihr kein Zweifel mehr darüber, daß die Erklärung des Doctors nur an ihre Adresse gerichtet sein konnte. Freudig pochte ihr Herz. Sie hatte sich's lange schon gestanden, daß auch sie dem jungen Rechtsgelehrten innerlich recht hold sei; sie hatte ihm das sogar recht oft schon zu verstehen gegeben; selber aber wollte sie nicht Farbe bekennen; sie wollte das der Zeit überlassen.

Leider hatte die Dame sich arg verrechnet. Sie hatte keine Ahnung davon, daß Dr. X. das liebenswürdige, junge und reiche Fräulein Z. liebte und daß er diese meinte, als er von seiner Geliebten sprach. Daß er bei Fräulein Y. irgendwie zärtliche Neigungen erwecken werde, daran hatte der Doctor nicht im Entferntesten gedacht.

An jenem Abend, als Dr. X. dem Fräulein Y. seine Liebe gestand, ward er in besonders huldvoller Weise von ihr entlassen. Die Dame, entzückt von dem Charakter ihres vermeintlichen Anbeters, der es nicht wagte, seiner Geliebten sein Herz allein, ohne einen Geldsack, vor die Füße zu legen, beschloß, ihn auf der Stelle zu einem reichen Mann zu machen.

Am nächsten Morgen eilte sie in die Kanzlei eines Notärs, ließ da eine Schenkungsurkunde aufsetzen und machte damit den Doctor zum Besitzer einer Hälfte ihres Hauses, das einen Gesammtwerth von 280,000 fl. repräsentirte. Ueber Nacht war Dr. X. Herr von 140,000 fl. geworden. Fräulein Y. ließ Alles auf das Sorgfältigste in Ordnung bringen, sie ließ den Doctor sogar grundbücherlich auf seinen Hausantheil vormerken und dann, als Alles fertig war, setzte sie ihn durch ein zärtliches Briefchen von dem ganzen Vorgange in Kenntniß. Die letzten Worte dieses Schreibens mögen beiläufig gelautet haben: „Nun, da Sie ein reicher Mann geworden sind, hoffe ich, daß Sie muthig um die Hand Ihrer Erkorenen anhalten werden."

Doctor X. war überglücklich. In seiner ersten Freude vergaß er sogar, zu Fräulein Y. zu gehen und ihr zu danken. Sein erster Weg führte ihn zu Fräulein Z. Ihr theilte er in aller Eile sein Glück mit; die Verwandten des Fräuleins, die sich bisher gesträubt hatten, ihr Jawort zu geben, willigten ein, und noch am selben Tage ließ man Verlobungskarten drucken. Die Hausbesitzerin stand wie versteinert, als sie ein Paar Visitenkarten, verbunden mit einem blauen Bändchen, ins Haus bekam, auf denen nichts weiter stand als die Worte: „Doctor X. und Fräulein Z."; aber sie begriff den Zweck dieser Sendung.

Augenblicklich eilte sie zu ihrem Vertreter, um die Schenkung wo möglich noch rückgängig zu machen; allein — es war zu spät. Doctor X. dachte an nichts weniger, als an die freiwillige Rückgabe seines Hausantheils, und die Sache kam nun zum Processe. Zwei Instanzen entschieden zu Gunsten des Doctors. Sie erklärten, daß die Urkunde gar keine Anhaltspunkte dafür enthalte, daß die Schenkung nur bedingungsweise erfolgt sei, daß Doctor X. wirklich Fräulein Y. die Ehe versprochen habe, und Doctor X. bleibt somit wohlbestallter Miethhausherr in der innern Stadt.

Gemeinnütziges.

Bei dem immer allgemeiner werdenden Gebrauche der Petroleumlampen kann es nicht fehlen, daß die Unglücksfälle, welche durch jene veranlaßt werden, sich in trauriger Weise vervielfältigen. Was man bei Benutzung dieser Lampen zu beachten hat, dies scheint

Digitized by Google

leider entweder nicht genug bekannt oder wird zu wenig befolgt. Deßhalb werden nachstehende Vorsichtsmaßregeln, die von einem Sachverständigen herrühren, dringend anzuempfehlen sein. Vor Allem brenne man nur gutes Petroleum, welches man daran erkennt, daß es vollkommen wasserhell ist und einen nur ganz schwachen Geruch besitzen darf. Ferner muß es folgende Probe bestehen: Man gieße etwas Petroleum in eine Untertasse (natürlich darf das Oel nur die gewöhnliche Luftwärme besitzen) und versuche es mit einem brennenden Fidibus zu entzünden, gelingt dieses, so ist das Oel gut. Dann aber bediene man sich nur guter Lampen, die nicht etwa der leidigen Eleganz zu liebe leicht zerbrechlich sind. Der Docht muß vollständig den Zugang zum Oelbehälter ausfüllen; ist der Docht zu schmal, so bildet sich ein offener Kanal von außen bis zum Petroleum, durch diesen dringt äußere Luft ein und mischt sich dort mit den Petroleumdämpfen; denn von dem Petroleum verflüchtigt sich stets Etwas, namentlich im warmen Zimmer, und in Folge dessen sammelt sich sehr leicht und stets gasförmiges Petroleum im Oelbehälter. Ein solches Gemenge von Gas und Petroleumgas explodirt äußerst leicht; so bedarf es nur des Zurückschlagens der Flamme, z. B. durch irgend eine rasche Bewegung der Lampe, namentlich wenn sie in die Höhe gehoben wird oder beim Ausblasen, und die Explosion erfolgt. Um ein solches Unglück zu verhüten, ist außer einem genügend breiten Dochte auch anzurathen, die Oelbehälter stets vor der jedesmaligen Benutzung der Lampe vollständig zu füllen. Ferner ist ein Auslöschen der Lampe vermittelst des Herunterschraubens des Dochtes zu vermeiden und stets die Lampe auszublasen, denn beim Herunterschrauben kommt der heiße, ja vielleicht gar noch etwas klimmende Docht in zu nahe und zu gefährliche Berührung mit den vorhandenen Petroleumdämpfen. Dagegen ist das Ausblasen, wenn eben ein Hineinschlagen der Flamme in den Oelbehälter in Folge eines starken Dochtes ꝛc. dabei nicht mehr stattfinden kann, ganz ungefährlich und weit vorzuziehen.

Lesefrüchte.

Man soll den Tugendfleiß nicht bis ins Alter sparen;
Das schönste Lebenswerk gehört den schönsten Jahren.
Hat sich der Laster Rost tief in den Geist gesetzt,
So wird er nach der Zeit wohl schwerlich ausgewetzt.

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,
Und laß dich lieben einzigschöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein! nicht länger!

Verschiedenes.

Ein spaßhaftes Eisenbahn-Unglück meldet die New-Yorker Handels-Zeitung vom 18. März: „In einem Schlafwagen der Erie-Eisenbahn wurde einer sehr fashionablen New-Yorker Dame ihr falsches Gebiß, das mehrere Hundert Dollars gekostet hatte, aus dem Munde gestohlen. Nach der einen Angabe soll der Dieb die Bestohlene zuvor mit Chloroform betäubt, nach einer andern die Lady dem Spiritualismus gehuldigt haben. Die Polizei fand das Gebiß in einem New-Yorker Pfandhause wieder, wo es versetzt war."

Sobbe. Hurrjott, Knobbe, wo haben Sie Dir denn so verhauen?

Knobbe. J, kommt Dir jestern Eener bei Pickenbach und will mir mein Weißbier ausdrinken — det wollte ick mir natürlich nich gefallen lassen, und da jab's Keilerei.

Sobbe. Aber schäme Dir, um eene lumpige Weiße sich zu hauen!

Knobbe. Ach wat, wenn sie sich da drüben in Amerika schon drei Jahre um die Schwarzen hauen, denn sehe ick nich ein, warum wir uns in Berlin nich ne Viertelstunde um eene Weiße hauen sollen!

Auflösung des Logogryphs in Nro. 43:

Monument.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 45. Samstag, den 15. April **1865.**

Ostern und Frühling.

Ich komme, ich komme, ihr riefet mich lang,
Wohl über die Berge mit Licht und Gesang!
Auf der wachenden Erde verfolg' meine Spur,
Wo das Veilchen aufblickt von grüner Flur,
Wo gleich gold'nen Sternlein die Primeln blüh'n
Und die Blätter entfalten ihr junges Grün.

Ich habe begrüßet den sonnigen Süd,
In tausend Kerzen Kastanie blüht.
Und die alten Gräber, das Tempelgestein,
Sie hüllen in blumige Schleier sich ein.
Doch fort! in der fröhlichen Blüthenstunde
Vergeb' ich von Trümmern und Gräbern nicht Kunde.

Ich bin über nordische Hügel gezogen,
Und der Lerchenbaum breitet die grünen Bogen,
Der Fischer fährt aus auf's besonnte Meer,
Auf freier Waid' springt das Rennthier umher,
Ein helleres Grün schmückt der Tanne Raum
Und die fahlen Moose ein weicher Flaum.

Ich weckte durch Auen und grünen Wald
Jede Stimme, die unter dem Himmel hallt:
Der Nachtigall Lieder in sternheller Nacht
Sind dort, in den duftigen Hainen, erwacht,
Und des Schwans wilde Töne auf Island's See'n,
Wo die dunkeln Föhren darüber weh'n.

Von Flüssen und Bächlein da löst' ich das Band,
Nun ziehen sie fröhlich durch's grünende Land.
Sie stürzen vom Berge mit lustigem Klang,
Sie brausen wildschäumend den Wald entlang
Aus düstern Höhlen die frischen Quellen,
Und die Erde erklingt von der Luft der Wellen

O kommt, ihr Kinder der Fröhlichkeit,
Bei den Veilchen ist euer Sitz bereit!
Jetzt, mit lächelnden Augen, mit Rosenwangen,
Mit hüpfendem Schritt kommt, den Lenz zu empfangen
Mit Leyer und Kranz und dem tönenden Lied,
O kommt zu dem Frühling, bevor er flieht.

Hervor aus den Mauern, wo Sorge haust,
Hinaus, wo der schäumende Wasserfall braust!
Heraus aus der Kammer engdumpfigem Raum,
Hört flüstern die Blätter am jungen Baum,
Wo der nagende Gram und das Zagen muß weichen,
Wo die Jugend herrscht in den grünen Reichen.

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die beiden Freunde verließen am nächsten Morgen London und erreichten das alterthümliche, fast verfallende Dorf Audley zeitig genug, um ein gutes Mittagessen im Gasthof zur Sonne zu bestellen.

Audley Hof lag eine kleine Meile vom Dorf und war, wie schon beschrieben, rings von prachtvollem Baumwuchs umschlossen. In all' seiner ländlichen Schönheit war es doch ein langweiliger Ort für ein so heiteres, strahlendes Geschöpf, als die jetzige Lady Audley; allein der freigebige Baronet hatte das alte graue Haus in einen Palast für seine junge Gemahlin umgewandelt, und sie war so glücklich wie ein Kind mit seinem neuen kostbaren Spielzeug. Sie schien auch jetzt in ihren glänzenden Verhältnissen, wo sie hinkam, Sonnenschein und Freude mitzubringen, wie früher in ihrer Armuth und Abhängigkeit. Trotz der unverhehlten Verachtung, die Miß Alicia gegen das kindische, frivole Wesen ihrer Stiefmutter an den Tag legte, war diese doch mehr beliebt und bewundert, als des Baronets Tochter. — Das kindische Wesen in ihr hatte gerade einen Zauber, dem man nicht leicht

Digitized by Google

widerstehen konnte. Die Unschuld und Offenheit des Kindes lag in Lady Audleys schönem Antlitz und strahlte aus ihren feuchten blauen Augen. Die frischen Lippen, die feingeformte Nase, der Reichthum des goldigen, kraußen Haares erhielten ihrer Schönheit den Charakter der ersten Jugend. Man gab ihr kaum siebzehn Jahre. Ihre zarte Gestalt, die sie gern in schwere Sammt- und Seidenstoffe kleidete, war so mädchenhaft, als ob sie eben erst die Kinderstube verlassen. All' ihre Beschäftigungen und Unterhaltungen waren kindisch. Sie haßte das Lesen oder Studieren überhaupt und liebte leidenschaftlich die Gesellschaft; sie konnte nie allein sein, und geschah dies ein Mal, so ließ sie Phöbe Martes zu sich kommen und schwätzte mit ihr über ein neues Kleid, eine neue Coiffüre zur nächsten Abendgesellschaft, oder, auf einem weichen Polster am Boden sitzend, schüttete sie zur Bewunderung der Kammerzofe die reichen Geschenke Sir Audley's in ihren Schooß und zählte mit glücklichem Gesicht ihre Juwelen und Schätze. Sie hatte mehrere öffentliche Bälle in Chelmsford und Colchester besucht und war einstimmig für die Königin der Schönheit erklärt worden. Sie besaß Alles, was das Leben nur seinen Lieblingen gewährt; jede Laune, jeder Wunsch wurde ihr erfüllt; wohin sie ihren kleinen Fuß setzte, wurde sie bewundert, angebetet; ihr großmüthiger Gatte hatte ihr ein reiches Nadelgeld ausgesetzt; keine armen Verwandten belästigten sie mit Ansprüchen an ihre Börse oder Protection. — Wo, in der ganzen Grafschaft Essex, war ein glücklicheres Geschöpf zu finden, als Lucy Lady Audley? —

Die beiden jungen Männer saßen an der Mittagstafel in dem freundlichen Privatsalon zur „Sonne". — Die Fenster standen weit offen, und die frische Landluft strömte kräftigend herein. Das Wetter war herrlich; das Laub der Wälder hatte hie und da schon die goldbraunen Tinten des Herbstes. In einzelnen Feldern stand das Korn noch, in andern arbeiteten munter die scharfen Sicheln, und schwerbeladene Wagen begegneten Einem überall auf den schmalen Feldwegen.

Es ist für Den, der die heißen Sommermonde in der beengenden Atmosphäre Londons zugebracht, eine Art berauschenden Entzückens — dies erste Einathmen der freien, reinen Landluft. Georg Talboys empfand es, und zum ersten Male seit seines Weibes Tod schlich sich Etwas wie Heiterkeit in sein Herz.

Es schlug fünf Uhr. —

„Nimm deinen Hut, Georg!" sagte Robert Audley, „es wird bei meinem Oheim nicht vor sieben Uhr gespeist; wir haben gerade Zeit, uns den alten Platz und dessen Bewohner anzusehen." —

Der Wirth, der mittlerweile in's Zimmer getreten war, trat vor und sagte: „Verzeihung, Mr. Audley, Sie werden Sir Michael jetzt nicht zu Hause antreffen. — Er ist mit Lady Audley und Miß Alicia nach Chorley zu dem Pferderennen gefahren, und sie werden kaum vor 8 Uhr zurück sein können." —

Unter diesen Umständen zogen die jungen Leute vor, ihren Besuch auf den folgenden Tag zu verschieben. — Sie schlenderten durch das Dorf, besahen die alte Kirche, suchten sich geeignete Stellen zum Fischfang aus und verbrachten so die Zeit bis sieben Uhr; dann kehrten sie nach der „Sonne" zurück, zündeten Cigarren an, setzten sich unter das offene Fenster und blickten hinaus in die friedliche Landschaft.

Wir hören jeden Tag von Verbrechen, die in dem Lande begangen werden: roher, heimtückischer Meuchelmord, langsames Dahinsiechen an Gift, von verwandter Hand gemischt, plötzlicher Todtschlag durch heftige Schläge auf den Kopf mit dem Stocke — vielleicht aus dem knorrigen Ast einer Eiche, deren Schatten süßen Frieden versprach. — In der Grafschaft, von der ich schreibe, zeigte man mir eine Wiese, auf welcher an einem Sommerabend — des Sonntags — ein junger Pächter das Mädchen ermordete, das ihn geliebt, ihm vertraut hatte; und doch — mit dem Flecken dieser entsetzlichen That auf dem zarten Grün liegt die Wiese heute da — ein Ort des Friedens. — Alle Verbrechen, die jemals in den entlegensten Schluchten, den verborgensten Höhlen begangen wurden, wurden auch begangen Angesichts der süßen ländlichen Stille, wo wir uns Hütten bauen und wohnen möchten, weil Alles umher uns begrüßt mit dem Worte: Friede! —

Es begann zu dunkeln, als Gigs, Wagen, Phaetons, von Chorley zurückkehrend, durch das Dorf rasselten; ganz zuletzt — es war

Digitized by Google

fast Nacht — kam auch Sir Michael's elegantes Viergespann angeschnaubt und hielt dicht unter den Fenstern des Sonnen-Gasthofes plötzlich still. Die Stränge der Vorderpferde hatten sich verwirrt, und einer der Postillone stieg ab, um sie in Ordnung zu bringen. „Ha, das ist mein Oheim!" rief Robert Audley und sprang hinunter, ihn zu begrüßen. —

Georg zündete eine frische Cigarre an und suchte, hinter den Vorhängen durch, die kleine Gesellschaft zu mustern, allein es war zu finster; kaum konnte er die Umrisse der Gestalten erkennen.

„Wie, Robert?" rief Sir Michael, als er seinen Neffen erblickte, „das ist eine Ueberraschung!" —

„Ich bin nicht gekommen, um euch in Audley-Hof lästig zu werden, mein lieber Oheim," sagte der junge Mann, als der Baronet ihm warm und herzlich die Hände schüttelte. — „Essex ist meine Heimath, und es überfällt mich in dieser Jahreszeit immer eine Art Heimweh; ich kam mit Georg vor einigen Stunden hier an, und wir gedenken ein paar Tage da zu bleiben und die Freuden des Angelns zu genießen." —

— „Georg — welcher Georg? —"

„Georg Talboys." —

„Was! dieser auch da?" rief Alicia. „Ich bin sehr froh, denn ich sterbe vor Neugierde, den hübschen jungen Wittwer zu sehen."

„Ei, meine liebe Cousine, dann laufe ich und hole ihn herunter," entgegnete Robert. —

Der Baronet, der selten das Auge von dem reizenden Antlitz seiner neuen, jungen Gemahlin wegwandte, hatte jedoch, als Robert gerade wegeilen wollte, an einem leichten Zusammenziehen von Lucy's Brauen und einem entzückenden Ausdruck von Schläfrigkeit um den kleinen Mund deutlich bemerkt, sie wünsche in diesem Augenblicke nicht mit der Vorstellung eines Fremden gequält zu werden; der aufmerksame Gatte hielt daher seinen Neffen zurück und meinte: „Es ist zu spät, lieber Bob; bringe deinen Freund morgen zum Mittagessen mit, da kann Alicia seine nähere Bekanntschaft machen. Komme an die andere Seite des Wagens und begrüße Lady Audley, alsdann wollen wir heimfahren."

Mylady war so entsetzlich müde, daß sie nur ein süßes Lächeln spenden und eine winzige behandschuhte Sammtpfote über den Schlag herüberreichen konnte. —

Kein Wunder! sie war der Stern, die Heldin des Tages gewesen und hatte sich überangestrengt in der Aufgabe, einige Tausende von Nebenmenschen während 10 Stunden in Verzückung zu erhalten.

„Sie ist ein reizendes Geschöpf," flüsterte Robert, als er wieder auf der Seite des Wagens stand, wo seine Cousine saß. —

„Natürlich! — Wohlan, Robert Audley, sie ist das erste Weib, von der ich dich ein höfliches Wort sagen hörte. — Es ist mir leid, daß du nur Wachspuppen bewundern kannst."

(Fortsetzung folgt.)

Wie sich in Frankreich höhere Beamte amüsiren.

Wer seine 1001 Nacht gelesen hat, der kennt auch die Abenteuer des berühmten Chalifen Harun-Al-Raschied, der es liebte, Abends verkleidet spazieren zu gehen und die Zustände seines Landes aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und dabei manch' beißende Kritik über seine allerhöchste Person und Regierung mit in den Kauf nehmen mußte. Harun-Al-Raschied hat manche Nachahmer in den verschiedensten Kreisen gefunden, darunter auch in Deutschland einen sehr tüchtigen, den bekannten Regierungspräsidenten von Vincke.

In unsern Tagen scheinen sich aber namentlich die Spitzen hoher Behörden in Paris sehr eifrig zu Nutz und Frommen der ihnen anvertrauten Departements auf die Lectüre der 1001 Nacht geworfen zu haben, und man erzählt sich von dem Chef der Verkehrsanstalten Mr. Vandal reizende Geschichten, die er seltsamer Weise immer im Verkehr mit dem Finanzminister Fould ausgeführt, der diese Harun-Al-Raschied Bummeleien auch sehr zu lieben scheint.

Die Herren Vandal und Fould erscheinen zur Zeit der Dämmerung vor einem Postbureau, klopfen verschiedene Male an den Briefschalter, ohne daß der darin sitzende Beamte, ein ältlicher Herr, der ein jedenfalls sehr wichtiges Gespräch mit einem andern Beamten führt, von dem wiederholten Klopfen Notiz nimmt.

Digitized by Google

Das Klopfen wird dringender. Der grimmige Postlöwe reißt den Schalter auf und frägt mit erschrecklicher Stimme: „Was gibt's?"

Der Finanzminister Frankreichs nimmt schüchtern das Wort und erbittet sich Auskunft über die Portotaxe eines einfachen Briefes nach China.

„Wir expediren nicht nach China!" schallt die Antwort, und das abgebrochene postalische Gespräch drinnen wird wieder aufgenommen.

Seine Excellenz der Finanzminister Frankreichs klopft von Neuem, jedoch sehr energisch, so daß von Neuem der Schalter und dies Mal mit solcher Vehemenz auffährt, daß man glauben sollte, der grimmige Postlöwe würde sich zum Schalter hinaus auf die Unverschämten stürzen, die ihn auf's Neue in seiner Ruhe störten.

Mr. Fould frägt aber den Postbeamten sehr ruhig, ob er sich nicht geirrt habe, man müsse doch jedenfalls nach China expediren, da ein französisches Geschwader in den chinesischen Gewässern kreuze, wie das dann seine Briefe beläme?

„Wenn Sie es besser wissen, dann reisen Sie selbst nach China und nehmen Sie Ihren Brief gleich mit und bestellen ihn selber, das ist das Einfachste; wir expediren nichts nach China!" tönt's aus dem Schalter zurück.

Aber o weh! jetzt mischt sich der zweite Herr ins Gespräch und bedeutet den Postbeamten sehr energisch, das Bureau zu öffnen, er sei Mr. Bandal und wolle den Herren Beamten eine Lection über die Verkehrs-Verhältnisse mit China im Allgemeinen und über Pflichten im Umgange mit dem Publikum insbesondere geben.

(Schluß folgt.)

Stachelreime.

Vergleichung.

Ihr Eheleute seid den bunten Karten gleich.
Wer kann das treue Bild verdammen?
Den ganzen Tag bekriegt ihr euch,
Und Nachts liegt friedlich ihr beisammen.

Auf eine Stadtschönheit.

Es warten Viel' ihr auf; doch Keinem unter Allen
Gefällt sie; denn sie hat zu Vielen schon gefallen.

Verschiedenes.

In Mirecourt hörte ein dort ansässiger Kaufmann viel von der diesjährigen guten Qualität der Austern sprechen und wollte sich ein Extra-Bene thun. In einem Frühstück-Salon verlangte er, da er bis jetzt noch keine Austern gespeist hatte, von dem Kellner ein Stück zur Probe, welcher ihm auch alsbald ein Pracht-Exemplar auf einem Teller präsentirte. Dem ehrlichen Krämer erging es nun, wie es schon gar Vielen vor ihm erging: er faßte gegen die Molluske einen unwiderstehlichen Widerwillen und stocherte mit seiner Gabel daran herum, bald leckte er daran, bald biß er hinein — aber er verschluckte sie nicht. Endlich fragte er einen nicht weit von ihm sitzenden Commis voyageur, wie man die Dinger eigentlich genieße. Dieser, wie es ja sämmtliche Commis voyageurs gerne thun, wollte sich einen Scherz mit dem Krämer erlauben und rief: „Aufgepaßt! Sehen Sie, wie ich nun die Auster zwischen den Daumen und Vorfinger nehme, jetzt kommt etwas Pfeffer und Citronensaft hinzu — ich erhebe sie langsam — eins! zwei! drei! (sie hinunterschluckend.) Sie sehen, mein Herr, die Auster ist verschwunden und so ißt man diese Delicatesse!" — Die Umstehenden lachten über den angeführten Krämer, dieser aber sagte in offenherziger Bewunderung: „Das sind die Folgen einer vernachläßigten Erziehung! Ich habe bereits elf Mal versucht, diese Auster zu verspeisen, und elf Mal habe ich sie wieder ausspeien müssen!" — Der Commis voyageur verschwand.

Räthsel.

Tauchst du mit mir in mich hinein,
So fängst du wohl ein Fischelein.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
zur
Neustadter Zeitung.

No. 46. Dienstag, den 18. April **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die arme Alicia hatte manchen harten Strauß mit ihrem Vetter gehabt, seines Phlegma's halber, das ihn in gemüthlicher Ruhe und Behaglichkeit durch's Leben führte, allein keinerlei Enthusiasmus des Gefühles in ihm aufkommen ließ.

„Der kann und wird sich nie verlieben," dachte die junge Dame oftmals. — „Wenn alle Göttinen des Himmels und der Erde vor ihm in Reihe und Glied aufgepflanzt wären und warteten, bis es seiner großmüthlichen Herrlichkeit gefallen möge, Einer den Preis zuzuwerfen, so würde er nur seine Augenbrauen bis in die halbe Stirne hinaufziehen und ihnen bedeuten, sich darum zu raufen." —

Allein dies Mal, das erste Mal in seinem Leben, war Robert fast in Begeisterung gerathen. —

„Sie ist die anmuthigste kleine Fee, die ich in meinem Leben gesehen habe, Georg," rief er, als der Wagen weg und er wieder bei seinem Freunde war. „Solche blaue Augen — solches Haar — das bezaubernde Lächeln und der niedliche feenhafte Hut, über und über mit Vergißmeinnicht und Thautropfen in einer lichten Wolke von Gaze. — Georg Talboys, du wirst erleben, daß ich, gleich dem Helden einer französischen Novelle, mich in meine eigene Tante verliebe!"

Der junge Wittwer seufzte. — Er gedachte einer fernen Zeit — es waren zwar kaum fünf Jahre, doch däuchten sie ihm ein Jahrhundert — wo er zum ersten Male das Weib gesehen für die er erst vor einigen Tagen den Trauerflor noch getragen. Er befand sich wieder in dem kleinen, elenden Seebad, schlenderte mit seinen Kameraden durch die einzige Promenade, hörte mit halbem Ohr auf die Opernmelodien des Badeorchesters, das Horn verwünschend, das immer einen halben Ton zu tief einsetzte — und wieder sah er sie, auf ihres Vaters Arm gelehnt, auf ihn zutrippeln; sah, wie sie mit reizender Coketterie sich stellte, als lausche sie der Musik und bemerke nicht das Geringste von der maulaufsperrenden Bewunderung der sechs oder zehn umherstehenden Cavallerie-Offiziere. Wiederum überkam ihn das Gefühl, daß sie zu schön für die Erde oder für das alltägliche Leben sei; daß man in ihrer Nähe eine höhere, reinere Atmosphäre einathme. —

Sie war seitdem seine Frau, die Mutter seines Kindes geworden. Sie lag jetzt in dem Kirchhof zu Ventnor — zwei brennende Thränen flossen still und unbemerkt bei diesen Gedanken über Georg's braune Wangen auf den Boden nieder. —

Lady Audley kam so erschöpft zu Hause an, daß sie sich unmittelbar in ihr Schlafzimmer zurückzog, wohin Phöbe Martes sie geleitete. Mylady war ein wenig launisch, ihrer Kammerfrau gegenüber heute sehr vertraulich, morgen äußerst zurückhaltend; doch war sie eine freigebige Herrin, und das Mädchen hatte alle Ursache, mit ihrer Lage zufrieden zu sein.

An diesem Abend war die Dame, trotz der Ermüdung, in sehr heiterer Stimmung und machte eine lebhafte Schilderung von dem Pferderennen und der glänzenden Versammlung.

„Ich bin todtmüde," sagte sie. „Ich muß aussehen wie eine Leiche." —

„Sie sind ein wenig bleich, Mylady," antwortete das Mädchen, „doch dabei schön wie immer".

Digitized by Google

„Das ist gut, Phöbe," und Mylady warf sich in einen Stuhl und schüttelte das üppige Goldhaar zurück, damit die Kammerfrau es für die Nacht ordne. Dabei schwätzte sie über hundert unbedeutende Gegenstände und ahmte zu Phöbe's Belustigung die Leute nach, mit denen sie bei dem Fest zusammengetroffen war. Ihre Stieftochter kam später in das Ankleidezimmer, um gute Nacht zu sagen, und fand Herrin und Zofe zusammen kichernd über irgend eine Begebenheit des Tages. Alicia, die nie mit der Dienerschaft vertraut war, zog sich, höchst unangenehm berührt von ihrer Stiefmutter Betragen, schnell zurück.

„Kämme mein Haar noch mehr aus, Phöbe," sagte Lady Audley, so oft das Mädchen ihr Geschäft beenden wollte; „ich plaudre gerne noch ein wenig mit dir." — Endlich entließ sie die Dienerin, rief sie aber unter der Thüre noch ein Mal zurück: „Phöbe Martes, du sollst mir einen Gefallen thun!"

„Ja, Mylady."

„Du wirst morgen mit dem ersten Zug nach London gehen und einen kleinen Auftrag für mich besorgen. — Du kannst zwei Tage dort bleiben und deine Freunde besuchen; auch werde ich dir eine 5 Pfd. Note geben, wenn du thust, was ich verlange und — reinen Mund hältst."

„Ja, Mylady."

„Sieh', ob die Thüre sorgfältig verschlossen ist, dann komme und setze dich hier auf den Schemel zu meinen Füßen."

Das Mädchen gehorchte, Lady Audley streichelte mit ihrer kleinen weißen Hand das glanzlose Haar der Dienerin, während sie einen Moment nachdachte.

„Höre, Phöbe. Was ich von dir verlange, ist sehr einfach." — Es war so einfach, daß es in fünf Minuten erklärt war, dann ging Lady Audley zu Bette, dehnte sich behaglich in den weichen Eiderdunen aus und zog die gesteppte Decke bis fast über das Näschen herauf. — Sie war ein verfrornes kleines Wesen und liebte weiche Kissen, warme Umhüllungen und Pelze über Alles.

„Küsse mich, Phöbe, — dann gehe. Wenn du Sir Michael im Corridor begegnest, kannst du ihm sagen, daß du morgen in der Frühe nach der Stadt müßtest, um meine neue Gesellschafts-Robe bei Madame Frederick abzuholen.

Es war sehr spät, als Lady Audley am folgenden Morgen ins Frühstückzimmer trat — fast eilf Uhr. Während sie ihren Kaffee nippte, brachte ein Diener ein versiegeltes Packet.

„Eine telegraphische Depesche!" rief sie; „was kann das sein?"

Sie sah zu ihrem Manne auf mit großen, erschrockenen Augen und schien sich zu fürchten, das Siegel zu brechen. — Die Adresse lautete: An Miß Lucy Graham, bei Mr. Dawson, und war vom Dorfe hergeschickt worden.

„Lese, mein Liebchen," sagte Sir Michael, „und sei nicht so ängstlich; vielleicht ist sie von gar keiner Wichtigkeit."

Die Depesche kam von Mrs. Vinzent, der Pensionsvorsteherin, durch welche Lucy an die Familie Dawson war empfohlen worden. — Die Dame war gefährlich krank und wünschte ihren frühern Zögling zu sehen.

„Arme Seele! Sie hatte mich zu ihrer Erbin bestimmt," sagte Lucy mit schmerzlichem Lächeln. „Sie hat nie Etwas von meinen veränderten Lebensumständen erfahren. Mein lieber Freund, ich muß zu ihr!"

„Natürlich, mein Herz! Wenn sie freundlich gegen mein armes Mädchen in ihrem Unglück war, so hat sie gerechten Anspruch an uns und unsre Hülfe. — Ziehe dich an, Lucy; wir haben gerade noch Zeit, um mit dem Schnellzug abzufahren."

„Du willst mit mir gehen?"

„Gewiß, mein Kind! Wie könnte ich dich allein gehen lassen? Hat deine Freundin ihre Adresse angegeben?"

„Nein; allein sie wird ohne Zweifel noch in Cresczent-Villa, Westbrompton, wohnen."

Lady Audley zog sich eilig an und sprang leicht die Treppe hinunter. — Der Wagen war schon vorgefahren, Sir Michael hob sie hinein, und die muthigen Pferde eilten in raschem Lauf davon.

(Fortsetzung folgt.)

Wie sich in Frankreich höhere Beamte amüsiren.

(Schluß.)

Ein ander Mal kommen wieder die Herren Fould und Vandal bei Nacht und Nebel vor

ein Bureau und verlangen Briefmarken. Den Schalterdienst hat dies Mal ein junger Postbeamter, der sich sehr für Politik zu interessiren scheint, denn er findet sich erst nach mehrfachem lebhaften Klopfen bereit, seine Lectüre zu unterbrechen und sich zu den Herren zu wenden.

Wieder ist es Mr. Fould, der das Wort nimmt und für einen kleinen Betrag Viersous-marken verlangt. Mit unterdrücktem Knurren des Ingrimms über die Störung werden ihm die verlangten Briefmarken hingeworfen, der Schalter fliegt donnernd wieder zu und der Beamte steckt schon wieder tief in den Combinationen höherer Politik und in den Spalten seiner Zeitung, als Mr. Fould auf's Neue anklopft.

„Ach entschuldigen Sie, ich habe mich geirrt, als ich eben Viersous-Marken verlangte, ich wünschte eigentlich Zweisous-Marken und bitte Sie daher, mir die Marken gefälligst auszutauschen."

Ganz starr über solche Frechheit steht der von Neuem gestörte Postbeamte erst stumm da, endlich aber findet er Worte und schreit:

„Ein anders Mal besinnen Sie sich vorher über das, was Sie wollen, ich habe nicht Zeit, mich von Ihnen an der Nase herumführen zu lassen."

Dabei fliegt der Schalter wieder zu. Jetzt hat natürlich Mr. Fould seine Rolle wieder ausgespielt und Mr. Vandal klopft.

„Was wollen Sie denn, Herr?" brüllt ihn der Beamte an.

„Ihnen einfach sagen, daß Sie ein Flegel und die längste Zeit Postbeamter gewesen sind; ich bin Mr. Vandal."

Solche Romane sollen mehrere kurz nacheinander gespielt haben, und seit dieser Zeit sind die Postbeamten in Paris von einer Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, namentlich Abends, die jeden Fremden auf das Angenehmste berührt und entzückt.

Ob Mr. Vandal seinen Freund Herrn Fould auch auf Abenteuer in die Departements des Finanzministeriums begleitet, und was sie dort zusammen erlebten, davon schweigt die Geschichte; wohl aber erzählt man sich Aehnliches, noch Ergötzlicheres von Mr. Duruy, dem Chef des Unterrichtsministeriums, der aber seine Spaziergänge, um die ihm unterstellten Behörden kennen zu lernen, ganz allein macht und dieselben nicht allein auf Paris beschränkt, sondern über alle Departements ausdehnt, so daß in ganz Frankreich jeder Schulmann zittert, wenn nur der Name des entsetzlichen Mr. Duruy genannt wird. Den ganzen Monat September hindurch hat der Chef des Unterrichtsministeriums im strengsten Incognito ganz Frankreich durchreist und als schreckliche Spuren seines Daseins überall abgesetzte, quiescirte und entlassene Schulmonarchen hinter sich zurück gelassen.

Exempla sunt odiosa, aber es wäre doch gar nicht so übel, wenn die französische Mode des Harun-Al-Raschied-Spielens auf's Neue Eingang und Anklang bei den hohen Herren in Deutschland fände.

Landwirthschaftliches.

(Kartoffeln.) Ein Landwirth hat beobachtet, daß das Auskeimen der Setzkartoffeln außerordentlich schadet. Er brachte nämlich letztes Jahr ein großes Quantum Setzkartoffeln auf eine „Hurd", um sie abwelken zu lassen. Da zeigte es sich denn später, daß dieser Samen nicht ausreichte, und er mußte überdies Kartoffeln gebrauchen, die am Boden lagen und eingewachsen waren. Bei der Ernte zeigte es sich, daß da, wo abgewelkte Setzkartoffeln verwendet wurden, der Ertrag um einen Drittheil größer war. Nun, ihr Leute, probirt dies Mittel.

Denksprüche.

Der Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu auf immer.
Vergebens lockt die Welt und bräut
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod,
Unredlich sein ist schlimmer.

In einem schönen Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden:
Das ist der Menschheit höchstes Glück.

Digitized by Google

Verschiedenes.

(Cherin's Kaltblütigkeit.) Der französische General Cherin führte einmal die Colonne der Avantgarde einen beschwerlichen und gefahrvollen Weg in den spanischen Gebirgen und ermahnte dabei die Soldaten, alle Beschwerde mit Muth und Standhaftigkeit zu ertragen. Einer seiner Leute war so keck, dem General zuzurufen: „Sie haben gut reden, General. Sie sitzen auf einem schönen Pferde, aber wir armen Teufel müssen zu Fuß gehen." Sofort stieg der General vom Pferde und bot mit freundlichen Worten dem Soldaten seinen Platz an. Der Mann weigerte sich zwar, aber er mußte gehorchen. Kaum saß er jedoch im Sattel, so ward aus dem Hinterhalte auf ihn gefeuert. Der erste Schuß streckte ihn todt aus dem Sattel zu Boden. „Seht ihr," sagte Cherin kaltblütig zu den Andern, „der höchste Platz ist immer der gefährlichste." Er stieg ruhig zu Pferde und ritt weiter.

Ueber den verschiedenen Werth des Grund und Bodens in größeren deutschen Städten mögen folgende Thatsachen urtheilen lassen. Aus Nürnberg berichtet man, daß der Werth des Grund und Bodens in der unmittelbaren Nähe der Stadt jetzt so hoch gestiegen sei, daß der Quadratschuh da mit 15 bis 30 Kreuzer bezahlt wurde, wo vor 10 Jahren die Klafter noch um die Hälfte zu haben war. In Frankfurt aber wurde für ein auf den Abbruch verkauftes Haus in einer Straße, welche keineswegs zu den sogenannten „Lagen" gehört, eine Summe gezahlt, wonach sich der Quadratschuh auf — 14 Gulden stellt. Und in beiden Städten ist die Baulust auf einen ungewöhnlich hohen Grad gestiegen.

Ein Pferdeliebhaber traf einen alten, gelehrten Freund auf einem Roßmarkte. „I, Doctor!" rief der Erstere, „wie kommt Ihr hierher? Ihr Gelehrten könnt ja sonst kaum ein Pferd von einem Esel unterscheiden." — „Freund," erwiederte der Doctor, „und doch habe ich Dich gleich unter den Pferden heraus erkannt!"

In einem medizinischen Examen fragte der Examinator den Candidaten: „Welche Muskeln würden sich bei Ihnen in Bewegung setzen, wenn ich Ihnen mit dem Fuße einen starken Stoß auf's Kreuz versetzte?" — „Die Muskeln meines rechten Arms, Herr Professor!" entgegnete mit einer bezeichnenden Bewegung der Gefragte.

Banquier S.: Mein lieber M., werden Sie meine heutige Soirée durch Ihre gütige Mitwirkung verherrlichen?

Schauspieler M.: Muß bedauern, ich bin beschäftigt.

Banquier S.: Was spielen Sie denn heut Abend?

Schauspieler M.: Sechsundsechszig!

An einem der kältesten Tage dieses Winters war in N. ein Begräbniß. Während der Rede auf dem Kirchhof weinte einer der singenden Schulknaben bitterlich. Der Lehrer sagte: Was weinst du? die Leiche geht dich ja nichts an. — Ah, das weiß ich wohl, aber mich friert's so.

Ein Pariser Schuster hat Stiefel gebaut, die, wenn sie an- und ausgezogen werden, Melodieen von sich geben. — Immer noch besser, als wenn man selber Ach und Weh schreien muß, sobald man ein Paar neue Stiefeln angezogen hat.

Von zwei Stutzern, welche beisammen auf der Straße standen, fragte einer den andern: „Wie viel haben Sie auf Ihrer Uhr?" — „Drei Gulden," antwortete dieser, „mehr haben sie mir im Leihhause nicht gegeben."

Ein Herr erwiederte einer eitlen Dame, die von sich sagte: Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerst: „O Sie Glückliche! dann müssen Sie ja das lustigste Leben der Welt führen."

Auflösung des Räthsels in Nro. 45.

Netze.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzhüttler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 47. Donnerstag, den 20. April **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

VIII. Kapitel.

Vor dem Sturm.

Die Einladung zum Mittagessen in Audley-Hof war somit aufgeschoben, und Miß Alicia mußte noch länger warten, bis sie dem jungen, hübschen Wittwer konnte vorgestellt werden. Ich fürchte — um die Wahrheit zu sagen — daß das außerordentliche Verlangen, das Alicia zeigte, den Freund ihres Vetters kennen zu lernen, nicht ganz ohne Affectation war; wenn die Aermste jedoch nur einen Augenblick daran dachte, Robert's Eifersucht zu erwecken, ja nur einen Funken von Unruhe in seiner Brust zu entzünden, so kannte sie ihn sehr wenig. Der indolente, gleichgültige junge Rechtsgelehrte nahm das Leben als eine reine Zufälligkeit und hielt es eines vernünftigen Mannes unwürdig, irgend einem Ereignisse, einer Erscheinung im Lauf dieses Lebens auch nur eine Minute ernsten Nachdenkens zu schenken.

Die hübsche, zigeuneräugige Cousine konnte bis über die Ohren in ihn verliebt sein und es ihm hundert Mal des Tages in bezaubernder Naivität deutlich genug zeigen; allein wenn sie nicht einen privilegirten 29. Februar abwartete, geradezu vor ihn hintrat und ihm sagte: „Robert, ich liebe dich — willst du mich haben?" — so blieb besagter Robert zeitlebens im Unklaren über ihre Gefühle für ihn.

Wäre er hingegen in sie verliebt gewesen, so hätte die zärtliche Leidenschaft sich in seiner Brust höchst wahrscheinlich so unentschieden und undeutlich zu erkennen gegeben, daß er in das Grab gestiegen wäre mit dem schwachen Bewußtsein einer unbehaglichen Empfindung, die ebensowohl Unverdaulichkeit als Liebe sein konnte.

So war es ohne allen Erfolg, meine arme Alicia, daß du während der drei Tage, welche die beiden Freunde in Essex zubrachten, die Wege und Stege um Audley durchrittst; es war verlorne Mühe, daß du den hübschen Reiterhut mit den wogenden Federn trugst. Die schwarzen Locken, die feurigen Augen, das ein wenig aufwärts strebende feine Näschen, der dunkle Farbenton der Haut, die, gleich einem Signalfeuer, auf den Wangen aufleuchtende Röthe beim plötzlichen Zusammentreffen mit dem apathischen Vetter — ach, deine ganze kokette, schelmische, braune Schönheit war weggeworfen an die unempfindlichen Blicke Robert Audley's, und du hättest in der heißen Septembersonne immerhin in dem kühlen Wohngemach der Ruhe pflegen können, statt dich und dein armes Pferd zu Tode zu hetzen.

Das Fischen gehört nicht gerade zu den lebhaftesten Beschäftigungen; es ist deßhalb nicht sehr erstaunlich, wenn die beiden jungen Leute (von denen der Eine außerdem zu tief im Herzen verwundet war, um an irgend Etwas wirkliches Vergnügen zu empfinden) am zweiten Tage schon anfingen der schattigen Weiden müde zu werden, die an den hellen Gewässern Audley's standen.

„Fig-Tree-Court ist während der Ferien nicht besonders lebhaft," sagte Robert nachdenklich; „aber im Ganzen ist es dort doch leidlicher; man ist wenigstens in der Nähe eines Cigarrenladens;" fügte er hinzu und rauchte mit Todesverachtung die abscheuliche Cigarre fort, die er vom Gastwirth zur Sonne erstanden. Georg Talboys hatte nichts ein-

Digitized by Google

zuwenden gegen die sofortige Rückkehr nach London. „Ich möchte gern wieder einmal nach Southhampton hinunter; es ist über einen Monat, daß ich den Kleinen nicht mehr gesehen habe."

Er sprach von seinem Sohne nie anders als „der Kleine" und eher in traurigem Ton, als hoffnungsvoll. Es schien, als könne ihm der Gedanke an dies sein Kind keinen Trost geben. Er hatte die sonderbare Idee, Georgey werde ihn nie lieben lernen, und das trübe Vorgefühl, als sollte er seinen Sohn nicht zum Manne heranreifen sehen.

„Ich bin kein Träumer, Bob; aber seit dem Tod meiner Frau ist mir zu Muthe wie einem Mann, der einsam und verlassen an einem Ufer steht, wo von hinten furchtbare Klippen auf ihn niederstarren und vor ihm die steigende Fluth langsam aber sicher sich heranwälzt und ihn mit unabwendbarem Verderben bedroht. — Sie scheint täglich näher und näher zu schleichen und wird über meinem Haupt zusammenschlagen ehe ich es vermuthe."

Robert Audley schaute seinen Freund in stummer Verwunderung an und sagte nach einer langen Pause mit feierlicher Stimme: „Georg Talboys, ich könnte diese Rede begreifen, wenn du spät und zu viel zu Nacht äßest. Kaltes Schweinefleisch z. B. möchte diese Art von Phantasiegebilden zu erzeugen im Stande sein. — Du bedarfst der Luftveränderung, armer Junge; der erfrischenden Kühle von Fig-Tree-Court. — Halt! — Ich habe es! Du hast eine von des Sonnenwirths Cigarren geraucht; das erklärt deinen Zustand."

Die beiden Freunde beschlossen, am nächsten Morgen abzureisen, und wollten jetzt einen Spaziergang machen. Sie begegneten Alicia Audley auf ihrem Lieblingspferd; sie war sehr erstaunt und geärgert, als sie den Entschluß ihres Vetters vernahm, that aber, als nehme sie denselben mit der größten Gleichgültigkeit auf.

„Du bist des Landaufenthaltes schnell müde geworden, Robert," sagte sie sorglos; „natürlich — du hast hier außer deinen Verwandten in Audley-Hof keine Bekannten, während du in London ohne Zweifel die liebenswürdigste Gesellschaft und —"

„Ich bekomme dort eine anständige Cigarre, schöne Base. — Audley-Hof ist der angenehmste alte Platz, den ich kenne; wenn man aber getrocknete Kohlblätter rauchen soll, Alicia, du weißt —"

„So gehst du also unwiderruflich morgen weg?"

„Unwiderruflich! — 10 Uhr 50 mit dem Schnellzug."

„Lady Audley wird demnach nicht die Ehre haben, Mr. Talboys vorgestellt zu werden, und Mr. Talboys wird die schönste Frau von ganz Essex dies Mal nicht zu sehen bekommen."

„Wirklich! —" stotterte Georg.

„Die „schönste Frau" in Essex würde schwerlich meines Freundes Bewunderung erregt haben," entgegnete Robert. „Sein Herz ist in Southhampton bei seinem kleinen lockenköpfigen Schelm, dem er Zuckermandeln versprochen hat."

„Ich werde morgen an meine Stiefmutter schreiben" — sagte Alicia. „Sie wünscht ganz besonders zu wissen, wie lange die beiden Gentlemen in Essex bleiben, und ob sie noch das Glück haben werde, sie zu empfangen."

Miß Audley nahm einen Brief aus ihrer Tasche — ein niedliches, auf durchsichtiges Papier geschriebenes Billet.

„Sie bemerkt im P. S.: Vergesse ja nicht, meine Frage hinsichtlich deines Vetters und seines Freundes zu beantworten, du leichtsinniges kleines Ding."

„Welch' hübsche Handschrift!" rief Robert. „Laß mich sehen!" Alicia gab ihm den Brief und er betrachtete ihn eine Zeitlang, während welcher das junge Mädchen den anmuthigen Hals der kastanienbraunen Mähre streichelte, die anfing ungeduldig zu werden.

„Gleich, Atalanta, gleich! Gib mir das Billet zurück, Bob."

„Es ist die koketteste, niedlichste kleine Hand, die ich je gesehen. Weißt du, Alicia, daß ich nie an die Kunst glaubte, aus der Handschrift einer Person deren Charakter und Individualität zu erkennen? Allein aus diesen anmuthigen, zierlichen Linien und Strichen schaut, beim Himmel! die ganze niedliche Gestalt, das gewinnende Lächeln und das kindlich-süße Wesen meiner Tante wie aus einem Spiegel heraus. Georg, sieh hier!"

Aber Georg war längs dem Rand eines Wassergrabens fortgewandelt und stand zer-

Digitized by Google

ſtreut vor den ſchwankenden Binſen, auf die er mit ſeinem Spazierſtock ſpielend einſchlug.

„Was liegt daran!“ ſagte die junge Dame ungeduldig; denn ſie war nicht beſonders erfreut über das lange Verweilen bei dem Briefe ihrer Stiefmutter. — „Gib mir das Papier und laſſe mich gehen; es iſt acht Uhr vorüber, und ich muß ſogleich antworten. Komm', Atalanta! Lebe wohl, Robert! — Glückliche Reiſe!“

Die braune Stute flog wie ein Pfeil davon, und ihre Herrin war in Sicherheit, als die zwei großen brennenden Thränen, die aus ihrem zornigen, gekränkten Herzen vorhin aufgeſtiegen waren, jetzt aus ihren Augen auf die Hand herabträufelten.

„Wenn man nur einen Vetter in der weiten Welt hat,“ rief ſie leidenſchaftlich, „mein einziger Verwandter außer Papa, und er bekümmert ſich ſo viel um mich, wie um einen Hund.“ (Fortſetzung folgt.)

O du lieber Auguſtin, —

wer kennt nicht dieſe unverwelkliche Melodie mit ihrem unverwelklichem Texte? Wer hätte ſich noch nie dabei betroffen, daß er ſelbſt einmal, faſt ohne es zu wiſſen, jene bekannten Töne vor ſich her pfiff? Die Welt iſt undankbar; den Humor von Lied und Text hat ſie ſeit nun 200 Jahren fröhlich genoſſen, aber nach Dichter und Componiſten hat ſie nicht gefragt. Auch wir würden davon ſo wenig etwas wiſſen, wie irgend einer unſerer Leſer, wenn nicht Otto Beneke in ſeinem hübſchen Buche von den „unehrlichen Leuten“ uns die Hiſtorie erzählt hätte. Dichter und Componiſt jener Arie iſt nämlich eine und dieſelbe Perſon und zwar keine andere, als der luſtige Muſikmeiſter Auguſtin, der vor 200 Jahren in Wien die Geige ſtrich und die tanzluſtigen Füße der Wiener und Wienerinnen derzeit gerade ſo flink in Bewegung ſetzte, wie neuerdings ein Strauß oder Lanner. Ein echter Spielmann war es, mit unverwüſtlicher Heiterkeit und mit einer Kehle, die das Trinken nicht minder gut verſtand, wie das Singen, und die Sorge um die Peſt, welche damals die Kaiſerſtadt in Schrecken ſetzte, allabendlich bei leichtſinnigem Gläſerklang erſäufte. So hatte Herr Auguſtin wieder einen Abend mit guten oder ſchlimmen Freunden verjubelt, und als die Mitternacht kam und der Wirth ans Nachhauſegehen mahnte, da ſollte er die Zeche bezahlen, und — ſein Beutel war ſo gut wie leer. Er langte den letzten Heller hervor, und auf des Wirthes Murren und Schnauben blieb ihm nichts übrig, als ſeinen Rock demſelben zum Pfande zu laſſen. Es iſt ja Nacht! dachte der Muſikant, und zu Hauſe hatte er noch einen. So machte er ſich mit ſchwankenden Schritten auf den Weg, mit dem Stock fühlend und taſtend und die Geige, ſeine treue Begleiterin, feſt unter den Arm drückend. Aber die Nacht war rabenſchwarz, ein kalter Wind ging, und es regnete wie auf den Hund. Was Wunder, daß unſer Orpheus des Weges fehlte, und daß, ehe noch eine Viertelſtunde verging, der Stock verloren und der Hut ihm vom Kopfe geblaſen war. Was kümmerte ihn das aber in ſeiner roſigen Laune? Hatte er doch ſeine Geige noch, und mit dem Bogen fuhr er durch die Finſterniß, als ſchlüge er Takt zu der Windesmuſik, die durch die Gaſſen fegte. Aber das Schlimmſte ſollte noch kommen. In der Dunkelheit war der arme Auguſtin, der wie ein Odyſſeus ſein Ithaka ſuchte, auf Abwege gerathen und der Rieſengrube nahe gekommen, in der Wiens Gaſſenſchmutz dermalen ſeine Ruheſtätte zu finden pflegte. Arglos nähert ſich der joviale Sänger in emſigem Zickzackſchritte dieſem ſchauderhaften Abgrunde, kein erleuchtender Strahl fällt durchs düſtere Gewölk auf ſeinen Irrpfad, er taumelt heiteren Sinnes über den Rand und — ſtürzt in die Tiefe! Ein Herz von Stein müßte man haben, wenn man den armen Muſikanten, ob er gleich dem Weine mehr ergeben war, als von einem rechtſchaffenen Manne verantwortet werden kann, ob ſeines Mißgeſchickes nicht aufrichtig bemitleidete. Aber Herr Auguſtin hatte in ſeiner Noth weder Zeit noch Luſt, den Kopf hängen zu laſſen. Nachdem er die tröſtliche Entdeckung gemacht, daß der Wiener Gaſſenſchmutz weich und daß die Zahl ſeiner Gebeine noch richtig und keines zerbrochen ſei, ſuchte er einen Ausweg, aber vergebens. Der Abhang war allzu ſteil, und jeder Schritt, den er mühſelig zu machen ſuchte, brachte ihn immer tiefer in die unſaubere Troſtloſigkeit; keine Menſchenſeele war in der Nähe, und ſo blieb

ihm nichts übrig, als Geduld, das edle Kraut, von dem sonst die Musikanten nicht eben viel wissen wollen. Aber eine Beruhigung hatte er doch: seine Geige war gerettet, und wenn Herr Augustin nur seine Geige hatte, so meinte er Alles zu haben. Da überkam ihn seine Künstlerlaune; bis an den Leib im Sumpfe steckend, stimmte er die Saiten, als sollte er im hellen Ballsaal zum Tanze aufspielen. Er setzte den Bogen an, er präludirte und auf Einmal sang er und spielte dazu, sein eigenes Mißgeschick lustig parodirend:

O du lieber Augustin, Augustin Augustin,
O du lieber Augustin, Alles ist weg.
Stock ist weg, Rock ist weg,
Augustin liegt im Dreck.
O du lieber Augustin, Alles ist weg!

Und sein Spiel, sein Sang führte zur Rettung. Der Tag wollte fast anbrechen, und einige früh Vorübergehende hörten die wunderliche Melodie, die aus dem Orkus emporstieg. Sie blieben lauschend stehen, kamen näher und entdeckten endlich den wohlbekannten Bruder Augustin, der nun sammt Geige und Bogen mit Stricken und Stangen zu Tage gefördert wurde. Hoffentlich hat der leichtsinnige Spielmann aus diesem Erlebniß sich eine Nutzanwendung gemacht und sie bis an sein Lebensende nicht wieder vergessen. Wer aber jenes Lied pfeift, der gedenke des Wiener Componisten und hüte sich vor dem Glase und vor dem Sumpfe!

Wichtig für Gewerbetreibende

aller Art ist die im Verlage von J. Engelhorn in Stuttgart in monatlichen Lieferungen erscheinende „Gewerbehalle", welche vortreffliche Muster für Tischler, Zimmerleute, Schlosser, Tapezirer, Decorateure, Maler, Bildhauer, Stukkateure u. s. w. enthält. Jedem Handwerksmeister und Gesellen, der es in seinem Fache vorwärts bringen und mit den stets neuen Ansprüchen der Zeit Schritt halten will, ist ein Organ unentbehrlich, aus dem er sich belehren und stets das Neueste schöpfen kann, und können wir für diesen Zweck die „Gewerbehalle" bestens empfehlen, die ein wahres Organ des Fortschritts in allen Zweigen der Kunst-Industrie ist.

Verschiedenes.

Ein junger Kaufmann in Breslau fand Nachts in der zweiten Stunde auf seinem Nachhausewege eine Droschke stehen, welcher offenbar der Kutscher verloren gegangen war, da er sich auf alles Rufen des Kaufmannes nicht meldete. Dieser faßte den edlen Entschluß, die Drosche nach Hause zu besorgen, vielleicht aus Dankbarkeit dafür, daß ihm manchmal eine Droschke diesen Dienst erwiesen hatte. Aber wie das anstellen, da ihm Fuhrherr und seine Wohnung gänzlich unbekannt waren? Zum Glück erinnerte er sich, in einigen schauerlichen Reisebeschreibungen gelesen zu haben, wie Leute, die so leichtsinnig gewesen waren, sich in den Steppen Amerika's zu verirren, ihre Rettung lediglich dem Instinkte ihrer Pferde, welche den rechten Weg von selbst wiederfanden, zu verdanken hatten. Gedacht, gethan. Muthig bestieg unser Kaufmann den Bock, ließ dem Rößlein die Zügel, berührte es nur sanft mit der Peitsche und trat seine Steppenreise an. Und richtig; — das Rößlein trabte Gassen auf, Gassen ab und blieb vor einer Thüre stehen, über welcher die Worte: „Alle Arten Fuhrgelegenheiten sind zu haben bei N. N." zu lesen und in dessen Innerem der Fuhrherr gerade den ungetreuen Knecht bei den Ohren hatte, dem die Droschke verloren gegangen war.

„Treue Heimath!" sagte der Vagabund, als er zum vierten Male in's Gefängniß gebracht wurde.

„Viel Kinder, viel Segen!" sagte der Küster, als er die Kindstaufgebühren einstrich.

Logogryph.

Sicherlich hast du, mein Freund! das Wort, das ich meine, am Antlitz;
Vorne ein Zeichen hinweg, nennt es dir schnell einen Fluß.

Redaction, Druck und Verlag von P. Franzkähler jun. in Neustadt.

Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 48. Samstag, den 22. April **1865.**

Sängers Tod.

(Ballade.)

Wie war so arm und öde das stille Kämmerlein,
Wo mit der Harf' im Arme der Sänger saß allein;
Kein Feuer brannte wärmend, und draußen blies der Nord,
In trübem, düsterm Scheine das Lämpchen glimmte fort.

Nicht mehr lag auf den Wangen der Jugend schimmernd Roth,
Und in der Brust des Armen schon lang war's starr und todt.
Durch's Fenster, das zerbroch'ne, die Luft strich kalt entlang,
Da wimmert leis die Harfe in geisterhaftem Klang!

Der Sänger nur der schweiget, nicht tönet mehr sein Lied;
Sein Herz, das liederreiche, hat längst schon ausgeglüht.
Still sitzt er viele Stunden und denkt vergangner Zeit,
Die ihm nach Kampf und Ringen nichts übrig ließ als Leid;

Er denkt der süßen Jugend, wo ihn ein Mutterherz
So vorsorglich geführet, bewahrt vor Noth und Schmerz;
Er denkt der holden Minne, die seine Brust einst barg,
Bis daß ein falsches Herze der Liebe ward zum Sarg;

Er denkt der treuen Freundschaft, die — fest im Glücke steht,
In Unglück und Verfolgung — ein schwacher Wind verweht!
Er denkt der Geistesfreiheit — er hat ihr Zoll gebracht —
Und war dafür gekommen in Acht und Aberacht;

Er denkt an all' die Wunden, die ihm schlug Haß und Neid,
Gestützt auf falsche Würde und Standes-Eitelkeit;
Denkt d'ran, wie ihn verfolgte stets Ungerechtigkeit —
Gen Lüge und Verleumdung war er ja nicht gefeit;

Und wie man dann bedrücket den Mann, der bieder, treu,
Ein Freund der Wahrheit bleibet, der hasset Heuchelei;
Denkt d'ran, wie einst er theilte mit Jedem gern sein Brod,
Nun läßt man ihn verkommen in Elend, Kummer, Noth! —

Und schier will er verzweifeln, er flucht der falschen Welt;
O weh! den finstern Mächten er wohl zum Opfer fällt!
Da schlug die elfte Stunde, kaum hört er den Gesang
Des Wächters, der so helle die Straß' herunterklang.

Es that ihm, ach! so wehe der frische, munt're Ton,
In seinem bittern Jammer klang er ihm fast wie Hohn.
Vor'm Kämmerlein, dem armen, der Wächter blieb jetzt steh'n:
Sein Lied auf's Neu' zu singen, was braucht er weiter geh'n? —

Denn sagt ihm nicht der Schimmer, der matt durch's Fenster dringt,
Daß dort ein Herz vergebens nach Ruh' und Tröstung ringt!

„Die Uhr hat elf geschlagen,
Es naht die Mitternacht;
Drum leg' dich ruhig schlafen,
Der Herr hält treue Wacht!

Und wenn die Welt dich nachtet,
Nur auf den Herrn gebaut;
Niemand umsonsten schmachtet,
Der seiner Huld vertraut.

Digitized by Google

Ihm lasse deine Sorgen
Und schlummre treu beschützt,
Bis daß ein neuer Morgen
Uns hell entgegenblitzt!"

Da löst die harte Rinde um's Herz des Hörers sich —
Und salzig-heiß die Thräne ihm jetzt ins Auge schlich.
Er öffnet leis das Fenster, sein Blick schweift himmelwärts,
Hinauf in jene Räume, wo wohnt nicht Gram, noch Schmerz.
Dort glänzt am Firmamente der Sterne zahllos Heer,
Von Gottes Macht und Güte sie zeugen licht und hehr;
Die rufen jetzt so tröstend dem müden Wandrer zu:
O, zage nicht, du Armer! auch du gehst ein zur Ruh'!
Und namenloses Sehnen erfaßt des Sängers Brust:
Nach dem Gesang der Sphären, nach ew'ger Heimath Lust.
Rasch greift er in die Saiten, zu letzter Gluth entfacht,
Wie rauschen süß die Töne in ruhig stiller Nacht!
Sie wogen auf und nieder, sie fluthen hin und her,
Bald brausend und bald lispelnd, wie Wellen in dem Meer;
Sein Leid, sein tiefes Wehe: die Saiten klagen's leis —
Die Sehnsucht nach Erlösung — wie klingt's da voll und heiß!
Und mächt'ger, immer mächt'ger erscholl der Harfe Ton,
Als gält' es zu erringen des Sanges Ehrenkron'!
Da schlägt die zwölfte Stunde, der Geist des Sängers flieht
Hinauf in lichte Höhen; es schweigt sein Schwanenlied. —
Noch lächelt süß der Himmel herab mit hellem Aug',
Und durch die goldnen Saiten zieht's leis wie Geisterhauch!

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Durch einen geringfügigen Umstand kam es, daß Robert und sein Freund am folgenden Morgen nicht so früh abreisen konnten, wie beabsichtigt; denn Mr. Audley erwachte mit einem heftigen Kopfweh und brachte den Vormittag einsam in dem verdunkelten Schlafzimmer zu.

„Daran ist nichts Andres Schuld, als die verdammten Cigarren, Georg," sagte er wiederholt. — „Mache, daß wir hier wegkommen, ohne dem Wirth noch ein Mal zu begegnen; denn — wenn ich diesen Menschen auf meinem Weg treffe, gibt es ein Unglück."

Zum Glück für die „Sonne" war Markt in Chelmsford, und der würdige Gastwirth war schon früh dahin abgereist — vielleicht um, unter Anderem, einen frischen Vorrath der fatalen Cigarren einzukaufen.

Die beiden jungen Leute verbrachten einen langweiligen Tag, und gegen Abend schlug Robert vor, nach Audley-Hof zu schlendern und sich von Alicia das Haus zeigen zu lassen.

„Das wird ein paar Stunden tödten, Georg; dann möchte ich dich auch nicht von hier weggehen lassen, ohne die alte, mir theure Besitzung gesehen zu haben."

Die Sonne stand schon tief am Horizont, als sie auf einem kürzern Weg durch die Wiesen am Eingang der Lindenallee angelangt waren. Die Luft war schwer, fast erstickend; die Stille so todtenähnlich, daß die erschrockenen Vögel ihr Abendlied vergaßen; aber trotz dieser Stille rauschten und zitterten die Blätter im Vorgefühl eines nahen Gewitters. Der Zeiger der alten Thurmuhr, der keinen Mittelweg kannte und stets von einer Stunde zur andern sprang, stand auf sieben.

Sie trafen Alicia, die in dem düstern Schatten der Linden auf- und niederwandelte.

Seltsam! — Georg Talboys, der so gleichgültig an Allem vorüberging, betrachtete den Ort mit der größten Aufmerksamkeit.

„Diese Allee sollte durch einen Kirchhof führen," sagte er. „Wie friedlich würden die Todten hier ruhen, im tiefen Schatten dieser Bäume."

Sie gingen miteinander nach dem verfallenen Brunnen, und Alicia erzählte eine an die Stelle sich knüpfende Sage — eine düstre Geschichte, wie sie gewöhnlich alten Ruinen anklebt, als ob die Vergangenheit gleichsam eine finstre Seite voll Jammer und Verbrechen wäre.

„Wir möchten das Haus sehen, ehe es Nacht ist, Alicia," sagte Robert.

„Dann müssen wir uns beeilen, — kommt!"

Alicia ging rasch voran; die beiden Freunde folgten.

In der Halle begegneten sie Phöbe Martes, die unter ihren blassen Wimpern hervor flüchtig nach den Fremden schielte.

Alicia blieb stehen und redete sie an: „Ich möchte nachher diesen Herren Lady Audley's Gemächer zeigen. Sind sie in Ordnung, Phöbe?"

„Ja, Miß; aber die Thüre zum Vorzimmer ist verschlossen, und ich glaube, Mylady hat den Schlüssel mitgenommen."

„Den Schlüssel mitgenommen! Unmöglich!" rief Alicia.

„Ich glaube doch, Miß. Ich kann ihn nicht finden; auch steckt er gewöhnlich in der Thüre."

„Nun — es sieht meiner Stiefmutter nicht unähnlich, diesen thörichten Streich begangen zu haben. — Sie fürchtete wahrscheinlich, wir möchten in ihre Zimmer kommen, ihre hübschen Sachen ausspioniren, ihre Juwelen berühren. — Es ist wirklich ärgerlich, denn die besten Gemälde hängen in diesem Vorzimmer; auch das Porträt von Lady Audley, noch unvollendet, aber wunderbar ähnlich."

„Ihr Porträt!" rief Robert Audley. „Ich gäbe viel darum, es sehen zu können; denn ich habe nur eine unklare Vorstellung von ihrem Gesicht. — Kann man auf keinem andern Weg in das Zimmer gelangen?"

Alicia schüttelte den Kopf und führte sie in einen Corridor, in dem einige Familienbilder aufgehängt waren. — Hierauf zeigte sie ihnen einen Saal, dessen Wände mit Gobelins bekleidet waren, riesige Gestalten sahen drohend auf die Eintretenden herab.

„Jener Kerl mit der Schlachtaxe sieht aus, als wolle er Georg's Kopf spalten," bemerkte Robert und deutete auf einen wilden Krieger, dessen erhobener Arm drohend über Georg's dunklen Locken zu schweben schien.

„Komm' weg aus diesem Zimmer, Alicia. Entweder spuckt es hier oder ist es die moderige Luft. — Ich glaube, daß alle Geistergeschichten aus Feuchtigkeit geboren werden. — Man schläft in einem feuchten Bett — erwacht plötzlich mit einem kalten Schauer und sieht eine alte Dame im Hofcostüm Karl's II. am Fußende des Bettes sitzen. Die alte Dame ist Indigestion, und der kalte Schauer ein feuchtes Leintuch."

Im Wohnzimmer war nicht viel zu sehen; Georg Talboys sah gelangweilt aus.

„Ist nicht irgendwo ein geheimer Gang, ein alter eichener Wandschrank, der einen Ausgang hat, oder sonst ein heimlicher Verschlag im Hause? Ich glaube mich zu erinnern, daß —"

„Gewiß — gewiß!" rief Miß Audley beinahe heftig. „Wie dumm, daß ich nicht daran gedacht! — Wenn es den beiden Herrn nichts macht, ein wenig auf Händen und Füßen zu kriechen, so weiß ich eine Passage, die mit dem Ankleidezimmer meiner Stiefmutter in Verbindung steht. Sie selbst weiß nichts davon."

„Gehen wir und bestehen das Abenteuer!" sagte Robert.

Alicia führte sie in das ehemalige Kinderzimmer. Es wurde nur noch benützt, wenn, was selten geschah, zu viel Besuch im Schlosse war.

Robert Audley hob den Fußteppich auf, wie seine Base ihm angab, und schloß eine kleine Fallthüre, die sich darunter befand, auf.

„Nun merke auf, Robert," sagte Alicia. „Du mußt dich in den ungefähr 4 Fuß hohen Gang hinunterlassen und darin fortkriechen, bis du an eine Ecke kommst, die links einbiegt. Am äußersten Ende dieses Corridors wirst du eine Leiter angelehnt finden; ersteige sie und du bist an einer Fallthüre, wie diese hier; — schiebe den Riegel zurück, und wenn du dann noch, was leicht gethan ist, — einen persischen Teppich fortgenommen, feierst du deine Auferstehung in Mylady's Zimmer. — Du hast mich verstanden?"

„Vollkommen."

„So nimm das Licht; Mr. Talboys wird dir folgen. Ich warte hier auf eure Rückkehr."

Die beiden jungen Leute thaten, wie Alicia ihnen vorgeschrieben, und standen nach fünf Minuten mitten in der eleganten Unordnung von Lady Audley's Ankleidezimmer.

Sie hatte wegen der unvorhergesehenen Reise nach London das Haus in größter Eile verlassen, und schillernd, glitzernd lag der ganze Toilettenapparat auf dem weißen Marmortisch. — Die Luft im Zimmer war fast er-

Digitized by Google

stickend durch die Wohlgerüche, die aus zahlreichen, in der Eile nicht wieder zugepfropften Fläschchen ausströmten.

Auf dem zierlichen Schreibepult lag ein halbverwelkter Blumenstrauß, mehrere Kleider waren auf Sopha und Fauteuils ausgebreitet. — Juwelen, Kämme, Haarbürsten mit elfenbeinernen, vergoldeten Rücken, kostbare chinesische Vasen standen und lagen umher. Georg Talboys sah sein bärtiges Gesicht und seine hohe, breite Gestalt in dem prachtvollen Toilettenspiegel und fand sich sehr wenig an seinem Platze in Mitten dieses weibischen Putzes und Flimmers. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im Verlage von Ed. Kummer in Leipzig erscheint soeben: „Hauslexikon der Gesundheitslehre für Leib und Seele. Ein Familienbuch von Dr. med. H. Klencke." Die Verlagshandlung hat sich durch die günstige Aufnahme, welche die von demselben Verfasser herausgegebene, von uns früher besprochene „physische Lebenskunst" allgemein gefunden hat, ermuntert gefühlt, sich mit demselben zu einer weiteren Ergänzung und Ausführung seiner diätetischen Arbeit zu verbinden und dem deutschen Familienleben ein Buch darzubieten, welches voraussichtlich mit Beifall begrüßt werden und Alle, denen das Wohl und die leibliche wie seelische Pflege ihrer selbst und ihrer Angehörigen am Herzen liegt, in den Stand setzen wird, auf die bequemste, billigste und sachkundigste Weise sich über **Alles** Rath zu holen; was in den täglichen und in besonderen Zuständen des bürgerlichen und physischen Lebens der Gesundheit schädlich oder förderlich ist, wie sich der Gesunde oder Kranke in den Vorkommnissen seines Familien- und Berufslebens richtig zu verhalten hat. Auf alle solche Fragen, für die man nicht immer einen sicheren und sachverständigen Beantworter hat, soll dies neue, im Entstehen begriffene Buch eine gediegene, wissenschaftlich begründete und präcise Antwort geben. Zu diesem Zwecke ist die lexikalische Form gewählt, die es erleichtert, auf jede Frage, unter dem betreffenden, alphabetisch zu suchenden Sachworte, die vollständig belehrende erfahrungsmäßige Antwort zu finden. In dieser Eigenschaft wird dies Buch ein wahres Hauslexikon, ein stets zu berathender Familienfreund sein, der, mit der Einsicht jedes tüchtigen Hausarztes wissenschaftlich und praktisch befreundet, diesen oft in seiner Abwesenheit zu ersetzen und dem Rathsuchenden in mancher Sache noch ausführlichere Mittheilungen zu geben vermag, als die Zeit einer mündlichen Anfrage gestattet. Es gibt aber auch persönliche und Familienfragen, die Mancher aus discreten Gefühlen gegen sich selbst zögert, einem Anderen vorzulegen, und in diesen Fällen wird das Hauslexikon auch der verschwiegenste und vertrauteste Rathgeber und Lehrer sein. Ferne aber bleibt ihm jede Frage nach medicamentöser Selbstbehandlung der Krankheiten; es soll dem Hausarzte diätetisch ein befreundeter Gehülfe und Vertreter, nicht aber Mitarzt sein, der die Grenze der allein ärztlichen Praxis überschritten und der Quacksalberei die verderbliche Bahn zeigte. In diesem Sinne wird das Hauslexikon ein gewß zeitgemäßer, willkommener und segenbringender Haus- und Familienschatz werden, der Gesundheit des Leibes und der Seele fördert und aus der gesunden Kraft der Familien die Volkskraft stärken hilft. Zur Erleichterung der Anschaffung wird das Hauslexikon in 12 bis 13 Lieferungen zu 4 bis 5 Druckbogen erscheinen und spätestens bis Michaelis 1865 vollendet sein. Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung ist nur 27 kr. Die **erste Lieferung** ist in allen Buchhandlungen vorräthig.

Verschiedenes.

„Ich durchschaue deine Krankheit!" rief der Schuhflicker, als er das Loch im Stiefel sah.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 47:
Kinn, Inn.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 49. Dienstag, den 25. April **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sie gingen von hier durch das Boudoir nach dem Vorzimmer, um die dort aufgehängten, werthvollen Bilder zu betrachten, auf die Alicia sie aufmerksam gemacht hatte. Mitten im Gemach auf einer Staffelei, mit grünem Flor bedeckt, stand Lady Audley's Porträt. — Die beiden jungen Leute besahen sich zuerst die übrigen Gemälde und hoben Myladys Bild auf pour la bonne bouche.

Es war völlig Nacht geworden, der Himmel sah drohend durch das hohe Fenster herein, und der Epheu raschelte an den Scheiben mit demselben ahnungsvollen Beben, wie vorhin die Blätter der Linden. Das Gewitter zog rasch heran.

„Da sind ja unsres Freundes unvermeidliche weiße Pferde," sagte Georg, als sie vor dem letzten Gemälde, einem Wouvermans, stehen blieben. — „Nun zu dem Porträt meiner schönen Tante!"

Ehe er den Flor wegzog, redete er seinen Freund feierlich also an: „Georg Talboys, wir haben nur eine einzige Wachskerze. Betrachten wir also, Einer nach dem Andern, das Wunderbild. Keiner störe den Andern im Anschauen desselben: hebe dich darum weg von hier, bis ich dich rufe!"

Georg warf sich in einen Sessel, der in der Fensternische stand, und sah in die Nacht hinaus. Was lag ihm an Lady Audley's Porträt! Robert hatte indessen einen Stuhl vor das Bild gerückt, sich behaglich darauf niedergelassen und schien in Anschauen verloren. Nach einigen Minuten erhob er sich: „Nun ist die Reihe an dir, Georg. Es ist ein außergewöhnliches Stück Malerei." Er nahm Georg's Sitz am Fenster ein, und dieser den seinen vor der Staffelei.

Es war ein außergewöhnliches — ein seltsames Porträt — so ähnlich, und doch wieder so unähnlich. — Da war Haar für Haar die federartige Masse von Locken mit jedem Goldschimmer, jedem Schatten von hellbraun, der ihnen eigen; dies waren die tiefblauen Augen, allein seltsames, düstres Feuer leuchtete in ihnen; das war der reizende kleine, schmollende Mund — aber ein harter, ja böser Zug lauerte in den Mundwinkeln. — Das Ganze hatte eine sonderbare Beleuchtung; gleichsam als ob bengalische Feuer vor dem Bilde wären abgebrannt worden, die neue Linien, einen neuen, unvorhergesehenen Ausdruck auf dem schönen Antlitze Lady Audley's hervorgebracht hätten. — Sie hatte, um die Wahrheit zu sagen, im Porträt Etwas von einem schönen Dämon. — Den Eindruck erhöhte noch ein karmoisinrothes Gewand, dessen Falten sie gleich Flammen umgaben, und ihr anmuthiges Köpfchen sah aus diesem Farbenspiel wie aus einem feurigen Ofen.

Auffallend, wie das Gemälde war, konnte es doch keine besondere Wirkung auf Georg Talboys hervorbringen; denn er saß wohl eine viertel Stunde davor — lautlos und unbeweglich. Mit leerem Blick starrte er die Leinwand an; in der einen Hand hielt er nachlässig die Wachskerze, der andre Arm hing schlaff herunter. Er verharrte so lange in dieser Stellung, daß Robert endlich aufstand und zu ihm hin trat:

„Ich glaube, du bist eingeschlafen, Georg!"

„Beinahe."

„Du hast dich erkältet in dem feuchten Gobelinzimmer. Glaube mir, Georg Talboys,

Digitized by Google

du hast dich erkältet; du bist so heiser wie ein Rabe. Komm' weg von hier!"

Robert nahm den silbernen Leuchter und kroch zurück durch den verborgenen Gang. Georg folgte ihm nach.

Sie fanden Alicia, wo sie dieselbe vor Kurzem gelassen hatten.

„Nun?" sagte sie in fragendem Ton.

„Wir überstanden glücklich das unterirdische Abenteuer. Das Porträt jedoch gefällt mir nicht; es ist ein wunderliches Bild."

„Das ist es," entgegnete Alicia; „ich habe meine eigenen Gedanken über diesen Punkt. Ich halte einen Künstler gewissermaßen für inspirirt. So glaube ich, daß ein Maler fähig ist, durch die äußere, tagtägliche Physiognomie hindurch eine andere, innere, dem Individuum gleichfalls angehörende Physiognomie zu erblicken. Wir haben meine Stiefmutter noch nie so gesehen, wie das Bild sie darstellt, allein ich bin überzeugt — sie kann so aussehen."

„Alicia," rief Robert mit komisch flehender Stimme, „werde nicht deutsch! — Werde nicht deutsch, Alicia, wenn du mich liebst. Das Bild ist — das Bild, und Lady Audley ist — Lady Audley. So nehme ich die Dinge, ich bin kein Metaphysiker: bringe mich nicht aus dem Geleise."

„Aber Robert —"

„Gute Nacht, Alicia!" Und nachdem Alicia im Hinblick auf das nahe Ungewitter einen Regenschirm für die beiden Freunde herbeigeholt, nahm Robert seinen passiven Begleiter beim Arm und ging mit ihm weg. Der Zeiger der alten Uhr stand auf neun, als sie an dem Thorbogen ankamen, allein ehe sie darunter treten konnten, mußten sie zur Seite springen, um einem Wagen Platz zu machen, der eilig herangerollt kam. — Es war ein Miethwagen, der Sir Michael und Lady Audley von der Eisenbahnstation brachte.

„Wer ist dies?" fragte Mylady und streckte das Köpfchen aus dem Fenster. „Ist es der Gärtner?"

„Nein, meine theure Tante," antwortete Robert lachend; „es ist Ihr ganz unterthänigster Neffe."

Die jungen Leute eilten weiter, dem Gasthof zu, und der Wagen nach dem Hauptthor von Audley-Hof, wo die erstaunte Dienerschaft ihre Gebieter empfing.

„Das Wetter wird diese Nacht noch zurückhalten," sagte der Baronet, nachdem er einen prüfenden Blick an den Himmel geworfen; „allein wir werden es morgen desto sichrer haben."

IX. Kapitel.

Nach dem Sturm.

Sir Michael hatte sich in seiner Wetterprophezeihung getäuscht. Der Sturm brach kurz vor Mitternacht mit fürchterlicher Wuth über Audley herein. — Robert nahm Blitz und Donner mit derselben Ruhe wie die übrigen Unwetter des Lebens hin. Er lag auf einem Sopha und las standhaft das fünf Tage alte Chelmsforder Blatt, wozu er sich von Zeit zu Zeit durch einen Schluck kalten Punsches stärkte. Allein auf Georg Talboys hatte das Gewitter einen ganz verschiedenen Einfluß. Er saß mit todtbleichem Angesicht dem offenen Fenster gegenüber und starrte in die von wilden Blitzen durchzuckte Nacht, mit einem Ausdruck, der sogar Robert erschreckte.

„Alter Junge — ich glaube, du fürchtest dich vor dem Aufruhr da draußen?"

„Nein," entgegnete Georg kurz.

„Aber, lieber Freund, die muthigsten Männer hatten dies ängstliche Gefühl beim Blitzen. Es ist nicht Furcht, sondern liegt in den Nerven. Gewiß — dir ist unheimlich dabei."

„Nein, sage ich."

„Georg Talboys, sieh' in den Spiegel! Du fürchtest dich und bist zugleich ärgerlich über dich selbst, daß dem so ist, und über mich, daß ich es bemerke."

„Robert Audley, wenn du noch ein einziges Wort mit mir sprichst, so schlage ich dich zu Boden;" und hiemit rannte er aus dem Zimmer und schlug die Thüre zu, daß das Haus bebte. — Die dicken, finstern Wolken, die bis jetzt gleich einem Dach von glühendem Eisen über der erstickenden Erde gelagert hatten, rauschten nun in einer wahren Sündfluth auf sie nieder. — Vor dem Wasser wenigstens schien Georg keine Furcht zu haben, denn er trat hinaus in's Freie und ging vor dem Gasthof wohl eine halbe Stunde auf und

Digitized by Google

ab, dann stieg er hinauf nach seinem Schlafzimmer. Robert begegnete ihm im Corridor.

„Gehst du schlafen, Georg?"

„Ja."

„Du hast ja kein Licht!"

„Ich brauche keines."

„So betrachte doch deinen Anzug, Mann! Das Wasser strömt buchstäblich aus deinen Aermeln. Was hattest du, zum Kukuk! in einer solchen Nacht draußen zu schaffen?"

„Ich bin müde und will schlafen gehn — reize mich nicht."

„So nimm wenigstens einen heißen Grog, Georg."

Statt aller Antwort stieß ihn Georg heftig bei Seite, und indem er an ihm vorbeisauste, sagte er in heiserem Ton: „Laß mich in Frieden, Robert Audley, und gehe mir aus dem Wege!"

So blieb dem jungen Rechtsanwalt nichts übrig, als den unwirschen Freund sich selbst zu überlassen.

„Es brachte ihn auf, seine kindische Aengstlichkeit von mir bemerkt zu sehen," dachte Robert, als er sich in höchster Gemüthsruhe zu Bett begab und unbekümmert um Donner und Blitz, die das Haus bald niederzuwerfen, bald in Brand zu setzen drohten, sich zum Schlafen anschickte; — „es wird morgen vorüber sein." (Fortsetzung folgt.)

Was sind Cameen?

Man nennt alle erhaben geschnittenen Steine Cameen, vorzugsweise aber die, welche aus zwei oder mehreren übereinanderliegenden Steinschichten von verschiedener Farbe bestehen, wie man dies nur bei dem Onyx und gewissen Arten des Achat findet, wo dann z. B. die erhaben geschnittene Figur weiß, der Grund hingegen, auf welchem sie steht, schwarz, blau, roth, grün oder gelb erscheint. Nichtkenner betrachten nur zu häufig den farbigen Grund und die Figur irrthümlich aus zwei Stücken zusammengesetzt. Schon im Mittelalter war die Bearbeitung der Cameen eine viel geübte Kunst und man findet unter den antiken Kunstgegenständen Diademe, Armbänder, ja selbst Trinkgeschirre mit Cameen geschmückt. Sie sind niemals aus der Mode gekommen, und heute wie damals verschmähten es die vornehmsten Damen nicht, einen Cameenschmuck zu tragen, so daß sie stets einen gesuchten Artikel bilden. Die rohen Steine dazu lieferten im Alterthume Indien, Kleinasien und Aegypten; in neuerer Zeit war, noch bis vor zwanzig Jahren, die Gegend bei Oberstein im oldenburgischen Fürstenthum Birkenfeld der ergiebigste Fundort für das Abendland, seitdem aber wird der Onyx hauptsächlich aus Brasilien und den Laplata-Staaten bezogen, dann in den Schleifereien zu Oberstein-Idar in die äußere Form und Größe gebracht und darauf nach Paris an die Steinschneider verkauft. Eine exact laufende Drehbank, welche die kleinen mit Diamantpulver bestreuten Räder in Bewegung setzt, ist das wesentliche Werkzeug der Künstler. Fehlerfreie Steine, das heißt, oben schön weiß, was zur Figur dient, und darunter eine Schicht, deren Farben meistens schwarz oder roth sind, oder auch ins Rosa, Blaue, Gelbe und Grüne spielen, sowie kunstgerechte Arbeit bedingen den Werth der Cameen. Das Schleifen wird gegenwärtig nur in Paris betrieben und es leben dort ungefähr hundert Künstler, worunter sehr viele Deutsche. Dort werden aber auch die meisten Steine zu hohen Preisen abgesetzt und die schönsten und theuersten Exemplare finden immer ihre Liebhaber in Frankreich, außerdem in England und auch in Amerika. Auf der Londoner Industrieausstellung sah man sehr schöne derartige Arbeiten aus dem Atelier von L. Purper in Paris, worunter die besten ein Medusenhaupt, eine Bacchantin und ein Portrait Washington's waren. Die berühmtesten antiken Cameen, welche man besitzt, sind: Die Gemma Augusta in Wien, welche Augustus, Tiberius und Germanicus darstellt; der Achates Tiberianus in Paris, die augustische Familie darstellend, ein Sardonix aus fünf farbigen Steinlagen bestehend, 1 Fuß hoch und 10 Zoll breit; die niederländische Camee, im königlichen Cabinet zu Haag, ein Sardonyx von drei Lagen, 10 Zoll hoch, Claudius als Triumphator nach dem britanischen Siege darstellend, und eine im Grünen Gewölbe zu Dresden, ein Onyx, von drei Lagen, 6 Zoll hoch, 4½ Zoll breit, mit einem Bilde Octavian's.

Digitized by Google

Literatur.

Die neueste (April-) Nummer von Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften enthält ohne Ausnahme nur Beiträge ersten Ranges. Eröffnet wird das Heft durch eine Novelle „Heimweh" von Edmund Hoefer, in welcher sich ganz jener elegisch gemüthvolle Ton wiederfindet, welcher Hoefer's Erzählungen eigen ist. Eine wirklich classische Charakteristik Herder's aus der Feder des berühmten Literarhistorikers Hermann Hettner schließt sich daran. Die darauf folgenden Schilderungen aus Tanger, welche Paul Stein aus eigner Anschauung gibt, sind nicht nur an sich höchst anziehend, sondern auch durch sehr charakteristische Illustrationen nach Originalskizzen geschmückt. Weiter folgt eine Abhandlung über das Meer von Karl Vogt, die voll Geist und Klarheit das organische Leben des Oceans in der bei Vogt bekannten liebenswürdigen Manier schildert. Ein astronomischer Artikel von Richard Schurig ist besonders bemerkenswerth durch eine neue Eintheilung der Kometen, eine in ähnlicher Weise noch nicht vorhandene correcte Zeichnung ihrer Bahnen und durch die hier zum ersten Male veröffentlichten richtigen Zahlenwerthe unseres Sonnensystems. Eine Biographie M. v. Schwind's und kleinere Artikel von August Vogel, A. Czerwinski u. A. schließen sich diesen größeren Arbeiten an. Auch die Nachrichten aus der Ferne, Literarisches und Kunstnotizen fehlen nicht. — Von den Illustrationen sind besonders die Porträts von Herder und Schwind Meisterstücke des Holzschnittdrucks.

Stachelreime.

An einen Augenarzt.

Freund, einer ganzen Schaar von Blinden
Verhalfst du wieder zum Gesicht.
Weißt du kein Mittel zu erfinden,
Wie man den Staar den drei berühmten Blinden:
Dem Glück, der Themis und dem Amor sticht?

An einen reichen Dummkopf.

Du pochst auf Geld und Gut. Wie muß ich deiner lachen!
Kann goldne Wolle denn die Schaafe klüger machen?

Verschiedenes.

(Liebeserklärung in der Kirche.) Ein junger Mann besuchte eines Sonntags Vormittags auf seinen Reisen in einer kleinen Stadt Englands die Kirche, um das göttliche Wort von einem gefeierten Prediger zu hören. Er nahm seinen Platz in der Nähe einer jungen reizenden Dame, welche sich in ihrer äußern Erscheinung gleichfalls als Fremde darstellte. Sie sehen und sie lieben war eins! Aber so begierig er auch war, ihr augenblicklich diese seine Liebe zu erkennen zu geben, so schreckte ihn doch die Heiligkeit des Ortes von jedem Aussprechen seiner so plötzlich aufgekeimten Leidenschaft ab. Endlich reifte in ihm ein Plan, und er schritt zu dessen Ausführung. In höflichster Weise überreichte er seiner schönen Nachbarin eine aufgeschlagene Bibel mit einem Zeichen bei dem folgenden Text (zweite Epistel St. Johannes, Vers 5): „Und nun bitte ich Dich, Frau, (nicht als ein neu Gebot schreibe ich Dir, sondern das wir gehabt haben von Anfang) daß wir uns unter einander lieben." Erröthend las die junge Dame diese bezeichneten Worte, und wenn auch zögernd, so gab sie doch endlich das Buch dem glücklichen Werber mit einer Anmerkung im Text (Buch Ruth, Cap. 2, Vers 10) zurück: „Da fiel sie auf ihr Angesicht, und betete an zur Erde, und sprach zu ihm: Womit habe ich die Gnade gefunden vor Deinen Augen, daß Du mich erkennest, die ich doch fremd bin?" Leuchtenden Blickes empfing er dies reizvolle Zeugniß ihres erwachenden Herzens und deutete nun, ihr näher rückend, auf die 3. Epistel St. Johannes, Vers 13 und 14: „Ich hatte viel zu schreiben, aber ich wollte nicht mit Tinte und Feder an Dich schreiben. Ich hoffe aber Dich bald zu sehen, so wollen wir mündlich mit einander reden." Natürlich folgte nicht lange danach die Hochzeit.

Redaction, Druck und Verlag von H. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 50. Donnerstag, den 27. April **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Als Robert erwachte, schien die glänzende Sonne und ein Stück blauen Himmels durch die weißen Gardinen in das kleine Gemach. Es war ein heitrer, lieblicher Morgen, wie er gewöhnlich auf einen Sturm folgt. — Die Vögel zwitscherten wieder, als ob nichts vorgefallen sei, das gelbe Korn spitzte die Ohren und wogte stolz hin und her nach der schmählichen Niederlage. Die um Robert's Fenster sich windenden Reben schüttelten fröhlich die diamantnen Tropfen von den frischgrünen Blättern.

Mr. Audley fand seinen Freund am Frühstückstisch auf ihn wartend. Georg war sehr bleich, allein vollkommen ruhig — sogar heitrer als sonst. Er nahm Robert herzlich bei der Hand und sagte: „Vergib mir, Bob; ich war gestern Abend sehr übellaunig. Du hattest ganz Recht; das Wetter wirkte auf mich ein. Es war immer so seit meiner Kindheit."

„Armer alter Junge! Wollen wir mit dem nächsten Zug abreisen, oder heute hier bleiben und mit meinem Onkel zu Mittag essen?"

„Die Wahrheit zu sagen, Bob, möchte ich keines von Beiden. Es ist ein herrlicher Morgen. Wie wäre es, wenn wir den ganzen Tag umherschlenderten, ein wenig angelten und mit dem Abendzug von hier weggingen?"

Robert hätte zu weit unangenehmern Vorschlägen seine Beistimmung gegeben, ehe er sich die Mühe des Widerspruchs auferlegte; und somit war die Sache abgemacht. Nach dem Frühstück wurde das Mittagessen auf vier Uhr bestellt, Georg hing das Fischgeräthe über seine breiten Schultern und die beiden Freunde verließen den Gasthof.

Auch auf die zarte Constitution von Lady Audley hatte das Wetter der vergangenen Nacht seinen Einfluß ausgeübt. — Sie gestand, daß sie sich vor dem Blitz fürchte, ließ ihr Bett in eine Ecke des Zimmers rücken, die faltenreichen Vorhänge dicht zuziehen und lag, das Gesicht in die Kissen begraben, zähneklappernd und bei jedem Ton des Thurmes krampfhaft bebend wie ein hülfloses Kind da. Sir Michael, dessen tapfres Herz keine Furcht kannte, fühlte beinahe Angst um dies zerbrechliche kleine Geschöpf, das zu beschützen und zu vertheidigen sein süßes Vorrecht war.

Er saß vor dem Bette, besänftigende, ermuthigende Worte an sie richtend, bis das letzte ferne Wetterleuchten erloschen war. Erst gegen vier Uhr, als sie in tiefen Schlaf gesunken war, suchte auch der Baronet die Ruhe.

Am nächsten Morgen, gegen zehn, kam Lady Audley, eine schottische Volksweise zwitschernd, in das Frühstückzimmer getrippelt. Ihre Wangen waren mit dem frischesten Rosenroth angehaucht. Gleich den Vögeln und Blumen schien sie all ihre Heiterkeit mit der Morgensonne wieder erlangt zu haben. Sie trat hinaus auf den Rasenplatz, pflückte da und dort eine letzte zögernde Rosenknospe, einige Geranienzweige und kehrte singend durch das bethaute Gras zurück. — In der Freudigkeit ihres Herzens wirbelte sie lange Cadenzen und blickte frisch und lieblich wie die Blumen in ihrer Hand. Als sie leichtfüßig durch das offne Fenster des Gartensalons sprang, fingen des Baronets starke Arme sie auf.

„Mein schöner Liebling," sagte er, „wie glücklich bin ich, dich wieder heiter zu sehen! Weißt du wohl, daß ich gestern Nacht in dem eingefallenen, weißen Gesicht mit den roth

Digitized by Google

geränderten Augen, das mich durch die dunkeln Bettvorhänge so entsetzt ansah, kaum meine kleine Frau wieder erkennen konnte? — Dank sei dem Himmel für die Morgensonne, die deine rosigen Wangen und dein fröhliches Lächeln mir zurückgebracht hat! Ich hoffe, liebe Lucy, daß ich dich nie mehr sehen werde, wie ich dich gestern sah."

Sie stellte sich auf die Fußspitzen, ihn zu küssen, und reichte so gerade an seinen weißen Bart. Sie bekannte ihm lachend, daß sie von jeher ein thörichtes, leicht erschreckbares Geschöpf gewesen sei, sich immer vor Hunden gefürchtet habe, vor Gewittern und dem Wasser; „vor Allem fürchte ich mich, nur nicht vor dir, meinem lieben, edelmüthigen, schönen Gatten!"

Sie hatte den Fußteppich in ihrem Ankleidezimmer in Unordnung gefunden und das Geheimniß des versteckten Ganges entdeckt. Sie schalt auf Alicia in lachender, neckischer Weise, daß sie die Kühnheit gehabt, zwei männliche Individuen in ihre Gemächer einzulassen. „Und sie haben es sogar gewagt, profane Blicke auf mein Porträt zu werfen," fügte sie mit erkünsteltem Unwillen hinzu. „Der Florschleier lag am Boden und dabei ein plumper Männerhandschuh. Sieh hier!" Sie hielt einen Reiterhandschuh empor. Er gehörte Georg.

„Ich will nach der „Sonne" gehen und die guten Jungen zum Essen einladen," sagte Sir Michael, der im Begriff war, seinen gewöhnlichen Morgengang durch die Felder zu machen.

Lady Audley schwebte im glänzenden Septemberschein von Zimmer zu Zimmer — bald saß sie am Piano, mit gelenkigen Fingern einen brillanten Walzer spielend oder eine Ballade singend, — bald stand sie mit einer kleinen silbernen Stickscheere vor einer Gruppe Treibhauspflanzen und übte Gärtnerdilettantismus an ihnen aus. — Dann hüpfte sie in ihr Ankleidezimmer, um sich von Phöbe Martes zum vierten oder fünften Mal die widerspenstischen Locken ordnen zu lassen und ein wenig mit ihr zu schwätzen. — Mylady schien an diesem besondern Septembertag ruhelos vor lauter innrer Herzensfreude und nicht fähig, lange an einem Platz zu verweilen oder sich mit einem Gegenstand zu beschäftigen.

Während Lady Audley sich so in eigener Weise unterhielt, gingen die beiden jungen Männer langsam den Rand eines Baches entlang, bis sie an eine schattige Stelle kamen, wo das Wasser tief und still war, und die langen Zweige der Weiden sich in der kühlen Fluth badeten. Georg Talboys nahm die Angelruthe zur Hand, indeß Robert sich der ganzen Länge nach auf den Boden ausstreckte, den Hut bis über die Nase zog und fest einschlief.

Es waren glückliche Fische, welche in dem Bache plätscherten, wo Georg Talboys angelte. Sie hätten getrost und nach Herzenslust mit dem Köder an der Schnur spielen können, ohne ihre persönliche Freiheit zu gefährden, denn Georg starrte zerstreut in das Wasser, die Ruthe nachläßig in der Hand haltend. In seinem Blick lag etwas Seltsames — Abwesendes.

Mit dem Glockenschlag zwei warf er die Ruthe weg, wandelte das Ufer entlang und ließ Robert ungestört seinen Mittagsschlaf halten. Nach einer Viertelstunde Weges überschritt Georg eine hölzerne Brücke und befand sich auf den Wiesen, die Audley-Hof begränzten.

Die Vögel hatten den Morgen über so viel gesungen, daß sie jetzt wahrscheinlich müde waren. Das Vieh schlief im weichen Gras; Sir Michael war noch nicht zurückgekehrt; Miß Alicia war vor einer Stunde ausgeritten; die ganze Dienerschaft nahm ihr Mittagsmal im hintern Theil des Hauses ein, und Mylady war, mit einem Buch in der Hand, nach der Lindenallee gegangen. Nie hatte das alte graue Gebäude einen friedlichern Anblick dargeboten, als an dem heitern Nachmittag, wo Georg Talboys über den grünen Rasen schritt und mit einem kräftigen Glockenzug an dem eichenen, eisenbeschlagenen Thor Einlaß begehrte.

Der Diener, der alsbald erschien, sagte ihm, Sir Michael sei nicht daheim und Lady Audley gehe unter den Linden spazieren.

Der junge Mann sah bei dieser Nachricht etwas ärgerlich aus, und nachdem er Etwas vor sich hingemurmelt — der Diener verstand nicht genau, ob er sagte, er wünschte Mylady zu sprechen, oder — er wolle gehen, sie aufzusuchen — wandte er sich weg, ohne seine Karte dazulassen. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Fest der Schüler Mahomeds.

Von Gustav Rasch.

Es war an einem warmen und sternenhellen Frühlingsabend. Das Meer funkelte wie ein metallener Spiegel im Glanze der vollen Mondscheibe, und der afrikanische Himmel leuchtete mit seinen Millionen blitzender Sternbilder in wunderbarer Pracht. Ich stand mit einem französischen Offizier, dessen Bekanntschaft ich auf der stürmischen Fahrt von Marseille nach Afrika gemacht hatte, wo wir beide die einzigen Passagiere waren, welche von der Seekrankheit verschont blieben, an der Balustrade des Regierungsplatzes in Algier und blickte träumerisch auf das funkelnde Meer und den prächtigen Himmel. Der Capitän war zehn Jahre in Algerien gewesen und hatte unter der arabischen Bevölkerung vielfache Bekanntschaften.

Es war fast zehn Uhr, schon wollte ich ihm gute Nacht wünschen und nach Hause gehen; da trat ein schlanker, hochgewachsener Araber, ganz in einen weißwollenen Burnus gehüllt, dessen Kapuze er über den Kopf gezogen hatte, zu dem Offizier heran und sagte ihm einige Worte in arabischer Sprache. „**Vraiment, mon ami, c'est aujourd'hui,**" erwiederte der Capitän verbindlich; „**grand merci!**" und wendete sich dann mit den Worten zu mir: „Das hätte ich bald unverantwortlicherweise vergessen; kommen Sie, gehen wir mit diesem Manne, Sie werden etwas sehr Sonderbares sehen, was nicht Jeder sieht." Ich hatte an demselben Tage schon eine anstrengende Tour nach den Aussichtspunkten des Berges Bongaria gemacht, die afrikanische Sonne hatte mir das Gesicht verbrannt, ich war müde geworden und schlug vor, den Nachtspaziergang morgen zu unternehmen. Der Capitän lachte. „Was Sie in dieser Nacht sehen, sehen Sie nur ein Mal im Jahre," sagte er; „und heute über's Jahr sind wir beide gewiß nicht in Algier, also kommen Sie. **Allons donc!**" Ich überwand meine Müdigkeit, gab dem Capitän den Arm und wir folgten dem Araber, der nach dem Malakoffplatze hinaufstieg und in eine von jenen engen, treppenförmigen Straßen einbog, welche durch die alte geheimnißvolle Piratenstadt zur Casbah, der ehemaligen Residenz Hussein Dey's, hinaufführen. Ich war neugierig, wohin der Araber uns führen würde; aber der Offizier gab auf keine meiner Fragen Antwort und erwiderte ausweichend: „**Vous verrez.**" Immer höher ging's hinan in das Straßengewirre; die hohen weißen Mohrenhäuser blickten uns an wie Gespenster; es war fast dunkel in den engen Gassen; nur dann und wann glitt ein Lichtschein, wenn wir um einen der vielen Vorsprünge und Ecken bogen, über die Mauern, wie ein Irrlicht; es war das Leuchten der Feuerreste aus einem noch offenen arabischen Kaffeehause. Wir mußten nahe bei der Casbah sein, so hoch waren wir bereits gestiegen; da blieb unser Begleiter vor einem hohen weißen Mohrenhause stehen und klopfte drei Mal an die dicke, mit großen Messingnägeln beschlagene Thür.

Die Thüre öffnete sich; ein großer starker Neger empfing uns und führte uns durch die mit Fayenceplatten belegte und auf gewundenen Marmorsäulen ruhende Oberhalle in den Binnenhof des Hauses. Der Hof war von einer ebenfalls von canelirten Marmorsäulen getragenen Halle mit maurischen Spitzbogen umgeben; über der unteren Halle erhob sich eine zweite Säulenhalle von derselben Gestalt. Der Boden war mit Marmorplatten belegt, über welche in der ganzen Breite und Länge Palmmatten gebreitet waren. In der Mitte des Hofes waren bunte Decken ausgebreitet, auf denen sechs ganz weiß gekleidete Araber lagen und ihre Tambourins über einem Becken voll glühender Kohlen wärmten, welches auf einem Gestelle stand. Neben dem Kohlenbecken brannte eine Kerze auf hohem Leuchter. Auf zwei Seiten der Säulenhallen mündeten die Zimmer im unteren Stock. Das eine Zimmer war weit geöffnet; ich blickte in ein helllohendes Feuer. Auf einer dritten Seite der Halle mündete die Treppe, welche in den oberen Stock führte.

Der Hof war durch an den Wänden befestigte Lämpchen spärlich erleuchtet. Der afrikanische Sternenhimmel diente diesem Bilde aus „Tausend und Einer Nacht" als Decke, dessen lebendige Staffage zahlreiche Araber und Neger bildeten, welche mit gekreuzten Beinen auf den Bänken unter den Säulenhallen saßen oder auf dem Boden lagerten. Tiefe Stille herrschte in den echt maurisch

Digitized by Google

decorirten Räumen, welche nur dann und wann durch kreischende Weiberstimmen aus der oberen Gallerie unterbrochen wurde. Erstaunt sah ich meinen Begleiter an. Der Mohr, der uns an der Thüre empfangen hatte, führte uns zu einer mit Palmmatten bedeckten Bank, auf der er uns durch eine Handbewegung Platz nehmen hieß. Meine Neugierde stieg immer höher, alle Müdigkeit war verschwunden; von Neuem bestürmte ich meinen Begleiter mit Fragen, was hier vorgehen solle. „Es ist der Jahrestag des Festes der Schüler Mahomeds," erwiderte er.

„Und wer sind die Schüler Mahomeds?" fragte ich.

„Eine religiöse Secte der Araber. Die Schüler Mahomeds stellen bei ihren Lehren das Princip auf: Mit dem Glauben kann man Alles thun." (Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

(Eier so zu kochen, daß sie weich bleiben.) Es ist selten, daß es eine Köchin mit den Eiern, welche weich gesotten werden sollen, so genau trifft, wie es gewünscht wird; sie werden gewöhnlich entweder zu hart oder bleiben noch halb roh. Es ist aber sehr leicht, die gehörige Weichheit bei den zu siedenden Eiern zu erlangen; in Frankreich verfährt man folgendermaßen dabei: Sobald das Wasser in dem Topfe, in welchem die Eier gesotten werden sollen, kocht, thut man die Eier hinein, nimmt aber den Topf vom Feuer und setzt ihn auf den Heerd. Die Hitze des kochenden Wassers ist gerade hinreichend, um den gewünschten Grad der Weiche zu erlangen; die Eier bleiben nicht roh, können aber auch nicht hart werden. Hat sich das Wasser abgekühlt, so sind die Eier zum Verspeisen gut.

Stör' nicht den Traum der Kinder.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
Deß Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Verschiedenes.

(Ein Wort des alten Fritz.) Im Sommer 1777 hielt König Friedrich eine Heerschau bei dem Dorf Körbelitz unweit Magdeburg. Die Truppen waren vor einem Gehölz aufgestellt; um auf dem rechten Weg zu ihnen zu gelangen, mußten der König und sein Gefolge einen bedeutenden Bogen machen. Friedrich fügte sich denn auch darein und lenkte sein Pferd auf die Landstraße, einige der Offiziere jedoch sprengten seitwärts ab und zeigten Lust, durch fröhlich aufsprießende Saatfelder zu den Truppen zu eilen. Wie aber der König das sah, schüttelte er unwillig das Haupt und rief: „Meine Herren, wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren!"

(Wie die Bergknappen in Norwegen bezahlt werden.) Nach vollbrachter Arbeit geht der Arbeiter zum Aufseher, welcher das Guthaben berechnet und den Betrag desselben dem Arbeiter mit Kreide auf den Rücken seiner Jacke schreibt; dann geht der Mann zum Zahlmeister, welcher ihn herumdreht, ihm die Summe ausbezahlt und die Kreideaufzeichnung wieder auswischt. Beim ganzen Geschäfte wird weder etwas gesprochen noch geschrieben.

(Die schlechte Gegend.) Dame: „Ach, wie der Pfirsichbaum so voller Blüthen hängt. Da werdet Ihr in diesem Jahre eine gute Ernte halten." Bauer: „Mein Gott, sie wer'n halt in der Gegend niemals zeitig." Dame: „Wie, ist denn hier das Klima so rauh?" Bauer: „Dös net, aber d' Buben fressen's halt alleweil scho grün."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 51. Samstag, den 29. April **1865.**

Der Frühling.

Die Erde hat die rauhe Winterdecke,
Ihr frost'ges Kleid nun endlich abgelegt;
Am Baum, am Strauch, am Rebstock, an der Hecke
Sieht man, wie sich das neue Leben regt.
Aus langem Schlaf erwachten alle Fluren
Und zeigen schon ihr erstes, saft'ges Grün;
Der Wandervogel trägt die letzten Spuren
Des starren Winters in die Lüfte hin.

Die Sonne scheucht schon früh des Tages Grauen
Mit ihrem golddurchwirkten Strahlenglanz;
So weit das Aug' kann in die Ferne schauen,
Schwebt rings umher ein weiser Nebelkranz.
Aus Stadt und Land zieht Jung und Alt in Schaaren
Hinaus und regt die fleißgewohnte Hand,
Und gräbt und schaufelt, daß ein neu Gebahren,
Ein neues Wachsthum fördere das Land.

Die Lerche schwingt zum Sang sich in die Lüfte
Und preist des Schöpfers gold'ne Lenzespracht;
Das Veilchen grüßt durch seine würz'gen Düfte,
Das dort versteckt am Rebenhügel wacht.
Der Storch geht stolz durch die schon grünen Wiesen
Und sucht sich seinen Leckerbissen auf;
Der Finke selbst vergißt nicht uns zu grüßen
Und fliegt zum Gruße auf den Baum hinauf.

Der Rabe folgt mit Traulichkeit dem Pfluge
Und pickt den langersehnten Ackerwurm;
Die Schwalbe kommt, die Meisterin im Fluge,
Und nistet sich am Hause und am Thurm.
Im Hofe nisten Hahn und Huhn im Staube
Und säubern ihr beschmutztes Federkleid;
Der Geier schwingt sich auf zu seinem Raube
Und hält die Krallen zu dem Mord bereit.

Die Sonne strahlt vom ätherblauen Himmel,
Ergießt sich über Flüsse, Berg und Thal,
Und regt im großen lebenden Gewimmel
Des Lebens Lust zu Freuden ohne Zahl;
Des Abendhimmels feuerrothe Strahlen
Schickt sie als letzten Liebesgruß uns zu;
Im Sternenglanz aus tausendfachen Zahlen
Schließt uns die Nacht in ihre süße Ruh.

Im ew'gen Wechsel dieser Schöpfungsdingen
Erkennt der Mensch des Schöpfers hohe Macht;
Er staunt die Wunder an, die ihn umringen,
Wenn kaum der Morgen ihm entgegenlacht.
Wenn rings umher ein neues, reges Leben
Auf Berg und Thal, in Luft und Meer sich zeigt,
Dann will sein Geist im Hochgenuß erbeben,
Ein Dankgefühl sein frohes Herz beschleicht.

Zugleich beschleichen traurige Gedanken
Inmitten dieser Freuden seinen Sinn,
Er sieht Vergänglichkeit um's Dasein ranken,
Wie Alles nur ein zeitlicher Gewinn.
Der schöne Frühling mahnt ihn an den seinen,
Daß dieser nur ein einzigs Mal erblüht;
Und schon will er in tiefer Wehmuth weinen,
Als ihm auf Einmal neues Hoffen glüht: —

Er weiß, daß wenn sein letzter Frühlingsmorgen
Hienieden sich in ew'ges Dunkel hüllt,
Daß jenseits ihm ein Frühling ohne Sorgen,
Ein ewig sprudelnder entgegenquillt.
Und sieh, es hebt zu neuem Dankgefühle
In diesem Sinnen sich die Menschenbrust;
Es zieht ihn hin zu jenem fernen Ziele,
Es bebt sein Herz von süßer Himmelslust.

O, quält euch nicht mit kummervollen Sorgen,
Wenn manchmal lang der Winter bei uns weilt;
Ihr habt gesehn, wie schnell der Frühlingsmorgen
In seiner vollen Pracht herbeigeeilt.
Was er versäumt, das bringt er doppelt wieder,
Das zeigt uns ja der Fluren goldne Pracht,
Das tönet ja im Sang der Frühlingslieder,
Wenn kaum der erste Sonnenstrahl erwacht!

Stumm.

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Ungefähr anderthalb Stunden später kehrte Lady Audley ins Haus zurück; sie kam jedoch nicht von dem Lindengang her, sondern gerade aus der entgegengesetzten Richtung. Sie hielt das Buch in der Hand und betrat trillernd den Vorplatz. Alicia, die gerade von ihrem Pferd gestiegen war, stand mit ihrem großen Neufundländer unter der Thüre. — Der Hund, der Lady Audley nie leiden mochte, zeigte seine Zähne mit einem unterdrückten Knurren.

„Schicke das entsetzliche Thier fort, Alicia," sagte sie unmuthig. „Die Bestie weiß, daß ich mich vor ihr fürchte und zieht Vortheil daraus. Und diese Geschöpfe nennt man großmüthig! — Bah, Cäsar! ich hasse dich und du hassest mich; und wenn du mir allein, im Dunkeln begegnetest, würdest du mir an die Kehle springen und mich erwürgen, ist dem nicht so?"

Lady Audley, die sich hinter ihre Stieftochter geflüchtet hatte, schüttelte ihre goldnen Locken gegen das erzürnte Thier und reizte es mit boshaftem Vergnügen.

„Mr. Talboys, der junge Wittwer, soll hier gewesen sein und nach Sir Michael und seiner Gemahlin gefragt haben," sagte Alicia.

Lucy Audley zog ihre feinen Brauen ein wenig in die Höhe und bemerkte: „Ich glaube, er kommt zum Mittagessen; da werden wir ja noch genug von ihm zu sehen bekommen." Damit sprang sie leicht die breiten Stufen hinan nach ihren Gemächern.

Georg's Handschuh lag noch auf einem Tischchen in ihrem Boudoir. Nach einigen Minuten schellte sie heftig, worauf Phöbe Marks sogleich erschien. „Nimm dies Zeug fort," sagte sie ungeduldig und deutete an den Boden. Das Mädchen hob den Handschuh, einige verwelkte Blumen und zerrissne Papierstreifen auf und sammelte Alles in ihre Schürze.

„Was hast du den ganzen Morgen gethan?"

„Ich habe das blaue Kleid ausgebessert. — Es ist hier unten etwas dunkel, so nahm ich es mit hinauf in mein Zimmer und arbeitete am Fenster daran."

Das Mädchen war im Begriff, aus dem Zimmer zu gehen, wendete sich jedoch noch einmal um und sah Lady Audley an, gleichsam als erwarte sie weitere Befehle. — Lucy sah in demselben Moment auch auf, und die Blicke der beiden Frauen begegneten sich.

„Phöbe Marks," sagte Mylady, indem sie sich lässig in eine weiche Ottomane warf, „du bist ein gutes, fleißiges, geschicktes Mädchen, und so lange ich lebe und reich bin, soll es dir nie an einer zuverlässigen Freundin oder einer 20 Pfund-Note fehlen."

X. Kapitel.

Vermißt.

Als Robert Audley erwachte, war er erstaunt, das Fischgeräthe am Ufer liegen zu sehen. Er streckte und dehnte sich nach allen Richtungen hin, erhob sich mit größter Anstrengung vom Gras, rieb sich die Augen, und da er seinen Freund nirgends erblickte, ging er den Bach entlang, um ihn aufzusuchen. Zwei oder drei Mal schickte er einen schwachen, schläfrigen Ruf in die Luft, von dem nicht einmal ein Vogel aufgescheucht wurde; allein da er keine Antwort erhielt, wurde er müde und schlenderte, mit den Augen suchend, langsam weiter. Er zog seine Uhr hervor und war überrascht zu finden, daß es bereits ein Viertel über Vier war.

„Der selbstsüchtige Mensch ist sicher nach Hause gegangen und sitzt über dem Mittagessen; und doch — dies sieht ihm nicht gerade ähnlich; muß ich ihn doch stets daran erinnern, daß es Essenszeit ist."

Allein weder der gerechte Appetit, noch die Ueberzeugung, daß die Mahlzeit durch Warten leiden müsse, konnten Robert Audley's Schritte beschleunigen, und es schlug fünf Uhr, als er in den Gasthof zur Sonne eintrat.

Er war so gewiß, Georg Talboys im Speisesaal zu finden, daß die Abwesenheit seines Freundes dem Zimmer ein einsames Aussehen verlieh. — Robert seufzte laut: „Das ist erbaulich! — Ein kaltes Mittagessen, und Niemand, der mir Gesellschaft leistet! — Wo ist Mr. Talboys?" fragte er in ungeduldigem Ton den Wirth, der gerade mit weitschweifigen Entschuldigungen für die zu Kohlen verbrannten Enten hereingeeilt war.

„Ich habe ihn nicht mehr gesehen, Herr, seitdem er mit Ihnen das Haus verließ."

„Was!" rief Robert. „Was, um des

tized by Google

Himmels willen! ist aus dem Menschen geworden?"

Er ging an das offene Fenster und sah auf die lange weiße Landstraße hinaus. Da kam ein hochgeladener Heuwagen langsam heran. Ein müder Fuhrmann trieb die noch müdern Pferde lässig an. — Dort wirbelte eine Heerde Schafe den Staub auf; ein armer Hund arbeitete sich im Schweiße seines Angesichtes ab, sie anständig zusammen zu halten. — Am Rande des Weges saß ein Kesselflicker, der über seinem Geschäfte eingeschlafen war; weiter hin zogen zwei Knaben ein mit Hunden bespanntes Wägelchen. Von Georg Talboys weit und breit keine Spur.

„Von allen außergewöhnlichen Dingen, die mir im Leben vorgekommen, ist dies das wunderbarste!" sagte Robert. — „Ich will nur gehen und ihn aufsuchen," und er nahm seinen Hut und eilte fort. Die große Frage war: Wo? — wo sollte er seinen Freund suchen? — Er stand noch, mit sich Rath haltend, vor der Thüre der Sonne, als der Wirth ihm nachkam.

„Ich vergaß, Ihnen zu sagen, Mr. Audley, daß in Ihrer Abwesenheit Sir Michael da war und eine Einladung für Sie und den andern Herrn — zum Mittagessen in Audley-Hof daließ."

„Dann wäre es möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß mein Freund nach dem Hof gegangen, um meinem Onkel seine Aufwartung zu machen." (Fortsetzung folgt.)

Das Fest der Schüler Mahomeds.

Von Gustav Rasch.

(Fortsetzung.)

Währenddem füllte sich der Hof immer mehr mit Arabern. Neben Männern, deren ganzer Anzug nur aus einem sackartigen Stück Leinwand bestand, welches Arme und Beine vollständig nackt ließ, erschienen prächtige Gestalten in weißem hohem, mit rothem oder blauem Foulard verziertem Turban, in prächtiger Tunica mit golddurchwirktem Gürtel, den weißen Burnuß über die Schultern geschlagen, athletische Negergestalten, ganz in weiße Gewänder gehüllt, blondhaarige Kabylen mit flachsgelben Bärten und blauen Augen — die Schüler des Mahomed schienen sich ihre Gläubigen aus allen Stämmen Afrika's, welche an den Küsten des blauen Mittelmeeres bis nach den heißen Steppen am Tombuktu wohnen, geholt zu haben; sie lagerten auf den weißen Marmorstufen, welche von allen vier Seiten des Hofes in die Tiefe der unteren Säulengallerie hinaufführten, oder ließen sich auf die mit Palmengeflecht bedeckten Bänke unter den Säulenhallen nieder; die Staffage des Hofes wurde von Minute zu Minute lauter, belebter und phantastischer. Auf der oberen Gallerie erschienen maurische Frauen, von Kopf bis zu Fuß in weiße Schleier gehüllt. Meine Neugierde, wie das Fest der Schüler Mahomeds verlaufen würde, stieg immer höher.

Endlich, es war elf Uhr, stieg ein alter Araber in prächtiger Türkentracht, einen hohen, von Kameelhaarschnüren umwundenen weißen Turban auf dem Kopfe, von der Treppe des Hauses aus dem obern Stock in den Hof hinab. Sein Gesicht hat einen schwärmerischen Ausdruck. Seine schwarzen Augen warfen funkelnde Blicke über die schweigende Versammlung. Er lehnt sich in aufrechter Stellung an eine Säule der Gallerie an und spricht feierliche Worte, die ich nicht verstand, welche aber, wie mein Begleiter mir sagte, der des Arabischen ziemlich kundig war, eine sacramentalische Bedeutung hatten. Dann beginnt ein sonderbarer Gesang, von allen Anwesenden angestimmt, den die sechs Männer, welche um das eiserne Kohlenbecken saßen, mit dem Klang ihres Tambourins begleiteten. Noch niemals hatte ich einen solchen Gesang gehört, oder, ich will lieber sagen, noch niemals hatte ein Gesang eine solche Wirkung auf mich ausgeübt. Die Melodie bestand aus einem einzigen Satz von zwei Viertelacten.

Zwei Gruppen Sänger, unter denen auch Kinderstimmen waren, sangen abwechselnd, immer von dem Schall der Tambourins begleitet. Der Gesang klang zuweilen sanft und harmonisch mit kurzer, schöner, schwermüthiger Melodie, dann schwoll er an, wurde wilder und wilder; er brauste wie der Sturm; heftiger und stärker schlug die Hand das Tambourin, es klang plötzlich wie ein infernalisches Gebrüll — dann begann von Neuem die schöne, schwermüthige Melodie, in der

Digitized by Google

die Kinderstimmen von besonders schöner Wirkung waren. Nun hörte der Gesang auf, der alte Mann an der Säule betete in schwärmerischer Weise; einzelne Worte und Sätze wurden von der ganzen Versammlung nachgesprochen. Von Neuem begann dann der Gesang, während die Singenden sich mit den Händen das Gesicht bestrichen; dann begaben sich die Mitglieder der Gemeinde zu dem Manne an der Säule. Alle nacheinander küßten ihm Schulter und Gesicht. Er füllte eine metallene Schale mit Wasser und Alle tranken Wasser aus derselben Schale.

Der erste Act des Festes war beendigt. Er hatte auf mich einen ganz außerordentlichen Eindruck gemacht. „Warten Sie nur," sagte der Capitän, „der zweite Act enthält die Haupthandlung beim Feste. Sie werden fürchterliche Dinge sehen."

(Schluß folgt.)

Literatur.

Seit wir die in Stuttgart erscheinende Allgemeine Illustrirte Zeitung „Ueber Land und Meer" zum letzten Male erwähnten, sind von diesem Journale eine Reihe neuer Nummern erschienen, die uns veranlassen, dieses Blattes wieder zu gedenken. Es freut uns, daß wir auch über die neuesten Leistungen desselben das gleiche anerkennende Urtheil fällen können, welches wir schon früher aussprachen. Unterhaltung und Belehrung sind darin durch mannigfache Beiträge unserer besten Schriftsteller vertreten. Der künstlerische Theil bietet uns in den zahlreichen Illustrationen wirklich werthvolle Darstellungen von Allem, was den Leser nur irgend interessiren kann. Dabei ist der Preis so erstaunlich billig (pr. Quartal nur 1 Thlr., pr. Monatsheft nur 36 kr.), daß man nicht begreift, wie es möglich ist, all' das Gebotene dafür herzustellen. Wir empfehlen das Journal der Beachtung unseres Leserkreises.

Verschiedenes.

(Die Rettungsjacke.) Vor einigen Tagen legte der Erfinder derselben bei Hamburg Zeugniß von der Vortrefflichkeit seiner Erfindung ab. Die Jacke ist aus starkem Leinen gefertigt und mit Kork, welcher durch eine Procedur gegen die Annahme des Wassers geschützt wird, ausgelegt, im Uebrigen praktisch und bequem construirt. Mit einer solchen Jacke angethan, sprang der Erfinder, von Kopf bis zu Fuß vollständig bekleidet, aus einem Boote in den Strom und ließ sich, umgeben von mehreren Kähnen, welche eine schaulustige Menge faßten, seine Cigarre rauchend, und ohne die geringste Bewegung zu machen, um sich über Wasser zu erhalten, vom Strome fortführen. Die Schöße der Jacke legen sich flach auf's Wasser an und tragen so den Körper, der bis an die Brust über Wasser bleibt. Will der Betreffende schwimmen, so ist durch einen einfachen Gürtel die Jacke enger zusammenzuziehen, so daß er an keiner Bewegung gehindert wird. Zwanzig Minuten lang ließ sich der für seine Erfindung Propaganda machende kühne junge Mann bei einer Wasserwärme von nur 2 Grad Reaumur von seiner Jacke tragen, und nach dem Erfolg, welchen derselbe erzielte, möchten wir nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Interessenten auf diese Erfindung zu lenken.

Einem jungen Mädchen gereute ihre Verlobung und sie erklärte, den Bräutigam nicht nehmen zu wollen. „Aber haben Sie sich denn nicht versprochen?"

„Ei freilich! statt Nein sprach ich Ja!"

Ein Herr, welcher in einer Restauration Stockfisch bestellt hatte, verlangte anstatt dessen ein Beefsteak. — Der Kellner rief in die Küche hinein: „Für den Stockfisch ein Beefsteak."

Charade.

Die ersten Beiden nützen, wenn man sie setzt in Brand;
Von Dritter findest du in jeder Ellenwaaren-Handlung allerhand.
Das Ganze zeigt am reinsten sich als Diamant

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 52. Dienstag, den 2. Mai **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Es war sechs Uhr, als Robert an seines Oheims Haus ankam. Ohne nach Jemand von der Familie zu fragen, forschte er nach seinem alten Kameraden.

Ja, er war dagewesen um zwei Uhr. Der Bediente wußte genau die Stunde, denn es war die Eßstunde der Dienerschaft und er hatte den Tisch verlassen müssen, um Mr. Talboys das Thor zu öffnen.

„Was kann aus dem guten Jungen geworden sein?" dachte Robert Audley, als er dem Hof wieder den Rücken wandte. „Von Zwei bis jetzt sind es vier volle Stunden — und kein Zeichen von ihm!"

Wenn Jemand Mr. Robert Audley gesagt hätte, er könne möglicher Weise einmal eine tiefere Zuneigung für irgend ein menschliches Wesen fühlen, so hätte dieser Gentleman seine Augenbrauen mit höchst verächtlicher Bewegung in die Höhe gezogen, wie nie vorher im Leben. Und da war er nun — aufgeregt — in Angst — sich den Kopf zerbrechend über das Schicksal seines fehlenden Freundes — er fing sogar an, seiner eigenen Natur zuwider, seine Schritte mehr und mehr zu beschleunigen. Ohne der schmalen Pfade zu achten, rannte er über die Wiesen dem Dorfe zu. Am Saum einer derselben setzte er sich athemlos auf einen alten Baumstamm, um die Sache ernstlich zu durchdenken.

„Ich habe es!" rief er nach einigen Minuten laut aus; „die Eisenbahn-Station!" In fliegender Hast nahm er den Weg, der nach dem kleinen, backsteinernen Gebäude führte.

Man erwartete vor der nächsten halben Stunde keinen Zug und der Einnehmer trank seinen Thee in einem Cabinete, über dessen Thüre man in großen Buchstaben las: Privat.

Mr. Audley war zu sehr mit dem abwesenden Freunde beschäftigt, um diese Warnung zu achten. Er trat kühn auf die Pforte los, schlug mit seinem Stock daran und beschwor die augenblickliche Erscheinung eines durch Thee erhitzten jungen Mannes, der beide Backen mit Butterbrod vollgestopft hatte.

„Erinnern Sie sich des Herrn, der mit mir nach Audley herunter kam, Sunthers?" fragte Robert.

„Um die Wahrheit zu sagen, Mr. Audley, ich erinnre mich kaum. Sie kamen mit dem Abend-Zug, der immer viele Passagiere führt."

„So erinnern Sie sich also nicht?"

„Ich glaube nicht, Herr."

„Das ist ärgerlich! Ich möchte wissen, ob derselbe Gentleman heute um zwei Uhr ein Billet für London gelöst. Es ist ein großer junger Mann mit einem dichten braunen Bart."

„Es waren vier oder fünf Herrn da, die nach London gingen," sagte der Bedienstete und warf über die Schultern weg einen halb ängstlichen Blick nach seiner Frau, der die gestörte Harmonie des Theetisches keineswegs erfreulich war.

„Entsprach Einer von ihnen der Beschreibung, die ich Ihnen vorhin machte?"

„Ich glaube, der Eine hatte einen dunklen Bart."

„Trug er graue Kleidung?"

„Ich glaube, ja: Jedermann kleidet sich jetzt in Grau. Er verlangte kurz und bündig sein Fahrbillet, und als er es hatte, ging er pfeifend nach dem Wartsaal."

„Das war Georg!" sagte Robert. „Ich danke Ihnen, Sunthers. Ich habe nicht nöthig, sie weiter zu belästigen. — Es ist klar wie

die Sonne," sprach er für sich hin, als er die Station verließ. — „Er hatte einen seiner wunderlichen Anfälle und ist nach London zurück, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Ich werde mich morgen in der Frühe auch fortmachen; und für heute Abend — — nun, ich kann ja nach Audley-Hof gehen und die Bekanntschaft meiner jungen Tante machen."

Bob — sonst Robert genannt, das will mir nicht gefallen: du stehst im Begriff, dich bis über die Ohren in deines Onkels kleine Frau zu verlieben.

XI. Kapitel.

Das Mal an Mylady's Handgelenk.

Robert fand Sir Michael und Lady Audley im Wohnzimmer. Letztere saß vor dem großen Piano und blätterte in einem Musikhefte. Als Mr. Robert Audley's Name gemeldet wurde, stand sie auf und machte ihrem Neffen eine reizende Verbeugung, halb ceremoniell, halb neckisch. — „Ich danke Ihnen vielmals für den herrlichen Zobel," sagte sie und streckte ihre kleine, von Diamanten glitzernde Hand aus. „Wie gut Sie waren, ihn für mich zu besorgen."

Robert hatte die kleine Gefälligkeit längst vergessen. — Seine Gedanken waren so sehr mit Georg Talboys beschäftigt, daß er Mylady's Dankbezeugungen nur mit einer Verbeugung erwiederte.

„Begreifen Sie das, Sir Michael? Mein närrischer Freund ist nach London zurück und hat mich heimtückischer Weise hier gelassen."

„Mr. Talboys ist nach der Stadt zurück!" rief Mylady und sah erstaunt auf.

„Welche entsetzliche Begebenheit für Pythias Audley, der nicht eine halbe Stunde ohne seinen Dämon Talboys sein kann?" sagte Alicia boshaft.

„Er ist ein sehr guter Junge, und ich gestehe, daß ich in Unruhe seinetwegen bin."

Unruhig! Mylady verlangte voll Theilnahme zu erfahren, warum Robert um seinen Freund in Unruhe war.

„Sie müssen wissen, Lady Audley," antwortete der junge Rechtsgelehrte „daß Georg vor einem Jahr einen harten Schlag erlitt durch den Tod seiner Frau. — Er kann es nicht verwinden — er führt oft wunderliche Reden, und schon oft kam mir der Gedanke, er könne in einem Anfall von Schmerz und Lebensüberdruß eine voreilige Handlung begehen."

Es entstand eine Pause, in welcher Lady Audley vor dem großen Wandspiegel ihre Locken ordnete.

„Das ist ja höchst wunderbar!" sagte sie plötzlich. — „Ich hätte die Männer solch tiefer, dauernder Neigung nicht fähig gehalten. Ich glaubte, ein hübsches Gesicht sei für sie so gut wie das andre, und daß, wenn Nummer Eins mit blauen Augen und blondem Haar gestorben sei, sie sich zu ihrem Troste einfach nach Nummer Zwei mit schwarzen Augen und schwarzen Locken — der Abwechslung wegen — umgesehen hätten."

„Georg Talboys gehört nicht zu dieser Classe von Männern. Ich bin fest überzeugt, daß ihm der Tod seiner Frau das Herz gebrochen."

„Wie traurig!" flüsterte Lady Audley. „Es war grausam von Mrs. Talboys, zu sterben und ihren armen Mann so sehr zu betrüben."

„Alicia hat Recht; sie ist kindisch," dachte Mr. Robert Audley.

Mylady war bei Tische bezaubernd; sie legte die reizendste Unfähigkeit an den Tag, einen Fasan zerlegen zu können, und rief Robert zu Hilfe. (Fortsetzung folgt.)

Das Fest der Schüler Mahomeds.

Von Gustav Rasch.

(Schluß.)

Der zweite Act begann. Nie werde ich die furchtbare Wirkung vergessen, die er auf mich machte. Es schaudert mich noch heute, nachdem Wochen seit jener Nacht verflossen sind, wenn ich daran denke, und wenn jene schrecklichen Gestalten, welche ich im Nebel eines auf die glühenden Kohlen gestreuten, mir unbekannten Krautes sah, wiederum in meiner Erinnerung auftauchen.

Wild klangen die Tambourins. In wilder Harmonie begann der Gesang, immer lauter, immer heftiger ansteigend; jene sanfte, klagende, schwermüthige Melodie, welche ich zuweilen früher hörte, war gänzlich verschwunden, die in hohen Tönen sich bewegenden Kinderstimmen fehlten; dagegen tönte zwischen den Klängen des Tambourins und dem infernalischen Ge-

Digitized by Google

brüll zuweilen ein eigenthümliches Geschrei der Weiber von der Gallerie, wie gellende Triller. Nun begann ein wilder Tanz. Drei Mauren traten aus den Reihen der übrigen; sie waren mit nichts Anderem bekleidet als mit einem sackartigen Hemde, welches Beine und Arme vollkommen nackt ließ. Der Mann an der Säule streute ein Pulver auf die glühenden Kohlen in dem Feuerbecken, welches einen weihrauchartigen Duft im Hofe verbreitete. Vor dem Feuerbecken sprangen die wilden Gestalten nach dem Tacte der Tambourins auf und nieder, convulsivisch den Oberkörper und den Kopf vor- und rückwärts werfend, während sie ihren entsetzlichen Tanz mit einem thierischen Geheul begleiteten.

Immer stärker brauste der wilde infernalische Gesang der Schüler Mahomeds. Die Gesichter der Tänzer verzerrten sich in wilden Grimassen, die Augen traten aus den Höhlen, die Haare flatterten um den Kopf wie Schlangen, der Schweiß rann ihnen in Strömen vom Kopfe. So wirbelten sie um sich selbst fast eine halbe Stunde, immer convulsivisch zuckend, immer den Kopf vor- und rückwärts schleudernd. Sie schienen es darauf anzulegen, sich in einen Zustand temporären Wahnsinns oder in eine Art von Verzückung hineinzuarbeiten; denn zu der Scenerie, welche nun aufgeführt werden sollte, brauchten sie einen ähnlichen Zustand.

Nun wurden aus dem Gemache, in welchem ich die glühende Feuereſſe gesehen hatte, weißglühende Schaufeln gebracht; die Tänzer strichen mit der flachen Hand langsam über das weißglühende Eisen und steckten die Hand sodann in den Mund. Es wurden Feuerbecken mit glühenden Kohlen in den Hof gebracht; die Tänzer treten mit den nackten Füßen in die glühenden Kohlen; sie schütten die Kohlen auf die Marmorplatte des Bodens und treten sie mit den Füßen aus. Schaudernd und von einem schmerzlichen Geheul begleitet, zögern sie, dasselbe Schauspiel zum zweiten Mal zu wiederholen, nachdem sie den Fuß zum ersten Mal aus dem Kohlenbecken gezogen haben; der Gestank des verbrannten Fleisches steigt mir in die Nase; ich sehe, wie ihre Gesichtszüge in Schmerz zucken, wie die Augen aus den Höhlen hervortreten; aber wie von einem Dämon getrieben, stecken sie unter Schmerzensgeheul von Neuem die Füße in die Flammen. Die Schüler des Mahomed wollen ja den Beweis führen, daß man mit dem Glauben im Herzen Alles thun kann; deßhalb thun sie das Unglaubliche, um zu beweisen, daß ihre Lehre wahr ist. Neue Tänzer erscheinen im Kreise; wilder klingt das Tamtam; schrecklicher braust der Gesang; toller drehen sich die neuen Tänzer im Kreise. Wieder fassen sie glühende Schaufeln; wieder treten sie in zischende Kohlenfeuer. Dann fangen sie an zu knurren und zu grunzen wie wilde Thiere; sie werfen sich auf die Kniee; sie kreuzen die Hände auf den Rücken; sie zerbeißen Stücke Glas mit den Zähnen; ich höre ganz deutlich das Knirschen ihrer Zähne und das Abbrechen der einzelnen Stücke der spröden Masse.

Ein Neger tritt aus den Reihen der Tänzer, er hält die langen stachligen Blätter der Feige der Berberei, den Cactus opuntia, in der Hand. Er hält den Tänzern die Blätter dieser Pflanze hin. Sie nehmen sie in den Mund, sie beißen sie mit den Zähnen stückweise ab — ganz deutlich höre ich das Zerbrechen der Blätter — sie fressen die Stücke dieser stachligen, dornigen Pflanze; sie schlucken sie hinunter, ganz wie die wilden Thiere. Eine schwarze eiserne Kiste wird hereingebracht. Die Kiste wird geöffnet. Es sind Schlangen darin. Sie nehmen die Schlangen in die Hände und stecken die zischenden Mäuler derselben in den Mund — — — „comme des bêtes féroces," hörte ich den Capitän murmeln. Mir wirbelte es im Kopfe. Ich glaubte auf Momente unter wilden Indianerhaufen in Tombuktu oder in Dahomey zu sein. Wäre einer von den Tänzern geschlachtet und sein Fleisch geopfert worden, ich hätte mich nicht gewundert. Mag sein, daß der Dunst des auf die Kohlen gestreuten Krautes, der den ganzen Hof einhüllte, der wilde, infernalische Gesang, die convulsivischen Bewegungen der Tänzer, ihr Stöhnen, Heulen und ihre unterdrückten Schmerzensschreie mich nervös sehr aufgeregt hatten und mir die Scene schrecklicher machten, als sie war — aber ich konnte den weiteren Anblick nicht ertragen, und forderte meinen Begleiter auf, mit mir das Haus zu verlassen. „Sie müssen noch der folgenden Scene beiwohnen; die Tänzer werden lebendige Scorpionen hinunterschlucken,"

Digitized by Google

sagte er. „Ich habe genug, Capitän, kommen Sie, ich finde das Schauspiel degoutant."

Wir entfernten uns, stumm uns gegen die Anwesenden verneigend. Es mochte ein Uhr sein. Erst auf dem großen Platze in der untern Stadt, als ich auf das leuchtende Meer blickte und ein frischer Seewind mir das Gesicht kühlte, fühlte ich mich wieder frei von dem Drucke, den das soeben gesehene Schauspiel auf mein Denkvermögen ausgeübt hatte. „Was war echt und was war unecht in diesen Selbstpeinigungen, deren Zeuge ich soeben gewesen bin?" fragte ich den Offizier. Der Capitän zweifelte an der Echtheit der ganzen Ceremonie nicht im Mindesten. „Wie ich Ihnen schon sagte," erwiederte er, „es war die Jahresfeier einer religiösen Brüderschaft, was Sie sahen. Das Princip derselben theilte ich Ihnen mit. Der Heilige, den sie verehren, heißt Aissa. Der Mann an der Säule, ein Marabut, ist der Vorstand der Brüderschaft. Die Gebete, die dem zweiten Acte des Festes vorhergingen, sind an Aissa gerichtet, und durch seine Hilfe geschieht es, daß die freiwilligen Märtyrer keinen Schaden nehmen."

Ich mußte doch unwillkürlich lächeln. Und dennoch, wenn ich mir die soeben gesehenen Scenen wieder ins Gedächtniß rief, so enthielten sie so viel Ueberzeugendes, daß ich nicht wage zu behaupten, daß das Fest der Schüler Mahomeds, dem ich in dem Hause in der gespensterhaften Piratenstadt beiwohnte, ein Gaukelspiel gewesen ist.

Denksprüche.

Wer ein Herz treuelgen hält,
Dem er fest vertrauet,
Hat der weiten Gotteswelt
Reinstes Glück erschauet.
Bleib' er nah und bleib' er weit,
Weiß er doppelt seine Freud',
Weiß er, daß auch seinem Leid
Still ein Auge thauet.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.

Verschiedenes.

Der älteste Mann in den Ver Staaten. Im Städtchen Caledonia, Columbia County, Wisconsin, wohnt ein alter Mann Namens Joseph Creele, welcher am 26 Januar d. J. sein 139stes Lebensjahr zurückgelegt hat. Er ist nach den katholischen Kirchenbüchern am 26. Januar 1726 von französischen Eltern geboren, also jetzt über 139 Jahre alt. Er wohnt seit etwa 100 Jahren in Wisconsin und verheirathete sich zum ersten Male vor 109 Jahren in New-Orleans. Später siedelte er sich in Prairie du Chien an, als Wisconsin noch eine französische Provinz war. Vor dem Revolutionskriege versah er die Stelle eines Briefträgers zwischen Prairie du Chien und Green Bay. Erst vor wenigen Jahren gab er in einem Proceß um das Besitzrecht auf Grundeigenthum in Prairie du Chien Zeugniß über Ereignisse ab, die sich 80 Jahre vorher zutrugen. Er wohnt jetzt bei seiner 70jährigen Tochter aus dritter Ehe. Die Wohnung der Familie ist nur 4—5 Meilen von Portage City entfernt. Der ehrwürdige Greis ist noch rüstig, kann noch Holz hacken und mehre Meilen weit laufen. Er spricht die englische Sprache gebrochen, die französische jedoch geläufig.

Ludwig XVIII., König von Frankreich, arbeitete im Jahre 1822 in seinem Cabinete mit dem Minister Baron de L**. — Der Minister nahm seine Tabaksdose aus der Tasche und setzte sie neben sich auf den Tisch; bald darauf holte er auch sein Taschentuch hervor und legte es auf die andere Seite. — Der König sah dies und sagte lächelnd zu ihm: „Lieber Baron! Sie leeren ja Ihre Taschen aus!" — „Ach, Sire! verzeihen Sie! allein es ist doch immer besser, als wenn ich sie füllte."

Auflösung der Charade in Nro. 51:
Kohlenstoff.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Rastadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 53. Donnerstag, den 4. Mai **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sir Michael bemerkte mit glücklichem Stolz den Eindruck, den die Schönheit und Anmuth seiner Gemahlin auf seinen Neffen hervorbrachte.

„Wie froh bin ich, mein armes kleines Weibchen wieder heiterer Laune zu sehen," sagte der Baronet. „Sie war gestern sehr verstimmt durch die verfehlte Geschichte in London."

„Ja, Mr. Audley, es war sehr ärgerlich," fuhr Mylady fort. „Ich erhielt gestern Morgen eine telegraphische Depesche von meiner lieben alten Freundin und Lehrerin, des Inhalts, sie sei sterbend und wünsche mich noch einmal zu sehen. Da keine Adresse beigefügt war, dachte ich mir, sie lebe noch in demselben Hause, in dem ich sie vor drei Jahren ließ. Sir Michael begleitete mich nach London, wir eilten nach der mir bekannten Wohnung, fanden sie aber von Fremden eingenommen, die uns nicht die geringste Auskunft über meine Freundin geben konnten. Sir Michael erkundigte sich noch in den wenigen Läden der etwas abgelegenen Straße; allein Niemand wußte uns die richtige Adresse zu bezeichnen. Mein guter Mann gab sich alle erdenkliche Mühe, jedoch vergebens, wir mußten unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren."

„Es war sehr thöricht, in dem Telegramm keine Adresse anzugeben," bemerkte Robert.

„Wenn Jemand im Sterben liegt, kann es nicht an Alles denken," sagte Lady Lucy mit vorwurfsvollem Blick auf Robert.

Trotz des bezaubernden Wesens von Lady Audley und der Bewunderung, die sie dem jungen Rechtsanwalt einflößte, konnte dieser sich doch nicht eines unbestimmten Gefühles von Bangigkeit an diesem ruhigen Septemberabend erwehren. Während er in der tiefen Fensternische saß und mit seiner Tante sich unterhielt, wanderten seine Gedanken in den Schatten von Fig-Tree-Court umher; er dachte an seinen Freund, wie er jetzt wohl in dem einsamen Zimmer in Gesellschaft der Blumen und Canarienvögel seine Cigarre rauche. „Ich wollte, ich hätte nie — nie so freundschaftlich gefühlt für den armen Jungen. Konnte ihm denn der Himmel nicht seine Frau lassen? So säße er jetzt friedlich und behaglich in Bentnor bei ihr und ich hätte meine Gemüthsruhe bewahrt."

Heiter, melodisch und ununterbrochen, wie das Gerieſel eines Baches, floß Lady Audley's Geplauder an seinem Ohr vorüber, und immer wieder eilten seine Gedanken, nach kurzer Aufmerksamkeit, zu dem abwesenden Freunde. — Er stellte sich denselben in allen möglichen Situationen vor, in denen er ihn schon gesehen oder in denen er sich im Augenblick befinden konnte. Ein Mal sah er ihn kalt und steif auf dem Grund eines tiefen Wassers liegen, das starre Antlitz dem Nachthimmel zugekehrt. — Lady Audley bemerkte seine Zerstreutheit und fragte ihn, an was er denke.

„Georg Talboys," antwortete er kurz.

Sie schauerte leicht zusammen.

„Auf mein Wort," sagte sie, „Sie machen mich ganz unbehaglich durch die Art, wie Sie von Mr. Talboys sprechen. Man sollte ja wahrhaftig denken, es sei ihm etwas Außergewöhnliches zugestoßen."

„Gott gebe, daß dem nicht so sei! allein er macht mir wirklich Sorge."

Digitized by Google

Später am Abend bat Sir Michael um etwas Musik, und Mylady setzte sich an das Clavier. Robert Audley stellte sich neben sie, um die Blätter umzuwenden; Lady Audley spielte jedoch auswendig und überhob somit ihren Neffen der beabsichtigten Galanterie. Sie schlug einige Accorde an und begann eine der ernsten, ergreifenden Sonaten von Beethoven. Die Vorliebe für düstere, melancholische Melodien war einer der vielen Widersprüche ihres Charakters, der so sehr zur heitern, ja frivolen Lebensansicht hinneigte.

Robert Audley blieb ihr zur Seite, und da er sonst nichts zu thun hatte, beobachtete und verfolgte er die mit Juwelen geschmückten weißen Hände, die anmuthig und zart über die Tasten glitten. Die reichen Spitzenärmel waren von dem feingeformten Handgelenk zurückgeschlagen. Er betrachtete jeden einzelnen beringten, schlanken Finger. Von den Fingern wanderten seine Augen aufwärts: sie führte gerade eine rasche Passage aus, und von dem rechten Handgelenk fiel das breite goldne Armband vor auf die Hand. Sie hielt plötzlich im Spiel ein und suchte es eilig in Ordnung zu bringen; allein ehe ihr dies gelang, entdeckte Robert's scharfes Auge ein rothes Mal auf der zarten Haut.

„Sie haben sich am Arm verletzt, Lady Audley!" rief er. — Sie rückte hastig das Armband zurecht.

„Es ist nichts," sagte sie. „Ich habe eine unglückliche Haut, auf der die leiseste Berührung eine Spur zurück läßt" — und sie spielte weiter; allein der Baronet kam herbei, um die Sache näher zu untersuchen; er mußte wissen, wer oder was seinem reizenden Weibchen einen Schaden zugefügt.

„Was ist es, Lucy — wie geschah dies?"

„Wie thöricht seid ihr doch, euch um die Kleinigkeit zu bekümmern," sagte Lady Audley lachend. „Ich band neulich, während Phöbe mein Haar machte, in kindischem Spiele die Quaste meines Morgenkleides so fest um meinen Arm, daß die Spuren davon noch heute sichtbar sind."

„Hm!" dachte Robert, „Mylady erfindet recht hübsche kleine Lügen; das Mal ist vom allerjüngsten Datum; die Haut fängt ja kaum an die Farbe zu ändern."

Sir Michael nahm den zarten Arm in seine starke Hand und sagte: „Halte das Licht, Robert; wir wollen sehen, was dem armen Händchen fehlt."

Es waren vier purpurrothe Flecken — gerade als ob die vier Finger einer kräftigen Männerhand das zarte Handgelenk um ein Weniges zu rauh angefaßt hätten. Ein schmales, zu fest gebundenes Band konnte möglicher Weise ähnliche Spuren zurücklassen, und Lady Audley versicherte wiederholt, daß das Mal aus keiner andern Ursache entstanden sein könne.

Einer der Flecken zeigte einen beinahe schwarzrothen Kreis, wie wenn einer der starken, grausamen Finger einen Ring getragen, der sich in das zarte Fleisch eingedrückt hätte.

„Ich bin überzeugt, meine schöne Tante lügt," dachte Robert; „denn ich kann nicht an die Geschichte von dem Band glauben."

Er wünschte seinen Verwandten gute Nacht und sagte ihnen zugleich Lebewohl. „Ich gedenke mit dem ersten Zug nach London zurückzukehren, um nach Georg zu sehen. Finde ich ihn dort nicht, so gehe ich nach Southampton, und ist auch diese Reise ohne Erfolg, so —"

„Was dann?" fragte Lady Audley.

„Dann glaube ich sicher, daß ihm ein Unglück zugestoßen."

Robert war sehr niedergeschlagen, als er über die dunklen Wiesen dem Dorfe zuschritt, und fühlte sich noch unbehaglicher, als er in das einsame Gastzimmer der Sonne trat, wo er und Georg zusammen am Fenster gesessen und ihre Cigarre geraucht hatten.

„Wie sonderbar," sagte er nachdenklich zu sich selbst, „daß ich mich so sehr um den Jungen ängstige! Aber — es komme, was da will, ich fange morgen meine Nachsuchungen an und werde nicht ruhen, noch rasten, bis ich ihn aufgefunden, müßte ich auch an's andre Ende der Welt wandern."

Bei Mr. Robert Audley's phlegmatischem Charakter war ein fest gefaßter Entschluß eine seltne Ausnahme. — Hatte er sich aber einmal im Leben Etwas vorgenommen, dann entwickelte er eine gewisse störrige, eisenstarre Hartnäckigkeit, mit der er langsam aber sicher sich an das Ziel fortarbeitete; die Trägheit seines Wesens erlaubte ihm nicht, an fünf oder sechs Dinge zugleich zu denken; hatte er

Digitized by Google

jedoch seine ernste Aufmerksamkeit einmal einem besondern Punkte zugewendet, so war er außergewöhnlich scharfsichtig.

In der That — obschon feierliche Collegen über ihn lachten, und neu aufsteigende Gestirne der Rechtsgelehrsamkeit die Achseln zuckten, wenn von Robert Audley die Rede war — ich glaube, daß, wenn er je eine Advocatur bekleidet hätte, Diejenigen, die seine Fähigkeiten unterschätzten, wohl andrer Ansicht geworden wären. (Fortsetzung folgt.)

Gesellschaftliche Etikette in Finnland.

Der Finne ist einfach und in hohem Grade gastfrei; um so auffallender erscheint die Visitenetikette, die er mit einer wahrhaft erstaunlichen Peinlichkeit beobachtet. An der Thüre jedes Stadtbewohners hängt, wenn dieser nicht zu Hause ist oder keinen Besuch empfangen will, ein Blechkasten mit einer Oeffnung und der Aufschrift: „Lade für Visitenkarten." Wer nun mit irgend einer Familie Bekanntschaft anknüpfen will, legt eine Visitenkarte in den Blechkasten, und die Bekanntschaft ist gemacht; will er sich aber den Umgang mit der Familie erhalten, so muß er wenigstens monatlich ein Mal seine Karte abgeben. Der schwierigste Tag aber im ganzen Jahr ist der Neujahrstag. Wer an diesem Tage nicht zwei Karten (die eine wird des Morgens hineingelegt und gilt dem Hausherrn, die andere des Abends und gilt den Damen des Hauses) in die Lade legt, der wird für immer aus der Zahl der Bekannten gestrichen und jeder Umgang ist abgebrochen. — Nicht minder beschwerlich sind die Ceremonien, denen sich die Neuvermählten aussetzen. Unmittelbar nach der Trauung ist bei denselben Ball oder wenigstens sonst eine Festlichkeit. Kaum aber sind die Gäste versammelt, so dringt das Volk in Haufen vor das Haus, und die jungen Eheleute müssen auf den ersten Ruf heraustreten und sich der Menge zeigen. Ist Braut und Bräutigam, und namentlich deren Anzug, zur Genüge bewundert und angestaunt, so gratuliren die Geladenen und entfernen sich, um Anderen Platz zu machen. Oft dauert dieses Schaustellen der Eheleute zwei Stunden und länger. — Am Allerlästigsten aber wird in Gesellschaften und bei Mahlzeiten die Sitte des Zutrinkens, welcher selbst die Damen nicht entgehen. Das Lieblingsgetränk der Finnen ist kalter Punsch, der in kleinen Gläsern herumgereicht wird; die Damen trinken ein aus Rothwein und verschiedenen Gewürzen bereitetes Getränk, welches den Namen „Karoline" hat. Wer Jemandes Gesundheit trinken will, meldet das dem Betreffenden und hat genau darauf Acht, daß der Betheiligte nicht einen Tropfen weniger, als er selbst, trinkt. Ist dagegen die Gesellschaft groß, so werden fortwährend Diener von einem Ende der Tafel zum andern geschickt, daß Dieser oder Jener die Gesundheit des Herrn . . . oder Dame . . . trinke. Derjenige, der auf diese Weise benachrichtigt ist, steht sogleich auf und leert sein Glas mit einer Dankbezeugung gegen den Absender. Daß dieses Gesundheittrinken die Gäste nicht selten schon sehr früh illuminirt, ist natürlich; der Wirth allein ist dagegen gesichert, denn wer die Gesundheit des Wirthes trinkt, muß sechs Gläser zur Strafe leeren, da des Wirthes Gesundheit erst ganz zuletzt und zwar von dem ältesten Gaste ausgebracht wird.

Denksprüche.

Präg', o Herz, im Weltgedränge
Dir dies goldne Sprüchwort ein:
Wär' dir nie die Welt zu enge,
Würde nie der Himmel dein!

Wer nicht ein Vaterland auf Erden fühlt,
Der wird im Himmel keinen Himmel haben.

Verschiedenes.

(Reue zur rechten Zeit.) Eine junge Dame in England liebte einen Mann, der sie von ihrem Vater zur Gattin begehrte. Diesem gefiel der Antragsteller nicht, und er wies ihn deßhalb ab. Die Hoffnungslosigkeit, den Geliebten je zu besitzen, steigerte die Leidenschaft der Liebe für den Erwählten noch mehr, und sie beschloß, mit ihm zu entfliehen. Die Nacht zur Flucht wurde festgestellt, die langersehnte Stunde kam endlich heran, der junge Mann stellte eine Leiter an das Fenster der unge-

duldig Wartenden, in wenigen Minuten lag sie in seinen Armen und bestieg das für sie bereit gehaltene Roß. Nachdem Beide eine Zeit geritten, unterbrach die junge Dame die peinigende Stille, indem sie seufzend sagte: „Du siehst, welche Liebesprobe ich Dir gegeben habe; ich hoffe, Du willst mir ein guter Ehemann sein!“ Der Erwählte war eigentlich ein mürrischer Gesell und antwortete daher verdrießlich: „Vielleicht will ich, vielleicht auch nicht.“ Sie schwieg betroffen, erwiederte aber nichts hierauf. Nach einigen Minuten Schweigen rief sie plötzlich aus: „O, was sollen wir machen? Ich habe mein Geld in meinem Zimmer gelassen!“ Hastig wendete er die Pferde, indem er schrie: „Schnell, schnell, wir müssen zurückreiten und das Geld holen!“ Sehr bald erreichten sie das vor Kurzem verlassene Haus, aus dem Niemand ihre Entfernung bemerkt hatte. Die Leiter wurde wieder angestellt, die Dame stieg hinauf und verschwand in ihrem Zimmer, während der schlechtgeartete Liebhaber unten wartete. Aber sie erschien nicht wieder — da rief er leise: „Kommst Du noch nicht?“ Kalt lehnte sie sich zum Fenster hinaus, seine Worte wiederholend: „Vielleicht will ich, vielleicht auch nicht!“ Dann schloß sie dasselbe und ließ ihn mit seinen beiden Pferden allein zurückkehren.

(Damen im Finanz-Departement.) Im Finanz-Departement in Washington sind über 700 Damen beschäftigt, welche aus fast allen Staaten der Union stammen. Viele derselben waren früher reich, sind aber jetzt arm. Viele sind noch jung, ein Theil verwittwet und nur einige verheirathet. Ihr Hauptgeschäft ist das Schneiden und Zählen neuer Greenbacks (Papiergeldes) und der Noten der Nationalbanken, sowie das Zählen und Zerstören alter Noten. Sie erhalten 720 Dollars (1800 süddeutsche Gulden) jährlich und haben täglich 6 Stunden Arbeit. Solche Stellungen sind ganz angenehm und sehr gesucht. Die Superintendenten (Vorgesetzte) klagen nur über das viele Sprechen, den einzigen Fehler, welchen die weiblichen Clercs (Schreiber) besitzen sollen.

Kürzlich wurde in Paris auf der Mairie ein Paar ehelich verbunden; der Bräutigam, ein ehrlicher, arbeitsamer Handwerker, aber ganz ununterrichtet, machte bei seinem Namen, als er unterschreiben sollte, nur ein Kreuz. Die Braut dagegen, obwohl auch aus armer Familie, hatte einen guten Schulunterricht genossen; aber als ihr Bräutigam ihr die Feder reichte, machte auch sie nur ein Kreuz. Ihre Brautjungfer, eine frühere Schulkamerädin, bezeugte ihr deßhalb ihre Verwunderung. „Wolltest Du etwa,“ sagte die junge Frau, „daß ich meinen Mann vor mir erröthen lassen würde? Von morgen an werde ich ihm Schreibunterricht geben.“

Von den Eichstämmen ist von den sehr genau gemessenen wohl der größte in Europa der bei Saintes im Departement der untern Charente. Der Baum hat, bei 60 Fuß Höhe, nahe am Boden 27 Fuß 8½ Zoll, fünf Fuß höher nach 21½ Fuß, wo die Hauptzweige anfangen, noch 6 Fuß Durchmesser. In dem abgestorbenen Theile des Stammes ist ein Kämmerchen vorgerichtet, 10—12 Fuß weit und 9 Fuß hoch, mit einer halbrunden Bank. Ein Fenster gibt Licht. Die Wände des durch eine Thür verschlossenen Kämmerchens sind mit Farrenkräutern bekleidet. Ihr Alter schätzt man auf 1800 bis 2000 Jahre.

Eine Hausfrau gab dem Dienstmädchen einen Sechser, um dafür Essig zu holen. —

„Soll ick nich lieber jleich een Quart holen, damit das Jerenne nich so ofte is?“ fragte das Mädchen.

„Nee nee, laß nur,“ antwortete die Madame, „er kann uns am Ende sauer werden!“

Charade.

Seitdem durch meiner Ersten Kraft
Die Zweite wird so treu geschafft,
Wie es kein Meister besser kann,
Trifft überall man's Ganze an.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 54. Samstag, den 6. Mai **1865.**

's Werschtel.

S'isch schwer, vun Mittags an bis Nacht
So drucke rum zu lafe,
Drum geh' ich manchmol, wann sich's macht,
Am vier en Schoppe kafe.

Heut waren grad bekannte Leut
Am runde Disch gesesse;
No, denk ich, guck, du kannscht aach heut
Glei was zu Owend esse.

Ich ruf' do klenne Kellner her
Un trink mei Rescht bezwische;
Dann sag' ich: „Schorsch, mei Glas isch leer,
Geh, hol mer noch en frische;

Dann bring mer, wie ich sunscht als hab,
E Werschtel, vun de zarte —
Do koscht e Gulde, zieh's glei ab
Un loß mich nit lang warte!"

„„Jo ja, schun recht, im Nageblick —
'S kummt frisches ans'm Keller!""
Er geht un kummt dann aach zurück,
E Werschtel uf'm Deller.

Do war ke Stückel Haut meh druf,
Verroppt, verfetzt, verrisse —
„Nä, sag ich, do hört Alles uf,
Die hat die Katz verbisse."

Ich hab de Kellner angeguckt
Un loß en nimme springe —
„Was, sag' ich, Kerl, du bischt geschuckt,
Wie kammer so was bringe?"

„„Ja, sehn Se, segt er, des isch schad —
Un lacht aach noch, des Werschtel —
Sie hän doch vorhin selbscht gesat:
Zieh's a glei ab des Werschtel!""

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XII. Kapitel.

Noch immer vermißt.

Die Septembersonne spiegelte sich in der Fontaine des Templegardens, als Robert am folgenden Morgen wieder nach Fig-Tree-Court zurückkehrte. — Die Canarienvögel zwitscherten ihm entgegen beim Eintritt in das kleine Zimmer, in dem Georg geschlafen hatte; allein es herrschte hier noch dieselbe Ordnung, die die Hauswirthin nach Abreise der beiden jungen Leute darin hergestellt hatte — kein Stuhl war verrückt, die Cigarrenkästchen standen auf ihrem Platze und man sah es ihnen an, daß ihnen nichts geschehen war, was Georg Talboys Gegenwart an diesem Orte verrathen hätte. Er suchte auf dem Kaminsims, den Tischen und Commoden, in der letzten, schwachen Hoffnung, vielleicht einen Brief von dem Freunde zu finden.

„Er kann hier geschlafen haben und diesen Morgen früh nach Southampton abgereist sein; und Mrs. Maloney wird sogleich nach seinem Weggehen das Zimmer wieder in Ordnung gebracht haben."

In diesem Augenblick hörte er das wohlbekannte Schlurfen von Mrs. Maloney's schwerfälligen Füßen, und gleich darauf trat die würdige Dame in's Zimmer. Sie war erfreut, daß ihr junger Miethsmann wieder da war; allein von seinem Freunde hatte sie nichts gesehen.

„Es ist dem lieben jungen Herrn doch nichts zugestoßen?" fragte sie, als sie Mr. Audley so bleich und unruhig sah.

„Was soll ihm begegnet sein?" fuhr er sie

Digitized by Google

heftig an. „Wir waren gestern um zwei Uhr noch zusammen."

Mrs. Maloney wollte ihm das tröstliche Beispiel eines jungen Locomotiv-Führers erzählen, der vormals bei ihr gewohnt hatte, und der nach einem guten Mittagessen in der heitersten Laune von ihr weggegangen war und eine Stunde darauf durch den Zusammenstoß zweier Züge jämmerlich umkam; allein Robert setzte seinen Hut auf und war auf der Straße, ehe die gute Frau sich zum Beginn ihrer entsetzlichen Geschichte gesammelt hatte.

Es war fast dunkel, als er Southampton erreichte. Er kannte den Weg nach dem armseligen Haus am Strande, wo Georg's Schwiegervater wohnte. Der kleine Georgey spielte am offenen Fenster, als der junge Mann die Straße herabkam. Vielleicht war es die einsame Erscheinung des Knaben und der düstre Anblick des schweigenden Hauses, was Robert mit der unbestimmten Ahnung erfüllte, Der, den er suche, sei auch hier nicht zu finden.

Der alte Mann öffnete selbst das Thor, und das Kind streckte den Kopf neugierig heraus, um zu sehen, wer so spät noch komme. Es war ein schöner Knabe, der seines Vaters dunkle Augen und braunes, krauses Haar hatte; allein, obgleich er in jedem Zuge seines Gesichtes Georg Talboys glich, so lag doch ein Ausdruck — ein nicht ganz angenehmer Ausdruck — über der ganzen Physiognomie, der Georg's ehrlichem Männerantlitz fremd war.

Der alte Capitän war entzückt, Mr. Audley zu sehen; er erinnerte sich, ihn in Ventnor gesehen zu haben, bei der höchstbetrübten Gelegenheit von — hier wischte er über seine wässerigen Augen und erstickte damit das melancholische Ende des Satzes. — Robert ging mit ihm in das kleine Wohnzimmer, das sehr ärmlich möblirt und mit den unvermeidlichen, ineinander geschmolzenen Düften schlechten Tabaks und Branntweins angefüllt war. — Der Kleine schlich sich an den Besucher heran und beobachtete ihn neugierig mit seinen großen Augen. Robert nahm ihn auf das Knie und gab ihm seine Uhrkette zum Spielen, während er mit dem alten Manne sprach.

„Ich sehe schon," sagte er, „daß die Frage, die mir auf dem Herzen brennt, auch hier nicht wird gelöst werden. Ich kam in der Hoffnung, Ihren Schwiegersohn hier zu finden."

„Wie! Sie wußten, daß er nach Southampton gehen wollte?"

„Wußte, daß er gehen wollte!" rief Robert freudestrahlend. „So ist er also hier?"

„Nein, er ist jetzt nicht hier; aber er war da. Er kam gestern Abend und blieb eine Stunde und —"

„Gott des Himmels! Welche unnöthige Angst und Sorge hat mir der Mensch gemacht! Was nur dies Benehmen bedeuten mag?"

„So wußten Sie demnach nichts von seinem Vorhaben?"

„Von welchem Vorhaben?"

„Ich meine seinen Entschluß, nach Australien zu segeln."

„Ich wußte, daß er es vor einiger Zeit im Sinn hatte; allein in den letzten Wochen sprach er nicht mehr davon."

„Er geht diese Nacht von Liverpool ab. Er kam hierher, um seinen Knaben noch ein Mal — vielleicht zum letzten Mal — zu sehen. Er sagte mir, er sei der Welt überdrüssig, und das fieberhafte Leben voller Kämpfe, wie es jener ferne Erdstrich biete, sei die einzige mögliche Existenz für ihn. Nach einer kurzen Stunde küßte er den Kleinen nochmals, ohne ihn aufzuwecken, und verließ uns."

„Was hat dies Alles zu bedeuten?" sagte Robert. „Aus welchem Grunde hat er England verlassen, ohne mir auch nur ein Wort davon zu sagen — mir, seinem besten Freunde? Er kann nicht einmal die Kleider gewechselt haben, denn seine Sachen sind alle auf meinem Zimmer. — Es ist sonderbar — höchst sonderbar!"

Der alte Mann sah sehr ernst aus. „Wissen Sie, Mr. Audley," sagte er und schlug mit der Hand bedeutungsvoll an die Stirne, „ich glaube, Helenens Tod hat einen unheilvollen Eindruck auf Georg's Gemüth hervorgebracht."

„Bah!" entgegnete Robert verächtlich; „der Schlag traf ihn sehr hart, aber sein Gehirn blieb so gesund wie das meinige."

„Vielleicht schreibt er an Sie von Liverpool aus," meinte der Alte. Er schien ängstlich besorgt, Robert's Unwillen über des Freundes seltsames Betragen zu besänftigen.

„Es wäre seine Pflicht," antwortete Robert

Digitized by Google

ernst; „denn wir waren Freunde von Jugend auf, und er durfte mich nicht so behandeln.“

Allein in dem Moment, wo er diesen Vorwurf aussprach, durchzuckte sein Herz das Gefühl schmerzlicher Reue. — „Das sieht ihm nicht ähnlich,“ fügte er hinzu. „Das ist nicht mein Freund Georg Talboys.“

Der Knabe fing den Namen auf. „So heiße ich,“ sagte er, „und mein Papa.“

„Ja, kleiner Mensch, und dein Papa kam letzte Nacht hierher und küßte dich im Schlafe. Erinnerst du dich?“

„Nein,“ antwortete das Kind und schüttelte den Lockenkopf.

„Du mußt sehr fest geschlafen haben, armer Junge.“

Das Kind antwortete nicht, aber indem es seine Augen auf Robert richtete, fragte es plötzlich: „Wo ist die hübsche Dame?“

„Welche hübsche Dame?“

„Die hübsche Dame, die vor langer Zeit immer kam.“

„Er meint seine arme Mutter,“ sagte der alte Mann.

„Nein,“ rief der Knabe entschlossen, „nicht Mama, Mama weinte immer. Ich hatte sie gar nicht lieb.“

„Stille, Georgey!“

„Aber ich hatte sie nicht lieb, und sie hatte mich auch nicht lieb. — Ich meine die hübsche Dame, die so schön angezogen war, und die mir die goldne Uhr gab.“

„Er meint die Frau meines ehemaligen Obersten — eine vortreffliche Person, die große Zuneigung zu dem Knaben gefaßt hatte und ihm mehrere kostbare Geschenke gab.“

„Wo ist meine Uhr? Ich will dem Herrn meine schöne Uhr zeigen,“ schrie Georg.

„Sie ist bei dem Uhrmacher, um ausgebessert zu werden,“ sagte der Großvater.

„Sie wird immer ausgebessert!“ heulte Georg.

„Die Uhr ist gut aufgehoben, mein Herr, ich versichre Sie,“ murmelte der Greis und nahm einen Pfandschein aus der Tasche, den er Robert einhändigte. — „Ich bin oft in großer Noth und Verlegenheit, Mr. Audley. Mein Schwiegersohn ist sehr freigebig gegen mich gewesen; aber es sind da Andere — Andere, Mr. Audley, und — und — ich bin arg mißbraucht worden.“ Er wischte ein paar Thränen aus seinen höchst ergiebigen Augen und wendete sich alsdann zu dem Kinde: „Komm, Georgey, es ist Zeit, daß ein artiger kleiner Mann zu Bette geht. — Entschuldigen Sie mich für einige Augenblicke, Mr. Audley.“

Der Knabe folgte willig. Unter der Thüre sah der alte Mann sich noch ein Mal um nach seinem Besuch und sagte in kläglichem Ton: „Das ist ein trauriger Ort, um hier meine letzten Lebenstage zu verbringen. Ich habe schon so viele Opfer gebracht, und bringe sie noch, aber — ich bin arg mißbraucht worden.“

(Fortsetzung folgt.)

Herzerhebende Betrachtungen eines Doctors der Weltweisheit bei dem schmerzlichen Anblicke eines leeren Glases.

O meine andächtigen und aufmerksamen Zuhörer! Mit einem wehmüthigen Gefühle seht ihr mich an dem furchtbaren Rande eines leeren Glases stehen, und ich blicke mit Schwindel hinab! So weit das menschliche Auge reicht, findet es in diesem Glase nichts, was den Geist stärken, die Seele erheben und die Sinne taumeln machen könnte. Nichts! Nichts! ein furchtbares Wort! Nichts! o weinet mit mir, ihr Alle, die ihr je Euer einziges Glück in einem vollen Glase findet, weinet über den Verfall der Sitten! Wie kann man ein Glas leer lassen? Wenn Kant, der Naturforscher, sagt: Es gibt keinen leeren Raum in der Natur, so hat er gewiß dieses Glas nicht gesehen. O hätte er dieses Glas gesehen, er hätte geweint und ausgerufen: Es gibt einen leeren Raum! o fülle ihn, unsterblicher Kellner! Oder er hätte mit seiner Imagination es im Geiste gefüllt mit dem edelsten Naß. O Freunde! wenn ich bedenke, was aus diesem Glase hätte werden können, das heißt: getrunken; wenn ich bedenke, wie empfänglich die Natur es schuf, das heißt für Wein und Branntwein, und wenn ich bedenke, was es mir namentlich hätte werden können, d. h. wenn es voll gewesen wäre: dann, o dann bemächtigt sich ein Schmerz meiner Seele, den ich nur mit der Feder wieder auszudrücken im Stande bin!

O du Glas! du Einauge, aus dem das Licht ausgeronnen ist; was blickst du, wie mein Schicksal, mit deinem hohlen Auge mich an? O du Glas, geboren, zu umfassen die

besten Geister deines Jahrhunderts, was blickst du wie ein Lebloser, wie ein Todtenkopf so geistlos auf mich? Kann ich Schnepfen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Weinberg in der flachen Hand? Für dich bin ich oft in den Rinnstein gegangen; nicht habe ich die Gosse gescheut, wenn du mir gewinkt; meinem größten Feinde sogar bin ich gefolgt, wenn ich dich zu finden gehofft — und nun, nun ruf' ich mit Klopstock aus:
Nur den hängenden Tropfen am Eimer!
Er rann aus der Hand des Allmächtigen auf.

Seht, meine Freunde! hier steht das Glas wie ein abgegangener Abonnent, hohl und dumpf; wenn man bedenkt, daß in diesem Glase Deidesheimer Auslese, Forster Traminer, Kallstadter Rother, Bordeaux, Beno Carlo, Malaga sein könnte — welcher Schmerz, welche Qual bemächtigt sich dann meiner! Und wenn ich endlich bedenke, daß in diesem Glas Fusel — Fusel sein könnte! O himmlische Musik vom Ufer der Garonne! muß ich dann mit Freund Hyon im Oberon ausrufen. Daß in diesem Glase Fusel hätte sein können, welcher wüthende Wahnsinn bemächtigt sich meiner!

Und nun diese Geister werd' ich stets im Leben anflehn, und du Glas, o lasse dich nimmer leer vor mir sehn.

Und so saß er noch im Tode
Eines Morgens da.
Nach dem Glase noch das rothe,
Stille Antlitz sah. (Nach Saphir)

Wo zieht ihr hin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den spielenden Lauf.

Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauschenden Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade,
Verschlungene Pfade
Sie führen uns endlich zum Ziele dahin,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.

Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin?
Hinauf zu den Sternen,
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten. —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu
Und finde dort oben, dort oben erst Ruh! —

Verschiedenes.

(Sehr galant.) Die Türken vermeiden es, Fragen zu beantworten, welche ihre Glaubens- und Sittenlehren berühren. Eine vornehme Dame, die dies nicht wußte, fragte einen türkischen Gesandten, weßhalb Muhamed seinen Gläubigen gestattet habe, mehr als eine Frau zu heirathen. Galant entgegnete der Anhänger des Propheten: „Weil er voraussetzte, wir würden nur in mehreren Frauen die Eigenschaften finden, die bei Ihnen, Madame, so glücklich in einer Person vereinigt sind."

Sheridans Sohn, dem witzigen Vater nicht gewachsen im geistigen Wettkampfe, kam von der Universität Cambridge zurück. „Nun, welchem Berufe willst Du Dich widmen, welche Laufbahn wählen?" fragte der Vater. — „Je nun," antwortete der Sohn, „ich lasse mich zum Parlamentsgliede wählen, und ich will auf meine Stirn: „zu vermiethen" (to let) schreiben." — „Aber vergiß nur nicht hinzuzusetzen: „unfurnished" (d. h. unmöblirt, leer), versetzte der Vater.

Auflösung der Charade in Nro. 53:

Lichtbild.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 55. Dienstag, den 9. Mai **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Als Robert in dem düstern kleinen Gemach allein war, kreuzte er seine Arme und sah zerstreut auf den Fußboden. — Georg war also weggegangen; er (Robert) konnte bei seiner Rückkehr nach London einen Brief von dem Freunde finden; allein wahrscheinlich würde er ihn im Leben nicht wieder sehen.

„Ich hätte nie geglaubt, daß mir an dem alten Jungen so viel gelegen wäre!" sagte er zu sich und zog die Augenbrauen weit in die Höhe.

„Es riecht hier äußerst unangenehm und kann nicht schaden, wenn ich eine Cigarre rauche." Er öffnete sein Etui, nahm ein Exemplar heraus und sah sich nach Etwas um, womit er die feine Havannah an der glimmenden Asche anzünden konnte. Ein zusammengedrehtes, halb verbranntes Stück Papier lag vor dem Kamin; er hob es auf und entfaltete es mechanisch. Wie er sein Auge gedankenlos über das mit Bleistift beschriebene Fragment hingleiten ließ, ward er plötzlich angezogen von zwei Silben eines Namens — des Namens, der alle seine Gedanken erfüllte. Er ging mit dem Papier an's Fenster, um es näher zu untersuchen. Es war der Ueberrest einer telegraphischen Depesche. Der obere Theil war verbrannt; aber der wichtigere Theil der Nachricht selbst war geblieben: — —alboys kam nach — — — verflossene Nacht und ging mit der Eilpost nach London, auf seinem Weg nach Liverpool, wo er sich nach Sydney — — —. Datum, so wie Name und Adresse des Absenders fehlten.

Robert war geisterbleich geworden. Er faltete sorgfältig das Stück Papier und legte es in sein Notizbuch. „Mein Gott!" sagte er, „was mag dies bedeuten? Ich werde morgen nach Liverpool reisen und dort die genauesten Nachforschungen anstellen."

XIII. Kapitel.

Beunruhigende Träume.

Robert Audley verließ Southampton mit der Eilpost und kam in seiner Wohnung an, als gerade der Morgen kalt und grau in den einsamen Zimmern zu dämmern begann und die Canarienvögel die Federn schüttelten und die ersten schwachen Töne anstimmten.

Es waren mehrere Briefe in dem Kästchen hinter der Thüre; allein keiner davon war von Georg Talboys.

Der junge Mann war ermüdet von dem vorigen langen Tage, den er, in Hast und Unruhe von einem Ort zum andern jagend, verlebt hatte. — Die gewohnte müßige Einförmigkeit seines Lebens war unterbrochen, wie nie vorher während achtundzwanzig ruhiger, gemächlicher Jahre. Er fing an verwirrt zu werden hinsichtlich der Zeit. Es däuchten ihm Monde, seitdem er Georg Talboys aus dem Gesicht verloren. — War es möglich, daß er vor 48 Stunden noch mit seinem Freunde unter den Weiden am Forellenbach gesessen?

Die Augen schmerzten ihn vom langen Wachen, und sein Kopf war schwer von Sorgen und Gedanken; er warf sich angekleidet auf das Bett, in dem Georg Talboys geschlafen, um eine Stunde zu ruhen. Die Müdigkeit war so groß, daß er bald in einen tiefen, wenn auch durchaus nicht erquickenden Schlaf sank. Unangenehme Träume quälten ihn. — Ein Mal verfolgte er fremde Menschen und trat in fremde Häuser ein, um das Ge-

Digitized by Google

heimniß der telegraphischen Depesche zu ergründen; — dann war er auf dem Kirchhof zu Ventnor vor Helene Talboys Grabstein. — Diese Traumerscheinung wiederholte sich mehrmals; das letzte Mal mußte er sich durch die mühevollsten Anstrengungen bis zu dem Monument hinschleppen und fand, daß die Inschrift davon verschwunden war. Der Todtengräber sagte ihm, er werde eines Tages erfahren, warum dies geschehen sei.

Er fuhr aus diesem Traum empor und hörte an der äußersten Thüre seiner Wohnung pochen. — Er hatte den Ton schon im Schlaf gehört und war sich jetzt beim Erwachen der Wirklichkeit nur halb bewußt.

„Es ist sicher Niemand anders als die einfältige Mrs. Maloney," murmelte er. „Sie mag klopfen, so lange sie will. Sie hat ihren besonderen Schlüssel und braucht einen todtmüden Menschen nicht in seiner Ruhe zu stören."

Es klopfte wieder — noch ein Mal — dann war es still; aber zwei Minuten darauf wurde ein Schlüssel in die Thüre gesteckt. — „Das einfältige Weib hatte den Schlüssel bei sich, zu was wollte sie mich aus dem Bette jagen?"

Die Thüre zwischen dem Schlaf- und dem Wohnzimmer stand halb offen, und Robert konnte sehen, wie die geschäftige Frau die Möbel abstäubte und Gegenstände ordnete, die noch nie in Unordnung gerathen waren.

„Sind Sie es, Mrs. Maloney?"

„Ja, Herr."

„Warum, um des Himmels willen! machten Sie denn den abscheulichen Lärm an der Thüre, wo Sie doch den Schlüssel hatten?"

„Lärm an der Thüre, Herr! — Ich kam vorhin so leise als möglich über den Corridor geschlichen, öffnete mit meinem Schlüssel und trat herein, ohne zu klopfen, weil ich dachte, Sie schliefen noch."

„Wer hat alsdann eine ganze lange Viertelstunde hier gepocht? — Sind Sie Niemanden auf dem Gang oder der Treppe begegnet?"

„Keiner lebendigen Seele."

„Wie ärgerlich — wie verdammt ärgerlich!" rief Robert. „Warum ließ ich die Person weggehen, ohne mich zu überzeugen, wer sie war und was sie wollte. — Kann es nicht Jemand mit einer Botschaft, einem Brief von Georg Talboys gewesen sein?"

„Wenn dies der Fall war, so wird er sicher wieder kommen," sagte Mrs. Maloney besänftigend.

„Sie haben Recht. Wenn es eine Sache von Wichtigkeit betrifft, wird der frühe Besuch später wiederkehren." — Robert war jedoch nicht so beruhigt darüber, wie er Mrs. Maloney gegenüber zeigte. Seit dem Auffinden der Depesche war jede Hoffnung, Nachricht von Georg zu erhalten, in ihm erloschen. Er fühlte, daß ein Geheimniß mit dem plötzlichen Verschwinden seines Freundes im Spiel sein müsse — irgend ein Verrath gegen ihn selbst oder gegen den Freund. — Wie, wenn der alte, habgierige Maldon seinen Schwiegersohn von ihm entfernen wollte, weil jener seine Geldangelegenheiten ihm übergeben hatte? — Oder — wenn der Alte Georg nach Southampton gelockt hätte und dort ein entsetzliches Verbrechen — — — nein, nein — er verwarf den Gedanken augenblicklich. — Dieser Verdacht erklärte auch in keiner Weise die telegraphische Nachricht, und diese war es ja gerade, die Robert's Gemüth mit unbestimmter Unruhe erfüllte. — Es wurde neun Uhr, und die Person, die so frühe geklopft hatte, kehrte nicht zurück; Robert Audley verließ also seine stille Wohnung wieder, um weitere Nachforschungen nach dem Vermißten anzustellen. Er fuhr nach dem Euston-Bahnhof und erkundigte sich nach den Zügen. Der Eilzug nach Liverpool war vor einer halben Stunde abgegangen und er mußte fünfviertel Stunden warten, bis ein gewöhnlicher Train wegfuhr.

Robert Audley war trostlos über diesen Verzug. Es konnten in dieser Zeit ein halbes Dutzend Schiffe nach Australien absegeln — und er rannte verzweifelt zwischen dem aufgehäuften Gepäck hin und her und verwünschte sein böses Geschick.

Er kaufte die letzte Nummer der Times und durchlas mit düstrem Interesse in der zweiten Spalte die Anzeigen von vermißten und aufgefundenen Personen — da wurden Söhne, Väter, Gatten gesucht, die ihr Haus verlassen hatten, um nie mehr zurückzukehren. — Unweit des Lambethstrandes war ein junger Mann aus dem Wasser gezogen worden, der den Tag vorher dort seinen Tod mochte gefunden haben. — Konnte dies nicht auch Georg's Schicksal gewesen sein? — Nein; die

telegraphische Depesche brachte sein Verschwinden in enge Verbindung mit dem alten Capitän, und alle Fäden mußten von diesem einen Punkte auslaufen.

Es war acht Uhr Abends, als Robert in Liverpool anlangte; er konnte für heute weiter nichts thun, als Erkundigungen einziehen, welche Schiffe im Lauf der zwei letzten Tage nach Australien abgegangen waren. Er erfuhr, daß ein Emigrantenschiff — die Victoria Regia — um vier Uhr desselben Tages für Melbourne in die See gestochen habe. Wollte er ausfindig machen, wer sich an Bord der Victoria Regia befand, so mußte er bis zum nächsten Morgen warten und sich die Passagier-Liste geben lassen. (Fortsetzung folgt.)

Eine Wiener Heirathsgeschichte.

„Drück nur die Aeuglein zu
Und laß das Forschen sein,
Paß auf, es kehrt im Nu
Fortuna bei Dir ein."

Ja wohl, das Glück kommt über Nacht, ohne daß man sich's versieht, unerwartet und unverhofft. Davon weiß wohl jener Wiener Schneidermeister am besten zu erzählen, der vor wenigen Tagen durch einen glücklichen Zufall mit einem Male aus einer düsteren, sorgenvollen Position gerissen wurde, der „im Nu" die Existenz seiner Familie und insbesondere die seiner einzigen Tochter begründete.

Wie das gekommen, wollen wir eben hier erzählen; frei von jeder romanhaften Ausschmückung und frei von jeglicher Hinzuthat. Der ganze Vorfall ist eben an und für sich romantisch und pikant genug, er bedarf, um allgemein zu interessiren, keinerlei Nachhilfe einer lebendigen Phantasie.

Nur die einfache Hinweisung auf ein geschichtliches Factum erscheint wesentlich; auf die Geschichte jener unglücklichen Jephta nämlich, die in Folge eines Gelöbnisses ihres Vaters, des Feldherrn im Kriege gegen die Ammoniter, zur ewigen Jungfräulichkeit verdammt wurde. Das Gelöbniß lautete, wie bekannt, dahin, daß, wenn der Krieg einen glücklichen Ausgang nehmen sollte, er das Erste, was ihm aus seinem Hause begegnen wird, opfern wolle. Und seine einzige Tochter Jephta war es, die, als sie von dem ruhmvollen Ausgang des Krieges Kenntniß erlangt hatte, ihrem rückkehrenden Vater mit Pauken und Cymbeln entgegeneilte, um ihn freudig und würdig zu begrüßen, und die somit in Folge des Gelöbnisses, zwar nicht geopfert in des Wortes wahrer Bedeutung, doch zur ewigen Jungfräulichkeit verdammt wurde.

Dieser geschichtliche Stoff bildete das Thema eines Gespräches zwischen drei jungen Leuten, welche, an einem der Spieltische in einem viel besuchten Kaffeehause in der Leopoldstadt sitzend, schon deßhalb die Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf sich lenkten, weil in jenem Kaffeehause sich fast ausschließlich Stammgäste einfinden, die drei erwähnten Herren aber Jedem, selbst dem „Kaffeesieder" fremd waren.

Sie führten ihr Gespräch ganz laut, so laut nämlich, daß an dem benachbarten Tische Alles gehört werden konnte, selbst wenn man nicht die Absicht hatte, von dem interessanten Discurs Etwas zu erlauschen. Und interessant war der Discurs.

Die drei Herren besprachen den historischen Stoff nach allen Richtungen, sie wußten genau anzugeben, wer unter den Schriftstellern der alten, neuen und neuesten Zeit sich jenes historischen Stoffes bemächtigt hatte, und in wie weit die Behandlung desselben bei dem einen oder anderen Dichter eine mehr oder weniger gelungene gewesen.

Allein plötzlich nahm das Gespräch eine ganz eigenthümlich humoristische Wendung. Einer aus dem Kleeblatte warf nämlich im Laufe des Discurses die Bemerkung hin: Es wäre doch drollig, wenn sich Einer im Gegensatze zu dem erwähnten rauhen Krieger fände, der das Gelöbniß thun würde, das erste Mädchen zu heirathen, das ihm in den Weg kommt.

Der Gedanke wurde sogleich aufgegriffen. „Das könnte sogar Einer von uns thun," meinte ein Zweiter aus der Gesellschaft.

„Gerade Du wärest der Rechte," erwiderte hierauf Derjenige, der die Frage aufgeworfen, seinem Nachbarn. „Du bist ja ein Freund von Abenteuern, und das wäre doch ein prächtiges Abenteuer, wenn Du beispielsweise das Stubenmädchen vom Hotel . . . zur reichen Frau Gräfin machen würdest."

„Nun, glaubt Ihr, ich wäre dies nicht im

Stande zu thun? Mein Wort darauf, daß ich in dieser Weise mein Glück versuche, auf gewöhnlichem Wege habe ich's ohnehin noch nicht gefunden," entgegnete der Angeredete.

Und noch in mancherlei Variationen wurde dieses Thema durchsprochen, allerlei ernste und komische Einwendungen wurden gemacht; Derjenige aber, der in so origineller Weise seine Zukünftige zu wählen versprach, erklärte schließlich im ernsten und fast feierlichen Tone: „daß er nun und nimmermehr den Gedanken aufgebe, daß er das Schicksal zu seiner Brautwerberin machen wolle."

Als wenige Momente hierauf die drei Fremden sich entfernten, hatte wohl keiner von ihnen eine Ahnung, daß ihr harmloses Gespräch sich bedeutungsvoll für eine ganze Familie gestalten werde. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Schluß folgt.)

Literatur.

Von dem früher durch uns besprochenen Werke: Schleswig-Holstein, Kriegs- und Friedensbilder, herausgegeben vom Grafen A. Baudissin", sind jetzt einige weitere Lieferungen erschienen und der Redaction dieser Zeitung zugeschickt worden. Unser erstes günstiges Urtheil über dieses Werk können wir nach Durchsicht der vorliegenden neuen Hefte nur wiederholen, und es freut uns, daß die gesammte deutsche Presse die gleiche Anerkennung zollt. Wir führen z. B. nur eine Besprechung der „Bremer Morgenpost" an. Dieses Journal spricht sich aus wie folgt: „Schleswig-Holstein, Kriegs- und Friedensbilder, herausgegeben von Graf A. Baudissin", heißt ein Werk, welches im Verlag von E. Hallberger in Stuttgart erschienen ist und uns in seinen ersten Lieferungen vorliegt. Ein schätzenswerthes Buch! In sehr angenehm leichtem Styl erzählt uns der durch seine schriftstellerische Thätigkeit für Schleswig-Holstein, seine Romane und Skizzen genugsam bekannte Verfasser Alles, was er über Land und Leute von Schleswig-Holstein sagen kann, und dessen ist eine große Fülle, da Baudissin nicht nur geborner Schleswig-Holsteiner ist, und mit Liebe und Treue Alles stets im Auge behielt, was zwischen den beiden Meeren vorging, sondern auch das Land in den verschiedensten Perioden durchwanderte und kennen lernte; er hat sein Vaterland gekannt in seiner Schmach; er hat es sich erheben sehen im ersten schleswig-holsteinischen Kriege, und hat selbst in den Reihen Derer gestanden, die das Schwert zogen gegen seinen Todfeind; er sah die Demüthigung des verrathenen und verlassenen Volkes; er hat mitgejubelt, als die alte Scharte ausgewetzt wurde, und hat die Befreier seines Vaterlandes Schritt für Schritt begleitet, als sie die dänischen Fesseln brachen. Gerade Baudissin schien berufen zu sein, uns ein Bild von den Zuständen und Schicksalen der Herzogthümer zu entrollen, und er hat diese Aufgabe mit großem Geschick und mit vielem Glück gelöst. Anziehende Schilderungen der Landschaften und des Charakters, der Sitten und der Gewohnheiten der Bewohner sind verknüpft mit den Darstellungen der Ereignisse aus alter, neuer und jüngster Zeit, durchwebt mit Erinnerungen aus des Verfassers Kindheit, mit anziehenden Zeichnungen von Charakteren und humoristischen Geschichtchen und Anekdoten. Auch die Ausstattung des Buches ist eine vortreffliche, sehr hübsche Illustrationen von O. Fikentscher, E. Hartmann, J. Kleemann, C. Kolb, Th. Weber u. s. w. sind dem Texte beigegeben und erhöhen dessen Werth. Der Preis ist dabei ein recht geringer, es erscheinen 12 Hefte, das Heft von 4 Bogen mit 16 Illustrationen kostet 21 kr., die Ausgabe wird sicher Keinem gereuen.

Verschiedenes.

„Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß ich Sie binnen vierzehn Tagen wieder bezahle!" rief ein Bonvivant zu einem Wucherer. — „Ich leihe nicht auf leere Gefäße;" antwortete der Letztere.

Eine sichere Thatsache ist es, daß man nicht einmal Kartoffeln quellen kann mit dem Feuer der Jugend.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 56. Donnerstag, den 11. Mai **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert begab sich um neun Uhr auf das Bureau. Es war erst einer der Herrn da, ein junger Mann, der ihn mit aller Höflichkeit empfing und mit der größten Genauigkeit auf seine Fragen antwortete. — Er schlug in seinen Büchern nach und ging die Liste, Name um Name durch; allein der Name Georg Talboys fand sich nicht darunter. Mr. Audley fragte weiter, ob nicht vielleicht einer der Passagiere kurz vor Abfahrt der Victoria Regia seinen Namen einschreiben ließ?

Ein anderer auf dem Bureau beschäftigter Schreiber, der erst eingetreten war, beantwortete diese Frage. — Er erinnerte sich, daß der Letzte auf der Liste — Namens Thomas Brown — erst nach drei Uhr gekommen war und das Ueberfahrtsgeld bezahlt hatte.

Robert Audley zuckte die Achseln. Es lag kein Grund vor, daß Georg sollte seinen Namen verändert haben.

„Erinnern Sie sich nicht mehr des Aussehens jenes Thomas Brown?" fragte er.

„Nein." Der Mann hatte keine besondre Notiz von ihm genommen, er war zu sehr beschäftigt, und es gingen zu der Zeit so viele Menschen aus und ein.

Robert dankte für die Auskunft und empfahl sich. Als er schon unter der Thüre war, rief ihm der Clerc nach: „Es fällt mir soeben ein, daß Mr. Thomas Brown den Arm in einer Schlinge trug."

Roberts Reise nach Liverpool war also umsonst gewesen und er kehrte nach London zurück. Mißmuthig, enttäuscht betrat er seine alte Wohnung, als die Uhr gerade sechs schlug. Mrs. Maloney brachte ihm sein Mittagessen und eine Flasche Wein. Der Abend war feucht und frostig, und die Hauswirthin hatte ein gutes Feuer im Kamin angemacht. Robert aß zerstreut eine halbe Hammelscotelette, lehnte sich dann zurück, zündete eine Cigarre an und starrte in die Glut im Kamin. Den Wein berührte er nicht.

„Georg Talboys hat sich nicht nach Australien eingeschifft," sagte er nach langem, peinlichem Nachdenken. „Wenn er noch lebt, so ist er in England, und wenn er todt ist, so ist sein Leichnam in irgend einem Winkel Englands versteckt."

So saß er ganze Stunden da, rauchend und nachgrübelnd — trübe, ängstigende Gedanken warfen einen dunklen Schatten auf sein Gesicht, den weder das glänzende Gaslicht noch die Glut des Feuers verscheuchen konnten. Spät in der Nacht stand er auf, schob den Tisch weg, rückte sein Schreibepult an den Kamin, nahm einen Bogen Papier und tauchte die Feder ein. Allein ehe er begann, lehnte er die Stirne auf die Hand und versank nochmals in tiefe Gedanken.

„Ich werde eine genaue Zusammenstellung aller, auch der geringsten Umstände machen, die sich von dem Moment unsrer Abreise nach Essex an bis diesen Abend zugetragen haben." — Nachdem er seine Ideen geordnet, fing er an zu schreiben. — Er zeichnete die Thatsachen in kurzen, klaren Sätzen auf und nummerirte sie:

1. Ich schreibe an Alicia und schlage ihr vor, ich wolle mit Georg Talboys nach Audley kommen.
2. Alicia antwortet und macht Einwendungen dagegen mit Bezug auf Lady Audley.
3. Wir gehen dem unerachtet nach Essex. Ich sehe Mylady. Mylady lehnt es ab, Georg an diesem Abend vorgestellt zu werden, weil sie zu müde sei.

Digitized by Google

4. Sir Michael lädt uns zum Mittagessen auf den andern Tag ein.

5. Mylady erhält eine telegraphische Depesche am folgenden Morgen, die sie nach London abruft.

6. Alicia zeigt mir einen Brief von Lady Audley, in dem diese ausdrücklich verlangt, zu erfahren, wann ich und mein Freund wieder von Essex abzureisen gedächten. Diesem Brief ist ein P. S. beigefügt, in dem die obige Bitte wiederholt ist.

7. Wir machen einen Besuch in Audley-Hof, um das Haus zu sehen. Myladys Zimmer sind verschlossen.

8. Wir gelangen durch einen geheimen Gang, dessen Existenz meiner Tante unbekannt ist, dennoch nach ihren Gemächern. In einem derselben finden wir ihr Porträt.

9. Ein Gewitter bricht los. Georg geräth dadurch in einen seltsamen, aufgeregten Zustand. Sein Betragen während des übrigen Abends ist sehr sonderbar.

10. Georg ist am nächsten Morgen wieder völlig der Alte. Ich schlage vor, Audley mit der nächsten Gelegenheit zu verlassen; er zieht vor, bis zum Abend zu bleiben.

11. Wir gehen auf den Fischfang. Georg läßt mich unter den Weiden schlafend allein zurück und geht nach Audley-Hof.

12. Die letzte bestimmte Auskunft, die ich in Essex über ihn erhalten kann, ist in meines Onkels Haus, wo die Diener mir sagen, Mr. Talboys sei in den Park gegangen, um Lady Audley aufzusuchen.

13. Ich erhalte am Bahnhof Nachricht über ihn, die richtig sein konnte oder auch nicht.

14. Ich höre noch ein Mal etwas Bestimmtes über ihn in Southampton, wo er sich zwei Stunden bei seinem Schwiegervater aufgehalten hatte.

15. Die telegraphische Depesche. —

Nachdem Robert diese kurzen, aber klaren Notizen beendigt hatte, überlief er das Ganze nochmals mit großer Befriedigung, versah einzelne Nummern mit einem rothen Kreuzchen, ging alsdann in das anstoßende Cabinet und legte das Papier sorgfältig in das mit „Wichtig" bezeichnete Schubfach, dem er vor kurzer Zeit Alicias Brief anvertraut hatte.

Zu seinem Sitz am Kamin zurückgekehrt, zündete er eine frische Cigarre an und verfiel in das alte Nachdenken. „Alles ist dunkel und unbegreiflich von Anfang bis zu Ende; und der Schlüssel zu dem Geheimniß muß entweder in Southampton oder in Essex zu finden sein. — Wie dem auch sei — mein Entschluß ist gefaßt. Zuerst begebe ich mich nach Audley-Hof und durchforsche von dort aus jeden Fußbreit Erde nach Georg Talboys."

XIV. Kapitel.

Phöbe's Bewerber.

„Mr. Georg Talboys. — Wer diesen Herrn seit dem 7. des Monates gesehen oder sonst irgend eine Mittheilung in Bezug auf ihn machen kann, wird hiemit aufgefordert, sich A. Z. 14 Chancery-Lane einzufinden, wo hohe Belohnung seiner wartet."

Sir Michael las diese Anzeige in der Times, als er einige Tage nach Roberts Abreise mit Lady Audley und Alicia beim Frühstück saß.

„Robert's Freund ist demnach noch nicht aufgefunden," sagte der Baronet, nachdem er den Artikel vorgelesen hatte.

„Ich kann nicht begreifen," erwiederte Mylady, „wie man so thöricht sein kann, ihn öffentlich aufrufen zu lassen. Der junge Mann war augenscheinlich von ruhelosem Charakter; ein moderner fahrender Ritter, der nicht lange an einem Ort sich gedulden kann."

Die Aufforderung erschien noch mehrere Male nacheinander, doch legten die Bewohner von Audley-Hof kein besonderes Gewicht darauf und die Sache wurde nicht weiter besprochen.

Alicia und ihre schöne Stiefmutter waren im Lauf der Zeit keine bessere Freunde geworden.

„Sie ist ein eitles, frivoles, herzloses Geschöpf," sagte Alicia zu Cäsar, dem großen Neufundländerhund, dem einzigen Vertrauten, den sie in ihres Vaters Haus hatte; „sie ist eine erfahrene, ausgelernte Kokette, Cäsar; und nicht zufrieden damit, daß alle Männer in Essex über ihre goldenen Ringeln und ihr dummes Geplauder die Köpfe verloren haben, muß sie auch meinen einfältigen Vetter in ihre Netze ziehen. — Ich verliere alle Geduld, Cäsar!"

Letzteres bewies sich klar genug; denn Alicia behandelte ihre Stiefmutter mit so sichtlicher Impertinenz, daß Sir Michael sich berufen fühlte, mit seinem einzigen Kinde darüber zu sprechen.

Digitized by Google

„Die arme kleine Frau ist sehr gefühlvoll, liebe Alicia," sagte der Baronet ernst, „und sie empfindet tief dein schroffes Betragen gegen sie."

„Ich glaube nicht im Geringsten daran, Papa," antwortete das Mädchen. „Du hältst sie für gefühlvoll, weil sie zarte, weiche, kleine Hände hat, schwimmende blaue Augen und jene erlernten, affectirten Manieren, die ihr Männer bezaubernd nennt. — Gefühlvoll! — O, ich habe sie grausame Dinge mit den zarten weißen Fingern thun sehen, und dann lachen über den Schmerz, den sie bereitete. Es thut mir sehr weh, Papa," fügte sie hinzu, da sie ihres Vaters Auge traurig auf sich gerichtet sah; „aber sie hat sich zwischen uns gestellt und die arme Alicia der Liebe des theuersten, edelmüthigsten Herzens beraubt. Ich wollte, ich könnte ihr gut sein, um deinetwillen; allein es geht nicht; Cäsar bringt es auch nicht fertig. — Sie kam neulich auf ihn zu mit dem rothen, lächelnden Mündchen, aus dem die kleinen weißen Zähne schimmerten, und streichelte ihn mit ihrer zarten Hand; allein wenn ich ihn nicht fest am Halsband gehalten hätte, so wäre er ihr an die Kehle gesprungen und hätte sie erwürgt. — Sie mag Jedermann in Essex behexen, aber mit mir und meinem Hund wird es ihr nie gelingen."

„Dein Hund wird erschossen, wenn sein bösartiges Temperament Lucy's Sicherheit je wieder gefährdet."

Der Neufundländer rollte seine großen Augen langsam im Kopfe und drehte sie nach dem Sprecher hin, als habe er jedes Wort verstanden, das gesprochen worden war. Lady Audley trat in diesem Moment zufällig in das Zimmer, und das Thier kauerte mit unterdrücktem Knurren dicht an der Seite seiner Herrin nieder. Es war, merkwürdiger Weise, eher Entsetzen und Furcht als Wuth, was der Hund an den Tag legte, wenn er der kleinen, zarten Gestalt Lady Audleys ansichtig wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wiener Heirathsgeschichte.

(Schluß.)

Am nächsten Morgen saß der junge Graf T. beim Frühstück, aufmerksam ein Zeitungsblatt lesend. Er mochte an das Gelöbniß von gestern in diesem Augenblicke nicht mehr gedacht haben. Da klopfte es leise an der Thüre, und ohne erst das „Herein" abzuwarten, öffnete sich dieselbe, und der junge Herr Graf sah sich einem Mädchen gegenüber, für welches das Wörtchen „reizend" wie geschaffen schien. Ohne alle Schüchternheit, mit der Naivetät der wahren Unschuld näherte sich das Mädchen dem Grafen, diesem ein Briefchen überreichend. Er nahm es mit einem freundlichen Lächeln, bot der liebenswürdigen Briefträgerin einen Platz an und öffnete das Schreiben. Eine ganz eigenthümliche Stimmung bemächtigte sich des Herrn Grafen, je weiter er in dem Briefchen las, und als er damit zu Ende war, blickte er im ersten Augenblicke das hiedurch etwas verlegen gewordene Mädchen sehr ernst an, bald aber gewann er wieder seine freundliche Stimmung, und die schöne Briefträgerin bei der Hand nehmend, redete er sie also an:

„Sie sind wohl von dem Inhalte des Briefchens unterrichtet?"

„Ja wohl!" erwiderte das Mädchen.

„Nun, und da haben Sie sich so leicht entschließen können, heute hier zu erscheinen?" frug erstaunt der Graf.

„Ja warum denn nicht?" entgegnete ganz naiv das unschuldige Mädchen. „Es ist ja nicht das erste Mal."

„So, schön," bemerkte mißtrauisch werdend Graf T. „Sie haben schon oft solche Briefchen ausgetragen?"

„Versteht sich," erwiderte ganz unbefangen die Angeredete. „Ich geh' überall hin, wohin mich der Vater schickt. Warum sollte ich nicht? Ich richte überall mehr aus als unsere Lehrjungen."

„Wie meinen Sie das?" frug der Herr Graf.

„Sehr einfach. Die Lehrjungen bringen von den Kundschaften fast nie Geld nach Hause; wenn die nur ihr Trinkgeld bekommen, da sind sie schon zufrieden. Damit ist aber dem Vater wenig geholfen. Euer Gnaden wissen ja, ein Geschäftsmann braucht jetzt viel Geld, da werd' ich immer eincassiren geschickt, und" — setzte sie lachend hinzu — „die Herren sind immer so freundlich, mich nicht mit leeren Händen wegzuschicken."

Digitized by Google

„Sie sind also der Meinung, daß dieses Briefchen eine Rechnung enthält?“

„Was denn sonst?“ frug erstaunt das Mädchen.

„Nun, so hören Sie.“

Der Herr Graf nahm das Briefchen vom Tisch, wohin er es während des Gespräches gelegt hatte, und las:

„Euer Hochwohlgeboren haben gestern im Café . . . in Gegenwart von zwei Freunden das Gelöbniß gethan, das erste Mädchen, das Ihnen in den Weg kommen sollte, zu ehelichen. Die gütige Vorsehung hat nun mich zum Werkzeug gemacht, um Euer Hochwohlgeboren vor einem unglücklichen Zufall zu bewahren. Ich war zufällig Ohrenzeuge Ihres Gelöbnisses, und sofort stieg in mir der Gedanke auf, meine einzige Tochter zu Ihrer Frau zu bestimmen. Sie ist selbst die Ueberbringerin dieses Schreibens. Sie werden finden, daß sie schön, und, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, mit ihr zu sprechen, auch daß sie wohl erzogen ist. Geld hat sie freilich nicht — aber Euer Hochwohlgeboren sind ja reich, und Sie werden also mit Ihrem Vermögen diese Lücke ausfüllen können. Ich glaube Ihnen mit diesem Briefchen einen großen Dienst erwiesen zu haben. Denn als Cavalier hätten Sie doch Ihr Wort jedenfalls gehalten. Wer weiß, welches Mädchen Ihnen zuerst in den Weg getreten wäre. Dies Mal ist es doch die Tochter eines ehrlichen Bürgers, Ihres Ihnen ganz ergebenen Dieners und, so Gott will, sehr dankbaren Schwiegervaters

Johann K., Schneidermeister.“

„Sie sehen also, mein Fräulein, daß es sich dies Mal nicht um die Bezahlung einer Rechnung handelt.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte der Graf hinzu: „Indeß bin ich Ihrem Vater dennoch sehr verbunden, er hat mich vielleicht wirklich vor einem großen Unglück bewahrt. Sie werden mir also erlauben, daß auch ich Sie nicht mit leeren Händen fortlasse. Ich will meine Rechnung vollständig bezahlen, und zu diesem Behufe gestatten Sie mir, daß ich Sie nach Hause zu Ihrem Vater begleiten darf.“

Das Mädchen war ganz verdutzt, sie wußte nichts zu antworten, ohne Widerrede nahm sie den dargebotenen Arm des Grafen, der sich zum Schneidermeister führen ließ.

Das dort stattgehabte Zwiegespräch wiederzugeben, halten wir für überflüssig. Genug, die feierliche Verlobung fand in Gegenwart zahlreicher Bekannter und Freunde Dienstag den 28. März im Hause des Schneidermeisters statt.

Die Sorge.

„Wach auf! du darfst nicht länger Ruhe halten!“
So tönt der Sorge strengeres Geheiß.
Du raffst dich auf, ihr zu entflieh'n durch Fleiß,
Allein umsonst, stets wird sie mit dir schalten.

Bald legt sie Stirn und Wangen dir in Falten,
Bald macht sie dir das Auge roth und heiß,
Bald färbt sie dir die Haare einzeln weiß,
Bald schreckt sie dich in riesigen Gestalten.

Und dennoch eile nicht, ihr zu entfliegen,
's ist eine alte Freundin, welche schon
Bei deiner Mutter saß, dich einzuwiegen.

Sie zog dich groß, sie nennt dich ihren Sohn
Und stopft dir, ist das Leben einst entfloh'n,
Wohl noch das Kissen, daß du weich magst liegen.

Verschiedenes.

Der älteste Rosenbaum steht wohl an der Grufteapelle des Doms zu Hildesheim, und ist sein Wurzelstock 800 Jahre alt. Eine Legende setzt ihn mit einem Gelübde des Gründers vom Dom, mit Ludwig dem Frommen, in Verbindung. Eine Urkunde aus dem XI. Jahrhundert meldet, daß Bischof Hezilo den damals abgebrannten Dom wieder gebaut und die Wurzeln des Rosenstocks mit einem noch vorhandenen Gewölbe umgeben habe. Der jetzige, nur etwas über 2 Zoll dicke Stamm ist 25 Fuß hoch und etwa über 30 Fuß weit an der Außenwand der Gruft ausgebreitet.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 57. Samstag, den 13. Mai **1865.**

Der Pilger.

(Aus dem Englischen.)

Ein Pilger zog ohn' Rast und Ruh'
Der langentbehrten Heimath zu.
Beim Schein des Zwielichts war ihm oft,
Als ob das Ziel, so lang erhofft,
Die grauen Thürme, die betagten,
Aus fernen Nebelschleiern ragten.

„Schloß meiner Ahnen! Vaterhaus!
„Wie lange" — rief er schmerzlich aus —
„Muß ich noch wandern bis zu dir?
„Allabendlich erscheinst du mir,
„Und mit der Morgenröthe Prangen
„Bist wie ein Traumbild du vergangen!"

So zog der Pilger ohne Ruh'
Durch Ströme, Thäler, immer zu,
Und immer wob das Dämmerlicht
Ihm ein phantastisch Traumgesicht
Von goth'schen Thürmen, rauchumgossen,
Die mit dem Tag in Dunst zerflossen.

Wo rastet er vom Wanderlauf? —
Nahm ihn die Heimath endlich auf? —
Sie nahm ihn auf! — Mit Träumen leer
Betrügt ihn Phantasie nicht mehr;
Nicht wechseln mehr in seinem Herzen
Furcht, Hoffen, Seligkeit und Schmerzen. —
Im Grab der müde Pilger fand
Das lang gesuchte Heimathland.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley konnte nicht lange im Hause sein, ohne Alicias Abneigung gegen sie zu bemerken. Sie spielte jedoch nur ein einziges Mal darauf an; dann sagte sie mit einem Seufzer, indem sie die Locken zurückschüttelte: „Es ist sehr hart, daß du mich nicht lieben kannst, Alicia; denn ich war nie gewohnt, mir Feinde zu machen; — doch es scheint, als müsse dem jetzt so sein und — ich kann nicht helfen. — Wenn wir also nicht Freunde sein können, so wollen wir uns wenigstens neutral verhalten. — Du wirst nie versuchen, mir zu schaden?"

„Ihnen zu schaden!" rief Alicia; „wie könnte ich Ihnen schaden?"

„Du wirst z. B. nie versuchen, mich der Zuneigung deines Vaters zu berauben?"

„Ich bin vielleicht nicht so liebenswürdig als Sie, Lady Audley; ich habe nicht das süße Lächeln und die schönen Worte für jeden Fremden, allein ich bin keiner gemeinen Handlung fähig; und wäre ich es wirklich, so sind Sie meines Vaters Liebe so sicher, daß nur Ihr eignes Betragen Sie je dieser Liebe berauben könnte."

„Wie fürchterlich ernst du gleich bist, Alicia!" sagte Lucy und machte eine anmuthig schmollende Grimasse. — „Du denkst bei Alldem, ich sei eine kleine Heuchlerin. — Ich kann nun einmal nicht anders, als freundlich mit Jedermann sein, der mir begegnet. — Ich weiß sehr wohl, daß ich nicht besser bin als die übrige Welt, kann es jedoch nicht ändern, wenn ich angenehmer erscheine."

Alicia hatte hiermit ihrer Stiefmutter jeden Weg zu vertraulicher Annäherung abgeschnitten, und da Sir Michael hauptsächlich mit Verbesserungen und Neuerungen seiner Ländereien beschäftigt war, die ihn oft vom Hause fern hielten, war Lady Audley, die von Natur äußerst gesellig war, viel auf die Gesellschaft ihrer Kammerfrau angewiesen.

Digitized by Google

Phöbe Marks war genau eines jener weiblichen Geschöpfe, wie sie sehr leicht von dem Posten einer Dienerin zu dem Rang einer Vertrauten sich emporschwingen lassen. Sie hatte gerade genug Bildung, um ihre Herrin zu verstehen, wenn diese in der Stimmung war zu schwätzen, wenn sie, von einem Gegenstand zum andern überspringend, ihre Zunge schließlich in einer Tarantella ohne Besinnung zügellos forttanzen ließ.

Phöbe verstand genug Französisch, um hie und da einen Blick in die modernen Romane zu werfen, die Mylady aus der Stadt kommen ließ, und begriff hinreichend, um mit ihrer Gebieterin über die darin verhandelten Gegenstände zu plaudern.

Scharfe Octoberwinde rissen die Blätter der hohen Linden ab und trieben sie mit unheimlichem Rascheln die Kieswege hinunter. Der alte Brunnen mußte halb angefüllt sein mit dem verwitterten Laub, das über seiner Oeffnung erst einen Wirbeltanz hielt und dann in die schwarze Tiefe versank. Auf der stillen Fläche des Fischteiches schwammen dürre Blätter, und das aus der Tiefe heraufreichende, langarmige Gras bemächtigte sich ihrer. — Sämmtliche Gärtner des Baronets konnten mit aller Geschicklichkeit nicht die Spuren des verwüstenden, verödenden Herbstes von den Feldern und Gärten um Audley-Hof abhalten.

„Wie hasse ich diese trostlosen Monate!" sagte Mylady, als sie mit Phöbe den Lindenweg herauf kam und trotz des Zobelmantels, der sie schützte, vor Frost zitterte. „Alles fällt dem Tode, dem Ruin anheim, und das kalte Flackern der Sonne beleuchtet die Häßlichkeit der Erde, wie das Licht der Gaslampen die Runzeln einer alten Frau. Werde ich jemals alt sein, Phöbe? Wird mein Haar bleichen und ausfallen, wie das Laub dieser Bäume? Was soll aus mir werden, wenn ich alt bin?" — Sie schauerte vor diesem Gedanken weit mehr, als vor der eisigen Herbstluft, und indem sie sich dichter in das Pelzwerk hüllte, eilte sie so rasch voran, daß Phöbe Mühe hatte, ihr zur Seite zu bleiben.

„Erinnerst du dich, Phöbe," sagte sie plötzlich und ging langsamer, „erinnerst du dich der französischen Novelle — es war die Geschichte einer schönen Frau, die im Zenith ihrer Macht und Schönheit, als ganz Paris ihr zu Füßen lag, wo das Volk den Wagen des Königs verließ und den ihrigen umringte, um sie zu sehen, um einen Blick von ihr zu erhaschen — ein großes Verbrechen beging? Weißt du noch, wie sie das Geheimniß dieser That beinahe ein halbes Jahrhundert bewahrte, wie sie ihre alten Tage auf ihrem Familiensitz zubrachte, geliebt und verehrt von der ganzen Gegend, von den Armen gleich einer nicht kanonisirten Heiligen angebetet; erinnerst du dich, wie, als ihr Haar weiß und ihr Auge fast erblindet war, das Geheimniß durch einen jener sonderbaren Zufälle, wie sie in Romanen stets bei der Hand sind, an den Tag kam, wie sie verhört, schuldig befunden und zum Feuertod verurtheilt wurde? Der König, der einst ihre Farben getragen, war todt und dahin; der Hof, dessen Stern sie gewesen, war vergangen; mächtige Minister und Staatsmänner, die sie vielleicht hätten retten können, moderten in ihren Gräbern; die tapfern Cavaliere, die früher für sie gestorben wären, hatten längst ihre ritterlichen Seelen auf fernen Schlachtfeldern ausgehaucht, — sie war am Leben geblieben, um die Zeit, der sie angehört hatte, gleich einem Traum an sich vorübergehn zu sehn; sie bestieg den Scheiterhaufen, gefolgt von einem Haufen unwissender Landleute, die, ihrer Wohlthaten vergessend, sie als Zauberin verwünschten."

„Ich kann solche Geschichten nicht leiden, Mylady," sagte Phöbe schaudernd. „Man hat an diesem düstern Ort nicht nothwendig, derartige Bücher zu lesen, um Grauen zu bekommen."

Lady Audley lachte bei dieser unumwunden gegebenen Ansicht Phöbe's über Audley-Hof. „Es ist ein trauriger Platz, Phöbe; allein ich möchte meinen theuren Gemahl diese Bemerkung nicht hören lassen; obschon ich die Frau eines der einflußreichsten Männer der Grafschaft bin, glaube ich nicht, daß ich bei Dawsons viel weniger gut daran war; und doch — ist es nicht sehr angenehm, Pelzwerk zu tragen, das sechszig Guineen gekostet, und tausend Pfund für die Einrichtung eines einzigen Zimmers geben zu können?"

Phöbe Marks wurde von ihrer Herrin mehr als Gefährtin betrachtet, erhielt einen hohen Lohn, genoß Vortheile und Vorrechte, wie eine Dienerin wohl noch nie vorher ge-

nossen, und dennoch wünschte sie, seltsam genug, nichts sehnlicher, als ihre Stellung zu verlassen, ihre jetzige sorgenfreie Lage aufzugeben und als Frau ihres Vetters Lukas einer wenig versprechenden Zukunft entgegen zu gehen. Der junge Mann hatte das gute Glück seiner Geliebten benützt und ihr keine Ruhe gelassen, bis er durch Lady Audleys Vermittlung Stallknecht in Audley-Hof geworden war. Lady Lucy stellte ihrer Dienerin die große Thorheit vor, den ungeschlachten Stallknecht heirathen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Bart.

Bei den Griechen galt der Bart bis in die Zeiten Alexanders des Großen als ein Würde verleihender Schmuck. Ein starker voller Bart galt als Zeichen männlicher Tüchtigkeit; Denen aber, welche sich in der Schlacht unmännlich, furchtsam benommen hatten, schor man den Lippenbart zur Hälfte ab. Es gab auch bei ihnen schon „geschwätzig" genannte Bartstutzer, welche den Bärten je nach den verschiedenen Ständen auch eine verschiedene Form gaben, aber eigentliche Bartscherer gab es erst von Alexander dem Großen an. Anfangs fand diese, wie es scheint, aus Egypten gekommene Sitte unter den Griechen großen Widerspruch, wurde aber bald allgemein. Nur die Philosophen ließen nicht vom langen Bart, der in Folge dessen sprüch- und stichwörtlich wurde. Auch die alten Römer trugen den Bart. Im Jahre 454 der Stadt kam der erste Bartscheerer aus Sizilien nach Rom. Von dort an nahm die Sitte, sich den Bart theils zu scheeren, theils zu rasiren, immer mehr überhand; zuletzt trugen fast nur noch die Sklaven den vollen naturwüchsigen Bart, und ließ ein Herr sie frei, so ließen sie sich auch sogleich den Bart abnehmen. Nur zur Zeit und zum Zeichen der Trauer ließ der freie, vornehme Römer seinen Bart wachsen. Ein langer Bart galt für etwas Schmutziges. Alle Bildnisse der römischen Kaiser bis auf Hadrian sind bartlos; dieser Kaiser ließ den Bart wieder wachsen, um seine Muttermale im Gesicht zu verdecken. — Die alten Hebräer ließen, wie alle Morgenländer, die Aegypter ausgenommen, den Bart wachsen, gaben ihm durch Zustutzen verschiedene Gestalten, deren einige durch das mosaische Gesetz verboten wurden (Levi 19). Der Bart galt ihnen als die größte Zierde des Mannes, und Jemanden seinen Bart gewaltsam abscheeren als erniedrigendste Beschimpfung. Beim Bart schwören war und ist den Orientalen soviel, als bei seiner Manneswürde schwören. Daher die Sitte, dem Eintretenden zum Zeichen besonderer Verehrung den Bart zu beräuchern oder mit wohlriechendem Wasser zu bespritzen. Jemanden auf den Bart speien, oder denselben sonst irgendwie zu besudeln, ist der größte Frevel, den man an Einem begehen kann, und versetzt bis zur Stunde jeden Orientalen in Wuth. Nur in tiefer Trauer, und zum Zeichen, daß er in seinem innersten Wesen angegriffen sei, schnitt der Hebräer seinen Bart ab oder zerraufte ihn. Der Sklave durfte bei ihnen gar keinen Bart tragen; auch Verbrechern wird jetzt noch im Orient der Bart abgeschoren, und gerade deßwegen wird er oft allgemein bedauert, denn das Abschneiden desselben ist ein größerer Schimpf als das Abschneiden der Nase. Dem Gesagten zufolge ist nicht zu zweifeln, daß Christus der Herr und seine Apostel als Morgenländer und insbesondere als dem jüdischen Volk Entsprossene einen Bart getragen haben. Die alte Zeit dachte sich den Herrn durchweg als Bart tragend. In einem Briefe jener Zeit heißt es: „Sein Bart ist stark, an Farbe den Haaren gleich, d. i. weingelb, nicht lang, aber in der Mitte gespalten." Diese Bartform Jesu begegnet uns auch auf den sogenannten Abgarbildern oder ältesten Portraiten Jesu. Die Hebräer waren sonach die consequentesten Freunde des Bartes; bei den Griechen und Römern war es mehr eine Sache der Mode, die jederzeit veränderlich ist und launenhaft.

Lesefrüchte.

Seltener, als man denkt, bietet sich die Gelegenheit dar, Glückliche zu machen. Die Strafe, sie versäumt zu haben, ist: sie nicht wieder zu finden.

Digitized by Google

Ein verschloßner Mund und ein offenes Auge haben noch nie einem Menschen geschadet.

Wohlthun ist das beste Mittel gegen Trauer und Unmuth.

Verschiedenes.

(Schlauheit der Füchse.) In früheren Jahren, erzählt ein Jagdfreund, besaß ich einen Fuchs, welchen ich aufgezogen und im Hofe an einer Kette liegen hatte. Von meinem Wohnzimmer konnte ich ihn den ganzen Tag beobachten, und hatte dadurch Gelegenheit, während vier Jahren fast täglich folgenden Schelmenstreich zu constatiren. Sobald Meister Reineke sein Mittagsmahl verzehrt hatte, fanden sich viele Vögel, besonders Rothschwänzchen ein, welche die Reste seines Mahles verzehren wollten. Anfangs setzte sich der Fuchs in die Nähe seiner Schüssel und suchte, jedoch stets vergeblich, einen Vogel zu erhaschen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen legte sich der Erzschelm auf den Rücken, schloß halb und halb die Augen und stellte sich schlafend, um die Vögel zutraulich zu machen, was ihm auch so gut glückte, daß er fast täglich einige, welche über ihn hin- und herflogen, erschnappte. Ebenso charakteristisch ist folgende Thatsache. Im Jahre 1859 jagte ich, und während zwei Jagdfreunde mit mir die Rückkehr unserer Hunde abwarteten, sahen wir in einer uns gegenüber liegenden Bergwand, welche nur mit einzelnen kleinen Büschen bewachsen war, einen Fuchs herumschleichen und beobachteten ihn fast eine Stunde lang. Der Fuchs ging den ganzen Berg ab von einem Busch zum andern, stellte sich der Länge nach quer gegen den Busch und schlug mit seiner Ruthe durch die dem Kopfe entgegengesetzte Seite, wodurch der darin sitzende Vogel veranlaßt wurde, auf der Seite herauszufliegen, wo der Kopf des Fuchses sich befand, so daß er von demselben gefangen wurde. Eine halbe Stunde später erlegte ich den Räuber. Die Section ergab, daß er bei seiner originellen Treibjagd sieben Vögel erbeutet hatte.

(Ein wiedergefundener Gatte.) Im Jahre 1849 verschwand plötzlich der Gatte der in der Leopoldstadt in Wien wohnhaften Gemüsehändlerin Marie K., und erst ein Jahr später erhielt sie von ihm einen Brief aus Amerika, worin er ihr mittheilte, daß ihn der beständige häusliche Unfriede bewogen habe, sie zu verlassen und in der neuen Welt sein Glück zu versuchen. Wohl oder übel mußte sich die Strohwittwe trösten und lebte nun durch 14 Jahre ohne die geringste Nachricht von ihrem Manne. Als dieselbe kürzlich wie gewöhnlich am Kirchenplatze ihre Gemüsewaaren feilbot, trat plötzlich ein sehr elegant gekleideter Herr auf sie zu, der sie mit den Worten: „Grüß Dich Gott, Weiberl!“ begrüßte und von ihr trotz seines veränderten Aussehens als der schon verloren geglaubte Ehegatte erkannt wurde. Die überraschte Frau vergoß Thränen der Freude, und da ihr Gatte als reicher Mann zurückgekehrt ist, lebt das glückliche Paar nun in den besten Verhältnissen, welche durch keinen ehelichen Unfrieden mehr gestört werden dürften. In sechszehn Jahren kann ein ehelicher Zorn allerdings Zeit gehabt haben, zu verrauchen!

Ein junger Mönch bat einen alten, der in einem Kloster lange gelebt, und sich des Oberen und der Mönche allgemeiner Gunst erfreute, er sollte ihm doch im Vertrauen melden, durch was für Lebensregeln er sich solches Glück zu Wege gebracht. Dieser gab zur Antwort: er hätte stets folgende drei Regeln gehalten: immer von seinen Vorgesetzten nur Gutes zu reden, seine Pflicht leidlich zu thun, Alles gehn zu lassen, wie es geht.

Charade.

1. Mich hat ein Held auf die Spitze gestellt,
   Ein großes Problem zu lösen.
2. Auch ich bin, gelt! ein großer Held
   Und guter Schütze gewesen.

1. 2. Das Ganze sind schöne Mädchen und Frauen,
   Die gern ihr Bild im Spiegel beschauen.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franz bühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 58. Dienstag, den 16. Mai **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die beiden Frauen saßen am Feuer in Mylady's Wohnzimmer. Der graue Herbsttag neigte sich zu Ende, und der überhängende, dunkle Epheu raschelte gegen die Fenster. — „Du liebst das plumpe, häßliche Geschöpf sicher nicht, Phöbe!" sagte Lady Audley in scharfem Ton.

Das Mädchen saß auf einem niedern Stuhl zu den Füßen ihrer Herrin. Sie beantwortete deren Frage nicht sogleich, sondern sah vor sich hin in die rothe Glut des Kaminfeuers.

Nach einigen Minuten sagte sie, wie zu sich selbst und als denke sie laut: „Ich glaube nicht, daß ich ihn lieben kann. Wir sind zusammen aufgewachsen und ich nannte mich schon seine kleine Frau, als ich kaum 15 Jahre zählte. — Ich darf mein Versprechen jetzt nicht zurücknehmen. Es waren Zeiten, wo ich es schon auf der Zunge hatte, ihm zu erklären, ich könne nicht seine Frau werden; allein die Worte erstarben mir auf den Lippen und die Kehle war mir zugeschnürt. — Ich wage nicht ihn zurückzuweisen. Ich habe ihn oft beobachtet, wenn er dasaß und mit seinem scharfen Taschenmesser an der Zaunhecke schnitt — ich habe ihm zugesehen, bis mir der Gedanke kam, er sei gerade der Mann, um seine untreue Geliebte nach einem einsamen Ort zu locken und sie dann zu ermorden. — Er war immer heftig. Einmal sah ich ihn sogar das Messer gegen seine eigene Mutter erheben. O — ich muß ihn heirathen!" —

„Das sollst du nicht müssen, thörichtes Mädchen," entgegnete Lady Audley. — „Du fürchtest, von ihm gemordet zu werden? Glaubst du denn, wenn solche wilden Triebe in ihm wohnen, als sein Weib sichrer vor ihm zu sein? — Wenn du ihn reiztest, ihn eifersüchtig machtest; wenn er deiner los sein möchte, um eine Andere zu heirathen; — wenn er in den Besitz deines Geldes zu gelangen wünschte — könnte er dich alsdann nicht ermorden? — Ich sage dir, du sollst ihn nicht heirathen, Phöbe. Erstens hasse ich den Menschen, dann kann ich dich nicht entbehren. Wir wollen ihm einige Pfunde geben und ihn seiner Wege schicken." —

Phöbe Marks faßte Mylady's beide Hände und drückte sie krampfhaft. „O Mylady — meine gütige, freundliche Gebieterin!" rief sie hastig; „überreden Sie mich nicht dazu — überreden Sie mich nicht dazu — ich muß die Seine werden. Sie kennen ihn nicht. Es wäre mein Verderben und das Verderben Anderer, wenn ich mein Wort brächte."

„Wohlan denn, Phöbe, ich kann nicht weiter dagegen sprechen. Es muß ein Geheimniß zu Grunde liegen." —

„Dem ist so, Mylady," erwiederte das Mädchen mit abgewandtem Gesicht. —

„Es betrübt mich sehr, dich verlieren zu müssen; allein ich habe versprochen, dir stets hilfreich zu sein. Welche Pläne hat dein Vetter für eure Zukunft?"

„Er möchte gern eine Wirthschaft haben."

„So soll er eine errichten, und je eher er sich zu Tode trinkt, desto besser. Sir Michael bringt den Abend nicht zu Hause zu, und meine Stieftochter ist bei ihren Freunden in Grangey. Du kannst deinen Vetter hierherbringen und ich werde ihm sagen, was ich für ihn zu thun gedenke."

„Sie sind so gut, Mylady," antwortete Phöbe mit einem Seufzer.

Eine Stunde später saß Lady Audley in dem von zahlreichen Kerzen erleuchteten Salon;

Digitized by Google

der helle Damastüberzug des Divans contrastirte wundervoll mit ihrem reichen, veilchenblauen Sammtgewand, und ihr leichtes, wallendes Haar fiel wie goldener Duft über ihren Nacken und ihre Schultern. Was sie umgab, zeigte von Glanz und Reichthum; und vor ihr stand — im stärksten Gegensatz zu der Pracht des Zimmers und ihrer eigenen feenhaften Schönheit — der tölpische Stallknecht und kratzte seinen dicken Kopf, während Lady Audley ihm auseinandersetzte, was sie für ihre vertraute Dienerin zu thun gesonnen sei. Lady's Versprechungen waren glänzend, und sie hatte erwartet, der junge Mann werde in seiner eigenen, derben Weise eine große Dankbarkeit an den Tag legen. — Zu ihrer Ueberraschung stand er jedoch mit auf den Boden gehefteten Augen lautlos da.

Phöbe schien in Verzweiflung über des Menschen grobes Benehmen. Sie stieß ihn am Ellenbogen an: „Sage Mylady, wie dankbar du bist, Lucas," sagte sie.

„Aber — ich bin nicht so überaus dankbar," entgegnete der Mann mürrisch. „Fünfzig Pfund sind nicht viel, um eine Gastwirthschaft zu errichten. — Wir wollen hundert sagen, Mylady."

„Ich werde dies nicht thun," sagte Lady Audley, und ihre klaren blauen Augen funkelten vor Unwillen; „ich begreife nicht, wie Ihr diese unverschämte Forderung stellen könnt."

„O doch, Sie werden es thun," entgegnete Lucas in ruhigem, jedoch entschiedenem Tone, indem ein boshafter Zug sein häßliches Gesicht überflog. — „Sagen wir hundert Pfund, Mylady."

Lady Audley erhob sich, sah den Menschen fest an, bis sein dreister Blick sich vor dem ihrigen senkte, trat dann dicht vor ihre Dienerin hin und sagte in lautem, durchdringendem Ton, der ihr in Momenten der höchsten Aufregung eigen war: „Phöbe Marks, du hast es diesem Menschen verrathen!"

Phöbe fiel vor ihr auf die Kniee nieder: „O — verzeihen Sie — verzeihen Sie! Er erzwang es von mir, sonst hätte ich es ihm nie, nie gesagt!"

XV. Kapitel.

Auf der Wache.

Es war ein trübseliger Novembermorgen, — der gelbe Nebel lag auf Feldern und Wiesen, — das verblendete Vieh irrte unsicher im grauen Zwielicht umher, stieß überall an die laublosen Zäune und tappte in Löcher; die Dorfkirche ragte düster aus dem Dunst hervor; jedes Häuschen, jeder Giebel, jeder Dorfjunge, jeder Hund sah seltsam und um die Hälfte vergrößert aus im neblichten Halbdunkel — und dort gingen Lucas und Phöbe Marks über den Kirchhof von Audley, um vor dem fröstelnden, schauernden Pastor zu erscheinen, dessen Gewand in feuchten, dampfenden Falten an ihm niederfiel, und dessen Laune nicht gerade liebenswürdig genannt werden konnte.

Lucas sah in seinen schlechtsitzenden Sonntagskleidern nicht hübscher aus, als an jedem andern Tage; aber Phöbe, in einem rauschenden grauen Seidengewand, stellte, wie die wenigen Zuschauer der heiligen Handlung bemerkten, eine wahre „Lady" dar. Es war etwas Schattenhaftes in ihrer ganzen Erscheinung; Alles, Augen, Haar, Gesichtsfarbe und Kleidung zerschwamm in ungewisses Grau, so daß man sie im trüben, neblichten Novemberlicht für den Geist irgend einer andern, in dem unterirdischen Gewölbe der Kirche begrabenen Braut halten konnte. —

Mr. Lucas Marks, dem Helden der Feierlichkeit, waren dergleichen Beobachtungen fremd. Er hatte sich die Frau seiner Wahl in Sicherheit gebracht und das Ziel seines Ehrgeizes — eine Gastwirthschaft — erreicht. — Mylady hatte die nöthige Summe gegeben, um ein kleines Wirthshaus im Centrum eines einsamen Dorfes am Abhang des Hügels zu kaufen. Der Ort hieß Mount Staming. — Das Haus sah nicht gerade einladend aus. Es war verwittert und barackenartig. Hochgelegen, wie es war, schützten es von der Rückseite nur einige kahle, zu rasch aufgeschossene Pappeln. Der Wind hatte sein eigenes Spiel mit dem Wirthshaus zum „Schloß" getrieben und war manchmal gar rücksichtslos mit demselben verfahren. Er hatte gerüttelt und geschüttelt an den niedern, strohbedeckten Dächern der Nebengebäude und Ställe, bis sie vorwärts hingen, wie ein breiträndiger Hut über die Stirne eines Dorfjungen hereingedrückt ist. — Er hatte gerasselt an den Holzläden der schmalen Fenster, bis sie zerbrochen und zerstückelt in den rostigen Angeln baumelten;

er hatte das Taubenhaus herabgestürzt und sogar die Wetterfahne nicht geschont, welche die Bewegungen seiner Macht und Gewalt andeuten sollte. — Er duldete kein hölzernes Gitterwerk, kein Schlingpflänzchen, nicht die bescheidenste Verzierung; kurz, er zerrte, riß und wüthete an dem Gebäude mit Lust, dann fuhr er pfeifend und triumphirend über seine zerstörende Gewalt, durch die Pappeln den Hügel hinan. —

Der Eigenthümer war in dem langen, ungleichen Kampf mit dem mächtigen Feind muthlos geworden; er ließ demselben endlich freies Spiel, und das Wirthshaus zum „Schloß" verfiel nach und nach. Trotz dieses äußern Verfalles gedieh die Wirthschaft im Innern nach Wunsch. Stämmige Fuhrleute hielten an und tranken einen Krug an der kleinen Schenke; behäbige Farmer brachten ihren Abend da zu und redeten über Politik in dem niedrigen Wirthszimmer, während ihre Pferde in dem baufälligen Stall eine verdächtige Mischung von feuchtem Heu und Bohnenkraut fraßen und zu verdauen suchten. Manchmal machten sogar die Jäger und Treiber Sir Michaels Halt, um sich zu erfrischen und ihre Pferde zu tränken, und bei einer unvergeßlichen Gelegenheit war selbst ein Mittagsmahl befohlen worden, über welche Verantwortlichkeit der Wirth beinahe den Verstand verloren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Sittengeschichte Englands.

Ein englisches Blatt berichtet folgendes Vorkommniß: Ein gewisser Samuel Jones von Wolverhampton hatte vor einigen Wochen seine Frau nebst drei blühenden Kindern für die Summe von 150 Pfd. St. an einen amerikanischen Abenteurer verkauft. Die Frau verließ darauf mit den Kindern den gesetzlichen Ehemann, um mit ihrem amerikanischen Bewunderer zu leben. Nach wenigen Tagen aber bereute sie den mit ihr vorgenommenen Handel und kehrte unter den Schutz des Samuel Jones zurück. Sich also verlassen sehend, setzte sich der Amerikaner auf's Neue mit dem Gatten in Verbindung und versprach, wenn Jones seine Frau bereden könne, zu ihm zurückzukehren, noch weitere 50 Pfd. St. zu zahlen. Der Ehemann suchte sein Weib zu überreden, daß sie ihn wieder verlasse, fand sie hierzu bereit und benachrichtigte den Amerikaner, daß sein Weib für die weiteren 50 Pfund zu Gebote stehe. Der Yankee langte am 4. Februar in Wolverhampton an, sah die beiden Ehegatten und kam mit ihnen überein, daß er mit der Frau und den drei Kindern den Abendzug zur Reise nach London benutzen wolle. Der Yankee, um seiner Sache sicher zu sein, verabredete mit Mr. Jones, daß der Letztere ihn an der Station sehen solle, wo ihm dann, sobald das Zeichen zur Abfahrt des Zuges gegeben würde, die 50 Pfund in einer englischen Bank-Note eingehändigt werden sollten. Der Ehemann suchte demgemäß den Yankee auf, sah seine Frau und Kinder richtig im Zuge sitzen und erhielt, als der letztere sich in Bewegung setzte, von dem Yankee eine Bank-Note eingehändigt. Der Zug hatte die Station kaum verlassen, als Jones zu seinem Schrecken entdeckte, daß er nur eine 5 Pfd. Note statt der versprochenen 50 Pfund in der Hand trug. Er ließ sofort folgende telegraphische Depesche an die Polizei von Birmingham abgehen: „Ein großer magerer Mann ging mit meiner Frau und drei Kindern durch, im Besitz von zwei Koffern, zwei Handkoffern und einem Reisesack. Es ist ein Amerikaner mit einem Gürtel, worin er ein Bowiemesser und einen Revolver trägt. Sie gehen nach London, doch der Ehegatte reist mit dem nächsten Zug, der von Wolverhampton nach Newstreet Station notirt ist, ab. Man halte ihn fest." Der Polizei-Inspector beorderte sofort nach Empfang dieses Telegramms mehrere Polizeisergeanten, den von Wolverhampton kommenden Zug zu erwarten und nach dem Amerikaner, der Frau und den drei Kindern zu forschen. Agenten gingen an den Stationsplatz, fanden hier statt des Amerikaners vorerst nur den Ehemann, welcher mit dem Expreßzug von Wolverhampton, der ungefähr 10 Minuten nach dem gewöhnlichen Zug Birmingham erreicht, angekommen war. Die Agenten erfuhren indessen, daß der Amerikaner angelangt sei, begaben sich mit Jones auf die andere Seite des Bahnhofs und fanden den Amerikaner gerade beschäftigt, die Frau mit den Kindern und dem Gepäck

in eine Droschke zu verladen. „Well, John," redete der betrogene Ehemann den Amerikaner an, „wo geht Ihr hin?" „Etwas nicht in Ordnung?" frug der Yankee. „Freilich nicht", schrie der Engländer, seine Banknote zeigend. „5 Pfund sind keine 50 Pfund und die habt Ihr mir zu geben, oder ich lasse Euch wegen Entführung einstecken!" „Now Sir, keine Uebereilung", entgegnete der Yankee, zog seine Brieftasche und händigte dem Engländer eine 50 Pfundnote ein, die dieser sorgfältig betrachtete und mit einem „All righ Sir" den nächsten Schnapsladen aufsuchte. Eine Viertelstunde später brauste der Eisenbahnzug mit dem Amerikaner und seiner Acquisition, in deren Besitz ihn nun Niemand mehr störte, davon.

Gemeinnütziges.

Den unangenehmen Geruch aus frisch getünchten Stuben zu vertreiben. Man stellt in eine frisch getünchte Stube 3—4 Eimer voll Wasser und schüttet in jeden 2 Loth Schwefelsäuere. Dieses angesäuerte Wasser ersetzt man drei Tage lang täglich durch frisches.

Verschiedenes.

Wie weit eines Menschen Frechheit gehen kann, zeigt folgendes Beispiel. Der Mörder Bivins, der kürzlich zu Woodstock (Michigan) seinen Vater, seine Mutter und seine Frau ermordete, will nicht erlauben, daß unähnliche Photographieen von ihm verkauft werden. Er hat in ein amerikanisches Journal folgenden Satz einrücken lassen: „Herr Redacteur! Haben Sie die Güte, anzuzeigen, daß die Photographieen, welche Spencer in Hudson von mir verkauft, mir nicht ähneln, da sie mich in meiner Gefangenkleidung darstellen; doch habe ich so eben ein Bild von mir aufnehmen lassen, auf welchem ich mit den Kleidern erscheine, die ich trug, als ich den Mord beging. Es ist wohl besser, daß das Publikum diese letztern kaufe. Bivins." Andere Blätter erzählen, daß dieser Mensch die Gewohnheit hat, unter der Menge, die fortwährend seine Zelle besucht, Karten umherzugeben, auf welchen die Worte stehen: „D. C. Bivins, Mörder."

Ein Herr erwiederte einer eitlen Dame, die von sich sagte: Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerst: „O Sie Glückliche! dann müssen Sie ja das lustigste Leben der Welt führen."

(Das Vereinswesen blüht.) Beim Herannahen der staubreichen Jahreszeit hat sich in Berlin ein Verein gebildet, welcher wegen seines vernünftigen Zieles alle Anerkennung verdient. Es sind nämlich bis jetzt 100 gebildete Männer verschiedenen Alters zusammengetreten, welche ihre Thätigkeit gegen die langschleppigen Kleider gerichtet haben. Jedes Vereinsmitglied verpflichtet sich, täglich auf fünf Schleppen zu treten, wenn diese die Straßen fegen. Nach geschehener That bittet der Herr die betreffende Dame natürlich höflich um Entschuldigung und bedauert, daß das Kleid allzu lang ist. Allabendlich wird im Vereinslocal gewissenhaft rapportirt. Wem Schlepptritte fehlen, der zahlt für jeden 1 Thaler in die Kasse, welche zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist.

„Weeßt De denn, wat der Deibel ist?" frug dieser Tage ein Eckensteher den andern. „Ne," versetzte der Andere. „Greif mich einmal in die Hosentasche." Der Andere griff hinein und sprach: „Es ist ja nischt drinne." „Ja siehst De," meinte nun der Erstere, „dat ist eben der Deibel."

(Der Hasenfuß.) Ein Zierbengel trat auf einem Balle während des Tanzes einer Dame auf den Fuß. Diesen Fehltritt zu beschönigen, sagte er: „Sie haben aber auch ein so kleines Rehfüßchen, daß man es gar nicht sehen kann." — „Das hat nichts zu sagen," erwiederte die junge geistreiche Dame, „der Tritt eines Hasenfußes schmerzt nicht sehr."

Auflösung der Charade in Nro. 57:

Eitel.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
zur
Neustadter Zeitung.

No. 59. Donnerstag, den 18. Mai **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Ein zweisitziger Wagen wartete vor der Kirche, um die jungen Eheleute nach ihrer neuen Heimath zu bringen; und einige wenige Dorfbewohner, die Phöbe hatten aufwachsen sehen, standen außen am Gitterthor, um von ihr Abschied zu nehmen. Ihre Wangen waren noch bleicher als sonst und die Augen vom vielen Weinen geschwollen. Der Bräutigam war ärgerlich über diese Kundgebung von Leid und Rührung.

„Zu was flennst du?" sagte er mürrisch. „Wenn du mich nicht hättest zum Mann nehmen wollen, so hättest du es sagen sollen. Glaubst du, ich drehe dir den Hals um?"

Phöbe schauderte bei diesen Worten und hüllte sich fester in ihren leichten seidenen Mantel.

„Du frierst in den dünnen, vornehmen Lappen," bemerkte er mit einem boshaften Blick auf ihren kostbaren Anzug. „Warum können sich denn die Frauensperſonen nicht nach ihrem Stand kleiden? Du wirst von meinem Geld keine seidene Röcke bekommen, das kannst du mir glauben."

Er hob das zitternde Mädchen in den Wagen, schlug einen groben Mantel um sie und fuhr in den gelben Nebel hinein.

Von London wurde eine neue Kammerfrau beschrieben für Mylady — ein aufgeputztes Dämchen, das nur seidene Kleider trug, Rosa-Schleifen im Hut hatte und sich bitter über die Einsamkeit von Audley-Hof beklagte. —

Das Christfest brachte jedoch Gäste in das alte Haus. Ein Landedelmann und seine dicke Ehehälfte wohnten in den Gobelin-Zimmern, lustige Fräulein und Zofchen tänzelten die langen Corridors auf und ab, und junge Männer sahen aus den altmodischen Fenstern nach „warmem Wind und wolkenlosem Himmel." Es war keine leere Krippe mehr in den weiten Ställen; ein zeitweiliger Hufschmied hatte sein Domicil im Hof aufgeschlagen, um die Pferde der Jagdliebhaber zu bedienen; bellende Hunde belebten den sonst so stillen Hofraum mit nicht gar angenehmer Musik; fremde Dienerschaft saß im Erdgeschoß und schwätzte von Nöthigem und Unnöthigem. Aus jedem Erker, jedem Giebelfenster, jedem Schlafzimmer schimmerte ein Licht in die winterliche Nacht hinaus, so daß ein Wanderer, der zu später Stunde sich dem Platze näherte, Audley-Hof gar leicht für ein gutes, altmodisches Wirthshaus halten konnte, wie sie leider mit der letzten riesigen Postkutsche vom Erdboden verschwunden sind.

Unter andern Besuchern befand sich auch Mr. Robert Audley in Begleitung von einem Dutzend französischer Novellen, einem Kästchen Cigarren und drei Pfund türkischen Tabaks. Die ehrlichen Landjunker, die während des Frühstücks von nichts Anderem sprachen als von Pferden, von fliegenden Holländer-Füllen und Voltigeur-Hengsten; von ruhmreichen, siebenstündigen Rennen über drei Grafschaften und mitternächtlichem Heimritt von dreißig Meilen; die mit vollem Mund von der wohlbesetzten Tafel aufsprangen, um in den Hofraum hinabzusehen, in dem soeben die Stute mit der gefleckten Stirne, oder der unvergleichliche Vollbluthengst, der Sieger vom letzten Rennen, hereingeführt wurden; — alle diese jungen Leute sahen auf den in höchster Gemüthsruhe sein mürbes Brod nebst Confiture verzehrenden Robert Audley als auf eine Person, die nicht einmal einer Bemerkung werth sei.

Der junge Rechtsgelehrte hatte zwei Hunde mitgebracht, elende Geschöpfe, die das ganze Gewicht der vollsten Verachtung aller in Audley versammelten Hundekenner zu tragen hatten. Der eine war Sir Robert durch zwei Vorstädte gefolgt und stillschweigend von ihm adoptirt worden, den andern hatte er einem Manne in der Straße abgekauft, der das arme Thier gerade mißhandelte. Die beiden traurigen Geschöpfe mußten, zu Lady Lucy's Verzweiflung, unter ihres neuen Herrn Armstuhl im Wohnzimmer liegen, was die Besucher von Audley-Hof vollends dazu berechtigte, Mr. Robert Audley für eine Art harmlosen Narren zu halten. Der junge Mann nahm zudem nicht den geringsten Antheil an den edlen ritterlichen Belustigungen der Gesellschaft, sondern saß Tag für Tag in einem Fauteuil bei Lady Audley und Alicia, denen er sich in seiner eigenen, trägen Weise angenehm zu machen suchte.

Lady Audley nahm ihres Neffen Huldigungen mit der anmuthigen, kindischen Art auf, die ihre Bewunderer so reizend fanden, allein Alicia war empört über ihres Vetters Betragen.

„Du warst zu allen Zeiten ein langweiliger Mensch, ohne Witz und ohne Interesse für irgend Etwas auf der weiten Welt," sagte Alicia, als sie im Reitkleid von einer Jagdparthie zurückkehrend hastig in das Boudoir ihrer Stiefmutter trat, wo Robert gerade seinen Thee nahm; „allein dies Mal bist du langweiliger als je und zu Nichts tauglich, als einen Strang Seide zu wickeln oder Mylady aus Tennyson vorzulesen." (Lady Audley war in ihr Ankleidezimmer gegangen.)

„Meine liebe, ungestüme Alicia, sei nicht so hastig," bat der junge Mann freundlich; „du mußt deinem Urtheil nicht gleich die Sporn eindrücken, wie deiner Mähre Atalante, wenn du mit ihr über Feld und Haide jagst, um einen unglücklichen Fuchs zu verfolgen. Lady Audley interessirt mich, während meines Onkels Freunde mir gleichgültig sind. Ist diese Entschuldigung klar und hinreichend, Alicia?"

Miß Audley schüttelte zornig den Kopf. „Es ist eine Antwort, so gut, wie ich sie von dir erwarten kann, Bob," sagte sie ungeduldig; „doch — unterhalte dich immerhin, wie du es verstehst; dehne dich den lieben, langen Tag im weichen Armstuhl mit den beiden erbärmlichen Creaturen zu deinen Füßen; verdirb Myladys Tüllvorhänge mit deinen Cigarren; langweile das ganze Haus mit deinem dummen, schläfrigen Gesichte."

Robert öffnete seine großen schönen Augen so weit als möglich bei dieser Tirade und sah seine Cousine hilflos an. — Die junge Dame ging im Zimmer auf und ab und peitschte mit der Reitgerte den Saum ihres Gewandes. Ihre Augen funkelten zornig und eine brennende Röthe leuchtete auf dem klaren Braun ihrer Wangen. Der arme Vetter sah aus diesen Zeichen, daß Alicia einer ihrer heftigen Stunden hatte.

„Ja," wiederholte sie, „dein dummes, schläfriges Gesicht. Weißt du auch, Robert Audley, daß du mit all' deiner sanften, zarten Liebenswürdigkeit voll versteckter Tücke bist? — Du siehst mit spöttischem Achselzucken auf unsre Belustigungen; du wirfst dich in deinen Armstuhl zurück und bekümmerst dich nicht um uns und unser Thun und Treiben. — Du bist ein egoistischer, kaltherziger Sybarite." —

„Alicia! Gott steh' mir bei!"

Die Zeitung entfiel seinen Händen und er sah kläglich auf zu seinem schonungslosen Feind. —

„Ja, egoistisch, Robert Audley! Du nimmst halbverhungerte Hunde auf, weil du halbverhungerte Hunde leiden magst. Du bückst dich herab zu jedem kleinen Taugenichts von Dorfschlingel und streichelst ihm den Kopf, weil du kleine Taugenichtse liebst. Allein du ziehst deine Augenbrauen eine halbe Elle empor, wenn der arme Harry Towers eine einfältige Geschichte erzählt, und glotzest denselben so unverschämt an, daß er alle Fassung verliert. — Was deine Liebenswürdigkeit betrifft, so würdest du dich von einem Menschen schlagen lassen und noch „danke" sagen, ehe du dir die Mühe gäbest, den Schlag zu erwiedern; allein du würdest keine halbe Meile gehen, um einem Freunde einen Dienst zu erweisen. — Sir Harry ist zwanzig Mal besser als du. Er ist vielleicht nicht so gelehrt; auch kann er nicht die Brauen bis an die Haarwurzeln hinaufziehen; aber er würde durch Feuer und Wasser gehen für das Mädchen, das er liebte, während du . . ."

Auf diesem Punkt angekommen — Robert

Digitized by Google

hatte sich gerade gesammelt, um den Angriffen seiner Cousine zu begegnen — brach Alicia plötzlich zusammen und fing an heftig zu weinen. Robert sprang auf und erschreckte die beiden Hunde zu seinen Füßen, daß sie laut heulten.

„Alicia, mein liebes Kind, was hast du?“ —

„Es ist — es ist — die Feder meines Hutes ist mir in die Augen gekommen, o weh!“ — schluchzte Alicia, und ehe Robert weiter in die Wahrheit dieser Versicherung eindringen konnte, war das Mädchen aus dem Zimmer verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht bei Zigeunern.

Es war im Frühling 1829, als ich Bukarest, wo ich in Handelsgeschäften war, verließ. Ich hatte ein Gefährte aufgenommen und, da ich eine bedeutende Summe mit mir führte, mich mit den nöthigsten Vertheidigungsmitteln: einem Paar Pistolen und einem Stilette versehen. Denn bei einer Reise durch diese unwirthlichen Gebiete, wo das Räuberwesen damals in schönster Blüthe stund, mußte man auf jeden Fall gefaßt sein. Der Weg bis Orsova ging ohne besonderes Abenteuer vor sich. Der wallachische Rappe schritt auf den schlechten Wegen dennoch ordentlich aus und das leichte zweirädrige Wägelchen flog oft wie im Sturm dahin. Schlimmer ging es auf der Strecke von Orsova gegen Belgrad. In Folge des anhaltenden Frühlingsregens war die Donau ausgetreten, die ohnedies schlechte Straße — wenn sie diesen Namen verdient — war theilweise in Sumpf verwandelt. Die Räder rollten oft halb im Wasser, und der aufgespritzte Gischt schlug über mir und meinem Kutscher zusammen. Feucht und kalt zog es über die Gründe, das trübe, melancholische Aussehen der nebligen Gegend steigerten noch die falben Weiden, das einzige Gehölze, das man erblickte. Nirgends eine Wohnung, eine gastliche Herberge. Zwei Tage fuhren wir — ich fühlte die Schauer eines Fiebers und wickelte mich noch enger in den Mantel und den in Bukarest gekauften Wollenteppich.

„Wir müssen von dem gewöhnlichen Wege abweichen und uns rechts halten,“ sprach verdrießlich der Kutscher. „Die Straße steht ganz unter Wasser, wie es um diese Jahreszeit häufig vorkommt.“ — „Das ist mir gleich,“ brummte ich mißmuthig entgegen, „wenn wir nur bald in ein Haus und zu einem Feuer kommen, daß man sich die kalten Glieder wärmen kann.“ — Wir fuhren nach rechts — das Thier war aber müde, es griff nicht mehr aus — und trotz des mitgenommenen Rums und des kalten Hammelsbratens fühlte sich mein Magen unaussprechlich öde, und Fieberfrost schüttelte meine Glieder. Es begann zu dunkeln — immer noch fiel der Regen: aber die Gegend schien von ihrer Einförmigkeit zu verlieren. Hügel erhoben sich zur Rechten, bekleidet mit Wald; auch zur Linken zog sich Dickicht hin. „Kommen wir bald zu einer Hütte?“ fragte ich. „Heute nicht mehr,“ erwiederte der Führer leise, „das Roß ist müde. Wir müssen im Freien Rast halten.“ Ich wollte einer lauten Verwünschung Luft machen, aber mein Begleiter fiel ein: „Bst! keinen Lärm — hier ist's gewöhnlich nicht geheuer!“ — „Das fehlt noch!“ dachte ich mir und legte mich mürrisch in den Wagen zurück.

Wir fuhren langsam an einer steilen Felswand hin. Da fiel auf Einmal der rothe Schein eines Feuers, das auf der Höhe flammte, in mein Auge. Mein Herz jubelte vor Freude. „Siehst du dort das Feuer? Dort gibt's Leute und eine Unterkunft für die Nacht!“ sprach ich zum Kutscher. Er schüttelte aber unwillig den Kopf und brummte einen langgedehnten Fluch. „Was hast du?“ fragte ich erstaunt. „Freust du dich nicht, daß wir bald eine Lagerstätte finden?“ — „Ich nicht,“ erwiederte er — „das sind Zigeuner — und eher liefe ich der Hölle in den Rachen, als diesen Spitzbuben.“ Er erzählte mir nun leise die grausigsten Geschichten von Raubanfällen und Mordthaten, von der Falschheit und dem Gaunergenie dieser Nomaden — Dinge, die eiskalten Frost über den Rücken gegossen hätten, selbst wenn nicht naßkühle Abendlüfte über die feuchten Gründe gestrichen wären.

Wir fuhren also vorwärts — und größer und heller schien das Feuer, bei dem ich dunkle Gestalten bemerkte. Und je näher wir kamen,

desto unruhiger wurde es da innen. Sollte ich mich und das Meinige dem unsichern Loose der wilden Horden anvertrauen und mich an ihrem Feuer wärmen? — Oder sollte ich die Gesellschaft meiden, und die kalte Nacht, ohne mich zu erwärmen, zubringen? — Doch bald machte sich gebieterisch die Ueberzeugung geltend, daß ich ohne wärmende Speise, ohne gastliche Flamme meine Gesundheit und vielleicht mein Leben riskire. „Mehr als dies wird es dich bei den Zigeunern nicht kosten," sprach ich zu mir selbst; „frisch gewagt ist halb gewonnen!" — Da öffnete sich eben im Felsen ein enges Thälchen, durch das ein Steig hinanging. Ich fragte den der Gegend kundigen Führer, ob nicht hier der Weg hinaufführe, und auf seine Bejahung ließ ich ihn halten.

„Aber Ihr werdet doch nicht in die Mördergrube laufen!" sprach er. — „Ich muß Wärme und Ruhe suchen," antwortete ich im bestimmtesten Tone. „Gott sei Euch gnädig!" brummte er. „Ich wollte mich lieber vier Mal köpfen lassen, als zu diesen Wölfen gehen." — „Dann bleibst du hier und wartest, bis ich morgen wiederkomme."

Ich stieg aus, nahm mein Geldkästchen und suchte durch das Dunkel den schmalen Pfad. Links und rechts standen schwarze Eichen, von deren Zweigen der leiseste Luftzug einen Regen von großen Tropfen niederwehte. Es war ein unheimlicher Weg — stille, dunkel, schaurig und — wie wird das Ende sein! Endlich nach einer langen Viertelstunde des Tastens und Steigens, der Angst und der Sorge, stand ich auf der Höhe. Drei Feuer warfen ihren blutrothen Schein auf viele Gestalten, die dabei stunden oder kauerten. Kaum hatte ich meinen Fuß auf den Hügel gesetzt, so ertönte ein schriller Pfiff, und ein schwarzhaariger Bursche rief mich an: „Was willst du?" — Ich erwiederte: „Ich suche Herberge für die Nacht. Führe mich zu Euerm Obersten."

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Bei Bißwunden von tollen Hunden empfiehlt ein italienischer Arzt das sofortige Ausbrennen mit einer gut angebrannten Cigarre. Es wird dadurch viel Zeit gewonnen und dem Gebissenen dadurch jene Aufregung erspart, die in der Regel durch die Vorbereitungen zum Glühendmachen des Eisens hervorgerufen werden. Der Arzt will dieses Mittel wiederholt mit dem besten Erfolg in Anwendung gebracht haben.

Verschiedenes.

(Künstliche Darstellung ächter Diamanten aus Kohle.) Diese Aufgabe der modernen Chemie soll einem Chemiker Gannal in Toulon gelungen sein, und zwar dadurch, daß er Phosphor, Wasser, Schwefel und Kohle etliche Monate lang gegen einander reagiren ließ. Das Ergebniß bestand aus 20 kleinen Krystallen, welchen alle Eigenschaften des Diamanten zukamen, insoferne sie vollkommen durchsichtig waren, großen Glanz besaßen, Stahl ritzen, und was sie als ächte Diamanten kennzeichnet, in der Form des natürlichen Diamanten krystallisirt waren. Uebrigens sind schon früher kleine Diamanten künstlich hergestellt worden.

Eine wichtige Reform bereitet sich hinsichtlich der Mode der Damenkleider vor. Die vornehmen Pariserinnen tragen seit Beginn der schönen Jahreszeit bei ihren Vormittags-Promenaden keine langen Schlepp-Roben mehr, sondern kurze Kleider. Man ist endlich zur Einsicht gekommen, schreibt ein Pariser Correspondent, daß es nichts Unpassenderes für eine Dame gibt, als ein langes Kleid, welches Schmutz, Cigarrenstummel u. dgl. von den Trottoirs, den Straßen und Alleen wegzukehren bestimmt scheint. Von jetzt ab bleiben die langen Roben auf die Salons und die Theater beschränkt.

Charade.

In's Erste zieht mit Gott der Held;
„Sieg oder Tod" erschallt.
Das Zweite schafft euch Ruh' und Geld,
Zum Ganzen führt Gewalt.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 60. Samstag, den 20. Mai **1865.**

Dank Schleswig-Holsteins gegen Oesterreich und Preußen.*)

Von Dr. R. Gottschall in Leipzig.

Wir klagten lang, getrennt vom Vaterlande,
Doch Eins mit ihm in unsers Herzens Schlag,
Unwillig trugen wir die fremden Bande,
Sehnsüchtig harrend auf der Freiheit Tag.
Versunken lag der Deutschen Macht und Ehre
Im Ottensund mit ihres Kaisers Speere.

Wir klagten lang; ein kalter Hauch von Norden
Hat jäh entblättert uns'rer Eichen Pracht.
Die Wipfel waren kahl und stumm geworden,
Das Lied erstarb in sternenleerer Nacht.
Wir hörten nur in dumpfer Wogen Rollen
Das Herrschervolk am stolzen Sunde grollen.

Da rauscht es plötzlich wie mit Adlersflügeln.
Nicht Wort, nicht Lied, es flammt des Schwertes Blitz
Vom Horst der Alpen zu den Buchenhügeln,
An's Seegestad von Friedrichs Herrschersitz.
Und ehern zieht auf off'nen Siegesbahnen
Die That einher vor den vereinten Fahnen.

Du Doppelaar! mit stolzem Flügelschlage
Sprühst du dem Feind den Tod in's Angesicht.
Die Dänen steh'n ein Wall am heißen Tage;
Der Knechtschaft Wall, ihr Danewerk, zerbricht.
Sie flieh'n! Mit Winterstürmen um die Wette
Bedrängt die Flucht der Sturm der Bajonnette.

Doch Friedrichs Aar schwebt über Düppels Hügeln.
Da braust der Kampf, da sinkt der Danebrog!
Und immer weiter auf des Sieges Flügeln!
Da hemmt kein Wall und nicht des Meers Gewog.
In's Boot! Den Cäsar trägt's mit seinem Glücke!
Der Sund gehorcht, es wird die Fluth zur Brücke.

Und tönt es nicht wie Klang versunk'ner Glocken?
Rauscht nicht der Meergebieterin Panier?
Jetzt sei der Schilfkranz aus Vineta's Locken
Der neuen Flagge hoffnungsgrüne Zier!
Nicht mehr den Dreizack kann der Dä'e wahren,
Dies Meer gehört dem Reich und Preußens Aaren!

Hoch Oesterreich, das sieg- und ehrenreiche!
Hoch Preußen, das der Zukunft Banner schwingt!
Des Ostens Buchten und des Westens Deiche,
Und Nord und Süd, die jetzt Ein Band umschlingt,
Das ganze Land jauchzt den Befreiern,
Geschmückt, den Auferstehungstag zu feiern.

Wir klagten lang. — Jetzt enden uns're Klagen,
Der deutsche Geist ist frei von schwerer Haft.
Jetzt kann die Eiche wieder Wurzeln schlagen
Im heimathlichen Boden ihrer Kraft;
Und alle Blüthen, die zum Lichte dringen,
Sie mögen sich in euern Lorbeer schlingen.

*) Unter 390 Gedichten mit einem Preise von 100 Thalern gekrönt.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley war gerade im Begriff, Alicia zu folgen, als er ihre Stimme im Hof hörte, wo eine lustige Gesellschaft sich zu einem Ritt in die Umgegend bereit machte. Pferde wieherten, Hunde kläfften und Reitknechte sprangen hin und her. — Sir Harry Towers, der aristokratischste junge Waidmann der Grafschaft, hielt in dem Augenblick seine Hand hin, und Alicia, dieselbe leicht mit dem kleinen Fuß berührend, sprang auf den Sattel.

„Gerechter Himmel!" rief Robert, als der Zug unter dem Thorweg verschwunden war. „Was hat dies Alles zu bedeuten? Wie reizend sie auf dem Pferde sitzt! Welch' eine

Digitized by Google

hübsche Gestalt, und welch' feines, offenes, braunes Gesicht; aber von einem solchen Menschen Ritterdienste anzunehmen! Das ist die Folge des ungebundenen Lebens, das sie führt. Sie geht durch's Leben, wie über ihre Felder und Wiesen — geradeaus, über Stock und Stein. Welch' niedliches Mädchen hätte sie gegeben, wenn sie in Fig-Tree-Court erzogen worden wäre! Wenn ich mich je verheirathe und bekomme Töchter (was der Himmel verhüten möge), so sollen sie in Glasschränkchen aufwachsen, ihre einzigen Spaziergänge in den Tempel-Gärten machen und nie über deren Thore hinauskommen, bis sie heirathsfähig sind, wo ich sie geraden Weges die Fleet-Straße nach St. Dunstans Kapelle geleiten und dort ihren Männern überliefern werde."

Mit solchen Betrachtungen verbrachte Mr. Audley die Zeit, bis Lady Lucy wieder erschien, frisch und strahlend im eleganten Morgencostüm, die goldnen Locken noch feucht von dem duftenden Bad, das sie genommen, und in der Hand das reichgebundene Skizzenbuch. Sie stellte eine kleine Staffelei auf in der Fensternische, setzte sich davor und begann Farben zu mischen. Robert beobachtete sie mit halbgeschlossenen Augen.

„Darf ich meine Cigarre zu Ende rauchen?"

„Gewiß, ich bin an dieses Parfüm gewöhnt. Mr. Dawson rauchte den ganzen Abend, wenn er zu Hause war."

„Dawson ist wohl ein guter Mensch?" fragte Robert leichthin.

Mylady schlug ihr kleines musikalisches Gelächter an. „O, das beste aller guten Geschöpfe," sagte sie. „Er gab mir jährlich fünf und zwanzig Pfund — denken Sie sich nur! Wie erinnere ich mich so wohl der sechs schmutzigen Goldstücke und des Häufchens Silbermünzen, die er mir alle drei Monate einhändigte! Und wie froh war ich damit, während heute — ich muß lachen, wenn ich daran denke — diese Farben kosten jede eine Guinee. Ich gab neulich Mrs. Dawson eines meiner abgelegten seidenen Kleider, und das arme Ding küßte mich und der Herr Doctor trug das Bündel unter dem Arm nach Hause."

Mylady lachte lange und lustig bei diesem Gedanken. Ihre Farben waren gemischt; sie copirte einen in Wasserfarben gemalten italienischen Bauern von unmöglicher Schönheit, der unter einem unmöglichen Baume lag. Ueber dem Ganzen ruhte ein Himmel von unmöglicher Bläue. Sie war beinahe fertig, nur hie und da machte sie noch mit dem feinsten Pinsel einige kritische Striche. Die Bewegungen der kleinen Hand waren reizend.

Während der ganzen Zeit ruhten Mr. Audley's Augen unverwandt auf ihrem Gesichte. — „Es ist ein Wechsel — ein großer Wechsel der Glücksumstände," sagte er nach einer ziemlich langen Pause, in der Mylady schon konnte vergessen haben, von was die Rede war; „es ist ein Wechsel. Manche Frau würde viel thun, um einen solchen Wechsel herbeizuführen."

Lady Audley's klare, blaue Augen erweiterten sich, als sie bei diesen Worten den jungen Rechtsanwalt plötzlich ansah. Die Wintersonne schien voll auf ihr Gesicht und auf den Spiegel der schönen Augen, die aufleuchteten und zwischen Grün und Blau zu zittern schienen, wie die Opalfärbung des Meeres sich oft an einem Sommertage ändert. Der Pinsel entfiel ihrer Hand und löschte die Physiognomie des schönen Bauers aus.

Robert Audley liebkoste zärtlich und mit vorsichtigen Fingern das gerollte Blatt seiner Cigarre.

„Mein Freund und Cigarrenlieferant hat mir keine so guten Manillas gegeben, wie sonst," murmelte er. „Wenn Sie je rauchen, verehrteste Tante, seien Sie sehr sorgfältig in der Wahl Ihrer Cigarren."

Mylady athmete tief auf, ergriff den Pinsel und lachte über Roberts guten Rath.

„Was für ein excentrisches Geschöpf Sie sind, Mr. Audley! Wissen Sie, daß Sie mir zuweilen räthselhaft erscheinen?"

„Wohl nicht mehr, als Sie mir, liebe Tante."

Mylady schob Farben und Staffelei weg, ging nach einem entfernten Fenster, setzte sich in dessen tiefe Nische und fing an, eifrig an einer Stickerei zu arbeiten — ein Gewebe, an dem die Penelopen einer früheren Zeit gern ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit erprobten.

Lady Audley war durch die ganze Zimmerlänge von Robert getrennt, und dieser konnte nur undeutlich den blonden Kopf unterscheiden.

Robert Audley war eine Woche bei seinem Oheim; allein Niemand hatte bis jetzt den Namen von Georg Talboys ausgesprochen.

Digitized by Google

An diesem Morgen jedoch, als die Unterhaltung erschöpft war, erkundigte sich Lady Lucy nach ihres Neffen Freund — „jenem Mr. Georg — Georg" — sagte sie zögernd.

„Talboys," ergänzte Robert.

„Richtig — Mr. Georg Talboys. Es ist ein sonderbarer Name und ein noch weit seltsamerer Mensch. Haben Sie ihn in letzter Zeit nicht gesehen?"

„Ich habe ihn seit dem 7. September nicht wiedergesehen."

„Wie!" rief Mylady verwundert, „welch' ein sonderbares Geschöpf muß dieser Mr. Talboys sein. Bitte, erzählen Sie mir von ihm."

Robert erzählte kurz von seinen Nachforschungen in Southampton, seiner Reise nach Liverpool und deren Resultat. Mylady hörte aufmerksam zu.

Um sich besser verständlich zu machen, verließ Mr. Audley seinen Armstuhl und setzte sich seiner Tante gegenüber in die Fensternische.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht bei Zigeunern.

(Fortsetzung.)

Der Bursche durchbohrte mich beinahe mit seinen schwarzen, blitzenden Augen und sprach dann: „So folge mir!" — Wir traten einige Schritt vor — schon nahten sich auf das früher gegebene Signal drei starke Männer. „Was gibt's?" fragte einer — ein hochgewachsener, schöngestalteter Zigeuner, der im besten Mannesalter stund. „Dieser Fremde ist gekommen durch's Dunkel und will mit dir reden," antwortete der Bursche mit unverkennbarer Ehrfurcht, und kaum hatte er die Worte gesprochen, war er nach seinem frühern Posten verschwunden. — „Was ist Euer Begehren?" wandte sich der Führer der Horde an mich. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Ritterliches, das mir Vertrauen einflößte. „Ich bin zu Euch gekommen," erwiederte ich, „um bei Euch Schutz gegen die Nacht und Wärme bei Euerm gastlichen Feuer zu suchen." „Und wer hat Euch zu uns gewiesen?" forschte der Zigeuner mit fragendem Blicke. — „Der Glanz des Feuers," entgegnete ich treuherzig. „Wie ein guter Engel erschien es mir und führte mich durch's Dunkel der Nacht zu Menschen." — Er reichte mir seine Rechte mit den Worten: „Du sollst unser Gast sein," und schritt nun ernst, aber mit jener leichten, elastischen Haltung, die dem ächten Zigeuner eigen ist, dem Feuer zu, das in der Mitte loderte. Ich folgte ermuthigt und doch von unheimlichen Gedanken gequält.

Am Feuer saß eine alte Frau, daneben stand ein schlankes Mädchen, leicht gebaut wie eine Gazelle, und einige schwarzgelockte herrliche Bursche. Mein Gastwirth sprach fremdklingende Worte, die etwas Gebieterisches an sich trugen. Alle wandten ihre schwarzen, blitzenden Augen auf mich — auch die junge Zigeunerin. Wer besaß je größere, schönere Augen voll dämonischen Feuers! Die Bursche eilten wie auf gegebenen Befehl fort; der Wirth wandte sich an mich: „Nun setze und wärme dich." Er wies auf einen Steinblock, der vielleicht früher einem blitzäugigen Burschen als Sitz gedient hatte. „Du mußt dich gedulden, wir haben kein fertiges Gasthaus, wie in euren Gebieten es Brauch ist; doch bald wird Alles in Ordnung sein." — Er wies dabei zur Rechten, wo einzelne junge Birkenbäume standen. Die Bursche, vom rothen Scheine des Feuers beleuchtet, hieben mit kleinen Handbeilen gabelförmige Stämme um, entästeten sie mit sichtbarer Eile, trugen sie dann auf einen etwas erhöhten Platz, rammten sie in die Erde, spannten darüber eine Blache — und in kürzester Zeit stand ein einfaches Zelt aufgeschlagen. Indessen hatte mir der Wirth eine Flasche mit Slibowitzer gereicht: „Dies Getränk macht warm — und Wärme thut dir noth." — Ich that einen tüchtigen Zug. Das Gebrannte und die Wärme des Feuers bekamen mir wohl. — Der Häuptling stellte allerlei Fragen an mich, über mein Geschäft, meine Heimath, meine Reise. — Da verließ uns die junge Zigeunerin. Sie eilte fort, wie

„Schlanke, marmorschöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen schwebt."

Unwillkürlich sah ich der wunderbaren Gestalt nach. War es nicht jene, die mir von meinem Freunde in Bukarest als Ideal weiblicher Schönheit gezeigt worden, als sie mit einem buntgestreiften Wollenteppich bedeckt, in einer Gasse an uns vorüberging? Bald kehrte sie zurück. Der Häuptling sprach zu ihr einige wildfremde Wörte. Sie nickte wie bejahend

Digitized by Google

und gab eine mir unverständliche Antwort. „Nun macht noch einen Zug aus der Flasche," sprach der Zigeuner zu mir, „das Lager ist bereitet. Möchtet Ihr süß darauf ruhen." „Das wird nicht fehlen, denn ich bin matt und müde," erwiederte ich. Nach einem nochmaligen Zuge erhob ich mich. Die Alte und die Junge, sowie die wieder zurückgekehrten Burschen riefen mir einige Worte zu, die ich nicht verstand. Sie klangen wie „Gute Nacht."

Der Führer nahm das Geldkästchen und schritt mit mir auf's kleine Zelt los. Es war dies klein, aber sorgfältig bereitet. An einer Wand lag frisches Laub aufgeschüttet, darüber waren ganz weiße Leintücher gebreitet und die Stelle der Decke vertrat ein buntgestreifter Wollenteppich, wie solche die hausirenden Defereggen aus ihrem Thale in Tirol selbst bis nach Bukarest und noch weiter bringen. Ueber dem Bette stand ein Stein, der die Stelle eines Nachttischchens vertrat. Mein Wirth stellte die Leuchte darauf, das Geldkästchen daneben und sprach: „So wünsche ich Euch guten Schlaf und Erholung von der Reise." Er schied.

Ich setzte mich auf's reinliche Lager. Hundert Gedanken flutheten durch meine Seele. Ist diese freundliche Aufnahme nur Trug und List, oder Wahrheit und Ernst? Ich hatte von den Zigeunern und ihren schlimmen Streichen so Vieles erzählen gehört, — daß ich kein rechtes Vertrauen fassen konnte. Und doch, das Benehmen des Führers hatte so etwas Biederes, ja Ritterliches, daß es mir Muth machen mußte; die ganze Gesellschaft zeigte ein Benehmen, das so offen, so treuherzig schien. — Mein Blick fiel wieder auf den Teppich — ja es war dasselbe Tuch, welches das schöne Mädchen in Bukarest mantelförmig umgeworfen trug. Sie bot also ihr Festkleid dem Gaste als wärmende Decke. — Und doch, dachte ich mir, ist Vorsicht besser, als Leichtsinn. Ich horchte, ob ich unbelauscht sei — öffnete vorsichtig die Cassette, nahm das darin befindliche Geld und verbarg es hier und dort in den Strümpfen. Die Brieftasche mit 50 Gulden legte ich auf den Stein. „Nun, dies sollen sie im Nothfalle haben!" dachte ich mir und streckte mich, mein Leben dem Schutze des Höchsten empfehlend, in das von frischer Wäsche duftende Bett. Das Licht wurde ausgelöscht — draußen säuselte und knarrte der Wind in den nahen Bäumen. Allerlei Bilder umschwebten mich, den Wegmüden: der bunte Teppich und die schöne Zigeunerin, das abenteuerliche Nachtlager, Hoffnung und Furcht zogen vorüber, bis sich müde die Wimpern senkten, aber noch im Schlummer spannen sich die Eindrücke, wie lange Fäden, fort.

Da hörte ich plötzlich ein Geräusch.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Halte Wort, so schwer es scheint;
Dann nur traut Dir jeder Freund!

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

Wer im Glücke aufschwillt, der schrumpft im Unglücke zusammen.

Thränen sind das Bad der Seele, sie geht alle Mal geläutert hervor.

Verschiedenes.

(Nachahmungswerth.) Im Kanton Aargau herrscht seit undenklichen Zeiten der Gebrauch, daß jedes neuvermählte Paar sechs Obstbäume am Tage der Trauung und zwei bei jeder Taufe pflanzen muß. Daher kommt's, daß keiner der schweizer Kantone so obstgesegnet als Aargau ist.

„Meester," fragte ein Lehrjunge seinen Lehrherrn, „wenn een Kluger und een Dummer in eenem Zimmer sind, und der Kluge geht weg, wer bleibt denn da?" — „Nun, natürlich der Dumme." — „Leben Sie wohl, Meester," sagte der Lehrjunge und ging von dannen.

Auflösung der Charade in Nro. 50:

Schlachtbank.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 61. Dienstag, den 23. Mai **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Und was schließen Sie aus dem Allem?" fragte Lady Lucy nach einer Pause.

„Es ist für mich eine so geheimnißvolle Geschichte, daß ich kaum wage, eine Vermuthung auszusprechen; ich hoffe jedoch, meinen Weg durch das Dunkel zu finden vermittels zweier — mir gewissen — Thatsachen."

„Und die sind?"

„Erstens, daß Georg Talboys nicht über Southampton reiste, und zweitens, daß er nie nach Southampton kam."

„Aber — Sie fanden ja dort seine Spur. Sein Schwiegervater hatte ihn gesehen."

„Ich habe Grund, die Wahrhaftigkeit des Schwiegervaters zu beargwohnen."

„Gerechter Gott!" rief Lady Audley, „was wollen Sie damit sagen?"

„Lady Audley," antwortete der junge Mann ernst, „ich bin bis jetzt nie in meinem Beruf als Rechtsanwalt thätig gewesen. Ich habe meinen Namen einer Facultät einverleibt, deren Glieder die größte Verantwortung tragen und heilige Pflichten zu erfüllen haben; ich bin vor dieser Verantwortung, vor diesen Pflichten zurückgebebt wie vor allen übrigen Mühen und Unbequemlichkeiten dieses Lebens; aber wir werden manchmal vom Schicksal mit Gewalt auf den Pfad gestoßen, den wir am meisten vermieden, und ich habe in neuester Zeit viel darüber nachgedacht. Lady Audley, haben Sie je die Theorie der zeugegebenden Umstände studiert?"

„Wie können Sie eine arme kleine Frau nach so abscheulichen Dingen fragen?" rief Lady Lucy.

„Die zeugegebenden Umstände," fuhr der junge Mann fort, als ob er die Entgegnung seiner Tante gar nicht gehört, „das wundervolle Gewebe aus leichten, in allen Himmelsgegenden zusammengelesenen Strohhalmen, und das doch stark genug wird, um einen Menschen an den Galgen zu bringen. An welch' unbedeutendem Faden mag das ganze Geheimniß eines dunklen Verbrechens hängen, das der Klügste und Weiseste nicht zu entdecken vermochte! Ein Fetzen Papier; ein Lappen eines zerrissenen Gewandes; ein Rockknopf; ein Wort, das unvorsichtig der übervorsichtigen Zunge entwischt; die Fragmente eines Briefes; das Oeffnen oder Schließen einer Thüre; ein Schatten am Fensterverhang eines besondern Zimmers; Tausende von Umständen, so unwichtig, daß der Verbrecher sie nie beachtete, und die zu Gliedern von Stahl werden in der Kette, die der scharfsichtige Untersuchungsrichter schmiedet. — Sieh'! der Galgen ist aufgebaut. Die Armsünderglocken läuten in grauer Morgendämmerung; das Verbrechen erhält seinen Lohn."

Grüne und rothe Reflexe der buntbemalten Fenster-Rouleaux spielten auf Mylady's Gesicht; allein jede Spur von natürlicher Farbe war aus diesem Gesicht gewichen; es war aschgrau. Regungslos saß Lady Audley in ihrem Stuhl, ihr Kopf war auf das weiche Polster zurückgefallen und die kleinen Hände lagen kraftlos in ihrem Schoos. Sie war ohnmächtig geworden.

„Der Kreis zieht sich täglich mehr und mehr zusammen," sagte Robert. „Georg Talboys ist nie in Southampton angekommen."

XVI. Kapitel.

Robert Audley erhält seinen Abschied.

Die Christwoche war vorüber und die Gäste hatten sich, einer nach dem andern, wieder von

Audley-Hof entfernt. Mylady's große blaue Augen hatten einen rührend traurigen Ausdruck angenommen bei Gelegenheit des Abschiednehmens. Die kleine, weiche Hand hatte die Hand der Scheidenden so herzlich gedrückt und der reizende Mund jedes Mal die freundliche, obgleich stereotype Redensart wiederholt, mit der sie die Abreisenden versicherte, wie sie gar betrübt sei, sie zu verlieren, und wie sie nicht wisse, was anfangen, bis die liebenswürdige Gegenwart der Gäste im nächsten Jahr auf's Neue den einsamen Audley Hof beleben werde.

Wie betrübt aber Lady Lucy auch sein mochte, ihre Gäste zu verlieren, — ein Gast blieb ihr wenigstens. Robert Audley zeigte nicht das geringste Verlangen, seines Oheims gastliches Dach zu verlassen. Es riefen ihn keine besonderen Pflichten zurück; Fig-Tree-Court war köstlich schattig im Sommer, aber im Winter wehte ein gar scharfer Wind um die Ecke, der Grippe und Gicht mit sich führte. Jedermann war zudem so freundlich gegen ihn in Audley-Hof, daß er nicht einsah, warum er weggehen sollte.

Sir Michael sagte zu ihm: „Bleibe, mein lieber Bob; bleibe, so lange es dir bei uns gefällt. Ich habe keinen Sohn und betrachte dich als solchen. Mache dich den Damen angenehm und sieh Audley-Court als deine Heimath an."

Robert drückte herzlich des biederen Onkels Hand und dankte ihm in ungewohnt warmer Weise. — Man konnte zuweilen eine gewisse Traurigkeit in des jungen Mannes Ton wahrnehmen, wenn er mit Sir Michael sprach, und in dem Augenblick, von dem wir reden, als er seine Hand hielt, war ein feuchter Glanz in seinen Augen; es schien etwas Besonderes in ihm vorzugehen, und als er wieder an seinem alten Platz im Armstuhle saß, ruhten seine Blicke noch lange auf dem weißbärtigen, greisen Baronet.

Ehe der letzte der jugendlichen Gäste abreiste, hatte Sir Harry Towers eine Unterredung mit Alicia erbeten und erlangt. Es war im Bibliothekzimmer. Bei dieser Unterredung zeigte der junge Mann so große Rührung, eine so edle, ritterliche Zuneigung zu der schönen Alicia, daß diese auf's Tiefste bewegt war, als sie ihm sagte, wie sie ihn ihr Leben lang achten und ehren wolle, daß er sie aber auf's Grausamste betrübe, wenn er ein anderes Gefühl als das der Freundschaft von ihr verlange.

Sir Harry verließ das Zimmer durch das Balkonfenster, das in den Teichgarten hinausführte. Er stürmte die Lindenallee hinunter, die Georg Talboys mit dem Eingang eines Friedhofes verglichen hatte, und focht den heißen Kampf seines edlen jungen Herzens unter den laublosen Bäumen aus.

„Welch ein Thor bin ich, so heftig zu empfinden!" rief er und stampfte mit dem Fuß die gefrorne Erde. „Ich wußte ja längst, daß es so kommen würde. Ich wußte immer, daß sie viel — viel zu gut für mich sei. Gott segne sie! Wie edelsinnig, wie freundlich sie zu mir sprach; wie schön sie war mit der lieblichen Röthe auf den Wangen und den Thränen in den großen Augen — so schön wie damals, wo sie über die Barriere setzte und mir dann erlaubte, den grünen Zweig auf ihren Hut zu stecken. Gott segne sie tausend Mal! Ich kann Alles — Alles ertragen, so lange sie nicht ihr Herz an den langweiligen Vetter verschenkt. Dies wäre zu viel für mich."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht bei Zigeunern.

(Schluß.)

Ich fuhr empor — es war hell. „Jetzt kommen sie," dachte ich — und machte mich auf das Schlimmste gefaßt. Und wirklich stand der Häuptling vor meinem Bette. „Sei nicht böse, daß ich dich noch störe!" begann er. „Du bist gewiß hungrig — und dein Magen ruft nach warmer Speise. Da hat dir Gorja (Georgia) eine heiße Brühe bereitet. Sie bekomme dir wohl." Er reichte mir eine Schale mit Kolasch stark mit Paprika gewürzt. Ich genoß die schmackhafte Speise, das pikante Hammelfleisch — und wie Feuer floß es durch meine Adern. Als ich die Schale geleert und Dank gesagt hatte, wünschte der Wirth neuerdings gute Nacht und verschwand. Dunkel umgab mich wieder. Ich staunte über die liebevolle Fürsorge dieser wilden Leute, und bald machte der Schlaf seine Rechte wieder geltend.

Digitized by Google

Als ich erwachte, schien der lichte Tag in's kleine Zelt; draußen sangen da und dort Waldvögel: ich sah auf meine Uhr — sie zeigte die neunte Stunde. „Das heißt gut und lange geschlafen," sprach ich vor mich hin; ich griff nach der Brieftasche und fand die 50 Gulden darin: die Cassette lag unberührt an der alten Stelle. Während ich noch nachsann und über die Ehrlichkeit der Leute staunte, die im gewöhnlichen Leumunde geschwärzt und geächtet sind, trat der Zigeuner wieder in's Zelt. „Guten Morgen," grüßte er, und ein schalkhaftes Lächeln spielte um seine rothen Lippen. „Du scheinst gut geschlafen zu haben — denn ich war schon zwei Mal hier, um zu sehen, ob der Gast noch nicht erwacht sei. Das freut mich, daß du süß unter unserm flüchtigen Dache geruht hast." Ich versicherte ihm, daß ich nie in meinem Leben so „prächtig" geschlafen habe, und wollte mich erheben.

„Nein, nein," rief er abwehrend, „du mußt noch kühlen — bist noch heiß vom Schlafe. Warte nur — ich komme gleich wieder!" Ich folgte seiner Ermahnung, streckte mich behaglich — und er schritt aus dem Zelte. Nach einigen Minuten erschien er wieder mit der Schale: „Die Speise ist dir gut bekommen," sprach er — „du mußt sie dir am Morgen wieder gefallen lassen, denn unser Gast mag sich nach unserm Vorrathe halten." — Ich merkte eine gewisse Oede in der Gegend, wo der Magen liegt, und griff deßhalb herzhaft nach der erwärmenden Kost. — Mit meinem Danke verließ der gastfreundliche Wirth das Gemach. Ich folgte ihm bald.

Der Himmel schien heiter, nur einzelne Wolkenstreifen lagen darüber gebreitet. Reiche Lustfülle war ausgegossen über die hügelige Gegend. Jetzt erst konnte ich den Lagerplatz, den ich gestern aufgesucht hatte, bei hellem Lichte besehen. Es war eine kleine, etwas eingebogene Ebene, eine Art Wiesenplatz, umgeben von dunklem, ernstem Eichenwalde. Hier und dort ragte eine weißstämmige Birke, die Morgenluft säuselte in ihren schwachen, zarten Zweigen. Ein buntes, poetisches Leben lag vor mir; das Volk der Zelte saß in malerischen Gruppen beisammen bei Spiel und Arbeit. Der Häupling erwartete mich schon. Ich drückte ihm meinen tiefgefühlten Dank für die Gastfreundschaft mit warmen Worten aus und theilte ihm mit, daß ich nun Abschied nehmen müsse. „Da werde ich dir einen Führer mitgeben, der dich kurze, trockene Steige führt, denn auf dem Wege drunten ist Wasser und Schlamm," sprach er freundlich. Ich erwiederte, daß ein Wallache mit einem Fuhrwerke am Fuße des Felsen auf mich warte. „Das wissen wir," antwortete der Zigeuner lächelnd, „aber wenn du auf meinen guten Rath hörst, machst du es rückwärts fahren — und du gehst zu Fuße. Du kommst eher und sicherer zum Ziele, und ein Bursche wird dir das Gepäcke tragen."

Seit der letzten Nacht hatte ich Zutrauen zu diesem Stamme gewonnen, ich stieg deßhalb mit einem kräftigen Zigeuner durch das Thälchen und fand meinen Wagen. Ich holte mein kleines Koffer heraus, brachte die Rechnung mit dem Wallachen in Ordnung und sagte, er solle heimfahren — ich werde den Weg nach Belgrad zu Fuß zurücklegen. Er schüttelte verdrießlich und bedenklich den Kopf, flüsterte mir ein wohlgemeintes: „Gebt Acht, mein Herr!" — und ich schied. Ich begab mich noch einmal zum Lagerplatze, um meinen Wirthen Lebewohl zu sagen. Ich bot dem Häuptling ein Trinkgeld an, er wies es jedoch mit vornehmer Haltung zurück. Ich wollte nahestehenden Burschen Etwas aufdringen; allein die Mühe war umsonst. Da bedankte ich mich bei der alten Mutter und dem schönen Mädchen für die nahrhafte Kost und den wärmenden Teppich. Das Mädchen lächelte und erwiederte einige fremde, aber süß klingende Worte. Zum letzen Male sah ich diese großen, kirschschwarzen, feurigen Augen — die ich nie und nimmer vergessen werde. Es kam mir beinahe schwer an, mich von solchem Zauber zu trennen. Der Wirth begleitete mich eine Strecke — dann ein warmer, fester Händedruck — und er war im Dickicht verschwunden. Ich folgte dem Burschen, der mein Gepäck trug. Der Weg führte über einsame stille Waldsteige hügelab, hügelauf — seltener ging es kurze Zeit eben fort. Nach etwa drei Stunden lichtete sich der Wald — wir kamen zu einer einsam stehenden Hütte. „Hier gut sein!" begann der Bursche im gebrochenen Deutsch. „Auch Slibowicz und Wein — und Fuhrwerk. Ich wieder muß zurück zu meinen Brüder." — Ich folgte seinem Wunsche. Wir kehrten

Digitized by Google

in der armseligen Hütte ein — dem Musterstücke einer schmutzigen Schenke, wie sie nur in jenen Gegenden vorkommen. Der Zigeuner schien mit den Insassen auf bestem Fuße zu stehen. Er sorgte für Eier, Wein und Gebranntes, ehe ich zu Worten kam. — Bald stand auch ein Pferd an einem ursprünglichen Wagen gespannt — und meine Sachen waren hineingeschwungen. „Alles sicher und gut. Bald in Belgrad," sprach der Bursche, als ob er mir Muth einreden wollte. Ich drückte ihm zwei Thaler in die Hand, sein Dank dafür wollte kein Ende nehmen. — Bald fuhr ich ab und kam glücklich nach dem Ziele meiner Reise. —

Später erzählte ich in Fünfkirchen einem Hauptmanne, den ich seit langen Jahren kannte, von meinem Nachtlager bei den Zigeunern und von ihrer Gastfreundschaft.

„Danken Sie dem Himmel," sprach er, „daß Sie sich in ihr Lager begeben und dort Schutz gesucht haben. Wären Sie bei Ihrem Wagen geblieben, hätte man Ihnen nicht nur Geld und Gut — sondern selbst das Hemd genommen. Ich kenne ja dem Rufe nach diese Bande. Ihr Häuptling ist einer der Gefürchtetsten! So waren Sie aber ihr Gast — und einem solchen wird kein Haar gekrümmt; denn das Gastrecht gilt ihnen als heilig, als der höchste Ehrenpunkt." —

Für mich aber wird jene Nacht, die ich hier kurz beschrieben habe, immer eines der anziehendsten Ereignisse meines Lebens bleiben.

Landwirthschaftliches.

Wenn der Kopfsalat recht schön ist, doch bald dahin kommt, daß er aufschießen will, schneidet man ihn von der Wurzel ab und setzt ihn im Keller auf Sand. Man kann so die festen Häupter nicht blos mehrere Tage, sondern auch etliche Woche bewahren, während sie im Garten sehr bald in die Höhe gegangen sein würden. Eben so schneidet man den **Blumenkohl** mit den obersten Blättern aus, bindet diese oben zusammen und setzt die Häupter im Keller auf Sand. Die einzelnen Häupter kann man so recht gut aufheben, bis mehrere nachkommen, oder überhaupt bis man sie braucht.

Verschiedenes.

Der **größte Baum der Welt**, so schreibt Gustav Wallis aus Brasilien, dürfte sich in der Provinz Amazonas befinden. Sein Kronendurchmesser beträgt 220 Fuß, wonach also, da die Krone regelmäßig ist, ein Umfang von 660 Fuß sich ergibt. Es wird dadurch eine Bodenfläche von 36,300 Quadratschuhen überschattet, hinreichend, einer Truppe von mehr als 10,000 Soldaten Schutz zu gewähren. Von Ferne nimmt der Baum sich aus, wie ein mit Wald überwachsener Berg. In den Gabeln nistet der Jugu, eine riesige Storchenart, der $4\frac{1}{2}$ Fuß mißt, und dessen ausgespannte Flügel einen Durchmesser von $8\frac{1}{2}$ Fuß haben. Baum und Vogel passen demnach zusammen, und zeigen die Wunder und Ueppigkeit der heißen Zone.

Eine Frau kam zum Pfarrer, um ihm den Tod ihres Mannes anzuzeigen. Auf die Frage des Pfarrers, ob bei dem Leichenbegängniß auf dem Kirchhof gesungen werden solle, antwortete sie: „Welleweg, Herr Pfarrer, s'ist glei lustiger!"

Ein Schauspieler gab den Hofmarschall Kalb in Schiller's Kabale und Liebe nicht ohne Beifall. Dessenungeachtet machte ein Recensent in seiner Beurtheilung die boshafte Bemerkung: „Herr N. war als **Kalb** vollendet!" — Der Gekränkte rächte sich sehr edel, indem er ihm anderen Tages einen Friedrichsd'or mit der Bemerkung übersandte: „Als Anerkennung für Ihre mehr **väterliche** als treffende Beurtheilung!"

Räthsel.

Es ist ein kleines Ding, man tritt's mit Füßen;
Doch muß oft unter seiner Bürde,
Vergibt er seine Männerwürde,
Der Eh'mann oft durch's ganze Leben büßen.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 62. Donnerstag, den 25. Mai **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der langweilige Vetter stand sorglos in der großen Halle vor einer Karte der mittlern Landschaften, als Alicia mit verweinten Augen aus dem Bibliothekzimmer trat.

Robert, der kurzsichtig war, hatte buchstäblich die Nase in einer Grafschaft, als die junge Dame sich näherte.

„Ha, Alicia, bist du es?"

Er wandte sich um, in der Absicht mit ihr zu reden.

„Ja," versetzte Miß Audley trocken und versuchte weiter zu kommen.

„Alicia, du hast geweint?"

Die junge Dame würdigte ihn keiner Antwort.

„Du hast geweint, Alicia. Sir Harry Towers von Towers-Park hat dir sein Herz und seine Hand angeboten, he?"

„Sie haben an der Thüre gehorcht, Mr. Audley!"

„Ich habe nicht, Miß Audley. Ich thue dies erstens aus Grundsatz nicht, zweitens finde ich es höchst unbequem und langweilig; aber ich bin ein Advocat und verstehe es, einen Schluß zu ziehen aus scheinbar bedeutungslosen Vorgängen. So wußte ich, daß Harry Towers dir seine Lebensfrage an diesem Morgen vorlegen werde, weil er erstens mit verkehrt gescheiteltem Haar und bleich wie diese Vorhänge in's Frühstückzimmer kam; zweitens sein Frühstück nicht nehmen konnte, den Kaffee verschüttete, und drittens sich eine Unterredung mit dir erbat. Nun, wie steht's, Alicia? Heirathen wir den Baronet, und soll der arme Vetter Bob Brautführer sein?"

„Sir Harry Towers ist ein großherziger junger Mann," sagte Alicia und versuchte von Neuem weiter zu gehen.

„Gut — aber nehmen wir ihn — ja oder nein? Werden wir Lady Towers mit einer prachtvollen Besitzung in Hertfordshire, einem Palast in London für die Saison und Equipagen nebst Vorreitern? Ja oder nein, Alicia!"

„Was kümmert es dich, Robert Audley?" rief Alicia leidenschaftlich. „Was liegt dir daran, was aus mir wird und wen ich heirathe? Wenn ich einen Schornsteinfeger nähme, würdest du höchstens deine Augenbrauen in die Höhe ziehen und sagen: Merkwürdig! — Nun, excentrisch war sie immer! — Ich habe Sir Harry ausgeschlagen; allein wenn ich an seine edle, uneigennützige Liebe denke und sie mit der herzlosen, egoistischen, faulen Gleichgiltigkeit anderer Männer vergleiche, so hätte ich gute Lust, ihm nachzueilen und ihm zu sagen . . ."

„Daß du dich eines Bessern besonnen und Lady Towers werden willst?"

„Ja."

„Thue es nicht, Alicia, thue es nicht," sagte Robert Audley, indem er die schlanken Hände seiner Base erfaßte und sie die Treppe hinanzog. „Komm' mit mir in das Wohnzimmer, Alicia, mein armes, kleines Bäschen, mein reizendes, ungestümes, beunruhigendes kleines Bäschen. Setze dich zu mir an das Fenster, wir wollen ernsthaft miteinander reden und allem Streit, wenn möglich, entsagen."

Das Wohnzimmer war leer. Sir Michael war ausgegangen, Mylady in ihren eigenen Gemächern, und der arme Sir Harry Towers ging noch im kalten Winterschein unter den laublosen Linden auf und nieder.

„Meine arme, kleine Alicia," sagte Robert so zärtlich, als ob er ein verwöhntes Kind vor sich habe, „glaubst du, wenn man keine

Digitized by Google

Gedichte macht, sein Haar nicht den unrechten Weg kämmt, nicht jede irdische Nahrung von sich weist, kurz — sich nicht benimmt wie ein Narr, um die Heftigkeit seiner Leidenschaft auszudrücken — daß man deßwegen unempfindlich sei gegen die Vorzüge einer lieben, kleinen, gutherzigen und zärtlichen Base? Das Leben ist eine so mühevolle Arbeit, daß man wohlthut, sogar seine Segnungen ruhig hinzunehmen. Ich erhebe keinen Lärm, bringe die Menschheit nicht in Aufruhr, weil ich so glücklich bin, ausgezeichnete Cigarren an der Ecke von Chancery Lane zu bekommen und ein herziges, reizendes Mädchen meine Cousine nennen zu dürfen; aber ich bin deßwegen der Vorsehung nicht weniger dankbar dafür."

Alicia machte große Augen und sah verwundert in das gutmüthige Gesicht ihres Vetters. Robert hatte den häßlichsten seiner beiden adoptirten Hunde herbeigepfiffen und streichelte dessen struppigen Kopf.

„Ist dies Alles, was du mir zu sagen hast?" fragte Miß Audley leise.

„Ich denke, ja," erwiederte der junge Mann nach kurzem Sinnen. „Was ich dir sagen wollte, war eigentlich dies: Heirathe den Füchse jagenden Baronet nicht, wenn du einen Andern lieber hast; denn wenn du nur geduldig sein willst und versuchen, dir das aufbrausende Wesen, das Thürzuschlagen abzugewöhnen, nicht mehr so viel von Pferdeställen zu reden, nicht so ungebunden über Feld und Haide zu reiten, dann, ich zweifle nicht, wird die Person, die du vorziehst, ein vortrefflicher Ehemann für dich werden."

„Ich danke dir, Vetter," sagte Miß Audley purpurroth vor Scham und Unwillen; „allein da du vielleicht Denjenigen, den ich vorziehe, gar nicht kennst, möchte es zu viel sein, für ihn zu antworten."

Robert zauste gedankenvoll des Hundes lange Ohren.

„Natürlich," sagte er nach einer Pause, „wenn ich nicht kenne — aber ich glaubte ihn zu kennen."

„Glaubtest du das?" rief Alicia; und die Thüre mit einer Heftigkeit aufreißend, daß ihr Vetter zusammenfuhr, stürzte sie aus dem Zimmer.

„Ich sagte ja nur, ich glaubte ihn zu kennen," rief Robert ihr nach; dann sank er erschöpft in den weichen Armstuhl und murmelte nachdenklich: „Ein schönes Mädchen, wenn sie nur nicht so verdammt heftig wäre!"

Sir Harry Towers ritt niedergeschlagen und muthlos von Audley-Hof weg. Es machte ihm gar wenig Freude, nach dem stattlichen, im Schutze uralter Eichen und Buchen liegenden Schlosse zurückzukehren. „Es soll für immer einsam und leer stehen," dachte er, „da Alicia nicht als Herrin dort einziehen will." Zahllose Pläne von Verschönerungen, die er gemacht, wurden als nutzlos aufgegeben. Das Jagdpferd, das Jim für eine Dame dressirte; die zwei jungen Dachshunde, die für die nächste Jagdsaison erzogen wurden; der große schwarze Pudel, der Alicia's Sonnenschirm getragen hätte; der Pavillon im Garten, der seit seiner Mutter Tod verfallen war, und den er für Alicia als kleinen Feentempel wiedererstehen lassen wollte — alle diese Dinge waren nun eitel, und der Gedanke daran schmerzte ihn.

„Zu was ist man reich, wenn Niemand da ist, der die Schätze mitgenießt? Man wird ein kalter Egoist und hält sich schließlich zu viel an den Porter. Es ist unbegreiflich, wie ein junges Mädchen, ein treues Herz und solche Pferdeställe ausschlagen kann, wie wir sie in Towerpark haben. Es bringt Einem wahrhaftig außer Fassung."

Die unerwartete Zurückweisung seiner Hand und seines Herzens hatte in der That die kleine Summe der Ideen des jungen Mannes angegriffen. Seitdem er Alicia vor einem Jahr auf einem der Grafschaftsbälle gesehen, hatte er sie leidenschaftlich geliebt; die einen langen, einförmigen Sommer hindurch gepflegte und gereifte Neigung brach frisch und fröhlich auf in der heitern geselligen Wintersaison, und nur eine ängstliche Schüchternheit hatte ihn abgehalten, schon früher um die schöne Alicia zu werben. Daß er könnte abgewiesen werden, kam ihm nie in den Sinn. Er war so gewöhnt an die Anbetung töchterreicher Mütter, auch der besagten Töchter selbst; er war stets der Mittelpunkt der Gesellschaften und Bälle der Grafschaft gewesen; er war so verwöhnt durch die Schmeichelei schöner Augen, die höher aufzuleuchten schienen, wenn er sich näherte: daß er überzeugt war, er dürfe nur hingehen und dem schönsten Mädchen in Essex seine Liebe erklären, um angenommen zu werden.

Digitized by Google

„Ja," konnte er zu irgend einem bewundernden Satelliten sagen, „ich weiß, daß ich eine gute Parthie bin und warum die Mädchen so geschmeidig sind. Sie sind recht hübsch und sind auch freundlich gegen mich, allein sie sind mir gleichgiltig; sie schwätzen alle dasselbe dumme Zeug; keine weiß ein gescheidtes Wort vorzubringen. Ich bin freilich selbst kein großer Geist und kann keine Frau brauchen, die Bücher schreibt und grüne Brillen trägt, aber ich möchte eine vernünftige Frau haben, die weiß, was sie redet."

Als Alicia daher „Nein" zu ihm sagte, oder vielmehr die schöne Rede von Achtung und schwesterlicher Zuneigung an ihn hielt, die junge, wohlerzogene Damen statt des ominösen Wörtchens gerne vortragen, fühlte Sir Harry Towers, daß das ganze Gebäude künftigen Glückes, das er vor sich aufsteigen sah, in einen Trümmerhaufen verwandelt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ei und das Küchlein.

Es ist eines der größten Wunder der Welt. Die erste Entstehung desselben zu erklären, überlasse ich den gelehrten Naturforschern, ich halte das schon fertige in der Hand und erblicke eine länglichte Kugel, die sich hart und kalt wie ein Stein anfühlt. Allein ich weiß schon, daß diese Kugel inwendig hohl und die innere Seite der Schale mit einer weißen, weichen, ziemlich dicken Haut austapeziert ist, schon zur weichen Decke für das zarte Leben bestimmt, welches sich bald aus dieser kalten Kugel entwickeln wird. Der Raum, den die glatte Tapete umschließt, ist mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt, in deren Mitte eine gelbe Kugel schwimmt. Diese Kugel besteht aus einer mehr verdickten Flüssigkeit, die durch eine sehr zarte Haut zusammengehalten wird, an deren einem Ende sich einige feine Blutgefässe und ein kleiner gekräuselter Faden zeigen, der seinerseits wieder mit einer trüben, schleimigen Masse überzogen ist. Aus diesem unscheinbaren Fädchen entwickelt sich nun, wenn das Ei unter den entsprechenden Wärmegrad gebracht wird, innerhalb 21 Tagen ein lebendes Wesen. Schon am 19. Tage darf man die bebrüteten Eier nur vorsichtig in ein hinlänglich mit warmem Wasser gefülltes Gefäß legen, um zu erfahren, welche von ihnen lebende Küchlein in sich schließen. Denn diese beginnen alsbald sich zu drehen, auf- und abzuhüpfen, zu kreisen, während die unbefruchteten sich ganz stille verhalten, die verdorbenen sinken. Wenn nun aber die Zeit erfüllt ist, so beginnt das kleine Herz zu pulsiren, und das Küchlein beginnt mit seinem Schnäbelchen gegen die starken Wänden seines Kerkers zu pochen, in welchem es noch als ein fest in einander gepackter Klumpen ruht. Endlich gelingt es dem Thierchen, die Schale zu sprengen, und es öffnet sich ein Loch in der Größe einer Linse. Darunter zeigt sich jetzt noch die zähe, bei weitem schwieriger zu durchstoßende Haut. Indessen singt das Thierchen schon fröhlich, ein Ton, auf den die Gluckhenne mit sichtlichem Stolze horcht. Von diesem Augenblicke an beschäftigt diese sich ausschließlicher mit dem Ei. Mit Schnabel und Flügel rückt sie dasselbe ihrem Herzen näher. Jetzt scheinen die Kräfte des Küchleins auch zu wachsen, fort und fort hämmert das Schnäbelchen, und endlich wird ein Riß in der Tapete bemerkbar. Nun kommen Flügel und Beinchen dem Schnabel zu Hilfe. Sie versuchen sich zu dehnen; plötzlich zerbricht die Schale des Ei's in zwei Hälften, und das junge Leben ist nun entfesselt. Nun versinkt das Küchlein todesmatt in festen Schlaf. Nach wenigen Stunden blicken uns seine Augen schon groß und furchtlos an, und versuchen wir es auf seine Füße zu stellen, vermag es schon, obgleich schwankend, sich zu halten. Auch sind die Federn schon trocken und haben sich in einen weichen Flaum verwandelt wie der feinste Pelz. Am nächsten Morgen läuft es schon auf das Graziöseste umher, es pickt schon Futter, und schon im Laufe seines zweiten Lebenstages lernt es sich ganz allein bei Speis und Trank zu bedienen. Als ein dreitägiger Knirps ist es schon muthwillig und neckt Mutter und Geschwister, indem es die erstere in Kamm und Augen zu beißen, den letztern die zarten Daunen ihres Pelzes auszureißen versucht. Nach acht Tagen kratzt und scharrt es im Sande wie die älteste Henne.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Verlange von dir selber viel
Und sprich zu dir: Ich will, ich soll!
Den Andern aber hilf an's Ziel,
Und sei im Fordern nachsichtsvoll.

Zur rechten Stunde strahlt die Sonne;
Zur rechten Zeit die Wolken zieh'n.
Zur rechten Stunde kommt die Wonne;
Zur rechten Zeit die Freuden flieh'n!
Was dir die Zeit befiehlt, vollende
Mit Kraft und unverdross'nem Muth
Und sieh, du sprichst zuletzt am Ende:
„So wie es kam, so war es gut."

Verschiedenes.

Ein in der nächsten Nähe von Leipzig, im Dorfe Schönefeld, wohnender Wetterprophet, Hr. Stannebein, veröffentlicht in den Leipziger Nachrichten folgende interessante Mittheilung unter der Ueberschrift: „Quellwasserstand und Ernte": „Vielleicht ist es nicht aller Welt bekannt, daß die Quellen und Brunnen ebenso gut ihre Periode des Steigens und Fallens haben, wie Ebbe und Fluth, und daß das gleichmäßige Zu- und Abnehmen sich nicht auf einen einzelnen Quell beschränkt, sondern sich zugleich über unsern ganzen Erdtheil verbreitet, so daß, wenn in Frankreich wenig Wasser in den Brunnen ist, man dies auch bei uns in Deutschland beobachtet. Es mögen da gleichmäßige Ursachen wirken, die man noch nicht ergründet hat, wie denn die Natur noch so manches Unaufgeklärte bietet. Aber noch eine weitere, hochwichtige Beobachtung läßt sich daran machen: der enge Zusammenhang guter und schlechter Kornernten, hoher und niedriger Kornpreise mit dem hohen oder niedrigen Quellwasserstande, also: steht das Wasser in den Brunnen hoch, so gibt es schlechte Ernten, steht es tief, so gibt es gute Ernten; — mit dem Steigen des Wassers verschlechtert sich der Ertrag, weil der Boden „sauer" wird, mit dem Fallen vermehrt er sich. Seit hundert Jahren wird in meiner Familie mit Aufmerksamkeit diese Wechselwirkung beobachtet und hat uns nicht getäuscht; den höchsten Quellwasserstand hat mein Großvater 1771 und 1772 aufgezeichnet, mein Vater 1816 und 1817, und ich 1851 und 1852. Viele Leipziger werden sich aus den letztgenannten Jahren noch erinnern, daß damals Quellen mitten auf den Feldern zu Tage traten, wo man sonst keine Spur davon fand, daß man solch „Gesundheitswasser" mit 6 Pfennigen pro Maß bezahlte und selbst den Schlamm solcher neuen Quellen als heilbringend verkaufte. Ob jenes Quellhochwasser heilkräftig wirkt, mag dahingestellt sein; für mich hat es nur die Bedeutung, daß bei Quellhochwasser die Lebensmittel bedeutend steigen; damals sagte ich sofort zu meinen Bekannten, daß der Scheffel Korn in einigen Jahren auf 7 Thaler kommen würde; daß er noch mehr gekostet hat, haben wir erlebt. Seit 1851 und 1852 sind die Quellen und Brunnen fortwährend gefallen; schon im Jahre 1860 bezeichnete ich das Jahr 1863 als dasjenige, mit welchem die billigen Jahre eintreten würden, und wir sind noch jetzt nicht am Ziele, sondern haben nach dem Quellwasserstande noch drei gute Ernten zu erwarten und einen Abschlag des Korns von 1 Thlr. pro Dresdener Scheffel zu gewärtigen. In die Jahre 1868 und 1869 aber fällt der Uebergang vom Fallen zum Steigen der Quellen. Nach meinen Familienaufzeichnungen hatten wir 1824 denselben Quellwasserstand wie heuer; seit jener Zeit ist nur zwei Mal ein Abweichen des Ernteergebnisses vom Quellwasserstande vorgekommen; erstlich 1832, wo am 16. Mai das Korn erfror, und dann 1845, da gerade zu Pfingsten ein starker Nordostwind mit Regen und Schneeflocken das ziemlich blühende Getreide so zusammenpeitschte, daß wir zwar Stroh, aber keine Körner erhielten, so daß, entgegen aller Erwartung, die Theuerung von 1846 zu 1847 eintrat. Diese unvorherzusehenden Abweichungen haben sich aber nur auf ein Jahr erstreckt und die allgemeine Regel nicht gestört. Solcher Einzelheiten und Beobachtungen aus dem Leben der Natur könnte ich noch manche anführen, muß mich aber für heute auf das Obengesagte beschränken. Friedr. W. Stannebein, Windmüller seit 35 Jahren, Wirth zur „Freien Umschau."

Auflösung des Räthsels in Nro. 61:

Pantoffel.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franz bühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 63. Samstag, den 27. Mai **1865.**

Der Jüngling im Thale.

Schön liegst du vor mir hier ausgebreitet,
Reizend Thal; du füllest meine Brust,
Die sich an dem Frühlingsschmucke weidet
Hehrer Liebe voll und wonn'ger Lust.

Nie bist du so schön mir vorgekommen,
Nie hast du mein Auge so entzückt,
Nie hast du des Herzens Feuerflammen
Mir so allgewaltig nah' gerückt.

Deutlich hör' ich meines Herzens Schlagen,
Fühle meines Blutes raschern Lauf,
Und der Pulse fieberhaftes Jagen
Ringet manchen tiefen Seufzer auf.

Alle Lebensfäden sind erschüttert,
Der Gefühle lauter Sturm erdröhnt;
Jede meiner Nervenspitzen zittert,
Jede Saite meines Herzens tönt.

Was bewegt mich denn so mannichfaltig,
Was ergreift die Seele mir so sehr,
Und was tritt mir denn so allgewaltig
Vor den Blick, von heißen Thränen schwer?

Bist es du, Natur? — Im Doppelglanze
Trittst du vor mich hin voll Herrlichkeit,
Prangst mit dem erhab'nen Strahlenkranze,
Lächelst in der Anmuth Flügelkleid.

Fordern deine schönen Größen alle
Tieferschütternd der Bewund'rung Zoll,
Und gebieten, daß ich niederfalle
Und im Staub die Schöpfung preisen soll?

Oder weinet hier entzückt die Freude,
Wenn sie dieses prächt'ge Thal erblickt,
Das du mit des Lenzes Feierkleide,
Mit den reichsten Blüthen ausgeschmückt?

Oder mahnt's mich hier an alte Zeiten?
Fühl' ich von der Welt nur bittern Spott?
Will das Aug' beschämt nicht d'rüber gleiten?
Werd' ich über meine Tage roth?

Nein, nicht diese schönen Größen alle,
Nicht der Welten Blick voll Ironie,
Nicht der Frühling ist's im schönen Thale,
Nein, nur der Gedanke ist's an „Sie!" —

Nur an „Sie" allein, in deren Arme
Ich schon oft durch diese Fluren zog
Und der reinen Liebe lebenswarme,
Dufterfüllte Himmelslüfte sog! —

Ach! mit ihr da fühle ich viel läuter
Der Natur verschwenderische Pracht;
Mit dem Schönen hat sie mich vertrauter,
Mit dem Erhabenen verwandt gemacht.

O, wie hochbeseligend wir tauschen
Die Empfindungen bis tief in's Herz hinab;
Auch dem kleinsten Schöpfungsstäubchen lauschen
Wir die stillverborg'nen Reize ab!

Bleiben auch die Lippen oft verschlossen,
Die beredten Blicke schweigen nie;
Eine schöne Thräne, still vergossen,
Zeigte ihrer Seele Sympathie.

Jeder traute Blick mit ihr in's Schöne
Ist ein unentweiheter Genuß,
Ist Gebet voll reiner Seraphstöne,
Ist ein hochgeadelter Entschluß.

Täglich rücken freundlich wir uns näher,
Schließen enger unser schönes Band.
Täglich hebt mein Herz die Liebe höher,
Weil ich immer lieblicher sie fand.

Digitized by Google

Täglich fühlen wir, erfreuet, lauter
Unſ'rer Seelen reine Sympathie;
Täglich werden wir beglückt — vertrauter
Durch der Herzen ſanfte Harmonie.

Mögen wir durch kunſtgeweihte Hallen,
In dem off'nen Tempel der Natur,
Ueber Gräben, über Fluren wallen,
Wir empfinden immer Gleiches nur!

Tauſchen bald in ſeelenvollen Blicken,
Bald durch einen leiſen Druck der Hand,
Bald mit Küſſen, jubelndem Entzücken,
Freudig aus, was unſer Herz empfand

Und mit einem Blick zum Abendhimmel
Schließen wir ſo ſchön des Tages Lauf;
Suchen in dem großen Sterngewimmel
Unſ're lichtumfloſſ'ne Venus auf.

Leiſe, daß der Mund es kaum noch fühlet,
Welcher ſtille liſpelnd zu mir ſpricht,
Wie der Zephir, der mit Blüthen ſpielet,
Ruft ſie gute Nacht, vergißt den Kuß auch nicht.

Und ſie ſteht vor mir im Schlafgebete,
Führet mir die ſchönſten Träume vor.
Mit dem erſten Strahl der Morgenröthe
Tauchet wieder mir ihr Bild empor.

Neuſtadt. St...m —

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortſetzung.)

Als der junge Mann ſein Pferd zur Abreiſe beſtiegen hatte, drückte ihm Sir Michael warm die Hand.

„Es thut mir von Herzen leid, Towers," ſagte er. „Ich hätte mir keinen beſſern Gemahl für meine Tochter gewünſcht; aber Sie wiſſen — da iſt mein Vetter, und ich denke ..."

„Sagen Sie das nicht, Sir Michael," unterbrach ihn der junge Mann leidenſchaftlich. „Ich kann dieſen Gedanken nicht faſſen. Ein Menſch, der nicht reiten und jagen kann, der Marmelade ißt und Seide wickelt! Nein, nein, Sir Michael; es geſchehen freilich curioſe Dinge in der Welt, aber das glaube ich nicht. Es mag Jemand im Hintergrund ſtecken; allein der Vetter iſt es nicht."

Sir Michael ſchüttelte den Kopf, als der abgewieſene Freier davonritt. „Ich weiß nichts davon," murmelte er. „Bob iſt ein guter Junge und das Mädchen könnte eine ſchlimmere Wahl treffen; er ſcheint ſich jedoch nicht viel aus ihr zu machen. Es ſteckt ein Geheimniß dahinter!" Der Baronet ſagte dies in dem Ton, in dem wir von andrer Leute Angelegenheiten ſprechen. Die Schatten des frühen Winterzwielichts fielen düſter auf ſein ſchönes, greiſes Haupt, wie er unter dem alterthümlichen Thorbogen ſtand; aber das Licht ſeines untergehenden Lebens, ſein reizendes, geliebtes Weib, war nicht ferne und — er ſah die Schatten nicht.

Sie kam die Halle dahergetänzelt, um ihn abzuholen, und indem ſie ihre goldnen Ringeln ſchüttelte, barg ſie ihr ſchimmerndes Köpfchen an des Gatten Bruſt.

„So iſt der letzte Beſuch gegangen, mein Freund, und wir gehören wieder uns allein an. Iſt das nicht herrlich?" ſagte ſie.

„Ja, mein Kind," antwortete er zärtlich und ſtreichelte ihr ſeidenes Haar.

„Mr. Audley allein bleibt noch. Wie lange wird er wohl noch unſer Gaſt ſein?"

„So lange es ihm gefällt, mein Liebling; er iſt mir immer willkommen," ſagte der Baronet; dann, als ob ihm Etwas eingefallen, fügte er hinzu: „das heißt, ſo lange ſeine Gegenwart dir angenehm iſt; ſo lange ſeine müßigen Gewohnheiten, ſein Rauchen, ſeine Hunde dir nicht läſtig werden."

Lady Audley warf ſchmollend ihre Lippen auf und ſah nachdenklich zu Boden. „Das iſt es nicht," ſagte ſie zögernd. „Mr. Audley iſt ein ſehr angenehmer und ein ſehr ehrenwerther junger Mann; aber ich meine, mein lieber Freund, ich bin eine ſehr junge Tante für einen ſolchen Neffen, und —"

„Und was, Lucy?" fragte der Baronet heftig.

„Die arme Alicia iſt eiferſüchtig auf die geringſte Aufmerkſamkeit, die mir Mr. Audley erzeigt und — und — ich denke, es wäre beſſer für ihre Gemüthsruhe, wenn dein Neffe abreiſte."

„Er ſoll noch dieſen Abend fort, Lucy!" rief Sir Michael. „Ich war ein blinder, nachläſſiger Thor, daß ich nicht früher daran dachte. Meine reizende kleine Sirene, es war

Digitized by Google

recht grausam, den armen Bob ohne Warnung in deinen Zauberkreis zu lassen. Ich kenne ihn als einen guten, treuherzigen Menschen, aber — aber — er muß heute noch fort."

„Du darfst nicht zu rasch verfahren, mein Freund! Und — du wirst doch nicht unhöflich gegen ihn sein?"

„Unhöflich! gewiß nicht. Ich verließ ihn in der Lindenallee. Ich will zu ihm und ihn veranlassen, uns Lebewohl zu sagen."

In jenem laublosen Baumgang, in dessen düsterm Schatten Georg Talboys an dem stürmischen Abend vor seinem Verschwinden gestanden hatte, erklärte Sir Michael seinem Neffen, daß Audley-Hof keine Heimath für ihn sein könne, indem Lady Audley zu jung und schön sei, um die Huldigungen eines Neffen von acht und zwanzig Jahren anzunehmen.

Robert zog nur Schultern und Brauen in die Höhe bei diesem zarten Wink des Baronet. „Ich war Mylady aufmerksam, es ist wahr," sagte er. „Sie flößt mir Interesse ein — starkes, seltsames Interesse;" dann, mit verändertem Ton, mit ungewöhnlicher Rührung, und indem er seines Onkels Hände heftig drückte, rief er: „Verhüte der Himmel, daß ich je ein so edles Herz betrübte, wie das meines Oheims! Verhüte der Himmel, daß je der leiseste Schatten von Unehre sein liebes, geehrtes Haupt treffe — am wenigsten durch mich!"

Der junge Mann sprach diese Worte in fast krampfhafter Erregung, stürzte davon und ließ den erstaunten Baronet allein unter den Linden zurück.

Robert Audley reiste noch in der Nacht ab; aber er ging nicht weit. Er stieg geraden Weges zu dem kleinen Dorfe Mount-Stanning auf, trat in das sauber gehaltene Wirthshaus und fragte Phöbe Marks, ob er Zimmer haben könne.

XVII. Kapitel.

Im Wirthshaus zum Schloß.

Das kleine Gastzimmer, in das Phöbe Marks den jungen Mann eintreten hieß, lag ebener Erde und war nur durch eine leichte Bretterwand von dem kleinen Comptoir getrennt, das der Wirth und seine Frau einnahmen. Es schien, als ob der weise Architekt, der den Bau des Wirthshauses zum Schloß beaufsichtigte, besonders dafür Sorge getragen habe, daß überall das leichteste, unsolideste Material verwendet werde, damit der Wind ungestört alle seine wilden Launen an dem unbeschützten Ort auslassen könne. Jede Wand, jede Thüre, jedes Fenster hatte schwache Seiten.

Robert sah sich mit einem Lächeln der Ergebung in diesen Räumen um. Es war freilich ein großer Contrast zwischen dem Wirthshaus zum Schloß und dem üppigen Wohnsitz in Audley-Hof und war eine sonderbare Grille von dem jungen Rechtsgelehrten, hier in dem elenden Dorfe seinen Aufenthalt zu nehmen, anstatt nach London zurückzukehren.

Er hatte seine Laren und Penaten, seine deutsche Pfeife, seinen Tabak, ein halbes Dutzend französische Novellen und die beiden übelbeleumundeten Hunde mitgebracht. Letztere saßen, vor Frost zitternd, am Kamin und gaben durch zeitweiliges kurzes Bellen ihr Verlangen nach dem Abendbrod zu erkennen.

Während Robert Audley sein neues Quartier musterte, berief Phöbe Marks einen kleinen Dorfjungen zu sich in die Küche und gab ihm ein sorgfältig gesiegeltes kleines Billet.

„Du kennst Audley-Hof?"

„Ja, M'am."

„Wenn du diese Nacht noch dahingehst und diesen Brief sicher Lady Audley's Händen übergibst, sollst du einen Schilling bekommen."

„Ja, M'am."

„Du verstehst mich? Frage nach Lady Audley; sage, du habest ihr eine mündliche Botschaft von Phöbe Marks auszurichten, und wenn du sie siehst, dann gib ihr heimlich das Papier."

„Ja, M'am."

Der Knabe war eine Minute darauf auf dem steil absteigenden Weg, der nach Audley führte. Phöbe Marks öffnete das Fenster und verfolgte mit den Augen so lange als möglich die Gestalt des kleinen Boten.

„Wenn sein Erscheinen hier eine besondere Bedeutung hat, so wird Mylady rechtzeitig davon benachrichtigt," dachte sie.

Phöbe trug selbst dem Gast den Thee auf. Sie hatte für den unerwarteten Besuch ein leckeres Gericht von Schinken und Eiern bereitet. Ihr falbes Haar war so sorgfältig gescheitelt und ihr Kleid saß so knapp wie in frühern Tagen. Keine heitere Farbe hatte

Digitized by Google

sich in das einförmige Grau ihres Costüms eingeschlichen. Sie war eine Person, die nie etwas von ihrer Individualität verlor. Still und zurückhaltend, wie immer, schien sie sich streng abzuschließen gegen die Außenwelt.

Robert beobachtete sie aufmerksam, während sie den Tisch deckte.

„Dies," dachte er, „ist ein Weib, das ein Geheimniß bewahren könnte."

Die Hunde sahen argwöhnisch auf die geräuschlos hin- und hergleitende Gestalt von Mrs. Marks.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.
Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

Treue und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaften. Darauf beruhen Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen.

Verschiedenes.

(Amerikanisches Kochrecept zu einem Gericht Maringe.) Man nimmt einen jungen Herrn und eine junge Dame. Der junge Herr ist am besten roh, die junge Dame aber muß ganz zart sein. Man bringt den jungen Herrn an die Mittagstafel und gießt an ihn ganz langsam ein Glas Portwein, und will man es ganz fein haben, etwas Champagner dazu. Will er damit noch nicht warm werden, so nimmt man noch eine Flasche dazu. Wird er hierauf roth, so setzt man ihn in's Gesellschaftszimmer; ist es Winterszeit, an's Kaminfeuer neben die Dame, thut eine Handvoll grünen Thee dazu, etwa drei Tassen für eine Person, und läßt sie leicht aufwallen; ist es Sommer, so stellt man sie in die freie Luft, etwa an's Fenster, jedenfalls möglichst weit von den Anderen weg, dann besteckt man die Dame mit Blumen, setzt sie an's Clavier und rüttelt, bis sie singt. Hört man den Herrn dabei seufzen, so wird das Gericht sehr gut.

Hierauf nimmt man sie wieder weg und setzt sie in eine Ecke zu einem Tisch mit Albums oder einem Schachbrett und erhält sie den Abend über in gelinder Wallung.

Man wiederholt dies zwei bis drei Mal in derselben Weise, und die Hauptsache ist, daß stets ein sanftes Feuer unterhalten werden muß; ist dasselbe zu stark, so läuft Alles über, ehe das Gericht zu Stande kommt; ist es zu schwach, so gerinnen sie oder werden zu Eis.

Wie lange sie am Fenster sein müssen, richtet sich ganz nach den Umständen; thut man viel Münzen mit des Königs Brustbild hinein, so geht es ganz rasch; mit Banknoten garnirt, nimmt sich die Schüssel besonders gut aus. Man richtet an, es ist eine wahre Delicatesse für zwei Personen; Essig darf nie dazu genommen werden, weil das Gericht ohnehin leicht sauer wird.

(Auf dem Balle.) Lieutenant: „Mein Herr, ich finde es sonderbar, daß Sie die Toilette dieser Damen mit auffallender Geringschätzung mustern, und muß mir Aufklärung über dieses Benehmen erbitten." — Herr (mit Würde seine Karte überreichend): „Ich stehe zu jeder Zeit zu Diensten." — Damen: „Aber in welche Gefahr stürzen Sie sich unserethalben! Wer ist denn der Herr, der Sie gefordert?" — Lieutenant (die Karte lesend): „Sebastian Fädlein, — Damenschneider."

Silben-Palindrom.

1. 2.
An des rieselnden Baches stillem Rande
Prang' ich in herrlich schmuckem Gewande.

2. 1.
Oft in des Armen klaffendem Sacke,
Wie in dem wohlgepfropften Packe.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 64. Dienstag, den 30. Mai **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Wollen Sie mir den Thee eingießen, Mrs. Marks?“ fragte Robert und ließ sich in einen mit Roßhaar überzogenen Armstuhl sinken, der ihm wie angepaßt war.

„Sie kommen gerade von Audley-Hof, mein Herr?“ sagte Phöbe, indem sie ihn bediente.

„Ja, vor einer Stunde ging ich dort weg.“

„Und befindet sich Mylady ganz wohl?“

„Vortrefflich.“

„So heiter und liebenswürdig wie früher?“

„Ich habe sie nie anders gesehen.“

Phöbe zog sich, nachdem Mr. Audley bedient war, bescheiden zurück; aber als sie schon die Thürklinke in der Hand hatte, fragte der junge Mann: „Sie haben Lady Audley gekannt, als sie noch Miß Lucy Graham war, nicht wahr?“

„Ja, Herr. Ich stand in Mrs. Dawson's Diensten, als Mylady Erzieherin in ihrem Hause war.“

„Wirklich! War sie lange Zeit dort?“

„Ich glaube ein und ein halbes Jahr.“

„Und sie kam von London?“

„Ja, sie war eine arme Waise.“

„War sie damals so munter, wie sie jetzt ist?“

„Immer, Herr.“

Robert leerte seine Tasse und reichte sie Mrs. Marks. Ihre Augen begegneten sich — ein gleichgiltiger Blick seinerseits und ein forschender, scharfer Blick von Seiten der Frau.

„Diese Frau wäre an ihrem Platz in der Zeugenloge,“ dachte er; „ein geschickter Advocat, der ihr in einem Kreuzverhör beikäme.“

Robert hatte seine Mahlzeit beendet, schob die Tasse weg, fütterte seine Hunde, zündete seine Pfeife an und bedeutete der Wirthin, sie könne abtragen.

Der Wind kam pfeifend über das hartgefrorene offene Feld und durch den laublosen Wald daher und rüttelte an den Fensterläden.

„Es ist eine verdammte Zugluft, die durch die Thüre und die beiden Fenster in das Zimmer eingelassen wird und den Aufenthalt hier wenig behaglich macht,“ murmelte der junge Mann.

Er schürte das Feuer an, wickelte sich in seinen Ueberrock, rollte ein altes Sopha an den Kamin, bedeckte sich die Füße mit einem Reiseshawl und streckte sich der Länge nach auf dem alten Möbel aus. Aus der Pfeife zogen blaugraue Ringe nach der geschwärzten Decke empor, und das Auge Robert Audley's folgte ihnen gedankenvoll.

„Nein,“ sagte er wieder zu sich selbst. „Dies Weib weiß ein Geheimniß zu bewahren. — Aus der ist nichts herauszulecken.“

Es wurde schon gesagt, daß das Schenkzimmer nur durch eine Bretterwand von dem Zimmer getrennt war, in dem sich Robert Audley aufhielt. Er konnte die drei oder vier Pächter lachen und plaudern hören, während Lukas Marks sie mit Branntwein versorgte. Zuweilen konnte er sogar die Worte verstehen, besonders wenn der Wirth sprach, denn seine heisere laute Stimme unterschied sich merklich von der der Gäste.

„Der Mann ist ein Dummkopf,“ sagte Robert und legte die Pfeife weg. „Ich will hinüber und ihn ein wenig reden machen.“

Er wartete, bis die Männer weggegangen waren, und als Lukas das Thor hinter dem letzten Gast verschlossen und verriegelt hatte, trat der junge Mann geräuschlos in das kleine Schenkzimmer ein.

Phöbe saß eifrig beschäftigt an einem Tischchen, auf dem ein mit allem Nöthigen reich-

Digitized by Google

lich, sogar luxuriös ausgestattetes Arbeitskörbchen stand. Sie besserte die groben, grauen Socken aus, die die plumpen Füße ihres Mannes zierten, ging aber damit so sorgfältig zu Werke, als ob es die seidenen Strümpfchen von Mylady wären.

Sie sah plötzlich auf, als Mr. Audley hereinkam. Ihre grauen Augen verriethen zuerst Aerger, dann nahmen sie aber einen ängstlichen Ausdruck an, als sie von Robert Audley zu Lukas wanderten.

„Ich bin gekommen, um vor dem Schlafengehen noch ein paar Minuten zu plaudern," sagte Robert und setzte sich behaglich vor dem Kamin nieder. „Haben Sie Etwas gegen meine Cigarre einzuwenden, Mrs. Marks? — das heißt gegen meine Absicht; eine zu rauchen," fügte er erklärend hinzu.

„Durchaus nicht, Herr."

„Das wäre curios, wenn sie Ihr bischen Tabak nicht riechen könnte," brummte Lukas; „ich und unsere Kunden rauchen hier Tag und Nacht."

Robert zündete eine Cigarre an und that einige kräftige Züge, ehe er sprach.

„Ihr sollt mir von Mount-Stanning erzählen, Mr. Marks."

„Nun, da ist nicht viel zu erzählen," entgegnete der Wirth mürrisch. „Mount-Stanning ist von allen öden, elenden Nestern das elendeste. Nicht, daß die Geschäfte schlecht hier gehen; nein, darüber habe ich nicht zu klagen; aber ich hätte gerne eine Schenke in Chelmsford oder Brentwood gehabt, wo doch ein bischen Leben in den Straßen ist, und — ich hätte es auch erreicht, wenn gewisse Leute nicht so gar schäbig gewesen wären," fügte er verdrießlich hinzu.

Bei diesen Worten sah Phöbe von der Arbeit auf und wandte sich zu ihrem Manne: „Wir vergaßen das Brauhausthor, Lukas, komme und hilf es mir schließen."

„Das Brauhaus kann für heute Nacht offen stehen. Ich rühre mich nicht mehr vom Platze; ich will in Ruhe meine Pfeife rauchen."

„Ich kann nicht ruhig sein," sagte ängstlich die Frau, „wenn ich des Nachts eine Thüre offen weiß —"

„So gehe und schließe sie," brummte der liebenswürdige Gatte.

„Ich kann nicht allein. — Es ist zu schwer für mich."

„Wenn du zu zimperlich bist für dies Geschäft, so bleibt es ungethan. Ich gehe nicht. — Du bist plötzlich sehr in Sorge um das einfältige Brauhausthor. Ich vermuthe, ich soll mein Maul nicht vor dem Herrn aufthun, he? O, du brauchst mir nicht zuzuwinken! Du willst immer verhindern, daß ich mich ausspreche, aber ich lasse es mir nicht länger gefallen. Hörst du? Ich lasse es mir nicht mehr gefallen!"

Phöbe Marks legte achselzuckend ihre Arbeit bei Seite, faltete die Hände in ihren Schoos und heftete ruhig ihre grauen Augen auf Lukas Marks' stierähnliches Gesicht.

„So haltet Ihr demnach nicht besonders daran, hier zu leben?" fragte Robert höflich. Er fürchtete, die Unterhaltung möge auf einen andern Gegenstand übergehen.

„Durchaus nicht," antwortete Lukas; „und Jedermann darf es wissen, wenn, wie ich vorhin sagte, gewisse Leute nicht so zähe gewesen wären, so hätte ich jetzt ein hübsches Gasthaus in einem besuchten Marktstädtchen, statt dieser alten Baracke, wo Einem der Wind die Haare vom Kopf bläst. Was liegt an lumpigen 100 Pfund?"

„Lukas! Lukas!"

„Du sollst mir dies Mal nicht den Mund zuhalten mit deinem: Lukas! Lukas!" rief Mr. Marks heftig. „Ich wiederhole es: was liegt an lumpigen 100 Pfund?"

„Nein," sagte Robert Audley mit besonderem Nachdruck auf jedem Wort und mit fest auf Phöbe's Angesicht haftenden Blicken — „nein, was sind 100 Pfund für einen Mann — für den Mann des Weibes vielmehr, das eine solche Gewalt über den „gewissen Jemand" auszuüben vermag!"

Es war kaum möglich, daß Phöbe Marks noch bleicher werden konnte, als sie war; als aber ihre Augen vor den stechenden Blicken Mr. Audley's sich senkten, kam ein sichtbarer Wechsel über ihre farblosen Züge.

„Schon drei Viertel auf Zwölf," sagte Robert. „Eine späte Stunde für das ruhige Mount-Stanning. Gute Nacht, mein ehrenwerther Wirth. Gute Nacht, Mrs. Marks. Sie brauchen mir das warme Wasser nicht vor 9 Uhr morgen früh zu schicken." (Forts. folgt.)

ized by Google

Ein weiblicher Werbe-Offizier.

Aus Louisville wird die Entscheidung eines Prozesses gemeldet, der in den gerichtlichen Annalen wohl ohne Vergang sein dürfte.

Lucy Brown stand im 19. Jahre nach dem Tode ihrer Mutter an der Spitze eines bescheidenen Weißzeug-Geschäftes. Ohne gerade eine Schönheit zu sein, aber pikant und lebhaft, fleißig und von fleckenlosem Ruf, empfing sie die Huldigungen zahlreicher junger Männer, ohne Einem den Vorzug einzuräumen, bis endlich der Sohn eines Professors, glücklicher als seine Nebenbuhler, seine Gefühle erwiedert fand. Die Heirath war beschlossen, die Ausführung aber eine schwierige Sache; daher wurden eine Zeitlang Luftschlösser gebaut. Der Zukünftige besaß weder Vermögen, noch selbstständige Stellung und stieß überdies in seiner Familie auf entschiedenen Widerstand.

Da Geld oder vielmehr Geldmangel das einzige ernstliche Hinderniß ihrer Pläne war, so beschloß die willenskräftige Miß Brown, um jeden Preis solches zu beschaffen. Der Gedanke, auf den sie schließlich verfiel, besaß jedenfalls den Reiz der Neuheit und machte ihrer Erfindungsgabe alle Ehre. Die Schwierigkeiten, welche der Regierung noch zu Anfang dieses Jahres bei Durchführung der Aushebung begegneten, hatten sie veranlaßt, die Freiwilligen-Prämie auf drei Jahre Engagement auf 1000 Dollars zu erhöhen. Die hübsche Braut rechnete nun darauf, sich mit einiger Feinheit und Gewandtheit eine ziemliche Anzahl solcher Prämien zu ergattern.

Zu diesem Zwecke gab sie je unter vier Augen einem der Prätendenten einige Hoffnung; auf die Hoffnung folgte kokette Ermuthigung, die verlockendste Verheißung. Mit einem Jeden wurde binnen weniger Tage die nämliche Komödie durchgespielt; immer wiederholte sich die Versicherung zärtlicher Neigung, unbedingter Bevorzugung, lebhafter Wunsch eines dauernden Bundes, aber ebenso immer das gleiche Mißtrauen in die Beständigkeit des Geliebten und die Nothwendigkeit, solche auf die Probe zu stellen.

Jeder einzelne Liebhaber verhieß und verschwor sich seinerseits, wie sich das von selbst versteht, seine Liebe sei ewig und unvergänglich und er selbst bereit, sich den stärksten Feuer- und Wasserproben auszusetzen. Fräulein Lucy verspart die Wasserprobe für sich und beschloß, ihre Anbeter einstweilen nur der Feuerprobe zu unterwerfen. Im Moment höchster Schwärmerei wußte sie nämlich jedes Mal, bei dem Gedanken der Trennung, einige Thränen zu vergießen, um jedoch gleichzeitig bestimmt zu erklären, sie werde nie einem Manne die Hand reichen, der nicht bei der (damals noch) kritischen Lage des Vaterlandes demselben seine patriotischen Dienste leiste und während dieser paar Jahre zugleich Gelegenheit habe, seine treue Beständigkeit für sie zu beweisen. Der Prätendent, glücklich, keine schwerere Probe auferlegt zu bekommen, acceptirte das Ansinnen mit Enthusiasmus, engagirte sich auf drei Jahre und empfing die Prämie. Nun zog die junge Dame alle Register weiblicher Schlauheit auf, um den jungen Rekruten von der Mißlichkeit, eine solche Summe bei sich zu behalten, zu überzeugen. Sie brachte die Meisten dahin, ohne es selbst zu verlangen, ihr die Summe freiwillig als Depositum anzubieten, gewissermaßen als Morgengabe. Nachdem dies geschehen, reiste der arme Verliebte mit vollem Herzen und leerem Beutel ab, begleitet von Segenswünschen und Schwüren ewiger Treue.

So wurden von der gewürfelten Miß Lucy sieben zukünftige Ehemänner den Fahnen zugeschickt; insgeheim tröstete sie sich mit dem Glauben, der Zweck heilige die Mittel, obgleich hier eher die Mittel (die Prämie nämlich) den Zweck heiligten. Als sie sich so an der Spitze von 7000 Dollars sah, kündigte sie ihrem arglosen Bräutigam, Herrn Stephenson, an, sie habe eine kleine Erbschaft gemacht, welche ihnen wohl erlaube, an das Ziel ihrer Wünsche zu denken. Einen Monat später war Miß Brown Mißtreß Stephenson geworden und reiste mit ihrem neuen Gemahl nach einer Nachbarstadt ab, um die Früchte der problematischen Erbschaft im Glanze des Honigmondes zu genießen.

Ob die junge Frau so grausam und herzlos war, allen ihren in den Krieg geschickten Anbetern den Schlachtentod oder die Gefangenschaft in Richmond zu wünschen, steht dahin; schlimm genug, daß bis zum März zwei von den sieben wirklich geblieben waren. Allein zwei andere kamen leicht verwundet auf Urlaub

Digitized by Google

zurück und sollten das Glück der Neuvermählten nicht wenig stören. Der Zufall führte sie auch noch zusammen; es fanden Herzensergießungen zwischen beiden Kriegern statt, die einen Abgrund vor ihrer arglosen Seele öffneten; zu allem Unglück erfuhren sie dann noch von der Heirath der Treulosen, und nun stand der Entschluß der Rache an dem weiblichen Seelenverkäufer fest. Beide reichten eine Klage auf Betrug gegen Mißtreß Stephenson ein und erzählten in der Sitzung vor Aller Ohren, wie man — Freiwilliger wird.

Die Beklagte verlor die Fassung nicht und behauptete, sie habe ihre Anbeter weder verführt noch betrogen. Ihr System der Vertheidigung war auf den Patriotismus der Richter berechnet: „Mein Geschlecht, sagte sie, verhindert mich, den Tornister zu tragen; daher wollte ich doch wenigstens so viel, als diese unbedeutenden Reize vermochten, dazu beitragen, dem bedrängten Vaterlande Vertheidiger zuzuführen.“ Was die Prämien betreffe, so seien dieselben freiwillige Geschenke ihrer Liebhaber gewesen; endlich glaube sie nicht, daß ein Richter so wenig Hingebung für die Union habe, um sie, die ein ganzes Werbebureau dargestellt habe, zu verurtheilen.

Die patriotische Tugend der Angeklagten wurde dann auch noch durch ihren Vertheidiger in's hellste Licht gesetzt und erwirkte derselbe wenigstens so viel, daß sie nur zu sechs Monaten Arbeitshaus verurtheilt wurde. Zu allem Unglück kann sich auch ihr Mann nicht über die Entdeckung der Quelle trösten, woraus die Erbschaft geflossen, und so steht der allzu schlauen Mißtreß Stephenson auch noch ein Scheidungsprozeß bevor.

Im Frühling.

— Auch sag' ich euch, 's ist Alles heilig jetzt,
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der schneidet ein wie in ein Menschenherz;
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoos;
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,
Der sündiget an eines Sängers Haupt;
Und wer im Frühling bitter ist und hart,
Vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward.

Literatur.

Das Maiheft von Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften enthält wiederum die ausgesuchtesten Beiträge. Wir glauben dasselbe am besten durch einfache Aufzählung des Inhalts zu empfehlen. Eine größere Erzählung von Julius Grosse „Eine alte Liebe“ eröffnet das Heft. Dieser folgt eine interessante Skizze „Mozart's Aloysia“ aus der Feder des bekannten Musikhistorikers Ludwig Nohl. Karl von Holtei theilt vier bisher ungedruckte Briefe Goethe's an den Frhrn. von Schuckmann mit. Hettner gibt die Fortsetzung seines klassischen Aufsatzes über „Herder“ und Karl Vogt den zweiten Theil seines naturwissenschaftlichen Artikels über „Das Meer.“ Hieran schließen sich „Kleine Naturbeobachtungen“ von Ew. Schröder, ein sehr interessanter Aufsatz von Fr. Mohr „Ueber die Entstehung der Steinkohle“ und endlich die Mittheilungen des „Neuesten aus der Ferne.“ Von den Illustrationen heben wir neben mannigfachen Ansichten von der Insel Madeira besonders die beiden Porträts von Mozart und seiner Jugendgeliebten hervor, welche sich durch eine seltene Klarheit des Schnittes auszeichnen.

Verschiedenes.

Ein Bauer, der die Stadt besuchte, wollte auch einmal in's Theater gehen. Da er aber auf dem Theaterzettel gelesen hatte, zwischen dem ersten und zweiten Akt ist ein Zwischenraum von zwei Tagen, so nahm er ein Brod, einen Schinken und zwei Flaschen Wein mit in's Schauspielhaus; seiner Frau aber ließ er durch die Botenfrau sagen, daß er erst in zwei Tagen heimkomme, er sei im Theater.

Ein Schielender, der in einen schlimmen Prozeß verwickelt war, fragte seinen Rechtsbeistand:

„Wie geht die Sache?“

„Wie Sie sehen,“ war die Antwort.

Auflösung des Silben-Palindrom's in Nro. 63:

Erle — leer.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 65. Donnerstag, den 1. Juni **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XVIII. Kapitel.

Robert Audley erhält einen Besuch, den er schwerlich erwartet hatte.

Es schlug 11 Uhr am nächsten Morgen, und Robert Audley saß noch immer beim Frühstück, zu jeder Seite des Armstuhls einen Hund, der gierig auf seinen Antheil an Schinken und geröstetem Brod wartete. Robert hatte das Journal auf dem Schoos liegen und machte von Zeit zu Zeit einen schwachen Versuch, den Inhalt der ersten Seite, die mit Anzeigen aller Art, Winken für Landwirthe, unfehlbaren Heilmitteln ꝛc. angefüllt war, zu lesen.

Das Wetter hatte sich geändert, und der Schnee, der während der letzten Tage in schweren, dunkeln Massen am Himmel gelagert hatte, fiel in großen Flocken an die Fenster und lag schon ziemlich dicht auf dem kleinen Garten.

Der lange, einsame Weg, der nach Audley führte, schien von keinem Fuß betreten worden zu sein, denn eben und glänzend war der Schnee, so weit man sehen konnte.

„Ein interessanter Aufenthalt für einen Weltmann!" sagte er zu sich. — Er wollte sich gerade vom Fenster wegwenden, als er zu seiner Ueberraschung einen Wagen langsam den Hügel herunterkommen sah.

„Wer mag wohl so ruheloses Geistes sein, daß er an einem solchen Morgen seine warme Stube verläßt?" murmelte er und sank wieder in seinen Fauteuil.

Wenige Minuten darauf trat Phöbe Marks herein und meldete Lady Audley.

„Lady Audley! Führen Sie dieselbe her," und als Phöbe gegangen war, um den unerwarteten Besuch zu holen, murmelte er zwischen den Zähnen: „Ein falscher Zug, Mylady, den ich Ihnen nie zugetraut hätte."

Lady Audley war strahlend an diesem kalten Schneemorgen. Anderer Leute Nasen werden übel zugerichtet von den groben Fingern des grimmigen Eiskönigs, nicht so die ihrige. Anderer Leute Lippen werden bleich und bläulich; allein Mylady's rosiger kleiner Mund hatte seine ganze Frische behalten. Sie war in den Zobel gehüllt, den Robert ihr von Rußland mitgebracht hatte, und trug einen Muff, der fast so groß war, wie sie selbst. In diesem Aufzug sah sie aus wie ein hilfloses, unmündiges Kind, und Robert beobachtete sie mit einem gewissen Mitleid, wie sie an den Kamin herbeigetrippelt kam und die behandschuhten Händchen wärmte.

„Welch' ein Morgen, Mr. Audley!" sagte sie.

„Ein grausiger Morgen, in der That! Warum gingen Sie aus bei diesem Wetter?"

„Weil ich ganz besonders wünschte, Sie zu sehen."

„Wirklich!"

„Ja," sagte Lady Audley mit äußerst verlegener Miene und spielte mit den Handschuhknöpfchen — „ja, Mr. Audley, ich fühle, daß Sie nicht ganz rücksichtsvoll behandelt wurden; daß — daß Sie Ursache haben, sich zu beklagen, und daß wir Ihnen eine Erklärung schuldig sind."

„Ich verlange keine Erklärung, Lady Audley."

„Sie haben aber ein Recht daran. Warum sollten wir so ceremoniell gegen einander sein? Sie fühlten sich so behaglich in Audley; wir waren so froh, Sie bei uns zu haben; da muß mein lieber, guter, närrischer Mann es sich in den Kopf setzen, es sei gefährlich für seine arme, kleine Frau, einen Neffen von

acht und zwanzig Jahren in ihrem Boudoir um sich zu haben, und siehe da! unser angenehmer kleiner Familienkreis ist zerrissen."

Lady Luch sprach mit der ihr eigenen kindischen Lebhaftigkeit. Robert sah fast traurig in ihr reizendes, erregtes Gesicht.

„Lady Audley," sagte er, „der Himmel verhüte, daß Sie oder ich Kummer und Schande über meines Oheims edles Herz bringen! Vielleicht ist es besser, daß ich aus dem Hause bin — vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte nie meinen Fuß hineingesetzt."

Mylady hatte in das Feuer gesehen, während ihr Neffe sprach; aber bei den letzten Worten erhob sie plötzlich den Kopf und sah ihm voll in das Gesicht mit verwundertem Ausdruck — es war ein ernster, fragender Blick, dessen volle Bedeutung der junge Rechtsanwalt wohl verstand.

„O, beunruhigen Sie sich nicht, Lady Audley," sagte er ernst; „Sie haben keinen von Balzac oder von Dumas' Sohn entlehnten sentimentalen Unsinn, keine romantische Schwärmerei von mir zu befürchten. Ich leide nicht an der modernen Epidemie, die sich in umgeschlagenen Hemdkrägen und Halsbinden à la Byron kundgibt. — Ich sage, es wäre besser, wenn ich während des letzten Jahres keinen Fuß in meines Oheims Haus gesetzt hätte; allein ich sage es in einer weit feierlichern Bedeutung, als man denken mag."

Mylady zuckte die Achseln. „Wenn Sie darauf bestehen, in Räthseln zu sprechen, Mr. Audley, so müssen Sie einer armen, wenig scharfsichtigen Frau verzeihen, indem sie keine Antwort darauf findet."

Robert erwiederte nichts hierauf.

„Aber, sagen Sie mir," begann die schöne Dame in verändertem Tone, „was kann Sie bewogen haben, diesen abgelegenen Ort zu Ihrem Aufenthalt zu wählen?"

„Neugierde."

„Neugierde!"

„Ja; ich interessirte mich für diesen stierhalsigen Mann mit dem rothen Haar und den boshaften grauen Augen. Ein gefährlicher Mann, Mylady — ein Mann, in dessen Gewalt ich nicht sein möchte."

Ueber Lady Audley's Züge kam eine plötzliche Veränderung: ihre Wangen wurden wachsbleich, und ihre Augen schossen zornige Blicke.

„Was habe ich Ihnen gethan, Robert Audley," rief sie leidenschaftlich, „was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich so hassen?"

Mit tiefem Ernst antwortete er: „Ich hatte einen Freund, Lady Audley, den ich warm liebte, und seitdem ich ihn verloren, bin ich ungewöhnlich bitter geworden in meinen Gefühlen gegen Andere."

„Sie sprechen von Mr. Talboys, der nach Australien ging?"

„Ja, ich spreche von Mr. Talboys, von dem man behauptet, er sei nach Liverpool gegangen, um sich nach Australien einzuschiffen."

„Und Sie glauben nicht daran?"

„Nein."

„Und warum nicht?"

„Verzeihen Sie, Lady Audley, wenn ich Ihnen diese Frage nicht beantworte."

„Wie es Ihnen beliebt," sagte sie leichthin.

„Eine Woche nach meines Freundes Verschwinden," fuhr Robert fort, „ließ ich in den verbreitetsten Blättern von Sydney und Melbourne einen Aufruf an ihn ergehen, mir, seinem treuen Freunde, Nachricht zu geben; desgleichen eine Aufforderung an alle Diejenigen, die im Stande seien, über Georg Talboys oder dessen jetzigen Aufenthalt Mittheilung zu machen. Georg Talboys verließ Essex am 6. Sept. Ich hätte längst eine Antwort auf meine Anfrage bekommen müssen. — Wir haben heute den 27. Januar; wenn der Monat aus ist und ich habe nichts gehört, so — "

„Nun? Und dann?"

„Dann muß ich glauben, daß meine Befürchtungen nicht ungegründet sind, und werde handeln."

„Was meinen Sie damit?"

„O Lady Audley, Sie erinnern mich daran, wie machtlos ich in dieser Sache bin. Mein Freund kann in diesem Wirthshaus aus dem Weg geräumt worden sein; sein Blut wurde vielleicht vor dem Herde vergossen, an dem ich jetzt stehe. Ich kann ein Jahr hier verweilen und am Ende desselben noch gerade so unwissend sein, wie heute, wo ich erst diese Schwelle überschritten habe. Was wissen wir von den Geheimnissen der Häuser, in die wir eintreten? Entsetzliche Verbrechen wurden begangen unter dem gastfreundlichsten Dache, schwarze Thaten reiften im Schooße ländlichen Friedens, lachender Gefilde — und keine Spur von ihnen blieb

Digitized by Google

zurück. — Ich glaube nicht an Blutflecken, die die Zeit nicht verwischen kann; ich glaube vielmehr, daß wir in einer Atmosphäre von Gräueln leben können, ohne im Geringsten weniger frei zu athmen. Ich glaube, daß wir ahnungslos in das lächelnde Gesicht des Mörders sehen und dessen ruhige Schönheit bewundern können."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Parthie auf den Drachenfelsen bei Dürkheim.

Wohl keine Zeit des Jahres ist einladender und geeigneter, kleinere Erholungsausflüge in die freie Natur zu machen, als die gegenwärtige, wo das mannigfaltigste und lieblichste Grün aus der Erde hervorsproßt, Wälder und Felder, Berge und Thäler mit Farben in den verschiedensten Nüancen wie ein großer bunter Teppich bedeckt sind, das herrlichste Concert der befiederten Sänger unser Ohr ergötzt, die ganze Natur in jugendlicher Frische prangt und die milde Luft vom angenehmsten Wohlgeruch der Blumen und Kräuter gewürzt ist. Kein Wunder, wenn der Naturfreund mehr als sonst sich in diesen grünen Tempel mit seinem tiefblauen Baldachin hingezogen fühlt, die Alltagssorgen und Alltagsarbeiten abstreift und draußen im Freien die balsamischen Düfte einschlürft.

Einen besondern Hochgenuß bieten in dieser Hinsicht die Bergeshöhen. Hier wohnt und thront das Erhabene, das Hehre. Der Besucher ist da dem Gewühle des bunten Erdenlebens völlig entrückt, der Gottheit unendlich näher. Gehoben und getragen von den reinsten Gefühlen, verbringt er hier, sei es allein oder in Gesellschaft, die Zeit in glücklichster Stimmung. Nicht umsonst sagt unser Dichterfürst: „Auf den Bergen ist Freiheit!" Ja, Körper und Geist sind frei und ledig von allem Irdischen. Das Auge schweift in der unendlichen Weite umher, die Seele ist offen und für alles Große und Edle mehr als je empfänglich.

Seit einigen Jahren hat sich auch in L. eine kleine Zahl Naturfreunde geeinigt, an heitern Frühlingstagen wöchentlich in der Frühe kleine Bergparthien in der Nähe zu machen, um die Natur in ihrem Frühjahrsschmucke zu schauen. So wurde vor einigen Tagen festgesetzt, vom nahen Stoppelkopfe den Aufgang der Sonne zu betrachten und dann von da aus eine Parthie auf den Drachenfelsen zu machen. Ein heiterer Samstag versprach eine gleiche Nacht. In frühester Morgenstunde brachen wir auf und schlugen den nächsten Weg durch das Luhrbacher Thal ein. Noch ließ sich kein Sänger hören, nur das Bächlein im Thälchen rieselte rasch an uns vorüber und gab plätschernd dem stillen Walde eine zaubervolle Weihe, die noch durch die tiefste Ruhe ringsum erhöht wurde. Je mehr indessen die Dämmerung Platz griff, desto lichter traten die Wipfel der Bäume hervor und mit desto matterem Glanze schienen die Sterne. Nach einer halben Stunde Weges langten wir unter verschiedenen Gesprächen an einem steilen Bergabhang voll herrlicher Rothbuchen an. Mit großer Virtuosität wurde derselbe erstiegen und dann der Hochweg rechts eingeschlagen. Tiefblau lag der erfrischende Wald vor uns. Allmälig fingen im Gebüsche die Singvögel an zu schnipfen und zu zwitschern, und der Kukuk ließ seinen monotonen Ruf hören. Nach einigen Minuten wandten wir uns links durch's Dickicht, um rechtzeitig oben anzukommen. Ueber Felsblöcke, mit Flechten, Moos und Farrenkräutern überwuchert, durch niedrige Kiefern und Eichen, ästig bis zur Erde, über Haide und sonstiges Geniste bahnte sich Jeder hastig seinen Weg den steilen Bergkegel hinan, wobei öfters Hut oder Kappe vom Geäste mit sanfter Gewalt vom Kopfe geschoben wurde. Endlich waren wir oben. Nur zwei unserer Gefährten echo'ten uns auf unser Avisrufen aus dem tiefen Thale dumpf entgegen. Noch war die Himmelskönigin unter dem Horizont; allein der rosige Osthimmel kündigte ihre Nähe an. Da der Morgenwind uns von allen Seiten unsanft anfaßte und wir ohnehin in erhöhter Temperatur waren, so fühlten wir uns glücklich, als einer unserer Bergknappen in der Nähe eine kleine Felsenhöhle entdeckte, die sogleich in Besitz genommen, darin ein improvisirtes Lager aufgeschlagen und ein Theil unseres Mundvorathes verzehrt wurde. Kaum hatte einer unserer Troglodyten ein interessantes Thema angeschlagen, als plötzlich der Ruf erklang: Sie kommt! Mit der Schnellkraft einer gedrückten Uhrfeder waren wir oben. In anbetungswürdiger Pracht, im Diaman-

Digitized by Google

ten- und Rubinglanze stieg die Beherrscherin des Tages aus dem Purpurmeer, strahlend wie eine Feuerkugel, über den Horizont allmälig empor. Ihr Reflex legte den ganzen Osten in rosigen Hauch. Der matte Dämmerungsschein war verschwunden und goldene Strahlen durchzuckten den Erdkreis. Ein leises: Ach, wie schön! entschlüpfte jeder Brust. Versunken in die Gewalt dieses majestätischen Anblickes, glaubte die Seele in jenen himmlischen Gefilden zu wandeln, denen in solchen Augenblicken unser Geist so nahe zu sein scheint.

Die allzugroße Kühle mahnte uns indessen, unsern Aufenthalt abzukürzen, und wir eilten seitwärts über riesige Felsstücke, mit allerlei Geniſt umwachsen, durch einen heitern Buchenbestand den Bergkegel wieder hinab. Im Nu waren wir auf dem Hochweg, wo auch unsere beiden Genossen zu uns stießen. Zwischen Föhren und Fichten kamen wir nach einem hochgelegenen Plateau von junger Cultur. Jetzt gelangten wir auf recht hübschem Wege in einen stattlichen Hochwald von Rothbuchen, denen man jedoch noch jetzt die Folgen des Eisbruches vor einigen Jahren deutlich ansieht. Nachdem wir den ganzen Abhang durch diese „heiligen Hallen“ umgangen hatten, bot sich uns ein äußerst imposanter Anblick dar: im Vordergrund ein ungeheures Thalbecken, über demselben der gewaltige Berg, auf dem der noch gewaltigere Riesenfelsen seine graue Stirne blicken läßt, mehr zur Linken eine mit alten Standbuchen bedeckte Gebirgswand, während unser Weg durch einen wahren Park führte von Fichten, Eichen, Birken, Föhren, Buchen — der Boden dicht mit Heidel- und Erdbeersträuchern, mit Moos, Haide und Pfrieme überzogen — Alles in jungfräulichem Wuchs, in frischester und üppigster Vegetation. Langsam durchschritten wir diese magische Stelle und kamen auf einem Seitenpfade zu einem allerliebsten Quellchen, dessen krystallhelles Wässerchen gar lieblich herabplätschert und murmelnd in einer kunstlosen Rinne den Berg hinabrieselt.

(Schluß folgt.)

Die beiden Metzger.

Nun lief ich gestern acht, neun Stunden,
Und hab' nicht einen Ochs gefunden.
Das Fleisch steht nieder in dem Preise,
Geht es so fort auf diese Weise,
Dann ist ja fast nicht mehr zu leben,
Wir müssen das Geschäft aufgeben.
Ihn tröstend sein Collega spricht:
Nein, so gefährlich ist's noch nicht!
Zwar ändert Manches sich auf Erden,
Die Bauern fahren heut' mit Pferden,
Doch glaub', so lang wir Beide leben,
Wird's immerhin noch Ochsen geben. —

Elmstein. B.....

Verschiedenes.

(Das Schnarchen homöopathisch heilbar.) Gegen das Schnarchen hat man ein vortreffliches Instrument erfunden. Es ist nach Art der Sprachrohre oder der Schnecke im menschlichen Ohre eingerichtet, so daß es den Schall verstärkt. Dem Schnarchsüchtigen wird es beim Schlafengehen vor den Mund gebunden, das Endstück des Instrumentes aber mündet dicht am Ohr. Sowie nun das Schnarch-Solo beginnt, bringt es zehnfach verstärkt als ganzes Schnarch-Orchester an's Trommelfell des Schläfers, dermaßen, daß dieser erschreckt aufwacht und natürlich sofort die Musik einstellt.

(Wohlwollender Rath.) Doctor X: „Nun, Professor, wie ich höre, wollen Sie uns verlassen?“ — Professor Y: „Jawohl, ich gehe nach Berlin.“ — Doctor X: „Das thäte ich an Ihrer Stelle nicht.“ — Professor Y: „Weßhalb?“ — Doctor X: „Ich würde nach Berlin fahren.“

Logogryph.

1 2 3 4 5 ist ein großer Fluß.
6 7 8 9 macht erst viel Verdruß.
1 3 4 5 ist jedes Kind.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 man nur am 1 2 3 4 5 find't.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 66. Samstag, den 3. Juni **1865.**

Gruß am heiligen Pfingstabende.

Es grüßen Abendglocken,
Der Berge Gipfel glüh'n,
Durch grüne Rebenglocken'
Die Frühlingslüfte zieh'n;
In andachtsvoller Stille
Die Blume steht und lauscht,
Der Geist der Liebesfülle
Hoch über'm Wasser rauscht.

Auch über Herzenstiefen
Schwebt mild der Geist des Herrn,
Von seinen Strahlen triefen
Die Seelen nah und fern.
Die Lieb- und Lichtesquelle
Fließt ewig klar und rein,
Die Nacht, den Haß, die Hölle
Schafft sich der Mensch allein.

Die Klänge leis zerrinnen
Wie eine Todtenklag',
Doch in der Seele drinnen
Da klingen mächtig nach
Unaussprechbare Worte
Von Liebe, Lust und Leid,
Wehmüthige Accorde
Aus alter — sel'ger Zeit. —

Mög' solch ein Pfingsthauch wehen
Weit über deutsches Land,
Daß Brüder sich verstehen,
Die sich oft schwer verkannt;
Daß Gottes Festgruß offen,
Es in uns webt und wallt,
In Glauben, Lieben, Hoffen
Wir werden niemals kalt. —

Daß Alle Wahrheit schauen,
Die noch umnachtet geh'n,
Gebeugte mit Vertrauen
An theuren Gräbern steh'n,
Daß Seelen, die geschieden,
Bald froh vereinigt sei'n,
Und daß des Herren Frieden
In jedes Herz zieh' ein.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady lachte über Roberts feierlichen Ton. „Sie scheinen einen besonderen Geschmack daran zu finden, über dergleichen schauderhafte Gegenstände zu reden; Sie hätten Polizeidirector werden sollen."

„Ich glaube, ich wäre ein tüchtiger Polizeimann geworden."

„Warum?"

„Weil ich geduldig bin."

„Um wieder zu Mr. Georg Talboys zurückzukehren, den Sie bei'm Ausmalen der grellen Bilder aus den Augen verloren haben — was wollen Sie thun, wenn Sie keine Nachricht erhalten?" fragte Lady Audley.

„Dann habe ich ein Recht anzunehmen, daß mein Freund todt ist, und ich werde alsdann seine bei mir zurückgelassenen Effecten untersuchen."

„Wirklich! In was bestehen sie? Röcke, Westen, lackirte Stiefel, Meerschaumpfeifen," sagte Lady Lucy lachend.

„Mitunter — es befinden sich jedoch auch Briefe dabei von alten Kameraden, von seinem Vater, von seiner verstorbenen Frau."

Mylady schwieg einige Minuten und sah nachdenklich in die Flamme. „Haben Sie einen von Mrs. Talboys geschriebenen Brief gesehen?" fragte sie dann in harmlosem Ton.

„Nie. Die arme Seele! Ihre Briefe werden wenig Licht über meines Freundes Schicksal geben. Sie schrieb wahrscheinlich den ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Stil der Frauen. Wenige schreiben so bezaubernd wie Lady Audley."

„Ha! Sie kennen meine Hand?"

„Ja, sehr wohl."

Mylady wärmte nochmals ihre Hände, dann nahm sie den dicken Muff von dem Stuhl, auf den sie ihn vorhin gelegt hatte, und rüstete sich zum Weggehen. „Sie haben meine Entschuldigung nicht angenommen, Mr. Audley," sagte sie; „allein ich hoffe, Sie kennen nichtsdestoweniger meine Gesinnungen gegen Sie."

„Vollkommen, Lady Audley."

„So leben Sie wohl und lassen Sie sich warnen, nicht zu lange an diesem ungesunden Ort zu verweilen; Sie werden sonst einen hartnäckigen Rheumatismus mit nach Fig-Tree-Court nehmen."

„Ich gedenke morgen in der Frühe dahin abzureisen, um nach meinen Briefen zu sehen."

„Nochmals — leben Sie wohl!" Sie hielt die Hand hin, die Robert Audley kaum mit der seinen berührte. Es war eine so zarte, kleine Hand, daß ein harter Druck der nervigten Faust sie hätte zerdrücken können. Er geleitete sie an den Wagen und sah demselben nach. Er nahm nicht den Weg nach Audley, sondern schlug die Richtung nach Brentwood ein.

Ungefähr anderthalb Stunden später kam der Wagen leer zurück. Robert stand, seine Cigarre rauchend, am Thor. „Habt Ihr Lady Audley nach dem Hof zurückgebracht?" fragte er den Kutscher, der anhielt, um sich durch ein Glas Bier zu erfrischen.

„Nein, Herr; ich komme von der Station Brentwood. Mylady ist mit dem letzten Zug nach London abgegangen."

„Lady Audley nach London gegangen!" Diese Worte wiederholte der junge Mann immer wieder, während er in seinem Zimmer auf- und abschritt. „Ich werde ihr folgen mit dem nächsten Zug und — ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich sie nicht zu finden wüßte."

Er packte seinen Mantelsack, bezahlte seine Rechnung, band seine Hunde mit ledernen Halsbändern aneinander, nahm den einzigen Fiaker, der in Mount-Stanning für Geld zu haben war, und erreichte die Eisenbahnstation drei Minuten vor Abgang des Courierzuges. Robert hatte gerade Zeit genug, sein Billet zu lösen, die unglücklichen winselnden Hunde zu besorgen und in einen Waggon zu stürzen, wo er von Zeit zu Zeit immer wieder die Worte repetirte: „Lady Audley in London!"

XIX. Kapitel.

Ein Versehen des Schlossers.

Fünf Minuten nach vier Uhr stand Robert Audley auf dem Perron des Bahnhofs Shoreditsch und wartete geduldig, bis seine Hunde und seine Reisetasche abgeliefert wären und er dem Droschkenführer folgen könne, der ihn nach der Stadt bringen sollte. Der Mann, dem er die Leitung der Angelegenheiten im Allgemeinen übergeben hatte, that Alles mit der uneigennützigen Höflichkeit, die jener Classe von Bediensteten, denen es untersagt ist, von dem dankbaren Publikum einen Tribut zu erheben, so viel Ehre macht. Robert wartete mit rührender Geduld wohl eine Viertelstunde; da aber der Zug sehr groß war, zudem eine Menge Norfolker mit Flinten, Jagdhunden und andern für Uneingeweihte räthselhaften Gegenständen abzuladen waren, so dauerte es geraume Zeit, bis der Stand der Dinge für Alle ein angenehmer wurde, und selbst des Rechtsanwalts seraphische Gleichgiltigkeit in weltlichen Angelegenheiten fing an nachzulassen.

„Die Elenden sahen es mir auf den ersten Blick an, daß man mit mir machen kann, was man will; daß meine Geduld allen Prüfungen gewachsen ist, und daß man mich ungestraft mißhandeln darf."

Plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen; er überließ es dem Dienstmann, für das Gepäck zu kämpfen, und eilte nach der andern Seite des Bahnhofs. Er hatte eine Glocke schlagen hören und sich erinnert, daß es das erste Signal sei für den nach Colchester zurückfahrenden Train. Der Zweck seines Hierherkommens fiel ihm ein. Er durfte kein Fädchen entschlüpfen lassen.

Die Passagiere stiegen in diesem Augenblick in die Wägen ein. Eine Dame kam in größter Eile daher; sie rannte Robert Audley fast um — sie fürchtete offenbar zu spät zu kommen. „Verzeihung, mein Herr!" stammelte sie fast athemlos; dann, indem sie die Augen aufschlug, rief sie überrascht: „Robert! Sie schon in London?"

„Ja, Lady Audley; Sie hatten Recht, das Wirthshaus zum Schloß ist ein ungesunder Ort, und —"

Digitized by Google

„Sie suchten so schnell als möglich fortzukommen. — Bitte, öffnen Sie mir die Wagenthüre. Der Zug wird im Moment abgehen."

Robert Audley sah mit etwas verblüfftem Ausdrucke auf seines Oheims Frau. „Was bedeutet dies Räthsel?" dachte er. „Sie ist eine ganz andere Person. Wo ist das schwache, hilflose Geschöpf, das seine Maske einen Augenblick fallen ließ und mich vor einigen Stunden in dem kleinen Wirthszimmer von Mount-Stanning seine eigenen bemitleidenswerthen Züge sehen ließ? Was ist mit ihr vorgegangen?"

Er hatte die Thüre geöffnet, ihr in den Waggon geholfen und breitete nun die weiche Pelzdecke über ihre Kniee.

„Ich danke Ihnen herzlich; wie gut Sie für mich sind! Sie werden es recht thöricht finden, daß ich bei diesem Wetter reise, und dies ohne meines lieben Mannes Wissen; aber ich mußte nach London, um eine riesige Putzmacherrechnung, die mein guter, großmüthiger Gatte nicht sehen sollte, in's Reine zu bringen. — Wie freigebig er auch ist — er könnte mich dies Mal für übertrieben halten in meinen Ausgaben, und ich möchte nicht, daß er mir nur einen Augenblick zürne — nicht einmal in Gedanken."

„Der Himmel bewahre Sie davor, je seinen Groll zu verdienen," sagte Robert ernst.

Sie sah ihn einen Moment an mit einem Lächeln, das etwas Trotziges, Triumphirendes hatte. „Jawohl, davor bewahre mich der Himmel," flüsterte sie; „das soll nie geschehen, hoffe ich."

Das Signal wurde gegeben und der Zug setzte sich in Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Parthie auf den Drachenfelsen bei Dürkheim.

(Schluß.)

Nach kurzem Aufenthalte an diesem idyllischen Plätzchen bogen wir in die Ecke einer Abhangsmulde — wo wir neben vielem andern Gesträuche auch viele Exemplare der Belladonna bemerkten, und kamen wieder auf unsern bequemen Hauptweg, der uns zwischen alten Buchen und frischem Gehau dem Ziele unserer Tour immer näher führte. Ein Wegweiser ließ uns unter mindestens 8 sich kreuzenden Waldwegen den richtigen erkennen; derselbe stieg allmälig an, und endlich hatten wir den Felskoloß zur Linken. Hier trafen wir eine Gruppe unserer Landsleute, welche den daselbst wachsenden Waldmeister sammelten. Einer unter ihnen blies recht hübsche Volksmelodien, die im weiten Walde angenehm wiederhallten. Unter einem transparenten Laubdach der stattlichsten Buchen, schlank wie Tempelsäulen, führte uns zwischen herabgefallenen Felsstücken ein bequemer Weg allmälig auf den Rücken des Felsenkönigs. Auf der ansehnlichen Fläche desselben fallen dem Besucher gleich die hübschen Anlagen, die steinernen Tische und Sitze, die Feuerstellen, Spielplätze in die Augen und fordern zur Benützung auf. Umherliegende Glas- und Krugscherben, seltsame Papierfetzen, Eierschalen ꝛc. lassen die Ursache ihres Hierseins leicht errathen. Eine Anzahl „hungriger und durstiger Seelen," welche bei unserm Ankommen einen der Tische besetzt hatten, ließ es sich in der frühen Morgenstunde trefflich schmecken. Ueberall ist hier kühlender Schatten der verschiedenen Laubbäume, deren unterer Stamm vielfach mit eingeschnittenen Namen gekennzeichnet ist. Der Boden ist bedeckt mit Bingelkraut, Maiblumen, Heidelbeersträuchern und dem so gewürzreichen Waldmeister. Letzterer wächst indessen am ganzen Bergabhang und wird jedes Frühjahr von Kindern und Erwachsenen sorgfältig gesammelt, um zu Thee und Maiwein benützt zu werden. Gedörrt läßt er sich das ganze Jahr aufheben.

Nachdem wir die Bedürfnisse des Magens in höchst frugaler Weise befriedigt hatten, gingen wir auf des Berges Felsenstirn. Welche Fernsicht bot sich unsern Blicken! Ein weites, weites Meer von Bergen und Thälern in den verschiedensten Formationen, überzogen mit dem prachtvollsten Teppich des mannigfaltigsten Grün. Im Osten bemerkt man durch einzelne Einsenkungen des Saumgebirges die mit Dörfern besäete Rheinebene, der Vater Rhein sendet deutlich den Reflex seines Spiegels herüber, über demselben gewahrt man den langgestreckten Schwarzwald und Odenwald mit dem Kaiserstuhl und Melibocus, vom blauen Nebeldunst umflort. Unter den diesseitigen Höhen ragen das Weinbiet, die Kalmit, das

Digitized by Google

Schänzel, der Hohberg, die Bleskuh, das Johanniskreuz und mehr rechts der Potzberg besonders hervor. Einzelnes Gelände an Bergabhängen kündigt die Nähe eines Waldhörfchens oder von einem Gehöfte an, während vor dem Felsen in schwindelnder Tiefe ein riesiges Kesselthal sich zeigt.

Schaut man so hinaus in die unendliche Weite, wie die Thäler in ihren verschiedenen Krümmungen so lieblich dampfen, die leichten Wölkchen am fernen Horizont so sanft dahinschwimmen, wie die Sonne immer höher und höher steigt und ihre Strahlen durch die Oberfläche des Waldes sich in das Innere des Heiligthumes hineinstehlen, wie zu unsern Füßen die mannigfaltigsten Gräser den Boden bedecken, wie Flechten und Moos dem harten Steine ihre karge Nahrung abzwingen; beobachtet man das Wimmeln der kleinen Thierchen dazwischen, das Schwirren und Summen der Käfer und Mückenschwärme, wie ein Leben in tausendfachen Gestalten vor und um uns sich zeigt: dann umfaßt eine wunderbare Heiterkeit die Seele des Schauenden, ein heiliges Sehnen schwellt seine Brust und stimmt ihn zu frommer Andacht; die Gewalt dieser Eindrücke läßt ihn fühlen, wie groß und mächtig der alliebende Gott ist, und das Allmachtswort vom ersten Schöpfungsmorgen hallt in seinem Busen mächtig wieder!

Nachdem wir uns an dieser entzückenden Aussicht lange genug gelabt hatten, besuchten wir die Drachenkammern. Die Leiter zu der einen derselben ist im Augenblicke sehr defect und es wäre zu wünschen, wenn sie durch eine neue ersetzt würde. Alsdann durchwanderten wir die Felsfläche und traten hierauf unsere Rückreise an. Nach 2 Stunden bequemen Ganges saßen wir zu Hause hinter unserm Frühstück, das uns nach solcher Tour besser als je schmeckte. —

Was das Historische des Drachenfelsen betrifft, so läßt es sich kurz zusammenfassen. Eine Burg trug er nicht und sind darum auch keine Trümmer einer solchen auf ihm wahrzunehmen. Er ist 1767 Fuß hoch und war als ehemaliger Sitz von Druiden einer ihrer Opferplätze. Aus seinen zwei sehr merkwürdigen Drachenkammern soll, der Legende zufolge, der gehörnte Siegfried die geraubten Töchter des Landes aus der Gewalt des Drachen befreit haben. In den 1820er Jahren fand man sogar römische Münzen und Scherben römischer Geschirre auf demselben.

Lambrecht, im Mai 1865. H.

Verschiedenes.

(Eine heitere Anekdote.) Die „Erinnerungen eines Musikanten" erzählen: Mozart und Haydn waren einst zusammen zum Essen eingeladen. Der Erstere, der ein lustiger Gesellschafter war und den Champagner sehr liebte, sagte zu Haydn: „Ich wette 6 Flaschen Champagner, daß ich ein Stück componiren will, welches Sie nicht vom Blatte spielen sollen." — „Ich nehme die Wette an," antwortete der Meister lächelnd. — Mozart ging an den Schreibtisch, warf einige Noten auf's Papier und reichte sie Haydn hin. Dieser war erstaunt über die Leichtigkeit der Composition, setzte sich an's Piano und rief: „Mozart leidet an Geldüberfluß! Er will durchaus Champagner bezahlen." Plötzlich hielt Haydn nach dem Vorspiel an und rief: „Wie soll ich das spielen? Meine beiden Hände sind an die äußersten Enden des Piano's geschickt, und zu gleicher Zeit soll ich eine Taste in der Mitte anschlagen!" — „Das stört Sie? Gut, sehen Sie her," antwortete Mozart und setzte sich an's Piano. Er präludirt. An der betreffenden Stelle angekommen, schlägt Mozart, ohne anzuhalten, die Taste in der Mitte an, indem er sie mit der Nasenspitze berührt. Alle Zuschauer brechen in ein Gelächter aus. — Haydn nämlich hatte eine Stumpfnase, Mozart eine sehr lange. Haydn bezahlte auf diese Weise die Geringfügigkeit seines Riechorgans mit sechs Flaschen Champagner.

„Was willst du trinken, Jack — Schnaps, Grog oder Punsch?" fragte der Capitän einen Matrosen. „Nun, ein Schnäpschen und bis der Punsch fertig ist, ein Glas Grog!" antwortete er.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 65:
Rhein — Wein — rein — Rheinwein.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 67. Dienstag, den 6. Juni **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Das Letzte, was Robert von seiner Tante sah, war jenes triumphirende Lächeln.

„Welches Geschäft sie auch nach London geführt haben mag, es ist glücklich beendigt worden," dachte er. „Hat sie mich durch irgend einen weiblichen Kunstgriff gefoppt? Soll ich der Wahrheit nie näher kommen, sondern Zeit meines Lebens durch ungewisse Zweifel gequält werden, durch erbärmlichen Argwohn, der sich meines Geistes bemächtigt und mich am Ende in's Irrenhaus bringt? Warum ging sie nach London?"

Er war noch immer mit dieser Frage beschäftigt, als er schon die Treppe seiner Wohnung in Fig-Tree-Court hinanstieg. Er fand alle Zimmer in gewohnter Ordnung. Die Geranien waren sorgfältig gepflegt worden und die Käfige hatten für die Nacht grüne Ueberwürfe bekommen; überall zeigte sich Mrs. Maloney's sorgende Hand. Robert warf einen flüchtigen Blick auf das Wohnzimmer, setzte die Hunde vor dem Kamin nieder und eilte in das kleine Cabinet, das ihm als Ankleidezimmer diente. Hier bewahrte er alte Kleider, Kisten, Kasten und andern Plunder auf; hier befand sich auch Georg Talboys' Gepäck. Robert hob einen Reisesack von einem großen Koffer ab, kniete mit einem Licht davor nieder und untersuchte sorgfältig das Schloß. Es war anscheinend genau in derselben Ordnung wie damals, als Georg Talboys seine abgelegten Trauerkleider nebst den Andenken an seine Frau ihm zum Hüten übergeben hatte. Der verschabte Lederüberzug, auf dem mit großen Messingnägeln ein G. und T. stand, war sorgfältig abgestäubt.

Mr. Audley schickte nach seiner Haushälterin und erwartete, im Zimmer hin- und hergehend, ängstlich deren Ankunft.

Sie kam nach zehn Minuten, und nachdem sie ihre Freude über des Herrn Rückkehr an den Tag gelegt, wartete sie bescheiden auf seine Befehle.

„Ist heute Jemand hier gewesen — eine Dame, die den Schlüssel zu meiner Wohnung verlangte, Mrs. Maloney?"

„Eine Dame? Nein, Ew. Gnaden; Ew. Gnaden meinen den Schlosser."

„Den Schlosser!"

„Ja; der Schlosser, den Sie hierher bestellten auf heute."

„Ich hätte den Schlosser bestellt!" rief Robert. Sollte Mrs. Maloney in freundschaftliche Berührung mit der im Wandschrank befindlichen Rumflasche gerathen sein? dachte er.

„Der Schlosser, der hier nach den Schlössern sehen sollte," wiederholte Mrs. Maloney und fügte sodann Name und Adresse des Mannes bei.

Robert sah in stummer Verzweiflung an die Decke empor. „Setzen Sie sich gefälligst nieder und beruhigen Sie sich, Mrs. M.," — er kürzte ihren Namen grundsätzlich so ab, um unnöthige Arbeit zu sparen — „vielleicht sind wir nach und nach im Stande, uns zu verstehen."

Nach und nach erfuhr Mr. Audley Folgendes: Gegen drei Uhr des Nachmittags war ein Schlosser zu Mrs. Maloney gekommen und hatte den Schlüssel zu Mr. Audley's Wohnung verlangt, deren sämmtliche Schlösser er beauftragt sei nachzusehen und auszubessern. Er erklärte, einen Brief von Mr. Audley erhalten zu haben, der ihn zu diesem Geschäft

Digitized by Google

ermächtigte. Mrs. Maloney hatte ihm geglaubt, ihn in die Wohnung eingelassen und nach einer halben Stunde den Schlüssel zurückempfangen.

„Und wo waren Sie, während der Mann sein Geschäft besorgte?"

„Ich ging ab und zu, fegte den Corridor, die Treppen und ging einige Male, um nach dem Mann zu sehen."

„Das heißt soviel, als daß der Schlosser in meinen Zimmern allein gelassen war," rief Mr. Audley; dann ließ er die Arme sinken und seufzte in machtloser Resignation tief auf: „Er hatte volle Zeit, zu thun, was er sollte!"

Mrs. Maloney sah erstaunt und beunruhigt auf ihren Herrn. „Er kann doch wahrlich nichts gestohlen haben; da sind die Geranien, die Vögel und —"

„Nein, nein, ich verstehe. Sagen Sie mir nochmals genau die Adresse des Mannes, ich will ihn aufsuchen."

„Wollen Sie nicht erst etwas essen, Herr?"

„Nicht eher, als bis ich den Schlosser gesprochen."

Mrs. Maloney gab eine kleine Straße hinter St. Bride's Kirche an, und Robert verließ das Haus.

Nachdem er eine Zeit lang durch eine unangenehme Mischung von Schnee und Schmutz gewatet, fand er den Gesuchten. Eine niedere Thüre, durch die er nur mit dem Opfer seines Hutes eintreten konnte, führte ihn in den kleinen Laden des Schlossers. Eine einzige Gasflamme über dem Ladentisch erhellte schwach den engen Raum. Aus einem anstoßenden Zimmer tönte fröhliches Lachen und Plaudern; aber Niemand kam herbei auf Robert's „Hallo!" Dies war natürlich genug. Die lustige Gesellschaft machte so viel Lärm, daß ein Ruf von Außen sie nicht stören konnte. Der junge Mann sah sich endlich genöthigt, selbst die Thüre zu öffnen. Ein sehr heiteres Bild aus Tenier's Schule stellte sich seinen Augen dar im Innern des Zimmers. Der Schlosser mit Frau und Kindern nebst einigen weiblichen Besuchern saßen um einen Tisch, den zwei Flaschen zierten, keine gemeinen Flaschen mit farbloser Flüssigkeit, wie das Volk sie zu einigen Pfennigen trinkt, sondern ächter Porter und Sherry — nußbrauner Liqueur, der feurig durch die Adern dringt.

Der Schlosser sprach gerade sehr lebhaft, als Robert Audley die Thüre öffnete. „Und damit," sagte er, „ging sie weg und lächelte so anmuthig, wie ich noch nichts gesehen."

Die ganze Versammlung gerieth bei Robert's Erscheinen in Verwirrung; man konnte jedoch bemerken, daß der Schlosser am meisten in Verlegenheit war. Er setzte sein Glas so hastig nieder, daß er dessen Inhalt verschüttete, und wischte sich krampfhaft den Mund mit seiner schmutzigen Hand.

„Sie waren heute in meiner Wohnung," sagte Robert ruhig. „Lassen Sie sich nicht stören, meine Damen. — Sie waren in meiner Wohnung, Mr. White, und . . ."

Der Mann unterbrach ihn: „Ich hoffe, Herr, Sie werden so gütig und rücksichtsvoll sein, und meinen Irrthum verzeihen," stotterte er. „Es ist mir sehr leid, daß es geschah. Ich wurde zu einem andern Herrn bestellt, Mr. Aulivin, Garden-Court; der Name entschlüpfte meinem Gedächtnisse, und da ich früher schon mehrmals für Sie arbeitete, glaubte ich, ich sei zu Ihnen beordert worden; erst als ich die Schlösser untersuchte und Alles in Ordnung fand, sah ich, daß ich mich geirrt, und augenblicklich fiel mir der Name meines andern Kunden, Herrn Aulivin, ein."

„Sie hielten sich aber eine volle halbe Stunde auf."

„Ja, Herr; ich vergaß — ein Schloß bedurfte der Ausbesserung: dasjenige an der Thüre zunächst der Treppe. Ich nahm es ab, putzte es und setzte es sogleich wieder ein. Ich rechne Ihnen natürlich nichts für die Kleinigkeit; wenn Sie nur so gütig sein wollen, lieber Herr, und den Irrthum übersehen — ich bin nächsten Juli dreizehn Jahre im Geschäft und —"

„Es kam nichts der Art vor, kein ähnlicher Irrthum, hoffe ich," sagte Robert ernst. „Es ist eine sonderbare Geschichte, die freilich nicht jeden Tag passirt. Sie haben sich, wie ich sehe, einen vergnügten Abend gemacht, Mr. White — Sie haben gewiß einen guten Tag gehabt — ein glückliches Geschäft — und trinken jetzt zu dessen Ehre ein Glas Porter, he!"

Robert sah fest in des Schlossers Gesicht. Es war kein übelaussehender Mann und er brauchte sich seines Gesichtes nicht zu schämen, den Schmutz abgerechnet, der, wie Hamlet's

Mutter sagt, „allgemein verbreitet“ ist; aber demohnerachtet senkten sich Mr. White's Augen zu Boden, und er stammelte in größter Verwirrung etwas von seiner „Frau“ und von „Nachbarinnen und Portwein und Sherry;“ als ob ein rechtschaffener Handwerker sich zu entschuldigen hätte, wenn er sich in seinem eigenen Haus eine vergnügte Stunde erlaubt.

Robert unterbrach ihn mit leichtem Kopfschütteln: „Bitte, entschuldigen Sie sich nicht, Mr. White; ich sehe es gern, wenn ein braver Mann froh und guter Dinge ist. Gute Nacht, Mr. White — gute Nacht, meine Damen.“

Er lüftete den Hut vor der „Frau“ und den „Nachbarinnen,“ die entzückt waren über die Artigkeit des hübschen jungen Mannes, und verließ den Laden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Novelle aus der Wirklichkeit.

Die Ringstraße in Wien, so jung sie ist, hat auch bereits ihre kleinen Romane. Irgendwo am Ring — nähere Details sind überflüssig — wohnt ein junger Mann, hübsch, reich, unabhängig, kein Oesterreicher, aber von Oesterreich und Wien so gefesselt, daß er entschlossen ist, seine Renten, die er aus einer deutschen Handelsstadt als einziger Sohn eines coulanten Hauses bezieht, in der neuen Kaiserstadt zu verzehren. Der junge Mann, am Fenster liegend, erblickt auf der andern Seite des Ringes, will sagen, in der Entfernung von 30 Klaftern, eine junge Dame, deren Gesicht und Gestalt auf ihn einen lebhaften Eindruck machen. Man kokettirt hinüber, es wird herüber kokettirt, — man betrachtet sich durch Lorgnons, — lacht, da man sich gegenseitig bei der Lorgnonirung ertappt, endlich — um's kurz zu machen — zieht man Erkundigungen ein; unser Mann erfährt, die junge Dame sei die Waise eines hohen Beamten, der ihr ein kleines Einkommen hinterlassen u. s. w., sendet schließlich ein Brieflein, worin er den mächtigen Eindruck schildert, den die persönlichen Vorzüge seines vis-à-vis auf ihn gemacht, und fleht um eine kurze Unterredung. Sie willigt ein und beordert den Liebescandidaten in den Augarten; dort zur bestimmten Stunde, am angegebenen Plätzchen eintreffend, findet er sie auf einer Bank sitzend; sie deutet ihm an, neben ihr Platz zu nehmen; er entschuldigt sich, daß er nicht zuerst dagewesen; sie antwortet in so liebenswürdiger, geistreicher Weise, daß er davon entzückt, eben so sehr wie über ihre Schönheit, nicht umhin kann, diesem Entzücken in beiden Richtungen Worte zu leihen. „Und wenn Sie nun ein rechtes Gänschen gefunden hätten?“ meint sie. „O!“ ruft der junge Mann vorschnell, „das nimmt man bei den Wienerinnen nicht so genau!“ Und da er sieht, daß bei diesen Worten eine dunkle Röthe das liebliche Antlitz der Dame überzieht, beeilt er sich, seine Unbesonnenheit zu verbessern, geräth aber, wie es bei lahmen Entschuldigungen zu gehen pflegt, in ein Labyrinth von Widersprüchen, während die junge Dame, ihm weit überlegen, die Auseinandersetzung, die sich über den Gegenstand entspinnt, mit einer Logik und Schärfe führt, und eine solche Fülle von Geist, Verstand und Bildung in der Vertheidigung ihrer Landsmänninnen entwickelt, daß der gute Junge aus dem klugen Norden endlich, auf allen Punkten geschlagen, um Gnade fleht, die ihm auch gewährt wird. „Zum Zeichen, daß ich nicht böse bin,“ spricht die Dame, „erlaube ich Ihnen, mir den Arm zu geben und mich zu meinem Wagen zu geleiten, der vor der Pforte steht.“ Der Glückliche gibt seinem Arm die malerischste Rundung, die Dame erhebt sich und legt ihre feine Hand daran, — o Himmel! — beim ersten Schritte, den sie machen, entdeckt er, daß die Dame — hinkt, nicht etwa unbedeutend, sondern sehr stark, so daß sie die mitleidigen Blicke der Vorübergehenden auf sich zieht. Wie mit Eiswasser übergossen, wandelt der Bestürzte an ihrer Seite; mit einem wehmüthigen Lächeln spricht sie: „Glauben Sie denn, daß ich Ihnen dieses verschämende Rendezvous gewährt haben würde, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ein Blick auf meine Verkrüppelung hinreichen würde, Sie von Ihrer Schwärmerei zu heilen? Helfen Sie mir armen Krüppel in meinen Fiaker; es ist der erste und letzte Dienst, den ich von Ihnen begehre. Schön Dank dafür, leben Sie wohl!“ Der Schlag fliegt zu, der Fiaker rollt fort, und der junge Mann steht wie vernichtet am Portale des Augartens, der

Digitized by Google

Kaiser Josephs ewig denkwürdige Worte als Inschrift trägt.

(Schluß folgt.)

Landwirthschaftliches.

(Die beste Art, Gemüse aufzubewahren.) Sellerie wird im Spätherbste ausgenommen, etwas abgeputzt, das Kraut abgeschnitten und im Keller in Sand eingeschlagen. Er hält sich jedoch nicht immer lange und gut, weßhalb man wohlthut, wenn man einen Theil im Garten auf dem Beete stehen läßt. In nassen Wintern geht er freilich häufig auch zu Grunde, in trockenen Wintern hat man ihn dagegen im Frühjahr sehr frisch und schön. Noch sicherer ist es, ihn im Garten in Gruben zu legen und diese mit Stangen und Stroh zu bedecken.

Lesefrüchte.

Gerecht ist nicht, der Keinem Unrecht thut;
Der ist's, der Unrecht thun kann und nicht will;
Nicht Der, der kleinen Raubes sich enthält;
Der ist's, der großen Raub mit Muth verschmäht.

Das ist des Leides letzte Grenze,
Wenn du aus Vorsatz ab dich grämst;
Denn dir verdorrten alle Kränze,
Wenn du des Lächelns gar dich schämst.

Es stürzt hinab, was dem Staube gehört,
Denn ewig ist nur der Gedanke;
Es zerstöret die Zeit, was die Zeit gebaut,
Wohl dem, der nur dem Unsterblichen traut,
Er hat, wo sein Glaube nicht wanke.

Verschiedenes.

(Neues Concertinstrument.) Senator Wright von Newjersey, in Nordamerika, hat sich ein bedeutendes Vermögen erworben, und zwar durch Peitschenconcerte. Man kann mit einer Peitsche eine förmliche Melodie knallen, und Wright reiste mit Leuten umher, welche Peitschen verschiedener Länge hatten, mit denen sie eingeübt waren, so daß durch ihr Knallen nach dem Tact eine Art Musik entstand, die zwar nicht melodisch, aber doch neu war, und mehr Geld einbrachte, als die beste Musik gethan haben würde.

(Ein Trost für Raucher.) Nach Dr. Schmarde („Reise um die Erde," Braunschweig 1861. 2 Bd.) haben die Menschenfresser in Neuseeland schon bemerkt, daß das Fleisch der Tabakraucher den Geruch und Geschmack dieses narkotischen Krautes annehme und dadurch für sie ungenießbar werde. Gefressen werden also die Raucher nicht!

(Bär und Rettig.) „Wenn du ein Kürschner bist, Danziger, dann sag' mir einmal, wodurch sich ein schwarzer Bär von einem schwarzen Rettig unterscheidet." „Nun, der Bär wächst über sich und der Rettig unter sich." — „Na, der Bär ist auswendig pelzig und der Rettig inwendig."

Der Diener eines Offiziers traf einen Bekannten, der ihn fragte, wie er mit seinem Herrn, dessen ungewöhnlich heftige Gemüthsart ihm bekannt war, auskäme. — „O, sehr gut," antwortete der Diener: „wir leben miteinander auf sehr freundschaftlichem Fuße und klopfen jeden Morgen einander die Röcke aus, nur mit dem Unterschiede, daß er den seinen auszieht, während ich den meinen anbehalte."

(Ein hoffnungsvoller Junge.) In Hamburg bat neulich ein Knabe seinen Vater, er möge ihm doch einen kleinen hübschen Pony kaufen. „Der ist mir zu theuer, mein Sohn!" sagte der Vater. „Ach," meinte der Kleine, „du brauchst mich ja nur ein Jahr nicht in die Schule zu schicken, da sparst du's wieder am Schulgeld!"

Logogryph.

Denke ein Wort dir, das gleich einer ärmlichen Hütte; —
Anfang und Ende hinweg, — hast du ein geistig Getränk.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 68. Donnerstag, den 8. Juni **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Und damit," murmelte Robert vor sich hin, „ging sie weg und lächelte so anmuthig, wie ich noch Nichts gesehen! — Wer ging weg? — Welche Geschichte war es, die der Schlosser gerade erzählte und worin ich ihn unterbrach? — O Georg Talboys, Georg Talboys, werde ich dem Geheimniß deines Geschickes nie näher kommen? Oder komme ich demselben langsam, aber sicher, näher? — Wird der Kreis täglich enger und enger, bis er eine schwarze Linie bildet um das Haus Derer, die ich liebe? Wie wird Alles endigen?"

Er stöhnte tief auf, als er durch den Temple-Garden seiner Wohnung zuschritt.

Mrs. Maloney hatte jenes Junggesellenmahl für ihn bereitet, das, wie vortrefflich und nährend es an sich selbst auch sein mag, doch des besondern Reizes der Neuheit entbehrt. Sie hatte Hammels-Coteletten mit Kartoffeln gebraten. Robert Audley seufzte, als er sich zu dem wohlbekannten Gericht niedersetzte, und gedachte der Köchin seines Oheims mit zärtlicher Wehmuth. „Ihre Coteletten à la Maintenon veredelten das Hammelfleisch, hoben es über sich selbst empor; ein erhabenes Gericht, das unmöglich von einem gewöhnlichen irdischen Schaaf abstammen konnte. Mr. Maloney's Fabrikat hat immer etwas Zähes, doch — so ist das Leben — was liegt daran?"

Als er kaum das Drittel einer Cotelette verzehrt hatte, schob er unmuthig den Teller weg. „Ich habe kein ordentliches Mittagessen mehr an diesem Tische gehabt, seitdem ich Georg Talboys verloren," sagte er; „scheint mir doch Alles so düster hier, als ob der arme Junge in dem anstoßenden Zimmer gestorben und noch nicht beerdigt sei. Wie ferne liegt mir jener Septembermorgen, an dem ich ihn frisch und gesund sah, und wo ich ihn so plötzlich auf so unerklärliche Weise verlor, als ob eine Fallthür in der festen Erde sich geöffnet habe und er hineingestürzt sei — zu den Antipoden!"

XX. Kapitel.

Robert schreibt weiter an seinem Document.

Mr. Audley stand auf und begab sich in das Cabinet, in dem er das Georg Talboys betreffende Document aufbewahrte. Er nahm es aus dem mit „Wichtig" bezeichneten Schubfach heraus und fing an zu schreiben. — Bald hatte er mehrere Paragraphen hinzugefügt und sie eben so sorgfältig nummerirt wie die früheren.

„Der Himmel stehe uns Allen bei," rief er einmal, „sollte dieses Papier der erste Versuch meiner Thätigkeit als Rechtsanwalt werden!"

Er schrieb über eine halbe Stunde, legte alsdann das Document wieder in seinen Versteck, nahm das Licht und ging nach dem kleinen Zimmer, in dem Georg's Koffer aufbewahrt wurde. Einen Bund Schlüssel aus der Tasche nehmend, probirte sie Robert, einen nach dem andern. Das Schloß des alten Koffers war ein ganz gewöhnliches und der Schlüssel dazu bald gefunden. „Es hätte Niemand nöthig gehabt, dieses Schloß aufbrechen zu lassen," murmelte Robert, als er den schweren Deckel lüpfte. Sorgsam und bedächtig nahm er ein Stück des Inhaltes nach dem andern heraus und legte die Gegenstände jeden einzeln auf dem Boden und den Stühlen umher. Er behandelte dieselben mit zärtlicher Scheu, als sei es der Leichnam seines todten

Digitized by Google

Freundes, den er berühre. Die zierlich gefalteten Trauerkleider hing er über einen Stuhl. Nach und nach fand er Meerschaumpfeifen, alte Glaçeehandschuhe, Fläschchen mit wohlriechenden Essenzen, alte Theaterzettel, kleine Päckchen Briefe, auf denen jedes Mal der Name des Schreibers stand, alte Zeitungen, eine Anzahl Bücher, die in höchst elendem Zustande waren und in Robert's unvorsichtigen Händen auseinander fielen wie ein Spiel Karten.

Aber vergebens suchte Robert nach dem, was ihm am Meisten am Herzen lag — nach den Briefen der verstorbenen Helene Talboys an ihren Gatten. Er hatte Georg mehrmals deren Existenz erwähnen hören. Er hatte sie sogar einmal in seines Freundes Hand gesehen, wo derselbe sie sorgfältig nach dem Datum ordnete und sie alsdann, nachdem er sie mit einem vergilbten Band zusammengebunden, wieder in den Koffer legte. Ob er sie später wieder herausgenommen, oder ob eine andere Hand sich derselben bemächtigt; wer konnte es wissen? — sie waren weg.

Robert füllte seufzend den Koffer wieder mit der größten Sorgfalt. Als die Reihe an die invaliden Bücher kam, zögerte er einen Augenblick. „Ich will sie vor der Hand behalten," dachte er; „vielleicht finde ich in dem einen oder andern dieser Bücher einen Faden, der sich an meines Freundes Schicksal anknüpfen läßt."

Georg's Bibliothek war keine literarische Mustersammlung. Da war ein altes griechisches Testament; die lateinische Grammatik von Eton her; eine französische Broschüre über die ritterlichen Schwertübungen; ein Band von Tom Jones; Byron's Don Juan, dessen Druck offenbar zum Besten der Augenärzte und Optiker erfunden worden war; schließlich ein verblühter Taschenalmanach.

Robert Audley verschloß den Koffer und nahm die Bücher unter den Arm. Mrs. Maloney war noch mit Abräumen beschäftigt. Der junge Mann legte die Bücher bei Seite und wartete geduldig auf das Verschwinden der ehrlichen Irländerin. Er hatte keine Lust zu seiner Meerschaumpfeife und öffnete mechanisch einen Band von Balzac; aber die goldenen Locken Lady Audley's wogten und schimmerten vor seinen Augen; das Buch entfiel seiner Hand; er beobachtete gedankenlos die Bewegungen von Mrs. Maloney. Sie war an ihrem letzten Geschäfte — den grünen Ueberzug über die Käfige zu decken; nachdem dies besorgt, wünschte sie ihrem Herrn eine gute Nacht, und dieser hatte endlich die Befriedigung, sich allein zu sehen.

„Warum dringe ich auf diesem Weg weiter vor, da ich doch weiß, wohin er mich Schritt für Schritt führt? Bin ich an ein Rad gebunden, und gezwungen, willenlos mich von ihm fortziehen zu lassen, wohin es auch gehen mag? Oder — kann ich heute ruhig hier sitzen und sagen: ich habe meine Pflicht gegen den vermißten Freund erfüllt; ich habe unermüdlich nach ihm geforscht, aber mein Forschen war vergeblich? Bin ich damit vor ihm, wie vor mir selbst gerechtfertigt? Darf ich die Kette, die ich bis zu diesem Punkt, Glied für Glied, mühsam zusammengefügt, aus den Händen fallen lassen, ehe sie vollendet ist; ehe das Endglied gefunden, das in das Anfangsglied richtig eingreifend die Kette zum festen Ring macht? Ich glaube sicher, daß ich meines Freundes Angesicht nie mehr sehen werde, daß alle meine Anstrengungen seiner Person nichts mehr nützen können — in klaren Worten — ich glaube, daß er todt ist. Bin ich verpflichtet, zu entdecken, wie und wo er umkam? Oder — wenn ich, wie ich glaube, dem Geheimniß auf der Spur bin, fehle ich gegen das Andenken von Georg Talboys, wenn ich zurückkehre oder still stehe? Was muß ich thun? Mein Gott! was muß ich thun?"

Er stützte die Ellbogen auf die Kniee und begrub das Gesicht in die Hände. Robert's sorglose, unbekümmerte Natur hatte zum ersten Mal ein ernstes, heiliges Ziel vor sich. Er war herausgerissen aus seiner Gleichgiltigkeit, und der plötzliche Wechsel hatte ihn zum Bewußtsein gebracht, daß er ein Christ sei, woran er vorher nie gedacht hatte. Damit überkam ihn das Gefühl seiner eigenen Schwachheit und das Bedürfniß des Anlehnens an eine höhere Macht. Zum ersten Mal in seinem Leben schickte Robert Audley an diesem Abend ein ernstes, inniges Gebet zum Himmel empor, und als er nach langer feierlicher Betrachtung den Kopf aufrichtete, glänzte in seinen Augen Entschlossenheit und Muth; jeder Zug seines Gesichtes hatte einen neuen Ausdruck angenommen.

„Zuerst Gerechtigkeit dem Todten," sagte er, „und dann Gnade den Lebenden."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Novelle aus der Wirklichkeit.

(Schluß.)

Heimgekehrt tritt der junge Mann unwillkürlich an's Fenster und blickt über den Ring hinüber, wie sonst,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Und ihr lieblich Bild
Auf den Ring sich niederneigte
Ruhig, engelmild.

Aber die Liebliche zeigte sich nicht mehr, die Rouleaux an ihren Fenstern bleiben herabgelassen, heute, morgen, übermorgen, alle Tage — und je länger er sie nicht sieht, desto größer wird die Sehnsucht, sie zu sehen; vor seinen Blicken schwebt ihr Madonnengesicht mit den Koboldaugen, in seinen Ohren klingt ihre vibrirende Stimme, in seinem Herzen zittert der Nachhall ihrer Güte, in seinem Hirn das Echo ihres Geistes, — vergebens suchte er Zerstreuung; ist's doch nur sie, die er finden will und nirgends findet. Endlich setzt er sich hin, schreibt eine klägliche Epistel an sie, poetisch und ausführlich und wehklagend zugleich, wie eine von Ovids Heroiden, und schließt mit dem Geständniß, er könne ohne sie nicht leben, mit der Bitte, ihn durch ihre Hand zum glücklichsten aller Sterblichen zu machen, welche banale Phrase an und für sich beweisen dürfte, daß der junge Mann an Geist nicht auf gleicher Stufe mit seiner Angebeteten stand. Die Rückantwort lautete lakonisch genug: „Reden Sie mit meinem Oheim, der mein Vormund ist." — Des andern Morgens erscheint der Brautbewerber vor Dem, der die ersehnte Hand zu vergeben hat. Der Oheim, ein Musteronkel, wie wir ihn aus 1001 Lustspiel kennen, koramisirt ihn tüchtig, läßt sich jedes Stüpfelchen seines Vorlebens, seines Einkommens mit Documenten belegen und hält es endlich für Pflicht, den jungen Mann auf das nicht bedeutende Vermögen der Begehrten, sowie auf ihr körperliches Gebrechen aufmerksam zu machen. „Ach, das weiß ich ja Alles!" ruft der Freier, „ich will ja nur ihr Herz, ihren Geist, ihre Liebenswürdigkeit, was liegt mir an der Schönheit des Körpers, die durch einen Fall über die Treppe, durch die Pocken, durch die nächstbeste andere Krankheit zerstört werden kann." — „Wenn Sie das einsehen, bin ich nicht abgeneigt, Ihnen meine Hand zu reichen", spricht plötzlich hinter ihm die süße Stimme, die er seit vierzehn Tagen nicht mehr gehört. Er wendet sich um und sieht sie vor sich stehen in der ganzen Fülle ihrer Holdseligkeit; entzückt breitet er die Arme aus, sie an sein Herz zu ziehen. — „Halt! erst müssen wir auch die Erlaubniß der Tante haben, gestatten Sie, daß ich Sie zu ihr führe?" — Und sie faßt seine Hand und schreitet an seiner Seite, „mit gleichem Schritt und Tritt", wie's im alten Liede heißt. Kaum seinen Augen trauend, stammelt der junge Mann: „Sie hinken nicht?" — „Nicht im Mindesten." — „Warum also der grausame Scherz?" — „Mich ärgerte die Nichtachtung, mit welcher Sie weibliche Bildung für Nebensache hielten, ich wollte um meiner selbst willen geliebt sein, nicht um des bischens Schönheit willen, das ich vielleicht mit der nächstbesten Küchenmagd theilen muß, das mir ein Zufall rauben kann. Darum erlaubte ich mir die kleine Prüfung." — „Und habe ich sie gut bestanden?" — „Zu meiner vollsten Zufriedenheit!" — Der junge Mann beugt sich entzückt über die Hand der gestrengen Prüfungs-Professorin und drei Wochen darauf führte er als rechtmäßiger Besitzer dieser schönen Hand seine junge Frau nach Norden, um ihr seine Geburtsstadt zu zeigen und dann so schnell als möglich nach Wien zurückzukehren.

Lesefrüchte.

Es führt das Schicksal an verborg'nem Band
Den Menschen auf geheimnißvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.

Gesunk'ne Größe ist ein mahnend Bild,
D'ran mag sich spiegeln, wer nach Hohem trachtet
Es gibt kein Ziel für den verweg'nen Geist;
Zufriedenheit muß vor dem Ruhme fliehen.

Digitized by Google

Verschiedenes.

(Mißverständniß.) Der Vater des berühmten Sohnes Gerstäcker sel. Andenkens, ein schlichter Mann, war einmal in Kassel im Theater und hörte seinen Sohn singen. Das Publikum war entzückt und am Schlusse rief man allgemein: „Gerstäcker heraus!“ Dem alten Manne traten die Thränen in die Augen, und in weinerlichem Tone wandte er sich zu seinem Nachbar mit den Worten: „Hab' ich den Leuten doch nie Etwas zu Leide gethan, und jetzt wollen sie mich sogar hinaus haben!“

(Ein geistlicher Widersacher der Reifröcke aus alter Zeit.) Lucas Ossiander (geb. 1534 zu Nürnberg, 1567 Hofprediger und Consistorialrath zu Stuttgart, 1593 Prälat von Adelberg, gestorben 1604) ist der Verfasser einer uns vorliegenden „Predig, von hoffertiger, vngestalter Kleidung der Weibs und Mannes Personen,“ die Anno 1586 zu Tübingen im Druck erschienen. Nachdem der gelehrte geistliche Herr in dieser Predigt gegen die Hoffahrt im Allgemeinen, sowie gegen den Luxus und das Unwesen in der Ausschmückung der Mode und dem Gebrauch der einzelnen Kleidungs- und Toilette-Stücke sich in derben Worten, namentlich gegen das weibliche Geschlecht ausgelassen hat, sagt er in Bezug auf die Reifröcke: „Ferner haben wir noch eine Hoffahrt auß frembden Landen gebracht, nämlich die Reiff unden an den Weibskleidern, die haben diesen nutzen und zierlichkeit: Wann ein Weibsbild nahe zu einem Tische steht, oder aber niedersitzen will, so stehn die obersten Kleider, von wegen des Reiffs, über sich, eines Schuchs hoch, also, daß man darunter die anderen geringen und nachziltigen Kleider sehen kann. Wann sonsten ein Schalksnarr zu einer ehrlichen Frauen oder Jungfrauen hinzu ging, und hübe ihr vornen das Kleid so hoch auf, so gäbe man ihm ein Maulschellen, daß ihm Mund und Nasen blutet, und man thäte ihm recht. Nun aber wir die Kleider selbsten also machen lassen, daß sich davornen aufthun, so soll es eine hübsche herrliche Zierd seyn, das doch ein unflätige häßliche Hoffart ist.“ Zum Schlusse seiner Predigt sagt noch Ossiander: „Vnd da man in gemein von der Kleidung der Weibs und Manns Personen reden soll, ist dieses an uns Teutschen hoch sträflich, daß wir wunder selten zehn jahr lang einerley art und manir in Kleidungen behalten, sondern sobald wir etwas neues ersehen, das aus Italia, Frankreich, Niderland oder andern Nationen kompt, so seind wir gleich wie die Affen, und vermeinen, wir müssens also bald in gleicher Form machen lassen, dieses ist eine große leichtfertigkeit, die uns Teutschen bey andern Völkern sehr verkleinert.“

(Eine neue Confession.) Bei der letzten Volkszählung in Stettin fand sich auch ein Dienstmädchen vor, welches auf die Frage nach seiner Religion behauptete, keine zu haben. Als man sich nun erkundigte, zu welcher Kirche sie sich denn bekenne, erwiederte sie: „Zur — Kuhblankschen“ (ein Dorf bei Damm).

Eines Tages ging Kaiser Alexander auf den Boulevards, bei der Admiralität zu Petersburg, spazieren, als ihm ein in Trunkenheit taumelnder See-Officier begegnete. „Was machst du hier?“ fragte der Kaiser ernst. „Euer Majestät,“ lallte der Officier, „ich — ich lavire.“ Der Kaiser lächelte, und der Officier hatte sich durch die Antwort vom Arreste befreit.

Als Kaiser Karl V. einmal um sein Urtheil über die sieben Sprachen, deren er kundig war, gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Er spreche: Spanisch mit Gott, Lateinisch mit einem Gelehrten, Französisch mit einem Gast, Italienisch mit seiner Braut, Deutsch mit einem Soldaten und Böhmisch mit dem Teufel.“

„Ach,“ rief eine Choristin, als sie eines Abends in den Zuschauerraum trat und bereits alle Plätze in Beschlag genommen fand, „heute ist ja hier Alles besessen!“

Auflösung des Logogryphs in Nro. 67:

Barake. — Arak.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 69. Samstag, den 10. Juni **1865.**

Ehret die Arbeit.

Ehre der Arbeit — des Kopfes, der Hände,
Wo sie mit Eifer sich tummelt und regt!
Wo ist das Mißgeschick, das nicht verschwände,
Wird sie mit freudigem Herzen gepflegt?

Ehre den Männern und Ehre den Frauen,
Welche mit frommem, begeistertem Muth
Darben, um Waisen Asyle zu bauen,
Rettend Bedrängte aus stürmischer Fluth.

Achtung den Männern, die offen und bieder
Wahrheit bekennen mit Mund und mit Hand,
Ernstlich erwägen das Für und das Wider,
Treu im Gemüth und klar im Verstand,

Schuldigen Pflichten mit Wärme genügen,
Handelnd und duldend als Männer besteh'n,
Nimmer der Lüge sich biegen und fügen,
Gläubigen Blickes nur himmelan seh'n.

Ehre dem Geiste, dem Wissen und Schaffen,
Das durch die Wellen zum Ziele strebt;
Muthige Segler, ihr dürft nicht erschlaffen,
Wenn auch im Sturme die Woge sich hebt!

Dürft nicht verzagen und dürfet nicht wanken,
Thürmen wie Berge sich Arbeit und Müh'n,
Aber in Demuth verehret die Schranken,
Welche die Seele der Menschen umzieh'n.

Ist nicht ein Jeder berufen auf Erden,
Redlich zu wuchern mit himmlischem Pfund?
Ehret die Arbeit und besser wird's werden,
Ehret die Arbeit mit Hand und mit Mund!

Ehret die Arbeit, sie würzet das Leben,
Kräftigt den Körper und adelt den Geist;
Seht, wie die Saaten sich golden erheben
Und wie der Himmel den Segen verheißt!

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert rückte den Stuhl an den Tisch, schraubte die Lampe höher und begann die Bücher zu untersuchen. Vorsichtig durchging er eines um das andere, von der ersten Seite bis zur letzten schlug er Blatt für Blatt um, damit kein dazwischenliegendes Stückchen Papier seiner Aufmerksamkeit entgehe. Auf der innern Decke der lateinischen Grammatik stand mit schülerhaften Buchstaben der Name von Master Talboys; auf der Decke der französischen Broschüre war ein G. T. mit Bleistift in die eine Ecke gekritzelt; der Tom Jones war offenbar bei einem Antiquar gekauft worden und trug auf der ersten Seite den Namen eines frühern Besitzers, Mr. Thomas Skrowton, datirt vom 14. März 1788; der Don Juan und das griechische Testament waren leer. Robert Audley athmete freier: er hatte nichts Verdächtiges gefunden; es blieb nur noch das schmierige, verblichene Taschenbuch zu examiniren und seine Aufgabe war beendigt. Es war ein Almanach von 1845. Die Kupferstiche schöner Frauen, die damals gelebt, waren gelb und fleckig; die Costüme abenteuerlich und fremdländisch. In kleinen Versen, die darunter standen, warf der Poet ein schwaches Licht auf die unklare Idee des Künstlers. Mr. Audley gab sich nicht die Mühe, diese schwachen Producte zu lesen. Er blätterte eifrig weiter, ob nicht irgend ein Stückchen Papier, das Fragment eines Briefes, das zum Zeichnen einer Stelle gebraucht worden war, sich vorfände. Er fand nichts als eine goldglänzende Haarlocke, so sonnig, wie man sie nur zuweilen bei einem Kinde findet, und sehr kraus — nicht wie die weiche, glatte Flechte, die die Haus-

Digitized by Google

frau in Ventnor der todten Helene Talboys abgeschnitten — Robert legte die Locke sorgfältig in ein Papier, siegelte dasselbe mit seinem Ring und übergab es dem alles Wichtige hütenden Schubfach. Er wollte den Almanach gerade wieder zu den übrigen Büchern thun, als er bemerkte, daß die beiden ersten weißen Blätter zusammengeklebt waren. Dies durfte nicht ununtersucht bleiben; er nahm sein Taschenmesser und trennte nicht ohne Mühe die beiden Blätter. Auf dem einen derselben fand sich eine in drei verschiedenen Handschriften ausgeführte Inschrift: der erste Paragraph datirte von dem Jahr, in dem der Almanach erschienen war, und erklärte denselben als das Eigenthum einer gewissen Elisabetha Anne Vince, die ihn als Belohnung für Fleiß und ordentliches Betragen von den Autoritäten der Camford-Haus-Schule erhalten hatte. Der zweite Paragraph war fünf Jahre später geschrieben und bestätigte, daß Miß Vince besagtes Taschenbuch als Zeichen ewiger Freundschaft und unverwelklicher Verehrung (Miß Vince war romantischen Temperamentes) ihrer theuern Freundin Helene Maldon zum Geschenk machte. Der dritte Paragraph endlich trug das Datum des 10. September 1853 und war von der Hand Helene Maldon's, die den Almanach ihrem lieben Georg Talboys gab. Beim Erblicken dieser letzten Handschrift erbleichte Robert Audley und das Buch entfiel ihm.

„Ich dachte es, daß dem so sei," sagte der junge Mann erschüttert. „Gott weiß, ich war auf das Schlimmste vorbereitet, und das Schlimmste traf ein. Nun verstehe ich Alles. Zuerst muß ich einen Besuch in Southampton machen. Ich muß den Knaben bessern Händen übergeben."

XXI. Kapitel.

Mrs. Plowson.

Unter den Briefpäckchen, die Robert in Georg's Koffer fand, trug eines die Aufschrift von Mr. Talboys, dem Vater des Verlorenen. Er war seinem einzigen Sohne kein besonders nachsichtiger Freund gewesen und hatte dessen voreilige, unkluge Heirath willig zum Vorwand genommen, ihn völlig sich selbst zu überlassen. Robert hatte Mr. Harcourt Talboys nie gesehen; allein Georg's Gleichgiltigkeit, wenn er von seinem Vater sprach, hatte ihm einen Blick in seinen Charakter gewährt. Er hatte augenblicklich nach Georg's Verschwinden an Mr. Talboys geschrieben und in seinem Briefe unbestimmt auf eine verbrecherische That in dieser geheimnißvollen Geschichte hingedeutet; nach Verlauf mehrerer Wochen erhielt er eine sehr förmliche Antwort zurück, in der der Schreiber erklärte, er habe sich aller Verantwortlichkeit gegen seinen Sohn enthoben seit dessen Hochzeitstag; es stehe sein geheimnißvolles Verschwinden im Einklang mit der thörichten Heirath. In einem PS. dieses väterlichen Briefes war noch bemerkt, daß, wenn Georg Talboys vielleicht glaube, durch sein angebliches Verschwinden seine Familie zu beunruhigen und dadurch auf deren Gefühl in einer für seine pecuniäre Lage vortheilhaften Art einzuwirken, er sich gewaltig täusche.

Robert hatte dieses Schreiben durch ein paar kurzgebundene unwillige Zeilen beantwortet und Herrn Harcourt Talboys zu Wissen gethan, daß seines Sohnes Verschwinden kein schlau angelegter Plan auf seines Vaters Börse zu Grunde liege, indem Georg 20,000 Pfund auf der Bank niedergelegt habe. Nach Absendung dieses Briefes hatte Robert jeden Gedanken an Hilfe von dem Manne, der am meisten von Georgs Schicksal berührt sein sollte, aufgegeben; allein jetzt, wo er jeden Tag dem dunkeln Geheimniß einen Schritt näher rückte, erinnerte er sich wieder der herzlosen Gleichgiltigkeit von Mr. Talboys.

„Ich will nach Dorsetshire und den Mann sehen," sagte er. „Ist er damit einverstanden, daß seines einzigen Sohnes Geschick für ewig ein düsteres, grausames Geheimniß bleibe — kann er ruhig dem Grabe zuwandern, ohne je zu erfahren, was aus seinem Kinde geworden — warum sollte ich den blutigen Schleier lüften — warum soll ich die Fragmente zusammensuchen und zusammenfügen, die vereint ein so schauderhaftes Ganze bilden mögen? — Ich will zu ihm gehen und ihm meine schwarzen Ahnungen sagen. Er soll entscheiden, was ich zu thun habe."

Robert Audley begab sich zuerst nach Southampton. Der Schnee lag dick und glänzend auf den Feldern, und der junge Mann hatte sich so dicht in Teppiche und Plaids gehüllt, daß er eher einem wandelnden Wollwaarenballen glich, als einem lebenden Glied der

Digitized by Google

Rechtsgelehrsamkeit. Er sah hinaus in die fliehende Landschaft, die in ihrem Schneetuche ein gespensterhaftes Aussehen trug, und mit einem Schauer, einem Seufzer über das Schicksal, das ihn berief, in solchem Wetter zu reisen, wickelte er sich fester in seine Decken.

„Wer hätte je gedacht, daß ich ihn so liebgewinnen könnte, oder mich so einsam fühlte ohne ihn? Ich besitze ein hübsches, kleines Vermögen, bin der muthmaßliche Erbe von meines Oheims Titel und weiß ein liebes, gutes Mädchen, das mich gerne glücklich machen würde, aber ich gäbe Alles dies willig dahin, wenn das Geheimniß von Georg's Verschwinden befriegend aufgeklärt werden könnte, und er selbst lebend vor mir stände."

Mr. Audley erreichte Southampton zur Mittagszeit. Die Glocke von St. Michael schlug 12 Uhr, als er über den Platz schritt, auf dem dieses sonderbare alte Gebäude steht, um nach dem Strand hinunter zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Andrew Johnson's Leben.

Vor 7 Jahren erzählte man sich in Tennessee Anekdoten von Johnsons kaltblütigem Muthe. Ein Augenzeuge erzählt, daß er eines Morgens einen Anschlag in dem wohlbekannten Style von Alt-Tennessee las, daß Andy Johnson „bei Ansichtigwerden" erschossen werden müsse. Freunde des Gouverneurs versammelten sich in seinem Hause, um ihn nach dem State-House zu begleiten. „Nein" sagte er, „meine Herren, wenn auf mich geschossen werden soll, so wünsche ich, daß Niemand der Kugel im Wege ist." Er ging allein und ungewöhnlich sich Zeit nehmend, nach seinem Amtszimmer auf dem Capitol-Hill. — Ein anderes Mal war er als Redner über eine der aufregenden Tagesfragen angekündigt, und laute Drohungen wurden hörbar, daß, wenn er wage zu erscheinen, er den Saal nicht lebendig verlassen solle. Zur angesetzten Zeit bestieg er die Plattform und zum Tische vortretend, legte er seine Pistole auf diesen und redete dann die Versammlung ungefähr folgendermaßen an: „Mitbürger! Es schickt sich, daß wenn freie Männer sich zur Berathung wichtiger öffentlicher Interessen versammeln, Alles mit Anstand und Ordnung hergeht. Man hat mich unterrichtet, daß ein Theil der hier abzumachenden Geschäfte in der Ermordung des Individuums bestehe, das die Ehre hat, zu Euch zu sprechen. Ich beantrage ergebenst, daß dies zum ersten Geschäft der Tagesordnung gemacht werde. Wenn daher Jemand heute Abend zu diesem Zwecke hierher gekommen ist, so sage ich zu ihm nicht: laßt ihn sprechen, sondern laßt ihn schießen." Hier hielt er inne, die Rechte an der Pistole, mit der Anderen seinen Rock aufhaltend, während seine Auge wild über die Versammlung lief. Nach einer Pause von einer halben Minute fuhr er fort: „Meine Herren, es scheint, man hat mich falsch berichtet. Ich will jetzt zu dem Gegenstande übergehen, der uns hier zusammengeführt hat." Und dies that er mit aller seiner gewohnten Kühnheit und Lebhaftigkeit, seine Gegner nicht schonend, sondern es ihnen auf gut Tennesseeisch gebend. — Obgleich früher Schneider, ist er kein eingebildeter Emporkömmling. Bald nach seiner Inauguration als Governor von Tennessee beschenkte ihn ein hoher Beamter des Staats, der als Schmied aufgewachsen war, mit einem Gehölz eleganter Feuerutensilien, die er selbst gemacht hatte. „Ich werde mich in gleicher Weise bei ihm abfinden," bemerkte der Governor. Er kaufte vom feinsten schwarzen Tuche, das in Nashville zu haben war, verschaffte sich Schneiderwerkzeug, erhielt vom Schneider des Richters dessen Maaß und machte ihm einen vollständigen Anzug zum Geschenke, an dem er jeden Stich selber gethan. Die ganze Arbeit, erzählt man, wurde im Governor-Zimmer des State-Houses gemacht. Und der glückliche Empfänger erklärte, daß ihm der Anzug trefflich säße.

Gemeinnütziges.

Grüne Erbsen dienen zu einer angenehmen Zuthat an viele Speisen und sind sehr leicht das ganze Jahr hindurch zu erhalten. Man pflückt nämlich die Schoten ab, wenn die Erbsen noch jung und weich sind, trocknet die Schoten an der Sonne, nimmt dann die Erbsen (Körner) heraus und bewahrt sie an einem trockenen Orte auf. Wenn sie wieder aufgequellt werden, sind sie den frischen gleich.

Lesefrüchte.

O gönne du der Jugend ihre Freude!
Sie hat noch keine Blume weggefreut,
Noch keine Lerche aus der Luft, kein Lied
Noch jemals aus der Welt mit fortgesungen,
Und keine Flöte fortgetanzt! Sie läßt
Das Schöne, Holde alles da! Sie selbst
Nur schwirrt im Herbst Nachts wie die Schwalbe fort,
Und Stille herrscht am Morgen um das Haus.

Den hohen Zauber nie entweih'ter Jugend,
Den Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehen, der diesem trotzen kann?!

Eine glückliche Ehe ist das schönste Band, durch welches Gott die Menschen an das Leben knüpft. Wer unverheirathet stirbt, hat nur halb gelebt.

Verschiedenes.

(Der Mensch und die Sieben.) Abraham a Santa Clara stellt mit dem Menschen und der Sieben folgenden eigenthümlichen Vergleich an: „Die 7 Wunder der Welt sind lauter Larifari gegen den Menschen, und ist höchst zu verwundern, nachdem Gott den Menschen erschaffen, da hat er den siebenten Tag geruhet, daher der Mensch in lauter Sieben bestehet. In der siebenten Woche bekommt der noch ungeborene Mensch seine erste Gestalt, im siebenten Monate seine ganze Vollkommenheit; im 7. Monate nach der Geburt gehen ihm die Zähne auf; im 7. Jahre zeigt sich der Verstand; im 2mal 7. sproßt die erste Wolle heraus um die Lippen; im 3mal 7. wächst der Bart; im 4mal 7. hat der Mensch seine wahre Stärke; im 5mal 7. ist der Mensch in der Natur zum vollkommensten; im 6mal 7. hat er den allerbesten Verstand; im 7mal 7. ist der Mensch in seinem besten Alter; im 8mal 7. ist er zu allen guten Rathschlägen am allertauglichsten; im 9mal 7. nehmen die Kräfte ab; im 10mal 7. ist meistens das Ende des Lebens."

An der irischen Küste scheiterte vor Kurzem ein großes mit Baumwolle befrachtetes Schiff. Als der Agent der Seeassecuranz das Wrack zu inspiziren kam, fand er, daß die Baumwolle sich aus ihrer Verpackung befreit hatte und auf den Wellen dem felsigen Strand von Rosecarberry zutrieb. Meilenweit war das Meer von 500 Tonnen Baumwolle wie von wogendem Schnee bedeckt; und es ward beschlossen, sie auf dem Weg der Auction, wie sie da war, zu verkaufen. Das höchste Gebot that ein Liverpooler Speculant, welcher verwegen genug war, 250 Pfd. Sterl. oder 10 Sch. per Tonne für die ganze Quantität zu zahlen. Sofort, nachdem er den Zuschlag erhalten, gab er sich an's Werk, die Baumwolle aufzufischen. Die Wellen standen ihm redlich bei; die Baumwolle trieb an's Ufer, so daß 100 Männer und Weiber bald 50 Acker Landes damit bedeckt hatten und sie in der Weise des Heumachens umwandten, bis sie trocken war. Fast die ganze Ladung wurde geborgen und schließlich nach Liverpool verschifft. Hier verkauft, erzielte sie — statt 10 Sch. per Tonne — 5 P. per Pfd., oder ungefähr 50 Pfd. Sterl. per Tonne. Der glückbegünstigte Speculant steckt, nach Bestreitung aller Kosten, einen reinen Profit von 20,000 Pfd. Sterl. in die Tasche.

„Wie waren Sie mit dem heutigen Geschäft zufrieden?" wurde eine Putzhändlerin von einer Bekannten gefragt. — „Sehr schlecht," lautete die Antwort, „ick konnte nich eene eenzige Haube an den Mann bringen!"

Das menschliche Herz hat drei Naturreime: Das Herz der Fröhlichen auf Scherz, das Herz der Liebenden auf Schmerz und das Herz der Vornehmen auf Erz.

Charade.

Mein Erstes speist, als wär' es Glaubenspflicht,
Bei aller Welt, nur bei sich selber nicht.
Von meinem Zweiten wird (wen sollt' es nicht erheben?)
Dort ein Planet und hier ein Fürst umgeben.
Mein Ganzes ist, was oft der Wanderer besucht
Und beim Verlassen oft verflucht.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 70. Dienstag, den 13. Juni **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Maldon hatte seine vernachlässigten Hausgötter in einer jener erbärmlichen Vorstädte aufgeschlagen, wie sie speculative Bauunternehmer gerne auf einem elenden uncultivirten Stück Boden, das außerhalb einer volkreichen Stadt liegt, erstehen lassen. Brigstome-Terrasse war vielleicht die traurigste Zusammenstellung von Gebäuden, die je aus Stein und Mörtel aufgeführt wurden. Der Bauunternehmer hatte sich, als die 10 oder 12 Häuser noch unvollendet waren, erhängt. Der Mann, der die Häuser-Skelette angekauft hatte, war bankerott geworden, ehe die Wände noch tapeziert waren. Unglück und Bankerott haftete an den elenden Wohnungen. Der Pfandleiher und der Gerichtsbote waren den vor den Häusern spielenden schmutzigen Kindern so bekannt, wie der Bäcker und Metzger. Insolvente Miethsleute wurden zu unverhoffter Stunde von dem Auspfänder überrascht, der ihre Möbel in mondloser Nacht entführte. Dem Erheber der Wasserabgabe wurde hier offen getrotzt und das Geld verweigert, wodurch es kam, daß die Bewohner dieser Vorstadt oft wochenlang ohne das unentbehrliche, reinigende Element leben mußten.

Robert schauderte, als er seinen Fuß in dies Viertel setzte. Die Leiche eines Kindes wurde aus einer benachbarten Thüre heraus- und an ihm vorbeigetragen. „Wie, wenn es der kleine Georgey wäre?" — Wäre Robert nicht gewissermaßen verantwortlich für des Knaben Tod? — Zu seiner großen Erleichterung erfuhr Mr. Audley, daß des alten Maldon Wohnung weiter wegliege. Er fand sie und im Hineintreten sprach er zu sich selbst: „Das Kind soll keine Nacht länger unter diesem Dache schlafen; es ist das Vermächtniß meines verschollenen Freundes, und meine Pflicht ist, für des Knaben Wohlfahrt zu sorgen."

Auf sein Klopfen öffnete ein barfüßiges Mädchen die Thüre. Sie sah mißtrauisch auf den Fremden und fragte in näselndem Ton nach seinem Begehr. Das Wohnzimmer stand offen, und Robert hörte das Geklapper von Messern und Gabeln und die heitere Stimme des kleinen Georg. Er erklärte, von London gekommen zu sein, um Master Talboys zu sehen, und wolle sich selbst anmelden; damit ging er geraden Weges auf die offene Thüre los und trat ein. Dem Mädchen schien ein plötzlicher Gedanke zu kommen. Sie überließ den Besucher seinem Schicksal und rannte aus dem Hause, die Straße hinab und athmete nicht eher auf, bis sie vor einer kleinen Schenke angekommen war. Es war dies der gewöhnliche Aufenthalt Mr. Maldon's, und die getreue Dienerin, die Mr. Audley für einen neuen Gläubiger gehalten hatte, war hierhergeeilt, um ihren Herrn vorzubereiten und von des Feindes Ueberfall in Kenntniß zu setzen.

Beim Eintreten in das Zimmer fand Robert zu seinem Erstaunen den Knaben einer Frau gegenüber bei einem ärmlichen Mahle sitzen. Die Frau erhob sich sogleich und begrüßte den jungen Mann sehr demüthig. Sie konnte fünfzig Jahre alt sein und trug Trauerkleider. Ihre Gesichtsfarbe war unangenehm hell und das glatte blonde Haar von der glanzlosen Farbe, wie man sie gewöhnlich im Verein mit weißen Augenlidern findet. Sie lächelte und zeigte dabei zwei Reihen viereckiger, breiter, hungriger Zähne, die ihrem Lächeln etwas Unheimliches — Grausames verliehen.

Digitized by Google

„Mr. Maldon ist nicht zu Hause, Herr," sagte sie; „aber wenn Sie wegen einer Forderung kommen, trug er mir auf, Ihnen mitzutheilen, daß ...."

Sie wurde durch den kleinen Jungen unterbrochen, der von seinem Stuhl herabsprang und auf Robert Audley zulief. „Ich kenne dich," rief er; „du kamst nach Ventnor mit dem großen Mann und gabst mir Geld, das der Großpapa nahm, um es aufzuheben — er hat es noch."

Robert nahm den Kleinen auf den Arm und stellte ihn auf einen Tisch nahe am Fenster. „Bleibe ruhig stehen, Georgey, ich will dich einmal betrachten."

Er drehte das Gesicht des Knaben dem Lichte zu und strich ihm die üppigen Haare zurück. „Du wirst deinem Vater täglich ähnlicher; du wirst jetzt ein kleiner Mann; möchtest du nicht in die Schule gehen?"

„O ja," rief Georg eifrig, „ich möchte sehr gern. Ich ging einmal in die Schule; aber ich bekam die Masern und da ließ mich Großpapa nicht mehr hinziehen; ich darf auch nicht auf der Straße mit den Knaben spielen, weil sie böse sind und häßlich sprechen. Großpapa sagt auch sehr oft: Donnerwetter und zum Teufel! aber er darf, weil er alt ist, sagte er. Ich darf auch so sagen, wenn ich alt bin. — Ich möchte so gerne in die Schule gehen — heute noch; Mrs. Plowson kann meine Kleider fertig machen, nicht wahr, Mrs. Plowson?"

„Gewiß, Master Georg, wenn der Großpapa will," antwortete die Frau und sah beunruhigt auf Mr. Audley.

„Was mag die Frau nur haben?" dachte Robert und beobachtete das Weib, welches langsam an den Tisch heranschlich, auf dem das Kind stand. „Was mag die Ursache ihrer Unruhe sein? — Daß Mr. Maldon sie in seine Geheimnisse eingeweiht, wenn er deren hat, glaube ich schwerlich."

Mrs. Plowson war mittlerweile dicht an den Tisch herangetreten und schien gerade einen verstohlenen Angriff auf den Jungen ausführen zu wollen, als Mr. Audley sich plötzlich und rasch nach ihr umwendete. „Was haben Sie mit dem Kinde vor?" fragte er.

„Ich wollte nur sein hübsches Gesichtchen waschen und sein Haar kämmen," erwiederte die Frau in süßlichem, unterwürfigem Ton. „Sie können ihn ja fast nicht sehen vor Schmutz. In fünf Minuten bringe ich ihn zurück."

Sie schlang die langen Arme um den Knaben und hätte ihn weggeschleppt, wenn ihn Robert nicht festgehalten hätte.

„Ich danke Ihnen, lassen Sie den Kleinen nur, wie er ist; ich kann mich nicht lange in Southampton aufhalten und ich will Alles hören, was der Knabe mir zu sagen hat."

Georg machte sich an Robert dicht heran und sah ihm zutraulich in die großen grauen Augen. „Ich habe dich recht lieb," sagte er; „früher fürchtete ich mich vor dir, weil ich noch so klein war. Jetzt bin ich aber schon fast sechs Jahre alt."

Robert streichelte den Knaben; seine Augen aber beobachteten fortwährend Mrs. Plowson, die an ein Fenster getreten war und bald die Straße hinauf-, bald die Straße hinunterfah.

„Sie scheinen in Unruhe um Jemand zu sein, Madame?" sagte Robert.

Die Frau erröthete heftig bei dieser Bemerkung des jungen Mannes und erwiederte mit verlegenem Wesen: „Ich sah nach Mr. Maldon aus, dem es sehr ärgerlich wäre, Sie nicht mehr zu treffen!"

„So wissen Sie also, wer ich bin?"

„Nein, Herr, aber —"

Der Knabe unterbrach die Unterhaltung, indem er eine kleine reichbesetzte Uhr aus dem Busen zog und sie Robert hinhielt. „Dies ist die Uhr, die die schöne Dame mir gab; ich bin froh, daß ich sie jetzt habe; aber ich werde sie nicht lange haben. Großpapa sagt, sie muß wieder ausgebessert werden wegen den Steuern. Weißt du, sie kommt immer zum Uhrmacher, wenn der Steuermann kommt — und dann sehe ich sie lange nicht. Großpapa sagt, wenn sie einmal verloren ginge, so bekäme ich eine andere von der schönen Dame. Kennst du die schöne Dame?"

„Nein, Kind; erzähle mir Alles von ihr."

Mrs. Plowson machte einen zweiten Versuch, den Knaben zu entführen. Sie war mit einem Taschentuch bewaffnet und schien sehr besorgt um Georg's Nase zu sein; allein Mr. Audley schlug auch diesen Angriff zurück, indem er die Frau versicherte, der Zustand von des Kleinen Nase sei durchaus befriedigend für alle Parteien.

Digitized by Google

Georg kletterte vom Tisch herunter, setzte sich auf seines neuen Freundes Schoos und sagte: „Ich will dir Alles erzählen von der schönen Dame. Großpapa verbot mir, von ihr zu irgend Jemand zu sprechen; aber dir kann ich es erzählen, ich habe dich so lieb, weil du mich in die Schule bringen willst. — Die schöne Dame kam einmal in der Nacht hierher. Es ist schon lange — lange," und sein Gesicht nahm einen feierlichen Ausdruck an, als blicke er zurück in eine märchengraue Vergangenheit. — „Sie kam, als ich schon im Bette lag, setzte sich zu mir, küßte mich und weinte sehr. Sie ließ die Uhr unter meinem Kopfkissen zurück, und sie — warum machen Sie Gesichter gegen mich, Mrs. Plowson? Ich darf dem Herrn Alles sagen," rief der Knabe plötzlich und heftete seine Augen auf Mrs. Plowson, die hinter Robert's Stuhl stand.

Mrs. Plowson stotterte, sie fürchte, der kleine Mann werde dem Herrn lästig.

„Wollen Sie nicht gütigst abwarten, bis ich mich beklage, ehe Sie dem Kind den Mund stopfen!" sagte Mr. Audley scharf. „Eine argwöhnische Person könnte denken, Mr. Maldon und Sie hätten eine Verschwörung angezettelt, und Sie fürchteten durch den Knaben verrathen zu werden." Dabei sah er der blonden Wittwe fest in's Gesicht. Sie war weiß geworden wie ihre Haube, und die trockenen Lippen versagten ihr den Dienst, als sie antworten wollte. Der Knabe kam ihr zu Hilfe.

„Sei nicht böse, Mrs. Plowson," sagte er. „Mrs. Plowson ist sehr gut gegen mich. Mrs. Plowson ist Mathilde's Mutter. Die arme Mathilde weinte immer und war so krank; sie ist —"

Hier trat unerwartet Mr. Maldon in's Zimmer. Auf der Schwelle blieb er stehen, starrte mit halb trunkenen, halb erschrockenen Augen den Gast an und wendete sich dann mit schwerer Zunge an die verlegene Haushälterin: „Sie sind mir eine schöne Person — muß sagen! Schöne Ordnung das! Warum nahmen Sie den Knaben nicht weg? Er ist nicht einmal gewaschen. Wollen Sie mich zu Grunde richten? — Ah, Mr. Audley, sehr erfreut, Sie zu sehen." Dabei versuchte er eine höfliche Verbeugung, ließ sich aber wohlweislich, ehe er sich aus derselben erhob, in einen Armstuhl nieder und gab sich Mühe, den unerwarteten Besucher frei und fest anzusehen.

„Was dieses Mannes Geheimnisse immer sein mögen," dachte Robert, „die Frau hat keinen geringen Antheil daran. Bei jedem Schritt ziehen sich die verhängnißvollen Wolken dichter und schwärzer zusammen; aber ich suche vergeblich zurückzukehren oder auf halbem Wege stehen zu bleiben; denn ein mächtigerer Wille als der meinige stößt mich vorwärts — nach meines armen, verlorenen Freundes unbekanntem Grabe." (Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

(Ueber das Tödten der Fische.) Nach dem „Feuille du Cultivateur" sollen die Reisenden in Holland durchgängig die Erfahrung machen, daß die dortigen Fluß- und See-Fische ungleich schmackhafter seien, auch viel festeres Fleisch haben, als die in andern Ländern auf den Tisch gebrachten. Diese Vorzüglichkeit soll aber lediglich die Folge davon sein, daß dort die Fische in dem Augenblick, während dessen sie aus dem Wasser gezogen werden, sogleich getödtet werden, während es bei uns Gewohnheit ist, dieselben oft Tage lang, nachdem sie aus dem Wasser genommen sind, in einem langsamen Todeskampfe schwebend zu erhalten und erst unmittelbar vor der Zubereitung vollständig zu tödten. Diese Gewohnheit ist um so auffallender, weil es bei uns Niemand in den Sinn kommt, das Fleisch von Säugethieren, die in Folge von Krankheit zu Grunde gegangen oder abgeschlachtet werden mußten, zu genießen; ja es ist der Verkauf des Fleisches von kranken Thieren strenge verboten, da der Genuß desselben unzweifelhaft schädliche Folgen für die Gesundheit nach sich zieht. Nun wird es aber Niemand einfallen, zu bestreiten, daß Fische, denen man eine verhältnißmäßig lange Zeit die nothwendigste Lebensbedingung (frisches Wasser) entzogen hat, krank werden müssen, oder daß der Genuß des Fleisches kranker Fische minder gesundheitsgefährlich sei, als desjenigen von kranken Säugethieren. Also auch ganz abgesehen von der Erfahrung, daß das Fleisch von Fischen, die sogleich beim Herausnehmen aus dem Wasser getödtet werden, viel schmackhafter ist, als das von solchen, denen man

Digitized by Google

noch Stunden oder Tage lang ein ebenso unnatürliches als qualvolles Leben läßt, muß schon im Interesse der Gesundheit des Fische consumirenden Publikums darauf gedrungen werden, daß die Fische sogleich beim Herausnehmen aus dem Wasser getödtet werden. Dieses Tödten selber geschieht übrigens gemeiniglich auf eine außerordentliche rohe Weise, vor der wir uns schon oftmals zu unserem großen Leidwesen überzeugen mußten; man schlägt nämlich die Fische so lang mit dem Kopf gegen einen harten Gegenstand, bis sie das Leben verloren haben, während es doch viel zweckmäßiger wäre, ihnen dasselbe durch Trennung des Hirns vom Rückenmarke, also durch einen hinter dem Kopfe beizubringenden Schnitt mit einem Male zu nehmen. Ein Grund für die grausame Gewohnheit, die Fische nicht sogleich zu tödten, wenn sie aus dem Wasser kommen, mag in dem Glauben zu suchen sein, daß das Fleisch der getödteten Fische zu schnell in Verwesung übergehe, daß man also die Fische erst unmittelbar vor der Zubereitung tödten dürfe. Diese Ansicht ist aber ganz unrichtig, denn das Fleisch eines getödteten Fisches erhält sich, an einem kühlen Orte aufbewahrt, mindestens 48 Stunden vollkommen frisch, während es eine noch nicht gehörig gewürdigte Thatsache ist, daß das Fleisch aller Thiere, welche in aufgeregtem Zustand getödtet worden sind, wie z. B. das der Rehe oder gerade der nach der üblichen Weise getödteten Fische, auffallend schnell der Verwesung anheimfällt.

Verschiedenes.

(Opfer des Leichtsinns Anderer.) „Drei Jahr' Gefängniß für so eine Lumperei, das ist ja niederträchtig!" „Ja, was will Er thun, er muß sie mitnehmen. Das ist aber ausgemacht, wenn Er vor die Assisen gekommen wäre, hätt' ich Ihm vielleicht herausgeholfen." „Ja, warum bin ich nicht vor die Assisen gekommen?" „Es war kein Einbruch dabei." „Zum Teufel, Donnerwetter, was kann denn ich dafür, daß die leichtsinnigen Leute die Thür offen gelassen haben?"

Vom Feldmarschall Laszy erzählt man sich Folgendes: Als ihm bei herannahendem Alter die Haare ausgingen, sagte sein Kammerdiener More: „Ich will's noch erleben, daß Excellenz eine Perücke tragen." „Und ich, sagte der Feldmarschall, wette 100 Dukaten, daß man auf meinem Kopfe keine Perücke sehen wird." Nach einer darauf erfolgten Krankheit riethen ihm die Aerzte eine Perücke zu tragen und er that es auch. Später fand man in seinem Testamente ein Billet folgenden Inhalts: „Meinem Kammerdiener More sollen außer Legat und Pension 100 Dukaten, die er mir abgewonnen, sogleich ausbezahlt werden." —

Eine Kammerfrau, Therese Trouillet, fand jüngst auf einer Straße in Paris eine Brieftasche, welche 100,000 Fr. enthielt; sie brachte sie mit seltener Rechtlichkeit ihrem Besitzer zurück. Dieser bot der braven Frau mit einer noch selteneren Erkenntlichkeit an, das Geld mit ihm zu theilen, indem sie seine Frau werde. Die Woche darauf fand auch wirklich die Hochzeit statt.

Ein Buchhändler pries einen neuen Roman in der Anzeige desselben durch die Worte an: „Jedermann wird dieses Buch mit Vergnügen aus der Hand legen."

„Ich habe schon oft gehört, daß Jemand an der Ruhr gestorben ist," sagte Jemand, „aber da lese ich nun gar, daß Einer in Mülheim an der Ruhr geboren ist."

Eine junge Dame meldete sich als Sängerin bei einem Theater-Director. — „Singen Sie vom Blatte?" fragte dieser. — „O ja," antwortete sie, „was ich so auswendig kann!"

Eine Dame sagte zu einem sehr großen, hageren und obenein häßlichen Bekannten, als dieser sich einmal von ihr verabschiedete: „Scheiden Sie nicht so lang und kommen Sie hübsch wieder!"

Auflösung der Charade in Nro. 69:
Gasthof.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 71. Donnerstag, den 15. Juni **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXII. Kapitel.

Der kleine Georg verläßt seine alte Heimath.

Als Mrs. Plowson wieder mit dem Knaben, den sie gereinigt hatte, zurückkehrte, sagte Mr. Audley zu dem alten Manne: „Ich werde Ihren Enkel mit mir fortnehmen."

Mr. Maldon's trunkener Blödsinn hellte sich langsam auf, wie ein Londoner Nebel vor der Sonne. Es bedurfte jedoch einer geraumen Zeit, bis sein Denkvermögen die Branntweindünste durchdrungen hatte, und er begreifen konnte, was um ihn vorging.

„Ja, ja," sagte er schwach; „den Knaben von seinem alten Großvater wegnehmen. Ich dachte es immer."

„Sie dachten es immer, daß ich das Kind Ihrer Obhut entziehen würde?" fragte Robert und suchte in dem aufgedunsenen Gesichte zu lesen. „Warum dachten Sie dies, Mr. Maldon?"

Die Nebel gewannen wieder für einen Moment die Oberhand, und der alte Mann stotterte: „Ich dachte es — weil ich es dachte. Ich dachte, Sie oder sein Vater würden eines Tages kommen und das Kind holen."

„Als ich zuletzt hier war, Mr. Maldon, sagten Sie mir, Georg Talboys sei nach Australien gezogen."

„Ja, ja, ich weiß," erwiederte der Alte verlegen und fuhr sich mit beiden Händen durch das dünne graue Haar, „aber — er kann ja zurückgekehrt sein; wäre dies nicht möglich? Er war stets unruhig und ein Sonderling."

Der Greis wiederholte dies mehrmals mit unsichrer Stimme; dabei tappte er mit zitternden Händen an der Wand umher, wo seine irdene Pfeife hing, nahm sie ab und füllte sie mit zitternden Fingern.

Robert Audley beobachtete den elenden, bebenden, verwitterten alten Mann in allen seinen Bewegungen. Plötzlich blieb er dicht vor ihm stehen und sagte mit feierlichem Ausdruck in Gesicht und Stimme: „Mr. Maldon, Ihr Schwiegersohn ist nicht nach Australien gegangen, das weiß ich bestimmt. Noch mehr, er kam nicht nach Southampton; und die Lüge, die Sie mir am 8. September letzthin sagten, war Ihnen von der telegraphischrn Depesche dictirt worden, die Sie an jenem Tage erhielten."

Die schmierige Pfeife entfiel den zitternden Händen und brach in hundert Scherben; aber der alte Mann machte keine Bewegung, um sie aufzuheben. Die Hände blieben krampfhaft geöffnet, mit offenem Mund und starren Augen blickte Mr. Maldon in das Angesicht des Sprechers.

„Die Lüge war Ihnen dictirt worden, und Sie repetirten Ihre Lection, allein Sie sahen Georg Talboys an jenem Tage eben so wenig, als ich ihn jetzt hier in diesem Zimmer sehe. Sie glaubten die telegraphische Depesche verbrannt zu haben; Sie verbrannten jedoch nur einen Theil davon — der Rest ist in meinem Besitz."

Kapitän Maldon war völlig nüchtern geworden. „Was habe ich gethan?" murmelte er in sich hinein. „O mein Gott! was habe ich gethan?"

„Am 7. September um 2 Uhr des Nachmittags wurde Georg Talboys gesund und lebend in einem Hause in Essex gesehen," fuhr die anklagende Stimme schonungslos fort.

Hier pausirte Robert, um die Wirkung dieser Worte auf seinen Zuhörer zu beobachten. Dieser

Digitized by Google

saß noch in demselben hülflosen Zustand da, und das Entsetzen schien sich der kaum wieder erwachten Sinne jetzt bemächtigen zu wollen, wie vorher der Branntwein.

„Um 2 Uhr," wiederholte Mr. Audley, „wurde mein Freund noch gesehen in jenem Hause. Von da ab ging jede Spur von ihm verloren. Ich habe mit unermüdlichem Eifer nach ihm gesucht, habe alle Schritte gethan, die zu einer Entdeckung seines Aufenthaltes, falls er noch auf Erden wandelt, führen mußten, und bin jetzt fest überzeugt, daß er todt ist."

Robert war vorbereitet auf einen bedeutenden Effekt dieser Worte, aber die tödtliche Angst, das wilde Entsetzen, die Mr. Maldon's Züge verzerrten, waren ihm doch überraschend.

„Nein, nein," rief der alte Mann wiederholt mit kreischender Stimme; „nein, nein! Um Gottes willen sagen Sie dies nicht! Denken Sie es nicht! Lassen Sie mich es nicht denken! Nicht todt — Alles eher als dies! Vielleicht irgendwo versteckt — vielleicht mit seinem eigenen Willen; aber todt! — Nein, nein!" Der Mann war ganz von Sinnen, raufte sich das graue Haar, zerschlug sich den Kopf und warf sich in seinem Stuhl hin und her.

„Ich glaube," sagte Robert in demselben feierlichen, nachdrücklichen Ton, „daß mein Freund nie Essex verließ, und ich glaube ferner, daß er am siebenten September seinen Tod fand."

Der elende Greis glitt von dem Stuhl herunter und wälzte sich zu Roberts Füßen. „O nein, nein!" schrie er heiser. „Sie wissen nicht, was Sie sagen — Sie wissen nicht, was Sie mir zumuthen zu glauben — Sie wissen nicht, was Ihre Worte bedeuten!"

„Ich kenne das Gewicht meiner Worte nur zu gut — so gut als Sie, wie ich sehe, Mr. Maldon. Gott helfe uns Allen!"

„Was thue ich? Barmherziger Gott, was thue ich?" murmelte der Greis. Dann raffte er sich mit gewaltiger Anstrengung vom Boden auf, richtete sich in seiner ganzen Höhe empor und sagte in einer Art, die nicht ohne eine gewisse Würde war, und mit ernsthafter, langsamer Stimme: „Sie haben kein Recht, hierher zu kommen und einen alten Mann, der etwas mehr als gewöhnlich getrunken hat und seiner selbst nicht ganz Herr ist, zu erschrecken. Sie haben kein Recht dazu, Mr. Audley. Selbst der Gerichtsdiener, der einen Dieb oder —" hier zitterten Maldon's Lippen so heftig, daß die Worte durch deren Bewegung in Scherben gehen zu wollen schienen — „selbst der Gerichtsdiener, sage ich, der einen Dieb oder — oder — Mörder zu arretiren kömmt — gibt ihm zuvor einen warnenden Wink, — einen ehrlichen Wink, Nichts zu sagen, was ihn selbst oder andere Personen bloßstellen könnte. Das Gesetz, Mr. Audley, hat diese Rücksicht gegen einen — einen vermuthlichen Verbrecher. Aber Sie, mein Herr, fallen in mein Haus ein und zu einer Zeit, wo — wo ich — wo ich — ganz gegen Gewohnheit — etwas mehr getrunken hatte — und da Sie sehen, daß ich nicht völlig bei Besinnung bin, ergreifen Sie die Gelegenheit, mich zu erschrecken — es ist nicht recht, mein Herr — es ist —"

Er konnte nicht weiter reden: die Worte erstarben in unartikulirten Lauten. Der alte Mann sank in den Stuhl zurück, legte das Gesicht auf den Tisch und weinte laut. Es war eine Scene voll Elend, Jammer und Verzweiflung. Robert Audley sah mitleidsvoll auf den gebrochenen Greis.

„Ich hätte ihn schonen sollen," dachte Robert. „Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich ihn geschont hätte."

Die Gestalt des alten Mannes, der seinen grauen Kopf auf dem schmutzigen Tischtuch liegen hatte, rief Robert das Bild eines andern Mannes vor die Seele — eines Mannes, alt und weißhaarig wie dieser, aber sonst himmelweit von ihm verschieden — der vielleicht auch bald in Qual, Verzweiflung und Schande gestürzt war und noch bittrere Thränen zu weinen hatte als Mr. Maldon. Robert Audley weilte im Geist in Essex bei seinem greisen Oheime.

„Warum schreite ich vorwärts — immer vorwärts auf dieser Bahn des Elends?" dachte er. „Ach! ich bin es ja nicht! Es ist die unbarmherzige Hand, die mich fortstößt auf dem dunklen Weg, von dessen Ziel ich kaum zu träumen wage."

(Fortsetzung folgt.)

Die Herren vom rothen Schild.

Es mögen jetzt etwa 100 Jahre her sein, als Anselm Meyer, ein armer Jude, zerlumpt und barfüßig als Lumpenhändler in Hannover einwanderte. Hier glücklich in seinem kleinen Handel, bescheiden in seinen Ansprüchen und mit der allgeringsten Befriedigung seiner Bedürfnisse zufrieden, hatte er es bald so weit gebracht, daß er nach Frankfurt a. M. übersiedelte, dort sich einen eigenen Heerd gründen und einen rothen Schild in der Judengasse aushängen konnte.

Hier sollte dem emsigen Geschäftsmann das erste große Glück kommen — die Grundlage alles spätern. Der damals regierende Kurfürst von Hessen wußte seine — in bekannter Weise erworbenen — Sparpfennige nirgends besser vor den herannahenden Stürmen und Umwälzungen Europas zu verwahren, als daß er sie der Obhut Anselm Meyers anvertraute. Und als das hereingebrochene Gewitter den Kurfürsten wirklich seines Thrones beraubt, sah der Frankfurter Jude sich im Besitz von mehreren Millionen Gulden. Nachdem dann aber Napoleon gestürzt war, hatte der Kurfürst nichts Eiligeres zu thun, als sein Geld von Anselm wieder einzufordern.

Anselm Meyer war ein ehrlicher Mann; der Kurfürst erhielt sein Geld bei Heller und Pfennig zurück — allein bei Niemanden auf der ganzen Welt hat wohl jemals das Sprüchwort „Ehrlich währt am längsten" sich besser bewährt, als beim alten Meyer. Während der Kurfürst noch dazu das Lob des ehrlichen Verwalters auf dem Wiener Congreß in alle Welt ausgerufen — da lachten sich dessen Söhne in's Fäustchen, denn diese Ehrlichkeit hatte ihnen ein Erbtheil von vier Millionen Gulden eingebracht. Der alte Anselm hatte nicht mehr die Freude, seine Ehrlichkeit von allen Fürsten der Welt gepriesen zu hören: er starb bereits im Jahre 1812.

An seinem Sterbebette ließ der alte Mann seine fünf Söhne den feierlichen Eid schwören, daß sie weder jemals sich selbst, noch die vier Millionen trennen sollten. In diesem Centralisations-System des einsichtigen Geschäftsmannes, welchem die Söhne bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind, hat ein unendlicher Gewinn für die Familie gelegen, denn aus den damaligen vier sind bis jetzt bereits über vierhundert Millionen geworden. Nur in einer Beziehung sind die Söhne dem Vater untreu geworden: sie ließen seinen alten ehrlichen Namen fahren, da sie vom Kurfürsten unter dem romantisch klingenden Rothschild in den Adelstand erhoben wurden.

Frankfurt war jetzt zu klein für ihre Unternehmungen, deßhalb kamen die Brüder darin überein, in den vier Hauptstädten Europa's, London, Paris, Wien und Neapel Zweigbanken zu gründen. Der Aelteste, Anselm nach dem Vater genannt (geboren 1773), blieb in Frankfurt, Salomon ging nach Wien, Nathan nach London, James nach Paris und Charles nach Neapel. Alle Macht und aller Reichthum sollte fest vereinigt bei dem ältesten Sohne der Familie in Frankfurt bleiben; allein Nathan, der Erbe des väterlichen Genies, bekam bald die Zügel der Regierung in die Hände. Dadurch, daß er die Nachricht von der Schlacht bei Belle Alliance zwei Tage früher hatte, als sie die Post nach England brachte, gewann er über sieben Millionen Thaler, und das Gewicht dieser Millionen übertrug die Macht von Frankfurt nach London.

Bis in die neueste Zeit hinauf hatten die Rothschilds ein durchaus strenges Centralisationssystem, auch in der Familie, festgehalten; ihre Glieder verheiratheten sich immer nur unter einander. James führte die Tochter seines Bruders Salomon als Gattin heim, sein Sohn Edmund, der Erbe der französischen Linie, heirathete seine Cousine, die Tochter Lionels, die Enkelin Nathans und Josephs; des Letzteren Sohn gab wieder seine Hand seiner Cousine Charlotte, der Tochter von Charles u. s. w. Durch diese Heirathen, ausschließlich im engen Kreise der Familie, wurde nun allerdings das Gesammt-Vermögen in äußerst gedeihlicher Weise zusammengehalten — allein für das körperliche Gedeihen soll diese verwandtschaftliche Abschließung der Nachkommen Anselm Meyers doch nicht günstig sich gezeigt haben.

Wie in neuerer Zeit die verschiedensten Stände, Körperschaften und Genossen: Fürsten, Parlamentsmitglieder, Naturforscher und Gelehrte, Künstler, Musiker, Juristen, Land- und Forstwirthe, Lehrer, Schützen, Turner,

Digitized by Google

Sänger, Journalisten u. s. w., Zusammenkünfte oder „Tage" abgehalten haben, so versammelte sich vor Kurzem auch die Familie Rothschild zur Berathung ihrer Angelegenheiten in Paris. Aus den Verhandlungen jener Zusammenkunft ist nur wenig an die Oeffentlichkeit gelangt. Die Scropheln und andere erbliche Krankheiten zu vermeiden, soll man zu dem Entschlusse gekommen sein, den jüngeren Gliedern der Familie fortan auch Heirathen außerhalb ihres engen Kreises zu gestatten — und seit jener Versammlung sind dergleichen Verheirathungen mit Fremden auch bereits mehrfach vorgekommen.

Die neapolitanische Linie des Stammes Rothschild, deren Begründer Charles, der Sohn des alten Anselm, war, hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten äußerst freigebig gezeigt; so schenkte sie unter Anderm dem Waisenhause von St. Carlo in Neapel im Jahre 1846 die Summe von 10,000 Dukaten. Diese Linie sonderte sich bei der Zusammenkunft in Paris von den Geschäften der übrigen Familie Rothschild ab, und ihr Chef, der Baron Charles Gustav von Rothschild, zieht sich mit seinem Antheil, der runden Summe von 150 Millionen Francs, in's Privatleben zurück.

Lesefrüchte.

In ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz
Sie webten und erfanden
Ein armes Menschenherz.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebroch'ne Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Verschiedenes.

Zwei Landmädchen kommen nach Turin, auf dem Wege begegnen sie einem gutmüthig aussehenden dicken Herrn und fragen ihn:

„Ist das die Corpus Christi Kirche?"

„Jawohl, aber was wollt ihr denn da thun?"

„Ei, sonderbare Frage, da wollen wir beten."

„Eitelkeit, das ist verlorene Zeit; schaut mich mal an, ich bete nie und bin doch gesund und wiege beinahe 200 Pfund!"

„Ei," antwortete das jüngste Mädchen, „das wundert mich gar nicht; mein Vater hat ein Schwein, das wiegt schon 300 Pfund und hat nie Weihwasser gesehen."

Der gutmüthige Dicke drehte sich rasch um, einer Schnapsschenke zu, wo er sich wahrscheinlich ein Gläschen zur Verdauung der fetten Bauernkost holte.

Die Prinzessin Dagmar von Dänemark, die Braut des verlebten Großfürsten-Thronfolgers von Rußland, hat den höchsten Orden bekommen, der vom Czaren an Damen verliehen werden kann, und außerdem hat Kaiser Alexander ihr ein lebenslängliches Gehalt von 40,000 Silber-Rubel zuerkannt.

Künstliche Wurstdärme werden in beliebiger Größe jetzt von dem Fabrikanten Karl Brandegger in Ellwangen aus Pergamentpapier fabricirt. Wenn dieselben mit der Wurstmasse gefüllt sind, verhalten sie sich beim Kochen, Braten, Räuchern ganz wie der thierische Darm, vor welchem sie die Vorzüge größter Reinlichkeit, größerer Festigkeit und vor Allem eines viel billigeren Preises bieten.

Dichter-Dasein. „Was hilft alles Dichten und Trachten!" rief ein Poet bei'm Anblick seiner abgetragenen Garderobe aus, „wenn das Dichten in solche Trachten bringt?!"

Das Geheimniß gleicht dem jungen Weine, der immer die Flaschen zu zersprengen droht.

Charade.

Die erste ist ein ekelhaftes Thier;
Einen weiblichen Namen nennen die zwei Letzten dir.
Sprichst du französisch das Ganze aus,
Wird sogleich eine Stadt daraus.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 72. Samstag, den 17. Juni **1865.**

Was soll unser Geist doch voll Hochmuth sein?

Von Abraham Lincoln, dem hingeschiedenen Präsidenten der Union.

Was soll unser Geist doch voll Hochmuth sein?
Wie Wolkengebilde, wie Blitzesschein,
Wie ein sinkender Stern, wie die Woge sich bricht,
Schnell trennt ihn das Grab von dem rosigen Licht.

Wie von Eichen und Weiden der Herbstwind streift
Die Blätter und welk durcheinander sie häuft,
So wird Jugend und Alter des Todes Raub,
Der Fürst und der Bettler zerfallen in Staub.

Das Kind, der Mutter theuerstes Gut,
Die Mutter, der's eben am Herzen geruht,
Der Vater, der segnend sie beide umfaßt,
Sie alle erstarrten im Tode erblaßt.

Deine rosige Wange, dein leuchtender Blick,
O Mädchen, der Liebe, der Jugend Glück,
Sie liegen im stummen, im finstern Grab
Mit ihm, der so glühende Küsse dir gab.

Die Königshand, welche das Scepter trug,
Der Priester, der Geister in Fesseln schlug,
Der Weise, der Held, den der Dichter uns preis't: —
Verloren, versunken, von Würmern verspeist.

Der Bauer, der schwer sich durch's Leben geplagt,
Der Hirte, der flink über Felsen gejagt,
Der Bettler, der ängstlich die Gabe erspäht,
Sie schwanden wie Gras von der Wiese gemäht.

Sie Alle vergingen, wie Blumen verblüh'n,
Sie welken, daß And're nach ihnen sich müh'n;
Nach Tausenden Tausend — in Wonne, in Leid, —
Im ewigen Wechsel das Alte erneut.

Was unsere Ahnen — das sind wir auch heut:
Dieselbe Natur uns're Blicke erfreut;
Wir trinken vom Quell, an dem sie auch geruht, —
Es wärmt uns der nämlichen Sonne Gluth.

Wir denken nichts Neues, was sie nicht gedacht,
Wie sie, schreckt uns auch des Todes Nacht,
Wir klammern, wie sie, an das Leben uns fest,
Das doch Alle im Fluge erlahmen läßt.

Sie liebten — die glühenden Herzen sind kalt;
Sie zürnten — die Flüche sind längst verhallt;
Sie weinten — die Augenhöhlen sind leer;
Sie jubelten — Todte jubeln nicht mehr.

Sie starben, ja, starben — wir wandeln dahin
Auf Blumen, die ihrem Moder entblüh'n,
Sind Gäste des Hauses, das sie sich erbaut,
Und schau'n, was die faulenden Wand'rer geschaut.

O Hoffnung, Verzagen, o Lust und Pein,
Ihr wechselt wie Regen und Sonnenschein,
Mit Lächeln und Thränen, in Nacht und Licht,
Wie Brandung auf Brandung im Strome sich bricht.

Wie ein Athemzug nur, wie des Auges Blick,
So kurz ist der Weg in das Nichts zurück,
So kurz vom Palaste zu Todtenschrein:
Was soll unser Geist da voll Hochmuth sein?

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert blickte von diesen Gedanken gequält eine Zeit lang schweigend auf den vernichteten Kapitän, dann sagte er zu ihm: „Ich bitte Sie nicht um Verzeihung, Mr. Maldon, für das, was ich über Sie gebracht habe; denn dies mußte früher oder später doch kommen durch mich oder durch einen Andern. Es gibt Dinge, die nicht verborgen bleiben können.

Digitized by Google

Wenn ich mich auch zufrieden gäbe und meinen Freund in seinem versteckten Grabe ruhen ließe, so könnte ein Fremder, der den Namen Georg Talboys noch nie gehört, durch einen bloßen Zufall hinter das Geheimniß seines Todes kommen — morgen vielleicht, oder in zehn Jahren, oder noch später, wenn die Hand, die ihn traf, erkaltet ist und im Grabe modert. Ich würde gerne England für immer verlassen, um dem Geheimniß aus dem Wege zu gehen, allein ich kann nicht. Das Verhängniß gebietet mir vorwärts zu gehen — den Schlüssel zu meines Freundes Geschick zu suchen. — Wenn irgend Jemand in das Geheimniß verwickelt ist, eine Person, an der Sie Antheil nehmen, und die Sie warnen möchten — thun Sie es; denn ich arbeite unermüdlich Tag und Nacht an meiner schweren Aufgabe. Warnen Sie die betheiligten Personen, sie mögen fliehen, so lange es noch Zeit ist, sie sollen nicht verfolgt werden. Aber, wenn sie die Warnung verachten; wenn sie trotzig die Stellung behaupten, die sie jetzt einnehmen, dann wehe ihnen! denn ich schwöre es, sie sollen nicht geschont werden, wenn die Stunde kömmt!"

Der alte Mann sah hier zum ersten Male auf und wischte sich das runzelige Gesicht mit einem schmutzigen seidenen Taschentuch. „Ich verstehe Sie nicht, Mr. Audley. Ich erkläre Ihnen feierlich, daß ich Sie nicht verstehe, und daß ich nicht glaube, daß Georg Talboys todt ist."

„Ich gäbe freudig zehn Jahre meines Lebens dahin, wenn ich ihn lebend vor mir sehen könnte. Ich habe Mitleid mit Ihnen, Mr. Maldon — ich habe Mitleid mit uns Allen."

„Ich kann nicht glauben, daß Georg Talboys todt ist — ich will nicht glauben, daß der arme Junge todt ist." Er versuchte Robert Audley zu zeigen, daß der wilde Ausbruch von Entsetzen und Angst von vorhin nur durch seinen Schmerz über Georg Talboys muthmaßlichen Tod hervorgebracht worden war, allein die erbärmliche List wurde durchschaut.

Mr. Plawson trat wieder in das Zimmer, an der Hand den kleinen Georgey, dessen Gesicht die glänzende Politur zeigte, die gelbe Seife und tüchtiges Reiben auf dem menschlichen Gesicht hervorzubringen vermag.

„Gerechter Himmel!" rief die Frau, „was ist an den alten Mann gekommen? Wir konnten ihn im Corridor jammern und schluchzen hören."

Der Knabe kletterte auf des Großvaters Knie und glättete das nasse gefurchte Gesicht mit seinen dicken Händchen. „Weine nicht, Großpapa," sagte er schmeichelnd. „Du sollst meine Uhr haben und der Uhrmacher soll dir viel Geld geben dafür, daß er sie reinigen darf. Komm', wir wollen gleich hingehen — er kann sie viele Wochen behalten — es liegt mir nichts daran. Komm', Großpapa!"

Der kleine Mensch nahm das kostbare Spielzeug von seiner Brust und ging auf die Thüre zu, in dem stolzen Gefühl, einen Talisman zu besitzen, dessen Kraft sich schon so oft wirksam gezeigt hatte.

„Es gibt Wölfe in Southampton," sagte er, zu Robert Audley gewendet. „Großpapa thut die Uhr fort, um die Wölfe vom Hause fern zu halten. Gibt es auch Wölfe, wo du wohnst?"

Mr. Audley hielt den Knaben an und sagte ernst zu ihm: „Dein Großpapa braucht die Uhr heute nicht, Georgey."

„Warum ist er denn so betrübt?" fragte Georg naiv; „wenn er betrübt ist, braucht er immer die Uhr, das weiß ich, und er schlägt sich dann immer so an die Stirne, wie eben, und sagt, die schöne Dame sei sehr garstig gegen ihn und könne nicht einmal den Wolf von der Thüre jagen; dann sage ich: Nimm die Uhr, Großpapa! und er nimmt mich in seine Arme und ruft: O mein lieber Engel! Wie kann ich meinen lieben Engel bestehlen! Und dann weint er."

Wie peinlich des Kindes Geschwätz für Robert war, es schien den alten Mann zu erleichtern. Er fing an sich zu sammeln, ließ sich von Mrs. Plawson Haar und Kleidung in Ordnung bringen, und die blonde Wittwe schien äußerst begierig zu sein, den Grund von Mr. Maldons Verzweiflung zu erfahren.

„Der liebe „alte Herr!" sagte sie mehrmals und blickte auf Mr. Audley; „was hat ihn wohl so außer sich gebracht?"

„Sein Schwiegersohn ist todt," antwortete der junge Mann und heftete seine Augen fest auf Mrs. Plawsons sympathisches Gesicht. „Er starb anderthalb Jahre nach dem Tode von Helena Talboys, die auf dem Kirchhof zu Ventnor begraben liegt."

Digitized by Google

Der Ausdruck in dem Gesicht, in das er blickte, änderte sich nur wenig; allein die Augen, die ihn angeblickt hatten, wanderten weg, und mit sichtlicher Anstrengung sprach Mrs. Plawson: „Der arme Mr. Talboys todt! Das ist allerdings eine betrübende Nachricht."

Der Knabe sah aufmerksam auf seinen Vormund, so lange dieser sprach, und fragte jetzt verwundert: „Wer ist todt? Georg Talboys ist mein Name. Wer ist gestorben?"

„Eine andere Person, die auch Georg Talboys heißt."

„Wird er in das Grab gelegt? Ich möchte gerne zusehen, wenn sie ihn hineinlegen."

Er hatte mehreren Kinderbegräbnissen beigewohnt und wurde in der Nachbarschaft, seines interessanten Aeußern wegen, als Leidtragender sehr geschätzt. Er betrachtete eine Beerdigung als eine festliche Feier, bei der Kuchen, Wein und eine Fahrt im Wagen die Hauptrolle spielten.

„Sie haben Nichts dagegen einzuwenden, daß ich Georgey mit mir nehme, Mr. Maldon?" fragte Robert Audley.

„Nein, mein Herr, durchaus nicht. Sie sind sein Vormund und haben das Recht, ihn hinzuthun, wohin Sie wollen. Er war bis jetzt ein großer Trost für meine einsamen alten Tage; aber ich habe mich darauf vorbereitet, ihn zu verlieren. Ich — ich habe vielleicht nicht immer meine Pflicht gegen ihn erfüllt, was die Schule und — Stiefel betrifft; aber er ist immer liebevoll behandelt worden. Nein, mein Herr; wenn Sie ihn eine ganze Woche ausforschen würden, so könnte er Ihnen kein einziges rauhes Wort von seinem Großpapa wiederholen."

Als Georg die lamentable Miene seines bisherigen Beschützers sah, fing er ein fürchterliches Geheul an und erklärte, daß er ihn nie verlassen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Winke und Wünsche im Fröbel'schen Sinne.

(Von J. Streuber.)

Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, daß die ersten Eindrücke des jugendlichen Herzens nicht nur die bleibendsten, sondern oft auch die entscheidendsten für das ganze übrige Leben sind. Ein Jeder, der sich die Mühe geben wollte, in sein erstes Jugendleben sich zurückzuversetzen, würde die Wahrheit dieses Satzes mehr oder minder bestätigt finden, nachdem er ein größeres oder geringeres Reproductionsvermögen besäße, die Bilder der Vergangenheit vor den Spiegel seiner Seele zu führen und dieselben in ihrem Zusammenhange zu erfassen. Er würde finden, daß die Entwicklung seines Characters, seiner intellectuellen, so wie seiner moralischen Kräfte schon in frühester Jugend präformirt, die Grundformen seines späteren Werthes oder Unwerthes schon in der ersten Periode seiner Erziehung erzeugt worden sind. Die Jugendgeschichte der merkwürdigsten Männer bestätigt dieses gleichfalls. Linné verdankte seine ehemalige Größe dem zufälligen Umstande, daß sein Vater einige sehr seltene Pflanzen in seinem Garten besaß, welche die Aufmerksamkeit des vierjährigen Knaben auf sich zogen. — Einige Legenden bei düsterer Lampe in Gegenwart des vierjährigen Jacobi vorgelesen legten den Grund zu jenem unverwelklichen Dichterkranze, welcher sich später um die Schläfe des Hochgefeierten wand. — Der öftere Besuch des frommen Spener in dem Hause des jungen Zinzendorf ward die Quelle jener hohen Begeisterung, welche später die Seele dieses merkwürdigen Mannes durchglühete. — Entscheidende Momente werden uns gleichfalls in der Jugendgeschichte eines Cüvier, eines Kant und andrer historischen Personen mitgetheilt. — Aber auch schauererregende Bilder der Kehrseite zeigen sich auf dem Gebiete der Sittengeschichte. Entrollet die Annalen der Criminalrechtspflege! Finden wir nicht auf jeder Seite Namen jener Unglücklichen, die als Opfer einer frühvergifteten Erziehung unter dem Beile der Gerechtigkeit gefallen sind? Denken wir an den durch seine Gelehrsamkeit, so wie durch seine Schicksale berühmt gewordenen Bahrdt, dessen idiosyncratischer Leichtsinn, in frühester Jugend durch den verderblichen Einfluß eines Bedienten angeregt, diesen weltberühmten Abenteurer in das größte Elend stürzte! — Sind dieses nicht Thatsachen, die uns zur Wachsamkeit auffordern, die uns mit gebietrischem Ernste mahnen, die angestrengteste Sorgfalt zu richten auf die erste Periode der Erziehung unserer vom höchsten Grundherrn alles Lebens uns

Digitized by Google

anvertrauten Pfleglinge? Erwägen wir, daß die Seele des Kindes, nachdem es rein und unverfälscht aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, zufolge der hohen Reizempfänglichkeit der Sinne, die Gebilde der Gegenständlichkeit, als: Farbe, Ton, Sprache u. s. w. nach und nach in sich aufnimmt und diese zu Vorstellungen, zu Begriffen verarbeitet, so müssen wir zugeben, daß, je reiner diese Gebilde, je entsprechender diese der Norm des Sittlichen sind, desto reiner, desto sittlicher auch die Grundstimmung der Seele werden, desto edler, desto reiner auch der Grundcharacter des Menschen sich entfalten müsse. Nicht mit Unrecht haben daher die Pädagogen aller Zeiten auf die erste Epoche der Kindheit aufmerksam gemacht. Sie ist die heiligste; denn hier wird der Keim des Guten, wie des Bösen gelegt. Sie ist die entscheidendste; denn in ihr werden alle Neigungen ausgeprägt, die des Menschen künftiges Wohl oder Wehe bedingen. „Von der ersten Erziehung in den Jahren der Kindheit," sagt D. Weitershausen, „wo der Grundstein des künftigen Glückes gelegt werden soll, hängt Alles ab, hängt Glück und Unglück, Tugend und Laster, hängt Himmel und Hölle ab." — Die ersten und natürlichsten Lehrer und Erzieher sind freilich die Eltern. Aus ihren Händen sollte der geliebte Säugling einst als sittlicher Mensch hervortreten. Unter ihrer Pflege sollte der physische und geistige Lebenskeim eines aufblühenden Vernunftwesens sich entfalten. „Des Lebens Anker," sagt der tieffühlende Bischof Eylert, „ist die Familie, und Alles, was auf dem Schauplatz der Welt Tüchtiges, Heilsames und Segenreiches bewirkt wird — im Schoße glücklicher, tugendhafter Eltern ist es in seinen ersten Keimen geboren, vorbereitet, genährt und gestärkt." Aber diese Erziehung ist eine Kunst; eine Kunst im höhern Sinne, als die Plastik, die den kalten Marmor formt, wenngleich jene unscheinbar, weniger unsterblichen Ruhm bringt, als diese! Aber wie Wenige verstehen diese Kunst! Wie wenig wird dieser selbst in ihren einfachsten Grundzügen Genüge geleistet! Werfet einen Blick auf die Schulsäle und das daselbst eintretende Sexennium! Welche Rohheit in Sprache und Sinn! Welche Beschränktheit in Gedanke und Ausdruck! Welches Alluvium von Gemeinheit und Lasciviität! — Wo fände auch in unserer vielbeschäftigten, mit allen Kräften arbeitenden, bis zur Erschöpfung um des Lebens Güter ringenden Zeit Levana eine Stätte ihres stillen, geheiligten Schaffens und Wirkens?! — (Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Sei so höflich, als du kannst,
Sei freigebig, gütig, milde,
Denn der Hut ist's und das Geld,
Womit Freunde wir gewinnen,
Und so viel gilt nicht das Gold,
Das die Sonn' erzeugt in Indiens
Boden, und das Meer verzehrt,
Als die Liebe, die wir finden.

Es gibt nur eine Kunst: sie ist das Streben,
Das Göttliche in Formen darzustellen;
Das Streben nur, denn das Gelingen ist
Des Menschen Werk auf Erden nun und immer.

Verschiedenes.

In Livorno wurde der Thierbändiger Peson, während er mit seinem größten Löwen Uebungen anstellte, von demselben plötzlich im Genick gepackt und mit dem Gesicht auf den Boden gedrückt, worauf der Löwe sich auf Pesons Rücken setzte und dessen Kleider abzurupfen begann. Zum Glück verhielt sich das erschrockene Publikum so todtenstill, daß der Thierbändiger seine Stimme ganz zum Gehör seines Gegners dringen lassen konnte. Er rief den Wärter, daß er die ihm entfallene Peitsche aufhebe, und schwang hierauf dieselbe noch liegend mit den gewohnten Drohworten, worauf der Löwe furchtsam auf die Seite kroch. Peson trug nur einige leichte Hautwunden davon.

Die Freiheit ist das höchste Gut des Lebens. — Sehr erklärlich, denn es heißt ja: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit."

Auflösung der Charade in Nro. 71:
Lausanne.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 73. Dienstag, den 20. Juni **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Mr. Maldon," sagte Robert Audley in halb traurigem, halb mitleidigem Ton, „als ich gestern Nacht meine Lage überdachte, glaubte ich nicht, daß ich sie jemals noch peinlicher finden würde als in dem Augenblick. — Ich kann nichts sagen als: Gott sei uns Allen barmherzig! Es ist meine Pflicht, das Kind von hier wegzubringen, und ich werde den Knaben direkt in die beste Schule von Southampton aufnehmen lassen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich seine kindliche Einfalt nicht benützen werde, um — um dem Geheimniß einen Schritt näher zu kommen. Nein, nein, durch das unschuldige Kind gewiß nicht!"

Der alte Mann antwortete nicht; er saß regungslos, in der einen Hand die erloschene Pfeife, die andre beschattete sein Gesicht.

Nach einer langen Pause wendete er sich an Mrs. Plowson: „Kleiden Sie das Kind an und packen Sie seine Sachen zusammen; er geht mit Mr. Audley weg."

„Es ist nicht sehr gütig von dem Herrn, dem alten Großvater seinen Liebling zu nehmen," rief Mrs. Plowson voll Unwillen.

„Stille, Mrs. Plowson," sagte der alte Mann weinerlich; „Mr. Audley ist der beste Richter. Ich —. ich habe nicht lange mehr zu leben; ich werde Niemand mehr lange belästigen." Langsam rollten dicke Thränen durch die schmutzigen Finger, mit denen er seine Augen bedeckte. „Gott weiß es, daß ich Ihrem Freund nie ein Leid angethan," sagte er dann mit gebrochenen Worten, „noch ihm Uebles gewünscht. Er war ein guter Schwiegersohn — besser als mancher Sohn. Ich verthat sein Geld, es ist wahr — und es ist mir jetzt sehr leid. Aber ich glaube nicht, daß er todt ist, nein, ich glaube es nicht!" rief der alte Mann plötzlich in energischem Ton. „Wie sollte er umgekommen sein?"

Robert schüttelte traurig den Kopf und ging nach dem Fenster, das auf einen öden Platz ging, auf dem einige Kinder spielten.

Mrs. Plowson kehrte mit dem kleinen Georg zurück, den sie in einen dicken Oberrock gehüllt hatte. Robert nahm ihn bei der Hand: „Sage deinem Großpapa Adieu, Georgey."

Der kleine Junge sprang auf den alten Mann zu, hing sich an seinen Hals und küßte ihm die Thränen von den welken Wangen: „Sei nicht betrübt um mich, Großpapa; ich gehe nach der Schule, um zu lernen und ein geschickter Mann zu werden, und ich werde oft kommen und dich und Mrs. Plowson besuchen, nicht wahr?" wendete er sich an Robert.

„Ja, Kind, wir wollen sehen."

„Nehmen Sie ihn weg — nehmen Sie ihn weg; es bricht mir das Herz!" schrie der alte Maldon.

Der kleine Mensch trabte vergnügt an Roberts Seite dahin. Er freute sich auf die Schule, obschon er ziemlich glücklich bei seinem Großvater gewesen war. Dieser hatte das hübsche Kind immer gern gehabt und sein Mögliches gethan, um ihn zu verwöhnen. Die Folge davon war, daß Master Georg sich an langes Aufbleiben, an späte, unverdauliche Abendmahlzeiten und an das Nippen aus seines Großpapas Grog-Glas gewöhnt hatte.

Er theilte unterwegs seinem Beschützer seine Gefühle über verschiedene Gegenstände mit; allein Robert ermuthigte ihn nicht zum Plaudern.

Digitized by Google

Es war ein Leichtes, in einer Stadt wie Southampton eine gute Schule zu finden. Im Hotel angekommen, übergab Mr. Audley seinen kleinen Mündel der Obhut eines gutmüthigen Kellners, der sonst keine Beschäftigung zu haben schien, als aus dem Fenster zu sehen und unsichtbaren Staub von den glänzend polirten Tischen zu wischen, und ging alsdann nach der Stadt. — Er hatte bald die gewünschte Schule — in der Akademie für junge Leute des Herrn Dr. Marschmont — gefunden. Nachdem das Nöthige besprochen war, empfahl er Georg noch der besondern Sorge des Directors und sprach demselben nachdrücklich den Wunsch aus, er möge keinerlei Besuch zu dem Knaben lassen, derselbe müsse denn einen Brief von ihm überbringen. Hierauf kehrte er nach dem Gasthof zurück, um Georg zu holen.

Er fand seinen kleinen Schützling auf freundschaftlichem Fuße mit dem Kellner, der ihn vom Fenster aus auf das, was Interessantes in der Straße vorging, aufmerksam machte.

Der arme Robert hatte so viel Begriff von den Naturwissen eines Kindes, wie von denen eines weißen Elephanten. Er hatte in seiner Knabenzeit Seidenwürmer, Meerschweinchen, Murmelthiere, Kanarienvögel und zahllose Hunde aufgezogen; allein er war nie berufen worden, für ein menschliches Wesen von fünf Jahren zu sorgen. Er versetzte sich fünfundzwanzig Jahre zurück und versuchte sich seiner Diät im fünften Lebensjahre zu erinnern. Er hatte ein unklares Andenken an Weißbrod, Milch und gekochtes Hammelfleisch aus jener Zeit bewahrt; und das unklare Gefühl, als ob diese Gerichte ihm sehr zuwider gewesen wären.

Nachdem er eine Viertelstunde seinen dichten Schnurbart gedreht und den Knaben gedankenvoll angeblickt hatte, fragte er ihn feierlich: „Bist du hungrig, Georg?"

Der Knabe nickte und der Kellner wischte nochmals den unsichtbaren Staub von der Tafel, um dem weißen Tischtuch eine würdige Stätte zu bereiten.

„Vielleicht möchtest du ein zweites Frühstück nehmen?"

Der Knabe lachte hell auf. „Frühstück!" rief er. „Es ist ja Nachmittag, und ich habe schon zu Mittag gegessen."

Robert Audley war in Verlegenheit; welche Erfrischung konnte er einem jungen Menschen anbieten, bei dem es um drei Uhr Nachmittag war?

„Du sollst Milch und Brod haben, Georgey. Kellner, Milch und Brod und eine Flasche Wein!"

Master Georg machte ein verdrießliches Gesicht. — „Ich habe nie Brod und Milch gehabt," sagte er; „ich esse es nicht gern. Ich möchte lieber etwas Kräftiges, wie Großpapa sagt. Großpapa aß einmal hier und sagte, die Kalbscoteletten seien sehr gut. Kann ich eine haben mit Brodkrummen, Ei und Citronensaft, weißt du?" wandte er sich an den Kellner.

Robert Audley war verblüfft. Wie sollte er einen fünfjährigen Epikuräer behandeln, der Milch und Brod verächtlich von sich wies, und nach Kalbscoteletten verlangte?

„Ich will dir Etwas sagen, Georgey," rief er nach einer Pause; „du sollst ein vollständiges Mittagessen haben."

Der Kellner nickte beifällig: „Ich denke, der junge Herr wird damit fertig werden. Um wie viel Uhr soll es bereit sein?"

„Um sechs Uhr, und Master Georg kann nach demselben in die neue Schule einziehen. Sie können das Kind wohl noch einige Stunden unterhalten. Ich habe Geschäfte zu ordnen und kann ihn nicht mitnehmen. Diese Nacht werde ich hier schlafen. Auf Wiedersehen, Georg!"

Robert machte zuerst einen einsamen Spaziergang am Ufer des Flusses entlang, um seine Gedanken zu sammeln, dann ging er nach der Stadt zurück und erkundigte sich an der Eisenbahnstation nach den Zügen für Dorsetshire.

„Ich will in der Frühe abreisen und den alten Talboys wo möglich vor Abend noch sprechen. Ich will ihm Alles sagen — das Interesse ausgenommen, das die beargwohnte Person mir einflößt — und er soll entscheiden, was geschehen muß."

Master Georg that seinem Mittagessen alle Ehre an. Er trank so viel Ale, daß sein Beschützer höchlich beunruhigt darüber war und der kleine Mensch höchlich belustigt. —

Digitized by Google

Er zeigte eine Theilnahme und ein Verständniß für Fasan und Pudding, das über seine Jahre ging. Um acht Uhr kam der Wagen, der ihn nach der Schule bringen sollte, und Master Georgey reiste in ausgezeichneter Laune ab, in der Tasche ein Goldstück nebst einem Brief für Mr. Marschmont, der den Auftrag enthielt, dem kleinen Eleven neue Kleider machen zu lassen.

„Wie freue ich mich, neue Kleider zu bekommen!" schrie Georg; „die alten sind schon hundert Mal geflickt. Mrs. Plowson kann sie Billy geben."

„Wer ist Billy?" fragte Robert lachend.

„Billy ist Mathilde's kleiner Bruder. Er ist ein ganz gewöhnlicher Knabe, weißt du. Mathilde war eine gewöhnliche Frau, aber sie —"

Hier schwang der Kutscher die Peitsche, die alte Mähre zog an, und Robert konnte nichts weiter von Mathilde erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Winke und Wünsche im Fröbel'schen Sinne.

(Von J. Streuber.)

(Schluß.)

Darum haben in jüngster Zeit, um einem tiefgefühlten Bedürfnisse auf dem Gebiete der Volksbildung und Volkserziehung abzuhelfen, Männer von pädagogischer Bildung und mit einem für die Wichtigkeit und Heiligkeit des Gegenstandes durchglüheten Herzen den Gedanken gefaßt, s. g. Klein-Kinderschulen zu errichten, zu dem Zwecke, Kindern zwischen dem dritten und siebenten Lebensjahre nicht nur Pflege und Beförderung der leiblichen Gesundheit, der körperlichen Kraft, Ausdauer, Gewandheit und des geraden, schönen Wachsthumes angedeihen zu lassen, sondern auch in denselben den Grund zu einem reinen, christlich-frommen, vernünftig denkenden und religiös empfindenden, wie sittlich handelnden Leben zu legen; zugleich aber auch durch eine planmäßige, den schwachen Kräften des Kindes angemessene Beschäftigung den Trieb des Selbstdenkens, des Selbstfindens und der Selbstthätigkeit in dem Kinde zu wecken und zu nähren.

Das sind die Gedanken, welche der Verf. schon im J. 1848 in dem pfälzischen Schulblatte niederlegte. Das ist die Grundidee des Fröbel'schen Systems, auf welchem dessen „Kindergarten" gebaut ist; der Hauch, der durch denselben wehet, der Geist, der in seinen Schöpfungen waltet. Es sind das nicht sowohl „Kinderbewahranstalten," zum Zwecke, die Kinder vor Schaden zu bewahren, als vielmehr ein propädeutisches Stadium der Volksschule. In diesem Sinne spricht sich auch Diesterweg in seinem „pädagogischem Jahrbuch für das Jahr 1851" über den Fröbel'schen Kindergarten aus. „Das Local desselben besteht in einem freien Raum, dessen einer Theil mit Pflanzen und Bäumen besetzt ist, in welchem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, das organische Leben zu beobachten, selbst zu pflanzen und zu arbeiten; und aus einem Zimmer oder Saale für ungünstige Witterung und Jahreszeiten und für die Beschäftigungen, die nur in geschlossenen, nicht zerstreuenden Räumen vorgenommen werden können. Durch alle Thätigkeiten der Kinder soll ihr Thätigkeitstrieb in den Beschäftigungstrieb verwandelt, dazu gesteigert werden." — Fröbel's Hauptaufmerksamkeit war darauf gerichtet, die Kinder spielend zu beschäftigen. „Auf diesem Wege soll die Glieder- und Sinnenübung, die Gemüths- wie die geistige Bildung des Kindes geschehen: die Anregung der Liebe und der Innigkeit, des Freundschaftsgefühles und der Verträglichkeit, der Anschließung an ein Ganzes und die Unterordnung unter die Gemeinschaft u. s. w.; die Entwicklung der Aufmerksamkeit, die Ausbildung der Kraft zu sprechen und zu singen, zu hören, zu verstehen und zu folgen, die Behendigkeit und Hurtigkeit und die Thatkraft, kurz alle die Eigenschaften entwickelt werden, welche ein glückliches, energisches Leben bedingen."

Das Vorstehende mag genügen, um den Segen der in der Neuzeit wieder mehr angeregten Fröbel'schen Kindergärten in's rechte Licht zu stellen. Diejenigen aber, welche die Wichtigkeit und Heiligkeit dieses Gegenstandes zu würdigen wissen und demselben ihr Interesse zuzuwenden gesonnen sind, bitten wir, das Weitere in dem bezeichneten Werke von Diesterweg nachzulesen und zu beherzigen.

Digitized by Google

Literatur.

(Rede zur Einweihung der Synagoge in Ludwigshafen am 26. Mai 1865 von Bezirksrabbiner Dr. Grünebaum zu Landau. Zu haben in der Gottschick-Witter'schen Buchhandlung, Preis 9 kr.)

„Die Religion soll die Menschen nicht entzweien, sie soll sie einigen." Wie viel glücklicher wäre die Menschheit von jeher gewesen, wie manch' blutiges Blatt hätte die Weltgeschichte weniger, wenn dieser so einfache Grundsatz von allen Bekennern, namentlich von allen Geistlichen der verschiedenen Religionen und Confessionen stets anerkannt, gelehrt, geübt worden wäre! Es ist dies die Hauptidee in der vorliegenden Rede, in welcher der als ausgezeichneter Redner wohlbekannte Hr. Verfasser mit warmen, wahrhaft religiösen und vaterlandsliebenden Worten auseinandersetzt, warum wir als Menschen, als Confessionsverwandte, als Männer eines vernünftigen religiösen Fortschritts uns der Errichtung eines neuen Gotteshauses freuen sollen. Es wird Niemand die kurze, nach Inhalt und Form, Sprache und Gedanken gleich ausgezeichnete Rede unbefriedigt aus der Hand legen.

Lesefrüchte.

Siehest du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu;
Was Freund ihm gibt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein inn'rer Schmerz verkümmert seine Ruh'.
Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen,
Und wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen —
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz.

Traurig geht der Bösewicht durch's Leben;
Sein Genuß ist ein verwirrter Traum,
Seine Hoffnung eine welke Blume,
Seine Freude ein entlaubter Baum.
Düster steht er unter Gottes Sternen,
Ach, sein Herz hat keine Freudigkeit;
Schaudernd blickt er nach dem Ziel des Lebens
Und erschrickt vor seiner Ewigkeit.

Verschiedenes.

(Die Lästerallee.) Was! eine Lästerallee? Wo ist denn diese? Seid beruhigt, liebe Leser und Leserinnen, sie ist weit weg, in Helgoland. Wer von Hamburg aus dort hinüberschifft, der wird selbst beim ruhigsten Wetter seekrank. Besonders leiden die Damen sehr. Wenn nun das Boot landet, versammelt sich die ganze Badegesellschaft mit Musik, um die Ankommenden, die gewöhnlich sehr jämmerlich aussehen und kaum gehen können, zu empfangen. Da werden nun über den miserablen Zustand, den jeder der Anwesenden hat durchmachen müssen, die schlechtesten Witze und Anmerkungen gemacht, und so ist eigentlich die Ankunft in Helgoland, das Passiren der Lästerallee, das Durchgehen zwischen zwei Reihen gesunder, froher und spottsüchtiger Menschen, wenn man selbst elend zum Sterben, beschmutzt, derangirt ist, und das Alles unter Musik, etwas weniger angenehm. Kommt man aber heute krank und elend nach Helgoland und verwünscht die gesammte Lästerallee, durch die man muß, in Grund und Boden, so stehen die Meisten doch morgen schon mit den Andern vergnügt und froh in den Reihen und erwarten ihre Opfer.

Ein zudringlicher Bettler kam sehr oft zu einem und demselben Herrn, bis ihm dieser endlich erklärte, daß er ihm Nichts mehr geben wolle. — „Nur dies eene Mal noch," entgegnete jener, „haben Sie Mitleid mit mir! Ick liege krank zu Hause un kann Nischt verdienen!"

(Ein Nest in einer Orgelpfeife.) Man meldet aus Großpolom: In einer 16 Fuß langen Pedalpfeife der hiesigen Kirchenorgel baute sich ein Rothschwänzchen ein Nest und brütete darin Junge aus. Nun ist die junge Brut älter geworden und singt aus der Pfeife, wenn die Orgel zu spielen aufhört.

Homonyme.

Gar Vielen dient's als angenehme Speis,
Und ist doch eine Stadt im Schwarzwaldkreis.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 74. Donnerstag, den 22. Juni **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXIII. Kapitel.

Stillstand.

Mr. Harcourt Talboys wohnte in einem hübschen, von rothen Ziegelsteinen erbauten Haus, eine Meile von dem Dorfe Grange-Heath entfernt. Das Haus stand inmitten regelmäßiger, wohlgepflegter Felder und das Ganze wurde schlechtweg Squire Talboys Besitzung genannt.

Niemand verdiente weniger den gemüthlichen, herzlichen, ländlichen, alt-englischen Titel „Squir" als Mr. Talboys. Er jagte nicht, trieb keinen Ackerbau und trug keine hohen Stiefel. Der Stand der Ernte kümmerte ihn nur insofern, als sie Einfluß auf gewisse Renten ausübte, die er zu beziehen hatte. Er war ohngefähr fünfzig Jahre alt, groß, steif, knochig, mit einem breiten blassen Gesicht, hellgrauen Augen und spärlichem schwarzem Haar, das von beiden Ohren aufwärts über einen kahlen Schädel gebürstet war — eine harte, unzugängliche Physiognomie. Niemand erinnerte sich, jemals das, was man die schwache Seite nennt, bei Mr. Talboys entdeckt zu haben. Er glich seinem festen, steinernen, dem Nord die Stirne bietenden Haus. Sein Charakter bot keine schattige Stelle, in die man vor dem grellen Tageslicht flüchten konnte. Er war durch und durch grelles Licht. Er betrachtete jedes Ding in dem vollen Licht der Vernunft und wollte keinen mildernden Schatten sehen, der die scharfen Umrisse der Thatsachen mildern und sogar verschönern kann. Es waren, wenn man so sagen kann, keine Gelenke in seinem Charakter — er bewegte sich in gerader Linie und wich niemals, weder nach rechts, noch nach links ab. Bei ihm war Recht — Recht — und Unrecht war Unrecht. Er hatte in seinem ganzen erbarmungslosen Leben nie zugegeben, daß die Umstände die Schwärze des Bösen mindern und das Verdienst einer guten That schmälern können. Er hatte seinen einzigen Sohn verstoßen, weil sein einziger Sohn ihm ungehorsam war, und war im Stande, seine einzige Tochter aus demselben Grund, falls sie sich gegen ihn auflehnen sollte — ebenfalls zu verstoßen. — Wenn der steinerne, hartkopfige alte Mann der Schwäche der Eitelkeit fähig war, so war er sicher eitel auf seine Härte. Er war eitel auf die unbeugsame Gemüthsart, die ihn zu dem unangenehmen Geschöpf machte, das er war. Er war eitel auf den Eigensinn, den nie Liebe oder Mitleid hatte brechen können; eitel auf die verneinende Kraft seiner Natur, die nie die Schwäche einer Neigung gekannt — aber auch nie die Stärke, die sie verleiht.

Wenn er jemals den Bruch zwischen sich und seinem Sohne bedauert hätte, so wäre seine Eitelkeit mächtiger gewesen als sein Gefühl, und er hätte letzteres zu verbergen vermocht. In der That — so unwahrscheinlich es auf den ersten Blick erscheinen mag — ich glaube, daß Eitelkeit der Mittelpunkt war, von dem alle unliebenswürdigen Fäden in Mr. Talboys Charakter ausliefen. — Junius Brutus war eitel und freute sich des Beifalls, der mit Entsetzen gemischten Bewunderung Roms, als er seine Söhne zum Tode verurtheilte. Mr. Harcourt Talboys würde seinen einzigen Sohn von sich gewiesen und den erhobenen Geißeln der Lictoren entgegengeschickt haben, ohne mit den Wimpern zu zucken. Der Himmel allein weiß, ob und wie der harte Mann die Trennung von seinem Kind empfand. Er

Digitized by Google

konnte zu dem, der die Verwegenheit hatte, über Georg mit ihm zu sprechen, ganz ruhig antworten: „Mein Sohn hat mir ein unverzeihliches Unrecht angethan, indem er die Tochter eines elenden Trunkenboldes heirathete, und von der Stunde an hatte ich keinen Sohn mehr. Ich wünsche ihm nichts Böses, aber er ist todt für mich. Es ist mir leid für ihn, allein wenn Sie in meiner Gegenwart von ihm reden wollen als von einem noch lebenden Wesen, so muß ich die Antwort verweigern."

Ich glaube, daß Harcourt Talboys sich wohlgefällig in die düst're Römergröße dieser Redensart hüllte und im Geist die Toga dichter um seine Schultern zog, wenn er Jemand, der es gewagt hatte, für den armen Georg zu sprechen, den Rücken zuwendete."

Georg selbst hatte nie einen Versuch gemacht, seinen Vater zu besänftigen. „Wenn ich an ihn schreibe," sagte er, „so wird er den Brief unerbrochen zurückschicken und das ganze Haus zu Zeugen aufrufen, daß kein mitleidiger Gedanke, keine sanfte Erinnerung ihn durch Ueberfall eingenommen habe. Ich behaupte, er ist froh, daß sein einziger Sohn ihn beleidigt und ihm Gelegenheit gegeben hat, seine römischen Tugenden entfalten zu können."

Dies hatte er seiner Frau erwiedert, als diese und ihr Vater in ihn gedrungen waren, Versöhnung und Hülfe bei Mr. Harcourt Talboys zu suchen.

„Nein, mein Kind," schloß er. „Es ist wohl hart, arm zu sein, aber wir wollen es tragen. Wir wollen nicht mit demüthigen, flehenden Gesichtern vor den strengen Vater treten und ihn um Brod und Obdach bitten, um in langen, grausamen Sentenzen abgewiesen zu werden und als ein klassisches Beispiel für die staunenden Nachbarn dazustehen. Nein, mein liebes Kind; es ist leicht Hungers zu sterben, aber schwer ist es zu betteln."

Mrs. Georg Talboys war vielleicht mit dem ersten Theil des Schlußsatzes nicht ganz einverstanden. Sie hatte keine besondere Freude am Hungersterben, und sie winselte gar kläglich, als die hübschen Champagnerflaschen gegen solche mit Sechspfennigbier ausgetauscht wurden. Georg hatte seine eigene Last zu tragen und dazu seiner kleinen Frau hülfreiche Hand zu leisten. Das arme verwöhnte Ding besaß nicht die Gabe, ihr Leid und ihre Täuschungen für sich zu tragen.

„Ich glaubte, Dragoner wären immer reich," pflegte sie etwas mürrisch zu sagen. „Die Mädchen möchten alle Dragoner heirathen; die Handwerksleute bedienen am liebsten Dragoner, und Theaterunternehmer wollen immer von Dragonern protegirt werden. Wer hätte je gedacht, daß ein Dragoner Sechspfennigbier trinken würde, schlechten Tabak rauchte und seine Frau einen schäbigen Hut tragen ließe!"

Wenn aus diesen und ähnlichen Reden auch Selbstsucht genug hervorleuchtete — Georg Talboys hatte es nie entdeckt. Er hatte seine Frau geliebt und ihr vertraut von der ersten bis zur letzten Stunde ihrer kurzen Ehe. Die Liebe, die nicht blind ist, ist doch nur eine unechte Gottheit; denn wenn Cupido die Binde von den Augen nimmt, so ist dies ein sichres Zeichen, daß er sich zur Flucht bereitet.

Georg vergaß niemals die Stunde, wo er zuerst den Zauber von Helene Maldons Schönheit empfunden hatte, und wie sie sich auch mochte geändert haben, jenes erst gesehene Bild lebte unverändert und unveränderlich in seinem Herzen fort.

Robert Audley verließ Southampton vor Tagesanbruch. In Wareham miethete er einen Wagen und ließ sich nach Grange-Heath fahren. Der Schnee war hart gefroren und der Tag klar und frostig. Jeder Gegenstand der Landschaft zeichnete sich in scharfen Umrissen gegen den kalten blauen Himmel ab. Die Hufe der Pferde dröhnten auf dem eisbedeckten Boden. Dieser Wintertag hatte Aehnlichkeit mit dem Mann, den Robert Audley aufzusuchen im Begriff war. Kalt, streng und unerbittlich der Eine wie der Andere und Beide unempfänglich für den wärmenden Einfluß der Sonne.

(Fortsetzung folgt.)

Zweikampf eines indianischen Wilden mit einem Franzosen.

Als ich mich — so erzählte ein Augenzeuge — vor einigen Jahren zu St. Louis aufhielt, wohnte ich einem seltsamen Zweikampfe zwischen einem Franzosen und einem Wilden vom Stamme der Saukis bei. Die Veranlassung des Streites war folgende: Herr v. R . . . . hatte einen Spaziergang in der nächsten Nähe

Digitized by Google

jener alten Grabhügel gemacht, welche sich in der Umgebung der Stadt befinden. In einem Winkel dieser großen, länglichen Vierecke, die entweder Ruinen eines Parthenons oder eines Päſtums ſind, wo die Ureinwohner des Landes ihren Todten die größte Ehrfurcht beweiſen, erblickte er ein unförmliches Zelt von geflochtenen Matten und mit Häuten bedeckt. Er ging näher und gewahrte ein junges Weib, deſſen Züge mit denen der kalten, züchtigen Atala augenſcheinlich nichts gemein hatten. Zwiſchen ihm, dem Manne der Civiliſation, und der Tochter der Wildniß entſpann ſich nunmehr eine durch Zeichen und Geberden fortgeführte Unterhaltung. Der Franzoſe, durch das Ungewöhnliche der ganzen Scene gereizt, wollte ſich einige Galanterien gegen die ſchöne Wilde erlauben; dieſe aber ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, und in dem nämlichen Augenblick ſtand ihr Gatte, ein Mann von gigantiſchem Körperbau, ihr zur Seite. Wenige Laute genügten, um den Hergang aufzuklären; unſer Franzoſe ſah ſich bald darauf geknebelt und der Obhut einiger Indianer übergeben, die ſich im Dienſte des beleidigten Familienvaters befanden.

In einem noch an demſelben Tage abgehaltenen Rathe wurde beſchloſſen, daß ſchon beim Anbruch des nächſten Morgens ein Zweikampf zwiſchen dem Beleidiger und dem Beleidigten ſtattfinden ſollte. Kreiſchende, durch wunderliche Blaſe-Inſtrumente hervorgebrachte Töne gaben alsbald das Zeichen, daß man ſich zu dem bevorſtehenden Kampfe in großer Anzahl auf dem eingehegten Platze einfinden ſolle. Es wurden Richter ernannt, um ihr Gutachten über die beigebrachten Schläge abzugeben, und um die Waffen, oder, wie man auch ſonſt zu ſagen pflegte, die Knittel auszuwählen.

Man machte dem Franzoſen das Gefährliche ſeiner Lage begreiflich, denn es handelte ſich in dieſem Zweikampfe nicht darum, einen Degen zu führen oder ein Piſtol abzuſchießen; er hatte nur zu wählen zwiſchen dem Pfeil, der Keule und dem Tomahawk. Er gab der letztern Waffe, einer Art kleiner Axt, den Vorzug, weil er glaubte, dieſes Inſtrument am leichteſten handhaben zu können.

Die Einwohner von St. Louis waren beſtürzt; man ſuchte das unabwendbare Unglück zu verhüten, allein die von den Saukis gefaßten Beſchlüſſe waren unerſchütterlich. Der Indianer, den Herr v. R. beleidigt hatte, war kein geringerer als der „große Adler", ein Abkömmling des berühmten Ponthiak, — ein Name, dem nach Montezuma und den Incas von den Ureinwohnern des Landes die größte Verherrlichung zu Theil wird.

Kaum war der erſte Strahl des neuen Tages hereingebrochen, als alle jene alten Grabhügel in der Umgebung der Stadt mit Wilden wie überſäet waren. Niemals hat ſich meinen Blicken eine ſolche Verſammlung dargeboten. Dieſe kupfrigen Geſichter mit den hervorſpringenden Backenknochen, dieſe lebhaften, leuchtenden Augen, deren Wimpern mit Zinnober und, zum Zeichen größerer Würde, zum Theil mit Blut gefärbt waren; dieſe dicken, glatten Naſen; der abſcheulich große Mund und die kahlen Köpfe, in deren Mitte nur ein Haarbüſchel ſteht; dieſe Ohren, ausgereckt durch die Laſt ſchwerer Ringe, und endlich jene Schlangen ähnlichen Halsbänder, ſowie die Fuchsſchwänze und wallenden Federn, welche dieſe Wilden ſich zur Zierde angehängt hatten, — Alles das gab der Verſammlung ein nicht zu beſchreibendes phantaſtiſches Anſehen. Einige von ihnen, mit einem wollenen Ueberwurf bekleidet, ließen nur Pfeile und Bogen ſehen; andere wieder waren nur mit einem weißen oder rothen Gurt bekleidet und trugen ihre ſchlanken, aber trägen Gliedmaßen zur Schau; ſie glichen in ihren Häuten von Ziegen-, Büffel- oder Elennsfell den römiſchen oder griechiſchen Ringern und Fauſtkämpfern.

(Schluß folgt)

Gemeinnütziges

Wiederholt wird das Waſſerglas als ein vorzügliches Mittel zur Conſervirung der Eier empfohlen. Das Verfahren iſt einfach folgendes: Man erwärmt eine nicht allzuconcentrirte Waſſerglaslöſung auf etwa 30° C., legt die Eier hinein und taucht ſie, da ſie auf der Flüſſigkeit ſchwimmen, öfter unter. Nach zehn Minuten ſind die Poren der Schalen von kohlenſaurem Kalk vollſtändig geſchloſſen. Man bringt nun die Eier auf einen hölzernen Roſt und läßt ſie trocknen, wonach ihnen ein feſthaftender glänzender Ueberzug verbleibt.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Wer durch das Leben sicher sich will schlagen,
Der lerne bald, was ihm von Nöthen sei;
Ein Herz von Stahl muß er im Busen tragen,
Von allem Roste niedrer Selbstsucht frei.
Stark muß er sein, entschlossen, kühn im Wagen,
Ob auch das Unglück noch so furchtbar dräu',
Und ist es da, unmännlich nicht verzagen,
Dem bessern Wissen und der Pflicht getreu!
Dann wird er auch das Schwerste leicht vollbringen
Und wie ein Gott die Hölle selbst bezwingen.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; — was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Dies nur hält ihr rasches Schweben
Und die Flucht der Tage ein;
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streuen.

Verschiedenes.

(Origineller Diebstahl.) Die Besitzerin einer Wäschehandlung in Berlin befand sich eines Mittags in der vorigen Woche allein in ihrem Laden, als ein fein gekleideter Herr bei ihr eintrat und Hemden zu kaufen wünschte. Er wählte lange und entschied sich endlich für die besten, die es gab, das Stück zu 5 Thlr. Er ließ sich ein Dutzend einwickeln, legte eine wohlgefüllte Brieftasche auf den Ladentisch und schien eben bezahlen zu wollen, als ihm noch einfiel, daß es doch gut wäre, ungefähr zu sehen, wie die Hemden säßen. Die Dame war gern bereit, ihm in dieser Beziehung gefällig zu sein und zog sich ein Hemd über ihr schwarzes Taffetkleid. Vorne war der Käufer vollkommen befriedigt, nur hinten schienen ihm die Falten nicht recht zu sitzen und er hatte längere Zeit dort zu ziehen und zu zupfen, bis er sich überzeugte, daß auch dort der Schnitt nichts zu wünschen übrig lasse. Nachdem er darauf noch einmal mit freundlichem Lächeln die Dame von vorne betrachtet, steckte er die Brieftasche ein, nahm das Packet mit den 11 Hemden in die eine, den Hut in die andere Hand und empfahl sich. Im ersten Augenblick stand die Eigenthümerin ganz verdutzt, im nächsten sah sie ein, daß sie betrogen sei, und wollte dem frechen Diebe nach. Allein im Mannshemde konnte sie doch nicht auf die Straße; so schnell als möglich knöpfte sie das Hemd auf und wollte es abstreifen, allein es ging nicht, mit ihm zusammen hob sich auch das schwarze Taffetkleid und selbst die Unterröcke; der Bösewicht hatte mit langen Nadeln hinten überall das Hemd festgesteckt. Ehe sie alle Hindernisse beseitigt und als sie endlich in höchster Aufregung auf die Straße stürzte, war der Gauner längst verschwunden.

Folgender authentischer Nachweis theilt die verschiedenen Mittel mit, deren sich hervorragende Sänger bedienen, um während der Vorstellungen ihre Stimme aufzufrischen: Die Sonntag aß in den Zwischenacten Sardinen, Frau Dorus kalten Kalbsbraten, Frau Desparre trank heißes Wasser, Fräul. Cruvelli Bordeaux mit Champagner gemischt. Adelina Patti labte ihre Kehle mit Bier, Fräul. Sax speist Beefsteaks, Frau Cabel Birnen, die Ugalde dürre Zwetschen, und die Trebelli trinkt Unmassen schwarzen Kaffee's, Troy labt sich mit Milch, Mario raucht nur so lange nicht, als er auf der Scene steht, und die Borgi-Mamo kann nicht einmal die Zwischenacte abwarten, sondern geht, wenn es nur irgend möglich ist, während der Scene auf einen Moment zwischen die Coulissen, um zu — schnupfen.

(Auch etwas Landwirthschaftliches.) Die Frau Pfarrerin in — hatte einst eine Brut Hühner, von welchen eines um's andre zu Grunde ging; ihre Nachbarin, die Hansebäuerin, hatte ebenfalls welche, die heiter davon wuchsen. Nun sagte die Frau Pfarrerin: Hansebäuere, was gebt Ihr eure Hühnlein, daß diese so gedeihen? Weißbrod, entgegnete diese; und was füttern Sie, Frau Pfarrerin? Ach, ich hab' denselben noch gar Nichts gegeben, ich habe immer geglaubt, sie saugen noch.

Auflösung der Homonyme in Nr. 73:
Sulz.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 75. Samstag, den 24. Juni **1865.**

Wann, o wann!

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:
Eins nach Außen schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschaart,
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art?
Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich der Eintracht Bild.
Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel,
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch gibt's ein klares Spiel.
O, wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann erklingst du im Accord?
Laß' mich's ein Mal noch vernehmen,
Laß mich's ein Mal, Herr, noch seh n,
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden geh'n. Geibel.

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Roberts Herz sank, als der Wagen vor einem breiten, massiven eisernen Gitterthor hielt und der Kutscher abstieg, um es zu öffnen. Das Thor flog kreischend auf und wurde von einem dicken, in den Boden geschlagenen Haken aufgefangen, der nach dem untersten Gitterstab schnappte, als wolle er beißen. Es führte in eine dürftige Pflanzung geradstämmiger Fichten, die reihenweise standen und ihr steifes Winterlaub trotzig der eisigen Luft darboten. Mitten durch führte ein gerader Fahrweg, an dessen äußerstem Ende stand das rothe steinerne Haus, dessen Fenster in der Januarsonne glitzerten und blinkten, als ob sie eben erst von einer unermüdlichen Hausmagd gescheuert worden wären.

Mr. Talboys besaß, nebst den übrigen Römertugenden, eine große Abneigung gegen jede Unordnung und war der Schrecken der Dienstboten. Die Fenster blinkten und die Stufen glänzten im Sonnenlicht. Die regelmäßigen Gartenpfäde waren erst frisch mit Kies überfahren worden. Der Rasenplatz war mit dunkeln, immergrünen Sträuchern geziert, die ihm das Ansehen eines Begräbnißplatzes verliehen. Die Beete sahen aus wie algebra'sche Probleme; und auf der Treppe, die zu der Vorhalle hinaufführte, standen zu beiden Seiten Kübel mit denselben düstern Gewächsen.

„Wenn der Herr seinem Haus gleicht, so begreife ich, daß der arme Georg hier nicht gedeihen konnte."

Am Ende der Allee angekommen, stieg der Kutscher abermals ab und zog den glänzenden messingenen Griff der Hausglocke. Ein Mann in schwarzen Hosen und einer gestreiften, leinenen Jacke, die frisch von der Wäscherin kommen mußte, öffnete die Thüre. Mr. Talboys war zu Hause. Robert gab seine Karte ab und wartete in der Halle, während sie dem Herrn des Hauses überbracht wurde.

Die Halle war hoch und geräumig, die Wände leer. Es gibt Leute, die so schwach sind, Gemälde und Statuen an solchen Orten anzubringen. Ein Barometer und ein Schirmgestell waren die einzige Zierde der Vorhalle in seinem Hause.

Der Mann in der gestreiften Jacke kehrte

Digitized by Google

bald zurück. Er war dürr, bleich von Angesicht, ohngefähr vierzig Jahre alt und schien jede Gemüthsbewegung, deren ein menschliches Wesen unterworfen ist, überlebt zu haben.

„Wenn Sie mit mir kommen wollen, mein Herr," sagte er, „so können Sie Mr. Talboys sprechen, obschon er beim Frühstück ist. Er hatte geglaubt, Jedermann in Dorsetshire kenne seine Frühstückstunde."

„Ich gehöre nicht zu dieser Grafschaft," antwortete Robert Audley ruhig. „Mr. Talboy's wüßte dies bereits, wenn er meinem Namen die Ehre eines Gedankens geschenkt hätte."

Der Diener sah den kühnen Sprecher entsetzt an und ließ denselben, indem er eine schwere eichene Thüre öffnete, in einen weiten Speisesaal treten, dessen strenge Einfachheit sogleich andeutete, daß hier nur gegessen, nicht gewohnt wurde. An der Spitze des achtzehn bis zwanzig Personen fassenden Tisches erblickte Robert Mr. Harcourt Talboys.

Mr. Talboys trug einen etwas langen grauen Rock von Tuch, der um die Hüften mit einem Gürtel gehalten war — es war dies Kleidungsstück unter allen von damals vielleicht die möglichste Annäherung an eine Toga — weiter eine Weste, eine sehr steife Cravatte und einen tadellosen Hemdkragen.

Robert hatte durchaus nicht erwartet, den ältern Talboys seinem Freund in Manieren und Wesen ähnlich zu finden; aber er hatte wenigstens eine Familienähnlichkeit erwartet zwischen Vater und Sohn. Es war keine vorhanden. Es wäre unmöglich gewesen, Jemand zu finden, der Georg unähnlicher gewesen wäre, als gerade der Urheber seiner Tage. Robert wunderte sich nicht mehr über den grausamen Brief, den er von Mr. Talboys erhalten. Ein solcher Mann konnte unmöglich anders schreiben.

Es war eine zweite Person im Zimmer, nach welcher Robert hinsah, nachdem er Mr. Harcourt Talboys gegrüßt hatte und ungewiß war, wie er weiterfahren sollte. Diese zweite Person war eine Dame, die an dem letzten von vier Fenstern saß und mit einer Handarbeit beschäftigt war. Die ganze Zimmerlänge trennte sie von Robert Audley; aber er konnte unterscheiden, daß sie jung war und Georg glich.

„Seine Schwester!" dachte er. „Seine Schwester, ohne Zweifel. Er liebte sie sehr, das weiß ich. Sie ist gewiß nicht gleichgültig über sein Geschick."

Die Dame erhob sich halb von ihrem Sitz, ließ die Arbeit aus dem Schooß fallen, und die Rolle Garn, die dazu gehörte, kugelte auf dem glatten Boden fort bis an das andere Ende des Zimmers.

„Bleibe sitzen, Clara," sagte die harte Stimme von Mr. Talboys.

Er hatte das Gesicht seiner Tochter gar nicht zugewendet, sondern schien durch eine magnetische, ihm eigene Kraft das Aufstehen derselben empfunden zu haben; er schien wirklich, wie seine Dienerschaft unehrerbietig zu bemerken sich erlaubte, Augen im Hinterkopf zu haben.

„Bleibe sitzen, Clara," wiederholte er, „und behalte das Garn in deinem Arbeitskorb, wenn möglich." Die Dame erröthete über diesen Vorwurf und bückte sich um nach der Garnrolle zu suchen. Robert Audley, der von der Gegenwart des gestrengen Herrn vom Hause nicht sehr eingeschüchtert war, kniete nieder, fand das Garn und gab es der Eigenthümerin zurück.

Mr. Talboys sah dem Vorgang mit Erstaunen zu.

„Mr., — Mr. Robert Audley!" sagte er, nachdem er nochmals die Karte geprüft hatte, „wenn Sie mit Suchen nach Garnknäueln fertig sind, werden Sie alsdann vielleicht die Güte haben, mir zu erklären, wie ich zu der Ehre Ihres Besuches komme?"

Er schwang seine wohlgeformte Hand mit einer Bewegung, die dem stattlichen John Kemble mochte gestanden haben, und der Diener, der den Wink verstand, brachte einen gewichtigen Marokko-Sessel herbei. Die Ausführung geschah so langsam und feierlich, daß Robert zuerst dachte, es geschehe etwas Außergewöhnliches; aber die Wahrheit ging ihm alsbald auf und er sank in den massiven Stuhl.

„Ihr könnt bleiben, Wilson," wendete sich Mr. Talboys an den Diener; „Mr. Audley nähme vielleicht eine Tasse Kaffee."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zweikampf eines indianischen Wilden mit einem Franzosen.

(Schluß.)

Die Weiber erwarteten mit fliegenden Haaren, bescheiden und furchtsam wie Sclaven, in der Stille das Zeichen zum Beginn des Kampfes und mischten ihre Stimme nur selten in das wilde Geschrei der Männer, das aus den benachbarten Wäldern wiederhallte.

Der Augenblick, da beide Kämpfer in die Schranke traten, war feierlich und schrecklich zugleich. Der Franzose stammte aus einem edlen Geschlecht, auf seiner Stirn thronte der ritterliche Geist des Mittelalters, und Nichts gab Zeugniß dafür, daß der Heldenmuth seiner Väter von ihm gewichen sei. Festen Fußes, mit der einfachen Axt bewaffnet, erwartete er den Angriff seines Feindes.

Die Haltung des Wilden war stolz, sein mit zwei Fuchsschwänzen geschmückter Kopf erhob sich voller Würde, worin sich einige Verachtung für Denjenigen mischte, mit dem er sich schlagen sollte.

Nackt und am ganzen Körper mit Farbe bemalt, glich er mehr einem wilden Thiere, das über seine Beute herstürzen, als einem Helden, der seinen Streit durch das Recht der Waffen ausgleichen will.

Ein furchtbares Pfeifen gab das Signal zum Beginn des Kampfes, eine noch ängstigendere Stille trat plötzlich ein; — ich zitterte an allen Gliedern.

In demselben Augenblick brach der „große Adler" in ein wildes Lachen aus und bewegte sich in tausend Umschlingungen um seinen Gegner, bald sich erhebend, bald mit allen Verrenkungen einer Hyäne sich bückend, die den günstigen Moment erspähen will. Aber das Auge des Franzosen, leuchtend wie das seines Feindes, bezeichnete diesem einen Mann, der bereit war, jedem Angriff auszuweichen oder mit Energie zu begegnen. Der Wilde begann nun, im Kreise umherzulaufen, um den Feind zu einem gymnastischen Wettstreit anzureizen und ihn so zu ermüden; Herr v. R. aber verblieb ruhig in seinem Vertheidigungszustande. Endlich sank der „große Adler", ermattet von seiner eignen List, mit einem einzigen Sprunge zu den Füßen seines Gegners und führte mit Blitzesschnelle einen Axthieb nach seiner Seite. Kaltblütig war der Franzose diesem gefährlichen Hiebe ausgewichen, indem er zugleich die Schulter seines Feindes mit der Axt getroffen hatte.

Bei dem Anblick seines Blutes sprang der Wilde mit einem Ungestüm auf den Franzosen, der Alles zittern machte. Ein entsetzlicher Kampf, Leib gegen Leib, begann, funkensprühend trafen die Aexte auf einander, die Schläge vermehrten sich, das Blut strömte und Stücke Fleisch flogen umher; man sah nicht mehr menschliche Gestalten, — es waren zwei mit Blut bedeckte Phantome, die sich mit der Wuth der Verzweiflung auf einander warfen.

Ich zitterte an allen Gliedern und wandte die Augen von dem gräßlichen Anblick weg. Plötzlich ertönte ein lautes Gebrüll, welches verkündete, daß Einer von Beiden gesiegt habe. Der letzte Sprößling des Ponthiak, der „große Adler", stürzte in der Arena todt zu Boden; ein Hieb seines Gegners hatte ihm den Hirnschädel zerschmettert. Sein keuchender Sieger, selbst im Tode des Wilden noch eine List vermuthend, stand mit hochgeschwungener Axt zu seiner Vertheidigung bereit.

Die Unruhe war allgemein. Wollten diese wilden Banden die Niederlage ihres Häuptlings rächen? Nein. Die ganze Horde stieß ein Siegesgeschrei aus; Herr v. R. ward, trotz seiner Wunden, im Triumphe nach seiner Wohnung zurückgetragen, und am andern Tage kamen die Häupter der Saukis, um ihm ihre Waffen als Siegestrophäen zu überreichen. Sein Zimmer glich einer indianischen Waffenhalle: Pfeile, Bogen und Lanzen, untermischt mit Aexten, Keulen, Dolchen und jenen kupfernen Schilden, die entweder rund wie der Clipeus oder oval wie das Scutum sind, bedeckten die Wände.

Während ich meinem Landsmanne meinen Glückwunsch wegen seines Heldenmuths abstatte, hörten wir vor der Thür neue Glückwunschrufe; es wurde nach dem Tambourin getanzt, man stieß ein Freudengeschrei aus und eine Fahne wehte; die Frau des Ponthiak, die unschuldige Veranlasserin des Kampfes, ward dem Sieger zugeführt.

Am nächsten Morgen, dem Tage meiner Abreise, hieß es, daß Herr v. R. dem Stamm der Saukis einverleibt werden würde, und daß es nichts Geringeres gelte, als ihm den Namen

Digitized by Google

des „großen Adlers“ beizulegen und ihn zum Haupte der Saukis zu machen.

Lesefrüchte.

Unter Kindern gründen Frauen
Sich ein Reich mit zarter Huld;
Sittlichkeit in's Herz zu thauen,
Geist und Seele anzubauen,
Sorgt die liebende Geduld;
Und der Herr erkennt die Seinen,
Und sein Wort sagt ihnen an:
„Was ihr thatet diesen Kleinen,
Mütter! habt ihr mir gethan!“

Süßer wird der Scherz ergötzen,
Wenn er — wie die Unschuld — spricht;
Nur kein Herz soll er verletzen,
Nein! verletzen soll er nicht.

Verschiedenes.

(Briefwechsel zwischen Vater und Sohn.) Alexander Dumas Vater und Alexander Dumas Sohn schreiben ein Stück zusammen; die Idee dazu hatte der Vater, der sich mit folgenden Worten an den Sohn wandte: „Theurer Meister, nach dreißig Jahren voll Kämpfen, Niederlagen und Erfolgen glaube ich endlich, wenn auch keine große Berühmtheit, doch wenigstens den Ruf eines fruchtbaren Romanschreibers erlangt zu haben. Noch gestern habe ich von Victor Hugo einen Brief voll von Ermuthigungen und von Glückwünschen erhalten. Ich habe die Ehre, der Gesellschaft der Literaten und der dramatischen Schriftsteller anzugehören. Meine bescheidenen Ansprüche auf die erste Auszeichnung sind: Monte Christo, die drei Musketiere, der Chevalier d'Harmantal, Joseph Balsamo ꝛc., und auf die zweite Heinrich III., Centony, der Thurm von Nesle ꝛc. Jetzt erbitte ich von Ihrem Wohlwollen die Ehre, mit Ihnen zusammen ein fünfactiges Lustspiel zu schreiben. Sind Sie geneigt dazu?“ Umgehend erhielt Dumas folgende Antwort: „Theurer Herr, die Freundschaft, die Liebe, die Achtung, die Bewunderung, welche ich für meinen Vater hege, machen es mir zur freudigen Pflicht, Ihren liebenswürdigen Vorschlag anzunehmen.“

Wie Allen bekannt, wird „die schöne Zeit der jungen Liebe“ allgemein mit dem Namen „Flitterwochen“ belegt, der uns an die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Flittergoldes erinnert. Einem Thüringer Sprachforscher zufolge ist aber dieser Ausdruck falsch und muß „Fliederwochen“ heißen, indem ehemals die meisten Hochzeiten im Frühling, zur Zeit der Fliederblüthe gefeiert wurden. Der Fehler hat sich somit durch die falsche Aussprache des d und t eingeschlichen, worin namentlich wir Deutsche es nicht sehr genau nehmen.

Ein Schauspieler wollte sich verehelichen. Seine Kameraden sprachen ihm zu, er sollte doch das nicht thun und seine Freiheit nicht vergeuden. — Auch der Souffleur, ein guter alter Mann, suchte ihn zu überreden, ja ledig zu bleiben, und brach am Schlusse seiner Rede endlich in die Worte aus: „Herr N.! Sie haben immer auf mich gehorcht, thun Sie es doch auch dies Mal.“

Zwischen einem Lion und einer galanten Schauspielerin entspann sich folgendes Gespräch:

Er: Mein Fräulein, ich wage es, um Ihre Hand zu bitten.

Sie: Bedaure sehr, mein Herr!

Er: Ich habe wohl zu wenig Interesse für Sie?

Sie: Interesse genug, aber zu wenig Capital.

Einst fragte man Voltaire, ob ein König Günstlinge haben solle. — „O ja,“ war seine Antwort, — „sein Volk.“

Charade.

Im Ersten liegt die Welt zur Schau,
Das Zweite paßt auf jeden Bau,
Das Dritte ziemt allein dem Meister,
Das Ganze ist der Geist der Geister.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

zur

Neustadter Zeitung.

No. 76. Dienstag, den 27. Juni **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert Audley hatte diesen Morgen noch nichts gegessen; aber er blickte auf das lange, öde Tischtuch, das silberne Kaffeegeschirr, den steifen Glanz und die geringe Aussicht auf ein festes Mahl, und er lehnte Mr. Talboys' Einladung ab.

„Mr. Audley nimmt keinen Kaffee, Wilson; Ihr könnt gehen."

Der Mann verbeugte sich, öffnete und schloß die Thüre so vorsichtig und leise, als ob es eine Anmaßung sei, dies überhaupt zu thun, und als ob der Respekt gegen Mr. Talboys eigentlich verlangt hätte, daß er, wie der Geist in der Novelle, lautlos durch die Wand verschwunden wäre.

Mr. Harcourt Talboys saß mit gefalteten Fingern, die Ellbogen aufgestützt und die grauen Augen fest auf den Besucher geheftet, in seinem Stuhl. Es war eine Stellung, wie Junius Brutus sie bei Verurtheilung seiner Söhne mochte eingenommen haben. Wäre Robert Audley leicht außer Fassung zu bringen gewesen, so wäre es Mr. Talboys sicher gelungen, den jungen Mann in diese unangenehme Lage zu versetzen; allein wie er in größter Gemüthsruhe auf einem offenen Pulverfaß sitzen und seine Cigarre anzünden konnte, saß er auch unbewegt in der Gegenwart von Mr. Harcourt Talboys. Des Vaters Würde und Richtermienen hatte keinen Einfluß auf ihn, wenn er der möglichen Ursache von dessen Sohnes Verschwinden gedachte.

„Ich schrieb vor einiger Zeit an Sie, Mr. Talboys", sagte er ruhig, als er bemerkte, daß man von seiner Seite die Eröffnung der Conversation erwarte.

Harcourt Talboys verbeugte sich. Er wußte, daß Robert gekommen war, um über den verlornen Sohn mit ihm zu sprechen: gebe der Himmel, daß der eisige Stoicismus nur der vorgehaltene Schild eines eitlen Mannes war, und nicht gänzliche Herzlosigkeit, wie Robert glaubte. Harcourt Talboys verbeugte sich über die gefalteten Fingerspitzen. Das Gericht war eröffnet, und Junius Brutus freute sich seiner Stärke.

„Ich erhielt Ihre Mittheilung, Mr. Audley," sagte er; „sie liegt bei andern Geschäftsbriefen: sie wurde pflichtschuldigst beantwortet."

„Der Brief betraf Ihren Sohn."

Hier entstand ein kleines Geräusch an dem Fenster, wo die Dame saß. Robert blickte hin, aber sie schien sich nicht bewegt zu haben. Sie arbeitete nicht, saß aber vollkommen ruhig.

„Sie ist so herzlos als ihr Vater, obschon sie Georg ähnlich sieht," dachte Robert bei sich.

„Der Brief betraf die Person, die einst mein Sohn war, mein Herr," erwiederte Mr. Talboys; „ich muß Sie daran erinnern, daß ich keinen Sohn mehr habe."

„Sie haben nicht Ursache, mich daran zu erinnern, Mr. Talboys," sagte Robert sehr ernst. „Ich habe leider viel Grund zu glauben, daß Sie keinen Sohn mehr haben. Ich habe die schmerzliche Ueberzeugung, daß er todt ist."

Es mag sein, daß Mr. Talboys' Gesicht etwas bleicher wurde bei diesen Worten Robert Audley's; allein der würdige Mann zog nur die Augenbrauen in die Höhe und schüttelte sanft den Kopf.

„Nein," sagte er, „nein, ich versichere Sie, es ist nicht wahr."

„Ich glaube fest, daß Georg Talboys im September starb."

Digitized by Google

Das Mädchen, das mit Clara angeredet worden war, hatte die Arbeit im Schoos liegen und die Hände über derselben gefaltet. Sie hatte sich nicht geregt, als Robert von Georg Talboys' Tod sprach. Ihr Gesicht konnte der junge Mann nicht deutlich genug sehen, da sie in ziemlicher Entfernung saß.

„Nein, nein," wiederholte Mr. Talboys; „Sie sind in einem traurigen Irrthum. Ganz gewiß," fuhr er fort mit einem Lächeln, in dem altersgraue Weisheit lag und Mitleid mit der Unerfahrenheit der Jugend. „Das Verschwinden meines Sohnes war ein geschickt durchdachter Streich, allein nicht durchdacht genug mir gegenüber. Sie müssen mir schon zugeben, daß ich in dieser Sache klarer sehe, Mr. Audley, und — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen drei Dinge als gewiß aufstelle. Erstens ist Ihr Freund nicht todt. Zweitens hält er sich verborgen, um mich zu erschrecken, um auf mein Gefühl als Vater — als einen Mann, der einst sein Vater war, einzuwirken. Drittens wird ihm dies nie gelingen, wie lange er auch Versteckens spielen mag; und es wäre höchst vernünftig von ihm gehandelt, wenn er alsbald nach seinem gewöhnlichen Ort und Geschäft zurückkehrte."

„So glauben Sie, daß er sich absichtlich verbirgt, um —"

„Um auf mich einzuwirken," rief Mr. Talboys. „Er kennt die Unbeugsamkeit meines Charakters und weiß, daß alle gewöhnlichen Versuche, meinen Entschluß zu ändern, vergeblich wären. Daher griff er zu außerordentlichen Mitteln; er ist absichtlich verschollen, um mich zu beunruhigen; und wenn er nach einer gewissen Zeit die Entdeckung macht, daß alle Schliche und Ränke umsonst sind, wird er nach seiner Höhle zurückkehren. Wenn er dies thut," fuhr Mr. Talboys fort und schwang sich auf den Standpunkt der Erhabenheit, — „so will ich ihm vergeben. Ich will zu ihm sagen: Du hast versucht, mich zu täuschen, und ich habe dir gezeigt, daß ich nicht zu täuschen bin; du hast gesehen, daß man mich nicht ängstigen kann; du glaubtest nicht an meine Großmuth, und ich will Großmuth an dir üben."

Harcourt Talboys gab diese volltönenden Perioden in einer Art von sich, die zeigte, daß er sich schon lange darauf vorbereitet hatte.

Robert seufzte. „Der Himmel möge so gnädig sein und Ihnen Gelegenheit geben, so zu Ihrem Sohn zu sprechen, mein Herr," entgegnete er traurig. „Es freut mich, Sie zum Verzeihen bereit zu finden, aber ich fürchte nur, Sie werden ihn hier auf Erden nicht mehr sehen. Ich habe Ihnen viel über diesen verhängnißvollen Gegenstand zu sagen, Mr. Talboys; ich möchte es Ihnen allein sagen," fügte er mit einem Blick auf das junge Mädchen hinzu.

„Clara kennt meine Gedanken über diesen Punkt; ich sehe nicht ein, warum sie nicht Alles hören sollte, was Sie mir zu sagen haben. Miß Clara Talboys, Mr. Robert Audley," stellte er die beiden jungen Leute mit einer majestätischen Handbewegung einander vor.

Beide verbeugten sich.

„So mag sie es hören," dachte Robert. „Wenn sie so wenig Gefühl hat für ihren Bruder — mag sie das Schlimmste hören."

Er nahm einige Papiere aus seiner Tasche, darunter das Document, das er kurz nach Georgs Verschwinden aufgesetzt hatte, und sagte: „Ich verlange Ihre volle Aufmerksamkeit, Mr. Talboys, denn das, was ich Ihnen mitzutheilen habe, ist sehr schmerzlicher Natur. Ihr Sohn war mein liebster Freund. Er war mir noch lieber geworden, nachdem ich das große Leid seines Lebens mit ihm durchgemacht hatte. Er stand allein in der Welt — verstoßen von seinem Vater und des einzigen Weibes beraubt, das er je geliebt."

„Die Tochter eines elenden Trunkenboldes," schaltete Mr. Talboys ein.

„Wäre er in seinem Bette gestorben — ich dachte mehr als ein Mal, sein Herz werde unter meinen Augen brechen — so hätte ich ihn aufrichtig betrauert, hätte ihm die Augen geschlossen und ihn zu seinem Ruheplatz geleitet. Ich hätte Leid um meinen treuen Schulgefährten getragen; allein das Leid wäre ein geringes gewesen gegen den Schmerz, den ich heute empfinde, wo ich fest glaube, daß mein Freund ermordet worden ist."

„Ermordet!"

Vater und Tochter wiederholten gleichzeitig das entsetzliche Wort. Des Vaters Angesicht wurde geisterbleich. Die Tochter ließ den Kopf auf die gefalteten Hände sinken und er-

Digitized by Google

hob ihn während der ganzen Unterredung nicht wieder. (Fortsetzung folgt.)

Napoleon und der Schatz.

Am 3. October 1808 glich das Innere des Erfurter Schauspielhauses einem Märchen aus Tausend und einer Nacht. Fünf Krystallkronen hingen von der Decke herab, und die Wandlichter warfen ihren Schein über den Rang, auf dem sammetne und seidene Kleider rauschten und Perlen und Diamanten blitzten. Vor der Gardine saß auf vergoldetem Sessel Napoleon zwischen dem Kaiser von Rußland und den Königen von Württemberg, Baiern und Westphalen, und dahinter das Parterre, von Fürsten, Erbprinzen, Prinzen, Marschällen, Ministern und Generälen besetzt. Und die heute „Oedipe" von Voltaire aufführten, das waren nicht Leute, die nur des täglichen Brodes willen Comödie spielten, sondern die ersten Künstler des Théâtre français in Paris, die der Kaiser ebenso liebte wie verehrte, und die er nach Erfurt hatte rufen lassen, damit sie den Neid seiner hohen Collegen erweckten. Talma als Oedipus übertraf sich an diesem Abend selbst, Mademoiselle Raucourt, welche die Jocaste gab und einen Mantel im Werth von 6000 Franken, ein Geschenk der Kaiserin Josephine, trug, riß Alles zu lauter Bewunderung hin. Die gekrönten Häupter waren denn auch ganz Auge und Ohr, nur er, der kaiserliche Wirth, der Stifter aller dieser Herrlichkeiten, saß da, als wären weder die Künstler, noch all' die Pracht für ihn vorhanden. Nachlässig hatte er die Füße übereinander gelegt; hin und wieder flüsterte er dem König von Sachsen, den er ganz besonders auszeichnete, ein Wörtchen zu oder wandte sich, um durch sein goldenes Perspectiv den Rang zu mustern. Aber gewöhnlich ließ er den Kopf auf der Lehne des Sessels ruhen und sann nach — über das Programm des morgenden Tages, des dritten des europäischen Congresses? Ueber das Ergebniß der Verhandlungen? O nein, seine Gedanken schweiften hinauf zur Cyriakburg, die gleich einem Wächter Erfurt überragt, und er dachte daran, was sich da oben begeben würde in der zwölften Stunde, er sah wohl schon die gähnende Tiefe, in der es blitzte von Gold, Silber und Juwelen..... Als die Vorstellung beendet war, sprang er empor. Eine achtspännige Karosse nahm ihn, den Kaiser von Rußland und den König von Sachsen auf. Angenehme Ruhe wünschend, führte er die beiden „Freunde" in ihre Gemächer, dann rollte er in sein Hotel auf dem Anger — ein Wink — der Intendant de Vismes stand vor ihm. „Alles bereit?" — „Um elf Uhr gehen die Maurer unter Aufsicht einiger Polizeibeamten auf die Cyriakburg!" — „Das Weib wird dabei sein, und auch Sie, de Vismes! Daß kein Aufsehen erregt wird! Man statte mir Bericht ab!" — „Sire...." Der Intendant verneigte sich.

Als es Elf auf dem Dome schlug, stieg ein Häuflein, mit Brecheisen und Schaufeln versehen, zur Burg hinauf. Voran schritt eine alte Frau, die Heubnerin, wie die Chronik sie nennt; der Vollmond schaute in ihr Gesicht, und das glühte, als wäre der riesige Schatz eben entdeckt worden. Mit ebenso glühenden Wangen und funkelnden Augen war sie auch in der Frühe dieses Tages zum Intendanten gekommen und hatte verkündet, sie wäre ein Sonntagskind und habe oben auf der Burg eine todte Nonne herumwandeln und immer auf einen und denselben Fleck deuten sehen, und das wäre das sicherste Zeichen, daß dort ein Schatz vergraben worden. Es wird nicht erzählt, warum die Heubnerin diese Entdeckung nicht für sich behalten, aber de Vismes hatte nichts Eiligeres zu thun, als zu seinem Kaiser zu stürzen. Und derselbe Napoleon, in dessen Augen die ganze Welt ein Schatz war, der ihm früher oder später zur Verfügung stehen würde — derselbe Napoleon war durch die Mittheilung einer alten Frau so erregt worden, daß er sich an diesem ganzen Tage den Staatsgeschäften nur mit halber Aufmerksamkeit hingegeben hatte. Und jetzt stand er da am Fenster, allein, die Arme verschränkt, und er zählte die Sekunden, bis de Vismes wieder zu ihm stürzen und ausrufen würde: „Er ist gefunden!"

Und der Morgen kam, bleich und finster — und der Intendant kam, einen mit Rost überzogenen Schlüssel in der Hand. Der war gefunden worden, nichts weiter. Man hatte die Mauer so durchwühlt, daß ein darauf ruhendes Häuschen, in dem blutarme Leute wohnten, dem Einsturz nahe war. Aber die Heubnerin

Digitized by Google

hatte geschworen, der Schatz müsse von seiner Stelle gerückt worden sein, wie das nach ihrem Zauberbuche zuweilen der Fall wäre. — Napoleon war verstimmt, einsilbig, zerstreut. Die übrigen gekrönten Häupter mochten diese üble Laune auf Rechnung der angreifenden Geschäfte setzen. Doch noch war ja nicht jede Hoffnung vorüber; de Bismes ließ die Frau noch ein Mal rufen, und da sie hartnäckig auf ihrer letzten Aussage beharrte, so ging man in der darauf folgenden Nacht wiederum in ganz derselben Weise an's Werk. Dies Mal war es auf die entgegengesetzte Mauer, die gegen Mittag liegt, abgesehen. Aber was man auch that, wie eifrig man auch zerstören und wühlen mochte — nichts als Steine, Kalk und die sichersten Zeichen, daß hier Marder- und Mäuseschaaren logirt hatten..... Und er, der „Einzige," stand wieder am Fenster und sah mit fieberhafter Unruhe der Stunde entgegen, die den Intendanten zurückbringen würde. Als er dann endlich, endlich kam, ein Achselzucken hier, ein Fluch dort — das war Alles.

Und weiter? Das Sonntagskind, die Heubnerin, mußte ihren Scharfblick im Gefängniß büßen, doch erhielt sie im nächsten Jahre, nach den Siegen über die Oesterreicher bei Wien, ihre Freiheit wieder. Und zwei Mauern der Chriaxburg waren größtentheils zerstört und mußten füglich wieder in Stand gesetzt werden. Aber auf kaiserliche Kosten? Wäre Napoleon dann nicht auf's Neue an diese häßliche Geschichte erinnert worden? — Was that der praktische de Bismes daher? Er ließ eine Kapelle, in der sich die Gräber einiger Commandanten der Burg befanden, niederreißen und verkaufte Steine und Dachziegel an einen Maurermeister, der dafür die Ausbesserung der Breschen übernahm. — So erzählt der Chronist und bricht in ein Hohngelächter über den Weltbezwinger aus.

Verschiedenes.

(Der amerikanische Eishandel,) der anfangs verlacht ward und Verluste brachte, wirft jetzt Millionen Gewinn ab. Vor etwa 60 Jahren fing ein Handlungshaus Tudor in Boston zum ersten Male an, mit Eis zu handeln. Aber es setzte dabei gegen 5000 Dollars zu. Der Handel wurde dessenungeachtet fortgesetzt, bis 1812 der Krieg mit England das Geschäft wieder zerstörte. Mit dem Frieden 1815 ging's mit neuen Kräften daran und es versandte Eisladungen nach Havannah, den südlichen Städten Amerikas, selbst nach Ostindien. Ausdehnung des Geschäfts und ungeheurer Gewinn riefen bedeutende Concurrenz hervor, so daß 1847 schon über eine Million Centner Eis in 258 Schiffen nach aller Welt versandt wurden, wofür alle Welt zusammen so viel bezahlte, daß die Eishändler 3 Millionen Dollars dafür ernteten. Beim Ausbruche des letzten Bürgerkrieges wurden in einem Jahre 2 Millionen Centner Eis aus den großen Seen hinter Boston verschifft. Merkwürdiger Weise hat dadurch ein bisher ganz werthloser Artikel, Sägespäne, einen bedeutenden Handelswerth bekommen. Sägespäne bilden nämlich den schlechtesten Wärmeleiter, so daß das Eis, darin verpackt, unter dem Aequator durch Sonnengluthen hingefahren werden kann, ohne daß es thaut. Auch die Eismagazine in Boston bestehen durchaus nicht aus Kellern, sondern aus sägemehlumgebenen Räumen über der Erde. Zur Verpackung des Eises in Schiffen nach Kalifornien, Ostindien, China u. s. w. werden soviel Sägespäne verbraucht, daß viele Leute blos deßhalb Holz sägen, um von den Spänen zu leben.

In einem alten deutschen Gedicht findet sich folgende naive Stelle:

„Als man schrieb: dem Treuen und Frommen,
Da war noch was zu bekommen;
Als es hieß: dem Edlen und Festen,
Da gab es auch noch was zum Besten;
Jetzt, da man schreibt: Wohl- und Edelgeboren,
Ist Hopfen sammt dem Malz verloren."

Da die widersinnigen Brief-Anreden „Hochwohlgeboren und Wohlgeboren" jetzt allmälig in Mißcredit kommen und abgeschafft werden, ist Hoffnung vorhanden, daß an unserm Zeitalter nicht Hopfen und Malz verloren ist.

Auflösung der Charade in Nro. 75:
Weltbaumeister.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 77. Donnerstag, den 29. Juni **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Mr. Audley, Sie sind wahnsinnig!" rief Mr. Talboys; „Sie sind wahnsinnig oder — mit meinem Sohn gegen mich verschworen. Es ist empörend! Ich widerrufe meine beabsichtigte Verzeihung in Bezug auf die Person, die ich einst meinen Sohn nannte."

Während dieser Worte war er wieder er selbst geworden. Der Schlag war schwer gewesen, allein seine Wirkung nur eine augenblickliche.

„Es ist durchaus nicht mein Wunsch, noch meine Absicht, Sie unnöthig zu erschrecken, mein Herr," antwortete Robert. „Der Himmel gebe, daß Sie Recht haben möchten und ich Unrecht. — Ich bete täglich darum — kann es aber nicht mehr hoffen. Ich bin zu Ihnen gekommen, um Rath zu empfangen. Ich will Ihnen klar und leidenschaftslos die Umstände darlegen, die meinen Argwohn erweckt haben. Wenn Sie diesen Argwohn thöricht und ungegründet finden, so will ich mich Ihrer bessern Einsicht unterwerfen. Ich will England verlassen und nicht mehr nach dem Zeugniß forschen, das noch fehlt, um meine Befürchtung zu bestätigen. Wenn Sie mir jedoch gebieten fortzufahren, so fahre ich fort auf dem bisherigen Weg."

Nichts konnte der Eitelkeit von Mr. Harcourt Talboys mehr schmeicheln, als dieses Unterwerfen unter seine Weisheit von Seiten des jungen Mannes. Er erklärte sich bereit, Alles anzuhören, was dieser ihm zu sagen habe, und ihm beistehen zu wollen, so weit es in seiner Macht liege.

Robert Audley rückte seinen Stuhl näher an den des mit einer unsichtbaren Toga umflossenen nordischen Römers und begann einen ausführlichen Bericht alles Dessen, was sich mit Georg von der Stunde seiner Ankunft in England an bis zu seinem Verschwinden zugetragen hatte; hierauf erzählte er noch, was von jener Katastrophe bis zum gegenwärtigen Augenblick geschehen war.

Harcourt Talboys hörte mit zweifelnder Aufmerksamkeit zu, von Zeit zu Zeit den Sprecher mit einer richterlichen Frage unterbrechend. Clara Talboys blieb unverändert in derselben Stellung.

Robert Audley hatte sorgfältig seines Onkels Name und den seiner Frau vermieden beim Berichten der Umstände, bei denen sie betheiligt waren. „Nun, mein Herr," sagte er, als die Geschichte zu Ende war, „erwarte ich Ihre Entscheidung. Sie haben meine Verdachtsgründe gehört. In wie fern üben sie ihren Einfluß auf Sie aus?"

„Sie bringen mich in keiner Weise von meiner ersten Ansicht zurück," erwiderte Mr. Talboys mit dem keine Vernunft hörenden Stolz eines eigensinnigen Menschen. „Ich glaube, was ich vorher glaubte, daß mein Sohn lebt, und daß sein Verschwinden ein Complot gegen mich ist. Ich werde nie das Opfer dieses Complotes werden."

„Sie heißen mich also alle weitern Nachforschungen einstellen?"

„Ich sage dies nicht, nur so viel: was Sie thun, das thun Sie für sich, nicht zu meiner Beruhigung. Ich sehe in Dem, was Sie mir erzählt haben, keinen Grund zur Sorge um — Ihren Freund."

„So sei es denn!" rief Robert. „Von diesem Augenblick an lasse ich jene traurige Angelegenheit fallen. Ich werde Nichts mehr thun und will suchen sie zu vergessen."

Digitized by Google

Er stand auf und nahm seinen Hut. Er sah nach Clara Talboys hin. Sie verharrte noch immer in der obigen Stellung.

„Guten Morgen, Mr. Talboys," sagte er ernst. „Möge nie die Stunde kommen, wo Sie Ihre jetzige Gleichgültigkeit gegen das dunkle Schicksal Ihres einzigen Sohnes bitter zu bereuen haben." Er verbeugte sich tief gegen den Herrn des Hauses und gegen die Dame, die jedoch seinen Abschiedsgruß nicht bemerkte, da sie das Gesicht verhüllt hatte. Einen Augenblick zögerte er, ob sie nicht vielleicht aufsehen, ihm ein Zeichen geben oder suchen würde ihn zurückzuhalten.

Mr. Talboys schellte dem unbeweglichen Diener, der Robert mit einer Feierlichkeit und einem Ernst durch die Halle an das Thor geleitete, der ganz am Platz gewesen wäre, wenn er ihn zur Hinrichtung geführt hätte.

„Sie ist wie ihr Vater," dachte Robert, als er im Hinausgehen noch einen Blick auf den tief herabgesenkten Kopf warf. „Armer Georg, du hattest einen Freund recht nöthig in dieser Welt, wo so Wenige waren, die dich liebten."

XXIV. Kapitel.

Clara.

Robert Audley fand den Kutscher auf seinem alten Vehikel eingeschlafen. Er war mit so starkem Bier bedient worden, daß der verwegene Trinker momentan dem Zustand eines Erhängten verfallen war und daher sehr freudig die Wiederkehr seines Herrn und seine eigene mit dessen Hülfe bewirkte Auferstehung begrüßte. Der alte Schimmel, der einen und denselben Geburtstag mit dem Wagen, den er zog, zu haben schien, schlief so fest als sein Gebieter und fuhr mit einem krampfhaften Sprung empor, als Mr. Audley die steinerne Treppe herunterkam und einstieg.

Der Schimmel zog schläfrig an, nachdem er einen schläfrigen Peitschenhieb von dem schläfrigen Kutscher bekommen hatte, und in halb somnambülem Zustand fuhr der Wagen dahin. Robert drückte den Hut tief in die Stirne herein, legte sich in die Ecke zurück und grübelte über seinen verlornen Freund nach. Derselbe hatte in diesem steifen Garten, unter diesen düstern Fichten vor Jahren als fröhlicher Knabe gespielt — wenn es überhaupt möglich war, unter Mr. Talboys harten grauen Augen fröhlich zu sein. Er hatte hier mit der Schwester gespielt, die heute sein Schicksal mitangehört, ohne eine Thräne zu vergießen. Robert Audley sah auf die strenge, unerbittliche Ordnung und Regelmäßigkeit der Anlagen umher und wunderte sich, wie Georg an diesem Ort zu dem offenen, sorglosen, edelherzigen Menschen gedeihen konnte, als welchen er ihn gekannt hatte. Wie konnte dies geschehen? Weil wir einem Höhern über uns für die Seele zu danken haben, die uns groß oder klein macht, und weil, während Familiennase und Familienkinn in richtiger Folge von Vater auf Sohn, von Großvater auf Enkel übergehen, wie die Form der verblühten Blume von diesem Jahr in der aufknospenden Blume des nächsten wiedererscheint — die Seele unabhängig von irdischen Gesetzen nur dem harmonischen Gesetz Gottes gehorcht.

„Dank dem Himmel!" dachte Robert — „Dank dem Himmel! Es ist vorüber. Mein armer Freund muß in seinem unbekannten Grabe ruhen, und ich bin nicht gezwungen, Schande und Jammer über Die zu bringen, die ich liebe. Es mag früher oder später doch eintreffen; allein nicht durch mich. Die Krisis ist vorüber und ich — bin frei."

Er fühlte eine unaussprechliche Erleichterung in diesem Gedanken. Seine edle Natur hatte sich gegen das ihm auferlegte Amt eines Spions empört. Jetzt war Alles vorbei.

Der Wagen fuhr in diesem Augenblick aus dem Thor der Besitzung und Robert bog sich heraus, um noch ein Mal auf die düsteren Fichten, die Kieswege, den Rasen und das große, ödblickende steinerne Haus zurückzuschauen. Er war betroffen beim Anblick einer, den Fahrweg heruntereilenden, fast fliegenden weiblichen Gestalt, die mit erhobenem Arm ein Taschentuch schwenkte. Er starrte die sonderbare Erscheinung lange an, ehe er einen klaren Gedanken finden konnte.

„Die fliehende Gestalt winkt mir!" rief er endlich. „Haltet an, Kutscher! — Ich lebe jedenfalls in einer excentrischen Zeit, einer abnormen Aera der Weltgeschichte. Sie kann mich meinen. Ich ließ vielleicht mein Taschentuch liegen und Mr. Talboys schickt es mir nach. Ich will aussteigen und der Person entgegengehen."

Mr. Audley verließ den Wagen und ging

Digitized by Google

langsam der fast fliegenden weiblichen Gestalt entgegen. Er war kurzsichtig und konnte erst unterscheiden, wer es war, als er dicht vor ihr stand. „Herr des Himmels!" rief er, „Miß Talboys!"

Es war Miß Talboys, die athemlos und bebend ihm gegenüberstand. Um den Kopf hatte sie ein wollenes Tuch geschlungen.

Robert sah jetzt zum ersten Male deutlich ihr Gesicht und sah, daß sie sehr schön war. — Sie hatte die schönen braunen Augen Georgs, einen zarten bleichen Teint, regelmäßige, höchst ausdrucksvolle Züge, die voll Seele und Gefühl waren. Es waren keine Thränen in ihren Augen; sie glänzten in trockener, fieberhafter Gluth, und ihre Lippen bebten, als sie zu sprechen versuchte.

„Miß Talboys," sagte Robert, „was kann ich thun? — Warum.....!"

Sie unterbrach ihn plötzlich, ergriff heftig seine Hand und rief leidenschaftlich: „O, lassen Sie mich reden — ich werde wahnsinnig. Ich hörte Alles. Ich glaube, was Sie glauben; und ich werde wahnsinnig, wenn ich Nichts thun kann, um seinen Tod zu rächen."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Omnibus.

Der Omnibus, dieses demokratische, volksthümliche Fuhrwerk, entstand zu einer Zeit, in welcher der Adel Alles und das Volk gar nichts galt, zur Zeit der Regierung Ludwigs XIV., und der Erfinder des Omnibus war niemand Geringerer als Pascal, der große Mathematiker. Um den nützlichen Gedanken Pascal's zur Ausführung zu bringen, bildete sich eine Gesellschaft, an deren Spitze nebst Pascal der Herzog von Roanes und einige reiche Edelleute standen. Auch Ludwig XIV. lieh dem Unternehmen seine mächtige Stütze. Der König erließ eine Ordonnanz, in welcher er befahl, für die Omnibusse die Richtungen zu bestimmen, und wenn es nothwendig wäre, neue Wege zu bahnen. Die Märzsonne des Jahres 1662 strahlte über die lustige Stadt Paris, als sie zum ersten Male einen Omnibus sah. Die Eröffnung der ersten Omnibuslinie ging mit großem Pomp vor sich. Die Kutscher trugen schöne blaue Röcke, auf deren vordern Theil die vereinigten Wappen des Königs und der Stadt Paris gestickt waren. Der ganze Hofadel und eine große Menge Bürgerlicher erschienen bei der Feierlichkeit, denn Ludwig XIV. machte selbst eine kurze Spazierfahrt auf dem ersten Omnibus. Der Omnibus war, wie der Name es ausspricht, ein Wagen für Alle, der für festes und billiges Fuhrgeld den Verkehr zwischen den entlegenen Vorstädten der großen Stadt Paris vermitteln sollte. Die Idee des Omnibus fand um so größeren Anklang, als zur Zeit Ludwigs XIV. die Preise der Miethwagen enorm waren, während Jedermann die in einem Omnibus zu entrichtenden fünf Sous zu erschwingen vermochte. Die Omnibuswagen — deren es anfangs nur sieben gab — verkehrten auch zu jeder Stunde zwischen den bestimmten Punkten, mochten sie nun besetzt gewesen sein oder nicht. — Einige Zeit boten die Omnibusse überall den Gesprächsstoff dar und gehörten zu den interessantesten Gegenständen des Tages. Später fanden es die Vornehmen nicht mehr vereinbar mit den eleganten Gewohnheiten, einen Omnibus zu benützen, und wendete ihre Vorliebe wieder den eigenen Kutschen oder den blos für ein oder zwei Personen berechneten Miethwagen und endlich den langweiligsten aller Beförderungsmittel, den Sänften, zu.

Dem Beispiele der Vornehmen folgten auch die Bürgerlichen, weil jenes Modefieber, welches heute grassirt, gewiß auch damals schon geherrscht hat; was dem Vornehmen nicht gefällt, ist auch nicht nach dem Geschmacke der Niedriggestellten, und so war es denn kein Wunder, wenn der anfangs so beliebte und protegirte Omnibus in Verfall und Vergessenheit gerieth. Man versuchte es zwar hie und da mit ähnlichen Unternehmungen, aber dieselben fanden nicht mehr die nöthige Unterstützung. Nur als die Eisenbahnen anfingen, die Landstraßen kreuz und quer zu durchschneiden, als mit der Dampfschifffahrt die Reiselust erwachte, feierte der Omnibus in London im Jahre 1820 seine Auferstehung und erfreut sich seitdem ununterbrochen eines sehr bedeutenden Aufschwungs. Jetzt trifft man den Omnibus in jeder bedeutenderen und größeren Stadt Europa's und Amerika's an. Trotz des alten Ursprungs kann der Omnibus ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts genannt werden, denn ohne die Erfindungen und

Digitized by Google

rieſigen Fortſchritte unſeres Jahrhunderts wäre ein ſolches Inſtitut nicht neuerdings zu Stande gekommen.

Landwirthſchaftliches.

Truthühner, welche an dem Roth leiden, ſollen dieſe Krankheit leicht überſtehen, wenn man unter ihre Nahrungsmittel Zwiebeln nebſt den fein zerhackten Blättern dieſer Pflanze miſcht.

Leſefrüchte.

Wer anders redet, als er denkt, der handelt auch anders, als er redet.

Am Jünglinge iſt das Feuer, wie am Greiſe das Eis zu ehren. Das Herz kräftiger Menſchen muß, wie ein Porzellangefäß, anfangs zu groß und zu weit gedreht ſein; im Brennofen der Welt laufen beide ſchon gehörig ein.

Wort des Mannes ſteh' wie eine Säule,
Und der Handſchlag ſei ein ſtummer Eid.

Verſchiedenes.

(Ein ſeltſamer Austauſch der Viſitenkarten.) Am letzten Chriſtihimmelfahrtstage fuhren in einem Coupé zweiter Klaſſe mehrere Herren und eine Dame auf der Eiſenbahn von Mannheim nach Heidelberg. Einer der Herren, welcher Luſt bekam, eine Cigarre zu rauchen, wendete ſich höflich an die Dame mit der Frage, ob ſie es geſtatte, eine ſolche anzuzünden. Auf die Entgegnung genannter Dame, daß ſie unwohl ſei und aus dieſem Grunde nicht wünſche, daß im Coupé geraucht werde, ſteckte der betreffende Herr ſeine Cigarre wieder in die Taſche. Auf der Station Friedrichsfeld ſtieg in dasſelbe Coupé ein Heidelberger Corps-Student mit brennender Cigarre im Munde. Der Herr, welcher ſich aus Rückſicht für die Dame des Rauchens enthielt, erſuchte den Jünger der Wiſſenſchaft, aus demſelben Grunde ſeinen Glimmſtengel bei Seite zu legen. Dieſer aber erklärte mit burſchikoſer Nonchalance: dies genire ihn nicht. Der Gegner bemerkte hierauf: ſein Benehmen ſei das eines Lümmels! Der Student rauchte fort und ſchien keine Notiz über die Aeußerung ſeines Gegners genommen zu haben; als jedoch der Zug in Heidelberg ankam, übergab er demſelben eine Karte, indem er ſich die ſeinige ausbat. Der Fremde, der die Bedeutung recht wohl verſtand, nahm ſie entgegen und that, als ob er eifrig in ſeinen Taſchen nach ſeiner eigenen Viſitenkarte ſuche; plötzlich aber erhob er ſich und ſchlug dem duellſüchtigen Muſenſohne rechts und links hinter die Ohren, indem er ausrief: „Ich bin der Thierbändiger Kreuzberg!“

Nach der Schlacht bei Jena (14 October 1806) ging ein Bürger der Stadt, welche die Franzoſen beſetzt hatten, höchſt mißmuthig über die Straße. Ein Soldat der ſiegreichen Armee, ſeine bekümmerte Miene bemerkend, trat an ihn heran mit der Frage, was ihm fehle. „Ihre Leute,“ erklärte der gute deutſche Philiſter, „haben mir alle meine Sachen genommen, doch das wollte ich noch gern ertragen; aber daß ſie mich auch aller meiner Tabakspfeifen beraubt haben, das iſt unerträglich!“ Lächelnd zog der Franzoſe eine geſchmackvolle Pfeife mit ſilberbeſchlagenem Meerſchaumkopf aus der Taſche und bot ſie dem Bürger artig dar: „Mein Herr, wenn ich Ihnen dadurch Ihre Ruhe wiederſchenken und Ihr Loos erträglicher machen kann, ſo iſt mein Wunſch erfüllt.“

Unpolitiſches Zwiegeſpräch.

Ein Mann mit zwei Ochſen.
„Wohin denn, ihr Drei?“
„„Wir danken der Nachfrag',
Am Vierten vorbei.““

Logogryph.

Du findeſt mich im Stalle ſicherlich.
Ein Zeichen vorne weg, ſo bricht man häufig mich.
Noch Eines weg, auf ſchlechte Thaten folge ich.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neuſtadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 78. Sonntag, den 2. Juli **1865.**

Trostgedicht für die Kleinen.

Es hat mich immer sehr verdrossen,
Wenn man mich nur die Kleine hieß;
Viel Thränen hab' ich schon vergossen,
Daß Gott so klein mich bleiben ließ;
Doch jetzt hab' ich mir Zeit genommen
Und überdachte mir es recht,
Da bin ich endlich d'rauf gekommen,
Es sei denn doch nicht gar so schlecht.

Ihr Leidensschwestern, die der Himmel
Nicht hoch zu sich emporgestreckt
Und darum, weil ihr im Getümmel
Nicht vorragt, Mancher höhnt und neckt,
Bleibt hübsch am Boden, seid bescheiden,
Erhöhen soll euch mein Gedicht;
Hört an, was euch zum Trost im Leiden
Und um euch zu vertheid'gen, spricht.

Es sagt ein wahr Wort aller Zeiten,
Daß alles Kleine herzig ist,
Weil man die Liebenswürdigkeiten
Ja niemals mit der Elle mißt.
Ein jeder Mensch wird gut geboren,
Das Böse schleicht sich später ein,
Da sind die Großen all' verloren,
Bei Kleinen ist der Platz zu klein.

Uns kümmern Wetter nicht und Stürme,
Wir können immer ruhig sein;
Der Blitz schlägt eher in die Thürme,
Als in die niedern Hütten ein.
Mama Natur gab uns ganz weise
In Duodezformat heraus
Und schmückt' auf unserer Lebensreise
Gleich einem Taschenbuch uns aus.

Wir wissen besser zu gefallen,
Wir schmiegen leichter uns ins Joch,
Und wenn wir Kleinen etwa fallen,
So fallen wir doch nie so hoch.

Wie oft geschieht es bei dem Großen,
Daß er nicht grade gehen kann;
Wir haben's besser, denn wir stoßen
Uns nicht so leicht die Köpfe an.

Die undankbaren Männer klagen,
Das Weib sei eine Last sogar;
D'rum wird ein Jeder lieber tragen
Die klein're Last, das ist doch klar.
Die Kleine macht nur kleine Schmerzen,
Der Mann ist sicher vor Betrug;
Denn in der Kleinen kleinen Herzen
Ist blos für Einen Raum genug.

Wir sind nur Miniaturgeschöpfchen
Und darum lieblich anzuseh'n.
Zwar ist es wahr, daß kleine Töpfchen
Gewiß viel leichter übergeh'n;
Dies kommet daher, weil die Flammen
Mehr sind getheilt im großen Haus;
Bei uns sind enger sie beisammen,
Da brennt's denn gleich zum Dach hinaus.

Von all den kleinen großen Leuten,
Die schon gelebet, red' ich nicht;
Sagt nicht das Sprüchwort aller Zeiten:
Was groß ist, ist — ich sag' es nicht,
Sonst könnte man den Text mir lesen
Und sagen: Macht die Kleine ja
Von Kleinigkeiten nicht ein Wesen,
Als wäre niemand Großes da.

Nur Eines drängt mich noch zu sagen,
Das soll auch nicht verschwiegen sein:
Ich muß die Großen alle fragen:
Wen lud Gott selber zu sich ein?
Uns hat sein Sohn in Schutz genommen!
Sprach nicht der Spender alles Lichts:
Die Kleinen lasset zu mir kommen!?
Doch von den Großen sprach er nichts.

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert war zu bestürzt, um ihr sogleich antworten zu können. Nichts auf der Welt kam ihm unerwarteter, als sie so zu sehen.

„Nehmen Sie meinen Arm, Miß Talboys; beruhigen Sie sich. Wir wollen ein wenig weiter vom Hause weggehen und ruhig mit einander sprechen. Ich hätte niemals vor Ihnen geredet, wie ich gethan habe, wenn ich gewußt hätte....."

„Wenn Sie gewußt hätten, daß ich meinen einzigen Bruder liebe," sagte sie schnell. „Wie konnten Sie wissen, daß ich ihn liebe? Wie konnte Jemand in der Welt dies ahnen? Hatte ich doch nie so viel Gewalt, ihm ein herzliches Willkommen unter diesem Dache, ihm ein freundliches Wort von seinem Vater zu erringen. Wie konnte ich es wagen, meine Liebe zu ihm zu verrathen in den Mauern, wo, wie ich wußte, sogar die schwesterliche Zuneigung ihm Schaden bringen würde? Sie kennen meinen Vater nicht, Mr. Audley. Ich kenne ihn. Ich weiß, daß, Fürsprache für Georg einlegen, ihn vollends verderben würde. Ich wußte, daß mir nichts Andres blieb, als die Angelegenheit gänzlich meinem Vater zu überlassen und auf die Zukunft zu vertrauen. Ich wartete — wartete geduldig, hoffte heute, daß das Morgen Etwas bringen werde. — Ich wußte, daß mein Vater seinen einzigen Sohn liebte. Ich sehe Ihr ungläubiges Lächeln, Mr. Audley, und ich gestehe, es ist schwer für einen Fremden, an meines Vaters Zuneigung für seine Kinder zu glauben. Es ist vielleicht keine sehr warme Zärtlichkeit; denn mein Vater gehorchte sein ganzes Leben nur dem unerbittlichen Gesetz der Pflicht. — Stille!" rief sie plötzlich und legte die Hand auf seinen Arm. „Ich rannte verstohlen aus dem Hause. Papa darf mich nicht mit Ihnen reden noch den Wagen halten sehen. Wollen Sie nicht dem Kutscher sagen, ein wenig weiter zu fahren? Ich will den Park von einer andren Seite aus verlassen und Sie auf der Hauptstraße treffen!"

„Sie werden sich erkälten, Miß Talboys," warnte Robert und sah sie besorgt an, denn sie zitterte. „Sie zittern, Miß Talboys."

„Nicht vor Kälte, Mr. Audley. Ich denke an meinen Bruder. Wenn Sie das geringste Mitleid mit der einzigen Schwester Ihres verlornen Freundes haben, so thun Sie, was ich Ihnen sage. Ich muß mit Ihnen sprechen."

Sie legte die Hand an ihre Stirne, als wolle sie ihre Gedanken sammeln, dann deutete sie auf das Thor. Robert verbeugte sich und verließ sie. Er bedeutete den Kutscher, nach dem Bahnhof zu fahren; er selbst ging den Zaun entlang, der Mr. Talboys Grundstück umschloß, bis er hundert Ellen vom Haupteingang weg an eine kleine hölzerne Thüre kam, wo er auf Miß Talboys wartete.

Sie traf nach wenigen Minuten ein. Er bot ihr seinen Arm an, den sie annahm. Robert fühlte, wie sie noch immer heftig zitterte.

„Ich beschwöre Sie, beruhigen Sie sich, Miß Talboys," sagte er. „Ich kann mich auch getäuscht haben in —"

„Nein, nein," rief sie, „Sie haben sich nicht getäuscht. Mein Bruder ist ermordet worden. Sagen Sie mir den Namen jenes Weibes, das Sie bei der Geschichte von Georgs Verschwinden, von seiner Ermordung betheiligt glauben."

„Dies kann ich nicht, bis —"

„Bis was?"

„Bis ich weiß, daß sie schuldig ist."

„Sie sagten meinem Vater, Sie wollten alle weiteren Nachforschungen aufgeben — Sie wollten sich zufrieden geben und meines Bruders schauerliches Schicksal für ewig ein Geheimniß bleiben lassen; allein dies werden Sie nicht, Mr. Audley — Sie werden Ihres Freundes Andenken nicht untreu werden. Sie werden Rache nehmen an Denen, die ihn opferten. Dies werden Sie thun, nicht wahr?"

Ein düstrer Schatten lagerte sich gleich einem Schleier über Roberts schönes Antlitz. Er erinnerte sich der Worte, die er den Tag vorher in Southampton dem alten Maldon zugerufen hatte: „Ein stärk'rer Wille als der meinige heißt mich weiter gehen auf dem betretenen Pfad."

Vor einer Viertelstunde hatte er geglaubt, Alles sei vorüber und er der verhängnißvollen Pflicht überhoben, das Geheimniß von Georgs Tod zu erforschen. Und nun hatte dies Mädchen, das ihm ohne Wille, ohne Gefühl zu sein schien, eine Stimme gefunden, die ihn auf den Pfad des grauenhaften Geheimnisses zurückstieß.

Digitized by Google

„Wenn Sie wüßten, welchen Jammer die Entdeckung der Wahrheit über mich bringen kann, so würden Sie nicht von mir fordern, diese Angelegenheit weiter zu verfolgen."

„Ich fordere es dennoch von Ihnen," erwiederte sie mit unterdrückter Leidenschaftlichkeit. — „Ich fordere es von Ihnen. Sie müssen meines Bruders Tod rächen. Wollen Sie? Ja oder nein?"

„Was, wenn ich nein sage?"

„Dann werde ich selbst ihn rächen!" rief sie und sah ihn mit den glänzenden braunen Augen an. „Ich selbst will der Spur dieses Geheimnisses folgen; ich will jenes Weib suchen und werde es finden, wenn Sie mir auch nicht sagen wollen, an welchem Ende der Erde sie lebt und in welchem Ort mein Bruder verschwand. Ich bin volljährig, unabhängig, reich, denn ich habe eine Tante beerbt; ich bin in Stand gesetzt, mir kräftige Hülfe und Beistand zu erkaufen. — Wählen Sie, Mr. Audley: Sie oder ich — wer von uns Beiden soll meines Bruders Mörder entdecken?"

Er blickte ihr ins Gesicht und sah, daß ihr Entschluß nicht die Frucht einer vorübergehenden mädchenhaften Begeisterung war, die der eisernen Hand der Schwierigkeiten weichen würde. Ihre edlen, statuengleichen Züge schienen in Marmor verwandelt zu sein. Das Gesicht, in das er blickte, war das eines Weibes, das nur der Tod von seinem Vorhaben abwenden konnte.

„Ich bin in einer Atmosphäre der Unterdrückung aufgewachsen," sagte sie ruhig; „ich habe die natürlichen Gefühle meines Herzens erstickt; ich habe nie Freundinnen, nie einen Freund gehabt. Meine Mutter starb, als ich noch sehr jung war. Mein Vater war mir von jeher, was er mir heute ist. Ich hatte Niemand als meinen Bruder. Alle Liebe, deren mein Herz fähig ist, gehörte ihm. Wundert es Sie, daß ich — wenn ich erfahre, daß er durch Verrath elend um's Leben gekommen — daß ich nach Rache verlange, nach blutiger Rache an den Mördern? O, mein Gott!" rief sie und schlug die Hände zusammen, indem sie verzweifelt empor an den kalten Winterhimmel sah, „führe mich zu dem Mörder meines Bruders und lasse meine Hand die Rache vollführen!"

Robert stand vor ihr und schaute sie mit Scheu und Bewunderung an. Ihre Schönheit hatte einen erhabenen Charakter angenommen. Sie war allen den Frauen, die er bis jetzt gesehen, unähnlich. Seine Cousine war hübsch, seine Tante war reizend; aber Clara Talboys war schön. Niobe's durch Kummer verklärte Züge konnten nicht reiner, edler sein. Sogar ihr puritanisch einfaches Gewand stand ihrer Schönheit besser an, als ein reicheres Kleid einem weniger schönen Weib gepaßt hätte.

„Miß Talboys," sagte Robert nach einer Pause, „Ihr Bruder soll nicht ungerächt bleiben. Kein gesetzlicher Beistand, den Sie sich verschaffen könnten, möchte so sicher das Geheimniß ergründen, als ich es kann, wenn Sie geduldig sein und mir vertrauen wollen."

„Ich will Ihnen vertrauen," erwiederte sie, „denn ich glaube, daß Sie mir beistehen wollen."

„Ich glaube jetzt, daß es meine Bestimmung ist," sagte Robert feierlich.

In der Unterhaltung mit Harcourt Talboys hatte Robert Audley sorgfältig vermieden, mehr als die einfachen Thatsachen darzulegen. Er hatte einfach die Geschichte des Vermißten erzählt von der Stunde seiner Ankunft in London bis zum Moment seines Verschwindens, aber er sah, daß Clara Talboys zu demselben Schluß gekommen war, wie er, und daß sie Beide stillschweigend darin übereinkamen.

„Haben Sie Briefe von Ihrem Bruder, Miß Talboys?"

„Ich habe zwei; der eine ist kurz nach seiner Heirath geschrieben worden, der zweite am Abend vor seiner Abreise nach Australien."

„Kann ich sie sehen?"

„Gewiß; — ich will sie Ihnen schicken, wenn Sie mir Ihre Adresse geben wollen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit und theilen Sie mir mit, ob und wie weit Sie der Enthüllung näher gerückt sind. Hier bin ich genöthigt heimlich zu handeln; allein in zwei bis drei Monaten werde ich von hier weggehen und alsdann vollkommen frei sein, zu thun, was mir gefällt.

„Sie werden England jedoch nicht verlassen?" fragte Robert.

„O nein! Ich gehe nur auf einige Zeit zu Freunden nach Essex."

Robert fuhr bei diesem Namen so heftig zusammen, daß Clara Talboys es bemerkte.

Digitized by Google

Sie sah ihm fest in die Augen, und ein Theil des Geheimnisses war ihr verrathen.

„Mein Bruder Georg verschwand in Essex."

Er konnte nicht widersprechen. „Es ist mir leid, daß Sie so viel entdeckten," erwiderte er. „Meine Lage wird jeden Tag verwickelter, jeden Tag peinlicher. Leben Sie wohl!"

Sie legte mechanisch ihre Hand in die dargebotene Rechte des jungen Mannes und ließ sie eine Secunde darin ruhen.

„Kehren Sie so schnell als möglich in das Haus zurück," bat Robert ernstlich. „Ich fürchte, Sie haben Ihren Kräften zu viel zugemuthet und werden dafür leiden müssen."

„Leiden!" rief sie vorwurfsvoll. „Sie sprechen von Leiden zu mir, wenn das einzige Wesen, das mich je liebte, in der Blüthe seiner Jahre mir auf grausame Weise entrissen ist. Was habe ich auf dieser Welt noch zu erwarten als Leiden? Was kümmert mich die Kälte?" sagte sie und schleuderte den Shawl weg, der ihren schönen Kopf geschützt hatte. „Ich wollte baarfuß, im Schnee von hier nach London gehen und nicht eine Minute rasten, wenn ich ihm das Leben wiedergeben könnte. — Was wollte ich nicht thun, um ihn wieder zu haben! Was wollte ich nicht thun!"

Die Worte kamen in leidenschaftlichem Wehklagen von ihren Lippen, und indem sie die Hände fest vor das Gesicht drückte, weinte sie zum ersten Male an diesem Tage. Das heftige Schluchzen erschütterte ihre zarte Gestalt so sehr, daß sie sich an einen Baumstamm lehnen mußte.

Robert betrachtete sie mit zärtlichem Mitgefühl; sie war dem geliebten, verlorenen Freund so ähnlich, daß er sie unmöglich als eine Fremde betrachten konnte.

„Seien Sie ruhig, ich bitte Sie darum," sagte er.

„Hoffen Sie, trotz allen Scheins von Hoffnungslosigkeit. Wir können uns getäuscht haben; Georg kann noch am Leben sein."

„O, wenn dies wäre!" flüsterte sie leidenschaftlich. „Wenn dies wäre!"

„Wir wollen hoffen, daß dem so sei."

„Nein," entgegnete sie und sah ihn unter Thränen an; „wir wollen an Nichts denken, auf Nichts hoffen, als auf Rache. Geben Sie mir Ihre Adresse."

Er gab ihr eine Karte, die sie in ihrer Tasche verbarg. „Ich werde Ihnen Georg's Briefe zusenden, vielleicht können sie uns dienen. Leben Sie wohl, Mr. Audley."

Robert verfolgte die wegeilende Gestalt mit den Augen, bis sie in der Ferne unter den Tannen verschwunden war. Ihre Schönheit, ihr leidenschaftliches Wesen hatten ihn bewegt und verwirrt.

„Der Himmel helfe Denen, die zwischen mir und dem Geheimniß stehen," sagte er halblaut zu sich; „denn sie sollen den Manen Georg's geopfert werden." (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

(Eine Partie Sechsundsechszig um eine Frau.) In Wayne County ging vor längerer Zeit ein verheiratheter Mann in den Krieg und wurde bald darauf todt gemeldet. Seine Wittwe heirathete wieder, erschrack aber sehr, als vor einigen Tagen der todt geglaubte Gemahl wieder erschien. Beide Männer beschlossen, um den Besitz der Frau Karten zu spielen, und thaten es auch vor vielen Zeugen. Merkwürdig war es, daß jeder mit Gewalt zu verlieren trachtete. Das Resultat des Spieles war, daß die Frau ihrem ersten Manne zufiel.

Der größte bekannte Smaragd befindet sich gegenwärtig auf der Weltausstellung zu Dublin. Er gehört dem Könige Victor Emanuel, und auf den Stein ist das Abendmahl nach dem Gemälde Dominichino's gravirt. Der Smaragd ist 6 Zoll lang, ungefähr 4 Zoll breit und hat einen Durchmesser von 3 Zoll.

„Das Wort Souffleur läßt sich doch gar nicht in's Deutsche übersetzen," meinte Jemand im Theater. „O, warum nicht!" meinte ein Anderer: „Kastengeist!"

Auflösung des Logogryphs in der vorigen Nummer:
Streue. Treue. Reue.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 79. Mittwoch, den 5. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXV. Kapitel.

Georg's Briefe.

Robert Audley kehrte nicht nach Southampton zurück, sondern nahm ein Billet für den ersten Zug, der Warnham verließ, und kam mit der Nacht in Waterloo-Bridge an. Der Schnee, der hart und rein in Dorsetshire gewesen war, lag als schwarzer, schlammiger Brei in der Waterloo-Straße.

Robert zog die Schultern in die Höhe, als er in den Schmutz hinausschaute, durch den der Miethswagen ihn fuhr — der Kutscher hatte mit jenem köstlichen Instinkt, der Droschkenführer zu beseelen scheint, die dunkelsten, abscheulichsten Gassen gewählt, die Fußgängern gänzlich unbekannt sind — und dachte bei sich: „Welch schönes Ding ist doch das Leben! Welch unschätzbares Gut — welche Glückseligkeit! Laßt den Menschen seine Tage berechnen und die Tage abziehen, in denen er sich vollkommen glücklich fühlte, wo kein im Grund des Herzens versteckter Gedanke seine Freude dämpfte, wo nicht das kleinste Wölkchen seinen Horizont trübte — laßt ihn abrechnen und er wird in bitterm Spott auflachen, wenn er die Summe seines Glückes zusammenzieht und deren geringen Betrag sieht. Er wird im Zeitraum von dreißig Jahren vielleicht eine glückliche Woche zusammenrechnen. Wie gern gedenken wir jener aus dem Meer des Lebens, gleich grünen Inseln, aufsteigenden Tage und hoffen auf ihr Wiedererscheinen. Wir suchen uns die Umstände zurückzurufen, die sie so schön machten, wir bauen Pläne, wir treten in Unterhandlung mit dem Schicksal, um sie nochmals zu erneuern. Als ob man sich eine Freude aufbauen könnte! Als ob das Glück nicht eine bloße Zufälligkeit wäre — ein glänzender Wandervogel, der jedoch an keine Zeit und keinen Ort sich bindet! — Betrachten wir die Ehen! Unter hundert Loosen — ein Gewinn! Das Mädchen, das dort wartet, bis mein Wagen vorüber ist, um dann die Straße zu überschreiten, ist vielleicht die Einzige unter allen weiblichen Wesen im weiten Universum, die mich glücklich machen könnte; und ich gehe an ihr vorüber — die Räder meines Wagens bespritzen ihr Kleid, ich folge, ohne mich umzusehen, in blinder Unterwürfigkeit der Hand des Verhängnisses, die mich weiter zieht. Wenn Clara Talboys fünf Minuten länger gezögert hätte, wäre ich fort gewesen, hätte sie Zeit meines Lebens für ein kaltes, herzloses, unweibliches Geschöpf gehalten, und wäre in diesem Irrthume gestorben. Jetzt weiß ich, daß sie ein edles, schönes Weib ist. Welche unberechenbaren Folgen kann diese Ueberzeugung für mein ganzes Leben tragen! Als ich jenes Haus verließ, war ich fest entschlossen, das Geheimniß von Georg's Verschwinden ruhen zu lassen. Da sehe ich sie, — und fühle mich von ihrer zarten Hand allgewaltig in den verlassenen Weg zurückgedrängt. Wie kann ich zu der Schwester meines todten Freundes sagen: „Ich glaube, daß dein Bruder gemordet wurde! Ich glaube zu wissen, durch wen; aber ich will keine Schritte zur vollen Entdeckung der That, zum Auffinden des Mörders thun." Ich kann es nicht. Clara Talboys kennt schon halb mein Geheimniß; sie wird bald Alles wissen, und dann —"

Hier hielt der Wagen an und riß den Faden der Betrachtungen, die Robert Audley anstellte, entzwei. Er hatte den Kutscher zu bezahlen und wieder dem Mechanismus des Lebens zu

Digitized by Google

gehorchen, der derselbe bleibt, ob wir froh oder traurig sind — ob wir zum Traualtar oder zum Galgen geführt werden. Wir sind geneigt, uns zu empören gegen diese Rücksichtslosigkeit des wirklichen Lebens — diese nie abweichende Regelmäßigkeit der tausend kleinen Rädchen des niedrigeren Mechanismus der menschlichen Natur, die kein Stillschweigen kennt, wenngleich die Hauptfeder gesprungen und die Zeiger bedeutungslos das Zifferblatt umkreisen.

Wer hat nicht schon, im ersten Paroxismus des Schmerzes, eine unvernünftige Wuth empfunden gegen die unempfindlichen, in eigensinnigem Gleichmuth verharrenden leblosen Gegenstände, die ihn in seinen vier Wänden umgeben? Wir möchten die Riesenbäume eines Urwaldes entwurzeln, und das Höchste, was wir im leidenschaftlichen Schmerz thun können, ist — einen Stuhl umzuwerfen, an einem Schrank zu rütteln. Es gibt zahlreiche, weite Irrenhäuser, und doch ist es erstaunlich, daß ihre Zahl nicht größer ist, wenn wir bedenken, wie viele Unglückliche ihr Gehirn an dieser eisernen Unerbittlichkeit des Lebens zerschellen; wie mancher Geist auf der Gränze zwischen Vernunft und Wahnsinn irrt.

Robert ließ sich von dem Kutscher nach der Ecke von Chancery-Lane fahren. Dort stieg er ab, ging nach dem glänzend erleuchteten Hotel London und setzte sich an einen der reichgedeckten Tafeln des prachtvollen Speisesaals. Er fühlte sich jedoch mehr müde als hungrig. Er war in das luxuriöse Speisehaus getreten, weil es durchaus nothwendig war, irgendwo Etwas zu essen, und viel leichter und rascher ein gutes Mittagessen hier zu bekommen war, als ein schlechtes bei Mrs. Maloney. Der höfliche Kellner suchte den armen Robert vergebens zum Bewußtsein der Feierlichkeit der Essensfrage zu erwecken. Er verstand nur so viel, daß er irgend ein beliebiges Gericht bringen solle, und der gute Mensch, der Robert schon lange kannte, ging zum Wirth des Hauses, um ihm mit kummervoller Miene zu sagen, es müsse nicht Alles in Ordnung sein mit Mr. Audley von Fig-Tree-Court. Robert aß und trank, was man ihm brachte; allein ohne Verständniß der Dinge. Er setzte seinen innern Monolog fort, und der junge Philosoph der modernen Schule bearbeitete mit Lust das Lieblingsthema derselben: Alles ist nichtig! Warum sich so viele Mühe geben, einen Weg zu wandeln, der kein Ziel hat; zu arbeiten an einem Werk ohne Zweck?!

„Ich erkenne die Herrschaft des bleichen schönen Mädchens an," dachte er. „Ich beuge mich einer mir überlegenen geistigen Kraft. Ich habe ganz allein gedacht und gehandelt in den letzten Monaten und bin des unnatürlichen Geschäftes müde. Ich bin dem leitenden Princip meines Lebens untreu geworden und mußte für meine Thorheit büßen. Ich fand vor einigen Tagen zwei graue Haare auf meinem Kopf, und eine impertinente Krähe hat unter meinem rechten Auge einen zarten Abdruck ihres Fußes hinterlassen. Ja, ich werde alt auf der rechten Seite, und warum? Dies ist nicht in Ordnung!"

Er schob die Platte weg, betrachtete tiefsinnig die Krumuten auf dem bleibenden Damast und setzte seine Gedanken fort. „Ja, ja! Ich will mich dem braunäugigen Mädchen unterwerfen und thun, was sie von mir verlangt. Welch' wundervolle Lösung zu des Lebens Räthsel finden wir unter dem Scepter der Unterrockherrschaft! Der Mann läge im Sonnenschein und äße Feigen, und bildete sich den ganzen Tag ein, es sei Morgen, — wenn seine Frau es zuließe! Aber — Dank ihrem nie verstandenen Geist — sie läßt es nicht zu! Sie weiß es besser. Wer hätte je gehört, daß ein Weib das Leben so nahm, wie man es nehmen sollte? Anstatt es als eine unvermeidliche Beschwerde zu tragen, geht sie hindurch, als wäre es ein Schauspiel oder eine Procession. Sie macht Toilette dafür. Sie stößt ihre Nachbarn und kämpft um einen guten Platz auf dem Marsch. Sie stampft, trampelt, ellbogt, winselt und schilt, um ihn zu behaupten. Sie steht früh auf und geht spät zu Bette, lärmt und hat keine Ruhe, kein Erbarmen. Sie schleppt ihren Mann auf den Wollsack oder in das Parlament. Sie will ihn um jeden Preis an der trägen Staatsmaschine arbeiten sehen — und stößt und pufft ihn, bis ihn Jemand, um des Friedens willen, eines der rostigen, schwerfälligen Räder treiben läßt. Dies der Grund, warum so oft die Unfähigsten auf den höchsten Stellen sitzen und ihr armseliges Gehirn zwischen den Dingen,

Digitized by Google

die gethan, und denen, die nicht gethan werden sollten, hin und her werfen. Wo ein viereckiger Mensch in einem runden Loche steckt, kann man sicher sein, daß seine Ehehälfte ihn hineingezwängt hat. Der morgenländische Herrscher, der gesagt hat, die Weiber seien der Anfang alles Uebels, hätte sollen weiter gehen und zusehen, warum sie es sind. Der Grund ist, weil sie nie müßig gehn. Sie wissen nicht, was es heißt, sich ruhig verhalten. Sie sind Semiramiden und Cleopatras, Jungfrauen von Orleans, Elisabethen und Catharinen II., und ihre Lebensluft ist Kampf, Streit, Schlacht, Verzweiflung. Wenn sie nicht das Weltall in Bewegung setzen und Ball mit den Hemisphären spielen können, so thürmen sie Berge von Zwietracht und Aerger aus häuslichen Maulwurfshügeln auf und rühren sociale Stürme an in häuslichen Theetassen. Verbietet ihnen, in das Schicksal der Völker einzugreifen, und sie führen Krieg mit Mrs. Jonas über die Form eines Mantels oder den Besitz einer Hausmagd. Sie das schwache Geschlecht zu nennen, ist bittre Ironie. Sie sind das stärkere Geschlecht, weil das thätigere, beharrlichere, zähere. Sie verlangen Emancipation. Gebt sie ihnen! Laßt sie Advocaten, Doctoren, Geistliche, Lehrer, Soldaten, Gesetzgeber werden, und wir sollten uns wundern, wie die Welt sich gestaltete! —"

(Fortsetzung folgt.)

Eine historische Notiz.

Nachdem dem Andenken des zu Regensburg am 15. November 1630 verstorbenen Begründers der neuern Theorie des Laufes der Weltkörper, Johann Keppler's, schon im Jahre 1808 auf Anregung des Freiherrn von Dalberg in jener Stadt ein dorisches Tempelchen mit der Büste der berühmten Astronomen errichtet wurde: soll nunmehr auch zur Abtragung einer alten Schuld in Weil (Königreich Württemberg), wo Keppler am 27. Dezember 1571 das Licht der Welt erblickt hat, ein Denkmal sich erheben. Die von dem betreffenden Comite bei dieser Gelegenheit angestellten genealogischen Untersuchungen haben ergeben, daß einer der nächsten Verwandten des großen Gelehrten, Namens Jakob Friedrich Keppler, sich am Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Neustadt a. H. niederließ. Derselbe, Bürger und Schneidermeister dahier, verehelichte sich am 26. April 1719 mit Elisabetha Steinmetz und starb bereits am 16. Februar 1789. Das Kirchenbuch der hiesigen Gemeinde erwähnt drei Kinder aus dieser Ehe: Johann Jakob, geboren 11. October 1721; Philipp Peter, geboren 29. December 1727; Philipp Peter, geboren 13. April 1782. Der Erstere, Johann Jakob Keppler, wird später bezeichnet als „Bürger und Seifensieder zu Dürkheim," gelegentlich einer Notiz, nach welcher derselbe am 8. October 1749 mit der Tochter des reformirten Glöckners und Bürgers zu Wachenheim, Konrad Kuntz, sich vermählte. Die beiden obgenannten Brüder desselben scheinen mit ihm nach Dürkheim gekommen und daselbst verblieben zu sein, denn sie verschwinden seitdem aus dem Kirchenbuche. Der Erstgenannte dagegen kehrte wiederum nach Neustadt zurück, wo er am 13. April 1773, wie es scheint, in die dritte Ehe trat mit der Wittwe Anna Maria Herrlein von Gimmeldingen. Johann Jakob Keppler starb zu Neustadt am 21. September 1778. Derselbe hatte fünf Kinder: drei Söhne und zwei Töchter, die sämmtlich im zartesten Alter, in dem Zeitraum von 1758—1767, gestorben sind. Demnach ist mit dem im Jahre 177. verlebten Verwandten des großen Astronomen der Keppler'sche Stamm zu Neustadt erloschen.

Es wäre von Interesse zu erfahren, ob sich zu Dürkheim vielleicht noch Nachkommen jener beiden Brüder Philipp Peter Keppler erhalten haben, und ist vielleicht ein dortiger Freund der Geschichte zu geeigneter Nachforschung und späterer Veröffentlichung in diesen Blättern erbötig.

Neustadt a. H. Lehfer.

Gemeinnütziges.

(Möbelwichse.) Stearinsäure mit der gleichen Menge Terpentinöl gemischt, ist als Möbelwichse oder Bohnwachs nach Böttgers Notizblatt mehr zu empfehlen, als eine Lösung von Wachs in Terpentinöl und Alkohol, welche früher allgemein zu diesem Zwecke angewendet wurde. Für Mahagonimöbel kann man etwas Carmin zusetzen.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Es ist eine böse Gewohnheit, über alle Leute, die man kennt, ein Urtheil zu fällen; aber noch fast schlimmer und häufiger ist die, über Leute zu urtheilen, die man nicht hinlänglich kennt.

Wie Du glaubst, so handle; wie Du siehst, so urtheile; wie Du liebst, so gib; wie Du denkst, so sprich: so lautet das Gesetz der Wahrheit.

Hoffnung, Sorge, Furcht, Verlangen,
Krieg und Frieden, Lust und Bangen,
Freiheit und Gefangenschaft: —
Wer dies Alles gern beschriebe,
Nenn' es kurz und bündig: Liebe.

Verschiedenes.

(Moritz Saphir.) Der seiner Zeit in ganz Deutschland bekannte und gerngelesene humoristische Schriftsteller Moritz Saphir gerieth in den letzten Jahren seines Lebens, die er in Wien verbrachte, mit einem dortigen Literaten in einen Federkrieg, der mehrere Wochen die Feuilletons zweier Zeitungen füllte. Saphirs Gegner nannte ihn wiederholt einen alten, aus der Mode gekommenen Narren, dessen Pritsche keine Kraft mehr besitze ꝛc., und erklärte endlich unter der Ueberschrift: „Mein letztes Wort an Herrn Saphir," er selbst und jeder andere anständige Journalist schreibe für die Ehre, während Saphir nur für's Geld schreibe. Darauf erwiederte Saphir ganz kurz als sein letztes Wort gegen Herrn X: „Jeder schreibt für Das, was ihm fehlt!" Die witzige Antwort zog die Lacher auf seine Seite, und der Krieg war zu Ende. — In der That war das Geld stets knapp bei dem Humoristen, ja, als er auf dem Sterbebette lag, sogar so knapp, daß der Kaiser von Oestreich und die Erzherzogin Sophie ihm bedeutende Unterstützungssummen schickten. Beim Empfang derselben sagte der Kranke gelassen: „Seht da, ich habe die Wassersucht und zapfe Andre ab!" — Der Witz stand ihm in jedem Augenblick zu Gebote, wenn er seiner bedurfte, und diese überraschende Schlagfertigkeit hatte ihm einst in gesunden Tagen auch den Beutel des alten Anselm Rothschild aufgeknöpft. Saphir befand sich nämlich in Frankfurt a. M., gerieth, wie aller Orten, in die Klemme und bat einen Freund, der mit Rothschild bekannt war, den baronisirten Banquier für ihn um ein Darlehen anzugehen. Der Freund trug Herrn von Rothschild die Sache vor. „Wie viel braucht er?" fragte dieser. — „Fünfhundert Thaler," brachte der Andre zaghaft heraus. „Er soll zu mir kommen, und wenn er einen Witz macht, soll er sie haben!" versprach der alte Anselm oder Amschel, wie Heinrich Heine ihn nennt. Der Freund eilte mit der Aufforderung zurück, Saphir sagte: „Wenn er weiter nichts will, als einen Witz —" und ging. Sobald er in Rothschilds Zimmer getreten und seinen Namen genannt, kam ihm der alte Herr freundlich entgegen: „Ah, ich weiß, Herr Saphir, Sie kommen um das Geld!" — „Nein, Herr Baron, Sie kommen drum!" versetzte der Schalk ohne Besinnen. — „Sollen's haben, sollen's haben!" rief der reiche Mann und öffnete lachend sein Pult.

(Kindliche Liebe.) Zwei junge Krieger des Pinte-Indianerstammes in Nevada waren wegen ihrer Grausamkeit von den Ver. Staaten-Behörden zum Tod verurtheilt worden, wollten aber noch nicht sterben. Sie versprachen den Behörden 5 Ponies, wenn man sie verschonen und dafür ihre zwei greisen Väter hängen würde, die doch lange genug gelebt hätten.

Einen Witz, wenn ich bitten darf, über die Dreifaltigkeitskirche: so sagte unlängst ein Witzbold zu einem Arbeiter. Nun, sehen Sie, sagte Letzterer, die Kirche ist dreifältig, ich und Sie zweifältig und Sie allein sind einfältig.

Logogryph.

Ohne mich kannst du, o freundlicher Leser, sicher nicht leben;
Setze mein Erstes zuletzt, gibt es der Lehrer oft auf.

Redaktion, Druck und Verlag von D. Franz'sche jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 80. Freitag, den 7. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley fuhr mit beiden Händen durch sein üppiges braunes Haar, so daß die dunkle Masse verzweifelt sich emporsträubte. „Ich hasse die Weiber," dachte er. „Es sind verwegene, wilde, abscheuliche Geschöpfe, zum Aerger und Verderben der Männer erschaffen. Betrachten wir das Schicksal des armen Georg! Ist es nicht von Anfang bis Ende Weiberwerk? Er heirathet eine Frau, und sein Vater verstößt ihn. Er erfährt den Tod dieser Frau, und sein Herz bricht — sein gutes, edles, männliches Herz. Er geht in das Haus einer Frau ein, und — wird nicht mehr gesehen. Und nun finde ich mich ebenfalls in eine Ecke gedrängt von einem weiblichen Wesen, an dessen Dasein ich bis vor wenigen Stunden nie gedacht hatte. Und weiter ist meiner Base Alicia zu gedenken; auch sie ist mir beschwerlich. Sie möchte gerne von mir geheirathet werden, das weiß ich; und ich fürchte, sie wird es durchsetzen, ehe ich es denke. Da muß ich auf meiner Hut sein! Obschon sie ein liebes, aufbrausendes, gutherziges kleines Ding ist, so möchte ich doch nicht gerade ihr Mann sein."

Robert bezahlte seine Rechnung und belohnte den Kellner verschwenderisch. Der junge Mann vertheilte sein kleines Einkommen unter die Leute, die ihn bedienten, denn seine Gleichgiltigkeit in allen Dingen erstreckte sich sogar auf Pfunde, Schillinge und Pfennige. Er war darin eine Ausnahme unter den Philosophen, seinen Brüdern, die das Leben wohl eine leere Täuschung nennen, aber ziemlich genau in ihren Geldangelegenheiten sind, die reelle Natur von Goldstücken, Wechseln, Staatspapieren ꝛc. anerkennen und sie sauber trennen von der betrübenden Ungewißheit des Ich oder Nicht-Ich der Metaphysiker.

Die reinlichen, wohlgeordneten Zimmer in Fig-Tree-Court kamen Robert an dem heutigen Abend langweilig vor. Er hatte keine Lust zu den französischen Novellen, die neu angekommen waren. Er nahm seine Lieblingspfeife und sank mit einem Seufzer in seinen Lieblingsstuhl.

„Das ist behaglich, aber — so verdammt langweilig. Wenn Georg mir gegenüber säße oder — oder wenigstens seine Schwester — sie ist ihm so ähnlich — dann wäre das Dasein ein wenig erträglicher. Aber wenn ein Mensch neun Jahre einsam für sich gelebt hat, so ist er ein gar schlechter Gesellschafter."

Er lachte auf, als seine Pfeife ausgeraucht war. „Welche Idee! Ich an Georgs Schwester denken! Thor, der ich bin!"

Der nächste Tag brachte ihm einen Brief, dessen Aufschrift von einer festen weiblichen Hand war, die er nicht kannte. Er betrachtete ihn eine Zeitlang, ehe er ihn öffnete — nicht daß er im Zweifel war, von wem er sei; denn der Brief trug den Poststempel von Grange-Heath — sondern in der seinem Charakter eigenen träumerischen Zerstreutheit.

„Von Clara Talboys," murmelte er leise, indem er die festen, klar geschriebenen Buchstaben seines Namens prüfte. „Ganz gewiß von Talboys; ich erkenne eine schwache Aehnlichkeit mit Georgs Hand; doch ist diese schöner und entschiedener."

Er wandte den Brief um und gewahrte seines Freundes Familiensiegel. „Was sie mir wohl zu sagen hat! Es ist gewiß ein langer Brief. Frauenzimmer schreiben nur lange Briefe, Sie wird mich drängen, vor-

Digitized by Google

wärts treiben, mich um Ruhe und Frieden bringen. Das ist nun nicht mehr zu ändern!"

Er öffnete seufzend das Schreiben. Die Couverte enthielt Nichts, als die beiden Briefe Georgs, und auf dem Rand des einen standen die wenigen Worte: „Ich sende Ihnen die Briefe; lesen Sie dieselben und schicken sie alsdann an mich zurück. — C. T."

Der von Liverpool datirte Brief gab keine Aufklärung hinsichtlich des Schreibers Leben; er theilte nur dessen plötzlichen Entschluß mit, in eine neue Welt auszuwandern, um seine Glücksumstände zu verbessern. Der unmittelbar nach Georgs Verehelichung geschriebene Brief dagegen enthielt eine Beschreibung seiner Frau, ein volles, lebendiges, von der Liebe gemaltes Bild — ein Bild, an dem kein Zug fehlte, und das besonders lange bei der Anmuth, dem Zauber Helenens verweilte.

Robert las diesen Brief drei Mal, ehe er ihn weglegte. „Wenn Georg geahnt hätte, zu welchem Zweck diese Beschreibung einstens dienen würde, so wäre wohl seine Hand vor Entsetzen gelähmt niedergesunken und hätte nicht die Kraft gehabt, eine einzige Sylbe jener zärtlichen Worte zu schreiben."

XXVI. Kapitel.

Zurückführende Nachforschungen.

Der trübselige Londoner Januar schlich dem Ende zu. Die letzten Christfesterinnerungen waren verklungen, und Robert verweilte noch immer in der Stadt — verbrachte noch seine Abende in dem einsamen Wohnzimmer in Fig-Tree-Court — schlenderte noch an sonnigen Morgenstunden in den Temple-Gärten umher und sah gedankenlos den Spielen der Kinder zu. Er hatte viele Freunde unter den Bewohnern der alten, massiven Häuser umher; er hatte andere Freunde, weit weg in heitern Landhäusern, in denen immer ein Zimmer für Bob bereit war, an deren heimlichem, traulichem Kamin immer ein bequemer Fauteuil für ihn stand. — Allein er schien allen Geschmack an der Gesellschaft verloren zu haben und keine Theilnahme mehr zu fühlen für die Zerstreuungen seiner Kaste, seit dem Verschwinden von Georg Talboys. Aeltere Collegen machten ihre Bemerkungen über des jungen Mannes bleiches Aussehen und sein menschenscheues Wesen. Sie schlossen auf eine unglückliche Neigung und suchten ihn zu zerstreuen. Sie luden ihn zum Nachtessen ein, wo so lange auf das Wohl schöner Frauen getrunken wurde, bis die erhitzte Phantasie das Bild der Schönsten auf dem Grund des Pokals zu erblicken glaubte. Robert nahm diese Einladungen nie an. Der eine Gedanke seines Lebens war sein Herr und Meister geworden. Eine dunkle Wolke lagerte über seines Oheims Haus, und *seine* Hand sollte das Signal zum ersten Blitz und Donnerschlag geben.

„Wenn sie sich doch warnen ließe und die Flucht nähme!" sagte er oft zu sich selbst.

Er hörte zuweilen von Sir Michael, zuweilen von Alicia; die Briefe der jungen Dame enthielten selten mehr, als einige Zeilen, in denen sie ihrem Vetter mittheilte, daß ihr Papa sich wohl befinde, und daß Lady Audley sich in gewohnter frivoler Weise unterhalte und auf Niemand Rücksicht nehme.

Ein Schreiben von Mr. Marschment aus Southampton beeachrichtigte Robert, daß der kleine Georg gut gedeihe, daß er jedoch etwas zurück sei in der Erziehung und noch nicht den Rubicon der zweisilbigen Wörter überschritten habe. Capitän Maldon hatte seinen Enkel besuchen wollen, war aber abgewiesen worden; dasselbe Schicksal hatte ein Kästchen mit Zuckerzeug erfahren.

Gegen Ende Februar kam ein Brief von Alicia, der Robert Audley seiner Bestimmung einen Schritt näher brachte, indem er ihn in das Haus zurückrief, aus welchem er verbannt worden war.

„Papa ist sehr krank," schrieb Alicia, „und muß zu Bette liegen. Komme und besuche ihn, wenn Dir an Deinem nächsten Verwandten etwas gelegen ist. Er sprach schon mehrmals von Dir, und es würde ihn gewiß freuen, Dich zu sehen! Komme sobald als möglich, aber sage nicht, daß ich an Dich geschrieben.

Deine treue Cousine *Alicia*."

Ein kaltes, tödtliches Erschrecken überkam Robert beim Lesen dieser Zeilen — eine unbestimmte bange Angst, der er nicht wagte eine Form zu verleihen.

„Habe ich recht gehandelt?" dachte er im ersten Moment des Schreckens; — „habe ich recht gehandelt, mit der Gerechtigkeit zu tän-

deln und meine Zweifel zu verschweigen, in der Hoffnung, Die, welche mir lieb und theuer sind, vor Schande und Leid zu schützen? Was soll ich thun, wenn ich ihn krank finde, sehr krank, vielleicht sterbend, in ihren Armen sterbend? Was soll ich thun?"

Eines lag klar vor ihm: er mußte so rasch als möglich nach Audley-Hof. Er packte seinen Mantelsack und ließ sich nach dem Bahnhof fahren. (Fortsetzung folgt.)

Verschwenderische Familien.

Wo der Haushalt im Zuschnitt verdorben ist, da gibt's keine Hülfe. Ein kranker Körper füttert mit der gesundesten Nahrung nur die Krankheit und eine verkehrte Oekonomie verschlingt alles Geld. Für läderliche, fahrläßige, verschwenderische Leute und ihre luxuriöse, bankerutte Wirthschaft gibt es keine Logik und kein Recept. Ihr falscher Ehrgeiz macht sie von vornherein blind und taub gegen jede noch so schlimme Erfahrung und Gewissensmahnung. Solche Leute können nun einmal nicht begreifen, daß sie Etwas von Dem entbehren müssen, was nach ihrer Meinung zum anständigen Leben gehört. Sie geben allenfalls die Nothwendigkeit einer Einschränkung im Allgemeinen zu, aber nicht im bestimmten Falle und auf dem Punkte. Die noble Lebensart ist zur nobeln Gewohnheit, also zur andern Natur geworden; man fühlt also bei der geringsten Aenderung der Hausökonomie: daß man persönlich anders werden, daß man sich in tieferer und härterer Weise verleugnen müsse, als nur durch solche liebenswürdige Manieren. Es wird in solchen allzu nobel wirthschaftenden Familien periodenweise von Einschränkungen gesprochen, aber es wird nichts durchgreifend ausgeführt; denn man will und kann nicht begreifen: daß eines Tages ein reeller Anfang zu machen ist, und daß der Thaler nur aus 30 Silbergroschen besteht. Diese flott wirthschaftenden Leute haben in der Regel etwas Nobles und Großmüthiges in ihrer Lebensweise; man lobt ihre Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit; denn sie geniren Niemand durch strenge Grundsätze, durch Pedanterie und Oekonomie; aber dieser Leute Beifall, der sich beim Bankerott sofort in den undankbarsten und perfidesten Tadel verwandelt, bestärkt die splendiden Gastgeber in ihrer unheilvollen Ansicht: sie wollen nicht früher auf Liebenswürdigkeit und Noblesse verzichten, als bis der Executor erscheint.

Für Leute aus dem Volke hat es die entschiedenste Bedeutung, wenn sie von ihrer ursprünglichen, einfachen Lebensgewohnheit und Arbeit ablassen, wenn sie sich die Art und den Luxus der Gebildeten zulegen; denn die Kinder ahmen das nach, der ganze Zuschnitt des häuslichen Lebens wird allmälig einzelnen Neuerungen anbequemt, und das langgesammelte Vermögen geht flöten. Arbeit, Religion, Sitte, Einfachheit, Beschränktheit und Bescheidenheit machen den guten Anfang; dann kommt mit dem Gelde: der Genuß, die Muße, die Eitelkeit, der verkehrte Ehrgeiz, die Nachahmung der verfeinerten Lebensarten, die Arbeitsscheu, der Hochmuth und der Fall. Verständige Leute haben daher den richtigen Instinkt, daß sie die Hausökonomie und die Lebensordnung, bei der sie Vermögen erworben, für ihre Lebenszeit beibehalten. Sie fühlen, daß die kleinste Veränderung eine Einleitung zu tausend anderen Umwandlungen sein wird, mit denen die alte Gewohnheit, die alte Sitte und der alte Segen Abschied nehmen muß.

Das ist ein Blatt aus Bogumil Goltz's „Feigenblättern." Ein wunderbares Buch voller Bilder und Gedanken aus dem Leben; man blättert darin, um den Nachbar und guten Freund copirt zu sehen, und plötzlich wird man auf das eigene Hühnerauge getreten.

Gemeinnütziges.

(Kitt, der dem Feuer und Wasser widersteht), bereitet man nach Dr. Wagner auf folgende Weise: Von 2 Pfund süßer Milch, welche durch Zusatz von Weinessig zum Gerinnen gebracht worden, nimmt man die Molken und quirlt darunter das Weiße von 4—5 Eiern, worauf man feingepulverten, gelöschten Kalk beimischt und das Ganze ordentlich durcharbeitet. — Statt des Eiweißes kann auch frisches Rindsblut verwendet werden. — Dieser Kitt ist für Metall und irdene Waaren verwendbar; die gekitteten Gegenstände werden dann an der Luft in starker Wärme getrocknet.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Der du noch einen Vater, eine Mutter hast,
O danke Gott dafür, wenn eine süße Last
Von Freudethränen will aus deiner Seele fließen
Und einer Brust bedarf, wo du sie kannst vergießen.

Lieb' alle Menschen, sei nicht Eines Menschen Feind,
Den, welcher Tugend liebt, den bitte: „Sei mein Freund!"

Verschiedenes.

Ein Frankfurter Blatt bringt Erwägungen über das deutsche Volk und seine Regierungen, denen wir folgende interessante Notizen entnehmen: Während die Engländer für ihr Weltreich 12 bis 14 Minister, die Franzosen 13, die Italiener 9 Minister unterhalten, wird das deutsche Volk von 150 Ministern verwaltet. England braucht zur Unterhaltung seines Einflusses nur 36 Gesandte, die 1,234,143 Thlr. kosten! Frankreich ist etwas luxuriöser und unterhält 43 Gesandte mit einem Kostenaufwande von 2,857,143 Thlrn.; beide stehen aber beschämt vor Deutschland da, das nicht weniger als 200 Gesandte nebst einer noch größeren Anzahl von Geschäftsträgern, Attachés, Secretären ꝛc. hat. Das Frankfurter Blatt bemerkt dazu: Das Merkwürdigste bei unsern deutschen Gesandschaften ist, daß, während alle andern Staaten ihre Gesandten in's Ausland schicken, wir dieselben zum größten Theil daheim behalten, denn von unsern 200 Gesandten sind nur 67 im Auslande, die übrigen sämmtlich innerhalb Deutschland beschäftigt. Zu dem Beamtenwesen bemerkt das Frankfurter Blatt: England hatte im Jahre 1855 nur 23,587 Civilbeamte, für die es ca. 19,000,000 Thlr. verausgabte; das Königreich Preußen dagegen unterhält 51,600 Civilbeamte mit einem Kostenaufwand von 12¼ Mill. Thlr., Oesterreich zählt gar 70,000 Beamte, und Bayern muß für diesen Zweck 6½ Mill. Thlr. aufbringen, während die Schweiz dafür nur 1 Mill. Thlr. braucht. Mit der Einrichtung dieses letzteren Staates würde Bayern für seine Beamten nur 2 Mill. Thlr. auszugeben haben, Preußen nicht mehr als 7¾ Mill. Thlr. statt der obengenannten Summe, und ganz Deutschland mit Oestereich zusammen 31¼ Mill. Thlr.

(Maulwurf und Staar.) Nachdem nachgewiesen worden, daß der Maulwurf ungemein nützlich, indem er jährlich 11,000 Engerlinge, Würmer, Schnecken, Mäuse verzehrt, somit der ihm wegen Aufwerfens etwelcher Erde gelieferte Vertilgungskrieg ein großer Unverstand, ist nun auch ein anderes nützliches Thier, der Staar, von einer Schuld entlastet worden. Dieser Vogel, der in Ländern, wo kein Weinbau ist, mit Vorliebe gepflegt wird, weil er Millionen schädlicher Insekten vertilgt, war bisher in den Weingegenden scheel angesehen, weil man glaubte, er fresse die Trauben. Neuerdings hat sich nun herausgestellt, nach den „Mittheilungen des württembergischen Thierschutz-Vereins," daß auch dies ein Irrthum war. Denn wenn sie auch wie die Spatzen manchmal eine Beere mitnehmen, so sei doch ihr Hauptanziehungspunkt die Insekten (Wespen, Spinnen, Schnecken), wovon im Herbst die Weinberge wimmelten. Die Beeren, die am Boden lägen, seien gerade ein Beweis dafür, da sie (wahrscheinlich durch das Herumfliegen der Staaren herabgeschüttelt) doch nicht aufgefressen würden.

(Aus dem Leben.) Dame. Darf ich Ihnen noch ein wenig Truthahn anbieten?

Hr. B. Ja, wenn ich bitten darf! Aber in Bezug auf Truthahn bin ich wie ein kleines Kind.

Dame. Wie so?

Hr. B. Ich nehme gern die Brust.

Daß Elfen bloße Geister sind,
Das kann unmöglich sein,
Woher denn sonst in aller Welt
Käm' all' das Elfenbein!

Die Frauenzimmer wissen einen geschiedten Menschen nicht eher zu schätzen, bis sie einen — dummen Kerl geheirathet haben.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 79:

Athem. Thema.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 81. Sonntag, den 9. Juli **1865.**

Der Winzinger Mark.

Mit Benützung einer sachsenhäuser Tragödie.

Die Winzinger die isch, weeß Gott!
De' Neustadter ehr Kerb';
Do trägt mer hin fascht was mer hott —
De halbe Johrserwerb.

Der Vetter Jörg ruft in der Früh
Zu seiner Fraa: „Halloh!
Heut geh ich uf die Kerbe hin,
Un du — du bleibscht mer do!"

Er laft der, was er lafe kann,
Den Alleeweg enuf,
Dort wimmelt's vn sie schlage schon
Die Reiterschule uf.

Beim e' Schoppe bleibt's natürlich nit,
Es folgt en zweiter nach;
Un halber meschucke treibt er sich
Erum de ganze Tag.

Ball fallt er in en Schuschtersstand,
Ball ufe Bäckermahn,
Ball tret er in en Korb voll Band,
Ball schterzt er üwer an.

Doch deß isch grad der rechte Utz,
Wann's dorjenanner geht,
E bissel schücker sein, was thuts?
Deß fret en, der's verschteht.

Und wie er so ins Gulde's laaft,
Do fallt sein Fraa ihm ein,
Die hofft, daß er 'n Kerbstück kaaft,
Deß muß was Aechtes sein.

Er simulirt und guckt sich um,
Die Aage finn em dick,
Lang findt er nix, des wär jo dumm;
Doch 's kummt schun was zum Glück.

E Spinnrad, fecht er, deß isch was,
Do seh' ich schöne stehn;
Gewiß, des mächt er dausend Spaß,
Sie seegt, sie spinnt so schön.

E Gille koscht die schönschte Art,
Der Hannel werd gemacht;
Ja vor die Fraa werd nix gespart,
Un 's werd ens fortgebracht.

Zum Derzapp trägt er's kreuzfidel
Un stellt's in Danzsaal nein
Un stärkt sich widder Leib un Seel
An dem Dreibatze-Wein.

So isch er ab ganz froh gestimmt
Und singt recht ufgelegt,
Bis werklich sein Fraa Lisi kimmt
Un noch 'm Kerbstück frägt.

Fraa, ich hab der was zum Spinne kaaft,
Geb Acht, des mächt der G'schpaß;
Doch trink erscht, der isch nit gedaaft
Wie der aus'm Zappefaß.

Zum Schpinne! 's werd' e Hähnche sein,
Deß nuschl ich gern, denkt sie;
Deß paßt recht gut zu Dreibatze-Wein,
Sunscht kriech ich so was nie.

Na ja, wie die des Rad erblickt,
Vor Däuschung is se schtarr:
Gewitterkerl! bischt du verrückt?
Du bischt, weeß Gott! e Narr.

E Schpinnrad! — hetschte dausend Krenk
Mit sammt deim Kerbestück!
Zum Deiwel geh mit deim Geschenk,
Ich hab der mit ins G'nick.

Digitized by Google

Sie fahrt derr-uffen, daß er fällt
Un's Rad in Stücke kracht.
Ja, Undank isch der Lohn der Welt,
Deß hot er nit bedacht.

Du Hannebambel! kreischt se sehr,
Bin ich der sunscht zu faul?
E' orndlichi Fraa die spinnt nit mehr,
Die spinnt nor noch ins Maul.

E' Fraa die will kee Erwetsstück,
Deß isch kee Mode mehr;
Was in de Leib, was uf de Leib,
Deß macht dem Schenker Ehr.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die schwachen Dorflichter glimmten durch die Abendnebel, als Robert das Dorf Audley erreichte. Er ging langsam auf den schmalen Feldwegen dahin, die nach dem „Hof" führten. Die überhängenden Bäume streckten ihre laublosen Aeste über seinen Kopf aus. Ein leiser, klagender Wind strich über die Wiesen und bewegte die dünnen Zweige; diese glichen gespensterhaften Armen eingeschrumpfter, verwitterter Riesen, die Robert nach seines Onkels Haus hinwiesen. Der lange Lindengang, der zur Blüthezeit so herrlich und frisch anzusehen war, lag schwarz und öde während des freudlosen Interregnums von Weihnachten bis Ostern — jene todte Pause des Jahres, in der die Natur in einem Zauberschlaf zu liegen scheint, wo Bäume, Sträucher und Gräser des lösenden magischen Zeichens harren, um zu knospen und zu blühen.

Ein düstres Vorgefühl beschlich Roberts Herz, als er sich dem Hause näherte. Sir Michael war ihm ein zweiter Vater, ein edler treuer Freund und ernster Rathgeber gewesen; und vielleicht war das stärkste Gefühl seines Herzens gerade die Liebe und Verehrung für den greisen Oheim. Allein diese Zuneigung war so sehr ein Theil seiner selbst geworden, daß er ihr selten Worte lieh.

„Was würde aus diesem Platze werden, wenn mein Oheim stürbe?" dachte er, als er sich dem mit Epheu bedeckten Thorbogen näherte. „Würden fremde Menschen das alte Haus bewohnen, in den niedren, heimlichen getäfelten Zimmern schalten und walten?" Ein schmerzliches Gefühl zog des jungen Mannes Brust zusammen, als er bedachte, daß früher oder später der Tag einmal kommen mußte, an dem die eichenen Fensterläden für eine Zeit würden geschlossen und die Sonne aus dem theuren Hause verbannt werden. Es ist immer schmerzlich, wenn man daran denkt, wie schmal der Raum ist, den der Größte auf Erden, der über weite Landstrecken gebot, ausfüllt, wenn er todt ist, und wie gering die Habe, die der Reichste mitnehmen kann. Hätte Robert Audley in der Zeit des Thomas a Kempis gelebt, so hätte er sicher seine kleine Hütte im Schatten eines einsamen Waldes aufgeschlagen und in ruhiger Nachahmung des berühmten Verfassers der „Nachfolge Christi" seine Tage verfließen lassen.

Fig-Tree-Court war eine angenehme Einsiedelei in seiner Art, nur fand man dort, zu Roberts Schande sei es gesagt, statt der Breviere, Dumas Sohn und Balzac.

Ein einziges Licht schimmerte in der langen Fensterreihe. Robert erkannte, daß es der großen Lampe in seines Oheims Schlafzimmer entströme. Als er das alte Haus zuletzt sah, war es von heitern Gästen belebt, jedes Fenster war ein blinkender Stern in der Dunkelheit der Nacht gewesen. Heute war Alles still, öde, düster. Das Gebäude glich einem verlassenen Schloß in wilder Waldesgegend, nur vom Castellan bewohnt, wie man es noch häufig in den Hochlanden trifft.

Der Mann, der das Thor öffnete, zeigte große Freude, als er den Neffen seines Herrn erkannte. „Sir Michael wird ein wenig besser werden, wenn er Sie sieht," sagte der Mann, als er Robert in das nur vom Kaminfeuer erhellte Bibliothekzimmer eintreten hieß. „Soll ich Ihnen eine kleine Erfrischung auftragen lassen, ehe Sie den Herrn besuchen?"

„Ich will vor Allem meinen Oheim sehen," antwortete Robert rasch; das heißt, wenn ich ihn sehen kann. Er ist hoffentlich nicht so leidend, daß er mich nicht empfangen könnte?" fügte er ängstlich hinzu.

„O mein Herr! nicht zu übel; nur schwach, sehr schwach. Hierher, wenn es Ihnen beliebt!"

Er führte Robert die breiten Stufen hinauf, durch das Zimmer, in dem Georg Talboys

Digitized by Google

vor fünf Monaten in tiefer Betrachtung vor Lady Audleys Bildniß gesessen hatte. Es war jetzt vollendet und hing, dem Fenster gegenüber, von Claude-Lorrains, Poussins und Wouvermanns umgeben, deren weniger lebhafte Farben vor der grellen Farbenmischung des modernen Künstlers erloschen waren. Das strahlende Gesicht sah mit spöttischem Lächeln auf den jungen Mann herab, als dieser einen Moment vor dem Porträt verweilte. Er durchschritt rasch das Boudoir und stand auf der Schwelle von Sir Michaels Schlafgemach.

Der Baronet lag in ruhigem Schlummer; der eine Arm war von der Decke herabgesunken und lag auf dem Schooß von Lady Audley, deren zarte Finger die starke Hand umschlossen. Alicia saß auf einem niedern Stuhl vor dem Kamin, in dem gewaltige Holzbrände knisterten und flammten. Das reiche, etwas altmodisch möblirte Zimmer, die beiden anmuthigen weiblichen Wesen und die edle, auf dem Lager ausgestreckte Gestalt des greisen Baronet waren ein würdiges Bild für die Studien eines Malers.

Robert blieb zögernd auf der Schwelle stehen; er fürchtete seinen Oheim aufzuwecken. Die Damen hatten seinen Schritt gehört, wie leise er auch auftrat, und sahen zu gleicher Zeit empor und nach ihm hin. Mylady's Gesicht hatte einen ernsten, angstvollen Ausdruck, der es nur schöner erscheinen ließ; allein sowie ihre Augen denen Roberts begegneten, erbleichte sie und ihre Züge sanken ein.

„Mr. Audley!" rief sie mit schwacher, bebender Stimme.

„Stille!" flüsterte Alicia warnend; „Papa wird aufwachen. Wie gut du bist, Robert, daß du hierher kömmst," fügte sie in demselben flüsternden Ton hinzu und bedeutete ihrem Vetter, auf dem neben dem Bette stehenden leeren Stuhl Platz zu nehmen.

Der junge Mann gehorchte und setzte sich, Lady Audley gegenüber, auf den ihm angewiesenen Platz. Er sah lange und ernst in das Gesicht des Schläfers; länger und ernster in das seiner Stieftante, das nach und nach seine natürliche Farbe wieder annahm.

„War der Onkel sehr krank?" fragte er kaum hörbar.

Mylady beantwortete die Frage. „O nein, nicht gefährlich," sagte sie, ohne die Augen von ihres Mannes Gesicht wegzuwenden; „allein wir waren dennoch sehr in Sorge."

Robert verlor Lady Audley's Gesicht keine Sekunde aus den Augen. „Sie soll, sie muß mich ansehen," dachte er; „und ich will in ihren Zügen lesen wie früher. Sie soll begreifen, wie nutzlos alle ihre Kunstgriffe mir gegenüber sind."

Es entstand eine Pause, in der man nichts hörte, als die Athemzüge des Schläfers, das Ticken der über dem Bette aufgehängten Uhr und das Knistern der Holzbrände.

„Ich bezweifle nicht, Lady Audley, daß Sie sehr in Angst waren," sagte Robert und fixirte das sich ihm flüchtig zuwendende Gesicht. „Es gibt Niemand auf Erden, für den meines Oheims Leben mehr Werth hätte, als für Sie. Ihr Glück, Ihre Ruhe, Ihre Sicherheit hängen davon ab."

Er flüsterte die Worte so leise, daß sie Alicias Ohr nicht erreichen konnten.

Lady Audley's Augen begegneten denen des Sprechers mit triumphirendem Leuchten. „Das weiß ich," sagte sie. „Wer mich treffen will, muß nach ihm zielen." Sie deutete auf den schlafenden Greis, ohne den Blick von Robert wegzuwenden. Sie trotzte ihm mit den strahlenden blauen Augen. Sie trotzte ihm mit dem ruhigen, fatalen Lächeln voll geheimnißreicher Bedeutung, das der Maler in ihrem Porträt so übertrieben wiedergegeben hatte.

Robert sah von dem schönen Gesichte weg und bedeckte sich die Augen mit beiden Händen; er brachte auf diese Art einen Schirm zwischen sich und Lady Audley, der ihre Beobachtung hinderte und ihre Neugier reizte. Bewachte er sie noch immer? An was dachte er?

Robert saß wohl eine Stunde vor dem Bette, ehe sein Oheim erwachte. Der Baronet war sehr erfreut, seinen Neffen zu sehen. „Mein guter Robert," sagte er, „wie froh bin ich, dich bei mir zu haben. Ich habe in meiner Krankheit viel an dich gedacht. Du und Lucy ihr müßt gute Freunde werden. Du mußt lernen, sie als deine Tante zu betrachten, obschon sie so jung und schön ist; und — und — du verstehst mich, Bob?"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur.

Unter den mannigfaltigen Beiträgen, welche das Juniheft der **Westermann'schen Monatshefte** enthält, sind namentlich die wissenschaftlichen Abhandlungen „Ein Rundblick vom Gipfel des Pichincha auf die Vulcane der Anden" von Moritz Wagner, mit Ansichten nach Originalskizzen, „Ueber Arsenik" von J. Vollhard und „Petroleum und das Petroleumfieber" von Fr. Knapp höchst werthvoll. Die sich daran schließenden Beiträge: „Das Aufleuchten des Meeres" von Jac. Noeggerath, „Leo von Klenze" von Karl von Lützow, sowie „Aus dem Hannover'schen Wendlande" von B. von Cramm u. A. sind ebenfalls in ihrer Art vorzüglich, und namentlich ist die Charakteristik Klenze's in jeder Hinsicht erschöpfend. Das novellistische Element ist durch die Fortsetzung der trefflichen Groß e'schen Erzählung „Eine alte Liebe" und eine Soldatengeschichte von O. Dörry vertreten. Besonders interessant ist auch die Betrachtung von J. M. Schleiden über „Schiller's Götter Griechenlands." Der berühmte Botaniker zeigt sich darin als tiefsinniger und von wahrhaft religiösem Geiste erfüllter Interpret. Eine Fülle kleiner Notizen und literarischer Kritiken ist ebenfalls beigegeben. Die Illustrationen sind wie immer sehr wirksam und correct ausgeführt.

Lesefrüchte.

Reicher sei jeglicher Tag an Erkenntniß, an Kraft und an Tugend:
Unter der Menge des Guten erwähle das wenige Beste.
Sei mit jeglichem Tage gelaßner, denkender, stiller,
Und vergiß in der Freude — die Freude der Freuden — den Herrn nicht.

Sei des Daseins froh durch des Lebens beste Benutzung;
Jeder Tag sei dir ein Tag der Gotteserfahrung.
Keine Freuden laß des Lebens Ziel dir verdunkeln,
Keine Leiden erregen zu heißen Wunsch nach dem Ziele!

Verschiedenes.

Zwei junge Hamburger, welche auf einer auswärtigen Universität studiren, geriethen kürzlich in Streit und wurden in ihren Aeußerungen so heftig, daß eine Herausforderung die Folge war. Das Duell sollte am Sonnabend voriger Woche stattfinden. Ein in der Universitäts-Stadt lebender Bekannter der Mutter eines der beiden jungen Leute gab dieser noch zur rechten Zeit Nachricht von deren Vorhaben, so daß sie mit ihrer Tochter sich auf den Weg machen konnte, um wo möglich das schlimme Ereigniß zu verhindern. Sie kommen an, der Sohn, als Beleidigter, will von keinem Vergleich wissen, und weder die Bitten der Mutter, noch das Flehen der Schwester sind im Stande, ihn von dem „Ehrenhandel" zurückzuhalten. Da entschließt sich die bildschöne Schwester des Herausforderers, ihr Heil bei dessen Gegner zu versuchen. Sie begibt sich zu diesem hin. Die rührende Angst des anmuthigen Mädchens, die Zähren, welche dem seelenvollen Auge entströmen, machen auf den jungen Mann einen unbeschreiblichen Eindruck, er erbietet sich zu Allem. Sie reicht ihm zitternd vor Freude die Hand, er preßt diese an seine Lippen, geht mit ihr zu dem halsstarrigen Gegner und versöhnt diesen durch eine Zurücknahme der Beleidigung. In den Armen liegen sich die jungen Männer, und kurz darauf liegen sich, von der Mutter gesegnet, in den Armen die — Verlobten.

(Solide Wirthschaft.) „Das ist aber doch zu stark, Herr Wirth, da sind' ich gar Zwirn in der Suppe." — „Ah, du lieber Gott, wo wird denn Zwirn herkommen, das sind feine Nudeln." — „Aber, da sehen Sie mal, das ist ja nicht zum Zerreißen." — „Ja, bei uns ist Alles auf Solidität berechnet."

Silben-Palindrom.

Sechse benennen sich so, — sie mahnen den Menschen zur Arbeit.
Setze die Silben verkehrt, hast du ein Flächenmaß schon.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 82. Mittwoch, den 12. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert faßte seines Oheims Hand und sagte mit niedergeschlagenen Augen in ernstem Ton: „Ich verstehe, und ich gebe mein Wort, daß ich gegen Lady Audley's Zauber gestählt bin. Sie weiß dies so gut als ich."

Lady Lucy machte eine kleine Grimasse mit den rosigen Lippen. „Sie garstiger Robert," rief sie; „Sie nehmen Alles in Ernst. Wenn ich je dachte, Sie seien zu jung für einen Neffen, so war dies die Furcht vor dem Geschwätze gewisser Leute; nicht weil —"

Sie zögerte einen Augenblick und wurde durch die rechtzeitige Ankunft von Mr. Dawson der Mühe überhoben, den angefangenen Satz zu vollenden.

Mr. Dawson fühlte den Puls des Kranken, that einige Fragen, erklärte ihn für bedeutend besser, wechselte ein paar Worte mit den Damen und wollte sich wieder entfernen. Robert stand auf und begleitete ihn. „Ich werde Ihnen die Treppe hinableuchten," sagte er und ergriff eine Kerze, die er an der Lampe anzündete.

Die beiden Männer verließen das Zimmer. Als sie in das Gemäldezimmer gekommen waren, blieb Robert Audley stehen und machte die Thüre behutsam hinter sich zu.

„Ich wünschte einige Worte unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen, Mr. Dawson; können Sie mir für einen Moment Gehör schenken?"

„Mit Vergnügen," entgegnete der Arzt; „wenn Sie vielleicht in Unruhe um Ihren Onkel sind, so kann ich Sie versichern, daß er nicht gefährlich krank war und daß er in wenigen Tagen wieder vollkommen hergestellt sein wird. Wäre der geringste Grund zur Besorgniß gewesen, so hätte ich Sie durch den Telegraphen davon benachrichtigt."

„Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Pflicht würden erfüllt haben, mein Herr," entgegnete Robert ernst; „allein es handelt sich im Moment nicht um meinen Onkel, sondern um eine andere Person, über welche ich einige Fragen an Sie richten möchte."

„Wirklich!"

„Ich meine die Person, die einstens unter dem Namen Lucy Graham in Ihrem Hause lebte, und die seitdem Lady Audley geworden ist."

Mr. Dawson's sonst ruhiges Gesicht drückte die höchste Ueberraschung aus. „Verzeihen Sie, Mr. Audley; allein Sie können nicht erwarten, daß ich Ihnen Fragen über Ihres Oheims Gemahlin beantworte ohne des Baronets Wissen. Ich kenne keinen Grund — keinen edlen wenigstens, — der Sie veranlassen könnte zu diesen Fragen." Er sah dabei den jungen Mann streng an, als habe er seine eigenthümlichen Gedanken über dessen Ansinnen.

„Ich achtete die Dame, als sie noch Miß Graham war," fügte er hinzu, „und achte sie doppelt als Lady Audley — nicht ihrer Stellung wegen, sondern weil einer der edelsten Männer sie seine Frau nennt."

„Sie können meinen Oheim und dessen Ehre nicht höher achten, als ich es thue," antwortete Robert. „Es ist kein unwürdiger Beweggrund, der mich drängt, die Fragen zu stellen, und Sie m ü s s e n dieselben beantworten."

„Ich m u ß!" wiederholte Mr. Dawson unwillig.

„Ja; Sie sind meines Oheims Freund; in Ihrem Hause lernte er seine jetzige Frau

Digitized by Google

kennen. Sie nannte sich eine Waise, glaube ich, und erregte sowohl sein Mitleid, als seine Bewunderung. Sie sagte ihm, sie stehe allein in der Welt, ohne Freunde, ohne Verwandten. Dies war Alles, was ich aus ihrem frühern Leben erfahren konnte."

„Und was veranlaßt Sie, mehr wissen zu wollen?"

„Ein entsetzlicher Grund. Seit einigen Monaten kämpfe ich mit Zweifeln und Argwohn, die mir das Dasein verbittern. Sie sind mit jedem Tage stärker geworden und lassen sich nicht hinwegphilosophiren mit leeren Argumenten, mit denen der Mensch sich lieber täuscht, ehe er das glaubt, was glauben zu müssen er am meisten auf Erden fürchtet. Ich glaube nicht, daß die Frau, die meines Oheims Namen führt, würdig ist, denselben zu tragen. Ich kann ihr Unrecht thun, und der Himmel gebe, das dem so sei. Noch niemals waren die Umstände und der Schein so sehr gegen eine unschuldige Person, wenn ich Lady Audley mit Unrecht beargwohne. Ich möchte meine Zweifel gelöst oder meine Furcht bestätigt wissen. Es gibt nur ein Mittel. Ich muß die letzten sechs Jahre von Lady Audley's Leben genau und sorgfältig erforschen."

„Und der Beweggrund ist ein ehrenhafter?"

„Ja, ich wünschte meines Oheims Frau von einem entsetzlichen Verdacht zu reinigen."

„Der nur in Ihrer Idee vorhanden ist?"

„Ein Verdacht, den außer mir noch eine Person hegt."

„Können Sie mir sagen, wer diese andere Person ist?"

„Nein, Mr. Dawson," antwortete Robert entschieden; „ich kann nicht mehr mittheilen, als ich schon mitgetheilt habe. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Lucy Grahams Lebensgeschichte erfahren muß. Wenn Sie mir Ihren Beistand versagen, so muß ich andere Hilfe suchen. Ehe ich mich von der peinlichen Aufgabe zurückschrecken lasse, bitte ich meinen Oheim selbst um die Auskunft, die Sie mir verweigern."

Mr. Dawson schwieg einige Minuten. „Ich kann nicht ausdrücken, wie sehr Ihre Worte mich überrascht und beunruhigt haben," sagte er endlich. „Ich weiß Ihnen nur wenig über Lady Audleys früheres Leben mitzutheilen. Ich habe Sir Michaels Gemahlin stets für das liebenswürdigste Wesen gehalten. Ich kann nicht anders von ihr denken. Die Ueberzeugung wurzelt zu fest in mir. Was ich Ihnen über sie zu sagen habe, ist Folgendes: Lady Lucy heirathete Ihren Onkel im Sommer 57. Sie hatte ungefähr dreizehn Monate in meinem Hause gelebt."

„Und woher kam sie?"

„Sie kam aus einer Schule in Brompton, deren Vorsteherin eine gewisse Mrs. Vinzent war. Auf die dringende Empfehlung dieser Dame hin nahm ich Miß Graham in meine Familie auf, ohne weitere Forschungen über ihr vergangenes Leben anzustellen."

„Sahen und sprachen Sie Mrs. Vinzent?"

„Niemals. Ich suchte durch die „Times" eine Erzieherin, und Miß Graham beantwortete meine Anfrage. Sie berief sich in ihrem Briefe auf Mrs. Vinzent, in deren Anstalt sie als Unterlehrerin gewirkt hatte. Ich schrieb an die Dame und erhielt die befriedigendste Auskunft. Miß Graham war eifrig gewissenhaft und völlig befähigt zur Erzieherin. Ich engagirte sie und hatte nie Ursache, es zu bereuen. Dies, Mr. Audley, ist Alles, was ich Ihnen mittheilen kann."

„Wollen Sie mir gefälligst die Adresse jener Mrs. Vinzent mittheilen?" fragte Robert und zog sein Notizbuch hervor.

„Sie wohnte vormals Nr. 9 Crescent-Villas, Brompton."

„Richtig, richtig!" murmelte Mr. Audley, und eine Erinnerung tauchte in ihm auf. „Crescent-Villas — ja, ich habe die Adresse aus Lady Audleys eigenem Munde. Mrs. Vinzent telegraphirte ihr Anfangs September verflossenen Jahres, sie sei krank — sterbend; Mylady konnte sie aber nicht auffinden, da sie ihre alte Wohnung verlassen hatte!"

„Wirklich! Ich habe Lady Audley nie diesen Umstand erwähnen hören."

„Es geschah während meines mehrtägigen Aufenthaltes im Gasthaus zur Sonne. Ich danke Ihnen, Mr. Dawson, für die mir ertheilte Auskunft. Sie führt mich zwei und ein halbes Jahr in Lady Audley's Leben zurück, allein es bleibt immer noch ein leerer Raum von drei Jahren auszufüllen, ehe ich weiß, woran ich bin. Gute Nacht!"

Digitized by Google

Robert drückte dem Arzt die Hand und kehrte in das Krankenzimmer zurück. Sir Michael war mittlerweile wieder eingeschlafen, und Mylady hatte mit liebevoller Hand die schweren Vorhänge zugezogen und die Lampe beschattet. Die beiden Frauen waren hierauf zu Lady Audley's Bruder gegangen, um dort den Thee zu nehmen.

Dorthin verfügte sich auch Robert. Lady Audley blickte auf, als der junge Mann eintrat. Sie sah reizend und unschuldig aus hinter der aus der Theemaschine, chinesischem Porzelan und Silbergeräthe gebildeten Gruppe. Eine schöne Frau ist nie schöner, als wenn sie den Thee bereitet. Diese gemüthlichste und poetischste aller häuslichen Beschäftigungen verleiht jeder ihrer Bewegungen eine magische Harmonie, jedem Blick einen Zauber. Der wallende Dunst, der aus dem brodelnden Kessel aufsteigt, in den sie das duftende, besänftigende Kraut wirft, umgibt sie mit einer aromatischen Wolke, aus der sie wie eine freundliche Haussee zauberspendend hervorschaut. Sie herrscht unumschränkt, unnahbar am Theetisch. Was verstehen die Männer von dem geheimnißvollen Getränke? Wie plump handhaben sie das Theebrett, die Theemaschine; die zierlichen, zerbrechlichen Tassen, die schlanken Milchvasen schweben in beständiger Todesgefahr. Es ist ein Raub, ein Barbarismus, den Frauen die Herrschaft der Theestunde zu nehmen und ein Paar tölpischer Männer im Kreis der Freunde und Besucher umherzuschicken mit einem Getränk, das im Zimmer der Haushälterin bereitet wurde. Ist der Einfluß der Frau, die in zarter Hand anmuthig den Zauberstab der Häuslichkeit schwingt, nicht wohlthuender, als der Einfluß derjenigen, die sich von den Rechten und der Gewalt des Mannes zueignet?

Man denke sich alle Frauen auf dem hohen Standpunkt des männlichen Verstandes, erhaben über den Theetisch, über Toilette, über alle die kleinen Bemühungen, reizend und liebenswürdig zu erscheinen; wie ungemüthlich, wie öde müßte das Leben des stärkern Geschlechtes sich gestalten!

(Fortsetzung folgt.)

Die Ernährung.

Wenn unser Körper nicht bankerott werden soll, muß ein immerwährender Ersatz des Verlorengegangenen stattfinden, und das ist der Zweck der Ernährung. Die Nahrung muß dieselben, oder noch ganz ähnliche Stoffe enthalten, als die sind, welche unser Körper verliert. Sie muß aber auch Wärme erzeugen. Die nährenden Stoffe, welche Muskeln, Nerven, Gehirn wieder repariren, sind neben etwas Fett und Salz, hauptsächlich die sogenannten Eiweißstoffe, so genannt, weil sie dem Weißen der Eier ähnlich sind. Wärme entwickelnde Stoffe, sogenannte Heizungsstoffe, sind die Fette, die Zuckerarten und das Stärkemehl. Der erwachsene Mensch braucht täglich etwa ein Pfund Eiweißstoff zum Ersatz des verloren gegangenen Körpermaterials, und zur Erzeugung von Wärme ebenfalls ein Pfund Fett und Zucker oder Stärkemehl. Das Fleisch ist stets mit fettigen, mehligen oder zuckerigen Stoffen zu versetzen, da bloßes fettloses Fleisch zur Kraft- und Wärme-Entwicklung nicht zureicht. Beim alleinigen Genusse von Fleisch nimmt der Mensch stets an Körpergewicht ab und geht endlich zu Grunde, sogar wenn er täglich vier Pfund Fleisch genießet. Das Brod steht im Nährwerthe dem Fleisch ziemlich nahe. Drei Pfund Brod, schwarzes, enthalten ungefähr so viel Eiweißstoff, wie ein Pfund Fleisch. Je weißer das Brod, desto weniger nährt es. Als Heizstoff wirkt bei ihm Stärkemehl, beim Fleisch das Fett. Bohnen, Linsen, Erbsen enthalten fast so viel Nährstoff, wie das Fleisch. Die Kartoffeln enthalten wenig. Auf einen Theil Nährstoff kommen drei bis vier Theile Heizstoff und unverdauliche Fasern. Die grünen Gemüse werden nur zum kleinsten Theile verdaut und sind nur Magenfüllsel. Möhren und Rüben haben allenfalls noch etwas Zucker. Das vorzüglichste aller Nahrungsmittel ist die Milch. Auch der Erwachsene könnte von ihr allein leben. Zwei Pfund gute, nicht abgerahmte Milch enthalten so viel Nährstoffe als ein Viertelpfund Fleisch und außerdem ein Fünftelpfund Fett und Zucker. Ebenso nahrhaft sind die Eier. Weich sind sie am verdaulichsten. Das Gelbe ist Heizmaterial. Die Fleischbrühe steht mit Unrecht in hohem Rufe

Digitized by Google

und taugt nur als Kraftbrühe bei ſchwachem Magen zur Ernährung. Vom Bier berichtet Liebig, daß ein Glas davon nicht ſo viel Nahrungsſtoff enthalte, als eine Meſſerſpitze Mehl. Würden die Bräuer blos Bier trinken, wären ſie nicht ſo dick und fett.

Leſefrüchte.

Es geht der Menſch auch in beſtimmten Gleiſen,
Und wie der Stern, aus ſeiner Bahn geſchmettert,
Planlos, ein glutenzehrender Komet,
Im wilden Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zum Aſchenhaufen ausgebrannt:
So geht der Menſch verloren, der verwegen
Aus ſeines Lebens Schranken brechen will.

Rache für Beleidigungen ſleuch!
Rache reißt zu neuen Freveln hin;
Rache macht dich deinem Feinde gleich;
Doch Verzeihung hebt dich über ihn.

Verſchiedenes.

In Leipzig ſaßen während der Lehrerverſammlung viele Lehrer in einem öffentlichen Garten, unter andern ein etwas auffallend corpulenter. „Jun' Tag, lieber Herr College!" mit dieſen Worten kommt ein langer, ſpindeldürrer auf ihn zu — „was ſind Sie man für ein Landsmann?" — „Ich bin ein Reuße." — „Und ich — den Kopf in die Höhe reckend, einen Fuß vorwerfend und mit der Hand auf die Bruſt ſchlagend — bin ein Preuße." — „Das habe ich Ihnen gleich an der Figur angeſehen," entgegnete der Reuße; „bei Ihnen verzehrt das Militär Alles, mir aber läßt mein Fürſt auch Etwas." Ein Augen- und Ohrenzeuge hat dieſe Anekdote dem Meininger Regierungsblatt mitgetheilt.

Die Krupp'ſche Gußſtahlfabrik in Eſſen nimmt bereits eine Fläche von 700 preußiſchen Morgen ein. Sie beſchäftigt mehr als 8000 Arbeiter, für welche der Arbeitslohn alle vierzehn Tage, als Auszahlungsperiode, 80,000 Thaler beträgt. Sie hat 75 Dampfmaſchinen von der kleinſten bis zur Größe von 1000 Pferdekräften in Betrieb und dieſe liefern mit einander eine Kraft von 3—4000 Pferden. Der größte Schornſtein iſt 240 Fuß hoch. Die Schmiedarbeiten werden von 35 Dampfhämmern, von 1—1000 Ctr. Gewicht, ausgeführt. Der von Rußland beſtellte Hammer iſt der größte der Welt. Die größte Kanone, welche jüngſt dort gefertigt wurde, hatte ein Gewicht von 500 Ctr., iſt in der Seele 11 Zoll und für Kugeln von 600 Pfund beſtimmt.

(Ein ſtandhafter Paſſagier.) Bei dem letzten Eiſenbahn-Unfall nächſt Rednal in England wurde das ſtoiſche Benehmen eines tödtlich verwundeten Paſſagiers bemerkt, der, am ganzen Körper zerſchunden, mit gebrochenen Beinen dalag. Man mußte ihm beide Beine abnehmen und zahlreiche Verbände anlegen. Er hatte Fieber-Paroxysmen. In den lichteren Augenblicken dictirte er ſein Teſtement — ganz genau, Paragraph nach Paragraph. Er beſtimmte, daß ſein Vermögen in gleiche Theile unter ſeine Frau und Kinder vertheilt werde. Ein Stück des Teſtaments war dictirt, als ihm ein Bein abgenommen war. Die Abnahme des andern folgte, worauf er die Fortſetzung ſeiner letztwilligen Verfügung niederſchreiben ließ. Zwiſchen der Anlegung der einzelnen Verbände war er theils im Delirium, theils dictirte er. Dann ſendete er ſeiner Frau telegraphiſch ſeinen Segen für die ganze Familie und verſchied. An dieſem Manne war ein Feldherr verloren gegangen.

(Theorie und Praxis.) „Aber Roſa, ſo eben ſagte man mir, man habe Dich geſtern am Arme eines Herrn im Stadtparke geſehen; läugne nicht, ich habe das aus verläßlicher Quelle." — Roſa (entrüſtet): „Aber Tante, wie können Sie doch meine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſo verkennen, Sie wiſſen doch, daß ich jetzt Knigge's „Umgang mit Menſchen" ſtudire."

Auflöſung des Silben-Palindroms in Nr. 81:
Werktag. Tagwerk.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neuſtadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 83. Freitag, den 14. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady war kein starker Geist. Die sterngleichen Diamanten an ihren weißen Fingern glitzerten und flimmerten zwischen dem Theegeräth hin und her, und sie bückte ihr liebliches Köpfchen mit einem Ernst über den silbernen Theekessel, als handle es sich um den wichtigsten Act des Lebens. „Wollen Sie eine Tasse Thee mit uns nehmen?" fragte sie den jungen Mann, der noch auf der Schwelle des Boudoirs stand.

„Wenn Sie erlauben."

Er setzte sich an den kleinen Tisch und sah hinüber nach seiner Cousine Alicia, die ein Buch auf dem Schoos liegen hatte, in das sie ganz vertieft schien. Der blühende, dunkle Teint hatte seine Gluth verloren und ihr ganzes Wesen war weniger lebhaft als sonst — „ohne Zweifel aus Sorge um den kranken Vater" — dachte Robert.

„Alicia!" redete er sie nach einigen Minuten allgemeinen Schweigens an: „Du siehst nicht gut aus."

Miß Audley zog die Schultern ein wenig in die Höhe, jedoch ohne den Blick vom Buche zu erheben. „Wohl möglich," sagte sie verächtlich. „Was liegt daran? Ich fange an ein Philosoph deiner Schule zu sein, Robert Audley. Wen bekümmert es, ob ich gut oder schlecht aussehe?"

„Sie ist ein wahres Sprühfeuer," dachte Robert. Er wußte, daß sie aufgebracht gegen ihn war, wenn sie ihn „Robert Audley" nannte.

„Du mußt einem armen Menschen nicht so grob antworten, wenn er eine höfliche Frage an dich stellt, Alicia," sagte er vorwurfsvoll. „Du meinst, es kümmere sich Niemand um deine Gesundheit? Unsinn! Ich kümmere mich darum." Alicia sah mit freundlichem Lächeln empor. „Mr. Harry Towers kümmert sich ebenfalls darum," fuhr Robert fort.

Miß Audley kehrte mit gerunzelter Stirne zu ihrer Lectüre zurück.

„Was liest du hier?"

„Wechsel und Zufall."

„Eine Novelle?"

„Ja."

„Von wem?"

„Von dem Verfasser von Thorheiten und Verbrechen," antwortete Alicia und las eifrig weiter.

„Wenn sie nicht ganz besonders interessant ist, könntest du sie vielleicht weiter lesen, wenn dein Vetter, der nur auf einen flüchtigen Besuch hierher kam, wieder abgereist ist. Ich muß morgen wieder weg," sagte Robert ernst.

„Wie, schon morgen?" rief Lady Audley, und ein flüchtiger, jedoch von Robert nicht unbemerkter Freudenstrahl zuckte über ihr Gesicht.

„Ja," entgegnete er, „ich bin genöthigt, in Geschäften nach London zu gehen, aber in zwei Tagen werde ich damit zu Ende sein und mit Ihrer Erlaubniß hierher zurückkehren und so lange bleiben, bis mein Oheim völlig hergestellt ist."

„Halten Sie ihn für sehr krank?" fragte Lady Lucy ängstlich.

„Nein, Dank dem Himmel!" antwortete Robert. „Ich bin durchaus nicht besorgt um ihn."

Mylady saß einige Minuten schweigend da und sah gedankenvoll auf die niedlichen Tassen — es war das Gesicht eines unschuldigen, in Nachdenken verfallenen Kindes.

Nach einer Pause sagte sie: „Sie waren ja so lange mit Mr. Dawson hier eingeschlossen.

Digitized by Google

Es wurde mir endlich ganz bange. Sprachen Sie über Sir Michaels Unwohlsein so lange mit ihm?"

„Es war nicht der einzige Gegenstand unserer Unterhaltung."

„Was konnten Sie und Mr. Dawson einander zu sagen haben?" fragte sie nach einer weiteren Pause. „Sie kennen sich gegenseitig so wenig, sind sich fast fremd."

„Wie, wenn Mr. Dawson mich in einer gerichtlichen Angelegenheit um Rath gefragt hätte?"

„Was war es?" rief Lady Audley rasch.

„Ich hätte kein Recht, es Ihnen mitzutheilen, wenn dem so wäre," antwortete Robert.

Mylady biß sich auf die Lippen und versank wieder in Stillschweigen. Alicia machte das Buch zu und beobachtete ihren nachdenklichen Cousin. Er sprach von Zeit zu Zeit mit ihr, jedoch mit sichtlicher Anstrengung und Zerstreutheit.

„Auf mein Wort, Robert Audley, du bist ein angenehmer Gesellschafter," rief Alicia endlich, als ihr kleiner Vorrath von Geduld erschöpft war. „Vielleicht bist du das nächste Mal, wenn du zu uns kömmst, so gütig und bringst deine fünf Sinne mit. Du siehst aus, als ob du deinen Verstand irgendwo im Tempel-Garten hättest liegen lassen. Du warst nie besonders lebhaft und aufgeräumt, aber in letzter Zeit bist du wahrhaft unerträglich geworden. Ich glaube, du bist verliebt, Robert Audley, und träumst von dem würdigen Gegenstand deiner zarten Neigung."

Er dachte an Clara Talboys' himmelwärts gerichtetes, in seinem tiefen Leid erhabenes Angesicht; an ihre leidenschaftlichen Worte, die noch in seinen Ohren klangen. Er sah, wie sie ihn mit den braunen Augen anblickte. Er hörte die ernste, feierliche Frage: „Wer von uns Beiden soll meines Bruders Mörder aufsuchen?" Und er war hier in dem kleinen Dorfe in Essex, das, wie er fest glaubte, sein Freund nie verlassen hatte. Er war an dem Platz, wo Georgs Lebensgeschichte so plötzlich endete, wie eine Erzählung, wenn der Leser das Buch zumacht. Konnte er sich zurückziehen? Konnte er innehalten? Gab es für ihn Rücksichten, die ihm geboten, stille zu stehen? Nein, und tausend Mal nein! Das Bild von Clara Talboys' Kummer und Schönheit hatte sich seinem Geist zu tief eingeprägt; ihr ernster, leidenschaftlicher Anruf an seine Hülfe tönte fort und fort in seinem Herzen. Er mußte gehorchen.

XXVII. Kapitel.

So weit — und nicht weiter.

Robert verließ Audley am nächsten Morgen mit dem ersten Zug und kam nach neun Uhr in London an. Er begab sich nicht nach seiner Wohnung, sondern fuhr nach Cresczent-Villas, West-Brompton. Er wußte voraus, daß er die Institutsvorsteherin unter dieser Adresse ebensowenig finden würde, als vor einigen Monaten sein Oheim und Lady Audley sie gefunden hatten; hielt es jedoch für möglich, Etwas über ihren jetzigen Aufenthalt zu erfahren.

„Mrs. Vinzent war sterbend, der telegraphischen Nachricht zufolge," dachte Robert. „Wenn ich sie finde, erfahre ich wenigstens, ob jene Nachricht erlogen war."

Er fand Cresczent-Villas nicht ohne Schwierigkeit. Die Häuser waren groß, allein halb begraben in Kalk, Mörtel, Steinen und Ziegeln. Neue Terrassen, neue Straßen, die sich gebildet hatten und größtentheils noch bildeten, machten es für länger als eine halbe Stunde unmöglich, die Villas zu finden, deren Kamine schwarz und ehrwürdig zwischen den weder von Zeit noch Rauch berührten Gebäuden der Gegenwart hervorstarrten. Als sie endlich am Ort ihrer Bestimmung angekommen waren, stieg Robert ab, hieß den Kutscher an einer Straßenecke halten und setzte seine Entdeckungsreise zu Fuß fort.

„Wäre ich ein berühmter Advokat, so könnte ich dergleichen Unternehmungen nicht leicht ausführen," dachte er. „Meine Zeit wäre zu kostbar, jede Minute eine Guinee werth. Ich wäre jeden Tag durch einen neuen wichtigen Rechtsfall zurückgehalten. Wie die Sachen jedoch stehen, kann ich mit Muße meinen Angelegenheiten nachgehen."

Er suchte die Nummer auf, die Mr. Dawson ihm angegeben hatte, und klopfte an das Thor. Das Mädchen, das ihm öffnete, hatte den Namen der Dame nie gehört, aber nachdem sie Erkundigungen bei ihrer Herrin eingeholt, berichtete sie, daß Mrs. Vinzent hier gewohnt habe, jedoch schon zwei Monate vor

dem Einzug der gegenwärtigen Hausbewohnerin weggezogen sei.

„Ich kann demnach nicht erfahren, wohin sie gezogen ist?"

„Nein, Herr; Madame meint, Mrs. Vinzent habe Bankerot gemacht und suche ihre jetzige Adresse vor ihren Bekannten geheim zu halten."

Mr. Audley war wiederum an einen Halt gekommen. Wenn Mrs. Vinzent den Ort mit Schulden verlassen hatte, so war ihr natürlich daran gelegen, unentdeckt zu bleiben. Er konnte nicht hoffen, ihre Wohnung von den in der Nähe wohnenden Krämern und Kaufleuten zu erfahren, und doch war es möglich, daß ein besonders strenger Gläubiger den Schlupfwinkel der Flüchtigen ausgekundschaftet hatte.

Er sah sich in der Nachbarschaft um und trat in einen Bäckerladen ein. Der Bäcker nannte sich zugleich Conditor, und zum Beweis zeigte das Vorfenster einen unter einer Glasglocke versteinerten Biskuitkuchen und eine mit grünem Flor bedeckte Torte zweifelhaften Datums.

„Sie muß Brod gekauft haben," dachte Robert. „Ich will den Bäcker ausforschen."

Der Bäcker stand hinter dem Ladentisch und fertigte einen Kunden ab. Es war dies eine schäbig gekleidete Frau, die in Bezug auf den Preis mit dem Bäcker nicht einer Meinung zu sein schien. Endlich verließ sie den Laden und Robert konnte seine Frage an den Mann bringen.

„Können Sie mir sagen, wo Mrs. Vinzent, die früher Crescent-Villas bewohnte, hingezogen ist?"

„Nein, dies kann ich nicht," entgegnete der Bäcker in lautem, ärgerlichem Ton und wurde dunkelroth im Gesicht. „Ich wollte, ich wüßte es, die Dame ist mir über eilf Pfund schuldig, und dies ist mehr, als ich verschmerzen kann."

Robert Audley schüttelte trostlos den Kopf und wünschte dem Manne guten Tag. Er begriff, daß das Auffinden der guten Dame mehr Schwierigkeiten hatte, als er sich vorstellte. „Wenn dieser Bäcker, ein thätiger, entschlossener, energischer Mann, in seinen Nachforschungen unglücklich war, wie kann ich, ein phlegmatischer, träger Mensch, hoffen, die Verschollene zu entdecken?" (Fortsetzung folgt.)

Der Schützenfestplatz in Bremen

wird in der am 25. Juni erschienenen Nr. 2 des Festblatts in folgender Weise beschrieben:

Wir wenden uns, vom Bahnhof kommend, über den anstoßenden freien und durch junge Anlagen verschönerten Platz hinweg auf die Straße, welche in ziemlich grader Richtung direct zur sogenannten Bürgerweide, zum Festplatze führt. Von der Eisenbahn, unter welcher die Straße hindurch geht, haben wir etwa noch 800 Schritt bis zur Eichenallee, jenseits welcher der Festplatz liegt. Schon von ferne schimmern uns die Bauten des Festplatzes entgegen. Wir stehen vor dem Eingangsportal, einem stattlich mit zwei Thürmen versehenen Thor. Zu beiden Seiten desselben befinden sich die Cassen. Wir treten auf den Festplatz.

Noch ist Alles im Werden, noch sind Hunderte von Arbeitern von früh bis spät beschäftigt; doch sind die Arbeiten schon so weit gediehen, daß man einen Ueberblick über das Ganze hat. Der eigentliche Festplatz hat einen Flächeninhalt von 1 Million Quadrat-Fuß. Den Mittelpunkt desselben (wenn auch nicht genau den geometrischen) bildet der Gabentempel. Er ist in Form eines Achtecks in seinem unteren Theil erbaut.

Dieser Unterbau besteht aus einer Terrasse, welche sich um den Tempel schließt. Dieser selbst hat an allen 8 Seiten hohe Fenster, durch welche man von der Terrasse aus die in seinem Innern aufgestellten Festgaben beschauen kann. Der Tempel spitzt sich thurmartig nach oben zu und hat bis zu seinem Knopf eine Höhe von 50 Fuß. Wir steigen von der Terrasse des Gabentempels eine breite bequeme Treppe hinab und sehen auf 130 Schritt Entfernung gerade vor uns die Festhalle. Ihre Façade, die Vorhalle, macht in ihrer einfach-edlen großartigen Erscheinung einen imposanten Eindruck. Man denke sich als mittleren Theil und Haupteingang dieser Façade die schönen Formen eines griechischen Tempels, an welchem sich zu beiden Seiten die Front fortsetzt.

Die Vorhalle hat eine Länge von 420 Fuß und neben dem Haupteingang zwei weitere Eingänge an der Fronte. Da man nun auch von den beiden Seiten in dieselbe gelangen kann, so wird, wenn auch Tausende von

Digitized by Google

Menschen die Festhalle umwogen, an ein Gedränge nicht zu denken sein. In ihrem Innern bietet sie einen 40 Fuß breiten, 35 Fuß hohen und durch 32 weite Fensteröffnungen vollständig erhellten lustigen Raum. Treten wir nun über ein paar Stufen in die etwas höher gelegene Festhalle selbst, welche sich im Halbrund an die Langseite der Vorhalle anschließt! Es ist ein colossaler Raum von 68,000 Quadrat-Fuß, darauf berechnet, daß 4000 Personen hier speisen können. Der ganze Bau ist großartig angelegt. In seinem Querschnitt stellt sich uns der Speisesaal als eine Art Basilika dar, indem das Dach des inneren Halbkreises um ein Bedeutendes höher ist, als das des äußeren Theiles. Den Mittelpunkt des ganzen Raumes, das Centrum des Halbkreises bildet die Rednertribüne; unter ihr sind zunächst die Plätze für 24 Berichterstatter, sodann die Tafel für den Bundesvorstand und die Ehrengäste.

Von diesem Mittelpunkte aus laufen die Festtafeln strahlenartig aus. Wenn es überhaupt möglich ist, so hofft man durch diese Einrichtung es zu erreichen, daß der Redner für den größten Theil der Anwesenden verständlich wird, zumal die Festhalle von der Vorhalle mittelst einer ganz durchgehenden Wand getrennt und auf diese Weise alle Vorgänge in derselben dem Lärm des Festplatzes entzogen sind. Zwischen den Festtafeln, welche sich stufenweise um 2 Fuß bis zuletzt 8 Fuß erheben, laufen breite Gänge für die Kellner. Von der Rednerbühne gerade aus führt ein breiter Mittelgang hinab in die Küche, Vorrathsräume, Weinlager u. s. w. Diese Nebenräume haben einen Flächeninhalt von 5700 Quadratfuß. Der mittlere Theil ist die Küche und im anstoßenden Raume befindet sich der Dampfkessel, durch welchen der große Heerd der Küche mit seinen 18 Bratröhren zum Kochen der Speisen fortwährend heiß gehalten wird.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören und
Wenig d'rauf sagen.

Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit und
Eine zum Essen.

Verschiedenes.

Als der Marquis d'Argens, den Friedrich der Große zu seinen Lieblingen zählte, seine **Lettres juives** (jüdische Briefe) herausgegeben hatte, die große Sensation machten, bat ihn ein Hofmann, sie ihm einige Zeit zu leihen. D'Argens erfüllte den Wunsch, wohl wissend, was folgen würde. Nach einer Woche sandte der Hofmann das Buch mit einer Lobeserhebung und der Bitte zurück, d'Argens möge ihm auch den zweiten Theil zukommen lassen. Der Marquis kannte seinen Mann und war überzeugt, derselbe habe nur aus Galanterie das Werk verlangt und es kaum angesehen. Er ließ deßhalb den Titel des zweiten Theils vor den ersten heften und schickte diesen noch einmal dem Hofmann. Wieder nach einer Woche erhielt er den Band zurück und dazu die Versicherung, der zweite Theil habe den Leser noch höher entzückt, als der erste, er bäte deßhalb um den dritten. Der Autor schickte ihm abermals den ersten Theil mit vorgeheftetem Titel des dritten und setzte den Spott in solcher Weise bis zum sechsten Theil fort. Da endlich traf er den Hofmann in einer Gesellschaft, ward sogleich von ihm mit Dank überschüttet und erhielt die Versicherung: „Ich habe alle sechs Theile mit vielem Vergnügen gelesen, vorzüglich gefallen aber hat mir der sechste, da er eine kurze Wiederholung der übrigen fünf enthält!“ d'Argens verbeugte sich lächelnd.

Logogryph.

Kaum stirbt die holde Königin,
So wird meine Erste sich finden,
Die von jener die Zweite empfangen,
Damit zu uns kann das Ganze gelangen.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 84. Sonntag, den 16. Juli **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley überließ sich diesen und ähnlichen unerquicklichen Gedanken, während er langsam nach seinem Wagen zurückschlenderte. Auf halbem Weg wurde er plötzlich durch eilige, dicht hinter ihm ertönende Schritte angehalten und erblickte zu seinem Erstaunen die Frau aus dem Bäckerladen, die athemlos vor ihm stehen blieb.

„Was wollen Sie?" fragte er. „Kann ich Etwas für Sie thun, Madame? Ist Mrs. Vinzent Ihnen ebenfalls Geld schuldig?"

„Ja, mein Herr," antwortete die Frau. „Mrs. Vinzent ist in meiner Schuld; allein ich kam nicht dafür hierher. Ich — ich möchte wissen, was Sie mit ihr wollen — weil —"

„Weil Sie mir ihre Adresse angeben könnten, wenn es Ihnen beliebte? Nicht wahr, Madame?"

Die Frau zögerte einen Augenblick und sah Robert argwöhnisch an.

„Sie sind kein Geschäftsmann, Herr? Sie wollen nicht den Aufenthalt von Mrs. Vinzent erfahren, weil Sie viel an sie zu fordern haben, weil Sie . . ."

„Liebe Frau," sagte Robert und legte seine Hand auf ihren Arm; „ich verlange durchaus nichts von Mrs. Vinzents Angelegenheiten zu erfahren, und ihre Schulden haben nicht die geringste Beziehung zu meinem Besuch und zu dem Wunsch, sie so bald als möglich aufzufinden. Ich möchte nur ein paar Fragen an sie stellen über eine Person, die einst in ihrem Hause lebte, und ich gestehe, daß mir viel daran gelegen ist, Mrs. Vinzent zu diesem Zweck zu sprechen. Sie erzeigen mir einen unschätzbaren Dienst, wenn Sie mir die fragliche Adresse angeben können."

Robert nannte der Frau seinen Stand und Namen.

„Ich sehe, daß Sie ein Gentleman sind," sagte die Frau nach einer kurzen Pause, „allein ich hoffe, Sie werden entschuldigen, wenn ich ein wenig argwöhnisch war. Die arme Mrs. Vinzent hat viel Unglück, viele Unannehmlichkeiten gehabt, und ich bin die einzige Person, der sie ihre Adresse anvertraute. Ich bin Kleidermacherin und habe sechs Jahre für sie gearbeitet; sie bezahlt mich wohl nicht regelmäßig, aber sie gibt mir von Zeit zu Zeit Etwas. Ich kann Ihnen also sagen, wo Mrs. Vinzent wohnt. Sie haben mich nicht getäuscht?"

„Auf mein Ehrenwort, nein!"

„Wohlan," flüsterte die Näherin so leise, als fürchte sie von den Pflastersteinen gehört zu werden, „die Adresse ist — Akazia-Cottage, Peckham-Grove. Ich trug erst gestern ein Kleid hin."

„Ich danke Ihnen," sagte Robert und schrieb die Namen auf. „Ich bin Ihnen höchlich verbunden und Sie können überzeugt sein, Mrs. Vinzent wird durch meinen Besuch nicht in Ungelegenheiten kommen."

Er lüftete seinen Hut, verbeugte sich vor der kleinen Frau und kehrte nach seinem Wagen zurück.

„Ich habe den Bäcker geschlagen," dachte er. „Nun zur zweiten Station in Mylady's vergangenem Leben."

Die Fahrt von Brompton nach Peckham-Grove war eine sehr lange und Robert hatte volle Zeit zum Nachdenken. Er dachte an seinen Oheim, wie er krank und schwach in dem weiten getäfelten Zimmer in Audley-Hof lag. Er dachte an die wunderbaren blauen Augen, die seinen Schlaf behüteten; an die

Digitized by Google

zarten weißen Hände, die für seine Bedürfnisse sorgten; an die süße, melodische Stimme, die seine Einsamkeit aufheiterte. Wie schön wäre dieses Bild, wenn er es mit harmlosem Blick betrachten könnte, wenn er nicht mehr sähe, als jeder Fremde. Aber mit der schwarzen, verhängnißvollen Wolke, die darüber hing, bekam es einen wahrhaft diabolischen Anstrich.

Peckham-Grove, das im Sommer ziemlich heiter aussah, hatte an einem Februartage, wo die Bäume nackt und laublos dastehen und die kleinen Gärten öde — nichts, was das Auge erfreuen konnte; Akazia-Cottage machte seinem Namen wenig Ehre. Die weißen kahlen Mauern waren nur von einigen schlanken Pappeln beschattet; daß es aber wirklich Akazia-Cottage war, stand auf einer glänzenden, über dem Thore angebrachten Messingplatte zu lesen. Der scharfsichtige Kutscher sah, daß er am Ziel angekommen sei, und ließ Mr. Audley aussteigen.

Akazia-Cottage stand eine Stufe niederer auf der Leiter menschlicher Wohnorte, als Crescent-Villas, und das kleine Hausmädchen, das öffnete, war augenscheinlich an den Anblick ruheloser Gläubiger hinter dem Thorgitter gewöhnt.

Sie murmelte die stereotype Phrase der Dienstmädchen: sie wisse nicht, wo ihre Herrin im Augenblick sei; wenn der Herr seinen Namen sagen wolle, werde sie nachsehen, ob Mrs. Vinzent zu Hause sei.

Robert zog eine Karte hervor und schrieb mit Bleistift unter seinen Namen: „Ein Bekannter der ehemaligen Miß Graham."

Das Mädchen kehrte nach fünf Minuten mit dem Thorschlüssel zurück. Mrs. Vinzent war zu Hause und freute sich, den Herrn bei sich zu sehen.

Das Zimmer, in welches Robert Audley eingeführt wurde, trug den unverkennbaren Stempel der Armuth, die sich schämt und durch hie und da angebrachten Tand und Flitter die Dürftigkeit der Möbel zu verdecken und dem Auge der Besucher zu entziehen glaubt. So stand ein Piano mit zerbrochenen Füßen an der einen Wand, während gegenüber ein Spieltisch prangte, dessen grüne Tuchbekleidung von Motten zerfressen war. Die Stühle, die jetzt einträchtig an einem und demselben Orte standen, hatten sich offenbar früher nie gesehen; sie waren aus den verschiedensten Räumen des Hauses zusammengebracht worden und man konnte deutlich die unbehagliche Stimmung des seiner Sphäre entrissenen Rohrstuhles sehen, der in nächster Nähe eines mit Sammt überzogenen Fauteuils seinen Platz einnahm. Ueber der Commode hing eine Pendule, deren Aufsatz ein in zärtlicher Stellung verschmolzenes Schäferpaar darstellte. Den Boden deckte ein schäbiger Teppich, in dessen wüsten, moosgrünen Grund eine frische Oase von Rosen und Lilien künstlich eingesetzt war. Gestrickte Vorhänge beschatteten die Fenster, dazwischen hingen Körbchen von Eisendraht, in denen unerquickliche Cactuspflanzen wucherten, die ihre dünnen, spinnenartigen Arme abwärts streckten. Auf dem Spieltisch standen und lagen buntgebundene Taschenbücher umher, die jedoch Roberts Neugier nicht reizten. Er setzte sich auf einen der Stühle und wartete auf das Erscheinen der Lehrerin. Aus dem anstoßenden Zimmer drang das Zwitschern von einem halben Dutzend Mädchenstimmen, wozu ein altes, im letzten Stadium der Erschöpfung sich befindendes Piano die Begleitung klimperte.

Nach einer Viertelstunde öffnete sich die Thür und eine Dame in auffallender bunter Kleidung zeigte sich auf der Schwelle. Es war Mrs. Vinzent, über deren ganzer Erscheinung das matte Licht untergegangener Schönheit ausgebreitet war.

„Mr. Audley, wenn ich nicht irre," sagte sie und schritt auf den Angeredeten zu. Nachdem Robert den graziösen Wink sitzen zu bleiben befolgt hatte, ließ sich Mrs. Vinzent ihm gegenüber nieder.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange warten ließ, Mr. Audley; meine Pflichten ...."

„Es ist an mir, Sie um Entschuldigung zu bitten wegen meines Eindringens in Ihre Wohnung; allein der Grund meines Kommens ist ein sehr ernster. Sie erinnern sich der Dame, deren Namen ich auf meine Karte schrieb?"

„Vollkommen."

„Darf ich fragen, was Sie von der Geschichte jener Dame wissen, seitdem sie Ihr Haus verließ?"

„Ich weiß sehr wenig — eigentlich nichts. Miß Graham erhielt eine Stelle als Erzieherin

Digitized by Google

im Hause eines Arztes in Essex. Ich empfahl sie dahin und habe seitdem nichts mehr von ihr gehört."

„Sie standen doch in briefliche. Verbindung mit ihr?" fragte Robert rasch.

„Nein, mein Herr."

Mr. Audley war still für einige Augenblicke. Der Schatten düstrer Gedanken zog über sein offenes Gesicht.

„Ließen Sie nicht letzten September eine telegraphische Depesche an Miß Graham ergehen, des Inhaltes, Sie seien gefährlich erkrankt und wünschten sie zu sehen?"

Mrs. Vinzent lachte: „Ich hatte nie Gelegenheit, eine solche Depesche abzusenden, da ich noch nie in meinem Leben ernstlich krank war."

(Fortsetzung folgt.)

Der Schützenfestplatz in Bremen.

(Schluß.)

An die Festhalle selbst reihen sich links und rechts kleinere Räume, welche theils für Conditoreien und Restaurationen, theils für die Lesehalle, theils für das Post- und Telegraphenbureau bestimmt sind. Wir treten wieder auf den Festplatz hinaus und gehen vom Gabentempel aus zur Sänger- und Fahnenhalle. Diese liegt am nördlichen Ende des Festplatzes, also gerade dem Portal gegenüber. Auch sie ist in antikem Style gehalten, wie alle Gebäude des Festplatzes. Man streitet sich mit Recht darüber, ob die Festhalle, ob diese, die Sänger- und Fahnenhalle, das Schönste auf dem Festplatze sei. Sie erhebt sich in der Mitte tempelartig. Den beiden Seiten schließen sich, als von Pfeilern getragen, nach Innen offene Räume an. Vor dem Tempel wird sich die Statue der Germania erheben.

Die Fahnenhalle ist so eingerichtet, daß man von beiden Seiten auf breiten Treppen zu dem 40 Fuß hohen, mit einer Balustrade versehenen platten Dach des Tempels, der sogenannten „Fernsicht" gelangen kann. Von hier aus hat man den weitesten Umblick. Besonders schön wird sich der Festplatz mit seinem reichen Fahnenschmuck und dem bunten Menschengedränge von hier ausnehmen. An den hinteren Theil der Sängerhalle, jedoch von ihr völlig verdeckt, schließt sich ein langes Gebäude, welches für die Schießbureaux und Alles, was dazu gehört, bestimmt ist. An diesen Raum schließt sich dann im rechten Winkel die eigentliche Schießhalle, welche eine Länge von 1600 Fuß hat und in jeder Beziehung bequem eingerichtet ist. Von hier aus sehen wir die Scheiben, welche bekanntlich in die zwei Hauptgattungen, Feld- und Standscheiben, zerfallen. Jene liegen auf 300 Meter Entfernung, während die Standscheiben circa 175 Meter ab liegen. Gemäß der Bundesschießordnung haben die Standscheiben theils ein schwarzes Centrum auf weißem Grund, theils ein weißes Centrum auf schwarzem Grund. Die Feldscheiben sind Mannesscheiben.

Die Höhe der Feldscheiben beträgt	2	Meter.
Die Breite der Feldscheiben beträgt	1,20	„
Die Höhe des Mannes beträgt . .	1,65	„
Die Breite des Kopfes und Halses	0,24	„
Die Höhe des Kopfes und Halses	0,24	„
Die Breite der Brust u. des Rumpfes	0,60	„
Die Höhe der Brust u. des Rumpfes	0,66	„
Die Breite des untern Theiles . .	0,30	„
Die Höhe des untern Theiles . .	0,75	„

Es sind im Ganzen 150 Scheiben aufgestellt, 90 Feldscheiben und 60 Standscheiben. Von den Feld- und Standscheiben sind je 5 Festscheiben. Die Hauptfestscheibe führt den Namen „Deutschland", die anderen heißen „Hermann", „Barbarossa", „Gutenberg", „Stein". Die Hauptstand-Festscheibe führt den Namen „Heimath", die anderen sind benannt „Bremen", „Roland", „Smidt", „Hansa". An jedem Schießstand befindet sich ein electromagnetischer Telegraph, welcher die gegenseitigen Benachrichtigungen zwischen den Warnern und den Scheibenzeigern auf das Schnellste und Leichteste vermittelt.

Noch haben wir der Bauten des Festplatzes selbst, der verschiedenen Gebäude Erwähnung zu thun, welche sich gegenüber der Festhalle in einem in der Mitte geöffneten Halbbogen erheben; sie sind für Restaurationen bestimmt und als hervorragend nennen wir davon zwei große Tanzsäle, jeder 60 Fuß breit und 120 Fuß lang, in ihrem Innern mit Gallerien versehen. Durch die Oeffnung dieses Halbbogens treten wir auf den Volksfestplatz, welcher einen Flächeninhalt von 500,000 Quadratfuß hat. Hier ist das Gebäude für die Gewerbe-, Marine-

Digitized by Google

und Produkten-Ausstellung. Es ist in Form eines nach dem Festplatze zu offenen Rechtecks erbaut, dessen größere Seite eine Länge von 225 Fuß hat; das ganze Gebäude mit seinen zwei Seitenflügeln bietet einen Flächeninhalt von 20,000 Quadratfuß. Der ganze Festplatz wird am Abend durch Tausende von Gasflammen erleuchtet werden. Die Gaskronen sind sehr glücklich an den zahlreichen Fahnenstöcken in halber Höhe angebracht.

Lesefrüchte.

Demuth, Sanftmuth, Fleiß und Frohsinn
Sind des Mädchens Feierkleid;
Doch ihr Kranz ist Herzensgüte
Und ihr Kleinod — Reinlichkeit.

Die jungfräuliche Seele ist eine reife Rose, aus der, sobald ein Blatt gezogen ist, leicht alle gepaarte nachfallen.

Verschiedenes.

(Aus Haydn's Leben.) Als Fürst Esterhazy aus ökonomischen Gründen seine Capelle und deren Capellmeister Haydn entlassen wollte, sollte noch ein von Haydn eigens zu diesem Zwecke componirtes Abschieds-Concert gegeben werden. Als dasselbe bei vollem Hause begann, hörte allmälig eine Stimme um die andere auf, der Spieler löschte sein Licht, nimmt sein Instrument und geht; zuletzt klagt nur noch die erste Violine, auch sie verstummt, das Licht erlosch, der Künstler ging. Jetzt war nur noch der Meister da. Todesstille. Haydn legte den Stab, den er so tüchtig an dieser Capelle über zwanzig Jahre lang geführt, still nieder, löscht sein Licht — verneigt sich, um zu gehen..... ein Sturm von Beifall über diese beredten Töne der Abschiedssymphonie, wie er in noch keinem fürstlichen Concertsaale vom hier versammelten ganzen hohen Adel Wiens gehört wurde, ertönte. Sie hatte ihre Wirkung erreicht. Fürst Esterhazy, tiefbewegt, eilte zu Haydn und rief: Haydn! Ihr bleibt und meine Capelle auch! Nach dem zweiten Sturm von Applaus eilten auch Ritter von Gluck und Mozart, die gleichfalls anwesend waren, um Haydn zu beglückwünschen. Als diese drei größten Musiker ihrer Zeit — dies herrliche Dreigestirn — vereint dastanden, tönte zum dritten Mal Applaus wie Sturmgebrause. Der Genius der Musik aber schwebte unsichtbar über ihnen und — lächelte selig! — Einige Jahre vor seinem Tode schloß die Dilettantengesellschaft in Wien ihre Winterconcerte mit einer glänzenden Aufführung der „Schöpfung", zu welcher er eingeladen wurde. Der ausgezeichnete Empfang machte auf den schwachen, durch die Last der Jahre gebeugten Greis den außerordentlichsten Eindruck; aber noch tiefer erschütterte ihn sein eigenes Werk, und bei der Alles ergreifenden Stelle: „Es ward Licht" fühlte er sich dergestalt überwältigt von der Gewalt der Harmonie, die er selbst geschaffen, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er mit emporgehobenen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!" Den ihn bestürmenden Gefühlen unterliegend, mußte er hinweggetragen werden. (Er starb zu Wien am 31. Mai 1809.)

„Herr Wirth, bringen Sie mir eine Flasche alten Rheinwein!" — „Ja wohl!" — „Wie alt ist dieser wohl?" — „Er liegt schon fünfundzwanzig Jahre auf Flaschen!" — „So hat sich diese Fliege aber gut gehalten, die noch lebendig darin herumzappelt!"

Gast: „Ich konnte von dem Rostbraten kaum die Hälfte genießen, so zäh war er. Warum haben Sie ihn mir denn empfohlen?" Kellner: „Weil — weil ich — —" Gast: „Nun — weil?" Kellner: „Weil — weil — ich — besser beißen kann als Euer Gnaden und — weil ich mich schon — auf Ihren Rostbraten gefreut habe."

Auflösung des Logogryphs in Nr. 83:
Mondschein.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 86. Freitag, den 21. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXVIII. Kapitel.

Am andern Ende anfangend.

Robert ging langsam unter den kahlen, schattenlosen Bäumen dahin und dachte über die Entdeckung nach, die er gemacht hatte. „Ich habe nun den Zusammenhang gefunden zwischen dem Weibe, dessen Tod Georg Talboys in der Times las, und dem Weibe, das in meines Oheims Hause herrscht und waltet. Die Geschichte Lucy Graham's bricht auf der Schwelle von Mrs. Vinzent's Schule plötzlich ab. Sie trat dort im August 1854 ein, allein Niemand weiß, woher sie kam. Niemand kann mir den Schlüssel zu den Geheimnissen ihres früheren Lebens geben. Ich kann nicht weiter rückwärts forschen. Was muß ich thun, um das Clara Talboys gegebene Versprechen zu halten?" Er ging etwas rascher voran, während er diese Frage in seinem Geiste erwog, und der Schatten, der sein Gesicht überzog, war düstrer, als die Schatten des Winterzwielichtes, und Gram und bange Sorge drückten sein Herz.

„Meine Pflicht ist klar — nicht weniger klar, weil sie so unendlich peinlich ist und mich zwingt, Schande, Verderben und Verzweiflung unter das Dach des ehrwürdigen, geliebten Oheims zu bringen. Ich muß am andern Ende anfangen und die Geschichte Helene Talboys' von der Stunde an, wo Georg abreiste, bis zum Begräbniß auf dem Kirchhof zu Ventnor zu ergründen suchen." Mr. Audley miethete einen vorüberkommenden Wagen und fuhr nach seiner Wohnung zurück.

In Fig-Tree-Court angekommen, hatte er gerade noch Zeit, einen Brief an Clara Talboys zu schreiben und denselben vor sechs Uhr zur Post zu bringen. Er hatte Clara Talboys den Auftrag gegeben, sich nach dem Namen des kleinen Seehafens zu erkundigen, in dem Georg Helene Malden und ihren Vater zum ersten Male gesehen hatte; denn trotz der Freundschaft, die zwischen den beiden jungen Männern bestanden hatte, wußte Robert doch wenig von den Einzelnheiten aus seines Freundes kurzem ehelichen Leben.

Von dem Augenblick an, wo Georg Talboys die Anzeige vom Tode seiner Frau gelesen hatte, vermied er jede Berührung der schmerzlichen Begebenheit, und Robert war zu zartfühlend und schonend, darauf anzuspielen. Es war so viel Peinvolles in der kurzen Liebesgeschichte! Es mischten sich so viele bittere Selbstvorwürfe in die Erinnerung an das anscheinend so grausame Verlassen, an die vielen öden Tage, in denen die arme kleine Frau im einsamen Zimmer saß und weinte und wartete! Robert verstand dies und wunderte sich nicht über seines Freundes Stillschweigen, und drang nicht mit Fragen in ihn.

Der Brief, den Miß Talboys einen Monat nach seiner Heirath erhalten hatte, war von Harrowgate aus adressirt. Robert schloß hieraus, das junge Paar müsse seinen Honigmond in Harrowgate verlebt haben.

Um keinen Tag zu verlieren, hatte Robert Audley Clara ersucht, die Antwort auf seinen Brief durch den Telegraphen zu befördern.

Die verlangte Antwort erreichte Fig-Tree-Court schon zur Mittagsstunde des folgenden Tages. — Der Name des Seestädtchens war Wildernsea in Yorkshire.

Eine Stunde später war Robert auf dem Wege nach Wildernsea. Die kreischende Locomotive flog dahin über ödes, flaches Weide-

Digitized by Google

land, unfruchtbare Kornfelder, aufwärts nach dem trüben Norden. Der Weg und die Gegend waren dem jungen Manne unbekannt; allein der Gedanke an den Zweck seiner Reise überzog jeden Gegenstand, auf den sein zerstreutes Auge fiel, mit einem düstern Schleier, und Robert wandte den Blick weg, um ihn nach Innen zu kehren auf ein noch schwärzeres Bild, das sich unabweislich seiner geängsteten Seele aufdrängte. Es war Nacht, als der Zug Hull erreichte; allein Roberts Reise war noch nicht beendet. Durch eine Menge von rufenden, stoßenden Packträgern; zwischen Bergen von Schachteln, Koffern, Ballen, Körben hindurch, womit die Reisenden sich zu beschweren pflegen, fand er halb schlafend seinen Weg nach einem andern Zug, der eine Zweiglinie längs der Küste der Ostsee befuhr und an Wildernsea vorbeikam.

Eine halbe Stunde später fühlte Robert die frische, feuchte Seeluft durch das offene Wagenfenster ihn anwehen, und nach einer Stunde hielt der Zug an einem melancholischen, inmitten einer Sandwüste errichteten Bahnhof, den zwei oder drei übellaunige Bedienstete belebten. Der eine von ihnen gab beim Herannahen des Zuges ein gellendes Signal mit einer Glocke. Mr. Audley war der einzige Passagier, der an der trostlosen Station ausstieg. Die Locomotive brauste heiterern Scenen entgegen, ehe der junge Mann Zeit hatte, seine verwirrten Sinne zu sammeln oder seinen Mantelsack aufzunehmen, der aus dem schwarzen Innern eines mit Gepäck überladenen Wagens ziemlich unsanft war herausbefördert worden.

„Ich glaube kaum, daß ein Ansiedler in den Urwäldern sich so einsam, fremd und unbehaglich fühlt, als ich in dieser Nacht," dachte er, indem er sich hoffnungslos in der Finsterniß umschaute. Er rief einen Träger und deutete auf seinen Mantelsack: „Wollen Sie dies zum nächstgelegener Hotel für mich tragen?" fragte er — „das heißt, wenn ich ein gutes Bett dort antreffe."

Der Mann lachte, als er den Sack aufhub. „Sie könnten zwanzig Betten haben, wenn Sie sie brauchten," sagte er; „Wildernsea ist zu dieser Zeit des Jahres nicht überfüllt. Hierher, mein Herr!" Er öffnete mit diesen Worten eine hölzerne Thüre, die aus dem Stationsgebäude in's Freie führte, und Robert befand sich auf einem großen, mit weichem Gras bewachsenen Platz, der ein viereckiges Haus umgab, von welchem nur zwei Fenster erhellt waren, die mit röthlichem Licht in die Finsterniß hinausstrahlten.

„Dies ist das Victoria-Hotel," sagte der Dienstmann. „Sie können nicht glauben, welche Menge von Besuchern aus allen Ländern im Sommer hierher kommen."

Die vielen dunklen Fenster des Hotels, der öde weite Rasenplatz und die tiefe Stille, die überall herrschte, machten freilich nicht den Eindruck, als ob hier jemals lustiges Volk sich tummelte und lachend und scherzend des milden Sommers sich freute; Robert war jedoch bereit, Alles zu glauben, was der gute Mann ihm erzählte, und folgte seinem Führer zu einer kleinen Seitenthüre des Gasthofes, die in ein behagliches Zimmer führte, in der die bescheidenere Classe von Sommergästen sich zu erfrischen pflegte, und wo die Kellner mit weißer Weste und Halsbinde, die den Haupteingang belagerten, keine Macht hatten. Es waren zu dieser Zeit des Jahres wenige Aufwärter da, und der Wirth selbst geleitete Robert in eine wahre Wildniß von Mahagonytischen und Roßhaarstühlen, die er das Kaffeezimmer zu nennen beliebte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein moderner Mädchenbrief.

(Schluß.)

So waren Jahre in diesem stillen Glück verflossen. Bertha's Vater hatte zur Feier ihres achtzehnten Geburtstages einen großen Ball veranstaltet. Am Schluß des Festes trat Raoul zu Bertha heran, die allein in einer Fensternische saß, und richtete mit bewegter Stimme folgende Worte an sie: „Es sind nun drei Jahre, Bertha, daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen, und eben so lange, daß ich das Glück habe, Sie zu lieben. Ich bin entschlossen, morgen bei Ihrem Herrn Vater anzufragen, ob er mich zu seinem Schwiegersohne machen will. Bevor ich aber diesen wichtigen Schritt thue, bitte ich Sie, mir zu sagen, was Sie Ihrem Herrn Vater erwiedern

Digitized by Google

werden, für den Fall, daß er Sie von meinen Wünschen in Kenntniß setzt."

„Lieber Raoul," erwiederte Bertha, „meine Antwort auf Ihre Frage möchte zu lang ausfallen, als daß ich sie Ihnen noch heute Abend geben könnte; Sie sollen sie morgen früh schriftlich von mir bekommen."

Hierauf stand sie auf und verschwand in einem Nebenzimmer.

Raoul zog sich in seine bescheidene Dachwohnung zurück. Am nächstfolgenden Tage, gegen 6 Uhr des Abends etwa, empfing ein vertrauter Freund Raouls ein ziemlich starkes Packet von der Post, das die nachstehenden drei Briefe enthielt.

Raoul an seinen Freund.

„Lieber Paul, beikommend sende ich Dir den Brief, den mir Bertha diesen Morgen auf meine gestrige Anfrage geschrieben hat; ich lege Dir auch meine Antwort an sie bei. Du allein kanntest meine Liebe zu Bertha, Du weißt, daß sie das einzige Glück meines Lebens war. Du wirst auch begreifen, daß mein Herz nun gebrochen, wie mein Glück zertrümmert ist, und daß ich so nicht länger leben kann. Geh' nach der Morgue und laß meinen Leichnam, den Du dort finden wirst, zu meinem Onkel bringen. Verzeihe mir, daß ich Deiner treuen und bewährten Freundschaft noch diesen letzten, peinlichen Dienst abverlange, und lebe wohl. Raoul."

Bertha an Raoul.

„Mein lieber Herr Raoul! Die Mittheilung, die Sie mir gestern Abend gemacht haben, erfreut mich einerseits im hohen Grade, während sie mich anderseits erschreckt, da sie eine Erklärung zwischen uns herbeiführen muß, der ich gern ausgewichen wäre. Wir kennen uns nun seit drei Jahren; die Regungen Ihres Herzens waren mir kein Geheimniß mehr, und ebenso ist meine Liebe für Sie Ihnen nicht unbekannt geblieben. Ich war glücklich, mich diesen schönen Gefühlen hingeben zu können, aber Sie wissen eben so gut wie ich, lieber Herr Raoul, daß jeder Traum ein Ende, ein Erwachen haben muß! Das Leben bildet eine Kette von Nothwendigkeiten, denen wir uns fügen und unterwerfen müssen, da es nicht in unsrer Macht liegt, sie zu ändern.

„Sie kennen meine Lage eben so genau, wie ich sie selbst. Sie wissen, daß mein Vater sein allerdings ziemlich bedeutendes Vermögen nach und nach mit seinen Kindern theilen will. Demnach würden mir, für den Fall, daß ich mich jetzt verheirathete, 200,000 Franken zukommen; diese Summe bringt eine jährliche Rente von 10,000 Franken, und das reicht nicht aus, um ein angenehmes und heiteres Leben zu führen, wie ich es gewohnt bin. Ich kann also keinen Mann heirathen, der ohne Vermögen ist, wenn ich mich nicht in allerhand Sorgen stürzen will, die ich gar nicht ertragen könnte. Wir würden uns später vielleicht bittere Vorwürfe machen, wenn wir jetzt nur den Eingebungen unsrer Liebe folgen wollten, ohne die mahnende Stimme der Vernunft zu berücksichtigen.

„Sie sind Dichter, und daher kommt es wohl, daß Sie für die Wirklichkeit des Lebens keinen rechten Sinn haben; aber Ihr schöner Beruf, der Sie allein nur höchst mühselig ernährt, wird Sie leider niemals in die Möglichkeit versetzen, die mannigfachen Bedürfnisse eines größeren Hausstandes zu bestreiten.

„Glauben Sie mir, lieber Herr Raoul, es wird mir sehr schwer, Ihnen alle diese Dinge zu sagen; indessen, wenn Sie meinen Brief ruhig überlegen, werden Sie darin nur die Stimme der gesunden Vernunft entdecken. Erblicken Sie eben auch darin den Beweis meiner aufrichtigen und innigen Liebe für Sie, und seien Sie fest überzeugt, daß Ihr Glück mir ebenso am Herzen liegt, wie das meinige.

Bertha."

Dieser Brief — ich habe ihn im Original in meinen Händen gehalten und gelesen — ist, man muß es gestehen, in seiner Art ein kleines Meisterück. Das also hat die Erziehung des neunzehnten Jahrhunderts aus einem jungen, reichen Mädchen gemacht! Das Bedürfniß des Luxus ist ihr zur zweiten Natur geworden und hat in ihr so viel kalten Verstand, so viel berechnende Vernunft entwickelt, daß es uns in ihrer Nähe unwillkürlich fröstelt. Bertha schreibt in ihrem achtzehnten Jahre einem jungen Manne, den sie liebt, — man denke sich, den sie liebt! — daß sie mit einer Rente von 10,000 Franken nicht auskommen kann; sie sieht schon die möglichen Sorgen der Zukunft voraus; sie untersucht die etwaigen Einkünfte ihres Geliebten und folgert daraus

Digitized by Google

Gefahren für ihr beiderseitiges Glück — und Alles dies mit achtzehn Jahren! — Ist es nicht entsetzlich? Die kalten, herzlosen, berechnenden jungen Mädchen werden heirathen, werden Mütter werden, wie aber werden sie ihre Kinder erziehen? Was wird aus den kommenden Generationen werden, die aus solchen Händen hervorgehen? Wird vielleicht eine plötzliche Reaction eintreten, oder wird sich das Gefühl für positive Interessen noch mehr entwickeln? Werden die ursprünglichen Rechte des Herzens noch mehr geschmälert werden, und wird die Ehe ganz und gar in die Kategorie der gewöhnlichen Geschäfte herabsinken? Das ist das große Räthsel der Zukunft.

Neben Bertha's Brief lag noch ein kleines, zerknittertes Blatt, dessen Schrift fast unleserlich, von Thränen halb ausgelöscht war. Es enthielt Raoul's Antwort, die folgendermaßen lautete:

„Mein Fräulein, Sie haben tausend Mal Recht. Ich war ein Wahnsinniger, da ich auf die Erfüllung eines schönen Traumes mein ganzes Glück gesetzt hatte. Seien Sie reich und glücklich, leben Sie lange und ohne Sorgen — das ist mein innigster Wunsch. Ich meinerseits werde in das Nichts zurückkehren, aus dem ich niemals hätte hervortreten sollen, und bitte Sie nur um Vergessenheit! Raoul."

Nachdem Raoul's Freund diese drei Briefe mit steigender Bestürzung gelesen hatte, begab er sich sogleich in die Wohnung des jungen Dichters, in der Hoffnung, daß dieser seinen verzweifelten Entschluß noch nicht werde ausgeführt haben. Daselbst aber sagte man ihm, daß Raoul schon des Morgens zeitig ausgegangen sei und man ihn seitdem nicht wiedergesehen habe. Schweren Herzens eilte nun der Freund nach der Morgue, und zu seinem tiefen Schmerze fand er hier den armen Raoul, der sich zu diesem letzten Rendezvous leider nur zu pünktlich eingestellt hatte; starr und ruhig lag sein entseelter Leichnam ausgestreckt auf dem kalten Steine; sein langes schwarzes Haar, das ganz durchnäßt an seinen Schläfen herabhing, ließ die Blässe seines schönen träumerischen Gesichts noch lebhafter hervortreten; der Todeskampf hatte seine Züge nicht entstellt, und um seine Lippen spielte ein sanftes Lächeln.

Seinem Wunsche gemäß wurde sein Leichnam zu seinem Oheim gebracht. „Der arme Junge!" rief der Arzt, „er muß wahnsinnig gewesen sein; ja, ja, sein Gehirn hat vermuthlich gelitten!" Dies Mal irrte sich der berühmte Doctor; Raoul's Gehirn war nicht angegriffen, sein Herz allein hatte den Todesstoß empfangen.

Im Hause des reichen Kaufmanns machte dieses traurige Ereigniß einiges Aufsehen, und Fräulein Bertha war sogar zwei Tage lang betrübt. „Das liebe Kind," sagte ihre Mutter, „bedarf der Aufheiterung; wir wollen in's Seebad reisen, das wird sie zerstreuen!" Und in der That, Fräulein Bertha weilt gegenwärtig in Dieppe, wo sie sich allen möglichen aufheiternden Zerstreuungen hingibt.

Wir haben unterdessen den armen Raoul zur Erde bestattet und eine Trauerweide auf sein Grab gepflanzt.

Verschiedenes.

Ein witziger Journalist ließ sich bei Stehely in Berlin ein Glas Wasser mit einer Portion Zucker geben. Von dem letzteren blieben einige Stücke übrig. Ein anderer Gast benutzte einen günstigen Augenblick und ließ den Zucker in seine Rocktasche verschwinden. Der Journalist aber bemerkte den Diebstahl. Schnell ergriff er das fast noch volle Glas und sagte: Wollen Sie nicht so gut sein und das Wasser auch mitnehmen? und goß es dem Erschrockenen in die Rocktasche. Das allgemeine Gelächter wollte kein Ende nehmen.

(Amerikanische Berufsarten.) Bei der Volkszählung im Staate Massachussetts figuriren unter der Rubrik: Stand oder Gewerbe folgende sehr curiose Bezeichnungen: Allerweltsknechte 5, Geizhälse 2, Philanthropen 2, praktische Christen 1, Dichter 1, Wilde aus Borneo 2, Handwerker a. D. 1, Bummler und Scandalmacher 8.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 87. Sonntag, den 23. Juli **1865.**

Des Rebstocks Ursprung und des Weines Eigenschaften.

(Aus dem Zeitspiegel.)

Der Sündfluth fabelhafte Riesenwogen
Verheerten einst, wie man uns lehrt, die Welt,
Und als das Wasser wieder sich verzogen,
Da gab es unterm ganzen Himmelszelt
Kein lebend Wesen, als was Noah's Arch'
In ihrem Bauch an Vieh und Menschen barg.

Als Noah endlich an das Land gestiegen,
Mit Allem, was entrann dem Wassertod,
Da fing er an zu graben und zu pflügen
Und schuf für sich und für die Seinen Brod;
Und als er dies besaß, da wollt' dem Magen
Des Wassers edler Stoff nicht mehr behagen.

Und flehend hob zum Himmel er die Hände
Und rief: „O Herr der Welt, erbarme Dich!
Das Wasser laß' dem Vieh, mir aber spende
Ein besseres Getränk, zu laben mich!
Das Sündenvolk, sammt Männern, Kindern, Frauen,
Ersoff darin, darum erregt mir's Grauen!"

Und sieh', der Herr erhörte seine Bitte,
Er stieg herab aus seines Himmels Höh'n
Und trat um Mitternacht in Noah's Hütte
Und sprach: „Dir soll's hinfüro besser geh'n!
Nimm diese Wurzel, die ich Dir hier gebe,
Und pflanze sie, es ist des Weines Rebe!"

„Damit der Trank die Wirkung mit sich führe,
Wie Du sie liebst und die Du hältst für gut,
So schlachte Du nach eig'ner Wahl drei Thiere
Und tränk' die Wurzel dann mit ihrem Blut:
Die Neigung, so dem Einzelnen ist eigen,
Soll sich genau im Saft der Rebe zeigen!"

Vergnügt folgt er den göttlichen Befehlen
Und legt die Rebe in der Erde Schooß;
Drauf fängt er an die Opfer auszuwählen,
Und sieh! ein Lämmchen trifft zuerst das Loos;
Mit seinem Blut, dem Herzen warm entflossen,
Hat Noah's Hand die Wurzelreb' begossen.

Und weihend so die edle Himmelsgabe
Sprach er: Gedeih' und sei der Arbeit Lohn!
Dein Saft sei zart wie dieses Blut und labe
Von Tag zu Tag den durst'gen Erdensohn:
Einen Becher voll mag er davon stets leeren,
Er soll des Lammes Sanftmuth ihm gewähren!"

Als zweites Opfer ward von ihm erlesen
Ein Leu, doch der war jedenfalls ganz zahm,
Dieweil auch er als ein gerettet Wesen
Aus Vater Noah's Riesenarche kam;
Er bot sich willig dar der Opferklinge,
Damit sein Blut nun auch die Rebe dünge.

Und Noah sprach: „Gib ihm die rechte Weihe,
Du Löwenblut, gib Stärke ihm und Gluth!
Der zweite Becher hoch mit Lust erfreue
Des Mannes Herz und geb' ihm Löwenmuth;
Befreien möge er von jedem Zügel
Des Menschen Geist und ihm verleihen Flügel!"

Das letzte Thier, von Noah auserkoren,
War zierlich nicht und schön, es war ein Schwein!
Das faßt er bei den Borsten und den Ohren,
Und es erfüllt die Luft mit wüstem Schrei'n,
Doch blieb sein rohes Toben unbeachtet,
Und gleich den Andern ward auch es geschlachtet.

Und Noah sprach auf's Neu', als mit dem Blute
Des Schweines er der Rebe Wurzel tränkt:
„Gib ihrem Safte Gift, gib ihm die Ruthe
Für den, der sich in Schlemmerei versenkt:
Wer sich im Uebermaß den Wein läßt reichen,
Der mag in seinem Thun dem Schweine gleichen!"

Digitized by Google

Das ist des Weines Ursprung hier auf Erden,
Die Ursach' seiner still verborg'nen Gluth:
Ist Maß und Ziel soll er genossen werden,
Darum verschied'ne Wirkung in ihm ruht.
Dem Noah hat die Welt, durch Winzers Hände,
Dafür gesetzt Millionen Monumente!

Ihr aber, Bachusfreunde, wack're Zecher,
Begnüget fröhlich Euch beim „Lämmerblut“;
Zuweilen greift Ihr wohl zum zweiten Becher
Und wecke sodann in Euch den „Löwenmuth“;
Den dritten aber, was auch mög geschehen,
Den lasset Ihr als kluge Männer stehen!

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley setzte sich dicht vor das lodernde Kaminfeuer und streckte seine erstarrten Beine auf dem Teppich aus.

„Wenn Sie ein eigenes Zimmer vorziehen, mein Herr —?“ begann der Wirth.

„Nein, ich danke Ihnen,“ entgegnete Robert; dieses Zimmer sieht im Augenblick privatim genug aus. Wollen Sie mir gefälligst ein Abendbrod und eine Flasche Sherry geben.“

„Sogleich, mein Herr.“

„Vorher möchte ich mich jedoch einige Minuten mit Ihnen unterhalten. Ich habe zwei oder drei Fragen an Sie zu stellen.“

„Mit dem größten Vergnügen, Herr,“ antwortete der gutmüthige Wirth. „Wir sehen um diese Zeit so selten Fremde hier, daß wir überglücklich sind, diejenigen, die uns besuchen, zu verbinden. Jede Auskunft über Wildernsea, seine Umgebung und anziehenden Punkte,“ — fügte der Wirth hinzu und citirte unbewußt den kleinen Führer des Badeortes, der bei ihm zu kaufen war, — „bin ich von Herzen bereit zu ....“

„Ich verlange nicht die Umgegend von Wildernsea kennen zu lernen,“ unterbrach Robert den Redefluß des guten Mannes. „Ich möchte Sie vielmehr um Auskunft über gewisse Personen bitten, die einst hier wohnten.“

Der Wirth verbeugte sich und drückte in einem liebenswürdigen Lächeln seine ganze Bereitwilligkeit aus, die Biographie sämmtlicher Bewohner des kleinen Hafenstädtchens zu geben, wenn man es verlangte.

„Wie lange wohnen Sie hier?“ fragte Robert, indem er sein Notizbuch hervorzog. „Sie erlauben doch, daß ich Ihre gütigen Antworten notire?“

„Gewiß, gewiß, mein Herr,“ versicherte der Wirth im Hochgenuß der Feierlichkeit und Wichtigkeit, die die Sache annahm.

„Sie wohnen hier seit —?“

„Seit sechs Jahren, seit November —53. Das Hotel wurde erst gegen Ende October fertig und ich zog im November ein.“

„Erinnern Sie sich eines Marinehauptmanns auf halbem Sold, Namens Malden?“

„Malden — Malden! — Ja, ich erinnre mich. — Ganz richtig. Mr. Malden war einer unsrer besten Kunden und pflegte seine Abende hier zuzubringen — in diesem Zimmer, obgleich die Wände noch feucht und unbekleidet waren. Seine Tochter heirathete einen jungen Offizier, der mit seinem Regiment Weihnachten —52 hierher gekommen war. Sie verließen Wildernsea gleich nach der Hochzeit und reisten auf den Continent. Nach sechs Monaten kehrten sie hierher zurück. Allein der junge Ehemann ging nach Australien und ließ die arme Frau mit einem kleinen Kinde sitzen. Die Sache erregte großes Aufsehen in Wildernsea und M s.... Mrs. — ich vergaß den Namen.“

„Mrs. Talboys,“ ergänzte Robert.

„Richtig, Mrs. Talboys, Mrs. Talboys wurde von ganz Wildernsea bedauert; sie war sehr schön und hatte eine so gewinnende Art, daß sie Jedermanns Liebling war.“

„Können Sie mir sagen, wie lange Mr. Malden und seine Tochter noch nach Mr. Talboys Abreise hier wohnten?“

„Nein, mein Herr, das kann ich so genau nicht angeben. Ich weiß, daß Mr. Malden Abend für Abend in diesem Zimmer saß und den Leuten erzählte, wie schlecht seine Tochter behandelt worden sei, wie sehr er sich in dem jungen Manne, in den er alles Vertrauen gesetzt, getäuscht habe; allein ich erinnere mich nicht, wie lange er noch blieb und wann er Wildernsea verließ. — Aber Mrs. Barkamb kann uns dies sagen,“ fügte der Wirth freudig hinzu.

„Mrs. Barkamb?“

„Ja, mein Herr, Mrs. Barkamb ist die Eigenthümerin des Landhäuschens, das Mr.

Maldon mit seiner Tochter bewohnte. Es ist eine nette, höfliche Frau und wird Ihnen bereitwillig Auskunft ertheilen."

„Ich will morgen selbst mit Mrs. Barkamb sprechen. Halt — noch eine Frage! Würden Sie Mrs. Talboys wieder erkennen."

„Das glaube ich, Herr! so gewiß, als ich eine meiner eigenen Töchter wieder erkennen würde."

Mr. Audley aß sein Abendbrod, trank ein Glas Sherry, rauchte noch eine Cigarre und begab sich zur Ruhe. Er schlief bald ein. Das Fahren in der Eisenbahn, die Unruhe und Sorge hatten seine Kräfte erschöpft; aber sein Schlaf war nicht fest und er hörte das Wehklagen des Windes, der über die öde Sandfläche strich, und das eintönige Murmeln der Wellen. In diese Töne mischten sich melancholische Gedanken und trübe Bilder, hervorgerufen durch den unangenehmen Zweck seiner Reise. Er hatte verworrene Träume, Visionen von Dingen, die nie existirten und nie existiren konnten, die jedoch in unbestimmter Verbindung mit der Wirklichkeit standen. — Er sah Audley Hof verwüstet und öde, die hohen uralten Bäume lagen entwurzelt. Dann war ihm wieder, als stehe das liebe, alte Haus am Strand von Wildernsea und thurmhohe, grollende Wogen drohten es zu zertrümmern. Aus dem Schaume der Wellen sah ihn ein schönes, bleiches Gesicht an; es war Lady Audley, die in ein Meermädchen verwandelt, aus dem Schoos des Meeres Verderben gegen den Baronet und sein Haus schleuderte. Ueber der brausenden, immer höher steigenden See hingen nachtschwarze Wolken; doch nach und nach ging das Meer zurück, die schweren Wetterwolken zerrissen, es fiel ein lichter Strahl hindurch und in seinem Schein sah Robert das Haus seines Onkels unberührt und fest wie einen Fels am Strand emporragen. Er erwachte mit der Erinnerung an diesen Traum in der Seele, und das Gefühl beschlich ihn, als ob eine schwere Last, die die ganze Nacht über auf seiner Brust gelegen, plötzlich von ihm genommen sei.

Die helle Winterssonne schien in das Zimmer und die gellende Stimme der Hausmagd vor seiner Thüre krähte ihm zu, es sei bald neun vorüber. Eine halbe Stunde später hatte Robert das Victoria-Hotel verlassen und seine Wanderung durch Wildernsea begonnen. Eine Reihe schattenloser, steinerner Häuser von unbehaglichem Aussehen zog sich nach dem kleinen Hafen hin, in dem drei oder vier Handelsschiffe vor Anker lagen. Dicht am Hafen und von den Häusern Wildernsea's durch einen schmalen Canal getrennt, über den eine Zugbrücke führte, erhob sich eine alte, graue, elende Caserne, die eine, zwischen zwei Kanonen hin und her wandernde Schildwache in Scharlachuniform belebte. Dies war also der Ort, wo unter den heitern Strahlen der Sommersonne Georg Talboys zum ersten Male den süßen Zauber der Liebe empfunden hatte — einer Liebe, die für ihn so verhängnißvoll werden sollte.

Robert sah erbittert auf das einsame Seestädtchen — den erbärmlichen Badeort. „Dies ist gerade der geeignete Platz, um einen jungen Mann zu Grunde zu richten. Er kommt hierher, gesund an Geist und Körper, mit freiem glücklichem Herzen, mit nicht mehr Erfahrung hinsichtlich der Frauen, als er sie in einem Ballsaal machen konnte; mit nicht mehr Kenntniß jener Geschöpfe, als der fernen Satelliten ferner Planeten; er hatte sie vielleicht für anmuthige, zierlich auf und ab schwebende Automaten gehalten, die in Gaze und Tüll gekleidet waren, um die Herrlichkeiten der Modistinen zur Schau zu tragen. — Er kommt an einen solchen Ort — und das Weltall ist auf ein Dutzend Morgen Lande reducirt; die gewaltige Schöpfung in den engen Raum eines Badeorchesters gezwängt. — Die schönen lustigen Wesen, die er in weiten Kreisen undeutlich hatte um sich schweben sehen, werden ihm dicht unter die Augen gebracht, und ehe er Zeit gefunden hat, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, hat die Bezauberung schon begonnen, der magische Ring ist um ihn gezogen, die Hexerei im Werke, und das arme Opfer ist so hilflos, kann so wenig entfliehen, als der marmorbeinige Prinz in dem orientalischen Märchen.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen gelangte Robert vor Mrs. Barkamb's Wohnung an. Eine bejahrte, sehr reinliche Dienerin führte ihn in ein reinliches, nicht weniger bejahrtes Wohnzimmer. Mrs. Barkamb, eine behaglich Matrone von ungefähr sechszig Jahren,

Digitized by Google

saß in einem Lehnstuhl vor dem Kamin. Ein fetter Wachtelhund, dessen dunkler Schwanz schon mit reichlichem Grau gemischt war, lag in ihrem Schoos. Jeder Gegenstand im Zimmer hatte ein ältliches Aussehen, einen Anstrich von Bequemlichkeit, Gemüthlichkeit und Frieden. „Hier möchte ich wohnen," dachte Robert, „und den grauen Wogen zusehen, wie sie sich über den grauen Sand wälzen. Hier möchte ich wohnen, meinen Rosenkranz beten, Buße thun und Ruhe haben."

Er ließ sich auf Mrs. Barkamb's Einladung hin derselben gegenüber nieder und stellte seinen Hut auf den Boden. Der Wachtelhund sprang von seiner Herrin Schoos herab, um den Hut anzubellen und dann Besitz von ihm zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Eine Empfehlung der Muster- und Modezeitung „Victoria" (Preis vierteljährlich für 12 Nummern nur 1 fl. 10 kr.) ist bei der überaus großen Beliebtheit und ihrer Verbreitung weit über Deutschlands Grenzen hinaus eigentlich überflüssig. Es wird wenig Familien geben, wo nicht diese Damenzeitung heimisch ist. Nur das ist einer besonderen Erwähnung werth, daß der rüstige Verleger (A. Haack in Berlin) fortwährend bestrebt ist, selbst da, wo man kaum glauben sollte, daß noch eine Verbesserung möglich ist, noch Schöneres und Reicheres zu geben. So haben wir namentlich in neuester Zeit bei Vergleichung mit den renommirtesten Pariser Journalen gefunden, daß die colorirten Modekupfer der Victoria entschieden besser sind, und daß das Colorit namentlich das Lüstre der Stoffe brillant hervorhebt. Der Lohn für diese Anstrengungen wird nicht ausbleiben, wie wir denn auch vernommen haben, daß die Zahl der Abonnenten im neuen Jahre wieder beträchtlich gestiegen ist.

Verschiedenes.

(Ländlich, sittlich.) General Grant wurde am Tage vor seiner Abreise von Chicago zum ersten Male zur Capitulation gezwungen, und zwar von jungen Damen, die ihn mit Sturm einnahmen. Mrs. Livermoore sprach nämlich zu ihm: „Diese Mädchen sterben vor Verlangen, Sie zu küssen — aber sie wagen es nicht zu thun." „Ei," sprach der galante General, „wenn sie mich gerne küssen wollen, warum thun sie es nicht? Keine hat es mir noch angeboten, seitdem ich hier bin." In einem Nu flogen wohl einhundert Feen über ihn her. Er versuchte einen Rückzug, aber vergeblich; er bemühte sich durch den ihn umschlingenden Rosenkranz durchzubrechen, aber ohne Erfolg. Darauf bekannte er sich zum ersten Male als überwunden und wartete ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Noch niemals wurde ein solcher Mann einer solchen Feuerprobe unterworfen. Heranstürmten die Mädchen in Rotten, in Linie oder einzeln; sie hefteten ihre rosigen Lippen auf seine Stirne, sie warfen ihm Küsse auf die Nase, sie schmatzten ihn auf die Wangen, auf Kinn und Nacken. Dutzende von Küssen müssen im Backenbarte des Generals verloren gegangen sein und dort noch versteckt liegen. Während seiner schrecklichen Feuerprobe erröthete der Held von 100 Schlachten, bis sein Gesicht fast purpurroth glühte. Endlich war die „edle Raserei" der Mädchen theilweise abgekühlt, und er entkam.

Ein berühmter Philosoph ward gefragt, ob es wohl gut sei, wenn Jedermann selbst philosophire. Er gab zur Antwort: „Es ist damit so, wie wenn Einer fragt: soll man sich selbst rasiren? Wenn man es kann, ist's eine vortreffliche Sache, kann man's jedoch nicht, so läuft man Gefahr, sich in den Hals zu schneiden."

Charade.

Die Erste weht und wird von Thoren oft gemacht.
Die Zweite hat gar Manchen schon an Bettelstab gebracht.
Das schlanke Ganze Haus und Hof bewacht.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neußadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 88. Mittwoch, den 26. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Sie wünschen ohne Zweifel — sei ruhig, Dash! — eines von den Landhäusern zu miethen?" sagte Mrs. Barkamb, deren Gedanken in einem sehr schmalen Bett dahinflossen, und deren Leben während der letzten zwanzig Jahre das unveränderte Thema des Häuservermiethens gebildet hatte.

Robert Audley erklärte den Zweck seines Besuches: „Ich kam, um eine sehr einfache Frage an Sie zu stellen. Es ist mir daran gelegen, genau den Tag von Mrs. Talboys Abreise von Wildernsea zu erfahren. Der Eigenthümer des Victoria-Hotels versicherte mich, Sie könnten mir am Sichersten die gewünschte Auskunft geben."

Mrs. Barkamb überlegte einen Augenblick. „Ich kann Ihnen den Tag von Mr. Maldon's Abreise genau sagen," antwortete die Dame; „denn er verließ mein Logis, ohne es bezahlen zu können, und ich habe die Geschichte schwarz auf weiß; aber was Mrs. Talboys betrifft...."

Mrs. Barkamb überließ sich nochmals einem kurzen Nachdenken. „Sie wissen wohl, daß Mrs. Talboys ziemlich plötzlich von hier wegreiste?" fragte sie.

„Das wußte ich nicht."

„Sie ging plötzlich weg, die arme kleine Frau! Sie versuchte es, sich, nachdem ihr Mann sie verlassen hatte, durch Musikunterricht ihr Leben zu verdienen; sie spielte vortrefflich das Piano und es gelang ihr, so viel ich weiß. Aber der alte Maldon nahm ihr das schwer erworbene Geld ab und verthat es im Wirthshaus. Eines Abends kam es zu einer ernsthaften Unterredung zwischen ihnen, sie entzweiten sich, und am andern Morgen verließ Mrs. Talboys Wildernsea, jedoch ohne ihren Knaben, den sie in der Nähe bei einer Bäuerin in Pension gegeben hatte."

„Sie können mir den Tag ihrer Abreise nicht bestimmt angeben?"

„Ich fürchte, nein," antwortete Mrs. Barkamb; „doch warten Sie. Capitän Maldon schrieb an jenem Tage ein Billet an mich. Er war gerade wieder in großer Verlegenheit und wendete sich, wie gewöhnlich, an mich. Wenn ich den Brief finden könnte — er trägt vielleicht das Datum jenes Tages."

Mrs. Barkamb ging nach einem in der Fensternische stehenden Tischchen, zog eine alte Schreibmappe hervor, deren Inhalt an allen Ecken und Enden herausquoll und die grüne Decke zu zersprengen drohte. Die würdige Dame öffnete die Mappe, und eine Ueberschwemmung von Briefen, Rechnungen, Inventarien und Steuerzetteln ergoß sich auf dem Tische; hierauf unternahm sie die hoffnungslose Arbeit, den Brief des alten Maldon aus diesem Chaos herauszufinden.

Mr. Audley stand geduldig am Fenster, betrachtete die grauen Wolken, die am Himmel, und die grauen Fahrzeuge, der auf der einförmigen See dahinzogen, und wartete den Erfolg von Mrs. Barkamb's Bemühungen ab.

Nach viertelstündigem Suchen, Rascheln und Knistern, Falten und Entfalten von Papieren hörte er sie einen Schrei des Triumphs ausstoßen. „Ich habe den Brief gefunden!" rief sie, „und demselben ist ein Billet von Mrs. Talboys eigener Hand beigefügt."

Robert Audley's bleiche Züge überflog ein trübes Lächeln, als er die Hand ausstreckte, um den unschätzbaren Fund in Empfang zu nehmen. „Die Person, welche Helene Mal-

Digitized by Google

don's Liebesbriefe aus Georgs Koffer stahl, hätte sich die Mühe ersparen können," dachte er.

Der Brief des Capitäns war nicht lang, doch war fast jedes Wort unterstrichen. „Meine großmüthige Freundin!" fing das Schreiben an. „Ich bin in der tiefsten Tiefe des Elends angelangt. Meine Tochter hat mich verlassen. Sie können sich meine Gefühle denken. Wir hatten gestern Abend einen kleinen Zwist über Geldangelegenheiten, welches Thema stets ein sehr unangenehmes für uns war, und als ich diesen Morgen erwachte, sah ich, daß ich verlassen, kinderlos war. Beifolgendes Blättchen Papier, das mir die betrübende Botschaft verkündete, harrte meiner auf dem Frühstückstisch. Ihr verzweifelter Henry Maldon."

Das Billet von Mrs. Talboys lautete: „Ich bin meines Lebens hier müde und will versuchen, mir eine andere Existenz zu gründen. Ich gehe in die Welt, doch vorher zerreiße ich jedes Band, das mich mit der verhaßten Vergangenheit verknüpft. Ich hoffe eine neue Heimath zu finden und ein neues Glück. Verzeihe mir, wenn ich launisch, weiberlich, veränderlich war. Du mußt mir verzeihen, denn Du weißt, warum ich so war. Du kennst das Geheimniß meines Lebens. Helene Talboys."

Diese Zeilen waren von einer Hand niedergeschrieben worden, die Robert nur zu gut kannte. Er saß lange vor dem Briefe Helene Talboys in Nachdenken versunken. Was bedeutete der letzte Satz: „Du mußt mir verzeihen, denn Du kennst das Geheimniß meines Lebens." Er ermüdete vergebens sein Gehirn, um eine Lösung jener mysteriösen Worte zu finden. Es fiel ihm Nichts ein, was das geringste Licht darauf hätte werfen können.

Der Tag der Abreise von Helene Talboys war, wie der Brief anzeigte, der 16. August 1854. Miß Tonks hatte erklärt, Lucy Graham sei am 17. oder 18. August desselben Jahres in Mrs. Vinzent's Schule eingetreten. Von der Abreise Helenens aus Wildernsea bis zur Ankunft von Lucy Graham in Brompton waren demnach 48 Stunden verflossen. Dieser Umstand bildete nur ein kleines Glied in der Kette, aber ein Glied, das vollkommen hinein paßte.

„Hörte Mr. Maldon später von seiner Tochter?" fragte Robert.

„Ich glaube, er hörte von ihr; allein ich sah nicht mehr viel von dem alten Mann. Ich war genöthigt, ihm die Wohnung aufzukündigen, da er mir eine mehr als jährliche Miethe schuldete, und um das Geld zu bekommen, mußte ich dem armen alten Manne Alles versteigern lassen, was er noch besaß. Wir schieden dem ohnerachtet als gute Freunde und Mr. Maldon zog mit seinem kaum ein Jahr alten Enkel nach London."

Mrs. Barkamb hatte nichts Weiteres zu berichten und Robert's Geschäft bei ihr war beendet. Er bat um die Erlaubniß, die zwei Briefe behalten zu dürfen, was ihm bereitwillig zugestanden wurde. Er ging nach dem Hotel zurück und erkundigte sich nach dem nächsten Londoner Eisenbahnzug. — Derselbe verließ Wildernsea um halb zwei Uhr. Robert bezahlte seine Rechnung und ließ seinen Mantelsack nach dem Bahnhof bringen. Dort ging er bis zur Ankunft des Zuges auf der nach dem Meer hinausgehenden steinernen Terrasse auf und ab.

„Ich habe die Geschichte von Lucy Graham und die von Helene Talboys ergründet, so weit es möglich war, — und weiß genug; meine nächste Aufgabe ist es, die Geschichte der Frau zu erfahren, die auf dem Kirchhof von Ventnor begraben liegt."

XXIX. Kapitel.

Im Grabe versteckt.

In seiner Wohnung angelangt, fand Robert einen Brief von seiner Cousine Alicia. „Papa ist viel besser," schrieb die junge Dame, „und wünscht sehnlichst, Dich zu sehen. Aus irgend einem unerklärlichen Grund hat meine Stiefmutter sich in den Kopf gesetzt, Deine Gegenwart in Audley-Hof sei höchst wünschenswerth, und quält mich mit ihren kindischen, leichtfertigen Fragen nach Deinen Bewegungen. Komme ohne Verzug, wenn es Dir möglich ist, und befriedige die unruhigen Gemüther in Audley Hof. Deine ergebenste Base A. A."

„Mylady interessirt sich demnach für das, was ich thue oder lasse," dachte Robert Audley, als er rauchend vor seinem einsamen

Digitized by Google

Kamine saß. „Sie ist ängstlich und fragt ihre Stieftochter in jener reizenden kindlichen Art und Weise aus, die ein so bezauberndes, unschuldiges Ansehen bei ihr annimmt. Armes kleines Geschöpf; arme, unglückliche, goldhaarige Sünderin! Der Kampf zwischen uns Beiden ist entsetzlich ungleich. Warum entflieht sie nicht, so lange es Zeit ist? Ich habe ihr bedeutungsvolle Winke gegeben, habe ihr offen meine Karte gezeigt — der Himmel weiß es — warum entflieht sie nicht?"

Er wiederholte diese Frage wieder und wieder und blies dabei so gewaltige Wolken aus seiner Meerschaumpfeife, daß er einem aus den blauen Dämpfen seines Laboratoriums herausschauenden modernen Magier glich.

„Ich will ja nicht muthwillig Schande und Schmach auf Audley-Hof häufen. Ich will nur meine Pflicht gegen den verschollenen Freund erfüllen und an dem edlen, großherzigen Manne, der sein treues, ächtes Herz einer Unwürdigen gegeben. Ich will nicht strafen, will nicht Rache nehmen, will nicht Schuldige entlarven, wenn es die Nothwendigkeit nicht unerbittlich fordert. Ich will nur meine Pflicht thun. — Sie soll noch einmal gewarnt werden — ernst und feierlich gewarnt werden, und dann —"

Seine Gedanken wanderten wiederum nach dem friedlichen Audley-Hof, dessen Laren Verderben und Sturz drohte, dessen edles, greises Oberhaupt bald vielleicht auf ewig elend und unglücklich werden sollte, und er betrachtete das trostlose Bild mit zerknirschter Seele als sein Werk. Doch inmitten der düstern Vision erschien Clara Talboys, die mit gebieterischer Hand vorwärts deutete — vorwärts nach dem unentdeckten Grabe ihres Bruders.

„Soll ich nach Southampton gehen und zu entdecken suchen, wer unter dem, dem Andenken Helene Talboys gewidmeten Grabsteine ruht? Soll ich die elenden Helfershelfer der strafbaren That bestechen, um den Hauptanführer in die Hände zu bekommen? Nein, ich will erst andere, directere Mittel versuchen. Ich will vor sie hintreten, vor die schlaue Verschwörerin, ich will den schönen Schleier wegreißen, mit dem sie ihre Bosheit bisher bedeckte, ich will sie zwingen, das Geheimniß von Georgs Geschick aufzuklären, und sie dann für immer von der Schwelle verjagen, die ihre Gegenwart so lange entweihte."

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Männer ihren Frauen echte Shawls kaufen.

„Sag' mir nur, warum Du heute gar so freundlich und liebevoll mit mir bist. Mir scheint, Du hast kein Geld mehr." — „Das nicht, lieber Adolph, Du weißt, daß ich immer noch Einiges erspare." — „Dann begreife ich Deine ausnehmende Liebenswürdigkeit nicht." — „Du fährst ja heute zur Stadt." — „Das geschieht in jedem Monat zwei Mal." — „Heute ist aber ein besonderer Jahrestag. Dazumal bist Du auch nach Wien gefahren." — „Besonderer Jahrestag? Dazumal?" erwiederte ich. „Sei so gut und rede deutlich, sonst werde ich nicht klug aus dem Ganzen." — „Heute vor vierzehn Tagen war der Geburtstag Adolphs." — „Das weiß ich, er ist jetzt zwei Jahre alt." — „Und was versprachst Du mir, als Du heute vor zwei Jahren nach Wien fuhrst." — „Ich? Ah, ja doch! Weiberl, Du hast ein gutes Gedächtniß. Ich versprach Dir einen echt französischen Shawl." — „Den Du bis jetzt noch nicht gebracht hast," entgegnete mit dem Finger drohend meine Frau. Dies Mal hat sie dich, dacht' ich mir. — „Gut, Weiberl, wie ich in die Stadt komme, gehe ich gleich in ein Modegewölbe und wähle Dir einen solchen echt französischen oder türkischen Shawl aus, kost's, was es koste." — „Wirklich, lieber Mann?" rief meine Frau, indem sie mich zärtlich umarmte. Sie hatte mich in diesem Augenblick zum Essen gern, davon war ich überzeugt. „Aber noch Eins, mein Lieber," sprach sie weiter. — „Willst Du vielleicht Schuhe aus China oder Nachtjankerl aus England? Bitte nur zu befehlen." — „Nicht wahr, ich darf mir den Shawl selbst aussuchen?" — Aha, denke ich mir, sie traut nicht. — „Aber da müßtest Du ja mitfahren, meine Liebe — denke nur —" — „Freilich," war die Antwort. Dieses „Freilich" wurde mit solch einer Sicherheit, mit solch einer Ueberzeugung ausgesprochen, daß ich „starr" wurde. — „Du bist ja zur Reise gar nicht hergerichtet, meine

Digitized by Google

Gute, Du könntest Dich bei dem heutigen Wetter verkühlen," entgegnete ich theilnahmsvoll. — „O Alles, Alles ist schon in Ordnung," war die Antwort. „Ich bin schon reisefertig, ist's Dir recht, lieber Mann?" — „Ja freilich," seufzte ich. Die Frau eilte davon. „Sie ist schon fertig. Jetzt entgehst Du Deinem Shawlschicksal nicht. Das wird sich gut machen, so ein Ding von einem Umhängtüchel kostet gewiß 2—300 Gulden. Ich hätte zwar das Geld, aber ein großer Narr wäre ich doch, wenn ich solch eine Summe für ein Stück Wollstoff verwenden würde, der vielleicht im Schottenfeld oder Gumpendorf fabricirt wurde statt in Paris." Doch da kommt meine Frau wieder. Richtig ganz reisefertig. „Ist's Dir gefällig, lieber Adolph?" — „Ei, ei, wie lieb Du heut' bist," seufzte ich, indem ich meiner Gattin den Arm reichte. — „Du bist mein guter Adolph," erwiederte sie. — Und somit bestiegen wir den Wagen, welcher uns nach Wien führte. Des andern Tages früh, nachdem ich die dringendsten Geschäfte abgethan hatte, dachte ich nur daran, wie ich mich am besten aus dieser Umhängtüchelverlegenheit retten könnte. Das Gescheidteste wird sein, ich gehe eher in ein Gewölbe und schau mir diese Shawls an. Ich trat sofort in einen der elegantesten Läden, welche dergleichen Luxusartikel führen. „Ich bitte Sie, mein Lieber," sagte ich zu einem der herumstehenden Commis, „haben Sie wohl echt französische Shawls?" Ich muß etwas sehr Dummes oder Beleidigendes gesagt haben. Der pommadisirte Jüngling maß mich mit Blicken der äußersten Verachtung, aber er wurde gleich freundlicher, als ich ihn bat, mir solche Shawls zu zeigen. Da lagen sie denn vor mir, die französischen und indischen und weiß Gott was noch für andere Fabrikate. Blau, grün, schwarz, alle Farben. „Ich bitte Sie, was kostet denn dieser blaue Shawl da." Der ist nicht groß, denke ich mir, und sieht auch nicht etwas Besonderem gleich; der wird billig sein. — „Der kommt auf 350 fl. zu stehen," erwiederte freundlich der Commis. — „So!!" bemerkte ich. „Und sonst geht es Ihnen immer gut?" — „Oh, ich danke," erwiederte der Jüngling geschmeichelt. — „Da wird der braune da auch so in die Hunderte hineinarbeiten und da der schwarze auch?" — „Ja, von dieser Waare kann ich Ihnen kein Stück unter Dreihundert geben." — „So, wirklich recht schöne Shawls das, und im Grund genommen auch nicht übermäßig theuer. Es könnte leicht einer auch 500 fl. kosten." — „O, ich bitte, wir haben festgesetzte Preise." — „Ich weiß. Sagen Sie mir aber, mein Liebenswürdigster, haben Sie denn gar keine billigere Waare am Lager — so mit 40, 50 fl. das Stück?" — „O, da kann ich Ihnen schon dienen, nur ist's inländisches Fabrikat." — „Macht nichts, her damit!"

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

(Immer praktisch.) Ein Engländer, dem der Wind auf einer Eisenbahnfahrt den Hut vom Kopfe entführte, warf gelassen auch die Hutschachtel durch das Wagenfenster. Alles lachte. „Ist der Hut zum Kukuk," sagte ein deutscher Jüngling, „mag auch das Futteral mitgehen." „Im Gegentheil," erwiederte der Engländer, „die Schachtel soll mir meinen Hut wiederbringen, denn in ihr steht mein Name; nun findet der Bahnwärter diese auch und ich erhalte meinen Hut unzerdrückt und in der Schachtel zurück." Und so geschah es auch.

Der große Musiker Händel war bei seiner riesigen Leibesgröße ein starker Esser und Trinker. Einst trat er in ein Londoner Speisehaus und verlangte ein Mittagessen für Drei. Er mußte lange warten und ward ungeduldig. „Warum kommt das Essen nicht?" fragte er. „Wir tragen auf, sobald die Gesellschaft kommt," antwortete der Kellner. „Dann," sprach Händel, „bringt das Essen prestissimo: ich bin die Gesellschaft!"

Auflösung der Charade in Nro. 87:
Windspiel.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 89. Freitag, den 28. Juli **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert reiste am folgenden Morgen in der Frühe nach Essex ab und erreichte Audley vor eilf Uhr. So frühe es auch noch war, Mylady hatte schon mit ihrer Stieftochter einen Ausflug nach Chelmsford unternommen, wo sie Einkäufe zu machen und einige Besuche zu erwiedern hatte. Sir Michaels Gesundheit war wieder hergestellt, allein derselbe verließ noch nicht sein Zimmer am Vormittage. Robert konnte sich nicht entschließen, seinen Oheim aufzusuchen. Was konnte er ihm sagen? Wie konnte er ihn auf das nahende Wetter vorbereiten, wie den harten Schlag mildern, der sein Herz bald treffen mußte? — „Wenn ich ihr das meinem Freunde zugefügte Unrecht vielleicht verzeihen könnte, so müßte ich sie doch ewig verabscheuen um des Jammers willen, den sie über ein edles vertrauendes Herz gebracht!" —

Er sagte dem Bedienten, er wolle nach dem Dorf gehen und vor dem Mittagessen wieder zurück sein. Langsam schlenderte er über die Wiesen, die Audley-Hof von dem Dorfe Audley trennten; planlos und gleichgültig verfolgte er seinen Weg, bis er in der Ferne den Kirchhof erblickte.

„Ich will dort eintreten," dachte er, „und die Grabsteine ansehen. Ihr Anblick kann mich nicht trüber stimmen, als ich bereits bin."

Er war auf derselben Wiese, die er an jenem Septembertag, wo Georg Talboys verschwand, überschritten hatte, um nach dem Bahnhof zu gelangen. Er betrachtete den schmalen Pfad und erinnerte sich der ungewohnten Hast, des sonderbaren Gefühls von Entsetzen, mit dem er damals denselben herunter gegangen war.

„Warum empfand ich jenes unerklärliche Entsetzen, als Georg verschollen war?" dachte er. „Ahnte ich nicht damals schon ein Geheimniß hinter des armen Jungen Verschwinden? War es aber auch wirklich ein Vorgefühl? Wie — wenn ich mich doch getäuscht hätte; wenn die Verkettung von Umständen nur ein Gewebe meiner tollen Einbildung wäre? Mr. Harcourt Talboys sieht keinen Zusammenhang in den Thatsachen, aus denen ich ein grauenvolles Geheimniß aufgebaut habe. Ich legte die Glieder der Kette einzeln vor ihn hin und er konnte sie nicht zusammenfügen. O mein Gott! wenn —" Er lachte bitter und schüttelte den Kopf. — „Ich habe ja die Handschrift in meiner Brieftasche — die Handschrift, die unwiderlegliches Zeugniß ablegt. Es bleibt mir nur noch die Aufgabe, die dunklere Seite von Mylady's Geheimniß zu ergründen.

Er vermied das Dorf und verfolgte die Wiesenpfade, die um dasselbe herum führten. Die Kirche lag von den Häusern getrennt abseits auf einer kleinen Anhöhe, zu der ein schmaler Weg emporleitete. Ein einfaches hölzernes Thor öffnete in den Friedhof, der gleich einem Garten die Kirche umgab. Robert stieg langsam den grasbewachsenen Abhang hinan. Alles war still und ruhig umher. Die einsame Gestalt eines alten Mannes, der auf einem umgehauenen Baumstamme am fernsten Ende der Wiese saß, war das einzige sichtbare menschliche Wesen, das Robert innerhalb seines Horizontes erblickte. Nur der aus den zerstreuten Häusern nach der Höhe ziehende Rauch verkündete menschliches Thun und Treiben in der Nähe. Das langsame Fortschreiten

Digitized by Google

des Zeigers an der alten Thurmuhr war das einzige Zeichen, woran der Wanderer erkennen konnte, daß die Zeit nicht ganz stille stand in dem sehr ländlichen Audley.

Robert sollte jedoch noch ein Zeichen menschlicher Nähe erhalten. Wie er gedankenvoll durch den Kirchhof schritt, hörte er die heiligen feierlichen Klänge einer Orgel aus dem Innern der Kirche ertönen. Ueberrascht blieb er stehen und lauschte der Musik. Es war eine träumerische Melodie, von Meisterhand ausgeführt, und schien eine Improvisation des Spielers zu sein. „Wer hätte geglaubt, daß die Kirche Audley's eine solche Orgel aufzuweisen hätte?" dachte Robert. „Als ich zum letzten Male hier war, begleitete der Schulmeister des Dorfes den Gesang seiner Gemeinde in höchst primitiven Accorden. Ich hätte nie gedacht, daß in dem alten Instrumente solche Musik schlummerte."

Er blieb auf der Schwelle stehen, denn er fürchtete durch sein Eindringen in das Heiligthum den Zauber zu zerstören. Die Töne der Orgel, die bald mächtig anschwollen, bald wie ein leiser Hauch verklangen, übten einen besänftigenden, tröstenden Einfluß auf den mit so schwerem Herzen auf dem winterlichen Friedhof weilenden Mann. Nach einiger Zeit konnte er nicht länger dem Drange widerstehen, der ihn antrieb, in das Innere der Kirche einzutreten. Er öffnete die Thüre und befand sich in der Vorhalle, aus welcher eine schmale Treppenflucht nach der Emporkirche und dem Glockenthurm führte. Hier nahm er seinen Hut ab und trat durch eine zweite Thüre leise in den heiligen Raum ein, den an Wochentagen eine dumpfe, moderige Luft erfüllte. Langsam und geräuschlos schritt er bis zum Altare vor, von wo aus er den Ueberblick der Kirche hatte. Die Orgel lag seinem Standpunkte gerade gegenüber; allein die grünen Vorhänge waren so dicht zugezogen, daß der Spieler seinen Augen gänzlich entzogen war. Die Musik tönte fort. Der Organist war in eine Melodie von Mendelsohn übergegangen, deren träumerische Klagen Roberts Seele auf's Tiefste erschütterten. Er durchwanderte den ganzen innern Raum der Kirche, lauschte dem Orgelspiel und las die Inschriften der halbzerbröckelten Grabtafeln, die hie und da in den Boden eingefügt waren.

„Wenn mein armer Freund Georg in meinen Armen gestorben wäre und ich hätte ihn in eines der Gewölbe dieser stillen Dorfkirche begraben, wie viel Seelenangst, Unruhe, Zweifel und Sorge wäre *mir* erspart worden — und Andern! Ich hätte gewußt, was aus ihm geworden ist, hätte ihn aufrichtig betrauert, und der gräßliche Verdacht hätte nicht mein Leben vergiftet."

Er sah nach der Uhr. „Halb zwei," murmelte er. „Ich muß noch vier oder fünf lange Stunden warten, bis Mylady von ihren Morgenbesuchen zurückkehrt — ihre freundschaftlichen, liebenswürdigen Nachbarsbesuche. Gerechter Himmel, welche Schauspielerin! Welche vollendete Betrügerin! Allein sie soll ihr elendes Spiel nicht länger unter meines Oheims Dach treiben. — Sie hat meine Warnung verhöhnt — sie spottet meiner; diesen Abend noch will ich deutlich genug mit ihr reden."

Die Orgel verstummte plötzlich und Robert hörte, wie das Instrument geschlossen wurde. „Ich muß den neuen Organisten sehen, der sein Talent in Audley vergräbt und für einen Gehalt von sechszehn Livres Mendelsohn und Bach spielt." Er wartete in der Vorhalle, bis der Künstler die unbequeme Treppe herunterkam. Mit der Aussicht auf fünf langweilige Stunden des Wartens war es ihm erwünscht, einen Menschen anzutreffen, mit dem er sich ein wenig unterhalten konnte; zudem hatte das vortreffliche Spiel seine Neugier erregt.

Jetzt erschien oben auf der Treppe ein Knabe in leinenen Hosen und leinenem Kittel, der mit seinen nägelbeschlagenen Schuhen viel unnöthiges Geklapper im Herabsteigen machte, und dessen Gesicht von der Anstrengung des Blasebalgtretens stark geröthet war. Dicht hinter dem Knaben erschien eine Dame in einfachem schwarzen Anzug, worüber ein grauer Shawl geschlungen war. Die Dame blieb, als sie Robert erblickte, stehen und erbleichte. Es war Clara Talboys.

Von allen Menschen auf der weiten Erde war gerade *sie* die letzte Person, die Robert an diesem Orte zu sehen erwartet und — gewünscht hatte. Daß die Schwester seines verlorenen Freundes hier sein sollte, *hier*, wo sie jede Bewegung, jede Handlung bewachen konnte und aus derselben ihre Schlüsse ziehen,

Digitized by Google

wo sie die geheime Geschichte seiner Zweifel lesen konnte — dies verwickelte seine schwierige Aufgabe in einer Weise, auf die er nicht vorbereitet war.

Clara Talboys sprach zuerst. „Sie sind überrascht, mich hier zu finden, Mr. Audley?" sagte sie.

„Sehr überrascht — in der That."

„Ich sagte Ihnen ja, ich würde nach Essex kommen. Ich reiste vorgestern von zu Hause weg. Im Moment der Abreise erhielt ich Ihre telegraphische Nachricht. Die Freundin, bei der ich mich hier aufhalte, ist Mrs. Martin, die Frau des neuen Rectors von Mount-Stanning. Ich kam mit ihr diesen Morgen hierher, um das Dorf und die Kirche zu sehen, und da Mrs. Martin einen Besuch in den Schulen abzustatten hatte, blieb ich hier und probirte die alte Orgel. Ich wußte nicht, daß es in Essex ein Dorf Audley gibt. Der Ort hat seinen Namen ohne Zweifel von Ihrer Familie?"

„Ich glaube," sagte Robert und beneidete die Dame um ihre Ruhe, die so sehr gegen seine eigene fieberhafte Aufregung abstach. „Ich erinnere mich, die Geschichte eines meiner Vorfahren aus den Zeiten Eduards IV. gehört zu haben, der sich Audley von Audley nannte. Das Grab hinter dem Altar birgt die Ueberreste eines Edlen von Audley, allein ich habe mir nie die Mühe gegeben, seine Biographie zu erforschen. Werden Sie hier auf Ihre Freunde warten, Miß Talboys?"

„Ja, sie wollen mich hier abholen."

„Und Sie kehren alsdann mit denselben nach Mount-Stanning zurück?"

„Ja."

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Männer ihren Frauen echte Shawls kaufen.

(Schluß.)

Der junge Mann brachte bereitwilligst einen Stoß Schottenfelder und Gumpendorfer Shawls. — „Prachtvoll, herrlich!" rief ich. „Sehen Sie, das ist eine Waare, wie fein sich das fühlt." — Der Commis zuckte die Achseln. „Das ist Geschmacksache," meinte er. — „Sagen Sie nun aufrichtig, wie viel kostet das Stück von diesen Tüchern?" — „Der hier kostet 65 Gulden, aber wir haben noch billigere." — „Nichts. Wir bleiben bei diesem!" rief ich. „Ich will meiner Frau etwas Schönes, Feines kaufen, kost's, was es koste. Die französischen Shawls mag ich darum nicht, weil ich viel zu viel deutsche Gesinnungen in mir hege. Also den behalte ich da. Nun aber merken Sie auf. Ich werde in einer Stunde mit meiner Frau kommen, welche sich auf einen französischen Shawl capricirt. Ich habe Ihnen schon bemerkt, daß mein Deutschthum so etwas nicht erlaubt. Sind Sie daher so gut und legen Sie statt der französischen diese Tücher da vor, sehr natürlich mit französischen Preisen. Sie wird dann einen wählen, ich bezahle, komme aber später wieder und hole mir den Rest des Geldes ab." — Der Commis sah mich lächelnd an. — „Ich bitte, davon muß ich den Chef verständigen." Es geschah. Der Chef sah ein, daß ich meiner deutschen Gesinnung wegen nicht anders handeln könne. Eine Stunde später stand ich schon wieder im Gewölbe; dies Mal mit meiner Frau.

„Also, meine Liebe," sprach ich, „hier ist die berühmte Shawlhandlung. Was wünschest Du, französische, englische oder türkische Waare? Sprich Dich aus, mein Engel, wähle, koste es, was es koste. Du weißt, ich bin kein Knicker, wenn es sich darum handelt, Dir ein Vergnügen zu verschaffen." Mein liebenswürdiger Commis brachte nun, wie wir verabredet hatten, die Schottenfelder und Neubauer Fabrikate herbei. Mehrere derselben hatte er in elegante Cartons verpackt und sie von innen noch mit Seidenpapier umhüllt. Diese Cartons zogen nun die Neugier meiner Frau in hohem Grade auf sich. „Ich bitte, was für Shawls bergen diese Cartons?" fragte sie. — „Das ist hochfeine Waare," war die Antwort, „welche bei der Londoner Ausstellung den ersten Preis bekommen hat." Mit diesen Worten öffnete er die Cartons. Meine Frau stieß einen Laut der Bewunderung aus, ich auch. Es war derselbe Shawl, den ich früher für 65 fl. ausgehandelt hatte. — „Der wird wohl sehr theuer sein?" fragte ich. — „Ja," entgegnete der Commis, „den kann ich Ihnen unter 350 fl. nicht überlassen. Hätte ihn nicht die Fürstin H. bestellt, so würden

Digitized by Google

wir dieſes Stück gar nicht auf's Lager bezogen haben." — „Gefällt er Dir, Alte?" ſprach ich zu meiner Frau. „O ſehr," erwiederte ſie, fügte aber ſeufzend hinzu: „Leider iſt er zu theuer." — „Was theuer, Du weißt, ich bin kein Knicker, koſt's, was es koſte. Da haben Sie 350 fl. So Etwas kauft man im Leben nur ein Mal. Bitte mir den Betrag zu quittiren." — „Aber, lieber Mann, dieſe Summe!" — „Ich bitte Dich, ſei ruhig. Glaubſt Du, ich werde nicht auch einen gewiſſen Stolz fühlen, wenn Du an meiner Seite einhergehſt und der Dreihundertfünfziger mit Verachtung die gewöhnlichen Shawls anſchielt?" Der Commis packte das Tuch äußerſt vorſichtig ein, und meine Frau trug es noch vorſichtiger nach Hauſe. So oft ſie es aus dem Carton nimmt, zieht ſie immer Glacehandſchuhe an. In einer Stunde holte ich den Mehrbetrag des Kaufſchillings zurück, wobei ich nicht unterließ, den famoſen, gefälligen jungen Mann in die Lage zu verſetzen, beim Schwender draußen meiner freundlichſt zu gedenken. Meine Frau ſagt aber noch immer, wenn ſie den Shawl umhängt: „Es iſt halt doch etwas ganz Anderes um einen franzöſiſchen Shawl, als um einen ſo ordinären Gumpendorfer, wie man ſie überall bekommt". — O Gott, wenn ſie wüßte, daß ihr franzöſiſcher Shawl eben nichts anderes iſt, als ſo ein ordinärer Gumpendorfer! Ich glaube, ich könnte mich bald darauf in's Blindeninſtitut aufnehmen laſſen.

Gemeinnütziges.

Bei den jetzt ſehr häufig vorkommenden Durchfällen und Ruhren kleiner Kinder und den vielen Todesfällen in Folge deſſen, macht ein erfahrener Arzt, der namentlich viel mit Kinderkrankheiten ſich beſchäftigt, die Eltern und Pfleger auf einige erprobte Hausmittel aufmerkſam, die im Beginne der Krankheit gute Wirkung thun, und wenn der Arzt nicht bald bei der Hand iſt, bis zu deſſen Ankunft ſeine Vorſchriften vertreten können. Man gebe den Kindern eine Abkochung getrockneter Heidelbeeren, Beſinge (Vaccinium myrtillus), mit weißem Zucker verſüßt, lauwarm, etwa einen bis zwei Eßlöffel halbſtündlich; bei heftigem Uebel: ſchwarzen Kaffee, aufgegoſſen, nicht gekocht, darin ein Gelbei durch Umrühren aufgelöſt, verſüßt, theelöffelweiſe. Den Unterleib reibe man in milderen Fällen mit gekochtem Camillenöl, in heftigeren mit Campherſpiritus ſo lange mit der flachen Hand, bis die Feuchtigkeit einzieht, und wickele dann eine wollene Binde um den Bauch. Alle Spirituoſen, alle heißen Theearten ſind bei der Ruhr nachtheilig. Bei ſehr entnervten Kindern thut Bouillon, mit Ei abgerührt, eine Meſſerſpitze Muskatnuß auf die Taſſe, zweiſtündlich einen Eßlöffel voll gereicht, gute Wirkung, namentlich wenn die Entzündlichkeit der Krankheit überwunden iſt.

Leſefrüchte.

Es ſäet der Menſch in die Tiefe der Seele
Wiſſend, unwiſſend, alltäglich, allſtündlich
Der Gedanken vielfältige Saat.
Sie gähren, ſie keimen, es rollen die Jahre,
Und die Gedanken, böſe wie gute,
Geh'n dem Menſchen als Thaten auf.

Wohl Dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahret die kindlich reine Seele.

Verſchiedenes.

(Eine nette Revanche.) Im ſiebzehnten Jahrhundert war unter den franzöſiſchen Damen eine wahre Spielwuth ausgebrochen, und die vornehmſten und höchſtgeſtellten waren die eifrigſten beim — Landsknecht. Da ſie für ihre Neigung nicht immer hinreichend Partner fanden, ſo verfielen ſie zuweilen auf ſeltſame Ideen, um ihrer Spielwuth fröhnen zu können. Die Herzogin de la Ferté berief ihre Lieferanten, die Schlächter, Bäcker u. ſ. w. zuſammen, die mit ihr Landsknecht ſpielen mußten, wenn ſie die Kundſchaft behalten wollten. Einmal ſagte die Herzogin einer Freundin ganz naiv in's Ohr: „Ich betrüge ſie beim Spiel, weil ſie mich bei den Lieferungen beſtehlen."

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbübler jun. in Neuſtadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 90. Sonntag, den 30. Juli **1865.**

Der Lebensmüde.

Laßt mich weinen, laßt mich klagen,
Wenn sich Alles jubelnd freut;
Laßt mich jeder Lust entsagen,
Da sich stets mein Gram erneut.

Keiner Freude bunter Schimmer
Leuchtet meiner Jugendzeit;
Trüb ist des Gestirnes Flimmer,
Das ein Schicksal mir bereit't.

In der Kindheit ersten Tagen
Waren Freuden wohl mein Loos,
Denn noch keine Last zu tragen,
Ruht' ich in der Mutter Schooß,

Die so liebreich mich bewachte,
Wenn ich sorglos lag und schlief,
Und nur segnend an mich dachte,
Freundlich mich beim Namen rief.

O, ihr frohen Kindesstunden
Seliger Vergessenheit,
Seid zu frühe mir entschwunden,
Und mit euch das Glück, die Freud'.

Mit des Wissens erstem Blicke
Zeigte sich das Unglück mir,
Quälte mich des Schicksals Tücke,
Scharfen Zahnes, lüst'ger Gier.

Grüner Hoffnung schön Gebilde
Lacht' im Herzen blüthenreich,
Führte mich in die Gefilde
Süßen Friedens, sehnsuchtsweich;

Um den stillen Gram zu mehren,
Der in meinem Busen ruht',
Seelenruhe zu zerstören
Mit der Wünsche Fiebergluth.

Kühn und muthvoll war mein Streben
Nach dem bessern Ziele hin,
Voller Unruh' stets mein Leben
Durch der Jugend Feuersinn.

Was mit Liebe ich begonnen
Und mit Treue stets gepflegt,
Alles, Alles ist zerronnen,
Was der Hoffnung Stern erregt.

Einer schweren Krankheit Folgen
Lasten noch auf dem Gemüth,
In den Höhlen gift'ger Molchen
Ist die Jugend mir verblüht.

Für das Wahre, für das Rechte
Kämpfend, wurde mir Verdruß,
Denn des Schicksals finst're Mächte
Gönnten mir nicht Hochgenuß.

Dürft'ger Armuth schwarze Schatten
Grinzen mich so düster an;
Mag sich Fleiß und Tugend gatten,
Niemals gehet es voran.

Ohne Hilfe, Trost und Freude
Steh' ich nackt im Leben da,
Der Verzweiflung eine Beute,
Ihrem Rande allzunah.

In der Blüthe meiner Jahre
Schon vom Leiden tief gebeugt,
Hättest Rettung, grause Bahre,
Mir doch früher schon erzeigt!

Wo bist, Hoffnung, du geblieben
Mit dem schönen lichten Grün?
Nicht mehr glaubend, nicht mehr liebend,
Soll ich so nun weiter zieh'n?

Digitized by Google

Soll'n des Herzens edle Saiten,
Soll der Tugend reiner Klang
Nur Erschlaffung mir bereiten,
Kummer mir mein Leben lang?

Soll den Eltern, die da weinen
Und von Sorgen sind beschwert,
Nicht als Helfer ich erscheinen,
Wie sie stets von mir begehrt?

Soll im Unglück ganz verlassen
Ich nun fallen dem Geschick,
Soll ich alle Menschen hassen
Mit der Schlangen gift'gem Blick?

Soll ich selber mir beenden
Eines Lebens zwecklos Sein? —
Gott, mit deinen Vaterhänden
Nimm mich hin, ich bin ja dein!

Ebenkoben. L. O.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert hielt immer noch den Hut in der Hand und blickte zerstreut auf die Gräber des Friedhofes draußen.

Clara betrachtete aufmerksam sein bleiches Gesicht, das ihr magerer vorkam, als vor Kurzem.

„Sind Sie krank gewesen, seitdem Sie bei uns waren, Mr. Audley?" fragte sie mit tiefer, melodischer Stimme, die Etwas von dem traurigen, wehmüthigen Klang der Orgel hatte.

„Nein, ich war nicht krank, allein hin- und hergeworfen, müde gejagt von tausend Zweifeln und Verlegenheiten."

Während er dies zu ihr sprach, dachte er bei sich: „Wie viel erräth sie — wie viel argwöhnt sie wohl?" — Er hatte die Geschichte von Georgs Verschwinden und von seinem eigenen Verdachte erzählt, allein die Namen der dabei Betheiligten verschwiegen. — Wie, wenn dies Mädchen den leichten Schleier lüftete und von selbst das entdeckte, was er ihr absichtlich vorenthalten hatte!

Ihre ernsten Augen waren fest auf sein Angesicht gerichtet, als wolle sie die innersten Gedanken lesen.

„Was bin ich in *ihren* Händen?" dachte er. „Was bin ich in den Händen dieses Mädchens, die meines Freundes Züge hat und das Wesen der Pallas Athene? Sie liest in meiner unentschlossenen, schwankenden Seele und holt durch die Magie ihrer ernsten braunen Augen die Gedanken aus der Tiefe meines Herzens herauf. Wie ungleich ist der Kampf zwischen uns Beiden, und wie kann ich der Macht ihrer Schönheit, ihres Verstandes die Spitze bieten?"

Mr. Audley wollte seiner schönen Gefährtin Lebewohl sagen und ihrer gefährlichen Gegenwart entfliehen, als Clara Talboys ihn mit der Frage zurückhielt, der er durch seine Flucht gerade entgehen wollte. „Sie versprachen an mich zu schreiben, Mr. Audley," sagte sie, „und mir mitzutheilen, ob Sie eine neue Entdeckung in der bewußten Angelegenheit gemacht. Sie schrieben mir nicht, ich setze demnach voraus, daß Sie dem Geheimniß nicht näher gekommen sind."

Mr. Audley schwieg einige Augenblicke. Wie sollte er diese directe Frage beantworten? „Die Verkettung von Umständen, die Ihres Bruders geheimnißvolles Verschwinden mit einer gewissen, mir verdächtigen Person in Verbindung bringt, ist durch ein neues Glied erweitert worden — seitdem wir uns in Dorsetshire sahen," fügte er zögernd hinzu.

„Und Sie wollen mir nicht mittheilen, welche Entdeckung Sie gemacht haben?"

„Nicht eher, als bis ich mehr weiß."

„Ihrem Briefe nach glaubte ich Sie in Wildernsea."

„Ich war dort."

„Wirklich! Sie haben demnach in Wildernsea die neue Entdeckung gemacht?"

„Ja, Miß Talboys," antwortete Robert. „Sie wissen, daß das Fundament, worauf mein Verdacht sich gründet, in der Identität zweier Individuen besteht, die anscheinend in keiner Beziehung zu einander stehen — die Identität einer Person, die für todt gilt, mit einer, die noch dem Leben angehört. Die Verschwörung, als deren Opfer ich Ihren Bruder betrachte, geht von diesem Punkt aus. Wenn Helene Talboys starb, wie die Times berichtete; wenn sie in dem Kirchhofe von Ventnor begraben liegt, so habe ich keinen Schlüssel zu Georgs Schicksal, so ist mir sein Verschwinden ein unerklärliches Geheimniß. —

Digitized by Google

Ich bin in der Lage, wo ich ein gewagtes Spiel spielen muß, und ich glaube fest, der Wahrheit bald nahe zu kommen."

Er sprach in leisem Ton, jedoch mit feierlichem Ausdruck, der die Tiefe seiner Empfindung bekundete. Miß Talboys streckte die Hand aus und legte sie in die seinige. Die Berührung dieser zarten, schlanken Hand machte sein Herz rascher schlagen. „Ich glaube fest," sprach sie ruhig, „daß Sie Ihre Pflicht erfüllen werden, daß Sie den Tod meines Bruders nicht für ewig ein Geheimniß bleiben lassen."

Des Rectors Gattin nebst zwei Begleiterinen traten in diesem Augenbick in den Kirchhof ein. Robert drückte die Hand, die noch in der seinen lag, und führte sie an seine Lippen. „Ich bin ein träger, unnützer Mensch, Miß Talboys," sagte er; „allein wenn ich Ihren Bruder wieder von den Todten auferwecken könnte, so würde ich freudig meine eigenen Gefühle zum Opfer bringen. Ich fürchte, daß ich nicht mehr thun kann, als das Geheimniß seines Verschwindens ergründen, und daß ich dabei Diejenigen opfern muß, die mir theurer sind, als mein Leben."

Er setzte den Hut auf und entfernte sich eilig durch eine Seitenpforte, die auf das freie Feld führte, als Mrs. Martin eintrat. „Wer war der schöne junge Mann, den ich so eben tête-à-tête mit Ihnen sah, Clara?" fragte sie lachend.

„Es war Mr. Audley, ein Freund meines armen Bruders."

„Er ist ohne Zweifel ein Verwandter von Sir Michael Audley?"

„Von Sir Michael Audley!"

„Ja, meine Liebe, von Sir Michael Audley, der bedeutendsten Persönlichkeit in der Grafschaft Essex. Wir wollen dieser Tage einen Besuch in Audley-Hof machen und Du sollst den Baronet und seine hübsche junge Frau sehen."

„Seine junge Frau!" wiederholte Clara Talboys, indem sie ihre Freundin ernst anblickte. „Hat sich Sir Michael erst kürzlich verheirathet?"

„Ja. Er war sechszehn Jahre lang Wittwer und heirathete eine blutarme Erzieherin — vor achtzehn Monaten ungefähr. Die Geschichte ist ganz romantisch und Lady Audley gilt für die schönste Frau in Essex. Komme jetzt, Clara, der Pony ist müde vom Warten und wir haben noch eine weite Fahrt vor uns."

Clara stieg in den kleinen Korbwagen ein, der vor dem Haupteingang des Friedhofes stand. Der Knabe, der den Blasebalg getreten hatte, streichelte den ungeduldigen Pony.

„Erzähle mir mehr von Lady Audley, Fanny," bat Clara nach einer Pause. „Ich möchte mehr von ihr hören. Ist dir ihr Familiennamen bekannt?"

„Sie war eine Miß Graham."

„Und sie ist sehr schön?"

„Ja, sehr schön — vielmehr reizend. Ihre Schönheit ist fast kindlicher Art, sie hat große blaue Augen, blaßgoldene Locken, die über Nacken und Schultern fallen."

Clara Talboys sprach kein Wort. Sie dachte an eine Stelle in dem Briefe ihres Bruders aus Wildernsea, worin er schrieb: „Mein kleines Kind von einem Weibe steht neben mir, während ich an dich schreibe. Ach, wie sehr wünsche ich, du könntest sie sehen, Clara! Ihre Augen sind so blau und rein wie der Himmel an einem Sommertage und ihr Haar umwallt das Köpfchen gleich dem goldenen Heiligenschein, den die Maler um das Haupt der Madonna weben."

XXX. Kapitel.

In der Lindenallee.

Robert Audley ging gedankenvoll über den großen Rasenplatz vor seines Oheims Haus, als der Wagen, worin Mylady und Alicia zurückkehrten, unter dem Thorweg einfuhr, und der junge Mann beeilte seinen Schritt, um den Damen aussteigen zu helfen.

Mylady sah reizend aus in einem blauen Hut und dem Zobel, den Robert ihr aus Petersburg mitgebracht hatte. Sie schien erfreut, ihren Neffen zu sehen, und lächelte gar bezaubernd, als sie demselben ihre mit niedlichem Handschuh bekleidete kleine Hand darbot.

„So sind Sie also zu uns zurückgekehrt, Abtrünniger!" sagte sie. „Und nun sollen Sie unser Gefangener sein. Er soll uns nicht mehr entrinnen, nicht wahr, Alicia?"

Alicia schüttelte übelgelaunt den Kopf, so daß die üppigen Locken unter ihrem Reiterhut durcheinander fuhren. „Was geht mich das Thun oder Lassen eines so planlos umher-

Digitized by Google

irrenden Geschöpfes an!" sagte sie. „Seitdem Robert Audley sich beträgt, wie der geistersehende Held einer deutschen Novelle, habe ich es aufgegeben, ihn zu verstehen."

Mr. Audley sah seine Cousine mit komisch-ernster Verlegenheit an. „Sie ist ein hübsches Mädchen," dachte er, „allein sie ist eine wahre Plage für mich und — ich weiß nicht, wie es kömmt — sie erscheint mir mehr als jemals in diesem Lichte."

Er drehte nachdenklich seinen Schnurbart, als er diese Frage erwog. Seine Gedanken wurden für einen Moment von der Hauptsorge seines Lebens abgezogen und verweilten bei dieser verhältnißmäßig sehr geringfügigen Unannehmlichkeit.

„Sie ist ein herziges Mädchen, ein edelherziges englisches Mädchen, aber aufbrausend und —" Er versank in eine Untiefe von Zweifeln und Schwierigkeiten. Es war Etwas über seine Seele gekommen, was er nicht verstehen konnte; eine Veränderung, die nicht mit seines Freundes Schicksal zusammenhing und die ihn verwirrte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Vertreibung der Wanzen.) Man lasse 2—3 Scheffel ungelöschten Kalks (wenn das Zimmer sehr groß ist, ein größeres Quantum) auf die allgemein bekannte Art mit Wasser in dem Zimmer löschen, welches sich die Wanzen zu ihrem Quartier gewählt haben; verhänge alle Thüren und Fenster mit Decken oder hölzernen Fensterladen, so daß der von der Löschung aufsteigende Rauch nirgends einen Abzug finden kann. Nach etwa 24 Stunden kann das Zimmer wieder geöffnet werden; und nun ist es nöthig, die Wände, Gardinen u. s. w. rein ab- und auskehren zu lassen; es wird sich dann keine Spur von lebendigen Wanzen mehr zeigen. Daß man aber nicht die erste Nacht nach dieser Kalkräucherung in diesem Zimmer schlafen darf, ist Jedem zu rathen; es sei denn, daß durch Zugwind der vorhin eingesperrte Dampf daraus gänzlich vertrieben worden wäre.

Lesefrüchte.

Die Menschen, gleich Blättern
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbau'n sie mit Müh'
Den Wolkenpalast:
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.

Unschuld ist dem Himmel werth;
Und mag die Welt in Schutt versinken,
Dem Reinen wird sein Engel winken.

Verschiedenes.

Ein lebenslustiger Pariser Ehemann hatte aus seinem Schlafzimmer ein unverletzliches Heiligthum gemacht. Die Thüre dieses Blaubarts war Jedermann verschlossen, während ihm selbst sich alle Thüren öffnen mußten. In einer Winternacht hatte er den Verschluß vergessen; der Wind heulte und die Gattin im anstoßenden Zimmer glaubte Klagelaute aus dem Gemach zu vernehmen. Bestürzt, uneingedenk des Verbots, eilte sie instinktmäßig hinüber; die Thüre öffnete sich; sie tritt an's Bett und berührt leise das Haupt des ruhig Schlummernden. Entsetzen! das Haupt rollt auf den Boden! — Es war eine Maske, an dem Pfühl befestigt, welcher den Körper vorstellen sollte. Der Inhaber des wirklichen Kopfes brachte seine Nächte im Clubb oder anderswo zu. Diese Enthauptung zog eine Trennungsklage nach sich.

Ein Hauptmann zankte mit einem Soldaten wegen seines unreinen Hemdes und forderte ihn auf, solches mit einem andern zu wechseln. — Dieser entschuldigte sich, daß er nur ein Dutzend vorräthig habe, jedoch von der Nothwendigkeit verurtheilt wäre, sie alle gleichzeitig tragen zu müssen. „Wie so?" fragte der Hauptmann. „Ich habe eigentlich nur das eine Hemd, dies ist jedoch mit den elf andern geflickt."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 91. Mitwoch, den 2. August **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Wo sind Sie die letzten zwei Tage umhergeirrt, Mr. Audley?" fragte Mylady, die noch immer mit ihrer Stieftochter auf der Thorschwelle zögerte und bald Alicia, bald den jungen Mann ansah. Robert fuhr zusammen bei dieser Frage und blickte sie an. Es lag Etwas in ihrer glänzenden jugendlichen Schönheit, in der kindlichen Unschuld ihrer Züge, das ihm zu Herzen zu gehen schien, und er wurde bleich, als er sie betrachtete.

„Ich war in — Yorkshire," sagte er; „in dem kleinen Hafenstädtchen, wo mein armer Freund Georg sich nach seiner Verheirathung einige Zeit aufhielt."

Die Farbe schwand bei diesen Worten Robert's von Mylady's Wangen; kein weiteres Zeichen verrieth, daß sie dieselben gehört hatte. Sie lächelte matt und versuchte an dem jungen Manne vorbeizugehen, um in die Halle einzutreten.

„Ich muß Toilette machen für das Mittagessen," sagte sie; „ich bin eingeladen auf diesen Abend, Mr. Audley; bitte, lassen Sie mich vorüber."

„Ich muß Sie um eine halbe Stunde ersuchen, Lady Audley," antwortete Robert, ohne seinen Platz zu verlassen. „Ich habe mit Ihnen zu reden und bin deßwegen von Essex hierher gekommen."

„Was ist es?" fragte Mylady. Sie hatte sich bereits wieder von der kleinen Erschütterung, die sie kurz vorher erlitten hatte, erholt, und sie stellte die Frage in gewohnter unschuldig-naiver Art. Ihr Gesicht zeigte dabei mehr die Verwunderung und Neugier eines Kindes, als das Erstaunen einer Frau.

„Was können Sie mir zu sagen haben?" wiederholte sie.

„Sie sollen es erfahren, wenn wir allein sind," erwiederte Robert mit einem flüchtigen Blick auf seine Cousine, die nicht ferne von ihnen stand und das heimliche Zwiegespäch belauschte.

„Er ist verliebt in meiner Stiefmutter Wachspuppenschönheit," dachte Alicia, „und sie ist Ursache, daß er ein so trostloses Geschöpf geworden. Er ist der Mann dazu, sich in seine Tante zu verlieben."

Miß Audley ging auf den Rasenplatz hinaus und wendete den Beiden den Rücken zu. „Der absurde Mensch wurde so blaß wie eine Leiche, als er sie erblickte," setzte Alicia ihre Gedanken fort. „Er *kann* also lieben. Die träge Maschine, die er sein Herz nennt, *kann* also im Laufe eines Vierteljahrhunderts ein Mal wenigstens in Bewegung gerathen und schlagen; aber es scheint einer blauäugigen Wachspuppe vorbehalten zu sein, das Werk in Gang zu bringen. Hätte ich früher gewußt, daß sein Ideal von Schönheit in einem Spielzeugladen zu finden sei, — ich hätte ihn längst aufgegeben."

Die arme junge Dame schritt über den Rasen weg nach der andern Seite des Gebäudes, wo man durch ein gothisches Thor in den Hofraum gelangte, der die Stallungen umschloß. Es thut mir leid, berichten zu müssen, daß Sir Michael Audley's Tochter Trost suchte bei ihrem Hund Cäsar und der kastanienbraunen Stute Atalanta.

„Wollen Sie mir nach der Lindenallee folgen, Lady Audley?" fragte Robert, als seine Base verschwunden war. „Ich möchte, ohne

eine Unterbrechung fürchten zu müssen, mit Ihnen reden. Ich glaube, wir könnten keinen sicherern Ort wählen, als den dunklen Baumgang. Kommen Sie dorthin, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Wohlan, gehen wir!" antwortete Lady Audley. Robert konnte sehen, wie sie zitterte und sich nach allen Seiten umsah, gleichsam als suche sie einen Ausgang, um ihm zu entschlüpfen.

„Sie frieren, Lady Audley," sagte er.

„Ja, es ist mir sehr kalt. Ich möchte Sie lieber an einem andern Tage anhören; morgen, wenn Sie wollen. Ich muß mich ankleiden zum Mittagessen; auch möchte ich meinen Mann sehen. Ich habe ihn seit zehn Uhr diesen Morgen nicht gesehen. Wir wollen morgen miteinander reden."

Es lag etwas kläglich Bittendes im Ton ihrer Stimme, das peinlich zu Robert's Herzen drang. Trübe, schreckenvolle Bilder stiegen in seiner Seele auf, als er niederblickte in das schöne jugendliche Antlitz und an die Aufgabe dachte, die vor ihm lag.

„Ich muß mit Ihnen reden, Lady Audley," sagte er. „Wenn ich Ihnen grausam erscheine, so vergessen Sie nicht, daß Sie Schuld daran sind. Sie hätten diesem Moment — Sie hätten mir entfliehen können. Sie haben vorgezogen mir zu trotzen, und wenn ich Sie nicht länger schone, so ist Ihre eigene Thorheit anzuklagen, nicht ich. Folgen Sie mir: ich wiederhole es, ich muß mit Ihnen sprechen."

Es lag eine kalte Entschiedenheit in Mr. Audley's Ton, der jede Einwendung von Mylady abschnitt. Sie folgte ihm unterwürfig nach dem kleinen eisernen Thore, das in den hinter dem Hause gelegenen Garten führte, welchen eine kleine, über den Fischteich gelegte hölzerne Brücke mit dem Lindengang verband.

Das frühe Winterzwielicht war angebrochen und die düstern laublosen Zweige, die den einsamen Weg überwölbten, stachen schwarz gegen den grauen Himmel ab. Die Lindenallee sah im unsichern Dämmerschein wie ein Kloster aus.

„Warum bringen Sie mich an diesen grauenhaften Ort?" rief Lady Audley unwillig. „Sie sollten wissen, wie reizbar meine Nerven sind." —

„Sie sind nervös, Mylady?"

„Ja, im höchsten Grade. Ich bin Mr. Dawson ein kleines Vermögen schuldig für flüchtiges Salz, Kampfer und hundert abscheuliche Mixturen, die er mir verschreibt, die mir jedoch alle nicht helfen können."

„Erinnern Sie sich dessen, was Macbeth zu seinem Arzt sagt?" fragte Robert ernst. „Mr. Dawson mag viel geschickter sein, als der schottische Chirurg; allein ich bezweifle, daß er helfen kann, wenn die Seele krank ist."

„Wer sagt Ihnen, daß meine Seele leide?" rief Lady Audley.

„Ich sage es, Mylady," antwortete Robert. „Sie erklären mir, Sie seien nervös und alle Medicamente, die ärztliche Weisheit verschreiben können, seien erfolglos. Lassen Sie mich Ihr Arzt sein — lassen Sie mich Hand an die Wurzel Ihres Uebels legen. Der Himmel weiß es, wie gerne ich Gnade üben möchte, wie gerne ich Sie schonen würde, so weit es in meiner Macht liegt; — allein Gerechtigkeit muß sein. Soll ich Ihnen sagen, warum Ihre Nerven in jenes Hauses Räumen leiden?"

„Wenn Sie es wissen, ja," entgegnete sie mit gezwungenem Lächeln.

„Weil in jenem Hause ein Gespenst Sie verfolgt."

„Ein Gespenst?"

„Ja, das Gespenst von Georg Talboys."

Robert Audley hörte das rasche, krampfhafte Athmen seiner Begleiterin — er glaubte sogar den lauten Schlag ihres Herzens zu hören, wie sie an seiner Seite dahinging, von Zeit zu Zeit zusammenschauernd und sich dichter in den Zobel hüllend.

„Was soll dies heißen?" rief sie plötzlich leidenschaftlich. „Warum quälen Sie mich unaufhörlich mit jenem Georg Talboys, der zufällig für gut befunden hat, Ihnen eine Zeit lang aus dem Wege zu gehen? Sind Sie verrückt, Mr. Audley, und soll ich das Opfer Ihres Wahnsinnes werden? Was geht mich Georg Talboys an — ich kenne ihn nicht."

„Er war Ihnen fremd, Mylady, nicht wahr?"

„Natürlich! — Wie sollte er mir anders sein als fremd?"

„Soll ich Ihnen die Geschichte von meines Freundes Verschwinden erzählen, wie ich dieselbe las?" fragte Robert.

„Nein, nein!“ rief Lady Audley. „Ich will nichts von Ihrem Freunde hören! Wenn er todt ist, thut es mir leid; wenn er lebt, wünsche ich weder ihn zu sehen, noch von ihm zu hören. Lassen Sie mich zu meinem Manne gehen, Mr. Audley; halten Sie mich nicht länger hier zurück, wenn Sie nicht ganz besonders wünschen, daß ich mir den Tod in dieser Atmosphäre hole.“

„Ich werde Sie nur so lange hier zurückhalten, bis Sie angehört haben, was ich Ihnen sagen muß; alsdann können Sie Ihren Weg wählen.“

„Wohlan denn; verlieren Sie keine Zeit und reden Sie!“ sagte Lady Audley gleichgültig. „Ich verspreche es, Ihnen geduldig zuzuhören.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kraft der Nerven.

Alle Thätigkeit des Menschen, sein ganzes Thun und Handeln, sein Fühlen und Empfinden besteht in einem wechselnden Spiel hin- und herwogender Nervenerregungen. Kein Wirken und Schaffen seiner Hände, kein Ton seines Mundes, kein Blick seines Auges, kurzum kein Thun und Begreifen ohne eine Erregung von Nerven! Sie sind es, die dem Körper das Leben geben. Sie verleihen seiner trägen Masse Beweglichkeit und seinen stumpfen Gliedern Reizbarkeit. Ohne sie wäre der Körper eine todte Maschine, durch sie wird er erst zu einem lebenden Organismus.

Die Wirkungen der Nervenarbeit in unserm Körper sind so mannichfacher Natur, daß man kaum glauben sollte, daß sie sammt und sonders aus einer und derselben Kraft entstehen, die in allen Nerven auf gleiche Weise thätig ist. Wir fühlen nicht nur und bewegen uns nicht nur mit Hilfe der Nerven, sondern auch alle übrigen Sinneswahrnehmungen, mit denen wir die Außenwelt auffassen, beruhen auf der Erregung ganz bestimmter Nerven. Sehen wäre nicht möglich, wenn nicht der in das Auge tretende Sehnerv durch höchst merkwürdige Vorrichtungen daselbst die Fähigkeit erlangte, von Lichtstrahlen erregt zu werden, und wenn er nicht diese Erregung dem Gehirn zuleitete. Wir würden nicht hören können, wenn nicht zwischen Gehirn und Ohr der Hörnerv liefe, welcher im Innern des Ohres von Schallwellen gereizt wird. Schmecken und Riechen endlich sind ebenso Leistungen bestimmter Nerven. Der Geschmacks- und der Geruchsnerv breiten sich auf der Zunge und in der Nase aus und sind dort mit eigenthümlichen Endorganen versehen, durch welche sie in Thätigkeit versetzt werden können.

Doch das sind bei Weitem nicht alle Kunststücke, welche die Nerven unseres Körpers verstehen. Sie können noch viel mehr und darunter höchst wundersame Dinge verrichten, von denen wir uns noch gar keine rechte Vorstellung zu machen wissen. Es gibt Nerven, welche gewisse drüsige Organe zur Thätigkeit anzuregen vermögen, so daß diese nun Säfte, die dem Körper nützlich sind, erzeugen. So z. B. wird der Speichel, der eine wichtige Rolle bei der Verdauung spielt, von Drüsen abgesondert, die auf Befehl bestimmter Nerven arbeiten. Erregt man diese Nerven auf künstlichem Wege, so kann man dadurch künstlich Speichel fabriciren.

Dergleichen Nerventhätigkeiten gibt es im Körper noch viele, für die wir für jetzt keine rechte Erklärung wissen. Die wunderbarste von allen, die wir hier noch erwähnen wollen, ist an einem Organ entdeckt worden, welches als das wichtigste bezeichnet werden kann. Es gibt nämlich ein Nerv, der bewirken kann, daß das Herz stillsteht. Ganz abweichend von der großen Zahl Nerven, die aus Hirn und Rückenmark hervorgehen, erzeugt er dort, wo er endet, nicht Bewegung, sondern im Gegentheil Ruhe. Sein Wirken ist so unerläßlich für das Herz, daß es sich schnell zu Tode arbeitet, wenn er verletzt worden ist.

Wie ist es nun denkbar, daß es überall in den Nerven nur ein und dieselbe Kraft sein soll, die so viel verschiedene Dinge vollbringt? Nun, wir kennen ja diese Kraft selbst noch nicht in ihrem innern Wesen und können daher nicht sagen, wie sie eine so große Aufgabe in Wirklichkeit löst. Wir wissen nur, daß die Electricität eine sehr wichtige Rolle bei allen Nervenvorgängen übernimmt, und vermuthen, daß sie bei der Lösung dieser Aufgabe thätig mitwirkt.

Wir wollen versuchen, über die Nerven uns eine bildliche Vorstellung davon zu machen,

Digitized by Google

wie es die Natur zu Stande bringt, mit Hilfe dieser Gebilde ein so buntes Gewirr von Lebenserscheinungen nach einem und demselben Princip in uns zu erzeugen.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

(Fleisch in der größten Hitze aufzubewahren.) Man lege es in geronnene Milch. Es wird hierdurch auch zarter und delicater.

Lesefrüchte.

Laßt uns hienieden immer handeln,
Wie, wenn wir heut' zum Grabe wandeln,
Dann wird uns sein, wenn vor den Schranken
Jenseits des Grabes Gott uns ruft,
Wie hier dem schwer genes'nen Kranken
Der erste Gang in Frühlingsduft.

Das Alter ist ein höflicher Mann:
Ein Mal über's andre klopft er an,
Aber nun sagt Niemand: Herein!
Und vor der Thür will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's: er sei ein grober Gesell.

Verschiedenes.

(Rechtschreibung eines Schneiders.) Ein Meister der ehrbaren Schneiderzunft hat sich seine eigene Orthographie zugeschnitten, die als Muster dienen kann. Er schreibt: „Wadirung und Fanedur, 4 El Liſter pr El 30, Futer für Armmel und Daſchen, Knöpp und Kamehlkarn" u. ſ. w. — Er ist ein Feind der Sonntagsschule und setzt dem Bürgermeister und dem Schulrath, welche das Schulgesetz angewendet wissen wollen, den bockbeinigsten Widerspruch entgegen. „Mein' Junge," sagt er, „schick' ich nit in die Sundagsschul; die wisse genungk, und was se nit wisse, das lern ich se. Ich bin a nit in die Sundagsschul gegange und kann doch schreibe und e Rechnung mache so gut wie Euer. Ich häb's in der Werdagsschul gelernt; for was e Sundagsschul?"

Eine gute Ausrede benützte dieser Tage eine Jungfrau von etlichen und zwanzig Jahren, als sie vor Gericht als Zeuge vernommen werden sollte und um ihr Alter gefragt wurde. — „Herr Landrichter," sagte sie, „wenn ich mich vorhin nicht getäuscht habe, so bemerkten Sie vorhin gegen einen Zeugen, daß er nichts sagen dürfe, als was er sich nicht genau erinnere und selbst gesehen oder gehört habe und Sie sich auf kein Hörensagen einlassen." — „Ganz richtig, mein Fräulein, aber was hat dies mit der vorgeschriebenen Frage nach Ihrem Alter zu thun?" — „O, sehr viel; denn sehen Sie, ich erinnere mich durchaus nichts mehr von der Zeit meiner Geburt, und was ich davon weiß, ist Alles nur von Hörensagen." — Der Landrichter ließ die Brille von der Stirne auf die Nase rutschen, nahm eine Prise Schnupftabak und ging weiter im Verhör.

Ein englischer Reisender wurde in Irland von einer Bettlerin mit rührenden Klagen über ihr Elend bestürmt. „Warum geht Ihr denn nun nicht in jenes große Armenhaus?" fragte er sie. Die Bettlerin veränderte auf der Stelle ihre Miene und sagte mit dem Ausdruck tiefer Verachtung: „In dem Hause dort sind sie zweihundert Pfund schuldig und wahrhaftig, eine ehrliche Frau kann da nicht hineingehen." — Die gute Frau hielt es unter ihrer Würde, Unterstützung von einer verschuldeten Anstalt anzunehmen.

Ein Bauer kam in eine Gerichtsstube. Einige Schreiber wollten ihn zum Besten haben und sagten, er solle sich setzen, obgleich weder Bank noch Stuhl vorhanden war. Der Bauer antwortete: „Wo soll ich mich hinsetzen? Hier ist es grade, wie in meiner Scheune, da sind keine Bänke und Stühle, aber Flegel genug!"

Logogryph.

Wo sich drängt mein Ganzes ein,
Pfleg' ich kopflos mit zu sein.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 92. Freitag, den 4. August **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Als mein Freund Georg Talboys nach England zurückkehrte," begann Robert feierlich, „war sein einziger Gedanke der Gedanke an seine Frau."

„Die er verlassen hatte," sagte Mylady rasch. „Wenigstens erinnere ich mich," fügte sie ruhiger hinzu, „daß Sie uns etwas Aehnliches erzählten, als Sie uns zum ersten Male Ihres Freundes Geschichte mittheilten."

Robert Audley nahm keine Notiz von dieser Unterbrechung. — „Sein einziger Gedanke war der an seine Frau," wiederholte er. „Seine schönste Hoffnung für die Zukunft war, seine Helene glücklich zu machen und all den Reichthum, den er mit eigener Hand in den Goldgruben Australiens sich gewonnen, über sie auszuschütten. Ich sah ihn einige Stunden nach seiner Ankunft in England und war Zeuge der stolzen Freude, mit der er der Wiedervereinigung mit seinem Weibe entgegensah. Ich war kurz darauf Zeuge von dem Schlag, der ihn traf, der sein innigstes Wesen traf und ihn zu dem verwandelten Geschöpfe machte, das ich mit hierher schleppte, um ihn zu zerstreuen. Der Schlag, der eine so grausame Wirkung auf ihn ausübte, war die Todesanzeige seiner Frau in der „Times". Ich glaube heute, daß jene Anzeige ein Betrug — eine schwarze Lüge war."

„Wirklich!" sagte Mylady; „und welcher Grund konnte irgend Jemand veranlassen, den Tod von Mrs. Talboys zu veröffentlichen, wenn dieselbe noch lebte?"

„Mrs. Talboys selbst hatte vielleicht einen triftigen Grund dazu," antwortete Robert ruhig.

„Welchen möglichen Grund?"

„Wie, wenn sie z. B. von Georgs Abwesenheit und Stillschweigen Nutzen gezogen und einen reichen Mann geangelt hätte? — Wenn sie eine neue Verbindung eingegangen war und meinen armen Freund durch die falsche Todesanzeige für immer von ihrer Spur abzulenken gedachte?"

Lady Audley zuckte die Achseln. „Ihre Vermuthungen sind höchst lächerlich," sagte sie; „ich hoffe, es liegt denselben ein vernünftiger Grund unter."

„Ich habe sorgfältig den letzten Jahrgang aller in Chelmsford und Colchester veröffentlichten Blätter durchsucht und in einem vom 2. Juli 1857 datirten Journal unter andern vermischten Anzeigen einen Paragraph gefunden, dahin lautend, daß ein Engländer, Mr. Georg Talboys, von den Goldgruben zurückgekehrt sei mit einem Goldfund von ungefähr 20,000 Pfund, daß er denselben in Sydney in Papier umgesetzt und mit dem Schnelldampfer „Argus" nach Liverpool abgegangen sei. Dies ist ein sehr geringfügiger Umstand; allein er beweist, daß Jedermann, der im Juli 1857 in Essex lebte, Gelegenheit hatte, Georg Talboys Rückkehr aus Australien zu erfahren. Folgen Sie meinen Worten, Lady Audley?"

„Was Sie da sagen, ist mir nicht völlig klar," entgegnete Lady Audley. „In welcher Beziehung stehen die Zeitungen von Essex zu Mrs. Talboys Tod?"

„Wir werden nach und nach darauf kommen. Ich wiederhole, daß ich die Todesanzeige in der Times für falsch halte und daß sie ein Theil der von Helene Talboys und Capitän Maldon gegen meinen armen Freund angelegten Verschwörung bildet."

Digitized by Google

„Eine Verschwörung!"

„Ja, eine Verschwörung — erdacht und ausgeführt von einem schlauen Weibe, die auf den möglichen Tod ihres Gatten Pläne gebaut und sich eine glänzende Stellung errungen hatte — durch ein Verbrechen; — ein verwegenes Weib, Mylady, die ihr Spiel ohne Furcht vor Entdeckung auszuspielen gedachte; ein böses, verderbtes Weib, der nichts daran lag, Schmach, Elend und Kummer auf das edle Herz eines Mannes zu häufen — des zweiten, den sie betrog; allein zugleich ein thörichtes Weib, die das Leben als ein Hazardspiel nahm, in welchem Derjenige, dem der Zufall die besten Karten in die Hände gab, der Gewinnende ist — die der Vorsehung nicht gedachte, die über dem frevelnden Spieler ihr Auge hat und ihm in dem Moment des gehofften Sieges den Trumpf entreißt. — Wenn die Frau, von welcher ich rede, kein anderes Verbrechen begangen hätte, als die Veröffentlichung jener falschen Todesnachricht, würde ich sie für die verächtlichste ihres Geschlechtes halten. Die grausame Lüge war der wohlberechnete, feige, im Dunkeln geführte Dolchstoß des Meuchelmörders."

„Aber woher wissen Sie, daß die Anzeige eine falsche war?" fragte Lady Audley. „Sie sagten uns, Sie seien mit Mr. Talboys in Ventnor gewesen, um das Grab seiner Frau zu besuchen. Wer war es, der in Ventnor starb, wenn nicht Mrs. Talboys?"

„O, Lady Audley, diese Frage können nur zwei oder drei Personen beantworten, und diese Personen sollen sie mir beantworten, ehe viele Tage verstrichen sind. Ich erkläre Ihnen, Mylady, daß ich entschlossen bin, das Geheimniß von Georg Talboys Tod zu lösen. Glauben Sie, daß weibliche List, weibliche Kunstgriffe mich daran hindern können? Nimmermehr! Glied für Glied habe ich eine Kette von Beweisen zusammengefügt, der nur hie und da ein kleiner Ring fehlt, um vollständig in furchtbarer Stärke sich um den Nacken des Verbrechers zu schlingen. Glauben Sie, ich werde im Auffinden jener fehlenden Gelenke Schiffbruch leiden? Hoffen Sie dies nicht, Lady Audley, denn ich weiß, wo sie zu suchen sind! Es lebt in Southampton eine gewisse Frau — eine Mrs. Plowson, die in die Geheimnisse des alten Maldon eingeweiht ist. Ich weiß, daß sie mir Aufklärung verschaffen kann über die Inhaberin des Grabes auf dem Kirchhof von Ventnor, und ich will keine Mühe sparen, um jene Entdeckung zu machen, wenn nicht —"

„Wenn was nicht? . . . ." fragte Mylady rasch.

„Wenn nicht die Frau, die ich vor Infamie und Strafe retten möchte, die angebotene Gnade annimmt und entflieht, so lange es nicht zu spät ist."

Mylady zuckte spöttisch lächelnd die Achseln, und kühner Trotz, kecke Herausforderung flammte in ihren hellen blauen Augen.

„Sie wäre ein thörichtes Weib, wenn sie sich von solchen Albernheiten beeinflussen ließe," sagte sie. „Sie sind Hypochonder, Mr. Audley, und sollten einer Kaltwasser-Heilanstalt sich anvertrauen. Was könnte lächerlicher sein, als die Idee, die Sie sich in den Kopf gesetzt haben? Sie verlieren Ihren Freund auf eine etwas mysteriöse Weise — das heißt, dem jungen Herrn beliebt es, England zu verlassen, ohne Sie vorher von diesem Schritt in Kenntniß zu setzen. Was will das heißen? Sie gestehen, daß Mr. Talboys nach dem Tode seiner Frau ein andrer Mensch war. Er wurde excentrisch und ein Misanthrop; er wurde gleichgültig gegen sich selbst und gegen die ganze Welt. Was ist begreiflicher, als daß er, des einförmigen civilisirten Lebens müde, unter die Wilden ging, um seinen Gram zu vergessen? Es ist dies freilich eine romantische, aber keineswegs eine unmögliche Geschichte. Allein Sie sind nicht zufrieden mit dieser einfachen Lösung des Räthsels, und Sie grübeln so lange darüber nach, bis Sie mühesam eine abgeschmackte Verschwörung aufgebaut haben, die nur in Ihrem erhitzten Gehirn begründet ist. — Helene Talboys ist todt. Die Times veröffentlichte ihr Sterben. Der Vater der Dame erklärt, sie sei todt. Das Monument auf dem Kirchhof zu Ventnor legt Zeugniß ab von ihrem Tod. Mit welchem Recht," rief Mylady in dem ihr in Momenten der höchsten Erregung eigenen schrillen, durchdringenden Ton der Stimme — „mit welchem Recht, Mr. Audley, kommen Sie hierher und martern mich mit Ihrem Georg Talboys — mit welchem Recht können Sie behaupten, Mrs. Talboys lebe noch?"

Digitized by Google

„Mit dem Recht, das verschiedene verhängnißvolle, schweres Zeugniß ablegende Umstände und Thatsachen mir verleihen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Kraft der Nerven.

(Schluß.)

Jedermann weiß, daß man vermittelst electrischer Ströme Eisen magnetisch machen kann. Solche Magnete sind im Stande, große Gewichte zu heben, ja man hat selbst Maschinen gebaut, die durch Magnetismus getrieben werden und zum Theil die Dampfmaschinen ersetzen. Ebenso bekannt ist es, daß man durch Electricität ein sehr helles Licht erzeugen kann, welches dem Sonnenlicht am nächsten kommt. Ferner kennt Jeder die electrischen Glocken, die an den Häuschen der Eisenbahnwärter angebracht sind, um sie von dem Herannahen eines Zuges zu benachrichtigen. Diese drei Erfindungen werden uns einen Begriff von der Wirkungsweise der Nerven geben.

Stellen wir uns vor, auf unserem Zimmer sei der Anfang von drei besondern Telegraphenleitungen, die auf einer entfernten Station ihr Ende erreichen; daselbst stehe der erste Telegraphendraht mit einer magnetischen Maschine in Verbindung, der zweite trage einen Apparat, der zur Herstellung von electrischem Licht dient, und der dritte endige in einer electrischen Glocke. Ferner haben wir in unserm Zimmer eine electrische Batterie und können deren Strom in jeden der drei Drähte hineinleiten. Sobald der Strom die erste Leitung durchfließt, fängt auf der entfernten Station die Maschine an zu arbeiten, und thut dies so lange, bis der Strom aufhört. Setzen wir die Batterie an die zweite Leitung an, so entsteht plötzlich auf jener Station eine helle Lichterscheinung, und bringen wir sie endlich mit der dritten in Verbindung, so tönt die electrische Glocke.

So vermögen wir durch ein und dieselbe Kraft ganz verschiedene Wirkungen hervorzurufen. Wir thun auf unserm Zimmer weiter Nichts, als daß wir in allen drei Fällen electrische Ströme durch die Drähte senden. Aber je nachdem der eine oder andere derselben davon durchflossen wird, kommt eine ganz andere Erscheinung zu Tage. Das eine Mal erzeugen sie kräftige Bewegungen, das andere Mal blendendes Licht und endlich auch hörbare Töne. Trotzdem ist es stets derselbe Strom, der in den drei Leitungen kreist. Er hat nur deßhalb verschiedene Wirkungen, weil er an den Enden der Leitungen verschiedene Apparate vorfindet, an denen er dann auch wieder ganz besondere Kunststücke ausführt.

Aehnlich machen es die Nerven. Ob wir die lebendigen Maschinen unseres Körpers, die Muskeln, in Bewegung setzen, ob wir eine Lichtempfindung in uns aufnehmen, oder ob wir einen Ton wahrnehmen, im Bewegungsnerv, im Sehnerv und im Hörnerv findet der nämliche Vorgang statt. Es ist dieselbe Kraft, die in ihnen den Zustand der Erregung darstellt, und es ist dieselbe Geschwindigkeit, mit der sich die Erregung fortpflanzt. Aber indem sie an verschiedenen Orten anlangt, trifft sie auch auf verschiedene Apparate unseres Körpers. Die erste kommt zu dem Bewegungsapparat, den Muskeln, die zweite kommt durch den Sehnerv in einen Theil des Gehirns, welcher Lichtempfindungen in uns wachruft, die dritte in einen anderen Theil des Gehirns, der nur die Eigenschaft hat, Gehörswahrnehmungen in uns zu erzeugen.

In solcher Weise kommen alle Nerventhätigkeiten im Körper zu Stande. Es ist gleichgiltig, ob das Auge sieht, das Ohr hört, die Zunge schmeckt, die Nase riecht oder die Haut fühlt; es ist gleichgiltig, ob die Muskeln sich bewegen, die Drüsen anfangen, Säfte abzusondern, ob das Herz zum Stillstand gebracht wird, oder ob das electrische Organ eines Zitterfisches schlägt: allüberall geht in den Nerven, welche diese mannichfachen Thätigkeiten leiten, dieselbe Erregung hin und her, mag sie vom Gehirn *kommen* oder zum Gehirn *gehen*.

Eine Kraft ist es, welche dem todten Körper das Leben einhaucht und sein ganzes Wesen umfaßt. Ihre Träger sind die Nerven, mit deren Hilfe sie die starren Glieder belebt. Die Wissenschaft hat uns ihre Eigenschaften zum Theil schon enthüllt, und wir dürfen hoffen, sie einst in Kräfte zu zerlegen, die wir vollständig kennen. Staunenswerth aber wird es immer bleiben, wie der Schöpfer

Digitized by Google

durch eine einzige Kraft das ganze Getriebe des Lebens zu erhalten vermag!

Gemeinnütziges.

Um die Tapeten auf feuchten Wänden haltbar zu machen, wendet man eine Untertapete von Asphaltpapier an. Diese hat namentlich auch den Nutzen, daß neue Gebäude, deren Wände noch nicht ganz ausgetrocknet sind, ohne Nachtheil bewohnt werden können, da solche die schädliche Feuchtigkeit aufsaugt.

Lesefrüchte.

Wer nicht dann noch lieben kann,
Wenn die Hoffnungen verwehen,
Schwingt sich zu den Himmelshöhen
Wahrer Liebe nie hinan.

Herzen, die das Geld besticht,
Folgen nur verwöhntem Triebe,
Lieben nur den Preis der Liebe,
Lieben die Geliebte nicht.

Liebe trägt sich selbst und hält
Ihren Flittig unter Blitzen
In sich selbst und ohne Stützen,
Wie des Himmels Sternenwelt.

Verschiedenes.

„Wenn du einmal nach meinem Tode nur Geld bekommst," sagte Frau Klappermund zu ihrem geizigen Manne, „ich wette, du heirathest des Teufels Aelteste." — „Nein, mein sanfter Schatz, über diesen Punkt sei ruhig; es ist nach unserem Gesetze ja nicht erlaubt, **zwei Schwestern** zu heirathen."

Das „Fr. Bl." erzählt: Die schöne junge Frau eines hiesigen Börsenspeculanten, die wohl nicht ohne Grund im Rufe einer starken Koketterie steht, war kürzlich bei einer Freundin zum Diner geladen, und nachdem sie sich die aufgetragenen Leckerbissen vortrefflich hatte schmecken lassen, fiel es ihr beim Dessert plötzlich ein — was fällt einer Kokette nicht alles ein — **in optima forma** in Ohnmacht zu fallen. Die Gesellschaft springt sofort auf und man bringt die Ohnmächtige auf ein bequemes Sopha, löst ihr den Gürtel, besprengt sie mit **Eau de Cologne** — Alles umsonst, sie bleibt unbeweglich. So reizend die junge Frau in dieser Situation auch aussah, die Sache wurde langweilig, die Gesellschaft war gestört, und die Ohnmacht von merkwürdiger Dauer. Da kam die Hausfrau auf einen guten Gedanken. „Vielleicht hat Frau X. ihre Haare zu fest gesteckt", sagte sie plötzlich zu Herrn Y., einem hübschen jungen Manne, der zu Häupten der schönen Bewußtlosen stand, „versuchen Sie doch einmal das Netz loszustecken." Blitzschnell fuhren die Hände der Ohnmächtigen nach dem Kopfe, und mit schwacher Stimme flüsterte sie: „Wo bin ich?" — „Bei mir", erwiderte schnell die Hausfrau, während die Herren einander sarkastisch zulächelten. „Sie werden wahrscheinlich sehr angegriffen sein, und ich habe deßhalb meinen Wagen vorfahren lassen, der Sie in fünf Minuten nach Ihrer Wohnung bringen wird." — Die Moral aus dieser Geschichte lautet: Bei falschen Ohnmachten muß man stets ein ächtes Chignon tragen.

Ein Bauer kam wegen eines Processes Namens der ganzen Gemeinde in die Stadt. Der Richter, der vielen Weitläufigkeiten müde, fragte den Bauer, warum die Gemeinde grade ihn zum Bevollmächtigten gewählt habe, ob kein Verständigerer da sei? — „O, Herr! wir haben noch viel klügere Leute im Dorfe, als ich bin, aber sie meinten, mit einem Manne, wie Ihr seid, könnte ich schon auskommen."

Auflösung des Logogryphs in Nr. 91:

Menge — enge

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 93. Sonntag, den 6. August **1865.**

Der Januskopf.

„Ein Januskopf? Was ist mit dem?"
So höre rings ich fragen.
Ei! Janus ist's, der ehedem
Das Wunderding getragen.

Der Janus ward, so geht die Sag',
Verehrt in alten Zeiten;
Er sollte, sagt der Mythograph,
Der Zeiten Strom bedeuten.

D'rum ist der Kopf auch zwiegestalt't
Auf Gemmen oft zu finden,
Mit zwei Gesichtern, jung und alt,
Ein's vorn, das and're hinten.

Das vord're ist, so lehrt die Myth',
Voll Lebenslust und Kraft;
Das andere, das rückwärts sieht,
Umdüstert und erschlafft.

Das vord're läßt den hintern Blick
Keck in die Zukunft gleiten;
Das and're starret stets zurück
Voll Sorgen, Gram und Leiden.

Ein lehrreich Bild für unf're Zeit!
O möchten wir es fassen!
Es lehret, die Vergangenheit
Und was nicht paßt, zu lassen.

Es lehrt, in Gottes schöne Welt
Den freien Blick zu lenken,
Und was sich ihm entgegen stellt,
In Lethe's Strom zu senken.

Dem Gott, der diese Welt gebaut,
Laßt dankbar uns beweisen,
Und so, wie ihn der Geist erschaut,
Verehren ihn und preißen!

Den Hochaltar der Liebe laßt
Ins eigne Herz uns setzen!
Der Geist, der Gott der Liebe haßt
Der Bonzen bunte Fetzen.

Es mahnt, beim Staatenbau zu schau'n
Auf's neue Capitol;
An freie Luft und Licht zu bau'n,
Gebeut des Hauses Wohl.

Mit Kunst und Fleiß das Fundament
Gebaut von wackern Meistern;
Und d'rin ein tüchtig Regiment
Von hochbegabten Geistern.

Ein Bau, von solchem Geist durchglüht,
Trotzt jeglichem Geschick;
Nur da gedeiht, nur da erblüht
Der Menschheit wahres Glück.

Sodann gebeut's, der Jugend Sinn
Stets vorwärts nur zu lenken;
Den Blick nach dem Vergangnen hin
Mit Weisheit zu beschränken.

Die Jugend ist kein Januskopf,
Den man nach Willkür drehet;
D'rum schneidet ab den alten Zopf,
Der ihr so häßlich stehet.

Den Stoff, den man dem Kinde beut,
Soll man mit Vorsicht wählen,
Mit Formen, die die Zunge scheut,
Den zarten Sinn nicht quälen.

D'rum laßt am Strahl der Gegenwart
Des Kindes Herz sich freuen!
Ein Geist, der immer rückwärts starrt,
Kann wahrlich nicht gedeihen.

N. Str.

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Wovon reden Sie?“ fragte Lady Audley.

„Ich rede von den stummen, aber gewichtigen Zeugen, die als Ort, Zeit und Handschrift auftreten in dieser Sache. Als Helene Talboys ihres Vaters Haus in Wildernsea verließ, blieb ein Brief von ihr zurück — ein Brief, in welchem sie erklärte, daß sie des alten Lebens müde sei, und daß sie in die Welt gehe, um eine neue Heimath, ein neues Glück zu suchen. Dieser Brief ist in meinem Besitz.“

„Wirklich!“

„Soll ich Ihnen sagen, wessen Handschrift die von Helene Talboys auf's Haar gleicht, so daß sie nicht von einander zu unterscheiden sind?“

„Eine Aehnlichkeit zwischen weiblichen Handschriften ist wahrhaftig nichts Außergewöhnliches,“ versetzte Mylady leichthin. „Ich könnte Ihnen Briefe von sechs verschiedenen Damen meiner Bekanntschaft zeigen, deren Schriftzüge so ähnlich sind, daß man sie bei flüchtigem Ueberblicken für eine und dieselbe Hand halten könnte.“

„Gut! — Wenn aber die Schrift, von der ich rede, eine sehr ungewöhnliche ist und Eigenthümlichkeiten besitzt, die sie wesentlich von andern unterscheiden, die sie unter Hunderten erkennen lassen?“

„Dann ist die Aehnlichkeit ein seltsamer Zufall,“ erwiederte Mylady; „allein nicht mehr als ein Zufall. Sie können die Thatsache von Helene Talboys Tod nicht läugnen auf den Umstand hin, daß ihre Schrift der einer noch lebenden Person gleicht.“

„Wenn aber zahllose Zufälle immer auf einen und denselben Punkt hindeuten, Lady Audley?“ sagte Robert. „Helene Talboys verließ ihres Vaters Haus, ihrer eigenen Erklärung zufolge, in der Absicht, ein neues Leben zu beginnen. Wissen Sie, was ich daraus folgere?“

Mylady zuckte die Achseln.

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung von Ihren scharfsinnigen Gedanken; und nun, nachdem Sie mich über eine halbe Stunde hier an diesem unheimlichen Ort zurückgehalten haben, muß ich Sie dringend bitten, mich nach Hause gehen zu lassen.“

„Nein, Lady Audley,“ antwortete Robert in kaltem, entschiedenem Ton, im Ton eines unerbittlichen Richters; „nein, Lady Audley, ich habe Ihnen bereits erklärt, daß weibliche Kunstgriffe Ihnen nicht helfen können; ich erkläre Ihnen jetzt, daß Ihr Trotz ebensowenig auf mich einwirkt. Ich habe offnes Spiel Ihnen gegenüber gespielt. Ich warnte Sie indirect vor Gefahr, es sind bereits zwei Monate.“

„Was meinen Sie damit?“ rief Mrs. Audley beinahe heftig.

„Sie verachteten meine Warnung, Lady Audley,“ fuhr Robert fort, „und der Augenblick ist gekommen, wo ich offen und deutlich mit Ihnen reden muß. Glauben Sie nicht, daß die herrlichen Gaben, die Sie in dem gewagten Spiel mit dem Schicksal aufwenden, Sie schützen werden vor gerechter Vergeltung, nun Sie das Spiel verloren haben. Ihre Schönheit, Ihre Jugend, Ihre Anmuth und Bildung machen das furchtbare Geheimniß Ihres Lebens noch furchtbarer. Den Umständen, die gegen Sie zeugen, fehlt noch eine Thatsache und das „Schuldig“ ist ausgesprochen; diese Thatsache soll und wird nicht verborgen bleiben. Helene Talboys kehrte niemals zu ihrem Vater zurück. Als sie den armen alten Mann verließ, that sie es in der ausgesprochenen Absicht, mit dem frühern Leben für immer abzuschließen. Was thun nun Diejenigen, die eine neue Existenz beginnen, die zum zweiten Mal auf der Lebensbühne auftreten wollen, frei von den Banden und Widerwärtigkeiten, die sie auf ihrer ersten Wanderung belästigten? — Was thun sie? — Sie ändern ihren Namen, Lady Audley. Helene Talboys verließ ihren kleinen Sohn — sie verließ Wildernsea mit dem Vorsatz, nie mehr als Helene Talboys in der Welt aufzutreten. Sie verschwand als Solche am 16. August 1854, und am 17. desselben Monats tauchte sie auf als Luch Graham, das freundlose Mädchen, das sich des schweren, wenig einträglichen Amtes einer Erzieherin unterzog, um dafür eine Heimath zu gewinnen, in der keine Fragen an sie gestellt wurden.“

„Sie sind wahnsinnig, Mr. Audley,“ rief Mylady. „Sie sind wahnsinnig, und mein Gatte soll mich vor Ihnen schützen. Wenn

Digitized by Google

jene Helene Talboys an einem Tage ihre Heimath verließ und ich am folgenden Tage meine Stelle antrat, was hat dies mit einander gemein? — Was beweist dies?"

„Anscheinend sehr wenig," erwiederte Mr. Audley; „allein in Verbindung mit einem andern Umstande...."

„Welchem Umstande?"

„Auf einer von Ihnen bei Mrs. Vinzent zurückgelassenen Hutschachtel befinden sich zwei aufeinandergeklebte Adressen, von denen die untere den Namen von Mrs. Talboys trägt, die obere aber den von Lucy Graham."

Lady Audley schwieg. Robert konnte in der Dunkelheit ihre Züge nicht mehr genau beobachten; allein er sah, wie sie die kleinen Hände krampfhaft auf das Herz gepreßt hielt, und er wußte, daß der Pfeil den rechten Punkt getroffen hatte.

„Gott stehe ihr bei, armes, unglückliches Geschöpf!" dachte er; „sie weiß nun, daß sie verloren ist. Ob wohl die Richter auf ihren Stühlen, wenn sie die schwarze Mütze aufsetzen und den Stab über einem Schuldigen brechen, empfinden, was ich in diesem Augenblick empfinde? Fühlen sie ein heroisches Aufwallen tugendhaften Unwillens, oder wühlt auch Angst und Bangen in ihren Eingeweiden, wie in den meinen, während ich dieser hilflosen Frau das Urtheil spreche?"

Er ging einige Augenblicke schweigend an Mylady's Seite dahin. Sie waren den Lindengang schon mehrere Male auf und nieder gegangen und näherten sich gerade dem düstern Gestrüpp, in dem der halbverfallene alte Brunnen versteckt lag.

Ein schmaler, gewundener, von Unkraut und Schlingpflanzen überwucherter Pfad führte dahin. Robert verließ die Allee und bog in diesen Fußweg ein. Es war heller in dem Gebüsch, als unter den Linden. Mr. Audley wollte das Gesicht seiner Begleiterin sehen. Er sprach nicht, bis sie auf dem kleinen Grasplatz angekommen waren, der den Brunnen umgab. Die massive Steineinfassung desselben war stellenweise eingestürzt. Die schweren Pfeiler, die die hölzerne Walze getragen hatten, standen noch. Robert lehnte sich an einen derselben an und sah in Mylady's bleiches, zuckendes Gesicht. Der Mond war mit trübem Licht aufgegangen und vermischte seinen geisterhaften Schein mit dem grauen Zwielicht. Lady Audley's Gesicht war in diesem Augenblick dasselbe, wie es ihn im Traume aus dem weißen Schaume des Meeres angeschaut hatte.

„Jene beiden Adressen sind in meinem Besitz, Lady Audley," sagte Robert leise. „Ich löste sie sorgfältig von der Schachtel ab und zwar in Gegenwart von Mrs. Vinzent und Miß Tonks. Was können Sie gegen diesen Beweis anführen? Sie sagen zu mir: Ich bin Lucy Graham und habe nichts zu schaffen mit Helene Talboys; allein da werden Zeugen auftreten, die Ihre Identität mit Helene Talboys klar beweisen können. Sie müssen vor Ihrem Erscheinen in Crescent-Villas irgendwo gewohnt haben. Es müssen Leute existiren, die Sie früher gesehen und gekannt haben. Der Unglückliche, der Elendeste auf Erden kann Jemand nennen, der Auskunft über ihn zu ertheilen im Stande ist."

„Ja," rief Lady Audley, „wenn ich vor die Schranken gestellt würde, könnte ich jedenfalls Zeugen beschwören, die Ihre wahnsinnigen Anklagen widerlegten. Allein ich stehe nicht vor den Schranken, Mr. Audley, und ich spotte Ihrer lächerlichen Narrheiten. Ich wiederhole Ihnen, Sie sind verrückt! Wenn es Ihnen beliebt, zu behaupten, Helene Talboys sei nicht todt und ich sei Helene Talboys, so thun Sie es immerhin. Wenn es Ihnen Freude macht, umherzuirren und die Orte aufzusuchen, in denen ich lebte, und die Orte, in denen Mrs. Talboys lebte, so folgen Sie Ihrer Neigung; allein ich warne Sie, daß solche fixe Ideen schon Manchen für das ganze Leben in das Irrenhaus gebracht haben."

Robert Audley fuhr zusammen und zog sich unwillkürlich einige Schritte zurück. „Sie wäre fähig, ein neues Verbrechen zu begehen, um sich vor den Folgen des ersten zu schützen," dachte er. „Sie wäre fähig, ihren Einfluß auf meinen Oheim zu benützen und mich in ein Irrenhaus stecken zu lassen."

Robert Audley war kein Feigling; allein ein Schauder des Entsetzens überkam ihn bei der Erinnerung an alle die Abscheulichkeiten, die seit Eva's Erschaffung von weiblichen Wesen ausgeübt wurden. Wäre es nicht möglich, daß die höllischen Verstellungskünste dieses Weibes mächtiger wären und ihn besiegen wür-

Digitized by Google

den? Sie hatte Georg Talbohs vernichtet, als er ihr im Wege stand und ihre Sicherheit bedrohte; sollte sie ihn schonen, der ihr noch weit größere Gefahr brachte? Sind denn die Frauen edel, wahr und großmüthig in dem Maße, wie sie schön und anmuthig sind? Gab es nicht einen gewissen de Latude, der das Unglück gehabt hatte, die allvollendete Frau von Pompadour zu beleidigen, und der seine jugendliche Unbesonnenheit mit lebenslanger Kerkerhaft büßen mußte, ohne jemals seine schöne Feindin versöhnen zu können? Robert betrachtete das bleiche Gesicht des Weibes an seiner Seite: das schöne, von den sternengleichen blauen Augen bestrahlte Gesicht, das in diesem Moment einen wahrhaft gefährlichen Ausdruck hatte, und Robert, der an hundert Beispiele weiblicher Rache dachte, schauderte vor dem ungleichen Kampf mit seines Oheims Gattin. — „Ich habe ihr meine Karten nun gezeigt; allein sie hat die ihrigen zu verdecken gewußt. Die Maske ist ihr nicht entrissen. Mein Oheim würde mich eher für wahnsinnig halten, als sie für schuldig."

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Ueberzug auf Riemen zum Schärfen der Rasir- und Federmesser.) Man bringe 1/2 Pfund reines Wachs zum Schmelzen, werfe 12 Loth geschabte Talgseife hinein, setze 1/4 Pfd. Baumöl, 1/4 Pfd. Graphit und 1/4 Pfd. Eisenroth (Potee) zu, schmelze das Ganze zusammen und bringe es in beliebige Formen, mit denen man den Riemen überstreicht und mit einem Lappen nachreibt.

Lebensphilosophie.

Wenn der Mensch aus der Heimath
In die Fremde will gehn,
Da bleibt er wohl ein Mal
An der Scheide noch stehn —
Und schaut wohl zurücke
Und ahnt es betrübt:
„Ach, nichts gleicht dem Glücke,
Das die Heimath uns gibt!"

Und wenn aus der Liebe
Ein Herz jäh erwacht,
Von der sich's wohl Alles,
Nur kein Ende gedacht —
Da schaut's wohl zurücke
Und seufzet betrübt:
„Ach, nichts gleicht dem Glücke,
Das die Liebe uns gibt!"

Und steht nun der Wand'rer
Am Grabe zuletzt,
Aus Heimath und Freundschaft
Und Liebe gehetzt —
Da klingt's aus dem Müden
Wohl freudig-betrübt:
„Ach, nichts gleicht dem Frieden,
Den die Grabruh' uns gibt!"

Verschiedenes.

Ueber Dawison berichtet ein Wiener Blatt ein pikantes Anecdötchen: Bekanntlich kann es dieser große Mime nicht leiden, wenn fremde Leute, während er zu thun hat, die Bühne betreten. Nun erblickt er plötzlich auf der Scene, während er seinen „Narciß" stöhnt, einen fremden Jungen, der trotzig hinter den Coulissen lehnt und neugierig hinausguckt auf die die Welt bedeutenden Bretter. Abgehen, den Jungen aufsuchen und ihm eine derbe Ohrfeige versetzen, war für den großen Mimen das Werk des Augenblicks. „Wat hab ick Sie denn jethan, Herr Dawison, daß Sie mir so behandeln?" seufzt der Bursche, sich die Backe reibend. „Verfluchter Knirps, weißt Du nicht, daß Fremde nicht die Bühne betreten sollen?" — „Aber ick bin keen Fremder, ick bin der Druckereijunge und hole vom Regisseur den Zettel für morgen." — „Ach ja so," spricht Dawison entschuldigend, „das ändert die Sache. Nun tröste Dich, mein Junge, es wird einmal in späteren Tagen, wenn Du davon erzählst, Dein größter Stolz sein, von Dawison eine Backpfeife erhalten zu haben." Es geht doch nichts über ein künstlerisches Bewußtsein!

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 94. Mittwoch, den 9. August **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Clara's ernstes, edles Gesicht — in seinem Charakter so sehr von dem verschieden, das er vor sich hatte — stieg aus der Dämmerung auf. „Bin ich nicht ein Feigling, daß ich an mich oder an meine eigene Gefahr denke? Je mehr ich von diesem Weibe sehe, je mehr ich ihren Einfluß auf Andre fürchten muß; desto mehr Ursache habe ich, sie für immer aus diesem Hause zu vertreiben."

Er sah sich in der Dunkelheit um. Der einsame Garten lag so still und ruhig da wie ein Friedhof. „Es war irgendwo in diesem Garten, wo sie Georg Talboys am Tage seines Verschwindens traf und sprach," dachte er. „Ich möchte wissen, an welcher Stelle es war, ich möchte den Fleck kennen, wo er in ihr unbarmherziges Gesicht sah und ihr ihre Falschheit vorwarf."

Mylady's kleine Hand ruhte leicht auf dem entgegengesetzten Pfeiler und ihr niedlicher Fuß spielte in den Gräsern und Schlinggewächsen am Boden. Von Zeit zu Zeit warf sie einen flüchtigen forschenden Blick auf das Gesicht ihres Feindes.

„So soll es denn wirklich auf Tod und Leben gehen, Mylady!" sagte Robert feierlich. „Sie verachten meine Warnung; Sie verschmähen es, die Flucht zu ergreifen und fern von hier, fern von dem edlen Manne, den Sie betrogen und mit Zauberkünsten verblendeten, Buße zu thun; Sie ziehen vor, in Ihrer Stellung zu verharren und mir Trotz zu bieten?"

„Ja," rief Lady Audley mit finsterer Stimme, indem sie ihren Gegner voll anblickte. „Es ist nicht meine Schuld, wenn meines Oheims Neffe den Verstand verliert und mich im Wahnsinn zu seinem Opfer erwählt."

„So mag der Kampf seinen Anfang nehmen! Mein Freund Georg Talboys wurde zum letzten Male gesehen, als er durch jene kleine eiserne Gitterthüre in diesen Garten eintrat. Die letzten Worte, die aus seinem Munde gehört wurden, waren die Frage, ob Lady Audley zu sprechen sei. Man sah ihn seinen Fuß in diesen Garten setzen; allein kein Auge sah ihn wieder herauskommen. Ich glaube, daß er ihn nicht mehr verließ. Ich glaube, daß er in diesem Garten seinen Tod fand, und daß seine Leiche an irgend einem versteckten, einsamen Platz eingescharrt ist. Ich werde Nachsuchungen anstellen. Audley-Hof soll dem Boden gleich gemacht und jeder Baum dieses Gartens mit der Wurzel ausgerissen werden, bis ich das Grab meines gemordeten Freundes gefunden habe."

Lady Audley stieß einen langgezogenen, dumpfen, jammernden Schrei aus, schlug wie in wilder Verzweiflung die Arme über dem Kopf zusammen, erwiederte jedoch Nichts auf die furchtbaren Anklagen ihres Neffen. Langsam sanken die Arme wieder herab, und hoch sich aufrichtend und ihren Gegner unheimlich anstarrend, rief sie: „Sie sollen nicht leben bleiben, um dies auszuführen. Ich werde Sie vorher tödten. Warum haben Sie mich gequält und gemartert? Konnten Sie mich nicht in Frieden lassen? Welches Leid habe ich Ihnen je gethan, daß Sie sich zu meinem Verfolger aufwerfen, daß Sie meinen Schritten nachspüren, meine Blicke bewachen — und den Spion an mir spielen? Wollen Sie mich um den Verstand bringen? Wissen Sie, was es heißt, mit einer Wahnsinnigen zu schaffen zu haben? Nein," schrie sie mit heiserem Lachen,

Digitized by Google

„Sie wissen es nicht, sonst würden Sie nimmer ....“ Sie hielt plötzlich inne und nahm eine Stellung an, die Robert bei Gelegenheit an dem alten brtrunkenen Maldon gesehen hatte — eine Stellung, die Würde ausdrückte und die Erhabenheit des höchsten, jedoch unverschuldeten Elendes.

„Gehen Sie weg, Mr. Audley! Gehen Sie weg, denn Sie sind von Sinnen!“

„Ich gehe, Lady Audley,“ entgegnete Robert ruhig. „Ich wollte aus Mitleid mit Ihrem hülflosen Elend Ihrem Verbrechen die schwerste Folge nehmen; Sie wiesen Ihre Begnadigung von sich, und ich werde von diesem Augenblick an nur der Rache leben.“

Er verließ den einsamen Brunnen und bog wieder in die Lindenallee ein. Mylady folgte ihm langsam nach. Als Robert aus der kleinen Gitterthüre getreten war, sah er Alicia vom Hause her auf sich zukommen.

„Ich habe schon überall nach dir gesucht, Robert,“ rief sie ihm von Weitem zu. „Papa ist in den Salon heruntergekommen, und es würde ihn freuen, dich zu sehen.“

Der junge Mann zuckte zusammen beim Klang der frischen, unschuldigen Stimme. „Guter Gott!“ dachte er, „ist es möglich! Können diese beiden Frauen aus demselben Stoff gebildet sein? Kann dieses offene, edelherzige Mädchen, das keine Regung seines jungen Herzens zu verbergen im Stande ist, von demselben Fleisch und Blut sein, wie jenes elende, schuldige Wesen, dessen Schatten neben mir auf dem Boden zittert?“

Er sah von Alicia auf Lady Audley, die einige Schritte hinter ihm auf der Schwelle der Thüre stand.

„Ich weiß nicht, was deinem Vetter zugestoßen ist, Alicia,“ sagte Mylady. „Er ist so zerstreut und excentrisch, daß ich ihn nicht mehr verstehen kann.“

„Wirklich!“ rief Alicia. „Nach der Dauer Ihres tête-à-tête mit Mr. Audley zu schließen, könnte ich denken, Sie hätten sich alle Mühe gegeben, ihn zu verstehen.“

„Mylady und ich wir verstehen einander vollkommen,“ sagte Robert ruhig; „allein es wird spät und ich wünsche den Damen wohl zu ruhen. Ich werde diese Nacht in Mount-Stanning zubringen, wo ich Geschäfte habe, und werde morgen zurückkehren und meinen Oheim besuchen.“

„Wie, Robert!“ rief Alicia, „du wirst doch nicht von hier weggehen, ohne Papa gesehen zu haben?“

„Doch, meine Liebe,“ antwortete der junge Mann. „Ich bin ein wenig außer Fassung gebracht durch eine unangenehme Angelegenheit, die mich nahe berührt, und möchte meinen Oheim für heute nicht mehr sehen. Gute Nacht, Alicia! Ich werde morgen kommen — oder schreiben.“ Er drückte seiner Cousine die Hand, verbeugte sich vor Lady Audley und war bald in der zunehmenden Dunkelheit verschwunden.

Mylady und Alicia sahen ihm noch lange nach. „Was, um des Himmels willen! ist mit meinem Vetter Robert vorgegangen?“ sagte Alicia ungeduldig, als Roberts Gestalt ihren Augen entschwunden war. „Was mag sein sonderbares Benehmen bedeuten? Eine unangenehme Angelegenheit, die ihn außer Fassung gebracht hat! Ist er vielleicht in irgend einem verwickelten Proceß zum Rechtsanwalt erwählt worden, und versinkt nun im Gefühl seiner unzureichenden Erfahrung in Blödsinn?“

„Hast du jemals den Charakter deines Vetters studirt, Alicia?“ fragte Mylady nach einer Pause sehr ernst.

„Seinen Charakter studirt! Nein, Lady Audley; warum sollte ich seinen Charakter studiren? Es ist kein besonderes Studium nöthig, um zu finden, daß Robert Audley ein träger, selbstsüchtiger Mensch ist, der Nichts im Auge hat, als sein eigenes Wohlbehagen.“

„Allein, hast du ihn für sehr excentrisch gehalten?“

„Excentrisch!“ wiederholte Alicia und kräuselte spöttisch die blühenden Lippen. „Ja, ja, das ist die gewöhnliche Entschuldigung für Leute seines Schlages. — Ich glaube, Bob ist excentrisch.“

„Ich habe dich nie von seinen Eltern reden hören,“ sagte Lady Audley gedankenvoll. „Erinnerst du dich derselben?“

„Seine Mutter sah ich nie. Sie war eine Miß Dalrymple, ein rasches, unbesonnenes Mädchen, die mit meinem Oheim davonlief und in Folge davon ein beträchtliches Ver-

Digitized by Google

mögen einbüßte. Sie starb in Nizza, als Bob erst fünf Jahre alt war."

„Hörtest du nie von einer Eigenthümlichkeit ihres Wesens sprechen?"

„Was verstehen Sie unter diesem Wort?" fragte Alicia.

„Hörtest du nie, daß sie excentrisch war — was die Leute gewöhnlich mit „nicht recht gescheidt" bezeichnen?"

„O nein," sagte Alicia lachend. „Meine Tante war eine ganz gescheidte Frau, obschon sie aus Liebe heirathete. Doch gestehe ich, daß ich mich wenig für sie interessirte; sie starb ja, wie ich Ihnen sagte, ehe ich geboren war."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heirath auf Probe.

Es ist schon viel die Rede gewesen von den Ueberlieferungen, Gebräuchen und Ceremonien, welche bei den Hochzeitsfeierlichkeiten der verschiedenen Völker der Erde in Geltung sind. Aber nie noch ist, meines Wissens, öffentlich der gemüthvollen, sinnigen Art und Weise Erwähnung geschehen, in welcher die Einwohner der norwegischen Gebirgsdörfer sich zu dem schweren und entscheidenden Schritte einer Eheschließung vorbereiten. Es scheint mir nun, daß sich wohl der Mühe verlohne, eine Schilderung dieser patriarchalischen Sitte des nordischen Volksstammes hier zu geben, sei es auch nur, um den Contrast anschaulich zu machen, in dem sie zu unseren eigenen überfeinerten Gewohnheiten steht. Zu diesem Behuf will ich den Lesern eine kleine Liebesgeschichte erzählen, die sich in den Bergen in der Nähe von Christiania zugetragen.

Mit fünfzehn Jahren war Margaretha das schönste Mädchen ihres Dorfes — nein, aller Dörfer weit und breit in der Runde. Sie hatte ein reizendes Gesichtchen, einen eleganten Wuchs, einen liebenswürdigen Charakter und einen frühreifen Verstand. Natürlich war sie der Stolz und die Freude ihrer Familie, die leider nur eine armselige Hütte ihr Eigen nannte. Die Mutter war durch lange Zeit krank darniedergelegen; Margarethe hatte ihr, obwohl selbst noch ein Kind, die Sorge für die jüngeren Geschwister und das Hauswesen schon frühzeitig gänzlich abgenommen und Tag und Nacht unverdrossen und unermüdet für ihre Angehörigen gearbeitet. Jetzt aber, da sie fünfzehn Jahre alt war und sich für ein erwachsenes Frauenzimmer hielt, glaubte sie sich stark genug, um ihr Glück in der Fremde versuchen und auf diese Art auch zum Wohlergehen ihrer Familie mehr beitragen zu können. Sie suchte und fand einen Platz als Magd in einem reichen Hause zu Christiania, nahm eines Tages Abschied von ihren geliebten Eltern und Geschwistern, und begab sich mit ihrem frommen und unverdorbenen Herzen allein auf den Weg nach der Hauptstadt, mit Nichts ausgerüstet, als einem langen, eisenbeschlagenen Stocke, um den Schnee zu sondiren, und mit Schlittschuhen an den Füßen, um über die weiten Eisflächen flüchtig hinwegzugleiten.

In dem häuslichen Bagno, das sie jetzt betrat und in welchem sie von nun an wohl oder übel lebte, hatte sie lange Zeit zu leiden, zu weinen und zu kämpfen. Am Tage die gröbste anstrengendste Arbeit verrichten, oft Hunger und Durst leiden und dennoch die schimpflichsten Redensarten über sich ergehen lassen, ihre Thränen trocknen, beten und sich still in's Unvermeidliche fügen; Nachts in einem feuchten Winkel des Hauses sich niederlegen, um nicht zu schlafen, wachend zu träumen und kummervollen Herzens sich ihrer Familie, ihrer Freunde, ihrer Jugend und ihres früheren Glückes zu erinnern: darin bestand ihr Leben den ganzen langen Winter hindurch, den sie in Christiania zubrachte. Aber, was liegt daran? kommt ja doch jetzt der Frühling, nicht wahr? Eis und Schnee werden bald schmelzen, der Himmel in tiefem Blau, die Erde in saftigem Grün prangen, die Berge mit Blumen sich überziehen, und die Vögel von Neuem und schöner als je ihre Gesänge erschallen lassen! Um das Maß ihres Glückes voll zu machen, vernahm Margaretha, die nun sechszehn Jahre zählte, plötzlich ich weiß nicht welche geheime Stimmen in ihrem Innern, die eine nie gehörte Sprache zu ihr redeten; Stimmen, welche ihr die süßesten und zartesten Dinge von der Welt verhießen: es waren die Hoffnung, die Einbildungskraft und die Liebe, welche lachend, singend, murmelnd um das arme Mädchen

Digitized by Google

herum plauderten, gleich unsichtbaren Göttern, die es auf die Schönheit, Unschuld und Jugend abgesehen haben. — Margaretha begann zu seufzen und sich zu langweilen, und sie seufzte so lange und so bange, daß der Zufall sich ihrer erbarmte und ihr eines Tages einen jungen Landsmann in den Weg warf, einen unerschrockenen Jäger, Namens Iberr, einen armen Teufel, den sie oft im Gebirge gesehen hatte und der sich's nicht besser verlangte, als mit ihr zu seufzen und zu langweilen.

Die Ordnung der Vermögens-Angelegenheiten nahm bei den zwei Liebenden nicht allzu viel Zeit in Anspruch; Keines von Beiden besaß Etwas außer Schönheit, Jugend, Muth und Hoffnung. Und so beschlossen sie denn, unverweilt von ihren Anverwandten die Erlaubniß zu erwirken, zum vorläufigen Versuch der Heirath auf Probe zu schreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Vertrau' der Wahrheit und der Zeit.
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit.

Verschiedenes.

(Die Zähne und der Magen.) Mit dem Magen, überhaupt mit der Verdauung sind viele Menschen, besonders Geschäftsleute, äußerst selten in rechter Ordnung. Das ist aber auch kein Wunder, denn man braucht sie nur essen zu sehen, um als Arzt das größte Mitleid mit ihren Mägen zu haben. Anstatt mit Gemüthsruhe und Behaglichkeit sich dem Essen hinzugeben, werden feste Nahrungsstoffe, besonders Fleischspeisen, in großen Stücken und nur wenig gekaut, hastig verschluckt. Wollten sich doch alle Menschen endlich einmal merken, daß man die Zähne nicht etwa der Zahnschmerzen wegen, sondern dazu im Munde hat, um feste Nahrungsmittel so lange zu zerkauen, bis sie mit Hilfe des zerfließenden Speichels in einen weichen Brei verwandelt sind, der alsdann im Magen durch den Magensaft leicht aufgelöst werden kann. Wie aber die meisten Menschen essen, da beschweren die verschluckten großen Stücke nicht nur den Magen, sondern sie gehen auch, nachdem sie länger, als sie sollten, im Magen und Darmkanale sich aufgehalten haben, größtentheils unverdaut beim Stuhlgange mit fort. Sie thaten der Zunge wohl, aber nicht dem Magen. Menschen, lernt in der Jugend kauen, damit ihr im Alter nicht dem Magenelend verfallt! (Bock.)

Der Baron v. M. versicherte einst: „Auf meine Ehre! um Alles, was ich bei Hofe geworden bin, bin ich auch nicht einen Schritt gegangen." — „Das glaube ich wohl," sagte eine Dame, „kriechen heißt ja auch nicht gehen!"

Die Engländer und Amerikaner zeichnen sich durch ihre marktschreierischen Ankündigungen aus. Auf dem Schilde eines Schneiders in New-York liest man mit großen Buchstaben: Hierher! Hierher! Kommt zu mir Alle, die ihr nackt seid, und ich will euch kleiden. — Ein Kaufmann in Mississippi, der seine Kunden zur Zahlung anfeuern wollte, ließ in die Zeitungen einrücken: Blut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was ihr mir schuldig seid! — Eine der besten dieser Anzeigen aber ist die eines Quacksalbers, der dem Publikum anzeigen wollte, er könne böse Augen heilen. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: „Möge kein Blinder dies übersehen!"

Ein Bettler sprach einen Vorübergehenden um ein Almosen an. „Wer sind Sie denn?" fragte ihn dieser, — „ein Künstler?" — „Nein." — „Ein Handwerker?" — „Nein." — „Was sind Sie denn?" — „Hungrig bin ich!"

Redaction, Druck und Verlag von D. Krauzhäller jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 95. Freitag, den 11. August **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Allein, du erinnerst dich deines Onkels?" fuhr Lady Audley zu fragen fort.

„O gewiß, ich erinnere mich seiner recht gut."

„War er vielleicht excentrisch — deinem Vetter in Art und Betragen ähnlich?"

„Ja, ich glaube, Robert ererbte alle seine Sonderbarkeiten von seinem Vater. Mein Onkel legte dieselbe Gleichgültigkeit gegen seine Nebenmenschen an den Tag, wie Vetter Bob; übrigens war er ein guter Gatte und Vater, und so wurde nicht viel von seinen Eigenthümlichkeiten gesprochen."

„Er war also excentrisch?"

„Ja, ich glaube, man hielt ihn allgemein dafür."

„Ha!" sagte Mylady mit ernster Stimme, „ich dachte es mir. Weißt du, Alicia, daß der Irrsinn sich weit eher vom Vater auf den Sohn, als vom Vater auf die Tochter fortererbt, und eher von Mutter auf Tochter, als von Mutter auf Sohn? Dein Vetter Robert ist ein sehr schöner und ein sehr guter junger Mann; allein er muß beaufsichtigt werden, Alicia, denn er ist wahnsinnig!"

„Wahnsinnig!" rief Alicia unwillig; „Sie träumen, Mylady, oder — oder — Sie wollen mich ängstigen," fügte die junge Dame in großer Bestürzung hinzu.

„Ich will nichts Anderes, als dich warnen, Alicia," antwortete Mylady. „Es ist möglich, daß Mr. Audley nur ein Sonderling ist, allein er hat diesen Abend in einer Weise zu mir gesprochen, die mich mit Entsetzen erfüllte, und ich glaube allen Ernstes, daß er auf dem Punkt steht, wahnsinnig zu werden. Ich werde diesen Abend hierüber mit Sir Michael reden."

„Mit Papa reden!" rief Alicia; „Sie werden doch Papa nicht mit dieser Vermuthung betrüben und beunruhigen wollen?"

„Ich werde ihn nur warnen, auf seiner Hut zu sein, meine liebe Alicia."

„Allein er wird es nicht glauben," sagte Alicia; „er wird lachen über diese Ihre Idee."

„Nein, Alicia, er wird Alles glauben, was ich ihm sage," erwiederte Lady Audley mit ruhigem Lächeln.

XXXI. Kapitel.

Der Boden wird vorbereitet.

Lady Audley begab sich aus dem Garten nach dem kleinen Salon, in welchem sich Sir Michael gerne aufhielt und in welchem er oft Stunden lang mit einem Buche saß, in dem er seine Correspondenzen besorgte, und wo er nach geschehener Arbeit gerne ausruhte.

Der Baronet lag in einem bequemen, an den Kamin gerückten Fauteuil. Die helle Gluth des Feuers, die abwechselnd stieg und sank, beleuchtete mit unsicherem Schein die Gegenstände des Zimmers. Bald spielte sie auf dem eichenen Getäfel des Bodens, bald auf dem Gold- und Scharlacheinband der Bücher, die ernst und feierlich von dem Bücherschrank herabschauten; bald beleuchtete sie den Helm der Pallas Athene, bald die Büste Robert Peel's. Die Lampe war noch nicht angezündet worden und Sir Michael wartete im gemüthlichen Dämmerlicht auf die Ankunft seiner jungen Frau.

Es wäre vergeblich, die Reinheit seiner edlen Liebe zu schildern — unmöglich, die Neigung zu beschreiben, die er für seine reizende jugendliche Gattin empfand — es war die zärte

Digitized by Google

Liebe einer Mutter für ihr Kind; es war die feurige, ritterliche Leidenschaft eines Bayard für die Herrin seines Herzens.

Während er an seine inniggeliebte Lucy dachte, öffnete sich die Thüre, und aufsehend, erblickte der Baronet die schlanke kleine Gestalt auf der Schwelle. „Willkommen, mein Liebling!" rief er, als Lucy die Thüre hinter sich schloß und auf ihn zugetrippelt kam; „schon seit einer langen Stunde erwarte ich dich und habe mich recht nach dir gesehnt. Wo warst du denn — was hast du getrieben, Kind?"

Mylady antwortete nicht sogleich. Nach einer Pause von einigen Minuten sagte sie: „Ich war in Chelmsford, Besuche erwiedern und Einkäufe besorgen, und ...."

Sie zögerte und wickelte in reizender Verlegenheit die Bänder ihres Hutes um die weißen Finger.

„Und weiter, meine Liebe," fragte der Baronet — „was hast du gethan, seitdem du von Chelmsford zurück bist? Ich hörte vor einer Stunde deinen Wagen anfahren."

„Ja, ich kam schon vor einer Stunde an," antwortete Lady Audley mit derselben verlegenen Miene.

„Wo bist du während dieser Stunde gewesen?" Sir Michael wiederholte diese Frage mit leichtem Vorwurf in der Stimme. Die Nähe seiner jungen Gemahlin war der Sonnenschein seines Lebens, und obgleich er sie nicht unausgesetzt an seine Seite ketten wollte, so betrübte ihn doch der Gedanke, sie könne freiwillig und unnöthiger Weise ihn auf eine Stunde allein lassen und die ihm geraubte Zeit auf kindische Weise vertändeln.

„Was hat dich mir so lange entzogen, mein Engel?"

„Ich sprach mit — mit Mr. Robert Audley." Sie sagte dies mit befangener Stimme und wand eifrig das Band um die Finger.

„Robert!" rief der Baronet; „ist Robert hier?"

„Er war vor einer Viertelstunde hier."

„Und ist doch wohl noch hier?"

„Nein, er ist wieder weggegangen."

„Wieder weggegangen!" rief Sir Michael; „das verstehe ich nicht, Lucy."

„Mr. Audley kam diesen Nachmittag hierher. Alicia und ich wir fanden ihn im Garten umherschlendernd. Er blieb hier bis vor einer Viertelstunde, sprach mit mir und eilte dann ohne ein Wort der Erklärung plötzlich weg, d. h. er machte die lächerliche Entschuldigung, er habe wichtige Geschäfte in Mount-Stanning."

„Geschäfte in Mount-Stanning! Welche Geschäfte können ihn an diesen abgelegenen Ort rufen? Er wird also wahrscheinlich die Nacht dort zubringen?"

„Ich glaube, er sprach davon."

„Auf mein Wort," rief der Baronet, „der Mensch ist verrückt."

Mylady stand zu sehr im Schatten, als daß Sir Michael den Freudestrahl bemerken konnte, der wie ein Blitz ihr bleiches Angesicht erleuchtete bei dieser allgemeinen, bedeutungslosen Redensart. Ein triumphirendes Lächeln überflog ihre Züge, ein Lächeln, das sagen zu wollen schien: „Es kömmt, wie ich es wünschte — ich kann mit ihm anfangen, was ich will, und wenn ich ihm sage, schwarz ist weiß, so glaubt er es."

Sir Michael Audley's Bemerkung, sein Neffe sei verrückt, war nur der oft gehörte, gedankenlose Ausruf, der weiter keine Bedeutung hat. Der Baronet hatte, es ist wahr, keine sehr hohe Meinung von Roberts Sinn für das praktische Leben. Er war gewohnt, seinen Neffen als einen gutherzigen, offenen „Jungen" zu betrachten — als ein Menschenkind, dessen Herz von der Natur reichlich ausgestattet war mit den besten Gaben, die sie zu spenden hatte; dessen Kopf jedoch bei Vertheilung der Geisteskräfte etwas stiefmütterlich behandelt worden war. Sir Michael war in den Irrthum verfallen, in den oberflächliche Beobachter, die nicht auf den Grund der Dinge dringen, leicht gerathen. Er nahm Phlegma für Unfähigkeit. Er dachte, Robert müsse beschränkt sein, weil er träge war. Er glaubte, weil der junge Mann sich in seiner Laufbahn nicht auszeichnete, er sei nicht befähigt dazu. Es ist gewiß ein großer Fehler, einen Menschen zu beurtheilen nach dem, was er gethan hat, und daraus schließen zu wollen auf das, was er zu thun im Stande sei. Die Walhalla der Welt ist eine verschlossene Burg, und vielleicht sind es die größten Männer, die im Verborgenen sterben — ferne von dem geheiligten Portal. — Die edelsten, reinsten Geister sind es vielleicht, die vor dem Lärm

Digitized by Google

und der Verwirrung des Kampfes zurückschrecken, die zurückbeben vor dem allgemeinen Wettrennen. Das Leben gleicht einer Parthie Ecarté, wobei es leicht möglich ist, daß die besten Karten unter den Uebrigbleibenden sich befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heirath auf Probe.

(Fortsetzung.)

Getreu der Sitte des Landes, erschien Margarethe im väterlichen Hause, die Arme auf der Brust gekreuzt, den geliebten Freund zur Seite, kniete auf den Boden der Hütte nieder und rief mit tiefbewegter, zitternder Stimme:

„Vater, ich führe Euch hier meinen Gatten zu."

„Wer bist Du? wie heißest Du?" fragte der Greis, die Augen auf den jungen Mann gerichtet.

„Ich heiße Iberr; bin noch nichts, hoffe aber etwas zu werden; von nun an will ich der Freund, der Beschützer, die Stütze und der Gatte Eurer Tochter sein."

„In Ermanglung von Reichthümern hast Du wohl die Absicht, rechtschaffen zu arbeiten? — Ja. — Verstand? — Ich glaube. — Eine gute Gesundheit? — Ich hoffe. — Ehre? — Ich schmeichle mir. — Liebe? — Ich bin dessen sicher. — Umarme mich denn; hier ist meine Tochter, mögest Du sie glücklich machen! — Gott wird mir helfen!"

Iberr ergriff sohin die Hand Margarethens und ging nun, um seinerseits die Zustimmung und den Segen seiner Mutter einzuholen, die am andern Ende des Dorfes wohnte.

„Mutter," rief er, die Augen gesenkt und das Haupt entblößt, „ich führe Euch hier meine Frau zu."

„Wer bist Du? woher kommst Du und wie heißest Du?" fragte die alte Dörflerin, Margarethen zulächelnd.

„Ich heiße Margarethe, bin eine einfache Magd und komme von Christiania mit meinem guten Freunde, meinem Geliebten, um Euch zu dienen, Euch zu gefallen und Euch zu lieben."

„Wie alt bist Du? — Sechszehn Jahre. — Bist Du gut? — Wie meine Mutter. — Brav? — Man sagte mir zuweilen, ich sei schön; indeß, ich komme aus der großen Stadt und bin arm! — Weißt Du wohl, mein Kind, welches Loos einer ehrbaren Frau wartet, welche heirathet? — Singend zu arbeiten und klaglos zu leiden. — Und wenn Dein Herr befiehlt? — So werde ich ihm gehorchen. — Und wenn er Dich schilt? — So werde ich versuchen, ihm zuzulächeln. — Und wenn er Dich mißhandelt? — So werde ich für ihn beten. — Und wenn er Dich schlägt? — So werde ich meinen Schmerz und meine Thränen verbergen. — Und wenn er Dich nicht mehr liebt? — Dann werde ich sterben."

Am Morgen nach dieser doppelten Scene fand die Verlobung in einer lärmenden Familienversammlung statt; Iberr und Margarethe tauschten weinend ihre Ringe; bald auch erfolgte das kirchliche Aufgebot, und einen Monat später unterwarfen sich die beiden Liebenden den ungewissen Erfolgen, den Prüfungen einer Heirath auf Probe.

Am Morgen des lang ersehnten großen Tages installirte sich Iberr kurz und gut im Bette der Hochzeitskammer, die Abends zuvor mit allem für einen jungen Haushalt Erforderlichen ausgestattet worden war; auf ein gegebenes Zeichen stellte sich Iberr schlafend, und Margarethe erschien auf der Thürschwelle; ihre Freundinnen und Gefährtinnen drängten sie mit Geberde, Blick und Stimme sachte vorwärts; das junge Mädchen versuchte zu gehen, zitternd, auf der Zehenspitze; sie überblickte traurig die Mauern dieses Zimmers, das zweifelsohne nunmehr das ihrige sein sollte; endlich, nachdem sie all ihre Festigkeit, ihren Verstand und ihre Liebe zu Hilfe gerufen, schickte sie sich an, ihre Rolle in dieser kleinen Heiraths-Komödie, die sich während eines ganzen Tages bei verschlossenen Thüren abspielen sollte, durchzuführen.

„Mein Freund!" murmelte zuerst Margarethe, ihrem Verlobten mit dem Finger auf die Stirn klopfend, „es ist schon spät; laß uns aufstehen und rasch an die Arbeit gehen."

„Guten Morgen, Margarethe," antwortet plötzlich der wie überrascht aufwachende schöne Schläfer; „was ist für Wetter draußen?"

„Ein abscheuliches. Du kannst heute nicht jagen."

„Desto besser, so bringen wir den Tag in

Digitized by Google

traulichem Beisammensein zu; willst Du, Margarethe?"

„Ei freilich."

Iberr stand auf, um sich hinter den Vorhängen des Alkovens anzukleiden, und die junge Frau widmete sich ganz unbefangen und ohne zu lachen, den Verrichtungen im Haushalte. Zuerst fegte sie mit dem Besen das Zimmer aus, reinigte die Möbel und scheuerte das vorhandene Zinngeschirr; dann beschäftigte sie sich voll mütterlicher Zärtlichkeit mit der noch schlafenden kleinen Familie; sie nahm aus den hiezu im Voraus hergerichteten Kinderbettchen niedliche Puppen. welche zweifelsohne die künftige kleine Familie Margarethens darstellten, und wickelte sie in Windeln, eins nach dem andern dabei küssend und herzend, als wenn es sich in Wirklichkeit um lebende kleine Geschöpfe gehandelt hätte. Hierauf, nachdem die Ordnung in den materiellen Dingen des Hauses ein wenig hergestellt war, ward Margarethe wieder ganz die Gattin Iberr's, die sanfte Gefährtin, die sich's zur Aufgabe gemacht, ihm zu gefallen und zu dienen. Hurtig setzte sie sich vor einen Spiegel, legte mit flinkem Finger ihre schönen blonden Haare in Locken, zierte sie mit Bändern, Blumen und Perlen, und zeigte eine außerordentliche Freude beim Anlegen eines goldenen Halsbandes, das sie von ihren bescheidenen Ersparnissen sich angeschafft, prachtvoller Ohrgehänge, welche das erste Geschenk ihres Verlobten waren, und einer Fluth von Spitzen, die ihrer Großmutter angehört hatten; kurzum, sie gefiel sich darin, sich für ihren überglücklichen Gatten so schön und verführerisch als möglich zu machen.

(Schluß folgt.)

An das Schloß zu Haardt.

Veste Winzingen,
Lieblich und schön;
Sei mir gegrüßt,
Fürstin der Höh'n!

Weit in die Ferne
Blicket dein Haupt
Nieder zum Thalgrund,
Rebenumlaubt.

Sahst die Geschlechter
Kommen und geh'n,
Hast wohl schon manchen
Wand'rer geseh'n.

Hast wohl der Frauen
Viele geseh'n,
Viele, gar lieblich,
Viele, gar schön.

Kommt einst Vielliebchen
Zu dir herbei,
Sage, ich wäre
Ewig ihr treu.

Blond sind die Locken,
Aeugelein blau,
Blau wie Cyanen,
Glänzend im Thau.

Purpurne Röschen,
Lieblich und fein,
Blüh'n auf den Wangen,
Lilienschein.

Und auf den Lippen
Thronet der Scherz
Und Schalk Cupido,
Zielend in's Herz.

Führe sie baldigst
Wieder mir zu;
Sonst, ach! wo fänd' ich
Frieden und Ruh?

Gimmeldingen, im August 1865.

S. W.....r.

Charade.

Die mit den ersten zwei Silben die dritte erringen,
Wird man die ersten zwei sicher, vielleicht gar besingen.
's Ganze man findet in Wäldern und Triften, fern und nah,
Manche benennen's Veronica.

Berichtigung.

In dem Gedichte: „Der Januskopf" Nr. 93 dieses Blattes bittet man Str. 5, V. 1 zu lesen: heitern statt hintern.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 96. Sonntag, den 13. August **1865.**

Wiedersehen auf dem Kirchhofe.

Den Burschen fasset finstrer Ahnung Grauen:
„Fort," ruft es, „zu der Heimath stillen Auen!"

Da steht er an des Städtchens altem Thor;
Doch 's schauet kein geliebtes Aug' hervor.

Er sieht nun — es ergreift ihn schmerzlich Wehen —
Am Ziele sieht er sich verlassen stehen.

„Ach," ruft er, „sie sind vielleicht Alle todt!"
Und schmerzlich blickt er in das Abendroth.

Schon blinken Sternchen durch die matte Röthe;
Es schweiget Philomela's süß Geflöte.

Schon spielen Wölkchen mit des Mondes Glanz,
Und Schatten gleiten wie zum Geistertanz.

Im bleichen Lichte sieht er 's Kirchlein stehen,
Die Silberwölkchen leise drüber gehen;

Es reiht sich stumm daran, ach! Grab an Grab:
Vielleicht vermodert hier sein letztes Hab!

Dort unter Linden nahe der Kapelle,
Dort schluchzt ein Mütterchen in Mondeshelle.

Er tritt hinzu, er blickt ihr in's Gesicht;
Auf schaut ihr trübes Aug' — sie kennt ihn nicht.

„Ach Mutter! — — Gott, mein Gott, ach, hab' Erbarmen!" —
— „„Mein Sohn, mein Sohn!"" — — Sie liegt in seinen Armen.

„„Der Vater, sieh, er schläft in süßer Ruh,
Den Theuren decket längst die Erde zu.""

„O Gott! du riefst, er mußte gehen;
Doch droben werden wir uns wiedersehen."

Er hebt das Haupt, erblickt ein Grab daneben;
Er fragt, sie kann ihm keine Antwort geben.

Ein Blumensträußchen schmückt das stille Grab,
Wie's oft das traute Liebchen freundlich gab.

Da öffnet sich des Kirchleins kleine Pforte
Weg geht ein Mägdelein aus heil'gem Orte.

Es blickt empor; — sein Schmerz wird sel'ge Luß —
„Mein Liebster!" ruft es an des Burschen Brust.

„Sieh, Vater, Mutter schlummern dort in Frieden;
„Ihr armes Kind weilt trauernd noch hienieden.

„Doch jetzt, da mit dem Liebsten ich vereint,
„Um den zumeist ich immerfort geweint;

„Jetzt, da mein Liebster ist mir Armen wieder — —
„Jetzt sing' ich freudig wieder meine Lieder."

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady nahm ihren Hut ab und setzte sich auf ein niedriges Sammetpolster zu Sir Michaels Füßen. Es lag nichts Studirtes, noch Affectirtes in diesem kindischen Benehmen. Jedermann war gewohnt an ihr kindisches Thun und Treiben, und wünschte nicht, sie anders zu sehen. Es fiel Niemand ein, weiblichen Ernst, weibliche Würde von ihr zu verlangen.

Sie saß mit dem Licht abgewendetem Gesicht da und hatte die Hände über der Lehne von ihres Mannes Sessel gefaltet. Sie waren sehr unruhig diese weißen Hände. Die beringten Finger fügten sich unter beständigem Zucken in- und auseinander, während sie mit ihrem Gemahl sprach.

Digitized by Google

„Ich wollte augenblicklich nach meiner Rückkunft zu dir kommen — ich sehnte mich so sehr nach dir," sagte Lady Audley; „allein Robert bestand darauf, ich müsse ihn vorher anhören."

„Was hatte er dir zu sagen, meine Liebe? Was konnte er dir zu sagen haben?" fragte der Baronet.

Mylady beantwortete diese Frage nicht. Ihr reizendes Köpfchen fiel auf Sir Michaels Knice und ihr reiches Goldhaar wallte über ihr Gesicht.

Sir Michael Audley hob mit starker Hand den Kopf seiner jungen Frau in die Höhe und sah ihr in die Augen. Der Schein des Feuers zeigte ihm bleiche, matte Züge und thränenfeuchte Augen.

„Lucy, Lucy!" rief der Baronet. „Was ist geschehen? Mein Engel, mein Liebling, was hat dich in diesen Zustand versetzt?"

Lady Audley versuchte zu sprechen; allein die Worte erstarben in unartikulirten Tönen. Ein erstickendes Gefühl in der Kehle schien die falsche, verrätherische Rede erwürgen zu wollen. Sie konnte nicht reden. Die Angst, die Qual, die sie bei dem verhängnißvollen Rendezvous unter den Linden heimlich erduldete, war zu viel für sie gewesen. Sie brach in lautes, krampfhaftes Schluchzen aus. Dies war keine gespielte Verzweiflung, die ihre zarte Gestalt schüttelte, es war ein Sturm wirklicher Angst, ein Sturm von Entsetzen, Reue und Elend. Es war ein Ausbruch, in dem des Weibes schwache Natur die Oberhand gewann über die Künste der Syrene.

Nicht auf diese Art hatte sie ihren Kampf mit Robert Audley ausfechten wollen. Dies waren die Waffen nicht, die sie anzuwenden gedacht hatte; allein vielleicht wäre kein feinersonnener Kunstgriff ihr so dienlich gewesen, als dieser natürliche Aufschrei der gequälten Seele. Ihr Mann war bis in's Mark erschüttert. Der Zustand seiner Frau entsetzte und verwirrte ihn. Er war rath- und hilflos. Sein Herz war getroffen. Er sah seine abgöttisch geliebte Lucy leiden.

Der Himmel stehe einem starken Manne bei in seiner zärtlichen Schwäche für die Frau, die er liebt. Der Himmel bemitleide ihn, wenn das schuldige Geschöpf, das ihn betrogen, zu ihm kommt mit Thränen und Jammern und sich in Reue und Selbstanklagen zu seinen Füßen wirft — wenn sie ihm mit dem Schauspiel ihrer Seelenqual das Herz zerreißt — wenn sie die Last ihres Kummers, ihrer Schmerzen übertreibend, vor ihm sich windet, alte Erinnerungen heraufbeschwört, an vergangene Tage der Liebe ihn mahnt — dann verzeihe ihm der Himmel, wenn er einen Moment schwankt; wenn er bereit ist, Alles zu vergeben, zu vergessen und die elende Verbrecherin an seine Brust zu ziehen, die auf ewig zu verstoßen seine Mannesehre laut von ihm forderte. — Bemitleide ihn, o Himmel! Die bitterste Reue des Weibes, das die Schwelle der Heimath überschritten hat, um sie nie mehr zu betreten, ist nicht zu vergleichen mit dem Schmerz, den der Mann empfindet, der seiner Frau für immer die Thüre seines Hauses verschließt. Das Leid der Mutter, die vielleicht nie mehr das Antlitz ihrer Kinder wiedersehen soll, steht zurück gegen die Qual, die das Herz des Mannes zerfleischt, wenn er seinen Kindern sagen muß: „Ihr seid von heute an mutterlos."

Sir Michael sollte jedoch nicht auf die Probe gestellt werden. Die Rolle der bekennenden, büßenden Sünderin lag nicht in Mylady's Plan. — Er stand zitternd vor Unwillen von seinem Stuhle auf und war bereit zum augenblicklichen Kampf mit der Person, die seiner geliebten Frau ein Leid angethan hatte.

„Lucy," sagte er, „Lucy, ich muß erfahren, wer und was dich in diesen Zustand versetzt hat. Ich bestehe darauf. Wer es auch gewesen sein mag, er soll mir Rechenschaft dafür geben. Komm, mein Kind, sage mir augenblicklich, was es ist."

Er setzte sich wieder, beugte sich über die gebrochene Gestalt zu seinen Füßen und suchte sie mit zärtlichen Worten und Liebkosungen zu beruhigen. „Sage mir Alles," flüsterte er mit leisem, bewegtem Ton.

Der Paroxismus war vorüber und Mylady sah empor; ein flimmernder, unsichrer Glanz brach durch die Thränen aus ihren Augen, und jene harten, scharfen Linien, die Robert Audley auf ihrem Porträt bemerkt hatte, traten grell beim Schein des Kaminfeuers hervor.

„Ich bin ein recht thörichtes Geschöpf,"

Digitized by Google

sagte sie in kläglichem Ton; „allein er hat mich wirklich beinahe verrückt gemacht."

„Wer — wer hat dich beinahe verrückt gemacht?"

„Dein Neffe — Mr. Robert Audley."

„Robert!" rief der Baronet. „Lucy, ich verstehe dich nicht."

„Ich sagte dir vorhin, Mr. Audley habe darauf bestanden, ich müsse ihm Gehör geben auf einige Augenblicke. Ich ging mit ihm nach der Lindenallee und — und er sagte so schauderhafte Dinge, daß —"

„Schauderhafte Dinge, Lucy?"

Lady Audley faßte mit krampfhaftem Zittern die starke Hand, die schmeichelnd auf ihrem Kopf gelegen hatte.

„Nun, mein Kind, was sagte er?"

„O, mein lieber Mann, wie kann ich es dir sagen?" rief Lady Audley. „Ich weiß, es wird dich mit Betrübniß und Sorgen erfüllen — oder du wirst mich auslachen, und dann —"

„Dich auslachen? Nein, Lucy."

Mylady schwieg einen Augenblick. Sie sah starr vor sich hin in das Feuer und drückte fester die Hand, die sie in der ihrigen hielt.

„Mein lieber Freund," sprach sie leise und zögernd, „hast du je — ach, ich fürchte dich zu kränken — hast du je den Gedanken gehabt, Mr. Audley sei — —"

„Sei was, mein Liebchen?"

„Sei nicht ganz richtig im Kopfe," stotterte Mylady.

„Nicht richtig im Kopfe!" rief Sir Michael. „Mein Kind, welche Idee!"

„Du sagtest ja vorhin selbst, er müsse verrückt sein."

„Wenn ich diese Bemerkung wirklich machte," sagte der Baronet lachend, „so war es eine bloße Redensart, bei der ich Nichts dachte. Robert mag wohl ein wenig excentrisch sein, das gebe ich zu — ein wenig beschränkt sogar — er hat nicht überflüssig viel Mutterwitz; allein verrückt — nein, verrückt ist er nicht."

„Aber Irrsinn ist manchmal erblich," entgegnete Lucy. „Mr. Audley kann ja —"

„Der Irrsinn ist nicht von seines Vaters Familie auf ihn übertragen worden," unterbrach sie Sir Michael. „Die Audley's haben nie Irrenhäuser bevölkert, noch Irrenärzte reich gemacht."

„Und seine Familie von mütterlicher Seite?"

„Ebensowenig."

„Die Leute halten dergleichen Zustände gewöhnlich geheim," sagte Mylady. „Es wäre doch möglich, daß in der Familie deiner Schwägerin. . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heirath auf Probe.

(Schluß.)

Bis jetzt war aber erst die Hälfte des furchtbaren Tagewerkes gethan; sie hatte bisher nur die leichte Seite der Heirathsprobe berührt, welch' letztere alle Wechselfälle, Verlegenheiten und Mühsale eines wirklichen ehelichen Lebens umfassen sollte. Margarethe verbrachte nun ganze Stunden mit Nähen, Stricken und Spinnen, wie es einer guten Hausmutter geziemt. Um die Essensstunde befanden sich die beiden verliebten Gefangenen in einer eigenthümlichen Verlegenheit: die norwegische Sitte verlangt gebieterisch, daß auf dem Tischtuche nur ein einziges Glas, ein einziger Teller, ein einziges Messer, Alles in Allem nur ein Couvert sich befinden sollte; sie verlangt auch, daß knapp bei Tische nur ein einziger Stuhl stehe. Wie da sich zurechtfinden? Wie da trinken, essen und sich setzen zu Zweien? Da mußte wohl gute Miene zum bösen Spiele gemacht werden. Aber, der Herr, der Gebieter in seinem Haushalt, setzte sich ohne Zögern zu Tisch; die gehorsame Margaretha nahm Platz auf den Knieen ihres Geliebten, ihres Verlobten, ihres Gatten, und wahrlich, die karge Beschaffenheit des Mahles that weder dem Appetit, noch der Zärtlichkeit, noch der liebevollen Innigkeit dieser beiden glücklichen Eheleute Abbruch.

Nach beendigter Mahlzeit ließ sich plötzlich der Ton einer Drehorgel im Hause vernehmen; ein volksthümlicher deutscher Walzer war es, den Margarethe wohl zwanzig Mal schon und zum Entzücken getanzt hatte, bei dessen ersten Klängen sie aber jetzt Aufregung und Beben fingirte. — Was soll das bedeuten? rief auch der Bräutigam, den Ueberraschten, Enttäuschten, ja selbst Beunruhigten trefflich nachahmend. Mein Freund, erwiederte die junge Frau, es ist heute Kirchweih' im Dorfe

Digitized by Google

und der Ball wird bald beginnen ... Iberr, mein vielgeliebter Iberr, darf ich nicht dem Feste beiwohnen? Sag', darf ich nicht auf diesem Ball erscheinen? — Geh', gute Margarethe, such' Deine Freundinnen und Gefährtinnen auf; Du hast den ganzen Tag gearbeitet — es ist nun billig, daß Du Dich am Abend unterhaltest.

Durch den Geist ihrer Rolle verpflichtet, sich auf einem Ball zu wähnen, um daselbst mit aller Welt zu tanzen, setzte sich Margarethe in eine Ecke des hochzeitlichen Gemachs, sich den Anschein gebend, als erwarte sie sehnlichst das Erscheinen eines hübschen Tänzers; Iberr näherte sich plötzlich seiner schönen Frau, schlängelte lange um sie herum, ergriff endlich schüchtern ihre Hand und fragte sie mit honigsüßer, einschmeichelnder Stimme:

„Will schön Grethchen nicht einen Walzer mit mir tanzen?"

Margarethe entsprach der freundlichen Aufforderung, erhob sich, schlang die Arme um ihren Partner und begann sich im Kreise zu drehen, so munter, so unablässig, wie nur irgend eine leidenschaftliche Verehrerin des Walzers, die nicht gewohnt ist, eher aufzuhören, als bis der letzte Ton verklungen.

Endlich kam der Abend heran und bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne sagte Margarethe ihrem präsumtiven Gatten Lebewohl; abermals liebkoste sie ihre schlummernden Kindchen, betete hierauf, legte sich dann behaglich zu Bette und schloß die Augen, wie wenn sie, die unermüdliche Tänzerin, bis zum nächsten Morgen hätte schlafen wollen.

War der Versuch der Probeheirath günstig ausgefallen für die junge Frau und den jungen Gatten? Waren sie entzückt Eines von dem Anderen? Hatten sie Zeit gefunden, sich hinreichend kennen und verstehen zu lernen? Noch eine Minute, ein einziger Kuß, und das Räthsel ist gelöst.

Iberr näherte sich Margarethen, die wachend und bebend, vor Furcht oder Freude, sich schlafend stellte; er neigte sich über sie, um sie zu befragen, ihr von seinen Gefühlen und Gedanken, von seinen Hoffnungen und seiner Liebe zu sprechen; er nahm die Stirn des jungen Mädchens in seine Hand, bat sie, ihre schönen Augen aufzuschlagen, flehte sie an, ihm nur einen Blick, eine Geberde, ein armes Wörtchen zu gönnen ... so sehr, daß Margarethe endlich wie durch Bezauberung erwachen mußte, und die beiden Gatten sich umarmten.

Im selben Augenblick stürzten unter schallendem Gelächter, Musik-Fanfaren, Glückwünschen und fröhlichen Gesängen die Freunde, Verwandten und Bekannten ins Hochzeitsgemach. Nachdem eine mehrere Minuten lang andauernde ohrenbetäubende Musik verhallt war, erfolgte in feierlichster Weise die Fragestellung an Iberr und Margarethe, und die zur Unterzeichnung des eigentlichen Ehevertrages berufenen Zeugen verlasen nun mit lauter Stimme, den Forderungen der Moral und der Landesgewohnheiten entsprechend, das sogenannte Kuß-Protocoll.

Verschiedenes.

„In Ihren Augen lese ich Ihre Gesinnung gegen mich," äußerte ein sich selbst gefallender anmaßender junger Mensch gegen eine Dame. „In diesem Falle," entgegnete die geistreiche Dame, „bin ich gewiß, daß Sie Niemanden Etwas davon sagen werden."

Eine Dame, die zur vornehmen Welt der Stadt S. zählt, äußerte letzthin in einer Gesellschaft, in der man über deutsche Literatur und Dramaturgen sprach, die Stücke von Brechknabe gefielen ihr sehr. Gefragt von den Anwesenden, wer denn Brechknabe sei, erwiederte sie verwundert: „Was, Sie kennen Brechknaben nicht, den das gemeine Volk nur mit dem trivialen Namen Kotzebue benennt?" Gewiß das non plus ultra des ästhetischen Gefühls, das sich auch scheut, den ältesten Sohn des Patriarchen Isaaks Esau zu nennen und ihn Eschwein getauft hat.

Auflösung der Charade in Nro. 95:
Ehrenpreis.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 97. Mittwoch, den 16. August **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Aber Lucy," fiel der Baronet ein, „was, um des Himmels willen! hat dir diesen Gedanken in den Kopf gesetzt?"

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, deines Neffen Betragen zu verstehen; allein ich kann es mir auf keine andere Art erklären, als — er ist verrückt. Wenn du gehört hättest, was er mir diesen Abend vorschwätzte, du hättest ihn sicher für irrsinnig gehalten."

„So erzähle mir doch, was er sagte, Lucy."

„Ich kann es kaum wiedererzählen. Du siehst, wie er mich geängstigt und verwirrt gemacht hat. Ich glaube, er hat zu lange in den einsamen Zimmern von Fig-Tree-Court gelebt. Vielleicht liest oder raucht er zu viel. Es gibt Aerzte, die den Wahnsinn für eine einfache Hirnkrankheit erklären — eine Krankheit, die Jedermann befallen kann und die aus gewissen Ursachen entsteht."

Lady Audley's Blicke waren noch immer auf die rothglimmenden Kohlen im Kamin gerichtet. Sie sprach, als ob sie über einen Gegenstand verhandle, den sie oft vorher hatte besprechen hören. Sie redete, als ob ihre Gedanken von Robert Audley's Zustand weit weg gewandert wären, und sie über Irrsinn im Allgemeinen ihre Ansichten abgäbe.

„Warum sollte er nicht wahnsinnig sein? Es leiden Personen Jahre lang an Irrsinn, ehe es offenbar wird. Sie wissen es, daß sie verrückt sind; allein sie wissen es geheim zu halten, und manchmal sogar, so lange sie leben. Manchmal kömmt es unversehens zu einem Anfall, und in einer bösen Stunde verrathen sie sich. Sie begehen alsdann vielleicht ein Verbrechen. Die entsetzliche Versucherin Gelegenheit überwältigt sie, das Messer ist in ihrer Hand und das ahnungslose Opfer steht an ihrer Seite. Vielleicht gelingt es ihnen, den Dämon zu besiegen; sie entfliehen und sterben schuldlos; allein sie können auch der Versuchung nachgeben — dem entsetzlichen, wilden Verlangen nach grausamen Thaten — nach Mord — und sie sind verloren."

Lady Audley's Stimme hob sich mehr und mehr, während sie diesen furchtbaren Gegenstand besprach. Die krampfhafte Aufregung legte sich nach und nach; sie zwang ihre Stimme mit Gewalt zu einem ruhigeren Ton und fuhr dann fort: „Robert Audley ist bestimmt wahnsinnig. Was ist das erste untrügliche Zeichen von Verstandesverwirrung? Der Geist steht still, der Lauf der Gedanken ist unterbrochen, die Denkkraft des Gehirns erlahmt. Wie das Wasser eines Teiches, der keinen Zu- noch Abfluß hat, verdirbt und faul wird, so der Geist, der nicht mehr thätig ist; und das unveränderte Beschäftigen mit einem und demselben Gegenstande wird zur Monomanie. Robert Audley ist verrückt. Das Verschwinden seines Freundes Georg Talboys bekümmerte und verwirrte ihn. Er verweilte so lange bei diesem einen Gedanken, bis er die Kraft verloren hatte, einen andern Gedanken zu denken. Das ewige Anschauen der einen Thatsache ließ diese endlich seinem Geiste in entstellter Form erscheinen. Wiederhole das gewöhnlichste Wort zwanzig Mal, und du wirst auf Einmal anfangen, dich darüber zu verwundern. Du frägst dich, ob das Wort, das du aussprichst, auch wirklich dasjenige ist, das du aussprechen wolltest; die Buchstaben kommen dir sonderbar vor, und das Wort selbst hat einen dir gänzlich fremden Klang angenommen.

Digitized by Google

„Robert Audley hat so viel und so lange an seines Freundes Verschwinden gedacht, bis der eine fatale Gedanke stärker als er selbst geworden war. Er sieht eine an und für sich gewöhnliche Begebenheit mit kranken Sinnen an, und sie wird zur grauenhaften Vision. Wenn ich nicht auch meinen Verstand verlieren soll, so lasse mich ihn nie, nie mehr sehen. Er erklärte diesen Abend, Georg Talboys sei im Umkreis dieser Besitzung ermordet worden, und er werde keinen Stein auf dem andern lassen, kein Baum solle in der Erde bleiben, bis . . . ."

Mylady schwieg. Die Worte erstarben ihr auf den Lippen. Sie war erschöpft durch das ungewohnt lange und heftige Reden. Sie war aus dem leichtfertigen Kinde ein Weib geworden, stark genug, ihre eigene Sache zu führen und sich selbst zu vertheidigen.

„Dieses Haus niederreißen!" rief der Baronet. „Georg Talboys hier ermordet — in Audley-Hof! Sagte Robert dies, Lucy?"

„Er sagte Etwas der Art — Etwas, das mich sehr erschreckte."

„Dann muß er verrückt sein," murmelte Sir Michael. „Ich bin wie betäubt von dem eben Gehörten. — Sagte er wirklich so, Lucy, oder hast du ihn mißverstanden?"

„Ich glaube nicht — daß — daß ich ihn mißverstanden habe," stotterte Mylady. „Du sahst, wie entsetzt ich war, als ich hereinkam. Ich hätte nicht so aufgeregt sein können, wenn er nicht etwas Schreckliches gesagt hätte."

„Gewiß, gewiß, mein Kind," entgegnete der Baronet. „Was kann solch eine furchtbare Idee dem unglücklichen Menschen in den Kopf gesetzt haben? Jener Mr. Talboys — ein uns Allen fremder Mann — soll in Audley-Hof ermordet worden sein! Ich will noch diesen Abend nach Mount-Stanning gehen und Robert aufsuchen. Ich kenne ihn, seitdem er auf der Welt ist, und werde bald über ihn im Klaren sein."

Mylady zuckte die Achseln. „Das ist die Frage," sagte sie. „Gewöhnlich ist es eine fremde Person, die dergleichen psychiologische Eigenthümlichkeiten zuerst bemerkt."

Die gewichtigen Worte klangen seltsam aus Mylady's Munde; allein die so plötzlich angenommene Gelehrsamkeit hatte, wie Alles an ihr, etwas Reizendes und Liebenswürdiges.

„Du mußt nicht nach Mount-Stanning gehen, mein lieber Freund," bat sie zärtlich. „Du darfst nicht vergessen, daß du in strenger Haft bist, bis das Wetter milder ist und die Sonne wieder über diese trüben Felder scheint."

Sir Michael sank mit einem Seufzer der Resignation in seinen Sessel zurück. „Es ist wahr, Lucy," sagte er; „wir müssen Mr. Dawson's Vorschrift gehorchen. Ich denke, Robert wird mich morgen besuchen."

„Gewiß, mein Freund, das denke ich auch."

„Ich kann nicht glauben, mein Kind, daß es mit dem armen Jungen nicht richtig sein soll."

„Wie erklärst du dir aber seine seltsame Behauptung hinsichtlich seines Freundes?"

Sir Michael schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht, Lucy, — ich weiß es wirklich nicht," antwortete er. „Es ist immer schwer daran zu glauben, daß die Unfälle und Schicksale, die wir täglich über unsre Nebenmenschen hereinbrechen sehen, uns und unsre Familie eben so gut treffen können. — Ich kann es nicht fassen, daß Bob's Geist soll gestört sein. — Ich will ihn hier bei mir behalten und sorgfältig bewachen und beobachten. Wenn er wirklich nicht ganz gesund am Geist ist, so werde ich es sicher entdecken. Ich kann mich unmöglich über den Zustand eines jungen Mannes täuschen, den ich stets wie mein eigenes Kind ansah. Aber, mein Liebchen, wie konnte Roberts unsinniges Geschwätze dich so erschrecken?"

Mylady seufzte tief auf. „Du mußt mich wahrlich von sehr stark an Geist und Nerven halten," sagte sie mit etwas beleidigter Miene, „wenn du glaubst, ich könne gleichgültig bleiben beim Anhören so entsetzlicher Dinge. — Ich werde Mr. Robert Audley nie mehr sehen können, das weiß ich."

„Das sollst du auch nicht, mein Kind."

„Du sagtest ja soeben, du wolltest ihn bei dir behalten," murmelte Mylady.

„Das soll nicht geschehen, wenn sein Anblick dir so unangenehm ist. Wie kannst du nur einen Augenblick daran zweifeln, daß ich keinen andern Wunsch habe, als dein Glück, deine Ruhe? Ich will einen Londoner Arzt

Digitized by Google

um Rath fragen, und er soll den armen Bob genau untersuchen. Du sollst nicht beunruhigt werden, liebe Lucy."

(Fortsetzung folgt.)

Die große Feuersbrunst zu New-York.

Die große Feuersbrunst zu New-York, welche am 13. Juli das berühmte Barnum'sche Museum in Asche legte, zerstörte zugleich zwölf andere Häuser.

Die Angaben über Entstehung des Feuers lauten sehr verschieden. Um 12¾ Uhr brachen die Flammen im Museum selbst aus, und das brennende Material, die Transparente vor den Fenstern ꝛc. verbreiteten dasselbe in riesiger Eile. Die furchtbare Hitze und die Explosion eines Dampfkessels verscheuchte die Löschmannschaft eine kurze Zeit vom Broadway. Die Mauern am Broadway fingen 20 Minuten vor 2 Uhr an einzustürzen. Steine flogen bis nach der St. Paulskirche.

Nachmittags brannte in der 8. Avenue ein ganzer Block Häuser nieder, wodurch 70 Familien obdachlos wurden.

Nicht weniger als hundert Personen waren in dem Museum angestellt, die nun brodlos werden. Die lebendigen Sehenswürdigkeiten, wie das lebende Skelett, retteten sich so gut sie konnten, und die fette Frau mußte mit großer Mühe und nach Einbruch der Wände auf die Straße hinabgelassen werden. Ungeheures Entsetzen erregte es, als mehrere der Riesenschlangen, deren Kästen umgestürzt waren, an den Balkons erschienen und sich auf den Seitenweg hinabließen. Die Menge floh in wilder Bestürzung. Die Schlangen krochen auf den Broadway, wo einige zufolge empfangener Verletzungen durch das Feuer starben, andere von der tobenden Volksmenge getödtet wurden. Ein großer schwarzer Bär entkam nach der Annstraße und schritt ganz gravitätisch durch Nassau nach der Wallstraße zu, die Treppen des Zollhauses hinauf, dort schien er sein Bewußtsein zu verlieren, stürzte über die Treppe hinunter und brach das Genick.

Das Museumsgebäude gehört Herrn Astor und war nur zu 28,000 Dollars versichert. Der Hutmacher Knox verlor ein Hutlager im Werth von 80,000 Dollars, wovon nur 30,000 versichert waren. Barnum hatte seine Sammlungen nur mit 62,000 Dollars versichert. Von den seltenen Thieren wurde nur das Wallroß gerettet.

Ein furchtbarer Lärm entstand bald nach Ausbruch des Feuers im dritten Stock des Museums, wo die Menagerie war. Der Berichterstatter der „New-Yorker Tribune" sah aus einem gegenüberliegenden Fenster in den Raum, nachdem er sich vor der Hitze durch vorgestellte Matratzen ꝛc. möglichst gedeckt hatte. Direct sich gegenüber sah er einen Käfig mit einem Löwen und einer Löwin — rechts einen dreistöckigen Käfig mit Affen im oberen, zwei Kangaroos im mittleren und der „glücklichen Familie" im unteren Behälter. Links vom Löwenkäfig war die große Wasserkufe mit zwei Alligatoren, und weiter links, aber nicht sichtbar, war die Kufe mit dem weißen Wallfisch. Auf dem Boden in Kästen lagen die Riesenschlangen, Anacondas und Klapperschlangen, die zuweilen drohend ihre Köpfe erhoben. Rechts waren die Käfige des bengalischen Tigers und des weißen Bären, die nicht sichtbar für den Reporter waren. Man vernahm aber das Schreckensgeheul derselben.

Noch war der Brand auf den oberen Theil des Gebäudes beschränkt, aber die Mauern wurden schnell heiß und alle Thiere fingen an, große Unruhe zu zeigen. Der weiße oder Silberfuchs rannte in seinem Käfig hin und her unter jämmerlichem Geschrei. Die Löwen sprangen ebenfalls unter Gebrüll umher, und die Schlangen erhoben ihre Häupter immer höher. Als aber das Feuer bald durchbrochen war nach dem dritten Stock, und als der blendende Glanz den Raum erfüllte, wurde das Entsetzen der Thiere schrecklich. Sie stürzten gegen ihre Eisengitter und suchten sie mit den Zähnen auseinander zu reißen unter entsetzlichem Gestöhn und Gebrüll.

Als die Flammen durch die Thüren brachen und an den Decken der Käfige zu lecken begannen, stieg der Tumult auf seinen Höhepunkt. Ein Schreien, Brüllen, Heulen, Zischen und Stöhnen ging von den zu Tod geängsteten Thieren aus, das man eine halbe Meile weit vernehmen konnte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das Turnen.

Turnen ist Ringen,
Schwingen und Springen,
Aber die Turnerei
Ist nichts als Spielerei.

Schön ist der Turner Tummelplatz,
Dort liegt von Kraft ein Schatz
Von Tugend und Mannessinn,
Für Körper und Geist Gewinn.

Aber die Turner, frisch und fest,
Gar klein ist jetzt ihr Rest.
Der Trauben- und Gerstensaft
Kein' Freude am Ringen schafft.

Turnen ist Ringen,
Schwingen und Springen.
Fort mit der Turnerei,
Eilet zum Turnen frei! x.

Verschiedenes.

Darf man an Ahnungen glauben? Der Graf Adalbert Baudissin erzählt in seinen „Krieg- und Friedensbildern aus Schleswig-Holstein" einen Fall geistigen Ahnungsvermögens, der der Mittheilung wohl werth ist. Es war am 7. August 1850, als das auf der Eider-Insel bei Rendsburg belegene Pulverlaboratorium durch eine furchtbare Explosion in die Luft gesprengt wurde, bei welcher 102 Erwachsene und 20 Soldatenkinder ihren Tod fanden und ungleich mehr Menschen verletzt und verwundet wurden. Ich befand mich, erzählt Graf Baudissin, an diesem Tage auf einem Gute am schleswig-holsteinischen Kanal, wo damals der Stab des 3. Jäger-Corps einquartiert war. Das Stubenmädchen, welches für die Offiziere den Tisch zu decken pflegte, war den ganzen Tag hindurch von einer unbeschreiblichen Angst erfüllt und bat wiederholt ihre Herrin, nach Rendsburg gehen zu dürfen, weil sie überzeugt sei, daß ihrem Vater, der dort im Laboratorium arbeitete, ein Unglück zustoßen würde. Wir suchten das Mädchen zu beruhigen, auch ihre Gebieterin sprach ihr freundlich Trost zu; da erfolgte ein dumpfer Knall; es war, als wenn die Erde aus den Fugen ginge, und das Mädchen rief sogleich: „Ach, mein armer Vater! Das Laboratorium ist in die Luft geflogen." Jetzt war kein Halten mehr; schnell wurden ein Paar Pferde vor den Wagen gelegt und in sausendem Galopp ging es nach Rendsburg. Kaum bis zur Hälfte des Weges gelangt, kommt ihnen schon der Vater des Mädchens entgegen. Auch der Vater hatte, von einer unerklärlichen, unbesiegbaren Unruhe getrieben, das Laboratorium verlassen und sich nach dem Gute Schirnau auf den Weg gemacht, wo seine Tochter diente, um sich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Auf dem halben Wege zwischen Rendsburg und Schirnau trafen sich Vater und Tochter und stürzten sich einander mit lautem Aufschrei weinend in die Arme. Sollte hiebei Nichts als der bloße Zufall gespielt haben? Oder soll man an Ahnungen glauben und innere geistige Beziehungen über Raum und Zeit hinweg zwischen ihnen annehmen? Der Vorfall selbst ist ein Factum und buchstäblich wahr, wie der bekannte und obengenannte Verfasser versichert.

Als Haydn von seiner Reise aus England zurück durch die Stadt Schärding an der österreichischen Grenze kam, erkundigten sich die Mauth-Beamten nach seinem Charakter. Haydn antwortete, er wäre ein Tonkünstler. „Was ist das?" fragte der Eine. „Ein Hafner (Thonkünstler, Töpfer)!" antwortete der Andere. „Allerdings," fügte Haydn hinzu, „und dieser, der neben mir im Wagen sitzt (sein Bedienter), ist mein Geselle."

Homonyme.

Zwei Wörter sind's: das zweit' des Mannes Freud,
Doch oft auch seine Plage,
Kommt das erste voran, so beginnet das Leid,
Und laut wird seine Klage.

Zu einem Wort vereint, sind beide das zweite;
Im Hause der Leiche findet sich's ein,
Verrichtet den Dienst mit heimlicher Freude,
Sein Trauergewand ist eitler Schein. x.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 98. Freitag, den 18. August **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Du wirst denken, ich sei recht unfreundlich," sagte Lady Audley. „Ich weiß wohl, ich sollte meine Abneigung gegen den armen Bob bekämpfen; allein er scheint sich auch seltsame Dinge in Bezug auf mich in den Kopf gesetzt zu haben."

„In Bezug auf dich!" rief der Baronet verwundert.

„Ja, mein Freund. Er scheint mich in irgend einer, mir unerklärlichen Weise mit seines Freundes Verschwinden in Verbindung zu bringen."

„Unmöglich, Lucy, du mußt ihn mißverstanden haben!"

„Ich glaube es nicht."

„Dann muß er wahnsinnig sein," sagte der Baronet, — „er muß wahnsinnig sein. Ich werde warten, bis er wieder in seiner Wohnung in London eingetroffen ist, und dann Jemand zu ihm schicken, der mit ihm spricht. Mein Himmel, welche geheimnißvolle Geschichte!"

„Ich fürchte, ich habe dich sehr in Unruhe versetzt, mein lieber Mann," flüsterte Lady Audley in zärtlichem Ton.

„Ich gestehe, daß ich sehr beunruhigt bin; allein es war recht von dir, offen mit mir über diese unerklärliche Angelegenheit zu reden. Ich muß Alles reiflich überlegen und dann sehen, was sich thun läßt."

Mylady erhob sich von dem niedern Sitz, den sie bisher eingenommen hatte. Das Feuer war niedergebrannt und das Zimmer nur noch schwach von der rothen Gluth erleuchtet. Lucy beugte sich über den Stuhl ihres Mannes herab und küßte seine hohe Stirne. „Wie gut, wie unendlich gut bist du immer gegen mich," flüsterte sie sanft. „Du würdest dich nie von irgend Jemand gegen deine arme kleine Frau einnehmen lassen — nicht wahr, mein theurer Freund?"

„Mich gegen dich einnehmen lassen?" wiederholte der Baronet lächelnd; „unmöglich!"

„Du weißt," fuhr Mylady fort, „es gibt ebensogut boshafte Leute, als es verrückte Leute gibt in der Welt, und es existiren vielleicht Personen, in deren Interesse es läge, mich zu verderben."

„Sie thun am Besten, keinen solchen Versuch zu wagen," entgegnete Sir Michael; „denn sie würden in eine gefährliche Lage gerathen."

Lady Audley lachte laut — es war ein silberhelles, triumphirendes Lachen, das an den Wänden des stillen Zimmers wiederhallte. „Mein einziger herziger Mann," sagte sie; „ich weiß es, daß du mich liebst. Und nun muß ich wegeilen, denn es ist sieben Uhr vorüber. Ich war zum Mittagessen bei Mrs. Montfort eingeladen; allein ich werde sogleich den Bedienten absenden und mich bei ihr entschuldigen lassen; denn Mr. Audley hat mir für heute alle Lust an der Gesellschaft verdorben. Ich werde zu Hause bleiben und dich pflegen. Du mußt frühe zu Bette gehen und sehr Acht auf deine Gesundheit haben, nicht wahr?"

„Ja, mein Kind."

Mylady trippelte aus dem Zimmer, um Befehl wegen der abzusendenden Botschaft zu ertheilen. Sie stand einen Moment stille, als sie die Thüre hinter sich geschlossen hatte — sie stand stille und legte die Hand auf ihr Herz, um dessen heftiges Pochen zu besänftigen. „Ich habe mich vor dir gefürchtet,

Robert Audley, aber die Zeit ist wirklich nicht ferne, in welcher du Ursache haben wirst, dich vor mir zu fürchten."

XXXII. Kapitel.

Phöbe's Besuch.

Die Kluft zwischen Lady Audley und ihrer Stieftochter war in den zwei, seit der fröhlichen Weihnachtszeit verstrichenen Monaten keineswegs enger geworden. Es war kein offener Krieg zwischen den beiden Frauen; es war bewaffnete Neutralität, die dann und wann durch ein kurzes Wortscharmützel unterbrochen wurde. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß Alicia eine Schlacht mit Waffenlärm und Kanonendonner dieser heimlichen, in der Stille fortglimmenden Feindschaft vorgezogen hätte; allein es war nicht leicht mit Mylady Streit anzufangen. Sie hatte stets sanfte Erwiederungen für feindselige Bemerkungen bereit. Sie konnte bezaubernd lächeln bei Alicia's offen zur Schau getragenem Aerger und in der anmuthigsten Weise scherzen über deren Anfälle von schlechter Laune. Wäre Lady Audley weniger liebenswürdig und an Charakter ihrer Stieftochter ähnlicher gewesen, so hätten die beiden Frauen wahrscheinlich in einem offenen Gefecht ihre Sache miteinander abgemacht, und es wäre nicht unmöglich, daß sie nachher aufrichtige Freundinnen geworden wären. Allein Mylady liebte den Krieg nicht. Sie ließ absichtlich die Summe ihrer gegenseitigen Abneigung sich langsam anhäufen, bis die Entfernung zwischen ihr und Alicia zum Abgrund geworden war, den keine Friedenstaube mit dem Oelzweige mehr überfliegen konnte.

Wo kein Bekriegen ist, kann auch keine Versöhnung stattfinden. Es müssen Schlachten, blutige Schlachten geschlagen werden, ehe Friedensverträge zu Stande kommen, und die Parteien sich begeistert einander in die Arme sinken können. Die Union zwischen Frankreich und England verdankt vielleicht ihre Hauptstärke der Erinnerung an vergangene Siege und Niederlagen der beiden Nationen. Wir haben einander gegenseitig gehaßt, und dann gegenseitig achten lernen. Es mußte Alles heraus, wie die Leute zu sagen pflegen, und wir können uns jetzt herzlich die Hände schütteln und uns ewige Bruderschaft schwören. Hoffen wir, daß die nördlichen Yankeestaaten einst auf dieselbe Weise mit ihren Brüdern im Süden auf „Vergessen und Vergeben" sich die Hände reichen werden.

Alicia und ihre schöne Stiefmutter hatten in dem weiten, großen Hause Raum genug, um bequem ihrer Abneigung zu einander leben zu können. Mylady hatte ihre eigenen Gemächer, wie wir wissen, — reich ausgestattete, üppige Zimmer, in denen Alles zu finden war, was zur Bequemlichkeit und zur Augenweide der verwöhnten Inhaberin dienen konnte. Alicia hatte ihre eigenen Gemächer in einem andern Theile des weitläuftigen Gebäudes. Sie hatte ihre Stute, ihren treuen Neufundländer, ihr Zeichnengeräthe, und sie machte sich das Leben erträglich angenehm. Sie war nicht sehr glücklich, das offenherzige, arglose Mädchen; denn wie konnte sie sich behaglich fühlen in der gedrückten Atmosphäre von Audley-Hof! Ihr Vater war verändert — der liebe Vater, den sie einstens mit der ganzen Autorität eines verwöhnten Kindes beherrscht hatte, stand unter einem andern Scepter, gehorchte einer neuen Dynastie. Still und unvermerkt hatte sich Mylady's anmuthige Herrschaft in dem kleinen Haushalt verbreitet, und Alicia sah, wie ihr Vater nach und nach über die Kluft, die sie von ihrer Stiefmutter trennte, hinübergelockt wurde, bis er endlich auf der andern Seite stand und kalt auf sein einziges Kind herüberschaute.

Alicia fühlte, daß er für sie verloren sei. Mylady's strahlendes Lächeln, Mylady's süße Schmeichelworte, Mylady's bestrickendes Wesen hatten ihr Zauberwerk vollbracht, und Sir Michael war dahingekommen, seine Tochter als eine eigenwillige, launische junge Dame zu betrachten, die mit vorsätzlicher Unfreundlichkeit gegen seine angebetete Frau sich betrage. Die arme Alicia sah dies Alles und trug ihre Last so gut, als sie immer konnte. Es war hart für eine junge, schöne Erbin, die Hunde und Pferde besaß, der eine zahlreiche Dienerschaft gehorchte, so einsam leben zu müssen und keine befreundete Seele um sich zu haben, der sie sich mittheilen konnte. „Wenn Bob zu irgend Etwas zu gebrauchen wäre," dachte sie oft, „dann könnte ich ihm sagen, wie unglücklich ich bin; allein ich glaube, Cäsar wäre ein

Digitized by Google

besserer Tröster, wenn ich ihm mein Leid klagte, als Vetter Robert."

(Fortsetzung folgt.)

Die große Feuerobrunst zu New-York.

(Schluß.)

Mit einem gemeinsamen Sprung sprangen Löwe und Löwin gegen die Eisenstäbe ihres Käfigs und zerbrachen ihn mit großem Gekrach; sie sprangen mit einem einzigen Satz mitten in den Raum und standen wie betäubt von ihrer plötzlichen Freiheit, indem sie die Weichen mit ihren Schweifen schlugen und jammervoll brüllten. Zu gleicher Zeit fiel der obere Theil des dreistöckigen Käfigs, der verbrannt war, ein und ließ andere Thiere frei.

In diesem Augenblicke brach die Thüre durch, und Flammen und Rauch wälzten sich im Wirbelwinde herein. Schreckliches Gebrüll in der rechten Ecke verkündete, daß der Tiger und der Eisbär in heftiger Aufregung waren. Dann kam ein Krach, als ob die Eisenstäbe ihrer Käfige einbrächen. Einen Augenblick lang wichen Flammen und Rauch, und der Reporter sah Tiger und Löwe in wüthendem Kampf und die 20 Fuß lange Riesenschlange, von der Dicke eines Mannsleibes, im tödtlichen Gefecht mit der Löwin. Der Eisbär saß in der kühlsten Ecke, während sein Fell bereits versengt war. Die Affen saßen an den Fenstern herum, zitternd vor Furcht, aber nicht wagend, herauszuspringen. Die Schlangen wanden sich halbverbrannt umher, ihre Zungen weit herausstreckend unter lautem Gezisch. Die „glückliche Familie" war ein Haufe verbrannter Geschöpfe, die bald zusammen in die Tiefe des Feuermeers unter ihnen stürzten, als der Boden ihres Käfigs einbrach.

Inzwischen kämpften Löwe und Tiger mit wechselndem Erfolg und die Riesenschlange umwand den Leib der Löwin immer fester, die ihrerseits den Leib der Schlange zerriß und zerbiß. Der Boden hatte sich bereits roth mit Blut gefärbt; ihr Gebrüll und Gestöhn ist nicht zu beschreiben.

Jetzt rollten plötzlich die Flammen wieder in das Zimmer und zogen sich eben so schnell zurück. Der Wallfisch und die Alligatoren litten furchtbar. Das Wasser, in dem sie schwammen, kochte. Die Alligatoren schossen darin umher, indem sie ihre großen Rachen heftig öffneten und schlossen. Der Wallfisch blies und schnob; er blies große Wasserstrahlen empor, war aber schon so schwach, daß er kaum schwimmen konnte, während das Fett aus seinen Seiten tropfte. Endlich zerspringen die Glasseiten der Kufen, und Wallfisch und Alligatoren rollen auf den Boden mit dem dampfenden Wasserstrom. Der Wallfisch verendete bald unter wenigen Zuckungen. Einer der Alligatoren fiel auf ein Stück Glas, das ihm den Bauch aufschlitzte, so daß er sofort zu leben aufhörte. Der andere Alligator bekam sofort Streit mit einer Anaconda und gerieth in dem Wirrwarr in die Mitte des brennenden Gemaches. In diesem Momente wich der Fußboden, von den Flammen unterminirt, mit einem furchtbaren Krach, und die brüllenden und sich windenden Thiere stürzten hinab in die Hölle unter ihnen und ein Wirbel von Rauch, Funken und Asche stieg über ihnen in die hohen Lüfte.

Das Letzte, was der Reporter vom Eisbären sah, war, daß er mit abgesengtem Haar auf einem Stück glühenden Eisenbleches stand, starr und steif und braun geröstet. Ehe der Wallfisch hinabstürzte, lief ein Strom Fett aus seinem Cadaver, welches dem Feuer noch mehr Nahrung zuführte.

Eine Anzahl Vögel, welche im obren Theile des Gebäudes in Käfigen saßen, waren von irgend Jemand freigelassen worden. Von Zeit zu Zeit flog einer oder der andere aus — darunter schöne Papageien, Kukuks und einige Adler und Geier und ein Condor. Auch in diesem Raume waren Schlangen, die freigekommen waren, und bald, als die Flamme das ganze Gebäude umschlungen, hatte die Menge einen merkwürdigen Anblick. Ein Adler erschien, umwunden von einer Schlange, in freier Luft, schnaubend und kämpfend, dann sank der Kopf der Schlange und der Adler erhob sich in die hohen Lüfte, die Schlange in seinen Krallen forttragend, unter dem großen Jubel der Masse.

Der Mangel an Wasser trug viel dazu bei, daß das Feuer eine solche Ausdehnung erreichte.

Digitized by Google

Verschiedenes.

(Ein Retter in der Noth.) Vor einigen Jahren brannte der größte Theil des Dorfes Göhren ab. Ein Abgebrannter erzählt: Schon brannten die Gebäude meines Nachbarn. Ich lief nach dem Schafstall, aber die Schafe wollen denselben nicht verlassen. Ich fühlte, die Thiere würden verbrennen müssen, denn schon brannte das Dach über mir. Da war es mir, als ob Etwas neben mir vorbei in den Stall sprang. Gleich darauf hörte ich das wüthende Gebell meines Hundes hinter den Schafen, und im Augenblicke waren alle auf dem Hofe. Ich wollte nun nach dem Kuhstalle, aber das brennende Stroh versperrte mir den Weg. Da sah ich plötzlich mein Vieh durch das brennende Stroh laufen, getrieben, gebissen von dem Hunde. Jetzt fehlten noch die Schweine. Plötzlich höre ich sie schreien. Die Schweine werden hinter den brennenden Bäumen des Gartens sichtbar, es jagt sie der Hund, er jagt sie in's Wasser und springt ihnen nach. Eine Viertelstunde später fand ich auf dem Berge bei meiner Wohnung in der Nähe all mein Vieh in einem Haufen zusammengedrängt, umkreist von meinem Hunde.

Neulich hatte ein Leinwandhändler in London, um sich vor Dieben zu sichern, seine ausgelegten Waaren mit Bindfäden angebunden, welche mit einer Schelle correspondirten. Eines Tages erklang die Schelle; der gute Mann stürzt heraus und greift seinen Dieb. Ganz stolz auf sein Stratagem erscheint er als Kläger vor dem Richter von Marylebone. Nachdem er ihn gehört, nimmt dieser eine strenge Miene an und sagt: Sie legten Ihre Waaren aus, damit sie gestohlen würden. Ihr Faden war ein Fallstrick für die Passanten. Ich wollte, das Gesetz erlaubte mir, Sie für diese Verfügung zu bestrafen, ich würde es mit dem größten Vergnügen thun! Man denke sich das Erstaunen des Geschäftsmannes. Der englische Richter ging in der Excentricität nicht so weit, den Dieb laufen zu lassen; allein er bedachte ihn mit dem Minimum, jedenfalls wegen der Provocation. Es ist schade, daß unter so günstigen Umständen der Spitzbube wider den Kaufmann nicht eine Gegenanklage wegen Vertrauensmißbrauch erhoben hat.

Ein unerträglicher Schwätzer hatte die lästige Gewohnheit, mit seinen Händen Jeden zu berühren. Dies that er, treu seiner Manier, einem Herrn, welcher sich schon lange im Stillen über diese Fadaisen geärgert hatte. Endlich verlor dieser die Geduld und verbat sich diese Vertraulichkeit. „Aber, bei'm Himmel! wohin soll ich bei diesem beschränkten Raum die Hand legen?" — „Auf Ihren Mund!" — lautete die lakonische Antwort.

Jemand wollte einen Wechsel nicht acceptiren. Als er darüber vom Gericht zur Verantwortung gezogen wurde, entschuldigte er sich mit den Worten: „Der Wechsel ist nicht richtig. Ich und der Aussteller des Wechsels duzen uns schon seit dreißig Jahren und der Wechsel beginnt mit den Worten: 2 Monat à dato zahlen Sie."

Lesefrüchte.

Wer sich abhalten läßt, das Gute zu beginnen, weil er es nicht Allen recht machen, nicht allen Vorurtheilen und Leidenschaften wehren kann, darf nie etwas Gutes wollen.

Eine Unbesonnenheit ist das Werk eines Augenblicks; aber es braucht eine lange Zeit, um sie wieder gut zu machen.

Einen ehrlichen Mann verleumden, der seine Straße ruhig wandelt, ist eben so leicht, als einen Schlafenden ermorden; aber den Ruf des unschuldig Verleumdeten wieder herzustellen, ist schwerer, als Pockennarben auszuglätten.

Auflösung der Homonyme in Nr. 97:

Todte Frau. — Todesfrau.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 99. Sonntag, den 20. August **1865.**

Der letzte Rebelspalter.

Mein Haar ist dünn und altersgrau,
Just von den achtzig Jahren,
Doch kräftig ist mein Körperbau
Und trotzt noch den Gefahren.
Ich rauche meinen Knaster
Und köpfe den Dreimaster!

Wenn Wein mir durch die Adern rollt,
Dann sprudeln meine Lieder,
Und bietet sich der Lippen Gold,
Laß ich mich heut' noch nieder
Und schmauche meinen Knaster
Und rücke den Dreimaster!

Bei großer Hitze find' ich Schutz
Stets bei dem Blitzableiter,
Und kommt ein Sturm, dann bied' ich Trutz
Und ziehe ruhig weiter.
Ich dreh' noch kühn im Alter
Den theuren Rebelspalter!

Kommt einst der Tod, der Hippemann,
Zu mir herangerappelt,
So sag' ich ihm: „Mein lieber Mann,
Ich komm' schon nachgetrappelt!"
Und schwing' dabei, ich Alter,
Den treuen Rebelspalter!

D'rauf wird er sprechen: „Bringet ihr
Nur mit den Rebelspalter,
Er war stets euer Stolz und Zier
Bis in das höchste Alter!" —
Dann sterb' ich simpler Alter
So gern beim Rebelspalter.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sir Michael gehorchte seiner lieblichen Pflegerin und ging schon nach neun Uhr zu Bette. Das Schlafzimmer des Baronets war das angenehmste, gemüthlichste Plätzchen, das ein Invalide bei dem rauhen, unfreundlichen Wetter sich wünschen konnte. Die dunkelgrünen Sammtvorhänge um Fenster und Bett waren zugezogen. Die Holzbrände knisterten traulich im Kamin. Die Lampe brannte auf einem kleinen eleganten Tische dicht vor Sir Michaels Lager, und Myladys eigene schöne Hand hatte für Bücher und Zeitungen zur Unterhaltung des noch immer leidenden Mannes gesorgt.

Lady Audley saß noch eine Viertelstunde an Sir Michaels Bette und redete sehr ernst über die seltsame und betrübende Geschichte — über Roberts Geistesverwirrung; dann erhob sie sich und wünschte ihrem Manne gute Nacht. Sie stellte den grünen seidenen Lichtschirm sorgfältig vor die Lampe, so daß ihr Schein des Baronets Augen nicht traf.

„Ich verlasse dich jetzt, mein Freund," sagte sie. „Ich hoffe, du kannst schlafen. Ich werde die Thüren offen lassen, so daß ich deine Stimme hören kann, wenn du mir rufen solltest." Lady Audley schwebte auf den Fußspitzen durch das Ankleidezimmer in das Boudoir.

Alles in diesem Boudoir zeugte von einem verfeinerten weiblichen Geschmack. Myladys Piano stand offen und war mit elegant gebundenen Musikheften bedeckt. In der Nähe des Fensters befand sich eine Staffelei, auf der eine wasserfarbene Skizze von Audley-Hof und seinen Gärten Zeugniß von Myladys Künstler-

Digitized by Google

talent ablegte. Feenartige Stickereien von Spitze und Tüll, regenbogenfarbige Seiden- und Wollsträhne deckten das reicheingelegte Arbeitstischchen. Zahlreiche, einander gegenüber aufgehängte Spiegel vervielfältigten Myladys Bild und in ihm den schönsten Gegenstand des bezauberten Gemaches. Inmitten all dieses Schimmers von Licht, Gold, Farben und Schönheit setzte sich Lady Audley auf eine niedere Fußbank am Kamin, um nachzudenken.

Wenn Mr. Holman Hunt einen Blick in das reizende Boudoir hätte werfen können, so hätte sich dessen zauberisches Bild gewiß seinem Gehirn als Photographie aufgedrückt, die er dann wiedererzeugt hätte zum herrlichen Gemälde. Mylady in halbliegender Stellung, den Ellenbogen auf das Knie gestützt, während das vollendet schöne Kinn in der Hand ruhte — der reiche Faltenwurf des Gewandes, das in langen, wallenden Linien ihre Gestalt umfloß, und das rosige Licht des Feuers, das die ganze Erscheinung in einen leichten durchsichtigen Nebel hüllte, durch den die goldenen Haare bei jeder zitternden Bewegung der Flamme wie flüssiges Gold hin- und herwogten. Da saß sie, schön an sich selbst, und der Zauber ihrer Erscheinung noch erhöht durch die tausend glänzenden, phantastischen Gegenstände, die sie umgaben — da saß sie und lauschte dem Aechzen des Märzwindes, dem Rascheln des Epheus vor dem Fenster und sah in die rothglimmenden Kohlen.

Ich würde eine sehr bekannte und gewöhnliche Moral predigen, wollte ich diese Gelegenheit ergreifen und gegen Reichthum und Schönheit eifern, weil Lady Audley, die Schöne, die Angebetete, inmitten all dieser Herrlichkeit, umgeben von Luxus und Bequemlichkeit, sich unglücklicher fühlte, als die halbverhungerte Näherin in ihrer Dachkammer. Sie war unglücklich, weil die Wunde, an der sie litt, zu tief lag, als daß Wohlleben und Glanz sie hätten heilen können; allein ihr Elend war abnormer Natur, und ich sehe nicht ein, daß es ein Grund für mich wäre, eine Predigt zur Verherrlichung der Armuth, zum Lobe des Entbehrens, des Mangels zu halten. Sie konnte in ihrem üppigen Hause kein Glück finden, weil sie die Region des Glückes überschritten hatte. Sie war nicht mehr unschuldig, und da das Vergnügen, das wir an schönen, eleganten Gegenständen haben, ein unschuldiges ist, konnte es für sie, die Schuldige, nicht mehr existiren. Vor sechs oder sieben Jahren wäre sie im Besitz dieses kleinen Aladdinpalastes glückselig gewesen; allein sie hatte sich aus dem heitern Kreis sorgloser, vergnügungssüchtiger Geschöpfe entfernt und sich in ein wüstes Labyrinth von Schuld und Verrath verirrt, und alle Schätze, die für sie gesammelt wurden, konnten ihr keine Freude gewähren. Sie hätte sie alle in einen Haufen zusammenwerfen und mit ihren Füßen zertreten mögen in bittrer Verzweiflung.

Es gab nur Etwas, das ihr Freude — wilde, entsetzliche Freude gemacht hätte. Wenn Robert Audley, ihr erbarmungsloser Feind, ihr unermüdlicher Verfolger, todt im anstoßenden Zimmer gelegen hätte, wie hätte sie über seiner Leiche frohlocken wollen! Welche Freuden konnten einer Lucrezia Borgia, einer Catharina von Medizis noch blühen, nachdem sie die Gränzlinie zwischen Unschuld und Verbrechen überschritten hatten und als verlorene Geschöpfe außerhalb der Pforte des Paradieses standen? Nur Freuden der Rache, des Verderbens. Mit welch' verächtlicher Bitterkeit mögen sie auf die frivolen Eitelkeiten, die kleinlichen, ärmlichen Vergehen geringerer Sünderinen herabgesehen haben! Vielleicht waren sie stolz auf den Umfang ihrer Verworfenheit, die sie zu den größten unter den Kindern der Hölle machte.

Wie Mylady so dasaß in ihrem einsamen Zimmer und die großen blauen Augen brütend auf die glühenden Kohlen heftete, mag sie wohl an Mancherlei gedacht haben, das dem schrecklichen Kampf in ihrem Innern, den sie in der Stille durchkämpfte, ferne lag. Sie dachte vielleicht an längstvergangene Stunden kindischen, unschuldigen Fehlens, an hundert harmlose Thorheiten, an kleine Züge weiblicher Selbstsucht, die nur leicht ihr Gewissen beschwert hatten. Vielleicht erinnerte sie sich in diesem Moment der Zeit, wo ihr der Spiegel zum ersten Male gesagt hatte, daß sie schön sei; jener fatalen Zeit, wo sie ihre Schönheit und Lieblichkeit anfing als Güter zu betrachten, die ihr schrankenlose Rechte verliehen, um deretwillen ihr jede jugendliche Thorheit werde verziehen werden. Gedachte

Digitized by Google

sie der Stunde, wo die Feengabe der Schönheit sie zum ersten Male selbstisch, herzlos handeln hieß, wo sie anfing gleichgültig für die Leiden und Freuden Andrer zu werden, wo Launen und Sucht nach Bewunderung sie jene weibliche Tyrannei lehrte, die die schlimmste Art des Despotismus ist? Ging sie zurück nach der wahren Quelle jeder Sünde ihres Lebens? Erkannte sie jene Quelle in der Ueberschätzung des Werthes eines schönen Gesichtes? Wenn ihre Gedanken wirklich so weit zurückwanderten, mußte sie in bittrer Verzweiflung den Tag verfluchen, wo die Hauptleidenschaften ihres Charakters ihre Despoten wurden, wo die drei Dämonen der Eitelkeit, der Selbstsucht und des Ehrgeizes sich die Hände reichten zum Freundschaftsbund und sprachen: „Dies Geschöpf ist unser Sclave; wir wollen sehen, was unsre Leitung aus diesem Geschöpfe macht."

Wie unbedeutend erschienen jene ersten jugendlichen Verirrungen dem vor dem einsamen Heerde träumenden Weibe! Welche kleinlichen Eitelkeiten, welche kindischen Handlungen weiblicher Selbstsucht! Ein Triumph über eine Schulgefährtin, eine Coketterie mit dem erklärten Anbeter einer Freundin, ein Sieg auf einem Ball. — Wie schrecklich hatte sich der enge Pfad erweitert zur Heerstraße der Sünde, die sie jetzt mit sicherem Schritte wandelte.

Mylady fuhr mit den Fingern krampfhaft in ihr bernsteinfarbenes Haar, als wolle sie es ausreißen mit einem Rucke. Allein sogar in diesem Moment stummer Verzweiflung machte sich die Eitelkeit der Schönheit geltend — und sie löste die Finger aus den schimmernden Locken, die emporgesträubt einen Strahlenkranz um ihren Kopf bildeten.

„Ich war nicht verderbt, als ich jung war," dachte sie, „ich war nur unbesonnen. Ich that nie etwas Böses — wenigstens nicht vorsätzlich. Habe ich denn überhaupt jemals Uebles gethan? Meine schlimmste Handlung war das Resultat momentaner Raserei und kein langsam geschmiedetes Complot. Ich bin nicht wie gewisse Frauen, von denen ich las, die Nacht für Nacht schlaflos dalagen und verrätherische Thaten ausbrüteten und planmäßig ein Verbrechen vorbereiteten. Ob sie wohl litten — jene Geschöpfe — ob sie wohl litten wie —"

Ihre Gedanken verloren sich in ein Meer von Bangen und Zweifel. Plötzlich erhob sie sich mit einer stolzen, trotzigen Bewegung, und in ihren Augen glühte ein Feuer, das nicht allein der Reflex der Kaminguth war. „Du bist wahnsinnig, Robert Audley," sagte sie, „du bist wahnsinnig. Ich weiß, was Wahnsinn ist. Ich kenne seine Symptome und Zeichen. Ich wiederhole es, du bist wahnsinnig." Sie preßte beide Hände an die Schläfe, als wolle sie eine Idee, die sie verwirrte und entsetzte, dort zurückdrängen.

„Kann ich es wagen, ihm Trotz zu bieten?" murmelte sie. „Kann ich? Kann ich? Wird er nun, nachdem er so weit gegangen, innehalten? Wird er aus Furcht vor mir innehalten? Wird er aus Furcht vor mir innehalten, wenn der Gedanke an seinen Oheim ihn nicht zurückhielt? Kann Etwas ihm den Mund verschließen — außer dem Tod?"

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im Verlage der Schulze'schen Buchhandlung in Celle ist soeben in 2. Auflage erschienen, nachdem die 1. in kaum 3 Monaten vergriffen war: „Das deutsche Handelsrecht zum praktischen Gebrauch gemeinfaßlich dargestellt von Dr. Adolf Mensching, Obergerichtsanwalt in Hannover." Wir glauben dieses Werk nicht vortheilhafter empfehlen zu können, als indem wir die Beurtheilung hier folgen lassen, die der bekannte National-Oekonom Schulze-Delitzsch darüber gefällt hat. Er schreibt: „Die Aufgabe, zu welcher der Verfasser in der Vorrede seines Buches mitzuwirken unternimmt:

„die Rechtswissenschaft in den Kreis der allgemeinen Bildung zu ziehen,"

ist von ihm in dem vorliegenden Theile desselben, dem Handelsrecht, dessen Kenntniß dem Handel treibenden, nicht juristisch geschulten Publikum so nothwendig ist, in anerkennenswerther Weise gelöst. Durch eine systematische Anordnung des Stoffes, welche vom Allgemeinen und Einfachen zum Speciellen und Complicirten fortschreitet und wesentlich das Verständniß erleichtert, ist, unter wörtlicher Aufnahme des Textes des Allgem. deutschen

Digitized by Google

Handelsgesetzbuches, einer großen, durch dessen Redaction bedingten Schwierigkeit zum Theil sehr glücklich abgeholfen. Besonders verdienstlich aber erscheint die Zurückführung der Gesetzes-Bestimmungen auf die beim Handel in Frage kommenden volkswirthschaftlichen Grundbegriffe, worin wir einen großen Fortschritt in Behandlung solcher Rechtsmaterien erblicken, auf welchen die juristische Welt nicht genug hingewiesen werden kann. Gibt es doch bei uns noch eine ganze Klasse von Gesetzgebern, welche nur zu geneigt ist, nicht die Gesetzgebung den realen Verhältnissen des praktischen Lebens anzupassen, sondern umgekehrt zu verlangen, daß sich die letzteren ihren willkürlichen Satzungen einfügen, indem sie nicht begreifen, daß die dem menschlichen Verkehr in wirthschaftlicher wie in sittlicher Hinsicht immanenten Naturgesetze zunächst studirt und erkannt sein wollen, denen sich die im Staate zu fixirenden Rechtsnormen anpassen müssen, sollen sie die rechten Bürgschaften einer gedeihlichen Wirksamkeit und gesicherten Bestandes in sich tragen.

Die zweite Auflage des Buches ist durch einen Anhang vervollständigt, welcher alle den **Frachtverkehr der Eisenbahn** betreffenden Bestimmungen enthält und so die Brauchbarkeit desselben für den Geschäftsmann wesentlich erhöht, so daß seine weiteste Verbreitung in alle Kreise der Geschäftswelt mit vollster Ueberzeugung vom Unterzeichneten empfohlen wird."

Verschiedenes.

(**Der beschämte Heuchler.**) Der berühmte Sterne hatte die Gewohnheit, seiner Gattin nichts weniger als würdevoll und freundlich zu begegnen, — einst jedoch hielt er auf sie in Gegenwart des großen Garrick eine pomphafte Lobrede und endete mit der blühendsten Schilderung seines häuslichen Glückes, indem er hinzusetzte: „Der Ehemann, der gegen sein zweites Ich sich schlecht benimmt, verdient, mit seinem Hause verbrannt zu werden!" — „Mein Freund", versetzte Garrick schnell, „ist Ihr Haus versichert?"

Anagramm.

Ein Werkzeug kenn' ich, hochgeschätzt
In eines fleiß'gen Werkmanns Hand;
Wo man es tüchtig schwingt und wetzt,
Sproßt Fried' und Freud' in Stadt und Land.

An Schiff und Haus, an Holz und Stein
Sieht seine Kraft man sich bewähren;
Selbst Pflug und Egge, Thür und Schrein
Kann seiner Hülfe nicht entbehren.

So ringt und schafft das Instrument,
Man sieht es jetzo allerwegen;
Es lohnt dem Meister, der es kennt,
Der Hände Fleiß mit reichem Segen.

Doch wehe, wenn den Eisenzahn
Im Dienst der Themis wir erschauen;
Dann folget Schrecken seiner Bahn,
Furcht, Angst, Verzweiflung, Nacht und Grauen.

Im Stäbebündel sah man blinken
Des Zahnes Wucht am Tiberstrand;
Manch stolzes Haupt sah man da sinken,
Verblutend rollen in den Sand.

Von allen Schrecken der Natur
Gleicht Nichts an Schnelle ihm und Wuth;
Ein leiser Druck des Fingers nur,
Und — hin strömt deines Lebens Fluth.

Doch rückwärts jetzt mein Wort gelesen:
Da stellt sich deinem Geiste vor
Das schönste, herrlichste der Wesen,
Das je der Gottheit Huld erkor;

Das schönste, herrlichste Gebilde,
Entsendet aus des Himmels Auen,
Durch Eintracht, Güte, Duldung, Milde
An deinem Paradies zu bauen.

Der Feen schönste, die begrüßet
Der Jugend blüthenreichen Saum;
Aus deren milden Händen sprießet
Dereinst des Lebens goldner Baum.

Str.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 100. Mittwoch, den 23. August **1865.**

Festlied,

gesungen am 15. d. auf dem Marktplatze zu Jena bei der Jubelfeier der deutschen Burschenschaft.

So soll dein Festlied nun erschallen, ein halb Jahrhundert feste Treu'!
Umrauscht von unsrer Farben Wallen ertön' der alte Schwur auf's Neu',
Ein halb Jahrhundert heut' im Bunde — vom Altersschnee zum Jugendflor —
„Sind wir vereint zur guten Stunde, wir starker, deutscher Männerchor."

Was hat den großen Bund gegründet? Des deutschen Reiches Weh und Ach!
Das Elend hat den Muth entzündet, die Ehre flammte aus der Schmach!
Der Mütter Kuß, der Bräute Thränen, sie weihten einst der Kämpfer Hand,
Aus jedem Herzen rief das Sehnen nach einem freien Vaterland.

Die Jugend schlug der Väter Schlachten, und Männern stand sie im Gefecht!
Der Kranz, den sie zur Heimath brachten, erwarb den Burschen Männerrecht.
Und männlich schwuren sie dem Streben, zu Freiheit, Ehr' und Reich zu steh'n,
Den Waffenschwur für's ganze Leben auf ihrer Wartburg heil'gen Höh'n.

Hat finst're Macht das Haus vernichtet, das einst so stattlich war gebaut,
Sieh, das gerechte Schicksal richtet, verkündend sein Gedächtniß laut:
Dir dankt das Volk die wahre Wehre, die ihm allein den Sieg verheißt:
Für Freiheit, Vaterland und Ehre zum Kampf die Fahne und den Geist!

Die schwarz-roth-goldnen Banner ragen stolz prangend jetzt bei Fest und Pracht,
Die sie gehetzt in vor'gen Tagen und straften mit der Kerker Nacht.
Ist deutsch das Banner, nun so werde dereinst auch durch des Geistes Kraft
Das ganze Volk der deutschen Erde nur eine große Burschenschaft!

Hier stehen wir — die Welt soll's hören, als rief's das ganze Deutschland hier —
Hier stehen wir im Bund und schwören, entblößten Hauptes, Gott, zu Dir:
„Das Wort, das unsern Bund geschürzet, das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet, das sei gehalten und geglaubt!"

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley sprach die letzten Worte langsam mit unheimlichem Flüstern aus. Ihr Kopf war vorgebeugt, die Pupillen erweitert und der Mund blieb nach dem Worte „Tod" geöffnet, als wisse sie nicht, daß die verhängnißvollen Laute schon den Lippen entflohen waren.

„Ich kann keine That des Schreckens ausspinnen. Mein Gehirn ist nicht stark genug, ich bin nicht schlecht — oder nicht muthig genug dazu. Wenn ich Robert Audley in jenen einsamen Gärten träfe, wie ich —"

Der Gang ihrer Gedanken wurde hier unterbrochen durch ein vorsichtiges Klopfen an der Thüre. Sie erhob sich rasch und etwas erschreckt von dem Ton, der die lange Stille störte. Sie erhob sich, setzte sich in einen

Digitized by Google

naheſtehenden Fauteuil, ordnete ihr Haar, legte den Kopf zurück und nahm gleichgültig ein Buch zur Hand.

Dies Benehmen zeigte hinlänglich, daß Mylady die fatale Nothwendigkeit fühlte, ſich jederzeit beherrſchen zu müſſen und fortzufahren auf dem Weg der Verſtellung, des Verheimlichens. Selbſt in den heftigſten Qualen ihres Innern überſah ſie nicht die Wichtigkeit des äußern Eindrucks. — Es zeigte deutlich, welch' eine vollendete Schauſpielerin ſie war und zu ſein gezwungen war.

Das beſcheidene Klopfen wiederholte ſich.

„Herein!" ſagte Lady Audley mit heller, heiterer Stimme.

Die Thüre ward mit der reſpektvollen Geräuſchloſigkeit geöffnet, die gutgezogenen Dienern eigen iſt, und eine junge, einfach gekleidete Frau, die in den Falten ihres Gewandes von dem kalten Märzwind mitbrachte, überſchritt die Schwelle des Zimmers; dann blieb ſie zögernd ſtehen und wartete auf die Erlaubniß näher treten zu dürfen. Es war Phöbe Marks.

„Verzeihung, Mylady, wenn ich Sie ſtöre," ſagte ſie; „allein ich dachte, Sie würden mir wohl einen kleinen Beſuch erlauben und ...."

„Gewiß, gewiß, Phöbe. Nimm deinen Hut und deinen Mantel ab; dann ſetze dich hierher zu mir. Armes Geſchöpf! du zitterſt ja vor Kälte."

Die Kammerfrau hatte hier oft zu Lady Audley's Füßen geſeſſen und ihrem frivolen kindiſchen Geplauder gelauſcht in der Zeit, wo ſie ihre einzige Geſellſchaft und Vertraute geweſen war.

„Setze dich hierher, Phöbe," wiederholte Lady Audley; „ſetze dich und erzähle mir. Ich bin froh, daß du dieſen Abend kamſt. Ich fühlte mich entſetzlich einſam an dieſem unheimlichen Ort."

Mylady ſchauerte und ſah ſich in dem eleganten Zimmer um, als ob die Sevres- und Bronzefiguren der modernde Zierrath irgend eines verfallenen Schloſſes ſeien. Die Verzweiflung ihrer Gedanken hatte jedem ſie umgebenden Gegenſtand die trübe Farbe ihres innern Lebens gegeben, und die geheime Angſt ihres Herzens verlieh den glänzenden Dingen etwas Unheimliches. Sie ſprach die volle Wahrheit, wenn ſie Phöbe verſicherte, ſie freue ſich, dieſelbe zu ſehen. Ihre frivole Natur ſuchte in der Stunde der Angſt und Qual dieſen ſchwachen Schutz. Es beſtand eine gewiſſe Sympathie zwiſchen ihr und ihrer ehemaligen Kammerfrau, die ihr in Vielem ähnlich war; — ſie war ſelbſtſüchtig, hart, kalt, begierig nach Reichthum und Luxus, unzufrieden mit dem Loos, das ihr zugefallen, und der Abhängigkeit müde. — Mylady haßte Alicia ihrer offenen, edelherzigen, liebenden Natur wegen; ſie haßte ihre Stieftochter und hing ſich an dieſes bleiche, blaßhaarige Geſchöpf, das ſie für nicht beſſer und nicht ſchlimmer hielt, als ſich ſelbſt.

Phöbe legte ab und ſetzte ſich alsdann auf den ihr angewieſenen Platz. Ihr glattes, helles Haar war nicht von dem Märzwind geſchüttelt worden, ihre Kleidung ſorgfältig geordnet und Alles ſaß ſo knapp und war ſo untadelhaft rein, als ob ſie vor einer Minute erſt ihre Toilette vollendet hätte.

„Sir Michael iſt hoffentlich beſſer, Mylady?"

„Ja, Phöbe, viel beſſer. Er ſchläft. Du kannſt jene Thüre zuſchließen," fügte Lady Audley hinzu und machte mit dem Kopf eine Bewegung nach der Verbindungsthüre hin, die ſie hatte offen ſtehen laſſen.

Mrs. Marks gehorchte und kehrte nach ihrem Sitz zurück.

„Ich bin unglücklich, Phöbe, ſehr unglücklich," ſagte Mylady wimmernd; „ich bin elend und in Verzweiflung."

„Des Geheimniſſes wegen?" fragte Mrs. Marks mit gedämpfter Stimme.

Mylady ſchien dieſe Frage nicht gehört zu haben. Sie fuhr fort zu klagen und zu winſeln. Sie hatte ſo lange ſchweigend über ihre Befürchtungen brüten müſſen, daß es ihr eine Erleichterung war, ſich über das, was ſie auf dem Herzen hatte, einmal ausſprechen zu können. „Ich werde auf das Grauſamſte verfolgt und gepeinigt, Phöbe," ſagte ſie. „Ich werde verfolgt von einer Perſon, die ich nie beleidigte, noch zu beleidigen wünſchte. — Der unerbittliche Quäler gönnt mir keine Minute Ruhe, und ich —" Sie hielt inne und ſtarrte wieder in das Feuer. Wiederum verlor ſie ſich in ein Chaos von Gedanken, die hin und her wanderten und keinen Anhaltspunkt fanden.

Phöbe Marks beobachtete ihre frühere Herrin; ſie ſah empor in ihr bleiches Geſicht mit

Digitized by Google

ängstlichen Blicken, bis die Augen der beiden Frauen sich begegneten.

„Ich glaube es zu wissen, wer es ist, Mylady, der Sie so grausam verfolgt."

„Natürlich!" entgegnete Lady Audley bitter. „Meine Geheimnisse sind Jedermanns Geheimnisse. Ich bezweifle nicht, daß du Alles weißt."

„Die Person ist ein Gentleman, Mylady, nicht wahr?"

„Ja."

„Ein Gentleman, der vor zwei Monaten in das Wirthshaus zum Schloß kam, und vor dem ich Sie warnte."

„Ja, ja," antwortete Lady Audley ungeduldig.

„Derselbe Gentleman ist wieder bei uns und bleibt die Nacht über, Mylady."

Lady Audley sprang vom Stuhle auf — sie sprang auf, als ob sie in der Wuth der Verzweiflung etwas Entsetzliches zu thun beabsichtige; allein eine Secunde darnach sank sie kraftlos auf ihren Sitz zurück. Was konnte ein schwaches Geschöpf, wie sie, ihrem Verhängniß gegenüber beginnen? Was konnte sie thun, als gleich einem gejagten Kaninchen sich im Kreise drehen, bis sie wieder da ankam, von wo sie ausgegangen war, und wo sie den Verfolgern in die Hände lief?

„Im Wirthshaus zum Schloß?" rief sie. „Ich hätte mir es denken können. Er ist dorthin gegangen, um deinem Manne meine Geheimnisse zu entlocken. Närrin!" schrie sie plötzlich mit heiserer Stimme und wandte sich drohend gegen Phöbe Marks, „willst du mich verderben, weil du die beiden Männer allein zusammen gelassen hast?"

Mrs. Marks rang flehend die Hände.

„Ich kam nicht freiwillig hierher, Mylady," sagte sie; „ich habe noch niemals so ungern das Haus verlassen, als in dieser Nacht. Ich wurde hierher geschickt."

„Wer schickte dich?"

„Lucas, Mylady. Sie wissen nicht, wie grob er ist, wenn ich nicht thue, was er will."

„Warum schickte er dich?"

Phöbe Marks senkte die Augen vor Lady Audley's zornigen Blicken und zögerte verlegen mit der Antwort. „Ich wollte nicht gehen, Mylady, gewiß nicht," stammelte sie. „Ich sagte Lucas, es sei Unrecht von uns, Sie zu quälen und heute dies, morgen jenes zu verlangen; aber — aber — er überschrie mich mit seiner lauten, zänkischen Stimme und zwang mich zu gehen."

„Das weiß ich," rief Lady Audley ungeduldig. „Das weiß ich; ich möchte erfahren, was dich hierherführt."

„Sie wissen, Mylady," antwortete Phöbe zögernd, „Lucas ist verschwenderisch und unmäßig, und so viel ich auch rede, er ist unverbesserlich. Er trinkt und sein Kopf ist nie recht klar. Wir wären längst ruinirt, wenn ich nicht gewesen wäre; allein ich war nicht im Stande, das Verderben völlig von uns abzuwenden. Sie erinnern sich, Mylady, des Wechsels, den Sie mir gaben, um die Brauerrechnung zu bezahlen?"

„Ich erinnre mich nur zu wohl," entgegnete Lady Audley mit bitterem Lachen; „denn ich hätte ihn nöthig gebraucht, um meine eigene Rechnung zu bezahlen."

„Das wußte ich, Mylady, und es kam mir sehr hart an, Sie um das Geld bitten zu müssen. Allein das ist nicht das Schlimmste. Als Lucas mich damals zu Ihnen schickte, um Ihre Hülfe anzuflehen, wußte ich nicht, daß die letzte Miethe noch nicht bezahlt war; er ist sie heute noch schuldig und — der Gerichtsbote ist in unsrem Hause und will uns auspfänden, wenn nicht ...."

„Wenn ich sie nicht bezahle!" rief Lady Audley. „Ich hätte mir denken können, daß es so kommen werde."

„O Mylady, ich hätte nie die Keckheit gehabt, nochmals zu Ihnen zu kommen," schluchzte Phöbe; „allein er zwang mich dazu."

„Ja," antwortete Mylady gereizt; „er zwang dich dazu und wird dich dazu zwingen, so oft er Geld braucht zur Befriedigung seiner niedern Leidenschaften; du und er, ihr seid meine Quälgeister, so lange ich lebe oder so lange ich Geld habe; und wenn meine Börse leer und mein Credit ruinirt ist, dann werdet ihr mich an den Höchstbietenden verkaufen. Weißt du, Phöbe Marks, daß mein Juwelenkästchen bereits halb geleert ist, um eure Ansprüche befriedigen zu können? Weißt du, daß mein Nadelgeld, das mir bei meiner Verheirathung als ein fürstlicher, unerschöpflicher Gehalt erschien — der Himmel stehe mir bei! — daß mein Nadelgeld für das nächste halbe

Digitized by Google

Jahr zum Voraus erschöpft ist, um euch zufrieden zu stellen? Was kann ich thun, um euch zu sättigen? Soll ich mein chinesisches Porzellan, meine Uhren, meine Gobelins verkaufen, um das nächste Mal eure Schulden zu tilgen?"

„O Mylady, Mylady," rief Phöbe jammernd, „reden Sie nicht so hart, so grausam zu mir. Sie wissen, daß nicht ich es bin, die Sie so beläftigt und verfolgt."

„Nichts weiß ich," rief Lady Audley leidenschaftlich, „nichts weiß ich, als daß ich die elendeste aller Frauen bin. Laß mich denken," murmelte sie und hieß Phöbe mit einer gebieterischen Handbewegung schweigen. „Sei stille, Mädchen, und lasse mich über diese Sache denken — wenn ich kann." —

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Versalzene Speisen eßbar zu machen.) Sind die Speisen beim Kochen versalzen, so spanne man ein leinenes Tuch über den Topf, worin die Speise kocht, und streue Salz darauf. Das obere Salz zieht nun fast alles in der Speise befindliche Salz an sich.

Lesefrüchte.

Die Liebe fragt nicht nach der Väter Stand,
Gleich ist der Mensch in ihrem Heimatland;
Sie sucht nur Herzen, die sich ganz verstehen,
Und ruft sie auf aus ihren Jugendträumen,
Des Lebens frischen Tag nicht zu versäumen,
Gibt ihnen Kraft, die Arbeit zu vollbringen,
Und rüstet sie, das Höchste zu erringen.

Wie Wenige besitzen dich, o Gold!
Sie steh'n als Sclaven nur in deinem Sold.

Verschiedenes.

Die Japaneser fangen an, den Gebrauch, sich den Leib mit einem Säbel aufzuschlitzen, den ihnen der Kaiser zu diesem Zwecke sendet, nicht mehr für ergötzlich zu halten, im Gegentheil, sie finden ihn sehr unangenehm, sollte selbst der Säbel ein Wunder von Pracht und Kunst sein. Wir erzählen zum Beweise einen kleinen Vorfall, dessen Entwickelung uns ausnehmend gefällt: Der Kaiser von Japan hatte Grund, mit einem seiner Offiziere sehr unzufrieden zu sein und sandte ihm den berühmten Säbel, mit dem die Japaneser sich den Bauch an dem Tage aufzuschlitzen pflegen, der, wenn auch nicht gerade der schönste, so doch der letzte ihres Lebens sein soll. Es ist dies eine Art von Ehrendegen, der wohl verdient, neben denen der Herren Prudhomme und Liszt genannt zu werden. Da dieser Offizier einen hohen Rang bekleidete und bis dahin seinem Fürsten nur Grund zur Zufriedenheit gegeben hatte, so sandte dieser ihm, um so viel als möglich die Wirkung dieses unangenehmen Befehls zu mildern, durch seinen ersten Minister einen seiner eignen mit Diamanten geschmückten Säbel. Der Offizier empfing den in Rede stehenden Gegenstand. Er wußte, was er zu thun und wie er ihn zu gebrauchen habe. Nachdem er das Instrument seiner Bestrafung ehrfurchtsvoll betrachtet, verläßt er ruhig sein Haus, geht zum Hafen, besteigt ein eben nach Havre segelndes französisches Schiff, macht eine glückliche Fahrt, kommt in Paris an und verkauft seinen Strafsäbel an einen Händler für 150,000 Frs.

(Alles, was recht ist.) „Schöne Aufführung das," sagte ein Herr zu seinem Bedienten, „du kamst, wie ich vernahm, schon wieder erst früh um 3 Uhr im total trunkenen Zustande nach Hause! Johann, Johann, wie tief bist du gefallen!" „Na, ein Rausch hab' i zwar g'habt," meinte Johann, „aber g'fallen bin i nöt. Nur Alles, was recht ist!"

Zu Segefeld bei Spandau — so meldete die Berliner Vossische Zeitung — ist die herrschaftliche Milch zu verpachten.

Auflösung des Anagramms in Nr. 99:
Bell — Lieb.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 101. Freitag, den 25. August **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley faltete ihre Hände und preßte sie an die brennende Stirne mit einer Gewalt, als wolle sie die Thätigkeit ihres Gehirnes zwingen, ihr zu gehorcheen.

„Robert Audley ist allein bei deinem Manne," sagte sie leise und wie zu sich selbst. „Jene beiden Männer sind zusammen und der Gerichtsbote ist im Hause. Dein brutaler Ehemann ist ohne Zweifel betrunken und in seiner Trunkenheit wild und starrköpfig. Wenn ich die Zahlung verweigere, so wird er wüthend werden. Es hilft nichts, über die Sache zu denken oder zu reden. Das Geld muß bezahlt werden."

„Allein, wenn Sie es bezahlen, Mylady," sagte Phöbe sehr ernst, „dann müssen Sie Lucas begreiflich machen, daß es unwiderruflich das letzte Geld ist, das er, als Inhaber des Wirthshauses zum Schlosse, von Ihnen empfängt."

„Warum?" fragte Lady Audley, und ließ die Hände müde in ihren Schoos fallen.

„Weil ich will, daß Lucas Mount-Stanning verlasse."

„Warum soll er es verlassen?"

„O, aus tausend Gründen, Mylady," antwortete Phöbe. „Er paßt nicht zum Gastwirth. Ich sah dies noch nicht ein, als wir uns verheiratheten, sonst hätte ich mich seinem Vorhaben widersetzt und ihm gerathen, Landwirth zu werden. Sein jetziges Geschäft paßt durchaus nicht für ihn. Er ist des Abends selten nüchtern, und wenn er getrunken hat, dann weiß er nicht mehr, was er thut noch spricht. Wir waren drei Mal durch ihn in Lebensgefahr gebracht."

„Wie! In Lebensgefahr? Ich verstehe dich nicht."

„Wir wären beinahe in unsern Betten verbrannt durch seine Nachlässigkeit."

„Wie ging dies zu?" fragte Mylady gleichgültig und fast gedankenlos. Sie war zu egoistisch, zu sehr mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt, um viel Theilnahme für irgend eine Gefahr, die ihre ehemalige Kammerfrau bedrohte, zu empfinden.

„Sie wissen, welch' sonderbares altes Gebäude unser Haus ist, Mylady. Alles zerfressenes Holzwerk. Die Chelmsforder Feuerversicherungs-Gesellschaft wollte es nicht versichern; denn sie sagen, wenn das Haus in einer windigen Nacht Feuer finge, so würde es wie Zunder wegbrennen und wäre an Löschen der Flammen nicht zu denken. Lucas weiß dies, und der Eigenthümer des Schlosses, der nahe bei uns wohnt und ein scharfes Auge auf ihn hat und auf Alles, was er thut, hat ihn oft gewarnt; allein, wenn Lucas getrunken hat, dann ist er von Sinnen, und vor einigen Tagen ließ er ein brennendes Licht in einem der offenen Außengebäude stehen, die Flamme ergriff einen der morschen Dachbalken, und wenn ich nicht gewesen wäre, wenn ich nicht jeden Abend die Runde um das ganze Gebäude machte, so wären wir Alle verbrannt. In ähnlicher Gefahr waren wir schon drei Mal, und Sie können sich nicht wundern, Mylady, wenn ich mich fürchte."

Mylady wunderte sich nicht; sie hatte auf die ganze Erzählung kaum gehört. Was kümmerte sie die Sorge und Angst dieses niedriggebornen Weibes! Hatte sie nicht ihre eigenen Gefahren, ihre eigenen Seelenqualen, die jeden Gedanken ihres armen Gehirnes in Anspruch nahmen? Sie entgegnete Nichts auf das,

Digitized by Google

was Phöbe ihr soeben mitgetheilt hatte; sie begriff kaum, was sie gehört hatte, bis nach einigen Minuten die Worte erst ihre volle Bedeutung für Lady Audley gewannen und ihr Gehirn faßte, was in ihr Ohr eingedrungen war.

„In euern Betten verbrannt," sagte Lady Lucy wie träumend. „Es wäre ein Glück für mich gewesen, wenn dein liebenswürdiger Mann neulich in seinem Bette verbrannt wäre." Rasch wie der Blitz zog ein grelles Bild an ihr vorüber. Das alte, gebrechliche hölzerne Gebäude lag in Schutt und Asche — rothglühende Dampfwolken zogen zum Nachthimmel empor. Die Vision verschwand. Lady Audley seufzte hoffnungslos. Wenn auch ihr Verfolger vernichtet war — sie war nicht besser daran. Da gab es noch einen andern, weit gefährlicheren Feind, der nicht zum Schweigen zu bringen, der nicht zu bestechen war, wäre sie auch reich und mächtig wie eine Fürstin des Morgenlandes gewesen.

„Ich will dir das Geld geben, damit der Gerichtsbote befriedigt wird. Ich muß den letzten Ducaten aus meiner Börse opfern. Du weißt, daß ich euch Nichts abschlagen darf."

Lady Audley stand auf, ergriff die Lampe und sagte: „Das Geld ist in meinem Ankleidezimmer; ich will es holen."

„O Mylady," rief plötzlich Phöbe, „ich vergaß Etwas."

„Was ist es?"

„Ein Brief, der mir übergeben wurde, als ich im Begriff war, von zu Hause wegzugehen. Ein Brief an Sie, Mylady."

„Von wem?" rief Lady Audley heftig.

„Von Mr. Audley. Er hörte von meinem beabsichtigten Besuche in Audley-Hof und bat mich, dies Billet an Sie mitzunehmen."

Lady Lucy stellte die Lampe wieder auf den Tisch und streckte die Hand aus, um den Brief in Empfang zu nehmen. Phöbe Marks konnte sehen, wie die kleine beringte Hand zitterte, gleich dem Blatt im Winde. „Gib ihn her!" rief Mylady; „ich will wissen, was er mir noch zu sagen hat." Sie riß Phöbe das Schreiben aus der Hand, öffnete es in heftiger Ungeduld und warf die Couverte von sich.

Der Brief war sehr kurz und sein Inhalt folgender: „Sollte Mr. Georg Talboys wirklich nicht gestorben sein; sollte sie ihren, in der Times veröffentlichten Todestag überlebt haben und nicht unter dem Grabstein in Ventnor ruhen; sollte sie fortleben in der Person der Dame, die der Schreiber dieses beschuldigt und beargwohnt, — so wird es nicht schwierig sein, Jemand aufzufinden, der ihre Identität mit Mrs. Talboys beweist. Mrs. Barkamb, die Eigenthümerin von Nord-Cottage in Wildernsea, ist bereit, Aufklärung in dieser Sache zu geben. Ihre Aussage wird meinen Verdacht augenblicklich entkräften — oder zur unumstößlichen Gewißheit erheben. Robert Audley. 3. März 1856. Mount-Stanning."

Mylady zerknitterte den Brief mit krampfhaften Händen und warf ihn in die Flammen. „Wenn er jetzt vor mir stände, und ich könnte ihn vernichten!" murmelte sie mit seltsamer, kaum hörbarer Stimme, — „o, ich würde es thun — ich würde es thun!" Sie ergriff die Lampe und stürzte in das anstoßende Zimmer. Sie warf die Thüre hinter sich zu. Wie konnte sie einen Zeugen ihrer grimmen Verzweiflung dulden?

XXXIII. Kapitel.

Der rothe Schein am Himmel.

Die Thüre zwischen Myladys Ankleidezimmer und Sir Michaels Schlafgemach war offen geblieben. Der Baronet schlummerte friedlich; sein edles Gesicht war von dem Licht der Nachtlampe sanft beleuchtet. Sein Athem war regelmäßig und sein Mund lächelte — es war das Lächeln des Glückes, das seine Züge überflog, so oft er seine schöne Frau betrachtete — das Lächeln eines zärtlichen Vaters, der mit Bewunderung auf sein Lieblingskind sieht.

Eine Regung weiblichen Gefühles, eine Aufwallung wehmüthigen Mitleids milderte den harten Ausdruck in Lady Audleys Augen, als sie auf die edle, ruhende Gestalt fielen. Für einen Moment wich der entsetzliche Egoismus ihres eigenen Elendes zärtlichem Mitgefühl für das Elend eines Andern. Es war vielleicht doch nur ein halbselbstisches Gefühl, in welchem das Mitleid mit sich selbst dem Mitleid mit ihrem Gatten die Wage hielt; allein es war immerhin ein Heraustreten aus dem engen Kreis, in dem ihr „Ich" sich ausschließ-

Digitized by Google

lich bewegte, und mit tiefem Gram verweilten ihre Gedanken bei dem kommenden Weh eines Mitgeschöpfes.

„Wenn sie ihn es glauben machen, ach, wie unglücklich wird er sein!“ dachte sie. Allein in diesen Gedanken mischte sich ein anderer — der Gedanke an ihr reizendes Gesicht, ihr bezauberndes Wesen, ihr gewinnendes Lächeln, ihre süße, melodische Stimme. Sie dachte mit triumphirendem Gefühl an alle ihre Vorzüge, und Furcht und Bangen fingen an von ihr zu weichen.

Wenn Sir Michael hundert Jahre lebte und Dinge von ihr glauben müßte, die sie in seinen Augen als das verächtlichste Geschöpf erscheinen ließen, konnten diese Dinge jemals ihr Bild seiner Schönheit und Lieblichkeit entkleiden? Konnte Sir Michael jemals an sie denken, ohne der Zauberreize zu gedenken, die zuerst seine begeisterte Bewunderung und seine tiefe, starke Neigung erregt hatten? — Nein und tausendmal nein! Ihre schlimmsten Feinde konnten sie der Feengabe nicht berauben, deren Einfluß auf ihre frivole Seele ein so fataler gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Weinstein der Zähne.

(Aus dem Katechismus über die Frage: „Was muß für Erhaltung der Zähne geschehen?“ von Dr. G. v. Langsdorff, Zahnarzt in Mannheim. Verlag von Fr. Bender in Mannheim.)

Was ist das? Der Weinstein der Zähne ist jene Masse, die sich namentlich an den untern Vorder- und obern Backenzähnen ansetzt und nach chemischen Untersuchungen aus Erdsalzen und thierischen Stoffen besteht. Die Zusammensetzung dieser beiden Stoffe ist jedoch sehr verschieden, und daher auch die Verschiedenheit in dem bald harten und festen, bald weicherem und lockerem Weinsteinsalz. Auch die Farbe ist verschieden, so verschieden, daß sie alle Schattirungen von Weiß, Gelb, Braun, bis in's Schwarze hat. Der schwarze Weinstein ist der härteste, der weiße der weichste. Er haftet oft sehr fest an den Zähnen und ist zuweilen sehr mühsam zu entfernen. Bei großer Vernachlässigung des Mundes und Unmäßigkeit im Essen, und namentlich Trinken, werden die Zähne oft ganz von Weinstein eingehüllt. Der Weinstein wirkt reizend auf das Zahnfleisch, drückt dasselbe allmälig vom Zahne weg, und ist somit die Hauptursache bei Zahnfleisch-Entzündungen.

Woher kommt der Weinstein? Die erdigen Theile des Weinsteins (d. i. weinsteinsaurer Kalk) sind im Speichel enthalten. Dieser ergießt sich aus besonderen Speichelkanälen, die unter der Zunge und auf beiden Seiten gegenüber den ersten großen Mahlzähnen in die Mundhöhle münden, daher auch die innere Fläche der untern Schneidezähne und die äußere Fläche der Backenzähne, als zunächst liegend, stets mehr mit Weinstein behaftet sind, wie die übrigen Zähne.

Manche Kinder haben auf ihren Vorderzähnen einen grünschwärzlichen Niederschlag; was ist das, und was kann dagegen gethan werden? Es ist dies ohne Zweifel auch ein Weinsteinniederschlag, doch ist das Wesen dieser Bildung, die unter dem Microscop oft wie Pilze oder Algen erscheint, noch nicht gründlich erforscht. Das Email, namentlich der obern Vorderzähne, sieht durch diesen Niederschlag schwärzlich-grün aus. Kinder sind dieser Zahnkrankheit mehr unterworfen, wie ältere Personen, und obgleich diese Krankheitsform zu den gutartigen gerechnet wird, so hat man doch bei weichem Zahngewebe im Laufe der Zeit das Email darunter sich auflösen und das Zahnbein einem raschen Verfall unterworfen gesehen. Dieser grünliche oder schwarzgrünliche Niederschlag muß deßhalb je früher, je besser vom Zahnarzt mechanisch entfernt werden, und nicht, wie es leider noch so oft geschieht, mit Säuren — mögen dieselben auch noch so verdünnt angewandt werden, — sondern mit einem weichen Holze und sehr fein geriebenem Bimsstein oder eigens dazu hergerichteten Polirsteinen.

Wie oft muß der Weinstein von den Zähnen entfernt werden? Wenn dies ein Mal gründlich geschehen ist, was freilich oft viel Arbeit kostet, und die Zähne dann alle Morgen, wie es sich gehört, einer tüchtigen Reinigung unterworfen werden, d. h. nicht blos die vordere Fläche mit der Zahnbürste gerieben wird (was, uebenbei gesagt, hinauf und herunter,

Digitized by Google

nicht hin und her geschehen muß), sondern auch innen und auf der Kaufläche, — dann wird dem Weinstein für immer das Ansetzen unmöglich gemacht, ausgenommen die Zähne haben von Natur aus gar zu rauhes Email, wodurch es dann vielleicht nöthig wird, nach einigen Jahren sich die Zähne wieder vom Weinstein befreien zu lassen.

Können die Zähne nicht schneller und gründlicher durch chemische Stoffe gereinigt werden? Säuren wirken allerdings schneller auf die Zähne, der Weinstein und sonstiger schmutziger Ueberzug wird durch Säuren rasch entfernt, und die Zähne sind damit sehr bald weiß gerieben; weil aber der Kalkgehalt des Emails selbst durch sehr verdünnte Säuren angegriffen wird, so ist die Wirkung eine höchst verderbliche, und Zähne, die unmittelbar nach solchen unwissenschaftlichen Tractirungen wie Perlen aussehen, fangen sehr bald an, gelblich, dann schwarz und nach und nach ganz zerstört zu werden. Das allergefährlichste Mittel ist die Citronensäure.

Lesefrüchte.

Dem Ehr' und Reichthum treibt und blüht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Darf sich der Mensch zu richten unterwinden?
Wer unter uns ist rein von Sünden?
Wo ist das Herz, das nicht erschrickt,
Wenn es in seine Tiefen blickt?
Verdammet nicht, daß Gott euch nicht verdamme!
Erbarmen löscht des Hasses Flamme!

Verschiedenes.

(Ein galanter Schuldner.) Ein Schneidermeister in B. hatte einem seiner Kunden, der auf dem Lande wohnte, für eine ziemlich bedeutende Summe Kleidungsstücke geliefert, trotz vielfachen Erinnerns aber noch nicht einmal eine Abschlagszahlung von ihm erhalten können. So hielt er es denn eines Tages für gerathen, ihm zum zehnten Male eine Rechnung zuzusenden, die er mit der kurzen Mahnung begleitete: „Es würde mir angenehm sein, wenn Sie mir endlich etwas schicken wollten.“ Mit umgehender Post erhielt der Schneider folgende Antwort von seinem Schuldner: „Mein lieber Herr, Sie haben mich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, was ich Ihnen schicken könnte, das Ihnen am angenehmsten wäre, da mich aber Ihre werthen Zeilen in vollständiger Ungewißheit darüber lassen, so bin ich endlich zu dem Schlusse gelangt, Ihnen eine Locke von meinem Haar zu übersenden. Ich hoffe, Sie werden dieses kleine Geschenk, durch das ich Ihnen einen Beweis meiner besondern Zuneigung zu geben wünsche, freundlich aufnehmen und empfehle mich Ihnen in dieser Erwartung ꝛc.“ Die Gefühle, mit denen der Schneider diese Zeilen las, werden keiner Erläuterung bedürfen.

(Gruß an die Sonne.) Der spanische Gesandte .....a hatte sechs Monate in London zugebracht, in welcher Zeit er vergeblich auch nur nach einem Sonnenstrahl spähte, da die britischen Nebel vorzugsweise ihre dichten Schleier über die Themsestadt eigensinnig und anhaltend ausgebreitet hatten. Einigen seiner Landsleute bewilligte er eine Audienz, und als diese, sich verabschiedend, ihn um seine Befehle für sein Vaterland ersuchten, reichte er ihnen die Hand mit der Bitte: „Versichern Sie dem Könige meine Ehrfurcht, und grüßen Sie die Sonne, wenn Sie ihrer ansichtig werden!“

Florus sagt von Pompejus und Cäsar: „Die Ursache ihres so großen Unglücks war, wie bei Allen, ein zu großes Glück!“

Homonyme.

Nennt mir mit einem Wort,
Was Scävola verkohlte,
Was blaue Flecken macht,
Und was der Teufel holte.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 102. Sonntag, den 27. August **1865.**

Weihe des Sänger-Paniers. *)

Du stattlich Banner, sei gegrüßt!
Ertönt's von Mund zu Munde
Im Sängerkreise, der sich schließt
Zu dieser Feierstunde.
Wir reichen schwörend uns die Hand:
Beschirme, Gott, das Vaterland!

Entfleuch' der Zwietracht finst're Nacht,
Wohin wir Sänger wallen,
Und kräftig wird durch Einheit, Macht
Das deutsche Lied erschallen.
Es schlinge sich der Liebe Band
Durch's ganze große Vaterland!

Die Eifersucht, sie bleibe fern,
Den heitern Ton zu stören,
Es strahle hell der Hoffnungsstern!
Dann hallt' es weit in Chören.
Jed' Fleckchen Erde, stammverwandt,
Halt' treu zum schönen Vaterland!

Mög' immerdar im Ost und West
Der Neider Blick uns dräuen,
Beweisen wir uns stark und fest,
Den Bruderbund zu weihen.
Dann wird, so weit wir deutsch genannt,
Man achten unser Vaterland!

Ludwigshafen a/Rh. A. Häuchen.

*) Dedicirt dem „Pfälzer Sängerbund" zu dessen Festfeier am 27. und 28. August in Kaiserslautern.

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley ging im Zimmer auf und nieder und dachte über den sonderbaren Brief nach, den Phöbe ihr überbracht hatte. Sie wandelte einförmigen Schrittes lange hin und wieder, ehe sie ihre Gedanken sammeln konnte; ehe sie fähig war, die zersplitterten Kräfte ihres Verstandes dahin zu bringen, den einen, über Alles wichtigen Punkt, die in dem Briefe enthaltene Drohung, zu überlegen.

„Er wird es ausführen," murmelte sie mit aufeinandergebissenen Zähnen; „er wird es ausführen, wenn ich ihn nicht vorher in das Irrenhaus bringe, oder wenn —" Sie endigte den Gedanken nicht; allein es war, als ob ein fremder, unnatürlicher Schlag ihres Herzens stoßweise jede Silbe des unvollendeten Satzes ausspreche.

„Er wird es ausführen, wenn ich ihn nicht für ewig verstummen mache." —

Das Blut stieg ihr ins Gesicht und verbreitete eine plötzliche, flammende Röthe über die bleichen Wangen, die jedoch sogleich wieder erstarb und der Aschfarbe des Todes Platz machte. Ihre Hände, die erst noch krampfhaft in einander geschlungen waren, fielen schwer an den Seiten nieder. Sie blieb stehen — blieb stehen wie Lots Weib nach dem verhängnißvollen Rückblick auf die untergehende Stadt, als das Pulsiren des Lebens immer langsamer wurde und jeder Blutstropfen in ihren Adern zerrann in dem furchtbaren Proceß, der sie in eine Steinsäule verwandelte. Lady Audley stand wohl fünf Minuten in ähnlicher versteinerter Stellung in der Mitte des Zimmers. Ihr Kopf war regungslos und die Augen starrten in gerader Richtung weit über die Gränzen des engen Gemaches hinaus, in eine Ferne voll Grauen und Gefahr.

Nach und nach bekamen die starren Glieder wieder Bewegung, die steinernen Züge wieder Leben. Sie erwachte aus ihrer Lethargie und

Digitized by Google

ging mit elastischen Schritten nach ihrem Toilettentisch, schob die vielen kleinen glitzernden Gegenstände bei Seite und schaute in den großen Spiegel. Sie war sehr bleich, allein weiter war keine Spur von innerer Aufregung in ihren mädchenhaften Zügen bemerkbar. Die Linien ihrer klassisch geformten Lippen waren so wunderschön, daß nur ein sehr scharfer Beobachter eine gewisse Strenge, die ihnen ungewöhnt war, daran hätte entdecken können. Sie sah dies selbst und versuchte die statuengleiche Unbeweglichkeit wegzulächeln; allein der rosige Mund gehorchte ihr heute Abend nicht. Die Lippen blieben geschlossen. Sie konnte ihren Augen befehlen zu strahlen und zu leuchten, aber die Muskeln ihres Mundes versagten ihr dies Mal den Gehorsam.

Sie stand vom Toilettentisch auf, nahm einen dunkeln Sammtmantel und Hut aus dem Wandschrank und kleidete sich zum Ausgehen an. Die kleine goldene Uhr auf dem Kaminsims zeigte ein Viertel nach eilf; fünf Minuten später trat Lady Audley wieder in das Boudoir ein, wo sie Phöbe gelassen hatte. Mrs. Marks saß in ähnlicher Haltung vor dem Kamine, wie vorher ihre Herrin, als diese über ihr Schicksal gebrütet hatte. — Phöbe hatte das Feuer geschürt und Hut und Shawl wieder angezogen. Sie eilte, nach Hause zurückzukommen, zu dem rohen Menschen, der in ihrer Abwesenheit viel Böses stiften konnte. Als Lady Audley ins Zimmer trat, sah sie auf und konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken, als sie ihre frühere Herrin in Hut und Mantel erblickte.

„Mylady," rief sie, „Sie können heute Nacht nicht mehr ausgehen?"

„Doch, Phöbe," entgegnete Lady Audley ruhig; „ich gehe mit dir nach Mount-Stanning, um mit dem Gerichtsb.ten zu verhandeln und ihn zu bezahlen."

„Aber, Mylady, Sie vergessen, um welche Zeit es ist; Sie können unmöglich zu dieser Stunde noch das Haus verlassen."

Lady Audley antwortete nicht. Sie stand nachdenklich da und ihre eine Hand ruhte leicht auf dem Glockenzug. „Die Ställe sind um zehn Uhr gewöhnlich geschlossen und die Leute in Bette," murmelte sie, „wenn wir zu Hause sind. Es wird schwierig sein, einen Wagen für mich bereit zu halten; übrigens könnte ein vertrauter Diener dies ohne viel Lärm für mich besorgen."

„Allein warum wollen Sie heute noch nach Mount-Stanning?" rief Phöbe. „Es hat ja Zeit bis morgen, bis in einer Woche. Ihr Versprechen, für uns zahlen zu wollen, genügt, um den Gerichtsboten zu entfernen."

Lady Audley nahm keine Notiz von dieser Unterbrechung. Sie ging hastig in ihr Ankleidezimmer, warf Hut und Mantel weg und kehrte im einfachen Hauskleid, die Haare schlicht aus der Stirne gestrichen, zu Phöbe zurück. „Phöbe Marks, höre mir zu," sagte sie, indem sie ihre Vertraute bei der Hand faßte, in leisem, aber ernstem Ton und in einer Weise, die jede Widerrede gebieterisch von sich wies. „Höre mir zu, Phöbe! Ich gehe diese Nacht nach Mount-Stanning, ob es spät oder frühe ist, thut nichts zur Sache; ich bin fest entschlossen zu gehen, und werde gehen. Du hast gefragt, warum, und ich habe es dir gesagt. Ich will eure Geldschuld selbst bezahlen und mich überzeugen, daß die Summe, die ihr mir auf's Neue abverlangt, auch wirklich zu dem angegebenen Zweck verwendet wird. Es liegt nichts Außergewöhnliches in diesem Schritt. Ich thue, was andere Frauen in meiner Stellung oft thun. Ich bringe meiner Lieblingsdienerin Hilfe. Sollte dieser mein nächtlicher Gang nach deiner Wohnung bekannt werden, so bin ich bereit, mich zu verantworten; übrigens wäre es mir lieber, wenn das Geschäft in der Stille könnte abgemacht werden. Ich denke, daß ich das Haus verlassen und hierher zurückkehren kann, ohne von einem lebenden Wesen gesehen zu werden, wenn du thun willst, was ich dir sage."

„Ich will Alles thun, was Sie von mir verlangen, Mylady," antwortete Phöbe unterwürfig.

„So höre. Wenn mein Mädchen jetzt hereinkömmt, wirst du mir gute Nacht wünschen und dich von ihr hinausgeleiten lassen. Du wirst über den Hofraum gehen und an dem äußersten Thore auf mich warten. Es kann eine halbe Stunde währen, bis ich im Stande bin mit dir zusammenzutreffen; denn ich kann meine Gemächer nicht verlassen, ehe alle Diener zu Bette sind; allein du kannst mich sicher erwarten, ich komme."

Digitized by Google

Lady Audley war nicht länger bleich. Ein unnatürlichrother Fleck brannte auf jeder Wange, und ein unnatürliches Feuer glühte in ihren großen blauen Augen. Sie sprach seltsam deutlich und rasch. Sie hatte das Aussehen einer Person, die dem mächtigen Einfluß einer überwältigenden Erregung sich überlassen hat. Phöbe Marks starrte in stummer Angst ihre ehemalige Gebieterin an. Sie fing an für ihren Verstand zu fürchten.

Lady Audley zog die Glocke, und alsbald erschien das niedliche Kammermädchen, die seit Phöbes Heirath Mylady bediente.

„Ich wußte nicht, daß es schon so spät sei, Martin," sagte Mylady in jenem sanften Ton, der ihr stets den guten Willen ihrer Untergebenen gewann. „Ich habe mit Mrs. Marks geschwätzt und die Zeit darüber vergessen. Ich habe für diese Nacht Nichts mehr nöthig, du kannst also zu Bette gehen." —

„Danke, Mylady," antwortete das Mädchen schläfrig, und hatte Mühe, ein Gähnen zu unterdrücken. „Soll ich nicht vorher Mrs. Marks hinableuchten?"

„Thue dies, mein Kind. Ist die übrige Dienerschaft schon schlafen gegangen?"

„Ja, Mylady."

Lady Audley lachte, als sie nach der Uhr sah. „Wir haben sehr lange in die Nacht hineingeschwärmt, Phöbe, gute Nacht! Du kannst deinem Manne sagen, daß ich seine Schuld bezahlen wolle."

„Ich danke Ihnen vielmal, Mylady, — gute Nacht!" murmelte Phöbe, indem sie ehrfurchtsvoll rückwärts gehend das Zimmer verließ. Das Kammermädchen folgte ihr. Lady Audley lauschte, bis die Fußtritte der beiden Frauen unten an der Treppe verhallt waren.

„Martin schläft in dem Giebel des Hauses, weit weg von meinen Gemächern," sagte sie. In zehn Minuten bin ich sicher und ungehört entwischt."

Sie zog Hut und Mantel wieder an. Noch immer brannte die unnatürliche Röthe auf ihren Wangen, glänzte das unnatürliche Feuer in ihren Augen. Die Aufregung, in der sie sich befand, beherrschte sie so vollständig, daß sie keine Ermüdung weder des Körpers, noch des Geistes fühlte. — Welche Feder vermöchte zu schildern, was Lady Audley in dieser einen entsetzlichen Nacht dachte und empfand! Jahrhunderte der Qual und Seelenangst, der Zweifel und Gewissenspein waren concentrirt in dieser einen Nacht. — Da stand sie und wiederholte im Geiste einzelne Kapitel ihres Elendes mit peinlicher Genauigkeit; dann wieder durchflog sie mit Blitzesschnelle, ohne zu pausiren, tausend Seiten ihrer fatalen Lebensgeschichte. Da stand sie in ihrem üppigen Boudoir und folgte mit fliegendem Athem dem Zeiger der Uhr über'm Kamin, bis er die Minute berührte, wo sie glaubte mit Sicherheit das Haus verlassen zu können. — Sie horchte auf den heulenden Märzwind, der mit der Stille und Dunkelheit der Nacht sich erhoben hatte.

Endlich war der Moment gekommen. Die Uhr zeigte ein Viertel vor zwölf an, als Mylady die kleine Lampe ergriff und leise aus dem Zimmer schlich. Ihr Fuß trat so geräuschlos auf, wie der Fuß der schönen wilden Thiere, und sie brauchte nicht zu fürchten, daß ihr luftiger Schritt in den mit Teppichen bedeckten Corridors und auf den Treppen ein Echo erwecken werde. Sie hielt nicht an, bis sie in der Halle des untern Stockwerkes angekommen war. Aus dieser Halle führten verschiedene Thüren in verschiedene Räume des Hauses — eine davon in das Bibliothekzimmer. Diese öffnete Lady Audley vorsichtig. Es wäre unmöglich gewesen, das Haus durch einen der Hauptausgänge zu verlassen, indem der Hausmeister selbst allabendlich dem Verschließen der großen Vorder- und Hinterthüren feierlich beiwohnte. Die Geheimnisse der Schlösser, Riegel, Barren und Ketten, die diese Thüre schützten, waren nur den Dienern bekannt, die damit zu thun hatten. Allein, obgleich alle diese Vorsichtsmaßregeln bei den Haupteingängen beobachtet wurden, schienen ein hölzerner Vorladen und eine dünne Eisenstange, die ein Kind aufheben konnte, hinreichend zu sein zum Schutz der Glasthüre, die aus dem Frühstückszimmer auf den grünen Rasenplatz und in den Hofraum führte. Auf diesem Weg gedachte Lady Audley ihren heimlichen nächtlichen Gang auszuführen. Sie konnte unbesorgt das Fenster offen stehen lassen, bis sie wieder zurückkam. Sir Michael erwachte selten in den ersten Stunden nach

Digitized by Google

Mitternacht und schlief seit der letzten Krankheit noch fester als sonst.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Vertreibung der dumpfen Luft aus Viehställen.) Die faulige dumpfe Luft in Vieh-, namentlich in Pferdeställen, ist für das Vieh äußerst nachtheilig, und besonders schädlich für die Augen der Pferde. Um diese Luft vollkommen zu reinigen, stelle man in den Ställen mehrere flache Schalen mit verdünnter Salzsäure auf, welche Säure in kurzer Zeit den sich im Stalle gebildeten Ammoniak aufsaugt. Wird von Zeit zu Zeit der Aufguß erneuert (und das gesättigte Ammoniaksalz auf den Dünger geschüttet), so erhält sich die Luft in den Ställen, ohne allen Gestank, stets rein.

Ein Liebesabend.

Die Sonne sank, am klaren Himmel zog
Der Sternlein Heer in ungezähltem Schwarme,
Und in die stille Blumenlaube flog
Ich, in Elisens weiche Schwanenarme.
Es schwebten durch die sanften Abendlüfte
Der jungen Blumen holde Wunderdüfte,
Und in dem Rosenbusch sang Philomele
Ein schwermuthsvolles Lied aus süßer Kehle.

Mir war so wohl, in nie gefühlter Lust
Wähnt' ich zu einem Gotte mich erhoben
Und drückte fester sie an meine Brust —
Sie aber schaute nach den Sternen draußen!
Und Herz an Herz, in selig stillem Lauschen
Vernahmen wir des nahen Bächleins Rauschen.
Da seufzte nahe sie an meinem Herzen:
Ach! — wie mich heut' die Hühneraugen schmerzen!

Verschiedenes.

(Eine Annonce für Jagdliebhaber.) In den Pariser Journalen findet man folgende Anzeige, welche jedenfalls nicht ohne Erfolg bleiben wird. „L., ehemaliger Piqueur, gibt sich die Ehre, den etwa unglücklichen Jägern anzuzeigen, daß er mit der Eröffnung der Jagdzeit zwei Depots von Wildpret, wie es gerade der Saison angemessen ist, errichtet hat. Er leistet Garantie dafür, daß das Wild stets völlig frisch ist. Gegen eine kleine Extrazahlung können die Herren Jäger auch selbst eigenhändig das von ihnen ausgewählte Stück Wild tödten, welches aus den Acclimatisationsgärten der französischen Hauptstädte kommt. Der Unterzeichnete gibt sich der Hoffnung hin, durch die Mäßigkeit der von ihm gestellten Preise, sowie seine erprobte Discretion das Vertrauen der Herren Jagdliebhaber zu erlangen, welche dann mit gefüllten Taschen nach Hause zurückkehren können und weder die üble Laune der Hausfrau noch die boshaften Neckereien ihrer Nachbarn und Freunde mehr zu fürchten haben."

(Scherzfrage.) Wer hat sechs Beine und geht doch nur auf vieren? (Der Reiter zu Pferd.)

(Warum Deutschland nicht auf einen guten Fuß kommen kann.) Deutschland kann nie auf einen guten Fuß kommen, denn — es hat sich ihn zu stark vertreten. Nämlich seine Vertretung beträgt allein nach dem Auslande 81 Gesandte, 59 Ministerresidenten, 59 Legationsbeamte, 114 General- und 1294 gewöhnliche Consulate. Auch an Volksvertretern zählt es mehr als alle anderen Staaten, aber — die Volksvertreter selber zählen nicht mit.

(Eine gute Antwort.) Dorat, der Pindar seiner Zeit, heirathete in seinem hohen Alter ein Mädchen von 19 Jahren. Als ihm seine Freunde darüber Vorwürfe machten, erwiederte er: „Ich will lieber, daß ein reiner, blank geschliffener Degen mir das Herz durchbohre, als ein altes, verrostetes Eisen."

Auflösung der Homonyme in Nr. 101:

Faß.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 103. Mittwoch, den 30. August **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley durcheilte die Bibliotheke und öffnete die Thüre des Frühstückzimmers. Dieser Raum war von den Bewohnern von Audley-Hof wenig besucht. Alicia hielt sich noch am meisten darin auf. Es war ein einfaches Zimmer mit hellen Tapeten und Ahornmöbeln. Ueberall waren Spuren von Alicia's Lieblingsbeschäftigungen — Zeichenmaterial, unvollendete Handarbeiten, verwirrte Seidensträhne lagen auf Stühlen und Tischen umher und gaben Zeugniß von dem Walten einer nicht sehr ordnungsliebend n Fee an diesem Orte. Ueber dem Kamin hing Miß Alicia's Porträt, eine Zeichnung von ihrer eigenen Hand. Mylady warf im Vorbeigehen einen Blick des Hasses auf alle diese bekannten Gegenstände.

„Wie wird sie triumphiren, wenn ich in Ungnade falle!" dachte sie; „wie wird sie sich freuen, wenn ich aus diesem Hause gejagt werde!"

Lady Audley stellte die Lampe auf einen Tisch und ging nach dem Fenster. Es machte ihr nur geringe Mühe, die eiserne Stange fortzunehmen und die Glasthüre zu öffnen. Die Nacht war frostig und mondlos. Der Wind strömte durch die geöffnete Thüre in das Zimmer, füllte dasselbe mit seinem eisigen Hauch und löschte die Lampe aus. „Was liegt daran, ich hätte sie doch nicht können brennen lassen. Ich werde meinen Weg zurückfinden."

Rasch trat sie auf den weichen Rasen hinaus und machte die Thüre behutsam hinter sich zu. Der Wind blies sie von allen Seiten an, machte ihre seidenen Gewände rascheln und ergriff mit kecker Hand die Bänder ihres Hutes und trieb sie ihr ins Gesicht. Sie überschritt den Hofraum und sah zurück — dort spielte der Schein des Kaminfeuers auf den Vorhängen ihres Boudoirs, und dort erleuchtete der matte Lampenschimmer das Fenster von Sir Michael's Schlafgemach.

„Es ist mir, als sei ich im Begriff davon zu laufen — um verloren zu gehen und vergessen zu werden," dachte sie. „Vielleicht wäre es besser und klüger zu entfliehen, jenes Mannes Warnung zu folgen und seiner Gewalt für immer zu entgehen. — Wenn ich plötzlich verschwände, — wie Georg Talboys verschwand! Allein, wo könnte ich mich hinwenden? Was sollte aus mir werden? Ich habe kein Geld; meine Juwelen sind kaum 100 Pfd. werth, seitdem ich die kostbarsten veräußern mußte. Was könnte ich thun? Ich müßte zu dem alten Leben zurückkehren — zu dem alten Leben voll Armuth, Plage, Elend, Demüthigung und Unzufriedenheit. Ich müßte zurückkehren zu dem alten Kampf und dann sterben — wie meine Mutter starb."

Mylady blieb einen Moment stehen, ihr Kopf sank auf die Brust herab, ihre Hände falteten sich. Sollte sie fliehen? Ihre Stellung drückte Zögern, Unentschlossenheit aus. Allein plötzlich kam eine Veränderung über sie; sie erhob den schönen Kopf mit einer Bewegung, die Entschiedenheit und Trotz bekundete. „Nein, Mr. Robert Audley," sagte sie laut mit klarer, fester Stimme; „ich werde nicht weichen. Wenn der Kampf zwischen uns Beiden ein Kampf auf Leben und Tod ist — ich werde nicht die sein, die zuerst die Waffen streckt."

Mit raschem, festem Schritt ging sie unter dem Bogengewölbe durch. Die alte Uhr schlug

Digitized by Google

Mitternacht und das massive Mauerwerk schien unter den schweren Schlägen zu erzittern. Jenseits des Bogenganges tauchte Phöbe Marks, die ihre Gebieterin hier erwartet hatte, aus der Finsterniß auf.

„Wohlan, Phöbe," sagte Mylady; „es sind drei Meilen von hier nach Mount-Stanning, wir können sie in einer Stunde zurücklegen, nicht wahr?"

„Ja, Mylady."

Lady Audley ging mit ihrer unterwürfigen Begleiterin raschen Schrittes die Eingangsallee hinunter. Zart und gebrechlich wie sie aussah, war sie doch eine gute Fußgängerin. Sie hatte in den Tagen der Abhängigkeit nicht selten mit den Dawson'schen Kindern Stunden lang Wald und Feld durchstreift, ohne müde zu werden; und eine Entfernung von drei Meilen war eine Kleinigkeit für sie.

„Dein edler Gemahl wird auf dich warten, Phöbe, nicht wahr?" sagte Mylady, als sie über die Wiesen schritten, die Audley-Hof von der Heerstraße trennten.

„O gewiß, Mylady, er wird aufbleiben und wahrscheinlich mit dem Manne trinken."

„Mit welchem Manne?"

„Mit dem Hauseigenthümer, Mylady."

Sonderbar, daß Lady Audley's Gedanken so ferne von Phöbe's häuslichen Sorgen verweilten, daß sie fragen mußte, von welchem Manne ihre Dienerin spreche, während sie doch auf dem Wege war, derselben Hülfe zu leisten.

Der Weg nach Mount-Stanning war sehr hügelig, und die lange Straße lag schwarz und einsam vor den beiden Frauen; allein Mylady eilte verzweifelten Schrittes vorwärts, ganz gegen ihre selbstsüchtige Natur. Es war eine fremde, in ihr waltende Kraft, die sie vorwärts trieb. Sie sprach nicht mehr mit ihrer Gefährtin, bis sie auf dem Gipfel des Hügels angelangt waren und vor sich die Lichter des Dorfes glimmen sahen; eines dieser Lichter schimmerte röthlich durch die karmoisinfarbenen Vorhänge des Fensters, hinter welchem Lucas Marks schlaftrunken bei seinem Branntwein saß und die Ankunft seiner Ehehälfte erwartete.

„Er ist noch nicht zu Bette gegangen, Phöbe," sagte Mylady hastig. „Allein sonst brennt im ganzen Hause kein Licht mehr. Mr. Audley schläft wohl schon."

„Wahrscheinlich, Mylady. Ich half der Hausmagd sein Zimmer ordnen, ehe ich wegging."

Der Wind — eigenmächtig überall — pfiff schriller und blies heftiger um die schwarze Hügelspitze, auf der das Wirthshaus zum Schloß seine baufälligen Wände erhob. Der wilde Geselle wirbelte und tanzte um das morsche Gebäude. Das zerbrochene Taubenhaus, der invalide Wetterhahn, die losen Ziegeln und eingestürzten Rauchfänge waren sein Spielzeug. Er rüttelte an den verwitterten Mauern, daß sie vom Dache bis zum Fundament unter seinen schonungslosen Händen erzitterten. Mr. Lucas Marks hatte sich nicht die Mühe gegeben, die Thüre seines Wohnhauses zu verschließen, ehe er sich mit dem Manne, welcher der provisorische Besitzer all seiner Habe war, zum Trinken niedersetzte. Der Eigenthümer des Schlosses war ein roher, unmäßiger Mensch, der Nichts kannte, als die Befriedigung seiner eigenen thierischen Bedürfnisse, und der Jeden haßte, der ihm hindernd im Wege stand.

Phöbe stieß mit der Hand die Thüre auf und trat in das Haus, gefolgt von ihrer Gebieterin. Das Gas flackerte in der Schenkstube und räucherte die niedere Decke derselben. Die Thüre stand halb offen und Lady Audley hörte beim Eintreten in das Wirthshaus das rohe Gelächter der beiden Männer.

„Ich will es ihm sagen, daß sie hier sind, Mylady," flüsterte Phöbe. „Ich weiß, daß er betrunken ist. — Sie — Sie müssen nicht beleidigt sein, wenn er eine Grobheit sagen sollte. Denken Sie daran, daß ich Sie abhalten wollte, hierher zu kommen.

„Ja, ja," antwortete Lady Audley ungeduldig, „ich weiß es. Was könnte mir an seiner Grobheit gelegen sein? Laß ihn reden, was er will."

Phöbe Marks trat in ihr kleines Wohnzimmer und ließ Mylady dicht hinter sich in der Schenke stehen. Lucas saß mit weit von sich gestreckten Beinen vor dem Heerde; in der einen Hand hielt er ein Glas Grog, in der andern den Schürhaken. Er hatte letzteren gerade in die glühenden Kohlen im Kamin gesteckt, um sie neu anzufachen, als

Digitized by Google

seine Frau auf der Thürschwelle erschien. Er zog den Schürhaken zurück und machte, halb trunken, eine drohende Bewegung damit nach Phöbe.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Milchschwester Josephs des Zweiten.

Der Park von Schönbrunn lag hell und lieblich im Glanze eines schönen Octobertages, eines Tages, dessen milde, schmeichelnde Luft, dessen heiterer Sonnenschein im Stande gewesen wäre, den Traum des Frühlings hervorzuzaubern, wenn nicht die am Spalier sich drängende Traube, das roth und gelb gefärbte Laub an den Bäumen eine zu deutliche Sprache geredet, wenn nicht dieses glänzende Farbenspiel weit eher auf Scheiden und Verfall, denn auf Knospen und Erwachen gedeutet hätte. Es war nichts desto weniger schön im Parke von Schönbrunn. Der leise Hauch der Schwermuth war ein neuer Reiz für den Garten, in dessen Mitte sich noch nicht das jetzt darin liegende Schloß erhob, dessen Anlagen damals noch nicht in dem Maße wie heute den Wiener mit Stolz, den Fremden mit Bewunderung erfüllten. Man schrieb das Jahr 1741. Maria Theresia, auf deren Geheiß Schönbrunn später so herrlich umgestaltet ward, hatte die Regierung ihrer Erblande angetreten, von denen man ihr von allen Seiten Stücke zu entreißen drohte.

An verschiedenen Punkten der Monarchie tobte die Kriegsfurie, aber im Parke von Schönbrunn herrschte Frieden, und dennoch hatte menschliches Elend, hervorgerufen durch den Krieg, seinen Weg bis in die Mitte desselben gefunden. Auf einem freien sonnigen Platze saß ein armes Weib, gelehnt an den Stamm einer hohen, fast schon gänzlich entlaubten Platane. Sie war noch jung, vielleicht war sie auch schön gewesen; Kummer und Noth hatten aber wie ein Reif in der Frühlingsnacht die Blüthen der Wangen getödtet, hatten um Mund und Wangen Linien gezogen, welche sonst nur das Alter zu zeichnen pflegt. Sie war nur nothdürftig bekleidet und hatte sich jedes nur irgend entbehrlichen Kleidungsstückes beraubt, um ihr armes Kind damit zu bedecken, das, ein Bild des Jammers, leise und schmerzlich wimmernd im Schooße der Mutter lag. Die Arme hatte einen weiten, beschwerlichen Weg gemacht. Sie kam vom Kriegsschauplatze, wohin sie ihrem Manne, einem Soldaten, gefolgt war, wie dies in jenen Tagen häufig zu geschehen pflegte. Eine feindliche Kugel hatte ihn auf dem Schlachtfelde hingestreckt und sie sich mit ihrem halbjährigen Kinde auf den Weg gemacht, ihre Heimath, ein Dorf in Oberösterreich, wieder zu erreichen. Ihre Kräfte waren erschöpft, sie war müde zum Sterben und hätte gern die Augen geschlossen zum letzten langen Schlummer. Die Sorge hielt sie aufrecht für das hilflose Wesen in ihren Armen, das nach Nahrung verlangte, die ihm der Busen der von Anstrengungen und Entbehrungen aufgeriebenen Mutter nicht zu reichen vermochte. Verzweiflungsvoll starrte die Unglückliche auf ihr verschmachtendes Kind, mit stummer, lautloser Klage richtete sie das Auge zum blauen Himmel empor.

In ihrem Schmerze hatte sie nicht bemerkt, daß mehrere Personen die Allee heraufgekommen; das Rauschen seidener Kleider ließ sie aufsehen. Vor ihr standen zwei reichgekleidete Damen, in einiger Entfernung von denselben eine Wärterin, in deren Armen ein Knabe ruhte, ungefähr von gleichem Alter mit dem Mädchen im Schooße der armen Mutter. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Kindern! Der Knabe schön, blühend, ein Bild der Gesundheit, umgeben von Reichthum und Luxus; das Mädchen in Lumpen gehüllt, krank, elend — sterbend. Trotz aller Verschiedenheit ward aber den beiden Kindern ein Glück in gleich hohem Maße zu Theil — die Mutterliebe.

Die dem Anscheine nach vornehmste der beiden Damen, eine hohe gebietende Erscheinung mit einem jugendlich schönen, edlen Antlitz, betrachtete den Knaben mit einem Blicke, der keinen Zweifel ließ, daß sie die Mutter desselben sei, und wandte dann voll innigen Mitleides das Auge auf das Kind der Armen. An ihrem Mutterglücke vermochte sie den Schmerz der Mutter zu ermessen. Sie winkte ihrer Begleiterin; diese zog die Börse und reichte der Armen einige funkelnde Goldstücke.

Einen Augenblick erhellte ein Freudenschein

Digitized by Google

das Gesicht der Frau; da aber wimmerte das Kind wieder und suchte mit der Hand nach dem Nahrungsquell, der ihm versiegt war. Ein verzweifelnder Schmerz ergriff die Arme, mit Bitterkeit schleuderte sie die reiche Gabe von sich und rief: „Gold! Ihr gebt mir Gold und sehet, daß mein Kind stirbt! Kann ich ihm Gold einflößen, kann ich es damit vom Hungertode retten? Ich mag Euer Gold nicht, schöne vornehme Dame, aber habt Ihr Milch, so gebt sie meinem armen Kinde!“

Sie hatte das Kleid der Dame ergriffen. Die Begleiterin derselben schob sie weg, indem sie sagte: „Verwegene, was wagst Du? weißt Du —“

Ein Wink der hohen Dame gebot ihr Schweigen. Ein himmlisches Lächeln verklärte ihre Züge, eine Thräne, schöner als das funkelnde Geschmeide an ihrem Halse, glänzte in ihren Augen; sie beugte sich nieder, nahm das Kind und sprach:

„Ihr habt Recht, arme Frau, nicht Gold ist es, was Euch augenblicklich am meisten Noth thut, nehmt es aber immerhin, es wird Euch schon noch zu Statten kommen. Ich verstehe die Angst der Mutter und kann ihr gottlob abhelfen —“ und sie reichte dem verschmachteten Kinde der Fremden den reinen heiligen Quell der Nahrung ihres eigenen Kindes.

Das arme Weib war auf die Knie gesunken; wie Schuppen war es plötzlich von ihren Augen gefallen, sie erkannte die Dame, deren Bild in keiner Hütte ihrer Heimath fehlte. In ehrfurchtsvollem Staunen standen die Begleiterin und Wärterin, der Knabe aber lächelte, als wisse er, daß seine Mutter soeben das schönste Juwel, einen Zug edler Weiblichkeit und werkthätiger Menschenliebe, in ihr Diadem geflochten, daß sie, indem sie die Tochter der Bettlerin zu seiner Milchschwester mache, ihn weihe zum Bruder und Helfer der leidenden Menschheit. Und er hat den Beruf auf sich genommen, ihn erfüllt, bis er unter der Last desselben zusammenbrach; denn die Frau, welche im Parke zu Schönbrunn jene Liebespflicht der armen Milchschwester erwies, war die Kaiserin Maria Theresia, der Knabe ihr Erstgeborner, der nachherige Kaiser Joseph der Zweite.

Lesefrüchte.

Bist du des Rechts dir bewußt, verachte der argen Verleumdung
Sündliches Lügengeschwätz! Hebe die ruhige Stirn
Frei zu den Höhen des Himmels empor! Was kümmert den Felsen
In der umwogenden Fluth giftiger Schlangen Gezisch?

Jeder Mensch kann dem andern als Spiegel seiner eigenen Fehler und Schwächen dienen. In der Regel geht es vor diesem Spiegel aber dem Menschen, wie dem Hunde vor einem gläsernen: er erkennt nicht sich selbst und bellt deßhalb den vermeintlichen fremden Hund wüthend an.

Verschiedenes.

Ein galanter Buchdrucker brachte kürzlich bei einer festlichen Gelegenheit folgenden Toast aus: „Die Frauen sollen leben! Sie sind das schönste Werk der Schöpfung; und da die Auflage eine sehr bedeutende ist, so möge Niemand versäumen, sich ein Exemplar davon anzuschaffen!“ — „Der Mann hat gut reden,“ bemerkte einer der Gäste leise zu dem andern, „die broschirten Exemplare sind zu unansehnlich, und die in Prachtband mit Goldschnitt kommen höllisch theuer!“

Welcher Unterschied ist zwischen einem dummen Burschen und einem zähen Truthahne? Der eine gibt einen schlechten Diener, der andere ein schlechtes Diner.

Charade.

Die Erste ist ein Thier, das hat die Zweite hinten,
Das Ganze, eine Pflanze, kannst du in manchem Zimmer finden.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 101. Freitag, den 1. September **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„So hast du dich endlich bewogen gefunden, nach Hause zu kommen?" sagte er. „Ich dachte schon, du wolltest fortbleiben." Er sprach mit lallender Stimme und war kaum zu verstehen. Seine Augen waren trübe und feucht, seine Hände unsicher. Eine Bestie, wenn er nüchtern war, eine Bestie in seinen schönsten Stunden, war er es zehnfach in der Trunkenheit, wenn alle Schranken, die seine tägliche Brutalität noch zurückhielten, im Alkoholrausch gefallen waren.

„Ich bin länger geblieben, als ich beabsichtigte, Lucas," entgegnete Phöbe beschwichtigend; „allein ich war geraume Zeit mit Mylady, sie war sehr gut und — und will das Geld bezahlen."

„Sie war sehr gut, war sie?" brummte Lucas und lachte höhnisch. „Ich danke ihr nicht dafür. Ich weiß, warum sie so gut war. Sie würde nicht so liebenswürdig sein, wenn sie nicht müßte."

Der Herr der Wirthsschenke war in einen halb bewußtlosen Zustand verfallen, nachdem er ungefähr ein Drittheil des Getränkes zu sich genommen, das Lucas geschlürft hatte, und glotzte verwundert bald den Wirth, bald die Wirthin an. Er saß vor dem Tische und hatte, um nicht zu fallen, den Ellenbogen fest daraufgestützt. Von Zeit zu Zeit machte er einen schwachen Versuch, seine Pfeife an dem nahestehenden trüben Talglicht anzuzünden.

„Mylady hat versprochen, das Geschäft für uns zu erledigen," wiederholte Phöbe, ohne der Bemerkungen ihres Mannes zu achten; sie kannte genugsam dessen störrige Natur, um zu wissen, daß jeder Versuch, ihn zum Schweigen zu bringen oder ihn an Etwas hindern zu wollen, vergeblich sein würde; „und sie ist mit mir hierher gekommen, um das Geschäft noch in dieser Nacht abzumachen," fügte sie hinzu.

Der Schürhaken entfiel Lucas Marks Händen. „Mylady hier? In der Nacht?" rief er.

„Ja, Lucas."

Lady Audley trat bei diesen Worten Phöbe's über die Schwelle des Zimmers. „Ja, Lucas Marks, ich bin gekommen, um jenen Mann zu bezahlen und wegzuschicken."

Lady Audley sprach diese Worte mechanisch aus, gleichsam, als ob sie dieselben auswendig gelernt habe und nicht wisse, was sie wiederhole.

Mr. Marks ließ ein unwillkürliches Brummen hören und setzte sein Glas mit einer ungeduldigen Bewegung auf den Tisch nieder. „Sie hätten das Geld Phöbe geben können, anstatt es selbst hierherzubringen," sagte er. „Wir brauchen keine vornehmen Damen in unserm Hause, die ihre feinen Nasen in Alles stecken."

„Lucas, Lucas," fiel Phöbe hastig ein, „Mylady ist so sehr gütig gewesen!"

„Zum Henker mit ihrer Gütigkeit!" schrie Mr. Marks; „wir brauchen ihre Gütigkeit nicht, wir brauchen nur ihr Geld. Sie hat von mir keinen großen Dank zu erwarten. Was sie für uns thut, das thut sie, weil sie muß, und wenn sie nicht gezwungen wäre, so ...."

Der Himmel weiß, was der rohe Mensch noch weiter würde gesagt haben, wenn nicht Lady Audley plötzlich dicht vor ihn getreten wäre und ihn durch den Anblick ihrer fast überirdischen Schönheit hätte verstummen machen.

Das Haar war ihr vom Wind aus der Stirne weggeweht worden, und da es leichter, federartiger Natur war, umwob es ihr Haupt gleich gelben Flammen. Eine andere Flamme züngelte nach ihm aus ihren Augen — ein grünliches Licht, wie es aus den Augen einer erzürnten Wassernixe sprühen mochte.

„Schweige!" rief sie. „Ich bin nicht in der finstern Nacht hierher gekommen, um Eure unverschämten Reden anzuhören. Wie viel beträgt die Schuld?"

„Neun Pfund."

Lady Audley zog ihre Börse hervor — ein Kleinod von Elfenbein, Silber und Steinen — und nahm eine Banknote daraus. Sie legte sie auf den Tisch.

„Jener Mann soll mir, ehe ich weggehe, einen Empfangschein ausstellen."

Es währte geraume Zeit, bis der Mann zu so viel Bewußtsein erwacht war, daß er diese einfache Pflicht erfüllen konnte. Phöbe tauchte eine Feder ein und steckte sie ihm zwischen die plumpen Finger; hierauf legte sie ihm eine Quittung vor und machte ihm, nicht ohne Mühe, begreiflich, daß seine Unterschrift gefordert werde. Nach beendigtem Geschäft nahm Lady Audley das Papier und verließ die Stube. Phöbe folgte ihr.

„Sie dürfen nicht allein nach Hause gehen, Mylady, ich werde Sie begleiten."

„Ja, ja, du kannst mit mir gehen."

Die beiden Frauen standen an der Thüre des Wohnhauses, die ins Freie ging. Phöbe wunderte sich, daß Lady Audley nicht mehr eilte, nach Hause zurückzukehren, nun das unangenehme Geschäft besorgt war; allein sie schien nicht zu eilen; Mylady stand an die Thüre gelehnt und starrte regungslos in die leere Finsterniß. Mrs. Marks fürchtete, ihre ehemalige Herrin habe den Verstand verloren.

In diesem Augenblick ertönte der Schlag einer Uhr. Es war Eins. Lady Audley fuhr empor wie aus einem Traume und fing an heftig zu zittern. „Ich glaube, ich werde ohnmächtig, Phöbe," sagte sie schwach; „wo kann ich etwas kaltes Wasser bekommen?"

„Der Brunnen ist in der Waschküche, Mylady, ich will Ihnen ein Glas frisches Wasser holen."

„Nein, nein," rief Lady Lucy und hielt Phöbe am Arm zurück, als diese wegeilen wollte, „ich will selbst hingehen. Ich muß meinen Kopf in ein Becken tauchen, wenn ich mir eine Ohnmacht verhüten will. In welchem Zimmer schläft Mr. Audley?"

Bei dieser außer allem Zusammenhang mit dem soeben Besprochenen stehenden Frage erblaßte Phöbe und konnte erst nach einer Minute antworten. „Es ist — es ist Nr. 3 — das Zimmer zunächst dem unsrigen," stotterte sie.

„Gib mir ein Licht," sagte Mylady; „ich will in dein Zimmer gehen und ein Waschbecken holen. Du — bleibe hier stehen," fügte sie gebieterisch hinzu — „gehe nicht von dieser Stelle weg und siehe zu, daß dein Mann mir nicht nachfolgt."

Sie riß Phöbe das Licht, das diese angezündet hatte, aus der Hand und eilte die baufällige gewundene Treppe hinan, die zu dem Corridor des obern Stockwerkes führte. Fünf Schlafzimmer gingen in diesen engen niedrigen Corridor. Die Nummern derselben waren in schwarzen Ziffern an dem obern Theile der Thüren angebracht. Lady Audley war früher schon einmal hier gewesen — damals, als sie das Anwesen für Phöbe's Bräutigam gekauft hatte, und sie fand ohne Schwierigkeit ihren Weg in den winkeligten Räumen des alten Gebäudes; sie wußte genau, wo Phöbe's Schlafzimmer lag; allein sie blieb stehen vor dem andern Gemach, das für Mr. Robert Audley war bereitet worden. Der Schlüssel steckte in dem Schlosse, und ihre Hand legte sich unwillkürlich darauf. Dann begann sie zu zittern, wie sie zehn Minuten vorher beim Schlagen der Uhr gezittert hatte. So stand sie eine Weile da, die Hand noch immer auf dem Schlüssel haltend. Plötzlich verbreitete sich ein entsetzlicher Ausdruck über ihr Gesicht, und sie drehte den Schlüssel um; sie drehte ihn zwei Mal um und verschloß somit doppelt die Thüre. Kein Ton drang aus dem Innern des Schlafzimmers; der Inhaber desselben machte nicht das geringste Zeichen, daß er das verhängnißvolle Knarren des rostigen Schlüssels gehört habe.

Lady Audley begab sich jetzt eilig in das anstoßende Gemach. Sie stellte das Licht auf den Ankleidetisch, nahm den Hut ab und füllte ein Becken mit Wasser aus dem nahestehenden Kruge. Hierauf tauchte sie mehr-

Digitized by Google

mals ihr langes Goldhaar in das eisige Element und badete Gesicht und Kopf darin; dann blieb sie in der Mitte des Zimmers einen Moment stehen und übersah den kleinen Raum — es war ein gieriger, langer Blick, der jeden Gegenstand verschlingen zu wollen schien. Das Schlafzimmer von Phöbe Marks war höchst ärmlich eingerichtet und entbehrte, außer den nothwendigsten Möbeln, jeder Bequemlichkeit. Um das Mangelhafte der Ausstattung einigermaßen zu verdecken, hatte Mrs. Marks, wo es nur immer möglich war, Vorhänge und Draperien angebracht. Vorhänge von leichtem billigem Battist umflossen prahlerisch das Bett; Vorhänge aus demselben Stoff fielen vor den engen Fenstern nieder, verschlossen der Sonne den Weg und boten den Fliegen und Spinnen einen angenehmen Aufenthaltsort. Sogar der elende Spiegel, der aus guten Gründen nur verzerrte Gesichter zurückwarf, erhob sich über einer Art Altar, der ringsum mit gesticktem, rothunterlegtem Muslin behangen und mit gefalteten Spitzen verziert war. Mylady lächelte über den dünnen, luftigen Stoff, dem ihr Auge überall nach allen Seiten hin begegnete. Sie hatte vielleicht Ursache zu lächeln. Vielleicht verglich sie dies ärmliche Gemach mit ihrem eigenen prunkvollen Schlafzimmer? Es lag jedoch Etwas in ihrem sardanischen Lächeln, das eine tiefere Bedeutung zu haben schien, als verächtliches Mitleid mit Phöbe's Versuchen, ihr Zimmer zu schmücken. Sie ging vor den Spiegel, ordnete ihr verwirrtes Haar und setzte den Hut wieder auf. Bei diesem Geschäft war es nicht zu verhüten, daß das Licht ganz nahe an die Muslin- und Spitzenumhänge gebracht wurde — so nahe, daß der leichte Stoff vermittelst einer ihm innewohnenden Anziehungskraft die Flammen an sich zu ziehen schien.

. . . . . .

. . . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer im Boulogner Gehölz.

Suresnes ist einer der Oerter in der nächsten Umgebung von Paris, die an Sonn- und Festtagen auf den arbeitsmüden Städter die größte Anziehungskraft üben. Das Dörfchen liegt ganz reizend am Ufer der Seine, unterhalb der Feuerschlünde des Mont Valérien, zieht einen gar nicht schlechten Tischwein und hat der Annehmlichkeiten noch andere, so daß während der schönen Jahreszeit regelmäßig bis spät in den Montag Morgen hinein Gesellschaft draußen ist und sich gütlich thut bei Winzer und Restaurateur. Dicht bei der Kettenbrücke, die am Ende des Boulogner Gehölzes das rechte mit dem linken Seineufer verbindet, stehen vor Allem ein paar Häuser, die einen besonderen Reiz auf den Pariser ausüben, und die dort den Gästen vorgesetzten gebackenen Gründlinge und in einer Weinsauce aufgetragenen Aale (matelotte) haben einen Ruf, von dem jedes gute Pariser Kind zu erzählen weiß.

In einer dieser Speiseanstalten extra muros saß an einem Sonntag Abend jüngst ein junger Mann beim Kaffee. Es war schon um die eilfte Stunde und noch saß eine lustige Gesellschaft jovialer Pariser nebenan im Zimmer und lärmte à outrance. Auf ihr Weggehen wartete der junge Mann, um mit ihnen sich auf den Heimweg zu begeben. Es dauerte lange, ehe man in der Rücksicht zu einem Entschluß kam. Als dann aber endlich zum Aufbruch gemahnt wurde, hieß es: „Wir bleiben die Nacht in Suresnes!“ Was blieb dem Wartenden übrig, als sich allein auf den Weg zu machen? —

Der Weg durch's Bois de Boulogne ist selbst im Sommer um die Geisterstunde höchst einsam. An Beleuchtung ist natürlich nicht zu denken, und die Dunkelheit der Nacht erhöht noch bedeutend das Gefühl von Verlassenheit und Oede, welches dort den einsamen Wanderer beschleicht. Gros, so hieß unser junger Pariser, hatte auch in der That Anfangs einige Bedenken und wäre auch gerne in Suresnes geblieben; allein er hatte einen gar strengen Principal, und Schlag 6 Uhr mußte er im Geschäft sein, wollte er nicht mit dem Alten sich überwerfen. So verließ er sich auf die Wucht seines Ziegenhainers und die Kraft seines Armes und trat in Gottes Namen die nächtliche Wanderung an.

Er hatte noch nicht lange die Brücke im Rücken und kaum an dem Wasserfalle bei Longchamps vorbei eine schattigere Straße be-

Digitized by Google

treten, als plötzlich aus einer Seitenallee eine weiße Gestalt auf ihn zuhuschte, eine weibliche Stimme ein ängstliches „Monsieur!“ ihm zuraunte, ehe er es sich versah, fest seinen Arm faßte und, ihn gewaltsam mit sich fortziehend, in flehendem Tone fortfuhr: „Um Gotteswillen, verlassen Sie mich nicht, mein Herr! Geleiten Sie mich aus diesem unheimlichen Walde! Ich werde Ihnen mein Leben lang dankbar dafür sein. Stellen Sie sich vor, ich war mit einer Gesellschaft in Suresnes. Gewiß vor zwei Stunden schon machten wir uns auf den Rückweg. In jener Partie des Gehölzes spielten wir Versteckens — Sie wissen ja, wie das zu gehen pflegt, man ist jung, muthwillig — und so kam ich auf den tollen Einfall, den Uebrigen einmal recht Angst zu machen und mich so zu verstecken, daß Keines mich finden könnte. Was geschah? Ich saß mäuschenstill in einem Busch, wartete und wartete, aber es kam Niemand, und es ward so still im Walde, so schaurig stille. Da bekam ich Angst und verließ mein Versteck, lief die Kreuz und Quer, rief, bekam aber keine Antwort, und dann hörte ich Tritte, sah Sie und — da haben Sie meine Geschichte.“

Der junge Mann wußte nicht, wie ihm geschah. So plötzlich in der Dunkelheit eine solche Gesellschaft zu finden, darauf war er nicht gefaßt gewesen. Wer mochte die seltsame Unbekannte sein? Ihre Stimme war reizend — waren es auch ihre Züge? Wie schmiegte sich die zarte Gestalt so ängstlich an seinen Arm! Nun zitterte sie sogar, dann abermals und wieder. Die Zeit ward dem jungen Ritter in der Begleitung nicht lang, und ehe man noch daran dachte, lag das Gehölz im Rücken, und man promenirte auf einer rechts und links von Häusern begrenzten Straße.

Vor einem hohen Gebäude von aristokratischem Aeußern ließ die Dame plötzlich den Arm des jungen Mannes fahren. „So, mein bester Herr, hier wohne ich. Und nun nehmen Sie für Ihre Ritterlichkeit meinen innigsten Dank!“ Zwei lilienweiße Arme umschlangen ihn. Er fühlte den Athem der Unbekannten an seiner Wange.

Sie riß sich los. Sie näherte sich der Hausthür. Der Jüngling folgte ihr. O Entzücken! sie wehrte ihm nicht. — Sie zog die Klingel. Auf sprang die Thür. O Wonne! sie wies ihn nicht nur nicht zurück — „Treten Sie ein,“ lispelte sie, ihn sanft vor sich herdrängend, und — — mit dumpfem Falle schloß sich hinter ihm die Thür. „Wer da!“ kreischte im nämlichen Augenblicke die Concierge, „wer da?“ accompagnirte der Portier. Ein urplötzliches Kaltwasserbad hätte den armen Jungen nicht unangenehmer berühren können, als dieses entsetzliche Duett. Aber wie ward ihm, als er nun leise seiner Begleiterin rief und keine Antwort erhielt, als er nun in dem Gange umhertappte und gewahr ward, daß er mutterseelenallein, die Thüre blos hinter ihm, nicht auch hinter ihr in's Schloß gefallen, sie draußen geblieben war! Und wie war ihm erst, als er nun beim Schein des mitterweile vom besorgten Hausmeister angezündeten Lichtes die trostreiche Entdeckung machte, daß ihm seine goldene Uhrkette, seine goldene Uhr, sein wohlgespicktes Portemonnaie fehlten? ... Seine geringste Strafe war noch nicht einmal die, daß er jetzt dem Portier und der Portière die Geschichte haarklein erzählen mußte, um nur mit knapper Noth für keinen Dieb gehalten zu werden. Was er sich aber für die Zukunft fest angelobte, war: einmal, nicht wieder um Mitternacht allein durch das Bois de Boulogne zu gehen, und dann, seine Ritterlichkeit gewiß nicht mehr an Mannesschutz suchende Abenteuerinnen zu verschwenden.

Verschiedenes.

„Welche ist Ihnen lieber?“ fragte auf einem Balle ein Bekannter den andern, auf eine schöne Frau mit ihrer noch schöneren Tochter deutend. „Der Weinstock,“ erwiederte der Gefragte; „die Traube fällt mir dann von selbst zu!“

Auflösung der Charade in Nro. 103:

Fuchsschwanz.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 105. Sonntag, den 3. September **1865.**

Des Vaters Schmerz.

Mit Stab gerüstet kam gegangen
Jüngst eine frohe Jünglingsschaar;
Auf Bart und Lippe sah ich prangen
Das goldgelockte schöne Haar;
In Tritt und Blick, auf Brust und Mund
That sich des Lebens Fülle kund.

So kamen sie daher gezogen
Aufklimmend über Berg und Thal,
Zu baden sich in Lenzeswogen,
Zu laben sich am gold'nen Strahl;
Und unter Scherz, Gesang und Spiel
Erreichten sie des Waldes Ziel.

Und als sie nun erklommen hatten
Des Berges höchsten Felsengrat,
Da wählten unter Eichenschatten
Ein Plätzchen sie zur Ruhestatt.
Da ward gescherzt und poculirt
Und, was die Lust ersann, vollführt.

Der Becher kreiste in der Runde,
Manch' donnernd' Hoch ward ausgebracht;
Dabei aus süß beredtem Munde
Des Minneglückes auch gedacht;
Und Donnern gleich den Forst entlang
Erscholl des Herzens heißer Drang.

Doch stiller ward's im Becherkreise,
Dem Ernst des Lebens zugewandt;
Und Jeder pries nach seiner Weise,
Was er gelernt, was er verstand;
Wie er mit Eifer und Geschick
Zu gründen hofft des Lebens Glück.

Wie von der Eos Purpurfrühen
Erglühet rings der Berge Saum,
So läßt der Hoffnung Strahl erglühen
Der Jugend süßen, goldnen Traum.

O möchte, dacht' ich, dieses Bild
Umschweben euch stets hold und mild!

Und als nun durch des Waldes Gänge
Verglimmend schied der letzte Strahl,
Da ging's in freudigem Gedränge
Den Berg hinab in's stille Thal.
Ich sah sie scherzen, sah sie singen,
Es wollte mir das Herz zerspringen.

Ihr fragt, was mich so tief beweget,
Getrübet mir der Freude Quell?
Was jetzt so tief in mir erreget
Der Thränen Fluth so heiß, so hell?
O, fraget nicht nach meinem Schmerz!
Mein Auge deutet himmelwärts.

Auch mir war einst ein Sohn gegeben,
Den Edelsten an Tugend gleich;
Ich sah ihn ringen, sah ihn streben,
Mein Haupt zu betten mild und weich.
Der Tod, er hat ihn mir geraubt,
Hat tief gebeugt mein graues Haupt.

Ihr Guten, ach! nur ihr könnt wissen,
Warum noch Thrän' auf Thräne fällt,
Aus deren Herzen man gerissen
Das Theuerste auf dieser Welt.
Nur ihr versteht, was mich betrübt,
Die ihr so heiß, wie ich, geliebt.

M. .....r.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Phöbe wartete angstvoll an der Thüre auf Mylady's Rückkunft. Es war ihr, als verflößen Stunden während ihrer Abwesenheit; und doch hatte die Uhr nicht ein Viertel nach

Digitized by Google

Eins angezeigt, als Lady Audley schon wieder die Treppe herabkam. Sie hatte kein Licht in der Hand.

Phöbe bemerkte diesen Umstand sogleich und sagte ängstlich: „Das Licht, Mylady, — Sie haben es oben zurückgelassen!"

„Der Wind blies es aus, als ich aus dem Zimmer ging," antwortete Lady Audley unbefangen. „Ich habe es auf dem Tische stehen lassen."

„In meinem Zimmer, Mylady?"

„Ja."

„Und Sie sind gewiß, daß es nicht mehr brennt?"

„Ich sagte dir ja, daß der Wind es ausgeblasen habe, warum bekümmerst du dich um das einfältige Licht? Komme, es ist sehr spät."

Sie faßte Phöbe beim Arm und zog sie fast gewaltsam aus dem Hause. Der krampfhafte Griff ihrer zarten Hand umklammerte den Arm der armen Frau wie mit eisernem Ringe. Der ungestüme Nachtwind warf die Thüre geräuschvoll hinter den beiden Frauen zu. Der lange Weg lag finster und einsam vor ihnen und war kaum zwischen den laublosen Hecken, die ihn einfaßten, zu erkennen.

Ein Gang von drei Meilen auf einer öden Landstraße in den ersten Stunden eines kalten Wintermorgens ist keine angenehme Aufgabe für eine zarte Frau — für eine verwöhnte, im Schooße der Ueppigkeit und Bequemlichkeit lebende Frau. Allein Mylady eilte beflügelten Schrittes den Weg hinunter, ihre Gefährtin nach sich ziehend, und wie getrieben von einer dämonischen Gewalt. Ueber ihnen hing die schwarze Nacht — rings um sie tobte der Wind immer heftiger. Die beiden einsamen Wanderer schienen ihm nicht rasch genug zu gehen. Er jagte und hetzte sie den Hügel hinunter, verfolgte sie über die kurze Ebene und trieb sie die zweite Anhöhe hinan, hinter welcher, im wohlgeschützten Thale, ferne von dem Lärm und Treiben des Alltaglebens, Audley-Hof lag. Auf der Spitze dieses zweiten Hügels blieb Mylady stehen, um Athem zu schöpfen und ihre Hände auf das hochklopfende Herz zu pressen und dessen heftigen Schlag zu hemmen. Sie waren noch eine starke halbe Stunde von Audley-Hof entfernt, und Lady Audley kehrte das Gesicht der Gegend zu, wo das Ziel ihrer Wanderung lag.

Auch Phöbe Marks blieb stehen und war froh, einen Augenblick ruhen zu können. Sie blickte zurück in die dunkle Ferne, dorthin, wo die elende Hütte lag, die ihr schon so viel Sorge verursacht hatte. Plötzlich stieß sie einen wilden Schrei des Entsetzens aus. Der Himmel war nicht mehr von gleichförmiger Nacht umzogen. Die Finsterniß war an einer Stelle von einem rothglühenden Schein unterbrochen.

„Mylady, Mylady!" schrie Phöbe und deutete nach den Flammenzeichen, „sehen Sie dort?"

„Ja, Kind, ich sehe es," entgegnete Lady Audley ruhig und suchte die an ihrem Mantel hängende Gestalt abzuschütteln. „Was kann es sein?"

„Es ist Feuer! — Es brennt irgendwo, Mylady."

„Ja, ich fürchte, es ist ein Feuer. Wahrscheinlich in Brentwood. Wir wollen weiter gehen, Phöbe, was kann es uns kümmern?"

„O Mylady, es ist näher als Brentwood — viel näher; es ist in Mount-Stanning."

Lady Audley antwortete hierauf Nichts. Sie fing wieder an zu zittern, vor Kälte vielleicht, denn der Wind hatte ihr den Mantel von den Schultern weggeweht.

„Es ist in Mount-Stanning," rief Phöbe abermals. „Unser Haus brennt — ich weiß es — ich weiß es. Ich dachte diese Nacht an Feuer und war unruhig darüber, denn ich wußte, daß es einmal ausbrechen werde. An dem alten, morschen Gebäude ist nicht viel gelegen, allein es kann Menschenleben kosten," schluchzte das arme Weib. „Da ist mein Mann, der zu betrunken ist, um sich retten zu können; da ist Mr. Audley, der gewiß fest schläft —"

Phöbe verstummte plötzlich, als dieser Name ihren Lippen entflohen war, fiel auf die Kniee nieder, rang leidenschaftlich die Hände und rief: „O, mein Gott! Sagen Sie, es sei nicht wahr, Mylady; sagen Sie, es sei nicht wahr. Es ist zu entsetzlich, o, es ist zu entsetzlich!"

„Was ist zu entsetzlich?"

„Der Gedanke, der fürchterliche Gedanke, der mir in den Sinn gekommen ist."

Digitized by Google

„Was willst du damit sagen?“ rief Lady Audley heftig.

„O Gott, vergib mir, wenn ich Unrecht habe!“ Das jammernde kniende Weib fuhr in unterbrochenen Sätzen fort: „Gott gebe, daß ich mich irre! Warum gingen Sie in dieser Nacht nach Mount-Stanning? Warum bestanden Sie darauf und ließen sich nicht abhalten — Sie, die so erbittert sind gegen Lucas und Mr. Audley, und wußten, daß Beide unter jenem Dache waren! O, sagen Sie mir, daß ich Ihnen schweres Unrecht thue, Mylady; sagen Sie es mir, ich beschwöre Sie; denn, so wahr der Himmel über mir ist, ich glaube, Sie sind heute Nacht nach Mount-Stanning gegangen, um das „Schloß“ in Brand zu stecken. Sagen Sie nur ein Wort dagegen — sagen Sie mir, daß ich Unrecht habe.“

„Ich sage dir Nichts, als: du hast den Verstand verloren,“ entgegnete Lady Audley kalt. „Stehe auf, Thörin, Wahnsinnige, Feigling! Ist dein Mann dir so theuer, daß du seinetwegen jammerst und winselst? Was kümmert dich Robert Audley, daß du eine Gefahr für ihn fürchtest? Wie weißt du, daß es gerade in Mount-Stanning brenne? Du siehst einen rothen Schein am Himmel und schreist augenblicklich, deine elende Baracke stehe in Flammen, als ob es keinen andern Platz mehr in der Welt gebe, der könne in Brand gerathen sein. Das Feuer kann in Brentwood sein — in Ramfort oder noch weiter von hier. Stehe auf, Phöbe Marks, gehe zurück und sieh nach deiner Habe, deinem Manne und deinem Gast. Stehe auf und gehe; ich bedarf deiner nicht.“

„O Mylady, Mylady, vergeben Sie mir!“ schluchzte Phöbe; „wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, so schelten Sie mich; es gibt kein grausames, hartes Wort, das ich nicht verdient habe für das schwere Unrecht, das ich Ihnen zugefügt — aber, verzeihen Sie mir, lassen Sie mich hier.“

„Gehe nach Hause und sieh nach deinen eigenen Sachen,“ erwiederte Lady Audley streng. „Ich wiederhole es, ich bedarf deiner nicht.“

Mit diesen Worten ging sie eiligen Schrittes davon und ließ Phöbe, die noch immer auf der harten Erde kniete, in der Finsterniß zurück. Sir Michael's Gemahlin ging auf das Haus zu, in dem ihr Mann den Schlaf des Gerechten schlief. Hinter ihr war der rothglühende Himmel — vor ihr die schwarze Nacht. —

XXXIV. Kapitel.

Der Bote.

Es war ungewöhnlich spät, als Lady Audley am andern Morgen von ihrer Toilette kam. Sie hatte sich reizend und geschmackvoll wie immer gekleidet; allein ihre Wangen waren bleich und die Augen von röthlichen Ringen umzogen. Sie erklärte ihr blasses Aussehen und die hohlen Augen für eine Folge zu langen Aufbleibens und angestrengten Lesens in der vorigen Nacht.

Sir Michael und seine junge Frau frühstückten behaglich an einem kleinen, an den Kamin gerollten runden Tische, und Alicia war gezwungen, dies Mahl mit ihrer Stiefmutter zu theilen, worauf sie dieselbe bis zum Mittagessen sorgfältig vermied.

Der Märzmorgen war trübe und kalt, und ein feiner, anhaltender Regen umflorte die Gegend und engte den Horizont ein. Es waren nur wenige Briefe mit der Morgenpost angekommen. Die Zeitungen trafen erst des Nachmittags ein; und da diese Hilfsmittel der Unterhaltung fehlten, wurde beim Frühstück wenig gesprochen.

Alicia sah hinaus in den ungemüthlichen Sprühregen, der gegen die Scheiben schlug. „An Ausreiten ist für heute nicht zu denken, und ebensowenig an Besuch, wenn nicht der einfältige Bob von Mount-Stanning hierher wadet.“

Hast du jemals in leichtfertiger, gleichgültiger Weise einer Person erwähnen hören, von der du weißt, daß sie todt ist? — hast du dieser Person erwähnen hören von einer Andern, der ihr Tod noch unbekannt ist? — hast du gehört, wie von der todtgeglaubten erzählt wurde, sie thue wahrscheinlich im Augenblicke dieses oder jenes Alltagsgeschäft, während du doch wußtest, daß die fragliche Person aus dem Kreis der Lebendigen ausgeschieden, von dem Erdboden verschwunden und für immer der kleinlichen Sorgen und Mühen desselben enthoben war? Eine solche zufällige Bemerkung, wie unbedeutend sie immer sein mag,

Digitized by Google

macht dein Herz schmerzlich erzittern. Die harmlose Anspielung berührt dich auf das Empfindlichste. Der Himmel allein weiß es, welche geheime Ursache Mylady mochte gehabt haben, von einem ähnlichen Gefühl sich beschleichen zu lassen bei der plötzlichen Nennung von Mr. Audley's Namen; aber ihr schon bleiches Gesicht nahm eine Todtenfarbe an, als Alicia von ihrem Vetter sprach.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Freude färbt die Wange,
Kummer macht sie bleich,
Freude ist dem Leben,
Gram dem Tode gleich.

Wer vieler Arbeit sich ergibt,
Hat reichlichen Gewinn,
Allein wer vieles Schwätzen liebt,
Der sinkt in Armuth hin!

Verschiedenes.

Wie aus London berichtet wird, hat dort kürzlich eine eigenthümliche Ausstellung stattgefunden. Eine große Anzahl von Damen hatte eine Einladung erhalten, mit ihren jungen Töchtern einem Feste in einer der großen öffentlichen Hallen beizuwohnen, das ihnen zu Ehren veranstaltet werde. Von 3 Uhr Nachmittags an kamen die elegantesten Damen, stiegen aus ihren Equipagen und führten ihre reizenden Kinder in festlichen Frühlingsgewändern an der Hand. Die Frauen mit ihrem hoffnungsvollen Nachwuchse gruppirten sich um die Rotunde, wo die Musik des ersten Garde-Regiments aufgestellt war. Um fünf Uhr war Alles versammelt. Endlich war die feierliche Stunde gekommen. Ein Herr, den Niemand kannte, bestieg die Estrade und hielt mit fester Stimme eine kurze Ansprache, in welcher er den mit Spannung erwarteten Aufschluß verkündete. Der Zweck der Zusammenkunft war, den schönsten Mädchen Preise zu ertheilen. Das Orchester spielte ein Musikstück, das kaum angehört wurde; derselbe Herr proclamirte hierauf die Preise: Erster Preis. Ein mit Diamanten und Opalen verziertes Armband im Werthe von 185 Pfd. St. (ungefähr 2000 fl.) Marie C., geboren 1857, ausgestellt (wörtlicher Ausdruck) von Lady C., ein blondes achtjähriges Mädchen von schlanker Taille mit strahlendem Angesichte, einer Alabasterstirne, Rosenwangen und himmelblauen Augen, die von Seidenwimpern beschattet sind. Ach, diese Augen werden einst Opfer fordern .... Doch wozu der Zukunft vorgreifen? Zweiter Preis. Ein weißer Spitzenshawl, im Werthe von 105 Pfd. St., Lady Harriet D., geb. 1856, ausgestellt von Marquise D. Die junge Lady ist 9 Jahre alt, sie ist auch blond, aber zarter als ihre Rivalin gebaut, sie hat noch Zeit, an Schönheit, Geist und Anmuth zu wachsen. Dritter Preis. Ein goldener Bouquethalter im Werthe von 65 Pfd. St., Laura M., geb. 1858, ausgestellt von Mrs. M. aus Windsor. Das Fräulein ist eine lebhafte pikante Brünette mit prachtvollem Haarwuchse.

An der Kirchthüre zu Ludfort las man folgende auffallende Annonce: „Allen diene zur Nachricht, daß auf diesem Kirchhofe Niemand beerdigt werden kann, außer wer im Kirchensprengel selbst lebt."

In einer der lezten Schlachten in Nordamerika wurde der rechte Arm des Generals Howard von einer Kugel zerschmettert und mußte oberhalb des Ellenbogens amputirt werden. An seinem Schmerzenslager stand der General Kearney, der im mexikanischen Kriege seinen linken Arm verloren hatte. „General," sagte Howard, „ich will Ihnen einen Vorschlag machen; lassen Sie uns künftig unsere Handschuhe zusammen kaufen."

Charade.

Auf die Kleinen sehen stolz herab gar oft die ersten Beiden!
Schöne Bäume nennen dir die letzten Beiden.
Einen Ort wird wohl das Ganze dir besagen,
Wo einst wurde eine große Schlacht geschlagen.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 106. Mittwoch, den 6. September **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Ja, Robert Audley wird wahrscheinlich durch Wasser und Morast hierher kommen," fuhr die junge Dame fort. „Sein Hut wird naß sein, wie eine aus dem Bache gezogene Ratte, und wird glänzen, als sei er mit Butter gebürstet worden; aus seinen Kleidern werden weiße Dämpfe aufsteigen, daß er aussieht wie ein unbeholfener, erst aus der Flasche gelassener Genius. Er wird hierher kommen und auf dem Teppiche die Spuren seiner schmutzigen Stiefel zurücklassen; er wird mit seinem nassen Ueberrock auf Ihrer feinen Gobelin-Stickerei sitzen, Mylady, und wenn er Ihr Entsetzen bemerkt, ganz ruhig fragen, zu was ein Stuhl da sei, auf dem man nicht sitzen dürfe und ...."

Sir Michael beobachtete mit gedankenvollem Ausdruck seine Tochter, während diese von ihrem Vetter sprach. Sie sprach oft von ihm in dieser Weise, ihn so lächerlich zu machen suchend und in den rücksichtslosesten Ausdrücken seine Schwächen durchgehend. Allein der Baronet dachte dabei stets an eine gewisse Signorina Beatrix, die einen gewissen Signor Benedikt auf das Grausamste behandelte, während sie ihn von ganzem Herzen liebte.

„Was glaubst du wohl, daß Mayor Melville mir gestern sagte, als er hier war, Alicia?" fragte der Baronet, ihren Redefluß unterbrechend.

„Ich habe nicht die fernste Ahnung davon," entgegnete Alicia etwas verächtlich. „Vielleicht versicherte er dich, wir würden in Kurzem wieder Krieg haben; oder sagte er dir, das Ministerium werde nächstens wechseln; oder er erzählte, wie jene Bursche Neuerungen aufbrächten und das gute alte System über den Haufen würfen; wie die verdammten Kerle die Armee reformiren wollten, bis wir am Ende gar keine Armee mehr hätten — nur einen Haufen Buben, die bis über die Augen voll dummen Schulmeisterkrames stecken, in Schellenjacken sich kleiden und Kattunhelme tragen. — Dabei versicherte er dich vielleicht, daß das englische Heer am gegenwärtigen Tage in Kattunhelmen in Indien Krieg führe."

„Du bist eine impertinente kleine Hexe," antwortete der Baronet. „Mayor Melville sagte mir Nichts der Art, sondern er berichtete mir, daß einer deiner ergebensten Anbeter, ein gewisser Mr. Harry Towers, seine Laren in Hertfordshire verlassen habe und auf ein Jahr nach dem Continent gereist sei."

Miß Audley erröthete heftig bei Erwähnung ihres ehemaligen Bewunderers; allein sie hatte sich bald wieder gefaßt.

„Er ist also nach dem Continent gegangen?" sagte sie gleichgültig. „Er sprach mit mir von dieser Reise — als ich ihn das letzte Mal sah. Der arme Junge! Er ist ein gutherziges, liebes, einfältiges Geschöpf und zwanzig Mal besser als mein nachtwandelnder, charakterloser, kaltsinniger Vetter Bob."

„Ich wünschte, du fändest weniger Vergnügen daran, deinen Vetter Bob lächerlich zu machen, Alicia," sagte der Baronet sehr ernst. „Robert ist ein sehr guter Mensch, und ich liebe ihn, als wäre er mein eigener Sohn — und — und — ich bin im Augenblick in Unruhe seinetwegen. Er hat sich in den letzten Tagen sehr verändert und sich allerlei sonderbare Dinge in den Kopf gesetzt. Mylady glaubt ...."

Lady Audley unterbrach ihren Gemahl mit ernstem Kopfschütteln. „Es ist besser, jetzt

Digitized by Google

noch nicht viel über die Sache zu sprechen; Alicia weiß es, was ich denke."

„Ja," bestätigte Miß Audley; „Mylady glaubt, Bob habe den Verstand verloren; allein ich weiß es besser. Er gehört nicht zu der Art Menschen, die in's Irrenhaus kommen. Wie sollte sein sumpfiger, unbeweglicher Teichgraben von Verstand je stürmisch aufgeregt werden! Er mag vielleicht den ganzen Rest seines Lebens in einem halbmondsüchtigen Zustand umherwandeln, nie recht begreifend, wer er eigentlich ist, was er thut, noch was er will; — allein er wird nie wahnsinnig werden."

Sir Michael erwiederte Nichts hierauf. Die mit seiner Gemahlin gehabte Unterredung am vorigen Abend hatte ihn sehr unruhig gemacht, und er hatte den peinlichen Gegenstand seitdem unaufhörlich im Geiste erwogen. Seine Frau — die Frau, die er über Alles liebte, der er blind vertraute, hatte ihm mit dem Anschein des Bedauerns und in der größten Aufregung gesagt, sein Neffe sei geisteskrank. Er wünschte Nichts sehnlicher, als daß sie sich möge getäuscht haben, daß die Idee, Robert sei wahnsinnig, ein Spiel ihrer Phantasie sein möge. Allein — hieße dies nicht den klaren Verstand seiner Frau beargwohnen? Wenn sie Unrecht hatte, woher die krampfhafte Erregung ihres ganzen Wesens? Je länger er über den Gegenstand nachdachte, desto unklarer wurde er ihm. Der junge Mann war ohne Zweifel stets etwas excentrisch gewesen. Er war wohl gutherzig, ziemlich geschickt, er war ehrenhaft in allen seinen Handlungen, hatte ein gebildetes Betragen, wenn er auch vielleicht in Erfüllung gewisser kleinen gesellschaftlichen Pflichten etwas nachlässig war; allein es lag Etwas in seinem Charakter und Wesen — er hatte Kanten und Ecken, die ihn von allen andern jungen Leuten seines Alters und Standes unterschieden. Dann war nicht zu leugnen, daß er seit dem Verschwinden seines Freundes eine große Veränderung erlitten hatte. Er war düster, nachdenklich und zerstreut geworden. Er hatte sich von seinen Nebenmenschen entfernt, hatte ganze Stunden dagesessen, ohne ein Wort zu reden, und dann unerwartet mit großer Heftigkeit gesprochen. Schließlich gab es noch einen Punkt, der für Mylady's Ansicht gegen den unglücklichen Bob zu zeugen schien. Er war mit seiner Cousine Alicia, dem hübschen, geistvollen Mädchen, aufgewachsen, die, wie Jedermann glaubte, sowohl Interesse als Neigung zur passenden Braut für ihn bestimmten. Mehr noch — das junge Mädchen hatte ihm in der unschuldigen Offenheit ihres durchsichtigen Charakters häufig genug verrathen, daß es von ihrer Seite nicht an herzlicher Liebe fehle; und doch hatte er sich ferne gehalten, und hatte andern Männern Zeit und Gelegenheit gelassen, um ihre Hand anzuhalten. Er sah, wie sie abgewiesen wurden — und that keinen annähernden Schritt.

Nun ist die Liebe eine so feine Essenz, ein so unergründliches, metaphysisches Wunder, daß ihre Gewalt — obschon schmerzlich empfunden von dem Liebenden selbst — doch nie völlig verstanden wird von Denen, die seine Qualen mit ansehen und sich wundern, warum er das allgemeine Fieber so schlecht erträgt. Sir Michael fand es höchst unnatürlich und sonderbar, daß Robert nicht pflichtschuldigst in Liebe zu seiner Cousine entbrannte, die das schönste, liebenswürdigste Mädchen der Grafschaft war. — Den Baronet, der nahe an seinem sechszigsten Lebensjahre zuerst der Frau begegnete, die unter allen Frauen der Erde allein die magische Kraft besaß, sein Herz rascher schlagen zu machen, — wunderte es, daß Robert nicht beim ersten Hauch der Ansteckung von dem Fieber ergriffen wurde. Er vergaß, daß es Männer gibt, die unangefochten zwischen Legionen schöner, lieblicher Frauen hinwandeln, um zuletzt von einer reizlosen, unweiblichen Amazone besiegt zu werden, die unter Allen das Geheimniß besitzt, ihn zu fesseln. Er vergaß, daß es gewisse Johns gibt, die durch das Leben gehen, ohne der ihnen vom Schicksal bestimmten Jane zu begegnen; sie sterben als Junggesellen, indeß die arme Jane am andern Ende der Straße als altes Mädchen hinwelkt. Er vergaß, daß die Liebe, die ein Wahnsinn, eine Geißel, ein Fieber, ein Fallstrick ist — auch zugleich ein Geheimniß ist und nur von Dem begriffen wird, der gerade unter seinem Joche seufzt. — Mr. Smith, der bis zur Raserei verliebt ist in Miß Brown, der des Nachts sich stöhnend und schlaflos auf dem Lager hin- und herwirft; derselbe Smith, der Russel-Square für ein Paradies hält, weil seine Angebetete

Digitized by Google

dort wohnt; dem die dort wachsenden Bäume grüner vorkommen und der Himmel darüber blauer, als alle Bäume und Himmel der ganzen Welt; den ein Wonneschauer durchrieselt, wenn er, aus Guilford-Street heraustretend, dem geheiligten Viertel sich nähert; derselbe Smith ist unempfindlich für die Qualen von Mr. Grant, der Miß Robinson in sein Herz geschlossen, und kann nicht begreifen, wie der alberne Mensch an dem langweiligen Mädchen kann Gefallen finden. — So war es mit Sir Michael Audley. Er betrachtete seinen Neffen als ein Muster unter den jungen Männern seiner Kaste, — und seine Tochter Alicia als ein Muster unter den jungen Damen ihres Alters und ihrer Verhältnisse, und konnte nicht einsehen, warum diese beiden Exemplare kein glückliches Paar werden sollten. Er wußte Nichts von jenen feinen, unenträthselbaren Verschiedenheiten in der Natur der Menschen, welche Ursache sind, daß das, was dem Einen zur heilsamen Nahrung dient, dem Andern zum tödtlichen Gift wird. Wie schwer ist es manchmal, zu glauben, es esse Jemand dieses oder jenes Gericht nicht gerne. Wenn bei Tafel ein demüthig aussehender Gast Salmen mit Gurkensalat zurückweis't, so halten wir ihn ohne Weiteres für einen armen Schlucker, den sein Instinkt vor den köstlichen Schüsseln warnt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Musik.

(Eine Münchhausiade, erzählt vom Sänger Formes.)

Es war in London, ich hatte am Vorabend den Bertram gesungen und träumte eben von dem schönen Spanien und meinen Abenteuern am Hofe daselbst, als ich mich durch eine schwere Hand aufgerüttelt fühlte. Ich erwachte und mein Diener George stand vor mir, der mir, am ganzen Leibe zitternd, sagte, der Herzog von Devonshire sei eben gekommen und wünsche mich dringend zu sprechen.

Da ich mich niemals an lästige Besuche gewöhnen konnte, hatte ich meiner Dienerschaft die gemessensten Befehle gegeben, vor 1 Uhr Mittags Niemand vorzulassen; meine Entrüstung war daher nicht minder groß, als mein Erstaunen.

Ich warf mich im Bette herum und sagte: Theile dem Herzog mit, ich sei jetzt nicht zu sprechen, er soll später kommen.

George erwiederte: Ich habe dem Herzog bereits erklärt, daß uns bei Entlassung verboten sei, Jemand Vormittags zu melden, allein er bestand auf seinem Wunsche, indem er hinzufügte, es handle sich um ein Menschenleben!

Um ein Menschenleben! Schafskopf, warum hast du das nicht gleich gesagt, rief ich nun und war im nächsten Augenblicke aus den Federn und in meinen Schlafrock geschlüpft. Der Herzog mag eintreten!

Wenige Secunden später erschien der Herzog in der Thür, über sein Antlitz war tiefe Trauer gebreitet. Nach kurzer gegenseitiger Begrüßung sagte er: Herr Formes, verzeihen Sie, daß ich Sie zu so ungewohnter Stunde störe, allein der Arzt meiner Frau, welche seit Wochen erkrankt, nun in äußerster Gefahr schwebt, erklärte mir, es gebe nur noch ein Mittel der Rettung für sie, wenn Sie, für dessen Stimme und Gesang die Arme enthusiastisch schwärmt, die Güte hätten, in dem Gemache, das an ihr Boudoir stößt, ein Lied vorzutragen. Die Wirkung, welche dies auf ihre Nerven hervorbringen müßte, meint der Arzt, dürfte eine heilsame Krisis ihrer Krankheit herbeiführen.

Daß es nun für mich weiter kein Zögern und Besinnen gab, ist selbstverständlich; ich erklärte mich bereit, dem Herzoge, wenn ich nur erst Toilette gemacht, was ich im Handumdrehen zu besorgen pflege, folgen zu wollen.

Die Sache war übrigens nicht so einfach, als ich anfangs gedacht, denn die Herzogin befand sich nicht in London, sondern auf einem Schlosse des Herzogs, zwanzig Meilen entfernt, und ich sollte einem Versprechen gemäß vor Mitternacht in der Hauptstadt zurück sein. Die Pferde rannten mit Windeseile, wir saßen, ohne ein Wort zu wechseln, im Wagen, der Herzog im stummen Schmerz versunken, ich mit der Wahl des Liedes, welches ich singen sollte, beschäftigt. Als wir unter den gothischen Rundbogen in das Schloß fuhren, hatte ich es: „Der Wanderer" von Schubert war das Heilmittel.

Wenige Minuten später standen wir, nachdem wir eine Reihe glänzender Gemächer

Digitized by Google

durchschritten hatten, in einem Saale, in welchem, da die Fenster mit schweren Vorhängen verschattet waren, ein sanftes Halbdunkel herrschte. Der Herzog ergriff mich am Arm und führte mich leise zu einem Vorhange, hob ihn sanft empor und ich erblickte wenige Schritte vor mir die bleiche Gestalt der Herzogin auf dem Krankenlager. Mir begann das Herz zu pochen, da schien keine Rettung mehr möglich und Alles verloren, wenn nicht ein Wunder geschah. Von Stirne und Wangen war alle Farbe gewichen, die Augen lagen glanzlos, tief hineingesunken in den Höhlen, die Lippen waren fahl, die Hände, welche krampfhaft die Decke hielten, trostlos gelblich-weiß!

Ich mußte unwillkürlich mit den Achseln zucken; der Herzog ließ den Vorhang fallen und deutete auf einen prachtvollen inmitten des Saales stehenden Flügel, den ich erst jetzt bemerkte. Ich verstand den Wink und trat mit einer Empfindung — die ich nun zum ersten Male kennen lernte — mit Muthlosigkeit an denselben. Ich präludirte, um Fassung zu gewinnen, der Herzog blieb an dem Vorhang, welcher die zu dem Boudoir der Herzogin führende Thür verhüllte, stehen. Ich begann nun das Lied — Sie wissen, wie ich den „Wanderer" singe! — und blickte nicht auf, bis der letzte Ton verhallt war. Als sich meine Blicke dem Herzoge zuwendeten, wurde ich durch die Wandlung, welche mit seinen Zügen vorgegangen, überrascht, er sah beinahe heiter aus; doch sollte es noch besser kommen! Der Herzog winkte mir, ich ging sachte zu ihm, er schob den Vorhang beiseite und ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu sollen, über Stirn und Wangen der Herzogin lag ein leiser Hauch von Röthe und die Augen sendeten uns sanfte Strahlen entgegen.

Ach! rief ich in meinem Entzücken beinahe überlaut, nun will ich ein „Uebriges" thun, und ich eilte an den Flügel und sang: „Im kühlen Grunde". Sie wissen, wie ich das Lied singe!

Was soll ich weiter sagen? Vierzehn Tage später war Ball bei dem Herzoge von Devonshire und ich eröffnete ihn mit der — Herzogin! Das ist „Macht der Musik!"

Gemeinnütziges.

(Mittel gegen aufgebrochene Frostbeulen.) Feingeschabte Kreide wird mit gewöhnlichem Thran zu einer steifen Salbe gemacht, diese gelind erwärmt und mit derselben ein Stück Leinwand, etwas größer als das Geschwür, bestrichen und aufgelegt. Dieses Pflaster wird so oft erneuert, als ein vermehrtes Gefühl von Wärme anzeigt, daß es trocken geworden; nachher wechselt man nur Morgens und Abends. Das Pflaster pflegt den Schaden in 5 bis 6 Tagen zu heilen.

Verschiedenes.

Als in der ersten französischen Revolution über die Abschaffung des Adels debattirt wurde, stritt man auch in der Stadt Rouen heftig für und gegen die Rechte desselben. Ein Vertheidiger des Wörtchens de (von) hielt eine sehr kräftige Rede, erzählte die Thaten der Helden von hoher Geburt, welche in den Kriegen für das Vaterland gefallen, äußerst umständlich und gründete die Vorrechte der Edelleute besonders auf das für den Staat so oft vergossene Blut adliger Feldherren und Offiziere. Schon glaubte er die Gegner geschlagen zu haben, als ein bürgerliches Mitglied der Versammlung, in welcher er sprach, aufstand und ganz bescheiden fragte: „War denn das, was Hunderttausende von Soldaten in den Kriegen, worin einige Tausend Edelleute fielen, vergessen haben, Wasser?" Dies Wort entschied, die Volkspartei behielt den Sieg.

Bisdorff und Mensmark, die Helden von Salzburg, machten einen Spaziergang in die Berge, und der Preuße rief plötzlich in der Unterhaltnng sehr laut: „Aber sagen Sie mir nur gefälligst, wie wir ihn noch friedlich lösen können, unsern Conflict?"

Und das in jener Gegend sehr scharfe und hörbare Echo antwortete deutlich: Flickt!

Und Dorfmark und Bismens folgten diesem egoistischen Einfall.

Auflösung der Charade in Nro. 105:

Hohenlinden.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 107. Freitag, den 8. September **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Ach, meine reizende Alicia, dein Vetter liebte dich nicht! Er bewunderte dein dunkles, ausdrucksvolles Gesicht und hatte eine verwandtschaftliche Zuneigung zu dir, welche vielleicht mit der Zeit einen wärmern Charakter angenommen hätte — warm genug für eine zufriedene Ehe — für eine jener Verbindungen, wie sie jeden Tag geschlossen werden, die keine leidenschaftliche Hingebung verlangen, — wenn er nicht nach Dorsetshire gekommen wäre. Ja, Robert Audley's Neigung für seine Cousine, — eine Neigung, die immer eine sehr schwache Pflanze gewesen, — war plötzlich an jenem kalten Februarmorgen, wo er unter den Fichten vor Clara Talboys stand, entwurzelt und geknickt worden. Seit jenem Tage hatte der junge Mann nie mehr an Alicia denken können, ohne von einem unbehaglichen Gefühl beschlichen zu werden. Er betrachtete sie gewissermaßen als Etwas, das seine Gedankenfreiheit hemmte; es war ihm, als sei er stillschweigend ihr verlobt und sie habe Rechte an ihn, die ihm verböten, jemals an eine andere Frau zu denken. Vielleicht war Alicia Audley's in diesem Licht betrachtetes Bild die Ursache seiner zeitweiligen Wuthausbrüche gegen das weibliche Geschlecht. Er war so streng rechtlich, daß er sich lieber geopfert haben würde, als seiner Verwandten das leiseste Unrecht zuzufügen, hätte er auch sein eigenes irdisches Glück damit sichern können.

„Wenn das arme Mädchen mich liebt und durch irgend ein Wort oder eine Handlung von meiner Seite zu dem Glauben verleitet wurde, ich liebe sie wieder, so ist es meine Pflicht, sie bis an's Ende ihres Lebens in diesem Glauben zu lassen und Erwartungen zu erfüllen, zu denen ich sie unbewußt mag berechtigt haben. Ich dachte einmal daran — das heißt, ich wollte ihr wirklich meine Hand anbieten, wenn das furchtbare Geheimniß von Georg Talboys' Verschwinden würde aufgeklärt und friedlich beigelegt sein — aber nun —" Auf diesem Punkt angelangt, wanderten seine Gedanken gewöhnlich in die Ferne und trugen ihn nach einem Orte, wo er nie die Absicht gehabt hatte hinzugehen; sie trugen ihn unter die Fichten von Dorsetshire und brachten ihn wiederum an die Seite der Schwester seines Freundes. Einmal dort angelangt, war es sehr schwer für ihn, sich wieder von dem grünen Rasen und den stillen ernsten Fichten loszureißen. „Armes kleines Ding," konnte er bei sich denken, wenn er wieder zu Alicia zurückgekehrt war. „Wie gut ist es von ihr, mich zu lieben; und wie dankbar sollte ich nicht für ihre Neigung zu mir sein! Wie Mancher würde ihr edles, liebendes Herz für das köstlichste Geschenk des Himmels ansehen. Harry Towers würde mir seine ganze irdische Habe geben, wenn er an meiner Stelle wäre, und ich Undankbarer suche zu entfliehen. Warum kann ich sie nicht lieben? Ihr Bild — ihr reizendes, reines Bild verfolgt mich nie, ausgenommen um mich zu quälen mit Vorwürfen. Es besucht mich nie im Traume. Nein, ich liebe sie nicht, ich kann sie nicht lieben."

Er wüthete gegen seine Undankbarkeit. Er suchte sich künstlich in ein leidenschaftliches Gefühl für seine Cousine hineinzuarbeiten; allein es gelang ihm nicht; und je mehr er an Alicia denken wollte, desto mehr dachte er an Clara Talboys. Ich spreche hier von seinen Empfindungen in der Zeit, die seit

Digitized by Google

seinem Besuche in Grange-Heath verflossen war.

Sir Michael saß an jenem regnerischen Märzmorgen nach dem Frühstück vor seinem Schreibepult und beantwortete einige Briefe. Alicia war in ihrem Zimmer und las. Lady Audley hatte die Thüre des Vorzimmers geschlossen und ging ruhelos die Reihe der folgenden Gemächer — vom Schlafzimmer bis zum Boudoir — auf und nieder. Sie hatte die Thüre geschlossen, um nicht plötzlich überrascht zu werden, ehe sie Zeit fand, ihre Züge zu bemeistern und ihrer Haltung Gleichgültigkeit zu verleihen. Ihr Gesicht ward mit jeder Stunde bleicher. Eine kleine Hausapotheke stand geöffnet auf dem Toilettentisch. Myladv ging mehrmals an diesem Kästchen vorüber. Plötzlich blieb sie davor stehen, nahm ein niedliches Fläschchen nach dem andern heraus, bis sie an eines kam, das mit einer dicken, dunkeln Flüssigkeit gefüllt war. — Es war Opium — Gift. Sie tändelte eine Zeit lang mit dem Fläschchen, hielt es an das Licht empor, öffnete es, roch daran und pfropfte es wieder zu. So hielt sie es noch einige Secunden in der Hand; dann stellte sie es plötzlich mit einem Schauder weg.

„Wenn ich könnte!" murmelte sie; „wenn ich könnte! Und doch — warum sollte ich gerade jetzt?" Sie schlang krampfhaft die schmalen Finger ineinander, als sie das letzte Wort aussprach, und trat an das Fenster des Ankleidezimmers, von welchem aus man den mit Epheu bewachsenen Bogengang übersehen konnte, den jeder von Mount-Stanning nach Audley-Hof Kommende passiren mußte. Es führten verschiedene kleine Thüren aus den Gärten auf die Wiesen; allein wer von Mount-Stanning oder Brentwood kam, konnte nur durch diesen Haupteingang in das Haus gelangen.

Der vereinzelte Zeiger der alten Uhr über dem Thorbogen stand zwischen Eins und Zwei, als Myladv hinsah. „Wie die Zeit schleicht," sagte sie matt; „wie langsam sie vorschreitet! Soll ich in dieser Weise alt werden? Soll jede Minute meines fernern Lebens mir wie eine Stunde erscheinen?" Sie stand einige Minuten an dem Fenster und sah den Weg hinunter; allein es kam Niemand. Ungeduldig wendete sie sich weg und setzte ihre ruhelose Wanderung durch die Zimmer fort.

Von dem Feuer, das vergangene Nacht den schwarzen Himmel hatte erglühen machen, war bis jetzt noch keine Kunde nach Audley-Hof gelangt. Der Tag war feucht und stürmisch; es war ein Tag, wo sogar die eingefleischtesten Müßiggänger und Neuigkeitskrämer lieber in ihren vier Wänden blieben. Es war kein Markttag, der Weg zwischen Brentwood und Chelmsford also auch wenig begangen, so daß noch keine Nachricht von der Feuersbrunst der letzten Nacht in das Dorf Audley und von da nach Audley-Hof gedrungen war.

Das Kammermädchen mit den rosafarbenen Schleifen kam an die Thüre des Vorzimmers und meldete, das zweite Frühstück sei aufgetragen; allein Lady Audley öffnete nur ein wenig die Thüre und versicherte, sie habe keinen Appetit. „Mein Kopf schmerzt sehr, Martin," sagte sie, „ich will mich bis zur Tafelstunde niederlegen. Du kannst um fünf Uhr kommen, um mich anzukleiden."

Unter allen privilegirten Spionen genießt ohne Zweifel ein Kammermädchen die höchsten Vorrechte. Sie ist es, die Lady Theresa's Augen und Schläfe badet nach Ihrer Gnaden Streit mit dem Oberst. Sie ist es, die Miß Fanny flüchtiges Salz beibringt, nachdem Graf Beandesert dieselbe auf dem Ball vernachlässigte. Es gibt für sie tausend Wege, um die Geheimnisse ihrer Herrin zu ergründen. Sie erkennt aus der Art und Weise, wie ihr Opfer unter der Haarbürste den Kopf umherwirft, wie derselbe bei der sanftesten Berührung des Kammes zuckt, welche verborgenen Qualen die Brust ihrer Gebieterin zerfleischen, welche geheimen Gedanken ihr Hirn beunruhigen. Die wohlerzogene Dienerin versteht aber nicht nur die dunkelsten Stellen der geistigen Leiden zu verdolmetschen, die ihre Dame fühlt — sie weiß es auch, wenn der glatte Elfenbeinteint gekauft und bezahlt wurde — wenn die Perlzähne fremde von dem Zahnarzt bearbeitete Substanzen sind — wenn die glänzenden Flechten den Todten angehören statt den Lebendigen; sie kennt alle diese und kennt andere heiligere Geheimnisse. Sie weiß, wenn das süße Lächeln falscher ist, als Madame Levison's Lippenschminke und noch weniger dauerhaft — wenn die Worte, die zwischen den Reihen erborgter Perlen hervorgehen, verstellter sind und mehr gemalt, als der Mund,

Digitized by Google

der sie lispelt. Wenn die liebliche Fee des Ballzimmers nach durchschwärmter Nacht in ihr Schlafzimmer zurückkehrt, ihren faltigen Ueberwurf und das verwelkte Bouquet wegwirft und die Maske fallen läßt; wenn sie gleich dem Aschenbrödel den Glasschuh verliert, dessen Glitzern sie vor Allen hervorgehoben hatte, und in ihren alten Schmutz, ihre alten Lumpen zurückfällt — so ist das Kammermädchen nahe und sieht der Verwandlung zu.

Der Diener des Propheten von Korazin muß seinen Herrn zuweilen entschleiert gesehen haben und muß in's Fäustchen gelacht haben über die Narrheit der Anbeter des Ungeheuers. —

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Arenenberg.

Von welcher Art die „frommen Erinnerungen" sein mögen, welche Napoleon III. zufolge des „Moniteur" in jüngster Zeit auf Schloß Arenenberg führten, darüber finden wir in zahllosen Büchern, Memoiren und mündlichen Ueberlieferungen hinreichende Andeutungen. Es sind jedenfalls sehr wehmuthreiche, um nicht zu sagen schmerzensreiche Erinnerungen, und es muß eine unendliche Friedenslust den Mann anwandeln, der auf dem Zenith seiner sorgenreichen hohen Stellung sich den idyllischen Träumereien seines Lebenslenzes hingibt. Freudenlos, voll düsterer Wolken war die Jugend Louis Napoleon Bonaparte's; von einer argwöhnischen Diplomatie von Ort zu Ort getrieben, durchwühlte sein Herz der Traum künftiger Macht, jeder Luftzug der Zeit fachte diese Hoffnungen zur hellen Flamme an, welche wie ein Strohfeuer wieder verlöschten. Wer mit den Anschauungen seiner Zeit im Widerspruche lebt, den Gegensatz zu den Gewohnheiten des Tages bildet, den nennen die Menschen gemeiniglich einen Thoren; was Wunder, wenn die friedlichen Bewohner von Arenenberg den stürmischen, länderlosen Prinzen mit dem flammenden Blicke, der wie ein Sturmwind auf schwarzem Rosse durch Regen und Wetter über Feld und Fluren hinwegjagte und zuweilen mitten durch den brausenden Strom, in den er sich jählings hinabstürzte, schwamm, für einen von Wahnwitz befallenen Menschen hielten! Sie rühmten an ihm sein gutes Herz, das stets bereit war, Jedermann zu helfen; er war Vielen ein Retter in der Noth, dem Landmanne auf dem Felde, dem Winzer in dem Weinberge, der Mutter, die ihn über die Bestimmung ihrer Kinder zu Rathe zog; er wußte Allen zu helfen, nur sich nicht. Die Welt hatte eine schlechte Meinung von dem Prinzen Louis Napoleon; es gab auf der weiten Erde nur Ein Wesen, das ihn verstand, das seine Hoffnungen belebte, seinen Sinn erweiterte, ihm Rath ertheilte, seine Mutter: die Exkönigin Hortense. Welch' eine erhabene, majestätische Erscheinung war die edle Frau, deren Schönheit einen Alexander I. von Rußland auch dann fesselte, da sie im Herbste ihres Lebens stand; deren scharfer Verstand, kühner Geist und Energie einem Napoleon I. imponirte; deren mütterliche Zärtlichkeit und Hingebung so unendlich war, daß sie ihren in der Welt heimathlos umherirrenden Kindern schreiben konnten: „Jedes Unglück habe ich ertragen gelernt, selbst Dürftigkeit und Entbehrungen leicht hingenommen und Demüthigungen eines harten Geschickes haben mich nicht erdrückt, doch Eines fällt mir zu schwer, daß ich meinem den Fieberschauern und Krankheiten erliegenden Sohne ferne stehen muß, nicht den Schweiß von seiner Stirne trocknen, einen Trunk zur Labung ihm nicht reichen kann, das ist zu schwer für mich."

Verfolgt von aller Welt, hatte Hortense mit ihrem Sohn Louis Napoleon, nachdem ihr älterer Sohn Ludwig in Italiens Erde eine Friedensstätte gefunden, ein Asyl. Da saß nun die stolze Frau, auf deren schönem Haupte einst eine stolze Krone geglänzt, auf dem Balkone des kleinen Schlosses, während die Blicke über Wald und Flur hinausstarrten; eine glanzvolle Jugend lag hinter ihr, reich an Triumphen und Huldigungen, und nun fühlte sie den Tod in ihrem Herzen, mußte die gräßlichsten Qualen, die einem Weibe je beschieden waren, ertragen; längst hatte sie sich mit dem Tode befreundet, aber was sie an das Leben fesselte, war die Sorge um ihre Söhne, deren ungestümes Gemüth sie kannte, die sie ja selbst zu heroischen Thaten entflammt, deren Lehrerin sie gewesen. Die arme Herzogin von St. Leu! Ihr ganzes Leben war eine unabsehbare Reihe

Digitized by Google

von bitteren Enttäuschungen, arm an Freude und Liebe. Ihr Herz war zur Liebe geschaffen, es fühlte menschlich, doch das Schicksal hatte ihr einen Gatten beschieden, der bei aller Achtungswürdigkeit des Charakters eine fast abstoßende Kälte des Gemüthes besaß; ein besonnener, ruhiger Denker, war Ludwig, König von Holland, ein berechnender Kaufmann, ein stoischer Verstandesmensch, eine grundehrliche Haut, bar aller Phantasie.

Königin Hortense aber klammerte sich fest an die Krone, die ihr schönes Haupt so sehr schmückte, die sie als das Erbe ihrer Kinder ansah. Schluchzend sank sie, als sie die Abdication ihres herzlosen Gatten erfuhr, durch ihn, der heimlich verkleidet wie ein Flüchtling nächtlicher Weile in ihren Palast in Paris gekommen war, selbst erfuhr, zu den Füßen des Kaisers, für ihre Kinder um Gnade bittend. „Ihr Mann," rief Napoleon I., „ist ein Idiot, ich hätte Lust, diesen Deserteur vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen, er ist ein Verräther, ein Dieb an dem Eigenthum seiner Kinder."

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

(Einsalzen.) In einigen Gegenden Oesterreichs salzen die Landleute das Kartoffelkraut ein und erhalten dadurch ein kräftiges Futter für Kühe, von dem ein Theil so viel nähren soll, wie zwei Theile Heu. Durch das Einsalzen und die stattfindende Gährung verliert sich der unangenehme Geschmack und das Kraut schmeckt wie saure Gurken. Das Einsalzen geschieht wie beim Sauerkohl. Die dicken Stengel werden gestoßen und die Blätter etwas zerhackt.

Lesefrüchte.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Die gute Laune ist ein sanfter Zephir, der uns den Wohlgeruch der auf unserm Pfade liegenden Rosen zufächelt; die böse Laune ist ein schädlicher Windstoß auf die frohen Augenblicke des Lebens.

Verschiedenes.

In Mons fand am vorletzten Sonntage ein geflügelter Sängerkampf statt, ein in seiner Art neues Preis- und Wettsingen. Die Sänger, die ihre Kehlen anstrengten, um den Preis zu erringen, waren — Finken. Man hatte an hundert Käfige mit Finken aufgestellt. Der Wettgesang war überaus lebhaft. Ein Kreis sachkundiger, hochweiser Kampfrichter hörte zu mit all der Würde und Gewichtigkeit, welche die hohe Bedeutung der Sache beanspruchte, und die Finken wiederholten unzählige Male, ohne zu fehlen, das Motiv, das ebenso tief bedeutend und sinnreich war wie die meisten Motive, die Offenbach so leidenschaftlich gern und mit so vielem Geiste componirt; es lautete: Ran — plan — plan biskuitt — biskuitt — biskorrian, oder: Ran — plan — widic. Um einen Preis zu gewinnen, ist, wie Jedermann weiß, solch ein musikalischer Text unumgänglich nothwendig. Diejenigen Finken, die aus Unachtsamkeit oder Mangel an musikalischem Gehör in ihren Gesang noch „ran — plan — plan — witt" oder „pti — pti — rekapio — plakapio" hineinbringen, haben wenig Aussicht, den Lorbeer zu erhalten. Man kann nach dieser einfachen Darstellung sich leicht einen Begriff machen, welch ein feines Ohr dazu erforderlich ist, um in solch wichtiger Sitzung Richter zu sein. Ueber die Preisvertheilung fand ein sehr lebhafter Disput statt, der endlich zu folgenden Ergebnissen führte: Der Sänger, der den ersten Preis erhielt, hatte innerhalb einer Stunde 609 Male „ran plan u. s. w." gesungen. Der zweite Gekrönte 558, der dritte 553, der vierte 525 Male in derselben Zeit.

Charade.

Wie dünkt mir die Zeit, was die zwei Ersten nennen,
Wenn mein begehrend Herz voll Sehnsucht deiner harrt!
Die Letzten ruf' ich stets, willst du dich von mir trennen,
Und fühl' das Ganze nicht in deiner Gegenwart.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 108. Sonntag, den 10. September **1865.**

Die Engel dieser Welt.

Ein Fürst, der stets gerecht regieret,
Das Scepter nur mit Milde führet; —
Der Schutzherr, welcher Niemand kränkt,
Niemand von Haus und Hof verdrängt; —
Der Richter, der, was recht ist, liebet
Und stets Gesetz und Pflichten übet; —
Ein Priester, der in Demuth wandelt
Und seines Standes würdig handelt; —
Der Lehrer, der mit Liebe lehret,
Was echte Zucht und Weisheit mehret; —
Ein Hofmann, der vollbringt, was er verspricht,
Und nie Betrug in schöne Worte flicht; —
Ein Vormund, der des Mündels achtet
Und ihn als eig'nen Sohn betrachtet; —
Ein Krieger, der nicht auf der Flucht
Des Lebens Heil und Rettung sucht; —
Ein Kaufmann, welcher niemals lügt
Und seine Kunden nicht betrügt; —
Ein Edler, der der Hoffart wehret,
Nie stolz dir seinen Rücken kehret; —
Ein Reicher, der nie Geld auf Wucher borgt
Und liebevoll für arme Waise sorgt; —
Ein Arzt, der mehr des Kranken pfleget,
Als das, was er verdient, erwäget; —
Ja, dieses Dutzend mir gefällt!
Sie sind die Engel dieser Welt.

N. Str.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley hatte ihre neue Kammerfrau nicht zu ihrer Vertrauten gemacht und wünschte heute ganz besonders allein zu sein. Sie legte sich nieder auf das üppige Sopha, barg ihr Gesicht in die weichen Kissen und versuchte zu schlafen. Schlaf! — Sie kannte den milden Ruhebringer kaum mehr, es schien ihr so lange, seit sie das letzte Mal friedlich geschlafen. Die Ermüdung in der letzten Nacht und ihre unnatürliche Aufregung seitdem hatten ihre Kräfte erschöpft. Sie schlief ein; sie fiel in einen schweren Schlummer, der an Betäubung grenzte. Sie hatte vor dem Niederlegen einige Tropfen aus dem Opiumfläschchen genommen.

Die Uhr über dem Kamin schlug ein Viertel vor Vier, als sie plötzlich aus dem Schlaf auffuhr und zusammenschrack, während kalter Schweiß ihre Stirne bedeckte. Sie hatte geträumt, sämmtliche Hausbewohner seien vor ihrer Thüre versammelt, und jeder wolle ihr von dem entsetzlichen Feuer der letzten Nacht berichten. Allein Alles war stille und kein Laut hörbar, außer dem Flüstern des Epheu's vor dem Fenster und dem Ticken der Uhr. „Vielleicht werde ich mein ganzes Leben diese Träume träumen, bis ihr Entsetzen mich tödtet," dachte Mylady.

Der Regen hatte aufgehört und die kalte Frühlingssonne schien durch die Scheiben. Lady Audley zog sich rasch, aber sorgfältig an. Selbst in den Stunden des tiefsten Elendes sah sie mit Stolz auf ihre eigene Schönheit; sie betrachtete sie als eine Waffe, deren sie im Moment dreifach bedurfte. Sie kleidete sich in ihr reizendstes Seidengewand; es war von silberschimmerndem, zartem Blau und sie sah darin aus, als sei sie von Mondstrahlen umflossen. Sie ordnete ihr Haar in fliegende, federige Locken, hing einen weißen Cashmirshawl um die Schultern und stieg die Treppe hinab in die Vorhalle. Sie öffnete leise die Thüre des Bücherzimmers und sah hinein. Sir Michael war in seinem Sessel einge-

Digitized by Google

schlafen. Wie Mylady die Thüre wieder schloß, kam Alicia aus ihrem Gemach die Treppe herunter. Durch das offenstehende Portal sah man hinaus auf den nassen Rasen, der im Sonnenschein funkelte wie ein Beet von Edelsteinen. Die Kieswege waren fast trocken, denn es regnete seit zwei Stunden nicht mehr.

„Wollen wir einen Spaziergang machen?" fragte Lady Audley ihre Stieftochter. Die bewaffnete Neutralität zwischen den beiden Frauen erlaubte auf alle Fälle Höflichkeiten dieser Art.

„Ja, wenn es Ihnen beliebt," antwortete Alicia gleichgültig. „Ich habe den ganzen Morgen über einem einfältigen Roman gegähnt, und die frische Luft wird mir wohl thun."

Gott genade dem armen Autoren, wenn er keinen andern Kritiker hatte als Miß Audley. Sie hatte Blatt um Blatt umgeschlagen, ohne es gelesen zu haben, und den Band wohl zwölf Mal weggeworfen, um an das Fenster zu gehen und nach dem Besuch auszuschauen, den sie so sicher erwartet hatte.

Lady Audley ging voran durch den niedern Thorweg nach dem breiten Kiesweg, der für Wagen und Carossen bestimmt war. Sie war noch sehr bleich; allein ihre ausgesuchte Toilette und Goldringeln lenkten die Aufmerksamkeit eines Beobachters von ihrem matten, verzogenen Gesichte ab. Wir bringen gerne — und nicht ohne Grund — geistige Zerrüttung und Seelenleiden in Verbindung mit losem, unordentlichem Anzug, aufgelöstem Haar — kurz, mit einem Aeußern, dem Mylady keineswegs entsprach. Warum war sie an dem kalten Märznachmittage herausgekommen und ging mit der verhaßten Stieftochter den monotonen Pfad auf und nieder? Sie kam, weil die entsetzliche Unruhe, die sie beherrschte, sie nicht in dem Hause litt, wo früher oder später ganz sicher Nachricht über gewisse Dinge eintreffen mußte. — Sie hatte gewünscht, es möchten unvorhergesehene Naturereignisse eintreten, die die Ankunft der Neuigkeit verhinderten — ein Blitz aus winterlichem Himmel möchte den Boten erschlagen — die Erde möchte erbeben und sich unter seinen eiligen Füßen öffnen. — Sie hatte gewünscht, die Erde möchte stille stehen und die Elemente in ihren Functionen gelähmt werden. Wenn nur der Tag des Gerichtes angebrochen wäre, und sie, der Schmach und dem Elend weltlicher Verurtheilung überhoben, vor dem himmlischen Tribunal hätte erscheinen dürfen! Alle diese Gedanken oder vielmehr Träume waren während des kurzen Schlummers auf dem Sopha durch ihr aufgeregtes Gehirn gegangen, und ein Bild hatte das andere verdrängt. — Sie hatte ferner geträumt, sie sehe einen schmalen Bach zwischen Mount-Stanning und Audley, der zum Strome anschwoll und immer schneller wachsend ein Meer ward, das seine wilden Wogen über das Dorf und ihr eigenes Haus rollte. Sie sah im Traume den Boten; bald diese, bald jene, allein immer unwahrscheinliche Person, die durch hundert märchenhafte Hindernisse aufgehalten, nie in Audley-Hof ankommen konnte. — Allein seitdem war eine große Veränderung mit ihrem Denken und Willen vorgegangen. Sie wünschte nicht länger den Verzug der gefürchteten Katastrophe. Sie sehnte sich nach dem Ausbruch des Sturmes. Sie wünschte, was da kommen mußte, so schnell als möglich herbei; denn nur wenn Alles vorüber war, konnte Ruhe eintreten.

Es schien wirklich, als ob der unerträgliche Tag nie ein Ende nehmen wolle, als ob der Himmel ihrem wahnsinnigen Wunsch willfahrt, in das Rad der Zeit gegriffen und es zum Stillstand gebracht hätte.

„Wie lange der Tag war!" rief Alicia, als habe sie gleichsam Mylady's Gedanken errathen; „da war nichts als Regen, Nebel und Wind! Und jetzt, wo es zu spät zum Ausgehen ist, muß es noch schön werden."

Lady Audley schien nicht gehört zu haben. Sie starrte die alte Uhr an, als wolle sie dieselbe nach der Minute fragen, in der die bang erwartete Botschaft ankommen würde. „Sie haben nicht den Muth gehabt, hierher zu gehen und meinem Manne die Neuigkeit zu bringen," dachte sie. „Wer es wohl sein mag, der es endlich wagt? Der Rector von Mount-Stanning vielleicht, oder der Doctor; irgend Jemand von Bedeutung jedenfalls?"

Wenn sie hätte in die laublosen Baumgänge, oder noch weiter hinaus auf die Heerstraße gehen können — wenn sie sich auf den Hügel hätte flüchten können, auf welchem sie in der verflossenen Nacht sich von Phöbe ge-

Digitized by Google

trennt hatte, sie würde es gerne gethan haben. Sie hätte Alles eher erduldet, als diese Ungewißheit, diese nagende Angst, diese Folter, auf welche Seele und Geist gespannt waren. Sie versuchte zu reden, konnte aber keinen zusammenhängenden Gedanken aussprechen. Zu jeder andern Zeit hätte Alicia die Verlegenheit ihrer Stiefmutter bemerkt; allein die junge Dame war heute zu sehr mit ihrem Aerger beschäftigt und war froh, wenn sie keine Antwort zu geben hatte. Der einförmige Spaziergang den Kiesweg hinunter und wieder herauf stimmte zu Miß Audley's Laune. Sie fand sogar eine boshafte Freude in dem Gedanken, sie könne sich erkälten und Robert sei gewissermaßen Schuld daran. Wenn sie sich an diesem kalten Märzabend eine Lungenentzündung oder sonst eine gefährliche Krankheit hätte zuziehen können, so hätte sie, glaube ich, in ihren Schmerzen eine Art Befriedigung gefunden.

„Vielleicht würde Robert sich um mich kümmern, wenn ich gefährlich darnieder läge!" — Sie malte sich ein Bild aus, das sie selbst, im letzten Stadium der Abzehrung, von Kissen unterstützt, im Fauteuil sitzend, darstellte. Sie trank die Nachmittagssonne in durstigen Zügen, rings um sie standen Arzneiflaschen; Trauben und eine Bibel lagen vor ihr auf dem Tische, und an ihrer Seite saß Robert, aufgelöst in Zerknirschung und Zärtlichkeit, und empfing ihren Segen zum Abschied. Sie hielt eine lange Abschiedsrede an ihn und sprach für ihren elenden Zustand offenbar zu viel; allein das düstere Luftschloß schien ihr viel Vergnügen zu machen und erfüllte sie so ganz und gar, daß sie ihre Stiefmutter vergessen hatte. Die alte Thurmuhr schlug sechs, als Robert gesegnet und entlassen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Arenenberg.

(Schluß.)

Hortense sollte keine Krone mehr tragen, so sehr sie auch hoffte; sie sah ihre Lebenssonne niedersteigen, und der Sohn, der theilnahmsvoll an ihrem Leidensbette stand, der sie so sehr verstand, war ein Geächteter. Da begann im Westen ein Wetterleuchten, es waren die Vorboten des Juliungewitters, immer dichter stieg das Gewitter auf, endlich zerrissen leuchtende Blitze, denen furchtbare, welterschütternde Donnerschläge folgten, den Himmel, in Frankreich brach der Thron der Bourbonen zusammen, schluchzend sank die Mutter in die Arme ihres Sohnes Louis, der von ihr Abschied nahm, um an den Kämpfen in Italien Theil zu nehmen. Was mußte die Mutter erleben, ehe sie Schloß Arenenberg wieder sah! Ein Preis war auf das Haupt ihres Sohnes gesetzt, wie auf das eines gefährlichen Banditen. — Jahre vergingen, und wieder saß sie auf dem Balkon von Arenenberg, an ihrer Seite ihr Sohn, aus der Verbannung heimgekehrt, reicher an Erfahrung, aber arm an Hoffnungen. Im rückwärtigen Theile des Schlosses, mit der Aussicht in einen baumreichen Park, begrenzt von blauen Schweizerbergen, befindet sich eine mäßig große Stube, dort saß Prinz Louis Tage lang und studirte, die Mutter kam zuweilen herüber, und unbelauscht von aller Welt sprachen sie da von Vergangenheit und Zukunft. Fast erschien es thöricht, der Traum künftiger Größe beschäftigte noch immer seinen Geist; hier entwarf Louis Napoleon die Grundzüge der künftigen Verfassung des Kaiserreiches, die Napoleonischen Ideen. Während der Julikönig sich sicher fühlte, Europa friedliebend mit Bangen des gallischen Hahnes schwellenden Kamm sah und vor den Radomontaden der Kammeradvokaten erbebte, sann Louis Napoleon über die Welt nach, ließ in seinem Geiste Frankreichs Armeen über die Alpen schreiten, über Italiens Fluren sich ergießen, stieß den Speer in den Leib des russischen Kolosses, ließ die Flotten in ferne Welten segeln — wer diese Träume in Arenenberg erlauscht hätte! Kein Mensch nahm Notiz von dem krankhaften Gemüthsschwärmer. Jeder Tag machte nur neue Hoffnungen versiegen. Hortense hatte in einer Dachkammer eines Pariser Hotels den Bürgerkönig gesprochen, sie hatte jede Hoffnung aufgegeben, bessere Tage zu sehen, der Tod keimte bereits in ihrem Herzen, jeder Tag brach neue Blüthen von ihrem Lebenstraume, süße, weiche, melodische Töne, die sie einem Musikinstrumente entlockte, die sie einst in besseren Tagen componirt, hallten hinaus in die öde Landschaft, von Niemanden, den sie liebte, gehört, denn

Digitized by Google

ihr Sohn war ein Verbannter, irrte heimathlos in der neuen Welt herum.

Mit sterbender Hand schrieb sie ihm Briefe, mit der letzten schwindenden Kraft zeichnete sie das Porträt dessen, der ihr in diesem Leben am theuersten war, den die Machtgebote der Herrscher von ihrem Sterbebette fern hielten. Von treuen Dienern ließ sie sich hinaustragen in den Park, wo jeder Baum, jede Blume von ihrem Sohne zu ihr sprach: dort diesen Apfelbaum, der goldene Früchte trug, hatte er selbst gepflanzt, dieser Rosenstrauch war von ihm gepflegt, in dieser Laube mit schattigem Immergrün träumten sie von Kronen, und er war ein Verbannter — sie eine Sterbende. Die Sonne eines schwülen Tages neigte sich zum Untergange. Hortense saß am Balkone, da fuhr über die hügelige Straße eine einfache Postchaise, langsamen Schrittes lenkte sie in das Schloß — wenige Minuten, und der Sohn, der Verbannte lag in den Armen der Mutter. Wenige Tage später wurde in der Kapelle des Schlosses ein Sarg versenkt, ein großes Herz, eine echte Königin war unter Sang und Klang begraben worden, und träumend und sinnend lag die ganze Nacht hindurch der Sohn auf dem Grabeshügel seiner Mutter, die seines Lebens Seele gewesen.

In dem geräumigen einfachen Salon von Arenenberg befindet sich das lebensgroße Bild der Königin Hortense, wie sie als Herzogin von St. Leu ausgesehen; es spricht, wie Augenzeugen versichern, mit Wehmuth zu dem Beschauer, es zeigt eine vollendete Weiblichkeit, die schwellenden Lippen verrathen Lebenslust, die Augen voll Gluth und Feuer den kühnen Geist, die Haltung die würdevolle Königin. „Fromme Erinnerungen" sind es allerdings, die auch uns andere Menschenkinder umfangen, wenn wir an dem Grabe einer theuren hingeschiedenen Mutter verweilen, doch über die frommen Erinnerungen eines mächtigen Kaisers sitzt die Weltgeschichte zu Gerichte.

Verschiedenes.

(Eine Romanze um ein Frühstück.) Die Europa erzählt: Drei Freunde promenirten eines Tags auf einem der Pariser Boulevards. „Ich wäre jetzt, ließ sich der Eine vernehmen, für ein ganz excellentes Frühstück." „Ich, sagte der Andere, für eines, selbst wenn's auch nicht so ganz excellent wäre." „Und ich, bemerkte der Dritte, für ein zur Noth ganz einfaches, wenn's nur überhaupt ein Frühstück ist." „Wie viel brauchen wir wohl dazu?" nahm der Erste wieder das Wort. „Nun wenigstens 10 Francs." „Halt, ich habe eine Idee," fuhr der Fragesteller fort, indem er sich vor die Stirn schlug — „kommt nur mit!" Und damit gingen sie von dannen bis zu einer Musikalienhandlung (der Name thut nichts zur Sache), in die sie eintraten. „Mein Herr," redete der junge Mann „mit der Idee" den Principal an, „wir kommen, um Ihnen eine Romanze zum Verlag anzubieten, deren Text von diesem Herrn, deren Musik von dem andern Herrn ist und die ich als der Einzige von uns Dreien, der etwas Stimme hat, Ihnen vorsingen werde. Der Verleger sagte: „etwas simpel", nach Beendigung des Vortrags, „aber da ich gerade Romanzen für ein neuzueröffnendes Kaffee-Concert brauche, so will ich es behalten. Fünfzehn Francs gebe ich Ihnen dafür." Die jungen Leute, die so viel gar nicht erwartet hatten, schlugen natürlich ein, ließen das Manuscript da und eilten zum „Verfrühstücken" des Erlöses in die nächste Restauration. Und wer, meint man, waren wohl die drei Freunde? Der Verfasser des Textes hieß Alfred de Musset, der Componist Hippolyte Monpou, der Sänger Gilbert Louis Duprez. Die Romanze selbst machte in den Cafés chantants Furore, drang von da in die Salons und auf die Bühne, sie hieß „L'Andaluse" und brachte dem Verleger 40,000 Frcs. ein.

Ueber die Naturgeschichte des Adlers bemerkt ein Witzbold: Der preußische Adler ist ein Spottvogel, der östereichische ein Pechvogel, der russische ein Stoßvogel, der französische ein Raubvogel und der deutsche ein Spaßvogel.

Auflösung der Charade in Nro. 107:

Langeweile.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 109. Mittwoch, den 13. September **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„O weh," rief Alicia plötzlich, — „sechs Uhr und ich bin noch nicht angekleidet. Ich muß in das Haus zurück, wollen Sie nicht mitkommen?"

„Sogleich, ich eile nicht," erwiederte Lady Audley, „ich bin angekleidet, wie du siehst."

Alicia sprang davon, allein Mylady blieb noch zögernd in dem Wege stehen — sie harrte immer noch des Boten, der so lange ausblieb. Es war fast dunkel. Die bläulichen Abendnebel stiegen langsam aus der Erde auf. Die flachen Wiesen waren in Dunst gehüllt, und ein Fremder mochte aus der Ferne Audley-Hof für ein am Ufer eines Sees stehendes Schloß halten. Unter dem Bogengang lagerten die Schatten der Nacht, gleich Verräthern, die auf eine Gelegenheit warten, verstohlen hervorzubrechen. Ueber dem Gewölbe war ein Streifen blauen, winterlichen Himmels, an dem ein einsamer kalter Stern flimmerte. Kein menschliches Wesen, außer der zarten, kleinen Frau, weit und breit — und diese Frau ging rastlos den Pfad auf und nieder und lauschte auf den Ton eines Schrittes, dessen Kommen ihre Seele mit Entsetzen erfüllen mußte. — Sie hörte ihn endlich, diesen Schritt! — Er nahte von der andern Seite des Bogengewölbes her. — War es aber auch wirklich ein Fußtritt? Ihr durch die nervöse Erregtheit ungemein geschärftes Gehör sagte ihr, daß es der Schritt eines Mannes, — noch mehr, daß es der eines Gentlemans sei.

Jeder Ton fiel wie Eis auf ihr Herz. Sie konnte nicht warten, sie konnte sich nicht mehr halten, sie verlor alle Selbstbeherrschung; sie stürzte auf den Thorbogen zu. In seinem Schatten geborgen blieb sie stehen, denn der Fremde war ganz nahe. Sie sah ihn! O Gott! Sie sah ihn im Schein der Dämmerung. Ihr Hirn schien bersten zu wollen; ihr Herz stand still. Sie stieß keinen Schrei der Ueberraschung aus, keinen Ruf des Entsetzens, sie wich zurück und suchte nach einer Stütze. — In der dunkelsten Ecke des Thorweges niederkauernd starrte sie den Nahenden an. Als er dicht an sie herangekommen war, sanken ihr die Kniee ein und sie fiel zu Boden; sie wurde nicht ohnmächtig, sie drückte sich nur fester in die Ecke, ihre Hände wühlten an der Erde, als wolle sie ein Grab für sich an diesem dunkeln Ort graben.

„Mylady!" Der Redende war Robert Audley; der Mann, dessen Schlafzimmer sie die Nacht vorher doppelt verschlossen hatte.

„Was haben Sie hier zu schaffen?" sagte er mit seltsamer gepreßter Stimme. „Stehen Sie auf, ich will Sie nach Hause führen." Er half ihr aufstehen und sie gehorchte ihm unterwürfig. Er faßte ihren Arm mit starker Hand und geleitete sie über den Hofraum in die erleuchtete Vorhalle. Sie bebte und schauderte, wie er nie vorher ein Geschöpf beben und schaudern sah; allein sie machte keinen Versuch, sich seinem Willen zu widersetzen.

XXXV. Kapitel.

Mylady bekennt die Wahrheit.

„In welchem Zimmer kann ich Sie allein sprechen?" fragte Robert Audley, indem er sich vorsichtig in der Halle umsah.

Mylady gab keine Antwort auf diese Frage. Sie öffnete die Thüre des Bücherzimmers. Sir Michael hatte dasselbe verlassen, wahrscheinlich, um sich für das Mittagessen anzu-

Digitized by Google

kleiden. Das Zimmer war leer und nur vom Schein des Kaminfeuers erleuchtet. Lady Audley trat hinein; Robert folgte ihr und schloß die Thüre hinter sich zu. Das elende, zitternde Weib ging auf das Feuer zu und kniete davor nieder, als erwarte sie vom Einfluß der natürlichen Wärme das Aufhören der Eiskälte, die ihren ganzen Körper gefangen hielt. Der junge Mann stellte sich vor sie hin und stützte den Ellenbogen auf den Kaminsims.

„Lady Audley," hob er an, und der Ton seiner Stimme ließ keine Hoffnung auf Nachsicht und Erbarmung zu; „ich sprach mich gestern Abend deutlich genug gegen Sie aus, allein Sie hörten nicht auf mich. Ich muß noch deutlicher reden, und Sie müssen mich anhören."

Mylady, die vor dem Feuer auf dem Boden kauerte und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, gab statt aller Antwort einen leisen, ächzenden Laut von sich.

„Es war vergangene Nacht eine Feuersbrunst in Mount-Stanning, Mylady," fuhr die unerbittliche Stimme fort; „das Wirthshaus zum Schloß, in dem ich schlief, brannte bis auf den Grund nieder. Wissen Sie, wie ich der Feuersgefahr entging?"

Keine Antwort.

„Ich entkam durch einen scheinbar zufälligen Umstand. Ich schlief nicht in dem Zimmer, das man mir bestimmt hatte. Es war feucht darin; das Kamin rauchte, als man versuchte, Feuer darin anzumachen, und so ließ ich mir ein Bett in dem kleinen Wohnzimmer ebener Erde, in dem ich die Abendzeit verbracht hatte, herrichten."

Er machte eine Pause und sah auf die zu seinen Füßen liegende Gestalt. Er bemerkte keine Veränderung an ihr, nur war der Kopf noch tiefer auf die Brust herabgesunken.

„Soll ich Ihnen sagen, wessen Werk die Zerstörung jenes alten Gebäudes war?"

Keine Antwort.

„Soll ich es Ihnen sagen?"

Dasselbe beharrliche Schweigen.

„Lady Audley," sagte Robert ruhig, „Sie waren die Brandstifterin. Ihre mörderische Hand war es, die das Feuer anlegte. Sie dachten durch diese dreifach entsetzliche That sich für immer Ihres Feindes und Anklägers zu entledigen. Was lag Ihnen daran, wenn zugleich andere Leben damit geopfert wurden? Wenn Sie durch eine zweite Bartholomäusnacht hätten meiner los werden können, so wäre Ihnen eine ganze Armee von Schlachtopfern eine Kleinigkeit gewesen. Der Tag der Schonung, der Gnade ist vorüber. Gegen Sie kann ich nicht länger Erbarmen üben; allein soweit Andere, die durch Ihre Schande mit leiden müssen, geschont können werden, soll es geschehen. Gäbe es ein heimliches Tribunal, von welchem Sie zur Rechenschaft für Ihre Verbrechen könnten gezogen werden, so würde ich ohne Zögern als Ihr Ankläger auftreten; aber ich möchte das edle, hochgeachtete greise Haupt Sir Michael's vor Infamie schützen."

Bei Nennung dieses Namens wurde seine Stimme weich, und er brach fast zusammen; allein er raffte sich mit einer gewaltigen Anstrengung wieder auf und fuhr fort: „Das Feuer der letzten Nacht kostete kein Menschenleben. Ich schlief nicht fest, denn mein Gemüth war beunruhigt, wie es seit längerer Zeit schon ist, durch die Ahnung des Wetters, das über diesem Hause heraufzog. Ich entdeckte den Ausbruch des Brandes zur rechten Zeit und schlug Lärm. Die arme Frau, Ihre ehemalige Dienerin, litt keinen Schaden; allein Lucas Marks erhielt mehrere Brandwunden und liegt in elendem Zustand in der Hütte seiner Mutter. Von ihm und seiner Frau hörte ich, wer im Dunkel der Nacht das Wirthshaus zum Schloß besucht hatte. — Die Frau war durch den Unfall fast von Sinnen gekommen und ich konnte nur mit vieler Mühe die Einzelnheiten der verflossenen Nacht erfahren. Der Himmel weiß es, im Besitz welcher andern Geheimnisse sie noch sein mag, oder wie leicht sie ihr könnten entlockt werden, wenn ich ihrer Hilfe bedürfte. Ich brauche sie nicht. Mein Weg liegt gerade vor mir. Ich habe geschworen, den Mörder von Georg Talboys der Gerechtigkeit zu übergeben, und ich werde meinen Eid halten. Ich klage Sie als die Urheberin von meines Freundes Tod an. Wenn ich manchmal zweifelte, ob ich nicht vielmehr unter dem Einfluß entsetzlicher Phantasiegebilde stände, als daß es wahr sein sollte, daß eine junge zarte Frau einen Meuchelmord zu begehen fähig sei, so ist jetzt jeder Zweifel geschwunden. — Nach der schwarzen

Digitized by Google

That der letzten Nacht traue ich Ihnen jedes noch so grauenhafte Verbrechen zu. Sie sind für mich nicht länger mehr ein Weib; ein schuldiges Weib, dessen Herz jedoch immer noch eine Stelle hat, die menschlich fühlt und leidet; ich betrachte Sie von heute an als einen Dämon — ein fleischgewordenes böses Princip. Sie sollen dieses Haus nicht länger durch Ihre Anwesenheit entweihen. — Bekennen Sie in Gegenwart des Mannes, den Sie so lange getäuscht haben, was und wer Sie sind, und nehmen Sie von seiner Hand Ihr ferneres Schicksal an — lassen Sie sich von ihm verurtheilen oder begnadigen; weigern Sie sich, so werde ich Zeugen stellen, die Ihre Identität beweisen, und werde Sie, ohne Rücksicht auf die Schande, die auf meinen geliebten Verwandten zurückfällt, dem öffentlichen Gericht überliefern."

(Fortsetzung folgt.)

Ein russisches Familiendrama.

Die civilisirte Welt erfährt von den Vorgängen im russischen Riesenreiche nur äußerst spärliche Thatsachen, denn die Preßzustände im Reiche des Czaren gestatten keine unliebsamen Enthüllungen, und dasjenige, was gesprächsweise mitgetheilt wird, wird je nach dem Partei-Standpunkte, mehr oder weniger gefärbt, weiter verbreitet. Eine unparteiische Berichterstattung über russische Zustände und Ereignisse wird daher jedem Gebildeten willkommen sein. Die nachstehende Schilderung gehört dazu, sie ist einer vertrauenswürdigen Quelle entlehnt und läßt einen tiefen Einblick thun in den Gährungsprozeß, in dem sich Rußland noch heute befindet.

In dem Dorfe Lakno, ungefähr 20 Werst von Moskau entfernt, lebte im Jahre 1862 der Graf Teschnikow, ein alter strenger Mann von unermeßlichen Reichthümern, der seine zahlreichen Seelen in einer Weise terrorisirte, daß er wie ein Ungeheuer von Allen gefürchtet ward. Graf Teschnikow hatte acht Söhne, welche sämmtlich auf seinem Schlosse lebten und im Geiste ihres Vaters erzogen wurden.

Die jungen Grafen überboten sich in allerlei Ruditäten, jeder einzelne übte das Faustrecht nach seinem Ermessen; so hatten denn die Unterthanen des Grafen Teschnikow an Tyrannen keine Noth. Nur der jüngste seiner Söhne, Graf Olaff Teschnikow, hatte nichts von dem wüthenden Elemente seiner Familie an sich; er war ein stiller in sich gekehrter junger Mann, dem das ernste Studium besser gefiel, als das wilde Leben seiner Brüder; er war sanft, weichherzig, eine wahre Mädchennatur.

Als die Regierung den Ukas decretirte, welcher nach einem gerechten Modus die Leibeigenschaft der Bauern aufhob, ging Graf Teschnikow in die Reihen der Opposition über, d. h. er erklärte in den Adels-Versammlungen, daß er mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht den Plan der Regierung zu vereiteln trachten werde, und wenn es ihm nicht gelingen sollte, so werde er alle „Seelen" eher vernichten, bevor sie die ersehnte Freiheit erlangen würden.

Von diesem Tage an mußten die Bauern von Lakno nie gekannte Martern erdulden. Auf dem Marktplatze des Dorfes wurde eine sogenannte Executionsglocke angebracht; so oft ein Leibeigner gezüchtigt werden sollte, wurde diese Glocke geläutet; das war das Signal, daß sämmtliche Einwohner, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, auf dem Platze erscheinen sollten, um Zeugen der Abstrafungen zu sein. Es gab Tage, an welchen zehn bis zwanzig Mal das Glockenzeichen zum Entsetzen der geängsteten Bevölkerung erdröhnte. Ein Schreiber las der versammelten Menge das Vergehen des zu Züchtigenden vor; dieser hörte es mit an; hierauf wurden ihm Hände und Füße gebunden, der Rücken entblößt. Während dieser Procedur mußten die Zuschauer niederknieen und ein Gebet murmeln; nachdem dies geschehen war, begannen die Henkersknechte auf das wehrlose Opfer so fürchterlich mit der Knute loszuschlagen, bis dasselbe bluttriefend zusammenbrach.

Es gab in Lakno mit seinen 10,000 Seelen nur Wenige, welche nicht schon in irgend einer Weise die Ungnade ihres Oberherrn in entsetzlicher Weise gefühlt hatten; zu diesen Unglücklichen zählte der Greis Simonowitsch, dessen Biederkeit und Rechtlichkeit ihm die Achtung Aller erworben hatte.

Simonowitsch war durch 25 Jahre Soldat gewesen, hatte sich im Kaukasus durch seine

Digitized by Google

Tapferkeit ein Ehrenkreuz erworben und war dadurch, wenn auch noch Leibeigner, dennoch in eine bevorzugtere Stellung eingetreten. Simonowitsch hatte eine sechszehnjährige Tochter, die er zärtlich liebte und deren Schicksal ihm unter den bestehenden Verhältnissen ernste Sorgen machte. Während die anderen Leibeigenen ihre Sorgen und Gedanken, wenn sie solche hatten, in Branntwein ersäuften, war Simonowitsch ein äußerst mäßiger und nüchterner Mensch, der im Wirthshause sich nur selten blicken ließ, und wenn er daselbst erschien, nahm er den Ehrenplatz ein und erzählte den versammelten Dorfgenossen von seinen Kreuz- und Querzügen durch die Welt, von Italien und Frankreich, von Suwarow und Paskiewitsch, von Bonaparte und den Janitscharen. Die Anderen hörten ihm aufmerksam zu, sie sahen in Vater Simonowitsch einen Gelehrten, der den Popen um viele Fuß überragte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Mittel, Schinken und Speck vor dem Ranzigwerden und Entfärben zu schützen.) Man umgebe den Schinken ꝛc., um solchen gegen das Ranzigwerden und Entfärben zu schützen, mit frischem Malz, wodurch er, ohne daß jenes verdirbt, schön roth und wohlschmeckend erhalten wird.

Lesefrüchte.

O schöne Hoffnung! schöner als die Freude!
Mit ihrem ganzen reichen Ueberfluß
Erscheinest du im grünen Frühlingskleide
Und rührst das Herz mit deinem Friedenskuß!
Und führst es hin auf neue Lebensweide,
Du bringst vom Himmel ihm des Vaters Gruß;
Selbst wenn's das schwerste Leid, die Schuld, getroffen,
Hältst du den Pfad ihm in ein Eden offen.

Verschiedenes.

(Ueber das Fliegen.) Seit Dädalus und Icarus vermittelst wächserner Flügel sich der Luft anvertrauten, um der Gefangenschaft zu entrinnen, sind viele Jahrhunderte verflossen, viele Versuche gemacht worden, der Flug der Vögel ist dem Menschen bis jetzt noch fremd geblieben. Zur Zeit König Jacobs VI. von England wollte ein italienischer Abenteurer von Stirling Castle in Schottland über das Meer nach Frankreich fliegen. Aber trotz der ungeheuren Flügel aus Vogelfedern, die er sich angeheftet hatte, fiel er zu Boden und brach beide Schenkel. Doch hatte er die Kühnheit, zu erklären, daß an seinem Unglücke die Federn der Hausvögel schuld seien, die ihn gegen die Erde herabgezogen hätten. „Wären meine Flügel aus Adlerfedern zusammengesetzt gewesen, so würden sie mich in die Luft erhoben haben." Hundert Jahre später versuchte ein armer Mönch die aeronautischen Theorien des Directors einer grammatikalischen Schule in Tübingen in der Praxis; ein Luftschloß aber warf ihn aus der Höhe auf die Erde. Jetzt will in Paris ein Herr Graef von den Thürmen des Notre Dame wegfliegen und leicht wie ein Vogel in der Luft schweben. Ob es ihm gelingt?

Saphir kündigte einst einem Mädchen an, sie werde einen Bräutigam bekommen; und sie erröthete. — „Erröthen Sie nicht, mein Kind," sagte er; „wenn Sie nicht geneigt sind, zu heirathen, so sollen Sie keinen Bräutigam bekommen." — Nun erblaßte sie. Sie bekam keinen Bräutigam und ergraute später.

Dreier: Weißt du, wo gegenwärtig die meisten Menschen sind? — Meier: In der Kirche? — Dreier: Nein! — Meier: Im Wirthshaus? — Dreier: Nein! Auf dem Hund.

Das Innere des deutschen Reichsapfels war mit Erde gefüllt — ein Sinnbild, daß Alles wieder zur Erde wird und auch die größten Reiche zerfallen. —

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 110. Freitag, den 15. September **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Das Weib erhob sich plötzlich vom Boden und stand aufrecht und entschlossen vor ihm. „Rufen Sie Sir Michael hierher!" rief sie, „rufen Sie ihn hierher, und ich will Alles — Alles bekennen! Was liegt mir jetzt noch an der ganzen Welt? Gott weiß es, wie ich gegen Sie gekämpft habe, wie ausdauernd ich in dem ungleichen Kampf war. Sie haben gesiegt, Mr. Robert Audley. Ist es nicht ein großer Triumph, ein glänzender Sieg? Sie haben Ihren ganzen kalten, berechnenden, aufgeklärten Verstand in einer höchst glorreichen Sache angestrengt. Sie haben — eine Wahnsinnige besiegt!"

„Eine Wahnsinnige!" rief Mr. Audley.

„Ja, eine Wahnsinnige. Sie behaupten, ich habe Georg Talboys getödtet, und Sie haben Recht; allein Sie lügen, wenn Sie sagen, ich habe ihn heimtückischer Weise gemeuchelmordet. Ich tödtete ihn, weil ich wahnsinnig bin; weil nicht Alles richtig in meinem Kopfe und mein Hirn verwirrt ist; weil, als Georg Talboys mir Vorwürfe machte, mir drohte, mich in die Enge trieb — mein nie ganz gesunder Verstand das Gleichgewicht verlor; ich tödtete ihn im Wahnsinn! Bringen Sie Sir Michael schleunigst hierher. Er soll Alles — Alles erfahren; er soll das Geheimniß meines Lebens von mir hören!" —

Robert Audley verließ das Zimmer, um seinen Oheim zu holen. Er ging mit schwerem, geängstetem Herzen, seinen geliebten, hochgeachteten Verwandten aufzusuchen, um — dessen schönsten Lebenstraum zu zerstören, und er wußte, daß es nicht weniger schrecklich ist, wenn unsre Träume zerstört werden, weil sie der Wirklichkeit, die wir ihnen andichteten, entbehrten. Allein mitten in seinem Schmerz um Sir Michael konnte er seine Gedanken nicht von Mylady's letzten Worten losreißen: „Das Geheimniß meines Lebens." Er erinnerte sich der Stelle in dem Briefe, den Helena Talboys am Abend vor ihrer Flucht aus Wildernsea geschrieben; der Stelle, die ihn so lange beschäftigt hatte: „Du mußt mir vergeben, denn du weißt, warum ich stets so war. Du kennst das Geheimniß meines Lebens."

Er begegnete dem Baronet in der Halle. Er machte keinen Versuch, ihn auf die furchtbaren Erschütterungen, die er im Bibliothekzimmer anhören sollte, vorzubereiten. Er zog ihn in das vom Feuer schwach erleuchtete Gemach und erst dann redete er ihn an: „Lady Audley hat dir ein Bekenntniß abzulegen — ein Bekenntniß, das dir den bittersten Schmerz bereiten wird. Allein es ist für deine Ehre, für deinen künftigen Frieden nothwendig, es zu erfahren. Sie hat dich, ich sage es mit Bedauern, schändlich betrogen, und du sollst von ihren eigenen Lippen ihre Schuld und Vertheidigung hören. Gott möge den schweren Schlag für dich mildern," schluchzte der junge Mann; „ich kann nicht!"

Sir Michael erhob die Hand, als wolle er seinem Neffen Stillschweigen gebieten; allein diese Hand fiel schwach und ohnmächtig an der Seite nieder. Er stand starr und unbeweglich in der Mitte des Zimmers.

„Lucy!" rief er, mit einer Stimme, deren Ton voll Angst und Entsetzen peinlich die Nerven derer traf, die ihn hörten — es war der Schrei eines verwundeten Thieres — „Lucy, sage mir, daß dieser Mensch wahnsinnig ist, oder ich tödte ihn!" Und mit einer

wüthenden Geberde wandte er sich gegen Robert, als wolle er wirklich den Ankläger seines vergötterten Weibes zu Boden schmettern. Allein Mylady fiel vor ihm auf die Kniee nieder und bildete so eine Schranke zwischen dem Baronet und Robert, der mit verhülltem Gesicht an einen Stuhl gelehnt regungslos dastand.

„Er hat dir die Wahrheit gesagt," sprach Lady Audley, „er ist nicht wahnsinnig! Ich habe nach dir geschickt, damit du Alles von mir hörest. Es sollte mir eigentlich leid um dich sein, wenn es mir möglich wäre, etwas Anderes zu fühlen, als mein eigenes Elend, — du bist immer so engelgut gegen mich gewesen — allein ich kann nicht, ich kann nicht. Ich sagte dir früher, ich sei selbstsüchtig, ich bin es jetzt mehr als jemals. Glückliche, frohe Menschen mögen für Andere fühlen; ich lache über die Qualen meiner Mitgeschöpfe. Was sind sie im Vergleich zu dem, was ich leide?"

Als Mylady zu den Füßen Sir Michael's hingesunken war, hatte dieser sie erst aufheben und mit ihr reden wollen; als sie aber anfing zu sprechen, fiel er in einen nahestehenden Sessel, und mit gefalteten Händen, den Kopf weit vorgebeugt, lauschte der unglückliche Greis auf die grauenhafte Offenbarung, die ihm das Herz brechen sollte.

„Ich muß dir die Geschichte meines Lebens erzählen, um dir begreiflich zu machen, wie ich nach und nach das elende Geschöpf wurde, dem keine bessere Hoffnung bleibt, als sich im dunkelsten Winkel der Erde verbergen zu dürfen. Ich muß dir die Geschichte meines Lebens erzählen," wiederholte Lady Audley; „allein fürchte nicht, daß ich lange dabei verweilen werde. Sie ist nicht so heiter, daß ihre Erinnerung mir angenehm sein könnte. Als ich ein kleines Kind war, that ich einmal eine Frage — eine sehr natürliche Frage — ich fragte, wo meine Mutter sei. Ich hatte eine leise Erinnerung an ein Gesicht, dem meinigen ähnlich, das sich lächelnd über mich zu beugen pflegte; dies Gesicht war plötzlich verschwunden, und ich sah es nicht mehr. Man sagte mir, meine Mutter sei verreist. — Ich war nicht glücklich, denn die Frau, deren Sorge man mich anvertraut hatte, war unfreundlich, und der Ort, wo wir lebten, ein einsames Dorf bei Portsmouth. Mein Vater, ein Marineoffizier, kam nur selten, mich zu besuchen. Da meine Pflegerin unregelmäßig bezahlt wurde, ließ sie ihre Wuth, so oft mein Vater mit der Zahlung im Rückstand war, an mir aus. Du siehst, daß ich im zarten Kindesalter schon den Fluch der Armuth fühlte. — Vielleicht war es mehr die Unzufriedenheit mit meinem einförmigen Leben, als kindliche Zärtlichkeit, was mich immer wieder die Frage nach meiner Mutter thun ließ. Ich erhielt stets dieselbe Antwort: sie sei verreist. Wenn ich fragte, wohin? antwortete man mir: dies sei ein Geheimniß. Als ich alt genug war, um die Bedeutung des Wortes „Tod" zu verstehen, fragte ich, ob meine Mutter todt sei, allein man sagte mir: nein, sie sei nur krank, sei schon mehrere Jahre krank und deßwegen weggebracht worden. Endlich enthüllte sich mir das Räthsel. Ich quälte eines Tages meine Wärterin wieder mit Fragen nach meiner Mutter. Die Frau hatte schon längere Zeit kein Geld mehr von meinem Vater erhalten und war darüber in ungewöhnlich schlechter Laune. Sie gerieth in Zorn und schrie mir zu, meine Mutter sei eine Wahnsinnige und befinde sich in einem Irrenhaus, vierzig Meilen von unserm Ort entfernt. Sie hatte jedoch kaum geendigt, als sie das Gesagte bereute und mich versicherte, es sei nicht wahr, ich solle es nicht glauben, noch irgend Jemand erzählen, was sie mir mitgetheilt habe. Ich entdeckte nachher, daß mein Vater ihr das feierliche Versprechen abgenommen hatte, mir nie das Geheimniß von meiner Mutter Schicksal mitzutheilen.

„Ich brütete über den Zustand meiner Mutter bei Tag und bei Nacht. Ich hatte eine grauenvolle Geschichte von einer Wahnsinnigen gehört und wußte nicht, daß es verschiedene Abstufungen des Irrsinns gibt. So stellte ich mir sie vor, wie sie, gleich einem wilden Thier, in ihrer engen Zelle auf und nieder rannte, sich die Arme zerfleischte und das Haar raufte — ein Geschöpf, das sich auf mich stürzen und mich erdrosseln würde, wenn ich mich ihm näherte. — Dieses Bild verfolgte mich des Nachts, und gar oft fuhr ich mit einem Schrei des Entsetzens aus Träumen empor, in denen meine Mutter mich besucht hatte; ich hatte den eisigen Griff ihrer

Digitized by Google

Hände an meiner Kehle gefühlt und ihr wahnsinniges Geschrei war in meinen Ohren.

Als ich zehn Jahre alt war, kam mein Vater, bezahlte meine bisherige Pflegerin und that mich in eine Schule. Er hatte mich länger in der Dorfschule lassen müssen, als er beabsichtigt hatte; allein seine Mittellosigkeit hatte ihn dazu gezwungen. Hier ward mir wieder die Bitterkeit der Armuth fühlbar; denn, lief ich nicht Gefahr, unter einem Haufen roher Dorfkinder unwissend aufzuwachsen?

(Fortsetzung folgt.)

Ein russisches Familiendrama.

(Fortsetzung.)

Graf Teschnikow erblickte in dem alten Soldaten einen Propagandamacher, der in die Bauernschädel ein gefährliches Element pfropfte, und wiederholt verwies er ihm das Erzählen, aber Simonowitsch kam fast unwillkürlich immer wieder auf seine Lieblingsthemata zurück. Graf Teschnikow erwähnte eines Tages an der Tafel in Gegenwart seiner Söhne, daß er sich demnächst genöthigt sehen werde, an Simonowitsch wegen Insubordination ein Exempel zu statuiren, und war nicht wenig erstaunt, daß zwei seiner Söhne, und zwar der älteste, Graf Peter, und der jüngste, Graf Olaf, den Bauer in Schutz nahmen.

Es war noch nie vorgekommen, daß Graf Peter irgend einen Bauer in Schutz nahm; das mußte etwas zu bedeuten haben; von dem jüngeren, den der Graf spöttisch den „Professor" nannte, war derlei philanthropischer Schutz zu erwarten, aber von seinem unversöhnlichen Peter nahm ihn das sehr Wunder.

Das Räthsel war bald gelöst; eines Abends erfuhr es der alte Graf aus dem Munde Olaf's selbst, daß dieser „das süße Täubchen" Czerwenka, die Tochter des verständigen Bauers, heiß und treu seit lange liebe und ernstlich an eine Heirath dachte. Diese Erklärung erfolgte im Schloßhofe.

„Ich weiß nun Alles!" rief der Graf dann lachend. „Mein Junge! Ich habe nichts dagegen, wenn Du die Mädchen wohl leiden magst. Ich war nicht besser, als ich jung war; aber was Du Dir da in den Kopf gesetzt von ernsten Absichten, das sieht Dir „Professor" ähnlich. Ich glaube gar, der alte Spitzbube und Millionen-Rebell von einem Simonowitsch hat es darauf angelegt, mich lächerlich zu machen. Beim heiligen Isaak, dem Hunde will ich seine rebellischen Gedanken austreiben! Jetzt geht zu Bette und, „Professor," trink einen Tschai, damit Du morgen keinen Schnupfen hast und nichts versäumest. Lakw soll morgen eine Comödie zu sehen bekommen, wie man sie seit dem Brande des heiligen Kreml nicht gesehen."

Graf Teschnikow schritt mit seinen riesigen Hunden in das Schloß.

Olaf mußte ihm auf dem Fuße folgen.

Seminofski bekam den Auftrag, den jungen Herrn während der Nacht zu bewachen, daß er sich aus dem Schlosse nicht entferne.

„Um acht Uhr wird der Millionen-Rebell Simonowitsch hierher gebracht, um neun Uhr wird die Executionsglocke geläutet; man fängt nicht eher zu knuten an, als bis ich auf dem Platze erscheine; keine Seele darf fehlen, selbst die Kranken müssen heraus, und versteht sich von selbst, das Mädel muß dabei sein, denn nach Umständen, wenn es nicht gesteht, wird es auch geknutet. Das soll ein Festtag werden, wie seit dem Brande des heiligen Kreml keiner im heiligen Reiche des Czaren gesehen wurde."

Der Art lautete der Auftrag des Grafen. Graf Olaf sank, vom Fieber durchschauert, auf sein Bett; er brachte eine schlaflose Nacht zu; er wußte, daß sein Vater sein Wort in fürchterlicher Weise zu halten wisse.

Mit dem Glockenschlage 8 Uhr erschien Simonowitsch im Schlosse.

Graf T. empfing ihn in der geräumigen Halle, von seinen sieben Söhnen umgeben; den jüngsten hatte er absichtlich fern gehalten.

„Mein Sohn," so rief der Graf, als Simonowitsch eintrat, „da siehe den Hund an, diesen räudigen, elenden Maulesel und richte selbst. Der Mensch hat sich in den Kopf gesetzt, daß seine Tochter meine Schwiegertochter werde, ha, ha, ha! Was verdient der Hund? Graf Peter, ich frage Dich, und beim heiligen Isaac, Du sollst reden vom Herzen weg."

„Väterchen, Ihr irrt Euch, so ernst nahm der Mann die Sache nicht, er ist ein Leibeigener, sein Kind ist es auch, er weiß, daß sein Kind Dir, o Väterchen, gehört, mithin

Digitized by Google

auch mir durch Deine Gnade, daß ich mit demselben machen kann, was mir beliebt. Das Mädchen hat mir gefallen, und mehr darf ich nicht sagen, das verbietet die Ehrfurcht vor meinem gestrengen Vater."

„Daß Du besonnen bist, daran habe ich nicht gezweifelt; aber der Olaf, der Gelbschnabel, hat sich in den Kopf gesetzt, denke Dir die Thorheit, das soll sein Weib werden."

„Sein Weib?" rief Peter erstaunt. „Was unterfteht sich der Junge, wo ich liebe, zu begehren?"

„Danach frage ich nicht," versetzte der Graf, „was soll mit dem da geschehen?"

„Väterchen, wenn ich Herr wäre, ich ließe ihn hängen."

„Und das Mädchen?"

„Väterchen, das Mädchen ließe ich peitschen, vorausgesetzt, daß es solch dummes Zeug sich in seinen Kopf setzt."

„Gut gesprochen, mein Sohn," erwiederte der Graf. „Du sprichst wie ein echter Tschernikow, in Deinen Adern fließt unverfälschtes Tartarenblut. Jetzt rede, Du Hund, was weißt Du zu Deiner Rechtfertigung zu sagen?"

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Schnell, wie der Wind sich drehet,
Dreht sich das Glück. Wen seine Gunst erhöhet,
O! der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!
Er lerne seinen Stolz durch Furcht des Wechsels zähmen;
Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zufall nehmen.

Ein gutes Gewissen ist besser als zwei Zeugen. Es verzehrt deinen Kummer, wie die Sonne das Eis. Es ist ein Brunnen, wenn dich durstet, ein Stab, wenn du sinkest, ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht, ein Kopfkissen im Tode.

Verschiedenes.

In Gastein gerieth ein preußischer Junker in Streit. „Na, hören Sie 'mal, rief er zuletzt, ich bin Baron, und nach der Theorie Ihres eigenen Windischgrätz fängt bei mir erst der Mensch an."

„Ja, ja, erwiderte ein Oestreicher: der Mensch kann bei Ihnen schon anfangen, dafür hört aber auch bei Ihnen alles Andere auf."

Als ein Bäcker neben einem solchen sein Geschäft eröffnete, sagte er zu seinem Nachfolger: „Habe keine Angst, ich werde schon dafür sorgen, daß du dein Brod behältst."

(Unwahrscheinlich und doch wahr.) Ein Mensch ist des Morgens um 2/3" größer als des Nachts, was von der Erschlaffung der Knorpel herrührt.

Ein Paar Tauben würde sich in 6 Jahren zu 119,160 vermehren, wenn es jährlich 12 Mal brütete. Ein Paar Schafe würde sich in derselben Zeit nur um 64 vermehren.

Der Grashüpfer und die Heuschrecke springen 200 Mal so weit, als sie groß sind, wonach der Mensch eine viertel Meile springen könnte.

Das menschliche Gehirn beträgt den 28sten Theil des Körpers, beim Pferde aber nur den 400sten Theil.

Reisender: Mein lieber Herr Wirth, Sie sehen mich ganz erstaunt über Ihre Freundlichkeit. Man hat Sie mir ganz anders geschildert. Wirth: Wie? Was halten Sie von mir? Glauben Sie, ich mache jedem hergelaufenen Lumpen sogleich Grobheiten.

„Ich weiß den Schmerz zu würdigen," sagte eine Dame zu ihrer Freundin, die eben Wittwe geworden, „wenn man einen geliebten Gatten verloren hat und Schwarz Einem schlecht kleidet."

Homonym.

Es ist ein Fluß in einem deutschen Land,
Auch hat's der Kutscher häufig in der Hand.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 111. Sonntag, den 17. September **1865.**

Im Dome zu Speyer.

Nächtlich in des Domes Hallen,
Drüben an des Rheines Strom,
Hörte jüngst man Schritte wallen,
Männer schreiten durch den Dom.

Waren's Mönche, die betreten
Nachts des Tempels stille Pfort',
Ihre Horas da zu beten
Nach des Stifters strengem Wort?

Waren's Pilger, die da wallten
Zu des Domes hehrer Pracht,
Deren Lobgesänge schallten
Mitten durch die stille Nacht?

Nein! Nicht Mönch', nicht Pilger störten
Des geheil'gten Ortes Ruh',
Männer waren's, die gehörten
Einem edlern Orden zu.

Männer aus der Strahlensphäre
Einer längst entschwund'nen Zeit,
Die für Deutschlands Ruhm und Ehre
Ihren Heldenarm geweiht.

Männer waren's, die einst fochten
Löwen gleich für's Vaterland,
Deren Siegesbanner wogten
Bis zum fernsten Meeresstrand.

Helden, deren heißem Mühen
Deutschland dankte seinen Glanz;
Deren Namen ewig glühen
In des Ruhmes Strahlenkranz.

Auch zu ihnen drang die Kunde
Von dem jüngst geschehn'nen Trug,
Fühlten tief die Schmerzenswunde,
Die man deutschen Herzen schlug.

Hörten von der Zwietracht Hyder,
Die des Reiches Grund zerwühlt;
Wie um Gut und Blut der Brüder
Man wie feilen Trödel spielt.

Stiegen von den Marmorstufen,
Daß es donnernd wiederhallt;
Und ihr Droh- und Weherufen
Weithin durch die Lüfte schallt.

Kron' und Scepter sah erzittern
Man von ihres Zornes Gluth,
Und des Domes Säulen schüttern
Von des Marmorfußes Wuth.

Schwören, grimmig sich zu rächen
Dem, der je das Reich verräth,
Die zu freveln sich erfrechen
An des Volkes Majestät.

Schwert und Scepter in den Händen,
Auf dem Haupt die Marmorkron',
Steht man sie die Blicke senden
Flehend nach dem Gnadenthron.

Helle wird's mit einem Male
Mitten in des Domes Nacht;
Und des Tempels weite Halle
Strahlt in nie geseh'ner Pracht.

„Deutschlands Schicksal ist gewendet,"
Ruft es aus dem Gnadenschooß;
„Fried' und Freud' sei ihm gespendet,
Erstehen wird es hehr und groß!"

Dank und Freude sieht man glühen
In der Kaiser Strahlenblick,
Sie zufried'nen Herzens ziehen
Nach dem Marmorsitz zurück.

Neustadt. Sir.

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady machte eine kleine Pause, um Athem zu schöpfen, denn sie hatte rasch und hastig gesprochen, gleichsam als wolle sie die verhaßte Geschichte so schnell als möglich von sich geben. Sie lag noch immer am Boden, allein Sir Michael machte keinen Versuch sie aufzurichten. Er saß still und unbeweglich da. Was war es für eine Geschichte, der er zuhörte? Wessen Geschichte war es, und zu was sollte sie führen? Es konnte unmöglich die seiner Frau sein; er hatte ja die einfache Erzählung ihrer Jugend bereits vernommen und an sie geglaubt, wie an das Evangelium. Sie hatte ihm gesagt, sie sei frühe zur Waise geworden und habe ihre Jugendzeit — eine ruhige, farblose Jugend — in der klösterlichen Abgeschiedenheit eines englischen Pensionats zugebracht.

„Mein Vater kam endlich an," fuhr Lady Audley fort, „und ich sagte ihm, was ich erfahren hatte. Er war sehr ergriffen, als ich von meiner Mutter sprach. Er war nicht gerade, was die Welt einen guten Mann nennt; allein ich hörte später, daß er seine Frau zärtlich geliebt hatte, und ihr gern sein Leben gewidmet und sie bei sich behalten hätte, wenn er nicht gezwungen gewesen wäre, das tägliche Brod für die arme Irrsinnige und ihr Kind zu verdienen. Abermals der Fluch der Armuth — meine Mutter, anstatt unter der Pflege eines liebenden Gatten bleiben zu können, mußte den Händen von Miethlingen übergeben werden. — Ehe mein Vater mich nach Torquay zur Schule schickte, nahm er mich mit zu meiner Mutter. Dieser Besuch diente wenigstens dazu, die Visionen zu zerstreuen, die mich so oft mit Entsetzen erfüllt hatten. Ich sah keine Rasende in der Zwangsjacke, die von argusaugigen Wärtern gehütet wurde, sondern ein sanftblickendes, goldhaariges, mädchenhaftes Geschöpf, das heiter aussah, wie ein Schmetterling, mit blumenbekränztem Haar auf uns zu tänzelte und uns mit fröhlichem Lachen und Geplauder begrüßte. Sie kannte uns nicht. So behandelte sie jeden Fremden, der den Garten betrat, wenn sie darin war, oder ihre Zelle. Ihre Geisteszerrüttung war ein Erbtheil ihrer Mutter, die im Irrenhaus gestorben war. Sie — meine Mutter — war bis zu meiner Geburt scheinbar völlig klar von Verstand gewesen; allein von jener Stunde an war ihr Geist verstört und sie gehörte bald zu den unheilbaren Geisteskranken. Ich verließ sie mit der Ueberzeugung, daß das einzige Erbe, das ich je von meiner Mutter zu erwarten hatte — Irrsinn war. Ich verließ sie mit diesem Gedanken in der Seele, und das Herz mit einem Geheimniß belastet, das ich sorgfältig zu bewahren hatte. Ich war erst zehn Jahre alt; allein ich fühlte das ganze Gewicht dieser Last. Der Zustand meiner Mutter mußte ein Geheimniß bleiben, meine Zukunft stand auf dem Spiele. Daran hatte ich bei jeder Gelegenheit zu denken. Ich dachte daran, und dies war vielleicht Ursache, daß ich so herzlos und selbstisch wurde. — Als ich heranwuchs, sagte man mir, ich sei schön — lieblich — bezaubernd. Zuerst hörte ich diese Schmeicheleien gleichgültig an; allein nach und nach fand ich Gefallen daran, und kühne Zukunftsträume beschäftigten meine Phantasie. Ich gedachte, trotz des Geheimnisses meiner Mutter, mit größerm Erfolg auf der Weltbühne aufzutreten, als meine Mitschwestern. Ich hatte begreifen lernen — was jedes Schulmädchen früher oder später begreift — daß meine künftige Stellung im Leben von meiner Heirath abhänge, und ich schloß, daß, wenn ich wirklich schöner als meine Schulgefährten sei — ich auch eine glänzendere Parthie machen könne. Ich verließ die Schule mit diesen Plänen, ehe ich siebzehn Jahre alt war, und folgte meinem Vater nach Wildernsea, wo derselbe ruhiger und billiger zu leben hoffte, als an irgend einem andern Orte Englands. Der Ort war auch wirklich sehr stille. Ich lebte noch keinen Monat dort, als ich schon die Ueberzeugung gewonnen hatte, das schönste Mädchen der Erde könne da lange auf einen reichen Mann warten. Ich will über diesen Abschnitt meines Lebens wegeilen. Ich bekenne, ich war sehr verachtungswürdig. Du und dein Neffe, ihr waret immer reich und ihr habt es leicht, mich zu verabscheuen; ich aber wußte, wie tief die Armuth in ein Menschenleben greifen kann, und sah mit krankhaftem Entsetzen auf ein Dasein in Armuth. Endlich kam der reiche Freier — der verkleidete Prinz."

Digitized by Google

Hier hielt sie einen Moment inne und schauderte. Man konnte den Wechsel in ihren Zügen nicht beobachten, denn ihr Gesicht war immer noch zu Boden gekehrt. Während ihres ganzen Sündenbekenntnisses erhob sie es nicht ein einziges Mal — ward ihre Stimme nicht ein einziges Mal von Thränen erstickt. Was sie zu sagen hatte, das sagte sie in dem kalten, harten Ton, in dem der bis zum letzten Augenblick verstockte Verbrecher mit seinem Beichtvater spricht.

„Der fahrende Prinz kam," wiederholte sie; „er nannte sich Georg Talboys."

Zum ersten Mal während der peinlichen Beichte fuhr Sir Michael aus seiner starren Haltung empor. Er fing an Alles zu verstehen. Eine Menge unbeachteter Worte und vergessener Umstände flammten plötzlich in seinem Gedächtnisse auf.

„Mr. Georg Talboys war Fähndrich in einem Dragonerregiment. Er war der einzige Sohn eines reichen Landedelmannes. Er verliebte sich in mich und wir heiratheten uns drei Monate nach meinem siebzehnten Geburtstage. Ich liebte ihn wieder, so viel mein Herz der Liebe für Jemand überhaupt fähig war; nicht mehr, als ich dich geliebt habe, Michael Audley; nein, nicht so sehr; denn durch diese zweite Verbindung wurde ich zu einer Stellung erhoben, die er mir nie geben konnte."

Der Traum war aus. Sir Michael erinnerte sich des Sommerabends, vor zwei Jahren, wo er zum ersten Male zu Lucy Graham von seiner Liebe gesprochen; er erinnerte sich ihres Benehmens damals und des unangenehmen Gefühles der Enttäuschung, das für einen Moment sein Herz beschlichen hatte; es war das Vorgefühl der Qualen dieser Nacht. Ich glaube nicht, daß der Baronet, selbst in seinem tiefen Schmerz, jene nicht zu begreifende Ueberraschung empfand, die wir empfinden, wenn wir hören, wie ein edles weibliches Wesen sich verirrt und eine Verlorene wird, die ihr Gatte von sich stoßen muß. Ich glaube nicht, daß Sir Michael seiner Frau jemals wirkliches, schrankenloses Vertrauen schenkte. Er hatte sie geliebt und bewundert; er war von ihrer Schönheit bezaubert und von ihren Reizen umstrickt gewesen; allein jenes Gefühl, daß Etwas fehle, jenes unklare Gefühl von Enttäuschung und Unbefriedigung, das an jenem Sommerabend über ihn gekommen war, hatte sich seither öfter, mehr oder weniger deutlich, wiederholt. Ich kann nicht glauben, daß ein ehrenhafter Mann, wie arglos und einfach er auch sei, wie hingebend und vertrauend sein Gemüth — wirklich durch Falschheit auf die Dauer getäuscht und betrogen werden kann. Es liegt immer unter dem freiwilligen Vertrauen ein unfreiwilliges Mißtrauen verborgen, das sich durch keine Willensanstrengung unterdrücken läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein russisches Familiendrama.

(Schluß.)

Simonowitsch stand kerzengerade. Er hatte, das Haupt stolz emporgerichtet, seinen Herrn angehört, seine Brust schmückte das Ehrenkreuz, er war ein Mann, wie zum Herrn geboren.

„Herr!" erwiederte er, „mich hat nie danach gelüstet, in Eure Verwandtschaft zu treten, im Gegentheil, ich habe geschworen, Denjenigen zu erwürgen, der mein reines, unschuldiges Kind zu berühren wagte."

„Das hast Du gewagt, da Du wußtest, daß meine Söhne Dein Kind würdigen, von ihnen geliebt zu werden?"

„Herr, das habe ich," erwiederte Simonowitsch. „Gott hat mir mein Kind gegeben, er allein kann es mir nehmen, ich will es, wenn es von mir verlangt wird, unbefleckt in seine Hände geben."

„Weißt Du, was Du verdienst?" rief der Graf, glühend vor Zorn. „Du hast Mordgedanken gegen Deine Herren im Schilde."

„Nur dem Verführer habe ich den Tod zugedacht."

„Bindet den Hund!" rief der Graf.

„Herr! ich trage das Ehrenzeichen des Czaren auf der Brust."

„Reißt es ihm herunter!" kreischte der Herr.

Simonowitsch mußte der Uebermacht weichen, er ließ mit sich Alles geschehen.

Da erdröhnte die Executionsglocke. Auf dieses Zeichen stürzte Graf Olaf herbei, warf sich seinem Vater zu Füßen, beschwor ihn, den Greis zu schonen, der nichts verbrochen.

Digitized by Google

Ein Fußtritt des erbitterten Vaters war die Antwort, die er dem flehenden Sohne gab.

Simonowitsch wurde auf die Straße geschleppt. Auf dem Markte standen die „Seelen," um Zeugen der furchtbaren Execution zu sein.

Drei der angesehensten Bauern (Miko, Warba und Szentow) näherten sich dem Grafen, um fußfällig für ihren Kameraden um Gnade zu bitten; sie umfaßten die Knie des Herrn, hoben die Hände gefaltet empor, die Versammelten unterstützten ihre Bitten.

Der Graf versetzte den Flehenden Fußtritte, hetzte seine Hunde auf sie und befahl, dem Simonowitsch den Rücken zu entblößen. Es geschah, wie er befahl; Simonowitsch ließ Alles über sich ergehen. Nun ließ er die Tochter des Unglücklichen herbeirufen.

Czerwenka trat vor, das Haupt in ein schneeweißes Tuch gehüllt, das jugendlich anmuthsvolle Antlitz hatte einen Ausdruck voll tiefen Kummers.

Graf T. weidete sich an der Seelenangst des Kindes. Eben wollte er an die Geängstigte Worte richten, als Seminofski bleich und verstört herbeistürzte und seinem Herrn zurief:

„Beim heiligen Jesus, Herr! Es ist ein Unglück geschehen, Graf Olaf hat sich so eben erschossen; er ist eine Leiche."

Der Graf war bei dieser Nachricht wie vom Donner gerührt, sein Gesicht hatte einen schmerzlichen Ausdruck, mit Mühe nur vermochte er seine Rührung zu verbergen, und als das Sterbeglöcklein seine Klagetöne weithin erschallen ließ, die Massen die Häupter entblößten und knieend für das Heil der abgeschiedenen Seele beteten; als der Vater das von dieser Schmerzensnachricht in sich zusammengebrochene Kind vor sich erblickte, kam eine Thräne in sein Auge.

Wer diese Thräne sah, hoffte auf Gnade; doch kaum war sie getrocknet, da erwachte der Ingrimm des Wolfes in seiner Brust. „Der Schurke Simonowitsch ist an dem Tode meines Jüngsten Schuld. Knutet ihn!"

Kaum, daß dieses Wort gesprochen wurde, fielen wie ein Hagel die Hiebe auf den entblößten Rücken.

Da rief Miko, der Bauer: „Wer zu Gott hält, hält zu mir!" stürzte sich auf den Grafen, warf ihn zu Boden, und ehe es verhindert werden konnte, zerschmetterte er sein Haupt mit einem bereit gehaltenen Riesenhammer.

Es entstand ein furchtbares Gewirr, es regnete Steine. Die feigen Schergen flohen, Graf Peter, welcher der Wuth der Masse Stand hielt, wurde verwundet hinweggetragen. Die Sturmglocke heulte durch das Dorf.

Simonowitsch, seiner Fesseln entledigt, ward der Führer der von Wuth und Branntwein berauschten Massen, fünfhundert bewaffnete Leibeigene stürzten sich auf das Schloß Teschnikow, plünderten es, und als die Nacht hereinbrach, stand das Schloß in Flammen, die Rache der Leibeigenen hatte es in Brand gesteckt. Ein Steinhaufe bezeichnet die Stelle des einst so stolzen Grafenschlosses. Von den acht Söhnen des Grafen Teschnikow ist nur einer am Leben geblieben, die anderen fielen als Opfer der Volkswuth.

Hundertfünfzig Angeklagte standen in den ersten Tagen des Monats Januar laufenden Jahres vor dem Gerichtshofe zu Moskau, wegen Meuterei, Aufruhrs, Mordes, Brandes und öffentlicher Widersetzlichkeit angeklagt, unter ihnen war Simonowitsch. Letzterer wurde freigesprochen, doch die lange Kerkerhaft und gefährliche Brandwunden haben ihn sehr heruntergebracht, so daß er sich wohl seiner Freiheit nicht lange mehr erfreuen wird. Die 149 Meuterer wurden in die Quecksilber-Bergwerke Sibiriens verbannt.

Verschiedenes.

„Wohin so eilig?" redete ein Bekannter einen Andern auf der Straße an. — „Ich habe meiner Frau einen Hut gekauft," antwortete der Letztere, „und muß machen, daß ich nach Hause komme, bevor die Mode wieder wechselt!"

Auflösung der Homonyme in Nr. 110:

Leine.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 112. Mittwoch, den 20. September **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Wir waren verheirathet," fuhr Mylady fort, „und ich war glücklich mit Georg Talboys, so lange sein Geld hinreichte, so lange wir auf dem Continente reisten und keine Bequemlichkeit uns versagen mußten. Allein als wir nach Wildernsea zurückkamen und bei Papa wohnten, als das Geld fort war und Georg düster und einsilbig wurde, immer über seinen Sorgen brütete und mich zu vernachläßigen schien — da wurde ich sehr unglücklich und verlor meine heitere Laune. Ich bat Georg, sich an seinen Vater zu wenden; allein er weigerte sich. Ich überredete ihn, sich Beschäftigung zu suchen — es mißlang. Mein Kind wurde geboren, und die meiner Mutter so fatale Krisis war damit für mich eingetreten. Ich entging dem Schicksal, dem sie anheimgefallen war; aber ich war reizbarer als je nach meiner Genesung, und weniger geneigt, des Lebens harten Kampf zu kämpfen; ich war empfindlicher und klagte stündlich über Vernachläßigung und Mangel.

„Eines Tages waren meine Klagen lauter und bitterer, als gewöhnlich. Ich überschüttete Georg Talboys mit Vorwürfen, daß er ein hülfloses Mädchen grausam in Armuth und Elend hineingezogen habe; er ward heftig und stürzte aus dem Hause. Als ich am andern Morgen erwachte, fand ich einen Brief auf dem Tische liegend, worin mir mein Mann kurz sagte, er gehe zu den Antipoden, um sein Glück zu machen, und werde nicht eher zurückkehren, bis er mir Reichthümer zu Füßen legen könne. Ich betrachtete diesen Schritt als böswilliges Verlassen und gerieth in Wuth und Verzweiflung darüber. Ich fing an den Mann zu hassen, der mich mit meinem alten, trunkenen Vater und einem kleinen Kinde zurücklassen konnte. Ich mußte hart arbeiten, um mein Leben zu verdienen, und zu jeder Stunde des Arbeitens — welche Arbeit ist unerquicklicher, elender, als die Sclaverei einer Erzieherin? — sagte ich mir vor, welch schreiendes Unrecht Georg Talboys an mir begangen. Sein Vater war reich, seine Schwester lebte in Ansehen und Ueberfluß, und ich, seine Gattin, die Mutter seines Sohnes, war verurtheilt, für immer im Dunkeln, im Mangel zu leben. Die Menschen bemitleideten mich, und ich haßte sie dafür. Ich liebte mein Kind nicht; denn es war mir eine lästige Bürde. Das Erbübel, das in meinem Blute war, hatte sich bis dahin noch durch kein einziges Zeichen verrathen; allein in jener Zeit bekam ich oft plötzliche Anfälle von Heftigkeit und Verzweiflung. In jener Zeit war es, wo mein Geist das Gleichgewicht verlor und die Linie zwischen gesunder Vernunft und Irrsinn überschritt. Ich habe gesehen, wie meines Vaters Augen voll Unruhe und Entsetzen auf mir hafteten. Ich erinnere mich, daß er mich zu besänftigen suchte, wie man nur Kinder oder — Verrückte zu besänftigen sucht; allein ich lehnte mich dagegen auf und vergalt seine Sorgen mit Ungezogenheiten.

„Endlich bildete sich aus diesen Anfällen von Raserei ein verzweifelter Vorsatz. Ich beschloß, meiner elenden Heimath zu entfliehen, meinen Vater, der mich mehr fürchtete als liebte, zu verlassen. Ich beschloß, nach London zu gehen und mich in dem Chaos der Weltstadt zu verlieren. Ich hatte eine Anzeige in der Times gelesen und stellte mich Mrs. Vinzent, der Einsenderin derselben, unter falschem Namen vor. Sie nahm mich auf, ohne eine Frage

Digitized by Google

über mein vergangenes Leben an mich zu richten. Du weißt das Uebrige. Ich kam hierher, und du machteſt mir einen Antrag, deſſen Annahme mich mit einem Male in die Sphäre erhob, die der wachende Traum meiner Mädchenjahre geweſen war. — Drei Jahre waren verfloſſen und ich hatte noch keine Nachricht von meinem abweſenden Manne erhalten — ich wußte nicht, ob er noch lebte. — Daß er nicht nach England zurückgekehrt war, deſſen war ich gewiß; denn er hätte mich aufgeſucht und aufgefunden, wäre ich auch am fernſten Ende der Inſel verborgen geweſen. Ich ſagte zu mir ſelbſt: ich habe alles Recht, ihn für todt zu halten oder anzunehmen, daß er wünſcht, für mich todt zu ſein, und ſein Schatten ſoll nicht zwiſchen mir und dem Glück ſtehen. So redete ich mir ſelbſt ein und wurde deine Frau; ich wurde deine Frau, Michael Audley, mit dem feſten Vorſatz, ſo treu, ergeben und dankbar zu ſein, als es in meiner Natur lag. Die gewöhnlichen Verſuchungen, an denen die Frauen Schiffbruch leiden, hatten keine Schrecken für mich. Ich wäre dein getreues, reines Weib geblieben inmitten einer Legion von Verführern. Die Narrheit, die die Welt Liebe nennt, hatte nie Macht über mich gehabt, und ſo wurde das Laſter der Herzloſigkeit zur Tugend der Beſtändigkeit in mir.

„Ich war im erſten Triumph und Glanz meiner neuen Lage ſehr glücklich und voll Dankgefühles gegen die Hand, die mich dahin erhoben hatte. Im Sonnenſcheine meines eigenen Glückes fühlte ich zum erſten Male im Leben mit und für Andere. Ich war arm geweſen und war nun reich und konnte den Mangel meiner Mitgeſchöpfe lindern. Ich fand Freude am Wohlthun, am Helfen.

„Es gelang mir, meines Vaters Adreſſe zu erforſchen, und ich ſchickte ihm große Geldſummen anonym zu, denn er ſollte nicht erfahren, was aus mir geworden war. Ich machte vollen Gebrauch von dem Vorrechte, das deine Großmuth mir gewährte. Ich ſpendete Glück nach allen Seiten. Ich ſah mich ſowohl geliebt, als bewundert; und ich glaube feſt, ich wäre den Reſt meines Lebens eine gute Frau geblieben, wenn das Verhängniß mir nicht entgegengetreten wäre.

„In dieſer Zeit hatte mein Geiſt ſein völliges Gleichgewicht wieder erlangt. Ich hatte mich ſeit meiner Flucht aus Wildernſea immer ſcharf beobachtet und ſtreng bewacht. Ich fragte mich oft, wenn ich in dem ſtillen Familienkreiſe der Dawſon's ſaß, ob der erfahrene Arzt nie den geringſten Verdacht hinſichtlich des mir innewohnenden, unſichtbaren Erbtheils haben mochte.

„Das Geſchick ließ es nicht zu, daß ich gut blieb. Es war meine Beſtimmung, eine Elende zu ſein. Einen Monat nach meiner Heirath las ich in einer Zeitung der Grafſchaft Eſſex von der Rückkehr eines gewiſſen Mr. Talboys, der ſehr glücklich als Goldſucher in Auſtralien geweſen ſei. Das Schiff, das ihn in die Heimath zurückbringen ſollte, war ſchon abgegangen. Was war zu thun? Ich kannte Georgs energiſchen Charakter und wußte, daß er nicht ruhen und raſten würde, bis er die Frau wiedergefunden, um deretwillen er an das Ende der Erde gegangen war, um Reichthümer zu erobern. Ich konnte unmöglich daran denken, mich vor ihm verborgen zu halten. Er mußte glauben, ich ſei todt, ſonſt gab es keine Sicherheit für mich auf der Welt. Mein Gehirn verwirrte ſich bei dem Gedanken an die Gefahr, in der ich ſchwebte. Wiederum ſchwankte die Waage; wiederum überſchritt mein Geiſt die Gränzlinie der geſunden Vernunft; ich war wieder irrſinnig. Ich ging nach Southampton und ſuchte meinen Vater auf, der dort mit meinem Kinde lebte. Ich entdeckte mich dem alten Manne, und er ſchien nicht ſehr entſetzt zu ſein über das, was ich gethan, ſo ſehr hatte die Armuth ſein Gefühl für Recht und Ehre erſtickt. Er war nicht ſehr entſetzt; aber er war erſchrocken und verſprach mir ſeinen ganzen möglichen Beiſtand. Er hatte einen von Georg an mich gerichteten Brief von Wildernſea aus erhalten. Dieſer Brief zeigte Georgs Abreiſe von Auſtralien und die muthmaßliche Zeit der Ankunft des Schiffes in Liverpool an. Es mußte Etwas gethan werden. Wir entſchieden uns ſogleich für den erſten auszuführenden Schritt. Die Anzeige meines Todes ſollte an dem Tage, wo das Schiff erwartet wurde, oder einige Tage ſpäter, in die Times eingerückt werden. Allein kaum hatten wir dieſen Beſchluß gefaßt, als ſich uns auch die furchtbaren Schwierigkeiten in Ausführung deſſelben vor Augen

Digitized by Google

stellten. Der Tag meines Todes und der Ort, an dem ich starb, mußten gleichfalls angegeben werden. Georg würde augenblicklich an den bezeichneten Platz eilen und der Betrug wäre entdeckt. Ich kannte sein sanguinisches Temperament, seinen Muth, seine Entschiedenheit, sein der Hoffnung zugängliches Gemüth, und wußte, daß er nicht glauben würde, ich sei für ihn verloren, bis er mein Grab gesehen und dessen Inschrift gelesen. — Mein Vater war hilf- und rathlos. Er konnte nur kindische Thränen vergießen. Er war von keinem Nutzen für mich in dieser fatalen Krisis."

(Fortsetzung folgt.)

Eine unvermuthete Erbschaft.

Ein alter Mann, Namens Joachim O. in Paris, welcher nach und nach Packträger, Verkäufer von Theaterbillets und Schuhputzer gewesen war und stets sehr mäßig, ordentlich und sparsam gelebt hatte, sah sich endlich durch Krankheit und Altersschwäche genöthigt, seinen Verdienst aufzugeben. Er konnte sein kleines Stübchen in der Rue du Faubourg Saint-Antoine, wo er ganz allein wohnte, endlich nicht mehr verlassen, wollte aber auch nichts davon hören, in ein Hospital geschafft zu werden, sondern ließ seinen Neffen Charles rufen, einen jungen Mann von 25 Jahren, welcher als Commis in einem größeren Modewaarengeschäft angestellt war.

„Lieber Neffe," sagte er zu diesem, „ich bin krank und habe nicht mehr lange zu leben. Wenn Du mir ein wenig Pflege angedeihen lassen und zuweilen in Deinen Freistunden nach mir sehen wolltest, so würdest Du mir ein große Wohlthat erweisen. Nach meinem Tode wirst Du dann Alles finden, was ich besitze. Es ist nicht viel, denn ich bin nur ein armer Schuhputzer, aber es gibt Leute, die gern aufbewahren, was von ihrer Familie herstammt. Da ist zum Beispiel dieser alte Schemel, der so lange zu meinem Broderwerb beigetragen hat...."

Monsieur Charles war ein Lebemann untergeordneten Ranges, Mitglied eines Ruderklubs und Habitué des Jardin Bullier; nachdem er einen verächtlichen Blick auf das elende Mobiliar geworfen, versprach er alles Mögliche, was sein Onkel verlangte, aber er hielt nichts davon — er beeilte sich fortzugehen und kam nicht wieder. Der Greis, welcher eine Krankenwärterin oder einen Dienstboten weder annehmen wollte, noch konnte, würde gänzlich hilflos und verlassen gewesen sein, wenn sich nicht eine Nachbarin, Eugenie B., ein Mädchen von etwa siebenundzwanzig Jahren, die eben ohne Stelle war und auf demselben Flur wohnte wie der Alte, seiner angenommen und, von seinem Elende gerührt, ihn mit der größten Theilnahme verpflegt hätte. Sie hatte in zwei Familien die Aufwartung zu besorgen und wenn sie ihre Arbeiten beendigt hatte, eilte sie so schnell als möglich wieder an das Lager des Kranken, dem sie einen Arzt holte und ihm aus ihren eigenen Mitteln stärkende Suppen und alles Nöthige besorgte.

Vor wenigen Tagen starb der alte Schuhputzer plötzlich. Die herbeigerufenen Gerichtspersonen bestätigten seinen Tod und eine Untersuchung seiner Papiere führte zur Entdeckung eines eigenhändigen regelrechten Testamentes, kraft dessen der alte Mann seinem Neffen Charles Alles hinterließ, was er besaß, blos mit Ausnahme des alten Schemels, den er ausdrücklich mit Allem, was er enthielte, seiner freundlichen Pflegerin Eugenie B. als Andenken hinterließ. Dieses Vermächtniß war mit einer Art Feierlichkeit verfaßt, die bei einem so werthlosen Dinge sonderbar erschien.

Man rief Monsieur Charles herbei, um ihm den letzten Willen seines verstorbenen Onkels mitzutheilen. Der junge Lebemann war wüthend, um einer solchen Kleinigkeit willen derangirt zu werden, und schickte schleunigst zu einem Trödler, um ihm die ganze Erbschaft zu verhandeln. Was den Schemel betraf, der in einer Schublade blos einige abgenützte Schuhbürsten enthielt, so schleuderte er ihn mit einem Fußtritte der Eugenie B. zu, welche auch herbeigekommen war, ihr Erbtheil zu reclamiren. Das wurmstichige Holz des Schemels brach bei dem Stoße entzwei, man vernahm einen hellen, metallischen Ton und sah aus einem doppelten Boden eine hübsche Anzahl von Goldstücken und Bankbillets herausfallen. Das Ganze bildete zusammen das hübsche Sümmchen von 18,000 Franks, welches der alte Schuhputzer nach und nach zusammengespart hatte. Der enttäuschte Neffe

Digitized by Google

sprach zuerst die Absicht aus, dem Mädchen dies Vermächtniß streitig zu machen, aber der Verstorbene hatte so gute Vorkehrungen getroffen, um seiner liebevollen Pflegerin diesen Beweis seiner Dankbarkeit zu sichern, daß er diesen Plan aufgeben mußte.

Lesefrüchte.

Talente sind Pathengeschenke der Natur. Sie ausbilden heißt: gebahnte Wege gehen. Auf Talente stolz sein, ist eben so albern, als auf Erbgüter und Erbtitel. Denn nichts hat der Talentvolle beigetragen, daß er es ist.

Es gibt einen schimmernden Weg, der zur Dunkelheit, und eine mit Gold belegte Straße, die zur Armuth führet; der Verschwender wandelt sie.

Verschiedenes.

Bernhard von Jussieu, der berühmte französische Pflanzenforscher des vorigen Jahrhunderts, reiste 1737 im heiligen Lande und nahm von den gefeierten, nunmehr fast ganz verschwundenen Cedern des Libanon einen kleinen Sprößling mit. Da er sonst nichts hatte, so machte er aus seinem Hut einen Blumentopf und setzte das Bäumchen hinein. Er brachte es wohlbehalten an Bord des Schiffes, welches nach Frankreich segelte; allein Unwetter und widrige Winde trieben das Schiff von seiner Fahrt ab und verlängerten diese so sehr, daß es schließlich an Wasser fehlte und jeder Reisende nur ein Glas täglich erhielt. Nur ein Naturforscher von solch' brennendem Eifer, wie Jussieu, konnte thun, was er that; während der weiteren Reise theilte er sein Glas Wasser mit seiner kleinen Ceder. Unter der andauernden Entbehrung nahm Jussieu's eigne Kraft allmälig ab; allein er blieb standhaft und brachte, obwohl an seiner Gesundheit beschädigt, die Pflanze wohlbehalten nach Marseille. Hier sah der Naturforscher seine geliebte Ceder von einer neuen Gefahr bedroht: die Zollbeamten, welche von der Selbstverläugnung des Naturforschers keinen Begriff hatten und nicht an die Wahrheit seiner Erzählung glaubten, verlangten, er solle den sonderbaren Blumentopf ausleeren, damit sie sehen könnten, ob nicht Spitzen, Edelsteine oder sonstige verbotene werthvolle Waare unter den Wurzeln des Bäumchens verborgen sei. Bitten und beredte Berufungen auf seine zu Gunsten der Pflanzen überstandenen Leiden erweichten endlich ihre Herzen, und Jussieu durfte seine junge Ceder vom Libanon ungestört mitnehmen. Er brachte sie nach Paris, setzte sie im Pflanzengarten ein, und der seltene Baum, welcher trefflich gedieh, wurde der Liebling der Hauptstadt. Die Ceder wuchs und wächst noch immer. Jetzt, nach 230 Jahren, ist sie eine Zierde des Pflanzengartens, welche von jedem Fremden aufgesucht wird; das Reislein aus dem Hute des Naturforschers ist zu einem Baum von 10½ Fuß Umfang geworden.

(Kinderbeförderung in Australien.) Ich hatte in Melbourne einen Platz in der Eisenbahn genommen. Kurz vor dem Abgang des Zuges trat ein Conducteur ein, der einen gesunden, sauber gekleideten Jungen von ungefähr sieben bis acht Jahren an der Hand führte. Dieser Knabe trug auf der Brust und auf dem Rücken eine große Karte mit folgender Aufschrift:

John Patterson.
Adresse: M. R. Patterson,
Wechsler in Sandhurst,
unter Aufsicht von Patrick Ryan.
Franco.

Nachdem der Conducteur sein lebendes Colli auf eine Bank sorgfältig niedergesetzt hatte, sagte er: „Meine Herren, man bittet, ihn nicht anzurühren!" und empfahl sich.

Logogryph.

Ihr liebt mich in der geselligen Welt,
Doch in der poetischen bin ich verbannt,
Und wenn vom Ganzen ein Zeichen noch fällt,
So werd' ich vom Deutschen nur Tollheit genannt.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 113. Freitag, den 22. September **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley fuhr fort: „Ich hatte keine Hoffnung mehr auf einen Ausweg aus meiner schwierigen Lage. Ich gedachte schon meine Sache dem Zufall zu überlassen; zudem war Audley-Hof ein so unbekanntes Fleckchen Erde, daß mein Mann schwerlich daran denken würde, mich dort aufzusuchen.

„Ich saß bei meinem Vater beim Thee in seiner armseligen Hütte und spielte mit dem Kinde, dem meine Kleider und Juwelen sehr wohlgefielen, das aber nicht im Entferntesten ahnte, wer ich sei. Ich hielt den Knaben in meinen Armen, als seine Wärterin hereinkam, um ihn rein zu waschen und anzukleiden. Ich hätte gerne gewußt, wie das Kind behandelt wurde, und hielt daher die Frau zurück, um mich mit ihr zu unterhalten. Mein Vater war über seinem Thee eingeschlafen. Sie war ein bleiches, flachshaariges Geschöpf von ungefähr fünf und vierzig Jahren, und schien sehr erfreut, eine Gelegenheit zum Plaudern gefunden zu haben. Sie sprach nicht lange von dem Knaben, sondern ging bald zu ihren eigenen Angelegenheiten und Sorgen über. Sie sagte mir, sie habe großen Kummer. Ihre älteste Tochter war durch Krankheit gezwungen, ihre Stelle zu verlassen, der Doctor hatte erklärt, sie sei auszehrend und werde nicht lange mehr leben. Nun hatte sie eine kranke Tochter und mehrere kleine Kinder zu ernähren; dies war hart für eine arme Wittwe.

„Ich ließ sie lange Zeit in dieser Art fortreden, ohne ihr viel Aufmerksamkeit zu schenken. Ich hörte sie an; allein ich war zerstreut und meine Gedanken weilten bei andern Gegenständen. Was kümmerten mich die Sorgen dieses Weibes? Ich hatte meine eigene Bürde zu tragen und größeres Elend, als ihrer gewöhnlichen Natur je auferlegt werden konnte. Diese Art Leute haben immer kranke Männer oder kranke Kinder und erwarten von den Reichen unterstützt zu werden. Ihre Erzählung bot nichts Ungewöhnliches. So dachte ich damals und war gerade im Begriff, sie zu entlassen, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Sinn fuhr, der mir das Blut gewaltsam nach dem Herzen trieb, daß es zu hämmern anfing, wie es nur hämmert, wenn ich wahnsinnig bin.

„Ich fragte die Frau nach ihrem Namen. Sie ware eine Mrs. Plawson, hatte einen kleinen Laden und kam nur von Zeit zu Zeit herüber, um nach Georgey zu sehen und dem Hausmädchen seine Geschäfte anzuweisen. Ihre Tochter hieß Mathilde. Ich stellte verschiedene Fragen an sie über diese Mathilde und erfuhr, daß sie ein und zwanzig Jahre alt sei, im letzten Stadium der Auszehrung sich befinde und nach des Arztes Ausspruch kaum vierzehn Tage mehr zu leben habe.

„In drei Wochen sollte das Schiff, auf dem Georg Talboys sich befand, in den Mersey einlaufen.

„Ich will nicht lange bei dieser Sache verweilen. Ich besuchte das kranke Mädchen. Sie war blond und zart. Eine nachlässig gegebene Schilderung ihrer Person konnte für die meinige gehalten werden, obschon sie nicht einen Schatten von Aehnlichkeit mit mir hatte, ausgenommen, daß sie blond und schlank war. Ich stellte mich der Kranken vor als eine reiche Dame, die gekommen war, ihr wohlzuthun. Ich bestach die Mutter, die, arm und habgierig, für eine ansehnliche Geldsumme zu

Digitized by Google

Allem bereit war, was ich von ihr verlangen würde. Zwei Tage darauf ging mein Vater nach Ventnor und miethete eine Wohnung für seine kranke Tochter und deren kleinen Sohn. Das sterbende Mädchen und Georgey — der nicht ohne ein großes Opfer an Zuckerwerk dahin gebracht werden konnte, sie Mama zu nennen — siedelten dahin über. Sie zog in die Wohnung ein als Mrs. Talboys; sie wurde von dem Arzte in Ventnor als solche behandelt; sie starb und wurde beerdigt unter diesem Namen. Die Todesanzeige erschien in der Times, und zwei Tage darauf erschien Georg Talboys in Ventnor, wo er auf dem Friedhofe dem Andenken seiner verstorbenen Frau ein Denkmal setzte."

Hier erhob sich Sir Michael Audley langsam und mit steifer, gezwungener Bewegung, als ob seine Glieder erstarrt seien.

„Ich kann nichts mehr hören," sagte er mit heiserem Flüstern; „wenn sie noch mehr zu sagen hat, ich kann es nicht anhören. Du, Robert, hast, so viel ich verstehe, die Entdeckung gemacht. Ich will Nichts mehr wissen. Sorge für die Sicherheit und Bequemlichkeit dieser Dame, die ich für meine Frau hielt. In Allem, was du thust, vergiß nicht, daß ich sie zärtlich geliebt habe. Ich kann ihr nicht Lebewohl sagen. Ich will es nicht sagen, bis ich es ohne Bitterkeit thun kann, bis ich sie bemitleiden kann, wie ich jetzt bete, daß Gott in dieser Nacht Mitleid mit ihr haben möge."

Langsam verließ Sir Michael das Zimmer. Er getraute sich nicht, einen Blick auf die am Boden liegende Gestalt zu werfen. Er wünschte nicht, das bis zu dieser Stunde so zärtlich geliebte Weib zu sehen. Er ging nach seinem Ankleidezimmer, schellte seinem Kammerdiener und befahl ihm, den Mantelsack zu packen und die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Der Baronet wollte mit dem letzten Zuge seine Heimath verlassen.

XXXVI. Kapitel.

Die Stille nach dem Sturm.

Robert Audley folgte seinem Onkel, nachdem derselbe diese wenigen, ruhigen Worte gesprochen hatte, in die Vorhalle. Der Himmel weiß es, wie sehr der junge Mann das unvermeidliche Eintreffen dieser Stunde gefürchtet hatte, die alle Hoffnung, alles Glück seines geliebten Oheims zu Grabe legen mußte. Sie war gekommen; allein obschon keine Ausbrüche der Verzweiflung, keine stürmischen Scenen stattgefunden hatten, konnte Robert doch keinen Trost in der unnatürlichen Stille finden. Er wußte, daß Sir Michael wegging mit dem gefiederten Pfeil im Herzen, den er, sein Neffe, abgesendet hatte; er wußte, daß die seltsame, eisige Ruhe die erste Betäubung einer durch einen tiefen, unerwarteten Schmerz betroffenen Seele war. Er wußte, daß, wenn diese starre Ruhe vorüber war, wenn nach und nach jeder einzelne Zug des erlittenen Kummers hervortrat und sich ihm in seinem vollen Umfang vor Augen stellte — daß alsdann der Sturm in seiner ganzen Wucht losbrechen und Jammer und Leid das edle Herz zerfleischen würden.

Robert hatte von Fällen gehört, daß Männer in seines Oheims Alter einen großen Kummer mit seltsamer, unnatürlicher Ruhe getragen, daß sie sich von Denen, die ihnen Trost und Theilnahme geben wollten, zurückzogen und ohne Klage in kurzer Zeit dahinstarben — an einem gebrochenen Herzen. Er hatte gehört, daß starke Männer in dem Augenblick, in welchem ein harter Schlag des Schicksals sie traf, todt hinfielen, und er blieb zögernd in der Halle stehen, überlegend, ob es nicht seine Pflicht sei, zu seinem Oheim zu gehen, in seiner Nähe zu bleiben und ihn zu begleiten, wohin er ging. Doch — sollte er sich dem greisen Dulder in dieser bittern Stunde aufdrängen, wo er von der einzigen Täuschung seines tadellosen Lebens so schrecklich erwacht war, wo er entdeckt hatte, daß er betrogen worden war von dem einzigen Weibe, das er je geliebt, wo er entdeckt hatte, daß dieses Weib ein so kalt berechnendes, so herzloses Geschöpf sei, daß es die eigene Schande nicht fühlte?

„Nein," dachte Robert, „ich will nicht Zeuge des Kampfes dieses tiefverwundeten Herzens werden, besonders da Demüthigung sich mit seinem Gram vermischt. Es ist besser, ich lasse ihn in dieser dunkeln Stunde allein. Ich habe gethan, was die Pflicht mir zu thun gebot, und habe mich ihm vielleicht für immer verhaßt gemacht."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus Hebel's Leben.

Eines Abends kehrte der berühmte alemannische Dichter Hebel — er war schon Prälat — von einem Spaziergang von Mühlburg nach Karlsruhe zurück, heiteren Sinnes und fröhlichen Herzens, wie immer und wie nur gute Menschen sein können.

Weil er aber an diesem Abend besonders gemüthlich und sogar ein wenig muthwillig aufgelegt war, so hätte er gern außer sich selbst noch weitere Gesellschaft gehabt (eine bessere freilich, als sich selbst konnte er nicht finden) und deßwegen beschleunigte er seine Schritte, um einen anderen Spaziergänger einzuholen, der ehrbar und bedächtig vor ihm herwandelte.

Dem einsamen Spaziergänger schien es nicht so leicht um's Herz zu sein, als dem geistlichen Herrn hinter ihm, denn er ging gesenkten Hauptes, als wolle er die Kieselsteine auf dem Wege zählen; von Zeit zu Zeit blieb er stehen und holte tief Athem, als hätte er einen schweren Kummer, oder schaute in die Wolken hinauf, als wollte er sich Trost vom Himmel herunter holen, oder plauderte auch wohl mit sich selber und gestikulirte mit seinem Regenschirm.

Dem Herrn Prälaten entging keine dieser Bewegungen und es interessirte ihn, aus den Aeußerlichkeiten des einsamen Wanderers herauszufinden, wer und was er sei und die Absicht zu errathen, die ihn nach Karlsruhe führte.

Die ganze äußere Erscheinung des Fremden bezeichnete ihn als Geistlichen. Dieser lange schwarze Rock mit der kurzen Taille, dem hohen Kragen und den bauschigen Achseln war offenbar von einem Dorfschneider gemacht worden; der Mann war also ein Landgeistlicher. Der Rock war zwar sauber und sorgfältig gebürstet, das Tuch aber grob und fadenscheinig und dem Hute war offenbar durch etwas Bier oder Zuckerwasser ein letzter vergänglicher Glanz verliehen worden, der Geistliche war also arm und hatte eine geringe Pfarrei.

Daß aus der hintern Rocktasche die Mundspitze einer Pfeife heraussah, erhöhte nur die gute Meinung, die der Herr Prälat bereits von dem Pfarrer zu fassen entschlossen war, denn Hebel war selbst ein gewaltiger Raucher, und alle Raucher umschlingt eine Art sympathetisches Band.

So weit war der Herr Prälat im Reinen. Was war aber die Absicht, die den Landgeistlichen in die Residenz führte?

Der Herr Pfarrer trug unter dem Arme ein kleines, in Papier eingewickeltes Päckchen.

Das Päckchen war an der einen Ecke aufgegangen und aus der Oeffnung schaute der Zipfel eines schwarzen Fracks heraus und betrachtete sich neugierig die Gegend.

Jetzt war dem Herrn Prälaten Alles klar. Ein armer Landpfarrer, der mit einem schwarzen Fracke unter dem Arme gegen Karlsruhe marschirt, der kann keine andere Absicht haben, als ihm, dem Prälaten selbst einen Besuch zu machen.

Das Resultat seiner Beobachtung ergötzte den Herrn Prälaten ungemein, und ein gemüthliches Lächeln auf den Lippen, beeilte er sich, seinen Vorgänger einzuholen.

Er grüßte freundlich und mit der ihm eigenen Leichtigkeit hatte er mit dem Fremden bald ein interessantes Gespräch angeknüpft.

Der Herr Pfarrer war noch ein junger Mann, ein wohlwollendes und verständiges Gesicht, dem aber Kummer und Sorgen ihre Stempel aufgedrückt hatten. Dabei ein Mann von Charakter und Grundsätzen und gesunder Lebensanschauung, wie Hebel bald herausgefunden hatte, und ein Mann von tüchtigem Wissen, denn Hebel pochte im Laufe der Unterhaltung an verschiedenen Thüren an und überall ward ihm aufgethan, er berührte verschiedene Felder der Wissenschaft und überall hielt ihm der Landpfarrer tüchtig Stand. Der Fremde selber schien eine große Freude zu haben an dem Gespräch und noch eine größere an seinem freundlichen Begleiter.

„Und nun, Herr Pfarrer, erlauben Sie mir eine Frage: Sie wollen den Prälaten Hebel besuchen?"

Der Pfarrer sah überrascht auf.

„Woher wissen Sie?"

Hebel lächelte. „Genug, ich weiß. Und wollen sich bei dem Prälaten um eine bessere Pfarrei bewerben?"

„Ich bin erstaunt," sagte der Pfarrer und warf einen mißtrauischen Blick auf seinen Be-

Digitized by Google

gleiter, „wie können Sie meine Geheimnisse errathen haben?“

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Um junge Tauben schnell zu mästen, nehme man sie in einem Alter von 19—20 Tagen aus dem Taubenschlag und mache ihnen ein Nest, über welches man einen Korb stülpt, so daß sie im Dunkeln sitzen, ohne daß der Luft der Zutritt ausgeschlossen ist. Zwei Mal des Tages, Morgens und Abends, nimmt man die jungen Tauben aus ihrem Bette, öffnet behutsam die Schnäbelchen und gibt jeder nach der Größe 50—80, selbst 100 Maiskörner, die man zuerst 24 Stunden im Wasser hat weichen lassen. In 10—15 Tagen ist die Taube so fett, wie die, welche die Stadt Mons in den Niederlanden weit und breit versendet.

Lesefrüchte.

Gelehrsamkeit ist eine Banknote, sie kann nur da gebraucht werden, wo sie gilt. Klugheit ist baares Geld, das bei jeder Gelegenheit gebraucht werden kann.

Traue Keinem, der in der geringsten Kleinigkeit seine Ehre im Stiche läßt; und einer solchen Frau noch weniger.

Verschiedenes.

Als Saphir einst verhaftet werden sollte, fanden die Polizeibeamten statt seiner auf dem Tische ein Blatt Papier mit folgenden Worten: „Nehmet euch in Acht, wenn ihr einen Saphir fassen wollt, er springt leicht aus.“

Ein Geiziger zu Kusa vernahm, daß sich zu Lassora ein Geizhals befände, bei dem alle andern Geizigen in die Schule gehen könnten. Er beschloß ihm einen Besuch zu machen, um von ihm zu lernen. Er wanderte zu dem Geizhals und sagte ihm, warum er gekommen. „Du bist willkommen,“ sprach der zu Lassora, „wir wollen auf den Markt gehn, um unsere Einkäufe zu machen.“ — Sie gingen zuvörderst zu dem Bäcker. „Hast du gutes Brod?“ — „Das will ich meinen, Ihr Herren, Brod, frisch und weiß wie Butter!“ — „Du siehst,“ sprach der von Lassora zu dem von Kusa, „daß Butter besser ist, als Brod, der Vergleich beweist es, wir werden daher besser thun, Butter zu kaufen.“ — Sie gingen zu dem Butterhändler und fragten ihn, ob er gute Butter habe. „Zu Diensten,“ versetzte der Krämer, „Butter, frisch und süß wie das süßeste Olivenöl.“ — „Du hörst,“ sprach der Wirth, „daß Oel noch besser ist als Butter;“ sie gingen also zu dem Oelverkäufer. „Hast du gutes Oel?“ — „Das allerbeste, rein und klar wie Wasser!“ — „Da hast Du's nun,“ rief lebhaft der von Lassora zu dem Kusa, „Wasser ist besser als alles Andere, ich habe zu Hause ein ganzes Faß davon voll, damit will ich Dich auf das Beste regaliren.“

Jemand beklagte sich gegen einen Colporteur, der ihm eine Zeitschrift anpries, daß er ohnehin Ausgaben genug habe; er spiele seit Langem in der Lotterie, und doch komme sein Loos nicht heraus. — „Nehmen Sie mein Blatt,“ entgegnete der unermüdliche Colporteur; „das kommt alle acht Tage sicher heraus.“

Ein Bauer hatte einen Tiefsinnigen, der sich in's Wasser stürzte, mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet. Kaum war der Unglückliche aus dem Wasser, als er sich in der Nähe des Flusses an einem Baum erhängte, was der Bauer indeß ruhig geschehen ließ. Als man diesen nachher fragte, warum er denn Das zugelassen hätte, antwortete er: „J, ick dachte, he hätt' sich upgehangen, um sine Kleeder to trecknen!“

Auflösung des Logogryphs in Nr. 112:

Manier. — Manie.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 114. Sonntag, den 24. September **1865.**

Der Herbst.

Die Blumen verblühen,
Die Vöglein ziehn fort,
Und über die Felder
Streift kalt schon der Nord.

Von singenden Vöglein
Die Heide ist leer,
Und fröhliche Lieder
Ertönen nicht mehr.

Die Blätter am Baume,
Der Schatten uns gab,
Sie fallen verwelket
Zur Erde herab.

Und düstere Nebel
Zieh'n über das Thal,
Verhüllen der Sonne
Erwärmenden Strahl.

So geht auch der Sommer
Des Lebens dahin,
Die Blüthen der Jugend
Verwelken, verblühn.

Drum wahret im Herzen
Ein liebend Gemüth,
Das Frühling und Sommer
Sich selber erzieht.

Grinsheim. M. Eppstein.

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Während der junge Mann noch dastand, zweifelnd, ob er seinem Oheim folgen oder in das Zimmer zurückkehren solle, in dem die entlarvte Verbrecherin am Boden lag, öffnete Alicia die Thüre des Speisezimmers und zeigte seinen Blicken das gemüthliche altmodische Gemach und den langen, mit schneeigem Damast gedeckten Tisch, auf dem das reiche Silber-, Porzellan- und Krystallgeräthe glänzte.

„Papa, kömmst du zum Essen?" fragte Miß Audley. „Ich bin so hungrig, und die arme Tomlins hat schon drei Mal heraufgeschickt, um anzumelden, daß der Fisch verderben müsse; er wird heute nicht zu genießen sein," fügte die junge Dame hinzu, indem sie, die Zeitung in der Hand, in die Vorhalle heraustrat. Sie hatte am Kamin gesessen und die Times gelesen, die Ihrigen zur Tafel erwartend.

„Ah, du bist es, Robert Audley," sagte sie gleichgültig; „du bleibst natürlich bei uns zu Tische. Bitte, suche Papa auf. Es muß bald acht Uhr sein, und wir essen gewöhnlich um Sechs."

Mr. Audley antwortete seiner Cousine in etwas scharfem Ton. Ihr leichtfertiges Wesen berührte ihn unangenehm, und er vergaß in seinem Unmuth, daß Miß Audley nicht das Geringste von dem entsetzlichen Drama wußte, das ganz in ihrer Nähe gespielt und heute zum Schluß gebracht worden war.

„Dein Vater hat so eben einen schweren Kummer erfahren, Alicia," sagte der junge Mann sehr ernst.

Die schlaue, lächelnde Miene des jungen Mädchens verwandelte sich augenblicklich in eine Miene voll zärtlicher Angst und Besorgniß. Alicia Audley liebte ihren Vater aus vollem Herzen. „Ein Kummer?" rief sie. „Papa hat Kummer? O Robert, was ist geschehen?"

„Ich kann dir jetzt noch nichts sagen, Alicia," antwortete Robert mit leiser Stimme.

Digitized by Google

Er nahm seine Cousine bei der Hand und zog sie in das Speisezimmer hinein. Ehe er fortfuhr, schloß er sorgfältig die Thüre ab.

„Alicia, kann ich dir vertrauen?“ fragte er ernst.

„Mir vertrauen! In was?“

„Kannst und willst du deinem Vater ein Trost, eine Freundin sein? Er ist in tiefes Leid versetzt.“

„Gewiß, gewiß!“ rief Alicia leidenschaftlich. „Wie kannst du nur fragen? Glaubst du, es gäbe Etwas, das ich nicht thun oder leiden wollte, um meinen theuren Vater zu trösten und aufzurichten, wenn er dessen bedarf?“ Heiße Thränen traten in Miß Audley's große graue Augen, als sie dies sagte. „O, Robert! Robert! Konntest du so übel von mir denken?“

„Nein, mein liebes Kind,“ entgegnete der junge Mann besänftigend; „ich zweifelte nie an deiner kindlichen Liebe, ich zweifelte blos an deiner Besonnenheit, deinem richtigen Taktgefühl. Kann ich mich ganz auf dich verlassen?“

„Du kannst, Robert,“ sagte Alicia entschlossen.

„Wohlan, mein liebes Mädchen. Dein Vater ist im Begriff, Audley-Hof für eine Zeit den Rücken zu kehren. Der Kummer, den er erfahren — ein plötzlicher, unvorhergesehener — hat ihm den Aufenthalt hier verhaßt gemacht. Er geht weg; aber er darf nicht allein gehen, Alicia.“

„Allein! O nein! Aber ich denke, Mylady —“

„Lady Audley wird nicht mit ihm reisen,“ sagte Robert ernst; „er beabsichtigt sich von ihr zu trennen.“

„Für lange?“

„Für immer.“

„Sich für immer von ihr trennen!“ rief Alicia; „dann ist sein Kummer . . . . .“

„Von Lady Audley herrührend. Lady Audley hat über deinen Vater Kummer und Leid gebracht.“

Alicia, die sehr bleich gewesen war, erröthete plötzlich heftig. Kummer, den Mylady verursacht hatte — der sie für ewige Zeiten von ihrem Manne trennte. Sie waren nie uneinig gewesen — nichts als Harmonie und Sonnenschein zwischen Sir Michael und seiner jungen Gemahlin. Dieser Kummer mußte demnach die Folge einer plötzlichen Entdeckung sein; es war ohne Zweifel Schande dabei im Spiele. Robert Audley verstand das plötzliche Erröthen seiner Cousine.

„Du mußt dich erbieten, deinen Vater begleiten zu wollen, wohin er immer gehen mag, Alicia. Du bist in Zeiten, wie diese sind, sein einziger natürlicher Tröster; allein du wirst deine Aufgabe am Besten erfüllen, indem du alle Fragen nach seinem Schmerz vermeidest. Deine Unwissenheit hinsichtlich der Einzelheiten dessen, was ihm widerfahren, wird die beste Sicherheit für dein Benehmen sein. Sage nichts zu deinem Vater, was du ihm nicht vor zwei Jahren, vor seiner Heirath mit Mylady gesagt hättest. Versuche es, ihm zu sein, was du ihm warst, ehe das Weib in jenem Zimmer zwischen dich und deines Vaters Liebe trat.“

„Ich will es,“ flüsterte Alicia. „Ich will es.“

„Du wirst natürlich niemals Lady Audley's Namen vor ihm nennen. Wenn er oft stille ist, dann sei geduldig; wenn es manchmal scheint, als wolle der düstere Schatten, der sich über sein Leben gelagert, nie mehr weichen, bleibe ruhig und geduldig, und denke daran, daß die beste Hoffnung für seine Genesung in der treuen Liebe seiner Tochter liegt — eine Liebe, die ihn lehrt, daß es noch weibliche Reinheit und Ergebenheit auf Erden gibt und daß diese reine Liebe sich ihm weiht — bis an's Ende.“

„Ja, ja, lieber Robert, ich will dies nie vergessen.“

Zum ersten Male seit seiner Knabenzeit schloß Mr. Audley seine Cousine in die Arme und küßte sie auf die hohe Stirne. „Meine liebe Alicia,“ sagte er, „thue es und du wirst mich glücklich machen. Ich bin es gewissermassen, der diesen Sturm über deinen Vater hereinbrechen machte. Ich will hoffen, daß er bald vorüber sein wird. Versuche es und gib meinem Oheim Glück und Ruhe wieder, Alicia, und ich will dich zärtlicher lieben, als je ein Bruder seine Schwester lieben kann, und vielleicht ist eine solche dauernde brüderliche Zuneigung so viel werth, als die leidenschaftliche Anbetung Sir Harry Towers.“

Alicia's Kopf war gesenkt und ihr Gesicht den Augen Sir Robert's verborgen, allein als er geendet hatte, sah sie zu ihm mit einem durch Thränen strahlenden seligen Lächeln

Digitized by Google

empor. „Du bist ein gutes Herz, Bob," sagte sie, „und es war sehr thöricht und unartig von mir, daß ich böse auf dich war, weil —"

Die junge Dame hielt plötzlich inne.

„Weil was, meine Liebe?" fragte Robert unschuldig.

„Weil ich eine Thörin bin, Vetter Bob," sagte Alicia rasch; „denke nicht mehr daran; ich will Alles thun, was du verlangst, und es soll nicht meine Schuld sein, wenn mein lieber Vater seinen Gram nicht in kurzer Zeit vergißt. Ich würde willig bis ans Ende der Erde mit ihm gehen, wenn ich dächte, er fände Trost und Freude in der Reise. Ich will mich sogleich bereit machen. Glaubst du, Papa werde noch in dieser Nacht abreisen?"

„Ja, ich glaube es. Sir Michael wird nach dem Vorgefallenen keine Nacht mehr unter diesem Dache zubringen wollen."

„Dann müssen wir, um rechtzeitig nach der Eisenbahnstation zu kommen, in einer Stunde das Haus verlassen. Ich werde dich noch sehen vor der Abreise, Robert."

„Gewiß, mein Kind."

Miß Audley eilte nach ihrem Zimmer, um die nöthigen Vorbereitungen zur schleunigen Abreise zu treffen, deren Ziel ihr noch unbekannt war.

Sie ging — Herz und Seele erfüllt von der Aufgabe, die Robert ihr gestellt hatte. Sie wohnte dem Packen der Reisetasche bei und brachte dadurch ihr Mädchen außer Fassung. Sie flog von einem Gemach in's andere und suchte Zeichengeräthe, Musikhefte, Bücher, Handarbeiten, Juwelen, Toilettengegenstände zusammen, als sei sie im Begriff, nach einer wilden Insel zu reisen, die aller Civilisation entbehre. Mittlerweile dachte sie an nichts Anderes, als an ihres Vaters Kummer; vielleicht auch ein wenig an das ernste Gesicht, an die ernste Stimme, die vorhin zu ihr gesprochen und die ihr Vetter Bob in einem ganz neuen Lichte gezeigt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Hebel's Leben.

(Schluß.)

Hebel versuchte ein ernstes Gesicht zu machen und erwiderte: „Herr Pfarrer, vor der Polizei gibt es keine Geheimnisse."

„Also sind Sie bei der Polizei?" fragte der Pfarrer mit ungeheucheltem Erstaunen. Doch Hebel, ohne über diesen Punkt Aufklärung zu geben, examinirte in dem Tone eines Inquisitors fort: „Kennen Sie den Prälaten?"

„Nein," erwiederte der Andere und vergrößerte unwillkürlich den Raum zwischen sich und dem vermeintlichen Polizeibeamten, „nein, den Prälaten kenne ich nicht, aber Hebel kenne ich. Wer kennt wohl Hebel nicht?"

Hebel zuckte die Achseln und lächelte: „Sie meinen wegen seinem Kalender und seiner Versmacherei? Pah! fades Zeug. Hätte man sollen von der Polizei verbieten."

„Wie, mein Herr!" rief der Pfarrer mit wahrhaftem Entsetzen.

Doch Hebel fuhr mit unerschütterlicher Ruhe fort: „Welcher Gedanke, in einer Sprache zu dichten, die kein gebildeter Mensch versteht! Und dann der Kalender! Wie unpassend für einen Geistlichen, Spitzbubengeschichten zu schreiben!"

„Mein Herr," rief der Pfarrer mit großer Wärme, „hier sind mit mir noch viele Tausende ganz anderer Ansicht. Hebel ist ein Mann des Volkes und wird von dem Volke vergöttert. Hebel hat durch seine Schriften die Gemüther gehoben, die Herzen erwärmt und erfreut, und hat mehr guten Samen gesäet, als — Sie verzeihen — die Polizei jemals .... Doch, was ereifere ich mich! Hebel ist ein großer, ein edler Mann."

„Hebel ist ein Prälat," rief der vermeintliche Polizeibeamte, ebenfalls in Eifer gerathend, „und zwar ein Prälat, der Kalendergeschichten schreibt und weltliche Lieder dichtet, und damit ist Alles gesagt. Man hat ihn verdorben durch die Lobhudeleien, die man ihm in's Gesicht wirft, und er ist stolz, eitel, er ist...."

„Halt," rief der Pfarrer mit glühendem Gesichte und erhobener Hand, „halt, mein Herr! Ich habe mich in Ihnen geirrt. Sie lästern den Charakter eines braven Mannes und eines Abwesenden. Unsere Wege gehen nicht zusammen. Gott befohlen!" und damit wendete sich der erzürnte Pfarrer kurz ab und bog mit seinem Päckchen unter dem Arme in einen Seitenweg des Hardwaldes ein.

Ueber Hebel's Gesicht zuckte es wie Rührung. „Ein prächtiger Trotzkopf," murmelte er, dann

Digitized by Google

rief er dem forteilenden Pfarrer nach: „Wenn Sie den Prälaten besuchen wollen, kommen Sie morgen früh vor 8 Uhr:“

Der Pfarrer wendete noch einmal den Kopf, dann eilte er, aus dem Bereiche des verleumderischen Polizeimannes zu kommen.

Am anderen Morgen Schlag 8 Uhr stand der Herr Pfarrer im schwarzen Fracke und weißer Halsbinde vor Hebel's Thür. Er war sonst ein muthiger Mann, jetzt aber pochte sein Herz, denn der Polizeibeamte von gestern hatte ihm über seinen Empfang bei Hebel doch ängstliche Zweifel erregt. Endlich aber faßte er Muth und klopfte an.

„Herein!“ rief eine wohltönende Stimme. Dem Herrn Pfarrer war's gerade, als hätte er die Stimme schon gehört. Er öffnete die Thür und — blieb überrascht auf der Schwelle stehen, denn in dem Zimmer selbst, an einem gedeckten Frühstückstische, im Schlafrocke und mit dampfender Pfeife, saß der fatale Polizeibeamte.

Der Bittsteller wollte erschrocken über seinen Mißgriff schleunigst zurückweichen, doch Hebel erhob sich mit heiterem Lachen, und dem verblüfften Pfarrer die Hand entgegenstreckend rief er in herzlichem Tone: „Hier bleiben, Herr Pfarrer! Sie sind an der recht n Thür. Willkommen beim Prälaten Hebel!“ und mit sanfter Gewalt zog er den schüchtern Widerstrebenden in's Zimmer.

„Ich freue mich über Ihren Besuch, Herr Pfarrer, denn ich habe Ihnen zu danken, daß Sie mich gestern so wacker in Schutz genommen haben. Wissen Sie, gegen den Polizeibeamten. Ja, ja, Sie haben ihm tüchtig die Meinung gesagt. Jetzt zum Frühstück und dann wollen wir bei einer Pfeife Ihre Angelegenheit besprechen.“

Als der Herr Pfarrer am andern Tage den Mühlburger Weg zurück der Heimath zu wanderte, da war sein Haupt nicht mehr auf die Brust herabgesenkt, nein, er trug es hoch erhoben, da war sein Schritt nicht mehr langsam und müde, nein, er war leicht und elastisch und die helle Glückseligkeit strahlte auf seinem Gesichte. Hebel hatte ihm eine schöne Hoffnung mit nach Hause gegeben. Hebel hatte wieder einmal einen Menschen glücklich gemacht.

Wieder trug der Herr Pfarrer ein Päckchen unter dem Arme, aber es war bedeutend umfangreicher geworden, denn in der Freude seines Herzens hatte der glückliche Mann seiner Frau Pfarrerin ein neues Kleid und seinen Buben Zeug zu Hosen gekauft. Der Einzug in die verheißene neue Pfarrei sollte im höchsten Glanze geschehen.

Diese Geschichte ist von dem Herrn Pfarrer selbst mitgetheilt und für die Oeffentlichkeit bestimmt worden. Der Pfarrer lebt noch und ist jetzt ein glücklicher Großvater, und wenn er seinen Enkeln die Geschichte erzählt, so lüpft er jedes Mal sein Käpplein und sagt: „Hebel war ein herrlicher Mensch, Gott segne und belohne ihn!“

Verschiedenes.

(Eine Anekdote für Hausfrauen.) Eine amerikanische Dame wollte ein Dienstmädchen für Hausarbeit dingen. Sie ward in das Besuchszimmer gerufen, wo ihr eine Dienstsuchende aufwarten wollte. Biddy (die Dienstsuchende) sitzt auf dem Sopha und beginnt beim Eintreten der Frau vom Hause: Ich höre, Sie suchen ein Dienstmädchen? — Dame (stillstehend): Ja. — Biddy: Ist Gas in der Küche? — Dame: Ja. — Biddy: Befinden sich Fußteppiche im Zimmer des Dienstmädchens? — Dame: Ja. — Biddy: Haben Sie einen Bedienten, der das Feuer anmacht und die Schuhe wichst? — Dame: Nein, das Dienstmädchen macht ihr Feuer selbst an und wichst die Schuhe. — Biddy: Dies ist recht fatal. Aber Ihr Haus gefällt mir sonst gut, die Küche sieht bequem aus, und ich denke, ich trete ein. Ich erwarte neun Dollars Monatslohn, da ich nie für weniger arbeite. — Dame: Allein ich muß Ihnen eine Frage vorlegen. Können Sie Piano spielen? — Biddy: O nein, das weniger, Madame. — Dame: Ja, dann — kann ich Sie nicht brauchen.

Warum kann ein Porzellanhändler nur schlechten Profit mit seiner Waare machen? — Er darf nicht stark daraufschlagen!

Redaction, Druck und Verlag von D. L anzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 115. Mittwoch, den 27. September **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley stieg gleich nach Alicia die Treppe hinauf und suchte seinen Onkel in dessen Gemächern auf. Er klopfte an und harrte bangen Herzens auf das Zeichen einzutreten. Nach einer kleinen Pause öffnete der Baronet selbst die Thür. Robert sah, daß der Kammerdiener eifrig mit Packen beschäftigt war. Sir Michael trat auf den Corridor heraus. „Hast du mir noch Etwas zu sagen, Robert?" fragte er ruhig.

„Ich kam nur, um zu sehen, ob ich dir in irgend einem Punkte nützlich sein könnte. Du gehst nach London?"

„Ja."

„Wo gedenkst du abzusteigen?"

„Im Clarendon-Hotel. Ich bin bekannt dort. Ist dies Alles, was du sagen willst?"

„Ja; nur noch, daß Alicia dich begleiten will."

„Alicia!"

„Sie kann nicht wohl allein hier zurückbleiben. Es ist besser für sie, Audley-Hof zu verlassen, bis . . ."

„Ja, ja; ich verstehe," unterbrach ihn der Baronet; „allein kann sie nicht irgendwo hingehen, zu Freunden vielleicht? —"

„Sie kann im Augenblick unmöglich irgendwo hingehen; zudem wäre sie nirgends ruhig und zufrieden ohne dich."

„So mag sie mich begleiten — ja, sie soll mit mir kommen," sagte Sir Michael. Er sprach mit gedämpfter, fremdklingender Stimme und mit augenscheinlicher Anstrengung, als sei ihm das Reden höchst peinlich. — Alle gewöhnlichen Geschäfte des Lebens schienen eine Qual für ihn zu sein und fast so schwer zu tragen, als die Last seines Kummers selbst. —

„Wohlan, mein lieber Oheim, so ist Alles in Ordnung; Alicia wird um neun Uhr reisefertig sein."

„Gut, gut!" murmelte der Baronet. „Das arme Kind mag mich begleiten, wenn es ihr Vergnügen macht."

Er seufzte tief, als er so, in halbmitleidsvollem Ton, von seiner Tochter sprach. Er dachte daran, wie gleichgültig er gegen sein einziges Kind geworden war, seitdem er jenes Weib, das ihn betrogen, an sein Herz genommen hatte.

„Ich werde dich noch sehen, ehe du gehst," sagte Robert; „bis dahin will ich dich allein lassen."

„Bleibe!" rief Sir Michael, als Robert weg wollte. — „Hast du Alicia etwas gesagt?"

„Ich habe ihr einfach gesagt, daß du für kurze Zeit Audley-Hof zu verlassen wünschest."

„Du bist ein guter Junge, lieber Bob," flüsterte der Baronet mit gebrochener Stimme. Er streckte die Hand aus, die Robert ergriff und ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte.

„O, mein Oheim! Wie kann ich es mir jemals vergeben, daß ich dies Leid über dich gebracht?"

„Du hast recht gehandelt, Robert, beruhige dich. Ich wollte, der Allmächtige hätte mich vor dieser Nacht abgerufen zur ewigen Ruhe, — aber du hast recht gehandelt."

Sir Michael trat in sein Zimmer zurück und Robert begab sich hinunter in die Vorhalle. Er stand still auf der Schwelle des Gemaches, in dem er Lady Lucy Audley, vielmehr Helene Tolboys, die Frau seines verschollenen Freundes, zurückgelassen hatte. Sie lag noch in derselben Stellung, auf demselben Platz, auf dem sie die Geschichte ihrer Ver-

Digitized by Google

irrungen gebeichtet hatte. Ob sie ohnmächtig war oder ob sie so dalag in der Hülflosigkeit ihres Elendes — Robert untersuchte es nicht. Er ging wieder in die Halle heraus und schickte einen der Diener weg, um Lady Audley's Kammermädchen herbeizuholen. Die roth bebänderte Zofe brach in laute Verwunderung aus beim Anblick ihrer Gebieterin.

„Mylady ist sehr unwohl," sagte Mr. Audley; „bringen Sie sie auf ihr Zimmer und wachen Sie sorgfältig, daß sie dasselbe diese Nacht nicht verläßt. Bleiben Sie an ihrem Bette, allein reden Sie nicht mit ihr, noch gestatten Sie, daß Sie selbst sich durch Reden aufrege."

Lady Audley war nicht ohnmächtig; sie erhob sich mit Hülfe ihrer Dienerin vom Boden. Ihr goldenes Haar fiel aufgelöst über den elfenbeinernen Nacken und die schmalen weißen Schultern; Wangen und Lippen waren farblos, die Augen, in ihrem unnatürlichen Glanze, schrecklich anzusehen.

„Bringe mich weg von hier, ich will schlafen!" sagte sie; „ich will schlafen, denn mein Hirn ist in Feuer!"

Als sie mit ihrem Mädchen das Zimmer verließ, sah sie sich um und erblickte Robert.

„Ist Sir Michael fort?"

„Er wird in einer halben Stunde abreisen."

„Ging kein Leben bei dem Brande in Mount-Stanning verloren?"

„Nein."

„Es freut mich."

„Lucas Marks erhielt mehrere Brandwunden und liegt in bedenklichem Zustande in der Hütte seiner Mutter; allein er kann gerettet werden."

„Es freut mich — Gott Lob, daß kein Leben verloren ging. Gute Nacht, Mr. Audley."

„Kann ich morgen eine kurze Unterredung mit Ihnen haben, Mylady?"

„Wann es Ihnen beliebt. Gute Nacht."

„Gute Nacht."

Sie lehnte sich auf den Arm ihres Mädchens und verließ ruhig das Zimmer. Robert blieb in peinlichem Seelenzustand zurück. Er setzte sich nieder vor dem weiten Kamin, in dem die rothe Asche langsam verglimmte, und dachte über die Veränderung nach, die seit dem Tag, wo sein Freund verschwand, über das Haus gekommen, das Allen, die unter sein gastliches Dach traten, stets eine so trauliche Heimath gewesen war. Er saß brütend an dem verlassenen Heerde und versuchte klar zu werden über das, was zunächst zu thun sei. Er saß da — hülf- und rathlos, in trübes Sinnen verloren, aus dem ihn das Geräusch eines vorfahrenden Wagens aufweckte.

Die Uhr in der Vorhalle schlug Neun, als Robert die Thüre des Bibliothekzimmers öffnete. Alicia kam gerade mit ihrem Mädchen die Treppe herunter. „Lebe wohl, Robert," sagte Miß Audley und reichte ihrem Vetter die Hand hin; „lebe wohl, und Gott segne dich! Du kannst mir Papa unbesorgt anvertrauen."

„Ich bin überzeugt, daß ich es kann. Adieu, Gott sei mit dir, meine liebe Alicia." Und zum zweiten Male an diesem Abend drückte Robert einen Kuß — einen brüderlichen, leidenschaftslosen Kuß auf die Stirne seiner Cousine.

In diesem Augenblick kam Sir Michael herunter. Ihm folgte sein alter Diener — ernst und grauhaarig wie der Gebieter. — Der Baronet war bleich, aber gefaßt. Die Hand, welche er Robert gab, war kalt wie Eis; allein die Stimme, mit der er seinem Neffen Lebewohl sagte, war fest und sicher. „Ich überlasse Alles deiner Umsicht," sagte er, als er den Fuß aus dem Hause setzte, in dem er so lange gelebt hatte. „Ich habe wahrscheinlich das Ende nicht gehört; allein ich habe genug gehört. Ich überlasse dir Alles. — Sei nicht hart — du darfst nie vergessen, wie sehr ich —." Hier brach seine Stimme und er konnte den Satz nicht vollenden.

„Ich werde bei Allem, was ich thue, an dich denken, theurer Oheim," antwortete der junge Mann. „Ich werde Alles auf's Beste ordnen." Ein verrätherischer Nebel legte sich um seine Augen und entzog ihm den Anblick seines Oheims. Eine Minute später rollte der Wagen auf dem Thorweg, und Robert kehrte nach der einsamen Bibliothek zurück, wo sich ihm mit verstärkter Gewalt die große Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhte, darstellte. Das Schicksal eines verbrecherischen Weibes war in seine Hände gegeben.

„Gerechter Himmel!" dachte er, „das ist deine Strafe für ein planloses, unstätes Leben bis vor einigen Monaten. Du hast mir diese furchtbare Aufgabe gestellt, damit ich mich unter den Willen einer beleidigten Vorsehung

beugen und einsehen soll, daß sich der Mensch nicht kann seinen eigenen Weg wählen. Er kann nicht sagen: Ich will das Leben leicht nehmen und nicht in die Reihen der Kämpfenden treten; ich will in meinem Zelte bleiben, während die Schlacht geschlagen wird, und lachen über die Thoren, die in dem nutzlosen Streit zu Boden gestreckt werden. Er kann es nicht. Er kann nur demüthig und gewissenhaft das ihm anvertraute Pfund verwerthen. Ist er zum Kampf bestimmt, so muß er treulich kämpfen. Wehe ihm, wenn er fehlt, wenn sein Name aufgerufen wird! Wehe ihm, der sich in den Zelten versteckt, wenn die Trommel ihn auf den Kriegsschauplatz ruft!"

Ein Diener brachte Licht und fachte das Feuer an; allein Robert verließ seinen Sitz am Kamin nicht. Als der Diener sich wieder entfernen wollte, erhob er den Kopf ein wenig und fragte: „Kann ich von hier aus eine telegraphische Depesche nach London abgehen lassen, Richards?"

„Nicht von hier aus, Herr, aber von Brenntwood. Einer von den Leuten kann hinreiten, wenn Sie es wünschen."

„Ich wünschte sehr noch diesen Abend ein Telegramm abzusenden. — Ihr könnt wohl darauf warten?"

„Gewiß, Herr."

Der Mann brachte Schreibmaterial herbei und ordnete es auf einem am Kamin stehenden Tischchen. Robert war in zwei Minuten fertig. Das Telegramm war an einen Freund und Collegen gerichtet und lautete folgendermaßen: „Lieber Wilmington, wenn du einen geschickten Irrenarzt kennst, dem man ein Geheimniß anvertrauen kann, so sende mir augenblicklich seine Adresse."

Robert siegelte die Depesche und händigte sie dem Diener nebst einem Ducaten ein. —

„Beauftragt einen zuverlässigen Menschen damit, Richards, und sagt ihm, er solle auf die Antwort warten, die in anderthalb Stunden längstens eintreffen muß."

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Der Salat.) Ein großer Gastrosoph (Baerst) hat gesagt: „Beim Anmachen des Salats sei mit dem Essig ein Geizhals, mit dem Oel ein Verschwender, mit dem Salz ein Weiser und mit dem Mischen ein Narr." Dies gilt indessen nicht vom Gurkensalat, der, auf die gewöhnliche Weise (zuerst mit Salz, dann mit Essig und Oel) angemacht, seinen gewürzhaften Saft, das Beste an der Gurke, vollständig verliert und zu einem holzigen, mindestens aber ledernen Gericht wird. Die Reihenfolge der Zuthaten muß daher umgekehrt und zuerst das Oel, dann der Essig und zuletzt das Salz zugethan werden. Auch ist ein Unterschied in der Zeit des Zusetzens dieser Zuthaten zu beachten. Gesetzt, der Gurkensalat soll zu einer Festlichkeit vorher bereitet werden und dann mehrere Stunden lang auf dem Tisch als Zierde neben anderm Eingemachten dienen, ohne dabei an seiner Güte zu verlieren. Diese Aufgabe ist nur durch Halbheit zu lösen. Man macht nämlich den Salat nur halb fertig, indem man vorläufig das wegläßt wodurch die Gurkenscheiben entsaftet und holzig werden: das Salz und den Essig. Zu dem Ende kommen die Gurkenscheiben, reichlich mit Oel versehen, auf den für sie bestimmten Platz, indem man sie zuvor noch nach Belieben mit Petersilie Schnittlauch, Estragon, Kressenblumen u. dergl. ausgeschmückt hat. Daneben stellt man Essig und zwar gesalzenen (auf einen Schoppen recht scharfen Essig ein Loth Salz), um ihn, wenn die Speisezeit für den Gurkensalat gekommen, sogleich bei der Hand zu haben. Er wird löffelweise (nach vorher erprobtem Verhältniß) hinzugesetzt, schnell umgerührt, um nun sogleich die Runde bei den Gästen zu machen. Ein solcher Gurkensalat bietet wirklich einen Genuß, da die Scheiben so frisch und saftig sind, wie eben geschnittene, indem die Oelschicht in welcher sie, selbst stundenlang, verweilen mußten, ihnen auch nicht die geringste Unbill angethan. Auch ist hierbei der vorher gesalzene Essig eine wesentliche Verbesserung, da sich das Salz auf diese Weise am gleichmäßigsten vertheilen läßt.

Lebensphilosophie.

Unsere Ehre steigt, so wie unser Hochmuth sinkt; wo die Prahlerei aufhört, da fängt die wahre Würde an.

Digitized by Google

Was der Schatten bei den Gemälden wirkt, wirkt die Bescheidenheit bei den Verdiensten; sie ertheilt ihnen die rechte Stärke und Schönheit.

Des Menschen wahre Hoheit ist Demuth.

Verschiedenes.

Ein General-Lieutenant a. D. v. K., jener preußischen Familie angehörig, welche unter dem Könige Friedrich Wilhelm II. bei der zweiten Theilung Polens besonders reich mit eingezogenen Gütern der Geistlichkeit und des Adels dotirt wurde, machte im Frühjahre vorigen Jahres einen Besuch in Zielenzig, unweit Dresden, bei seinen dortigen Verwandten. Er war ein alter Mann von 66 Jahren, aber sehr reich und lebte meistentheils in Dresden in einer fürstlich ausgestatteten Villa. Auf einem einsamen Spaziergange traf er eines Tages auf dem Felde ein junges Mädchen, welches die Schweine hütete. Es war eben sechzehn Jahre alt geworden, das Kind ganz armer Leute, aber war hübsch, so hübsch, daß es vielleicht doch noch einmal einen wohlhabenden Bauernsohn hätte heirathen, oder nach der Stadt vermiethet, die glänzende Carriere einer von Alt und Jung poussirten Biermamsell hätte machen können. Die sie beschützende Fee wollte es aber anders. Die alte Excellenz war wie geblendet durch die ländliche Schönheit; nachdem er sie, auf seinen Stock gestützt, lange genug angestarrt hatte, machte er ihr den Vorschlag, mit ihm nach Dresden zu ziehen und seine Wirthschaft zu führen. Bei Verhältnissen, wie die waren, in denen das Mädchen und seine Eltern lebten, pflegen bei derartigen Vorschlägen delicatere Bedenken nicht aufzukommen. Der Vorschlag wurde ohne Weiteres angenommen, und das war gut. Nach sechs Monaten reichte die alte Excellenz dem jungen Mädchen seine Hand vor dem Altare, und wieder nach sechs Monaten legte er sich, um für ewig von den Liebesfreuden, die sein letztes Lebensjahr verklärt, auszuruhen. Sein Testament aber sicherte seiner Gemahlin die prachtvolle Villa in Dresden und ein Capital von 80,000 Thalern, während ihre Eltern und jedes ihrer Geschwister mit je 10,000 Thalern bedacht waren. Die Alten können sich noch immer nicht in ihr Glück finden, sie behaupten, es nicht eher glauben zu können, als bis das Geld ihnen baar ausgezahlt sein würde, und dann wieder nicht zu wissen, was man mit so viel Geld eigentlich anfangen solle. Die junge Wittwe hingegen wird sich wohl mit jener Elasticität, die immer das weibliche Geschlecht auszeichnet, besser in ihren neuen Verhältnissen zurecht finden. Wenn die jetzt siebenzehnjährige verwittwete Excellenz v. K., strahlend von Schönheit und Eleganz, diesen Sommer in Ems, Wiesbaden oder Baden-Baden die ganze Männerwelt bezaubern und zu den eifrigsten Bewerbungsversuchen anregen wird, wer wird es ihr dann ansehen, daß sie vor wenig mehr als einem Jahre noch im kurzen Röckchen die Schweine hütete?

Maxl. Hast du die wichtige telegraphische Depesch' g'lesen: in Portugal ist der Graf Castro Finanzminister worden.

Sepperl. So, so, der!

Maxl. Ja wohl, und der Visconde Praga Marineminister.

Sepperl. Was du sagst! Ich hätte immer g'meint, der Castro wird Marineminster. Aber ich seh's jetzt selbst ein, daß der Visconde Praga besser ist.

Maxl. Ich kenn' Kein'n.

Sepperl. Ich auch nicht. Aber g'freut hat's mich, daß das telegraphirt worden is.

Ein Landedelmann fand einst seinen Gärtner zur Mittagsstunde im kühlen Schatten eines Baumes liegen. „Kerl!" rief der Edelmann aus, „Du bist nicht werth, daß Dich die Sonne bescheint! " — „Eben darum habe ich mich in den Schatten gelegt!" war die ruhige Antwort.

(Anredeformen.) Der Wiener sagt: „Schauns"; der Tiroler: „Guck emol!" der Frankfurter am Main: „Wisse Se"; der Leipziger: „Sehn Sie mal"; der Berliner: „Erlauben Sie mal"; der Hesse: „Mit Vermiß."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 115. Freitag, den 29. September **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Richards, der Robert Audley gekannt hatte, als er noch ein Wamms und umgelegte Hemdkragen trug, eilte weg, um den ihm gegebenen Auftrag zu besorgen. Bewahre uns der Himmel davor, ihm nach dem weiten Bedientenzimmer zu folgen, wo der ganze Haushalt um das prasselnde Feuer saß und das Ereigniß des Tages besprach. Nichts konnte der Wahrheit ferner liegen, als die Vermuthungen dieser würdigen Leute. Welchen Schlüssel hatten sie zu den Geheimnissen des vom Feuer erleuchteten Gemaches, in welchem eine schuldige Frau zu ihres Herrn Füßen gelegen und ihm die Geschichte ihres sündigen Lebens erzählt hatte? Sie wußten Nichts, als was Sir Michaels Kammerdiener ihnen mitgetheilt hatte: daß sein Herr bleich wie ein Gespenst sei und daß seine Stimme seltsam klinge, als ob es nicht seine eigene wäre; daß er — Mr. Parson — darüber so erschrocken sei, daß man ihn mit einer Feder hätte zu Boden werfen können.

Die Scharfsichtigen unter der Dienerschaft waren überzeugt, daß Sir Michael eine plötzliche Nachricht durch Mr. Robert erhalten hatte — sie waren klug genug, um einzusehen, daß der junge Mann mit der Katastrophe in Verbindung stand — die ihn nöthigte, eine Reise zu unternehmen. Einige riethen auf einen Todesfall in der Familie, Andere auf ein bedenkliches Fallen der Actien oder das Mißlingen einer Speculation, bei der der größte Theil von des Baronets Vermögen mit im Spiel gewesen. Diese letztere Deutung fand den meisten Anklang, und die ganze Versammlung schien eine unbestimmte, düstre Freude bei dieser Vorstellung zu empfinden, obgleich ihr eigenes Verderben mit dem Sturz des gastfreien Hauses verwachsen war.

Robert saß vor dem verlassenen, öden Heerde, in dem gleichwohl jetzt ein großes Holzfeuer prasselte, und horchte auf das Stöhnen des Nachtwindes, der rund um das Haus fuhr und den bebenden Epheu von den Mauern, die er schützte, losriß. Er war müde und erschöpft — wir dürfen nicht vergessen, daß er um zwei Uhr des Morgens von dem glühenden Hauch und dem Krachen brennender Balken aus dem Schlaf aufgeschreckt worden war. — Ohne seine Geistesgegenwart und kalte Entschlossenheit wäre Lukas Marks in den Flammen umgekommen. — Er trug die Spuren der nächtlichen Gefahr noch an seinem Kopf, an dessen einer Seite das dunkle Haar versengt war; auch war seine Hand entzündet und geschwollen.

Er fiel bald in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst durch das Eintreten des Dieners wieder aufgeweckt wurde. Dieser hielt die erwartete Antwort in der Hand.

Die Depesche war sehr kurz und enthielt einfach die gewünschte Adresse: „Alwyn Mesgrave, M. D. 12 Saville Row."

„Ich bedarf morgen frühe eines zweiten Boten nach Brentwood, Richards; und es wäre mir lieb, wenn der Mann schon um Sechs weg gehen könnte. Er bekömmt eine halbe Krone für seine Mühe."

Richards verbeugte sich: „Es soll besorgt werden, Herr!"

„Ist mein Zimmer in Ordnung? Ich bin müde."

„Ja, Herr."

„So will ich gehen. — Ihr könnt mich

begleiten und die Depesche für morgen gleich in Empfang nehmen."

Diese zweite Depesche enthielt die dringende Bitte an Dr. Mosgrave, sogleich in einer höchst wichtigen Angelegenheit nach Audley-Hof zu kommen.

Robert fühlte, daß er für heute alles Mögliche gethan hatte. Er schloß die Augen und dachte an Clara Talboys, das ernste, schöne Mädchen, dessen Bruder nun gerächt war, indem der Mörder von Georg in den Staub getreten, am Boden lag. Hatte sie von dem Feuer in Mount-Stanning gehört? Wie konnte es anders sein? Ob sie aber auch gehört hatte, daß er in Gefahr war und sich bei der Rettung eines Trunkenboldes ausgezeichnet hatte? Ich fürchte, daß Robert Audley, während er an dem Kamin saß, unter dem Dach, dessen edler Besitzer sich freiwillig verbannt hatte, um der Schmach zu entgehen, schwach genug war, an diese Dinge zu denken — schwach genug, seiner Phantasie zu erlauben, unter den düstern Föhren von Grange-Heath umherzuwandeln mit dem dunkeläugigen Mädchen, das seinem verlorenen Freunde so ähnlich war.

XXXVII. Kapitel.

Dr. Mosgrave's Rath.

Mylady schlief. Sie schlief fest die ganze lange Winternacht hindurch. Es haben oft Verbrecher so ihren letzten irdischen Schlaf geschlafen und wurden am Morgen ihrer Hinrichtung vom Gefängnißwärter aus friedlichem Schlummer geweckt.

Das Spiel war verloren. Ich glaube nicht, daß Mylady eine Karte weggeworfen, oder auch nur einen Zug unterlassen, der ihr möglicher Weise den glücklichen Erfolg sichern konnte; allein ihr Gegner war stärker als sie — und gewann die Parthie. Sie war ruhiger jetzt, als sie jemals gewesen war seit dem Tage, wo sie die Nachricht von Georgs Rückkehr aus Australien in dem Journal gelesen hatte. Sie konnte jetzt Friede haben; denn sie wußten das Schlimmste. Es waren keine neuen Entdeckungen mehr zu machen. Sie hatte die entsetzliche Last eines fast unerträglichen Geheimnisses von sich geworfen, und ihre sinnliche Natur machte wieder ihre Meisterschaft über sie geltend. Sie schlief friedlich und behaglich in ihrem Daunenbett, unter weichen Decken und im Schatten der grünen Sammtvorhänge. Sie hatte ihrem Mädchen befohlen, auf einer Ottomane in demselben Zimmer zu schlafen und die Lampe die Nacht über brennen zu lassen. — Sie fürchtete sich nicht vor dem Besuch von Gespenstern in der Stille der Nacht. Sie war zu egoistisch, um sich um Etwas zu kümmern, was ihr nicht schaden konnte — und sie hatte nie gehört, daß Geister Jemanden ein fühlbares Leid zugefügt hatten. — Sie hatte Robert gefürchtet; allein sie fürchtete ihn nicht mehr. Er konnte ihr Nichts mehr anhaben; das Schlimmste war gethan. „Sie werden mich wahrscheinlich irgendwo hinbringen," dachte sie, „das ist das Aergste, was sie mir thun können." Sie hielt sich für eine Art Staatsgefangenen, für den man die größte Sorge tragen würde. Eine zweite eiserne Maske, die an einem mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Ort bewahrt und gepflegt werden mußte. Sie überließ sich einer dumpfen Gleichgültigkeit. Sie hatte im Zeitraum von wenigen Tagen ein Jahrhundert gelebt und für eine Weile wenigstens ihre Leidensfähigkeit erschöpft.

Am folgenden Morgen nahm sie eine Tasse Thee nebst Zwieback mit derselben Miene ruhiger Ergebenheit, wie man oft zum Tod Verurtheilte ihr letztes Mahl nehmen sieht, während der Kerkermeister wacht, daß sie den Löffel nicht unterschlucken oder sonstige Versuche machen, das Schaffot um sein Opfer zu betrügen. Sie aß ihr Frühstück, nahm ihr gewöhntes Morgenbad und entschwebte mit gesalbtem Haar und im reizendsten Morgencostüm ihrem Schlafgemach. Mit gierigem, sehnsüchtigem Blick sah sie auf die reiche, geschmackvolle Einrichtung desselben, ehe sie es verließ; allein keine zärtliche Erinnerung an den Geber aller dieser Herrlichkeiten — kein wehmüthiger Gedanke an den Mann, der hier in tausend kleinen reizenden Gegenständen ihr seine Liebe auf eine stumme, aber unwiderlegbare Weise gezeigt hatte, beschlich ihre Seele. Mylady dachte daran, wie viel die Dinge gekostet hatten, und wie das elegante Gemach wahrscheinlich bald aus ihrem Besitz kommen werde.

Sie betrachtete sich im Hinausgehen noch einmal in dem großen Toilettenspiegel. Eine in süßem Schlaf verbrachte Nacht hatte die

Digitized by Google

zarten Rosen ihrer Wangen wieder zur Blüthe geweckt und ihren Augen den natürlichen Glanz zurückgegeben. Mylady lächelte triumphirend beim Anblick ihrer Schönheit, die der Spiegel zurückstrahlte. Die Tage waren vorüber, in denen ihre Feinde sie mit weißglühenden Eisen brandmarken und die Reize wegbrennen konnten, die so viel Unheil gestiftet hatten. Was sie auch gegen sie unternehmen mochten — ihre Schönheit mußten sie ihr lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaffee und seine Surrogate.

Der Prior eines Klosters in Arabien bemerkte einst, daß die Ziegen die Beeren eines gewissen Strauches mit großer Vorliebe zu ihrer Nahrung wählten und nach dem Genuß derselben eine ganz besondere Beweglichkeit an den Tag legten. Dies brachte ihn auf den Gedanken, von dem in den Beeren befindlichen Bohnen einen Aufguß zu bereiten, der seine Mönche während des anstrengenden nächtlichen Gottesdienstes wach erhalten sollte. — So erzählt man in Arabien die Entstehung eines Getränkes, das, so verschieden auch die Bereitungsweise desselben, jetzt von einem Ende der Welt bis zum andern zum Lieblingsgetränk von mehr als 100 Millionen Menschen geworden ist. Andere behaupten, die Aethiopier hätten den Kaffee zuerst als Getränk angewandt, und von diesen sei er nach Persien und Arabien gekommen.

Dem sei, wie ihm wolle; thatsächlich steht fest, daß bereits im Jahre 875 der Kaffee in Persien in Anwendung gewesen ist und im 16. Jahrhundert nach Konstantinopel eingeführt wurde, wo er, trotz des heftigen Widerstandes von Seiten der Priester, sehr bald zu einem allgemeinen Verbrauchsgegenstande wurde. In London wurde schon im Jahre 1652 das erste Kaffeehaus von einem Griechen, Namens Pasqua, eröffnet und zwanzig Jahre später von dem Armenier Procopius ein solches in Marseille, bald darauf auch in Paris — das unseres Wissens noch jetzt bestehende Café Procope — gegründet. Auch in Deutschland flogen dem neuen Ankömmling alle Herzen entgegen, so daß König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, nichts Gutes in dem Eindringling ahnend, einen dem Verbote fast gleichkommenden Einfuhrzoll auf den Kaffee legte.

So sehr wurde der Kaffee schon im 17. Jahrhundert geschätzt, daß im Jahre 1690 ein Gouverneur der Insel Batavia, Van Hoorn mit Namen, den Versuch machte, aus Mekka in Arabien einige Kaffeestöcke nach Westindien kommen und dort anpflanzen zu lassen, und dieses Experiment glückte so sehr, daß der Bau des Kaffees bald der Hauptindustrieartikel jener Insel wurde. Im Jahre 1718 brachten die Holländer die ersten Stöcke nach Surinam und Guyana, von wo aus er sich nach Jamaica und über das ganze Festland Südamerika's ausbreitete.

Die französische Colonie Martinique empfing den köstlichen Strauch im Jahre 1728 durch ein im Jardin des plantes zu Paris gewachsenes Reis. Das Schiff, auf welchem sich die drei für Martinique bestimmten Reiser befanden, wurde verschlagen und der geringe Vorrath an süßem Wasser auf dem Schiff mußte in spärliche Rationen getheilt werden; aber Delicieux, dem die Obhut über die Kaffeepflanzen anvertraut war, überwand seinen brennenden Durst und begoß auf die Gefahr, verschmachten zu müssen, mit der ihm zugetheilten Portion Wasser die Kaffeestöcke und es gelang ihm, wirklich einen derselben nach Martinique zu bringen.

So viel zur Geschichte des Kaffees.

Die Heimath des Kaffeebaumes (Coffea arabica) sind wahrscheinlich die gebirgigen Distrikte Enarea und Kaffa im südlichen Abyssinien, die einzige Gegend, in welcher der Baum wild wächst. Er erreicht eine Höhe von nur 8—10 Fuß; in seltneren Fällen und nur unter eigenthümlichen Verhältnissen wird er 15—20 Fuß hoch. Die Blätter sind dunkel, glatt, glänzend und länglich zugespitzt, die Blüthen, die drei Mal im Jahre — im März, April und Mai — hervorbrechen, sind von schöner, weißer Farbe; da aber nur die letzte Blüthe die eigentlich fruchttragende ist, so werden die früheren abgebrochen. Der Baum wird am besten in Baumschulen gesäet, mit sechs Monaten verpflanzt, erhält dann in drei Jahren seine volle Tragkraft und behält dieselbe unter irgend günstigen Umständen volle zwanzig Jahre. Er liebt trockenen Boden und einen warmen Standort: besonders

Digitized by Google

scheinen ihm hochgelegene Stellen zuzusagen, da die Bohne hier zwar kleiner ausfällt, aber einen desto bessern Geschmack hat.

Was die Frucht des Kaffeebaumes anbetrifft, so ist dieselbe, wie schon erwähnt, eine runde Beere, die zur Zeit der Reife von dunkelrother Farbe ist und immer zwei Bohnen enthält, deren Gestalt nur deßhalb bei dem orientalischen und westindischen Kaffee verschieden erscheint, weil bei dem ersten (dem echten Mokka) immer die eine Bohne verdirbt und daher die andere sich in dem Raume besser ausdehnen kann und eine völlig runde Gestalt annimmt, während in Westindien und Südamerika beide Bohnen zur Reife gelangen und dadurch, daß sie gegeneinander liegen, die bekannte plattgedrückte Gestalt erhalten.

Die arabische oder Mokkabohne ist klein und von dunkelgelber Farbe und mit Recht die am höchsten geschätzte; die javanische und ostindische Bohne ist größer und blaßgelb, die von Ceylon, von Westindien und Brasilien besitzt eine bräunliche oder grünlich graue Färbung. Im Werthe folgen nach dem Mokkakaffee der von Jamaica, von Costa Rica und Brasilien, der ostindische, der japanische und der von Ceylon. Es ist aber allgemein bekannt, daß von dem Verfahren beim Rösten der Bohnen und der Bereitung des Getränkes ungemein viel in Betreff des Geschmackes abhängt und daher die einzelnen Sorten bei längerem Aufbewahren fast von gleicher Güte sind; nur reift die Mokkabohne schon in drei Jahren, während die übrigen fünf, zehn bis vierzehn Jahre gebrauchen.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Gott dienen besteht nicht in dem, daß man sein Leben knieend in einem Bethause zubringe, wohl aber, daß man die Pflichten erfülle, die er uns auf Erden auflegt, was dem Stande zukommt, in den er uns versetzt hat. Man muß erstlich das thun, was man thun soll, und dann beten, wenn man kann.

Gut ist das Beten, besser ist das Handeln;
Gut ist das Knie'n, besser ist das Wandeln;
Doch fehlt die Kraft dir, fühlst du dich zertreten,
Denn besser ist's, zu knien und zu beten.

Verschiedenes.

(Die Disputation.) Ein Bauer, der eben aus dem Wirthshause kam, fuhr in L. beim Universitätsgebäude vorbei, als sich eben die Professoren und Studenten zu einer Disputation versammelten. Als er auf seine Frage, was es hier gebe? hörte, daß heute disputirt würde, so ging er ohne Weiters in den Saal hinein und verlangte, mit zu disputiren. Da man noch nicht angefangen hatte, so wollte man sich einen Spaß mit dem Bauer machen, und sagte ihm, „daß er mit disputiren könne, es koste aber einen Thaler; man mache einander Fragen, und wer sie nicht beantworten könne, habe verloren." Der Bauer nickte mit dem Kopfe, machte seinen Beutel auf, nahm einen Thaler heraus und verlangte, daß die Umstehenden auch setzen sollten. Als dies geschah, fragte ein Professor den Bauer, wie die Mutter Gottes geheißen habe? „Maria," war die Antwort; doch kaum hatte er diese gegeben, so fragte er: „Wie hat aber meine Mutter geheißen?" Die gelehrten Herrn sahen einander verblüfft an und brachen in ein ungeheures Gelächter aus. Der Bauer zog inzwischen seinen Hut, strich das Geld hinein und sagte im Fortgehen: „Adieu, meine Herren, wenn Sie wieder disputiren, so lassen Sie mich's wissen."

In einer Gewerbe-Ausstellung befand sich ein Stück Sohlenleder, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: „Von einem inländischen Ochsen verfertigt."

Logogryph.

Gemüthlich lebt von mir der Reiche,
Nimmst du mir Kopf, so schwimm ich auf dem Teiche
Als Wasservogel; nimm auch diesem Schwanz
Und Kopf, so bleibt des Vogels Name dennoch ganz.

Redaction, Druck und Verlag von D. P. Enzhöhler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 116. Sonntag, den 1. October **1865.**

Weinlied beim 1865er und seinen Collegen.

(Mel. Helden, laßt die Waffen ruhn)

Schöne Pfalz am alten Rheine,
Zaubergarten, weit bekannt,
:,: Deine edlen Götterweine
Rühmet man von Land zu Land :,:
Nektar ist's, ihr lieben Zecher —
Wenn er rauscht aus echtem Faß;
:,: Füllt zum Rand die gold'nen Becher
Voll mit diesem geist'gen Naß. :,:

Stoßt dann an im Bruderkreise, —
Traubenblut klingt hell und rein,
:,: Und nach alter deutscher Weise
Schenket Allen wacker ein. :,: —
Bachus Quelle soll uns fließen,
Daß wir kühlen unsre Lust
:,: Und die Jugendzeit genießen
An des Freundes treuer Brust. :,:

Auch das Lied soll frisch erklingen
Mächtig durch der Einheit Kraft, —
:,: Darum, Brüder, laßt uns singen
Hier, beim Pfälzer Rebensaft. :,:
Brausend wie des Meeres Wogen
Sprudle wild der Töne Kranz, —
:,: Daß im ausgedehnten Bogen
Schlinge sich der Feuertanz. :,:

Und im Liede laßt uns preisen
Unsre theure Pfalz am Rhein
:,: Und die schönen Pfälzermädchen
Und den ed'len Pfälzerwein. :,: —
Fort mit allen Kummers-Falten, —
Ferne bleib' der Zwietracht Schein, —
:,: Nur in himmlischen Gestalten
Kehr' die Freude bei uns ein. :,:

Ludwigshafen a/Rh. Aug. Häuchen.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der Märztag war hell und sonnig. Mylady hüllte sich in einen indischen Shawl; einen Shawl, der Sir Michael zweihundert Dukaten gekostet hatte. Sie hielt es für rathsam, sich in die kostbare Decke zu hüllen; sie konnte doch so, im Fall einer plötzlichen Abreise von Audley-Hof, wenigstens eines ihrer kostbaren Besitzthümer mitnehmen. Wenn wir bedenken, was sie Alles gethan, um ein schönes Haus, reiche Einrichtung, Wagen und Pferde, Juwelen und Spitzen zu haben, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich ihr Herz — sogar in der Stunde der Verzweiflung — an diese Dinge hing. Wäre sie Judas gewesen, sie hätte bis zum letzten Moment ihres elenden Lebens nicht von den dreißig Silberlingen gelassen.

Mr. Robert Audley frühstückte im Bibliothekzimmer. Er saß lange bei seiner Tasse Thee, rauchte seinen Meerschaum dazu und dachte über die schwere Pflicht nach, die ihm oblag. „Ich will an die Erfahrung dieses Dr. Mosgrave appelliren," dachte er. „Aerzte und Advokaten sind die Beichtväter dieses prosaischen Jahrhunderts. Er wird mir gewiß guten Rath ertheilen können."

Es war noch nicht eilf Uhr, als die Thüre sich öffnete und Richards mit ernstem Gesicht Dr. Mosgrave anmeldete. Der Arzt aus Saville Row war ein großer Mann von beinahe fünfzig Jahren. Er war schmal und mager, und hatte hellgraue Augen, die aussahen, als ob sie ursprünglich blau gewesen und im Lauf der Zeiten verblichen wären. Wie mächtig auch die Arzneiwissenschaft in Dr. Mosgrave's Dienst wirken mochte; sie

Digitized by Google

war doch nicht im Stand gewesen, sein Knochengerüste mit Fleisch zu versehen, noch seiner Physiognomie Leben zu verleihen. Er hatte seltsam ausdruckslose, und doch in hohem Grade forschende Züge. Er hatte ein Gesicht, dem man ansah, daß sein Besitzer den größten Theil seines Lebens damit zugebracht hatte, Andern zuzuhören, und der seine Individualität und seine eigenen Leidenschaften Andern geopfert hatte.

Er verbeugte sich vor Robert, nahm den ihm angewiesenen Sitz ein und wendete sein aufmerksames Gesicht dem jungen Mann zu. Robert bemerkte, daß der Blick des Arztes ernst und forschend auf ihm ruhte. „Er fragt sich, ob ich wohl der Patient sei, und sucht nach den Spuren des Irrsinns in meinem Gesicht."

Gleichsam als Antwort auf diesen Gedanken sagte jetzt Dr. Mosgrave: „Ich denke nicht, daß Sie meines Rathes hinsichtlich — Ihrer eigenen Gesundheit bedürfen?"

„O nein!"

Dr. Mosgrave sah nach seiner Uhr, einem theuern Chronometer, die er nachlässig in der Westentasche stecken hatte. „Ich brauche Sie wohl nicht zu versichern, daß meine Zeit kostbar und jede Minute derselben gezählt ist. Sie verlangten meine Hülfe für einen wichtigen — vielleicht gefährlichen Fall; sonst wäre ich jetzt noch nicht hier."

Robert Audley hatte nachdenklich in das Feuer gesehen und nicht gewußt, wie er die Unterredung beginnen sollte. Ueber diese Verlegenheit hatte ihm der berühmte Arzt hinweggeholfen.

„Sie sind sehr gütig, Dr. Mosgrave," sagte er mit einiger Anstrengung, „und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie meinem Ruf so schnell Folge geleistet haben. Ich habe mit Ihnen über einen Gegenstand zu sprechen, der mir unbeschreiblich peinlich ist. Ich möchte Ihren Rath in einer höchst schwierigen Sache hören und versichere Sie, daß ich Ihrer Erfahrung blind vertraue. Sie sollen mich und Andere, die mir theuer sind, aus einer grausamen Lage reißen."

Die geschäftsmäßige Aufmerksamkeit in Dr. Mosgraves Zügen verwandelte sich in Theilnahme, während er Robert zuhörte.

„Die Enthüllungen, die der Kranke dem Arzt macht, sind, glaube ich, so heilig, als die Beichte, die ein Sünder dem Priester ablegt?" fragte Robert ernst.

„Ebenso heilig — gewiß!"

Robert sah wieder in die Flammen. Wie viel sollte er von der dunkeln Geschichte seiner Tante dem Arzte mittheilen?

„Wie ich hörte, haben Sie Sich viel mit der Behandlung von Irrsinnigen befaßt, Dr. Mosgrave?"

„Ja, meine Praxis beschränkt sich beinahe einzig auf die Behandlung von Geisteskranken."

„Dann darf ich wohl vermuthen, daß Ihnen manchmal seltsame, ja furchtbare Enthüllungen gemacht werden?"

Dr. Mosgrave nickte bejahend. Er sah aus wie ein Mensch, der in seiner leidenschaftslosen Brust die Geheimnisse einer ganzen Nation beherbergen konnte, ohne durch deren Gewicht belästigt zu werden.

„Was ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft nicht mich selbst," sagte Robert nach einer Pause, „Sie werden daher verzeihen, wenn ich nochmals wiederhole, daß unter allen Umständen das Geheimniß muß bewahrt werden."

Dr. Mosgrave verbeugte sich. „Ich höre mit der größten Aufmerksamkeit zu, Mr. Audley," erwiederte er kalt.

Robert rückte seinen Stuhl näher an den des Arztes heran und erzählte demselben Myladys Geschichte — die nämliche, die sie gestern selbst auf den Knien hier gebeichtet hatte. Dr. Mosgrave's lauschendes, dem Sprecher zugewendetes Gesicht verrieth kein Erstaunen bei der seltsamen Enthüllung. Er lächelte einmal — es war bei dem Theil der Geschichte, der die Verschwörung in Ventnor umschloß; allein er war nicht erstaunt darüber. Robert endete, als er zu dem Punkt gekommen war, wo Sir Michael nicht weiter hören wollte. Er hatte das Verschwinden von Georg Talboys mit keiner Silbe berührt, ebensowenig den entsetzlichen Verdacht, der hieraus erwachsen war. — Er erwähnte nichts von dem Feuer in Mount-Stanning.

Dr. Mosgrave schüttelte ernst den Kopf, als Robert schwieg. „Und weiter haben Sie mir nichts zu sagen?"

„Nein, ich glaube nicht, daß es nöthig sein wird, mehr zu sagen," antwortete Robert ausweichend.

„Sie möchten gerne beweisen, daß die Dame geisteskrank sei und daher nicht verantwortlich für ihre Handlungen?“ fragte der Arzt.

Robert starrte den Irrenarzt an. Wie konnte er so rasch des jungen Mannes geheimen Wunsch errathen haben?

„Ja, ich möchte sie, wenn möglich, für wahnsinnig halten. Es wäre mir lieb, diese Entschuldigung für sie zu haben.“

„Und so den Scandal eines Criminalprocesses zu vermeiden,“ ergänzte Dr. Mosgrave.

Robert schauderte. Wie oft war er aus schweren Träumen erwacht, in denen er den gedrängt vollen Gerichtssaal gesehen hatte und seines Oheims Gattin auf der Verbrecherbank.

„Ich fürchte, daß ich Ihnen nicht dienen kann,“ sagte der Arzt ruhig. „Ich will die Dame sehen, wenn Sie es wünschen, allein ich glaube nicht daß sie irrsinnig ist.“

„Warum nicht?“

„Weil nicht das geringste Zeichen von Wahnsinn in Allem ist, was sie gethan hat. Sie lief von zu Hause weg, weil ihre Heimath keine angenehme war und sie die Hoffnung hegte, eine bessere zu finden. Darin liegt nichts Wahnsinniges Sie beging das Verbrechen der Bigamie, weil sie dadurch zu Rang und Reichthum gelangte. Wenn sie sich in einer verzweifelten Lage fand, verzweifelte sie nie. Sie fand sinnreiche Mittel und Wege, sich heraus zu arbeiten; sie führte eine Intrigue aus, die kalte Ueberlegung und Entschlossenheit verlangte. Ich finde nirgends eine Spur von Geisteszerrüttung.“

„Allein das Erbübel in ihrem Blicke — —!“

„Kann auf die dritte Generation übergehen und in den Kindern der Dame zum Vorschein kommen — wenn sie deren hat. — Ich möchte Ihnen herzlich gerne helfen, Mr. Audley, allein ich kann nicht; es liegt in der Geschichte, die Sie mir erzählt haben, kein Beweis von Irrsinn vor. Ich glaube nicht, daß irgend ein Gerichtshof in ganz England die Dame als eine Wahnsinnige freisprechen würde. Das Beste, was Sie in diesem Fall thun können, ist, die betreffende Person zu ihrem ersten Manne zurückzuschicken — wenn er sie annehmen will.“

Robert fuhr zusammen bei der plötzlichen Erwähnung seines Freundes.

„Ihr erster Mann ist todt —“ antwortete er, „ich habe wenigstens Ursache es zu glauben; er ist seit einigen Monaten verschollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaffee und seine Surrogate.

(Fortsetzung.)

Die Eigenschaften und Wirkungen des Kaffee's sind ebenso wie die des Thee's zu allgemein bekannt, als daß man sie ausführlich aufzuführen brauchte. Er erheitert, regt an und verscheucht den Schlaf; stillt in gewissem Umfange den Hunger und ruft ein Gefühl der Behaglichkeit und Ruhe hervor. Seine physiologischen Wirkungen auf den Körper scheinen mithin darin zu bestehen, daß die logische Thätigkeit des Gehirns (das Denken) verstärkt, *) aber der Körper im Allgemeinen beruhigt wird; der Wechsel und Verbrauch der Speisen geht langsamer vor sich und demzufolge wird das Verlangen nach Speise verringert.

Alle diese Wirkungen verdankt er der gemeinschaftlichen Thätigkeit von drei Bestandtheilen, welche denen des Thee's sehr ähnlich sind. Sie bestehen aus einem flüchtigen Oel, das sich beim Rösten erzeugt, einer Art von Gerbsäure, die sich beim Rösten ebenfalls verändert, und der im Thee wie im Kaffee enthaltenen narkotischen Substanz, dem Theïn oder Coffeïn.

Außerdem enthält der Kaffee noch gegen 13 Procent des nahrhaften Klebers, der allerdings gewöhnlich mit dem unlösbaren Satze weggeworfen wird — indessen ist es bei einigen orientalischen Völkern doch gebräuchlich, diesen Satz mit dem Kaffeeaufguß zu trinken, und in diesem Falle werden somit alle positiv nährenden Stoffe, welche der geröstete Kaffee enthält, ausgenützt.

Beim Rösten — eine Manipulation, welche hauptsächlich die Entfernung eines fetten Oeles zum Zweck hat (das Schwitzen der Bohnen) — schwillt die Bohne auf, verliert aber an Gewicht, nimmt eine mehr oder weniger dunkle braune Farbe an und erhält durch Entwickelung eines ätherischen Oeles ein feines Aroma,

*) Der Thee wirkt mehr auf das Phantasievermögen.

Digitized by Google

welches am angenehmsten ist, wenn die Hitze nicht größer ist, als eben hinreicht, die Bohne zu bräunen.

Der Gewichtstheil der Kaffeebohne, welcher im Wasser gelöst wird, ist vor und nach dem Rösten so ziemlich ein gleicher, nur hat man die Bemerkung gemacht, daß einige in der Natur vorkommende Wasserarten einen stärkern und besserschmeckenden Kaffee gewähren, als andere, und dies ist, wie z. B. in Prag, auf die Anwesenheit von alkalinischen Stoffen in denjenigen, die den wohlschmeckendsten liefern, zurückgeführt worden. Mit Leichtigkeit darf man aus dieser Erscheinung schließen, daß ein einfacher Zusatz von kohlensaurem Natron (Soda) — ungefähr 40 Gran auf 1 Pfund Kaffee — einen immer gleich starken und wohlschmeckenden Aufguß liefern muß.

Nur beiläufig wollen wir noch erwähnen, daß dem Kaffee auch wichtige Arzneikräfte zugeschrieben werden. So soll sein Gebrauch die Bildung des Blasensteins verhüten und ein gutes Mittel gegen Gicht seyn. Doch weiß man nicht, welchem seiner Bestandtheile der Kaffee diese heilkräftige Wirkung zu verdanken hat, und fehlen in dieser Beziehung überhaupt bis jetzt alle sicheren Nachrichten.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Man denkt niemals niedriger und unrichtiger von sich, als wenn man sich vom Urtheil Anderer abhängig macht.

Halt' zu Rath das, was du erworben hast. Dies ist (nebst dem Fleiß) die Kunst, Blei in Gold zu verwandeln.

Verschiedenes.

(Ein neuer Prüfstein der Charaktere.) Lavater glaubte in den Gesichtszügen den menschlichen Charakter zu erkennen; Doctor Gall aus den Hervorragungen des Schädels; Desbarolles aus den Furchen an der inneren Handfläche; ein Anderer aus der Gestaltung der Füße. In diesen Tagen jedoch ist nach französischen Zeitungen ein neuer Charakterforscher, um diese Art von Gelehrsamkeit mit einem Wort anzudeuten, in Paris aufgetreten, der in das Innere des Menschen und in dessen Schicksalstiefen zu schauen vorgibt, indem er dem Wißbegierigen in den Mund sieht. Aus den Zähnen will er den Charakter und die Zukunft des Einzelnen erkennen. Aus Demjenigen, was er von den Normen für seine Weisheit bereits mitgetheilt, geben wir hier Einiges, gleichfalls nach französischen Berichten, wieder. Zähne, welche in guter Ordnung vertical stehen, sind nach seiner Behauptung ein Zeichen von Ordnungsliebe und Edelsinn. Zähne, die von der geraden Stellung abweichen und sich den Lippen nähern, deuten auf Nachahmungstrieb und Spottsucht. Zähne, die nach hinten schräge sich dem Gaumen zuneigen, deuten auf Trieb und Lust zum Bösen. Breite und runde Zähne zeigen Muth und Offenheit an. Lange, zugespitzte, von einander abstehende Zähne sind Zeichen von Niedrigkeit und Gemeinheit. Wenn diese Zahnkunde sich verbreitet, werden unsere Schönen nicht mehr zu lächeln wagen, um ihre Zähne nicht zu zeigen, aus Furcht, man könnte ihren Charakter aus denselben errathen. Die Tänzerinnen würden dadurch vorzugsweise außerordentlich viel verlieren. Diese Erfindung scheint uns nicht ganz neu. Die Redensart: „Jemandem auf den Zahn fühlen!“ ist uralt, und diese deutet doch wohl schon auf eine Art physiognomischer Odontologie.

Ein durch seine Gutmüthigkeit arm gewordener Mann, der sonst gern Wein trank, legte sich auf's Wassertrinken. — Kein Wunder, daß er Bedürfniß nach Wasser hat, sagte ein Spötter, ist er doch ganz ausgepumpt worden.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 115;

Rente. Ente.

Redaction, Druck und Verlag von D. K anzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 117. Mittwoch, den 4. October **1865.**

Der 65er Wein.

Buntes Treiben, fröhliches Entzücken
Tritt uns allerwärts vor's Augenlicht.
Ueberall die süßen Beeren pflücken
Ist das Einz'ge, was der Pfälzer spricht.

Ueberall mit Logeln umgehangen
Seh'n wir, wie der Winzer jetzt handthiert;
Freude malet sich auf seinen Wangen,
Wenn die Zunge seinen Most berührt.

Ausgezeichnet! — schallt's in jeder Lage,
Trinkt die Sorten, wie und wo ihr wollt,
Und zu Allem schöne Herbstestage;
Schöpfer, du warst unsern Winzern hold!

Ihren Schweiß hast heuer du gesegnet
Aus dem Füllhorn deiner Gütigkeit;
Aus der Gnadenspende hat's geregnet
Gold'ne Perlen voller Süßigkeit.

Alt und Jung labt sich am Most der Beeren,
Den zum Trank der Schöpfer wachsen ließ;
Dankend wollen wir die Gläser leeren,
Jeder Tropfen schmeckt dann doppelt süß.

Neues Leben hat er uns geschaffen,
Dieses Rebstocks edler Lebenssaft;
Glieder, die vor Alter schon erschlaffen,
Hebt ein Trunk zur neuen Lebenskraft.

Will vor Ueberdruß der Muth euch sinken,
Eilet dann zum fünfundsechz'ger Faß;
Einen Trunk aus diesem Fasse trinken,
Regt zu Lust und Scherz, zu Witz und Spaß.

Liebende — im Vollgenuß der Freuden,
In des Herzens wonnigem Erguß —
Fühlen — wenn sie aus der Laube scheiden —
Süßer den getauschten Lippenkuß.

Kranken, die an Körperschwäche leiden,
Reicht ein Glas vom Fünfundsechz'ger hin,
Und zu euren nicht geringen Freuden
Wird er stärkend durch die Nerven zieh'n.

Perlet einen Tropfen auf die Lippen
Dessen, der aus eurer Mitte schied,
Und er wird im Tode nochmals nippen,
Schließt erst dann sein mattes Augenlied.

Allen Kummer scheucht er aus dem Herzen,
Leichtert die gedrückte Menschenbrust;
Die noch Thränen weinten, möchten scherzen,
Trieb ein Schoppen schon zu neuer Lust.

Wahrheit — sagt das Sprichwort — liegt im Weine;
Wenn's so ist, dann wird in diesem Jahr
Manches Herz zu einem Edelsteine;
Alles spricht die Wahrheit sonnenklar.

Hätt' doch Jeder auf dem Erdenrunde
Nur ein halbes Fuder von dem Wein!
Ja, ich wette, in der nächsten Stunde
Müßt' die ganze Welt schon fröhlich sein.

Laßt ihn frei von fremden Ingredienzen,
Laßt ihn so, wie ihn der Schöpfer schuf;
Werdet ihr ihn nicht so ächt kredenzen,
Dann verliert ihr euern guten Ruf.

Laßt ihn rein, wie er am Zweig' gehangen
Und zum Fasse eingewandert ist;
Sparet Zucker, sparet Schwefelstangen,
Heuer braucht es weder Kunst noch List.

Laßt uns rein den 65er trinken,
Laßt uns Alle froh und fröhlich sein;
Wo uns Schoppen dieses Edlen winken,
Kehren wir beim neuen Freunde ein!

Neustadt, im October 1865. Stumm.

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Dr. Mosgrave hatte Roberts Bewegung bemerkt und sah wohl die Verlegenheit, in der er sich befand.

„Der erste Mann der Dame wird also vermißt," sagte er mit besonderer Betonung, „und Sie halten ihn für todt?"

Er hielt einen Augenblick inne und sah in das Kamin, wie vorher Robert. „Mr. Audley," sagte er dann, „es darf kein halbes Vertrauen zwischen uns sein. Sie haben mir nicht Alles entdeckt."

Robert sah auf — die höchste Ueberraschung malte sich in seinen Zügen.

„Ich müßte sehr wenig Erfahrung in meinem Beruf haben, wenn ich nicht bemerken könnte, wo das Vertrauen aufhört und die Zurückhaltung anfängt. Sie haben mir die Geschichte der Dame nur zur Hälfte mitgetheilt. Sie müssen mir das Ende erzählen, wenn ich Ihnen mit Nutzen rathen soll. Was ist aus dem ersten Mann geworden?" Er that diese Frage in entschiedenem Ton, als wisse er genau, daß sie der Schlüssel zu dem sei, was Robert noch zu entdecken hatte.

„Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß ich es nicht weiß," entgegnete der junge Rechtsgelehrte.

„Jawohl," versetzte der Arzt, „allein Ihre Züge haben mir verrathen, was Sie mir vorenthalten wollten; sie haben mir verrathen, daß Sie argwohnen!"

Robert schwieg.

„Sie müssen mir unbeschränktes Vertrauen schenken, wenn ich Ihnen Beistand leisten soll. Der erste Mann verschwand — wie? und wann? Ich muß das Nähere über sein Verschwinden wissen."

Nach einer kurzen Pause ernsten Nachdenkens erhob Robert das tiefgesenkte Haupt und sah den Arzt an. „Ich will Ihnen vertrauen, Dr. Mosgrave, will auf Ihre Ehre und Ihr gutes Herz bauen. Ich verlange nicht, daß Sie dem Gesetz und der menschlichen Gesellschaft ein Unrecht zufügen sollen; ich verlange nur, daß Sie unsern alten, fleckenlosen Namen vor Entehrung und Schande sollen schützen helfen — wenn es anders Ihr Gewissen erlaubt." Und nicht ohne Widerstreben theilte Robert seinem Besuch die Geschichte von Georg's Verschwinden und seine eigenen Zweifel und Befürchtungen mit. Dr. Mosgrave hörte so aufmerksam und ruhig zu, wie vorher. Robert schloß mit einem dringenden, ernsten Anruf an seine Gefühle als Mensch. Er flehte ihn an, den edlen Greis zu schonen, dessen fatales Vertrauen in ein böses Weib so viel Jammer über seine letzten Lebenstage gebracht hatte.

Es war unmöglich, eine bejahende oder verneinende Antwort in Dr. Mosgrave's unbeweglichen Zügen zu lesen. Er erhob sich, als Robert geendet hatte, und sah nochmals nach seiner Uhr. „Ich habe nur noch zwanzig Minuten Zeit," sagte er, „ich will die Dame sehen. Ihre Mutter starb also im Irrenhause?"

„So ist es. Wollen Sie allein zu Lady Audley gehen?"

„Ja, wenn Sie erlauben."

Robert schellte und befahl dem Diener, Mylady's Kammerfrau zu rufen, und von ihr geführt gelangte der Arzt in das feenhafte Boudoir.

Nach zehn Minuten kehrte er wieder zu Robert Audley zurück. „Ich habe mit der Dame gesprochen," sagte er ruhig, „und wir verstehen einander vollkommen. Lady Audley ist nicht wahnsinnig; doch liegt das Erbübel in ihrem Blute. Vielleicht wird es nie ausbrechen; vielleicht ein, zwei Mal in ihrem Leben und dann nur in Folge von Seelenleiden. Sie hat die Verschlagenheit einer Wahnsinnigen bei der klugen Ueberlegung des gesunden Verstandes. Sie ist nicht wahnsinnig, Mr. Audley. Sie ist gefährlich!"

Dr. Mosgrave ging einige Male im Zimmer auf und ab, ehe er fortfuhr: „Ich will die Wahrscheinlichkeit des Verdachtes, den Sie hegen, nicht bestreiten; allein ich rathe Ihnen, ein öffentliches Gerichtsverfahren zu vermeiden. Mr. Talboys ist verschwunden; aber Sie haben keine Beweise, daß er todt ist. Und wenn Sie Beweise seines Todes hätten, dann hätten Sie noch immer keine gegen Lady Audley, den einen ausgenommen, daß sie mächtige Beweggründe hatte, sich seiner zu entledigen."

Robert Audley unterbrach den Arzt hastig. „Ich versichere Sie, mein Herr, daß ich

Digitized by

Nichts so sehr fürchte, als die Nothwendigkeit eines Criminalprocesses."

„Ich begreife dies, Mr. Audley," antwortete Dr. Mosgrave; „allein Sie können nicht von mir erwarten, daß, wenn unumstößliche Beweise eines Mordes vorlägen, ich Ihnen beistehen würde, die Mörderin in Sicherheit zu schaffen und so der öffentlichen Gerechtigkeit zu entziehen. — Ich sehe jedoch keinen zureichenden Grund für Ihren Verdacht und bin bereit, Ihnen zu helfen."

Robert ergriff des Arztes Rechte und drückte sie leidenschaftlich. „Ich werde Ihnen danken, wann ich besser im Stande bin es zu thun," sagte er mit Rührung, „ich will Ihnen danken für mich selbst und im Namen meines Oheims."

„Ich habe nur noch fünf Minuten und muß einen Brief schreiben," versetzte Dr. Mosgrave, lächelnd über des jungen Mannes lebhafte Dankesäußerung. Er setzte sich an ein Schreibpult, tauchte die Feder ein und schrieb rasch während einigen Minuten; darauf faltete er den Brief, that ihn unter Couverte und übergab ihn unversiegelt den Händen Robert Audley's; die Adresse lautete:

Monsieur Val, Villebrumeuse, Belgique.

Mr. Audley sah zweifelnd von dem Brief auf den Arzt, der seine Handschuhe anzog und sich zum Weggehen anschickte.

„Dieser Brief," sagte er als Antwort auf Roberts fragenden Blick, „ist an meinen Freund, Monsieur Val — Eigenthümer und Oberarzt einer vortrefflichen Irrenheilanstalt in Villebrumeuse, gerichtet. Wir kennen uns seit vielen Jahren. Er wird Lady Audley bereitwillig in seine Anstalt aufnehmen und die Verantwortlichkeit für ihr künftiges Leben tragen — es wird kein ereignißvolles sein! Von dem Augenblick an, wo Lady Audley in jenes Haus eintritt, ist ihr Leben — was Thätigkeit und Abwechslung betrifft — abgethan. Die Geheimnisse, die sie haben mag, werden auf ewig Geheimnisse bleiben! Welche Verbrechen auf ihr lasten mögen, sie wird keine weiteren begehen! Wenn Sie auf dem nahen Kirchhof ein Grab für sie graben und sie lebend darin einschließen würden, könnte sie nicht mehr von der Welt abgeschlossen sein, als in Villebrumeuse. Ich glaube, als Physiologist und als ehrlicher Mann, daß Sie der menschlichen Gesellschaft keinen bessern Dienst leisten können; denn der Frau, die ich vorhin sah, ist auf die Dauer nicht zu trauen. Wenn sie mir hätte an die Kehle springen und mich mit den kleinen Händen hätte erwürgen können, so hätte sie es gethan."

„Sie argwohnte demnach Ihre Absicht?"

„Sie kannte sie. — Sie glauben, ich sei wahnsinnig wie meine Mutter und sind gekommen, mich zu beobachten, sagte sie zu mir. — Adieu, Mr. Audley, es ist spät und ich muß eilen, wenn ich den Zug nicht verfehlen will." (Fortsetzung folgt.)

Der Kaffee und seine Surrogate.

(Schluß.)

Der ungemein große Consum des Kaffe's — für Europa allein wird er mit 2 Millionen Centnern im Werthe von 36 Millionen Thalern veranschlagt, im Ganzen wird sein Verbrauch in runder Summe auf 6 Millionen Centner angegeben — hat, wie natürlich, alle industriellen Kräfte in Bewegung gesetzt, ein Surrogat ausfindig zu machen, das, billiger als der Kaffee, ihn im Genuß theilweis ersetzen sollte, und man verfuhr in dieser Beziehung ganz richtig, wenn man nach Naturproducten spähte, die einen stark aromatischen, einen bittern und einen adstringirenden Stoff enthielten.

Diese Eigenschaften finden sich in einem mehr oder minder befriedigenden Grade in der Cichorie oder wilden Endivie (Cichorium intybus), einer bei uns einheimischen Pflanze, mit großen, blaßblauen Blumen und einer langen, pastinakartigen, weißen Wurzel, die ihres bittern Saftes wegen zu ihrer Anwendung als Kaffeesurrogat führte. Man baut die Cichorie jetzt in Preußen, Belgien und Frankreich in ziemlich ausgedehntem Maße an und führt sie über Hamburg und Antwerpen stark nach England aus, wo sie nur in einigen Grafschaften gepflegt wird und schlecht gedeiht. Die Wurzel wird aus der Erde gezogen, ehe die Pflanze in die Blüthe schießt, gewaschen, in Streifen geschnitten und getrocknet, und darauf mit 2 Pfund Schweinefett auf 100 Pfund bis zu einer chocoladebraunen Farbe geröstet, wobei sie 25 — 30 Procent an Gewicht verliert. Gemahlen und der Luft ausgesetzt, wird

Digitized by Google

sie feucht und klebrig, nimmt an Gewicht zu und erlangt einen dem Lakritze ähnlichen Geruch und einen merklich süßen Vorgeschmack. Das angenehme Aroma des Kaffee's fehlt ihr ganz. Der süßlich bittere Geschmack, den sie selbst kaltem Wasser ertheilt, sowie die dunkle Färbung, welche sie hervorruft, machte sie bald zum Verfälschungsmittel des Kaffee's, und indem sich das Publikum allmälig an das betrügerische Gemisch gewöhnte, wurde es zuletzt für die Freunde eines bittern Kaffee's gewissermaßen ein Bedürfniß. Wie die Umstände dem Cichorienaufguß in manchen Ländern mit der Zeit fast den Charakter eines Nationalgetränkes verliehen, geht aus den Thatsachen hervor, daß im Jahre 1845 die Einfuhr der Cichorie in Großbritannien 2000 Tonnen oder 4½ Million Pfund betrug und seitdem noch bedeutend zugenommen hat; daß die Quantität der in Frankreich consumirten Wurzel sich bereits auf jährlich 12 — 15 Millionen Pfd. beläuft, und daß in manchen Theilen unseres lieben, deutschen Vaterlandes die Frauen zu enthusiastischen Verehrerinnen des Cichorienkaffee's wurden und wahre Bachanalien in diesem Getränk feiern.

In mäßigen Quantitäten genossen, sind die Bestandtheile der Cichorie im Ganzen der Gesundheit nicht nachtheilig, aber bei lange anhaltendem, häufigem Gebrauch erzeugen sie Sodbrennen, Magenkrampf, Appetitverlust, Säure im Mund ꝛc., so daß dieses Surrogat auch selbst da nicht angewendet werden sollte, wo der Preis eine Rolle spielt.

Da der verkäufliche, gemahlene Kaffee sehr oft schon durch Cichorie verfälscht ist, so werfe man, um sich vor Betrug zu wahren, ein wenig von dem Pulver in kaltes Wasser, welches von der Cichorie braun, von reinem Kaffee aber gar nicht gefärbt wird.

Die oben erwähnten Eigenschaften finden sich ferner;

In den gerösteten Samenkörnern der gelben Wasserlilie (Iris pseudacorus); in den Samen einer Gomelia, welche man in der Türkei Kenguel nennt und im Kaiareh und in Komah sehr stark gebaut wird; in der gerösteten Eichel, welche auf dem Continent vielfach unter dem Namen „Eichelkaffee" angewendet wird; in der gerösteten Kichererbse; in Bohnen, Roggen und andern Getreidearten, ja sogar in sorgfältig geröstetem Waizenbrod; im Samen des Besenginsters (Spartium scoparium) u. s. w. In keiner dieser Wurzeln ist indeß der wichtigste Stoff des Kaffee's, das Coffein aufgefunden worden, und keine kann daher die physiologischen Eigenschaften des echten Kaffee's hervorrufen.

Noch müssen wir erwähnen, daß schon vor dreißig Jahren der Berliner Medicinal-Assessor Schrader auf dem Wege des Versuchs entdeckte, daß die gerösteten Spargelsamen einen kräftigen, duftenden Kaffee liefern, und dieser Versuch wurde neuerdings durch Liebig in so fern wissenschaftlich erklärt und bestätigt, als er im Spargel einen dem Coffein sehr verwandten Stoff, das Gallenasparagin, entdeckte.

Gemeinnütziges.

Dumpfige Keller werden von Modergeruch befreit, wenn man nach Verschluß der Läden in einem Gefäß von Steingut 2—4 Pfd. Kochsalz mit 1—2 Schoppen Schwefelsäure übergießt und die entstehenden salzsauren Dämpfe in dem Raum sich verbreiten läßt. Man entfernt sich rasch und geht erst nach 2 Stunden wieder in den Keller, nachdem man vorher die Läden einige Zeit geöffnet hat.

Verschiedenes.

Der gute Ton in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlangte, daß man Alles anders sagte, als einem natürlichen Menschen zunächst die Worten in den Mund kamen. So hatte nach „Schuppius, Deutscher Lehrmeister," ein Mann, der seiner Frau sagen wollte: „Frau, es hat 9 geschlagen, geh' ins Bett!" sich in folgender geschraubter Weise auszudrücken, wenn er — fein sein wollte: „Du Hälfte meiner Seele, Du mein ander Ich, meine Gehülfin, meine Augenlust! Das gegossene Erz hat den neunten Ton von sich gegeben, erhebe Dich auf die Säulen Deines Körpers und verfüge Dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide!"

Redaction, Druck und Verlag von P. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 118. Freitag, den 6. October **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXXVIII. Kapitel.

Lebendig begraben.

Robert Audley saß allein im Zimmer, des Arztes Brief lag vor ihm auf dem Tische und mahnte ihn an die Aufgabe, die noch zu erfüllen war. Der junge Mann hatte sich zum Ankläger des elenden Weibes aufgeworfen. Er war ihr Richter gewesen und sollte jetzt ihr Kerkermeister werden. Die entsetzliche Last der Pflichten, die ihm oblagen, fiel nicht eher von ihm ab, bis er Mylady der Obhut des fremden Irrenarztes übergeben hatte. Er schrieb einige Zeilen an die schöne Sünderin, worin er sie benachrichtigte, daß er sie von Audley-Hof wegbringen und nach einem Ort begleiten werde, von dem sie wahrscheinlich nie mehr zurückkehren würde; er ersuchte sie, so wenig Zeit als möglich für die Vorbereitungen zur Reise zu verschwenden, indem er noch diesen Abend mit ihr wegzugehen wünsche.

Mylady half ihrem Mädchen packen. Es war eine angenehme Zerstreuung für sie, die seidenen und sammtenen Gewänder zu falten, die Spitzen und Juwelen zusammen zu tragen. Sie dachte, man werde ihr ihre Sachen alle lassen und sie an irgend einen Ort verbannen; allein das Exil sogar ließ noch Hoffnung zu. Es war kein Platz auf Erden, an dem ihre Schönheit nicht ein kleines Reich gründen und Ritter und Sclaven sich gewinnen konnte. Sie trieb Martin zur Eile an, die Bankerot und Ruin in dem übereilten Packen und Abreisen witterte und höchst gleichgültig ihren Pflichten nachkam. Um sechs Uhr ließ Lady Audley ihrem Neffen sagen, sie sei zur Abfahrt bereit.

Robert hatte mittlerweile in einem Führer durch Belgien nachgeforscht und gefunden, daß Villebrumeuse außer allem Eisenbahnverkehr lag und nur durch den Postwagen von Brüssel aus erreicht werden konnte. Er berechnete, daß er, über Dover und Calais reisend, am Abend des folgenden Tages mit seiner Gefangenen am Ort der Bestimmung anlangen konnte. Wir folgen ihnen nicht auf der trübseligen nächtlichen Reise. Mylady lag, behaglich in ihren Zobel gehüllt, gegen die Polster des Wagens zurückgelehnt — sie hatte den kostbaren russischen Pelz nicht vergessen. Ihre käufliche Seele hing krankhaft an den kostbaren schönen Sachen, über die sie Herrin gewesen war. Sie hatte in die Falten ihrer seidenen Kleider zerbrechliche Theetassen, Vasen von Sevres und kostbare Figuren versteckt. Zwischen ihrem feinen Spitzen- und Leinengeräthe lagen goldne, mit Juwelen besetzte Nippsachen. Sie hätte, wenn es möglich gewesen wäre, die Gemälde von den Wänden genommen und die Gobelins von Stühlen und Sopha's. Sie hatte eingepackt, was sie konnte, und folgte Mr. Robert Audley mit verstockter Unterwürfigkeit.

Als die Uhren in Dover Zwölf schlugen, ging Robert auf dem Verdeck des Dampfers auf und nieder und betrachtete das mitternächtliche Bild der noch erleuchteten Stadt. Rasch flog das Schiff der Küste Galliens zu, und der junge Mann stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, wenn er bedachte, wie bald sein Werk nun werde vollbracht sein. Er dachte an das unglückliche, schuldige Geschöpf, das unten in der Cajüte lag. Allein so oft er sie bemitleiden wollte, tauchte das Bild seines Freundes vor ihm auf — frisch und hoffnungsreich, wie er ihn am Tage seiner

Digitized by Google

Ankunft in England gesehen hatte — und mit dieser Erinnerung fand er den gerechten Abscheu vor dem Weibe wieder, das durch eine schmachvolle Lüge des Gatten Herz gebrochen hatte.

„Kann ich es jemals vergessen?“ dachte er, „kann ich jemals sein geisterbleiches Gesicht vergessen, wie er damals, im Kaffeehaus, mir gegenüber saß, die Times in der Hand? Es gibt Verbrechen, die nie können gesühnt werden. — Wenn es auch möglich wäre, Georg Talboys ins Leben zurückzurufen, so wäre es doch nie möglich, seine tiefe Herzwunde zu heilen; ich könnte ihn nie mehr zu dem Menschen machen, der er war, ehe er die verhängnißvolle Todesanzeige gelesen hatte.“

Gegen Abend des andern Tages rasselte der Eilwagen über das unebene Pflaster der Hauptstraße von Villebrumeuse. Die alte Stadt sah im grauen Dämmerlicht sehr düster und langweilig aus. Die in langen Zwischenräumen angezündeten Lampen schienen die Dunkelheit eher zu verstärken, als zu erhellen — wie Glühwürmer durch ihr Leuchten die Hecke, auf der sie sitzen, noch schwärzer aussehen machen. — Die entlegene belgische Stadt war ein alter, vergessener Platz und trug an jeder Straße, jedem Haus den Stempel des Verfalls zur Schau. Es war schwer zu erklären, warum die einander gegenüberstehenden Häuserreihen so eng zusammen gebaut worden waren, daß die rasselnde Diligence die Fußgänger auf den elenden Trottoirs mit den Rädern faßte, wenn sie sich nicht dicht an die Mauern anschmiegten; denn es war Bauplatz genug vorhanden, und hinter der alten Stadt dehnte sich meilenlanges Flachland. Robert dachte nicht darüber nach. Er saß in der einen Ecke des Wagens und beobachtete Mylady, die die andre Ecke einnahm, und die ihr Gesicht unter einem dichten Schleier verborgen hatte.

Lady Audley hatte während der ganzen Reise nichts gesprochen und jede Erfrischung, die Robert ihr anbot, schweigend abgelehnt. Ihr Muth sank bedeutend, als Brüssel hinter ihr lag; denn sie hatte gehofft, diese Stadt sei das Ziel ihrer Reise, und mit einem Gefühl von stiller Verzweiflung hatte sie ihr Gesicht von der einförmigen belgischen Landschaft weggewendet.

Als der Wagen endlich in einen weiten gepflasterten Hofraum einfuhr, sah sie auf. Es war die Einfahrt eines wenig versprechenden Hotels, das vormals ein Kloster gewesen war. — Sie schauderte, als sie aus dem Wagen stieg und sich in dem trübseligen Hof fand, von Leuten umringt, die das Gepäck abluden und auf die unangenehmste, zudringlichste Weise ihre Dienstfertigkeit an den Tag legten.

Robert ließ seine Schutzbefohlene in einem Zimmer des Gasthofes zurück, indeß er seinen Geschäften in der Stadt nachging. Es war noch viel zu beobachten, viel zu besorgen, bis Sir Michaels Gemahlin an den von Dr. Mosgrave empfohlenen Ort der Sicherheit gebracht werden konnte. Robert hatte eine Menge wichtiger Persönlichkeiten aufzusuchen, hatte verschiedene Eide zu leisten, mußte den Brief des englischen Arztes vorzeigen und zahlreiche Papiere unterschreiben. Es vergingen zwei Stunden, bis alle Ceremonien erfüllt waren und der junge Mann wieder in das Hotel zurückkehren konnte, wo er Lady Audley noch auf derselben Stelle sitzend fand, auf der er sie verlassen hatte. Sie sah zerstreut vor sich hin, und das Abendbrod, das man ihr vorgesetzt hatte, war unberührt.

Robert half ihr in den Miethwagen, den er hatte kommen lassen, und setzte sich ihr gegenüber.

„Wohin bringen Sie mich?“ fragte sie endlich. „Ich bin es müde, wie ein ungezogenes Kind behandelt zu werden, das man zur Strafe in den Keller sperrt. Wohin bringen Sie mich?“

„An einen Ort, wo Sie reichlich Zeit haben werden Buße zu thun, Mrs. Talboys,“ antwortete Robert ernst.

Sie hatten die gepflasterte Straße verlassen und waren in eine breite Chaussee eingebogen, die zu beiden Seiten mit Bäumen begränzt war. Hie und da stand ein Haus — stattliche Häuser von Hofraum und Garten umgeben — der Wagen fuhr etwa drei Meilen weit auf diesem Weg, bis er vor einem alten steinernen Thor anhielt.

Mylady stieß einen kleinen Schrei aus, als sie ihren Kopf aus dem Kutschenfenster bog. Das Thor war von einer riesigen Lampe erhellt. Der Kutscher zog die Glocke, und alsbald wurde eine kleine hölzerne Seitenpforte

von einem grauhaarigen Manne geöffnet, der nach dem Wagen sah und sich alsdann wieder entfernte. Einige Minuten später kehrte er zurück, entriegelte das schwere eiserne Thor und ließ den Wagen in einen öden, weiten, mit Steinen gepflasterten Hofraum einfahren. Vor der Hauptthüre eines großen, grauen steinernen Hauses hielt der Kutscher an. Die Façade bildeten mehrere lange Reihen von Fenstern, von denen die meisten schwach erleuchtet waren und gleich den trüben Augen müder Wächter in die Nacht hinausstarrten.

Mylady sah mit ernsten, prüfenden Blicken auf das Gebäude. Eines der Fenster war mit verblichenen, rothen Vorhängen umzogen; auf diesem Vorhang bewegte sich ein dunkler Schatten hin und her — der Schatten eines Weibes mit fantastischem Kopfputz, eines unruhigen Wesens, das unaufhörlich auf und nieder ging. (Fortsetzung folgt.)

Die Bierklemme in München

wird von dem Münchener Feuilletonisten der „Augsb. Abendztg." in folgender Weise geschildert: Mit derselben Sorge und Bangigkeit, mit welcher man am Rhein, an der Nahe, an der Saar den entscheidenden Tagen entgegensieht, welche den begeisternden Beeren die letzte Süßigkeit, das heimliche Feuer geben, tritt der robustere Anwohner der Isar in den verhängnißvollen Septembermonat, in welchem das Bier versauert. Im Kalender heißt es zwar: „Durch Septembers heiteren Blick kehrt noch einmal der Mai zurück", aber dem Biertrinker klingt das wie schneidender Hohn, der auf ein vergälltes Dasein geschüttet wird. Je mehr die Mittagshöhe des Gestirns sinkt, oder etwas prosaischer ausgedrückt, je näher die Kartoffelernte heranrückt, desto unheimlicher drängt es in den Fässern nach jenem verhängnißvollen Proceß, den die Wissenschaft in ihrer Gemüthsruhe die „essigsaure Gährung" nennt. Wo man in diesen Herbsttagen auf dem blauen Heidekraut eine Drohne summen sieht, kann man sicher sein, daß sie weiselos ist, wie es die Bühnenzüchter nennen, und wo man auf den abendlichen Straßen umherirrend einem bekannten Stammgast begegnet, weiß der Kenner der Wandelungen dieses bewegten Lebens, daß der Stoff in seinem Brauhaus „ausgelassen" und er selbst die Stätte verloren hat, wo er sein Haupt hinlegen oder vielmehr seinen Maßkrug hinstellen kann. In gleichem Maße mit der atmosphärischen Regenmenge vermindert sich der Biervorrath des klaren Herbstmonats. Und je weniger es wird, desto schlechter wird es. — Der Mensch ist das Facit aus der Kettenrechnung der Umstände, und so ergibt sich auch aus diesem Gähren manch auzenfällige Aenderung in der gesellschaftlichen Bewegung einer Stadt, in deren Lebenskreisen das Bier noch immer den innersten Ring bildet.

Ergötzlich ist die komische Hast, mit welcher der aus seiner fettkleberigen Ruhe durch die Gräuel eines verschlechterten Getränkes herausgeschreckte Stammgast sich bei jedem seiner Bekannten erkundigt, wo noch ein gutes „Altes" (sprich: Diz) anzutreffen sei, und nicht minder seltsam ist es, daß dieser Bekannte in nicht wenigen Fällen das in ihn gesetzte Vertrauen des Freundes schmählich verräth und trotz bessern Wissens mitleidig die Achseln zuckt und seine eigene Rathlosigkeit bedauert. O, der Schelm! Sitzt er nicht jeden Abend im heißen Gewühl dort am Tische eines sonst wenig beachteten Wirthshauses und schlürft mit bonzenhaftem Behagen — wenn schlürfen als Euphemismus für das gröbere Gießen gelten kann. Aber er kennt den Durst des Interpellanten und fürchtet den Bundesgenossen in der Vertilgung der schwindenden Vorräthe. Nirgends ist der gesunde Egoismus mehr am Platze, als hier. Der Trieb der Selbsterhaltung muß dem Mann und Familienvater ein unbeugsamer Beweggrund bleiben. Die Nächstenliebe fängt mit dem eigenen Ich an. Darum hast du wacker gehandelt, edler Staatsbürger!

Es gibt aber auch leichtsinnige Menschen, die mit der gutmüthigen Bereitwilligkeit, welche den Leichtsinn fast immer begleitet, auch Andern die sehnsüchtig begehrten Quellen mittheilen. Von diesen geht die Kunde wieder auf Andere über, und so ereignet es sich, daß eine Gaststube, welche manchem der heutigen Besucher gestern noch nicht dem Namen nach bekannt war, morgen in der hauptstädtischen Bierwelt schon en vogue ist. Und da behaupte Einer noch, unsere Münchener seien ein schwerfälliges Volk! Dem einen oder dem andern Wirth gelingt es,

Digitized by Google

noch kurz vor der „dumpfen Saison" sich eines größeren Vorraths guten Biers zu versichern — eine Speculation oder Chance, welche sich stets vortrefflich rentirt. Denn das Publicum hat seine Instincte; wie ein dicknasiger Leithund im wirren Wald das versteckte Wild aufspürt, so der Biertrinker unter den vielen hundert Schenken der Stadt und der Vorstädte die, wo man ihm alten guten Stoff reicht. Die kahlen Mauern, welche sonst nur benachbarte Bediente, Kutscher, Packträger zu sehen gewohnt waren, wundern sich dann über das Gewimmel.

Wenigen nur im Vergleich mit der großen Menge der stützelos Stehenden ist es gelungen, einen Stuhl oder eine Bank zu erobern — und bald entwickelt sich unter den dienenden Geistern jene massive Stimmung, der Gegenpol dienstgefälliger Liebenswürdigkeit, welcher sich der Lippen und Kehlen unserer Wirthe so häufig bemächtigt, wenn ein Dutzend Gäste mehr oder weniger ihrem haufenweisen Verdienst nichts Erhebliches mehr zusetzen kann. Und dann wissen die würdigen Amphitryonen ja auch, daß Niemand in ihre oder ihrer Frauen Augen verliebt ist — denn mit dem letzten Tropfen des letzten Fasses alten Biers zerrinnt der Schwarm, und in den verödeten Hallen herrscht wieder einsiedlerische Schwermuth, zehnfach schmerzlich empfunden nach dem Rauschen des ephemeren Getümmels. Indessen wird getrachtet, die Tage des Festes möglichst auszunützen — oft werden die Geräthe aus anstoßenden und andern Zimmern ausgeräumt, das Klavier, die Betten dislocirt.

Am nächsten Tage treffen sich viele der Gestalten wunderbarer Weise ohne alle Verabredung in einer Kneipe, welche eine Stunde von dieser entfernt ist — dieselbe Magie, dasselbe aufgefangene geheimnißvolle Flüstern hat sie hingezogen. Und so zieht sich der Wandercyclus weiter, bis endlich alles Suchen nach dem „Alten" vergeblich wird und das allein herrschende „Neue" ihrer ersten wehmuthvollen Huldigung harrt.

Gemeinnütziges.

Fleischaufbewahrung. Ein Paar Bogen Papier werden mit Benzoeharz und Alaun gesättigt und in dieses gebeizte Papier dann das aufzubewahrende Fleisch gewickelt. Es hält sich selbes Monate lang frisch und gesund.

Verschiedenes.

(Die adoptirten Lerchen.) Ein Herr in Thüringen fand ein Nest voll Feldlerchen, deren Mutter durch einen Sensenhieb getödtet ward, während sie auf dem Neste saß. Es traf sich, daß eine Drossel ihr Nest neben seine Wohnung gebaut und gerade zu brüten begonnen hatte. Er nahm die jungen Lerchen, und die Gelegenheit abpassend, als die Drossel ausgeflogen war, entfernte er die Eier, brachte die jungen Vögel an ihre Stelle und blieb in der Nähe, um das Resultat abzuwarten. Die Drossel kehrte bald zurück und wollte gerade in's Nest hüpfen, als sie die Bescheerung entdeckte. Sie hob ihre Flügel auf und stand lange wie verwundert da. Sie schaute zurück mit dem einen Auge, dann mit dem andern und wendete ihren Kopf in sehr komischer Weise. In wenigen Augenblicken flog sie rasch davon, kehrte jedoch mit dem Männchen zurück, welches eben solche Ueberraschung zeigte, wie das Weibchen zuvor. Sie zirpten und plauderten lebhaft mit einander, in allem Ernste diese unerwartete Staatsaffaire discutirend, und begaben sich plötzlich mit einander hinweg. Der Mann glaubte, sie seien übereingekommen, die kleinen Findlinge zu verlassen. Allein bald kamen sie mit Futter in ihren Schnäbeln zurück und von dieser Zeit an zogen sie die fremde Brut eben so zärtlich auf, als wenn es ihre eigene gewesen wäre.

(Auf das Kleinste achte!) Benjamin Franklin gab einst zu dieser Regel folgende sinnbildliche Hinweisung: „Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren; weil das Hufeisen fehlte, ging das Pferd verloren; weil das Pferd hinfällig war, ging der Reiter verloren, da der Feind ihn einholte und erschlug."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 119. Sonntag, den 8. October **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sir Michael's Gemahlin legte plötzlich die Hand auf Robert's Arm und deutete mit der andern nach dem Fenster: „Ich weiß, wohin Sie mich gebracht haben," sagte sie. „Dies ist ein Irrenhaus."

Mr. Audley antwortete nicht. Er half ihr aus dem Wagen steigen und geleitete sie die wenigen breiten Stufen hinan, die nach der Eingangshalle des Hauses führten. Er übergab Dr. Mosgrave's Brief einer reinlich gekleideten, heiter aussehenden Frau mittlern Alters, die ihnen entgegen kam. Diese Frau lächelte Robert und seiner Begleiterin freundlichen Willkomm zu, hieß sie in ihr nettes warmes Zimmer treten, das dicht an der Eingangsthüre lag, und schickte einen Diener mit dem Brief ab.

„Madame ist sehr ermüdet?" sagte sie fragend und mit einem Blick voll Theilnahme, indem sie einen Armstuhl an das Feuer rückte.

Mylady zog ungeduldig die Schultern in die Höhe und sah sich forschend in dem kleinen Raum um. „Wo sind wir, Robert Audley?" rief sie hastig. „Glauben Sie, ich sei ein Kind, das man täuschen und hintergehen kann?"

„Dies ist eine **maison de santé**, Mylady," antwortete der junge Mann ruhig. „Es liegt nicht in meiner Absicht, Sie täuschen zu wollen."

Mylady sah Robert eine kleine Weile nachdenklich an: „Eine **maison de santé**," wiederholte sie. „Ja, sie sind höflicher und rücksichtsvoller in ihren Benennungen in Frankreich. In England würde man es ein Narrenhaus nennen. Ist dies nicht eine Anstalt für Narren, Madame?" fragte sie die Frau auf Französisch und stampfte mit ihrem kleinen Fuß den Boden.

„O nein, Madame," antwortete die Frau und protestirte eifrig gegen den Ausdruck. „Es ist ein angenehmes Etablissement, wo man sich ausgezeichnet unterhält und wo . . . ."

Sie wurde unterbrochen durch den Eintritt des Oberhauptes des angenehmen Etablissements, das mit strahlendem Gesicht hereinkam, Dr. Mosgrave's Brief in der Hand haltend. Es war dem französischen Arzt rein unmöglich auszudrücken, wie sehr er **enchanté** war, die Bekanntschaft von Monsieur zu machen. Es gab nichts auf Erden, was er nicht aus persönlicher Freundschaft für Monsieur gethan hätte, und Nichts unter dem Himmel, was der Freund seines Freundes, des berühmten Dr. Mosgrave, nicht an ihn hätte verlangen können. Des Doctors Brief hatte ihm einen kurzen Umriß der Sache gegeben und er versicherte Robert in halblautem Ton, daß er bereit sei, die charmante und höchst interessante Dame in seine Anstalt aufzunehmen, und daß er die größte Sorge tragen werde für das leibliche und geistige Mahl von Madame — Madame — —"

Er rieb die Hände und sah auf Robert. Mr. Audley erinnerte sich jetzt erst, daß ihm anbefohlen worden war, seine Schutzbefohlene unter fremdem Namen vorzustellen. Er stellte sich, als habe er die Frage nicht gehört.

Es möchte sehr leicht scheinen, unter zahllosen Namen einen auf Gradewohl anzugeben; allein Mr. Audley schien plötzlich alle sterblichen Familiennamen — den seinen und den seines verlorenen Freundes ausgenommen — vergessen zu haben. Vielleicht bemerkte und verstand der Franzose seine Verlegenheit. Er wendete sich um nach der Frau, die die Frem-

Digitized by Google

den empfangen hatte, und raunte ihr Etwas zu von Nr. 14. B., die Angeredete, nahm aus einer über dem Kamin hängenden langen Reihe von Schlüsseln ein Exemplar herunter, zündete eine Kerze an und ging voran durch die weite Vorhalle, eine breite Treppe von polirtem Holz hinan. Die Uebrigen folgten.

Der englische Arzt hatte seinen belgischen Collegen unterrichtet, daß bei den Einrichtungen für die Bequemlichkeit der englischen Dame auf Geld nicht gesehen werde. Nach diesem Wink handelnd, öffnete Monsieur Val eine Reihe stattlicher Gemächer, bestehend aus einem Vorzimmer, dambrettartig mit weißen und schwarzen Marmortafeln gepflastert, allein von kellermäßiger Dunkelheit; einem Salon mit düstern Sammtvorhängen und einem gewissen Trauergepränge ausgestattet, das nicht besonders geeignet ist, den Geist aufzuheitern; ihm folgte ein Schlafzimmer, dessen Bett so seltsam gemacht war, daß es aussah, als hätten seine Decken nirgends eine Oeffnung und man müsse sie mit dem Federmesser aufschneiden, um hinein zu können.

Mylady sah sich düstern Blickes in der Zimmerreihe um, die im Licht der einsamen Wachskerze etwas Schauriges hatte. Inmitten des verblichenen Prunkes von Sammt, Bronze und polirtem Holz fiel das unglückliche Weib in einen Fauteuil und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Auf diesen weißen Händen glänzten im Halbdunkel des Gemaches die Diamanten wie Sterne in einer Winternacht. Sie saß still, unbeweglich, verzweifelnd da, indeß Robert und der Arzt sich in das Vorzimmer zurückzogen, um sich mit einander zu besprechen. Mr. Audley hatte wenig mehr zu sagen, denn Dr. Mosgrave hatte Alles erklärt — an Alles gedacht. Robert hatte für Mylady den Namen Taylor gewählt und dem französischen Doctor versichert, sie sei eine entfernte Verwandte, habe von ihrer Mutterseite den Keim der Geistesverwirrung ererbt, auch sei dieselbe mehrmals bei ihr zum Ausbruch gekommen, doch könne man — nach Dr. Mosgrave's Ansicht — die Dame keineswegs wahnsinnig nennen. — Er bat schließlich, man möge sie mit aller Rücksicht, aller Aufmerksamkeit behandeln, ihr alle mögliche Nachsicht angedeihen lassen; allein er legte dem Director der Anstalt dringend an's Herz, die Kranke nie allein, nie ohne sichere Bedeckung sich vom Hause entfernen zu lassen. Nach einer kleinen Pause fragte er Monsieur Val, ob es nicht möglich sei, der Dame von Zeit zu Zeit den Rath und Trost eines frommen protestantischen Seelsorgers angedeihen zu lassen? — Dr. Val versprach dafür Sorge tragen zu wollen.

Die Unterredung zwischen den beiden Männern währte ungefähr eine viertel Stunde. Als sie wieder in den Salon zurückkehrten, fanden sie Lady Audley noch in derselben Stellung in dem Fauteuil liegend. Robert beugte sich über sie und flüsterte ihr in's Ohr: „Ihr Name hier ist Mrs. Taylor; ich bin überzeugt, Sie möchten nicht unter Ihrem wahren Namen gekannt sein."

Sie machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe, ohne die Hände vom Gesicht wegzunehmen.

„Madame soll stets eine eigene Dienerin zur Verfügung haben," sagte Monsieur Val. „Madame's Wünsche sollen pünktlich erfüllt werden — vernünftige Wünsche natürlich — und Alles geschehen, was Madame's Aufenthalt in Villebrumeuse angenehm und erfolgreich machen kann. Die Hausgenossen speisen gemeinschaftlich, d. h. die es so wünschen. Ich speise manchmal mit ihnen; allein mein Assistent, ein geschickter, würdiger Mann, immer. Ich bewohne mit meiner Familie einen kleinen Pavillon im Garten. Madame kann sich darauf verlassen, daß wir mit vereinten Kräften für ihre Bequemlichkeit und ihr Wohlbefinden Sorge tragen werden."

Monsieur sieht mit strahlendem Lächeln auf Robert und dessen Begleiterin, reibt sich die Hände und ist im Begriff noch mehr zu sagen, da erhebt sich Madame plötzlich mit wüthender Geberde und heißt ihn schweigen. „Lassen Sie mich allein mit dem Manne, der mich hierher gebracht," rief sie mit aufeinandergebissenen Zähnen. Und mit gebietender Handbewegung wies sie nach der Thüre. Die zischenden französischen Laute drangen zwischen den zusammengepreßten Zähnen durch und paßten besser zu der Verfassung, in der sie sich befand, als das vertraute Englisch, das sie bisher gesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Napoleon I. als Pianiſt.

Es war Concert in den Tuilerien. Der Kaiſer ſaß in ſeinem Armſtuhle, drehte ſich rechts und links, beutelte mit dem Kopfe, gab allerlei Zeichen von Ungeduld und verzehrte ein Gefrornes. Die Concertiſten ahnten ein Ungewitter, und wirklich wurde gleich darauf Kreuzer mitten in einem Adagio von Duroc erſucht, aufzuhören, indem ihm der Marſchall in's Ohr raunte: „Sie langweilen Seine Majeſtät. Dieſelben laſſen Sie bitten, nicht weiter zu ſpielen."

Der große Künſtler erblaßte ob dieſer Demüthigung, es mochten Selbſtmordgedanken in ihm aufgeſtiegen ſein.

Der Concert war zu Ende. Da erhob ſich Napoleon und näherte ſich der Mad. Branchü, welche ſich ehrerbietigſt verneigte. Der Kaiſer beantwortete dieſe Höflichkeit mit: „Laſſen Sie ſich Ihre Gurgel abhobeln." Die Sängerin wurde beinahe ohnmächtig, der Kaiſer aber drehte ſich ganz gleichgültig um. Es war das Waterloo der kaiſerlichen Kapelle.

Die Sänger pflegten immer nach den Concerten noch eine Weile im Salon zu bleiben, wohin der Kaiſer niemals zurückkehrte; dieſen Abend aber kam er wieder und ſagte zu den erſchrockenen Sängern:

„Ich will, daß Sie mir den Chor aus der „Nina" ſingen."

Die Sänger blickten ſich erſtaunt an, getrauten ſich nicht zu antworten; endlich faßte der kühnſte unter ihnen ſo viel Muth, daß er ſagen konnte:

„Verzeihen Sie, Sire, wir können den Chor nicht."

„Sie müſſen ihn können; Jedermann kann dieſen Chor."

„Die Choriſten ſingen ihn im Theater, wir aber ſind die erſten Mitglieder."

„Sie werden mir den Chor aus der „Nina" ſingen, ich will ihn hören."

„Wir haben keine Noten."

„So werden Sie ihn auswendig ſingen."

„Das Orcheſter iſt ſchon weggegangen, die Inſtrumente ſind nicht mehr hier."

„Es iſt ein Piano da."

„Es kann Niemand die Begleitung."

„Nun, ſo werde ich begleiten."

Und zum Erſtaunen Aller ſetzt ſich Napoleon zum Flügel und läßt kühn ſeine Finger auf den Taſten herumſpazieren, welche Accorde von ſich gaben, die einen Samojeden zur Verzweiflung gebracht hätten.

„Nun, werden Sie anfangen? Friſch, Takt gehalten!"

Die Stimmen ertönten, kreuz und quer falſch ſingend, die Taſten erbeben unter den kaiſerlichen Händen, der Chor aus „Nina" wird auf die ſchauerlichſte Weiſe von Sängern heruntergebrüllt, welche keine Note davon können, und accompagnirt von einem Kaiſer, der blos mit dem Degen ſpielen kann. Das muſikaliſche Schlachten hört endlich auf, Napoleon erhebt ſich, ſagt zu den Künſtlern: „Ich bin zufrieden, Sie ſehen, daß man Alles kann, was man will," — und entfernt ſich.

Gemeinnütziges.

Zur gründlichen Reinigung der Hunde von Ungeziefer wird eine Miſchung von 10 Theilen Benzin, 5 Theilen Schmierſeife und 85 Th. Waſſer empfohlen.

Leſefrüchte.

Lieber ſtandhaft ein Unglück ertragen, als pflichtwidrig zum Ueberfluß gelangen! Beſſer ſchuldlos darben, als ſtrafbar genießen.

Verleumder ſind nur gereizte Bienen: ſtehe ſtill unter ihnen, und ſie ſummen zwar um dich her, aber ſie ſtechen dich nicht.

Verſchiedenes.

Der „Hamb. Correſp." bringt folgenden Fall verwandtſchaftlicher Verwickelungen: Ich machte die Bekanntſchaft einer jungen Wittwe, welche mit einer erwachſenen Stieftochter in demſelben Hauſe wohnte. Ich heirathete ſie. Mein Vater, welcher die Gelegenheit hatte, unſere Stieftochter häufig zu ſehen, verliebte ſich in dieſe und machte ſie zu ſeiner Frau. Dadurch wurde meine Frau die Schwiegermutter ihres Schwiegervaters und aus meiner

Digitized by Google

Stieftochter ward meine Stiefmutter und der Stiefvater verwandelte sich in einen Stiefsohn. Meine Stiefmutter, Stieftochter meiner Frau, bekam einen Sohn — ich folglich einen Bruder, denn er ist der Sohn meines Vaters und meiner Stiefmutter; aber da er zugleich der Sohn unserer Stieftochter ist, ward meine Frau seine Großmutter und ich der Großvater meines Stiefbruders. Meine Frau schenkte mir ebenfalls einen Sohn — meine Stiefmutter, Stiefschwester meines Knaben, ist zugleich seine Großmutter, denn er ist der Sohn ihres Stiefsohnes und mein Vater — der Schwager meines Kindes, da dessen Schwester seine Frau ist. Ich bin der Bruder meines eigenen Sohnes, welcher das Kind meiner Stiefgroßmutter ist. Ich bin der Schwager meiner Mutter — meine Frau ist Tante ihres eigenen Sohnes — mein Sohn Enkel meines Vaters und ich — mein eigener Großvater!

Ein drolliger Selbstmordversuch ereignete sich neulich in Berlin. Ein 17jähriger Gymnasiast, verzogenes Muttersöhnchen einer Wittwe, hielt sich für so weit vorgeschritten, daß er glaubte, sich in der Kneiperei den ältesten Studenten gleichstellen zu müssen und dazu allerdings viel Geld brauchte, was ihm leider die Mutter auch immer gab. Da er aber in letzter Zeit seine Forderungen zu hoch spannte, so verweigerte die Mutter nun standhaft Geld zu geben, worauf das Söhnchen mit der Drohung, sich das Leben nehmen zu wollen, davonlief. Gleich darauf erzählte die siebenjährige Nachbarstocher ihrem Vater, daß ihr der „Otto" auf der Treppe gesagt habe, er wolle sich auf dem Boden das Leben nehmen, und sei auch dort hinaufgegangen. Der Nachbar, ein Beamter, achtete anfänglich nicht darauf, ging aber doch eine Weile nachher zu der Wittwe hinüber, um zu hören, was „der Junge" vorhabe. Um die erschrockene Mutter zu beruhigen, ging er jedoch auf den Boden und sah hier wirklich den Otto an einem niedern Querbalken hängen, bemerkte aber auch gleichzeitig, daß der Erhängte auf den Fußspitzen stand und sogar den Kopf nach dem Kommenden hindrehte. Statt nun den Erhängten loszumachen, gab ihm der Nachbar eine herzhafte Ohrfeige, worauf jener laut aufschrie und dadurch zeigte, daß ihm die Kehle noch nicht zugeschnürt war. Der Nachbar ließ nun noch verschiedene Ohrfeigen folgen und transportirte den Lebensmüden zur Mutter hinunter, wo er keinen zweiten Selbstmordversuch machte.

(Ein edler Wettstreit.) Ein Berliner Rentier, der sich eine Equipage zu seinem Vergnügen hält, hatte das Unglück, von seinem Kutscher vor wenigen Tagen Abends beim Nachhausefahren im Thiergarten umgeworfen zu werden, kam aber glücklicherweise mit einigen Beulen und blauen Flecken davon. Am andern Morgen rief er seinen Kutscher nach seiner Stube und sagte ihm, daß er ihn sofort entlassen werde, wenn es noch einmal vorkommen sollte, daß er sich beim Ausfahren wie gestern betrinken würde. „Ich bin kein Unmensch," schloß er seine Epistel, „und habe gewiß nichts dagegen, wenn Du einmal etwas über den Durst trinkst, aber darum muß ich doch bitten, daß Du nüchtern bleibst, wenn Du merkst, daß ich einen kleinen Spitz habe; Du siehst ja, welch Unglück dadurch entstehen kann, wenn wir Beide im Sturme sind: Einer von uns Beiden muß doch wenigstens immer nüchtern sein und die Leine halten können!" „Na!" brummte der Kutscher in den Bart, „dann sehe ich wohl ein, lieber Herr, daß nie an mich die Reihe kommen wird!"

„Mein Leben!„ wird gewöhnlich als das höchste Schmeichelwort gebraucht, womit die Männer ihren Frauen liebkosen. Ein Ehemann sprach einst zur Frau: „Ja, Du bist mein Leben; — aber mein Leben ist mir zur Last!"

Charade.

Schau das Erst' auf der Wiese; das Zweite, wo unter des Eisens
Schlägen der Baum sinkt; Tod lauert im Ganzen auf dich.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 120. Mittwoch, den 11. October **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der Arzt zuckte die Achseln, als er in den dunkeln Vorplatz hinaustrat, und murmelte Etwas von einem „schönen Teufel" in den Bart. Raschen Schrittes ging Mylady auf die Thüre zu, die das Schlafzimmer mit dem Salon verband, schloß sie ab, wandte sich um und sah Robert an. „Sie haben mich in mein Grab gebracht, Mr. Audley," rief sie. „Sie haben Ihre Vollmacht auf niedrige und grausame Art mißbraucht, Sie haben mich lebendig in das Grab gestoßen."

„Ich habe gethan, was die Gerechtigkeit gegen Andere von mir verlangte, und glaube zu gleicher Zeit barmherzig gegen Sie gehandelt zu haben," entgegnete Robert ruhig. „Es wäre Verrath an der Gesellschaft, wenn ich Sie länger in Freiheit ließe nach — nach dem Verschwinden von Georg Talboys und dem Feuer im Wirthshaus zum Schloß. Ich habe Sie an einen Ort gebracht, wo Sie freundlich werden behandelt werden, und wo Niemand Ihre Geschichte kennt. Sie werden hier ein ruhiges, friedliches Leben führen, Mylady, ein Leben, wie es viele Frauen in diesem katholischen Lande freiwillig wählen und in christlicher Demuth bis an's Ende tragen. Die Einförmigkeit Ihres Daseins an diesem Aufenthaltsort wird nicht größer sein, als die jener Königstochter, welche den Uebeln der Zeit entfliehend, froh war, ein so friedliches Asyl, wie dieses, ihre Heimath nennen zu dürfen. — Es ist freilich eine leichte Buße, die Ihnen für Ihre großen, mannichfachen Vergehen auferlegt wird. Bleiben Sie hier und bereuen Sie; Niemand wird Sie belästigen, Niemand Sie quälen. Ich wiederhole Ihnen Eines: Bereuen Sie!"

„Ich kann nicht!" rief Mylady, indem sie mit wilder Bewegung das Haar aus der weißen Stirne strich und den jungen Mann aus weitgeöffneten Augen anstarrte. „Ich kann nicht! Hat meine Schönheit mich so weit gebracht? Habe ich dafür Ränke und Complotte geschmiedet, dafür die langen Nächte schlaflos gelegen und auf Mittel gesonnen, um mich vor Entdeckung zu schützen? — Hätte ich nicht besser mein Leben freiwillig geendigt, als es hier in diesen Mauern zu vertrauern? Hätte ich nicht besser den Fluch auf mein Haupt fallen lassen und nachgegeben, als Georg Talboys nach England zurückkam?" Sie wühlte in den federigen, goldenen Locken, als wolle sie dieselben ausreißen. Er hatte ihr am Ende doch wenig Nutzen gebracht, dieser schimmernde, wogende Haarschmuck; dieser goldne Nimbus, der so lieblich contrastirte mit dem schmelzenden Azur ihrer Augen. Sie haßte sich und ihre Schönheit.

„Ich würde über Sie lachen und Ihnen trotzen, wenn ich den Muth hätte," rief sie; „ich würde mich tödten und Ihnen Ihr Opfer entziehen, wenn ich nicht ein armes, feiges Geschöpf wäre. Ich war es mein ganzes Leben. Ich fürchtete mich vor dem grauenvollen Erbtheil meiner Mutter; fürchtete mich vor Armuth — vor Georg Talboys — vor Ihnen — vor dem Sterben."

Sie schwieg eine Weile; dann fuhr sie in verändertem Ton fort: „Wissen Sie, woran ich denke, wenn ich Sie so im Dämmerlicht dieses Zimmers vor mir stehen sehe? Ich denke an die Stunde, in der Georg Talboys — verschwand."

Robert fuhr zusammen, als sie diesen Namen

Digitized by Google

erwähnte; er erbleichte und sein Athem ging rascher und lauter.

„Er stand mir gegenüber, wie Sie mir jetzt gegenüber stehen," sagte Mylady. „Sie drohten, daß Sie das alte Haus wollten niederreißen lassen, daß kein Baum mit der Wurzel im Boden bleiben solle, wenn Ihr Freund nicht lebend aufgefunden werde. Sie hätten dies Alles nicht nöthig gehabt; der Leichnam von Georg Talboys liegt auf dem Grund des alten Brunnens hinter dem Lindengang."

Robert Audley schlug mit einem Schrei des Entsetzens beide Hände über dem Kopf zusammen. „O mein Gott!" sagte er nach einer Pause; „haben alle die entsetzlichen Vermuthungen, die ich bisher dachte, mich so wenig vorbereitet auf die entsetzliche Wahrheit, die endlich — endlich an den Tag gekommen ist?"

„Er traf mit mir in der Lindenallee zusammen," erzählte Mylady weiter in demselben harten, verstockten Ton, mit dem sie zwei Tage vorher ihre Beichte abgelegt hatte. „Ich wußte, daß er kommen würde, und bereitete mich so gut als möglich auf die Begegnung vor. Ich war entschlossen, ihn zu bestechen, ihm zu schmeicheln, zu trotzen; kurz — eher Alles zu thun, als meine glänzende Stellung aufzugeben und zu dem alten Leben zurückzukehren. Er kam und überhäufte mich mit Vorwürfen wegen des Betruges in Ventnor. Er sagte, er könne mir in seinem Leben nicht die Lüge verzeihen, die sein Herz gebrochen habe. — Er sagte mir, ich habe ihm das Herz aus der Brust gerissen und es mit Füßen getreten, so daß er nun kein Herz mehr voll Mitleid für mich habe. Er sagte dies, und noch mehr; er erklärte mir, keine Gewalt der Erde könne ihn davon abhalten, mit mir vor den Mann zu treten, den ich getäuscht, und mich zu zwingen, ihm meine Schuld zu beichten. Er wußte Nichts von dem Erbübel, das ich mit der Muttermilch eingesogen. Er wußte nicht, daß es möglich sei, mich wahnsinnig zu machen. Er reizte mich und trieb mich in die Enge, wie Sie gethan haben: er war unerbittlich, wie Sie es sind. Wir waren in dem Buschwerk am Ausgang des Lindenweges. Ich saß auf der zerbröckelten Mauereinfassung des Brunnens. Georg lehnte sich an die zerbrochene Walze, deren rostige, eiserne Spindeln bei jeder Bewegung rasselten. Ich stand zuletzt auf, entschlossen, ihm Trotz zu bieten. Ich drohte ihm, daß, wenn er mich bei Sir Michael verrathe, ich ihn für einen Verrückten erklären werde; ich versicherte ihm höhnisch, daß es ihm nie gelingen solle, meinen Mann — der mir blind vertraue — glauben zu machen, daß er, Georg Talboys, irgend ein Recht auf mich habe. Ich wollte ihn hierauf verlassen, aber er faßte mich bei der Hand und hielt mich mit Gewalt zurück. Sie sahen die Merkmale seiner Finger an meinem Handgelenk und ich bemerkte Ihre Ungläubigkeit hinsichtlich der Ursache, die ich dafür angab. Ich bemerkte es, Mr. Robert Audley, und wußte von jenem Augenblick an, daß Sie eine Person seien, die ich zu fürchten habe."

Sie hielt inne, als erwarte sie, Robert werde sprechen; allein er schwieg und blieb unbeweglich.

„Georg Talboys behandelte mich, wie Sie mich behandelt haben," fuhr sie fort. „Er schwor, daß, wenn nur ein Zeuge meine Identität beweisen könne, und dieser Zeuge lebe am andern Ende der Erde, so werde er ihn zur Stelle schaffen und mich entlarven. — Da verlor ich meinen Verstand, ich wurde irrsinnig. Mit einer blitzschnellen Bewegung warf ich mich auf die zerbröckelte Mauereinfassung; sie fiel ein und sah meinen ersten Mann mit einem Schrei des Entsetzens in den schwarzen Schlund des Brunnens stürzen. Seine Tiefe soll unergründlich sein. Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich ist er ausgetrocknet, denn ich hörte kein Plätschern, nur einen dumpfen Fall. Ich blickte hinunter und sah in eine finstre Leere. Ich kniete nieder und horchte, aber der Schrei wiederholte sich nicht. Ich wartete eine Viertelstunde — sie schien mir ein Jahrhundert — an der Mündung des Brunnens. Alles blieb todtenstill."

Robert Audley drückte mit keinem Wort sein Entsetzen aus, als die Geschichte zu Ende war. Er näherte sich etwas mehr der Thüre, an der Helene Talboys stand. Hätte das Zimmer einen andern Ausgang gehabt, er hätte es verlassen, ohne einen Blick weiter auf das verbrecherische Weib zu werfen.

„Lassen Sie mich vorbei," sagte er kalt.

„Sie sehen, ich scheue mich nicht, Ihnen

Digitized by Google

meine Bekenntnisse abzulegen," höhnte Helene Talboys, „und zwar aus doppelter Ursache nicht. Erstens weiß ich, daß Sie meine Offenheit nie mißbrauchen werden, indem Sie wohl wissen, daß es Ihres Oheims Herz brechen würde, mich im Criminalgefängniß zu wissen. Zweitens könnte das Gesetz keinen härtern Urtheilsspruch gegen mich erlassen, als den lebenslänglicher Haft in einem Irrenhaus, den Sie an mir vollziehen. Sie sehen, Mr. Robert Audley, ich bin nicht sehr gerührt von Ihrer Barmherzigkeit — ich kenne genau ihren Werth."

Sie ging von der Thüre weg, und ohne Blick, ohne Wort eilte Robert an ihr vorüber. — Eine halbe Stunde später saß er in einem der ersten Hotels von Villebrumeuse. Vor ihm stand ein einladendes Abendbrod; allein wie konnte er essen! Wie war es möglich, auch nur einen Moment die Gedanken abzuwenden von dem Bild des theuern Freundes, der verrätherisch im Gebüsch von Audley-Hof war ermordet worden?

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter im Sprichwort.

„Es gibt keine solche Mutter," sagt der Spanier, „wie die, welche ihr Kind getragen hat."

„Einer Mutter Liebe ist die beste von allen," heißt es hindostanisch.

Der Bergamaske sagt:

„Mutter mein immer mein,
Möge reich oder arm ich sein"

und der Venetianer:

„Mutter, Mutter!
Wer sie hat, ruft sie,
Wer sie nicht hat, vermißt sie."

Der Deutsche hat über den Werth der Mutter die köstlichsten Sprichwortperlen:

„Muttertreu wird täglich neu."

„Ist die Mutter noch so arm,
Gibt sie doch dem Kinde warm."

„Wer der Mutter nicht folgen will, wird endlich dem Büttel folgen."

„Besser einen reichen Vater verlieren, als eine arme Mutter."

„Was der Mutter ans Herz geht, geht dem Vater nur ans Knie."

Der kindliche Russe sagt sehr poetisch:

„Das Gebet der Mutter holt vom Meeresgrunde herauf."

Der Czeche und Lette sagt:

„Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt."

Fast bei allen Völkern gilt das Sprichwort:

„Eine arme Mutter kann eher sieben Kinder ernähren, als sieben Kinder eine Mutter."

Was Mütter leiden müssen, drücken die Italiener mit den Worten aus:

„Mutter will sagen: „Märtyrin!"

Der Verlust einer guten Mutter ist unersetzlich.

„Ohne Mutter sind die Kinder verloren, wie die Bienen ohne Weisel," spricht der Russe.

„Wenn die Mutter stirbt, löst die Familie sich," sagt der Indier.

„Ist die Mutter todt, ist der Vater blind," — der Italiener.

Darum, ihr Mütter, reich oder arm, könnt ihr stolz sein auf den Schmuck dieses Namens, wenn ihr ihn rechtfertigt durch die That.

Lesefrüchte.

Ein Mensch, welcher sich nicht zeigen darf, wie er ist, der ist schwerlich, wie er sein soll, — gut. Tugend und Rechtschaffenheit brauchen nie das Licht zu scheuen. Verstellung zeigt immer entweder Bosheit oder wenigstens Schwachheit und übertriebene Aengstlichkeit an.

Thue nichts im Aufbrausen der Leidenschaft. Wer wird während des Sturmes vom Lande stoßen wollen?

Verschiedenes.

(Das Glasfieber.) Die Pathologie ist in der Lage, sich mit einer neuen Krankheit zu bereichern, deren Entdeckung keinen ärztlichen Berühmtheiten zukommt, die Ehre der Erfindung nimmt aber eine junge Pariserin in Anspruch, welche die Menschheit mit diesem Leiden, welches möglicherweise zu einer großen Zukunft berufen ist, beschenkt hat. — Madame de Trois-Etoils — ihre Bescheidenheit ver-

Digitized by

bietet, ihren wahren Namen zu nennen, — hatte an einem prächtigen Diamantenschmuck Gefallen gefunden, den sie bei Daux im Palais royal erblickt hatte. Aber ihr Gemahl, welcher mit der Baisse große Abrechnungen und die Gewohnheit hatte, seine Ausgaben nach seinen Einnahmen zu regeln, verweigerte unerbittlich das ersehnte Geschmeide. — Madame nahm nun zu einem durchgreifenden Mittel, der heldenhaften Hilfsquelle erbitterter Damen ihre Zuflucht. Sie hatte einen Nervenanfall und mußte mit heftigem Fieber zu Bett. Die Krankheit machte rasche Fortschritte und Eva's Tochter sprach bereits davon, einen Priester holen zu lassen. Am fünften Tage war der Gemahl überwunden und brachte den Schmuck an das Lager der Sterbenden. Achtundvierzig Stunden später war Madame in voller Genesung. Am Tage, da sie zuerst im Freien erschien, fand ein Bekannter sie frischer aussehend als je und beglückwünschte den ihm begegnenden Jünger der Wissenschaft, der die Kranke behandelt hatte, über die erstaunliche Cur. — Aba, bemerkte der ebenso geistreiche als gelehrte Doctor mit seinem gewohnten feinen Lächeln, ich habe kein großes Verdienst daran, diese werthe Dame geheilt zu haben; sie hatte ein Leiden, das anscheinend sehr bedenklich, im Grunde aber doch sehr gutartig ist. — An welcher Krankheit litt sie denn? — Am Glasfieber. — Am Glasfieber? das ist ein sonderbares Unwohlsein. — Wir nennen es so, schloß der Mann der Wissenschaft, weil es mit Diamanten behandelt sein will.

(Serviettenhalter.) Ein kleines, kaum einen halben Zoll langes Metallcylinderchen theilt sich durch eine Drehung nach links in zwei Theile und jeder Theil birgt in seinem Innern eine Stecknadel, welche spiralförmig ist. Man nimmt nun die Serviette in die beliebige Höhe von der Brust und setzt auf der einen Seite das eine Stück mit seiner spiralförmigen Nadel darauf — eine kleine Drehung nach rechts und die Serviette ist dann befestigt, ohne das Kleid, ohne den feinsten Stoff zu verletzen. Man bedient sich nun der zweiten Hälfte, welche ebenfalls dieselbe feine Nadel hat, um damit auf der anderen Seite die Serviette festzumachen. Das säulenförmige winzige Instrument ist aus Metall und gut vergoldet und sieht sich auf dem weißen Tuche, besonders für Damen, sehr gut an. Nach dem Essen wird die Serviette durch eine Drehung des Cylinders nach links losgemacht und beide Theile durch ein Entgegenstellen der zwei Spiralen wieder zu einem Ganzen vereinigt.

Vor 6 Wochen, so erzählt die Kasseler Zeitung, bekam Frau Meier hier ein Dienstmädchen. Dasselbe hatte die Unart, mancherlei Hausrath zu zerstören und zu vernachlässigen. Wenn es aber gefragt wurde, wer das gethan habe, so rührte der Bruch und Schaden natürlich immer von dem vorigen Mädchen her. An einem kühlen Abende geht Madame Meier zu ihrer Schwägerin, kehrt jedoch von der Straße wieder zurück, um ihren Mantel zu holen, weil ihr der Shwal nicht warm genug scheint. Und als sie den Kleiderschrank öffnete, wer malt ihren Schrecken, als sie einen Unteroffizier darin aufgestellt findet. — „Aber Rieke," sagt die Madame, „wo kommt denn der Mensch her?" und Rieke antwortete wie immer: „Den wird wohl das vorige Mädchen noch haben darin stehen lassen!"

Der Graf v. F., der sehr gut mit Hrn. v. Talleyrand stand, unterhielt gern zärtliche Verbindungen mit Damen; allein seine Galanterie überlebte seinen Haarwuchs, denn er war schon fast kahl, als man sich noch immer von seinen Abenteuern unterhielt. Einst befand er sich bei Talleyrand und sagte zu ihm: Ich bin in der That in großer Verlegenheit, denn ich weiß nicht, was ich der Frau v. N. zum neuen Jahre schenken soll; ich wünschte ihr gern etwas Kostbares zu geben, etwas Seltenes .... „Etwas Seltenes? fiel ihm Talleyrand in's Wort; wissen Sie was, mon ami, schenken Sie ihr einige von Ihren Haaren."

Auflösung der Charade in Nr. 119:

Grünspan.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 121. Freitag, den 13. October **1865.**

Das Feuerroß.

Von wannen stammst du, Wunderroß?
Wer schuf dich, räthselhaft Gebild?
Aus wessen Gottes Hand entsproß
Die Kraft, die deine Lenden füllt?

Wer war das Wesen, das dich schuf,
Dir eingehaucht die Wunderkraft,
Die blitzbeschwinget deinen Huf,
Der Wunder Myriaden schafft?

War's ein Titane, der gefugt
Die Eisenschwingen dir zur Seit',
Mit denen, wie mit Sturmeswucht,
Du tosest über Raum und Zeit?

Hat dich Poseidon's Huld gezeugt,
Entsendet aus des Meeres Schoos?
Den starren Rücken dir gebeugt
Bellerophon Hippoucos?

Entstammest du aus Dädal's Hand?
Hat der so kunstvoll dich gemacht,
Daß selbst der Götter Neid entbrannt,
Geblendet ihn mit ew'ger Nacht?

Ach nein! Nicht aus des Meeres Grund
Entstammst du, nicht aus Dädal's Geist,
So sehr ihn auch der Dichter Mund,
Und seine Kunst der Mythos preist.

Ein Deutscher*) war es, der dich schuf,
Verliehen dir die Riesenkraft,
Die sturmbeschwinget deinen Huf,
Im Reich der Geister ringt und schafft;

Die Wunderkraft, die rastlos dringt
Von Zon' zu Zon', von Pol' zu Pol';
Die selbst die Elemente zwingt
Zum Dienste für der Menschheit Wohl.

Die Riesenkraft, die schrankenlos
Der steilsten Felsen Wucht zerstäubt,
Selbst in der Erde tiefsten Schoos
Die Donner deines Fittigs treibt.

Da, wo mit Schrecken einst und Grau'n
Der Wand'rer seinen Fuß gesetzt,
Da sieht man Hesperiden-Au'n,
Da prangen Städt' und Dörfer jetzt.

Aus deiner Augen Gluth entsprüht
Des Geistes Fackel in die Welt,
Vor welcher Nacht und Dunkel flieht,
Des Wahnes Wucht und Fessel fällt.

Du webst, du schlingst das stärkste Band,
Das je der Welten Gang gelenkt,
Das Volk an Volk, das Land an Land
Zum Bruderkuß der Liebe drängt.

Ja wunderbar ist deine Kraft;
Sie birgt der Menschheit höchstes Gut;
Wo diese ringt, wo diese schafft,
Da strömt des Segens reichste Fluth.

D'rum spend' ich diesen Ehrenkranz
Dem deutschen Manne, der dich schuf;
Vor ihm erbleichet jeder Glanz,
Verstummt des größten Helden Ruf.

O Heil dem Lande, das dich hegt,
Die Schranken öffnet weit und breit;
Das dein mit treuer Liebe pflegt,
Dir alle Sorg' und Mühe weiht.

*) Bekanntlich werden Papin, Emigrant und Prof. zu Marburg, und Savary, ein Engländer, als die Erfinder der Dampfmaschinen gepriesen; allein wir lesen, daß lange vor diesen schon der Prediger Mathesius in Nürnberg mit derselben Idee sich beschäftigt und sie in seiner Sarepta mitgetheilt hat.

Digitized by Google

So donnre fort, du Feuerroß,
Geleitet von der Götter Hand!
Dein Fittig walte hehr und groß
Von Meer zu Meer, von Land zu Land!

Neustadt. Str.

---

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXXIX. Kapitel.

Von Gespenstern verfolgt.

Nie sah ein Fieberkranker, in wunderlichen Träumen Befangener mehr befremdet auf eine Welt, die ihm unwirklich scheint, als Robert Audley, wie er so über die flache Landschaft und die kahlen Pappeln zwischen Villebrumeuse und Brüssel hinstarrte. — War es möglich, daß er nach seines Oheims Haus zurückkehrte ohne die Frau, die dort beinahe zwei Jahre als Königin geherrscht hatte? Es war ihm, als habe er Mylady heimlich entführt und solle nun von dem Baronet zur Rechenschaft gezogen werden.

„Was soll ich ihm sagen?" dachte er; „soll ich ihm die Wahrheit — die nackte, entsetzliche Wahrheit sagen? Nein; dies wäre zu grausam. Sein edles Herz würde brechen. Und doch — wenn er die ganze Ausdehnung ihrer Verbrechen nicht erfährt — wird er mich nicht beschuldigen, zu hart mit ihr verfahren zu sein?"

Ueber diesen und ähnlichen Gedanken brütend, schweiften Robert's Blicke zerstreut über die fliehende Gegend. — Ein verhängnißvolles Blatt war nun, da die dunkle Geschichte von Georg's Verschwinden zu Ende war, aus seinem Lebensbuch gerissen. Was hatte er zunächst zu thun? Furchtbare Bilder tauchten in seiner Seele auf, wenn er des Geständnisses sich erinnerte, das er vor einer Stunde von Helenen's Lippen vernommen. Sein Freund — sein gemordeter Freund — lag unter den verwitterten Trümmern des alten Brunnens begraben. Er lag dort seit sechs Monaten, unbeerdigt, unbeweint. — Was war da zu machen? Wenn er Nachsuchung nach den Ueberresten des Ermordeten anstellen ließ, so hatte dieser Schritt zur unvermeindlichen Folge, daß Sir Michael erfuhr, was ihm sollte ein Geheimniß bleiben, und daß Myladys schwarze That an's Licht kam.

„Mein Gott!" rief Robert, als er das Entsetzliche seiner Lage recht in's Auge faßte; „soll mein armer Freund um dieses Weibes willen in ungeweihter Erde vermodern?" Er sah keinen Ausweg aus dieser Verlegenheit. Einmal sagte er sich vor, wie es im Grunde einerlei sei, ob sein todter Freund unter einem Marmor-Denkmal schlummre, oder auf dem Grunde des eingestürzten Brunnens in Audley-Hof. Ein anderes Mal wurde er von plötzlichem Entsetzen ergriffen, wenn er an die Schmach dachte, die der Leichnam seines armen Georg erlitt, und er hätte mögen zurück nach Audley-Hof fliegen, um so bald als möglich den Ueberresten des Ermordeten ein ehrenvolles Begräbniß zu geben.

In London angekommen, fuhr er sogleich nach dem Clarendon-Hotel, um nach seinem Oheim zu fragen. Da er noch nicht mit sich einig war, wie viel oder wie wenig er demselben mittheilen sollte, lag es nicht in seiner Absicht, den Baronet selbst zu sehen; er wollte nur Alicia auf einen Augenblick sprechen, um von ihr zu hören, wie der unglückliche Greis den schweren Schlag ertrage. — Allein er sollte seine Cousine an diesem Abend nicht sehen. Sir Michael war mit seiner Tochter am Morgen nach Paris abgereist, um von dort nach Wien zu gehen. Robert war erfreut über diese Nachricht; es war besser, der Baronet erfuhr Nichts über seine verbrecherische Gemahlin, bis er — wie Robert hoffte — an Geist und Körper gestärkt, nach England zurückkehrte.

Mr. Audley ging nach seiner Wohnung in Fig-Tree-Court. Die Zimmer, die ihm seit Georg's Verschwinden einsam und düster geschienen hatten, machten jetzt diesen Eindruck doppelt auf sein Gemüth. Was bisher nur ein schwarzer Verdacht gewesen war, hatte sich in noch schwärzere Gewißheit verwandelt. Die schlimmsten Befürchtungen waren gegründet gewesen. Es blieb kein Schatten von Zweifel mehr — Georg Talboys war von dem Weib, das er geliebt und betrauert hatte, heimtückisch ermordet worden.

Es waren drei Briefe angekommen — der eine von Sir Michael, der andere von Alicia; der dritte war von einer Hand, die er nur zu wohl kannte, obschon er sie nur ein Mal gesehen hatte. Er erröthete heftig, als er die

Aufschrift erblickte, und nahm zärtlich sorgfältig den Brief in die Hand, als ob derselbe ein lebendes Wesen sei und die Berührung empfinde. Er wendete ihn um nach allen Seiten, betrachtete das Siegel, die Farbe des Papieres und steckte ihn hierauf lächelnd in seinen Busen.

„Thor, der ich bin!" dachte er. „Habe ich nicht mein Leben lang über die Schwächen der Verliebten gelacht und bin nun schwächer, als der schwächste unter ihnen! Das schöne braunäugige Mädchen! Warum mußte ich sie sehen? Warum führte mich mein Geschick den Weg nach Dorsetshire, nach dem steinernen Hause?"

Er öffnete die beiden ersten Briefe. Er war thöricht genug, den dritten als den köstlichsten Bissen, wie Kinder thun, für zuletzt aufzuheben.

Alicia schrieb ihm, daß ihr Vater seinen Schmerz mit einer solchen Ruhe, einem solchen Gleichmuth ertrage, daß sie anfange sich mehr über diesen Zustand zu ängstigen, als wenn der Baronet stürmische Verzweiflung gezeigt hätte. Sie hatte heimlich den Familienarzt zu Rathe gezogen und ihn gebeten, ihrem Papa einen scheinbar zufälligen Besuch zu machen. Er hatte ihre Bitte erfüllt und sie beim Weggehen versichert, daß im Augenblick Nichts zu fürchten sei, daß jedoch dieser stille Gram in der Folge schlimm einwirken müsse auf Geist und Körper des Baronet, wenn derselbe nicht mit Gewalt zu einer Lebensweise voll Abwechslung und Thätigkeit gezwungen werde. Alicia hatte auf diesen Wink hin ihre alte, halbvergessene Rolle als verwöhntes Kind sogleich wieder aufgegriffen und ihren Vater schmeichelnd an ein Versprechen erinnert, das er ihr einst gegeben — das Versprechen nämlich, eine Reise durch Deutschland mit ihr zu machen. Es gelang ihr, nicht ohne Schwierigkeit, den armen Papa für diesen Vorschlag zu gewinnen. Schließlich versicherte sie ihren Vetter, sie werde Sir Michael nicht eher nach Audley-Hof zurückbringen, bis er den Kummer, den er in jenen Räumen erlitten, werde vergessen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Liebig's Kindersuppe.

Unser berühmter Landsmann Liebig hat im Frühjahre dieses Jahres eine „neue Kindersuppe", wie er sie nennt, nach den Regeln der Wissenschaft gemischt und zwar so, daß sie ihrer Zusammensetzung nach der Muttermilch entspricht.

Da die meisten Verdauungsstörungen, denen die mutterlos zu erziehenden Kinder ausgesetzt sind, daher rühren, daß ihre Nahrung eine andere chemische Mischung hat, als die natürliche Normalkost, die Muttermilch, so liegt es auf der Hand, daß bei Bereitung dieser Suppe genau nach Vorschrift zu verfahren ist. Wenn man bedenkt, daß alljährlich an diesen Verdauungsstörungen eine beträchtliche Anzahl solcher Kinder zu Grunde geht, so wird man die Wichtigkeit der Sache begreifen.

Die Liebig'sche Vorschrift zur Bereitung der Suppe ist:

1 Loth (völlig gehäufter Eßlöffel voll) gewöhnliches Weizenmehl (nicht das feinste oder Vorschußmehl) und 1 Loth (gehäufter Eßlöffel voll, zur Hälfte mit einem Messer abgestrichen) Malzmehl (bereitet durch Mahlen des von Unkrautsamen gereinigten Malzes auf einer Kaffeemühle, oder durch Stoßen in einem Mörser) werden mit 2 Loth Wasser und 8 Loth Kuhmilch zusammengerührt, und dazu ein Fingerhut oder Theelöffel voll einer Lösung von doppelt kohlensaurem Kali (die man sich bereitet durch Auflösen von 1 Loth doppelt kohlensaurem Kali, was in jeder Apotheke zu erhalten ist, in 8 Loth Brunnenwasser). Man rührt diese Mischung um, bringt den Topf auf gelindes Feuer, bis die Mischung anfängt dicklich zu werden, nun entfernt man diesen vom Feuer und rührt 5 Minuten lang um, erhitzt auf's Neue, und setzt wieder ab, wenn eine neue Verdickung eintritt, und bringt zuletzt das Ganze zum Kochen.

Nachdem man die Masse durch ein feines Sieb gegeben hat, ist die Suppe zum Gebrauche fertig. Sie ist süß wie Milch, und ein weiterer Zuckerzusatz durchaus unnöthig; sie besitzt die doppelte Concentration (Stärke) der Frauenmilch und kann im Saugglase gegeben werden. Wenn sie bis zum Sieden erhitzt worden, behält sie ihre gute Beschaffenheit mindestens 12 Stunden, selbst im Sommer; geschieht dies

Digitized by Google

nicht, so wird sie sauer und gerinnt wie Milch. Wird der Zusatz von Kali versäumt, so läßt sie in der Regel sich nicht zum Kochen erhitzen, ohne zu gerinnen, auch wird die Suppe dadurch schwer verdaulich, wie gewöhnlicher Milchbrei. Das Malz bewirkt die Verwandlung der ganzen Stärke des Waizenmehls, die erst Kleister bildet, in Zucker.

Für Kinder in den ersten Wochen verdünnt man die Suppe mit der gleichen Menge warmen Wassers; in dem Maße, als der Appetit der Kinder wächst, vermindert man diesen Wasserzusatz.

Diese Normal-Kindersuppe bekommt vortrefflich, wie ihre schnell verbreitete Anwendung gelehrt hat, und gewiß ist sie es, die vermag, uns von dem unleidlichen Ammenwesen zu befreien.

Gemeinnütziges.

Kautschukwichse, die das Leder wasserdicht macht, erhält man auf folgende Weise: Man schmilzt 2 Loth Kautschuk in einem glasurten Gefäße über gelindem Kohlenfeuer, thut nach und nach 6 Loth Leinölfirniß hinzu und rührt das Ganze wohl durcheinander, worauf man das Gefäß vom Feuer nimmt und ein Loth Fischthran und ein Loth Terpentinöl hinzusetzt. Diese Wichse macht das Leder wasserdicht und sehr geschmeidig.

Lesefrüchte.

Was dir bleibt, mein Herz, wenn Alles schwindet?
Was mit jedem Pulsschlag wieder neu?
O, wie wechselvoll das Herz empfindet:
Aber Eins bleibt ewig, ewig neu.
Aber Eins — es ist die süße Liebe,
O, sie ist mit jedem Pulsschlag neu!
Ob das andre Heer um Euch zerstiebe —
Eins bleibt, Liebe, ewig, ewig neu.

Offenheit ist das Siegel des Edelsinnes, der Schmuck und Stolz des Mannes, der süßeste Reiz des Weibes.

Verschiedenes.

(Der Faultopf.) Die Spanier haben ein Gericht, das heißt **Olla potrida**, Faultopf: ein Gefäß, in welches täglich alle Ueberbleibsel vom Mittagsmahl geworfen und gegossen werden. Am Abend trägt man sie wieder auf. Zu dem, was nicht verzehrt worden, kommt am nächsten Tag neues Ueberbleibsel, und da die Hausfrau mit Sorgfalt darauf sieht, gleich anfangs eine solche Grundlage im Gefäße zu schaffen, daß ihr Topf beim besten Appetit der Hausgenossen nie vollständig geleert wird, so begreift man, daß diese Speisen ein sehr verschiedenes, mitunter ein hohes Alter haben und oft weniger angenehm riechen. Daher der Namen „Faultopf." Ganz ähnlich ist der „Pepertopp" (Pfeffertopf) der Holländer in der Guyana beschaffen. Der mit spanischem Pfeffer eingedickte Saft der Maniokwurzel wird über das nicht verzehrte, übrig gebliebene Fleisch vom Mittage gegossen. Täglich wird von diesem Pepertopp gegessen, täglich wird wieder Fleisch und dann und wann, sowie sie zu fehlen beginnt, frische Sauce dazu gethan. Je dicker die angetrocknete Sauce aufliegt, je älter der Inhalt ist, desto besser schmeckt er; gereinigt darf der Topf natürlich niemals werden. Die Frau eines dortigen Bürgermeisters wußte einen solchen Topf dreißig Jahre lang auf diese Weise zu erhalten, ohne ihn frisch füllen zu müssen.

Als die Herzogin von Abrantes im Jahre 1804 am spanischen Hofe vorgestellt wurde, gebot ein Hofgesetz den Damen, vor der Königin und dem König mit entblößten Armen und Händen zu erscheinen. Als die Herzogin, eine elegante Französin, sich dieser sonderbaren Sitte nicht fügen wollte, wurden ihr von der Oberhofmeisterin fast mit Gewalt die Handschuhe von den Armen gezogen — Unter den verschiedenen Gründen für diese seltsame Hofetikette gab man auch an, daß der König Carl IV. keine Frau mit weißen Handschuhen sehen konnte, ohne in sie verliebt zu werden, worauf die Königin aus Eifersucht die Handschuhe von ihrem Hofe verbannte.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 122. Sonntag, den 15. October **1865.**

Der fünfundsechziger Federweiße
oder
Der schlimme Schtrick.

Nochbern, warum so bekomme,
Weßhalb sinn dei' Aage trüb?
War dei' Kaffeemilch geronne
Oder in dei'm Haus e Dieb? — —

O mei' liewi Nochbern Liffel,
Ich weeß nit, wo nei', wo naus,
Dann kee' Hawe un kee' Schiffel
Isch meh' ganz in meinem Haus.

Un mei' Kaffeemühl, die neue,
Die so gut un fei' gemahlt,
Duht im Aescheck drin leihe
Un isch erscht noch nit bezahlt.

Die sechs Kaffeeschaal' kapore,
Was mich 's allermeenschte kränkt,
Wo mei' Göthel vor zwölf Johre
Mer am Hochzeitstag geschenkt.

Geschter Owend, als es zeh'
Hot gelitt in unserm Dorf,
Kummt mei' Mann voll hem se geh',
Hot mer Alles zamme g'worf.

O ich könnt'n heut verreiße,
An dem häw ich schun genunk,
Lüht noch, saht: Vum Federweiße
Häw ich nor e Schoppe getrunk! — —

Ricke, isch des all dei' Kränke?
Dann sei froh, daß es nit meh',
Bei mer leihen Disch un Bänke,
Stühl un Owe korz un klee'.

Un mei' Haub, die sündlich theuer
Met dem lila Atlasband,
Isch maschiert in's Küchefeuer,
Met mei'm Krinolin verbrannt.

Doch met Kränke un met Broße
Werd deß All nit gut gemacht,
Domet zieh'n mer nor de Korze
Un werrn noch dezu verlacht.

Guck, der neue Federweiße,
Dieser schlimme Schtrick, is Schuld,
An den will sich Jeder hänge,
Un do reißt ihm die Geduld.

Mehnt e Mann, er schteht am beschte,
Plumps! do leiht er Knall un Fall,
Un e Schoppe, juscht der letschte,
Werft die Männer deß Johr all.

Ricke, mach's, wie ich's jetzt mache:
Geht mei' Mann als Owends aus,
Und dann werd ihm nochgeduckelt
In des neue Schtraußwerthshaus.

Sieh ich, daß der letschte Schoppe
Kummt, wo so g'fährlich isch,
Helf ich Federweiße roppe,
Bis 'r blott schteht uf'm Disch.

Will er m'r Manöwer mache,
Hot er's met uns Zwee se thu'n;
Seidem loßt er alle Sache
In mei'm Haus in Friede ruh'n.

Neustadt, 10. October 1865.

G. Deisinger.

gitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der Brief des Baronet war sehr kurz. Er enthielt einige Wechsel an Sir Michael Audley's Banquier in London. „Du wirst Geld nöthig haben, mein lieber Robert," schrieb er, „um die nöthigen Anordnungen zu treffen für die Zukunft der Person, die ich deiner Sorge anvertraute. Ich brauche dir nicht zu wiederholen, daß du in diesen Anordnungen nicht freigebig genug sein kannst; thue Alles, was mit armseligem Geld gethan werden kann. Es ist am Besten, ich erkläre dir jetzt, ein Mal und für immer, daß ich von nun an den Namen jener Person nicht mehr hören mag. — Ich mag nicht erfahren, welches die Vorbereitungen sind, die du getroffen. Ich bin überzeugt, daß du gewissenhaft und zugleich barmherzig handeln wirst. — Wenn du Geld brauchst, so wende dich an meinen Banquier; ich will von Nichts unterrichtet sein."

Robert Audley athmete tief auf, als er diesen Brief wieder faltete. Er enthob ihn einer Pflicht, deren Erfüllung höchst peinlich für ihn gewesen wäre, und zeichnete ihm zugleich seine Handlungsweise hinsichtlich des Ermordeten vor. Georg Talboys mußte in Frieden in seinem unbekannten Grabe fortschlummern, und Sir Michael durfte nie erfahren, daß die Frau, die er so innig geliebt hatte, mit dem Zeichen der Mörder gebrandmarkt war.

Robert hatte den dritten Brief zu entsiegeln. — Er war kurz, wie das Schreiben Sir Michael's, und enthielt nur wenige Zeilen: „Werthester Herr! Der Rector von Mount Stanning hat schon zwei Mal Lucas Marks, den Mann besucht, den Sie aus den Flammen retteten. Er liegt gefährlich darnieder und soll nur noch wenige Tage zu leben haben. Seine Frau pflegt ihn und Beide, er sowohl, als Phöbe, wünschen dringend Sie zu sehen, bevor er stirbt. — Bitte, kommen Sie ohne Verzug hierher. Aufrichtig die Ihrige, Clara Talboys. — Mount-Stanning 6. März."

Robert Audley faltete voll Verehrung den Brief und legte ihn wieder an die Stelle unter seiner Weste, wo wir allen Grund haben sein Herz zu vermuthen. Nach dieser feierlichen Handlung setzte er sich in einen Sessel, füllte einen Meerschaum und sah gedankenvoll in die Kaminflammen, bis die Pfeife ausgeraucht war. In seinen Augen braunte ein träumerisches Licht; aber es schienen angenehme Träume zu sein, die durch seine Seele zogen. Seine Gedanken eilten auf den blauen Wolken, die dem Meerschaum entstiegen, in glänzende Regionen, wo es weder Tod noch Schmerz, weder Wechsel noch Sünde gab — in eine Welt, die er und Clara Talboys durch ihre mächtige Liebe besiegt und sich zu eigen gemacht hatten.

Erst als der letzte blaue Ring zerflossen war, zerfloß auch die angenehme Vision und kehrte nach dem großen verzauberten Hause zurück, darin alle Träume von Dingen, die nie waren und nie sein sollten, aufbewahrt liegen und von einem mächtigen Zauberer gehütet werden, der nur selten seine Schatzkammer öffnet, um deren reizende, luftige Bewohner zum Entzücken der Menschenkinder auf eine kurze Weile heraus zu lassen.

Der Traum zerfloß und die schwere Last der Wirklichkeit legte sich drückender als vorher auf Robert's Schultern. „Was kann Lucas Marks mit mir wollen?" dachte der junge Mann. „Vielleicht hat er Enthüllungen zu machen und fürchtet vorher zu sterben. Er will mir entdecken, was ich schon weiß — die Geschichte von Myladys Verbrechen. Ich dachte es immer, daß der Mann um das Geheimniß wissen müsse. Er kannte es und benützte dasselbe zu seinem Vortheil."

Robert kehrte höchst ungern nach Essex zurück. Wie sollte er nun — wo er ihres Bruders Schicksal kannte — dem Mädchen unter die Augen treten? Welche Lügen mußte er erfinden, um die grelle Wahrheit vor ihr verborgen zu halten? Sollte er ihr die furchtbare Geschichte enthüllen, und somit einen Trauerschleier über ihre Jugend werfen und ihrem Herzen alle Hoffnung mit einem Schlage rauben? Er wußte aus Erfahrung, wie möglich es sei zu hoffen im Angesicht der Hoffnungslosigkeit selbst, und wie das menschliche Herz, gegen seinen Willen sogar, fortfährt zu hoffen. — „Besser, sie hofft, wenn auch vergebens, bis an's Ende," dachte er; „besser, sie geht durch's Leben, suchend nach dem Schlüssel zu dem geheimnißvollen Schicksal ihres Bruders, als daß ich ihr diesen Schlüssel

Digitized by Google

in die Hand gebe und sage: Unsre schlimmsten Befürchtungen haben sich erfüllt. — Der Bruder, den du liebtest, ist in der Blüthe seiner Jahre ermordet worden." — Aber Clara Talboys hatte ihn dringend aufgefordert, ohne Verzug nach Essex zurückzukehren. Er mußte gehorchen, wie unangenehm diese Reise ihm auch sein mochte. — Zudem harrte ein Sterbender ungeduldig seiner Ankunft. Er durfte keine Minute zögern. — Er hatte Zeit, einige kleine Anordnungen zu treffen und noch eine volle Stunde in seinem Fauteuil zu träumen; denn der nächste Zug verließ Shoreditsch-Station erst um eilf Uhr. Es war gerade Neun, und vor Zehn hatte er nicht nöthig, Fig-Tree-Court zu verlassen.

„Gerechter Himmel!" dachte er, als er mit der zweiten Pfeife an seinem gewohnten Plätzchen saß. „Bin ich es wirklich — ich, Robert Audley, der Friedliebende, der Bequeme, der als Knabe behaglich auf dem hölzernen Pferde saß, während seine Cameraden baarfuß im Schmutz wateten, Schlittschuh liefen oder Wettrennen im Schweiß ihres Angesichtes hielten — der sich vorgesetzt hatte, das Leben bis an's Ende von der leichten Seite zu nehmen; — bin ich es wirklich, der nun in einem Chaos von Mord, Irrsinn, Geheimnissen u. dgl. mehr dahinfährt? Ich habe, der Himmel weiß es, des Lebens andere Seite seit einem Jahre kennen gelernt und muß mich schließlich auch noch verlieben und mit meinen Seufzern, meinem Stöhnen den großen, tragischen Chorus der Liebenden verstärken! Clara Talboys! Clara Talboys! Ist unter dem tiefen Ernst deiner braunen Augen ein gnadenreicher Strahl für mich verborgen? Was würdest du sagen, wenn ich dich versicherte, daß ich dich so treu, so wahr liebe, als ich deinen Bruder geliebt und betrauert habe? Was würde sie sagen? Wenn ihr zufällig die Farbe meiner Haare oder der Ton meiner Stimme gefiele, so würde sie mich vielleicht anhören. Allein sie ließe sich sicher nicht bewegen durch den Anblick meiner redlichen, beständigen, getreuen Neigung. Nein — sie nicht! Höchstens würde sie mich bemitleiden. Wenn ein Mädchen mit Sonnenflecken und weißen Augenwimpern mich anbetete, so würde ich dies sehr unbequem finden; allein wenn es Clara Talboys einfiele, meine ungeschlachte Person mit Füßen zu treten, so würde ich es für einen zärtlichen Liebesbeweis halten. Ich hoffe, Alicia findet auf der Reise einen flachshaarigen Deutschen, der mit ihr sympathisirt. Ich hoffe —" Seine Gedanken wanderten ermüdet weg und verloren sich. Wie konnte er Etwas wünschen, Etwas hoffen, so lange die Erinnerung an seinen unbeerdigten Freund ihn wie ein Gespenst verfolgte? Er gedachte einer grauenhaften Geschichte, die er einst als Knabe gelesen und die sein Blut hatte gefrieren machen, so oft er sie an einsamen Winterabenden auf's Neue überlas — die Geschichte eines Mannes, eines Verrückten wahrscheinlich, dem jede Nacht zur selben Stunde der Geist eines unbegrabenen Verwandten erschien und ihn versicherte, er könne nicht Ruhe in seinem ungeweihten Grabe finden. — Wenn jene Geschichte sich an ihm verwirklichte? Wenn er von nun an von dem Geist des gemordeten Georg Talboys sollte verfolgt werden?

Er strich die Haare aus der Stirne und sah sich mit etwas unbehaglichem Gefühl in dem netten, kleinen Zimmer um. In den Ecken lauerten dunkle Schatten, die ihm nicht besonders gefielen. Die Thüre eines anstoßenden Gemachs stand offen; er schloß sie und steckte den Schlüssel in seine Westentasche. „Ich habe nicht umsonst Alexander Dumas und Wilkin Collins gelesen," murmelte er. „Ich kenne die Kniffe der Gespenster, wie sie hinter eines ehrlichen Menschen Rücken durch's Schlüsselloch in das Zimmer schleichen, ihre weißen Gesichter flach an die Fensterscheiben drücken und im Dämmerlicht als zwei große, hohle Augen aus der Ecke hervorleuchten. Es ist sonderbar, daß sogar der beste Freund, den man liebte, der nie in seinem Leben etwas Unedles that, jeder Gemeinheit fähig ist, sowie er ein Gespenst geworden. Ich will morgen das Gas anzünden lassen und Mrs. Maldon's ältesten Sohn im Vorplatz schlafen lassen. Der Junge spielt Volkslieder auf einem Stück Papier und einem engen Kamme, und ist ein ganz angenehmer Gesellschafter."

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Der Wanderer, der nicht irre gehen will, schaut auf die Wegweiser; so muß man, um

von dem Wege der Klugheit nicht abzukommen, auf die Zurechtweisung erfahrener Männer horchen.

Thue Recht und scheue Niemand,
Baue Häuser nicht auf Sand,
Littst du Schiffbruch, steure muthig
Wieder ab vom öden Strand.
Das sind gute Lebensregeln,
Weise sie nicht von der Hand.

Verschiedenes.

In Paris starb kürzlich ein Sonderling, der ein großes Hotel auf der Insel Saint Louis bewohnte, die Haushaltungsgeschäfte selbst besorgte, niemals von Jemanden besucht wurde und jährlich nur ein Mal ein kleines Kistchen durch die Post aus der Provinz erhielt. Dies dauerte viele Jahre lang, da sah man vorige Woche den Bonhomme Cannelle (so hieß man ihn in der Nachbarschaft wegen seines zimmtfarbigen Fracks, den er stets trug) gar nicht mehr ausgehen. Nach längerem Warten machte man der Polizei hievon Anzeige, worauf diese das Haus öffnen ließ. Man fand den Sonderling todt und auf dem Kamin folgendes Testament: „Ich hatte als einzigen Verwandten nur einen Neffen, den ich erziehen ließ, aussteuerte und versorgte. Mir hat er es zu verdanken, daß er gut verheirathet ist und in der Stadt Z .... im Elsaß eine vortheilhafte Anstellung hat. Seit der Zeit hielt er es für hinreichend, sich blos ein Mal im Jahr durch die Sendung eines Briefs und eines Geschenks an mich zu erinnern. Der Brief wurde immer kürzer. Was das Geschenk betrifft, so bitte ich nachstehendes Monument zu betrachten und dann wird man begreifen, warum ich diesen meinen Neffen enterbte und mein ganzes Vermögen den Spitälern vermachte. Paris, den u. s. f." Neben dem versiegelten Testamente stand wirklich eine Pyramide von leeren Straßburger Leberpasteten-Schüsseln, die von unten nach oben immer kleiner wurden. Die unterste Schüssel mit der darauf geschriebenen Jahreszahl 1850 war ungeheuer groß und die oberste mit der Jahreszahl 1865 winzig klein. Das waren die jährlichen, am Umfang stets abnehmenden Sendungen des vergeßlichen Neffen. Oben hatte der Verstorbene ein Täfelchen angeheftet, worauf in großen Buchstaben stand: „Pyramide der Erkenntlichkeit". Mit seinem wahren Namen hieß der Sonderling Graf von Mar...y. Das von ihm hinterlassene Vermögen wird auf 350,000 Francs geschätzt.

Der berühmte Schauspieler Brockmann wurde, als er einst den „Essex" auf der Bühne zu Grätz gespielt hatte, nur von wenigen Stimmen gerufen, so daß er nicht darauf achtete; die Zuschauer beruhigten sich auch und gingen von dannen, nur ein einziger harrte aus in dem Rufe; es war ein Knabe auf der Gallerie. Da dieser nun unabläßig Brockmanns Namen mit merkwürdig kräftigem Tone herausschrie, ging dieser endlich nach der Gallerie hinauf, machte dem Jungen die gewöhnlichen drei devoten Verbeugungen und sagte dann: „Ich danke gehorsamst für den gnädigen Beifall. Jetzt scheere dich nach Hause, Bengel!"

Du mußt dir einen Jux zu deinem Hochzeitstage machen! dachte ein Seidenzeugfabrikant in Wien. Er ließ die Wasserleitung seines Hauses absperren und unter das Saugrohr ein 15 Eimer-Faß mit Wein stellen. Die ersten Leute waren ganz perplex, als sie Wein statt Wasser pumpten; bald aber entstand eine kleine Revolution am Brunnen und die Gäste oben am Fenster lachten sich halb todt über die Auftritte unten, am meisten über die Gesichter der Leute, als plötzlich der Wein sich wieder in Wasser verwandelte; denn das Faß war leer geworden.

Einst saß Schleiermacher auf einem Balle, mit einem Freunde sich unterhaltend, auf einem Sopha im Nebenzimmer. Eine ihm bekannte junge Dame, welche sehr viel getanzt hatte, trat in das Zimmer und warf sich ganz erschöpft und in einer sehr freien Stellung auf einen Sessel und rief: „Ach Gott, ich bin wie gekocht!" — „und doch noch so roh," bemerkte Schleiermacher ruhig.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 123. Mittwoch, den 18. October **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley ging gesenkten Hauptes im Zimmer auf und ab. Die Zeit schien still zu stehen, und der Moment der Abreise nie kommen zu wollen. — Der junge Mann war seines Meerschaums müde. Wenn einige Pfeifen in Einsamkeit ausgeraucht sind, so fühlt der Mensch — wenn er nicht durchaus ungeselliger Natur ist — das Bedürfniß eines freundlichen Gefährten, auf dem sein Auge ruhen kann, und der ihn seinerseits durch die blaugrauen Rauchwolken ansieht.

Abschon wir Robert Audley so häufig allein in seiner Wohnung antreffen, dürfen wir doch nicht annehmen, daß er ohne Freunde war. — Die feierliche Aufgabe, die er plötzlich seinem bisher sorglosen Leben gestellt hatte, hatte ihn von alten Bekannten und geselligen Verbindungen getrennt. Wie konnte er in ihrem fröhlichen Kreise sitzen, mit ihnen trinken und an ihren Gesprächen über Politik, Opern, Literatur, Pferderennen, Theater, Wissenschaften, Scandal und Theologie Theil nehmen, indeß seine Seele Tag und Nacht von quälenden Bildern verfolgt wurde? Er konnte es nicht. Er hatte sich von diesen heitern, harmlosen Menschen zurückgezogen, als sei er, in der That, ein geheimer Polizeiagent, der sich schlecht passe zur Gesellschaft ehrlicher Gentlemen. Er hatte sich abgesondert von seinen alten Kameraden und sich in die Einsamkeit seiner Wohnung zurückgezogen, bis er dem Einfluß des beständigen Alleinseins anfing zu unterliegen und sogar, wie wir gesehen haben, Gespenster witterte.

Die Uhren der verschiedenen Kirchen des Stadttheils, in dem Robert wohnte, schlugen endlich Zehn, und der junge Rechtsgelehrte trat in Hut und Ueberrock auf den schmalen Vorplatz. Er wiederholte innerlich den weisen Entschluß, Mrs. Maloney's hoffnungsvollen ältesten Sohn, Partrick, zu engagiren. Der Junge sollte den folgenden Tag seine Stelle antreten, und wenn der ruhelose Geist von Georg Talboys wirklich diese Räume besuchen sollte, so müßte er seinen Weg über den schlafenden Leichnam von Patrick nehmen, um in das Schlafzimmer von dessen Herrn zu gelangen.

Lachen wir nicht über den armen Robert, daß er nach den Ereignissen der letzten Zeit zur Hypochondrie hinneigte. Nichts ist so fein, so gebrechlich, als die unsichtbare Waage, in der der Geist schwanket. — Ein Atom — und das Gleichgewicht ist verloren.

Die Straßen waren still in Temple-Square. An der Ecke von Farrington nahm Robert einen Fiaker und fuhr durch ein Labyrinth schmutziger, unbekannter Straßen seinem Ziele, dem Bahnhof zu.

„Es hat noch Niemand einen Geist in einer Droschke gesehen," dachte Robert; „sogar Dumas hat diesen originellen Gedanken noch nicht gedacht. — Un revenant en fiacre — auf mein Wort, die Idee ist gut. Der Titel klingt nicht schlecht. Der Held der Geschichte wäre ein bleicher Monsieur, in Schwarz, der den Fiaker zwischen Eilf und Zwölf in der Nacht miethete und den unglücklichen Kutscher zu Abenteuern führte, die nur die Phantasie eines Dumas schaffen kann.

Der Gedanke an den in ungeweihter Erde verwesenden Jugendfreund hatte Robert auf dem Wege nach der Eisenbahnstation begleitet und setzte sich jetzt mit ihm in den bequemen Wagen erster Classe. — „Ich muß dem armen

Digitized by Google

Jungen ein feierliches Begräbniß geben," murmelte er, als ein eisiger Windhauch durch das offne Fenster strömte und ihn wie mit den starren Lippen eines Todten berührte. „Es muß geschehen; sonst tödten mich Furcht und Grauen — es muß geschehen, und sollte das wahnsinnige Weib auch dadurch aus ihrem sichern Versteck hervorgezogen und auf die Bank der Verbrecher gesetzt werden."

Er war froh, als der Zug endlich nach Mitternacht in Brentwood hielt. Es stieg außer ihm nur noch ein Passagier aus — ein behäbiger Pächter, der in einem der Theater gewesen war, um ein Trauerspiel zu sehen. Landleute sehen nichts lieber, als Trauerspiele. Die heitern Vaudevilles stehen ihnen nicht an. Sie lieben nicht auf der Bühne das moderne Wohnzimmer im französischen Geschmack, mit dem vertrauenden Ehemann, dem leichtfertigen Weibe und dessen hübscher Kammerzofe, die auf- und abschwebt, Staub abwischt und Besuch anmeldet. Nichts von all diesem. Sie lieben das gute, alte, fünfactige Trauerspiel, in dem ihre Vorfahren Garrick und Mrs. Abington gesehen haben.

Robert Audley verließ seufzend das heitere Brentwood und stieg den einsamen Hügel hinunter in das Thal, das zwischen der Stadt und dem andern Hügel lag, auf dem das baufällige, düstre Wirthshaus zum Schloß so lange mit seinem Feind, dem Wind, gekämpft hatte, bis es endlich demselben und seinem Verbündeten, dem Feuer, erlegen und gleich einem dürren Blatt verzehrt war. „Es ist ein trüber, öder Weg," sagte Mr. Audley, als er vor sich die kahle Straße liegen sah. „Es ist ein unangenehmer Weg für einen einsamen Wandrer, in kalter, mondloser Märznacht und dazu zwischen Zwölf und Eins. Allein ich bin froh, daß ich kam. Ich hätte mir mein Lebenlang Vorwürfe gemacht, wenn das arme Geschöpf gestorben wäre, ohne mich noch ein Mal gesehen und gesprochen zu haben. Zudem — sie wünschte es; sie wünscht es, und ich muß ihr gehorchen. — Der Himmel stehe mir bei!"

An dem Zaun, der die Gärten der Rectorei von Mount-Stanning umgab, stand er still und sah nach den Fenstern der einfachen Wohnung. — Nirgends ein Schimmer von Licht, und Mr. Audley ging weiter nach dem hohen Genuß eines langen, zärtlichen Blickes auf das Haus, das die Dame umschloß, deren siegreicher Macht die Veste seines Herzens sich ergeben hatte. Wo einst das Wirthshaus zum Schloß gestanden hatte, lag nur noch ein Haufen schwarzer Steine, und der kalte Nachtwind trieb sein Spiel mit der Asche und den Holzfragmenten, die das Feuer übrig gelassen hatte.

Es war halb Zwei, als der nächtliche Wanderer in das Dorf Audley eintrat, und er erinnerte sich jetzt erst, daß Clara Talboys vergessen hatte, ihm zu sagen, wo die Hütte zu finden sei, in der Lucas Marks lag.

„Mr. Dawson hat den Kranken wahrscheinlich in sein elterliches Haus bringen lassen und wird ihn wohl seither dort gepflegt haben. Ich will den Doctor aufsuchen."

(Fortsetzung folgt.)

Béranger.

Der Dichter Béranger ist in Deutschland zur Genüge bekannt; weniger der Mensch. Die Vortrefflichkeit des letzteren in ein helles Licht zu setzen, mögen einige wenige Züge genügen.

Eines Tages ging Béranger zu einem seiner Freunde, der Banquier war.

„Hier sind 30,000 Fr.", sagte er, „die ich soeben erhalten habe. Ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll, da ich von Geldgeschäften durchaus nichts verstehe. Placire sie, wie es Dir am besten scheint, ich verlasse mich ganz auf Dich."

Der Freund übernahm die Summe. Einige Jahre lang ging Alles gut, und Béranger empfing regelmäßig seine Zinsen. Aber eines Tages besucht ihn der Banquier und bringt ihm seine 30,000 Fr. zurück.

„Warum bringst Du das Geld zurück, was soll ich damit thun?" fragte Béranger. „Ich habe es Dir ja nicht abverlangt."

„Ich mag es nicht länger behalten ", antwortet sein Freund. „Ich ziehe mich gänzlich von allen Geschäften zurück."

„Das thut nichts. Ich habe Dir mein Geld als einem Freunde, nicht als einem Banquier anvertraut."

Béranger drängt noch mehr in seinen Freund, bis dieser in Verwirrung geräth und endlich

Digitized by Google

gesteht, daß er beträchtliche Verluste erlitten habe und am Vorabend eines Bankerottes stehe, und schließlich hinzufügt:

„Unsere reichen Clienten mögen ein Theil ihres Geldes verlieren, das sie in unsern Geschäften riskirt haben; aber Du hast weder speculirt noch speculiren wollen und mußt Dein Geld zurücknehmen."

„Lieber Freund", entgegnete Béranger, „Du glaubst eine gute That zu thun und begehst eine tadelnswerthe Handlung, woran ich keinen Antheil haben will. Ich will nicht, daß Du Deine Pflicht vernachlässigst, und werde auch der meinigen genügen. Nimm das Geld wieder zurück."

Der Banquier trug die Summe wider Willen nach Hause. Einige Tage später fallirte er, und Béranger erhielt nur den zehnten Theil seines Depositums. —

Als Béranger im Faubourg Saint-Germain wohnte, begegnete er häufig auf seiner Treppe einem jungen Manne, zu dem er sich unwillkürlich hingezogen fühlte. Derselbe hatte ein intelligentes, aber kränkliches Aussehen; seine Kleider zeigten trotz der größten Sauberkeit die Spuren einer Armuth, die sich noch anständig tragen will. Béranger erfuhr auf seine Erkundigung, daß sein Nachbar ein junger Arzt sei, den das Elend verhindere, sich gehörig bekannt zu machen, daß er einer reichen Familie angehöre, aber mit derselben ohne seine Schuld für immer entzweit sei. Seine eigene Familie verfolge ihn mit ihrem Hasse und stelle sich allen seinen Bemühungen in den Weg.

Einige Tage später begegnete dieser junge Mann Béranger nnd sagte ihm:

„Ich muß es Ihnen doch mittheilen, meine Familie scheint plötzlich einige menschliche Gefühle bekommen zu haben, sie hat mir einen Schinken, einen Zuckerhut, Kaffee, Wäsche ꝛc. geschickt. Kommen Sie, ich will Ihnen alle meine Reichthümer zeigen."

Béranger ist entzückt, beglückwünscht seinen neuen Freund und drückt die Hoffnung aus, daß die Herzen seiner Eltern sich bald erweichen werden.

Inzwischen erneuern sich diese Zusendungen jede Woche, ohne daß es dem jungen Doctor verstattet gewesen wäre, sich seiner Familie zu nähern; aber er war stets voller Hoffnung, daß die Entfremdung endlich aufhören werde.

Das dauerte acht Jahre lang in derselben Weise fort, bis er von seinem Kampfe mit der Welt erschöpft in Bérangers Arme starb und vorher noch seine grausame Familie segnete.

Und wer anders war dieser achtjährige, unaufhörliche Wohlthäter gewesen, als Béranger! Er selber hat diese Geschichte nie erzählt, sondern nach seinem Tode erst Derjenige, dessen er sich als Zwischenperson dabei bediente.

Es versteht sich von selbst, daß Béranger oft selbst bei seinen innersten Herzensrührungen noch geistreich sein konnte. So kam einmal ein armer Bibliothekengehilfe zu ihm.

„Ich möchte Sie bitten, mir Etwas in dieses Album für Jemand, der Sie nicht kennt, aber gern eine Autographie von Ihnen haben möchte, zu schreiben."

„Ich schreibe nie in Albums."

„O Herr, es würde mir so viel Freude machen!"

„Was kann das Dich angehen?"

„Jener Herr hat mir fünfzig Franken versprochen, wenn Sie zwei Zeilen schreiben würden, und da das Quartal zu Ende geht ..."

„Hast Du Frau und Kinder?"

„Ja."

Béranger nimmt sogleich die Feder und schreibt:

„Es gibt einen Gott, vor dem ich mich verneige, arm und zufrieden, ohne Etwas von ihm zu verlangen ... als die Unterdrückung der Albums."

Solche Charakterzüge konnten natürlich nicht verfehlen, die Popularität des Dichters zu erhöhen und in allen Klassen zu verbreiten. Eines Tages ließ er zwei Sous in den Hut eines Bettlers fallen. Ein Bewunderer Bérangers, der vorüberging, sagte zu dem Armen:

„Hier sind fünf Franken für die zwei Sous, die der Herr eben in Deinen Hut geworfen hat."

„Warum das?" frug der Bettler ganz erstaunt.

„Weil es Béranger ist, der sie gegeben hat."

„Wie! Das war Béranger? ..."

„Ja wohl."

„Dann", antwortete der Bettler, „dann behaltet nur Eure fünf Franken, ich werde seine zwei Sous behalten."

by Google

Gemeinnütziges.

A. Eckstein, Chemiker in Wien, theilt folgendes Verfahren mit, durch welches er ein großes Quantum Rauchfleisch, das auf dem Wassertransport durch Hitze und die Ausdünstung anderer Waaren verdorben war, wieder vollkommen rein und genießbar hergestellt hat: Die Schinken wurden zuerst einzeln in frischem Wasser abgewaschen, dann in rohen Holzessig eingetaucht, darauf in hölzerne Bottiche mit Zwischenlagen von Holzstücken eingeschichtet und mit Holzessig übergossen, bis die Flüssigkeit das Fleisch einen Zoll hoch bedeckte. Nach 8 Tagen nahm man die Schinken aus den Bottichen, wusch sie einzeln sorgfältig mit frischem Wasser ab und ließ sie im Schatten trocknen. Hiernach war nicht allein der faulige Geruch gänzlich verschwunden, sondern das Fleisch hatte sogar ein angenehmes Aroma und zeigte sich beim Anschneiden frischroth und saftig. Auf Ecksteins Rath wurde bei den ferneren Sendungen von Rauchfleisch jedes einzelne Stück in Pergamentpapier, welches zuvor eine Stunde lang in heißen Holzessig eingelegt war, eingewickelt und so in die Fässer verpackt. Seitdem ist nie mehr ein Verderben der Waare vorgekommen.

Das Gespenst.

Nachts um die zwölfte Stunde
Ertönet ein Gebrumm,
Da regt sich's und bewegt sich's,
Es geht im Hause um.

Die Treppen auf und nieder,
Die Gänge hin und her,
Da schlürft's und schlürft's allnächtig
Und ächzt und stöhnt so schwer;

Durchstört die Corridore
Und seufzt vor jeder Thür,
Und brummend, wie's gekommen,
Verschwindet's brummend schier.

Das ist des Gasthofs Hausknecht;
Wenn Alles längst zur Ruh,
Dann macht er seine Runde
Und sammelt Stiefel und Schuh.

Verschiedenes.

Ein junger Arzt, welcher sich damit brüstete, daß er so viele Patienten habe, wurde von einem Freunde besucht, der lange abwesend war, ihn aber nicht zu Hause antraf. Dieser fragte daher die Haushälterin, wann er den Doctor wohl allein sprechen könne, worauf die Alte erwiederte: „Kommen Sie nur während der Besuchsstunden, da ist er immer allein."

(Der früh krähende Hahn.) Es ist wahr, sagte einst ein Mann in seiner guten Laune, nichts meldet sich so früh als der Hahn, der kräht, daß man es in der Nachbarschaft hört; ein Beweis, daß die Männer sehr früh wach sind. Nein, versetzte die Frau, es ist nur ein Beweis, daß die Männer schreien, sobald sie die Augen öffnen.

Das Herz mancher Frau gleicht einer Rose: jeder Liebhaber erhält ein Blatt und ihrem Gatten bleiben die Dornen.

Logogryph.

(Ein Wort von 7 Buchstaben.)

Den 2ten weg, so sanft und rein
Sollt' jedes Menschen Inn'res sein.
Ohn' 2, 6, 7 — hart Geschick!
Sehnt man sich nicht nach der Musik.
Du darfst es ohne 5tes Zeichen
Nicht Fremden, sondern Deinesgleichen.
Es läßt sich ohne Buchstab 4
Am besten thun auf einem Thier.
Wenn nicht 2, 5, 6, 7 steh'n,
Was bleibt, ist an dem Schiff' zu seh'n.
Sieht man der Zeichen erstes nicht,
Wer dann es thut, der scheut das Licht.
1, 4 hinweg, dann nennt es dir
Ein Thier von großer Freßbegier.
Wirst 1 und 3 du, Leser! streichen,
Von Zwölf wird sich ein Bruder zeigen
1, 2 und 5 die lösche aus,
Dann breitet es sich lustig aus.
Viel Land im Süden wird bedeckt
Vom Ganzen, das gar herrlich schmeckt.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 124. Freitag, den 20. October **1865.**

*Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert schlug die Richtung nach dem Haus ein, in welchem Helene Talboys vor ihrer zweiten Ehe gelebt hatte. — Das Thor stand offen, ebenso die Thüre des Wohnzimmers. Robert sah hinein; — Mr. Dawson stand vor einem Tischchen und mischte einen Trank, neben ihm stand sein Hut. — Der Arzt war augenscheinlich erst nach Hause gekommen.

„Es thut mir leid, wenn ich Sie störe, Mr. Dawson," sagte Robert, als der Angeredete aufsah und ihn erkannte; „allein ich bin hierher gekommen, um Lucas Marks zu sehen, der, wie ich höre, am Sterben sein soll. Würden Sie mir wohl den Weg nach seinem jetzigen Aufenthaltsort angeben?"

„Ich selbst werde Ihnen den Weg zeigen, denn ich bin im Begriff dahin zu gehen."

„Ist der Mann wirklich in so bedenklichem Zustand?"

„Er ist so übel, als er nur sein kann, und hat nur noch wenige Stunden zu leben."

„Sonderbar!" rief Mr. Audley. „Er schien nicht sehr verbrannt zu sein."

„Dies war auch wirklich nicht der Fall. Allein das furchtbare Ereigniß, der Schrecken, die Angst haben seiner durch Trinken unterminirten Gesundheit den Todesstoß versetzt. Er war während der letzten Tage im Delirium; allein heute Abend ist er viel ruhiger."

„Er hat, wie ich hörte, nach mir verlangt?"

„Ja," entgegnete Mr. Dawson gleichgültig; „ohne Zweifel eine Phantasie des Fiebernden. Sie retteten ihn aus dem brennenden Hause, und so roh und wild der arme Mensch auch ist, so denkt er doch viel daran."

Sie verließen das Haus, dessen Thor der Arzt sorgfältig schloß. Am Ende der stillen, leeren Straße zog Mr. Dawson seinen Begleiter in eine Sackgasse hinein, an deren Ende man ein schwaches Licht glimmen sah. Der bleiche Schein verkündete, daß man in dem engen Raum dort unten an einem Kranken- oder Todtenbette wache, er drang aus der Hütte, in welcher Lucas Marks im Sterben lag.

Mr. Dawson öffnete leise die Thüre und trat, von Robert Audley gefolgt, in das Wohnzimmer. Es war leer und auf dem Tisch brannte ein elendes Talglicht in einem zerbrochenen Leuchter. Der Kranke lag im obern Stockwerk. „Soll ich ihm sagen, daß Sie hier sind?" fragte Mr. Dawson.

„Ja, wenn Sie die Güte haben wollen. Aber seien Sie vorsichtig; die Nachricht könnte ihn aufregen. Es eilt ja nicht. Ich kann warten. Wenn der Moment gekommen ist, wo ich den Kranken besuchen kann, so rufen Sie mich."

Der Arzt nickte und stieg geräuschlos die schmale hölzerne Treppe hinan. Mr. Dawson war ein gutherziger Mensch und wartete mit liebevoller Theilnahme seiner Patienten, ob sie reich oder arm waren, ob sie im stattlichen Herrenhaus oder in der Strohhütte lagen.

Robert Audley setzte sich auf einen hölzernen Stuhl an den kalten Feuerheerd und sah trostlos vor sich hin. So klein der Raum war, kauerten doch in den Ecken bedenkliche Schatten. Eine alte Wanduhr, die Robert gegenüber hing, starrte in einer Weise auf diesen hin, daß er es auffallend fand. — Das unheimliche Ticken einer alten Wanduhr zu mitternächtiger Stunde ist genugsam bekannt, so daß hierüber kein Wort zu verlieren ist. Der junge Mann horchte auf das schwere, einförmige Tick-Tack, das die Secunden zu zählen

Digitized by Google

schien, die der sterbende Mann noch zu leben hatte. „Wieder eine Minute dahin! Wieder eine Minute dahin!“ klang es von der Uhr herab, bis Mr. Audley ein herzliches Verlangen fühlte, seinen Hut nach ihr zu werfen und sie zum Schweigen zu bringen.

Endlich ward er erlöst durch die Stimme des Arztes, der ihm von der Treppe aus leise zurief. Mr. Marks war erwacht und wünschte ihn zu sehen. Robert eilte so geräuschlos als möglich die schmale Treppe hinan und nahm vor der Thüre schon den Hut ab, um durch den niedern Eingang in das Krankenzimmer zu treten. Phöbe Marks saß am Fußende des Bettes und hielt die Augen fest auf ihres Mannes Gesicht geheftet. Ihre Züge trugen nicht den Ausdruck ängstlicher Zärtlichkeit, sondern vielmehr den des Entsetzens, der Furcht; es war mehr das Bangen vor der furchtbaren Gegenwart des Todes, was sie empfand, als Schmerz um den Verlust des Gatten. Die alte Frau war am Kamin beschäftigt, eine Suppe für den Kranken zu bereiten, die derselbe vielleicht nicht mehr genießen konnte. Lucas Marks lag, von zahlreichen Kissen unterstützt, auf seinem Schmerzenslager. Sein Gesicht war erdfahl, und seine Hände wanderten ruhelos auf der Bettdecke hin und her. Phöbe hatte ihm vorgelesen, und die Bibel war noch geöffnet auf dem Tische neben dem Bett. Das Zimmer war in größter Ordnung und nirgends ein Stäubchen zu sehen, was Zeugniß von Phöbe's Walten in diesem Raume ablegte.

Die junge Frau erhob sich bei Mr. Audley's Eintreten und ging ihm entgegen. „Bitte,“ sagte sie leise, aber hastig, „lassen Sie mich einige Worte mit Ihnen reden, ehe Sie zu dem Kranken gehen. Lassen Sie mich vorher sprechen, ich habe Ihnen Etwas zu sagen.“

„Was schwatzt das Weib?“ fragte der Sterbende in röchelndem Ton. Sogar in seiner großen Schwäche war er grob, und seine halbgebrochenen Augen hafteten lauernd auf Phöbe's Gesicht. „Was will sie? Sie soll nicht hinter meinem Rücken Ränke schmieden. Ich will selbst mit Mr. Audley sprechen, und was ich gethan habe, dafür muß ich nun bald Rechenschaft ablegen. Wenn ich Uebles gethan, so will ich es jetzt gut machen. Was will sie, was will sie?“

„Sie will Nichts, Kind,“ besänftigte die alte Frau ihren Sohn, der trotz des hülflosen, beklagenswerthen Zustandes, in dem er sich augenblicklich befand, keinen passenden Gegenstand für diese zärtliche Benennung bildete. „Sie will nur dem Herrn erzählen, wie krank du warst, mein Lieber.“

„Was ich ihm zu sagen habe,“ murmelte Marks, „das sage ich ihm allein, ganz allein; — verstehst du? Und — der Henker hole mich! ich würde es ihm gar nicht sagen, wenn er mich nicht neulich aus dem Feuer gerettet hätte.“

Die alte Frau legte nicht viel Gewicht auf seine Worte. Er hatte im Delirium des Fiebers von nichts Anderm gefaselt, als von Flammen und Gefahren. — Sein verwirrtes Gehirn brütete die schrecklichsten Bilder aus. Er erzählte in seinem Fieber, er sei meilenweit durch brennende Holzstöße getragen worden, in Brunnen gestürzt und dann an den Haaren wieder herausgezogen worden; riesige Hände haben ihn stundenlang in der Luft schwebend gehalten und dann in einen Schlund glühender Kohlen geworfen.

Phöbe Marks hatte Mr. Audley aus dem Zimmer hinausgezogen und stand jetzt auf dem schmalen Corridor dicht vor ihm. „O Herr, wie sehr hat es mich verlangt, mit Ihnen zu reden,“ flüsterte sie hastig; „Sie erinnern Sich dessen, was ich Ihnen sagte — in jener Nacht, nach dem Feuer, wo ich Sie wohlbehalten und unverletzt antraf?“

„Ja, ja.“

„Ich theilte Ihnen meinen Verdacht mit.“

„Jawohl, ich erinnre mich.“

„Von diesem Verdacht kam kein Hauch über meine Lippen, Niemand kennt ihn, als Sie; Lucas scheint Alles, was vor dem Feuer geschah, vergessen zu haben. Er war betrunken, als Mylady zu uns kam, und der nächtliche Schrecken hat seine Sinne so verwirrt, daß alle dem Feuer vorangegangenen Ereignisse seinem Gedächtnisse völlig entschwunden sind; wenn er meinen Verdacht theilte, so hätte er sich in seiner Krankheit verrathen. Ich wollte Sie deßhalb bitten, Lucas nichts merken zu lassen, denn er ist wüthend gegen Mylady und behauptet, daß, wenn sie ihm eine Schenke in Brentwood oder Chelmsford gekauft hätte, das Unglück nicht geschehen wäre.“

„Ich verstehe, ich werde mich in Acht nehmen.“

„Mylady hat, wie ich höre, Audley-Hof verlassen?"

„Ja."

„Um nie mehr dahin zurückzukehren?"

„Nie mehr."

„Allein sie wird da, wo sie jetzt ist, nicht hart und grausam behandelt werden?"

„O nein, sie wird im Gegentheil sehr freundlich behandelt werden, Phöbe."

„Es freut mich, dies zu wissen; verzeihen Sie, mein Herr, daß ich diese Frage an Sie stellte; allein Mylady war mir eine gütige Gebieterin." (Fortsetzung folgt.)

Der Kuß.

(Eine Aphorisme.)

Der erste Kuß, von welchem uns die älteste Geschichte im Zeitalter der Patriarchen berichtet, war der, welchen Isaak seinem Sohne Jakob gab, als dieser seinen Bruder Esau um den Segen des Vaters betrog (1. Mose 27, 26). Doch ist es wahrscheinlich, daß Isaak schon früher diese Zärtlichkeit der Mutter erwies, bevor an den Sohn zu denken war.

Nach der Aufzählung, welche die alten Hebräer über die verschiedenen Küsse anstellten, scheinen sie diesen Act fast wissenschaftlich behandelt zu haben, denn wir finden im alten Testament einen Kuß der Ehrerbietung, der Unterwerfung, der Versöhnung, der Gutheißung, des Willkommens, der Liebe und Freude, des Kummers, des Friedens, der Götzenanbetung, des Abschiedes, des Dankes und noch viele andere verzeichnet. Ebenso lesen wir in der heiligen Schrift von einem Heuchlerkuß, wie ihn Joab Amasa gab, als er im Begriff stand, ihn zu erschlagen, und den schrecklichsten Mißbrauch mit dieser Freundschafts- und Liebesbezeigung trieb Judas, indem er damit seinen Herrn und Meister schmachvoll verrieth.

Die ersten Christen wechselten vor Empfang des heiligen Abendmahls gegenseitig Küsse als ein Zeichen der religiösen Gemeinschaft, und dieser Brauch blieb in den Kirchen des Morgenlandes so lange herrschend, als die Verfolgungen und Prüfungen dauerten; der Kuß galt bei ihnen als Ausdruck der Freundschaft und brüderlichen Zuneigung, welche gerade in Folge der Unterdrückung ein festes Band um die Gemeinde schlang. Vor einigen Jahren wurde in einer Kirche New-Yorks der Versuch gemacht, diesen Brauch wieder einzuführen; aber entweder die moderne Entartung oder andere Ursachen trugen die Schuld, daß die „küssende Kirche" nichts weniger als ein Beispiel moralischen und religiösen Wandels bot. Die Lästerzungen fanden bald Gelegenheit, die Brüder und Schwestern zu verspotten und zu verdächtigen, so daß dieses Erbauungsmittel nach einiger Zeit wieder aufgegeben wurde.

Der Handkuß wird in der Bibel zwar nicht erwähnt, wohl aber der Fußkuß von den Evangelisten als der Ausdruck der Demüthigung und Ergebenheit. Manche heidnische Völker im Orient bezeigen noch heutigen Tages ihre tiefste Unterwerfung dadurch, daß sie die Fußstapfen küssen, welche der Tritt des Herrschers hinterlassen hat, indem sie glauben, daß die königliche Sohle durch ihre Berührung den Staub geheiligt habe. Der erste Fürst, dessen Fuße durch einen Kuß göttliche Verehrung bewiesen wurde, war Papst Konstantin, und Kaiser Justinian führte bei seinem Einzuge in Konstantinopel diesen Gebrauch allgemein ein. Alle nachfolgenden Päpste machten auf diesen Beweis der Ehrerbietung vor dem Kirchenfürsten Anspruch. Bei der Ceremonie des Fußkusses trägt der heilige Vater einen Pantoffel, auf welchem ein Kreuz eingestickt ist; auf das Kreuz, und nicht auf die große Zehe des Kirchenoberhauptes, wie so oft geglaubt wird, werden die Lippen gepreßt.

Wenn die Menschen so dächten, wie sie sprechen und schreiben, so möchte man annehmen, daß unsere Voreltern vor Jahrhunderten mehr Achtung vor einander gehabt hätten, als die jetzige Generation. In ihren Briefen brauchten sie die Ausdrücke: Ich küsse die Hand, theurer geliebter Freund! und andere artige Redensarten, welche in unseren Tagen in der Regel nur vom stärkern Geschlecht in der Correspondenz mit dem schönen gebraucht werden. Im Briefstyl ersetzen wir den Gruß und die honigsüßen Phrasen der Alten höchstens durch die Schlußformel: Ihr aufrichtigster Freund, Ihr Ergebenster, oder Ihr gehorsamster Diener, und wie in neun von zehn Fällen diese conventionelle Formel im buchstäblichen Sinne des Wortes eine Lüge ist, so ist es auch wahrscheinlich, daß hinter der wundervollen

Digitized by Google

Liebe, welche unsere Großväter gegenseitig schwarz auf weiß aussprachen, in der Wirklichkeit nichts war.

Die Franzosen umarmen und küssen einander wie Schauspieler auf der Bühne; der Küssende berührt den Andern mit den Lippen auf die linke Wange nahe dem Ohre; die Völker germanischer Abstammung dagegen betrachten es als eine läppische Unsitte und Entheiligung eines der köstlichsten Genüsse der Natur, irgend Jemand anders mehr oder minder zärtlich zu küssen, als ein geliebtes Weib oder ein Kind.

Lesefrüchte.

Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Kleine Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

Willst du viel Zeit sparen, so halte in Allem Ordnung. Sei noch so geschickt, wenn du bald dieses, bald jenes Werkzeug aus dem Wirrwarr hervorsuchen mußt, so kommt dir der Ungeschicktere, der Alles hübsch bei der Hand hat, lange vor.

Verschiedenes.

Der ächte deutsche Humor.

Wenn ein Deutscher recht lustig ist, so singt er:
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin."
Wenn er in der Einsamkeit und recht traurig ist:
„Wir sitzen so fröhlich beisammen."
Wenn er in ein armes Mädchen verliebt ist:
„Du hast Diamanten und Perlen, hast Alles, was Menschenbegehr."
Wenn er auf einer Fußwanderung marschirt:
„Im tiefen Keller sitz' ich hier."
Wenn er mitten in kohlschwarzer Nacht eine Serenade singt:
„Ihr Freunde, seht, wie herrlich strahlet der Morgen."
Wenn er im Arrest sitzt:
„Ich bin ein freier Mann und singe."
Wenn seine Kinder um Brod rufen:
„Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein."
Wenn ihm vor heftigem Zahnweh in der Nacht kein Schlummer in die Augen kommt:
„Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel."
Wenn ihn der Nachtwächter beim Kragen packt:
„Mich ergreift, ich weiß nicht wie himmlisches Behagen."

Ein Fräulein v. Oennshöld, das nichts weniger als schön war, befand sich einst zu Stockholm auf einem Maskenballe und wurde von einem jungen Cavalier sehr verfolgt, der, durch die Reize ihrer Unterhaltung hingerissen, die größte Ungeduld bezeigte, sie ohne Larve zu sehen. Sie antwortete ihm endlich auf seine wiederholte Bitte: „Es ist unmöglich, Ihren Wunsch zu erfüllen, aus Furcht, auf der Stelle die gute Meinung zu verlieren, die Sie von mir zu haben scheinen, denn ich weiß es nur zu gut, daß ich das häßlichste Frauenzimmer in der ganzen Stadt bin." — „Nein, gnädiges Fräulein," erwiederte der junge Mann, „lassen Sie sich mehr Gerechtigkeit widerfahren, unmöglich können Sie so häßlich sein als Fräulein Oennshöld." Lächelnd antwortete das Fräulein: „Die bin ich eben."

In einem Straßen-Eisenbahn-Waggon zu Chicago gab neulich ein bleiches aber schönes Frauenzimmer ihren Sitz einem einbeinigen Soldaten. Als sich beide einander in das Gesicht sahen, erkannten sie sich als Mann und Frau; die Frau hatte ihren Mann schon lange als todt beweint. Der Leser wolle sich gefälligst die Scene selbst ausmalen.

(Heuschrecken.) Man sagt, das Männchen der Heuschrecken singe, das Weibchen aber nicht. „Was für ein glückliches Völkchen die Heuschrecken sein müssen!" ruft ein Blatt; „sie haben stumme Weiber!"

Auflösung des Logogryphs in Nr. 123:
Trauben.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 125. Sonntag, den 22. October **1865.**

Im Herbst.

Daß nun der Herbst gekommen ist
Mit seinem Trauerkleid,
Der Sommer uns genommen ist,
Thut allen Herzen leid;
Denn grauer Himmel, graue Luft
Lacht uns nicht freundlich an,
Und wahrlich! uns hat kalter Duft
Noch niemals wohlgethan.

Und dennoch hat die Winterszeit
Gar manches Schöne auch;
Denkt an den Ofen nur, wenn's schneit,
Der langen Pfeife Rauch;
Der Ofen glüht, der Knaster dampft,
Da wird politisirt —
Und mit dem Fuße wird gestampft,
Wenn der Franzos sich rührt.

Es wird geschlagen manche Schlacht
Da drüben überm Rhein;
Dem Franzmann kurz Proceß gemacht,
Natürlich nur beim Wein.
Das deutsche Reich wird hergestellt,
Die Freiheit proclamirt, —
Denn wir allein sind Herrn der Welt,
So lang' es draußen friert.

So treiben wir's die lange Zeit,
Bis daß der Lenz erwacht
Mit neuem Sang, mit neuer Freud',
Dann, Winter, gute Nacht!
Vergessen ist die Stubenluft,
Nun grüßt der liebe Mai;
In seinem süßen Blüthenduft
Schlägt's Herz uns wieder frei!

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

In diesem Moment ließ sich aus dem Zimmer die schwache heisere Stimme von Lucas Marks vernehmen. Er rief nach Phöbe und verlangte zu wissen, wo Mr. Audley hingekommen sei. Phöbe legte den Finger auf den Mund und führte den jungen Mann in das Krankenzimmer zurück.

„Mit dir will ich Nichts zu schaffen haben," fuhr er seine Frau an, als diese sich dem Bette näherte; „ich wollte nur wissen, was du mit dem Gentlemen angefangen. Er ist zu mir gekommen und ich will allein — ganz allein mit ihm reden. — Gehe hinunter, bis ich dich rufen lasse, und horche nicht an der Thüre. — Meine Mutter soll hier bleiben — ich habe sie nöthig, um — —"

Der sterbende Mann wies mit der Hand nach der Thüre, durch welche Phöbe sich augenblicklich entfernte.

Der Wirth zum Schloß hatte durch die Feuersgefahr und seine Leiden auf dem Krankenlager keine moralische Transformation erlitten. Beide waren nicht reinigend für ihn gewesen. — Ein schwacher Lichtschimmer nur kämpfte vielleicht in diesem Augenblick mit der Finsterniß, die seine Seele gefangen hielt. Vielleicht empfand er, halb ärgerlich und widerwillig, eine Art Reue über sein egoistisches, böses, vertrunkenes Leben und wünschte unklar, es in Etwas wenigstens gut zu machen! Wie dem sein mochte, er blickte mit den erloschenen Augen Robert ernst an und deutete auf einen Stuhl dicht am Bette.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Mr. Audley," sagte er plötzlich ziemlich deutlich; „denn Sie haben mich vom Feuertod gerettet. Ich bin

Digitized by Google

im Allgemeinen den Leuten nicht dankbar gewesen im Leben, weil die Dinge, die das vornehme, reiche Volk mir hinwarf, beinahe das waren, was ich am wenigsten nöthig hatte. Sie haben mir Suppe, Gebetbücher, Flanel und Kohlen gegeben und haben so viel Aufhebens darüber gemacht, daß ich ihnen am liebsten Alles wieder vor die Füße geworfen hätte. Aber wenn ein Gentleman sein eigenes Leben gefährdet, um einen elenden Trunkenbold zu retten, so fühlt der erbärmliche Mensch Erkenntlichkeit gegen seinen Retter und — ich weiß, ich habe nicht mehr lange auf Erden Zeit — ich kann nicht sterben, ohne Ihnen zu sagen: Ich danke Ihnen, Herr, ich danke Ihnen von ganzem Herzen."

Lucas Marks streckte seine linke, unbeschädigte Hand aus und suchte die von Robert Audley zu fassen.

Der junge Mann drückte herzlich die grobe, eingeschrumpfte Hand in der seinigen. „Es bedarf keines Dankes von Eurer Seite, Lucas Marks," sagte er; „es war meine Christenpflicht, Euch zu helfen."

Mr. Marks lag einige Secunden schweigend da und sah Robert Audley nachdenkend in die Augen. „Der Gentleman, der von Audley-Hof verschwand, war Ihnen sehr lieb und werth, nicht wahr?" fragte er plötzlich.

Robert fuhr empor bei dieser Anspielung auf seinen todten Freund.

„Jener Mr. Talboys war Ihr Freund, wie ich hörte?" wiederholte Lucas.

„Ja — ja," entgegnete Robert ungeduldig, „er war mein liebster Freund."

„Die Diener in Audley-Hof erzählten sich unter einander, in welcher Verzweiflung Sie gewesen seien, als Sie ihn nicht mehr finden konnten."

„Ja — ich weiß," sagte Robert; „bitte, sprecht nicht mehr davon; ich kann Euch nicht sagen, wie es mich ergreift."

Sollte er denn unerbittlich bis an's Ende von dem Geist Georg Talboys verfolgt werden? Er war hierher gekommen, um einem sterbenden Nebenmenschen Trost zu bringen, und sogar hier trat ihm der ruhelose Schatten entgegen; sogar hier wurde er an das geheimnißvolle Verbrechen erinnert, das sein Leben verdüstert hatte.

„Hört mich an, Marks," sagte er ernst; „ich weiß Eure Dankbarkeit gegen mich zu schätzen; allein wenn Ihr mich habt rufen lassen, um mir Etwas über das traurige Schicksal meines Freundes mitzutheilen, so muß ich Euch bitten, mir und Euch die schauderhafte Erzählung zu ersparen. Ihr könnt mir Nichts sagen, was ich nicht schon weiß. Das Schlimmste, was Ihr mir über die Frau, die einst in Eurer Gewalt war, entdecken könnt, habe ich aus deren eigenem Munde bereits vernommen. Schweigt deßhalb darüber; ich wiederhole Euch: Ihr könnt mir Nichts mittheilen, was ich nicht bereits weiß."

Lucas Marks Züge arbeiteten sonderbar, als er in das ernste Gesicht seines Besuchers schaute; Etwas wie ein schwaches Lächeln glitt über seine Lippen. „Kann ich Ihnen also Nichts sagen, was Sie nicht schon wissen?"

„Nichts."

„Dann brauche ich gar keinen Versuch zu machen," sagte er gedankenvoll. „Theilte sie es Ihnen mit?" fragte er nach einer Pause.

„Ich muß Euch wiederholt bitten, den Gegenstand fallen zu lassen, Lucas," erwiederte Mr. Audley fast strenge. „Welche Entdeckungen Ihr auch machtet, Ihr habt sie ausgebeutet. Welche verbrecherischen Geheimnisse Ihr auch besitzen mögt, Ihr wurdet bezahlt, damit Ihr sie verschweiget. Ihr thut am Besten zu schweigen, Marks."

„Meinen Sie dies wirklich?" flüsterte Lucas mit unheimlichem Grinsen. „Wenn nun aber zufällig Mylady's Geheimnisse nicht die meinigen wären? — Wenn ich eines für mich allein besäße? — Was alsdann?" —

„Was meint Ihr?"

„Ich meine, wenn ich etwas ganz Besondres wüßte, das ich vielleicht längst mitgetheilt hätte wenn ich ein wenig besser wäre behandelt worden, wenn man mir nicht die Gaben vorgeworfen hätte, wie man einem bösen Hund das Fleisch vorwirft. Denken Sie Sich, ich hätte Etwas gewußt und es nur aus diesem Grunde verschwiegen — was alsdann?"

Es wäre unmöglich, das triumphirende Grinsen zu beschreiben, das über die Züge des sterbenden Mannes zog.

„Er phantasirt," dachte Robert; „ich muß Geduld mit ihm haben. Ich kann nicht mit einem Fiebernden streiten."

Lucas Marks betrachtete Mr. Audley ein

Digitized by Google

Zeit lang, indeß das triumphirende Lächeln fort um seinen Mund spielte. Die alte Frau war eingeschlafen und hing mit wackelndem Kopf über dem Kamin, in dem die Suppe für den Kranken fort und fort brodelte. — Mr. Audley wartete geduldig, bis es dem armen Leidenden gefiele fortzufahren. Jeder Laut war peinlich vernehmbar in der Stille der Nacht. Das Fallen der Asche, das Knistern des Holzes auf dem Heerde, das langsame, gewichtige Ticken der Wanduhr im Zimmer des Erdgeschoßes, das leise Aechzen des Windes und das röchelnde Athmen des Sterbenden — jeder dieser Laute trat einzeln hervor, bildete eine besondere Stimme in der feierlichen Stille, die das Haus umgab.

Robert beschattete das Gesicht mit der Hand und dachte nach, was nun wohl aus ihm werden möge — nun, da das Geheimniß von seines Freundes Verschwinden enthüllt und die Geschichte von dessen ruchlosem Weibe im Irrenhaus zu Ende gebracht war. Was sollte nun aus ihm werden? Er hatte keinen Anspruch mehr an Clara Talboys; denn er war entschlossen, ihr das Geheimniß vorzuenthalten. Wie konnte er ihr unter die Augen treten — die ernsten braunen Augen — und ihre Fragen mit einer Unwahrheit oder gar nicht beantworten? Wollte er das Geheimniß bewahren, so durfte er sie nie mehr sehen. Es ihr entdecken, hieße ihr ganzes Leben verbittern. Durfte er dies aus irgend einem selbstischen Beweggrund thun? Oder konnte er daran denken, sie werde, wenn ihres Bruders Schicksal ihr bekannt war, denselben ungerächt in seinem ungeweihten Grabe liegen lassen? — So von allen Seiten eingeengt, nirgends einen Ausweg sehend, blickte Robert Audley trost- und hoffnungslos auf das Leben, das vor ihm lag, und kam endlich zu dem rührenden, aber vergeblichen Wunsch, er möge bei der Feuersbrunst in Mount Stanning umgekommen sein. — „Wer hätte um mich getrauert? Niemand, als die arme kleine Alicia," dachte er, „und ihre Thränen wären nur ein Aprilschauer gewesen. Hätte Clara Talboys mich beweint? Nein, sie hätte in mir nur ein thätiges Rachewerkzeug verloren. Sie hätte höchstens —"

(Fortsetzung folgt.)

Wie Schiller französischer Bürger wurde.

In der Biographie, welche Ad. Regnier seiner Uebersetzung der Gedichte Friedrich v. Schiller's vorausschickt, gibt derselbe urkundliche, aus sorgfältiger Quellenforschung hervorgegangene Einzelheiten über die Verleihung des französischen Bürger-Diploms an Schiller. Es ist dieser Hergang so komisch und dabei so characteristisch für unser Nachbarvolk, daß wir die Darstellung Regnier's wörtlich wiedergeben, obgleich sie dem Wesen nach auch sonst schon bekannt ist. Die gesetzgebende Versammlung Frankreichs nahm auf den Vorschlag des Girondisten Guadet, der seinen Antrag im Namen der außerordentlichen Commission stellte, am 26. August 1792 ein Decret an, welches siebenzehn Fremde von sehr verschiedener Bedeutung, unter ihnen Wilberforce, Washington, Kosziusko ꝛc., ferner die Deutschen Campe, Klopstock und den Redner des Menschengeschlechtes, Anacharsis Cloots, zu französischen Bürgern ernannte. Ein Mitglied der Versammlung erinnerte sich ohne Zweifel, einige Tage zuvor im „Moniteur" vom 1. Februar 1792, der sonderbarer Weise immer „Tiesco" statt „Fiesco" hat, gelesen zu haben, daß die Tragödie „Tiesco," das Werk eines Genie's, nichts Anderes sei, als die Verschwörung des Republikanismus gegen die Monarchie, der Kampf der in Action gesetzten Principien, der schönste Triumph der Republik in Theorie und Praxis. Dieses Mitglied stellte den Antrag, daß der Name des Herrn Schiller, eines deutschen Publicisten, „der Liste der Freunde der Freiheit und der allgemeinen Brüderlichkeit" beigefügt würde. Die Versammlung stimmte ohne Zögern bei, indem sie vermuthlich wenigstens etwas besser wußte, was sie that, als der Schreiber, der im Sitzungsprotocoll den Namen Schiller in „Giller" verwandelte. Der „Moniteur", dem unstreitig die Physiognomie des Wortes nicht fremdländisch genug erschien, verlängerte „Giller" in „Gilleers"; das Gesetzbülletin, schon weniger wissenschaftlich, druckte auf gut Glück „Gille" und — o Eitelkeit des Ruhmes! — Roland, der Minister des Innern, adressirte am 10. October, im ersten Jahre der französischen Republik, ein mit dem Staatssiegel versehenes Schriftstück, unterzeichnet Clavière und gegen-

gezeichnet Danton: à M. Gille, publiciste allemand, en Allemagne! Dieses Diplom, das auf's Gerathewohl mit einem sehr schmeichelhaften Brief an die mysteriöse Persönlichkeit versehen war, brachte natürlich die deutschen Posten in nicht geringe Verlegenheit. Indeß gelangte es nach Verlauf von fünf Jahren an seine Bestimmung, und zwar durch Vermittelung Campe's. Es war ein wenig spät. Seit dem Tage, wo das Gesetz gegeben war, bis zu dem, an welchem das Diplom den Händen Schillers übergeben wurde, hatte sich seine Meinung über die französische Revolution sehr geändert. Gegen die Mitte des Jahres 1792 hatte sich sein Enthusiasmus mehr als abgekühlt. Schon richtete sich diese Huldigung in dem Augenblicke, in dem sie an ihre Adresse gelangte, nicht mehr an den, der er war, sondern an den ehemaligen Schiller, an den Verfasser der „Räuber" und des „Fiesco." Damals hätte er immerhin stolz sein können, er wäre es sogar unzweifelhaft gewesen über „die Gefühle, die ihm (nach Roland's Begleitschreiben) ein großes Volk im Enthusiasmus der ersten Tage seiner Freiheit bezeugte." Aber seitdem waren seine schönen Hoffnungen im Blut erstickt. Das Diplom selbst weckte schreckliche Erinnerungen: der, welcher das Decret beantragt hatte, Alle die, deren Namen es trug, waren entweder auf's Schaffot gestiegen, oder hatten sich den Tod gegeben, um ihm zu entrinnen.

Lesefrüchte.

Arbeit verscheucht die drei schlimmsten Feinde von uns, nämlich: die Langeweile, das Laster und den Mangel; sei also immer thätig und arbeitsam.

„Ich achte nicht das Urtheil einer Welt so sehr, als des Bewußtseins stilles Zeugniß!" So der Weise.

Verschiedenes.

Das Pariser „Figaro-Programm" enthält folgendes Geschichtchen: Ein Gentleman erscheint eines Tages im Bureau des „Phönix". „Meine Herren", beginnt er, „ich wünsche zweitausend Cigarren assecuriren zu lassen, die ich aus Havannah mitgebracht habe." „„Cigarren . . Das ist seltsam . . doch, wie viel beträgt der Werth derselben?"" „Achtzig Pfund; hier die Bestätigung darüber." Sofort begleitet ein Inspector den Gentleman in seine Wohnung, constatirt dort das Vorhandensein und den guten Zustand der zweitausend Cigarren; die Prämie wird festgestellt, ausbezahlt und der Versicherungsschein ausgeliefert. Vier Monate später erscheint der Gentleman wieder im Bureau der Compagnie. „Meine Herren, die zweitausend Cigarren sind verbrannt; wollen Sie mir dieselben gefälligst bezahlen." „„Wir haben von diesem Unglück gar keine Kenntniß erlangt, wie hat es sich denn zugetragen?"" „In der einfachsten Weise der Welt, ich habe die Cigarren eine nach der andern verraucht; hier ist eine Bescheinigung darüber von meinem Wohnungsgeber und meinem Nachbar." „„Das ist ein Scherz . . wir bezahlen nicht."" „Das ist ein ernstlicher Vorgang und Sie werden bezahlen." Die Sache kommt vor den Richter, dieser hält sich an den Wortlaut des Vertrages, und da einerseits nicht untersagt ist, irgend eine Waare gegen Brandschaden zu versichern, anderseits die fragliche Waare in der That durch Feuer zu Grunde gegangen ist, zieht die Gesellschaft den Kürzeren. Der versicherte Schalk streicht sein Geld ein. Tags darauf erhält er jedoch eine Vorladung vor das Criminalgericht, um sich — wegen muthwilliger Brandlegung, begangen an einem versicherten Gute, zu verantworten. Da dieses Verbrechen in England mit dem Tode bestraft wird, fühlt der Schelm sich ganz glücklich, als er sich dadurch aus der Klemme ziehen darf, daß er der Gesellschaft die erhaltene Vergütung und noch die Gerichtskosten zurückerstattet.

Es ist falsch, wenn man glaubt, ein Mädchen, das schon unglücklich geliebt hat, sei schwer zu erobern; gerade ein solches Herz fängt leicht Feuer, so wie ein Licht nie leichter anzuzünden ist, als wenn man's eben ausgeblasen hat.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 126. Mittwoch, den 25. October **1865.**

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXXX. Kapitel.

Was der sterbende Mann zu sagen hatte.

Der Himmel weiß es, wohin Mr. Audley's Gedanken noch gewandert wären, wenn nicht eine plötzliche Bewegung des Kranken, der sich im Bett aufrecht setzte und seiner Mutter zurief, ihn aus seinen Träumereien aufgescheucht hätte. Die alte Frau fuhr mit einem Ruck aus dem Schlaf auf und trat an ihres Sohnes Bett. „Was willst du, Lucas?" fragte sie besänftigend. „Es ist noch nicht Zeit für den Trank aus der Apotheke. Du mußt noch eine Stunde warten, sagt Mr. Dawson."

„Wer sagt, daß ich nach dem dummen Zeug des Doctors verlange?" rief Lucas ungeduldig. „Ich will dich noch Etwas fragen, Mutter. Erinnerst du dich des siebenten Septembers letzthin?"

Robert wurde aufmerksam und sah überrascht nach dem Kranken hin. Warum nannte dieser den Todestag Georgs? Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Guter Gott, Lucas," antwortete sie, „wie magst du mich darnach fragen? Mein Gedächtniß hat mich seit den letzten neun Jahren gänzlich verlassen; zudem konnte ich nie Tag und Datum behalten. Wie sollte eine arme Frau, die vom Morgen bis in die Nacht hinein arbeitet, an so Etwas denken?"

Lucas Marks zog ärgerlich die Schultern in die Höhe. „Du bist zu Nichts mehr zu gebrauchen, Mutter," sagte er mürrisch. „Bat ich dich nicht, diesen Tag wohl im Gedächtniß zu behalten? Sagte ich dir nicht, die Zeit könne kommen, wo du müßtest Zeugniß von ihm ablegen, und dies Zeugniß mit einem Eid auf die Bibel bekräftigen? Sagte ich nicht so, Mutter?"

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Ich zweifle nicht daran, Lucas," entgegnete sie mit versöhnendem Lächeln; „allein ich kann mich nicht mehr erinnern;" und sich gegen Robert wendend fügte sie hinzu: „Ich habe kein Gedächtniß mehr."

Mr. Audley legte seine Hand auf den Arm des Kranken. „Marks," sagte er, „ich versichre Euch nochmals, Ihr braucht Euch nicht wegen dieser Sache zu beunruhigen. Ich frage nicht — ich will Nichts hören."

„Ich habe aber Etwas zu entdecken," rief Lucas in fieberhafter Hast. „Ich kann nicht sterben mit dem Geheimniß auf dem Herzen. Ich wäre lieber lebendig verbrannt, als daß ich ihr es gesagt hätte." Er sprach diese Worte mit aufeinander gesetzten Zähnen und knurrte boshaft dazu. „Ich ließ sie zahlen für ihre artigen, anmuthigen, kindlichen Manieren, für ihre unverschämte Art gegen mich; ich hätte ihr es nie, nie gesagt! Ich hatte Gewalt über sie und behielt sie; ich hatte mein Geheimniß und sie mußte dafür zahlen; sie mußte den geringsten Dienst, den ich oder die Meinigen ihr leisteten, zwanzigfach bezahlen."

„Marks, Marks, um des Himmels willen! beruhigt Euch," unterbrach ihn Robert ernst; „an was denkt Ihr? Was habt Ihr noch auf der Seele? Redet!"

„Ich will es Ihnen sagen," antwortete Lucas und fuhr mit der Hand über die trockenen Lippen. „Gib mir zu trinken, Mutter."

Die alte Frau brachte einen kühlenden Trank, den der Kranke mit Heißgier verschlang. „Bleibe dort, Mutter," sagte er und deutete an das Fußende des Bettes. Die alte Frau

Digitized by Google

gehorchte und setzte sich an den ihr angewiesenen Platz. — Hierauf nahm sie ihre Brille aus dem Futeral, wischte sorgfältig die Gläser ab, setzte sie auf und sah auf ihren Sohn mit freundlichem Ausdruck, gleichsam als nähre sie die Hoffnung, daß durch Aufsetzen der Brille ihrem Gedächtniß eine kräftige Hülfe erwachsen müsse.

„Ich will eine andre Frage an dich stellen, Mutter, und es wäre sonderbar, wenn du auch diese nicht beantworten könntest. Weißt du noch, wie ich auf Atkinson's Farm arbeitete, ehe ich verheirathet war und noch hier bei dir wohnte?"

„Ja, ja," antwortete Mrs. Marks mit triumphirendem Kopfnicken; „das weiß ich noch genau. Es war zur Zeit der Apfelerndte, und du hattest deine neue getupfte Weste bekommen. — Ich erinnre mich, Lucas, ich erinnre mich."

Mr. Audley begriff nicht, wohin dies Geschwätz führen sollte, und wie lange er wohl noch hier bei dem Kranken zu sitzen und dessen Phantasien anzuhören habe.

„Wenn du dies noch weißt, Mutter, so fällt dir vielleicht noch mehr ein," fuhr Lucas fort. „Erinnerst du dich nicht der Nacht, wo ich von der Farm zurückkehrte und Jemand mitbrachte?"

Eine seltsame Bewegung bemächtigte sich Roberts bei diesen Worten des Kranken. Der junge Mann heftete seine Augen fest auf des Sprechers Züge und lauschte athemlos der Fortsetzung des Gespräches.

„Ich erinnre mich, daß du Phöbe einige Male mit nach Hause brachtest zum Abendessen," antwortete die alte Frau rasch.

„Zum Henker mit Phöbe! Wer spricht von Phöbe? Ich meine den Gentleman, den ich an jenem Abend nach zehn Uhr heim brachte. Weißt du nicht mehr? Er war naß bis auf die Haut und über und über mit Unrath und grünem Schlamm bedeckt; sein Arm war gebrochen und seine Schulter geschwollen, und er war in einem Zustand, daß Niemand, der ihn sah, ihn für einen Menschen gehalten hätte. Die Kleider mußten ihm aufgeschnitten werden. Weißt du noch, wie er vor dem Feuer im Armstuhl lag und in die Kohlen sah wie ein Verrückter, wie wir ihn trocknen, kleiden und füttern mußten wie ein kleines Kind; wie wir ihm in kleinen Löffeln den Branntwein durch die fest aufeinander gepreßten Zähne einzwingen mußten, ehe wieder Leben und Bewußtsein in ihn kamen? Weißt du noch, Mutter?"

Hier stieß Robert Audley einen wilden Schrei aus und fiel vor dem Bette des Kranken nieder auf die Knie: „Mein Gott!" rief er, „ich danke dir für deine wunderbare Barmherzigkeit. Georg Talboys lebt!"

„Warten Sie ein wenig," sagte Lucas, „seien Sie nicht zu voreilig. Mutter, gib mir den zinnernen Tabakskasten vom Schrank herunter."

Die alte Frau gehorchte, und nachdem sie eine geraume Zeit unter zerbrochenen Theetassen, alten Kistchen und Kästchen gekramt hatte, brachte sie den verlangten Gegenstand herbei.

Robert kniete noch immer am Boden und hielt seine gefalteten Hände vor das Gesicht gedrückt. Mr. Marks öffnete den Kasten. „Es ist leider kein Geld darin," sagte er; „denn das wäre nicht so ruhig darin geblieben. Allein er enthält Etwas, das Sie vielleicht für ebenso schätzbar als Geld halten werden, und das ich Ihnen geben will, zum Beweis, daß ein elender Trunkenbold dankbar gegen den sein kann, der ihm Gutes erwies." Er nahm zwei gefaltete Papiere heraus und legte sie in Robert Audley's Hand. — Es waren zwei aus einem Notizbuch gerissene und mit Bleistift beschriebene Blätter. Die Handschrift war Robert Audley gänzlich unbekannt; sie war steif und unregelmäßig, wie sie ein Pflüger schreiben mochte.

„Ich kenne diese Schrift nicht," sagte Robert, als er das erste Blatt entfaltet hatte. „Was hat mein Freund damit zu thun? Warum zeigt Ihr mir diese Papiere?"

„Lesen Sie zuerst und dann fragen Sie," antwortete Mr. Marks.

Das erste Papier enthielt folgende Zeilen: „Mein lieber Freund! — Ich schreibe dir unter dem Einfluß eines Seelenzustandes, den ich dir nicht schildern kann. Es hat sich Etwas ereignet, das mich — ein gebrochener Mann — aus England vertreibt. Ich fliege nach irgend einem unbekannten Winkel der Erde, um dort ungekannt zu sterben und auf ewig vergessen zu sein. Ich kann auch von dir nichts Andres fordern, als: Vergesse mich!

Wenn deine Freundschaft mir Hülfe hätte bringen können, so hätte ich mich an sie gewendet und ihr vertraut. Wenn dein Rath mir von Nutzen hätte sein können, so hätte ich ihn mir erbeten. Allein weder Freundschaft noch Rath können mir helfen. Gott segne dich und deine Zukunft! Vergesse mich! — Vergesse deinen Georg Talboys."

Das zweite Blatt war an eine andre Person gerichtet und lautete: „Helene! — Möge Gott dir vergeben, wie ich dir vergeben habe. Habe Friede! Du sollst nie mehr von mir hören. Für dich, wie für die übrige Welt werde ich von nun an sein, was du wünschest, daß ich sein möge — todt. Ich verlasse England, um nie wieder zurück zu kehren. G. T."

Robert starrte in höchster Bestürzung diese Zeilen an. Es war nicht seines Freundes bekannte Handschrift, und doch mußten sie von ihm geschrieben sein — dem Inhalt nach. Auch trugen sie seine Unterschrift. Er sah forschend in Lucas Marks bleiches Gesicht, ob nicht vielleicht ein elendes Spiel gespielt werde. „Georg Talboys hat dies nicht geschrieben," sagte er.

„Doch. — Jeder Buchstabe dieser Schrift wurde von Mr. Talboys eigener Hand geschrieben; allein es war die Linke, die das Geschäft besorgen mußte, da der rechte Arm gebrochen war."

Jeder Schatten von Argwohn verschwand bei diesen Worten aus Roberts Seele. „Ich verstehe, ich verstehe," sagte er. „Erzählt mir Alles; erzählt mir, wie mein armer Freund gerettet wurde." Er konnte es noch nicht fassen, daß das eben Gehörte wahr sein sollte. Er konnte noch nicht glauben, daß der tiefbetrauerte Freund noch unter den Lebenden weilen, daß er vielleicht in einer, von allen trüben Schatten der Vergangenheit geklärten, künftigen Zeit noch einmal die Hand dieses Freundes drücken sollte. — „Sagt mir Alles!" rief er; „um der ewigen Barmherzigkeit willen, sagt mir Alles!"

(Fortsetzung folgt.)

Spiele der Kinder zu ihrer Entwicklung.

Dr. Kloß in seinem Werk „Das Turnen im Spiel der Knaben und der Mädchen (1861, 1862)" sagt: „Es gab eine Zeit, wo man die Geist und Körper bildenden Gesellschaftsspiele der Knaben und Mädchen als Unarten ansah, wohl gar auch als solche verbot. Sehen wir doch, wie im sechszehnten Jahrhundert der berühmte Rector Trotzendorf zu Goldberg in Schlesien seinen Schülern streng verbot, auf das Eis zu gehen oder wohl gar sich mit Schneebällen zu werfen. Unsre heutige Erziehung duldet nicht blos die Leibesübungen der Kinder, sondern hat sie absichtlich eingeführt und zu einem besondern Zweige des Unterrichts gemacht. Sie hält es mit Recht für heilsam, die Jugend vor Unthätigkeit zu bewahren, und sucht sie vielmehr in angemessener Bewegung zu erhalten, weil Gesundheit und Wachsthum dadurch in hohem Maße gefördert werden können." — Vorzüglich müssen wir mit allen Einsichtsvollen eine richtige Bewegung, bei welcher Muskelarbeit entsteht, für die Mädchen empfehlen. Dr. Reclam macht in seinem Werk „Des Weibes Gesundheit und Schönheit" darauf aufmerksam, wie verschieden die Gangbewegung beim männlichen und weiblichen Geschlecht ist, da bei letzterem die Arme nicht frei herunterhängen, sondern in der Gegend der Taille angepreßt und nach vorn umgebogen liegen. Hierdurch kommt es, daß bloße Spaziergänge bei Mädchen und Frauen weniger vortheilhaft wirken, als beim andern Geschlecht; tägliche Muskelübungen sind darum nöthig, um so mehr, als ein Uebermaß des Sitzens beim weiblichen Geschlecht vorhanden ist. Kloß empfiehlt ganz besonders das Springen mit dem Schwungseil, dann das Spiel mit dem Federball. In Frankreich sieht man auf Straßen und Plätzen, in Höfen und Corridoren das Erste zumal von jungen Mädchen in äußerst graziöser Weise üben. Einen guten Theil der Elastizität und Geschmeidigkeit bei allen Bewegungen verdanken die Französinnen gewiß diesem Spiel, das sie auch bereits in die deutschen Bäder verpflanzt haben, die sie im Sommer besuchen.

Gemeinnütziges.

(Die beste Art, Zwiebeln aufzubewahren.) Gegen das Ende Augusts werden die Blätter oder Schlotten welk und um diese Zeit sterben

Digitized by Google

auch die Wurzeln ab. Jetzt liegen die Zwiebeln ganz leicht auf der Erde, so daß man sie ohne alle Mühe wegnehmen kann. Dies muß nun aber auch geschehen, denn läßt man die Zwiebeln länger liegen, so wachsen sie auf's Neue wieder ein, was nicht gut ist. Die abgenommenen Zwiebeln bringt man Anfangs auf einen trockenen Boden und läßt sie recht austörren. Bei Annäherung der Kälte bringt man sie in die Stube, bindet die größeren an etwas Stroh in Reihen, die kleinern aber steckt man in ein Netz oder dünnen Sack und hängt sie in der Nähe des Ofens auf. Die Zwiebeln können sehr viel Hitze ertragen, je trockener und wärmer daher die Stube ist, desto besser halten sich die Zwiebeln. In einer kühlen und feuchten Lage fangen sie bald an zu wachsen, oder faulen und verkommen. Von den äußeren Blättern darf man ja nicht zu viele hinwegnehmen, auch wenn sie ganz locker sind, weil die entblößten Zwiebeln bald faulen. Besonders muß man die kleinen Zwiebeln, die man wieder stecken will, sehr warm halten, denn wachsen diese, so gehen sie im Frühjahre zu bald in die Höhe und verderben. Die großen Zwiebeln, von denen man Samen ziehen will, darf man hingegen nicht zu warm halten. Es thut ihnen nichts, wenn sie auch etwas wachsen, im Gegentheile, zu warm gehalten, schießen sie dann im Sommer nicht auf.

Denksprüche.

Warum schwindet später oft der Zauber,
Der um Alles einst uns Freuden wand?
Eigne Thorheit hat uns ihn entrissen
Und der kalte, klügelnde Verstand.
Statt die kleinen Pfade still zu wandeln,
Die sich zwischen Wiesen freundlich ziehn,
Drängen wir uns auf die große Straße,
Und die freundlichen Begleiter fliehn.
Einfalt, Kindlichkeit! ihr Friedensengel,
Die uns Gott zu unserm Glücke gab,
O, daß wir euch niemals selbst verscheuchten,
Daß ihr mit uns walltet bis zum Grab!

Ach, die Natur gab uns so viele Freuden;
Sie zu genießen nur versteh'n wir nicht;
Bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,
Bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht,
Der Mensch, o wollt' er nur, er wäre zu beneiden!

Verschiedenes.

(Ein Beitrag zu Grimms deutschem Wörterbuch.) Erbse (pisum sativum Linn.), eine Hülsen- resp. Südfrucht. Hievon sind abzuleiten:

a. Erbslasser (der zusammengesetzt aus „Erbs" und „lassen," heißt so viel als: Einer, der Erbsen läßt.
b. Erbsmasse (die), d. h. diejenige Masse, welche von dem Vorstehenden gelassen wird.
c. Erbsschleicher (captator testamenti Buff), ein schädliches Insect, nährt sich von Erbsmasse und ist sehr gefräßig.

(Aufklärung und Enttäuschung.) Gattin: „Ich fürchte mich fast, Dich, lieber Richard, darauf aufmerksam zu machen, daß uns auf Schritt und Tritt ein Herr nachfolgt. Bei Deiner Eifersucht —" Gatte (einfallend): „Ach, liebe Emilie, daß Du Recht hättest! Aber leider hat es dieses Ungeheuer auf mich abgesehen — es ist mein Schneider."

Als Jemandem die Nachricht von dem Tode eines seiner Freunde gebracht wurde, verwunderte er sich höchlich darüber und sprach: „Wir leben jetzt in so lügenhaften Zeiten, daß ich nicht einmal eine Todesnachricht glauben kann, wenn ich sie nicht aus dem Munde des Verstorbenen habe."

(Expreß-Dienstmann.) Dieses Wort erklärt ein Münchener Blatt wie folgt: „Ein rothmütziger, der Menschheit nützlger, für 3 kr. laufender, für 6 kr. schnaufender, für 9 kr. sich erhitzender und für 12 kr. schwitzender Hülfsarbeiter."

Florus sagt von Pompejus und Cäsar: „Die Ursache ihres so großen Unglücks war, wie bei Allen, ein zu großes Glück!"

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 127. Freitag, den 27. October **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Ich war letzten September auf Atkinson's Farm beschäftigt," hob Lucas Marks an, „und da der nächste Weg nach meiner Wohnung über die Wiesen führte, die hinter Audley-Hof liegen, so kam ich gewöhnlich von dieser Seite her. Phöbe wartete jeden Abend an der Gartenthüre auf mich; zuweilen begleitete sie mich durch den Lindengang, oder wir blieben an der Mauer stehen und schwatzten einige Minuten zusammen, zuweilen kam es auch vor, daß sie gar nicht da war, dann sprang ich über den trockenen Graben, der den Küchengarten von den Wiesen trennt, und trat in die Bedientenhalle ein, um mir einen Abendimbiß und ein Glas Ale zu holen. — Ich weiß nicht mehr, was Phöbe am 7. September abhielt, an die Gartenthüre zu kommen, aber sie war nicht da, und da ich sie an jenem Abend besonders zu sprechen wünschte — ich sollte am folgenden Tag auf eine entferntere Farm gehen — so nahm ich meinen Weg über den Graben durch den Küchengarten nach der Bedientenwohnung. Ich mußte an dem Gebüsch vorüber, in dem der verfallene Brunnen liegt. Es schlug gerade neun Uhr auf dem Kirchthurm von Audley, als ich meinen Fuß hineinsetzte. — An der zerbrochenen Mauereinfassung der Cisterne angelangt, hörte ich einen Laut, der mir das Blut in den Adern gefrieren machte. Es war ein Stöhnen — das Stöhnen eines Menschen in Todesnoth — und schien aus dem Gestrüpp ganz in meiner Nähe zu kommen. Ich fürchtete mich nicht vor Gespenstern, noch vor sonst Etwas; allein es lag in diesem Stöhnen ein haarsträubender Ton — es lähmte mir alle Glieder. Wieder und wieder hörte ich es, und ich ermannte mich endlich und fing an zu suchen. Nicht lange, so fand ich einen Mann im Gebüsch liegend. Zuerst dachte ich, er habe nichts Gutes vor, und wollte ihn am Kragen nehmen und in das Haus schleppen; da faßte er mich bei der Hand und fragte mit matter Stimme, wer ich sei, und in welcher Beziehung ich zu den Bewohnern von Audley-Hof stände. — Ich merkte sogleich an seiner Sprache, daß er ein Gentleman sei, und ich antwortete ihm höflich. „Ich möchte von diesem Ort wegkommen, ohne von einem menschlichen Auge gesehen zu werden," sagte er. „Ich liege hier seit vier Uhr und bin halb todt; aber ich möchte um jeden Preis und so schnell als möglich ungesehen von hier weg." Ich erwiederte ihm, dies sei ein Leichtes. „Könnt Ihr mich an einen Ort bringen, wo ich die Kleider wechseln kann, ohne daß es Jemand gewahr wird?" Er hatte sich bei diesen Worten mühsam in eine sitzende Stellung gebracht und ich konnte sehen, daß sein rechter Arm lose an ihm herunterhing. Ich deutete auf das gebrochene Glied und fragte, was damit sei? und er antwortete ruhig: „Mein Arm ist gebrochen," dann fügte er, wie zu sich selbst, hinzu: „Das ist nicht so schlimm, es gibt auch gebrochene Herzen, die nicht so leicht können geheilt werden." Ich sagte ihm, ich wolle ihn nach der Hütte meiner Mutter bringen, wo er trockene Kleider bekommen könne und völlig sicher sei. „Kann Eure Mutter ein Geheimniß bewahren?" fragte er leise. — „Sie könnte es schon bewahren, wenn sie es nur erst behalten könnte," versicherte ich ihn. „Sie könnten ihr alle Geheimnisse der Freimaurer anvertrauen, und in zwei Stunden hätte sie Alles vergessen." Er schien befriedigt und suchte, indem er sich auf

Digitized by Google

mich stützte, vom Boden aufzukommen. Seine Glieder schienen alle Gelenkigkeit verloren zu haben. Ich fühlte, daß seine Kleider naß und schlammig waren. „Sind Sie in den Fischteig gefallen?“ fragte ich. Er antwortete nicht; er hatte vielleicht meine Frage nicht gehört. Als er endlich, nach vieler Mühe, auf seinen Füßen stand, konnte ich sehen, daß er ein großer, schöngewachsener Mann war. „Bringt mich nach der Wohnung Eurer Mutter,“ sagte er — „und verschafft mir trockene Kleider, ich werde Euch reichlich dafür lohnen.“ — Ich wußte, daß der Schlüssel zur Gartenthüre meistens stecken blieb, und so führte ich ihn die Mauer entlang bis zum Ausgang. Er konnte kaum gehen und es war eine schwere Arbeit, Herr, bis ich ihn glücklich hierher geschleppt und in das Zimmer unten gebracht hatte. Ich setzte den fremden Mann in einen Stuhl, den ich an das Feuer gerückt hatte, und konnte ihn jetzt erst betrachten. Niemals sah ich ein menschliches Wesen in ähnlichem Zustand. Er war vom Kopf bis zu den Füßen mit grünlichem Schlamm bedeckt, seine Hände waren zerfleischt und bluteten. Er war hülflos wie ein Kind und regte sich nicht, als ich ihm die Kleider theils vom Leibe zog, theils riß; immer vor sich hinstarrend in das Feuer, schien er nicht zu wissen, wo er sich befand, noch auf das zu achten, was um ihn vorging. Sein gebrochener Arm hing lose an der Seite herunter. — Ich dachte, man müsse Mr. Dawson rufen und sprach davon mit meiner Mutter; da sah der Kranke, den ich für besinnungslos gehalten hatte, klar und fest zu mir auf und sagte in bestimmtem Ton: „Nein, nein! es darf Niemand außer Euch und Eurer Mutter von meinem Hiersein erfahren.“ Er fror und zitterte am ganzen Leibe. Ich hatte starken Branntwein, und nachdem ich ihm mühsam ein kleines Glas davon zwischen die vor Frost aufeinanderklappernden Zähne eingeflößt hatte, fiel er in einen tiefen, betäubenden Schlaf. Sein Kopf fiel zurück und dann wieder auf die Seite, oder vorwärts nach dem Kamin zu, so daß ich es für besser hielt, ihn mit Hilfe meiner Mutter in das Bett zu bringen. Ich schickte die alte Frau hierauf weg und blieb allein da, um das Feuer zu unterhalten und bei dem Kranken zu wachen. Gegen Morgen erwachte derselbe plötzlich, fuhr mit dem Kopf in die Höhe und rief: „Ich muß fort, ich muß augenblicklich fort!“ Ich bat ihn, nicht daran zu denken, und erinnerte ihn, daß es ihm wohl unmöglich sein werde. Da hätten Sie ihn aber sehen sollen! Ehe ich es dachte, war er aus dem Bette. Er schwankte und hielt sich einige Minuten an der Bettstelle; dann stand er fest da; ich mußte ihm die getrockneten Kleider anziehen. Ich konnte ihm den Rock nur umhängen und an dem Hals zuknöpfen; denn er konnte mit dem gebrochenen Arm in keinen Aermel. Endlich war er angezogen; allein er sah aus zum Entsetzen. Sein Gesicht war aschfarben, seine Stirne mit einem Tuch zugebunden, und wie tapfer er sich auch gehalten hatte, er konnte doch ein Stöhnen von Zeit zu Zeit nicht unterdrücken — und er hatte Ursache zu stöhnen, der Arme, seine Schmerzen mußten furchtbar sein. — Es war mittlerweile völlig Tag geworden. „Welches ist die nächstgelegene Stadt?“ fragte er mich. — Ich sagte ihm, die nächste Stadt sei Brentwood. „Wohl!“ fuhr er fort, „wenn Ihr mich dahin begleiten und zu einem Wundarzt bringen wollt, der mir den gebrochenen Arm einrichten kann, so sollt Ihr eine Fünfpfundnote für Eure Mühe haben.“ Ich war bereit, Alles zu thun, was er verlangte, nur meinte ich, es sei besser, in der Nachbarschaft einen Karren zu holen, um ihn die für ihn sehr weite Strecke von sechs Meilen zu fahren. Von diesem Vorschlag wollte er nichts hören. „Nein, nein,“ sagte er heftig, „es darf mich Niemand hier sehen. Ich kann gehen.“ Und er ging und ertrug die mühsame, schmerzliche Fußreise, wie er das Vorhergehende ertragen hatte. Ich habe in meinem Leben keinen standhafteren Menschen gesehen. — Ich stützte ihn, so viel in meinen Kräften lag, und wir blieben oft stehen, um auszuruhen. So langten wir in Brentwood an, wo ich mich nach dem nächsten Wundarzt erkundigte. Ich wartete, bis sein Arm eingerichtet war, was nicht wenig Zeit kostete. Der Arzt wollte ihn in Brentwood behalten, bis er vollständig geheilt sein würde, allein der Kranke versicherte, daran sei nicht zu denken; er müsse ohne Verzug nach London. Da war Nichts zu machen, und als der gebrochene Arm bequem in einer Schlinge ruhte, gingen wir weiter.“

Digitized by Google

Hier flammte plötzlich in Roberts Erinnerung ein Umstand auf, der mit seiner Reise nach Liverpool zusammenhing. Der Schreiber, der ihm damals nachgeeilt war, um ihm zu sagen, daß ein Passagier noch kurz vor Abgang des Schiffes Victoria Regia einen Platz in der ersten Cajüte genommen habe, hatte dabei bemerkt, der Herr — er hatte auch einen Namen genannt, der jedoch Robert entfallen war — habe den einen Arm in der Schlinge getragen.

„An der Thüre," fuhr Marks fort, „kehrte mein Pflegbefohlener noch einmal um und bat den Arzt, ihm einen Bleistift zu geben, um vorher noch einige Zeilen zu schreiben. Der Arzt schüttelte lächelnd den Kopf und meinte, der junge Mann werde wohl schwerlich im Stande sein, einen leserlichen Buchstaben auszuführen. „Kann ich es für Sie schreiben?" fragte er höflich. „Nein, ich danke Ihnen," erwiederte der Andre; „ich schreibe mit der linken Hand; es wird schon gehen. Geben Sie mir nur gefälligst einen Bleistift und zwei Couverten." Der Arzt ging, um das Verlangte zu holen. Indessen löste der junge Mann aus seinem Notizbuch zwei Blätter und schrieb darauf mit unsäglicher Mühe das, was Sie bereits gelesen haben. Hierauf gingen wir weg. — „Führt mich nach der Eisenbahnstation," sagte er, „uns ich werde Euch geben, was ich Euch versprochen habe." — Ich geleitete ihn nach dem Bahnhof, wo wir noch zehn Minuten bis zum Abgang des Zuges zu warten hatten. Er zog mich bei Seite, übergab mir die beiden Briefe und bat mich, den einen — den er durch Umbiegen der einen Ecke zeichnete — Lady Audley zu überbringen, den andern dem Neffen des Baronet, Mr. Robert Audley, einzuhändigen. — Hierauf gab er mir die Fünfpfundnote, sagte mir Lebewohl, stieg in einen Wagen zweiter Classe, und das Letzte, was ich von ihm sah, war ein Gesicht so weiß wie Kreide und ein großes Heftpflaster, das kreuzweise seine Stirne überzog."

„Armer Georg! Armer Georg!"

(Fortsetzung folgt.)

Wie man aus einem Gärtner ein Koch werden kann.

Zu der Zeit, als die erste französische Revolution ausbrach, lebte in dem Dorfe Bagnolet, Arrondissement von Saint-Denis, ein berühmter Blumengärtner, Namens Chevet. Er beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Rosencultur und er war es auch, der die Königsrose, rose du roi, entdeckte oder erfand, wie wir beinahe sagen möchten. Diese reizende Rose brachte er nach Versailles und er verdankte es der Protection der Prinzessin Lamballe, daß er sie selbst der Königin überreichen durfte.

Später fand Chevet auch Mittel und Wege, der unglücklichen Königin Marie Antoinette, deren getreuer Anhänger er geblieben war, von Zeit zu Zeit einen Strauß köstlicher Rosen ins Tempelgefängniß zu schicken, aber dies wäre ihm beinahe sehr schlimm bekommen, da es an unrechter Stelle bekannt geworden war.

Eines Morgens wurde Chevet vor einen Sections-Commissär gerufen, der ihn mit finsterer Miene betrachtete und anredete:

„Bist Du es, welcher die schönen Rosen in Bagnolet zieht?"

„Ja, Bürger."

„Du hast eine Rose erfunden, welche Deinen Namen trägt, la chevette, um die Cidevants damit zu parfümiren?"

„Um sie Denen zu verkaufen, die sie bezahlen wollen, Bürger!"

„Es ist gut, ich ernenne Dich hiermit zum Hauptexecutor (wie damals die Henker genannt wurden) in Bagnolet und in Trianon! Du wirst dort guillotiniren, und zwar .... alle Rosen, die Du vorfindest; Du mußt sie abhauen, niedermähen, aus der Erde reißen! Es ist eine Schande und ein Scandal, daß der Boden durch diese Aristokraten der Vegetation profanirt werde. Das Volk bedarf Brod, aber keine Rosen. Gehe hin und pflanze Kartoffeln an. Wenn binnen vierundzwanzig Stunden in Deinem Garten und in Trianon noch ein einziger Rosenstrauch existirt, so lasse ich Dich wieder holen und dann .... Du verstehst mich!"

Chevet ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Was hätte es ihm wohl geholfen, wenn er hätte gegen den Strom schwimmen wollen? Er wäre der Guillotine verfallen, ohne daß dies irgend Jemanden etwas genützt hätte.

So ging er denn mit blutendem Herzen und riß ingrimmig fluchend seine Lieblinge, die prachtvoll blühenden Rosen mit Stumpf und

Digitized by Google

Stiel aus, daß auch nicht ein Aestchen mehr davon zu sehen war, als des andern Tages die Untersuchungscommission zum Nachsehen erschien. Er pflanzte nun Kartoffeln an, errichtete eine Restauration und wurde ein berühmter Koch, der zu Ruf und Vermögen gelangte.

Lesefrüchte.

Proudhon schreibt: Wir müssen unsern Frauen eine andere Erziehung geben und ihnen folgende Wahrheiten einprägen: Ordnung und Reinlichkeit in der Haushaltung sind mehr werth als ein mit Meisterwerken der Kunst geschmückter Salon. Eine Frau, welche sich mit Geschmack zu kleiden weiß, sauber und anständig, ohne Luxus, ist die wahre Künstlerin. Diejenige, welche sich nur mit Spitzen und Edelsteinen bedeckt, welche ihre ganze Mitgift auf dem Leibe trägt, ist eine geschmacklose, plumpe und dumme Person, sie mag sich stellen, wie sie will, der innere Werth geht ihr ab; je glänzendere Hüllen sie anlegt, desto abgeschmackter ist sie für die Haushaltung, für das häusliche Leben überhaupt.

Freuden und Leiden sind Licht und Schatten im Gemälde des menschlichen Lebens. Wer möchte in einem Lande wohnen, wo die Sonne nie unterginge?

Verschiedenes.

Ein Liebesbrief.

1zig geliebte Anna!
Wie kannst Du noch
2feln an meiner
3e, da ich nur
4 Dich lebe? Unser Stab liegt jetzt in
5kirchen.
6tra Blatt wird Dir sagen, daß ich tapfer gefochten und kein
7schläfer war. Ich werde kommen, um Deine Hand fragen; gib aber wohl
8 und sage ja nicht
9; denn es grübelt mir schon in allen
10 nach Dir. Ich schreibe in aller
11fertigkeit; denn die Uhr schlägt
12 und die Post geht ab.
13ter Fähnderich,
14te Compagnie,
15tes Regiment.

Dein 3er.

5kirchen, den 4. Mai 1863.

(Liebe aus Hunger.) Zu einem hohen Beamten in Paris, einem sehr reichen Mann, Hrn. N., kam kürzlich ein Hr. H., schwarz gekleidet, mit weißer Binde. „Mein Herr," sagte er, „wollen Sie mir erlauben, Ihnen einen Plan darzulegen, durch den Sie auf die leichteste Weise von der Welt und sofort einen Gewinn von vollen 500,000 Frs. erzielen können?"

„Mein Herr, ich werde Sie mit dem größten Vergnügen anhören, aber ich wollte mich eben mit meiner Familie zum Frühstück setzen, als Sie gemeldet wurden. Wenn Sie mir also die Ehre erweisen wollen, ein Frühstück bei mir einzunehmen, so können wir nachher weiter reden."

Hr. X. nahm die Einladung an, aß wie ein Wehrwolf und war sehr heiter, sehr liebenswürdig und fast zärtlich gegen Hrn. N.

Nachdem das Frühstück beendet, Kaffee und Cigarren gegeben, sagte Hr. N.: „Wenn wir jetzt von Geschäften reden wollen, werde ich ganz Ohr sein."

„Mein Plan ist einfach und sehr leicht auszuführen."

„Lassen Sie hören."

„Sie haben eine heirathsfähige Tochter, mein Herr?"

„Gewiß, Sie haben sie gesehen, aber es handelt sich nicht um diese."

„Sie geben ihr eine Million mit?"

„Aber, mein Herr, wo soll das hinaus?"

„Ich nehme sie für die Hälfte. Verstehen Sie?"

Hr. X. hatte nämlich nicht gewußt, wo er den Tag ein Frühstück hernehmen sollte, und daher diese, eines hungrigen Magens würdige List ersonnen.

Das A B C der Liebe fängt gewöhnlich mit einem O! an und endet fast immer mit einem W!

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 128. Sonntag, den 29. October **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Ich ging — fuhr Lucas fort — nach Audley zurück und geraden Weges nach dem Gasthaus zur Sonne, wo ich Sie finden sollte. Ich hatte, so wahr mir Gott helfe! die redliche Absicht, die beiden mir anvertrauten Briefe Denen zu überliefern, für die sie bestimmt waren, allein Sie waren am Morgen nach London abgereist und der Wirth wußte nicht genau anzugeben, wo Sie wohnten. Was sollte ich thun? Ich konnte den Brief nicht mit der Post absenden, da ich keine Adresse hatte; auch mußte ich ihn, meinem Versprechen gemäß, in Ihre eigenen Hände legen und Niemand sonst davon wissen lassen; somit blieb mir nichts übrig, als den Brief gut zu verwahren, bis Sie wieder nach Audley kamen. — Am Abend desselben Tages gedachte ich nach Audley-Hof zu gehen und Phöbe zu besuchen, um von ihr zu erfahren, wo und wie ich Mylady allein sprechen könne. Gegen neun Uhr schlenderte ich über die Wiesen, die hinter dem Hause liegen, und an der Gartenthüre stand Phöbe und wartete auf mich. Wir gingen die Lindenallee hinunter und ich wollte mit ihr in das Gebüsch einbiegen, worin der alte Brunnen ist, auf dessen Mauereinfassung wir an Sommerabenden zu sitzen pflegten; allein Phöbe wurde blaß wie mein Leintuch und rief heftig: „Nicht dorthin! Nicht dorthin!" — „Warum nicht?" fragte ich, und sie antwortete mir, sie wisse es nicht, es sei ihr so eigen zu Muthe; sie fürchte sich; sie habe erst kürzlich wieder so oft wiederholen hören: es sei nicht geheuer an dem alten Brunnen. Diese Ausrede half nicht viel. Ich kenne Phöbe zu genau und wußte, daß Etwas nicht in Ordnung war. — „Was hast du?" fragte ich sie. — „O," erwiederte sie, „ich hatte gestern einen solchen Aerger und bin noch angegriffen davon. — „Hast du dich mit Mylady gezankt?" Sie antwortete nicht sogleich, aber sie lächelte ganz eigenthümlich und sagte dann: „Nein, Lucas, es war Nichts der Art; und mehr noch, Niemand könnte freundlicher sein, als Mylady gegen mich ist; ich glaube, sie würde Alles für mich thun, was ich nur verlangte — eine kleine Farm, eine Schenke, eine Einrichtung — sie würde mir sicher Nichts abschlagen." — Ich konnte nicht klug daraus werden; denn vor wenig Tagen erst hatte mir Phöbe gesagt, ihre Herrin sei launisch und selbstsüchtig und wir könnten eine gute Weile warten, bis sie Etwas für uns thun werde. So sagte ich zu ihr: „Dies ist schnell gekommen." „Sehr schnell," entgegnete sie mit dem seltsamen Lächeln, das ich schon ein Mal bemerkt hatte. Ich stellte mich plötzlich dicht vor sie hin. — „Du verbirgst mir Etwas, Phöbe," fuhr ich sie an und sah ihr dabei scharf in die Augen. — „Mich kannst du nicht täuschen; heraus mit der Sprache! Wenn du Geheimnisse hast, die du mir nicht mittheilen kannst, so heirathe einen Andern." — Hier brach ich kurz ab. Sie fing an zu winseln, allein ich achtete nicht darauf, sondern fragte nach Mylady. Den für sie bestimmten Brief hatte ich in der Tasche und ich wollte wissen, wie ich ihr denselben einhändigen könnte.

„Vielleicht sind Andre eben so gut im Stande, ein Geheimniß zu bewahren, wie du," sagte ich, „und vielleicht können Andre sich auch Freunde machen. War nicht gestern ein Gentleman bei Mylady — ein großer, junger Mann mit einem braunen Bart?" Anstatt daß sie mir wie ein vernünftiger Mensch geantwortet hätte, schrie sie laut auf, rang die

Digitized by Google

Hände und geberdete sich wie eine Wahnsinnige. Ich drang jetzt ernstlich in sie, mir zu sagen, was sie habe, und nach und nach bekam ich das Geheimniß heraus. Sie erzählte mir, wie sie Tags vorher in ihrem Zimmer am Fenster gesessen, mit Nähen beschäftigt; wie sie von dort aus — wo man den Eingang überblicken kann — Mylady in denselben habe einbiegen sehen mit einem fremden Herrn; wie die Beiden, eifrig redend, mehrmals darin auf und nieder gegangen seien, bis . . . —"

„Haltet ein!" rief Robert Audley, „ich kenne das Uebrige."

„Wohl; Phöbe sagte mir Alles, was sie gesehen hatte, und daß sie bald darauf mit Mylady zusammengetroffen sei, die, ohne vieles Reden von beiden Seiten, merken konnte, daß die Dienerin, auf welche sie herabgeschaut hatte, sie bis zum letzten Tage ihres Lebens, sie — die Gebieterin — in ihrer Gewalt habe."

„Sie sehen," fuhr Lucas nach einer kleinen Pause fort, „daß sowohl Phöbe, als Lady Audley glaubten, der Gentleman, den ich eine Stunde vorher gerettet mit der Eisenbahn hatte abreisen sehen, liege todt auf dem Grund des alten Brunnens. Wenn ich den Brief abgab, so wurden Beide vom Gegentheil überzeugt, und ich und meine Braut hatten den Schlüssel zu Mylady's Börse verloren. — So behielt ich den Brief und mein Geheimniß — Mylady behielt das ihrige. Wäre sie freigebig gegen mich gewesen und hätte sie mir ihre Gaben in freundlicher Weise gegeben, so hätte ich ihr Alles entdeckt und ihr Herz erleichtert. Allein sie that es nicht. Was sie mir gab, das warf sie mir vor, wie einem räudigen Hund. Wenn sie mit mir sprach, war ihr kein Wort verächtlich genug, sie konnte ihren Kopf nicht hochmüthig genug aufwerfen, wenn sie mich erblickte, und mein Blut verwandelte sich in Galle gegen sie. Ich behielt mein Geheimniß für mich. Die beiden Briefe öffnete ich und las sie; ich verstand aber nicht viel davon und versteckte sie. Niemand hat sie bis jetzt gesehen."

Hier endigte Lucas Marks seine Geschichte und lag erschöpft vom vielen Reden wie ein Todter da. Robert blieb bis gegen Morgen am Bette des Kranken sitzen. Dieser lag in einem schweren Schlafe. Die alte Frau schnarchte auf ihrem Stuhle; Phöbe war in das Zimmer des Erdgeschoßes gegangen und hatte sich dort zu Bette gelegt, so war der junge Advokat der einzige Wachende im Hause. Er konnte nicht schlafen; er mußte immer an die Geschichte denken, die er gehört hatte. Er mußte wieder und wieder Gott danken für die Rettung von Georg Talboys und beten, daß der Tag kommen möge, wo er könne vor Clara treten und ihr sagen: „Dein Bruder lebt und ist gefunden!"

Phöbe kam um Acht herauf, um ihren Platz am Krankenbette wieder einzunehmen, und Robert Audley ging nach der „Soune", um sich zur Ruhe zu begeben. Er hatte in den letzten drei Nächten nicht geschlafen und war todtmüde. Es war schon fast Abend, als er erwachte und sich ankleidete, um in den Speisesaal hinab zu gehen. Der Wirth, der ihn bei Tafel bediente, sagte ihm, Lucas Marks sei um fünf Uhr des Nachmittags gestorben. Nach dem Essen schrieb Robert einen langen Brief an Madame Taylor im Hause des Monsieur Val in Villebrumeuse; einen Brief, in dem er der elenden Frau, die so viele Namen getragen hatte und bis an's Ende ihres Lebens einen falschen tragen mußte, die Geschichte erzählte, die der Sterbende ihm anvertraut hatte. „Es ist vielleicht ein Trost für sie, zu wissen, daß ihr Mann nicht in der Blüthe seiner Jahre von ihrer verbrecherischen Hand gemordet wurde," dachte er, „wenn ihr selbstisches Herz eines Gefühles für Andre überhaupt fähig ist."

(Fortsetzung folgt.)

Walter Scott's Spazierstock.

Welche Curiositäten würde eine Geschichte der Reliquien großer Männer nicht zum Vorschein bringen! Aber wie viele Raritätensammler würden sich bitter enttäuscht fühlen, wenn sie ihre theuersten Schätze für apokryph erklärt sähen. Und darum ist es gut, daß noch keine Geschichte derselben geschrieben ist, denn sicherlich würden sich bei genauer Untersuchung 99 von 100 Reliquien als unächt erweisen. Das erinnert mich an die zahllosen Schwerter, die von dem weißbärtigen Antiquitätensammler am Aufgang zum Heidelberger Schloß verkauft wurden, und von denen jedes

Digitized by Google

zur Hinrichtung des berühmten Räuberhauptmanns Schinderhannes gedient haben sollte, und an die hundert Lehnstühle Voltaire's, die über die Welt zerstreut sind, obgleich der einzig ächte sich im Besitz des Marquies de Vilette befindet. Das ruft mir auch die unzähligen Spazierstöcke Walter Scott's in's Gedächtniß, die von den Wallfahrten nach Abbotsford zurückgebracht werden und wie die Weidenruthen in jedem Frühjahr neu aufschießen.

Die Geschichte eines dieser Stöcke, der ebenfalls zu den apokryphen gehört, bin ich im Stande aus bester Quelle wiederzugeben.

Herr Sorr kam von Schottland zurück und alle seine Freunde befragten ihn über seine Reise; die Einen wollten wissen, ob er die Güter von Lucia de Lammermoor besucht habe, die Anderen, ob der Whiskey hinreichend erwärme, um durch seine innere Anwendung eine Flanelljacke zu ersetzen, noch Andere, ob er denn nichts aus jenem mythischen Lande zurückgebracht habe.

„O ja, meine Herren", antwortete er und zeigte ihnen einen alten Knotenstock mit einem Griff von Hirschhorn, auf dem einige Freimaurerzeichen eingravirt waren.

„Was ist das für ein Stock?" riefen Alle.

„Was das für ein Stock ist, meine Herren? . . . zuerst nehmen Sie Ihre Hüte ab."

Alle entblößten sich.

„Meine Herren, dieser Stock ist eine unschätzbare Reliquie, es ist Walter Scott's Spazierstock, ich habe ihn zu hohem Preise von der Castellanin des Schlosses Abbotsford gekauft."

Das Gerücht, daß ein Stock des Verfassers von Ivanhoe in der Stadt sei, verbreitete sich bald unter allen literarischen Größen. Herr Sorr sah sich genöthigt, drei Mal umzuziehen, um sich den Belästigungen aller Neugierigen zu entziehen.

Zu seinen Freunden gehörte jedoch ein junger talentvoller Dichter, Karl M., dessen Zimmer ein wahres Curiositätencabinet war und namentlich von jedem Schriftsteller eine Reliquie enthielt, von einem Stück von Homers Mantel bis zu einer Schreibfeder Paul de Kock's.

Karl M., der stets zu den intimsten Freunden Sorr's gezählt hatte, verfolgte ihn jetzt unablässig, bis er eines Morgens mit der Sprache herauskam:

„Du hast jetzt den Stock da lange genug gehabt."

„Aber, lieber Freund, ich glaube, er gehört mir, da ich ihn bezahlt habe."

„Keineswegs, und zum Beweis dafür wirst Du ihn mir geben. Beim Himmel! ich habe eine Sammlung zu unterhalten, und es ist nicht recht, daß Du den Stock für Dich allein behältst. Wie viel hast Du dafür bezahlt?"

„Zwölf Pfund."

„Zwölf Pfund! Einhundert und vierzig Gulden! Das ist kostbar! — Das wird anderen Leuten vielleicht als eine Thorheit erscheinen, aber für uns ist das ein prächtiger Handel — hier ist das Geld."

Karl M. ging mit dem Stock fort.

Nun, der Stock war unächt und Sorr erzählte die Geschichte später selbst so: „Einige Monate vor meiner Reise ging einer meiner Freunde, Hr. de Marsac, auf Reisen, lieh von mir ein Dutzend Louisd'or und ließ mir jenen alten Stock als Andenken, der, wie er sagte, schon seinem Vater gehört hatte. Bei meiner Rückkehr aus dem Lande Ossians hörte ich weder von meinem Freunde, noch von den Louisd'or etwas; nur der Stock befand sich noch in der Ecke des Zimmers, wo ich ihn gelassen hatte. Aus Scherz gab ich ihn für Walter Scott's Stock aus und Dank Karl M. gelangte ich durch ihn auch wieder in den Besitz meines Geldes. Aber kaum vierzehn Tage später empfing ich aus London die zwölf Louisd'or vor Hrn. de Marsac zugesendet."

Jetzt fühlte sich Sorr über seinen Scherz doch etwas beunruhigt und ging deßhalb eines Tages mit gefüllter Börse zu M., dem er Alles gestand.

Karl M. riß die Augen vor Erstaunen weit auf und stand einen Augenblick wie versteinert da.

„Wo ist der Stock?" rief Sorr.

„Mein Lieber, ich habe ihn vorige Woche für hundert und fünfzig Gulden an T . . . gegeben."

Beide laufen zu T . . . —, der schickt sie zu Paul v. R . . . —, dieser zu Julius S . . . —, dieser zu L. B . . , — Der Stock war mit Siebenmeilenstiefeln gewandert.

„Walter Scott's Stock?" fragte M. den letzten Besitzer.

Digitized by Google

„Ich habe ihn bei einem Juden zum Verkauf gegeben, da ich mich gerade in Geldverlegenheit befand."

„Aber der Stock ist falsch."

Alle successiven Besitzer liefen keuchend zu dem Laden des Verkäufers.

„Den Stock! . . ." rief L. B., der seinen Gefährten einige Schritte voraus war.

„Ach, ich wollte gerade zu Ihnen gehen", sagte der Händler.

„Er ist unächt."

„Nein, er ist verkauft."

„Verkauft!" riefen alle Liebhaber.

„Für zweihundert Gulden an einen jungen Engländer, der sich für den Neffen Walter Scott's ausgab. Uebrigens ist er schon abgereist."

Einige Wochen später erhielt Sorr den folgenden Brief aus Edinburg:

„Mein lieber Freund!

„Ich komme eben von Abbotsford, dem früheren Aufenthalte Sir Walter Scott's an. Unter den Merkwürdigkeiten des Schlosses hat man mir einen alten Stock gezeigt, von dem man versicherte, daß er dem schottischen Baron gehört habe, der aber ganz gewiß derselbe Stock ist, den mein seliger Vater besaß und den ich Dir geschenkt habe. Erkläre mir das Räthsel und antworte bald.

Alfred de Marsac."

Sorr gab seinem Freunde die verlangte Aufklärung; der Stock wird aber noch heute in Abbotsford als Sir Walter Scott's letzter Spazierstock gezeigt, und mancher Verehrer des großen Barden wird ihn auch ferner mit gläubiger Wehmuth betrachten.

Gemeinnütziges.

(Das Gefrieren des Oels zu verhüten.) Man lasse das Oel einige Mal aufsieden und es wird sich im Winter beständig flüssig erhalten.

Lesefrüchte.

Wer endlos wählt und sich besinnt,
Gewöhnlich das schlechteste Theil gewinnt.

Wer vorschnell zugreift, deß' Verstand
Sitzt, statt im Kopfe, in der Hand;
Nur ruhig Besinnen und rasch Erwählen
Läßt viel gewinnen und wenig verfehlen.

Tadel des schlechtern Mannes achtet der Bessere nicht.

Die Eitelkeit ist der Tugend Schlaftrunk.

Verschiedenes.

Einem Manne waren bereits sechs Frauen gestorben. Indem er sich nun vornahm, die siebente zu heirathen, gedachte er seine Absicht durch einen merkwürdigen Text bei der Leichenpredigt dieser sechsten Frau an den Tag zu legen. Er ging also zum Prediger und bat denselben, seiner verstorbenen Frau zu Ehren diesen Spruch zu erklären: „Aus sechs Trübsalen wird Dich der Herr erretten, und in der siebenten wird Dich kein Uebel treffen."

„Ich fürchte mich so sehr vor dem Blitz," jammerte eine schöne Frau während eines heftigen Gewitters. — „Sie haben auch alle Ursache dazu," antwortete einer ihrer unbegünstigten Liebhaber, „da Ihr Herz von Stahl ist."

„Kind," sagte ein Herr zu seiner Frau, „ich dächte, wir gingen heute ins Theater." — „Was wird denn gespielt?" fragte sie. — „Was wir Beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — der Hausfrieden."

Gast: So, Herr Wirth! Also von gestern bin ich Ihnen sieben Glas schuldig, und heut' hab ich fünfe getrunken — bleiben zwei; macht 30 Centimes. Hier! Wirth: Merci, Herr Doctor! Schenken Sie mir bald wieder d'Ehr.

Im Wirthshaus. Ameier (zu Bmeier, der vor einer großen gebratenen Gans sitzt): Herr Bmeier, Sie werden doch diese Gans nicht allein essen? Bmeier: Nein, ich bekomme noch Kartoffeln dazu.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 129. Mittwoch, den 1. November **1865.**

Das Friedhofskind.

Es war am Allerseelentag, in jener Stadt,
Die an dem Isarstrom ihr Bette hat,
Daß ich hinausging mit wehmuthsvollem Sinn,
Und leitete den Schritt zum Friedhof hin.
Ein schön'rer Gottesacker ist zur Zeit
Auf Erden kaum, so weit und breit!
Ein wahrer Friedhof ist's, ein Gartenraum,
Da grünt's und blüht's, und Schatten gibt der Baum,
Der Rasen breitet seinen Teppich allerweg
Zu sammt'nen Decken aus auf Weg und Steg,
Und in den dunkeln Zweigen hangen
So Sehnsucht, Thränen, als Verlangen,
Und aus dem Tiefgrün trauernder Cypressen
Scheint es zu flüstern: „nicht vergessen!"
Und dichte Lauben, die von Kränzen ganz erfüllt,
Sie halten sinnige Inschrift in Düster gehüllt,
Und Alles flüstert in diesen Räumen uns zu:
„Hier nur ist Friede, und hier nur ist Ruh!" —
Ich ging wohl lange sinnend und stumm
Von Grab zu Grab im Friedhof herum;
Gedrängt voll waren die Räume all,
An jedem Grabe von Menschen ein Schwall,
Wo man nur hinsah, allerwärts
Geputzte Gräber und geputzten Schmerz,
Und Lichter und Blumen an jeglichem Stein,
Und bunte Lampen und Kerzenschein;
An jedem Stein, an jedem Kreuzlein, das erhöht,
Ein weinend Aug', ein Mund im Gebet,
Ein Herz, das gebrochen, ein Blick, der gesenkt,
Ein Haupt, das in Wehmuth zur Erde sich senkt.
Ich wandelte still an den Gräbern umher,
Kein einziges war von Blumen wohl leer,
Kein einz'ges, an dem nicht ein Lämpchen gebrannt,
Und das nicht in Grünzweiglein frisch sich wand.
Als ich so weiter ging, an die Wand hinschreit',
Allwo die Armuth auch im Tod liegt bei Seit',
Gewahrt' ich ein Schauspiel, das in's Herze mir schnitt,
Und nicht weiter wagt' ich den stockenden Schritt.
Und an einem ganz verfallnen Grabe, abseits, allein,
Bezeichnet nicht von Hügel, von Stein,
Von einem kleinen Kreuzlein nur geschmückt,
Da saß ein kleiner Knabe, einsam, zerknickt,
Gestützt auf seine kleine, schwache Hand,
Und gräbt mit einem Messer in den Sand,
Und zieht aus der Brust, halb kaum bedeckt,
Ein Stückchen Zweig, das er in die Erde steckt,
Und steht dann auf und geht umher
Und sieht, ob kein Blümchen zu finden wär'.
Und wie er fand ein Stückchen Grün, eine Ros' ohne Stiel,
Lief er zurück zu seinem frommen Ziel,
Und steckt das Stückchen Rose in die Erd',
Und wirft sich nieder und weint ungehört.
Dann geht er wieder fort und sucht auf jedem Schritt,
Und bringt ein Stückchen Grünes immer mit,
Das er still wieder in die Erde setzt
Und wieder es mit hellen Thränen netzt!
Mir war das Herz so voll, das Auge lief mir über;
Ich sprach ihn an: „Was machst du da, mein Lieber?"
Der arme Knabe sah mich an und sprach in kindlichem Ton:
„Die Mutter liegt mir da wohl zwei Jahre schon,
Und alle Gräber sind herausgeputzt und mächtig schön,
Und nur auf meiner Mutter Grab ist nichts zu sehn;
Wenn ich nur einen kleinen Kreuzer hätt',
Etwas zu kaufen draußen von dem Blumenbrett,
Und von den Lichtern wundervoller Zier,
Wo sie verkaufen draußen vor der Thür!"
Ich aber sprach: „Du lieber Junge, da hast du Geld,
Und kauf' dir jetzund, was dir gefällt!"
Der Knabe lief wie ein Blitz von mir fort,
Ich aber war geblieben an Stelle und Ort,
Und sieh, bald kam der Knabe zurück,
Aus seinen Aeuglein spricht ein traurig Glück,
Er bracht' einen großen grünen Kranz
Und einen Stern aus Holz, der ringsum ganz

Digitized by Google

Voll rothen, grünen Lichter ward aus Kerzenglanz,
Und kauert sich nieder und schmücket das Grab,
Und windet den Kranz um den hölzernen Stab,
Und betet und weint und betet wieder,
Und wirft sich auf die kleinen Kniee nieder,
Und liegt am kleinen Grabe bis Abends spät.
Und als im Dunkel er vom Friedhof geht,
Geb' ich von Ferne ihm stets das Geleit
Und merk' das Hüttchen mir, das steht abseit,
Allwo der Knabe, kaum neun Jahre alt,
Verwaist bei Bettlern hat seinen Aufenthalt.
Und andern Tages, ganz von Weh erfüllt,
Entwerf' ich dem Publikum ein kleines Bild
Der Friedhofseen', und der Himmel segnet meine Hand,
So daß mein einfach Wort auch weiche Herzen fand.
Denn was ein Dichterherz für Menschenwohl ersann,
Das klingt im Dichterherz stets dichterlohnend an.
Und eine hohe Königswittib, an Geist und Tugend reich,
Die jetzund oben thront im ew'gen Himmelreich,
Sie las, was ich beschrieb, bescheidet mich zu sich,
Begehret einen Bericht ganz huldiglich
Vom frommen Kind, von seinem tiefen Leid.
Da wird die hohe Frau von Milde ganz verklärt
Und sprach: „Dem Kind sei Hilfe schnell gewährt!"
Und in dem Augenblick gab sie sogleich Befehl,
Daß für den Knaben sei gesorgt an Leib und Seel'.
Ich aber ging nach Haus und sprach zu Gott empor:
„Dem Dichter gibst Du nicht des Lebens reichen Flor,
Dem Dichter gibst Du nicht des Lebens ird'sches Gut,
Dem Dichter gibst Du nicht des Glückes hohe Fluth,
Dem Dichter gibst Du nicht der Ehrenzeichen Tand,
Dem Dichter gibst Du nicht den Kranz im eignen Land,
Dem Dichter gibst Du nicht der Erdengroßen Gunst,
Doch gibst dem Dichter Du die süße Herzenskunst,
Zu rühren mit dem Wort der edlen Menschen Herz,
Zu stimmen Menschensinn zum Mitleid für den Schmerz,
Zu singen hie und da ein tiefgemüthlich Lied,
Das in das trockne Aug' die süße Zähre zieht;
Zu schildern inniglich der Menschheit Noth und Leid,
Daß in des Menschen Brust das Mitleid sei bereit!
Daß Du dem Dichter gibst die Lust und auch die Kraft,
Daß er, ein Armer selbst, doch selbst für Arme schafft,
Dafür, o Ewiger, wie klein auch mein Talent,
Dafür hab' Dank und Preis, und Segen ohne End'!"

G. M. Saphir.

---

* Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXXXI. Kapitel.

Zurückgegeben.

Clara Talboys kehrte nach Dorsetshire zurück, um ihrem Vater mitzutheilen, daß sein einziger Sohn am 9. September nach Australien abgesegelt sei, daß er möglicher Weise noch lebe und eines Tages zurückkehren könne, um die Verzeihung seines Vaters — den er eigentlich nur ein Mal im Leben ernstlich beleidigt — zu erflehen. Mr. Harcourt Talboys befand sich durch diese Nachricht in eine sonderbare Lage versetzt. Junius Brutus befand sich nie in einem ähnlichen Fall. — Da der gute Mann einsah, daß er in Verfolgung seiner classischen Grundsätze und der Nachahmung seines antiken Vorbildes nicht aus diesem Dilemma herauskommen konnte, so beschloß er, zum ersten Mal in seinem Leben natürlich zu sein und zu bekennen, daß er viel Unruhe und Kummer um seinen Sohn gehabt seit jener Unterredung mit Mr. Audley; daß er von Herzen bereit sei, ihn an seine väterliche Brust zu ziehen, sobald er wieder aufgefunden sein werde. Allein wann sollte dies geschehen? Wie konnte man ihm Nachricht zukommen lassen? dies war die Frage. Robert Audley erinnerte sich der Aufforderung, die er in die Zeitungen von Sydney und Melbourne hatte einrücken lassen. Wenn Georg in einer dieser beiden Städte sich aufhielt, wie kam es alsdann, daß jene Aufforderung unerwiedert blieb? Sollte Georg gleichgültig sein gegen die Unruhe und die Sorgen seines Freundes? Der junge Flüchtling konnte möglicher Weise auch den Artikel nicht gelesen haben, und da er unter einem falschen Namen reiste, hatte natürlich Niemand in ihm den verschollenen Georg Talboys vermuthet. Was sollte man thun?

Robert ging nach Dorsetshire, um Mr. Harcourt Talboys einen Besuch abzustatten. Der unbeugsame Römer hatte sich plötzlich in einen gemüthlichen englischen Squire verwandelt, war allen möglichen freundlichen Empfindungen zugänglich geworden und hatte sogar seines Sohnes Freund eingeladen, die Gastfreundschaft des steinernen Hauses in Grange-Heath zu versuchen.

Der alte Talboys war von zweierlei leb-

Digitized by Google

haften Gefühlen bewegt in diesem Augenblick. Ein Mal war er glücklich in dem Gedanken, daß sein Sohn gerettet war; dann beklagte er ernstlich, daß Mylady nicht seine eigene Frau war, um an ihr der Welt ein Beispiel römischer Gerechtigkeitspflege hinstellen zu können. „Ich bin nicht befugt, Sie zu tadeln, Mr. Audley," sagte er, „daß Sie die Verbrecherin dem Arm der Justiz entzogen haben; ich kann nur bemerken, daß, wäre die Dame in meine Hände gefallen, sie so leichten Kaufes nicht davon gekommen wäre."

Es war um die Mitte des April, als Robert sich zum andern Mal unter den schwarzen Fichten befand, in deren Schatten seine Gedanken so oft seit dem ersten Zusammentreffen mit Clara Talboys umhergewandelt waren. Primeln und Veilchen blühten in Gras und Busch, und die Hecken dufteten lieblich. Die Bäche, die bei seinem ersten Besuch in Dorsetshire in Eisbanden lagen, wie das Herz von Mr. Talboys, waren jetzt aufgethaut, wie jener Gentleman, und eilten munter zwischen blühenden Ufern im Aprilsonnenschein dahin. Ueber dem Hause waltete noch immer derselbe Geist. Alles war peinlich geordnet, steif, viereckig. Das Hausregiment wurde nach den strengsten Regeln geführt und Ausnahmen kamen selten vor. Das Gebäude erinnerte in seinen innern Einrichtungen unwillkürlich an ein Knabenpensionat.

Allein wenn das steinerne Haus der Palast der Armida gewesen wäre, und statt der Diener in leinenen Jacken und Hosen eine Legion von Houris darin Dienste verrichtet hätten, so hätte Robert sich nicht heimischer und glücklicher darin fühlen können. Er erwachte des Morgens durch den gellenden Ton der Hausglocke und machte Toilette beim Licht der blitzenden Frühsonne, die so hell leuchtet, ohne zu wärmen. Er nahm, dem Beispiel Mr. Talboys folgend, ein kaltes Schauerbad und trat, wie jener, sauber und blaugefroren in das Tagesleben. Vor dem Frühstück wurde gewöhnlich ein Spaziergang durch die Felder gemacht. An diesen Spaziergängen nahm außer ihm und Mr. Talboys noch eine dritte Person Antheil, und diese dritte im Bunde war Clara Talboys, die gewöhnlich — schön wie der Morgen — an ihres Vaters Seite wandelte. Ich hätte eigentlich sagen müssen, sie sei schöner, als der Morgen gewesen; denn der Morgen war zuweilen trübe und unfreundlich, während Clara immer heiter und glänzend dahinschwebte. — Sie trug einen großen runden Strohhut mit fliegenden blauen Bändern, davon ein schmales, kleines Stückchen in Robert Audley's Augen eine stolzere Decoration gewesen wäre, als je das Knopfloch eines begünstigten Staatsmannes zierte.

Auf diesen Morgenpromenaden wurde oft von dem abwesenden Georg gesprochen, und Robert nahm selten seinen Platz an dem langen Frühstückstisch ein, ohne des Tages zu gedenken, wo er zum ersten Male hier gesessen, Georgs Geschichte erzählt hatte und grimmigen Haß gegen Clara Talboys Unempfindlichkeit nährte. Er kannte sie jetzt besser und wußte, daß sie eine der Edelsten und Schönsten ihres Geschlechtes sei. Allein hatte *sie* schon entdeckt, wie theuer sie dem Freund ihres Bruders war? Wie war es möglich, daß er sich noch nicht verrathen hatte, daß sie nicht am Ton seiner Stimme, am Blick seiner Augen längst erkannt hatte, welchen magischen Einfluß ihre Gegenwart auf ihn ausübte?

Die Einförmigkeit in Grange-Heath wurde dann und wann durch ein steifes Mittagessen unterbrochen, zu welchem die Leute sich versammelten, um sich nach gegenseitiger Uebereinkunft zu Tode zu langweilen. Zuweilen kamen auch Morgenbesuche, die den Salon im Sturm einnahmen und oft eine Stunde besetzten, zu Mr. Audley's großem Unbehagen. Dieser Gentleman nährte feindselige Gefühle gegen diese Besucher im Allgemeinen, besonders aber gegen die frischblühenden Landedelleute, die mit Mamas und Schwestern zu erscheinen pflegten. Es war unmöglich, daß die jungen Leute in Clara Talboys Zauberkreis eintraten, ohne in heißer Liebe zu ihr zu entbrennen; und Robert Audley mußte sie demgemäß als freche Eindringlinge und gefährliche Rivalen hassen. Er war eifersüchtig auf Jedermann, der den Fuß in sein Paradies setzte — auf den fetten Wittwer von Achtundvierzig und den ältlichen Baronet mit rothem Schnurbart; auf die alten Weiber der Nachbarschaft, die Clara besuchte und pflegte; auf die Blumen im Treibhaus, die ihre Sorge so sehr in Anspruch nahmen und ihre Aufmerksamkeit von ihm ablenkten.

Digitized by Google

Anfangs waren die beiden jungen Leute sehr förmlich gegen einander und wurden nur dann wärmer, wenn sie von Georg sprachen; allein nach und nach bildete sich eine gewisse angenehme Vertraulichkeit zwischen ihnen, und ehe drei Wochen verflossen waren, genoß Robert des unaussprechlichen Glückes, von Miß Talboys ernstlich vorgenommen zu werden über das zweck- und ziellose Leben, das er bisher geführt, und über das unverantwortliche Vergraben der ihm anvertrauten Pfunde. Wie gerne ließ er sich von dem geliebten Mädchen zanken! Wie gerne demüthigte er sich vor ihr! Wie köstlich war es, auf solche Art Gelegenheit zu haben, leise anzudeuten, daß, wenn sein Leben durch einen Gegenstand geheiligt gewesen, er gewiß nicht der müßige, unstäte Mensch geworden wäre, und daß er sich mit Ernst und Begeisterung in den Kampf des Lebens gestürzt, wenn ein geliebtes Wesen ihm zur Seite gestanden hätte. Er ließ gewöhnlich am Schlusse einer solchen Unterredung fallen, daß er wohl einmal an einem schönen friedlichen Mondabend, wenn glückliche Familienväter im Kreis der Ihrigen beim Thee saßen, über die Brücke im Temple-Garten still hinuntergleiten werde in das kühle Element. „Glauben Sie, ich könnte bis in mein vierzigstes Jahr französische Novellen lesen und türkischen Tabak rauchen, Miß Talboys?" fragte er. „Glauben Sie nicht, daß der Tag kommen muß, wo mein Meerschaum mir zuwider ist, die französischen Romane langweiliger sind, als jemals, und das Leben mir so abgeschmackt vorkommt, daß ich auf irgend eine Art demselben ein Ende zu machen suche?"

Es betrübt mich, sagen zu müssen, daß der junge Rechtsgelehrte, während er solche und ähnliche melancholische Reden führte und auf seinen frühen unnatürlichen Tod hindeutete, daß er, sage ich, in Gedanken seinen ganzen Junggesellenhaushalt bereits an Michel Levy verkauft, Mrs. Maloney verabschiedet und ein feenhaftes kleines Landhaus angeschafft hatte, das mitten in einem blühenden Garten lag und sich in der klaren, blauen Fläche eines Sees spiegelte.

Clara Talboys hatte natürlich keine Ahnung von der Quelle dieser trüben Klagelieder. Sie empfahl Mr. Audley an, ernstlich an seinen Beruf zu denken und sich viel zu beschäftigen; dann würden, meinte sie, die melancholischen Bilder allmählig weichen, und er Freude am Leben gewinnen. Allein Mr. Robert Audley machte ein saures Gesicht zu solchen Ermahnungen. „Das Alles würde ich ja gerne thun," dachte er, „wenn sie mich für meine Arbeit und Mühe belohnen wollte. Sie wird mich abweisen und dann einen plumpen Landjunker heirathen." (Fortsetzung folgt.)

Stachelreime.

Kirchenbesuch.

Du gehst in Gottes Haus, Klimene?
Wozu der viele Tand?
Gott sieht lieber eine Thräne,
Als einen Diamant.

Die alte Neuigkeit.

Freiheit! Gleichheit! Diese Lehren
Sind so neu nicht, als du denkst.
Oft es predigt, wollt's gleich Niemand hören,
Jeder Kirchhof sie vorlängst.

Verschiedenes.

(Einfache Sprache.) Ein Engländer wollte in China von einem chinesischen Kellner wissen, was für Braten ihm vorgesetzt werde. Er fragte: „Quack, quack?" Der Kellner antwortete: „Hau, hau, bauwau." Nun wußte der Engländer, daß ihm nicht eine gebratene Ente, sondern ein Stück Hundsbraten in die Nase stieg.

Als in einer zahlreichen Gesellschaft die Rede von Liebesabenteuern war, sagte ein alter Geck selbstgefällig zu Mirabeau: „Sie können mir's glauben, lieber Graf, in meinen jüngeren Jahren habe ich mancher hübschen Frau den Kopf verdreht."

„Doch wohl nur so, daß sie ihn wegwandte?" fragte Mirabeau sarkastisch.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 130. Freitag, den 3. November **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Da Mr. Audley von unentschlossenem, zögerndem Charakter war, ist nicht genau zu bestimmen, wie lange er sein Geheimniß bewahrt und die entzückende Ungewißheit — die freilich nicht immer hoffnungsreich war — würde erhalten haben, wenn er nicht in einem unbewachten Augenblick, ehe er nur Zeit fand zu denken, das volle Bekenntniß seiner Liebe in ihr Ohr und Herz ausgeströmt hätte. Er war bereits fünf Wochen in Grange-Heath und fühlte, daß er aus Rücksichten der Convenienz nicht wohl länger da bleiben könne; so hatte er eines Morgens seinen Mantelsack gepackt und seine Abreise angekündigt.

Mr. Talboys war der Mann nicht, der sich in leidenschaftlichen Ausdrücken des Bedauerns vergaß, wenn er einen Gast Vorbereitungen zur Abreise machen sah, allein er drückte sein Bedauern so herzlich aus, als es seinem Charakter möglich war. „Wir sind gute Freunde geworden, Mr. Audley," sagte er, „und Sie schienen sich ziemlich wohl zu fühlen bei unsrer einfachen, stillen Lebensweise; ja, Sie haben sich unsrer regelmäßigen Hausordnung in einer Weise angeschlossen, die ich schmeichelhaft für mich nennen kann." Robert verbeugte sich. Wie dankbar war er seinem guten Stern, der ihn nicht ein einziges Mal das Signal der Hausglocke verschlafen, noch den feierlichen Moment von Mr. Talboys zweitem Frühstück verfehlen ließ.

„Ich hoffe, Sie werden Ihren Besuch in Dorsetshire wiederholen, so oft es Ihnen Vergnügen macht," bemerkte Mr. Talboys. „Sie werden eine herrliche Jagd auf meiner Farm finden, und mit der größten Höflichkeit und Aufmerksamkeit von meinen Pächtern empfangen werden, wenn Sie Ihre Gewehre mitbringen wollen." Robert antwortete herzlich auf dieses freundliche Anerbieten. Er erklärte, daß es kein angenehmeres irdisches Vergnügen für ihn gebe, als Rebhühner zu schießen, und daß er mit Freuden von den ihm gewährten Privilegien Gebrauch machen werde. Er konnte nicht umhin, einen raschen Blick auf Clara zu werfen, die am Fenster saß. Die Lieder senkten sich ein wenig über die braunen Augen, und ein leichter Anflug von Röthe verbreitete sich über das schöne Gesicht.

Allein dies war des jungen Mannes letzter Tag im Elysium, und ein öder Zwischenraum von langweiligen Tagen und Nächten, von Wochen und Monden lag zwischen dem heutigen Tage und dem ersten September, der ihm ein Recht gab, nach Dorsetshire zurückzukehren; ein verhängnißvoller Zwischenraum, den blühende junge Landedelleute und fette Wittwer zu seinem Nachtheil benützen konnten, und dieser Gedanke machte ihn zu einem unangenehmen Gesellschafter während des Morgens. Aber am Abend nach dem Essen, als die Sonne tief im Westen stand, und Harcourt Talboys von Geschäften auf seinem Zimmer gehalten wurde, fühlte sich Mr. Audley etwas behaglicher. Er stand bei Clara in einer der tiefen Fensternischen und sie betrachteten den rosigen Abendhimmel. — Er war glücklich in diesem ruhigen tête-à-tête, obschon der nächste Morgen seinen trüben Schatten hereinwarf in die Freude der letzten Dämmerstunde. Er konnte nicht anders sein in ihrer Gegenwart, als glücklich, unbekümmert um Vergangenheit, wie Zukunft.

Sie redeten von dem einen Gegenstand, der immer vom höchsten Interesse für Beide war

— von Georg. Sie sprach an diesem Abend in besonders melancholischem Ton von ihrem Bruder. Wie konnte sie anders sein, als traurig bei der Erinnerung an ihn? Wenn er noch lebte — was sehr ungewiß war — so führte er ein einsames, freudloses Leben, fern von Allen, die ihn liebten, und ein Wurm nagte an seinem Herzen, wohin er ging. Sie faltete, während sie so sprach, krampfhaft die Hände, und Thränen zitterten in ihren Augen. „Ich begreife nicht, wie Papa über Georgs Abwesenheit so ruhig sein kann," sagte sie; „denn er liebt ihn, Mr. Audley; Sie müssen es gesehen haben. Allein ich kann es nicht fassen, daß Papa so resignirt ist. Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich nach Australien gehen, ihn aufsuchen und ihn zurückbringen, wenn er noch unter den Lebendigen zu finden wäre," fügte sie leiser hinzu.

Sie wendete ihr Gesicht von Robert weg und sah an den nächtlichen Himmel. Er legte seine Hand auf ihren Arm. Er zitterte gegen seinen Willen, und seine Stimme zitterte, als er sprach: „Soll ich nach Australien gehen und Ihren Bruder aufsuchen?"

„Sie!" Sie kehrte ihm das Gesicht zu und sah ihn unter Thränen ernst an. „Sie, Mr. Audley! Wie könnte ich ein solches Opfer von Ihnen verlangen?"

„Und glauben Sie, Clara, daß mir ein Opfer zu groß — unmöglich wäre, wenn ich es Ihnen bringe? Glauben Sie, daß mir die Reise um die Welt zu mühevoll erschiene, wenn Sie mich gehen hießen und ich Ihres freundlichen Willkomms bei der Rückkehr gewiß sein dürfte? Ich will Ihren Bruder von einem Ende der Erde suchen bis an's andre Ende und nicht lebend wieder kommen, wenn ich ihn nicht finde."

Clara's schönes Haupt senkte sich. „Sie sind sehr gut und edelherzig, Mr. Audley," sagte sie nach einer Pause, „und ich fühle Ihre Güte zu tief, als daß ich fähig wäre, in diesem Augenblick zu danken. Aber — ich kann dies Opfer nicht annehmen. Durch welches Recht sollte ich . . . . ."

„Durch das Recht, welches mich für ewig zu Ihrem Sclaven macht; durch das Recht meiner tiefen Liebe zu Ihnen, Clara," rief Robert Audley leidenschaftlich, indem er vor ihr auf die Kniee fiel und eine kleine zarte Hand, die in den Falten des Gewandes versteckt war, mit Küssen bedeckte. „Ich liebe Sie, Clara," sagte er, „ich liebe Sie. Sie mögen Ihren Vater rufen und mich für meine Kühnheit aus Ihrem Hause weisen lassen, wenn Sie wollen. Allein ich werde Sie fort und fort lieben bis an's Ende, selbst wenn ich Sie nie mehr sehen sollte."

Die kleine Hand wurde ihm entzogen, allein nicht plötzlich oder ärgerlich, sie ruhte sogar eine Secunde auf seinem dunkeln Haar.

„Clara, Clara!" murmelte er mit flehendem Ton, „soll ich nach Australien gehen und Ihren Bruder aufsuchen?"

Es erfolgte keine Antwort. Ist aber keine Antwort in einem solchen Moment nicht eine sehr beredte Antwort? Jedes Zögern ist eine Zustimmung; jede Pause ein zärtliches Geständniß.

„Wollen wir Beide hingehen? Wollen wir als Mann und Frau in die Welt ziehen und unsern verlornen Georg suchen?"

Als Mr. Harcourt Talboys nach einer Stunde wieder in den Speisesaal trat, fand er Robert allein, und derselbe entdeckte ihm Etwas, was ihn höchlich erstaunte. Wie alle sich selbst genügenden Menschen, war der alte Talboys blind für Alles, was sich unter seinen Augen zutrug; so hatte er der Ueberzeugung gelebt, seine eigene Gesellschaft und die spartanische Ordnung seines Haushaltes seien der Magnet gewesen, der den jungen Gast fünf lange Wochen in Grange-Heath festhielt. Er war deßhalb ein wenig enttäuscht; allein er trug die Enttäuschung mit Würde und drückte eine etwas stoische Befriedigung aus über die Wendung, die die Geschichte genommen hatte.

„Es bleibt noch ein Punkt, über den ich Ihre Einwilligung erbitten möchte," sagte Robert, als alles Uebrige zur Zufriedenheit beider Theile geordnet war. „Unsre Hochzeitsreise soll, mit Ihrer Erlaubniß, nach Australien gemacht werden."

Mr. Talboys war bewegt. Er wischte eine Thräne aus seinen harten grauen Augen, als er Robert die Hand drückte. „Sie wollen meinen Sohn aufsuchen! Bringen Sie mir den Jungen zurück und ich will Ihnen verzeihen, daß Sie mir meine Tochter geraubt haben."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Rostopschin's Memoiren.

Als Rostopschin sich in seinen höheren Lebensjahren in Paris aufhielt, fragte eine Dame der haute volée den berühmten Zerstörer Moskau's, ob er die Nachwelt ebenfalls gleich allen Celebritäten jener Zeit mit seinen Memoiren bereichern werde.

„Die lassen sich in einer Viertelstunde niederschreiben, und wenn Sie wünschen, Madame, werde ich sie Ihnen schon morgen zuschicken."

Madame X . . . nahm ihn beim Wort und erhielt am nächsten Tage einen Brief von Rostopschin folgenden Inhalts:

Meine Memoiren.

In zehn Minuten geschrieben.

Kapitel I.

Meine Geburt.

Ich kam am 12. März 1765 aus der Dunkelheit an's Tageslicht. Man maß mich, wog mich und taufte mich. Ich kam auf die Welt, ohne zu wissen warum, und meine Eltern dankten dem Himmel, ohne zu wissen wofür.

Kapitel II.

Meine Erziehung.

Man lehrte mir allerlei Sachen und allerlei Sprachen. Wenn ich vorlaut und unverschämt war, habe ich manchmal für einen Gelehrten gegolten; mein Kopf ist jedoch nur eine leere Bibliothek, aber ich habe den Schlüssel dazu gut verwahrt.

Kapitel III.

Meine Leiden.

Ich wurde gequält von Lehrern, Schneidern und Frauen, vom Ehrgeiz, von der Eitelkeit, von unnützen Gewissensbissen und Erinnerungen.

Kapitel IV.

Entbehrungen.

Drei der größten Genüsse des Menschengeschlechts habe ich stets entbehrt: Diebstahl, feinen Geschmack und Stolz.

Kapitel V.

Wichtige Lebensepochen.

Mit dreißig Jahren entsagte ich dem Tanze, mit vierzig der Gefallsucht; mit fünfzig gab ich nichts mehr auf die öffentliche Meinung; mit sechzig habe ich aufgehört zu denken und bin ein wahrer Philosoph oder Egoist, was dasselbe ist, geworden.

Kapitel VI.

Moralisches Porträt.

Ich war eigensinnig wie ein Maulesel, launisch wie eine Coquette, fröhlich wie ein Kind, faul wie ein Murmelthier, thätig wie Bonaparte, und Alles das nach Belieben.

Kapitel VII.

Kühner Entschluß.

Da ich mich lange vergebens bemüht hatte, meine Physiognomie zu bemeistern, so entschloß ich mich, meiner Zunge freien Lauf zu lassen, und gewöhnte mich daran, laut zu denken. Das verschaffte mir einige Freunde, aber viele Feinde.

Kapitel VIII.

Was ich war und was ich hätte sein können.

Ich hatte ein sehr lebhaftes Gefühl für Vertrauen und Freundschaft, und wenn ich im goldenen Zeitalter gelebt hätte, wäre ich vielleicht wirklich ein guter Mensch geworden.

Kapitel IX.

Principien.

Ich hatte niemals etwas mit einer Heirath oder Gevatterschaft zu thun. Ich habe auch nie einen Koch oder einen Doctor empfohlen; folglich kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß ich Niemanden am Leben geschadet habe.

Kapitel X.

Meine Neigungen.

Kleine Gesellschaften und einen Spaziergang im Walde habe ich stets geliebt. Ich habe eine unwillkürliche Verehrung für die Sonne und ihr Untergang betrübt mich. Von Farben habe ich dem Blau, von Speisen dem Rostbeef, von Getränken frischem Wasser stets den Vorzug gegeben. Ich ziehe die Komödie und Posse, sowie Leute mit offenen Gesichtszügen vor. Die Buckligen beider Geschlechter haben für mich immer einen unerklärlichen Reiz gehabt.

Kapitel XI.

Meine Abneigungen.

Dummköpfe, Heuchler und intrigante Frauen kann ich nicht ausstehen; Affectation ist mir

Digitized by Google

verhaßt, geschminkte Gesichter bemitleide ich; ich verabscheue Ratten, Liqueure, Metaphysik und Rhabarber, ich fürchte mich vor wilden Thieren und der Gerechtigkeit.

Kapitel XII.

Lebens-Analyse.

Ich erwarte den Tod ohne Furcht und ohne Ungeduld. Mein Leben war nur ein schlechtes Melodrama, wo ich Helden, Tyrannen, Liebhaber, aber niemals Diener gespielt habe.

Kapitel XIII.

Meine Belohnung vom Himmel.

Mein größtes Glück ist, daß ich von den drei Personen unabhängig bin, die Europa regieren. Da ich reich genug bin und mich weder mit Politik noch Musik beschäftige, habe ich mit Rothschild, Metternich und Rossini nichts zu schaffen.

Kapitel XIV.

Meine Grabschrift.

Hier liegt,
Um auszuruhen,
Mit blasirter Seele,
Erschöpftem Herzen
Und verbrauchtem Körper
Ein armer verendeter Teufel.
Vorüber, meine Damen und Herren!
Ici on a posé
Pour se reposer
Avec une âme blasée
Un coeur épuisé
Et un corps usé
Un vieux diable trépassé.
Mesdames et messieurs, passez!

Denksprüche.

Im Hause, wo der Gatte sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du da draußen suchen magst.
Unruhige Mißgunst, grimmige Verläumdung,
Verhallendes, parteiisches Bestreben,
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis;
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.

Wehe Dem, der zu sterben geht
Und Keinem Liebe geschenkt hat;
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

Verschiedenes.

(Ther—esel oder der „Esel.") Beim städtisch-delegirten Bezirksgerichte erschien, so erzählt der „Tagesbote a. B.", ein an seiner Ehre gekränkter Hausmeister, der vorgab, daß, als er einem im Hause wohnenden Mädchen des Nachts das Thor nicht gleich öffnete, dieses gerufen habe: „Der Esel wird uns doch aufmachen." Diesen Ausruf hatten zwei Zeugen gehört und das Mädchen war nun des Vergehens der Ehrenbeleidigung rechtlich beschuldigt. Die Angeklagte stellt jedoch den Thatbestand in Abrede, sie gibt an: Herr Richter, mir ist es nicht im mindesten eingefallen, unseren würdigen Hausmeister einen Esel zu heißen. Ich stand vor dem Thore mit meiner Schwester Therese, die dem Herzen des Hausmeisters ziemlich nahesteht, und da wir bereits mehre Mal angeläutet hatten, der Hausmeister aber noch immer nicht kam, so rief ich: „Der Theresel wird er doch aufmachen." Die Angeklagte wurde wegen Mangel an Beweisen freigesprochen.

(Parodie.) Das Münchener Wochenblatt „Die Raketen" brachte s. Z. nachstehende, die dichterische Sprache der Wagner'schen Musteroper parodirende Verse. Isolde an Tristan:

Traue, treuer Tristan, trügerisch tollkühnen Träumen nicht,
Treibe trotzig triumphirend fort das tolle Traumgesicht,
Trockne mir die Thräne tückischen Trübsals träpfelnd auf,
Trinke trauten Trauben-Trankes Trostes-Tropfen drauf.

Ein Landpfarrer, der durch den Kirchhof einer Stadt wandelte und die unablässigen Lobhudeleien bemerkte, mit denen die Grabsteine bedeckt waren, schrieb an den Thürpfosten: „Hier liegen die Todten, und hier lügen die Lebendigen."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 131. Sonntag, den 5. November **1865.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Schluß.)

Robert ging nach London zurück, um seine Wohnung in Fig-Tree-Court abzugeben und Erkundigungen über die Schiffe einzuziehen, die im Monat Juni von Liverpool nach Sydney segeln sollten. Er kehrte in die alte Wohnung zurück, als ein neuer Mensch, mit neuen Hoffnungen, neuen Plänen, neuen Sorgen. Er trat in ein neues Leben ein, und die Welt erschien ihm in einem neuen glänzenden Licht; und er mußte sich wundern, wie sie ihm je düster und langweilig konnte vorkommen.

Es war Dämmerung, als er zu Hause ankam. Mrs. Maloney war beschäftigt, die Treppe zu säubern und zu wichsen, wie sie es jeden Samstag Abend that, und der junge Mann mußte sich durch Seifenschaum, Besen und Bürsten seinen Weg bahnen.

„Es sind eine Menge Briefe für Sie da, Herr," sagte die gute Frau, indem sie aufstand und sich flach an die Wand drückte, um Robert vorbei zu lassen; „auch mehrere Paquete liegen oben, und ein Gentleman, der schon oft hier war und nach Ihnen fragte, wartet auf Sie; denn ich sagte ihm, Sie kämen heute sicherlich hier an."

„Gut, Mrs. Maloney; Sie können mir nachher ein Abendbrod auftragen und zusehen, daß alle meine Sachen richtig heraufgebracht werden."

Er stieg langsam in seine Wohnung hinauf, um zu sehen, wer der Fremde sei. Es konnte nicht wohl ein Besuch von Bedeutung sein. Ein unabsichtlich vergessener Gläubiger vielleicht; denn er hatte seine Angelegenheiten in wilder Unordnung zurückgelassen, als er Mr. Talboys Einladung zufolge abgereist war, und hatte seitdem in so hohen Regionen sich bewegt, daß er Alles, was dem Reich unterm Monde angehört — unbezahlte Schneiderrechnungen nicht ausgenommen — total vergessen hatte.

Er öffnete die Thüre des Wohnzimmers und trat hinein. Die Kanarienvögel sangen Willkommen und die Geranien dufteten lieblich. Der Besucher saß, den Rücken gegen das Fenster gekehrt und den Kopf auf die Brust gesenkt, da. — Als Robert herein kam, fuhr er aus seiner Stellung empor, und der junge Mann stieß einen Schrei der Ueberraschung und des Entzückens aus; es war der verlorne Freund, Georg Talboys, der in seine Arme sank.

Mrs. Maloney mußte mehr Wein und ein reichlicheres Abendbrod besorgen, und die beiden jungen Leute saßen bis tief in die Nacht an dem so lange verwaisten Kamin.

Wir wissen, wie viel Robert zu erzählen hatte. Er berührte nur leicht den Punkt, der seinem Freund besonders peinlich sein mußte, die fernere Geschichte des Weibes, die das Ende ihres sündenvollen Lebens in dem belgischen Irrenhause zubrachte.

Georg Talboys seinerseits sprach wenig über jenen sonnigen Septembertag, an welchem er seinen Freund, der am Forellenbach eingeschlafen war, verlassen hatte, um seine treulose Gattin aufzusuchen und ihr ihr Verbrechen vorzuhalten.

„Der Himmel ist mein Zeuge," sagte er, „daß in dem Augenblick, wo ich in die schwarze Tiefe versank, in die meines Weibes verrätherische Hand mich gestoßen hatte, um mir den Tod zu geben, mein einziger Gedanke die Sicherheit eben dieses Weibes war. Ich fiel mit den Füßen auf einen Haufen dicken

Digitized by Google

Schlammes; allein meine Schulter war verletzt und mein Arm vom Anprallen an die Seitenwand des Brunnens gebrochen. Eine Zeitlang war ich betäubt, aber ich erhob mich mit einer gewaltigen Anstrengung; denn die Luft, die ich einathmete, war tödtlich. Meine Erfahrungen in Australien kamen mir in der Gefahr, in der ich mich befand, gut zu Statten. Ich hatte dort klettern gelernt wie eine Katze. Die Steine an den innern Wänden waren rauh, ungleich und standen zum Theil vor. So gelang es mir, nicht ohne unsägliche Mühe, mich aus dem finstern Grab, das mir meine Frau bestimmt hatte, herauszuarbeiten.

„Es war eine harte Arbeit, Bob, und ist seltsam genug, daß ein Mensch, der schon so lange des Lebens überdrüßig war, so große Anstrengungen machte, dasselbe zu retten. Ich brauchte eine volle halbe Stunde, um an die Oberwelt zu gelangen, sie schien mir eine Ewigkeit der Schmerzen und der Gefahr. Ich konnte den Ort nicht verlassen, ehe es dunkel war, um nicht von Jemand bemerkt zu werden, ich versteckte mich daher in das Gebüsch. Der Mann, der mich schwach und elend auf dem Gras ausgestreckt fand, erzählte dir das Uebrige."

„Ja, mein armer Freund — ja, er erzählte mir Alles."

Georg war nicht nach Australien zurückgekehrt. Er war an Bord der Victoria Regia gegangen, hatte aber später seinen Platz gegen einen auf einem andern, denselben Eigenthümern gehörenden Schiffe ausgetauscht und war nach New-York gegangen, wo er blieb, bis ihm das Exil und das einsame Leben fern von seiner Familie und seinen Freunden unerträglich war.

„Ich hatte Geld genug und konnte leben, wie ich wollte; manchmal gedachte ich auch nach Californien zu gehen, um die Minen dort einzusehen. — Ich hätte mir Freunde genug erwerben können, wenn ich gewollt hätte; allein ich trug den alten Dorn in meiner Brust, und welche Sympathie konnte ich für Menschen haben, denen mein Kummer unbekannt war? Ich schmachtete nach dem kräftigen Druck deiner Hand, Bob; nach der freundschaftlichen Berührung der Hand, die mich auf der dunkelsten Strecke meines Lebensweges geleitet und gestützt hatte."

XXXXII. Kapitel.

Im Frieden.

Zwei Jahre sind verflossen seit dem Maiabend, an welchem Robert seinen Jugendfreund wieder gefunden hatte; und Mr. Audleys Traum von einem Feenlandhaus war Wirklichkeit geworden. Zwischen Teddington-Locks und Hampton-Bridge steht ein phantastisches Wohnhaus im Schatten dichten Gebüsches und sieht aus hellen Fenstern auf den rauschenden Fluß. Am Ufer, zwischen Lilien und Binsen, spielt ein starker Knabe von acht Jahren mit einem kleinen, lallenden Kind, das verwundert vom Arm seiner Amme herab auf das andre kleine Kind im ruhigen Wasser blickt.

Mr. Audley ist seitdem ein bedeutender Mann geworden und genießt eines ausgezeichneten Rufes als Advocat. Der schöne dunkeläugige Knabe ist Master Georg Talboys, der in Eton musa declinirt. Er kommt häufig nach dem Feensitz, um seinen Vater zu besuchen, der da mit Schwester und Schwager wohnt; er ist sehr glücklich mit Onkel Robert, Tante Clara und dem kleinen Kinde, und ist glücklich mit dem kleinen Fischerhäuschen und dem Landungsplatz für die Kähne.

Es kommen noch andre Besucher nach dem reizenden Sommerhaus bei Teddington: ein schönes, frohsinniges Mädchen und ein graubärtiger Greis, der den Gram und die Mühsale seines Lebens wie ein Christ bekämpft und überdauert hat. Vor einem Jahr kam aus dem Ausland ein Brief an Robert Audley, worin demselben der Tod einer gewissen Madame Taylor angezeigt wurde. Dieselbe war, wie Monsieur Val berichtete, nach einer langen Krankheit friedlich hinübergegangen in ein bessres Jenseits. Ein weiterer Gast befindet sich während des herrlichen Sommers 1861 in Roberts verzaubertem Schloß — ein offener, fröhlicher, gutherziger junger Mann, der das Kind schaukelt, mit Georgey spielt und wahrhaft groß ist im Handhaben der Boote, die nie müßig liegen, wenn Sir Harry Towers in Teddington ist. Oben in dem Fischerhäuschen befindet sich ein hübsches, ländliches Rauchzimmer, in dem die Herrn an Sommerabenden sitzen und rauchen, bis sie von Clara und Alicia zum Thee gerufen werden.

Digitized by Google

Audley-Hof ist geschlossen, und nur eine grimme alte Haushälterin schaltet in den Räumen, in denen einst Myladys musikalisches Lachen ertönte. Ein Vorhang verhüllt das fatale Porträt, und der von Malern so sehr gefürchtete blaue Schimmel lagert bedrohlich auf den Wouvermanns, Poussins, Cuyps und Tintorettis. Das Haus wird oft neugierigen Fremden gezeigt — wovon der Baronet jedoch nichts weiß — und die Besucher bewundern Mylady's Zimmer und stellen eine Menge Fragen über die schöne, goldhaarige Frau, die im Ausland starb. Sir Michael hat keine Lust, nach dem Ort zurückzukehren, wo er einst den kurzen Traum eines unmöglichen Glückes geträumt hatte. Er bleibt in London, bis Alicia Lady Towers sein wird, wonach er ein kürzlich gekauftes Landhaus, in Hertfordshire, auf der Gränze von seines Schwiegersohnes Besitzung gelegen, beziehen wird. Georg Talboys ist glücklich im Zusammenleben mit seiner Schwester und seinem treuen Freunde. Wir dürfen nicht vergessen, daß er noch ein junger Mann ist, und es im Reich des Möglichen liegt, daß er Jemand finde — ein weibliches Wesen, das ihn für die grauenvolle Vergangenheit tröstet. Jene dunkle Geschichte erbleicht nach und nach, und der Tag wird kommen, wo der boshafte Schatten der schönen Frau gänzlich verschwunden ist.

Die Meerschaumpfeifen und französischen Romane sind in den Besitz des jungen Rechtsgelehrten übergegangen, der Roberts Wohnung übernommen hat, und der ein alter Bekannter von ihm ist. Mrs. Maloney genießt in Ruhe einer ansehnlichen Pension und hat dazu die Verantwortlichkeit für die Geranien und Canarienvögel zu tragen.

Ich hoffe, es wird Niemand gegen meine Erzählung Etwas einzuwenden haben, weil das Ende derselben die guten Leute alle in Glück und Friede verläßt. — Wenn meine Lebenserfahrung auch nicht sehr lange ist, so ist sie doch manigfaltig, und ich kann aus vollem Herzen einstimmen, wenn der mächtige König und große Weise sagt, daß er nie gesehen „den Gerechten verlassen, noch seine Kinder nach Brod gehen."

Die Nadeln.

Adam und Eva, nachdem sie in den verbotenen Apfel gebissen, fanden es im Paradiese etwas kühl und das Evacostüm so leicht, daß sie sich Kleider machten. Ob sie eine Nadel gehabt, wissen wir nicht; jedenfalls ist ihr Gebrauch aber schon sehr alt, spricht ja die Bibel schon von einem „Nadelöhr." Ebenso richtig ist aber auch, daß ihre Fabrikation bis vor etwa 50 Jahren mühselig, theuer und verhältnißmäßig unvollkommen war. Der zunftmäßige Nadler machte sie, und erst seit jener Zeit bemächtigte sich das Rad der Maschine und die allmächtige Dampfkraft dieses kleinen, glatten, spitzigen, einäugigen Erzengels der Cultur. Die Fortschrittsbahnen der Menschheit sind am dichtesten mit zerbrochenen Näh- und verbogenen oder kopflosen Stecknadeln bestreut. Sie fallen meist als Opfer ihrer Dienste, obgleich auch viele von Busen und Aermeln der reich damit bespickten Damen verloren gehen. Fabrizirt werden sie überall, die Haupterzeugsorte sind aber England und Deutschland. Jede Frau weiß, daß die besten Nähnadeln aus Aachen oder aus Redditch in England kommen. Die meisten lassen sich aber beim Einkaufe noch vom Aberglauben bestimmen, wirklich gute Nadeln könnten nur in einer englischen Ettikette stecken. Dies ist einer von den vielen Irrthümern, durch welche sich Deutschland nicht nur selbst entwürdigt, sondern auch materiell um unendliche Summen Geldes betrügt. Aachen liefert gleich gute Nadeln zu viel niedrigeren Preisen, so daß es die Concurrenz Englands fast in allen Ländern überwunden hat, nur nicht in Deutschland selbst. So einfach die Nadel aussieht, so muß sie doch durch eine Menge Processe und Fegfeuer hindurch, von denen wir kaum eine Vorstellung haben, und trotzdem muß sie noch sechszig bis siebzig Mal durch die veredelnde und vollendende Menschenhand, ehe sie fix und fertig ist. Die Aachener Gegend liefert, außer fabelhaften Massen von Stecknadeln, wöchentlich etwa vierzig Millionen bessere Sorten von Nähnadeln, und ihre Fabrikation darf so mit Recht zu der großartigsten und deutschesten Industrie gerechnet werden.

Digitized by Google

Gemeinnütziges.

(Mittel gegen die Zerstörung der Holzschnitzereien durch Insecten.) Das Insect, welches am meisten die Bücher, Möbel und Holzschnitzereien durchbohrt, gehört in das Genus Anobium und kann den Geruch des Benzins nicht vertragen, ja sobald die Bücher davon durchdrungen sind, sterben die Insecten, deren Larven und Eier und diese Bücher werden nie wieder von ihnen angegriffen. In Möbel und Holzschnitzereien stellt man Schalen mit Benzin und füllt sie auf, wenn dieses verdampft ist. Die Tödtung dauert einige Wochen bis Monate und man kann durch die sehr geringe Mühe kostbares Hausgeräth erhalten. Statt Benzin wurde auch Kreosot, Karbolsäure und Chloroform versucht, aber mit nicht so gutem Erfolge.

Stachelreime.

Weissagung.

Dich stürzt, Wahn, was vormals Guttenberg
Und Faust erfand, das edle Druckerwerk!

Goldne Zeit.

Wie kommt es, daß man das die gold'nen Zeiten nannte,
Da Niemand noch das Gold, das Mark der Berge kannte?

An — — —

Warum mein Freund sich stets betrügen läßt?
Recht gute Menschen bleiben immer Lehrlinge.

Verschiedenes.

(Eine rührende Scene.) Vicomte Walsh, als Schriftsteller rühmlich bekannt, erzählt Folgendes in dem Berichte über einen seiner Ausflüge in der Bretagne: „In dem kleinen Dorfe Vernes mit meinem Führer angekommen, wollten wir den dortigen hochbetagten Pfarrer besuchen. Es wurde uns aber gesagt, daß derselbe sich in der Kirche mit einer Kranken befinde. Wir begaben uns deßhalb in die Kirche, sahen aber nur 2 Weibspersonen alldort, nämlich ein ganz weiß gekleidetes Mädchen von etwa 16 bis 18 Jahren, welches todtblaß auf einem Stuhle saß, und neben dem Stuhle eine inbrünstig betende Frau. Wir hörten aber die Orgel spielen. Es war der Pfarrer, der eine Melodie von Händel, ein ungemein trauriges und melancholisches Stück, spielte. Ich richtete meine Augen auf das Mädchen, welches wie eine weiße Marmorstatue war. Ihr Leiden bestand darin, daß sie nicht weinen konnte. Sie hatte eine innigst geliebte Zwillingsschwester verloren, und eben, weil sie nicht weinen konnte, war sie nahe daran, unter der drückenden Last der Traurigkeit zu erliegen. Der alte, erfahrungsreiche Pfarrer kam daher auf den Gedanken, ein Lied, welches die beiden Schwestern oft und gerne mit einander sangen, auf der Orgel vorzutragen, hoffend, hierdurch der armen Leidenden Thränen zu entlocken und somit ihr Herz zu erleichtern. Der Text des von Chateaubriand verfaßten Liedes war, in's Deutsche übersetzt, folgender:

Denkst Du daran, wie unsere Mutter
In der stillen Vaterhütte
Uns ans freudige Herz drückte, meine Liebe?
Und wir küßten ihre weißen Haare, wir Beide.

Es dauerte nicht lange, und das bisher unbewegliche Mädchen reichte mit einer Hand an die Stirne; dann fing ihr Busen an sich zu erheben; es erfolgten Herzstöße, die drohten, das arme Kind zu ersticken. Endlich brachen Thränen aus den bisher starren Augen; das Mädchen erhob sich, umschlang die Mutter und sprach: „Es ist mir jetzt leichter, liebe Mutter, es ist mir besser, ich kann wieder athmen." Und die freuden- und hoffnungsvolle Mutter umarmte ihrerseits das Mädchen, und so brachten beide ihren Dank im Heiligthume dar. Das Mädchen war gerettet.

„Ist Ihr Hausherr," fragte Jemand einen Bekannten, „auch ein Freund der Dichter?" — „Er würde es gewiß sein," erwiederte dieser, „wenn sie alle Jakobi's und Michaeli's wären!"

Kinder-Räthsel.

ung ung ung ung ung ung ung ung.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 132. Mittwoch, den 8. November **1865.**

Blüthen französischer Lyrik,

ausgewählt und übersetzt von J. Leyser.

I.

Traumbild.

(Von Sainte-Beuve.*)

Abendstille sinkt hernieder,
Schweigend Luna zieht und hehr;
Sinken auch die Augenlieder,
Sterne strahlt mein Busen wieder,
Wie ein weites, tiefes Meer.

Ist der Tag hinabgezogen,
Dann im Dichterauge, licht,
In des Herzens dunkeln Wogen
Golden sich der Himmelsbogen
In noch schönern Farben bricht.

Trunken meine Blicke hangen
An dem wunderbaren Bild;
Und das Bildniß zu umfangen,
Breitet Sehnsucht und Verlangen
Meine Arme lusterfüllt.

Wie mit Zauberschlag verzogen
Ist das holde Wunderbild;
Vor des Herzens schwanken Wogen
Flieht der goldne Himmelsbogen,
Luna zitternd sich verhüllt.

Zieh' nicht fort auf leichten Flügeln,
Göttin! o verbirg dich nicht!
Meine Wünsche will ich zügeln,
Auf der stillen Seele Spiegeln
Wieder strahlt dein Angesicht.

Dürft', das Bildniß zu erreichen,
Trüben ich die Welle klar?
Nein, will mich vom Ufer neigen,
Bis die Sterne müd' erbleichen;
Träumen will ich immerdar.

*) Hervorragendes Mitglied der neuromantischen Schule in Frankreich, deren Verdienst es ist, die Schätze der altfranzösischen Literatur wieder gehoben und zugleich auch die Kenntniß deutscher Literatur den Franzosen vermittelt zu haben, ist Sainte-Beuve zugleich berühmt als Kritiker und Literarhistoriker.

Ein Abenteuer unter der Erde.

Wer die Geschichte mancher amerikanischen Staaten des Westens ausbeuten wollte, könnte schönere Räubergeschichten zu Tage fördern, als sie jemals bei Fürst in Nordhausen oder Basse in Quedlinburg erschienen sind, und hätte noch den Vortheil dabei, sie nicht gar zu lange zurückdatiren zu brauchen. So erzählte dem Schreiber dieses einer der angesehensten Advokaten Chicago's eine Geschichte aus der ersten Zeit seiner Praxis, der Nichts als etwas Ausspinnen fehlt, um den Anfang zu einer modernen amerikanischen Gauner-Literatur zu machen.

Ich war, erzählte er, Schreiber bei einem Advokaten in New-York, das heißt, ich hatte zugleich oder vielmehr als Hauptsache seine Office rein zu halten, seine Stiefel zu putzen und seine Wege zu laufen.

Für mein Leben gern hätte ich ordentlich „Law", d. h. Rechtswissenschaft studirt, aber dazu war einmal vorläufig für mich keine Aussicht; das geringe Geld, das ich wöchentlich für meine Dienste erhielt, hatte ich zum Theil an meine Mutter abzuliefern, die mir dafür Essen und Wäsche gab und eine Unterstützung für sich darin fand, also nicht im Stande gewesen wäre, mir auch nur im Geringsten weiter zu helfen — der andere Theil ging gerade für Kleidung und Stiefel auf. Was ich zu meiner Weiterbildung thun konnte, war,

daß ich die wenigen Bücher, die sich in der Office vorfanden, durchlas und durchstudirte und darnach meine eigenen Nutzanwendungen bei allen Rechtsfällen, die vor meinem Ohr verhandelt wurden, machte; daß ich kein Gutachten und keine Entscheidung, welche durch die Office ging, ungelesen ließ, wenn sie mir auch nicht zum Abschreiben übergeben war, und daß ich mich oft ganz unglücklich fühlte, wenn irgend ein Papier, das auf irgend einen Proceß Bezug hatte, die Office verließ, ohne daß ich Gelegenheit gehabt, mich von seinem Inhalte in Kenntniß zu setzen. — Mein Principal galt als einer der besten, wenn auch nicht als einer der pünktlichsten Advokaten — neben seiner Praxis war seine Hauptleidenschaft die Jagd, und er konnte eine ganze Woche auf einer Streiferei im Norden des Staates, wo damals noch die Oneida-Indianer jagten, abwesend sein und während der Zeit einem jüngern Advokaten im Orte seine Geschäfte überlassen. Solche Zeiten waren aber wirklich Festtage für mich. Ich saß dann als Herr in der Office, fertigte kleinere Fälle auf eigene Verantwortung selbst ab, ertheilte Auskunft, wie sie mir die genaue Kenntniß aller im Gange befindlichen Processe eingab, und rief nur bei Kunden, denen gegenüber ich nicht gut den Advokaten spielen konnte, den wirklichen Stellvertreter herbei.

Es war im Herbst; da hatte mein Principal einmal wieder einen seiner Jagdzüge unternommen, hinauf nach dem nördlichen Theile des New-York-Staates, wo damals ein großes Stück Waldland unter dem Namen von „Brown's Tract" lag. Er hatte schon die ganze Woche vorher von der Beute, die er nach Hause bringen wollte, gesprochen und mich darauf vorbereitet, wenigstens vierzehn Tage allein Haus zu halten. Damals war es das erste Mal, daß er ein Wort wegen „Officehaltung" sagte und mich seinen „kleinen Assistenten" nannte, „aus dem mit der Zeit noch Etwas werden würde," ein Wort, das mich glücklicher machte, als hätte er mir 20 Dollars geschenkt, so gut ich die auch hätte brauchen können. Es waren aber noch keine drei Tage seit seiner Abreise verflossen, da trat er Abends spät wieder in die Office — ohne ein Gewehr und ohne ein sichtbares Zeichen, daß er auf der Jagd gewesen war.

„Etwas vorgefallen, Bill?" fragte er, sah aber aus, als ob er an ganz etwas Anderes als an seine Advokatengeschäfte denke.

Ich wollte ihm eben zwei „Statements" für neue Fälle, die während seiner Abwesenheit aufgenommen worden waren, vorlegen, als er sich in den hölzernen Schaukelstuhl vor das Feuer warf und mich mit der Hand wegwinkte.

„Laß nur jetzt!" sagte er, „'s ist morgen früh noch Zeit. — Geh jetzt zu Bett; ich habe noch eine Weile zu arbeiten. Wenn ich weggehe, werde ich Dich rufen, daß Du die Thüre zuschließest."

Ich hatte in einer kleinen Kammer neben der Office, die zugleich zur Aufbewahrung von Holz, alten Kleidern und einigen zerbrochenen Stühlen diente, mein Bett, das heißt, eine Strohmatratze mit einer Decke auf einer hochbeinigen Kreuzbettstelle. Gerade darüber war ein kleines, nach der Office gehendes Fenster, durch welches das absolut nöthigste Licht hereingelassen wurde. Ich mochte nicht nach dem Grunde der schnellen Rückkehr des Advokaten fragen — sein sonderbar zerstreutes Wesen mit dieser zusammen genommen, erweckte aber eine peinigende Neugierde in mir. Irgend etwas Besonderes mußte mit ihm vorgegangen sein, denn es war zugleich das erste Mal, so lange ich in der Office war, daß er sich noch Abends bei Licht zum Arbeiten hingesetzt hatte. Ich ging nach der Kammer und legte mich auf das Bett; nach fünf Minuten aber stellte ich mich geräuschlos darauf in die Höhe und lugte durch das Fenster in die Office. Richtig, er saß an seinem Tische und schrieb so eifrig, daß er sich auch nicht ein einziges Mal unterbrach oder die Hand an die Stirne drückte, wie er es sonst wohl bei wichtigen Arbeiten gewohnt war zu thun. Ich lauschte eine Weile und ließ mich dann vorsichtig nieder — aber lange konnte ich nicht rasten; ich mußte sein Thun verfolgen, und hätte ich auch die halbe Nacht stehend zubringen sollen. Und viel besser wurde mir es auch nicht. Blatt für Blatt wurde beschrieben, ohne daß es schien, als wolle er jemals ein Ende machen. Endlich legte er die Feder nieder, sprang auf und fing an, auf- und abzugehen; ich duckte mich zu gleicher Zeit, um nicht bemerkt zu werden, und legte mich auf das Bett, bis ich seine Schritte nicht

Digitized by Google

mehr hörte. Dann lauschte ich von Neuem durch das Fenster. Er saß vor seinem Tische und las das Geschriebene durch; dann begann er wiederum seinen Spaziergang, bis er plötzlich die Papiere zusammenlegte, den Tischkasten herauszog und sie hineinschloß. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich auf das Bett zu legen und mich schlafend zu stellen, denn kaum eine Minute darauf rief er mich schon, um bei seinem Weggehen die Officethür hinter ihm zuzuschließen.

Eine volle Viertelstunde ließ ich verstreichen und blieb im Dunkeln, ehe ich die nöthigen Schritte zur Befriedigung meiner Neugierde that.

Die Tischplatte von meines Principals Schreibtisch war schon seit langen Zeiten los, und ich brauchte sie nur in die Höhe zu heben, um in den Kasten zu gelangen. Ich untersuchte für's Erste genau die Fensterladen, ob mich auch Niemand belauschen könne; dann brannte ich Licht an, holte die eben vollbrachte nächtliche Arbeit hervor und setzte mich, nachdem ich auf den ersten Blick gesehen hatte, daß ich mir durch kein oberflächliches Ueberfliegen der Schrift eine genaue Kenntniß davon verschaffen konnte, bequem in den Schaukelstuhl zurecht und begann zu lesen — zu lesen mit immer mehr gesteigertem Interesse.

Ich war endlich damit fertig; es war zwei Uhr Nachts, und mein Kopf glühte von hundert Gedanken, die mit einem Male auf mich eindrangen — jeder Andere, der die Schrift gelesen, hätte weiter Nichts als eine spannende Erzählung darin gefunden; ich aber wußte, daß jetzt meine Zukunft in meine eigenen Hände gegeben war, wußte, daß die anscheinende Untreue, die ich gegen meinen Principal zu begehen im Begriffe war, diesem eine große Last von seiner Seele nehmen müßte — ich holte Papier herbei und fing an abzuschreiben mit fliegender Hand, und als das zweite und letzte Licht, welches in der Office noch vorhanden, aufgesteckt und heruntergebrannt war, machte ich den Schlußpunkt — ich hatte gerade noch so viel Zeit, um das Manuscript an seinen früheren Ort zu thun und meine Copie zusammen zu legen, als auch mein letztes Lichtstümpchen erlosch und ich im Finstern mein Bett suchen mußte.

Mir schwebt, so viele Jahre auch dazwischen liegen, noch heute das seltsame Actenstück fast Satz für Satz vor Augen. „This is to certify“ *) begann es nach der Art der gewöhnlichen Documente, „daß mir am gestrigen Tage den 9. October 18 . . ein Begegniß zugestoßen ist, das, wenn ich auch mit einem heiligen Eide habe geloben müssen, es für zehn Jahre geheim zu halten, ich doch wenigstens in seinen einzelnen Momenten dem Papiere anvertrauen muß, so lange es noch frisch in meinem Gedächtniß ruht. Und sollte dieses Papier wider mein Wissen und Wollen durch irgend eine Fügung von Gottes Vorsehung und zum Verderben der Verbrecher in andere Hände kommen, so ist doch mein Gewissen rein von der Verletzung des Eides, den man auch dem Schufte halten soll.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaufmann,

sagt H. Lohmer, soll sein Licht leuchten lassen. Kenntnisse und Geschicklichkeit allein nützen nicht; der Handel will auch betrieben und empfohlen sein. Ein Schuhwichsfabrikant in London, der überzeugt war, die beste Schuhwichse anzufertigen, legte fast sein ganzes Kapital in diesem Artikel an. Darauf kündigte er seine Waare in Zeitungen und Briefen an, aber Niemand kaufte sie. Da fiel ihm noch ein Mittel ein. Er zog seine besten Kleider an, ging zu allen großen Londoner Handlungshäusern und fragte nach einer großen Parthie Wichse; er verlangte aber Waare von Day und Martin (so hieß seine Firma), von welcher man ihm noch keine liefern konnte. Nun erst ward Nachfrage für seine Wichse laut; man suchte sie, man kaufte sie, pries sie an, die Waare entsprach, er konnte bald kaum genug Wichse liefern. Der Mann ist durch diesen einfachen Artikel reich geworden. Oft sieht man drei bis vier eiserne Lastwagen hintereinander durch Londons Straßen ziehen, jeder mit vier Rappen bespannt, neben jedem Wagen einen Fuhrmann und einen Knecht mit weißen Schürzen; diese gehören Day und Martin. Sie holen von den Speichern die Ingredienzen der Wichse, oder bringen große

*) Urkundlich dieses . . . .

Digitized by Google

Fässer voll Wichse zu den Schiffen, die nach überseeischen Häfen gehen. Auch eigene Schiffe besitzt der Mann, die von Indien Spezereien bringen und dorthin Schuhwichse führen.

Gemeinnütziges.

(Stärken der Wäsche nach amerikanischer Art.) Die Wäscherinnen in den vereinigten Staaten von Nordamerika stärken die Wäsche auf folgende Weise. Sie tauchen in die frisch bereitete heiße Stärke von gehöriger Dünne ein Stück reiner Spermaceti- oder Stearin-Kerze von guter Beschaffenheit, welche keinen Talgzusatz enthält, und rühren damit die Stärke so lange um, bis das Kerzenstück sich auflöst und mit der Stärke vermischt. Die Uebung lehrt bald, wie groß das Kerzenstück sein muß. Die auf solche Weise gestärkte Wäsche erhält, mit einem reinen, glatten Eisen gebügelt, einen Glanz und eine Glätte, auf welcher Staub und Schmutz weniger haften; natürlich hat sie weit weniger Rauhigkeit und Härte, ohne weniger steif zu sein, als die mit gewöhnlicher Stärke behandelte Wäsche.

Denksprüche.

Man spricht von einem Spiegel, der duldet keinen Rost,
Und eine Blume gibt es, die knickt ein einz'ger Frost,
Ein Kleinod, das nur ein Mal die Kunst des Meisters schuf,
Sieh, Spiegel, Blume, Kleinod, das ist — der gute Ruf.

Versäume keine Pflicht und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan. Was sich mit diesen nicht
Verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.

Verschiedenes.

Eines Abends, erzählt „L'Europe", bettelte ein altes Weib, mit einem Kinde auf dem Arme, bei den Besuchern eines pariser Café's. Sie übertrat hierbei das Gesetz, aber wo der Magen spricht, schweigt der Verstand. Unter den eleganten Besuchern des Café's befand sich auch ein Stutzer von tadelloser Haltung, behandschuht, geschniegelt und gestriegelt nach der neuesten Mode. Als die alte Bettlerin auf ihrem Rundgange zu ihm trat, entblödete sich derselbe nicht zu sagen: „Thut mir leid, aber ich habe nur Goldstücke zu 100 Francs bei mir. Wenn Sie mir herausgeben können?" .... Er lächelte höhnisch und starrte in das Gesicht der Bettlerin, das von einem traurigen bittern Lächeln verzogen wurde, als ein älterer Herr der alten Frau ein Billet von fünfzig Francs hinreichte mit den einfachen Worten: „Geben Sie dem Herrn heraus." Um sich nicht ausgelacht zu sehen, mußte der schöne Herr ein großes Goldstück hingeben, ohne auch nur das Bankbillet nehmen zu können, das ihm angetragen worden war.

Auf dem Postamte zu Prenzlau lief dieser Tage ein Brief mit folgender Aufschrift ein: „An den Tischlergesellen August Schmidt, meinem verlobten Bräutigam, Hochedel zu Prenzlau." Die linke Ecke füllte die Bemerkung aus: „Dem Herrn Briefträger bitte ich freundlichst, den Brief nicht an den Rothhaarigen abzugeben, das ist sein Bruder, denn ich bin seine Braut."

(Künstlerstolz.) — Polizeidiener: „Mein Herr, haben Sie die Erlaubniß zum Singen?"
Natursänger: „Nein, mein Herr."
Polizeidiener: „Dann begleiten Sie mich."
Natursänger: „Ich singe zwar, aber ich begleite nie."

Einem Gelehrten war die Naht an seinem Rock-Aermel aufgegangen. Ein Pinsel, welcher witzig sein wollte, sagte: „Da guckt die Weisheit heraus." — „Und die Dummheit hinein," erwiderte der Gelehrte.

Auflösung des Räthsels in Nr. 131:
(8 ung) Achtung.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 133. Freitag, den 10. November **1865.**

Ein Abenteuer unter der Erde.

(Fortsetzung.)

Ich war gestern bei einem Jagdausfluge an dem Orte in Brown's Tract angekommen, den die Indianer jedes Jahr zum Sammelplatze benützen, ehe sie nach Oneida-Lake heimziehen, und wollte von hier aus meine weiteren Wanderungen regeln. Eine halbe Meile westwärts von dort fließt ein breiter Bach rasch zwischen Felsen von Schiefer hin, die sich oft bis zu einer Höhe von 50 bis 60 Fuß über das Wasser erheben. An diesem Bache schritt ich zwischen Fichtenwaldungen hinunter bis zu einer Stelle, wo das Nadelholz aufhört und niederes Buschwerk beginnt. Dort sah ich ein Rebhuhn aufsteigen, das mir gewaltig willkommen war, denn ich hatte einen großen Hunger. Ich folgte ihm vorsichtig durch den niedern Busch, bis es sich auf einen alten Baumstamm niedersetzte, wo es für ein ungeübtes Auge gerade wie ein verkrüppelter Astknoten aussah. Ich legte an, und mein Schuß nahm ihm so nett den Kopf weg, als wäre es mit einem Messer geschehen. Ich arbeitete meinen Weg durch den Unterbusch, um meine Beute zu erlangen, und bald trat ich auf einen freien, felsigen Platz, ungefähr zwei Acker groß, heraus, in dessen Mitte nur eine einzige, halb abgestorbene Buche stand, die kaum an zwei Aesten noch grüne Blätter trieb. Das schien mir der beste Platz für meine Küche zu sein; ein Feuer ward bald angebrannt, der Vogel gerupft, ausgenommen und an den Ladstock zum Braten gesteckt — in zehn Minuten war das Mahl fertig, und ich griff ganz vergnügt nach meiner Brandy-Flasche, deren Inhalt Gemüse und Sauce vorstellen sollte, während ich dabei einen Blick auf meine Umgebung und die wenig grünen Aeste der Buche unweit von mir warf. Sonderbar! da oben zwischen den Aesten kräuselte ein leichter Rauch, als käme er aus dem Baume selbst. Zuerst glaubte ich an eine Täuschung meiner Augen; ich wischte sie und sah wieder hin — der Rauch blieb; dann meinte ich, es müsse der Rauch von meinem eigenen Feuer sein — den trieb aber ein leichter Wind nach einer ganz andern Richtung — dann kam mir der Gedanke, daß der Baum hohl sein müsse; wie kam aber dann das Feuer hinein?

Ich nahm das kleine Beil von meinem Gürtel und trat an den Baum hinan. Der Ton bei dem ersten Hiebe überzeugte mich, daß ich nicht viel mehr als die Rinde durchzuhauen hatte, und beim zweiten Hiebe war ein Loch gebildet, durch welches eine Rauchwolke herausquoll. Einen Augenblick überlegte ich — es war fast kaum anders möglich, als daß der Baum mit einer Höhle in Verbindung stand und dieser gewissermaßen als Schornstein diente — der Eingang dazu konnte nirgends anders als an den Felsenufern des Baches sein. Mit dem Indianerstamme, welcher in der Gegend jagte, stand ich durch meine eigenen Streifzüge im freundlichsten Verkehr — andere menschliche Wesen konnten sich kaum hier aufhalten, und so dachte ich an keine Gefahr, wenn ich meiner Neugierde folgte und auf Entdeckung ausging.

Ich hatte bald das Ufer des Baches erreicht und fand nach einigem Suchen eine Stelle, die es mir möglich machte, wenn ich mich an den Sträuchern und hervorspringenden Felsenkanten anhielt, die Tiefe zu erreichen, wo zu beiden Seiten des Wassers Raum genug war, um den Lauf des Flusses zu verfolgen. Ehe ich hinunterstieg, hatte ich mir

Digitized by Google

der hohlen Buche gegenüber einen gerade aufsteigenden Felsen des Ufers zum Merkmal genommen, und als ich jetzt in der Tiefe hinschreitend und das Ufer musternd diesen erreicht hatte, bemerkte ich, wenigstens 40 Fuß über mir, ein dunkles Loch. Das war jedenfalls, was ich suchte, und die Frage war nun, wie an dem steilen Felsen hinaufkommen.

Ich betrachtete aufmerksam die ganze Formation und sah Etwas wie eine schwarze Linie, die sich vor dem Höhleneingange in schiefer Richtung nach dem Wasser hinunterzog — bei schärferer Beobachtung schien es mir indessen wie ein durch Natur oder Menschenhand hervorgebrachter Pfad. Ich verfolgte kletternd meinen Weg an dem Wasser vorwärts, bis ich das Ende der schwarzen Linie erreicht hatte — es war wirklich eine Art Pfad, der das Hinaufsteigen, wenn auch nur mit Mühe, ermöglichte, und ich entdeckte die Spur von einzelnen Fußtritten. Eine kurze Zeit stand ich still und überlegte — mir fuhr die Erinnerung an eine Geschichte, die mir von einzelnen Indianern erzählt worden, durch den Kopf, die Geschichte von einer Gespensterhöhle voll des sonderbarsten Geräusches und der schauerlichsten Gestalten, aus der kein menschliches Wesen, das sie betreten, jemals wieder zurückgekehrt sei. Keiner der Indianer würde gewagt haben, eine Nacht in der Nähe derselben zuzubringen — und diese Höhle sollte sich der Beschreibung nach gerade da befinden, wo ich jetzt stand. Still genug war indessen Alles in diesem Augenblicke um mich her, und was ich glaubte fürchten zu müssen, waren nicht die Bewohner einer andern Welt, sondern die Böswilligen dieser Erde — ich untersuchte die Schlösser meiner Pistolen und das meiner Büchse und kletterte getrost hinauf.

Nach zwanzig Minuten mühevollen Steigens stand ich an dem Höhleneingange, der aber jetzt nicht mehr wie ein schwarzes Loch, sondern wie eine große Thüröffnung aussah und wenigstens zwölf Fuß hoch und sechs bis sieben Fuß breit war. Das Tagelicht erleuchtete das Innere des Raumes nur einige Ellen weit; dahinter war tiefe Dunkelheit. Dem ungeachtet wußte ich, daß die Höhle bewohnt war — Leute, die sich hieher zurückgezogen, hatten sicherlich einen Grund, fern von dem Auge der übrigen Welt zu leben — wessen ich mich aussetzte, sobald ich in ihre Geheimnisse drang, wußte ich nicht — und wenn ich auch noch selten Etwas, das ich einmal begonnen, aufgegeben habe, so flüsterte mir die Klugheit zu: „Kehre um!“ Wenigstens wollte ich aber die Höhle in Augenschein nehmen, so weit es das eindringende Tageslicht gestattete, und ich trat ein. Mehrere Ellen weit passirte ich über ebenen Boden — im nächsten Augenblick aber stieß mein Knie gegen eine querübergezogene Schnur, die ich in der hier beginnenden Dunkelheit nicht bemerkte — ein Schlag erfolgte, als sei die ganze Höhle zusammengebrochen, und ich stand in undurchdringlicher Finsterniß.

Jetzt wußte ich, in welche Falle mich mein Vorwitz getrieben. Es war für mich vollkommen klar, daß hier kein einzelner Mensch, der die Einsamkeit suchte, lebte, sondern daß ich die Heimath irgend einer Bande von Verbrechern betreten hatte, die sich meiner Verschwiegenheit am besten versichern konnten, wenn sie die Höhle zu meinem Grabe machten. Ich hatte Zeit genug, derartige Betrachtungen anzustellen, denn während wenigstens einer halben Stunde rührte sich Nichts um mich, und ich selbst traute mich eben so wenig zu bewegen — wußte ich doch nicht, ob sich nicht vor meinem Fuße als neue Falle irgend ein Abgrund geöffnet, in den ich beim ersten Schritt stürzen mußte, oder ob nicht irgend eine Vorrichtung darauf wartete, mich bei der ersten Bewegung zu erschlagen.

Es war eine fürchterliche Stunde, die ich, tausend Entschlüsse fassend und wieder verwerfend, durchmachte.

Endlich hörte ich ein rollendes Geräusch, das mir vorkam wie der Donner, der im Komödienspiele hervorgebracht wird, und mit dem ersten Laute, der mich nach so langer, peinigender Stelle traf, kehrte auch mein Muth wieder. Und jetzt begann ein Schauspiel, an dem ich in einer andern Lage unendlichen Spaß gefunden haben würde, das aber im Innern der Höhle nichts weniger als angenehm war. Zuerst sah ich einen hellen Punkt, wenigstens hundert Fuß weit, wie es mir schien, der näher kam, immer größer und strahlender wurde, bis er wenigstens zehn Fuß im Durchmesser hatte und mir plötzlich, nicht weit von mir, zur Seite einer geschlossenen

Digitized by Google

Thüre zwei Gerippe zeigte, wovon das eine den Arm hob und nach mir wies, während das andere dazu winkte. Obgleich ich mir sagte, daß dies Alles Spiegelfechterei sei, so war doch der Anblick so, daß es mir kalt über die Haut lief. Plötzlich flog mit einem Knall die geschlossene Thüre auf, und eine Procession von Männern, alle schwarz und mit verhüllten Gesichtern, trat langsam, einen leeren Sarg tragend, daraus hervor. An ihrer Spitze schritt ein in ein feuerrothes Gewand gekleideter Mensch, mit einem blinkenden Schwerte in der Hand und das Gesicht durch eine schwarze Maske verdeckt. Der Zug näherte sich; der Sarg ward vor mir niedergesetzt; ein Kreis schloß sich um mich, und meine Arme wurden wie mit Schraubenzwingern gepackt, während der Rothe sein Schwert über meinem Haupte schwang und ein Anderer mir die Augen verband. Ich fühlte, daß jede Gegenwehr eben so nutzlos als wahnsinnig sein würde.

(Fortsetzung folgt.)

Eine seltsame Jagd.

Im Winter des Jahres 1858, in einer schwarzen, stürmischen Nacht, mußte ich wegen wichtiger Geschäfte bei einem großen Schneegestöber von einem ganz isolirt stehenden, von dichtem Hochwalde umgebenen Forsthause nach einem zwei Stunden entfernten Oertchen eilen. Dieses Försterhaus liegt gar einsam und träumend auf einem Hochplateau. Der Himmel war mit bleischweren, dichten Wolken bedeckt, und nur spärlich warf der Mond sein mattes Licht auf diese waldigen Territorien. Immer heftiger erhob sich der Sturm und heulte in Zwischenräumen gar schrecklich in den Kronen der Föhren und Ureichen. Ein schmaler Waldweg zog sich an gefahrvollen Felsrändern dahin, ebenso gähnende Abgründe, die, bald mit schuhhohem Schnee bedeckt, meine nächtliche Wanderung noch um Bedeutendes gefahrvoller machten.

Der Mond, der inzwischen von tückischem Gewölke umschleiert, hinderte für einen Augenblick mein Weiterschreiten, und ich sah mich in die unangenehme Lage versetzt, auf einer Felskante mich niederzulassen, um mich dann wieder besser orientiren zu können.

Nur ein kurzes Weilchen rastete ich auf meinem Cyclopensitz, als ich plötzlich ein seltsames Stöhnen vernahm, vermischt mit dem Heulen des Sturmes. Immer näher schlugen diese klagende Laute an mein Ohr, mit angehaltenem Athem lauschte ich und erblickte, wie aus der Unterwelt auftauchend, zwischen zwei Felsblöcken, von verworrenen Eichen und Buchen verwachsen, eine merkwürdige Gestalt, die sich mir mit wunderlicher Eile näherte, und zu meinem größten Ueberraschen befand sich ein furchtbares Ungethüm vor mir, mit glühenden Lichtern (Augen), die wie Feuerkugeln, phosphorartig, leuchteten, über dessen Lichter zog sich ein weißer Streifen hin, den mir die Phantasie wie ein Kreuz vorstellte.

Höchst frappirt über diesen Anblick, ergriff ich meine Flinte und feuerte beide Schüsse auf diesen Jekubus. Donnernd hallte der Knall in vielfachem Echo durch die düsteren Waldesgründe, dann trat wieder Todtesstille ein. — Mein Nachsuchen wäre in solch grauenhafter Affaire undankbar gewesen, ich warf meine Flinte auf den Rücken und wanderte von diesem schaurigen Orte fort.

Des andern Morgens, sobald der Tag aufdämmerte, suchte ich die Stelle, wo ich mein nächtliches Abenteuer erlebt, wieder auf und fand zu meiner größten Freude einen herrlichen Dachs, der seinen Uebermuth, ob des nächtlichen Wanderers, mit voller Schrotladung in den Kopf bezahlen mußte. J. R.

Gemeinnütziges.

Käsemilben vertreibt man sehr leicht, wenn man schwarzen Pfeffer auf den Käse streut und das Gefäß, in welchem er aufbewahrt liegt, offen stehen läßt; nach einigen Stunden werden die Milben aus dem Gefäße hinausgekrochen sein, und nun besprengt man den Käse mit Fruchtbranntwein, deckt das Gefäß zu und bindet ein Tuch darüber. Es werden nun keine Milben mehr in dem Käse entstehen.

Lesefrüchte.

Seid wie die Kinder! Wie schnell vergeben und vergessen sie! Ihre Uebergänge sind immer

Uebersprünge vom Ernst zum Scherz, vom Schmerz zur Freude — lauter Sonnenregen.

Wer soll herrschen in der Ehe? — Wunderliche Frage! Die Liebe soll in der Ehe das Regiment führen; und zu ihr gesellt sich gerne die Vernunft. Wo Liebe und Vernunft im Bunde gehen, da gibt sich Alles von selbst.

Verschiedenes.

(Alte Liebe.) Die „Ostd. Post" erzählt von dem jüngsten Aufenthalte Omer Pascha's in Wien. Der ehemalige Kadet im Oguliner Grenz-Regiment, Michael Lattas, jetziger kaiserlich türkischer Generalissimus Omer Pascha, hat nach zweiunddreißig fern von der Heimath einem Leben voll Kriegerglanz und Schlachtenruhm gewidmeten Jahren in Wien seine „erste Liebe" wieder gefunden! Es war im Jahre 1833, als der damalige schmucke Kadet Lattas mit der reizenden Tochter eines Grenzers, die ihn durch ihre Jugendfrische ebenso wie durch ihren hübschen Volksliedergesang zu entzücken wußte, in freundschaftliche Beziehungen trat, Beziehungen, die nur zu bald für das Lebensglück beider Theile abgebrochen werden mußten; denn der Kadet Lattas hatte eines Tages, um den Folgen eines Disciplinarvergehens auszuweichen (wahrscheinlich sollte nach damaliger Mode noch in einer etwas zu fühlbaren Weise mit ihm abgerechnet werden), sich fest vorgenommen, über die Grenze zu entweichen. Lattas entwich, nur mit den wenigen Gulden versehen, die ihm seine „erste Liebe" mitgegeben, und an diese Flucht aus dem Vaterlande knüpft sich die ganze große bekannte ruhmvolle Kriegergeschichte des heutigen türkischen Feldmarschalls Omer Pascha. Die „erste Liebe" aber ließ es, nachdem das Beste für sie aus dem Lande war, nicht länger zu Hause, und sie entwich auch, aber nicht nach der Türkei, sondern nach Wien. Da erwarb sie sich längere Zeit als Straßen- und Gasthaussängerin ihr kümmerliches Brod, bis sie eines Tages, im Anfange der vierziger Jahre, auf Verwendung eines Menschenfreundes, dem der hübsche Gesang des Mädchens einer besseren Sache würdig schien, in den Chor des Hofoperntheaters aufgenommen ward. Daß das Fräulein noch heute dem Chor angehört, beweist eben nur, daß es in einer Reihe von Jahren bisweilen leichter ist, in der Türkei General-Feldmarschall zu werden, als sich im Wiener Hofoperntheater aus dem Chore zu etwas Besserem emporzuarbeiten. Von ihrem Kadetten aber hatte Fräulein *** nur ein Mal gehört und ihn schon lange für todt gehalten. Dieser jedoch hatte gleich bei seiner Ankunft in Wien die eifrigsten Nachforschungen nach seiner ersten Herzensfreundin angestrengt und sie endlich im Chor der Oper entdeckt. Die paar Gulden, die der Kadet Lattas auf den Weg nach der Türkei mitbekam, haben ihre schönen Zinsen getragen, und Omer Pascha hat noch vor seiner Abreise ein hübsches Sümmchen bei einem dortigen Bankhause angelegt, das Fräulein ***, die Choristin, der Mühe überheben wird, auch weiterhin noch zu den Veteraninnen des Hofoperntheaters zu gehören. Die Geschichte macht natürlich in Chorkreisen großes Aufsehen, und eine oder die andere der Colleginnen des Kadettenliebchens hegt von heute an das feste Vertrauen, auch ihr einstiger „Kadet" werde plötzlich als reicher Türke eines Tages wiederkommen.

Ein Stutzer trat mit einer brennenden Cigarre im Munde in eine Menagerie. „O bitte, bester Herr," sagte der Eigenthümer, „nehmen Sie das Kraut aus dem Munde, damit die andern Affen nicht auf einen dummen Gedanken kommen."

Räthsel.

Gib Acht und sprich mich richtig aus,
Du Maid, der's Leben wonnig scheint;
Sonst füllt dein Herzchen Schreck und Graus,
Der Hand entfällt der Blumenstrauß:
„O weh! So hab' ich's nicht gemeint."
Gib Acht und sprich mich richtig aus,
Du Greis, dem nah' die letzte Stunde,
Sonst lacht das junge Ding dich aus:
„Denk' an dein schmales Bretterhaus!
Was will das Wort in deinem Munde?"

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 134. Sonntag, den 12. November **1865.**

Ein Wort.

Es gibt ein Wort, das tönet
So traurig-ernst, so bang,
Und wer ist, dem's im Leben
Nicht schon einmal erklang?

Nicht immer spricht's die Lippe;
Oft hat's nicht Ton, noch Schall,
Doch ahnest, siehst und fühlest
Dies Wort du überall.

Im Herbst, wenn Blätter fallen,
Verhaucht der Blumenduft,
Dann weht es durch die Fluren,
Es zittert durch die Luft.

Allabend, wenn die Sonne
Die Erde lassen muß,
Siehst du's in Flammenzügen
In ihrem Abschiedskuß.

Du hörst's vom Wandervogel,
Wenn er von hinnen zieht;
In leisen Klagetönen
Spricht's aus des Schwanes Lied.

Wenn in der Jugend Tagen
Ein schöner Traum dir schwand,
Ein Hoffen dich betrogen,
Zerrissen ward ein Band;

Dann sprach wohl deine Seele,
Wenn stumm der Mund auch blieb,
In schmerzlichem Entsagen
Das Wort, so ernst und trüb.

Oft sagt's die heiße Thräne,
Die still dem Aug' entfällt;
Oft liegt s im festern Drucke
Der Hand, die deine hält.

Wenn immer dich im Leben
Verläßt ein treues Herz,
Hauchst in dem einen Worte
Du deinen ganzen Schmerz.

Und trägt Eins aus dem Leben
Der Todesengel fort,
Spricht sterbend noch die Lippe:
Lebwohl! — das bittre Wort.

Ein Abenteuer unter der Erde.

(Fortsetzung.)

Im ersten Augenblicke, als ich meine Augen verbunden fühlte, fürchtete ich wirklich Etwas wie schnelle Execution, die an mir vollzogen werden sollte, und ich bereute, daß ich nicht gleich beim Anblick der Männer von meinen Feuerwaffen Gebrauch gemacht, wenn diese mich auch nicht aus der Höhle hätten befreien können, — dabei schoß es mir aber durch den Kopf, daß, wenn die Menschen mein Leben hätten nehmen wollen, die sonderbaren Vorbereitungen nicht nöthig gewesen wären. Ich strebte, meine Aufregung mit Gewalt niederzudrücken. „Wozu alle diese Spiegelfechtereien dienen sollen, Gentleman, verstehe ich nicht," sagte ich so kalt als nur möglich; „wollen Sie Etwas von mir, so sagen Sie es, und lassen Sie mich dann gehen — ich habe die Höhle hier, die ich zufällig entdeckt, als eine Naturmerkwürdigkeit besehen wollen; ist Ihnen das nicht recht, so wäre es wenigstens artig gewesen, einen Zettel mit der Bezeichnung „no admittance" *) an den Eingang zu heften; ich bin kein Mensch, der

*) Eintritt verboten.

Digitized by Google

Andere in ihrer Häuslichkeit stören will!“ Aber keine Antwort erfolgte; nur ein kurzer, leiser Laut, den ich an einem andern Ort für den eines unterdrückten Lachens gehalten hätte, klang in meine gespannten Ohren, dann wurde ich vorwärts geführt, aufwärts, bald rechts um, bald links um, bis ich plötzlich fühlte, daß meine Arme frei waren, und der Klang einer zugedrückten Thüre laut wurde. Ich riß die Binde von meinen Augen, aber es war so dunkel um mich her, wie vor Erschaffung der Welt. Unter meinen Füßen fühlte ich etwas Stroh; ich tastete und fand wirklich ein ziemlich bequemes Lager, auf das ich mich ohne Bedenken niederließ, um der weiteren Dinge zu harren. Ich griff nach meinen Pistolen im Gürtel; sie waren aber ebenso verschwunden, wie meine Büchse und mein Beil — ich war den seltsamen Bewohnern auf Gnade oder Ungnade übergeben. Wie lange ich in diesem Zustande verbrachte, weiß ich nicht; allein — im Dunkeln etwas Kommendes erwartend, hört jedes Maß einer Zeitrechnung auf.

Ich begann zu sinnen, wer die Menschen sein könnten, die sich eine so sonderbare Heimath in den zum Theil noch unentdeckten Wildnissen von Brown's Tract gewählt hatten — es konnte kaum etwas Anderes, als das Verbrechen sein, was sie hier zusammengeführt, und ich nahm mir vor, scharf die Augen aufzuthun, sobald mir nur das Sehen erst wieder vergönnt wäre — dann fing ich an, Vermuthungen aufzustellen, was die Leute mit meiner Person beabsichtigten, und konnte ich auch mit meinen Gedanken zu keinem Schlusse kommen, so halfen sie mir doch die Zeit verbringen. Endlich — nach wie langer Zeit weiß ich, wie gesagt, nicht, hörte ich ein Geräusch an der Thür; diese öffnete sich und ein Gentleman, wenigstens dem äußern Ansehen nach hätte ich ihn so genannt, mit einem Lichte in der Hand, trat ein.

„Guten Tag, Master Smith, wie geht's Ihnen?“ sagte er, als begegnete ich ihm eben in der Straße meiner Heimathsstadt. Ich sprang auf und starrte ihn an; es schien mir, als habe ich den Mann irgendwo einmal gesehen — jedenfalls war es aber nur flüchtig geschehen, denn ich habe ein ziemlich gutes Gedächtniß für Gesichter. „Es thut mir leid, daß Sie so lange in einer unangenehmen Lage geblieben sind — die Verhältnisse ließen es aber nicht anders zu,“ fuhr er mit einem halb sarkastischen Lächeln fort; „wollen Sie mit mir nach dem Parlor*) kommen?“ Er öffnete die Thüre, und ich folgte ihm — ich gestehe es, etwas verblüfft — durch einen kurzen Gang, an dessen Ende eine andere Thüre den Eingang in ein hell erleuchtetes und geschmackvoll möblirtes Zimmer zeigte.

„Nehmen Sie Platz, Sir, und erlauben Sie mir, Ihnen gleich zwei Worte zur Erklärung der letzten Vorgänge zu sagen,“ begann er; „Sie werden vielleicht schon errathen haben, daß ich und meine Gefährten hier allein und unbeachtet zu sein wünschen — weßhalb, ist unsre Sache allein. Bisher waren es nur Indianer, die uns dann und wann störten; durch einige Kunststücke, wie Sie solche bei Ihrem Eintreten angesehen haben, gelang es uns, ihnen den Glauben, daß die Höhle von Geistern und Teufeln bewohnt sei, beizubringen. Jeder, der von uns aus wieder in Freiheit gesetzt wurde, streute nur größeren Schrecken vor unserm Wohnorte unter seinem Stamm aus. Bei Ihnen ist das aber etwas anders, und Sie hätten mich beinahe durch die Naivetät Ihres Verlangens, „no admittance“ an den Eingang zu schreiben, zum lauten Lachen gebracht. — Sie glauben nicht an die Geister, die hier hausen, und so müssen wir uns auf irgend eine Art Ihrer Verschwiegenheit versichern. Wollen Sie uns durch einen heiligen Eid schwören, Niemand wissentlich ein Wort von Ihrem heutigen Abenteuer zu verrathen?“

Ich hatte gleich beim Eintritt in das Zimmer einen forschenden Blick durch dasselbe gleiten lassen, ohne irgend Etwas von Bedeutung zu entdecken. Jeder hätte sich eher in einer ruhigen Privatwohnung als in einer Verbrecherhöhle vermuthet; daß aber das Letztere der Fall sein mußte, war nun vollkommen klar.

(Schluß folgt.)

Ein Zauberfest der Herzogin von Mazarin.

Eine der lächerlichsten Persönlichkeiten am Hofe Ludwigs XIV. war unstreitig die Herzogin

*) Sprechzimmer.

von Mazarin; sie konnte nichts beginnen, ohne sich gründlich zu blamiren; denn Alles, was sie unternahm — und wenn sie auch nach dem Rathe der Weisesten handelte — schlug um, und zwar so sehr in's Komische hinein, daß auch der Allerernsteste in Gelächter ausbrechen mußte. Gab sie ein Diner, so brach Feuer in der Küche aus; war bei ihr Concert, so stolperte der beste Kapellmeister, fiel in die Pedal-Harfe und riß alle Saiten entzwei.

Während der König von Dänemark am Hofe von Versailles zum Besuch war, bekam er eines Tages so heftige Zahnschmerzen, daß er nach Paris hineinfuhr zum Hofzahnarzt. Dieser erklärte, nachdem er den hohen Patienten untersucht, der kranke Zahn müsse ausgezogen werden. Der König, den Schmerz fürchtend und kein Held, wollte die Nothwendigkeit der Operation nicht recht einsehen und stritt mit Gründen dagegen, die nichts darlegten, als eine unglaubliche Furcht. Die im Vorzimmer des Arztes Harrenden hörten jede Silbe. Sie weideten sich an der lächerlichen Scene und verbreiteten sie mit den nöthigen Zusätzen durch ganz Paris. Alle Welt hörte davon, nur die Herzogin von Mazarin nicht, denn sie war mit den nöthigen Vorbereitungen zu einem großen Feste beschäftigt, das sie am Tage darnach zu geben hatte, und zu welchem auch der König von Dänemark geladen war.

Die Gesellschaft sollte mit der Anwesenheit des fremden Monarchen, der incognito reiste, überrascht werden, darum theilte die Herzogin das bevorstehende Erscheinen desselben in ihrem Hause Niemandem vorher mit. Der König lachte gern. Um ihn daher zu unterhalten, hatte sie die besten Mitglieder eines Vorstadt-Theaters für den Abend bestellt, die eine komische Scene aufführen sollten, deren Wahl sie ihnen völlig überließ. Wer malt das Erstaunen der Gesellschaft, als auf der kleinen Bühne ein Zahnbrecher erscheint, vor welchen Harlekin mit einem dicken Tuche um die Ohren tritt, um mit ihm in grotesker Weise Wort für Wort dieselbe Scene aufzuführen, die am Tage zuvor zwischen dem nordischen Monarchen und dem Hofzahnarzt stattgefunden hatte! Das schallendste Gelächter brach aus und der König verließ entrüstet die Gesellschaft.

In nicht weniger eclatanter Weise schlug ein Fest der Herzogin um, welches sie bald nach der Abreise des Königs von Dänemark dem Hofe gab, gleichsam, um sich zu rehabilitiren. Sie gab es zwar in ihrem Hotel zu Paris, es sollte aber gleichwohl ein ländliches Fest sein, und zwar in der Weise, daß die Gesellschaft nur den Anblick eines solchen genösse. Sie ließ daher in der Mitte ihres großen Saales eine Glaswand aufstellen, durch welche man in eine liebliche Gegend blickte. In dem Vordergrunde dieser Gegend prangte in den schönsten Gruppen die ganze Orangerie der Herzogin, deren Kübel in den Fußboden eingelassen und mit Moos und Blumen verdeckt waren; ja der Gropius der damaligen Zeit, der Italiener Servandoni, hatte sogar für eine plätschernde Fontaine gesorgt und das Wasser derselben ein wenig mit Milch gefärbt, weil er behauptete, der Wasserstrahl zeige sich in dieser Weise bei Lichte um so deutlicher. Vierzig Tänzerinnen der königlichen Oper, als Schäferinnen gekleidet, bildeten die Staffage des bezaubernden Bildes, für dessen Herstellung Servandoni nicht weniger als 80,000 Franken auf die Rechnung setzte.

Aber die Herzogin hatte sich eine ganz besondere Ueberraschung für den Hof ausgedacht. Sie ließ nämlich von ihrem dicht bei Paris gelegenen Gute Chilly eine Herde Schafe nebst Schäfern und Hunden, außerdem aber noch eine Färse, die sich durch einen besonders liebenswürdigen Charakter auszeichnete, in die Stadt kommen. Es war nun der Plan, daß sämmtliche Thiere unter passender Musik vor dem Beginne des ländlichen Tanzes in der Weise durch den Park von Orangenbäumen defiliren sollten, daß die mit Laubwerk geschmückte Färse den Schluß bildete.

Es ging auch ganz vortrefflich; äußerst verständig folgten die frommen Schäflein dem vorangehenden Schäfer durch die Schlangenwindungen der Gänge des Parks, so daß die Gesellschaft, als die ganze Gegend mit Schafen angefüllt war und endlich gar noch die von zwei Schäferinnen an Blumenguirlanden geführte Färse erschien, in ein lautes Beifallsgeschrei ausbrach und in die Hände klatschte.

Damit hatte aber das Vergnügen auch für dies Mal ein Ende. Die Färse, scheu gemacht durch das Klatschen, sprengt plötzlich ihre Rosenbande und stürzt wie rasend auf die

Digitized by Google

Schafe, welche um so mehr in Verwirrung gerathen, da die Schäfer ein furchtbares Geschrei und die Hunde ein entsetzliches Gebell erheben.

Als man der Färse zu Leibe geht, um sie einzufangen und zur Vernunft zu bringen, hebt sie den Schwanz, senkt die Hörner und führt einen herzhaften Stoß gegen die Glaswand, daß die Splitter den Zuschauern um die Ohren fliegen. Mit einem kühnen Sprunge war sie sodann mitten unter der königl. Familie, die dem ländlichen Feste zunächst saß und sich von dem tragischen Ende desselben nichts hatte träumen lassen.

Der Färse folgten in den Saal alle Schafe, diesen die bellenden Hunde, um sie zurückzutreiben, den Hunden, die um sich bissen, die Schäfer, die aus vollem Halse schrieen.

Vor der Färse, die wie rasend umhersprang und um sich stieß, konnte Niemand Stand halten. Die Damen kreischten und flohen auf die Gallerie des Saales, die Herren sprangen mit Gelächter aus den Fenstern; die Verwirrung überstieg alle Beschreibung.

Das Ende vom Liede war, daß die Thiere das Feld behaupteten und die Gesellschaft in die Wagen stürzte, ohne das Souper abzuwarten.

Gemeinnütziges.

Das sog. Weinaroma, welches in Deutschland viel verkauft wird, besteht aus gutem Cognac, der mit Gewürznelken, florentinischer Veilchenwurzel und Vanille digerirt wird. Eine kleine Menge davon dem Weine zugesetzt, läßt ihn viel älter und voller erscheinen.

Verschiedenes.

Die „Brennesseln" antworten auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" —

Da, wo des Schützen Büchse knallt,
Da, wo des Sängers Lied erschallt,
Wo Turner springen, Redner schrei'n:
Das, wack'rer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo man mit Festen ist zur Hand!
Man ißt und trinkt dabei nicht schlecht,
Und wahret so das deutsche Recht.
So soll es sein, ja, so soll's sein,
Ihr wackern Deutschen insgemein!

Bis ihr im Dusel nicht mehr wißt,
Wer Koch und wer der Kellner ist,
Bis euch der Bismark frisch gepackt
Und alle lustig eingesackt.
Selbst dann noch schreit ihr im Verein:
„So, wack'rer Deutscher, soll es sein!"

Zum Schreien rasch, zu Thaten faul —
O Gott, die Schwätzer schlag' auf's Maul!
Und gib uns Deutschen Muthes!
Gib Thatenkraft und warmes Blut!
Und d'rauf die Hand!
Wir schaffen uns ein Vaterland.

Herr (bei Tische): Nun — wo bleibt der Schöpsenschlägel? — Magd: Eules hot fressen. — Herr: Eules? — Magd: Ja, Eules. — Herr: Wer ist Eules? — Magd: Ihniges Hund. — Herr: Der heißt ja Hercules. — Magd: A was, wer ich nit zu solchene Mistwich a noch Herr sagen.

Ein ungebildeter Mensch warf Jemand vor, der ihm nicht die gebührende Achtung erwiesen zu haben schien, er besitze großen Stolz. Dieser erwiderte ruhig: „Da können Sie sich sofort vom Gegentheile überzeugen, ich spreche mit dem gemeinsten Menschen."

Eine Mutter hatte ihre Tochter an einen reichen Mann verheirathet und sprach sehr gern von dem Wohlstande ihres Schwiegersohnes. So sagte sie auch einmal: „Bei meine Dochter is Alles von Jold un Silber, bis uf'n kuppernen Waschkessel 'runter!"

Ein Schneidermeister hat in seiner an die Kundschaft ertheilten Adresse unter Anderem die Versicherung angeführt: „daß er für jedes ihm angetraute Kleidungsstück garantire."

Auflösung des Räthsels in Nr. 133:
möbern, mobérn.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 135. Mittwoch, den 15. November **1865.**

Ein Abenteuer unter der Erde.

(Schluß.)

„Und wenn ich nun den Eid nicht leiste, Sir?"

„Dann müßten wir das Vergnügen haben, Sie so lange bei uns zu behalten, als wir es unserer Sicherheit wegen für nothwendig erachten!" erwiederte er ruhig und ließ sein großes, graues Auge so fest auf mir ruhen, daß ich fühlte, es war sein bitterster Ernst, was er sprach.

Ich hielt es unter diesen Umständen für das Zweckmäßigste, mich dem gestellten Verlangen zu fügen. Der Mann erhob sich, um, wie er sagte, einige Zeugen zu holen, verschloß die Thür und ließ mich allein. Meine Augen wanderten wieder im Zimmer umher und trafen in einer Ecke des sonderbaren Zimmers auf etwas Glänzendes, in welchem sich das Licht der an der Decke hängenden Lampe brach. Ich erhob mich und nahm es vom Boden auf — der erste Blick ließ mich erkennen, was es war: ein zerbrochenes Stück Matrize von jener Maschine zum Geldprägen. Wie es hieher kam, wußte ich nicht; aber ich wußte jetzt, wo ich mich befand: in der Falschmünzerhöhle, die so lange schon das Land mit falschem Papier- und Metall-Gelde überschwemmt, ohne daß die Behörden im Stande gewesen wären, den Thätern auf die Spur zu kommen, trotzdem 2000 Dollars für die Entdeckung als Belohnung ausgesetzt worden waren — in der Falschmünzerhöhle, von der jetzt Jedermann glaubte, sie müsse sich außerhalb des Machtkreises unserer Regierung befinden. Ich legte das corpus delicti wieder hin, wo ich es gefunden, und ich hatte gut daran gethan, denn zwei Minuten darnach trat mein Wirth, wenn ich ihn so nennen soll, mit einer Bibel in der Hand und drei maskirten Personen ein. „Well, Doctor," sagte er, „ich könnte Ihnen einen langen Eid formuliren, aber ich habe immer gehört, je mehr Punkte im Contract, desto mehr Hinterthüren finden die Advokaten, um hinauszuschlüpfen; schwören Sie also einfach im Angesichte des allmächtigen Gottes und der gegenwärtigen Zeugen auf dies heilige Buch, wissentlich mit keinem Worte das, was Sie heute gesehen und erfahren haben, zu verrathen."

„Erlauben Sie mir eine Frage," sagte ich ernst, „glauben Sie denn an den allmächtigen Gott und seine Lehren, die hier niedergeschrieben sind?"

„Das ist unsere Sache, Sir," erwiderte er, die Augenbraunen zusammenziehend, „es ist genug, daß wir Sie als eifriges Kirchenmitglied kennen. Uebrigens erlauben Sie mir noch die Bemerkung, die weder Zwang noch Drohung ausdrücken soll, daß, wenn Sie nicht treu Ihrem Eide sich finden sollten, wir nöthigenfalls die Rache, ohne auf den Himmel zu warten, in unsere eigenen Hände nehmen würden — Sie wissen, daß Sie gekannt sind!"

Ich legte meine Hand auf das Buch und schwur.

„Very well, Sir!" sagte der Mann, nachdem die Zeugen das Zimmer verlassen, „jetzt kann ich meiner Pflicht als Wirth gegen Sie genügen; Sie werden hungrig sein und müde — kommen Sie!"

Er öffnete die Thür, die ich in ihrer Gleichheit mit der Wand bis dahin noch nicht bemerkt hatte, und führte mich in ein anständiges Zimmer. Dort befanden sich ein gedeckter Tisch, zwei Damen und zwei Kinder. Die Kinder mochten wohl das Stück Werkzeug,

was mir die Beschäftigung der Höhlenbewohner verrathen, nach dem „Parlor" getragen haben. Vorläufig wies ich aber jeden darauf bezüglichen Gedanken von mir, denn mein Wirth stellte mich den Damen vor, die mich bald in ein Gespräch zogen, als wäre ich ein Besuch, der gar nichts Auffälliges habe, mich über tausend Dinge der Außenwelt ausfrugen und dabei so viel Erziehung und Artigkeit entfalteten, daß ich fast vergaß, wo ich war. Ich muß sagen, daß ich einen der angenehmsten Abende verlebte, die ich je gehabt. Als sich die Damen endlich entfernten, bat mich der Hauswirth, noch ein Glas Punsch mit ihm zu trinken, den ich natürlich nicht ausschlug, worauf er mir ein gutes Bett zeigte, in welchem ich alle meine Abenteuer vergaß. Was mich wieder aufweckte, war die Sonne, die mir ins Gesicht schien. Ich rieb die Augen — curios, ich saß gerade an der Stelle, wo ich das Rebhuhn gebraten — das Feuer schien kaum niedergebrannt, die Pistolen staken in meinem Gürtel, die Büchse lehnte neben mir — vor mir erhob sich die Buche, aus der aber jetzt kein Rauch kam, und ich würde die ganze Geschichte für einen Traum gehalten haben, wenn nicht mein Auge an dem Aufschlage meines Rockes ein festgestecktes Papier entdeckt hätte, das die Worte zeigte: „Gedenke Deines Eides und verlaß den Ort, ohne hinter Dich zu blicken." — —

So ungefähr lautete das Manuscript und hier endigte es. Zweitausend Dollars waren auf Entdeckung der Falschmünzerbande, die jedes Vertrauen im Lande, besonders auf die coursirenden Banknoten, zerstört hatte, gesetzt, und es war in meiner Hand, sie zu verdienen. Daß ich die Nacht wenig schlief, wird Jeder erklärlich finden. Bei Tagesgrauen war ich auf den Beinen, und als später am Morgen mein Principal in die Office trat, war die während der Nacht gemachte Copie schon in den Händen des Gerichts. Ich war etwas in Verlegenheit, wie ich ihm den gethanen Schritt mittheilen solle.

„Haben Sie schon bemerkt, Master Smith, daß die Tischplatte hier los ist?" begann ich, „'s ist wohl nicht ganz sicher, wichtige Sachen hier hinein zu schließen!"

Er veränderte die Farbe etwas, als ich die Tischplatte aufhob. „Hast Du hier gestört?" fragte er und sah mich scharf an.

Ich nahm mein ganzes Herz zusammen. „Ich suchte nach einer Entscheidung, die ich gern noch ein Mal durchgesehen hätte," erwiederte ich, „und habe Ihr Abenteuer gelesen — ich glaube, die Vorsehung hatte mich, wie Sie es wünschen, dazu ausersehen — ich habe Abschrift davon genommen und sie an die rechte Stelle gebracht —" ich konnte nicht weiter reden.

„Abschrift — so!" sagte er und wandte den Blick weg; er schien einen Augenblick nachzudenken; dann nahm er seine eigene nächtliche Arbeit und warf sie in's Feuer. „Du magst vielleicht nach dem Rathschlusse der Vorsehung gehandelt haben," fuhr er dann fort, „und ich mag Nichts dagegen sagen; von heute an sind wir aber geschiedene Leute, suche Dir einen andern Platz — Du bist mir ein etwas zu gefährliches Werkzeug des Himmels."

Und gegen diesen Ausspruch halfen weder Worte noch Thränen meinerseits; ich mußte die Office verlassen und den herzbrechenden Jammer meiner Mutter über meinen Vorwitz anhören. Schon am nächsten Tage kam ich sammt Master Smith zum Verhör über die von mir eingereichte Schrift. Mein Principal wies jede Zumuthung zu einer Aussage auf Grund des von ihm geleisteten Eides zurück; mir selbst und meinen Fähigkeiten aber gab er ein so gutes Zeugniß, daß sich unser Richter von diesem Tage speciell für mich zu interessiren begann und mir vorläufig so viel Schreibarbeit anvertraute, daß ich meine verlorne Stellung einstweilen verschmerzen konnte. Die Aufsuchung der Höhle nach der ziemlich genauen Bezeichnung meines Principals war während der Zeit vor sich gegangen, und die Berichte darüber erschienen damals in allen Zeitungen. Die Expedition gelang nur zum Theil; obgleich eine ganze Werkstatt zur Anfertigung falscher Münzen und Banknoten entdeckt wurde, so hatten doch sämmtliche Bewohner, wahrscheinlich durch einen zweiten, unbekannten Ausgang, Gelegenheit gefunden, zu entkommen, und ich erhielt nur die Hälfte der ausgesetzten Belohnung — genug indessen, um mir das weitere Studium der Rechtskunde zu ermöglichen. Ein Ereigniß indessen, das vier Wochen später eintrat, wäre beinahe im Stande gewesen, mir meinen ganzen Lebens-

Digitized by Google

frieden zu stören. Master Smith wurde in seiner Wohnung von unbekannter Hand ermordet gefunden; Niemand, der von seinem Abenteuer gehört, zweifelte daran, daß dies die Rache der Falschmünzer gewesen sei — und noch jetzt, wenn ich an den Vorfall denke, kann ich das Gefühl nicht los werden, daß mein Verwitz die, wenn auch unschuldige, Ursache zu dem Tod des Mannes geworden war.

Taubstumme Kinder aus Ehen zwischen Verwandten.

Ueber den Einfluß, welchen die Heirathen zwischen Verwandten auf das Hervorgehen von taubstummen Kindern ausüben, hat M. Boudin vor einiger Zeit der Akademie der Wissenschaften in Paris eine sehr interessante Abhandlung übergeben, der wir Folgendes entnehmen:

1) In Frankreich machen die Heirathen unter Blutsverwandten ungefähr 2 pCt. aller geschlossenen Ehen aus, während die Zahl der taubstummen Kinder, die aus Ehen zwischen Verwandten hervorgehen, sich zu der Zahl aller als taubstumm geborenen Kinder verhält z. B. in Lyon wie 25 zu 100, in Paris wie 28 zu 100, in Bordeaux wie 30 zu 100. 2) Das Verhältniß der taubstummen Kinder wächst mit dem Grade der Verwandtschaft der Eltern, so zwar, daß, wenn man die Gefahr, ein taubstummes Kind aus einer gewöhnlichen Ehe hervorgehen zu sehen, mit 1 bezeichnet, diese Gefahr mit der Zahl 18 bezeichnet werden muß bei Heirathen zwischen Cousin und Cousine, mit 37 bei Heirathen zwischen Onkel und Nichte und mit 70 bei Heirathen zwischen Neffe und Tante. 3) In Berlin zählt man $3^1/_{10}$ taubstumme Kinder auf 10,000 Katholiken, 6 Taubstumme auf 10,000 Protestanten und 27 Taubstumme auf 10,000 Juden; mit anderen Worten, das Verhältniß der Taubstummen wächst in dem Grade, als die verschiedenen Religionsbekenntnisse die Ehen zwischen Verwandten erleichtern (die katholische Religion ist bekanntlich am strengsten in diesem Punkte). 4) Man zählte im Jahre 1840 im District von Jowa (Vereinigte Staaten in Nordamerika) $2^3/_{10}$ Taubstumme auf 10,000 Weiße, aber 212 Taubstumme auf 10,000 Negersclaven. Unter der farbigen Bevölkerung, wo die Sclaverei die Heirathen unter Blutsverwandten geradezu begünstigt, ist also die Zahl der als taubstumm Geborenen im Verhältniß 91 Mal so groß, als bei der freien weißen Bevölkerung, die von Gesetz, Moral und Religion geschützt wird. 5) Taubstumme Kinder stammen nicht immer direct von blutsverwandten Eltern ab, sondern gehen manchmal auch indirect erst aus weiteren Kreuz-Heirathen hervor. 6) Aus Ehen, die zwischen taubstummen, aber nicht verwandten Eltern geschlossen werden, gehen nur höchst ausnahmsweise wieder taubstumme Kinder hervor, so daß man nicht im Entferntesten an eine Erblichkeit des Uebels glauben darf. 7) Die Zahl der Taubstummen wächst oft sehr merklich in Gegenden, wo sich natürliche Hindernisse den Kreuz-Heirathen entgegensetzen; so z. B. erhebt sich die Zahl der Taubstummen, die für das ganze Frankreich 6 auf 10,000 Einwohner beträgt, auf der Insel Korsika auf 14, in den Hochalpen auf 23, in Island auf 11, im Kanton Bern auf 28 (immer für 10,000 Einwohner gerechnet). 8) Man kann die Zahl aller Taubstummen in ganz Europa auf ungefähr eine viertel Million abschätzen.

Gemeinnütziges.

(Petroleum bei torpiden Geschwüren.) Weinmann heilte durch Bestreichen mit Petroleum in 14 Tagen ein Ohrgeschwür (Ohrwurm) eines Hundes, das schon weit gediehen war und allen anderen Heilmitteln getrotzt hatte. — Eine Dogge hatte sich die Schweifspitze verletzt, die nur durch Schlagen mit dem Schwanze und Belecken beständig wund und blutend blieb; alle Heilmittel wollten nichts fruchten. Nachdem die wunde Stelle Morgens und Abends in Petroleum getaucht worden war, heilte sie bald.

Stachelreime.

Die Bestimmung des Menschen.

Der Mensch ist nicht zur Fröhlichkeit gemacht,
Drum weint sein Auge stets, so oft er heftig lacht.

Digitized by Google

An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? Thor! erspar', ererb', erwirb,
Hab' Alles, brauche nichts, laß' Alles hier und stirb!

Avarus.

Avarus häuft sein Korn, was schnöder Wucher scheint,
Doch in der höchsten Noth verkauft's der Menschenfreund.

Verschiedenes.

(Kaiserlicher Humor.) Dr. Förster theilt in seiner Schrift „Von Elba nach St. Helena" folgenden Pagenstreich Kaiser Alexander's I. mit: „Es war des Kaisers Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß von der Tafel des Kaisers Franz vor seinen sichtlichen Augen sehr oft die köstlichsten Braten und Pasteten nach dem Tranchirtisch wanderten, ohne wieder zur Tafel zurückzukehren. Eines Mittags ließ sich unmittelbar an der allerhöchsten Nase des Czaren ein Fasan nieder, mit kunstreicher Papierkrause um den farbenschimmernden Hals, Füße und Schnabel vergoldet, mit Trüffel- und Olivenwohlgerüchen die Geruchsnerven berauschend. Es war ein so ausgezeichnet königlicher Vogel, mit Krone und Schweif, daß der Kaiser heute besonders auf ihn sein Augenmerk richtete; doch sollte es auch dies Mal bei der bloßen Augenweide sein Bewenden haben. Der Vogel flog davon, und obgleich der Kaiser ihn mit Falkenblicken verfolgte, die schöne Beute war ihm entgangen. Alexander stand verstimmt von der Tafel auf. Vergeblich bemühte sich die schöne Gabriele von Auersperg, ihn aufzuheitern — er blieb stumm. Die Diplomaten argwöhnten hinter dieser düstern Stirn ein sich zusammenziehendes Gewitter; ihr Witz erschöpfte sich in Muthmaßungen, welche Entscheidung des Schicksals Europa's der Kaiser in seinen Gedanken wälze. — Niemand errieth, was ihm im Kopfe herumging. Früher als gewöhnlich und ohne alles Gefolge verließ der Kaiser den Saal und begab sich durch einen Seiten-Corridor in seine Gemächer. Da fällt im Vorübergehen sein Blick auf das schillernde Farbenspiel eines Federschweifs, welcher zwischen den Gardinen einer Fensternische, von Zugluft bewegt, ihm einen verrätherischen Wink gab. Der Kaiser nähert sich, von Neugierde angeregt, zieht die Gardinen zurück — und findet hier zu seiner freudigsten Ueberraschung in einem Handkorbe auf silberner Schüssel den entflohenen Vogel auf einem Neste noch unentkorkter Flaschen des edelsten Burgunders und Tokayers. Zum Glück ist Niemand gegenwärtig, der bei dem Funde sein „Halbpart" gerufen hätte, und der Kaiser bringt den reichlich gefüllten Korb in sein Zimmer in Sicherheit. Am nächsten Morgen ladet er den Kaiser Franz zu einem Extra Frühstück auf seinem Zimmer ein. Alexander läßt sich die Ehre nicht nehmen, seinen kaiserlichen Gast als Tafel- und Kellermeister zu bedienen, und setzt den Korb, so wie er ihn hinter den Gardinen gefunden, dem Kaiser vor, wobei er das abenteuerliche Jagdglück, welches er gehabt, auf die scherzhafteste Weise zum Besten gibt. Der gutmüthige Franz war nicht im Mindesten davon überrascht oder gar entrüstet. „Ja, schaun's", sagte er, „so geht's bei uns im Kleinen, nun können's Sich eine Vorstellung machen, wie's bei Ihnen im Großen hergehen thut!"

(Noch nicht taxirt.) Ein Holsteiner und ein Lauenburger Viehhändler treffen sich auf dem Viehmarkt, und der Holsteiner redet den Lauenburger mit den Worten an: „Na, ohle Jung, Di hefft se nu richtig verköfft!" worauf der Lauenburger erwidert: „Si Du man still, wi spreekt uns noch mal. Verköpen dohn se Di ook — se hefft Di man noch nicht taxirt." (Verkaufen thun sie Dich auch, Dich hat man aber noch nicht taxirt.)

Räthsel.

Ich bin in jedem Elemente,
Doch sichtbar in der Luft allein.
Der Forscher, der mich in andern fände,
Der müßte geschickt — auf Ehre! — sein

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 136. Freitag, den 17. November **1865.**

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

Aus dem Englischen frei übertragen von ***.

Abendlich ward es in der Stadt, die „die Ewige" genannt wird und die Mutter, Herrin und Despotin von ganz Europa gewesen seit dem Tage, an welchem das Blut ihres jugendlichen Gründers auf den von ihm verspotteten Mauern vergossen wurde, Jahrhunderte hindurch unter der Herrschaft von Königen, Consuln, Kaisern und Priestern bis herauf zu unseren Zeiten. Noch ist Rom das nämliche Rom: die Mutter der Welt! Und doch, — wie verändert!

Unsere Geschichte fällt weder in die alten Tage der glorreichen Republik, noch in die Zeit der päpstlichen Herrschaft. Wir erzählen jetzt von der Siebenhügelstadt zu der Zeit ihres sinkenden Ruhmes, als das augusteische Alter längst vorüber, als sie einem Weibe glich, dessen Schönheit nur noch aus Trümmern erkenntlich und das durch unnatürliche Reizmittel den Verfall seiner Schönheit zu verbergen sucht, damit Niemand ahne, daß Glanz und Zauber entwichen. Aber trotz dem unseligen Brand, der durch herrschsüchtige Senatoren, rohe Generale und entmenschte Imperatoren beständig geschürt wurde und mit seiner Gluth ringsum Alles zu vernichten drohte, erglänzte die ewige Stadt noch im Verfall in ruhiger Majestät. Diocletians Herrschaft hatte für einige Zeit dem Reiche Ruhe gegeben, und mit Ausnahme der verfolgten Christen durften sich die Völker Roms seit langer Zeit wieder des Friedens und des Wohllebens erfreuen.

Wir müssen die Leser in den inneren Hof eines römischen Hauses einführen. Es war offen gegen den klaren Abendhimmel, zu welchem eine Fontäne ihr Wasser in lieblichem und melodischem Geplätscher hoch aufwarf. Auf drei Seiten des Hofes lagen die verschiedenen Wohnzimmer, auf der vierten führte eine Marmortreppe hinab zum Garten, aus dem tausend Wohlgerüche von blühenden Blumen heraufstiegen, aus welchem die Orange wie leuchtendes Gold hinter dunklen Blättern hervorlugte und wo die Olivenbäume ihre reichbeladenen Aeste bewegten. Vögel sangen in den Bäumen, bis sie nach und nach stiller wurden und nur noch die Nachtigall allein ihre Triller mit dem leisen Rauschen des Wassers vereinigte.

Als die dunklen Wolken immer mehr am Himmel sich angesammelt hatten und allmälig aus Abend Nacht geworden, trat ein junges Mädchen aus dem Hause und ging auf den Brunnen zu. Aengstlich schaute sie auf zum Himmel, nach Westen hin, wo der Abendstern in leuchtendem Glanze blinkte. Ihre fest gezeichneten und doch noch zarten Formen ließen das römische Mädchen erkennen; ihr Anzug, ganz weiß, war ein solcher, wie ihn nur Jungfrauen vornehmer Abkunft tragen durften, und als ihr Schleier von ihren feinen und sanften Zügen zurückfiel, zeigte er ihr weiches volles Haar aufgesteckt mit goldenen Nadeln. Sie sah noch ein Mal zum Himmel auf, dann ging sie wieder zu der Thüre zurück, aus welcher sie gekommen, und rief in leise flüsterndem, aber doch verständlichem Tone: „Vater, der Stern steht hoch über uns, es ist Zeit!"

Auf diese Worte hin trat ein Mann heraus, dessen hohes Alter schließen ließ, daß die, die ihn Vater nannte, ein Kind seiner spätesten Jahre sein mußte. Sein graues

Digitized by Google

Haupt war unbedeckt, und seine hohe und stolze Figur war in eine dunkle und einfache Toga gehüllt. Nach ihm kamen noch zwei Frauengestalten, von denen die jüngere eine Lampe trug, die ihr helles Licht auf sie zurückwarf. Sie war hoch aufgewachsen, jeder Zug ihres Antlitzes, jeder Glanz ihrer dunklen Augen, jede Bewegung ihrer stolzen Figur zeigte majestätische und bezwingende Schönheit. Die andere Frau schien eine römische Matrone zu sein. Der Anzug der beiden zuletzt Erschienenen bildete einen großen Contrast gegen den des jungen Mädchens, das an der Quelle gestanden und dessen einfache weiße Kleidung auch des geringsten Schmuckes entbehrte, während die beiden andern in den buntesten Farben gekleidet waren und die jüngere noch Arme und Nacken mit kostbaren Edelsteinen geschmückt hatte.

Die Matrone wandte sich schüchtern an den alten Mann, der ihr Gatte zu sein schien, und bat: „Irenäus, willst du wirklich gehen, — trotz der Gefahr für dich und dein Kind?"

Der Angeredete wandte sich ab, faßte seiner Tochter Hand und sagte: „Komm, Mäsa!"

Noch ein Mal bat sein Weib: „Irenäus, wenn Gefahr dich erwartet, vertraue mir Alles. Deine Götter sind nicht meine Götter, ich weiß es wohl, aber noch bin ich dein Weib und die Mutter deines Kindes! Mäsa, sage du mir, wohin du mit dem Vater gehen willst!"

Die Lippen des jungen Mädchens bewegten sich, aber ein Zeichen ihres Vaters hieß sie stille sein. Die Mutter begann zu weinen, und der harte alte Mann schien von diesen Thränen gerührt zu werden, denn er trat zu ihr und sagte freundlich: „Meine Domitilla, du bist mir immer treu gewesen, ich weiß es, ich würde dir auch unbedingt vertrauen, obwohl du die falschen Götter anbetest, aber" — und er blickte dabei nach Derjenigen, welche die Lampe trug.

Die Letztere sah diesen Blick. Rasch stellte sie die Lampe zur Erde, hob mit heftiger Geberde die Arme empor und sagte: „Mißtraust du denn mir, mein Vater? Bin ich es, die du für deine Verrätherin halten könntest? ich, der du achtzehn Jahre lang Liebe und Zärtlichkeit geschenkt hast, als ob ich dein eigenes Kind wäre. Und habe ich dich nicht stets als solches geliebt und verehrt, von dem Tage an, an welchem die griechische Sclavin mit Thränen im Auge vom Markt dir in dein kinderloses Haus folgte? O mein Vater, wie sehr verkennst du Stratonice!"

Ihr Ton und Ausdruck waren in leises Klagen übergegangen, sie beugte ihren Kopf und unterdrückte ihre weiteren Worte.

„Ich thue dir nicht Unrecht, Stratonice!" sagte Irenäus mit ruhigem Tone. „Aber in dieser Zeit der Aufregung, wo Hausgenosse gegen Hausgenosse kämpft und Vater gegen Kind, sind wir gezwungen, ein Geheimniß auf das Strengste zu wahren, von welchem nicht blos mein Leben, sondern auch das Leben vieler Anderer abhängt. Es genügt für Domitilla und dich zu wissen, daß wir beide diese Nacht einer feierlichen Versammlung unserer Brüder beiwohnen. An welchem Ort, darf und werde ich nicht sagen. Komm jetzt, meine Tochter!"

Mäsa, die während dieser ganzen Zeit still neben ihrem Vater gestanden, küßte jetzt die Hand ihrer Mutter mit jener kindlichen Ehrfurcht, welche von jeher der römischen Jugend eigen war. „Lebe wohl, Stratonice!" sagte sie dann und schritt hinter Irenäus die marmornen Stufen hinunter. Als der letzte Schimmer von Mäsa's weißem Schleier unter den Orangenbäumen verschwand, kehrten Domitilla und ihre Adoptiv-Tochter in das Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Denkmal aus trüber Zeit.

Südwestlich von Neustadt erhebt der Nollen sein steingekröntes Haupt. Wenn der Freund landschaftlicher Reize seinen Gipfel erstiegen hat, so gewahrt er bei näherer Betrachtung noch Spuren einer alten Verschanzung. Die Vermuthung wird zur Gewißheit durch eine Inschrift, die sich auf der etwa einen Quadratmeter großen Oberfläche eines Felsblockes befindet, der etwa zwanzig Schritte südlich von dem auf dem höchsten Punkte des Nollens emporragenden trigonometrischen Richtsteine sich erhebt. Diese Inschrift, moosbewachsen und ziemlich verwittert, lautet, wenn anders wir sie richtig entziffert haben, folgendermaßen:

L'AN 1696 M. LE MARQUIS
DE MARILLAC, COLONEL DU
REGIMENT DE LANGUEDOC
A FAIT FAIRE CE
RETRANCHEMENT.

Digitized by Google

Auf einem in der Nähe sich befindlichen Steine liest man die Namen einiger französischen Krieger. Es sind dies stumme und doch höchst beredte Zeugen einer schweren Zeit, die damals über unsre Gegend hereingebrochen war. Der Orleans'sche Krieg war entbrannt, Ludwig's XIV. Minister Louvois gab dem „allerchristlichsten Könige" den höllischen Gedanken ein, die Pfalz und die übrigen Grenzländer mit mordbrennerischer Geschicklichkeit zur Einöde zu machen („de brûler le Palatinat"), ein Gedanke, der eines Hunnen würdig war. Melac, dieser Wüthrich, dessen verhaßter Name sich bis auf unsere Tage als Hundenamen erhalten hat, vollzog die Befehle seines Herrn mit Henkerlust. Eine Reihe der blühendsten Städte und Dörfer diesseits und jenseits des Rheines sank in Asche. Neustadt selbst, das die Franzosen bereits am 29. September 1688 besetzt hatten, wurde zwar durch den Patriotismus der schönen Kunigunde Kirchner vor einem ähnlichen Geschicke bewahrt, aber vollständig ausgepreßt. Die oben erwähnte Inschrift versetzt uns übrigens in das vorletzte Jahr dieses Krieges, der bekanntlich mit dem Frieden zu Ryswick (1697) sein Ende fand. Im Jahre 1696 war das deutsche Heer wieder über den Rhein vorgedrungen und hatte einen Theil der Pfalz von den Franzosen gesäubert. Auf eine solche Defensivstellung, die vielleicht zugleich die Rückzugslinie durch das Neustadter Thal decken sollte, deuten offenbar auch jene Bestimmungen auf dem Rollen, die inhaltlich der mitgetheilten Inschrift Oberst Marquis von Marillac hat errichten lassen. Lfr. —

Denksprüche.

Mag der Stolz nach eitler Ehre haschen,
Geiz der Schätze Sclav' und Hüter sein,
Wollust von verbot'nen Früchten naschen,
Ach! ihr Glück ist nur ein leerer Schein.

Nur ein Glück, nur eines gibt's hienieden,
Fast für diese Welt zu gut und groß.
Häuslichkeit, in deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschheit großes Loos.

Eh' du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst du nicht leidlich ihm trauen, dich macht die Zeit nur gewisser.

Weibliche Liebe und männliche Freundschaft, — ohne die beiden
Wäre die Welt nicht schön, wäre das Leben nicht süß.

Wer seinen Sohn versäumt zum Freunde zu erziehen,
Hat, wo er aufhört Kind zu sein, verloren ihn.

Verschiedenes.

Der Bärenzwinger des Zoologischen Gartens zu Hannover war nach dem Berichte des „Han. Cour." am Nachmittag des 25. August der Schauplatz einer aufregenden Scene, bei welcher leider ein Insasse des Zwingers, der kleine Bär, dessen Betteln und komisches Wehklagen die Besucher des Gartens häufig ergötzte, das Leben verlor. Der kleine Petz befand sich seit einiger Zeit in Gesellschaft der beiden amerikanischen Bären. Der Kleine, ein weibliches Thier, vertrug sich mit dem weiblichen Baribal ganz gut und genoß von demselben häufig kleine Beweise mütterlicher Zärtlichkeit. Der männliche Baribal aber machte sich wenig aus der Gesellschaft des kleinen Stubengenossen und ließ ihn seinen Unwillen empfinden. Er wurde deßhalb, wenn die beiden Weibchen draußen waren, abgesperrt. Gestern Nachmittag befand sich der übellaunige Gesell allein im Zwinger. Seine Madame und der kleine Bär waren im Nachtlogis und wurden herausgelassen, um ihr Futter zu empfangen. Beide eilten sofort an den Wasserbehälter, um ihren Durst zu stillen. Als sie davon zurückkamen und sich dem Gitter näherten, stürzte der große männliche Bär über den kleinen hinterrücks her und fuhr ihm mit einem Wuthgebrüll in's Genick. Sofort wurde die Spritze in Anwendung gebracht, deren Druck aber so schwach ist, daß sich der Bär auch nicht im Geringsten um den ihn treffenden Strahl kümmerte, eben so wenig beachtete er die derben Schläge einiger Latten, mit welchen die Wärter ihn von oben herab bearbeiteten, um ihn von dem kleinen Thiere, das jämmerlich schrie, zu entfernen. Daß der Ueberfall ein so ernst gemeinter sei, konnte man übrigens anfangs kaum ahnen, bald aber zeigte es sich,

Digitized by Google

daß es sich um das Leben des Kleinen handelte. Der Oberwärter Druad, welcher rasch die Zwingerthüre geöffnet hatte, trat sogar, mehr diensteifrig als vorsichtig, in den Zwinger, versuchte durch wirksame Hiebe den großen Bären zum Verlassen seines Opfers zu vermögen und zog sich erst auf die dringenden Rufe der Zuschauer, welche ein noch größeres Unglück nicht mit Unrecht befürchteten, zurück, da eigentlich auch jeder Versuch, den kleinen Bär zu retten, vergeblich war. Mit tiefem rauhen Gebrüll und einer wahrhaft satanischen Wuth vollendete der Baribal seine Unthat, kümmerte sich auch nicht darum, daß er zwei Mal in das Wasserbassin fiel, sondern würgte und zauste sein unglückliches Opfer, bis es leblos in seinen Klauen hing. Sofort begann er dann dasselbe zu zerreißen. Eigenthümlich war das Benehmen des großen Weibchens. Es lief während des Kampfes ab und zu, versuchte sogar mehrere Male, den großen Bär mit der Schnauze wegzustoßen, und wandte sich, da dies nicht gelang, wieder ab, offenbar im höchsten Grade ängstlich und unruhig. Sobald jedoch die Knochen des ermordeten kleinen Gespielen unter dem Gebiß des Gemahls krachten und er das Geschäft des Verspeisens begann, betheiligte sich die Gemahlin augenblicklich mit dem regsten Eifer an diesem Geschäft. Mit Mühe gelang es den Wärtern, den Cadaver des kleinen Bären aus dem Käfig zu entfernen, den der Mörder, als sein Eigenthum, wüthend vertheidigte. Auch hierbei verhielt sich die Bärin passiv.

Von dem kürzlich in London verstorbenen berühmten Thiermaler J. F. Herring erzählen englische Blätter folgende Anekdote: Herring hat vor einiger Zeit für einen der bekanntesten Kunsthändler in London ein kleines Bild gemalt, der ihm die Bezahlung in einem Check auf eine ziemlich bedeutende Summe leistete. Der Check war auf ein Stück Papier geschrieben: „Zu zahlen an Herrn J. F. Herring die Summe von . . . .“ und regelrecht unterzeichnet. Der Bildhändler hatte jedoch vergessen, die Worte hineinzusetzen: „dem Vorzeiger oder an dessen Ordre.“ Die Commis des Geschäftes, in welchem Herring den Check flüssig machen wollte, sahen, wegen des letzten Fehlers, erst den Check, dann den Mann, welcher ihn präsentirte, mit verdächtigen Blicken an. Der Künstler bemerkte dies und fragte, ob etwa nicht Alles in Ordnung sei? — Sehen Sie nicht, sagte ein Commis, daß die Summe an Herrn J. F. Herring zu zahlen ist? — Ja wohl; ich bin J. F. Herring. — Wodurch können Sie uns dies beweisen, mein Herr? — Wissen Sie, was Herring für einen Beruf hat? fragte der Künstler den etwas naseweisen Commis. — Das meine ich wohl, versetzte dieser; ich besitze selbst einen Kupferstich von ihm, „die drei Mitglieder eines Mäßigkeitsvereins.“ (Es ist dies ein berühmtes Bild von Herring, welches drei Pferdeköpfe an einer Tränke darstellt.) Herring lächelte, und ohne ein Wort zu erwiedern, ergriff er eine Feder, zeichnete auf ein Fließpapier, welches auf dem Zahltische lag, mit einigen raschen Strichen die leichte Skizze eines Pferdekopfes, der die Gesichtszüge des neugierigen Commis in karrikirter Aehnlichkeit zeigte, und reichte das Papier dem Zweifler. Während die anderen Commis neugierig herbeieilten und beim Anblicke der Skizze hell auflachten, zahlte der Getroffene und Betroffene, ohne ein Wort zu sagen, den Check aus.

(Ein- und Ausfälle.) Sieht der Franzose ein hübsches Mädchen, dann ruft er: „Diable!“ der Deutsche: „Göttlich!“ Ist das Mädchen aber häßlich, sagt der Franzose: „Mon Dieu!“ und der Deutsche: „Pfui Teufel!“

Bei vielen Briefen ist das Papier schon so grob, daß man den Inhalt erst gar nicht kennen zu lernen braucht.

Mancher Theaterdichter ist im Ganzen ein sehr achtbarer Mann, nur seine einzelnen Stücke sind schlecht.

Besser, alle Frauen lieben, als eine heirathen.

Der Vatermörder kommt um den Hals — jedenfalls eine gerechte Strafe.

Auflösung des Räthsels in Nr. 135:

Der Buchstabe L

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 137. Sonntag, den 19. November **1865.**

* Hast du verloren deinen Freund.

(Aus dem Engl.)

Hast du verloren deinen Freund
Durch ein zu rasch gesprochnes Wort,
Geh' — ruf' ihn an dein Herz zurück
Und beuge deinen Stolz sofort.

Mahn' ihn an eine schönre Zeit,
Zu schön, um dauerno zu beflehn.
Frag' ihn, ob durch das eine Wort
Soll alte Treue untergehn?

O sag' ihm, daß der Freude Licht
Seitdem aus deiner Brust entflohn,
Daß drin das Herz so schweigend ruht,
Als wäre es gestorben schon;

Daß jeder Pfad in Flur und Wald
Dich vorwurfsvoll zu fragen scheint:
„Warum irrst du allein umher?
Wo hast du deinen alten Freund?"

Hast du verloren deinen Freund
Durch ein zu rasch gesprochnes Wort,
Geh' — ruf' ihn an dein Herz zurück
Und beuge deinen Stolz sofort.

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

Aus dem Englischen frei übertragen von ***.

(Fortsetzung.)

Sie schritten durch eine lange Reihe von Zimmern, deren glänzende Einrichtungen Zeugniß von dem Reichthum ihrer Bewohner ablegte. Die kostbarsten Fabrikate des Ostens, welche Handel und Sieg nach Rom geführt hatten, waren an jeder Wand aufgestellt. Der mit herrlicher Mosaik belegte Boden und die reichbemalten Wände zeigten, daß Geschmack hier Hand in Hand mit Luxus gegangen. Nur der eine Umstand war auffallend, daß in allen Verzierungen keine einzige Nachbildung der menschlichen Figur zu sehen war, keine Gruppen tanzender Nymphen waren rings an den Wänden angebracht, keine Bildnisse oder Statuen von Göttern, weder als Zierrath noch zur Verehrung aufgestellt, fanden sich vor, wie es sonst die Römer, namentlich zur Zeit der Imperatoren, so gerne thaten. Abgesehen hiervon, erkannte man auf den ersten Blick, daß das Haus von Irenäus das eines Mannes von hohem Range und Ehren sein müsse, zu jener Zeit, da die Einfachheit des alten Rom durch die Prachtliebe der Kaiser verdrängt worden. Stratonice und Domitilla gelangten endlich in den Theil der Wohnung, der ihre eigenen Privatzimmer enthielt. Hier war keine Zurückhaltung bei der Ausschmückung der Zimmer zu bemerken, und hier befanden sich auch alle äußeren Zeichen der Verehrung der Götter Roms. Die kleinen Statuen der Hausgötter füllten ihre gewöhnlichen Plätze aus, und vor ihnen waren Weihrauch und duftende Blumenguirlanden ausgebreitet. An den Wänden erblickte man die verschiedenen Statuen der Götter Roms. Dort war die Göttin der Jagd, von dort schauten der leuchtende Gott der Sonne und Juno, die besondere Schutzgöttin der römischen Frauen, und selbst all die niederen Gottheiten von Rom und Griechenland herab. Was nur prächtig war, was nur zur Verschönerung und Veredlung beitragen konnte, war hier vereinigt. Stratonice und ihre Mutter ließen sich auf einem der purpurfarbenen Lager nieder, welche die Mitte des Zimmers einnahmen, und saßen

Digitized by Google

lange schweigend nebeneinander, jede ihren eigenen Betrachtungen nachhängend. Endlich, als ob sie unbewußt dem Gang ihrer Gedanken Worte verleihe, sagte Domitilla: „Wäre doch Cleomenes hier, er wüßte uns gewiß Etwas zu sagen, was unsere Befürchtungen um sie minderte. Glaubst du, daß er kommen wird, Stratonice?“

Das griechische Mädchen neigte sich über ihre Stickerei, aber selbst so konnte sie das tiefe Erröthen nicht verbergen, das dieser Name auf ihren Wangen hervorgerufen hatte, und ihre Stimme zitterte, als sie antwortete: „Ich weiß es nicht, Mutter! Wie sollte ich auch?“

Domitilla beugte sich über sie und küßte ihre Stirn. „Du kannst mich nicht täuschen, Kind meines Herzens! Du, die du mir so theuer bist, wie mein eigenes Kind, meine Mäsa — nein, noch theurer, denn sie hat den Glauben ihrer Mutter verlassen, um einen neuen, fremden anzunehmen. Stratonice, ich weiß, wie sehr du diesen jungen Griechen liebst!“

„Und habe ich Ursache, darüber zu erröthen, Mutter?“ sagte das Mädchen, ihre edle Gestalt zu ihrer vollen Höhe aufrichtend, während ihre Züge in Begeisterung sich belebten. „Ist er nicht edel, tapfer und großmüthig, war er nicht das Licht meiner Augen, mein Führer zu Allem, was gut und schön war, diese langen Jahre? Liebte ich ihn nicht schon als Kind, weil er die Sprache meiner Väter zu mir sprach und mir von Griechenland erzählte? Und sollte ich Scham darüber fühlen, daß diese Liebe in mir gewachsen ist und sich befestigt hat, bis sie ein Theil meines innersten Wesens geworden? Cleomenes ist für mich der Inbegriff der Vollkommenheit! O meine Mutter, sollte ich darüber erröthen müssen?“

„Möge Juno geben, daß er dich ebenso liebe, wie du ihn!“ sagte die Mutter sanft; allein ihre Worte hatten Stratonice's Ohr erreicht. Rasch wich ihre Aufregung einer plötzlichen Niedergeschlagenheit, und ihre ganze Gestalt schien von ihrer stolzen Würde zu Schwachheit und Verzweiflung herabzusinken.

„Ich sagte nicht, daß er dich nicht liebe,“ fügte Domitilla hinzu, „aber nur —“

„Aber nur, daß seine Tritte in Irenäus' Haus vielleicht nicht wegen mir erschallen, daß es das sanfte, junge Gesicht Mäsa's ist, auf dem seine Augen lieber weilen, wie auf dem meinigen. Nicht wahr, das wolltest du mir sagen, Mutter?“ sprach Stratonice traurig.

„Nicht doch, mein Kind,“ antwortete Domitilla. „Warum sollte er dich nicht lieben? Du bist eine passende Gefährtin für ihn — im gleichen Vaterland geboren, von gleicher Religion, während Mäsa —“

„Aber sie ist jünger und hübscher wie ich. Still! antworte mir nichts — es ist wahr; was er auch immer am meisten lieben möge, es muß das Schönste sein. Und doch liebte ich ihn schon, als sie noch ein Kind war, und er liebte mich damals wieder — wenigstens glaubte ich so. O Licht meiner Seele! Warum hast du mich verlassen?“

Die Mutter versuchte sie in ihrer Aufregung zu beruhigen, aber Stratonice fiel zu ihren Füßen und lehnte ihr Haupt an ihren Schooß, zwar gefaßt, doch heftig zitternd wie ein Kind.

„Wenn es so ist, wie du sagst,“ lautete die klare Stimme von Irenäus Weib, „so wird noch Alles gut für dich enden. Dein Geheimniß ist nur deinem Herzen und deiner Mutter bekannt, nichts wird dich verrathen, Stratonice! Sollte dich Cleomenes wirklich nicht mehr lieben, sollte er Mäsa —“

„Ich würde sterben!“

„Nicht so, der Tod kommt nicht so rasch, selbst nach tiefem Schmerz nicht. Du bist noch jung, meine Tochter, — du weißt nicht, wie viel wir dulden und ertragen können — ich habe es erfahren!“ Ein Zittern in der Stimme der Matrone machte Stratonice ihre Augen zu ihr emporheben.

Domitilla fuhr fort: „Zwanzig Jahre bin ich nun die geachtete und geliebte Gattin von Irenäus, fast allzuglücklich, — aber glaubst du, daß Irenäus der Geliebte meiner Jugend gewesen, Stratonice? Ich liebte einst, wie du jetzt liebst! selbst jetzt nach vielen Jahren, mit meinen grauen Haaren und meinem gebleichten Aeußeren, erinnere ich mich seiner, noch seiner sanften und liebevollen Augen, seiner melodischen angenehmen Stimme, die noch heute in meinem Innersten widerhallt. Es gab auch eine Zeit, wo jener mich wieder liebte — ich weiß es: in diesen Augen und dieser Stimme lag keine Falschheit, aber seine

Digitized by Google

Liebe wechselte, wie die Liebe oft thut, und sie, die ihn nach mir fesselte, wußte ihn vielleicht besser festzuhalten!"

„Aber die Götter strafen sie für solche Treulosigkeit!" warf das Mädchen heftig ein.

„Still, Stratonice! Sage nichts gegen sie, — sie war die Mutter von Cleomenes!"

„Falscher Sohn eines falschen Vaters!" rief Stratonice aus und warf sich an die Brust von Domitilla, während die Scham dem stolzen Mädchen eine Fluth von Thränen entlockte.

„Noch weißt du nicht, daß er deine Schwester oder daß diese ihn liebt?" frug sanft die Mutter

„Sie muß ihn wieder lieben!"

Domitilla lächelte traurig.

„Alle Mädchen denken so! Aber komm' jetzt, mein Kind, wir wollen nicht mehr darüber sprechen. Die Götter mögen über meiner Stratonice wachen!"

Mutter und Tochter schwiegen, aber blieben noch zusammensitzen, während die aufflackernde Flamme die schöne Gruppe beleuchtete. Das Licht fiel voll auf Stratonice und zeigte jede Linie ihrer schönen Gestalt, die zarten Hände, die vollen runden Arme, den weißen Fuß mit der kleinen Sandale; aber ihr Geist wanderte weit hinweg und wohnte nicht in der schönen Form, die Cleomenes nicht zu fesseln vermochte.

Es dauerte nicht lange, so stand der, bei welchem alle ihre Gedanken verweilten, vor ihr. Ein Blick auf den jungen Griechen — und wer würde sich über die Liebe des jungen Mädchens gewundert haben? Er trug nicht allein in seinen Zügen und seiner Figur die volle Schönheit jenes Landes, dessen Männer Helden, dessen Helden Götter waren, auch in seinem Ton und seinem Blick lag ein außergewöhnliches Etwas. Ein Fremder, der Cleomenes erblickte oder seinen Worten lauschte, mußte unwillkürlich an göttliche Abstammung denken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heizung und die Gesundheit.

Der wesentliche Zweck des Heizens ist die Erhaltung unserer Gesundheit; in diesem Punkte herrschen aber Verschiedenheiten, die nicht unerwähnt bleiben dürfen. Der Hauptzweck ist zwar stets ein und derselbe, nämlich der: die Leibeswärme nicht in stärkerem Maße fortströmen zu lassen, als sie sich naturgemäß erzeugt; aber obwohl alle Menschen innerlich eine stets gleiche Lebenswärme haben und im Winter in ganz gleichem Maße empfindlich dagegen sind, wenn sie frieren, d. h. wenn die umgebende Luft so kalt ist, daß sich ihr von der Leibeswärme so viel mittheilt, so sind die Umstände, unter welchen sie diesem Uebelstande abzuhelfen haben, doch sehr verschieden.

Unser Blut ist 30 Grad Reaumür warm und verträgt weder einen höheren noch einen niedrigeren Grad der Erwärmung. Man sollte meinen, daß man in einem Zimmer von 30 Grad Reaumür Wärme sich so recht behaglich fühlen müßte; dem ist jedoch bekanntlich nicht so. Wir sind einmal so eingerichtet, daß wir eine tüchtige Portion Wärme verlieren müssen, wenn wir uns behaglich finden sollen. Wir fühlen uns nur in solchen Zimmern behaglich, wo die Luft bedeutend kälter ist, als unser Leib, und wo wir also derselben eine Portion Wärme abgeben.

Durch Erfahrung hat man gelernt, daß ein gesunder Mensch sich am wohlsten fühlt bei einer Luftwärme von 15 Grad Reau.; wer in einem Zimmer von 15 Grad fröstelt, der ist entweder krank oder er versetzt sich augenblicklich durch Unthätigkeit und Trägheit in einen krankhaften Zustand; im letzteren Falle bedarf er nur einiger Leibesbewegung, einer leichten Thätigkeit, um das richtige Gleichgewicht wieder herzustellen. Familienväter haben daher die Pflicht, darauf zu achten, daß die Zimmer und namentlich die der Kinder nie wärmer sind, als 15 Grad Reaumür; wer den Kindern wohl zu thun glaubt, wenn er es ihnen recht warm macht, stimmt nur dadurch ihre natürliche innere Thätigkeit herab und macht sie träge und schläferig. Ein Paar Grade weniger Wärme im Zimmer erhält sie rege und munter, und stärkt somit ihre geistige und körperliche Gesundheit.

Anders schon ist es bei bejahrten Menschen. Im Alter erzeugt man naturgemäß nicht so viel Wärme, als man bei 15 Grad Luftwärme verliert. Alte Personen frösteln daher bei solcher Wärme des Zimmers und fühlen sich nur in stärkerer Kleidung behaglich, welche

Leibeswärme nicht fortströmen läßt. Aber auch die sollten niemals ein wärmeres Zimmer wünschen, als von 18 Grad Reaumür, denn eine höhere Luftwärme erzeugt eine zu hohe Trockenheit der Luft und entzieht dem Blute beim Ausathmen zu viel Feuchtigkeit, weßhalb wir auch im heißen Zimmer stärkeren Durst haben, als im kühlen. Im mittleren Lebensalter richtet sich das Wohlbehagen der Zimmerwärme außerordentlich nach der Beschäftigung. Wer am Schreibtisch sitzen muß, dem brennt bei 15 Grad oft der Kopf, während ihm die Füße frieren. Wer dagegen seinen Körper rüstig bei der Arbeit regt und bewegt, kann ein bei weitem kälteres Zimmer vertragen. Daher muß ein Beamtenzimmer stärker geheizt sein, als eine Werkstatt, und unter den Werkstätten diejenige am meisten, welche am wenigsten Leibesbewegung gestattet.

Stachelreime.

Auf einen Langnasigen.

Zwei Stunden muß ich hier, Alexanders harrend, stehen!
Vergaß der Flattergeist wohl sein Versprechen? — Nein!
Dort an der Ecke läßt sich seine Nase sehen,
Nun kann er selbst nicht weit mehr sein.

Auf L.

L.... streicht den ganzen Tag umher,
Wo nur ein Markt; sie läuft die Kreuz und Quer'
Und kauft Nichts ein. Was will denn dieses Laufen?
Mich dünkt, L. will sich selbst verkaufen.

Das Gelübde.

„Komm ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat,"
Gelobt der kranke Stax, „so werd' ich ein Soldat."

Verschiedenes.

Von einem Bayern wurde in einer Gesellschaft kürzlich folgende 86fache Alliteration zum Besten gegeben: Bayerischer Bierspruch. Biedere braune brauchbare bayerische Bierbrauerbursche bereiten beständig bitteres braunes brauchbares bayerisches Bier; bekanntes, beliebtes, besonders billiges Bedürfniß begnügsam brüderlich beisammen bleibender bürgerlicher Biertrinker. Bierfeindliche bethörte Bachus-Brüder behaupten bisweilen bestimmt, Bier beherrsche Bayern, berausche blos, befriedige blos betrunkene Bauern, bereite breite Bäuche, bringe böses Blut, befördere blinden Blödsinn, breche bedauerlichen Begierden bodenlose Bahn! — Bayerisch Bier begeistert Bachus besser, bleibt beim Besseren, besiegt Bordeaux, Burgunder, Branntwein. Beschimpfet boshaft bayerisch Bier! Bevor Beweise Besseres bewähren, bleibt beigesellt bei Bachus Becherblinken, bleibt bayerisch Blut bei bayerisch Bier!

General N., welcher viele Jahre in Ostindien zubrachte, hatte einen Koch, einen Schwarzen, welcher in der Zubereitung der Speisen eine ungemeine Geschicklichkeit besaß, ganz besonders aber, was die Füllung der welschen Hähne anbetraf, von keinem seiner Kunstgenossen erreicht werden konnte. Eines Tages gab der General ein großes Mittagsmahl, und wie gewöhnlich prangte auch ein welscher Hahn auf der Tafel. „Trefflich, trefflich!" sprach einer der Feinschmecker unter den Gästen, „ist mir aber eine Bemerkung erlaubt, so finde ich heute die Füllung nicht ganz so delicat als sonst." „Ich will Ihnen die Ursache sagen," lächelte der Wirth, „mein vormaliger berühmter Koch ist gestorben. Der jetzige hat kein so gutes Gebiß, und Sie müssen wissen, meine Herrn, daß die farce früher so delicat schmeckte, weil der Koch sie zuvor mit den Zähnen zermalmte."

(Ergänzung.) „Ne, Maier, Du und Dein Vetter, Euch hat aber gestern der „Neue" geschmissen, daß es eine Affenschande war; mich wundert nur, daß Ihr überhaupt heim gefunden habt."

Maier: „Ja, eigentlich wundert's mich auch, aber schließlich ging es eben doch. Ich hab' gar nichts mehr gesehen und mein Vetter sah Alles doppelt, und auf diese Manier haben wir uns gegenseitig geholfen."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 138. Mittwoch, den 22. November **1865.**

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

Aus dem Englischen frei übertragen von ***.

(Fortsetzung.)

Domitilla grüßte Cleomenes mit freundlichem Willkomm. Sie hatte ihn von jeher geliebt, denn obwohl er seiner Mutter Züge trug, hatte er seines Vaters Stimme, und Frauen gedenken stets des Tons ihrer ersten Liebe. Stratonice reichte ihm ihre weiße, kalte Hand: ihre Wange verrieth sie nicht und ihre Stimme war fest, als sie sagte: „Du bist willkommen, Cleomenes!"

Wie wenig ahnte er, daß diese kalte Schönheit ihr Leben zu seinen Füßen zu legen bereit sei, wenn er ein Wort der Liebe wie sonst an sie gerichtet, — wie wenig ahnte er, daß diese Lippen, die den kalten Gruß ihm eben entgegen gebracht, ausrufen könnten: „Laß mich sterben, laß mich zufrieden sterben, wenn du mich nur liebst, Cleomenes!"

Aber Cleomenes dachte nicht daran, sein Blick flog über ihre schöne Gestalt, doch keine Liebe sprach aus diesem Blick. Er sprach höflich und freundlich mit beiden Frauen, und dann schaute er sich besorgt nach einer Dritten um, die er vermißte.

„Ich sah nicht Irenäus, als ich eintrat, edle Herrin Domitilla!" sagte er und gebrauchte den respectvollen Ausdruck: Herrin, den Lieblingstitel der Patricierfrauen Roms. „Auch deine Tochter fehlt. Sind beide wohl?"

Ein Schatten flog über das Antlitz der Matrone. „Als alter und treuer Freund unseres Hauses weißt du alle unsere Geheimnisse, Cleomenes. Deßwegen darf ich dir auch sagen, daß beide, mein Mann und mein Kind, zu ihrem nächtlichen Gottesdienst gegangen sind!"

„Zu dieser Stunde ein alter Mann und ein junges Mädchen ohne Schutz in den Straßen von Rom!" rief Cleomenes aus. „O Herrin, das ist ein großes Wagniß! Die Stadt schwelgt im Genuß der von Gallienus erfochtenen Siege, und der Name eines Christen ist ein Schimpfwort, das den Tod mit sich führt. Sie werden entdeckt werden!"

„Wohl zürnen die Götter!" murmelte die Mutter, Stratonice schwieg.

„Und Mäsa trägt das weiße Kleid ihres Gelübdes, während alle Römerinnen in Gold und Purpur sich aufblähen. Man wird erfahren, daß sie eine Christin ist," — stieß der junge Mann ängstlich hervor und erbleichte; aber er begegnete dem flehenden Blick der Mutter und hielt inne. Nach einer kleinen Pause frug er nach dem Ort, zu welchem Irenäus und seine Tochter gegangen seien.

„Ich weiß es nicht! Sie wollten es nicht sagen!" antwortete Domitilla. „O wie traurig ist es, einem Christen anzugehören!"

„Sprich nicht so!" warf Cleomenes ein, denn ihre Worte fielen schwer auf sein angstbeklommenes Herz. „Aber ich kann nicht bleiben, ich muß nach ihnen ausschauen. Beruhigt euch! Eher sterbe ich, ehe Mäsa ein Haar gekrümmt wird!" Und damit eilte er weg.

Stratonice sah ihm nach und wandte sich dann an die bekümmerte Domitilla.

„Mutter!" sagte sie in eisigem Tone, — „zweifelst du jetzt noch, wen Cleomenes liebt?"

II.

In einer der versteckteften Windungen der Katakomben, die sich unter der Hauptstadt herzogen — eine zweite Stadt der Todten

Digitized by Google

unter der der Lebendigen — war eine kleine Schaar von Gläubigen versammelt, die verfolgten Christen von Rom. Alle Stände und jedes Alter waren unter ihnen vertreten, von der vornehmen Patricierin an, die sonst wohl unter keiner Bedingung ihre kostbaren Sandalen auf jene schmutzigen Straßen gesetzt hätte, bis zum blinden alten Bettler herab, dessen Dasein kaum ein Leben zu nennen war. Jung und Alt, Patricier und Plebejer, Reich und Arm mischten ihre Stimmen in den Psalm, knieeten zusammen nieder und brachen das mystische Brod der allumfassenden Liebe und brüderlichen Gemeinschaft. Rund um ihnen lagen die Gebeine der Vorangegangenen, ein stummer Mahnruf, daß einst Alle gleich sein werden in Staub und Asche. Im Dunkel der Nacht ertönte aus jenem düsteren Haus des Todes die Stimme des Gebets und der Danksagung. Viele erhoben ihre Stimmen gerade neben den Nischen, die ihre todten Brüder bargen, nicht ahnend, daß vor Tagesanbruch sie selbst ein Grab an derselben Stätte finden würden. Wie ernst, wie feierlich muß eine solche Gottesverehrung gewesen sein!

Unter dieser Versammlung befanden sich Irenäus und seine Tochter.

Als die Sabbathfeier geschlossen war, trat der Priester, ein bejahrter Mann, der aussah, als ob ihm sein heiliges Amt von den Lippen der Apostel selbst übertragen worden, vor. Seine Worte waren kurz, seine Rede einfach, er sprach wie ein ernster Mann zu ernsten Zuhörern, dem jede Sylbe eine Frage über Leben oder Tod war. Nach ihm ergriffen noch Andere, zuletzt auch Irenäus das Wort. Dann war der eigentliche Gottesdienst zu Ende. Kinder, deren Väter ihren Glauben durch Feuer und Schwert und unter den Zähnen wilder Bestien bewährt hatten, wurden von ihren verwittweten Müttern herbeigebracht, um gleichfalls der heiligen Gemeinschaft zugeführt zu werden. Für den Greis und den Kranken, dessen Lippen heute Nacht vielleicht zum letzten Male das heilige Gebet sprechen konnten, stiegen fromme Wünsche und Worte der Verheißungen zum Himmel empor.

Zuletzt fand noch eine Feierlichkeit statt, die wohl im stärksten Contrast zu dem schauerigen Orte stand, wo sie vorgenommen ward, eine Trauung. Die Braut sah jung und schön aus, der Bräutigam war ein stolzer und stattlicher Römer mit kräftigen Sehnen, harten Gesichtszügen, die wenig Widerschein für die sanften Gefühle der Liebe und Freundschaft boten. Es war feierlich und befremdend zugleich, solche Gelübde und Schwüre an diesem Orte ausgetauscht zu hören und den Triumph der Liebe über Gefahr, Verfolgung und Tod zu sehen. Als die Trauung zu Ende, redete der Priester das neuverbundene Paar noch besonders an:

„Meine Kinder, Viele tadeln mich vielleicht ob der feierlichen Handlung, die ich so eben an euch und an diesem Orte vollzogen; sie werden meinen, daß ihr in dieser schweren Zeit des Kampfes und der Gefahr Gott besser gedient hättet, wenn ihr nicht verbunden gewesen wäret. Aber ich bin anderer Meinung. Ich weiß, was ich that. Gottes Segen über euch und euer Gelöbniß bis zum Tode — der früher oder später nach dem höchsten Rathschluß euch heimsuchen wird. Dein Vater, Rufinus, hat für seinen Glauben den Märtyrertod erlitten, als du noch ein kleiner Knabe warst. Hier unter deinen Füßen ruht er im kühlen Schooß der Erde. Brich nie das Gelübde, das du hier über seinem Grabe gegeben Und du, Metella, die du jetzt eins sein sollst mit deinem Gatten in allen Dingen, vor Allem aber im Glauben, flehe zu Gott, daß euch nichts mehr in Leben und Tod trennen möge. Wehe! Wehe! Wir beklagen diejenigen unter uns, welche das heilige Band der Ehe an solche knüpft, die den Glauben bis jetzt noch nicht gefunden, aber Fluch denen, die jetzt noch ein heiliges Bündniß mit Götzendienern eingehen. Trübsal, Kummer und ewige Gewissensqualen werden hienieden ihr Loos und später ewige Verdammniß ihr Theil werden."

„Amen! Amen!" rief die tiefe Stimme Irenäus' dazwischen und brach die ehrfurchtsvolle Stille, die auf die zürnenden Worte des Priesters gefolgt war.

Mäsa hatte den Schleier über ihr Antlitz herunter gezogen, aber als sie nun niederkniete und ihren zarten Körper zur Erde beugte, überkam sie ein leises Zittern. Niemand bemerkte es, denn Jedes war von seinen eigenen Gefühlen in Anspruch genommen. Noch ein Mal sprach der Priester einen feierlichen Segen

Digitized by Google

über das neue Paar und wandte sich dann zum Gehen.

Plötzlich sahen die Wachen, welche am Ausgang des dunklen Gewölbes aufgestellt waren, einen Schatten im Dunkel vorübergleiten. Näher und näher kam der gespenstische Schatten und überfiel diese Ruhestätte der Todten mit grausigem Schrecken. Aber die Christen hatten keine Furcht. Eine der Wachen, ein blinder Mann, lauschte noch ein Mal hinaus in die Ferne, sprang dann auf und sagte in leisem Tone: „Meine Brüder, wir sind verloren! Ich höre Fußtritte und das Geräusch von Waffen!"

Im nächsten Augenblick stürzten die Soldaten des Diocletian herein, überfielen die noch im Gebet niederknieenden Gläubigen, und die heiligen Gebete verwandelten sich in Schreien, Aechzen und Toben. Verwirrung und Verzweiflung ward allgemein. Einige fielen alsbald im Kampf mit den Soldaten, die die Meisten zu schonen suchten, denn der grausame Wille der Verfolger wollte, daß die armen Christen nicht in raschem Gefecht, sondern erst nach langsamen Qualen den Märtyrertod erleiden sollten. In dem allgemeinen Tumult waren alle Fackeln ausgelöscht worden: Vielen schien der Tod im Dunkel der Nacht weniger schrecklich, Anderen wieder erschien die Finsterniß als die einzige Möglichkeit zur Flucht, und da sie in den verschiedenen Gängen der alten Gräber wohlbekannt waren, fanden sie auch bald den Ausgang, ohne daß sie den Verfolgern in die Hände fielen. Zu diesen gehörten auch die beiden Neuvermählten.

(Fortsetzung folgt.)

Der rothe Ibis.

Jagdabenteuer aus den Sümpfen Louisiana's in Amerika.

Ich bin so zu sagen ein geborener Jäger, und ich glaube, daß Niemand im Stande ist, irgend eine Sorte von Jagd zu nennen, die ich nicht practisch verstünde. Nur einen Ibis, einen der interessantesten Vögel Amerika's, hatte ich noch nicht geschossen. Eigentlich war ich blos des Ibis wegen in die heißen Sümpfe, Seen, Buchten und Lagunen gezogen. In meiner kostbaren Sammlung von Jagdtrophäen sollte der Ibis nicht länger fehlen. Lange hatte ich mich in den südlichen Theilen herumgetrieben, ohne einen Vogel zu entdecken. Endlich wagte ich mich allein mit meiner Doppelbüchse und meinen Pulvervorräthen in einem gewöhnlichen Kahne eines Tages weiter und immer weiter hinein in die schläfrigen, schlammigen Buchten und Baien, die der Mississippi schon 300 Meilen (es ist immer von englischen Meilen die Rede) vor seiner Mündung um sich herum gerissen hat. Diese labyrinthischen Ströme, Baien und Buchten sind in der Regel sehr tief, zuweilen eng, zuweilen sehr weit und mit Inseln in deren Mitte. Sie sind mit ihren Sümpfen und Morästen die wahre Heimath der Krokodile und Alligators und eines nicht minder unfreundlichen Geschöpfes, des Flußhai's. Schaaren von Wasser- und Sumpfvögeln kreisen und kreischen über ihnen und waten durch deren schwarzen Urschlamm; der rothe Flamingo, der weiße Reiher, der Trompeterschwan, der blaue Fischreiher, die wilde Gans, der Kranich, der Schlangenvogel, der Pelikan und endlich der Ibis in mehreren Arten. Unter ihnen kreist die Aristokratie der Sümpfe, der weißköpfige Adler und andere Söhne vom Stammbaume der Raubvögel, die zuweilen herabschießen und sich bald Vögel, bald Fische holen. Die Natur strotzt hier noch von häßlicher Ueberfruchtbarkeit an scheußlichen Reptilien, Fischen und Insecten, die von den Schaaren der Vögel, obgleich diese von ihnen leben, nicht verdünnt, geschweige vertilgt werden können. Unabsehbare Wassernetze wirren sich in allen Richtungen durch die Sümpfe und sind zwischen manchen Ansiedelungen die einzig möglichen Wege. Südlich nach dem Golf hin hören bald alle Bäume auf, und 50 Meilen ringsum ist nichts zu sehen als Sumpf und Wasser. Hier in dieser baumlosen Wasser- und Sumpfwüste schwamm und ruderte ich, um einen Ibis zu erwischen.

Ich war von einer kleinen französisch-creolischen Colonie ganz allein abgefahren, selbst ohne Hund, da mein theurer Liebling kurz vorher, als er mir durch eine Bucht nachschwamm, von einem Alligator verschlungen worden war. Der schläfrige Strom trug mich langsam weiter und immer weiter, ohne daß ich meinen Vogel entdeckte. Eine Zweigbucht

Digitized by Google

begegnete mir sehr lockend mit ihren Inseln, auf denen Riedgräser in ungeheurer Fülle sich bogen. Ich ruderte mich hinein. Alles erschien hier unberührt und urkräftig in einer so furchtbaren Einförmigkeit und Stille, daß ich gleichsam vor mir selbst erschrack, hier mich zu befinden und sogar Lärm zu machen. Doch hatte das Gefühl, daß ich wohl das erste menschliche Wesen sein könne, welches dieses Stück Schöpfung sah, bald etwas Erhebendes für mich. Ich fing an, mich meiner Herrschaft über die Schöpfung bewußt zu werden und tüchtig unter die unschuldigen, noch ganz furchtlosen Thiere hineinzuschießen. Schon hatte ich einen großen Holzibis und einen von der weißen Species, doch noch keinen rothen, auf den mir's eigentlich ankam. Inzwischen holte ich mir einen weißköpfigen Adler vollends herunter, der, offenbar neugierig und keine Gefahr ahnend, sich weit herabgelassen hatte, um mich in der Nähe zu besehen. Ich mochte ungefähr drei Meilen stromaufwärts gerudert sein, als ich mich entschloß, die Ruder hereinzunehmen und mich zurücktreiben zu lassen. Doch merkte ich zugleich, daß sich die Bucht weiterte. Von Neugier gepackt, trieb ich rasch weiter hinauf. Nach einigen hundert Schlägen befand ich mich am Ende eines ziemlich eirunden Sees von etwa einer Meile im Umfange. Er war tief, schwarz und voll von Alligators. Ich sah deren häßliche Riesenkörper und ihre langen, gezackten Rücken nach allen Richtungen hin- und herfahren und Fische oder einander verzehren; doch war das nichts Neues für mich. Ich hatte das Schauspiel schon zu oft auf meinen Excursionen gesehen. Was mich am meisten aufregte, waren rothschimmernde Punkte auf einer kleinen Insel, beinahe mitten im See. Das konnten rothe Ibis sein. So ruderte ich eifrig heran, doch vorsichtig genug, um sie nicht aufzuscheuchen. Die Sonne brannte hell und heiß und beleuchtete glänzend die blendend rothe Reihe von Vögeln, die, auf einem Beine stehend, entweder schliefen oder in tiefe Gedanken versunken waren. Jetzt sah ich, daß es keine Flamingo's waren. Die Gestalt ihrer Schnäbel, einer Degenklinge ähnlich, und ihre Größe von etwa drei Fuß (der Flamingo hat fünf) überzeugten mich, daß ich eine Compagnie Ibis vor mir sah. Sie standen am entgegengesetzten Ende der Insel, die kaum 70 Ellen maß. Mit der größten Vorsicht schob ich den Kahn herum und legte meine Doppelbüchse an. Der Rauch zerstob rasch und ich sah alle davonfliegen, bis auf einen. Mit leidenschaftlicher Hast sprang ich aus dem Kahne und auf meine Beute, einen richtigen, rothen Ibis. Freudig kehrte ich zurück, sah aber zu meinem Schrecken den Kahn schon weit davontreiben. In meiner Leidenschaft hatte ich ihn nicht befestigt. Ich wollte nachspringen, merkte aber, daß das Wasser dicht am Ufer gleich klaftertief war.

(Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

Achtung willst du erwerben? Es soll dich Liebe beglücken?
Achtung erwirbt, was du thust; Liebe verschafft, was du bist!

Richtest du Rühmliches aus, schaffst Nützliches: hast du die Achtung;
Bist du ein liebendes Herz: bist du der Liebe gewiß!

Arm ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt.
Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich.

Verschiedenes.

Doctor: „Hier stelle ich Ihnen, Herr Professor, den ältesten Mann in unserer Stadt vor; er zählt 80 Jahre und ist von Gewerbe ein Schornsteinfeger!" Professor: „Kein Wunder, geräuchertes Fleisch hält sich stets länger, als frisches."

Dreifach ist der Völker Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt der Brite nach der Breite,
Strebt der Franke nach der Beute,
Strebt der Deutsche in die Weite.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 139. Freitag, den 24. November **1865.**

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

Aus dem Englischen frei übertragen von ***.

(Fortsetzung.)

Irenäus machte keine Anstalt weder zu fliehen, noch zu kämpfen. Unbeweglich stand er an derselben Stelle, wo er niedergekniet hatte. Noch war er unbemerkt von den Soldaten, die Dunkelheit schien seine Figur zu verbergen. In seinem kräftigen Arm hielt er seine Tochter, die der plötzliche Schrecken starr und unbeweglich gefesselt hatte. Auf Einmal legte sich eine Hand sanft auf seine Schulter, so sanft, daß es nicht von einem Feind sein konnte, und eine Stimme drang flüsternd an sein Ohr: „Irenäus, wenn du gerettet sein willst, folge mir!“

Im selben Augenblick stürzte ein römischer Söldner heran, um ihn zu ergreifen, aber die nämliche Stimme rief diesem in gebietendem und bestimmtem Tone zu, ein Ton, der zugleich Mäsa zum Bewußtsein zurückrief und ihren Lippen einen leisen Schrei entwand: „Laß ab — das sind meine Gefangene!“

Der Soldat brummte ein paar Worte vor sich hin und wandte sich weiter.

„Vertraue mir deine Last an, Irenäus, und dann folge mir!“ flüsterte wieder dieselbe Stimme. Irenäus erkannte jetzt Cleomenes als seinen Beschützer. Er übergab ihm die theure Last, und nun eilte der Letztere mit den Beiden, als ob sie seine Gefangenen wären, zur untersten Stufe der Treppe, die herauf an das Tageslicht führte. Kaum waren sie dort, als ein kurzer Lärm wie von einem Handgemenge an ihre Ohren drang — ein Schrei einer weiblichen Stimme, ein Fall, und unmittelbar zu ihren Füßen lagen die zerschmetterten Körper zweier Unglücklichen, die die Treppe herabgestürzt worden waren. Noch im letzten Moment hielten sie sich fest umschlungen. Irenäus sah auf die beiden Leichen — es waren Rufinus und Metella, Bräutigam und Braut!

Vorüber an neuen Kämpfen, an Gefangenen und Todten eilten Cleomenes, im Arm die noch halb bewußtlose Mäsa, und Irenäus weiter durch die langen, dunklen Gewölbe und modrigen Gänge. Von Zeit zu Zeit mußten sie sich an dem kalten Gemäuer weiter tasten, und oft strauchelte ihr Fuß über die Trümmer der alten Gräber. Endlich kamen sie aus dem Ort des Dunkels und der Schreckniſſe herauf an die frische Luft der Obererde. Der Tag brach gerade an. Noch lag die Stadt in Halbdunkel gehüllt vor ihnen, nur von dem Palatinus herüber schimmerte das heilige Licht. Der kühle Morgenwind spielte um Mäsa's Wangen und führte sie zum Bewußtsein zurück. Cleomenes setzte seine süße Last nieder, folgte aber sorgsam hinter ihren Schritten. Zuletzt ging Irenäus. So eilten sie, ohne ein Wort zu sprechen, durch die stille Stadt. Noch schien sie von dem Lärm und den Gelagen der Nacht, die in zerbrochenen Aesten und weinduftenden Guirlanden ihre Spuren in den Straßen zurückgelassen hatten, in tiefem Schlummer auszuruhen. Hie und da stießen sie auf schlafende Zechbrüder, die sich in trunkenem Zustande auf die offene Straße gelagert hatten. Niemand schien die hastigen Wanderer zu beachten, nur die Statuen der römischen Götter, die hier und dort an den Straßenecken aufgestellt waren, schauten noch geschmückt mit halbverwelkten Kränzen von ihren Postamenten auf sie herab. Irenäus blickte jedes

Digitized by Google

Mal, wenn sie auf ein solches Bild stießen, in heiligem Eifer weg und zog die Tunica fester um sich, als ob schon der Anblick der eitlen Götzenbilder ihn beschimpfen würde.

So kamen sie durch die Stadt, durchschritten das heimische Thal von Egeria und die Straße von Ostia, bis sie vor Irenäus' Wohnung anlangten. Dort hielt der Greis noch ein Mal an, nahm seine Tochter in den Arm und sagte dann zu ihrem gemeinsamen Retter: „Wir müssen uns jetzt trennen, Cleomenes! Ich weiß nicht, ob ich dir danken soll für die Rettung meines Lebens, das ich freudig zur Besiegelung meines Glaubens dahin gegeben hätte, — aber als Vater danke ich dir für die Rettung meines Kindes. Lebe wohl, Cleomenes! du gehörst nicht zu den Unserigen. Möge dir Gott bald das wahre Licht zeigen!"

Irenäus schaute fromm zum Himmel auf, aber Mäsa ergriff herzlich die Hand ihres Beschützers und sagte innig: „Mein Vater spricht kalt; aber seine Dankbarkeit ist ebenso warm, wie die meine. Und ich werde stets eingedenk sein, daß Cleomenes sein Leben daran wagte, um Mäsa's Leben zu retten!"

„Weil ihr Leben ihm tausend Mal theurer ist, als sein eigenes!" rief der Grieche aus, während Mäsa leise erbebte und mit einem flüsternden Lebewohl ihm rasch ihre kleine Hand entzog. Aber als er weg war, schaute sie ihm lange und ängstlich nach und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Ihr Vater bemerkte es.

„Mäsa!" sagte er, und sein strenger Ton überlief sie eiskalt, „die Tochter des Irenäus hat keine Thränen für einen Götzenanbeter! Erinnere dich an die Worte des Priesters bei der heutigen Einsegnung und vergiß sie nie! Der Himmel stärke dich!"

Dann führte Irenäus seine Tochter vorwärts in sein Haus und schloß hinter sich die Thüre.

III.

Zufolge der Entdeckung des heimlichen Gottesdienstes in jener Nacht des Schreckens und des Todes mußten viele Christen ihren Glauben mit dem Tode büßen. Aber die Sehnsucht nach dem Ruhm der Märtyrerkrone war so groß, daß viele der ersten Bekenner des Christenthums freiwillig den Tod suchten, indem sie offen ihren Glauben bekannten oder den Statuen der Götter ihre Mißachtung bezeugten. Den vergnügungssüchtigen Bewohnern Roms war es einerlei, ob einer ihrer christlichen Mitbürger oder einer der gefangenen Barbaren unter den Zähnen der Bestien in der Arena blutete, wenn sie eben nur ihr blutiges Schauspiel haben konnten. Manchmal wüthete die Verfolgungssucht weniger heftig, aber nur zu bald brach sie dann wieder mit um so größerer Heftigkeit los und verschlang tausend neue Opfer.

Während aller dieser Schrecknisse blieb Irenäus und sein Haus unverletzt. Die bekannte Frömmigkeit seines Weibes und ihre Anhänglichkeit an die Götter Roms, ihre edle Abkunft und seine eigene Würde schützten ihn, wenn auch nicht vor jedem Verdacht, doch vor dessen fürchterlichen Folgen.

Manchmal dachte Irenäus in seinem frommen Eifer, kühn jene Verfolgung heraufzubeschwören, aber die Liebe zu seinem Kind, das seinen Glauben mit ihm theilte, hielt ihn doch immer wieder davon zurück.

Seit jener fürchterlichen Nacht in den Katakomben schien ein Schatten auf dem Geiste des jungen Mädchens zu ruhen. Cleomenes Besuch brachte sie jedes Mal in eine besondere Aufregung. Bei seinem Anblick wechselte ihre Farbe rasch, ihre Lippen zitterten und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Domitilla meinte dann jedes Mal, es sei kein Wunder, daß das Kind in der Erinnerung an jene schrecklichen Scenen angstvoll erbebte, aber Stratonice bewachte Mäsa's Blick mit dem Zweifel und dem Argwohn der Eifersucht. Nur selten duldete Irenäus, daß seine Tochter während des Besuchs des jungen Griechen anwesend blieb, und Cleomenes, der offen und heimlich das Haus besuchen durfte, wo seine Liebe wohnte, fand so doch eine Gelegenheit, mehr wie jene wenigen Worte an sie zu richten, welche noch immer in Mäsa's Ohren widerhallten und von ihr wie süßes, aber tödtliches Gift eingeathmet wurden.

Von jeher hatte sie ihr väterliches Haus selten verlassen, und jetzt bei ihrer wankenden Gesundheit und gestörtem Gemüth suchte sie nur noch mehr die Einsamkeit. Gegen Abend pflegte sie öfters mit Stratonice unter den Orangenbäumen im Garten zu wandeln, bis

die Stunde nahte, in der Cleomenes zu kommen pflegte. Dann eilte die ältere Schwester rasch weg, um das Glück zu genießen, in der Nähe ihres Geliebten zu verweilen, während Mäsa ihre Gedanken von solch eitlen und sündigen Träumen weg zu den Verheißungen und Tröstungen ihrer Religion zu wenden suchte. Aber mitten in ihrem Abendgebet und ihrer Vesperandacht kam das Bild Cleomenes vor ihre Augen, und sie mußte heftig weinen, daß solche Gedanken sündhaft sein könnten.

Eines Abends hatte Stratonice lange auf den Ersehnten gewartet. Getäuscht warf sie endlich ihre Arbeit weg und eilte in den Garten. Sie suchte nicht nach ihrer Schwester, denn ihre Seele war zu erfüllt von den Qualen der Eifersucht. Es war die höchste Pein für sie, neben dem schönen und reinen Mädchen zu sein, ihr sanftes Antlitz, das Cleomenes anbetete, zu schauen, und die Schönheit und Anmuth, die ihm so theuer waren, vor Augen zu haben. Manchmal überkam Stratonice ein sonderbares Gefühl, das fast wie Vorwurf klang, daß sie Diejenige hasse, die er liebte, und sie war versucht, ihre Schwester mit plötzlichen Ausdrücken der Zärtlichkeit zu überhäufen. Aber dann beschlich sie wieder jene fürchterliche Eifersucht und wüthete in ihrem Herzen, und sie würde dann überall hin entflohen sein, um nur den Anblick Mäsa's zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

Der rothe Ibis.

Jagdabenteuer aus den Sümpfen Louisiana's in Amerika.

(Fortsetzung.)

Ich sah blitzschnell ein, daß mein Kahn und ich verloren seien, unwiderruflich, obgleich ich im ersten Augenblicke das Schreckliche, Beispiellose meiner Lage noch nicht in vollem Umfange einsah. Meine kleine, trostlose, öde, sumpfige Insel lag mitten in einem See, und dieser See mitten in einem Labyrinthe von Sümpfen, Inseln und Flüssen, die noch nie ein Mensch gesehen haben mochte. Ich wußte, daß hier meilenweit kein Mensch, ringsum kein Mensch wohne. Schwimmen konnte ich nicht und es würde mir auch mitten unter Heerden von Alligatoren wenig geholfen haben. Auf der Insel kein Baum, kein Stecken, nicht die Spur von Holz, wovon ich hätte Etwas zum Schwimmen machen können. Der Schrecken der Einsamkeit und Verlassenheit überfiel mich mit seiner ganzen riesigen Allgewalt. Niemand konnte mich hören oder sehen oder nur ahnen, denn in der Colonie, wo ich mich aufhielt, war ich nur als Fremder bekannt, der sich zuweilen Wochen lang nicht sehen ließ; sie hielten mich für eine Art Wunderthier, das zuweilen nie gesehene Thiere, die ich in ihrer Nachbarschaft geschossen, nach Hause bringe. Sonst wußte Niemand Etwas von mir und Niemand hatte ein Interesse an mir, nur vielleicht mit Ausnahme einer wunderschönen Creolin. Man konnte mich also nicht eher vermissen, als bis ich vielleicht verhungert oder von einem Alligator verdaut worden war.

Ich begriff dies Alles in weniger als einer Minute. Ich schrie, ich brüllte nach allen Seiten, obgleich ich wußte, daß mich Niemand hören konnte. Nur meine Stimme hörte ich als Antwort weithin verhallen. Die Reiher kreischten und der weißköpfige Adler schien ein wahnsinniges Hohngelächter aufzuschlagen. Ich hörte auf zu schreien, warf mein Gewehr zur Erde und mich daneben. Ich habe einmal lange in einem düstern Kerker gesessen, ich bin einmal einem Banditen begegnet, der mir die gespannte Pistole vor die Stirne hielt. Niemand wird das angenehme Situationen nennen, auch waren sie's für mich nicht. Ich habe mich einmal in einer Prärie von Texas verloren, auf dem unendlichen Meere festen Landes mit mannshohem Grase, ohne die geringste Spur von Baum, Gegenstand, Stern oder sonst einem möglichen Leiter. Das war noch schlimmer. Man sieht sich ringsum die Augen aus; man sieht nichts, man hört nichts, man ist allein mit Gott und zittert vor seiner eigenen Gegenwart. Alle Sinne verschwimmen, das Gehirn dreht sich im Kreise und wir mit ihm, man fürchtet sich vor sich selbst, man erschrickt, daß man denken kann. Von Allen verlassen, fürchtest du, daß dich dein eigener Geist verlasse. Das ist schrecklich, unsäglich furchtbar, aber man kann's ertragen, und ich würde es lieber doch zwanzig Mal durchmachen, statt nur eine Minute der ersten Stunde meiner jetzigen Lage wieder zu erleben. Dein

Digitized by Google

Gefängniß ist dunkel und schweigend, aber du weißt, daß du Mitgefangene hast und der Schließer kommen und dir ein menschliches Gesicht zeigen wird, sei es noch so häßlich und barbarisch. Verloren in der Prärie bist du allein, aber du bist frei. Auf meiner Insel war ich allein und gefangen, gebunden, mehr als gebunden. Die Schrecken des Gefängnisses und der Prärie stürzten sich mit gleicher Gewalt auf mich. Dazu kamen zahllose Massen von häßlichen Ungeheuern. — Endlich verlor ich das Bewußtsein. Ich hatte mich den ganzen, heißen, tropischen Tag abgearbeitet, ohne Etwas zu mir zu nehmen. Ich war zermalmt und dachte schon bald unbewußt mit einer Art Gleichgiltigkeit an ein elendes Verderben. So mußte ich viele Stunden zugebracht haben, denn als ich die Augen wieder aufschlug, war die Sonne schon im Sinken. Ein schauderhafter Umstand brachte mich wieder zu mir selbst und auf die Beine. Ich sah und fühlte mich von dunkeln, scheußlichen Gegenständen umgeben. Sie waren lange vor meinen Augen gewesen, aber ich hatte sie in meinem traurigen Halbbewußtsein nicht gesehen. Ich dachte wohl in meiner Ohnmacht daran, aber ohne Kraft, mich davor zu fürchten. Endlich hörte ich sie, ein ewig unvergeßliches, gräßliches Blasen und Brausen, Röcheln und Schnarchen, zuweilen ein dunkles, tiefes Zischen, endlich wie das rasende Gebrüll eines wüthenden Bullen. Jetzt riß das Entsetzen meine Augen auf; riesige Eidechsen — Alligators rund um mich und über mich herkriechend. Sie krochen und rochen und schnaubten und brüllten dicht über die ganze Insel hinweg, und schienen offenbar im Zweifel, was mit mir anzufangen sei, da ihnen ein solcher Leckerbissen zum ersten Male vorkam. Ihre riesigen, weiten Rachen öffneten sich gegen mich, und ihre scheußlichen, bleiernen Augen starrten mich an. Im furchtbarsten Entsetzen sprang ich auf, und die riesigen Ungeheuer krochen und stürzten durch- und übereinander nach allen Seiten ins Wasser. Sie hatten noch keinen Menschen gesehen, geschweige gegessen. (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die „Frankf. Latern" bringt Folgendes: Hampelmann: Mir Frankforter sin offenbar bei dene zwää deutsche Großmächt verläumdt worn, dann merr sin seit Jahr un Dag draa, die Republick zu unnergrawe un wolle sogar e paar Milljon Gulde draa henke. Je dieser der Fall kann hergestellt wern, desto liewer is es uns. Wann sich die zwää deutsche Großmächt in die Sach eneimische wolle, so steht en des frei. Der Naboljon hätt e viel größer Recht, e Drohnot an de Frankforter Senat zu richte, als Preiße un Oestreich, wann ääch net wege de Frankforter, desto mehr awwer wege de Frankforterinne, dann die sin dem franzesische Staat sehr gefährlich. Un was des aabelangt, da könnt ich Ihne e Geschicht verzehle von em

Frankforter Modeliedche iwwer e Bariser Modehütche:

Was trage uff de Köppercher
Jetzt unser Modepöppercher
For Dippercher
Mit Schlippercher
Un wunzig kläane Schippercher!

Verneffte Nestgewackelcher,
Mit Zickelcher un Zackelcher,
Mit Rischelcher
Un Bischelcher
Un Bibi-Fledderwischelcher!

Un hinne in de Nackercher
Da henke falsche Rackercher
Von Zöppercher
Mit Knöppercher
So dick wie Guggelhöppercher!

Die henke derr in Netzercher,
Sonst baue 'nei die Spätzercher,
Grasmickercher,
Nußpickercher,
Was gäb' des for Barrickercher!

So Hütercher, so Oeserchen
Sin nor for stumpe Näsercher!
For Mäderchen
Mit Häkercher
Sin's schreckliche Schartäckercher!

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 140. Sonntag, den 26. November **1865.**

Blüthen französischer Lyrik,

ausgewählt und übersetzt von J. Leyser.

II.

Der Engel und das Kind.

(Von Reboul.*)

Gelehnt über die Wiege
Ein Engel rein und mild
Betrachtet wie im Strome
Sein eigen Ebenbild.

„Du holdes Kind — so spricht er —
Die Erd' ist dein nicht werth;
Folg' mir in eine Zone
Die schön'res Glück beschert.

„Hier auf der dunkeln Erde
Athmet so schwer die Brust;
Der Schmerz mischt sich zur Freude,
Der Seufzer in die Lust.

„Die Furcht beschleicht die Menschen
Selbst bei dem Festgelag;
Es zuckt aus heitrer Höhe
Herab der Wetterschlag.

„Auf deiner Stirne bleichte
Der Gram den Blüthenkranz;
Es trübten bittre Zähren
Der holden Augen Glanz.

„Nein, nein! Zu schönern Auen,
Aufwärts geht unsre Fahrt,
Des Lebens schwere Kämpfe
Dein Vater dir erspart.

„Auch decke nicht die Deinen
Das düstre Trauerkleid;
Der Freude war dein Kommen,
Ihr sei dein Geh'n geweiht.

„Nicht mögen laute Klagen
Verstören deine Ruh';
Schön ist die Scheidestunde,
Ist man so rein, wie du."

Spricht's — und auf weißem Flügel
Schwebt er zum Morgenroth;
O Mutterherz, dein Liebling,
Dein Kind, dein Kind — ist todt! —

*) Mit der romantischen Schule verwandt, ohne doch derselben sich anzuschließen, gehört Jean Reboul, genannt der Bäcker, nebst Jacques Jasmin, dem Barbier, und Hegesippe Moreau, dem Schriftsetzer, unter die französischen Volksdichter der Gegenwart.

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

Aus dem Englischen frei übertragen von ***.

(Fortsetzung.)

Stratonice eilte in die dunkelsten und verborgensten Schatten und gelangte endlich an eine Stelle, die die mannigfachsten Erinnerungen in ihr weckte. Es war ein moosiges Plätzchen, von dem aus ein kleines klares Quellchen langsam weiter plätscherte. Dort hatten in frühester Kindheit Cleomenes und sie oft zusammen gesessen. Dort hatte er das elternlose Mädchen mit der Sprache ihres gemeinsamen Vaterlandes bekannt gemacht, hatte ihr dort von dem schönen Korinth, von dem prächtigen Athen erzählt, hatte die Verse Homer's und die lyrischen Ergüsse der Sappho ihr vorgetragen, bis das enthusiastische Mädchen selbst eine Heldin geworden wäre, um an seiner Seite zu fechten, oder freudig gestorben wäre, wenn es seiner Liebe gegolten hätte. Hier hatte sie auch einst, als eine Natter sie heftig

Digitized by Google

gestochen, in Fiebergluth in seinen Armen gelegen, an seinem Nacken gehangen und liebende Worte, ja selbst — heiße Küsse von seinen Lippen erhalten!

In der Erinnerung an all dies wurde Stratonice sonderbar erregt, sie wollte weiter fliehen, aber sie hörte leise Stimmen neben der Quelle flüstern und sah ein weißes Gewand durch das Dunkel der Gebüsche leuchten. Sie kam näher, — der Argwohn machte ihre Schritte leise und geräuschlos — und schaute durch die Bäume. In dem klaren Mondschein sah sie Mäsa's niederhängende Gestalt, und über ihr, in voller Zärtlichkeit gebeugt, stand Cleomenes. Seine Arme hielten sie fest umschlungen, ihre Hände lagen in den seinen und sie entzog sie ihm nicht, obwohl sie heftig weinte.

Stratonice glaubte laut aufschreien zu müssen, aber ein unnennbares Weh preßte sie zusammen — es verging, und sie stand gleich einer Marmorsäule da. Deutlich klang jedes Wort von Cleomenes Lippen herüber zu ihr — sie mußte weiter lauschen.

„Ich habe dir Alles erzählt, meine Geliebte!" sagte er mit wohllautendem und einschmeichelndem Tone, „und du zürnst mir nicht! O Mäsa, du mußt, du mußt mich lieben!"

„Ich darf nicht, ich darf nicht, Cleomenes!" — entgegnete zitternd das Mädchen. „Es wäre eine Sünde gegen meinen Vater — ja mehr noch gegen Gott! Ich darf dich nicht lieben, ich kann nicht. Zieh' deine Arme zurück und laß mich gehen!"

Er ließ sie los und lehnte sich an einen Baum. Sein kummervoller, düsterer Blick schnitt tief durch das Herz.

„Ich habe mich getäuscht! Du liebst mich nicht!" sagte er endlich. „Ich werde gehen und sterben!"

„Du darfst nicht gehen!" rief Mäsa leidenschaftlich; „ich liebe dich nur zu sehr, Cleomenes!"

Und Stratonice war von ihrem dunklen Versteck aus Zeugin der ersten Umarmung zwischen ihrer Schwester und dem, den sie selbst liebte — dem Abbild ihres Lebens. Sie legte die Hand auf ihre Augen, als ob eiserne Bande sie erfaßten, preßte dann beide Hände fest zusammen, bis rothe Flecken an den zarten Fingern sich zeigten, und lautlos, ohne Schrei oder Worte sank sie in das weiche Gras. Noch war sie sich Alles bewußt, aber ihre Kräfte hatten sie verlassen.

In diesem Moment entfloh jedes weibliche Gefühl, jede Liebe und jede kindliche Regung aus Stratonice's Brust. Kein verwundeter Stolz über geopferte Liebe, keine gekränkte Eitelkeit, kein kindischer Kummer über getäuschte Hoffnungen füllte ihre Augen mit Thränen, sie konnte nicht weinen. In voller prächtiger Schönheit stand sie da, mit starren funkelnden Augen, — dem Erzengel vergleichbar, hinter dem sich die Pforte des Paradieses für immer geschlossen. Verzweiflung und Haß stürmten wie giftige Schlangen auf sie ein und flüsterten ihr immer und immer das nämliche Wort zu: — — Rache, Rache!

IV.

Die Furien, die den verbrecherischen Sohn des Agamemnon verfolgten, konnten nicht quälender, nicht schrecklicher gewesen sein, als die Gedanken, die seit jener Stunde Stratonice's Seele bewegten. Noch hatten sie eine bestimmte Form oder Richtung nicht angenommen — aber nach und nach gestalteten sie sich zu einem Entschluß, der immer fester und bestimmter wurde, je mehr er Besitz von ihrem innersten Wesen nahm. Alle Gefühle der Dankbarkeit, alle schwesterlichen und kindlichen Regungen waren dahingeschwunden in der Raserei verschmähter und vergeblicher Liebe. Als sie in dunkler, langsam hinschleichender Nacht schaflos auf ihrem Lager sich hin und her warf, erwachte die lang zurückgedrängte Leidenschaft, die bisher unbewacht in ihr geschlummert hatte, und alle ihre Gedanken vereinigten sich in dem einen Ziel, das ohne Rücksicht auf die Mittel Cleomenes von Mäsa um jeden Preis trennen sollte.

Noch vor Tagesanbruch, lange ehe die trägen und üppigen Römerinnen ihre Augen öffneten, hüllte sich Stratonice in die Gewänder einer ihrer Sclavinnen und eilte hinweg, um Die zu verrathen, für die sie einst hätte sterben können. Mit kühlem Hauche berührte die frische Morgenluft ihr Haar und ihre Stirne, und herüber aus dem Hain der Nymphe Egeria tönte das leise Gezwitscher der erwachenden Vögel. Heilige Bilder des Friedens und der Weihe malten sich in der feierlichen Stimmung der Natur, die aus dem

Digitized by Google

Dunkel der Nacht heraus zum Glanz des neuen Tages überging. Stratonice's pochendes Herz fühlte den Contrast zwischen dieser heiligen Ruhe und den schwarzen Gedanken, die sie vorwärts trieben. Eine unbestimmte Regung der Reue und des Mitleids mit dem unschuldigen Wesen, das sie jetzt verrathen wollte, überschlich ihr Herz. Allein wieder kam die schmerzhafte Erinnerung an Cleomenes und seine Liebe — und verzweiflungsvoll preßte das Mädchen die Hände gegen ihr Herz, als ob sie von dort jedes andere Gefühl vertreiben wolle, bis auf das eine, das sie in wilder Leidenschaft zu dieser That antrieb.

Aber- und abermals wiederholte sie sich selbst, daß es ihrer Schwester nicht den Tod bringen würde; denn bei den vornehmeren Christen wurde in jener Zeit so viel Rücksicht wenigstens walten lassen, daß dieselben im Fall einer Anklage der drohenden Verfolgung oft noch durch die Flucht entgehen konnten. So würde Mäsa von ihrem Geliebten getrennt werden, ohne daß Stratonice sich eines schweren Vorwurfs schuldig fühlen mußte. Dieser Gedanke trieb sie weiter, und ehe noch die Verzweiflung, die sie zu diesem Schritte leitete, einer ruhigeren Ueberlegung gewichen war, hatte sie Mäsa, die Tochter des Irenäus, als Bekennerin Christi angezeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Der rothe Ibis.

Jagdabenteuer aus den Sümpfen Louisiana's in Amerika.

(Fortsetzung.)

Die scheußlichsten Thiere erkennen in ihrer Riesenkraft die Herrschaft des Menschen an, so lange dieser sie nicht durch Verfolgung und Mord demoralisirt hat. Die Krokodile Indiens und Aegyptens stürzen sich mit Wuth auf jeden Menschen, diese „unschuldigen" hier flohen mit großem Entsetzen vor dem „Herrn der Schöpfung." Dies Gefühl brachte mich wieder zu mir selbst. Ich beschloß nun mit allem Scharfsinn, Alles zu versuchen und zu durchdenken, was möglicher Weise zu meiner Rettung führen könnte. Ich untersuchte jeden Zoll der Insel, sondirte jede Tiefe ringsum durch tollkühnes Hineinwaten, wobei ich jedes Mal mit dem dritten, vierten Schritte bis an den Hals versank. Die Ungeheuer umschnarchten mich hier unverschämter, so daß ich bald erschreckt ans Ufer sprang und mit triefenden Kleidern die Insel auf's Neue durchforschte. Von allen Seiten dieselbe hohle Antwort: keine Rettung.

So trieb das Entsetzen mich immer wieder über den öden, kahlen Schmutzhaufen von Insel hin und her, bis Nacht und Verzweiflung und matter Heißhunger mich wie ein neues Heer von Todfeinden packten und den Angstschweiß aus jeder Pore trieben. Das Heer schwoll zu einer furchtbaren Masse an. Die uncivilisirte Urnatur gab sich ein Concert. Das Qua-Qua des Nachtreihers, das Schrietschen der Sumpfeule, der Verzweiflungsschrei der Rohrdommel, das Schluchzen der großen Wasserkröte, das Geklirr des Glockenfrosches und das heisere Zirpen der Savannah-Grille stürzten von allen Seiten unaufhörlich in steigenden und sinkenden und wieder steigenden Schwellungen an mein Ohr und begleiteten das nahe Schnarchen und Brüllen und Plarschen des Alligators. Erst mit Beginn der Nacht bekam hier die Natur, die ungezähmte, ihr erhabenstes, entsetzliches Leben. Ich wollte nicht schlafen, aber ich fiel zusammen und meine Augen zu, als könnte ich sie nie wieder aufschlagen. Aber das Kriechen, Schnarchen, Brusten und Zischen um mich herum, und endlich die Berührung eines feuchten, kalten Ungeheuers, das über mich gebogen, eben seinen Schlag mit dem Schweife appliciren zu wollen schien (ich kannte ihre Manier), gaben mir eine entsetzliche plötzliche Kraft, mit der ich auf und zur Seite sprang. Fast in demselben Augenblicke peitschte das Ungeheuer den Boden, wo ich gelegen, daß Sand und Schmutz weit umherstoben.

Meine Oberherrschaft war bald gebrochen, der Respect vor mir war dahin. Ich nahm mein Gewehr und schoß auf das größte der Ungeheuer, ohne es zu tödten. Doch stürzten alle davon. Sie sind kugelfest und haben ihre Achillesferse blos im Auge oder unter der Vorderkralle. Ich schlief nun, wenigstens wachte ich später auf oder wurde vielmehr durch die schleimige, kalte Berührung von einem dieser Ungeheuer aufgeschreckt. Ich sprang wieder auf und schoß einem ins Auge. Es peitschte

Digitized by Google

mit furchtbaren Schlägen den weichen Sandboden und brüllte ein paar Mal auf; dann lag es lang gestreckt. Die anderen waren wieder geflohen, kehrten aber zum Theil fast augenblicklich zurück und bildeten eine Art von Zirkel um mich. Ich schrie und schwang mein Gewehr und schoß zuweilen, doch mit immer weniger Erfolg, so daß ich, obgleich körperlich und geistig zerbrochen, doch nicht wieder ans Schlafen denken konnte. Endlich kam der Morgen, heiß und feucht, und beleuchtete mit neuen Farben mein furchtbares Schicksal. Woher Frühstück nehmen, nachdem ich, den Tag vorher ohne Mittag- und Abendbrod, diese Nacht durchlebt hatte? Ich trank gierig das scheußliche Wasser, ohne den Durst löschen zu können. Und wie den Hunger? Was konnte ich essen? Den Ibis. Aber wie ihn kochen? Womit Feuer machen? Kochen ist eine moderne Erfindung, ein Luxus für verweichlichte Gourmands. Ich befreite den Ibis von seinem prächtigen Gefieder und aß ihn auf. Nein, ich war ökonomisch und hob mir einen Theil für die Zukunft auf. Er mochte mit den Knochen drei Pfund wiegen, doch mußte ich ihn zur zweiten Mahlzeit — eines déjeuner sans fourchette — schon bis auf die Knochen abnagen. Ich verfluchte die Stunde, in der ich Geschmack an solchen Mahlzeiten gefunden, und meine Naturwissenschaft wünschte ich mit sammt Audubon, Buffon und Cuvier in diese Urwüste bis an den Hals.

(Schluß folgt.)

Landwirthschaftliches.

(Enten, Schnecken und Gartensalat.) Manche Büchergärtner und Gartenbücher haben empfohlen, man solle zur Vertilgung der Gartenschnecke, der Regenwürmer und andern Ungeziefers nur Enten in dem Garten herum laufen lassen, welche begierig jene schädlichen Thiere wegfräßen. Das hat nun auch mein Herr Nachbar gelesen, geglaubt und alsbald ausgeführt, denn er hatte nicht blos eine Heerde Enten, sondern auch sehr schönen Gartensalat, welchen aber ein Heer von Schnecken belagert hielt. Nun ist es gewiß, daß die Enten sehr große Feinde oder Freunde der Schnecken sind, denn sie fressen solche begierig auf, entweder aus Liebe oder aus Haß. Mein Herr Nachbar ließ also seine Enten in den Garten. Aber bald nachher klagte er darüber, daß die Enten schlechte Schneckenvertilger sein müßten, sintemal und alldieweil sein Salat jetzt noch weit ärger abgefressen würde, als vorher allzumal. Freilich, sagte ich, Herr Nachbar, die Enten fressen den Salat eben so gern, wie die Schnecken, und besonders, wenn er mit Schnecken geschmalzt ist. Und so ist es auch. Man soll den Bock nicht zum Gärtner stellen und die Enten nicht zum Salathüten. Besser ist es: man legt feuchte Strohwische oder Brettchen in die Gartenbeete; darunter sammeln sich dann gegen Morgen jene Schnecken, und nun kann man sie leicht den Enten als Futter vorwerfen.

Lesefrüchte.

Wunderbar sind die Schätze vertheilt: der Arme hat wenig; nichts der Bettler; zu viel der Reiche, genug — o nicht Einer!

Bescheidenheit ohne Maaß ist verkappter Stolz.

Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter.

Verschiedenes.

Der Prediger auf den Gütern eines Barons erhielt einst von diesem einen Besuch. Er führte den Baron auch in den Garten seiner Pfarrwohnung, und ihm seinen Blumenflor zeigend sagte er: „Meine Lieblingsblume ist Jelängerjelieber."

„Das spürt man an Ihren Predigten," erwiederte der Baron.

Es ist nicht richtig, wenn man behauptet, die Trinker hätten keinen Sinn für Kunst; wünschen sie doch alle, ein Stahlstich zu sein, dann hätten sie ja immer — ein Glas vor sich.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 141. Mittwoch, den 29. November **1865.**

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

(Fortsetzung.)

Mit der athemlosen Hast eines Menschen, der sich von einem Gespenst verfolgt glaubt, floh Stratonice, nachdem sie ihr Werk des Verraths vollendet, aus dem Haus des Prätors und eilte nach ihrer Wohnung. Eine größere Aufregung fast wie vorher trieb sie in rasender Eile vorwärts. Abwechselnd befiel sie jetzt bald die Furcht vor etwaigem Argwohn gegen sie, bald ein unbestimmtes Erbeben bei dem Gedanken an die kommenden Ereignisse, und bald ein leises Gefühl der Reue, das jetzt, wo nichts mehr ungeschehen zu machen war, immer stärker und stärker wurde. Bald stand sie am geheimen Eingang des Gartens, und gleich darauf war sie, ohne entdeckt zu werden, in ihrem Gemach. Hier zwischen den engen Wänden fühlte Stratonice ihre Kraft schwinden, sie schleuderte den schweren Mantel, der sie unkenntlich gemacht hatte, von sich, warf sich zu Boden und preßte ihre brennenden Schläfe wider den Marmor, um ihre pochenden Schläge zu beruhigen. Jeder Tritt und jeder Laut machte sie erbeben.

Dann, wie durch eine plötzliche Eingebung, sprang sie auf und trat in das Zimmer, das an das ihrige stieß; es war das ihrer Schwester, Mäsa schlummerte noch, erst kurz zuvor mußte der Schlaf über sie gekommen sein, denn ihre dunklen Augenlider waren noch feucht von Thränen. Ein sanftes glückliches Lächeln ruhte auf ihren sanften Zügen, und von den warmen Lippen lösten sich von Zeit zu Zeit träumende Worte. Stratonice beugte sich über sie, und deutlich verstand sie jenen Namen, der stets wie eine leise Melodie in ihrem eignen Herzen ertönte — den Namen: Cleomenes!

Sie richtete sich wild von dem Lager wieder auf, — im Uebermaß der Verzweiflung hob sie die Arme zum Himmel empor, und mit aufgelöstem Haare und blitzenden Augen dankte sie den Göttern, daß sie ihr Kraft gegeben hätten, die unnatürliche That an ihrer Schwester zu vollbringen.

Schon in der nächsten dämmernden Nacht, gerade als Irenäus sein Weib und seine Töchter um den Herd des Hauses versammelt hatte — kam die schreckenverkündende Warnung. Der Prätor sandte eine Botschaft, welche anordnete, daß die Tochter des Irenäus zum Beweis ihres Glaubens öffentlich die Götter Roms anbeten solle. Unter dem schrecklichen unerwarteten Schlag zitterte das junge Mädchen einen Augenblick, ein leiser Schrei entfuhr ihren Lippen, und bebend warf sie sich in die Arme ihres Vaters.

„Sei gefaßt, mein Kind! Ich werde bei dir sein," flüsterte Irenäus. Dann wandte er sich an den Ueberbringer der heimlichen Botschaft und sagte mit fester Stimme, obgleich die schweren Tropfen auf seiner Stirn von seiner inneren Erregung zeugten: „Du siehst, daß meine Tochter für heute die Anklage weder zugesteht noch leugnet, zur vorbestimmten Stunde wird sie ihren Glauben bekennen. Geh!"

Allmälig kehrte Mäsa's natürliche Fassung und ihre Stärke wieder zurück. Sie richtete sich hoch auf, und ihre kleinen Hände auf der Brust faltend, sprach sie: „Vater, zweifle nicht an mir; ich habe jetzt keine Furcht mehr."

Da warf sich Domitilla zu den Füßen ihres Gatten. „O Irenäus!" flehte sie, „rette dich und deine Tochter, jetzt da es noch

Digitized by Google

Zeit ist. Flieh, ich beschwöre dich, noch diese Nacht — noch diese Stunde!"

Irenäus blickte auf seine Tochter. Sie reichte ihm ihre Hand und erwiederte seinen Blick mit Augen, in denen sich die gleiche Festigkeit ausdrückte, wie in den seinen.

„Mutter," sprach sie dann in leisem, aber heiterem Ton, „die Tochter des Irenäus will nicht fliehen. Ich bin schwach; allein der heilige Glaube, dem ich folge, wird mich stärken. Ich will an demselben festhalten und ihn bekennen bis in den Tod!"

Ein Strahl der Freude und des Entzückens erhellte die Züge Irenäus'.

„Damitilla, Stratonice — Anbeterinnen der falschen Götter," rief er aus, „seht, wie stark unser Glaube macht. Mein Kind," fuhr er dann, zu Mäsa gewandt, fort, „thue wie du willst; ich lasse dir die freie Wahl. Aber du wirst meines Sinnes sein und lieber den Tod erleiden, als deinen Glauben und Gott den Allmächtigen verleugnen. Fürchte dich nicht, Mäsa, geliebte Tochter! Ein solcher Tod ist Segen! Laß uns jetzt beten und Gott um Kraft anflehen, daß wir muthig dem Schicksal begegnen!" Und mit diesen Worten führte er seine Tochter hinweg.

So triumphirten Glaube und Frömmigkeit über Furcht und gaben den Schwachen übernatürlichen Muth.

V.

Auf dem Forum von Rom erhob sich eine stolze und geräumige Halle, ausgeschmückt mit der ganzen Prachtliebe der damaligen Zeit. Dorthin wurden die im Verdacht des Christenthums Stehenden vorgeladen, um sich hier gegen die Anklage zu vertheidigen oder das blutige Urtheil zu vernehmen, das sie den wilden Thieren in der Arena zur Beute bestimmte. Von den prächtigen Sitzen, welche den Platz der ehemaligen Rostra einnahmen, blickten die strengen Richter — Männer, deren reiche Gewänder und nachlässige, sorglose Haltung sie eher wie Gäste bei einem Fest erscheinen ließen, denn wie Senatoren, deren Spruch über Leben oder Tod entscheiden sollte. Vor ihnen standen die Christen. Wie bei jener nächtlichen Versammlung in den Katakomben, war auch hier wieder jedes Alter, jedes Geschlecht und jeder Stand unter ihnen vertreten. Ein Namen nach dem andern wurde aufgerufen, jeder Verdächtige mit der Anklage bekannt gemacht und derselbe bedeutet, sie zu entkräften, indem er Weihrauch auf den Altar des Janus streue, dessen Tempel noch in dem Bezirk des Forums stand. Aber Niemand folgte dieser Mahnung.

Einer nach dem anderen gingen jene einfachen, gläubigen Nachfolger der Apostel muthig ihrer Prüfung und ihrem düsteren Schicksal entgegen; einige stießen dabei Lästerungen gegen die Götzenbilder und ihre Anbeter aus und erlangten dadurch noch schneller den gewünschten Tod; andere schritten in ruhiger stummer Ergebung und ohne ein Wort des Zornes oder Vorwurfs dem sicheren Tod entgegen.

„Mäsa, Tochter des Irenäus, tritt vor!" rief die kalte, strenge Stimme des Galerius, der der Zweite im Reich war, ein harter und unbarmherziger Richter.

Das junge Mädchen glitt von ihres Vaters Seite und trat, ihr Gesicht mit dichtem Schleier bedeckt, vor das Tribunal. Der Richter befahl ihr, sich zu entschleiern, und das bleiche, sanfte Gesicht von Irenäus' Tochter enthüllte sich seinem rohen Auge.

„Armes Kind! Du bist noch zu jung, um so zu sterben," sagte eine mitleidsvolle Stimme. Sie kam von dem, der Galerius zunächst saß, ein Mann in mittlerem Alter, dessen milde Züge und blondes Haar sonderbar mit seinem dunkeln, finsterblickenden Nachbar contrastirten.

(Fortsetzung folgt.)

Der rothe Ibis.

Jagdabenteuer aus den Sümpfen Louisiana's in Amerika.

(Schluß.)

Was nun nach dem Ibis? Todthungern? Noch nicht. Da liegt mein riesiger Nachbar, das todte Krokodil. Sind in England Ochsenschwänze eine Delicatesse, kann ein Alligatorschwanz immer noch gut genug sein, den Hungertod hinauszuschieben. Freilich, ich hungerte noch einen Tag und eine Nacht, ehe ich an meine Fleischkammer ging, und dann verbreitete das Aas einen so entsetzlichen Geruch, daß ich, zumal da keine Spur von Wind ging, genöthigt war, es mit ungeheuerer An-

Digitized by Google

ſtrengung ins Waſſer zu bringen. Aber ich ſchoß einen andern und ſchnitt mir ein derbes Stück aus deſſen Schweife.

Du ſchauderſt, Leſer? Schaudere nicht, ſondern denke in Demuth daran, was der Menſch ſei in ſeinem Hunger. Im Hunger und im Tode ſind alle Menſchen gleich, glaube ich. Haſt du einmal gehört, chriſtlicher Leſer, von jenen Matroſen, die ſich im Stillen Ocean von ihrem untergehenden Schiffe auf ein Boot gerettet und auf einer Fahrt von ſechs Wochen drei von ihren Unglücksgefährten, die das Loos traf, aufgegeſſen und ihren Durſt von deren Blute geſtillt hatten? — Ich verlange von keinem Menſchen, daß er ſeinen Nächſten ohne Grund liebe, viel weniger ſeine Feinde; aber wer einen Menſchen abſichtlich hungern ließe, den möcht' ich ins Auge ſchießen, wie einem Alligator.

Nachdem ich meinen friſchen Alligatorſchwanz „in Gottes freier Natur" verzehrt hatte, fühlte ich mit Wolluſt eine Art von angloſächſiſchem Phlegma und Comfort wiederkehren. Ich fühlte ſogar das Bedürfniß, meine Zähne zu ſtochen, aber freilich, weder Natur noch Kunſt boten hier dieſen Artikel feil. So ſah ich ruhig ins Weite über meinen Fleiſchvorrath hinweg (ſelig iſt der Beſitzende) und bemerkte, wie ſich ein dunkler Körper träge auf der Oberfläche des Waſſers umhertrieb. Freilich ſah ich bald, daß es nur der verweſende Alligator war, den ich ins Waſſer gebalzt hatte; aber ich ſah mehr, Ich ſah den Grund, warum das Aas ſchwimme. Es iſt geſchwollen, es haben ſich in dem Proceſſe der Verweſung Gaſe entwickelt — um aus dieſer Verweſungsluft mein Leben zu holen. Ja, ſo kamſt du, Kind der Noth, die ſchon Größeres im Leben ſchuf und erfand, als die Rettung eines Menſchenlebens. Ich dachte an den ſchwimmenden Alligator, an ſeine geſchwollenen Eingeweide, an die Eingeweide in dem vor mir liegenden. — Wie ein Blitz ſchoß ich auf ihn zu, ſchnitt ihn auf, riß die Eingeweide heraus, reinigte ſie, blies ſie mit einer Feder vom Ibis auf, verband ſie und wickelte ſie mir um den Leib. Nun konnte ich ſchwimmen. Mit meiner geladenen Flinte ging ich keck ins Waſſer. Es trug mich ſo ſchön, daß ich gleichſam in demſelben ſtand und ging in möglichſter Nachahmung der Waſſervögel. Mein Gewehr hielt ich tapfer über's Waſſer, um es gegen Alligatoren zu gebrauchen und mich nicht ohne Gegenwehr verſchlingen zu laſſen. Zu meiner Freude wurde ich gar nicht attakirt: Alles ſchlief den tropiſchen ſchweren Schlaf unter der Mittagsſonne. Ich hatte ſogar auch die rechte Zeit zu meiner Rettung getroffen. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde Waſſer getreten hatte, näherte ich mich dem Ausgange der Bucht. Wer beſchreibt meine Seligkeit, als ich hier mein Boot entdeckte? Es hatte ſich in einem Winkel des Moraſtes feſtgefahren. Mit Rieſenkraft ſchwang ich mich — ja ich hatte nach dreitägiger Pein der unſäglichſten Art jetzt doch wieder Rieſenkraft — in mein Boot und zwang es mit gewaltigen Ruderſchlägen, pfeilſchnell durch die träge Waſſermaſſe zu ſchießen. Dabei dachte ich daran, den Krokodilen einen Tempel zu erbauen oder eine ungeheure Ode auf dieſe Lebensretter zu dichten. Doch ich werde zu bald in dieſem Gedanken geſtört und auf beſſere gebracht. Wie ich ſo durch den „Urſchlamm" Amerika's dahinruderte, ſah ich unweit ein herrliches Boot treiben. Mein erſter Wunſch bei dieſem Anblicke war: Gebe Gott, daß etwas Brod oder wenigſtens Käſe darin!

Aber es war mehr darin. Ich ruderte langſam heran und ſehe zu meinem Erſtaunen die ſchöne Creolin aus meinem Hotel, wo ich die letzten ſechs Monate logirt hatte, wie todt im Kahne liegen. Aber ſie ſchlief blos. Das Geräuſch, welches mein Näherkommen verurſacht hatte, weckte ſie; ſie ſchlug die Augen wirr auf und ſtürzte ſich dann mit einem Freudengeſchrei an meinen Hals, wobei wir beinahe beide ins Waſſer gefallen wären. Hernach bat ſie gleich erröthend um Entſchuldigung. Ich habe ihr von meinem Vorhaben erzählt, daß ich in dieſer Richtung auf die Ibisjagd gehen und Abends wahrſcheinlich wieder da ſein werde. Nun ſei ich in Ewigkeit nicht gekommen. Da habe es ihr keine Ruhe gelaſſen u. ſ. w.

Lieber Gott, was blieb mir nun übrig, als ſie zu heirathen? Ich hätte es wahrſcheinlich auch ohne dies gethan, denn ich liebte ſie längſt, wie ich die „gute Geſellſchaft" meines Vaterlandes haßte, die blos Stand mit Stand, Pfunde mit Pfunden und Farbe mit Farben

Digitized by Google

verheirathet, um der Welt kein Aergerniß zu geben. Ich aber gebe mit Freuden der ganzen Welt Aergerniß, wenn ich damit nur meiner feurigen, schönen Blume, die mich immer wie personificirtes Morgenroth anlächelt, einen frohen Genuß mehr verschaffen kann.

So weiße Zähne und so rosige Laune sind in der ganzen Welt nicht zum zweiten Male da. Ebenso hat kein Museum der Welt solch ein Wunder in Spiritus als ich, nicht solche merkwürdige Krokodilskalbaunen. Ich nehme das herrlichste Weib aus dieser Geschichte mit, und damit der Leser auch nicht ganz leer ausgehe, geb' ich ihm den guten Rath: das Boot allemal, ehe er aussteigt, festzubinden. Wer nicht am Wasser wohnt, kann sich unter Boot jedes beliebige und beliebte andere Ding vorstellen oder auch sagen: Ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache.

Uebrigens braucht sich der Leser nicht einzubilden, daß ich rohen Ibis und Krokodilenschwanz gegessen, um ihm zuletzt eine solche ausgekochte Moral aufzutischen. Es passirte mir wirklich Alles so auf meiner Ibisjagd. Daß ich mir doch noch einen von den schönen, rothen Species geschossen, ohne ihn aufzufressen, gereicht wahrscheinlich mir mehr zur Freude, als dem Leser. Meine Frau befand sich nach den pflichtschuldigen neun Monaten „den Umständen nach" ganz wohl. Aber der kleine Bengel schreit manchmal so anhaltend, als wollte er später davon leben, wie von einer Profession.

Um diese früh entwickelten natürlichen Anlagen nicht zu stören, gehe ich immer auf die Jagd. Will ich ihm gar einmal auf's Leder, zeigt mir seine schöne Mutter ihre schönen Augen und weißen Zähne. Was bleibt da einem rechtschaffenen Vater mit so vielem Gelde übrig, als den Kerl schreien zu lassen und wilde Enten zu schießen? Sonst bin ich der glücklichste Mensch. Aber zuweilen wach' ich doch noch in Angstschweiß gebadet aus meinem Schlafe auf und habe dann immer von meiner Insulanerlage geträumt. Und dann ist es erst eine Seligkeit, auf die blühenden Wangen eines Kindes und eines selbst im Schlafe lächelnden Weibes zu blicken.

Lesefrüchte.

Es ist kein Amt so klein, das man nicht durch pünktliche, verständige Erfüllung ehrenvoll machen könnte. Eine tüchtige Hausfrau erregt Achtung, wenn sie auch nichts als Hausfrau ist; aber selten kann ein Weib so viel Vollkommenheit besitzen, daß man den Abgang dieser einzigen nicht mit Widerwillen bemerken sollte.

Ein schönes Weib ohne Tugend gleicht den vergoldeten Pillen; einem schön eingebundenen Buche, dessen Inhalt nichts taugt; einem goldenen Becher, in dem ein schlechter Landwein blinkt.

Landwirthschaftliches.

(Das Begießen der Obstbäume.) Ein Fehler, der sehr häufig begangen wird, ist das Begießen der Bäume unmittelbar an dem Stamme. Jeder Baum bildet unten am Stamme einen Hügel, damit das Wasser ablaufen kann. Dies schon ist ein Wink der Natur; außerdem ist aber auch der Stamm gegen Regen durch das Laubdach der Krone geschützt. Daher findet man im natürlichen Zustande der Erde am Stamme und namentlich unter demselben stets besonders trocken. Handelt man hier nun gegen diese Einrichtung der Natur und begießt die Bäume unmittelbar am Stamme, so werden zuerst die feineren, von dem Wurzelkopf nach unten gehenden Wurzeln schimmeln und absterben. Dann aber wird sich die Krankheit allmählich weiter verbreiten und häufig mit dem Absterben der Bäume enden. Muß man die Bäume begießen, so richtet man sich am Besten nach dem Umfang der Krone und bleibt mindestens die Hälfte eines Halbmessers derselben vom Stamme entfernt.

Verschiedenes.

„Vermaledeiter Junge, die Pfeife her!" sagte ein Vater zu seinem achtjährigen Knaben, „hast Du mich je solche Dummheiten begehen sehen, als ich in Deinem Alter war?"

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 142. Freitag, den 1. December **1865.**

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

(Fortsetzung.)

„Du warst immer weichherzig, Constantius Chlorus!“ antwortete Galerius mit einem höhnischen Lächeln. „Allein der Wille des Kaisers muß vollzogen werden. Schönes Kind, ich möchte nicht strenge sein; der Altar ist nahe bei dir, wirf nur ein paar kleine Körnchen Weihrauch darauf und du bist frei. Es ist leicht und bald gethan!“

Mäsa blieb unbeweglich.

„Gebt ihr den Weihkessel!“ rief Galerius. „Komm, Mädchen, folge dem Gebot!“

„Ich will nicht!“ tönte es von des Mädchens Lippen, sanft, aber fest und entschlossen. „Ich bin eine Christin!“

Ein tiefer Seufzer wie von schmerzlicher Ergebung aus der Nähe der Angeklagten und ein gellender Schrei aus der das Tribunal umstehenden Menge folgten auf diese Worte — sie kamen von dem Vater und der Mutter des neuen Opfers.

„Närrin!“ sagte der Richter. „Wer lehrte dich an solchen Unsinn glauben?“

„Ich that es!“ rief Irenäus aus dem Haufen heraus und trat vor an Mäsa's Seite. „Ich bin der christliche Vater dieses Christenmädchens, ich, Irenäus, den einst Probus mit Ehren überhäufte, der die wilden Sarmatier bezwungen, und dem unter euch Sitz und Stimme im Senat gehörte, — aber nun stehe ich da, ein Märtyrer für den Glauben Jesu Christi, bereit, mit meinem durch euch geopferten Kind zu sterben!“

Das wohlwollende Gesicht des Constantius erfüllte sich mit Schmerz und Traurigkeit. „Edler Irenäus,“ sagte er, „wir wollen dich nicht hören — unsere Ohren sind taub für deine Rede. Geh' hinweg in dein Haus, laß es genug mit diesem einen Opfer sein!“

Aber Galerius war nicht so milde; voll von wilder Freude befahl er seinen Schergen, den neuen Verbrecher zum Weihaltar zu führen. Zum Erstaunen Aller schritt Irenäus ohne Widerstand darauf zu und stand vor der Statue des Janus. Dann aber rief er mit lauter Stimme: „Verfluchtes Götzenbild! blind verehrt von den Anbetern eines falschen Glaubens, fühle jetzt, wie der Diener des Einen, allmächtigen Gottes Gerechtigkeit an dir ausübt!“

Und mit einem Schlag des noch im Alter nervigten Armes, der die Feinde Roms einst mit kräftigem Hieb zu Boden geschmettert, schleuderte Irenäus die Bildsäule von ihrem Sockel. In tausend Stücken zerbrochen fiel sie auf den Fußboden des Tempels nieder. Der Schrei des Entsetzens und der Rache, der dem versammelten Volk entfuhr, mischte sich mit dem Jauchzen des Beifalls der kleinen Schaar von Christen. Aufregung und Verwirrung bemächtigte sich der ganzen Versammlung, und Irenäus wäre von der empörten Menge in Stücke zerrissen worden, wenn nicht Galerius ihn der Wache zum Schutz überantwortet hätte, die den Greis alsbald hinwegführte. In der Mitte des Forums, allein und unbeschützt, blieb Mäsa zurück. Nein, nicht unbeschützt; denn plötzlich sprang ein junger Mann aus der Menge vor und stellte sich an des Mädchens Seite. Es war Cleomenes. Sogar in diesem Augenblick des Schreckens und der Angst erhellte ein Strahl der Freude Mäsa's Antlitz. Sie erkannte die Treue Dessen, den sie liebte. Aber im nächsten Augenblick flüsterte sie traurig: „Cleomenes,

Digitized by Google

warum bist du hier? Soll ich auch dir noch den Tod bringen?"

Er antwortete ihr nicht, sondern wandte sich an den jüngeren der Richter.

„O Constantius! Ich beschwöre dich um dieses jungen Mädchens willen. Sie kann nicht schuldig sein, sie hat nur gezwungen den Glauben ihres Vaters angenommen. Edler Chlorus, du hast mich von Jugend auf gekannt: hier bitte ich dich, mir dieser Jungfrau Leben zuzusichern. Und ihr, Römer, euch flehe ich an!" rief er aus und wandte sich an das versammelte Volk, „wenn ihr auch hart sein müßt gegen dieses Mädchen, als die Tochter des verurtheilten Irenäus, o so schenkt ihr doch wenigstens Gnade, als der Gattin von Cleomenes, dem Griechen!"

Bei diesem Namen ertönte ein Ruf der Freude durch die Menge.

„Er ist ein edler Mann! Laßt ihn das Mädchen nehmen! Lang lebe Cleomenes, der Grieche!" rief die leicht veränderliche Menge.

„Sie streue den Weihrauch — nur ein Körnchen — und sie ist frei!" erklärten die Richter.

Cleomenes führte Mäsa zu dem Altar. Dort gab er ihr den Weihkessel in die Hand und sah sie voll Liebe sanft und flehend an. Mäsa's Herz pochte laut, — sie preßte seine Hände an ihre Lippen und an ihre Brust, und heiße Thränen traten in ihre Augen: „Für dich — für dich, mein einzig Geliebter, würde ich Alles auf Erden opfern; aber Gott, den Allmächtigen, der über uns Allen waltet, kann ich nicht verleugnen!" Sie ließ den Weihkessel zur Erde fallen, faltete ruhig ihre Hände wie zum Gebet und sagte noch ein Mal fest und bestimmt; „Ich bin eine Christin! Laßt mich mit meinem Vater sterben!"

VI.

Und Stratonice? — wo, während all dieser Scenen, war sie, deren Liebe schlimmer noch als ihr Haß, sie, deren Gewissensqualen jetzt zehntausend Mal peinigender als die Märtyrerflammen waren?

Wie ein ruheloser Geist, von einem Ort zum anderen getrieben, durchirrte sie das verödete Haus, eilte nach dem dichtgefüllten Forum und nach dem dumpfen Gefängniß, wo die Verurtheilten den langsam herannahenden Tod erwarteten, der das nächste Fest der blutgierigen Römer verschönern sollte. Dort weilte sie neben ihrem Wohlthäter und Vater, der, obwohl fest in seinem Glauben, doch über Den Wehe rief, der sein Kind verrathen, — neben ihrer unglücklichen Mutter, die mit lautem Klagen ihr jetzt vorwarf, daß sie nun glücklich sein könne, da das traurige Schicksal der Schwester jedes Hinderniß ihrer Liebe wegnehme, und neben dem Geliebten, der jetzt seine leidenschaftliche Hingebung für Mäsa nicht länger verbarg und ihrem eifersüchtigen Herzen stets neue Dolchstiche beibrachte. So lebte Stratonice!

Wer beschreibt die Qualen ihres bösen Gewissens, wie sie den freundlichen Blicken und Worten Derer begegnen mußte, gegen die sie sich so schwer vergangen hatte, wie sie jede Stunde erzittern mußte, daß ein unvorhergesehener Zufall die Wahrheit enthüllen und den Fluch der Betrogenen auf sie als doppelte Mörderin herabrufen könne. Und schlimmer noch als Alles dies war es für sie, täglich Zeuge zu sein der tiefen und unnennbaren Liebe — der beinahe anbetenden Verehrung, mit der Cleomenes über Mäsa wachte, während sie selbst, die den Frieden ihrer Seele für diese Liebe geopfert hatte, wenig beachtet, ja fast vergessen wurde. In der Aussicht auf den herannahenden Tod war die strenge Grenze, die der Glaube zwischen beiden errichtet, verschwunden; und obgleich Irenäus seine Tochter oft über ihre Schwäche gegen Gefühle schalt, die er als einer Christin unwürdig und wenig passend für eine erachtete, die in nächster Zeit die Strahlenkrone des Märtyrerthums gewinnen sollte, so verbot er dem jungen Griechen doch nicht dessen täglichen Besuch im Gefängniß. Die bekannte Anhänglichkeit von Cleomenes an die Religion seiner Väter, sein edler, ehrenhafter Charakter, und die Achtung, die er bei Constantius Chlorus genoß, verschafften ihm zugleich die hierzu nöthige Erlaubniß und setzten ihn in den Stand, die Lage der Gefangenen in manchen Dingen zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung des „Vielliebchen."

Gustav Freitag läßt in seinem neuesten Romane „Die verlorene Handschrift" seinen

Digitized by Google

launigen und gemüthlichen Dr. Fritz Hahn bei Gelegenheit eines Vielliebchens, das derselbe mit der neckischen Nachbarstochter Laura Hummel gegessen, die folgende Erklärung dieses anmuthigen Scherzes geben. Ob der Herr Doctor dabei aus den Quellen geschöpft, oder ob er nur eine feine Anspielung auf sein Verhältniß zu der spröden Laura liefern wollte, lassen wir, um der heiteren Erfindung willen, gern dahingestellt.

Es war einmal eine schöne Königstochter, welche sehr gern Knackmandeln aß. Da sie aber nicht heirathen wollte, erfand sie Folgendes. Sie ließ jeden Prinzen, der um ihre Hand warb — und es waren unzählige — die Hälfte einer Doppelmandel präsentiren und sie speiste den anderen Zwilling. „Und wenn Ew. Liebden mich von jetzt ab zwingen können, daß ich Etwas aus Dero Hand nehme, ohne die Worte zu sprechen: ich denke daran, so bin ich zu jeder Vermählung bereit; wenn aber ich Ew. Liebden verleiden kann, Etwas aus meiner Hand zu nehmen, ohne daß Ihnen die klugen Worte einfallen, so werden dieselben an Dero fürstlichem Haupte unbedingt kahl geschoren und verlassen sofort meine Länder."

Es war aber eine Tücke bei diesem Vertrage. Nämlich der schönen Prinzessin durfte nach der Hofsitte überhaupt Niemand Etwas in die Hand reichen bei Todesstrafe, sondern er reichte es der Staatsdame, und diese reichte es der Königstochter. Wenn aber die Königstochter selbst Etwas wegnehmen oder überreichen wollte, wer konnte ihr das wehren? Es war also für die Freiwerber ein bitteres Vergnügen. Denn wie sie sich auch mühten, die Prinzessin zu verleiten, daß sie ohne Angebot Etwas aus ihrer Hand nahm, immer fuhr die Staatsdame dazwischen und verdarb die besten Pläne. Wenn aber die Königstochter einen Freier abschaffen wollte, that sie einen Tag holdselig gegen ihn, bis er ganz bezaubert war, und sobald er neben ihr saß und bereits vor Freude taumelte, dann ergriff sie wie von ungefähr Etwas in der Nähe, einen Granatapfel oder ein Ei, und sagte leise: „Behalten Sie dies zu meinem Angedenken." Sobald nun der Prinz das Stück in die Hand nahm und vielleicht noch der rettenden Worte gedachte, sprang das Ding auseinander und ein Frosch, eine Hornisse oder eine Fledermaus fuhr heraus gegen seine Locken, daß er zurückschreckte und im Schrecken die Worte vergaß. Und dann auf der Stelle geschoren und fort mit ihm!

Das war durch Jahre gegangen, und in allen Königshäusern trugen die Prinzen Perrücken — auch diese sind seitdem bräuchlich geworden — da traf sich's, daß ein fremder Königssohn zugereist kam in eigenen Geschäften und aus Zufall die Mandelkönigin sah. Er fand sie schön und er merkte die Tücke. Aber ihm hatte ein befreundetes graues Männchen einmal einen Apfel geschenkt, an dem durfte er alle Jahre ein Mal riechen, dann kam ihm ein kluger Einfall. Und er war wegen der klugen Einfälle schon unter allen Königen sehr berühmt geworden. Jetzt war gerade die Zeit des Apfels gekommen, er roch und da fiel ihm ein: wenn Du das Spiel mit Nehmen und Geben gewinnen willst, darfst Du ihr niemals und unter keinen Umständen Etwas geben oder nehmen. Er ließ sich also die Hände fest in den Gürtel binden, ging mit seinem Marschall zu Hofe und sagte, er wolle gern auch seine Mandel essen. Der Prinzessin gefiel er sehr und sie ließ ihm die Mandel reichen. Die nahm sein Marschall und steckte sie ihm in den Mund. Da fragte die Königstochter, was denn das vorstelle und warum er die Hände immer im Gürtel trage? Und er antwortete, bei seinem Hofe sei der Brauch noch viel strenger, als bei ihrem, er dürfe mit seinen Händen gar nichts nehmen und geben, höchstens mit den Füßen oder dem Kopfe. Da lachte die Prinzessin und sagte: „Auf diese Weise können wir ja niemals in unserem Spiele zusammenkommen." Er zuckte die Achseln und antwortete: „Nur wenn Sie geruhen wollten, Etwas von meinen Stiefeln zu nehmen." „Das kann nie geschehen", rief der ganze Hofstaat. „Wozu sind Sie hergekommen", rief die Prinzessin ärgerlich, „wenn Sie so dumme Gewohnheiten haben?" „Weil Sie sehr schön sind", sagte der Prinz; „wenn ich Sie auch nicht gewinnen kann, so will ich Sie doch ansehen." „Dagegen kann ich nichts haben", versetzte die Königstochter. Der Prinz blieb also am Hofe und gefiel ihr immer besser. Weil sie aber auch ihre Bosheit hatte, suchte sie ihn auf alle Art zu verführen, daß er die Hand aus dem Gürtel zog und doch Etwas

Digitized by Google

von ihr nahm. Sie unterhielt sich immer mit ihm und schenkte ihm Blumen, Bonbons und Riechfläschchen und zuletzt gar ihr Armband; auch zuckte es ihm mehrmals in den Händen, aber da fühlte er die Bande und kam zur Besinnung, nickte dem Marschalle und sammelte ein und sagte: „Wir denken schon dran." Dabei wurde endlich die Prinzessin ungeduldig und sie begann: „Mir ist mein Taschentuch heruntergefallen, Ew. Liebden könnten mir's aufheben." Der Prinz faßte das Tuch mit der Fußspitze und schwenkte es gleichgültig, und die Prinzessin beugte sich nieder, nahm das Tuch von seinem Fuß und rief zornig: „Ich denke dran." Darüber war ein Jahr vergangen und die Königstochter sagte zu sich selbst: So kann das nicht bleiben, hier muß Schicht gemacht werden, so oder so. Sie begann also zum Prinzen: „Ich habe den besten Garten der Welt, den will ich morgen Ew. Liebden zeigen." Aber der Prinz roch wieder an seinem Apfel. Und als sie in den Garten kamen, fing der Prinz an: „Hier ist's wunderschön. Damit wir aber in rechtem Frieden nebeneinander gehen und durchaus nicht durch unser Spiel gestört werden, bitte ich meine Herrin, daß dieselbe nur auf eine Stunde meine Hofsitte annehme und sich auch die Hände binden lasse. Dann sind wir eines des anderen sicher und es kann uns nichts Aergerliches begegnen." Der Prinzessin war das nicht recht, aber er bat und sie wollte ihm doch die Kleinigkeit nicht abschlagen. So gingen sie allein miteinander, die Hände im Gürtel gebunden. Die Vögel sangen, die Sonne schien warm und vom Baum hingen die rothen Kirschen bis auf die Wangen herunter. Die Prinzessin sah auf die Kirschen und rief: „Wie schade, daß Ew. Liebden mir keine davon pflücken können!" Der Prinz antwortete: „Noth kennt kein Gebot." Er nahm eine Kirsche mit dem Munde und bot sie der Königstochter. Der Prinzessin blieb nichts übrig, sie mußte mit ihrem Mund die Kirsche fassen, und da sie die Frucht zwischen ihren Lippen hatte, und seinen Kuß dazu, vermochte sie nicht, im Augenblicke zu sprechen: Ich denke daran. Da rief er laut: „Guten Morgen, Vielliebchen!" zog die Hände aus dem Gürtel und fiel ihr um den Hals. — und wenn sie nicht gestorben sind u. s. w.

Gemeinnütziges.

Als ein vortreffliches, längst bekanntes, aber, wie es scheint, lange nicht genug gewürdigtes Material zur Vernichtung, resp. Bindung der aus den Cloaken und Düngerhaufen sich entwickelnden Gase oder Dünste, unter welchen sich insbesondere das kohlensaure und geschwefelte Ammoniak durch penetranten Geruch auszeichnen, ist der Eisenvitriol — das schwefelsaure Eisenoxydul — ganz besonders zu empfehlen; derselbe darf jedoch nicht in fester Form, sondern, der allseitigen Wirksamkeit wegen, nur in Wasser gelöst verwendet werden. Ein Pfund Eisenvitriol löst sich in etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Schoppen kalten Wassers vollständig auf; diese Lösung wäre jedoch viel zu concentrirt; man nimmt daher am Besten 10—12 Schoppen auf das Pfund und verwendet diese Lösung allmälig nach Bedarf, namentlich für den ersten Infectionsversuch nicht zu kärglich zumessend.

Denksprüche.

Fest, wo es gilt, sich selbst bezwingen,
Schnell, wo es gilt, der Menschheit Opfer bringen,
Treu, wo es gilt, der Lieb' und Freundschaft leben,
Groß, wo es gilt, dem Feind vergeben.

Könnte man nur stets errathen,
Was die rechte Absicht sei:
Wenn auch Zwei dasselbe thaten,
War's nicht immer einerlei.

Verschiedenes.

Der Philosoph Zeno erklärte einem Frauenzimmer seine Liebe. „Wie," sagte sie, „verlieben sich denn die Philosophen auch?" — „Wenn das nicht sein dürfte," erwiederte Zeno, „so wäre das Schicksal der Schönen sehr zu beklagen, sie würden dann nur von Narren geliebt werden."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 143. Sonntag, den 3. December **1865.**

Die Münchner Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es sein,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.

Nun damals galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath
Die tranken nun aus Pflicht?
Das mag die Sitte jetzo sein,
Doch damals war sie's nicht.

Sie goffen's auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür,
Und hing die Bank nicht steif und fest,
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unter'm Mondenschein
Auch gar nichts kann bestehn,
Und sich die Welt nur immerfort
Im Kreise pflegt zu drehn:

Es kam die aufgeklärte Zeit,
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch;
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte, schöne Brauch.

Vielleicht, daß Gerst' und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt;
Vielleicht auch, daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie Andres auch,
In's Gegentheil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben sie an ihr
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wär's das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,
Der setzt ihn nimmer ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht in's sichre Grab.

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

(Fortsetzung.)

So sahen sich die jungen Liebenden täglich zwischen den düsteren Kerkermauern, und Schmerz und Trübsal trugen nur dazu bei, ihre Herzen noch enger zu verbinden. Eine heilige Ruhe trat an die Stelle der jungfräulichen Scheu in Mäsa's Busen: jetzt im Angesicht des Todes, den sie für ihren Glauben erlitt, hielt sie die Liebe zu Cleomenes für keine Sünde mehr. Stunde um Stunde

Digitized by Google

saß er zu ihren Füßen und blickte in ihre milden Augen, bis die Vergangenheit ganz weggewischt zu sein schien und die schreckliche Zukunft sich in undeutlicher Ferne verlor, als ob es unmöglich sei, daß eine solche Liebe durch den Tod getrennt werde.

Dann und wann sprach Mäsa zu ihm von ihrem Glauben, von der segensvollen Verheißung, die sie aufrecht erhielt; und obgleich Cleomenes nicht antwortete, so war es ihr doch immer, als ob sie weiter fortfahren müsse, damit vielleicht, wenn ihre Lippen für immer stumm sein würden, einst von ihr ausgesprochene Worte in seiner Erinnerung fortleben und sein empfängliches Herz auf jenen rechten, zum Himmel führenden Weg leiten möchten. Ihre Liebe war dabei ihr einziges Wissen. So wirkte das geheimnißvolle Band der Liebe mit linderndem Troste, und der Tod erschien für Beide täglich weniger als ewige Trennung.

Manchmal unterhielten sie sich, als ob es keinen Kummer und keine Sorge auf Erden gebe, als ob keine drohende Wolke über ihnen schwebe. Von Neuem durchlebten sie die vergangenen Tage des Friedens und des Glückes, und sorglos spielte Mäsa mit den Vögeln und Blumen, die ihr Geliebter ihr in den Kerker mitbrachte, um die düstere Zelle freundlicher zu machen. Manchmal horchten sie auch gemeinschaftlich dem Gezwitscher der munteren Thierchen, wenn die Sonne mit warmem Strahle durch die Ritze der dicken Mauern hereindrang. In solchen Momenten vergaß die arme Gefangene mit kindlicher Sorglosigkeit ihre traurige Lage, und ein sanftes Lächeln zeugte von dem Frieden ihrer Seele. Dann flog auch wohl ein trauriger Schatten über ihr Gesicht, und sie seufzte, daß sie die schöne Welt verlassen mußte, die ihr jetzt durch die Strahlen der Liebe noch viel reizender erschien, bis Cleomenes sie ungestüm an seinen Busen riß — selbst ihr Vater ließ ihn jetzt gewähren — und leidenschaftlich ausrief, daß keine Macht der Erde sie von ihm reißen solle!

All dies hörte und sah Stratonice unter täglich neuen Martern, und sie fühlte mehr und mehr, daß ihre Sünde, ihr Verrath umsonst gewesen, denn nur der Tod konnte diese Liebe von Liebe trennen.

Da durchlief plötzlich eine unerwartete Nachricht die erstaunte Stadt. Diocletian hatte abgedankt und Galerius vereinigte nun in sich allein die ganze Machtfülle des westlichen Kaiserreichs. Diese Nachricht traf wie ein harter Schlag die Christen Roms; denn sie fühlten, daß das Frohlocken über den neuen Kaiser zugleich das Todessignal für die verurtheilten Brüder sei. Aber noch wußte von diesen selbst in schrecklicher Ungewißheit Niemand den Tag oder die Stunde, wo er zu dem Ort der Kreuzigung geführt oder zum Circus geschleppt werden würde, um hier die Augen der edelgeborenen Männer und schönen Frauen Roms durch das Schauspiel eines verzweifelten Kampfes mit den wilden Bestien zu ergötzen.

Von den Lippen seines Weibes sollte Irenäus zuerst die Gewißheit des über ihn verhängten Todes erfahren. Wahnsinnig vor Schrecken flog Domitilla durch die Straßen Roms zu dem Kerker, wo ihr Gatte und ihr Kind gefangen lagen. Unterwegs hörte sie schon hie und da das Geschrei der Menge aus dem Colosseum herüber erschallen, das ihr verkündigte, daß die schrecklichen Spiele bereits begonnen hatten.

Angst und Verzweiflung beflügelten ihre Schritte, und bald trat sie in die feuchten Kerkermauern ein. Die dumpfe Stille, die dort herrschte, war nach dem eben vernommenen Lärm fast eine Wohlthat für sie.

Mäsa saß zu ihres Vaters Füßen; auf ihrem Schooß hielt sie das Pergament, das die köstlichen Worte der Gnade und des Trostes enthielt — ein Schatz, den die ersten Christen so sorgfältig hüteten, daß oft selbst die schrecklichsten Martern ihnen nicht das Geständniß erpressen konnten, wo sie ihn verborgen hatten. Das junge Mädchen sah so zufrieden, so ruhig, so voll Leben, Jugend und Lieblichkeit aus, daß bei ihrem Anblick ein wilder Schrei sich der Brust der Mutter entrang und sie bewußtlos zu Boden sank. Mit einer Sanftmuth, die ungewöhnlich bei ihm war, richtete Irenäus sein Weib in seinen Armen auf und blickte fragend nach Stratonice, die ihr nachgefolgt war.

„Vater," sagte diese langsam und deutlich, obgleich ihre Lippen weiß waren wie der Tod und ihre blitzenden Augen von einem fremdartigen Glanze strahlten, — „Vater, die Spiele im Circus haben ihren Anfang genommen."

„Ist es wirklich so?" antwortete Irenäus;

Digitized by Goog

„dann ist unsere Zeit gekommen! Mäsa, mein geliebtes Kind, hast du es gehört?"

Mäsa hatte ihr Gesicht in dem weißen Schleier verborgen, den sie immer trug, allein bei dem Klang seiner Stimme sprang sie auf und warf sich an ihres Vaters Brust, sie weinte nicht, aber sie war bleich und kalt wie eine Marmorsäule.

„Ist der Tod noch immer so schrecklich für dich, armes Kind?" frug Irenäus sanft. „O, fürchte nichts, Mäsa! Unser Gott und Vater im Himmel wird dir Kraft verleihen, wenn die letzte Prüfung naht! — Hat einer meiner Brüder schon ausgelitten, Stratonice?" fuhr er fort, und sein ruhiger Ton bewies die Größe seiner Fassung.

„Ich begegnete den Wachen, die Leontius und Balbus mit seinem Weib Placina hinführten, aber schon sind Andere vorher — — —"

Stratonice konnte ihren Satz nicht vollenden, denn ein convulsivisches Zittern erschütterte sie. Allein in dem ernsten Gesicht des greisen Christen bewegte sich keine Muskel.

„So sparen sie Irenäus, den Kampfgenossen des Probus, bis zuletzt auf!" sagte er mit einem furchtlosen Lächeln; „sie denken, diese bejahrten Glieder würden ein schönes Spiel für die hyrcanischen Tiger abgeben; aber ich fürchte mich nicht, Stratonice! Sorge für deine Mutter," fügte er in sanftem Tone hinzu, „sie wird bald Niemand mehr als dich haben."

Stratonice war erschüttert. Laut aufschreiend warf sie sich zu seinen Füßen und rief in wilden Tönen, die schrill und verzweiflungsvoll durch den Kerker schallten: „Vater — Vater, tödte mich mit deinem Fluch, aber sprich nicht so sanft zu mir! Ich — ich allein — habe all dies gethan. Ich habe meine Schwester verrathen — ich habe dich gemordet! O Irenäus! — ich wage es nicht mehr, dich Vater zu nennen, — verachte, verstoße — schlage mich — aber laß mich zu deinen Füßen mit dir sterben!" (Schluß folgt.)

Eines Tauchers Bericht aus der Meerestiefe.

Vor einigen Jahren ging an der wildesten Küste Neufundlands ein Dampfer, der „Marmion," von keinem Fischer in der Nähe gewarnt, jählings zu Grunde. Ohne Zweifel war er auf eine verborgene Klippe gestoßen und im Nu gescheitert. Da die Unglücksstelle keine große Tiefe hatte, so erschien es mir für einen beherzten Mann nicht unmöglich, zu dem untergegangenen Fahrzeuge zu gelangen. Ich besprach den Plan mit meinen Genossen, und sie stimmten mir bei. Ohne Zeitverlust machten wir die nöthigen Vorbereitungen, und in Kurzem segelten wir, unserer sechs, unter meiner Leitung, in einem kleinen Schooner nach dem Bestimmungsort. Das Wetter war still und freundlich; wohl gaben in Süden und Osten kleine, verdächtige Wölkchen dem Himmel ein bedenkliches Aussehen; doch das schreckte uns nicht.

Indeß war das Wasser doch so tief, daß keine Mastspitze uns des versunkenen Fahrzeuges Grab anzeigte. Wir mußten uns also einen Operationspunkt auf's Gerathewohl suchen. Dahin flog unser Schooner, und Rimmer — ein Bursche von probehaltigem Muth, den ich mir aus meinen Gefährten zum Begleiter auf dem gefährlichsten Gang auserkoren — und ich legten unsere Taucherrüstung an. Wir drückten die Helme fest, zogen die Hosen stramm, brachten jeden nöthigen Artikel in Ordnung, die Gewichte wurden angehängt, und wir waren fertig.

„Es sieht furchtbar schwarz aus, Berton," sagte Rimmer zu mir. — „Bah, blos ein kleiner Nebel," versetzte ich lustig, „Alles gut!"

„O!" klang es dumpf unter seinem Helm hervor.

„Fertig!" schrie ich ihnen zu, was sie aber nicht hören konnten. Ich gab dann das geeignete Zeichen, und wir wurden über den Schiffsrand geschwungen.

Nieder gingen wir, ich zuerst und Rimmer hart hinter mir. Es dauerte nicht lange, und wir hatten den Boden erreicht. Wir fanden uns auf einer scheinbar weiten Fläche, die sich nach Süden zu senkte und nordwärts hob. Als wir vor uns hin blickten, entstieg der Tiefe ein düsterer, schwarzer Gegenstand, den unser geübtes Auge für einen hohen Felsen erkannte.

Ich winkte Rimmer, auf diesen loszugehen.

Wie Einem zu Muthe ist, der zum ersten Male auf dem Meeresgrund einherschreitet, kann ich nicht sagen. Hier sind tausend

Digitized by Google

Dinge, die selbst Denjenigen, der diesen Gang hundert Mal gewagt, in Erstaunen setzen. Rund um uns liegt die wasserbedeckte Fläche; nur kann hier das Auge nicht, wie in der oberen Luft, weit in die Ferne dringen, denn das Wasser wird bei wachsendem Abstand immer dichter und scheint sich in nebelige Dunkelheit zu verlieren. Außer dem unabläßigen Gurgeln, das die aus dem Brustventil entrinnende Luft, und dem Plätschern, das unsere Bewegung durch das Wasser verursachte, war kein Laut zu hören. Wir schritten wacker zu, denn die in der Oberwelt scheinbar so plumpe Rüstung ist hier unten ganz vortrefflich und macht dem eingeübten Träger nicht die geringste Unbequemlichkeit.

Fische in Schaaren waren rund um uns. Fische jeglicher Gestalt und Größe fielen uns in die Augen, wohin sie sich auch drehten. Sie schwammen hurtig neben uns, sie spielten im Wasser über uns; sie jagten und verfolgten einander in jeder Richtung. Hier tummelte sich ein Schwarm Meerschweine in plumpen Sprüngen, dort stieg ein Nordkaper langsam an die Oberfläche; hier schoß eine Unzahl kleiner Fische über uns weg; dort wiegten sich Seeungeheuer mit ihren gewichtigen Formen träge durch die Fluth. Mitunter vertraten uns drei bis vier den Weg, starrten uns an und blieben so lange auf dem Fleck, bis wir hart an sie herankamen, dann schossen sie pfeilschnell davon.

Während wir auf dem Meeresgrund fortschritten, sahen wir über unseren Häuptern, gleich einem dunklen Gewölk am Himmel, unser Boot auf der Oberfläche langsam dahinsegeln. Und jetzt, etwa hundert Ellen vor uns, ragte die thürmende Gestalt des schwarzen Felsens, den unser Auge zuerst aus der Ferne begrüßt hatte. Noch aber waren wir nicht gewiß, ob das die Stelle sei, wo der „Marmion" gescheitert. Bald aber konnten wir einen dunklen, runden Gegenstand unterscheiden; Rimmer stieß mich an und zeigte hin; ich winkte ihm beistimmend, und wir gingen rascher vor. — Nach wenigen Minuten kamen wir dem Felsen so nahe, daß der dunkle Gegenstand sich als der Stern des Fahrzeuges erwies, dessen Rumpf hier lag.

Plötzlich stieß mich Rimmer wieder an und zeigte nach oben; der Richtung seiner Hand folgend, sah ich die ganze Oberfläche des Wassers in schäumendem Wallen. Ein augenblickliches Zittern fuhr mir durch's Herz; es ging aber schnell vorüber. Wir waren in einer gefährlichen Lage. Ein Sturm war im Anzuge. (Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

(Erdbeeren und Gurken zu treiben.) Ein Gärtner in London bringt jedes Jahr die schönsten Erdbeeren und Gurken zu der Ausstellung. Er erzielt dieselben auf folgende Weise: zuvörderst werden beide nicht in Töpfen, sondern in hölzernen Kasten gezogen, weil hölzerne Kasten die Wärme besser halten als Töpfe. Sodann bereitet er die Erde für die Gurkenkasten aus gleichen Theilen Rasenlehm und Heideerde. Endlich begießt er die Pflanzen oft mit Rußwasser und versieht die Oberfläche seiner Anpflanzungen zeitweise mit gebrannter Erde.

Verschiedenes.

„Was haben Kälte und Wärme für Eigenschaften?" fragte ein Lehrer der Physik einen seiner Schüler. — „Kälte zieht zusammen und Wärme dehnt aus," antwortete dieser ganz richtig. — „Woraus schließest du das?" fragte Ersterer weiter. — „Weil die Tage im Winter kurz und im Sommer lang sind," lautete die Antwort.

(Aus der Geschichtsstunde.) Lehrer: „Hans, wann wurde Rom erbaut?" — Hans: „In der Nacht." — Lehrer: „Junge, wie kommst du auf einen so närrischen Einfall?" — Hans: „Der Herr Lehrer sagte doch gestern: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden."

Wer Geld ausgeliehen hat, nennt man einen Gläubiger. Gewiß nicht mit Unrecht; denn öfters gehört zum Wiederbekommen ein starker Glaube.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 144. Mittwoch, den 6. December **1865.**

Cleomenes.

Eine Erzählung aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Diocletian.

(Schluß.)

Irenäus entzog sein Gewand ihrem Griff und wandte sich von ihr ab wie vor einer giftigen Schlange. Mäsa aber hob ihr sanftes Auge auf und sah ihre Schwester mit einem Blick, nicht voll Zorn oder Abscheu, sondern voll Kummer und Mitleid an. Und wahrlich, es war ein Anblick des Erbarmens: die so stolze Schönheit in den Staub gebeugt, das lange prächtige Haar aufgelöst und zerrauft und die dunklen Augen in wilder Verzweiflung erglühend!

„O Stratonice," sagte Mäsa, „ich liebte dich immer — ich that dir nie etwas zu Leide. Warum hast du uns das gethan, meine Schwester?"

„Weil du die Freude und das Glück meines Herzens von mir nahmst — meinen einzigen Segen auf dieser Welt; weil deine grausame Schönheit mir Cleomenes stahl. Ich liebte ihn — ja, ich liebte ihn zehntausend Mal mehr als du! Du, die du nicht ein kleines Körnchen Weihrauch streuen wolltest, um dich zu retten und ihn dadurch zu beglücken, während ich Vater, Mutter, Schwester — ja meine eigene Seele geopfert habe um Cleomenes Liebe willen! Wessen Liebe ist wohl die größere, deine oder meine?"

Mäsa sank zitternd vor Stratonice's heftigen Worten und Geberden auf ihren Sitz nieder, während Domitilla durch die lauten aufgeregten Töne aus ihrer Ohnmacht erwachte. Allein der Schrecken des Anblicks hatte ihren Geist geschwächt; sie verstand nicht, was um sie her vorging. Schluchzend zog sie Mäsa in ihre Arme, streichelte ihr weiches Haar und blickte wie träumend in das bleiche und schöne Gesicht ihrer Tochter. Unterdessen erhob Irenäus seine strenge Stimme gegen die noch knieende Stratonice: „Weib! erhebe dich!" rief er.

Der stolze Geist des griechischen Mädchens war gebeugt; sie erhob sich und stand vor ihm, demüthig und folgsam wie ein Kind.

„Wenn ich gleichen Glaubens mit dir wäre, du Elende!" fuhr Irenäus fort, „so würde ich dir fluchen; allein das Christenthum erheischt Vergebung! Es stünde einem Manne, der im Begriffe steht, in den Schooß des Allbarmherzigen zurückzukehren, schlecht an, Böses mit Bösem zu vergelten. Deßhalb sei dein eigenes Gewissen dein Richter und deine einzige Strafe!"

In diesem Augenblick drang lauter wie vorher der Beifall und das Geschrei der im Circus versammelten Menge herüber zu den Gefangenen im Kerker. Irenäus und seine Tochter bereiteten gefaßt und ruhig sich zum letzten Gang. Stratonice aber erzitterte heftiger, umklammerte noch ein Mal die Kniee des Greises, und der Wahnsinn schien sie dabei zu überwältigen.

„Vater! — Schwester! — vergebt mir!" schrie sie. „Laßt mich nicht zurück befleckt mit eurem Blut! Erbarmen! Vergebung!"

„Ich vergebe dir, arme Verblendete!" antwortete Irenäus. „Deine That hat ihr und mir eine ruhmvolle Strahlenkrone verschafft, während du selbst Alles verlorst!"

Dann beugte sich Mäsa über ihre Schwester und drückte auf ihre Stirn den Kuß der Vergebung und des Friedens. „Auch ich verzeihe dir, Stratonice," sagte sie. „Ich werde dich bald nicht länger betrüben; seine Liebe war

Digitized by Google

süß und entzückend für mich," — des jungen Mädchens Stimme zitterte, — „allein wenn ich jetzt nicht mehr sein werde, wird Niemand mehr dich von Cleomenes trennen können."

„Und nun störe uns nicht länger, — du, die ich so lange Tochter genannt habe," sagte Irenäus. „Verlasse uns, daß wir uns zum Tode vorbereiten, den du verschuldet hast!"

Er zog Mäsa von ihr hinweg. Unter heftigem Beben erhob sich Stratonice und verbarg sich in die fernste Ecke der dunklen Zelle. Irenäus und seine Tochter setzten sich nieder und erwarteten still und mit gefaßter Ruhe den Ruf zum Tode.

Lauter und lauter ertönte das Geschrei der Menge, — es schien, als ob es näher und näher käme, bis es dicht draußen vor dem Gefängniß wiederhallte. Plötzlich wurden die Thüren aufgerissen, und auf der Schwelle erschien — nicht der Führer der Wache, der sie zum Tode schleppen sollte, sondern — Cleomenes. Sein Gesicht strahlte vor Freude, sein glänzendes Haar war durch die Eile, mit der er gekommen, leicht zurückgeworfen, und mit seiner Rechten schwang er hoch in der Luft ein Pergament.

Es war das berühmte Edict des Galerius; die Christen waren gerettet.

Durch einen schnell gefaßten Entschluß, mehr der Politik und Vernunft als einer Eingebung des Mitleids, hatte der neue Kaiser seinen christlichen Unterthanen eine allgemeine Begnadigung gewährt und selbst die freie Ausübung ihrer Religion ihnen zugesagt.

Ein ungebändigter Schrei der Freude und der Befreiung erscholl aus der düsteren Zelle — das Dankgebet der Gefangenen! Das Weib hing am Hals ihres Gatten — aller Glaubensunterschied war mit einem Male vergessen — heiße Thränen bethauten sogar die abgehärteten Wangen von Irenäus, als er seine Tochter, in dem Bewußtsein, daß der Schatten des Todes nicht länger über ihnen schwebte, an sein Herz drückte, während Cleomenes neben Mäsa kniete und ihre Hände und Kleider mit tausend Küssen bedeckte.

Fern von Allen in der Dunkelheit kauerte Stratonice und wagte nicht, sich den Glücklichen zu nähern. Mit starren Augen und fieberglühender Stirn stierte sie vor sich hin, bald in gellendes Freudengeschrei ausbrechend, daß die Sünde des Mordes von ihr genommen, bald wieder fast zur Raserei getrieben durch die zärtlichen Worte und freudestrahlenden Blicke, die Cleomenes und Mäsa austauschten.

Endlich wandte sich Irenäus zu dem jungen Griechen, und die Zärtlichkeit des glücklichen Vaters wich vor der Strenge des christlichen Zeloten. Er zog Mäsa von ihrem Geliebten weg und sagte: „Die Segenswünsche Derer, die du einstmals gerettet hast und denen du heute ein freudebringender Bote der Freiheit geworden bist, mögen dich immer beschirmen, Cleomenes! Doch jetzt mußt du uns verlassen. Ich wage nicht, den Zorn unseres Gottes auf mich zu laden, indem ich meine Tochter einem Anbeter der falschen Götter zur Gattin gebe!"

Stratonice fuhr aus ihrem Versteck hervor, und ihre Augen waren fest auf das Gesicht des Mannes geheftet, den sie mit rasender Verzweiflung liebte. Doch kein Kampf getäuschter Hoffnung verdunkelte die Züge des jungen Griechen. Cleomenes kniete vor Irenäus nieder, und seine Hand ergreifend sprach er: „Vater — so darf ich dich wohl nennen — gib mir die Geliebte meines Herzens; denn Mäsa's Gott ist auch der meine — ich bin ein Christ geworden!"

Ein Schrei, so wild, — so verzweiflungsvoll — daß es der Todesschrei einer sterbenden Seele hätte sein können, entfuhr Stratonice's Lippen, und ehe Cleomenes noch seine Verlobte umfassen konnte, stand sie zwischen den Beiden. „Mäsa", sagte sie mit gedämpftem flüsternden Ton, „wenn du gestorben wärest, heute an diesem Tag, ich wäre mit dir gestorben. Aber du bist gerettet, — du bist glücklich; — leben und dein Glück mit ansehen kann ich nicht, — drum wähle ich jetzt den Tod!" — Sie zog einen kurzen griechischen Dolch aus ihrem Gewand und stieß ihn rasch in ihre Brust.

Das Leben strömte dahin — nicht mit einem Male — sondern langsam und nach und nach. Stratonice lag mit ihrem Haupt auf dem Schooß der Mutter gebettet, und mit dem dahinströmenden Leben überkam sie auch mehr und mehr die geistige Ruhe, die Ruhe des nahenden Todes. Nur ihre brechenden Augen wanderten noch mit trauriger Zärtlichkeit zu Cleomenes hinüber. „Vergib mir,"

Digitized by Google

flüsterte sie, „du bist glücklich, Cleomenes, und ich sterbe; vergib mir um meiner Liebe willen!“

Mäsa beugte sich über die Sterbende und legte das Bild des Gekreuzigten auf ihre Brust, aber mit auflodernder Heftigkeit warf Stratonice dasselbe weg. Noch ein Mal richtete sie sich mit ihren letzten Kräften auf, hob ihre Arme zum Himmel empor und rief: „Ihr Götter Griechenlands, des Landes meiner Väter — getreu euren Altären habe ich gelebt und getreu will ich sterben! Leben wäre Qual für mich, laßt mich im Reich der Schatten Friede und Ruhe finden! Und nun empfangt die Seele Stratonice's!“

Sie fiel zurück, und der Geist entfloh der schönen Hülle.

Eines Tauchers Bericht aus der Meerestiefe.

(Fortsetzung.)

Sollten wir, dem Gegenstande unseres Strebens so nahe, wieder umkehren? Schon lag er vor uns. Wir waren hart daran. Nein, ich wollte nicht. Ich gab Rimmer das Zeichen, vorwärts zu gehen, und wir hielten unseren Curs.

Jetzt erhob sich der Fels vor uns düster und schrecklich. Die rauhen Seiten waren von den Einwirkungen des Wassers zerfressen und an einigen Stellen mit den namenlosen Seepflanzen bedeckt. Wir gingen vorwärts, kletterten über eine Spitze, die von der Klippe hervorstach, und — da lag der Dampfer.

Der „Marmion“ war senkrecht untergegangen und stand, zwischen den Felsen eingeklemmt, gerade aufrecht, wie auf der Werft. Wir rannten hastig heran und erklimmten den Schiffsrand. Da ließ sich im Wasser ein dumpfes Aechzen hören, das uns warnend in die Ohren klang und uns die drohende Gefahr verkündete. Was zu thun war, mußte rasch gethan werden. Rimmer eilte in die Kajüte und ich in den Kielraum; ich stieg die Leiter hinab in die Zimmermanns-Werkstatt. Alles war leer, Alles voll Wasser. Die Wogen des Meeres waren eingedrungen und trieben mit dem Menschenwerk ihr Spiel. Ich ging in den Ladungsraum. Plötzlich ward ich von einem Geräusch auf dem Deck aufgeschreckt. Die schweren Tritte eines Menschen, der in tödtlicher Angst oder in furchtbarster Hast dahinrennt, trafen mein Ohr. Das Herz schlug mir heftig; denn es war fürchterlich anzuhören, fernab in der schweigenden Tiefe des Meeres.

Pah, es war blos Rimmer.

So rasch, wie die Schwere meiner Rüstung erlaubte, stieg ich durch den ersten besten Ausgang, der sich mir darbot, die Leiter hinan und sprang auf's Deck.

Es war Rimmer.

Er kam auf mich zu, umklammerte meinen Arm, drückte ihn krampfhaft und deutete auf die Kajüte. Ich wollte hinein. Er stemmte den Fuß vor und suchte mich zurückzuhalten. Er wies auf das Boot und flehte mit Geberden eines Wahnsinnigen, nach oben zu steigen.

Es ist ein entsetzlicher Anblick, diese stummen Zeichen einer schreckenerfaßten Seele, womit sie sich verständlich zu machen sucht; sie sind schauerlich — diese Winke, wenn kein Antlitz zu sehen, keine Stimme zu hören ist. Sah ich aber sein Antlitz nicht, so sah ich doch die Augen durch die plumpe Maske wie Feuerkohlen glühen.

„Ich will hinein!“ schrie ich. Ich sprang von ihm weg. Er schlug die Hände zusammen, wagte aber nicht, mir zu folgen.

„Gott im Himmel, was muß da vorgehen, um die Seele eines versuchten Tauchers in dem Grade zu entsetzen? Ich muß mit meinen eigenen Augen sehen.“

Ich ging vorwärts. Ich kam an die Kajütenthür. Ich trat in den Vorsaal, sah aber Nichts. Ein Gefühl der Verachtung gegen Rimmer beschlich mich; den Feigling nehme ich nie wieder mit, dachte ich. Doch, Schauer erfaßten mich. Denn da unten im Abgrunde da ist nur Schweigen, und o welch' ein feierliches Schweigen! Ich durchschritt den langen Saal. Wie hat der, dachte ich, von dem Geschrei der untersinkenden Passagiere wiedergehallt! Nur der Seemann, der mit solchen Scenen vertraut ist, kann empfinden, was die Seele in solchen Momenten fühlt.

Ich gelangte endlich an die Hinterkajüte und trat ein.

O Gott im Himmel!

Digitized by Google

Hätte ich mich nicht mit der krampfhaften Gewalt, die der Todesschreck gibt, an dem Griff der Thüre festgehalten, ich wäre zu Boden gesunken. Ich stand wie angenagelt. Denn vor mir starrte ein Haufen Menschen, Männer und Weiber, erfaßt in dem letzten Todeskampf von den überwältigenden Fluthen; Jeglicher an den Fleck gebannt, Jeglicher in der Stellung, worin der Tod ihn getroffen. Jeglicher war bei dem Ruck des sinkenden Schiffes von seinem Sitz aufgesprungen, und Alle hatten sich nach der Thüre gedrängt. Allein das Wasser war schneller als sie. Schau, wie sie in wilder Angst, die Einen an den Tisch, die Anderen an die Balken, wieder Andere an die Kajütenwände sich klammern, — und da blieben sie stehen. Noch an der Thür muß das Gedränge furchtbar gewesen sein; hier lagen sie übereinander gehäuft; Einige auf dem Boden, Andere über sie wegrasend, um in wahnsinniger Hast den Ausgang zu gewinnen. Einer hatte über den Tisch zu klettern versucht, war aber darauf geblieben, sich an einem eisernen Pfosten festhaltend; Keiner hatte das, was er mit krampfhaftem Griff gepackt, losgelassen; Jeglicher stand und schaute wirren Geistes die Thür an — die Thür, guter Gott, mich, mich! Auf mir hafteten diese angsterfüllten, diese schrecklichen Augen alle! Diese Augen, in welchen das Feuer des Lebens dem Eisglanz des Todes gewichen war. Diese Augen, die, gleich den Augen des Wahnsinnigen, ausdruckslos stierten. Unter diesem stieren Blick gefror mir das Blut zu Eis. Diese Verzerrung der Gesichter, in denen sich Angst, Schreck, Verzweiflung, kurz, alle Seelenstürme ausprägten, standen mit den erfrornen, verglasten Augen in einem um so schrecklicheren Gegensatz. Der Anblick des Menschen auf dem Tische war scheußlicher, als der aller Uebrigen; das lange, schwarze Haar flatterte ihm aufgelöst um die Schultern, und der wilde Kinn- und Knebelbart gaben ihm das grausige Aussehen eines Dämons. Ach, welches Wehe und welche Marter, welcher unsägliche Todeskampf stand auf diesen verzweifelten Gesichtern geschrieben!

(Schluß folgt.)

Landwirthschaftliches.

(Wege von Unkraut frei zu halten.) Nach dem steyrischen Industrie- und Gewerbeblatt ist ein vortreffliches Mittel, um Wege von Gras und Unkraut frei zu halten, dieses: In 50—60 Maas Wasser werden 20 Pfd. ungelöschter Kalk abgelöscht und dazu 2 Pfund Schwefel geworfen. Die ganze Mischung wird in einem Kessel gesotten und dann die Wege damit begossen. Dieses Mittels soll sich auch die Pariser Münze mit Erfolg bedienen, um ihre Höfe rein zu erhalten.

Verschiedenes.

Die Tochter eines Prager Kaufmannes wurde vor mehreren Monaten von einem Halsleiden befallen, das so arge Dimensionen annahm, daß das junge Mädchen die Sprache verlor. Man kann sich den Jammer der tiefbetrübten Eltern vorstellen, nachdem die Consultationen der berühmtesten Aerzte nur zu dem Resultate führten, daß die Lähmung der Zunge als unheilbar erklärt wurde. Zum Troste beschenkte man das Kind mit einem kleinen Schooßhunde, den es bald ungemein lieb gewann. Dieser Tage ging nun das junge Mädchen mit dem Hunde auf die Straße, dort wollte man das kleine Thier abfangen. In ihrer Herzensangst schrie das Mädchen auf — und siehe da, der Schreck hatte die Fesseln, die ihre Zunge lähmten, gelöst, und mit flehender Stimme bat die rasch Geheilte, man möge ihrem Hunde nichts zu Leide thun. Die Freude der Eltern über diese glückliche Genesung läßt sich wohl leicht vorstellen.

Ein Spieler war über einer Betrügerei ertappt und von dem Betrogenen aus einem Fenster des zweiten Stocks geworfen worden. Er beklagte sich darüber bei Foote und fragte ihn um Rath, wie er sich benehmen solle, um seine gekränkte Ehre zu retten. „Alles, was ich Ihnen rathen kann," sprach Foote, „ist, daß Sie künftig Parterre spielen."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 145. Freitag, den 8. December **1865.**

Der Selbstankläger.

1.

Der kleine Ort Schmiedeberg liegt fast unmittelbar am Fuße des Riesengebirges. Die Post bringt im Sommer täglich Gäste aus den verschiedenen Badeorten Schlesiens, welche von hier aus die nahe Schneekoppe besteigen.

Die Partie über's Gebirge ist von dieser Seite am lohnendsten, weil man einerseits gutes Wetter im Thale abwarten kann, um die Fernsicht von der Koppe zu genießen, andererseits aber, weil man von hier aus mit dem mühsamsten und angreifendsten Theile der Reise beginnt, denn die Ersteigung der Koppe macht für einen guten Gebirgs-Fußgänger eine Anstrengung von mindestens sieben Stunden nothwendig.

An einem kalten und feuchten Septembertage war das Gasthaus in Schmiedeberg von Fremden überfüllt; das bisher klare Wetter hatte sich plötzlich verändert, der Sturm peitschte den Regen durch's Thal, das Wasser rieselte von den Bergen nieder, und schauernd unter dem flackernden Nebelmantel schaute bald hier, bald dort ein Stück des Riesenkammes aus dem Dunkel und zeigte sein nacktes, fröstelndes Gestein. Krachend borst es in den Wäldern und heulend donnerte das Echo dem Sturme nach, wenn er Felsenstücke in die Tiefe schleuderte, brausend in die Schluchten fuhr und sich an der steilen Felswand brach — es war ein Wetter, vor dem selbst der alte Gebirgsführer schauderte und ein Kreuz schlagend, Gott dankte, daß es ihn nicht in den Bergen getroffen.

Im Gasthofe zu Schmiedeberg saß die Gesellschaft beim Wein und beim Bier, in den Oefen prasselte das Feuer, und nur Wenige, deren Zeit eng zugemessen, schauten ungeduldig nach dem Himmel, die Meisten waren froher Laune, „denn je ärger das Wetter heute," sagt das Sprüchwort im Gebirge, „desto schöner das Wetter morgen."

Die Post kommt um 2 Uhr Mittags in Schmiedeberg an und geht des Abends von dort ab, die letzt angekommenen Gäste mußten daher bis zum Abend im großen Gastzimmer warten, ehe ihnen Zimmer eingeräumt werden konnten, und so kam es, daß man heute in diesem Raume Personen bemerkte, denen man sonst nicht in dem Schenkzimmer eines Gasthofes begegnet. Während Alles plaudert, raucht und ohne Gêne sich bewegt, sieht man, ganz in die Ecke gedrückt, eine Familie an ihrem besondern Tisch, deren Glieder scheu umherblicken, als dürften sie den allgemeinen Trubel nicht belauschen, die leise mit einander flüstern, die den Kellner nur in Anspruch nehmen, wenn er zufällig in ihre Nähe kommt, und immer höflicher bitten, je öfter er das Bestellte vergessen hat.

Die Familie, welche diesen Charakter im Gasthofe zu Schmiedeberg vorzüglich behauptete, saß in der Nähe des Ofens, in dem ein helles Kaminfeuer prasselte, und vor ihr dampfte der Thee, das Getränk der norddeutschen Aristokratie.

Die Familie bestand nur aus vier Personen. Ein ältlicher Herr, dessen wettergebräuntes Antlitz und mächtiger Schnurrbart den alten Militär verriethen, dampfte aus einer kurzen Marschpfeife feinen Varinas, während seine überaus zart gebaute Frau vergebliche Anstrengungen machte, den Rauchwolken ihres Gatten zu entgehen, obwohl er nur den kleinsten Theil zu dem Qualme beitrug, der sich bereits schichtenweise im Zimmer gelagert.

Digitized by Google

Baron Horbach, so hieß der alte Herr, lächelte stillvergnügt über diese Manöver seiner Frau und rauchte um so herzhafter, als ihm sonst nie eine Pfeife im Zimmer gestattet war. Die beiden andern Glieder der Familie, zwei junge Mädchen im Alter von siebzehn und neunzehn Jahren, amüsirten sich damit, Betrachtungen über die Gäste anzustellen, welche dieses Interesse durch neugierige Blicke nach den hübschen Mädchenköpfen vergalten.

Es war bereits 6 Uhr geworden, als ein neuer Gast in das Zimmer trat, dessen Erscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Es war ein Mann, wie es schien, im Anfang der Vierziger; seine Kleidung war durchnäßt und beschmutzt, Haar und Antlitz trieften vom Regen, und die bläuliche Röthe seiner Wangen bekundete, daß er dem Sturme draußen lange Zeit in's Antlitz gesehen.

Der Fremde schritt gerade auf den Ofen zu, warf den Mantel und ein kleines Felleisen ab, stellte sich fröstelnd an das Kaminfeuer und fragte den Kellner, ob er ein Zimmer bekommen könne.

Der Kellner deutete achselzuckend auf die zahlreiche Gesellschaft. „Die Zimmer," antwortete er, „sind schon alle vergeben, wir müssen heute hier unten Betten aufschlagen. Aber warum sind Sie bei diesem Wetter nicht auf der Koppe geblieben?"

„Ein Glas Grog — stark," erwiederte der Fremde kurz, ohne von der Frage Notiz zu nehmen, rückte sich einen Stuhl an's Feuer und trocknete das feuchte Haar mit einem Tuch.

Jetzt, wo er die Reisemütze abgenommen und die Röthe einer fahlen Blässe Platz gemacht hatte, sah man, daß er jünger war, als er auf den ersten Blick erschienen; die tiefen Furchen, welche Kummer, Gram oder körperliches Leiden über sein Antlitz gezogen, vermochten den scharfen Blick des Beobachters nicht zu täuschen, man es ihm an, daß die Jugend vor der Zeit auf diesem Antlitz erblichen, daß die Frische des Lebens in ihm mit ihrem unsichtbaren Mörder rang. — Wenn man sich schon für Jemand interessirt, der von einem Ungemach überfallen worden, dem wir entgangen sind, und wenn man auf der Reise überhaupt an jeder Begegnung mehr oder minder lebhaften Antheil nimmt, so wird dies Interesse doppelt erhöht, wo die bloße Erscheinung schon allein Neugier erweckt und das Mitleid rege gemacht ist. Dieser Fremde, der muthmaßlich eine sehr weite Tour gemacht, vom Regen durchnäßt worden war und dessen Erscheinung keine herkulische Natur verrieth, war gezwungen, in den nassen Kleidern mehrere Stunden auszuharren — diese Combination erweckte ihm das Interesse der Damen, während der alte Baron neugierig wurde, als der Fremde, der kein Soldat zu sein schien, die schlechte Aussicht, die ihm der Kellner machte, anscheinend gleichgültig hinnahm. Der Fremde sah aus, als wäre ihm mehr darum zu thun, allein zu sein, als die Kleidung zu wechseln.

Die Neugierde der Familie ward noch gespannter, als dieselbe unfreiwillig Zeuge des folgenden Gespräches wurde.

Schon beim Eintritt des Fremden hatten die Gebirgsführer sehr lebhaft mit einander gesprochen, und ihre Mienen verriethen, daß er den Stoff dazu gegeben; jetzt war ein alter graubärtiger Führer zu ihm herangetreten.

„Verzelhn's," redete er den Fremden an, indem er seinen Hut lüftete, „Herr Graf, Sie kommen heute von der Koppe?" „Von den Schneegruben, Alter," lautete die Antwort ein wenig freundlicher, als der Kellner abgefertigt worden, aber doch in einem Tone, der Wenige ermuntert hätte fortzufahren.

Der Alte schien jedoch den Fremden besser zu kennen. Er legte die Hand vertraulich auf die Stuhllehne desselben und beugte sich herab, als wollte er ihm ins Antlitz schauen.

„Herr Graf," sagte er, „Sie nehmen's mir nicht übel, aber das heißt Gott versuchen. Ich will nicht sagen, daß Ihnen ein Fehltritt begegnen könnte, denn Sie kennen Weg und Steg besser, als Unsereiner, aber bei diesem Sturm zum Vergnügen auf den Bergen klettern, heißt seine Gesundheit ruiniren, und Sie sehen nicht aus, als hätten Sie viel zuzusetzen."

„Hast Recht, Alter," und der Fremde hustete, als wolle sein Körper für ihn antworten, „aber ich mußte hinunter, ich erwarte morgen früh einen Brief—"

„Müssen!" schüttelte der Alte den Kopf, „wenn der Herrgott da oben solch' Wetter schickt, da hört das „muß" auf. Sie hätten

Digitized by Google

in der Grenzbaude bleiben können, und wären doch, wenn Sie wollten, morgen früh hier."

„Nun denn, ich wollte!" rief der Fremde ungeduldig und nahm den Grog, welchen der Kellner brachte. „Laß dir auch ein Glas geben."

Der Alte dankte und schlich kopfschüttelnd sich hinweg, seine Miene sagte so viel als: „Mit dem ist heute wieder nichts anzufangen!"

(Fortsetzung folgt.)

Eines Tauchers Bericht aus der Meerestiefe.

(Schluß.)

Ich achtete nicht der gefährlichen See, die schon in leichter Aufregung war, als ich den Dampfer betrat. Doch hätte der Sturm mit zehnfach stärkerer Wuth darüber rasen müssen, sollte er hienieden in dieser schauerlichen Tiefe nur einigermaßen merklich sein. Indessen hatte er allerdings zugenommen, und die Bewegung ließ sich auch in dem Abgrunde verspüren. Plötzlich bekam der Dampfer einen Stoß und erzitterte unter dem Wogen-Anprall.

Alle die gräßlichen Gestalten schwankten und stürzten. Die Leichenhaufen wichen aus einander. Die Teufelsfratze auf dem Tische schien stracks auf mich einen Satz nehmen zu wollen. Ich floh mit einem Zetergeschrei: ich dachte, sie sind Alle hinter mir her. Ich stürzte hinaus mit dem einzigen Gedanken, davonzukommen. Ich suchte meine beschwerenden Gewichte abzuwerfen und aufzusteigen. Ich konnte sie nicht losmachen: ich riß daran mit wahnsinniger Heftigkeit — sie wichen nicht. Die eisernen Klammern waren steif geworden. Eines hatte sich bei dem krampfhaften Winden und Ringen richtig losgerissen; aber das andere hielt mich noch immer wieder. Ich fühlte unter der vergeblichen Anstrengung meine Kräfte und fast alle Hoffnung sinken, und die Schauerscene in der Kajüte lag mit ihrer ganzen Wucht auf meiner Seele.

Wo war Rimmer? Der Gedanke fuhr mir wie ein Blitz durch die Seele. Er war nicht mehr da. Er war aufgestiegen. Zwei Gewichte lagen da, welche in schrecklicher Hast abgeworfen schienen. Ja, Rimmer war fort. Ich schaute aufwärts; da schwebte und schwankte das Boot auf den Wogen — Länger konnte ich hier nicht bleiben, und wäre alles Gold von Golkonda in dem Fahrzeuge gewesen. Ich wollte nicht länger in Gesellschaft mit den schrecklichen Todten weilen.

Zurück also! — Die Furcht lieh meinen Füßen Schwingen. Ich raste die Leiter hinab, durchmaß den Kelraum noch ein Mal mit meinen Schritten und ging bis an die Stelle zurück, wo ich zuerst hinuntergestiegen war. Es war finster — ein neues Schauergefühl durchzuckte mich: die Fallthüre war verschlossen.

Himmel! war sie von sterblicher Hand zugeschlagen? Oder hat es irgend ein gräßliches Wesen aus der Kajüte gethan? Hat der Satan, der auf mich zusprang —?

Ich eilte in Angst zurück. Hier aber konnte ich nicht bleiben; ich mußte fort, mußte aus dieser Höhle der Schrecken entrinnen. Ich sprang die Leiter hinauf und suchte die Thür zu heben. Sie widerstand meinen Anstrengungen; ich stemmte meinen behelmten Kopf dagegen; die Leiter unter mir knackte, doch die Thür wich nicht. Mein starkes Rohr gerieth zwischen die Spalte; ich faßte eine eiserne Barre, die ich als Hebel handhabte, die Thür hob sich ein wenig, war aber nicht weiter zu bringen. Ich sah mich um und fand einige Holzblöcke, mit deren Hülfe ich die schwere Thüre allmählich hob, und um die gewonnene Oeffnung zu erhalten, schob ich immer einen Block dazwischen. Die Arbeit ging aber langsam und mühselig von Statten; nach langer Arbeit hatte ich sie kaum vier Zoll gehoben.

Die See wogte stärker und stärker. Das versunkene Fahrzeug fühlte ihre Gewalt und erzitterte. Plötzlich schwankte es über und lag auf der Seite.

Ich rannte umher, irgend einen andern Ausgang zu finden, auf das Deck zu gelangen; ich fand keinen. Ich kehrte zur Fallthür zurück, setzte mich in Verzweiflung hin und erwartete den Tod. Ich sah keine Hoffnung, zu entrinnen. Es sollte mein Ende sein.

Allein der Dampfer, von der Fluthen Gewalt geschüttelt, bekam einen Ruck. Er stand nun wie auf der Schaukel, und der leiseste Stoß des Wassers war hinlänglich, ihn überzukippen.

Er krachte, dröhnte, arbeitete und drehte sich auf seiner Seite herum. Während er nun

Digitized by Google

mit seinem Deck lothrecht auf dem Boden stand, klimmte ich die Leiter hinan und drückte die Fallthür auf. Ich sprang hinaus und berührte den Seegrund. Es war hohe Zeit; denn noch ein Augenblick, und die Masse schlug noch ein Mal über.

Mit einer letzten Anstrengung aller Kräfte riß ich an meinen Gewichten, sie lösten sich, brachen, fielen. Im Moment begann ich zu steigen, und in wenigen Minuten schwamm ich auf dem Wasser.

Dem Himmel sei Dank! Da wiegte sich das starke Boot mit meinen kühnen, wackern Mannen! Sie spürten, daß ich aufstieg; sie erblickten mich, kamen heran, und ich war gerettet.

Nimmer war von dem gräulichen Schauplatz geflohen, als ich in die Kajüte trat, blieb aber in dem Boot, um hilfreich bei der Hand zu sein. Er ging nie wieder in die Tiefe, sondern wurde See-Capitän. Ich blieb beim Handwerk, tauche aber nur auf solche Fahrzeuge, deren Schiffsmannschaft gerettet ist.

Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß der „Marmion" nie wieder besucht wurde.

Gemeinnütziges.

Gypsabgüsse erhalten durch einen Anstrich mit in Petroleumsprit gelöstem Stearin ein besseres Aussehen, werden, so behandelt, weit haltbarer und können dann auch abgewaschen werden.

Stachelreime.

Die Eigenschaften.

Lysander werde, heißt's, mit Chloen sich vermählen;
Die junge Braut sei reich, und schön ihr Angesicht;
Sie sei aus gutem Haus, und Witz soll ihr nicht fehlen;
Der Tugend nur gedenkt man nicht.

Der Mitleidige.

Die Menschenliebe trägt Philander im Gesicht;
Man sagt auch, daß ihn Elend rühre,
Daß er für Jeden Mitleid spüre,
Nur für die Gläub'ger nicht.

Die glückliche Mariage.

Geiz wählte Milde sich zur Frau;
Verstand verrichtete die Trau',
Und Milde bracht' in Jahreszeit
Ein schönes Mädchen: Sparsamkeit.

Verschiedenes.

Kürzlich wollte ein junger Berliner den Qualen, welche ihm die Eifersucht auferlegte, durch einen freiwilligen Tod in der Spree ein Ende machen. In Verzweiflung eilte er auf das kühle Element zu, und bei ihm angelangt warf er den Hut bei Seite, um kopfüber sich in die Fluth zu stürzen. Zufällig wurde der lebensmüde Jüngling vom jenseitigen Ufer aus durch den Förster beobachtet; dieser legte alsbald die Büchse an und schrie: Zurück, oder ich schieße! — Den Hut auf und Reißausnehmen war bei dem Selbstmörder in spe eins. Er hatte sich wohl mit dem Gedanken, sich zu ertränken, vertraut gemacht — aber sich todt schießen zu lassen — das paßte ihm nicht, wie der echte Berliner zu sagen pflegt.

Als ein junger Mann im Zorne seiner Geliebten mit der Veröffentlichung ihrer Briefe drohte, erwiederte diese: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, — wohl aber der Adresse."

Charade.

Zart gebauet, zart gepfleget,
In den Gärten gern geheget,
Auch in Wiesen nicht so rar
Ist mein erstes Silbenpaar.
Die Dritte ist ein deutscher Name,
Die Freude mancher jungen Dame,
Ein altdeutsch Wort, das dies bedeutet,
In dem nur Faust und Schwert entscheidet.
Das Ganze sich sehr bald gestaltet,
Wenn man der Ersten viel erhaltet.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt
der
Neustadter Zeitung.

No. 146. Sonntag, den 10. December **1865.**

An meine Geliebte.

Endlich hab' ich sie gefunden,
Die sich einzig für mich schickt
Und in allen trüben Stunden
Treu verharrend mich beglückt.

Oft getäuscht von Freund und Mädchen
Und durch Trennung oft betrübt,
Halt' ich jetzt am seidnen Fädchen
Sie, die meine Seele liebt.

Die für mich alleine brennet,
Die mir niemals widerspricht,
Eifersucht und Stolz nicht kennet,
Nicht aus Laune mit mir bricht.

Die mir Trost in langer Weile,
Rath gibt in Verlegenheit,
Und wenn ich mich übereile,
Mir Bedächtigkeit verleiht.

Die nicht ob der Streifereien
In das Land der Freude zankt,
Nicht erzwung'ne Schmeicheleien
Für ein gut Gesicht verlangt.

Nein, sie kennt nicht falsche Tücke,
Nicht die Sucht nach Putz und Tand,
Und wenn ich was an sie rücke,
Ist es nur ein grünes Band.

Fest hängt sie an meinem Munde,
Ach! in deinen Fesseln frei
Bleib' ich bis zur letzten Stunde,
Liebe Pfeife, dir getreu.

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Der Fremde war wieder allein. Für ihn schien die Gesellschaft im Zimmer nicht zu existiren, denn das Haupt gesenkt, starrte sein Auge unverwandt in die Flamme, als wolle es Wärme einsaugen, und er rührte sich nur, um ab und zu nach dem Glase zu greifen, aber der Grog that seine Wirkung nicht, er ward zusehends bleicher.

Der alte Baron ward unruhig auf seinem Sitze, das Wesen des Fremden machte ihn neugierig, und als er bemerkte, daß auch die Seinigen ihn mit gesteigerter Theilnahme ansahen, faßte er plötzlich einen Entschluß und rückte, nachdem er seiner Frau einige Worte ins Ohr geflüstert, seinen Stuhl dem Fremden so nahe, daß dieser aufschaute.

„Vergebung, Herr Graf," redete er ihn an, „ich hörte, daß Sie kein Zimmer bekommen können; ich habe deren zwei bestellt, nehmen Sie meines, es thut Ihnen mehr noth als mir; Sie sind durchnäßt, ich bin trocken und überdies ein alter Soldat."

Hier erhob sich der Fremde flüchtig, indem er sich gegen die Damen verbeugte, und sein Antlitz erröthete heftig. — „Sie sind überaus gütig, und ich weiß Ihr Anerbieten wohl zu schätzen, aber ich lehne es dankbar ab. Meine Kleider sind bald trocken, und ich habe es oft schlimmer gehabt — ich danke Ihnen nochmals."

Der Fremde mußte abermals stark husten und der Ton des Hustens hatte etwas Keuchendes.

„Herr Graf," rückte der Baron näher, „Ihr Husten spricht gegen Sie; wenn Sie auch Härteres durchgemacht haben, heute brauchen Sie ein Bett, und das bald; nehmen Sie mein Zimmer, sobald es frei wird, ich gebe es Ihnen gern."

„Ich danke nochmals," lächelte der Fremde verlegen, da er die Blicke der Damen auf sich gerichtet sah. „Ihre Güte beschämt mich, denn ich fühle den Vorwurf heraus, leichtsinnig

Digitized by Google

gegen meine Natur gehandelt zu haben. Ihre Besorgniß ist jedoch unbegründet, ich leide schon seit langen Jahren an diesem Husten, der Ihre Theilnahme rege macht; er ist nicht gefährlich, und wie gesagt, ich bin so viel im Gebirge, daß ich mich vollständig an die Launen des Wetters gewöhnt habe. Sie wollen auch die Koppe besuchen?"

„Ja."

„Nun," lächelte der Fremde, ihn unterbrechend, damit der Alte nicht das Thema fortsetze, „dann wünsche ich Ihnen mindestens einen Tag gute Laune zum Warten. Morgen wird es keinesfalls möglich sein, die Koppe zu besteigen, am wenigsten in Gesellschaft von Damen."

„Das wäre fatal; was soll man hier in Schneeberg anfangen!"

Der Fremde zuckte die Achseln. „Es gibt hier einige Raritätensammler," sagte er, „die Sie besuchen könnten, Schieferabdrücke aus der vorsündfluthlichen Zeit, Krystallbildungen, Mineralien aller Art und Herbarien, das sind die Schätze, welche man hier besitzt; das Beste, die Natur, steht unter Wasser."

„Sie sind hier in der Gegend ansäßig?" fragte der Baron nach kurzer Pause.

„Nein, aber ich verlebe den Sommer stets im Gebirge; wenn ich mich Ihnen vorstellen darf — mein Name ist Warden.

„Ich bin Baron Horbach — das ist meine Familie, Herr Graf, rücken Sie zu uns heran, trinken Sie eine Tasse Thee, die ist besser als der Grog, und — nehmen Sie mein Zimmer!"

„Thun Sie es," mischte sich jetzt die Baronin ins Gespräch, „wenn Sie es nicht fühlen, daß Ihnen ein warmes Bett noth thut, so werfen Sie einen Blick in den Spiegel."

„Gnädigste Frau," unterbrach sie der Graf, der bei ihren letzten Worten auffällig erröthete, „ich muß auch Ihre gütige Theilnahme zurückweisen. Der Spiegel sagt mir nichts Neues, wenn ich leidend aussehe. Das hat einen andern Grund als das Wetter."

Er sagte diese Worte mit einem so trüben Ausdruck, daß die Baronin fühlte, daß es unzart wäre, dies Thema weiter zu berühren; der schmerzliche Ton, welchen die angeregte Saite von sich gab, war für das Ohr einer Frau genug, um in das Innere dieses Mannes zu sehen. Frauen fühlen instinctmäßig, was die Lippe des Mannes von seinem Kummer verschweigt; man kann Frauen über Alles täuschen, aber nie über ein verborgenes Leid, niemals über den Grundton der Stimmung seines Herzens.

Die Baronin änderte das Thema, das Gespräch kam auf die Naturschönheiten des Gebirges, und Graf Warden ließ es sich angelegen sein, die Familie auf verschiedene Punkte aufmerksam zu machen, welchen sie einen Besuch schenken sollte. Er schilderte mit Farben, welche den Naturfreund verriethen, und wenn er auch stets den wildromantischen Parthien den Vorzug gab und diese mit besonderer Vorliebe ausmalte, so verlor sein Antlitz doch im Laufe des Gesprächs den Ausdruck der Schwermuth und entwickelte eine so angenehme Unterhaltungsgabe, daß man ihn kaum wiedererkannte und sich unwillkürlich fragte: Was veranlaßt diesen Mann, bei Sturm und Wetter die Einsamkeit der Berge zu suchen? — Es war auffallend, daß er die Badeorte kaum zu kennen schien; auf die Frage des Barons, ob er diesen oder jenen kenne, erwiederte er ein kurzes Nein und gestand endlich, daß er seine Fußwanderungen stets allein zurücklege und keinen Umgang suche.

„Sie zerstören mir eine Hoffnung," lächelte der Baron, während seine Damen den Grafen mit neugierigem Interesse beobachteten, „ich dachte, daß Sie sich vielleicht uns anschließen würden, da Sie doch bei gutem Wetter in die Berge gehen."

„Wenn der Brief," verbeugte sich Warden, „den ich morgen erwarte, mich nicht abruft, so bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen die schönsten Parthien zeigen zu dürfen; ich habe den Weg über den Kamm des Gebirges bis zum Kynast lange nicht gemacht."

„Vorausgesetzt, daß Ihre Gesundheit es ebenfalls erlaubt," lächelte die Baronin zweifelnd.

„Dieses Hinderniß befürchte ich am wenigsten."

Damit erhob sich der Graf, denn der Kellner hatte der Familie angezeigt, daß ihre Zimmer jetzt bereit wären.

Der Baron wiederholte sein Anerbieten nochmals, aber vergebens, bevor er sich mit seiner Familie zurückzog.

Der Graf schaute ihnen nach, und es war, als ob sein Auge mit besonderem Interesse

Digitized by Google

der älteren Tochter des Barons folgte; schon während des Gespräch hatte sein Blick oft verstohlen ihre sanften Züge betrachtet.

„Sonderbar," murmelte er für sich, als sie jetzt in der Thüre verschwunden war, „das Schicksal wirft mir eine Gestalt in den Weg, die mein Herz wunderbar anzieht — will es mich mit seinem Schlag versöhnen, will es mich herausreißen aus diesem trüben Hinbrüten und mir rettend die Hand reichen, oder soll die Wunde nur frisch bluten? Ist es Hohn, der mich neckt, zeigt es mir Sonnenschein, damit ich mein Elend um so tiefer fühle? Auch Jene hatte das sanfte Auge, Beide glichen einander wie zwei Blüthen von einem Strauch, hier die Farbe nur frischer, wie im Bild der Gegenwart, dort verblichen unter einem düsteren Schatten, wie das Bild der Erinnerung."

Das Auge des Mannes, der dieses stille Selbstgespräch führte, starrte düster vor sich hin, es lag etwas Unheimliches in seiner funkelnden Gluth, und doch hätte Niemand vor ihm gezittert, Niemand Argwohn gefaßt; man sah es ihm an, daß er Leiden ertragen, aber keine Leiden verursachen konnte. Das trocken gewordene Haar lag wild auf Schläfe und Nacken, bedeckte die halbe Stirn. Die Kleidung war durch das Wetter in Unordnung gerathen und hing schlaff am Körper herab, das Auge starrte in finsterem Brüten, und doch hatte diese Erscheinung etwas ungemein Anziehendes, man fühlte Theilnahme für das Seelenleiden, dessen unverkennbarer Stempel sich hier zu tief eingedrückt hatte, als daß irgend etwas Anderes der Erscheinung seinen Charakter zu geben vermocht hätte, ja, das Verwilderte im Aeußeren, welches der Sturm verursacht hatte, paßte zu dem Ausdruck seines Kopfes; er glich der Tanne, die vom Sturm zur Erde gebeugt mit losgerissener Wurzel schwankt — ein zweiter Stoß würde sie für immer vernichten. (Fortsetzung folgt.)

Eine Vorrede, für alle Feuerlöschordnungen tauglich.

Die Feuerordnung der vormaligen Reichsstadt Heilbronn vom Jahr 1787 enthält am Schluß nachstehende Ansprache an die Einwohnerschaft, welche gewiß eine allseitige Beherzigung verdient:

„Es ist Bürgerpflicht und Einwohnerpflicht bei der allgemeinen Noth, die gemeine Stadt in einer Feuersbrunst drohet, mit vereintem Muth und Kräften Hilfe zu leisten, keine Arbeit und keine Gefahr zu scheuen. Vaterlandsliebe, Bürgerliebe und Bruderliebe wird verhoffentlich einem Jeden mehr Aufmunterung sein, als Aussicht auf Belohnung und als Furcht vor Strafe.

Bürgerpflicht, Vaterlandsliebe, Selbstliebe und Bruderliebe fordert auch von einem Jeden, diese Feuerordnung oft und mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchzulesen, seinen Beruf bei einem Brand, auch seiner Hausgenossen und seiner Mitbürger Beruf auf das Genaueste daraus kennen zu lernen und sich mit warmem Eifer gefaßt zu machen, ihn bei einem Brand in vollem Maaße zu erfüllen, auch Frau, Kinder und Hausgenossen in ihrem Beruf bei einem Brande zu unterrichten, sich mit ihnen und seinen Mitbürgern öfters darüber zu besprechen und sie dadurch zur Entschlossenheit und genauer Befolgung ihrer Obliegenheiten vorzubereiten. Niemand verschiebe auch seinen und der Seinigen Unterricht auf gelegene Zeit, auf müßige Stunden. Es können zwar 10, 20, 50 und mehrere Jahre verstreichen, daß die Stadt unter dem Schutz Gottes vor großem Brandunglück bewahrt wird, aber keinen Tag, keine Stunde der Nacht ist sie dafür gesichert.

Wird der Soldat, werden die zahlreichsten Heere 10, 20 und mehrere Jahre unterrichtet, um bei hereinbrechendem Krieg gegen den Feind zu operiren und in den Schlachten den Sieg davon zu tragen, so werden doch auch die Bürger und Einwohner der Vaterstadt sich, ihre Hausgenossen und Mitbürger unterrichten und vorbereiten, wie sie bei einbrechender Feuersnoth vom Untergang retten und wohl vorbereitet mit Anstrengung ihrer Kräfte, mit Muth, Entschlossenheit und in der Ordnung, wie hier Jedem sein Beruf vorgeschrieben ist, ihre Dienste thun und das Commando, das bei der Löschanstalt geführet wird, unterstützen sollen. Es ist leichter, ein Kriegsheer in der Schlacht zu commandiren, als eine Löschanstalt, wenn Diejenigen, die sie ausführen sollen, ihren Beruf nicht kennen, oder ihn nicht ausführen, wie es ihre Pflicht erfordert. Wenn jeder

Digitized by Google

Einwohner, wenn jedes Glied einer jeden Familie seinen Beruf ausrichtet, so wird Löschanstalt und Flüchterdnung zum allgemeinen Besten den Zweck erreichen, und Dank und Ruhm und Segenswünsche denen Allen zu Theil werden, die ihre Pflicht dabei erfüllt haben."

Gemeinnütziges.

Von sechs Recepten für „echt englische Stiefelwichse", welche der „Gerber-Kurier" mittheilt, wählen wir dasjenige aus, das uns für das Leder am unschädlichsten dünkt. Man schüttet 5 Loth braunen Candiszucker und 1½ Loth grünen Vitriol, Beides fein gestoßen, in eine Literflasche und gießt ⅝ Liter Weinessig darauf, in welchem sich die Ingredienzien auflösen. Dann schüttet man 2 Loth Baumöl und 2 Loth gebranntes Elfenbein zusammen in einen Topf, und rührt so lange, bis das erstere vom letzteren vollkommen aufgenommen worden ist, worauf man nach und nach von der Flüssigkeit in der Flasche so viel hinzugießt, bis das Gemisch Syrupconsistenz hat. Hiernach fügt man 2 Loth Vitriolöl hinzu, und fährt fort zu rühren, bis das Dampfen aufgehört hat. Zuletzt gießt man noch den Rest der Flüssigkeit in der Flasche zu, rührt nochmals gut, und füllt das Ganze in die Literflasche zurück, in welcher die nun fertige Wichse zum Gebrauche aufgehoben werden kann. Dieselbe ist möglichst dünn aufzutragen und vor dem Trocknen kräftig zu bürsten, und soll dann einen ausgezeichnet schönen Glanz ergeben.

Denksprüche.

Im Glück sich mäßigen, im Sturme nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde ertragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreu'n,
Das Leben lieben, den Tod nicht scheu'n,
Stets fest an Gott und beßre Zukunft glauben,
Heißt — leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

Wer seine Saat auffißet im Keim, der nehm' in der Ernte
Statt der Aehren dann auch einzeln mit Stoppeln vorlieb.

Verschiedenes.

Als Mia Hauser, der ungarische Violinist, auf Tahiti vor der Königin Pomare und ihrem tättowirten Ministerium seine schönsten Laute ertönen ließ, ohne auch nur ein Beifallslächeln erringen zu können, versuchte er einen Theatercoup, den er im Schweiße seines Angesichts ausführte, und welcher auch den besten Erfolg hatte: Er ließ während des Spiels nämlich drei seiner Violinsaiten springen, ahmte dann auf der G-Saite das Kreischen der Papageien, sowie das Grunzen der Schweine nach und erfreute dadurch das königliche Herz außerordentlich. Ein neuer Beweis, wie oft geringe Mittel die größten Resultate erzeugen.

In Paris fiel neulich eine wirklich einzige, ebenso galante als tragische Kußgeschichte vor. In einer lustigen Gesellschaft von Herren und Damen äußerte Jemand, er wolle, wenn es eine Wette gelte, seiner Geliebten in zwei Stunden 5000 Küsse geben. Ein Engländer hört dies und fühlt seinen Instinkt sich regen: er wettet um 100 Louisd'or auf das Gegentheil. Der Kußtapfere macht sich mit Bewilligung seiner lachenden Geliebten an das Werk, aber bringt es höchstens auf 1600 Küsse. Und dabei haben sich beide Theile so angestrengt, daß er den Lippenkrampf, sie eine starke Ohnmacht und der Engländer die hundert Louisd'or davon trägt.

Zwei alte Damen, welche zum ersten Male in ihrem Leben eine größere Reise unternehmen mußten und schon seit acht Tagen in höchster Unruhe alle Anstalten zu derselben trafen, waren, da die Abreise am frühen Morgen erfolgen sollte, so besorgt, auch gewiß nicht die Zeit zu versäumen, daß sie bereits am Abende vorher ihr Frühstück einnahmen.

Auflösung der Charade in Nr. 145:
Blumenstrauß.

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbäkler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 147. Mittwoch, den 13. December **1865.**

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Graf Warden erhielt durch einen glücklichen Zufall noch am späten Abend ein Zimmer, aber er hatte Recht, wenn er wenig Werth darauf legte. Die Folgen der körperlichen Anstrengungen waren es nicht, vor denen seine Natur zu beben hatte. Die Erscheinung des jungen Mädchens, die ihn so eigenthümlich angezogen, wirkte mit Fiebergewalt auf die seit langer Zeit erkünstelte Ruhe seiner Seele.

Obwohl wir angedeutet, daß Elisabeth Horbach einem Wesen ähnlich sah, dessen Erinnerung die Schwermuth des Grafen veranlaßte, so wäre es doch zuviel gesagt, wollten wir behaupten, daß das Gefühl, welches ihn bewegte, die Regung keimender Liebe sei — aber dennoch stand es ihm sehr nahe. Graf Warden hatte die Einsamkeit gesucht, er fühlte das Unmännliche der Schwäche, die sich vom Schmerz treiben läßt, wie ein ankerloses Boot, und eben so leicht, wie er die Hoffnung aufgegeben, wieder glücklich zu werden, ebenso abergläubisch wähnte er, das Schicksal habe ihm heute diese Begegnung zugeführt, um ihn zu heben oder zu vernichten. Nur das Glück der Liebe konnte seinem Herzen den Frieden wiedergeben; er sehnte sich darnach — aber wer — rief es bebend in seiner Brust — wird dich so lieben können, daß er deinem Herzen mehr glaubt, als deinem Ruf, welches Weib wird dich noch anhören, wenn sie erfährt, daß ein Verbrechen deinen Namen gebrandmarkt, welcher Vater wird dir sein Kind geben, wenn er sieht, daß Alles auf dich mit Fingern zeigt!

Und doch, Liebe vermag Alles!

Emmo Warden betete, sein Auge floß über. Wollte Gott der harten Prüfung ein Ende machen, oder sollte er noch schwerer büßen? —

2.

Graf Warden, dem der Brief keine wesentliche Neuigkeit brachte, die ihn zur Abreise entscheiden konnte, war am Morgen sehr unschlüssig, ob er die gestern Abend gemachte Bekanntschaft fortsetzen sollte oder nicht.

Er fühlte, daß Elisabeth Horbach, wie er sie bis jetzt kannte, ein Mädchen war, das seinem Herzen Liebe einflößen konnte, ihre Blicke hatten ihm Interesse verrathen, und dies Interesse that ihm wohl, es lag in seiner Hand, das Gefühl zu nähren oder es zu ersticken. „Wenn sie dich lieben könnte," sagte er zu sich selbst, „wenn es an dir läge, glücklich zu werden, und du die Gelegenheit versäumtest, dieser Vorwurf würde dich bitterer foltern als dein Leid — wenn du aber liebtest, ihr Herz gewönnest, wenn du am Thore der Seligkeit stündest und sie erführe, was du gethan, sie hörte dich nicht an, sie verachtete dich, das wärest du nicht im Stande zu überleben; noch ein Mal die Schande auf der Stirn und das Herz blutend die Einsamkeit zu suchen — das wäre — zu viel!"

„Soll ich — oder soll ich nicht?"

Während er noch schwankte, pochte es an der Thüre.

Der Graf wähnte, es sei der Kellner, und rief „Herein," aber eine helle Röthe überflog seine Wangen, als nicht der Kellner, sondern Baron Horbach in's Zimmer trat. Diese Begegnung betrachtete er als ein gutes Zeichen.

„Ich komme, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen," begann der alte Baron, „und ich freue mich, Sie wohlauf zu sehen. Das Wetter scheint besser zu werden."

Digitized by Google

„So wie ich den Himmel beurtheile," antwortete der Graf, „wird die Aussicht von der Koppe morgen früh wundervoll sein; aber Sie kommen mit den Damen heute nicht mehr hinauf, um morgen den Sonnenaufgang schauen zu können."

„Ich bin ein rüstiger Fußgänger, und meine Damen können sich abwechselnd tragen lassen," entgegnete der Baron, „aber Sie werden wohl zu sehr ermüdet sein, als daß wir auf Ihre Gesellschaft rechnen dürften?"

„Durchaus nicht; ich hätte jedenfalls heute eine Promenade gemacht," antwortete der Graf. Sie verabredeten nun die Stunde des Aufbruchs zusammen, und der Baron empfahl sich in herzlicher Weise.

„Alter," redete der Baron den Führer an, als dieser — es war derselbe, welcher gestern mit dem Grafen gesprochen — die Effecten der Familie in seinen Tragkorb schnürte, „Graf Warden begleitet uns."

Der Führer schaute freudig überrascht auf.

„Nun, wundert Euch das? Ihr braucht ohne Sorge zu sein," fügte der Baron lächelnd hinzu, als mißverstehe er die Geberde, „wir vertrauen uns Eurer Führung an. Der Graf begleitet uns nur zu seinem Vergnügen."

„Zu seinem Vergnügen — Gott geb's!" brummte der Alte.

„Wie soll ich das verstehen?"

„Herr Baron," antwortete der Führer, den Tragkorb niedersetzend, „der Graf kann Sie eben so gut, vielleicht besser führen als ich, und ich wollte gern den Verdienst daran geben, wenn er dadurch curirt würde, denn er treibt's hier, daß es Einem angst und bange wird. Sehen Sie," fuhr er fort, als ihn Alle neugierig ansahen, „es sind nun schon drei Jahre her, daß ich den Grafen kenne; er kommt im April und geht im October, ob's regnet oder schneit, Tag für Tag läuft er in den Bergen umher, klettert in die unwegsamsten Schluchten, auf die höchsten Felsen, und heute ist's das erste Mal, daß er Gesellschaft sucht. Die Einen sagen, er wäre nicht recht im Kopfe, die Andern meinen noch Schlimmeres, aber ich glaube, daß er einen bösen Gram hat, denn ich weiß es, er ist bei Vernunft und hat ein gutes Herz. Fragen Sie die armen Weber, die Knieholzschneider, die Reisigsammler, die werden Ihnen sagen, daß er hilft, wo es Noth thut, und sehen Sie deßhalb thut es mir leid um ihn. Er will keinen Trost, und deßhalb kann ihm Niemand helfen, aber es ist ein Jammer, zu sehen, wie er auf seine Gesundheit losstürmt, als läge ihm nichts am Leben, und doch ist er reich, vornehm und noch jung!"

„Sonderbar," murmelte der Baron, „und Ihr habt keine Ahnung, was ihn zu diesem unstäten Leben bewegt?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Wo ist er denn im Winter?"

„Das weiß der Herrgott! Wahrscheinlich treibt er's wo anders wie hier; Niemand weiß, wo er zu Hause ist, er bekommt selten Briefe, und die kommen bald von da, bald von dort."

„Er muß doch einen Paß haben."

„Ja," lächelte der Alte, „legitimirt hat er sich bei der Polizei, aber die Herren lassen kein Wörtchen von sich hören."

„Nun, vielleicht erzählt er uns selbst seine Geschichte," endete Horbach das Gespräch, während seine Familie sich rüstete, dem Führer zu folgen.

Vor der Thür des Gasthofes erwartete Graf Warden die Reisenden, er sah wo möglich noch bleicher aus, als gestern, und man sah es ihm an, daß er sich bemühte, eine innere Unruhe zu verbergen.

Unsere Leser kennen vielleicht das schöne Gebirge, welches die Grenze zwischen den Staaten Oestreich und Preußen bildet, entweder durch eigene Anschauung oder durch Beschreibungen; es würde uns zu weit führen, wollten wir hier ein Bild desselben geben. Das Wechselspiel der Natur vom blühenden Thale herauf bis an die eisige Grenze der Schneeregion, hier in lieblicher Anmuth, dort in wildromantischer Schöne, zeigt sich wohl nirgends in so gedrängter Mannigfaltigkeit und in so raschen und doch nicht plötzlichen Uebergängen wie hier. Die Pfade sind nur selten steil; die Kunst hat fast überall den Weg gebahnt, so daß der Genuß nur selten durch zu große Anstrengung beeinträchtigt wird.

Warden hatte während des Steigens oft Gelegenheit, bald mit diesem, bald mit jenem Gliede der Familie unter vier Augen zu sprechen; er vermied es jedoch mit einer fast merklichen Scheu, in Elisabeth's Nähe zu kommen, und

Digitized by Google

wenn dies zufällig geschah, war seine Unterhaltung einsylbig und gezwungen.

(Fortsetzung folgt.)

Sauerkohl.

Pythagoras schrieb eine Lobrede auf den Knoblauch, Gysippus und Cato auf den Kohl, Pharius auf die Nessel, Marcion Gracus auf den Rettig und ein gewisser Guarionius im Mittelalter auf das Sauerkraut. In der weitläufigen Schutzrede des letztgenannten Schriftstellers zu Ehren des Sauerkrauts wird diesem unter hundert anderen Lobeserhebungen auch die Tugend zugeschrieben, vermittelst seiner Säure eine trocknende und subtile Eigenschaft zu besitzen, die aller übrigen Feuchtigkeit, Fäulniß, Verwesung, ja allem Gift Widerstand leiste. Weiter heißt es dann, daß nach dem Brode unter allen gekochten Speisen das Sauerkraut eine der allergesundesten sei und in verschiedenen Krankheiten ein treffliches Remedium bilde. Viele Krankheiten, die sonst nicht ausbleiben würden, verhindere es, mache Lust zum Essen und sei ein Theriak aller anderen Speisen. Mit der menschlichen Natur habe es eine solche Gemeinschaft, daß es sich, ohne allen Schaden, roh essen ließe, wie wir solches an den Mägden sehen, die es in den Küchen nüchtern und ohne allen Schaden äßen. — Julius Alexandrinus, der Leibarzt Maximilians II. und Rudolphs II., habe ein sehr hohes Alter erreicht, da er unter allen Speisen nichts lieber als das Sauerkraut gegessen. Er soll vom Sauerkraut gesagt haben, daß es seine beste Nahrung sei und weniger als alle anderen Speisen Beschwerden verursache; zwar sei das weiße Kraut etwas härter als der Kohl, er werde jedoch in seiner Säurung sehr würbe. Obgleich diese Säure endlich einen üblen Geruch gebe, so sei dies doch nur die Schuld der Unreinlichkeit und Faulheit der Wirthschaftsbesorgerinnen, welche die ausgetriebenen Feuchtigkeiten nicht davon absonderten. Vom gemeinen, uneingemachten Kohl, der noch zäh und feucht ist, werde ein melancholisches Geblüt erzeugt, da die Dämpfe in den Kopf stiegen. — Und weiter erzählt der liebenswürdige Enthusiast, daß schon Galenus den Sauerkohl für blöde Magen und den mit Gicht Behafteten empfohlen habe. — Auch als inneres Mittel gegen den Biß toller Hunde kann er gebraucht werden, ja, selbst gegen Milz- und Lungensucht ist er mit großem Erfolge angewendet worden. Die anderen groben und schleimigen Speisen werden in dem Magen von dem eingemachten Kraute zertheilt und tauglicher zur Verdauung gemacht, nicht anders als man den Essig zu Fischen und anderen schleimigen Speisen aus gleicher Ursache braucht. Selbst die Trunkenheit soll das vielgerühmte Sauerkraut verhindern, und zwar entweder durch den inneren Gebrauch, oder indem man zerriebene und erwärmte Kohlblätter um den benebelten Kopf bindet.

Einer Jungfrau.

Du bist so schön!
Ich möchte immer dir in's Auge seh'n,
Möcht' jeden Morgen warnend vor dich treten,
Fromm, innig jeden Abend für dich beten
Zum Vater jener ew'gen Sternenhöh'n —
Du bist so schön!

Du bist so gut!
In deinem Blick ein ganzer Himmel ruht;
Die Unschuld spricht aus allen deinen Zügen;
Bewahre sie — und meide die Vergnügen,
Die lockenden! Ja, sei auf deiner Hut! —
Du bist so gut!

O bleibe rein!
Dann wirst hienieden du ein Engel sein;
Dann bleiben ferne dir die Erdenwehen,
Darfst lächelnd Jedem in das Auge sehen,
Und dich umstrahlt des Friedens Sonnenschein —
O bleibe rein!

Gemeinnütziges.

Um einen Anstrich auf Holz darzustellen, der der Nässe widersteht, schmilzt man nach dem „Arbeitgeber" 1¾ Pfd. Colophonium, mischt dazu 48 Pfd. Thran und 1¼ Pfd. Schwefel, und bringt, nachdem Alles vereinigt und flüssig ist, so viel in Leinöl abgeriebenen

Digitized by Google

braunen Ocker zu, als zur Nüance der Farbe erforderlich ist. Mit dieser Farbe, so lange sie noch heiß ist, streicht man die Gegenstände so dünn als möglich an und wiederholt diesen Anstrich, nachdem der erste ein paar Tage abgetrocknet hat.

Verschiedenes.

(Wie Marschall Magnan seiner Zeit die Cholera vertrieb.) Daß Zerstreuung und Fröhlichkeit des Gemüths ein treffliches Schutzmittel gegen Cholera sind, davon lieferte der unlängst verstorbene französische Marschall Magnan vor Jahren, als die Cholera unter den von ihm commandirten Truppen in Algier furchtbar wüthete, einen klaren Beweis.

Magnan war damals Oberst, befehligte aber als stellvertretender Brigadegeneral mehrere Regimenter. Die Cholera brach unter den Truppen aus und raffte täglich mehrere hundert Soldaten weg. Die Aerzte waren in Verzweiflung, ihre Mittel halfen nichts, schienen im Gegentheil verderblich zu wirken. Die strengste Diät wurde verordnet, Excesse jeder Art wurden auf das Strengste verpönt. Das Lager glich einem Kloster, die Soldaten waren schweigsam, traurig und in sich versunken, die Officiere schrieben Abschiedsbriefe an ihre Angehörigen, weil Jeder auf seinen nahen Tod vorbereitet war.

Magnan schüttelte den Kopf zu diesem Treiben. „Bei dieser Wirthschaft wird kein Einziger von uns übrig bleiben, um die Nachricht vom dem Tode der Anderen nach Hause zu bringen," meinte er. „Es muß anders werden. Herr Adjutant, rufen Sie mir noch ein Mal den Oberarzt."

Dieser erschien mit einer entsetzlich sorgenvollen Miene, die so düster wie das Todesbullelin aussah, das er täglich im Hauptquartier einreichte.

„Wie steht es heute, Herr Doctor?" redete ihn Magnan an.

„Nicht besser, mein Oberst!" antwortete der Arzt. „Weder in der Zahl noch in Heftigkeit der Anfälle läßt sich die geringste Besserung verspüren. Ich bin in Verzweiflung, denn meine Kunst ist hier ohnmächtig!"

„Das habe ich lange gemerkt, und es freut mich, daß Sie selbst zu der Ueberzeugung gekommen sind. Ich vermuthe sogar, daß Ihre Ratschläge der Krankheit Vorschub leisten und bin daher entschlossen, eine ganz andere Behandlung vorzuschreiben!"

Der Arzt sah den Oberst erstaunt an und fragte ihn gereizt, was er denn für ein Mittel besäße? Seiner Meinung nach sei noch keines gegen die Cholera entdeckt.

„Sie sollen es gleich hören!" Nach diesen Worten dictirte er seinem Secretär folgenden

Tagesbefehl an die Armee:

„Im Interesse der Gesundheit und namentlich als ein unfehlbares Vorbeugungsmittel gegen die Cholera befiehlt der commandirende General, daß regelmäßig jeden Abend bei Einbruch der Dunkelheit große Feuer angezündet werden, je eins für jede Compagnie, und daß die Soldaten derselben sich wenigstens zwei Stunden lang in heiterem Tanze unter Musik amüsiren sollen. Nur die ausgelassenste Heiterkeit wird den Zweck erfüllen, den der General bei diesem Befehl im Auge hat. Vor Beginn des Tanzes soll eine doppelte Ration Branntwein an jeden Tänzer verabfolgt werden."

„Was meinen Sie dazu, Herr Doctor?" fragte Magnan.

„Ich meine, daß die Ausführung des Tagesbefehls die ganze Armee unter die Erde bringen wird," entgegnete der in seinem Stolz beleidigte Mediciner.

Der General ließ sich aber nicht irre machen. Es war ein kühner Streich, der aber vollkommen reussirte. Am nächsten Tage zählte man statt 150 Todesfällen kaum 60, am zweiten Tag sank die Zahl derselben auf 25, am dritten auf 5 und am vierten war kein einziger neuer Fall vorgekommen!

Diese Geschichte soll vollkommen authentisch sein. Ob das Recept in allen Fällen anwendbar ist, scheint bis jetzt nicht erprobt zu sein.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 148. Freitag, den 15. December **1865.**

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Der Graf wurde mit neugierigem Interesse beobachtet, der Baronin konnte daher dies auffallende Wesen nicht entgehen, und da sie bemerkte, daß seine Blicke fast unablässig ihre ältere Tochter suchten, daß er dem Klange ihrer Stimme lauschte, so fühlte sie bald, daß die Ursache, weßhalb er sich der Familie angeschlossen, einen tieferen Grund hatte, als die Absicht, sich zu zerstreuen.

Man kam an eine steile Bergpartie; die Baronin ruhte auf dem Tragsessel. Warden marschirte so rüstig neben ihr her, als ginge er im Thale, während die Träger keuchten und Elisabeth Mühe hatte, auf der andern Seite des Sessels gleichen Schritt zu halten.

Die Träger hielten an; man schaute in eine mehrere hundert Fuß tiefe, fast jäh abstürzende Schlucht.

„Hier," sagte der Führer zum Grafen mit leisem Vorwurf, „sind Sie auch einmal hinabgeklettert, um eine Blume zu pflücken, die Sie hundert Schritt höher bequemer haben konnten."

„Haben Sie das wirklich gewagt?" fragte die Baronin.

„Gnädigste Frau," lächelte der Graf, „das Wagniß ist nicht groß, wenn man von Jugend auf im Klettern geübt ist; die Kinder, welche Beeren sammeln, wagen oft mehr."

„Traurig genug," entgegnete sie, „wenn Jemand aus Noth gezwungen ist, sein Leben auf's Spiel zu setzen — aber dies zum Vergnügen zu thun, das ist Sünde."

„Ja, aber ich setze mein Leben bei diesem Klettern nicht mehr auf's Spiel," entgegnete der Graf, „als wenn ich unter einem Dache fortgehe, das einstürzen kann; ich trete so sicher, wie die Gerüste ein Dach tragen."

„Sie können einmal ausgleiten."

„Ja, ich könnte!" antwortete er trübe lächelnd; „gesetzt, es begegnete mir heute — was läge daran? Jedem Menschenleben ist ein Ziel gesetzt, man soll den Tod nicht suchen, aber man kann ihm nicht entgehen."

„Sehr wahr, aber man muß jede Vorsicht gebrauchen, sein Leben zu schützen und es vor einem gewaltsamen Ende zu bewahren."

„Gnädigste Frau, Ihr Herr Gemahl war Soldat, Ihr Grundsatz greift diesen Stand von vornherein an."

„Herr Graf, Sie wollen mich nicht verstehen; der Soldat erfüllt eine Pflicht gegen das Vaterland und stirbt daher einen ruhmvollen Tod, wenn er im Kriege bleibt, aber wenn Sie hier den Hals brechen, nützt Ihr Tod Niemanden, und ruhmvoll ist er auch nicht."

„Ich denke nicht mehr an Ruhm'" murmelte der Graf wie für sich, aber in so trübem, schmerzlichem Ton, daß er der Baronin durch's Herz schnitt, und sie es für unzart gehalten hätte, das Gespräch fortzusetzen.

Elisabeth hatte den Seufzer ebenfalls gehört, und bewegt schaute sie in das Antlitz, dessen tiefe Furchen diesen Schmerzensruf mehr als genug erklärten.

Die Träger hoben den Sessel, man schritt weiter, der Graf blieb, wie in Gedanken verloren, einige Schritte zurück, als ihn plötzlich ein leises Wort aus seinen Träumen schreckte.

„Ein Mann darf nicht verzweifeln," flüsterte die Stimme Elisabeth's, welche, ohne daß er es merkte, mit ihm zurückgeblieben war.

Er schaute auf, und sein Blick begegnete ihrem Auge, dessen Ausdruck warmer Theilnahme ihm das Blut in's Antlitz trieb.

Digitized by Google

„Sie haben Etwas errathen, was ich tief zu verbergen glaubte," antwortete er. „Sie haben Recht, ein Mann darf nicht verzweifeln, aber um das „Dürfen" ist es ein eigen Ding. Ich schäme mich dieser Schwäche, besonders da ich sie verrathen."

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf," entgegnete sie sanft, „aber ich habe Nichts errathen, was nicht ein Jeder auf den ersten Blick sieht. Sie trauern und geben sich der Trauer ganz hin, und selbst die einfachen Leute hier im Gebirge wundern sich darüber, daß Sie keinen Trost suchen, und beklagen Sie — das wollte ich Ihnen sagen."

„Ich danke Ihnen," entgegnete er warm, „ich war so verblendet, zu glauben, daß die Welt mich gehen ließe, wie ich sie gehen lasse; aber es ist wahr, mein Wesen mußte mit der Zeit Aufsehen erregen; ich werde einen andern Ort suchen müssen, hier bin ich zu bekannt geworden."

„Herr Graf, aber müssen Sie denn durchaus die Einsamkeit suchen? Jeder Schmerz, und wäre er auch noch so tief, kann überwunden werden, der Mensch soll es wenigstens versuchen."

„Es gibt Dinge, die bitterer sind als Schmerz und Trauer," murmelte er düster; „gnädiges Fräulein, ich habe Ursache, die Welt zu fliehen, mehr Ursache, als Ihre Phantasie errathen kann, denn Ihr Herz kennt die Welt noch nicht, kann nicht ahnen, wie die Welt herzlos ein Menschenleben vergiften kann. Doch wozu darüber reden! — Sehen Sie dort die herrliche Aussicht!"

Der Graf vermied es, wieder in ihre Nähe zu kommen, obwohl ihr Blick ihn suchte, denn der Ton dieses Schmerzes ließ ihr Herz zittern, und sie hätte viel darum gegeben, ihn zu hören und ein Wort des Trostes sagen zu können. Es war mehr als Mitleid, mehr als Theilnahme, was ihre Pulse höher trieb, wenn sie diesen Mann schaute; eine Stimme im Herzen rief laut: „Du könntest ihm Balsam geben, er wagt es nur nicht, dir die Wunde zu zeigen, er fürchtet, daß du dich kalt von ihm wendest!"

Die Koppe war erstiegen; die Gesellschaft setzte am andern Tage die Reise fort; der Graf ward immer einsylbiger, er schien absichtlich das Interesse der Familie an ihm nicht bemerken zu wollen, was die Neugierde derselben in höherem Grade steigerte. Zuweilen erschien es Elisabeth, als wolle der Graf sich ihr nähern und kämpfe mit diesem Entschluß, aber sobald sie zufällig in seine Nähe kam, wandte er sich scheinbar absichtslos zur Seite, um einen Stein oder eine Pflanze zu untersuchen. Am dritten Tage endlich, als die Gesellschaft den Kamm des Gebirges verließ, um die Partien am Abhange zu besuchen, trat er plötzlich zu ihr heran, nachdem sie bemerkt hatte, daß er schon mehrmals die Bewegung dazu gemacht hatte und immer wieder unentschlossen zurückgetreten war.

„Gnädiges Fräulein," begann er, ohne das Auge aufzuschlagen und mit bewegter Stimme, „die Stunde ist da, wo ich mich Ihnen empfehlen muß. Sie werden die flüchtige Begegnung vergessen, aber Sie können doch das wohlthuende Gefühl mitnehmen, daß Ihre freundliche Theilnahme Jemandem eine theure Erinnerung zurückgelassen hat, der solchen Trostes bedarf; das Almosen, welches Sie mir vielleicht ohne Ihr Wissen geschenkt, ist für mich ein Schatz, dessen Segen mir noch Früchte tragen wird, wenn Sie mich längst vergessen haben."

„Herr Graf," antwortete sie leicht erröthend, „es liegt in Ihrer Hand, uns längere oder kürzere Zeit mit Ihrer Gesellschaft zu erfreuen, meine Eltern werden sogar überrascht sein, wenn Sie plötzlich umkehren — was Sie ferner von meiner Theilnahme reden, verstehe ich nicht ganz, und wenn ich Ihnen etwas Angenehmes gesagt habe, so muß dies zufällig geschehen sein, denn wirkliche Theilnahme kann doch nur Derjenige äußern, der das Leiden kennt, und Sie haben uns nichts über die Ursache Ihrer Niedergeschlagenheit mitgetheilt."

„Ich hätte es gern gethan," flüsterte er wie für sich, „aber ich wagte es nicht; mein Geheimniß ist von eigenthümlicher Art; nur Derjenige, der mich so gut kennt, wie der Allwissende, oder Derjenige, der mir trotz aller noch so klaren Gegenbeweise vertraut, der allein kann ein rechtes Urtheil fällen und trösten oder verdammen; aber wo fände ich Jemanden, der die Wahrheit anhört, wenn sie damit anfängt, sich selber einer Lüge zu zeihen!"

„Das ist ein Widerspruch."

Digitized by Google

„Ja wohl," seufzte er, „und doch kann ich mich nicht besser ausdrücken."

„Herr Graf," antwortete sie bewegt, „ich will nicht indiscret fragen, obwohl Sie mich sehr neugierig gemacht haben, ich kann Ihnen jedoch auf Ihre Frage antworten: Freundschaft und noch mehr die Liebe urtheilen allein nach dem eigenen Gefühl und lassen sich durch Nichts irre machen. Haben Sie keinen Freund?"

„Ich habe Niemand."

(Fortsetzung folgt.)

Im Landstädtchen.

Abgespannt und niedergeschlagen trat ich am 22. December, von meiner Amtsstube kommend, in mein Zimmer. Draußen auf der Straße war es bitter kalt, in meiner Stube ebenfalls, denn meine Hauswirthin, eine alte Jungfer, befand sich, wie jeden Dienstag, im Missionskränzchen und ich wurde nicht von ihr erwartet, weil ich ein für alle Mal Dienstags zu dem reichsten Manne des Städtchens, dem Kaufmann Werner, eingeladen war und stets von dem edlen Landgerichte aus, wo ich als Assessor angestellt war, um sechs Uhr direct hinzugehen pflegte.

Auch Katharina, die Dienerin des Hauses, hatte sich die Abwesenheit der Herrin zu nutze gemacht und spazierte, ungeachtet der Kälte, zwischen den zwanzig Buden umher, welche man in dem Städtchen „Weihnachtsmesse" zu betiteln pflegte; zum Glück leuchtete mir der Vollmond durch die hart gefrorenen Scheiben, ich brauchte also nicht lange nach Feuerzeug umherzutappen.

Eilig machte ich mir Licht, zündete ein tüchtiges Feuer im Ofen an, hüllte mich in meinen Schlafrock, ergriff einen neuen Roman, welcher sich durch einen seltenen Glücksfall für das Nest in die aus 300 Bänden bestehende einzige Leihbibliothek verirrt hatte, und dachte: Heute mögen Werners warten, ich bin viel zu verstimmt, um mich in ihrer langweiligen Gesellschaft noch mehr verstimmen zu lassen und den miserablen Singsang der drei Fräulein Werner auf dem Pianoforte zu begleiten.

Das Buch war sehr interessant, aber ich vermochte nicht zu lesen; immer wieder flog mein Geist zurück nach der Vergangenheit in das schöne W., wo ich, Reisen abgerechnet, bis in mein sechsundzwanzigstes Jahr gelebt hatte.

Nie war mir das kleine Landstädtchen, in welches mich das Schicksal verschlagen hatte, so widerwärtig erschienen, als heute. Mir graute schon vor den Weihnachtsfeiertagen.

Den ersten Feiertag gab es Concert im Casino, da ließen sich hören der Herr Gerichtsarzt, der einigermaßen Violoncello spielte und für einen Bernhard Romberg gehalten sein wollte, ferner unser vortrefflicher Tenor, der Rentbeamte Streicher.

Er hatte ein Mal im Leben Tichatscheck gehört und ahmte ihm alle Unarten nach, ohne seine Stimme zu besitzen; Fräulein Aloise Werner sang mit ihm ein Duett, und Eins strebte das Andere zu übertönen; ihre Schwester Silvia spielte leidiglich Harfe, war aber voll Arroganz und Ziererei wie die meisten Institutspflänzchen, und ich Unglücklicher mußte diese Künstler begleiten! Ich wünschte oft, es wäre geheim geblieben, daß ich Piano spielte.

Der zweite Feiertag wurde durch einen Ball verherrlicht, da mußte ich tanzen, mit jeder Dame ein Mal, denn fiel es mir ein, mit Bürgermeisters Therese zwei Mal zu tanzen, weil sie mit Leichtigkeit und Anmuth tanzte, so war ich ja entweder ihr Bräutigam, oder — ein schlechter, herzloser Mensch, welcher ein unbescholtenes Mädchen in's Gerede gebracht und nachher sitzen ließ.

„Der Teufel hole alle Kleinstädter nebst ihrer Dummheit und Boshaftigkeit!" rief ich, und siehe da, Katharina steckte ihr dickes rothes Gesicht durch die geöffnete Thüre und sagte:

„Riefen Sie mich? Befehlen der Herr Assessor Thee und Zubehör, da Sie, wie ich sehe, nicht bei Werners sind?"

Ich hatte Katharinen dahin gebracht, daß sie einen guten Thee machte, nahm also ihr Anerbieten an und setzte mein Selbstgespräch fort.

Als seltenen Glücksfall hatte ich es betrachten müssen, daß ich schon jung zum Assessor ernannt worden war; mehr noch als meinen guten Zeugnissen hatte ich es dem Justizminister zu verdanken, der ein persönlicher Freund meines verstorbenen Vaters war; welch ein Glück hatte ich aber in dem nicht einmal in hübscher Gegend liegenden Neste gefunden?

Digitized by Google

Nicht ein Mensch befand sich daselbst, mit welchem ich gern umging: mein Vorgesetzter war ein mürrischer Mann, meine Collegen Erzphilister, der Doctor wollte, daß ich seine ledige Schwester, der Apotheker, daß ich seine Schwägerin heirathen sollte, der Kaufmann Werner versicherte mir sehr oft: „daß seine Töchter nur aus aufrichtiger Liebe heirathen sollten und daß er jeder, welche einen achtbaren Staatsdiener heirathe, außer einer brillanten Einrichtung sechstausend Gulden baar mitgebe, nach seinem Ableben würde sich auch noch Etwas vorfinden."

Mit Julie Wilandt, einer armen, übersehenen Waise, hatte ich aus Mitleid zuweilen getanzt und sie war seitdem ein arges Cocquettchen, ein Mädchen ohne Mittel und Verbindungen, vor welchem man mich ernsthaft zu warnen für nöthig hielt, denn sie war hübsch.

Und der Christabend! Auch den ließ man mich nicht in Ruhe zwischen meinen vier Pfählen verleben, denn erst mußte ich zu meiner Hauswirthin, dem redseligen Fräulein, welches mir, wie in früheren Jahren, auch dies Mal wieder scherzhaft eine Frau von Lebkuchen überreichen wollte, wie mir Katharina unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut hatte, dann zu Werners, wo ich unter einem prachtvollen Tannenbaume sicherlich wieder zierliche, aber nicht sonderlich geschmackvolle Handarbeiten der Fräuleins vorfand.

Ich mußte, da ich nicht ihr Schuldner bleiben wollte, den Damen Taschenbücher oder Musikalien verehren und mich wohl hüten, nicht etwa Einer von den Dreien den kleinsten Vorzug zu geben!

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

(100 Thaler auf eine Stunde!) In Hamburg wurde neulich ein Kaufmann von einem seiner Bekannten besucht und mit den verhängnißvollen Worten angeredet: „Sie würden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie mir auf eine Stunde hundert Thaler leihen wollten." — „Auf eine Stunde?" sagte der bereitwillige Mann. „mit dem größten Vergnügen!" und damit lud er ihn ein, sich zu setzen, eine Cigarre anzuzünden und ein Gläschen Erbacher mit ihm zu trinken. Dies ward dankbar angenommen, bis nach Verlauf einer Stunde der pumpende Besuch sich erhob und um die hundert Thaler bat. Doch wie erstaunt war er, als er die Antwort erhielt: „Ja, lieber Herr, Sie wollten das Geld auf eine Stunde haben, und diese Stunde ist nun vorüber. Wenn Sie aber mal wieder was brauchen, dann gehen Sie mir nicht vorbei."

(Ein Sprichwort der Chinesen.) Wenn die Säbel rostig, die Grabscheite glänzend, wenn die Kerker leer und die Speicher voll, wenn die Kirchenstaffeln kothig und die Gerichtshöfe mit Gras bewachsen sind, wenn die Aerzte zu Fuß gehen und die Metzger zu Pferd sitzen, dann kann man sagen: der Staat ist gut daran.

Montag kauft' ich Actionen,
Dienstag besaß ich Millionen,
Mittwoch schmückte ich mein Haus,
Donnerstag fuhr ich im Wagen aus,
Freitag ging ich auf den Ball
Und Samstag — in das Hospital!

Räthsel.

Groß ist die Macht, die mir verleih'n:
Es sei der Weiseste, zum Narren mach' ich ihn,
Es sei der Stärkeste, ich werf' ihn nieder
Der Trauer'ge singt, wenn ich gebiete, frohe Lieder,
Ich lehre Zank, und trenne liebe Brüder.
Des Herzens Heimlichkeit trag' ich im Mund herum;
Ein Stummer wird beredt, Geschwätz'ge mach' ich stumm.
Der Arme wird ein Fürst, der Fürst ein Gott
Durch mich; der Kluge leicht zum Kinderspott.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 149. Sonntag, den 17. December **1865.**

Ich wünsche dir ein mäßig Glück.

Wenn ich dein eigen Herz befrage,
So wünsch' ich dir ein mäßig Glück:
Nicht glanzumrauschte goldne Tage,
Und nicht ein wandelndes Geschick.

So wie in immer gleichem Maße
Der Fluß der Ebne weiter zieht,
So wandle ruhig deiner Straße,
Birg' in der Tiefe dein Gemüth.

Ein milder wolkenloser Himmel
Umwölbe deinen Lebenspfad,
Und nach des wirren Tags Getümmel
Empfang' dich sanfte Ruhestatt.

Ein Kreis des Wirkens sei dein eigen,
Wenn noch so klein, doch eine Welt,
In der Begehr und Unmuth schweigen,
Die treue Sorg' zusammenhält.

Ist dir dazu ein Herz beschieden,
Ein liebend und geliebtes Herz,
So weist dein Leben schon hienieden
In stillem Frieden himmelwärts.

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch stockte, sie hatte ihm genug gesagt, um ihn zu ermuthigen, und sie erwartete es beinahe mit Gewißheit, daß er sie um ihr Vertrauen bitten werde, aber er schwieg. Das Schweigen sagte ihr mehr, als Worte es vermocht hätten, von dem verzweifelten Zustand seines Herzens und steigerte ihre neugierige Theilnahme auf's Höchste; sie zitterte aus Angst für ihn und hätte ihn anflehen mögen, sich zu ermannen — und hätte er ihr ein Verbrechen gestanden, sie hätte es es ihm verziehen und nimmer daran geglaubt, daß sein Herz daran schuldig sein könne.

Der Graf schritt eine Weile stumm neben ihr her, und ob er es fühlte, was in ihr vorging, oder ob es ihn drängte, ihr noch mehr zu gestehen, verkürzte er plötzlich seinen Schritt.

„Gnädiges Fräulein," flüsterte er mit bebender Stimme, „es ist mir unmöglich, Sie weiter zu begleiten und in der Stimmung, in der ich mich befinde, andere Menschen zu sehen. Ich vermag es nicht einmal, mich den Ihrigen zu empfehlen und eine hohle Entschuldigung zu ersinnen; bitten Sie für mich um Verzeihung, wenn ich ohne Abschied gehe; in Warmbrunn wird man Ihnen Erklärungen geben, sobald Sie meinen Namen aussprechen, Sie werden hören, was die Welt von mir sagt, und dann — urtheilen. Sie sprachen von Freundschaft und Liebe, ich darf auf keines von diesen Gefühlen bauen, und doch werde ich kommen, um Sie zu sehen, wenn Sie das Urtheil der Welt gehört haben, und wenn Sie mich dann noch verlassen — dann noch hören wollen —"

Die Stimme des Grafen war so leise geworden und bebte so stark, daß sie die letzten Worte kaum vernahm, und als sie aufschaute, war er, ohne daß sie es bemerkt hatte, im dichten Gesträuch verschwunden.

Elisabeth fühlte es, was er angedeutet, ohne es auszusprechen, und das Herz sagte schon die Antwort, noch ehe es die Klage gehört. „Mögen sie von ihm erzählen, was sie wollen," rief es in ihr, „er ist unschuldig, und wäre er es nicht, so hätte seine Buße die Schuld schon tausend Mal aufgewogen."

Digitized by Google

Was der Graf ihr gesagt, davon erfuhren die Eltern nichts, aber sie erriethen es aus ihrer Erregung und der Ungeduld, in's Thal zu kommen; auch bei ihnen war die Neugierde auf's Höchste gespannt, und das um so mehr, als sie nicht daran zweifelten, daß ihre Tochter den Fremden liebte.

Der Baron Horbach traf schon bei der Ankunft in Warmbrunn Bekannte auf der Promenade, und wir begnügen uns, die verschiedenen Aeußerungen wieder zu geben, welche ihm auf seine Frage über den räthselhaften Fremden gemacht wurden.

„Dieser Graf Warden," sagte der Eine, „ist ein reicher, charakterloser, aber jähzorniger Mensch; er war verheirathet und hatte ein Kind, welches er durch eine unvorsichtige grausame Strafe tödtete; er hat ein Jahr wegen Mord aus Fahrlässigkeit gesessen; seine Frau starb aus Gram, und ihm läßt jetzt das Gewissen keine Ruhe."

„Der Graf," meinte ein Anderer, nachdem er dieselben Umständen angedeutet, „hat sich selbst dem Gericht gestellt, er wurde zu fünf Jahren Gefängnißhaft verurtheilt und plötzlich begnadigt; es hieß, daß er sich unschuldig angeklagt habe, jedenfalls schwebt ein Dunkel über der Sache, und er ist schon deßhalb zu bemitleiden, weil er seine Frau überaus zärtlich geliebt haben soll und ihr Tod ihn härter strafte, als das Gesetz."

Ein Dritter behauptete erfahren zu haben, daß die Gräfin auf dem Sterbebette Warden verflucht habe, und daß dieser Fluch und die Blutschuld ihn, gleich Kain, ruhelos umirren ließen.

Nähere Details wußte Niemand anzugeben, aber aus Allem ging hervor, daß der Graf des Mordes geständig gewesen und dafür die gesetzliche Strafe erlitten hatte. Nichtsdestoweniger behaupteten Einige gehört zu haben, daß der Graf niemals jähzornig gewesen sei.

„Du siehst ein," sagte Horbach, nachdem er den Seinen diese Nachrichten mitgetheilt hatte, zu Elisabeth, „daß dem Grafen, sei er nun mehr oder minder schuldig, Etwas auf dem Gewissen liegt, was er niemals von sich abstreifen kann. Er ist zu beklagen, aber kein Mensch vermag ihm zu helfen; bemühe Dich daher, wenn Du wirklich eine wärmere Empfindung für ihn hegst, ihn zu vergessen."

„Vater," entgegnete sie, ohne eine Miene zu verziehen, und nur die Farbe ihres Antlitzes, aus dem alles Blut gewichen, verrieth die innere Bewegung, „man soll nicht verdammen, ehe man beide Theile gehört hat."

„Ich verdamme ihn nicht," erwiederte der Baron ernst und mit Nachdruck, „ich beklage ihn, weil ihn Niemand trösten kann, denn," und er betonte diese Worte, „er hat keinen Freund, der dies gethan und kein Vater, wäre es auch der ärmste Taglöhner, wird es dulden, daß sein Kind sich einem Manne hingibt, der also, wie Du es gesehen, von den Furien der Schuld gefoltert wird, und dem sogar die Religion keinen Trost zu geben vermochte."

Die letzten Worte des Vaters schienen einen mächtigen, überzeugenden Eindruck auf das Gemüth Elisabeths zu bewirken, denn ohne einen Einwand zu versuchen, verließ sie, das Auge thränenfeucht, das Zimmer.

3.

Wir gehen in unserer Erzählung viele Jahre zurück. Graf Emmo Warden ist noch Junggeselle, schaut heiter und sorgenlos in die Zukunft, der Augenblick trägt noch das schwerste Gewicht, und das Rad seines Lebens greift monoton in die Ketten des Reichthums und der Jugendlust, die es Zahn für Zahn weiter drehen, ohne daß es jemals in's Stocken geräth. Die Jugend nennt alle Welt Freund, und wo keine Sorge Ernst in die Hoffnung legt, da fragt sie nicht nach dem Gehalt der Freundschaft; Schmarotzer umgeben den reichen Erben und halten Jeden von ihm ab, der mehr als lustige Brüderschaft vom Freunde verlangt. Emmo war, was man in dieser Sphäre einen „prächtigen, gutmüthigen Jungen" nennt; er schloß sich nirgends aus, seine Börse stand Jedem offen, und Vergnügen war die Losung. Das Einzige, was seine lustigen Brüder an ihm auszusetzen hatten, war seine Scheu dem weiblichen Geschlecht gegenüber; wir sagen Scheu, denn er mied jede weibliche Gesellschaft, in der man die Schüchternheit verdammte, und war schüchtern, wo Liebenswürdigkeit und Galanterie nothwendig für einen Cavalier sind, mit einem Worte, das Weib galt ihm als etwas Höheres, er idealisirte oder verachtete. Eines Tages, als er genöthigt

Digitized by Google

war, einen vornehmeren Cirkel zu besuchen, während er sonst jede Gesellschaft, wo er nicht rauchen durfte, vermied, sah er eine junge Dame, deren Schönheit ihn dermaßen fesselte, daß er seinen Vorsatz, sich schon um 9 Uhr auf französische Weise zu empfehlen, vergaß und zum ersten Male in seinem Leben die Freunde bei einem verabredeten Rendezvous im Stich ließ. Emmo wagte es nicht, die Dame anzureden, obwohl er ihr vorgestellt worden, aber seine Blicke verfolgten sie so auffällig, daß mehrere ältere Damen schon heimlich eine Verlobung prophezeihten.

(Fortsetzung folgt.)

Im Landstädtchen.

(Fortsetzung.)

Oh, und dem Weihnachtsfeste folgt das Neujahr, wo ich im Staatsanzuge überall Gratulationsbesuche abzustatten hatte, und wo an einem Orte das als Neuigkeit erzählt wurde, was ich schon am andern gehört.

Jetzt erschien Katharina mit dem Thee.

„Es sind auch zwei Briefe gekommen," sagte sie; „den einen brachte der Briefträger, der andere lag auf der obersten Treppenstufe."

„Schon gut, Katharina, ich brauche nichts mehr!"

Langsam, neugierige Blicke auf die Briefe werfend, entfernte sie sich.

Der eine mit dem Postzeichen Berlin war sicherlich wieder von meinem alten mürrischen Oheim, welcher mir alle Vierteljahr ein Mal schrieb.

Den Anfang des Briefes machten regelmäßig Bibelsprüche und Ermahnungen, doch ja fleißig die Kirche zu besuchen, dann kam die Bitte, ihm drei Pfund der vortrefflichen Lebkuchen des Städtchens zu besorgen, welchen er aus Gesundheitsrücksichten speisen müsse, wofür ich niemals Geld erhielt, den Schluß machten dann wieder erbauliche Anweisungen auf himmlische Freuden, und fromme Wünsche: daß Gott mich züchtigen möge, weil er mich liebe.

Ich warf ihn auf die Seite und erbrach den andern Brief; er lautete:

„Ein aufrichtiger Freund, welcher in einer delicaten Angelegenheit sich nicht gern nennen will, theilt Ihnen aus wahrer Theilnahme mit: daß Sie seit einiger Zeit sehr in Mißcredit gekommen sind bei allen respectabeln Leuten der Stadt.

Man findet nämlich das Spiel, welches Sie mit den drei Fräulein Werner treiben, sehr Ihrer unwürdig und wünscht im Interesse dieser achtbaren und angesehenen Familie, daß Sie sich endlich erklären möchten, welche von den drei jungen Damen, die alle reizend, wohl erzogen und tugendhaft sind, Sie zu Ihrer künftigen Lebensgefährtin wählen werden.

Daß die Aelteste außer der Aussteuer siebentausend Thaler Mitgabe bekommt, während die Jüngeren sich in zwölftausend Thaler theilen müssen, wird für einen Mann, wie Sie, kein Grund sein, die Aelteste zu wählen.

Daß man diesen armen Mädchen, sowie Bürgermeisters Therese, Ihretwegen das Schlimmste nachredet, können Sie sich denken, Ihre Verlobung mit einem der Fräulein Werner wird aber solchen Verleumdungen ein Ende machen. N. N."

Indignirt im höchsten Grade, warf ich den allerliebsten Brief hin. Also ein Fräulein Werner sollte ich heirathen! Denn daß dieser Brief von der Werner'schen Familie ausging, war klar, ich hätte sehr wenig von der nothwendigen Schlauheit des Juristen haben müssen, um nicht das zu erkennen.

Hatte ich Etwas gesagt und gethan, um die edlen Fräuleins, oder deren theuere Eltern zu irgend einem Anspruche an meine Person zu berechtigen?

Nicht das Geringste!

Als ich vor drei Jahren in das Städtchen kam, empfing mich mein Herr Vorgesetzter auf das Liebenswürdigste und übernahm selbst die Mühe, mich bei den angesehensten Familien zu introduciren.

Nachdem er seine Stieftochter an einen benachbarten Gutsbesitzer verheirathet hatte, wurde er merklich kühler gegen mich, seinem Beispiele folgten einige andere Familien, nur Werners blieben sich immer gleich, und obgleich ich sie immer langweilig und sehr oft einfältig fand, so trug doch ihr Benehmen, vom Hausherrn an bis auf den zehnjährigen Sohn, den Liebling der Eltern, stets das unverkennbare Ge-

Digitized by Google

präge von Gutmüthigkeit und Freundschaft, so daß ich immer wieder ihren Einladungen Folge leistete.

Wie oft hatte ich nicht, um nicht unredlich zu handeln, geäußert: daß ich bei der nächsten Gelegenheit um Versetzung suppliciren würde, wie oft nicht geäußert: daß ich an kein Eheband denke, daß ich es für Unsinn halte, ein Weib an mich zu fesseln und mich in Sorgen zu stürzen, da ich nichts als meinen unbedeutenden Beamtengehalt besäße; sie erwiederten dann gewöhnlich nichts, nur in der letzten Zeit sagte Herr Werner einmal:

„Warum auf das Glück der Häuslichkeit verzichten? Wählen Sie ein Mädchen mit Vermögen, ein gesetztes, was nicht mehr viel Neigung zu Bällen und anderen Vergnügungen hat," und hatte bei diesen Worten mit schelmischem Lächeln auf seine achtundzwanzigjährige Aloise geschaut.

Ein Fräulein Werner heirathen, das war rein unmöglich, sie hätten alle drei für mich nichts Anziehendes gehabt, auch wenn ich nicht im Innersten des Herzens die Erinnerung an Lina bewahrt hätte.

Recht lebhaft stand sie jetzt vor meinen Augen, das eigenthümliche Wesen, interessant, geistvoll, natürlich und die Herzensgüte selbst; wenn ich sie in meinem Hause als Gattin bei mir gehabt hätte, dann wäre mir selbst das langweilige Städtchen ein bezaubernder Ort gewesen, aber ich wußte, daß ihr Vater, der Hofrath Hallwig, kein großes Vermögen besaß und, weil er einen ansehnlichen Gehalt hatte und den Luxus sehr liebte, seine Familie an alle feineren Genüsse des Lebens gewöhnt hatte.

Ich konnte mir Lina nicht in Umgebungen denken, wie ich sie ihr bieten konnte, ich hatte deßhalb niemals ein Geständniß gewagt, nur der Stimme meines Herzens lauschte ich gern, und diese sagte mir, daß sie mich allen andern jungen Männern vorzog, welche auf Bällen und in Gesellschaften sie umflatterten; ihre Eltern waren stets gütig gegen mich, ich war ein gern gesehener Gast in den interessanten Abendgesellschaften des Hofraths; aber ein Beamter mit einem Einkommen von achthundert Gulden, wohnhaft in dem erbärmlichen Städtchen, war ein solcher berechtigt, sich ein Juwel wie Lina anzueignen?

Nein, nein, nein!

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

(Hundeverstand.) In dem hübschen Buche von Perty, „Ueber das Seelenleben der Thiere" findet sich ein seltenes Beispiel von scharfsinniger Combinationsgabe bei einem Hunde: Ein Hund auf einem schottischen Dorfe hatte vorzüglich die Hühner des Pachthofes zu bewachen, welche er muthig gegen Füchse, Wiesel u. s. w. vertheidigte. Jeden Abend steckte er seinen Kopf in das Loch des Hühnerstalles und zählte die Häupter seiner Lieben, ob keines fehle. Eines Tages aber verkaufte der Pächter drei Hühner an einen fremden Händler, während der Hund gerade nicht da war. Am Abend steckte nun dieser wie gewöhnlich seinen Kopf durch das Loch und fand seine Schützlinge zu seinem großen Verdruß nicht vollzählig. Wie ein Blitz rennt er darum fort aus dem Dorf, trifft eine englische Meile davon den Händler, wirft ihn über den Haufen, ergreift auf seinem Karren den Korb mit den drei Hühnern und jagt damit triumphirend zurück. Der Pächter, der ihn erstaunt mit den Hühnern zurückkommen sah, nahm sich vor, künftig keine Hühner mehr zu verkaufen, ohne seinen Hund zuvor in Kenntniß zu setzen.

Den vor einigen Jahren verstorbenen Rector Flir, einen ächten Tyroler, fragte einst in Rom ein Kardinal, welche Farbe er der Livreé seiner Bedienten gebe? Er sagte: „Daran habe ich noch nicht gedacht." „Gewöhnlich, sprach der Kardinal, behalten die Uditori die Farbe ihrer Familie bei." „Dann, versetzte Flir, muß ich meinen Bedienten eine weiße Livreé anschaffen." — „So? Ist dies die Farbe Ihres Hauses?" „Ja, Eminenz, denn mein Vater war ein Müller."

Auflösung des Räthsels in Nr. 148:

Rausch.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 150. Mittwoch, den 20. December **1865.**

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Fräulein von M., so hieß die junge Dame, war schön, aber blutarm und in den Jahren, wo die Vernunft dem Herzen räth, nicht zu wählerisch zu sein; es war eine imposante Schönheit, und der Leumund behauptete, daß ihre Toilette ein Drittheil von dem Jahreseinkommen ihres Vaters verschlinge. Fräulein von M. bewegte sich nur in aristokratischen Kreisen und kannte die Stammbäume aller alten Familien, es war also anzunehmen, daß sie eine vornehme Parthie zu machen wünschte. Emmo Warden war also ganz für sie geschaffen. „Der Graf ist ungeheuer reich," flüsterten die alten Damen einander zu, „Agathe M. wird sehr gut repräsentiren und ein brillantes Haus machen und ihn ein wenig formen, er hat noch viel Burschikoses, aber er scheint sehr gutmüthig und sehr — verliebt."

Im letzten Punkte hatten die Damen Recht. Emmo war nicht nur verliebt, er war verzückt, konnte die Nacht hindurch nicht schlafen und zerbrach sich den Kopf, wie er es anstellen könne, die Herrliche wiederzusehen, ohne daß sie Etwas merke, denn es war ihm, als begehe er etwas Unerhörtes, seine Blicke zu diesem überirdischen Wesen zu erheben.

Das überirdische Wesen hatte die Blicke des Grafen wohl bemerkt und war günstiger für ihn gestimmt, als seine kühnste Hoffnung es sich träumen konnte. Er besaß ein sehr anziehendes Aeußere, und seiner übrigen Vorzüge haben wir Erwähnung gethan.

Emmo war von jetzt ab alle Tage in Gesellschaft, er machte überall Visite, wo er hoffen durfte, die Schöne zu treffen, und documentirte dadurch Jedem, der es wissen wollte, ein Geheimniß, das er tief in seinem Herzen verborgen wähnte. Es gibt in allen Kreisen mitleidige Seelen, die bei Verliebten den Dienst der barmherzigen Schwestern verrichten und Alles thun, um eine glückliche Krisis dieses Leidens, dem fast Jeder ein Mal oder öfter erliegt, herbeizuführen. Als man sah, daß er nicht wagte Agathen anzureden, und daß sie eitel genug war, dies abzuwarten, lud man sie in engere Cirkel; gutmüthige Neckereien und „zufällige" Winke spornten ihn aus seiner Schüchternheit heraus, und nach Verlauf weniger Wochen durfte man gratuliren.

Die Ehe wurde geschlossen, und die Prophezeihungen der alten Damen gingen wörtlich in Erfüllung: Agathe machte ein sehr brillantes Haus, repräsentirte mit der Grandezza einer Fürstin, und Emmo war der verliebteste, gefügigste und glücklichste Ehemann von der Welt. Agathe liebte ihren Gatten, wie man liebt, wenn das Herz alt geworden und die Vernunft ihm den Wärmegrad gegeben; je länger sie mit ihm zusammen lebte, desto mehr lernte sie ihn und ihr Glück schätzen, vorzüglich, da er sich wie sonst durch ein Lächeln regieren ließ und auch in der Ehe ihr Liebhaber blieb. Trotz dieses anscheinend glücklichen Verhältnisses kamen jedoch Reibungen, wenn man das Folgende so nennen kann, vor, welche Emmo's Liebe zu ihr nicht minderten, aber ihn betrübten. Agathe behandelte das Gesinde mit einer hochfahrenden Kälte, die grell gegen das wohlwollende Wesen ihres Gatten abstach, seine Vorstellungen reizten sie zur Härte, und ein Dienstbote wurde nach dem andern entlassen. Emmo, anstatt diesem Fehler seiner Gattin mit Ernst entgegenzutreten, zerbrach sich den Kopf, ein Mittel zu

Digitized by Google

finden, die Dienstboten zu bewegen, auf die Reizbarkeit Agathens Rücksicht zu nehmen, aber je milder und nachsichtiger er gegen dieselben verfuhr, desto weniger glaubten diese die Launen der strengen Frau ertragen zu müssen, sie beklagten sich bei ihm, Agathe erfuhr es, und Emmo erhielt eine Vorlesung über den Anstand, der er demüthig zuhörte, nachdem er den Schuldigen entlassen hatte.

Agathe ward Mutter. Emmo war trunken vor Glück, jetzt waren seine heißesten Wünsche erfüllt, und wenn es auch kein Erbe war, so war es doch ein Kind, ein Abbild der Mutter, die er über Alles liebte und die er erst jetzt ganz sein Eigen nennen zu können glaubte, denn in diesem Kinde war er ja ihrer Liebe gewiß, nun konnte sie nimmer schwankend werden, denn wenn sie ihr Kind ansah, mußte sie an ihn denken! — Er verschrieb eine Amme und Wartefrau, obwohl die letztere wahrlich überflüssig war, denn er wich kaum aus der Stube; am liebsten hätte er sein Kind selbst über die Taufe gehalten, ein Anderer konnte es ja fallen lassen; er traute Niemand als sich selber und seiner Frau.

Agathe hatte sich kaum erholt, als sie sich auch schon über die Anmaßungen der Amme beschwerte, die sich ihrer Meinung nach zu viel herausnahm; die Wärterin wurde bald entlassen und ein Kindermädchen genommen. Der Winter rückte heran, und Agathe lachte Emmo aus, als dieser sie beim Ordnen ihrer Toilette überraschte und sie betroffen fragte, ob sie denn in Gesellschaft gehen wolle, anstatt bei dem Kinde zu bleiben. Agathe besuchte nicht nur alle Gesellschaften, er mußte sie auch begleiten, und sein einziger Trost war der, daß er das Kind in guten Händen wußte, denn das Mädchen hatte sein ganzes Vertrauen erworben, und seltsamer Weise, auch Agathe war zufrieden!

Emmo machte sich schon im Stillen Vorwürfe, daß er Agathe für reizbar gehalten, da sie doch nur volle Pflichttreue verlangte, als sie plötzlich auch dies Mädchen entließ, ohne ihm eine bestimmte Ursache anzugeben. Von jetzt ab wechselten die Dienstboten so häufig, und es kam zu so unangenehmen Scenen, daß Emmo mehr und mehr die Kinderstube mied. Agathe war eifersüchtig auf die größere Liebe des Kindes zum Vater und meinte, daß er es verzöge.

Emmo war ein zu weicher Charakter, als daß er es hätte ansehen können, wie man sein Kind streng behandelte, und Agathe forderte die Erziehung des Kindes als ihr Recht. Seufzend gab er nach und ging lieber fort, als daß er das Weinen des Kindes hätte anhören können, wenn es Strafe erhielt.

Das kleine Mädchen ward vier Jahre alt, und so natürlich es auch war, daß es mehr an dem zärtlichen sanften Vater hing, als an der strengen Mutter, so fühlte sich Agathe doch darurch verletzt, sie wähnte, der Vater raube ihr die Liebe des Kindes, und oft mußte dasselbe unter diesem Argwohn leiden. Die Heftigkeit und Härte Agathens trat immer mehr an's Licht, und Emmo zwang sich zuletzt zu einer unnatürlichen Kälte gegen das Kind, damit die Mutter ihm nicht zürne.

Eines Tages, und dieser Tag sollte für sein ganzes Leben entscheidend werden, kam Emmo in das Zimmer seiner Frau, um dieselbe zum Besuch einer Ausstellung abzuholen. Es war mitten im Winter, und obwohl der Nachmittag erst angebrochen, schon ganz finster. Das Kind sprang dem Vater entgegen, er gab ihm die Hand und fühlte etwas Hartes in dem Händchen der Kleinen.

„Was hast Du da?“ fragte er. Agathe trat hinzu und das Kind fing an zu weinen; es hatte sich heimlich ein Stück Zucker genommen und hatte in der Freude, den Vater zu sehen, vergessen, den Zucker zu verbergen.

„Schon wieder!“ zürnte Agathe heftig; „Du weißt, was ich Dir gesagt habe,“ und noch mehr gereizt durch eine Fürbitte Emmo's, riß sie ihm das Kind aus der Hand, nahm es auf den Arm und trug es in's Nebenzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Im Landstädtchen.

(Schluß.)

Ein Blick auf den fatalen Brief riß mich aus meinen Träumen, ich fand das Städtchen jetzt unausstehlicher wie je und beschloß, den nächsten Tag aus Gesundheitsrücksichten um Versetzung zu bitten, Werners Haus aber nicht wieder zu betreten.

Digitized by Google

Da ich nun doch schon so geärgert war, daß ein zweiter Verdruß mich nichts mehr anfocht, öffnete ich den Brief aus Berlin, welcher jedoch nicht, wie ich gedacht hatte, von meines Oheims Hand war; die Schrift hatte nur viel Aehnlichkeit mit der seinigen.

Ich las:

„Hochzuverehrender Herr Assessor!

Unter heutigem Dato habe ich die traurige Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß Ihr theurer Oheim, Herr Dr. Steinberg, die Erde mit dem Himmel vertauscht hat. Sein Testament denkt a) der Bibelgesellschaft tausend Thaler, b) meiner Wenigkeit als Testamentsvollstrecker und altem Freund dreitausend Thaler zu, das Uebrige fällt Ihnen, seinem nächsten Verwandten zu, ist auf sichere Grundstücke hiesiger Bürger ausgeliehen und beträgt fünfundzwanzigtausend Thaler. Seine Bibliothek, die sehr werthvoll, Bilder, Silberzeug und dergleichen fällt ebenfalls Ihnen zu und ich halte es für gut, wenn Sie in Bälde hierher kommen, die Erbschaft in Empfang zu nehmen, u. s. w."

Einige Minuten glaubte ich, daß ein Traum mich narre, aber da hielt ich den Brief, der Schreiber desselben war eine in Berlin bekannte Persönlichkeit, ein Justizrath, es verhielt sich Alles, wie der Brief sagte.

Meine ersten Empfindungen waren Dankbarkeit und Wehmuth: der Oheim, den ich für mürrisch und lieblos gehalten, hatte meiner gedacht; als aber die Wehmuth um den Mann, den ich seit meinen Kinderjahren nicht gesehen, niedergekämpft war, pries ich mein Geschick, denn, wenn ich auf meine Bitte auch nicht versetzt wurde, so konnte ich doch nun allenfalls den Staatsdienst quittiren und als Rechtsconsulent mich niederlassen, wo ich wollte, oder — was mir das Angenehmste — mich literarischen Arbeiten hingeben; ich brauchte ja nun nicht mehr einzig und allein vom Ertrage meiner Schriftstellerei zu leben, und gewann nun Zeit dazu.

Ein Unglück kommt selten allein, aber auch Geld und Glück lieben Gesellschaft.

Noch überlegte ich, wie ich es anfangen wollte, meinen Herrn Rath zu bewegen, mir für die nächsten acht Tage Urlaub zu geben, als das rasche Pochen des Briefträgers, das ich gut kannte, mich in meinen Gedanken unterbrach.

„Ich komme spät, Herr Assessor, weil ich bei Ihnen eben vorbeigehend noch Licht sah, sonst hätten Sie diese Briefe erst morgen früh erhalten."

Ich zahlte das Porto und einen Thaler mehr, leuchtete ihm hinunter und hüpfte, ohne auf den Dank des Briefträgers zu achten, die Treppe hinauf und überflog den Leipziger Brief: meine Novellen waren angenommen, ein hübsches Honorar mir sicher.

Der Brief aus W. war von der Hand des Hofraths Hallwig, zwei ältere Assessoren waren vorgerückt, ich jetzt, — „nicht ganz ohne mein Zuthun," schrieb der verehrte Herr, — an die Stelle des jüngsten Oberappellationsgerichts-Assessors gekommen und sollte sofort eintreffen.

Außer mir vor Freude eilte ich sogleich zu meinem Vorgesetzten, obgleich es, nach den Begriffen des Städtchens, schon Nacht war.

Der würdige Staatsdiener hatte bereits von der Regierung Instructionen erhalten und somit stand meiner Abreise nichts mehr im Wege.

Jubelnd packte ich meinen Koffer, verschenkte, was ich nicht mitnehmen wollte, an meine Hausherrin und bedachte die dicke Katharina mit einem reichlichen Trinkgelde.

Fröhlichen Herzens, aber aus Höflichkeit ernsthaft, sagte ich am andern Morgen den wenigen Bekannten Lebewohl, auch zu Werner's ging ich und empfahl mich ihrem gütigen Andenken.

Herr Werner machte eine frostige Verbeugung, die jungen Damen sahen sehr verdrießlich aus, und Frau Werner bemerkte:

„Ich hoffe, daß Herz und Gewissen Sie bald zu uns zurückführen werden, obgleich die meisten jungen Männer es nicht für Sünde halten, zarte Herzen zu brechen."

Den Nachmittag fuhr ich mit dem Omnibus bis zur nächsten Eisenbahnstation, den andern Nachmittag um vier Uhr stieg ich vor dem Hotel „Zum Kronprinzen" in W. aus der Droschke.

Mein Erstes war, Toilette zu machen, wozu ich heute mehr Zeit brauchte, als gewöhnlich; mein Zweites, als ich durch die erleuchteten Straßen ging, in dem ersten Juwelenladen einen Brillantring zu kaufen; mein Drittes, den Hofrath Hallwig um ein Christgeschenk zu bitten.

Digitized by Google

Er gab es mir mit seinem Segen, — es war die Hand seiner Tochter.

Zehn Jahre sind seitdem verschwunden, ich bin jetzt zum Rathe vorgerückt und im Besitz meiner lieben Lina und zwei schöner Kinder glücklich; zur Schriftstellerei bleibt mir wenig Zeit, aber doch habe ich Muße gefunden, einige Geschichten „aus dem Landstädtchen" zu Papier zu bringen, welche ich, da sie auf Wahrheit beruhen, später vielleicht durch den Druck veröffentliche.

Lebewohlphantasie.

Zum Lebewohl nimm meine letzten Klagen,
Sanft aufgelöst in süße Harmonie;
Doch ahne nicht, was diese Töne sagen:
Daß mich dein Blick getödtet, ahne nie!

Denn deines Lebens Ruhe würde schwinden,
Dein Herz bereuen die begang'ne Schuld.
Bist du nur glücklich, kann ich Ruhe finden;
Im Jenseits lächelt mir des Schicksals Huld.

Warum muß dieses Herz für Tugend schlagen,
Nicht unempfindlich gegen Schönheit sein?
Ich sah dich, wollte zu entfliehen wagen,
Ich hörte dich — und ewig war ich dein.

So nimm denn hin dies schmerzenvolle Leben,
Das die Natur dir schon zum Opfer schuf,
Als sie ein Herz der Tugend mir gegeben;
Nimm es denn hin, ich folge ihrem Ruf.

Du hast die höchste Wonne mir gegeben,
Denn Hoffnung flog mein Aug' aus deinem Blick;
Doch ach! nach diesem Blick war kalt mein Leben,
Dahin geschwunden alles Erdenglück.

Wie kann mein Arm dich liebevoll umfangen,
Verbrechen ist mein Blick, der Liebe sieht;
Ich schließ' in's Grab mein glühendes Verlangen,
Daß schützend dich mein reiner Geist umweht.

O, lebe froh an deines Gatten Seite,
Dem deine Nähe höh're Tugend gibt;
Doch lebet auf des ganzen Schöpfung Weite
Kein Herz, das so dich wie das meine liebt.

Du hörest diese Töne sanft verhallen,
Es ist mein letzter Hauch, der zu dir fleht:
Laß auf mein Grab des Mitleids Thräne fallen,
Die tröstend dann zu mir herüberweht.

U.....n. F.

Verschiedenes.

Ein vornehmer Oestreicher, der sich auf Reisen befand und eben in Magdeburg war befahl seinem Bedienten, nach dem Schauspielhause zu gehen, um nachzusehen, was der angeklebte Zettel für ein Stück ankündigte. Der Bediente befolgte seinen Befehl; allein man hatte den Zettel abgerissen und gleich daneben befand sich eine Anzeige über Densdorf'sche Glanzwichse. Er eilte daher schnell zu seinem Herrn und referirte diesem; „'s wird halt heut nit viel geb'n, s' spielen die Densdorf'sche Stiefelglanzwichse."

In Berlin hat sich ein heftiger Streit entsponnen. Die eine Partei behauptet nämlich, der Ausdruck: „mit der Eisenbahn fahren," sei falsch; man müsse sagen: „auf der Eisenbahn fahren;" die andere Partei behauptet das Gegentheil. Auch hat sich ein anderer Streit entspinnen; sagt man: „auf Eisenbahn-Actien oder mit Eisenbahn-Actien speculiren?" Der Unterschied ist folgender: Wer Geld hat, speculirt mit Eisenbahn-Actien, wer keins hat, speculirt auf Eisenbahn-Actien! Wenn's schlecht geht, so geht Jener, der's Geld hat, doch noch mit der Eisenbahn mit; wer keins hat, geht auf der Eisenbahn durch. Grammatik ist überall eine schöne Sache!

Jean. Aufrichtig gesagt, lieber Herr Beer, ich muß mir sehr wundern, daß Ihr hier den theueren Lachs eßt. Es ist noch keine drei Monate her, daß mer für Euch zusammengemacht haben.

Beer. Nu? was is? — Wenn ich kein Geld hab', kann ich kein Lachs essen; wenn ich 'n mal Geld hab, — soll ich kein'n Lachs essen! Wenn soll ich denn Lachs essen?

Redaction, Druck und Verlag von D. Franzbäbler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 151. Freitag, den 22. December **1865.**

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Emmo hörte, daß Agathe das Kind schlug, hörte es schreien und jeder Ton des Schmerzes schnitt ihm durch die Seele.

Agathe kehrte zurück ohne das Kind; er dachte an nichts, ihn drängte es hinaus. Agathe war bereits angekleidet, er reichte ihr den Arm, ohne ein Wort zu sagen.

„Schläge helfen doch nichts," murmelte er, als sie im Wagen saßen, „jedes Kind nascht."

„Emmo, Du bist zu schwach, Du würdest das Kind verziehen, glaube mir, die wahre Liebe liegt in der strengen Erziehung, man muß die Strafen verschärfen. Gestern hat sie Schläge bekommen, heute ist dasselbe geschehen und ich habe sie eingesperrt"

„Eingesperrt!" schrie er auf, und es fiel ihm ein, daß Agathe erst gestern das Kindermädchen entlassen hatte, und daß noch kein neues zugezogen war; „allein, ohne Aufsicht in der finsteren Stube, das dulde ich nicht." Damit griff er nach dem Zug, um den Kutscher zu avertiren, daß er anhalten solle.

„Emmo," rief sie, indem sie ihm den Arm festhielt, „Du bist kindisch mit Deiner Angst, was soll dem Kinde begegnen? Wir sind in einer Stunde wieder zurück."

„Agathe, um Gotteswillen, wenn Feuer ausbräche!"

„Dann sind noch drei Dienstboten da, welche das Kind retten würden," entgegnete sie. „Wenn wir uns vor dem Feuer noch fürchten sollten, dürften wir nie das Haus verlassen."

„Agathe, ich bitte Dich darum, thue es mir zu Liebe," flehte er, „laß uns umkehren."

„Damit uns die Domestiken auslachen! Emmo," und sie zog seine Hand von der Schnur zurück, „glaubst Du, daß ich mein Kind weniger liebe, als Du? Ich will, daß es uns Freude macht, und Niemand merkt leichter die Inconsequenz, als ein Kind. Gathchen bleibt eingeschlossen, ob wir nun umkehren oder nicht; lasse also Deine Phantasien, oder ich muß glauben, daß Du mich bloßstellen willst."

Emmo gab nach, obwohl mit schwerem Herzen. Die Gatten fuhren zur Ausstellung, Agathe traf Bekannte im Local, und Emmo's unruhiges Drängen war vergebens; es verfloß nicht eine Stunde, sondern drei, bis sie nach Hause zurückkehrten.

Agathe war auf der Rückfahrt ausnahmsweise still, es schien, als ob sie ihr Verfahren bereue und als ob die Unruhe des Gatten auf sie übergegangen sei, der von dem Augenblick an, wo sie wieder in den Wagen gestiegen, sich vergeblich bemühte, ihre gute Laune wieder herzustellen.

Die Gatten stiegen aus, Agathe eilte voran, es war, als ob eine böse Ahnung sie triebe. Emmo folgte.

Agathe öffnete die Thür und rief ihre Tochter, es erfolgte keine Antwort. Emmo kam mit dem Licht, sie stürzte in das Zimmer — ein geller, fürchterlicher Schrei — und die Mutter sank bewußtlos zu Boden; vor ihr lag ihr Kind — eine Leiche.

Emmo starrte hin, und seltsamer Weise, der Mann, der nie entschlossen gewesen, hatte in diesem Moment eine Geistesgegenwart von entsetzlicher Kälte: der Schmerz übermannte ihn nicht, er sah nur den Mord und dachte an's Gesetz.

Das Kind war todt, er betastete es, kalt und starr die Händchen, die sich ihm sonst entgegengestreckt, und daneben — verzweifelte die Mutter.

Digitized by Google

Die Frau, die er liebte, die seinen Namen trug, die ihm dies Kind geschenkt und genommen, vor Gericht! — vielleicht eingekerkert — und — was sie auch gethan, das hatte sie doch nicht gewollt!

„Agathe!“ flüsterte er ihr zu, „ich will die Strafe leiden, denn ich habe es geduldet — ermanne Dich, Du darfst nicht vor's Gericht!“

Sie starrte wild auf, sah wieder die Leiche an und sank zu Boden; sie verstand nicht, was er sagte, sie hörte nichts, sie sah nur das todte Kind.

Die Domestiken kamen, das Haus lief zusammen, ein unheimliches Geflüster wurde laut, der Name der Gräfin lief von Munde zu Munde.

Ein Polizeiofficiant kam. Wer ihn gerufen, wurde nicht bekannt, aber kaum erblickte Emmo die Uniform, so preßte er das todte Kind an die Lippen und schritt dann auf den Beamten zu.

„Ich trage die Schuld,“ rief er, und obwohl sein Antlitz todtenbleich war, zitterte die Stimme nicht; „bringen Sie mich vor's Gericht, ich trage allein alle Schuld!“ —

Die Dienerschaft sah einander bestürzt an.

„Sorgt für die Gräfin,“ rief er den Mädchen zu und eilte hinaus, als werde er von Furien getrieben.

Die Selbstanklage des Grafen kam Jedem überraschend, der ihn kannte, denn er erklärte, in der Heftigkeit das Kind eingeschlossen zu haben, und man hatte ihn niemals heftig gesehen. Agathe konnte nicht vernommen werden, denn ein heftiges Nervenfieber warf sie auf's Todtenbett, ihre Phantasien drehten sich alle um ein „gemordetes“ Kind! Die Dienerschaft wurde verhört, aber wie günstig auch die Aussagen gemeint waren, sie trugen nur dazu bei, Emmo's Verbrechen in ein grelleres Licht zu stellen, da er die Hauptsache, bei der Niemand Zeuge gewesen, eingestanden. Der Arzt erklärte, daß der Tod des Kindes durch eine fürchterliche Angst herbeigeführt sein müsse; die Dienerschaft bekundete, daß dem Kinde allerlei Gespenstergeschichten erzählt worden seien und daß es sehr furchtsamer Natur gewesen; die Strafe, ein so zartes Kind drei Stunden lang in einem dunklen Zimmer einzusperren, weil es genascht hatte, erschien daher um so brutaler, und da der Tod dadurch herbeigeführt worden, erkannte das Gericht auf das höchste Strafmaß — wegen Tödtung durch Fahrlässigkeit.

Als Emmo einsam im Gefängniß saß, da erst brach der Schmerz in seiner ganzen Gewalt über den unglücklichen Vater ein. Die Botschaft, daß er auch die Gattin verloren, trieb ihn zur Verzweiflung, und ob auch die Selbstanklage falsch gewesen, das Gewissen sagte ihm: „Du trägst die Schuld, warum ließest Du ihr den Willen; hattest Du nicht die Pflicht, Dein Weib zu erziehen? Warst Du ihre Stütze oder das Spielzeug ihrer Laune? Hast Du die ernste Pflicht des Gatten und Vaters erfüllt? Du trägst die Schuld, denn sie hatte keine Ahnung von dem, was sie gethan, aber Du fühltest die Schwere der That, Dir legte Gott die Ahnung in's Herz, und Deine erbärmliche Schwäche hat es nicht gewagt, ihr Alles zu sagen und vorzustellen; Deine Nachgiebigkeit beruhigte sie — Du hast Dein Kind und Dein Weib gemordet! Agathe vertraute Dir, Du warst ja ihr Gatte! Konnte sie vermuthen, daß Du ein Kind seiest, daß Du nachgeben könntest, wo Gefahr im Verzuge war? Du warst der Herr in Deinem Hause, Du trägst die Verantwortung.“ —

Agathens letztes hinsterbendes Wort war „Fluch!“

Fluchte sie ihm — oder sich, oder Beiden? Wir glauben, daß die Verzweiflung der Reue das Wort ausgestoßen, der Wahnsinn des Fiebers hatte ihre Vernunft umnachtet, aber der Schmerzensschrei gellte dennoch hindurch. Emmo litt mehr, die grausame Vernunft zergliederte seinen Schmerz und suchte die Ursache der Folgen mit entsetzlicher Klarheit. Fluch! — in diesem Ruf der Mutter lag sein Urtheilspruch, — mit einem Andern wäre sie vielleicht glücklicher gewesen.

Schmerz übertreibt gern und gefällt sich darin, das eigene Herz zu martern. Die Gefängnißhaft ward in Festungsarrest verwandelt, aber ihm war jeder Ort ein Kerker. Es erhoben sich Stimmen zu seinen Gunsten, das Leid, welches er nicht zur Schau trug, aber doch Jeden, der ihn sah, zu Thränen rührte, ward seine Fürsprache beim Fürsten, und was dieser thun konnte, geschah. Emmo wurde begnadigt.

Gnade hieß Freiheit. Diese Gnade war

Digitized by Google

ihm eine Strafe, denn wo sollte er hingehen, um dem Auge der Menschen, ihrer Neugierde oder ihrer Theilnahme zu entfliehen, seit der Kerker ihn nicht mehr verbarg! Sein Schmerz wollte Einsamkeit, das Herz wollte verbluten! — Er ging in die Berge Schlesiens, der Anblick der schönen Natur, die frische Luft, der Sang der Vögel, das stille, friedliche Leben der Natur that seinem Herzen wohl, der Schmerz wurde zur stummen Trauer, die Erinnerung führte ihm die heiteren Bilder des Glückes vor die Seele, und er zitterte nicht mehr unter dem Fluch, er weinte um das, was er begraben. Er sah das Glück bescheidener Armuth in der Hütte, er sah die Zufriedenheit der Arbeit, er dürstete danach, auch für sein Herz Trost und Frieden zu finden, und jetzt erst fühlte er die Größe des Opfers, welches seine Liebe der Verstorbenen gebracht.

Um sie nicht bloszustellen, hatte er sich mit einem Verbrechen belastet, hatte sich einer Handlung angeklagt, die ihn jeder wärmeren Theilnahme entfremdete. Sollte er jetzt die Wahrheit ausposaunen? Wer würde ihm glauben, wenn er eine Todte beschuldigte? Er hatte Recht, wenn er zu Elisabeth sagte; „wo fände ich Jemand, der die Wahrheit anhört, wenn sie damit anfängt, sich selber einer Lüge zu zeihen!“ und dennoch hoffte er. — Sie hatte ja gesagt, Liebe und Freundschaft urtheilen nur nach dem eigenen Gefühl — und ihn konnte nichts freisprechen als das Gefühl eines Menschen, der tiefer in sein Herz schaute, als die Welt.

Dies ist die Geschichte Emmo Warden's bis zu dem Tage, wo wir ihn im Anfange unserer Erzählung kennen lernten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geizhals.

Pariser Blätter erzählen von einem gewissen Larrivière, der vor einiger Zeit mit Hinterlassung eines Vermögens von ungefähr drei Millionen Francs starb und dessen Geiz allen Glauben überstieg. Einige Thatsachen mögen dies beweisen. Larrivière war von Haus aus Gerbergeselle und hatte eine kleine Summe zusammengespart, die er in Verbindung mit seinem väterlichen Erbtheil und den 12,000 Francs, die sein unglückliches Weib ihm zubrachte, zum Ankauf von billigen Bauplätzen in Paris verwendete, auf denen er bei seinem Tode nicht weniger als neunundzwanzig Häuser besaß. Außerdem nannte er fünf große Pachtgüter im Elsaß sein, ungerechnet des baaren Vermögens. Seine Frau hatte ihm eine Tochter geboren, die im Alter von zweiunddreißig Jahren starb, weil er ihr nichts hatte mitgeben wollen.

Larrivière frühstückte niemals. Das Frühstück seiner Frau und seiner Tochter bestand aus einem Stück Brod und einem Apfel oder sechs Nüssen. Diese Früchte ließ er sich von seinen Gütern schicken, er zählte sie jedes Mal genau und verwahrte sie in einer Bodenkammer, deren Schlüssel er bei sich trug. Als er eines Tages in Gegenwart der beiden Frauenzimmer den Inhalt eines neuangekommenen Sackes mit Nüssen zähle, wurde er in dieser Besichtigung durch einen unabweislichen Besuch unterbrochen, der ihn nöthigte, sogleich ins Nebenzimmer zu gehen. Damit ihm nun keine Nuß entwendet werden möchte, befahl er den beiden Frauen, während der ganzen Dauer des Besuchs mit den Händen zu klatschen, und ließ die Thür halb offen, damit er es hören konnte.

Einmal wagte es seine Frau, 10 Centimes für Maculatur in das Ausgabebuch einzutragen. Es bedurfte einer langen Erklärung, um den alten Filz von dieser Ausgabe zu überzeugen. Indessen er beruhigte sich endlich. Am darauf folgenden Tag nahm er ein großes Tuch mit und postirte sich vor die Kuchenbude am Gymnasetheater, wo er die Maculaturstückchen auflas, welche von den Kuchenessern weggeworfen wurden. Bei seiner Heimkehr am Abend übergab er das gefüllte Packet seiner Frau mit den Worten: „Hier ist Papier, in Zukunft werft mir für solche Dinge mein Geld nicht zum Fenster hinaus.“ Gleichwohl verschleß er das Papier noch.

Fleisch aßen die beiden Frauen nur dann, wenn Larrivière Mittel fand, sich solches umsonst oder doch sehr wohlfeil zu verschaffen, und Wein kam nur ein einziges Mal in sein Haus. Man höre, durch welches Raffinement er in Besitz dieser beiden Luxusgegenstände zu gelangen wußte. Das Erdgeschoß des Hauses, welches er in Paris bewohnte, bestand aus

Digitized by Google

zwei Läden, von denen der eine an einen Confiturier, der andere an einen Bouillenhändler zu drückenden Preisen und unter gewissen Verpflichtungen vermiethet war. Der Bouillenhändler, der seine Kochtöpfe natürlich nicht mit der besten Waare speist, miethete sich, wie dies in Paris gebräuchlich ist, von dem benachbarten Fleischer auf den Tag prächtige Ochsenviertel, die er zur Anlockung von Kundschaft in sein Schaufenster legte. Sobald der Geizhals dies erfuhr, wartete er nur den Ablauf des Miethcontracts ab, um seinem Abmiether die Bedingung aufzuzwingen, in Zukunft nur das Fleisch auszulegen, das er, Carnivore, von dem Metzger kaufte. Dieses Fleisch vermiethete er nun dem Bouillenhändler zu hohem Preise und zwar alle Mal auf so viel Tage, als nöthig waren, um den Kaufpreis zu decken. Auf diese Art kam Fleisch in seine Küche.

(Schluß folgt.)

Was ist das Leben?

Das Leben ist dem Kind ein leichtes Spiel:
Des Guten nie bekümmt es allzuviel.
Für Jungfrau, Jüngling ist's ein eitler Traum:
Zu leicht nur geben sie der Hoffnung Raum.
Das eigentliche Leben fängt erst an,
Sind sie gereift zur Gattin und zum Mann.
Und schütteln sie das Haupt mit Silberhaar:
Dann, dann bedenken sie, was wohl es war.
Ein Spiel, ein Traum, ein Hoffen, Müh' und Last,
Greis, Greisin, sprich, was Du errungen hast?
Der Blick nach oben, unten 6 Fuß Raum,
Erfüllt sich so Dein jugendlicher Traum?
Bewahrst Du Dein Gewissen frei und leicht,
Hast Du des Lebens schönstes Ziel erreicht.

M. Eppstein.

Gemeinnütziges.

(Dürre Nüsse wieder frisch zu machen.) Man legt die dürren Baumnüsse in Sand, der stets feucht gehalten wird, oder in siedendes Salzwasser, in dem sie einen halben Tag lang liegen bleiben. Sie schmecken darauf wie grüne Nüsse und lassen sich wie diese schälen.

Verschiedenes.

Zur Zeit, als das Eisenbad in Ruhla eröffnet wurde, besuchte dasselbe auch Goethe, wohl weniger seiner Gesundheit wegen, als um in den Gebirgen mineralogische Beute zu suchen. Eines Tages unternahm er mit einem Freiherrn v. Stein eine größere Wanderung, die zugleich dem alten Inselsberge mitgelten sollte. Die Wanderer hatten jedoch das Ziel ihrer Tour noch nicht zur Hälfte erreicht, als es anfing, ziemlich stark zu regnen; Stein trieb zur Eile, doch Goethe war nicht von seinen mineralogischen Forschungen abzubringen; der schon durchnäßte Stein verlor endlich die Geduld und sagte etwas lebhaft: „Wenn Sie durchaus Steine untersuchen wollen, so sagen Sie mir doch, zu welcher Gattung ich gehöre?" — Ohne Besinnen antwortete Goethe: „Zu den Kalksteinen, denn wenn Sie naß werden, brausen Sie auf."

Bezirksgerichts-Director: Sie wollen angestellt werden und dies bald. Nach Ihrem guten Aussehen und runden Bauch zu urtheilen, muß es Ihnen als Accessisten nicht schlecht gehen.

Accessist: Herr Director! ich bitte zu bedenken, daß dieser Bauch noch lange nicht bezahlt ist und daß auf demselben wenigstens drei Bezirksgerichts-Actuargehalte haften. Wäre mein Bauch ein Object der Auspfändung, er wäre schon längst futsch.

(Orthographie eines Waidmannes.) „Aber Herr Förster, hier das schriftliche Verzeichniß einer Holzauction. — Sie schreiben Puche und es heißt doch Buche."

„Sie Gelbschnabel wollen mir lehren? Daß doch junge Leute Alles besser wissen wollen, wie ein alter Forstmann. Die Buche gehört unter die harten Hölzer und deßhalb schreibt man Puche, nicht Buche."

Redaction, Druck und Verlag von D. Franz Köhler jun. in Neustadt.

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 152. Sonntag, den 24. December **1865.**

Weihnachtsabend.

Von Rauhreif sind die Büsche silberweiß,
Und Eiszapfen blitzen an den Dächern,
Doch um des Christbaums grünes Tannenreis
Welch fröhlich Leben rings in den Gemächern!
Der Rabe sträubt im Forst die Federn kraus;
Von Norden kommt des Wintersturms Gebraus,
Doch frühlingsselig alle Herzen träumen,
Denn einen Frühling trug in jedes Haus
Das Weihnachtskind mit seinen Weihnachtsbäumen

Die Straß' entlang wie schiebt und drängt sich's fort!
Hier steht noch schwatzend eine Weibergruppe,
Und bei dem Krämer welch ein Handeln dort
Um den Bajazzo und die bunte Puppe!
Jetzt eingepackt und nun nach Haus geschwind!
Schon harrt die Jugend auf das Angebind',
Schon tönt vom Thurm der Glocken Klang hernieder. —
O habe Dank, du holdes Weihnachtskind!
Wir werden Alle, Alle Kinder wieder!

Roth glüh'n der Kirche Fenster durch die Nacht,
Und der Choral braust durch die Orgelruhen;
Das Christuskind im Arm der Jungfrau lacht
Dem Greis entgegen wie dem rosi'gen Buben.
Ein Weihnachtssegen sinkt in jedes Herz;
Ein Born des Trostes quillt dem bitt'ren Schmerz,
Und süße Labung stärkt den Lebensmüden.
Des Weihrauchs Wolken steigen himmelwärts,
Und von dem Himmel thaut herab der Frieden!

Am Kaufmannshaus steht eine Kinderschaar,
Es ist ein Häuflein armer Bettelknaben;
Sie schauen durch die Scheiben blank und klar
Den Weihnachtsbaum mit seinen reichen Gaben.
Nichts wird beschert im dürft'gen Kämmerlein; —
Doch schlafen auf dem Stroh die Kleinen ein,
Dann lächeln doch im Schlummer die Gesichter,
Dann träumen sie: der Sterne lichte Reih'n
Es wären lauter bunte Weihnachtslichter!

O sel'ge Zeit! — Zu Weihnacht mag ich gern
Am heil'gen Abend durch die Gassen schreiten.
Im Busen glüht der Freude Morgenstern;
Ich fühl' mich jung wie in vergang'nen Zeiten!
Und kehr' ich heim, und prangt in heller Zier
Der Weihnachtsbaum, und nahen jubelnd mir
Die Kinder und das Weib, das ich erkoren,
Dann jauchzt die Seele: „Bethlehem ist hier
Und in mir ist ein Himmelreich geboren!"

Dann faßt mich's an mit tiefgeheimer Macht;
Ich wend' empor den Blick, den thränenfeuchten.
Mich dünkt, ich seh' den Stern der heil'gen Nacht
In meiner Kinder Augensternen leuchten!
Dann sitz' ich schweigend, es verstummt der Mund,
Es schweigt das Herz in solcher sel'gen Stund',
Doch schwingt sich's aufwärts wie mit Adlerschwingen!
Es schweigt der Mund, doch in des Herzens Grund
Ein Halleluja tausend Engel singen!

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

4.

Acht Tage nach ihrem Wiedereintreffen in Warmbrunn machte die Familie Horbach einen Ausflug nach der Glashütte im Gebirge. Der Baron lebte schon in der Hoffnung, daß der Graf Warden seinen Vorsatz, Elisabeth wiederzusehen, aufgegeben habe und daß ihn die Scheu abhalten werde, sich im Badeort zu zeigen, und er sah mit Befriedigung, daß auch Elisabeth ihn vergessen zu haben schien, da sie die Aufmerksamkeiten eines Herrn, der ihr schon früher den Hof gemacht, freundlicher

Digitized by Google

aufnahm. Aber er selbst erleichterte durch diese Parthie dem Grafen eine Begegnung mit Elisabeth.

Der Graf mußte in dem alten Führer einen Spion besessen haben, der durch seine Collegen ihn avertirte, denn zu derselben Zeit, wo die Familie mit ihrem Führer nach der Hütte aufbrach, richtete auch Warden seine Schritte dorthin. Die Familie war in Begleitung mehrerer anderen, der Baron traute daher kaum seinen Augen, als er den Grafen von Weitem bemerkte und dieser nicht, wie er erwartete, einen Seitenweg einschlug, um ihnen auszuweichen, sondern der Gesellschaft gerade entgegenkam.

Der Baron war in einer sehr peinlichen Lage, er wußte nicht, wie er sich dem Manne gegenüber benehmen sollte, ohne entweder seinen früheren Reisegesellschafter zu verletzen oder durch ein freundliches Entgegenkommen die Nachrichten zu ignoriren, die er über ihn erhalten und von denen man erst eben gesprochen hatte. Dies hieß überdies den Grafen ermuntern und ihm andeuten, daß er von seiner Vergangenheit keine Notiz nehme.

Elisabeth hatte die Farbe gewechselt, die auffallende Verwirrung, welche sich ihrer bemächtigte, konnte ihrem Begleiter nicht entgehen.

Graf Warden kam heran, er war bleich, sein Schritt war nicht fest, man sah, daß er sich zu einer künstlichen Sicherheit zwang; er verbeugte sich gegen die Gesellschaft und fragte den Baron mit leise bebender Stimme: „Herr von Horbach, erlauben Sie mir auch heute, Sie eine Strecke zu begleiten?"

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht" — der Baron betonte diese Worte nachdrücklich — „so ist von keiner Erlaubniß die Rede, obwohl Sie uns neulich durch ihr plötzliches Verschwinden angedeutet haben, daß Ihnen unsere Gesellschaft nicht mehr angenehm war."

„Dann haben Sie," antwortete der Graf, über dessen Antlitz bei den Worten des Barons ein trüber Schatten flog; „meine Entfernung mißverstanden, ich war in einer Stimmung, welche für keine heitere Gesellschaft paßte, ich habe diese Stimmung überwunden und mache daher von Ihrer Zusage Gebrauch. Darf ich Sie bitten, mich der Gesellschaft vorzustellen?"

— „Graf Warden," nannte der Baron den Namen statt der Antwort, Emmo verbeugte sich und fuhr dann mit leicht erhobener Stimme zum Baron fort:

„Ich sehe, daß mein Name nicht völlig fremd klingt. Mancher wundert sich vielleicht, ihn bei einer Vergnügungsparthie nennen zu hören, denn es ist ziemlich bekannt, welches Unglück mir widerfahren ist, aber wenn ich auch niemals" — und der Graf betonte das Folgende — „aufhören werde zu trauern, so fordert doch mein Herz sein Recht vom Leben, und in Ihrer Gesellschaft, das weiß ich, wird Niemand von mir fordern, daß ich den Schleier über eine Angelegenheit lüfte, die, ich wiederhole es, mich nur trauern läßt. Es gab eine Zeit, wo man mehr verlangen konnte, ich habe jeder Frage durch eine Selbstanklage vorgebeugt, und dem Gesetze ist Genüge geschehen."

Diese Erklärung, vielleicht vorbereitet, vielleicht hervorgerufen durch die neugierige Verwunderung, welche sich in den Mienen der Gesellschaft, mit Ausnahme der Familie des Barons, bei dem Klange seines Namens kund gab, war in einem Tone gesprochen, der noch mehr als die dunkle Andeutung, die in ihr verborgen war, Jeden zur Theilnahme für den Fremden bewegte, über den man so verschieden urtheilte, der so schwer gelitten und dessen Aeußeres noch jetzt ein Bild schmerzlicher Trauer war.

Der Baron war sichtlich bewegt, er bereute, kühl geantwortet zu haben, und dem Herzen folgend, reichte er dem Grafen die Hand. „Sie haben das Thema selbst berührt," sagte er, „das, ich gestehe es, mir Ihre Begegnung peinlich machte, denn ich konnte nicht verhehlen, was ich erfahren, und auch nicht so unzart sein, davon zu reden; Ihre männliche Erklärung löst das Eis, mögen Sie mehr oder minder schuldig in Ihrem Unglück gewesen sein, Sie haben, weiß es Gott, so gelitten, daß jeder Ehrenmann Ihnen die Hand reichen muß, um Sie wieder aufzurichten und Ihnen zu helfen, wieder fröhlich zu sein. Ich sage Ihnen ein herzliches Willkommen."

Elisabeth, die bei den Worten des Grafen vor Bewegung gezittert, sah jetzt eine Thräne im Auge Emmo's glänzen, und sie mußte sich abwenden, um ihre Rührung zu verbergen; der Blick des Dankes, mit dem der Graf

Digitized by Google

ihren Vater anschaute, ließ sie tief in sein Herz schauen, und hätte sie an seiner Unschuld gezweifelt, dieser Blick hätte sie überzeugt.

Elisabeth erwartete jeden Augenblick, daß Emmo sich ihr nahen werde, denn sie fühlte, daß er nur ihretwegen gekommen, daß nur die Liebe zu ihr ihn aus seiner düsteren Schwärmerei gerissen, aber sie täuschte sich, er war nicht der Mann, zwei Mal an einem Tage seine angeborene Schwäche zu überwinden, sein Muth war zu Ende, er wagte es nicht, sie anzureden, nachdem die Erklärung, welche er gegeben, auf die er sich Tage lang vorbereitet und die ihm Angstschweiß gekostet hatte, ihn dazu berechtigte. Warden scheute sich, Fremden seine Gefühle zu verrathen, und wer hätte ihn nicht durchschaut, wenn er jetzt zur Geliebten getreten wäre! Aber auch eine andere Befürchtung hielt ihn zurück. So freundlich ihn auch der Baron begrüßt hatte, war damit noch nicht erklärt, daß er es Emmo gestatten würde, mit seiner Familie einen näheren Umgang zu pflegen, und dies hielt ihn vorzüglich ab, unter den Augen des Vaters mit Elisabeth zu reden.

Nachdem er die Gesellschaft eine Strecke begleitet hatte, nahm er zur Ueberraschung Aller an einem Kreuzwege Abschied, ohne ein Wort mit Elisabeth gewechselt zu haben.

Der Baron sagte: „Auf Wiedersehen! Kommen Sie doch einmal nach Warmbrunn!" aber er vermied es, ihn in seine Wohnung einzuladen. (Schluß folgt.)

Ein Geizhals.

(Schluß.)

Der Conditor war contractisch verpflichtet, ihm den Syrup, den er bei seinen „Soiréen" brauchte, und die Bonbons, deren er für den Jahreswechsel zu Geschenken bedurfte, gratis zu liefern. Zu Neujahr requirirte der Geizhals jedes Mal etwa fünfzig Schachteln Bonbons, die er an die Wasserträger, Briefträger, Portiers und sonstige Angestellten, welche er in seinen zahlreichen Grundbesitzungen beschäftigte, als Geschenke vertheilte. Als Madame Larrivière auf dem Sterbebette lag, empfahl der Arzt ihrem Gatten, der erschöpften Kranken täglich einige Löffel voll guten Bordeauxweines zu reichen. Aber 10 bis 15 Francs für eine Flasche Wein auszugeben, das war für den gefühlvollen Gemahl ein Opfer, zu dem er sich nicht entschließen konnte. Nach reiflicher Ueberlegung suchte er seinen Miethcontract mit dem Conditor hervor und ging hinunter zu diesem. — „Wollen Sie mir 10 Flaschen Bordeaux geben?" — „Entschuldigen Sie, den habe ich nicht. Mit Syrup und Bonbons stehe ich Ihnen zu Diensten, Wein jedoch führe ich nicht." — „So machen Sie mit einem Weinhändler, den Sie kennen, ein Tauschgeschäft, Sie werden schon einen finden. Ich komme morgen wieder." — Der unglückliche Conditor, der gerade einige Reparaturen in seinem Locale von dem filzigen Wirth erbitten wollte, geht zu einem Weinhändler, kauft 10 Flaschen Bordeaux und bringt sie Larrivière. Den Tag darauf, als die erste Flasche kaum angebrochen war, starb die Frau. Zehn Minuten nach ihrem Ableben nimmt Larrivière die noch übrigen neun Flaschen, geht hinunter zu dem Conditor und zwingt ihn, ihm dieselben abzukaufen!

Alljährlich ein Mal besuchte er seine Güter im Elsaß. Zu dieser Rundreise bediente er sich einer alten Mähre, die er gegen eine Vergütung von 20 Cent. per Tag auf der Wiese eines Nachbars weiden ließ. Eines Tages schnitt er dem armen Thiere alle Schweifhaare ab und wollte von nun an nur noch 10 Cent. Futtergeld bezahlen, indem er behauptete, daß ein Pferd ohne Schweif nur halb so viel fresse, als eines mit Schweif, weil ersteres beständig damit zu thun habe, mit Hilfe des Maules die Fliegen zu vertreiben.

Dieser Mann hatte ein, wenn auch nicht ebenbürtiges, doch ihm sehr nahe stehendes Seitenstück in einem reichen Färber aus der Nachbarschaft gefunden. Um während der Wintermonate die Kosten für Heizung und Licht zu ersparen, brachten sie ihre Abende gemeinschaftlich in einem Estaminet zu. Hier ließen sie sich ein Domino, zwei Fidibusse und ein Glas ordinären Branntwein geben. Wer eine Parthie gewonnen hatte, tauchte den Fidibus in das Glas und nutschte ihn aus, worauf das Spiel von Neuem begann. So brachten sie die Zeit bis gegen Mitternacht hin.

Die beiden würdigen Freunde hatten sich gegenseitig ihr Vermögen testamentarisch zuge-

schrieben. Der Färber erkrankte schwer in einem Badeorte, und als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er Larrivière benachrichtigen. Dieser traf sechs Stunden nach dem Tode des Andern ein und ließ ihn sofort einsargen, um ihn, einer Bestimmung des Testamentes gemäß, mit nach Paris zu nehmen. Man bemerkte ihm, daß die Leiche noch warm sei und daß er wenigstens noch einige Stunden warten möchte, da der Verstorbene möglicherweise wieder zu sich kommen könne. Larrivière sah nach der Uhr: es war Elf. Von Mitternacht an hätte er einen neuen Tag für sein Zimmer im Gasthofe bezahlen müssen, daher rief er hastig: „Packt ihn nur ein, er ist todt genug." — Im Alter von 87 Jahren von einer Brustentzündung befallen, würde er gleichwohl wahrscheinlich genesen sein, hätte er sich nicht durch seinen grenzenlosen Geiz einen Rückfall zugezogen. Er erwachte eines Nachts und sieht, daß die Krankenwärterin eingeschlafen ist, aber das Licht hat brennen lassen. Larrivière war der Meinung, daß weder er zum Sterben, noch sie zum Schlafen Licht brauche; er stand auf, ging barfuß bis an den Tisch und löschte das Licht aus.

Den Tag darauf war er eine Leiche.

Verschiedenes.

Ein junges Mädchen, die Tochter feiner amerikanischer Eltern, hatte ein hochberühmtes „Young Ladies Institut" besucht und durch Singen, Declamiren, Reiten und Turnen für den Beruf einer Hausfrau sich vorbereitet. Jung, reich und liebenswürdig, wie sie war, fand sie bald einen Gatten in der Person eines Kaufmanns, den sie aus voller Seele liebte. — Zwei Tage nach ihrer Verheirathung sprach sie zu ihrem Gatten: Nun, lieber Bob, bin ich Deine treue Gattin. Jetzt führe ich Dir die Wirthschaft: Deine Alice wird fortan für Dich sorgen.

Bob. O, wie glücklich bin ich in Deinem Besitze, liebe Alice! Du liebes Herz, auch um die Wirthschaft willst Du Dich noch bekümmern?

Alice. Mein Herzblatt! Ich bin ja im Institut erzogen worden, und da lernen wir die Wirthschaft ex fundamento! Was soll ich Dir heute zum Abendbrod bereiten? Ich sorge für Dich und das lasse ich mir nun einmal nicht nehmen.

B. Liebes Herzchen, dann koche mir ein Paar Eier.

A. Wie willst Du sie denn essen, lieber Schatz?

B. Am liebsten weich.

A. Ich koche Dir sie selber; denn die Magd soll Dich nicht pflegen; das thut Deine Alice fortan. —

Der Mann kommt am Abend, und die Eier sind knüppelhart. Ei, liebes Herzchen, spricht er, die Eier sind ja doch hart! —

A. (wehmüthig) Ja, mein theurer Bob, ich weiß nicht, wie das zugeht. Sei nur nicht böse. Ich habe sie beinahe zwei Stunden kochen lassen und habe sie doch nicht weich bekommen. Sie müssen wohl von alten Hühnern sein.

B. Ja, das ist möglich, liebes Kind.

Und damit würgte er die Eier hinunter. Ja, die Institute — murmelte er — die bilden herrliche Hausfrauen. —

Weihnacht.

Sei gegrüßet, heil'ge Nacht —
Wo die Wunder kehren wieder;
Drin zu Kindern Engel sacht
Von den Sternen steigen nieder.

Sei gegrüßet, heil'ge Nacht —
Gieße Milde, sanft Erbarmen
Auf die Länder, daß gedacht
Wird der Waisen und der Armen.

Sei gegrüßet, heil'ge Nacht —
Wo in Hütten Thränen thauen
Ungestillt durch Menschenmacht,
Sende Unschuld, Glück, Vertrauen.

Sei gegrüßet, heil'ge Nacht —
Sende deine Engel nieder,
Komm' in deiner Zauberpracht,
Und die Wunder kehren wieder.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 153. Mittwoch, den 27. December **1865.**

Der Selbstankläger.

(Schluß.)

Graf Warden fühlte die scharfe Grenze, welche der Baron zog, und beschloß, gerade auf's Ziel zu gehen, um Gewißheit zu erhalten.

Er schrieb den folgenden Tag an den Baron von Horbach.

„Herr Baron," so lauteten die Zeilen, „Sie kennen meine Vergangenheit und dennoch haben Sie mir gestern die Hand gereicht. Ich liebe Ihre Tochter Elisabeth und gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß ich es nicht wagen würde, dies Geheimniß meines Herzens Ihnen gegenüber laut werden zu lassen, wenn ich nicht zugleich, im vollen Vertrauen auf Ihre Verschwiegenheit, hinzufügen könnte, daß vor Gott meine Vergangenheit anders daliegt, als vor der Welt. Ich fühle sehr wohl, daß Sie Bedenken haben müssen, und Ihre Tochter in noch höherem Grade. Sie kennen Ihr Kind, es besitzt Ihr Vertrauen. Wenn es mir gelingt, Elisabeth zu überzeugen, deren Neigung zu gewinnen, und sie Ihnen dann sagt, daß sie ihre Zukunft meiner Liebe anvertrauen will, würden Sie uns dann Ihren Segen verweigern, würden Sie und Ihre Frau Gemahlin das Urtheil der Welt vergessen können?

„Ich bitte Sie, diesen Brief Elisabeth zu zeigen; ich weiß nicht, ob sie in meinem Herzen gelesen, weiß nicht, wie sie auf mein Gefühl antwortet, ich werde erst hoffen, wenn Sie mit einem „Ja" antworten; Ihr „Nein" würde darüber entscheiden, daß ich Elisabeth niemals wiedersehe und auch diese Hoffnung eines unglücklichen Lebens begrabe.

„Antworten Sie mir bald, recht bald!

Emmo Graf Warden."

Der Baron las den Brief und schritt lange unschlüssig im Zimmer auf und ab, endlich rief er seine Tochter und reichte ihr, ohne ein Wort zu sagen, das Schreiben.

„Was sagst Du dazu," fragte er, als Elisabeth gelesen.

„Er ist unschuldig."

„Ich glaube es auch, er ist es wenigstens vor seinem Gewissen, aber nicht vor der Welt; er scheut sich sogar, es offen zu erklären. Er hat seine Strafe verbüßt, Jahre sind über die Sache verstrichen, und dennoch scheut er sich, den Schleier zu lüften, sogar vor uns; er deutet sogar an, daß er nicht gesonnen ist, die Meinung der Welt über sein Verhalten zu corrigiren, obwohl er Niemand damit schaden kann. Er hat also Etwas begangen, dessen er sich schämt, Jähzorn kann nicht die Ursache des Unglücks gewesen sein, denn er ist wohl nie jähzornig gewesen. Gleichgiltigkeit, Unvorsichtigkeit, Gott weiß was, was die Quelle seines Elends. Kannst Du einen Mann lieben, der Vertrauen fordert und keines schenkt? Willst Du einen Namen tragen, auf dem ein Flecken ruht? Willst Du eines Mannes Weib sein, dessen erste Frau vor Gram gestorben, dessen Kind umkam, weil der Vater es, wenig gesagt, nicht genug behütete? Dann sage mir, daß ich „Ja" schreiben soll, und ich werde es schreiben."

Elisabeth kämpfte lange, und Horbach sah es ihr an, daß der Kampf ein schwerer war.

„Rathe Du mir," hauchte sie endlich, von den ernsten Worten des Vaters beängstigt.

„Ich kann Dir nicht rathen," antwortete er mit zärtlicher Wehmuth, „hier muß Dein Herz selber entscheiden, — aber einen Vorschlag kann ich Dir machen. Ich werde ihm eine Bedingung stellen: er soll uns mit vollem

Digitized by Google

Vertrauen entgegenkommen, Dir und mir, dann wollen wir antworten. Thut er es nicht, will er vor Deinem Vater ein Geheimniß haben, dann kann ich Dir nicht rathen, dann mußt Du selbst entscheiden."

„Er schreibt ja, daß er dies nicht kann."

„Die Hoffnung wird ihn anders bestimmen."

„Ich glaube nicht," murmelte sie leise seufzend, „lasse mich ihm antworten."

Der Vater nickte ihr zu. „Ich glaube wohl," lächelte er, „daß Du es besser verstehst, aber die Sitte erlaubt es nicht. Setze den Brief für mich auf, ich werde ihn abschreiben."

„Herr Graf," lautete die Antwort, welche Emmo am folgenden Tage erhielt, „meine Tochter, deren Entscheidung über ihre Zukunft ganz in Ihre Hände gelegt ist, dictirte mir die Antwort für Sie in die Feder.

„Denken Sie sich in unsere Lage, und urtheilen Sie unbefangen, ob Sie uns, oder wir Ihnen Vertrauen schuldig sind, ob der Vater, der für seines Kindes Wohl sorgt, dasselbe Jemandem geben kann, der ihm Aufschluß über seine Vergangenheit verweigert, und ob ein Mädchen an die Neigung eines Mannes glauben kann, der ihr vor Kurzem noch fremd gewesen und sich ihre Theilnahme, vielleicht ihr Interesse erworben hat, aber sich sträubt, sie von einer Unruhe zu befreien, welche sehr erklärlich ist und die sie vielleicht daran hindert, wärmer für Sie zu fühlen, als es ihr jetzt möglich ist.

„Kommen Sie uns mit offenem männlichem Vertrauen entgegen, und dann mag Elisabeth ihr Herz und ihre Vernunft entscheiden lassen.

von Horbach."

Emmo las den Brief wieder und wieder, drei Mal hatte er schon die Feder angesetzt, um zu antworten, drei Mal legte er sie nieder.

„Es ist ihr jetzt nicht möglich, wärmer zu empfinden," murmelte er, „das heißt, sie liebt mich nicht, sie fühlt Mitleid, Theilnahme, Interesse, aber nicht Liebe! Wird sie mir glauben, wenn ich die Wahrheit erzähle? wird sie meine Schwäche nicht verächtlich finden?"

Je länger Emmo grübelte und Schlüsse zog, desto mehr wurde er schwankend, dem ersten Antriebe seines Herzens zu folgen, das ihm gerathen, offen zu schreiben, daß er morgen kommen werde, ihnen Alles zu erzählen. „Wenn sie dir nicht glauben — und wie könnten sie es? — dann ist Alles verloren," rief die Vernunft; „nur ein Weib, das sich dir in Liebe hingibt und blind vertraut, kann daran glauben, daß du der Liebe das Opfer deiner Ehre gebracht!"

Schon setzte er die Feder an, um zu schreiben, daß er sein Geheimniß bewahren müsse, als die Thüre aufging und Baron Horbach ins Zimmer trat.

Elisabeth hatte es geahnt, daß Emmo unschlüssig sein werde, und kaum war der Brief fort, so überfiel sie eine unnennbare Angst. „Vater," rief sie, „er ist unschuldig, gehe zu ihm, höre ihn, er geht sonst, wie damals im Gebirge; sprich ihn, und wäre seine Schuld noch so groß, ich müßte ihm doch verzeihen."

Thränen stürzten ihr aus den Augen. Das Herz hatte gesprochen in seiner Angst der Liebe.

„Mann, wozu das Geklecks!" rief Horbach, als er zu Emmo ins Zimmer trat; „heraus mit der Sprache! Wenn Sie mein Kind haben wollen, müssen Sie mir vertrauen, also vorwärts! Sie haben sich selber angeklagt und dem Gerichte gestellt, jetzt vor mein Forum, wie ging es zu?"

Die frische, derbe Art des Alten electrisirte ihn, und Emmo erzählte seine Geschichte, wie wir sie dem Leser mitgetheilt haben, nur mit dem Unterschiede, daß er ängstlich aufschaute, ob der Baron auch nicht an der Wahrheit seiner Worte zweifle, und weniger offen in der Schilderung seiner Frau.

Der Baron horchte auf, horchte immer gespannter, sein Blick war fest und forschend auf den Grafen gerichtet, das Auge ward feucht, er mußte kämpfen, um seine Bewegung meistern zu können.

Emmo hatte geendet, der Baron sprach nicht, sein Auge ruhte noch immer auf ihm mit sonderbarem innigem Ausdruck.

„Sie glauben mir?" flüsterte er mit zitternder Angst und voll seliger Hoffnung.

„Glauben?" brach es jetzt stürmisch aus dem Herzen des Alten, und Thränen strömten ihm über die Wangen, „wer sollte Ihnen das nicht glauben? Ein Wunder, daß ich es nicht errieth, bei Gott!" und er ergriff die Hand des Grafen, „Sie sind ein Ehrenmann, wie ich keinen zweiten kenne. Die Lisbeth hatte Recht, daß sie mich hergeschickt, — aber das muß die Welt wissen — oder nein —

Digitized by Google

es geht nicht, Sie wollen die Todte im Grabe schonen, aber ausposaunen will ich's, daß ich stolz darauf bin, Sie meinen Sohn zu nennen, daß die Leute sehen sollen, daß die Lisbeth nicht besser wählen konnte." — —

Elisabeth saß in banger Erwartung am Fenster, ihr Herz klopfte in stürmischer Ungeduld, als sie den Vater in Begleitung Emmo's aus dem Wagen steigen sah; jungfräuliche Scham hielt sie noch auf ihrem Platze, bis der Vater, dem Geliebten voraneilend, ins Zimmer stürzte und rief: „Lisbeth, einen besseren, edleren Mann bekommst Du in Deinem Leben nicht; er ist wie ein Kind, aber ich kann's Dir nicht erzählen, mag er's Dir selber sagen."

Wir eilen zum Schluß, denn wir vermögen nicht zu schildern, wie Elisabeths Auge an dem Geliebten hing, als er das jahrelang in der Brust verschlossene Leid ihr klagte, und wie ihr Herz bebte vor dem Glück und zitterte, ob es im Stande sein werde, ihn so glücklich zu machen, als er es verdiente.

Baron Horbach aber ging auf die Promenade, um Luft zu schöpfen und allen Bekannten zu erzählen, daß Graf Warden mit seiner Tochter verlobt sei und daß er extra nach Hermsdorf gefahren sei, um ihn zu holen, denn der Graf sei erschrecklich blöde, und die Sache hätte doch endlich einmal ins Reine kommen müssen.

Die Leute sahen einander verwundert an und schüttelten die Köpfe, als aber der Baron immer von Neuem von der Verlobung sprach und vorzüglich betonte, daß er den blöden Grafen ermuntert habe, da flüsterte man, „die Geschichte mit Warden muß doch anders gewesen sein, der Selbstankläger hatte keine Zeugen!"

Aus der Natur und dem Leben.

Der wirkliche Leibrock, den alle Welt ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts trägt, nämlich die Haut, ist bekanntlich nicht nur das wichtigste menschliche Kleidungsstück, sondern auch die eigentliche Apotheke gegen die meisten Krankheiten und zwar hauptsächlich solcher, welche Schmerzen verursachen, daß man aus der Haut fahren möchte. Um in kürzester Weise zu einer Würdigung des Respirationssystems oder der Haut zu kommen, theilen wir des englischen Arztes Erasmus Wilson Haut-Studien in ihren Hauptresultaten mit: „Ich zählte die Poren einer flachen Hand und fand in dem Raume eines Quadratzolls 3528. Nun ist aber jede dieser Poren gleichsam die Oeffnung einer Wasserleitung von etwa 1/4 Zoll Tiefe (durch die verschiedenen Hauptschichten hindurch). Alle diese Wasserröhren zusammen bilden also schon innerhalb eines Quadratzolls Haut eine Länge von 882 Zoll oder 73 1/2 Fuß. Wie viel Ableitungskanäle also durch den ganzen Körper? Wie nun, wenn das ganze Wasserleitungssystem verstopft wird? In der Frage liegt die Antwort auf alle Fragen des Waschens und Badens, der Erkältungen, Schnupfen, Gicht- und Zahnschmerzen. — In den Fingerspitzen sind die Poren am dichtesten, an den Fersen am dünnsten. Um sich ein Gesammtbild von den Schweiß- und Ausdünstungsröhren, den Poren, über den ganzen Körper zu machen, denke ich im Durchschnitt 2800 Poren in jedem Quadratzoll Haut annehmen zu können, die zusammen eine Röhrenlänge von 700 Zoll ausmachen. Nun hat aber ein Mann von mittlerer Stärke und Größe 2500 Quadratzoll Hautoberfläche, also im Ganzen 7 Millionen Poren mit einem Röhrensystem von 1,750,000 Zoll oder 145,833 Fuß, d. h. mehr als fünf deutschen Meilen Länge. Und was muß fortwährend durch dieses Kanalsystem hindurch, wenn wir gesund bleiben wollen? Man sagt: Ausdünstung, Schweiß. Woraus besteht diese Masse? Aus thierischen Stoffen, Gasen, Säuren, Alkalien, Kalken (deren Behausung im Körper Gicht ist), Metallen, Salzen, Schwefel ꝛc. Werden diese Gäste nicht gehörig ausgetrieben, so bleiben sie und gehen ins Blut, aus welchem sie zwar bei guter Gesundheit durch die Lunge, die Leber und Nieren (Harn) größtentheils wieder fortgeschafft werden, aber doch nicht vollständig, so daß endlich aus der guten Gesundheit eine schlechte wird. Es bleibt also für die Erhaltung einer guten Gesundheit nichts übrig, als eine gute Drainirung durch die Hautkanäle durch Waschen, Baden, Bewegung, Wärme (natürliche Wärme, die durch Fleischnahrung erhöht und durch vegetabilische Kost erniedrigt werden kann), Reinlichkeit und Sorge

für eine möglichst gleichmäßige Haut und — moralische Temperatur."

Gemeinnütziges.

(Pflaumen und Kirschen zu erhalten.) Gute, schwarze, saure Kirschen werden am Stiel etwas eingekürzt, behutsam in Flaschen bis ganz oben eingefüllt und fest verkorkt und dann in einem Brunnen in's Wasser gesenkt. Sie erhalten sich in diesem bis Weihnachten ganz frisch. Die Pflaumen werden mit ihren Stielen abgenommen und einige Tage zum Verdunsten in eine luftige Kammer gelegt, dann in ein Fäßchen schichtenweise in Waizenmehl gelegt, so daß keine die andere berührt; das Fäßchen wird hierauf ganz fest verschlossen und in eine trockene Kammer gebracht. So erhalten sich die Pflaumen 3 bis 4 Monate vortrefflich. Will man sie brauchen, so wischt man das Mehl ab und hält sie in einem Sieb über den Dampf des kochenden Wassers, so daß sie von demselben nur wenig berührt werden. Sie erhalten dadurch einen dem natürlichen sehr ähnlichen blauen Duft und ihre volle Schönheit wieder.

Lebensphilosophie.

Ein Herz voll Liebe kann Alles vergeben, sogar Härte gegen sich, aber nicht Härte gegen Andere; denn jene zu verzeihen, ist Verdienst, diese aber Mitschuld.

Die schönste Antwort auf Verleumdung ist, daß man sie stillschweigend verachtet.

Verschiedenes.

(Ein schlauer Dieb.) Ein Dieb in England, welcher lange die Gelegenheit abgewartet hatte, ein gewisses Haus zu bestehlen, sah eines Tages sowohl den Eigenthümer, wie seine Frau ausgehen und begab sich augenblicklich an Ort und Stelle, um zu sehen, was zu machen sei. Er stieg die Treppe hinauf, nahm ein Federbett, die werthvollste Waare, die er sehen konnte, und begann es die Treppe herunter zu tragen, wobei er rückwärts ging. Als er ungefähr den halben Weg abwärts war, betrat der Hauseigenthümer die Vorderthür und rief: „Du Spitzbube, was machst Du hier?" — „Ich bin gekommen, dieses Bett hinauf zu tragen," war die Antwort; „denn Herr Jones, welcher kommt, Euch auf einige Wochen zu besuchen, sandte mich hierher, Euch dieses Bett zu bringen." — „Herr Jones! ich kenne keinen Herrn Jones; was hat er für ein Recht, sich in meinem Hause einzulogiren? Packt Euch fort!" — „Ganz wohl, mein Herr," antwortete der Dieb und ging mit dem Bette weiter, „aber Herr Jones wird schrecklich böse sein." Und davon eilte er mit seiner Bürde und überließ es der Familie, den Verlust erst zur Zeit des Schlafengehens zu entdecken.

Ein Prinz wohnte einem militärischen Examen bei. Ein Artillerist antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen ganz verkehrt. Der Prinz, welcher glaubte, daß der Mann von seiner Hoheit eingeschüchtert sei, sagte herablassend zu ihm: „Denke Er nur nicht daran, daß ich ein Prinz bin. Denke Er sich einmal, ich sei ein gemeiner Grenadier und frage Ihn z. B., wie stark muß die Ladung einer Kanone sein, wenn sie 800 Schritte weit tragen soll? Was würde Er antworten? Denk Er sich aber, ich wäre ein Grenadier." — Da entgegnete der Artillerist: „Ich würde antworten: Er hat nischt darnach zu fragen."

Grabschrift.

Hier liegt Dorfklaus. Das Glück war Schuld daran,
Daß man nicht, statt hier liegt, hier — hänget sagen kann.

Hast du dein Tagwerk ganz vollbracht,
Dann frag': zu was der Wein gemacht? —
Zu was Gambrinus hat gebraut
Und Hopfen überall gebaut? —
Zu was ist Spiel und Tanz erdacht? —
Daß Jeder trinkt und tanzt, — auch lacht! —

Dürkheim a. d. H. K.

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Digitized by Google

Unterhaltungsblatt

der

Neustadter Zeitung.

No. 154. Freitag, den 29. December **1865.**

Ein Robinson vor den Mauern von Paris.

Als man unter Karl X. den bekannten Triumphbogen (d'Etoile) in den Champs-Elysees zu bauen begann, waren nur zwanzig Arbeiter dabei thätig. Um sich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, errichteten diese, zweihundert Schritte von ihrem Arbeitsplatze entfernt, in einer Schlucht eine Hütte, wo sie aßen und ihre Ruhestunden zubrachten. Das Dach derselben mochte etwa eine Länge von dreißig Schritten haben. Im Jahr 1830 nach der Julirevolution wurde die Zahl der Arbeiter verdoppelt. Die Folge davon war, daß die Leute, welche nicht mehr Platz genug in der Hütte hatten, dieselbe aufgaben und in einer andern Richtung eine größere erbauten.

Um dieselbe Zeit kam durch einen Zufall ein armer Teufel, welcher durch ein wahres Wunder den Barrikaden und dem Spitale entronnen war, zu der verlassenen Hütte. Es war ein alter Soldat, der als junger Mensch bei Waterloo mitgefochten hatte und dessen Bart eben anfing, grau zu werden. Zu stolz oder zu philosophisch, sein Elend in Paris zur Schau zu tragen, entfernte er sich aus der Stadt und durchirrte die damals noch ganz unbewohnten Steppen der elysäischen Felder. Der Zufall führte ihn in die Schlucht, wo er die Hütte entdeckte und dort sein Nachtlager aufschlug.

Als unser Philosoph am folgenden Tag erwachte, rieb er sich die Augen und sprach zu sich: „Diese Hütte hat keinen Luxus, nicht einmal einen Fußboden. Es ist nichts da, was ein Mensch zu seiner Einrichtung braucht; wenn man aber nichts hat, so darf man nicht heikel in der Wahl seiner Wohnung sein. Ich will mich deßhalb, so gut es geht, hier wohnlich machen."

Als die Arbeiter in die andere Hütte übersiedelten, hatten sie eine Anzahl alter Bretter, welche auf dem Boden umherlagen, zurückgelassen. Mit Hilfe der Nägel, die er darin fand, eines Steins und ein wenig Geduld besserte der Mann die Hütte so weit aus, daß sie Regen und Wind abhielt. Er brachte sogar eine Thüre in derselben an, deren Angeln aus Stücken alten Leders verfertigt waren. Sie selbst bestand aus einer weißen Tafel der Stadtgemeinde, auf der in schwarzer Schrift die berüchtigten Worte standen: „Dem Publikum ist der Zutritt verboten."

Die Pariser, die auf ihrem Wege nach Passy oder nach dem Boulogner Walde hier vorüberkamen, lasen die Inschrift mit einem Gefühle von Neugierde, gemischt mit einer gewissen administrativen Furcht.

Unterdeß suchte sich unser Philosoph, so gut er konnte, einzurichten, um in seiner Hütte wie Robinson Crusoe auf seiner Insel zu leben. Die Thätigkeit, mit der er sich den nöthigen Hausrath, seine Kleider und seine Lebensmittel zu verschaffen wußte, war wirklich bewunderungswerth.

Eines Tages kam Herr Thiers, damals Minister der schönen Künste, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie weit die Arbeiten am Triumphbogen vorgeschritten waren. Auf dem Rückweg bemerkte er auch die Hütte in der Schlucht. Der Bewohner derselben saß gerade auf seiner Thürschwelle und kochte sein spärliches Mahl. Die Scene schien den Geschichtschreiber der Kaiserzeit anzuziehen. Er blieb stehen, um sie zu betrachten. Dann nahm er einen Napoleon aus der Tasche und warf ihn dem Eremiten zu, der darüber ebenso erstaunt als entzückt war.

Drei Jahre waren verflossen, seit der Baga-

Digitized by Google

bund ein sässiger Bürger geworden. Das Goldstück, welches ihm wie vom Himmel zugefallen war, diente dazu, den langgehegten Plan, die Hütte mit einem Garten zu umgeben, in Ausführung zu bringen. Im Jahr 1833 wurde der Grund und Boden in den elysäischen Feldern noch nicht mit Gold aufgewogen. Wenn man ihn auch nicht für ganz werthlos hielt, so legte man ihm doch keinen großen Werth bei. Wer kümmerte sich darum, wenn sich ein Einsiedler in dieser Gegend, wo damals noch keine Spur von einer Wohnung war, 25 Fuß thonigen Boden aneignete, der nichts hervorbrachte als Disteln und Nesseln, und noch dazu in einer Schlucht? Ein Private würde freilich eine solche Annexion nicht so leicht geduldet haben, aber die elysäischen Felder waren damals noch Eigenthum der Pariser Stadtgemeinde. Der Mann steckte den Platz, den er sich auserlesen, mit Pfählen ab und begann ihn urbar zu machen. Mit dem Napoleon, den ihm Herr Thiers zugeworfen, hatte er sich einen Spaten, einen Rechen, eine Gießkanne, Sämereien und selbst einige Fruchtsträucher gekauft. Im Uebrigen verstand er sich sehr gut auf die Gärtnerei. So richtete er denn seine kleine Besitzung auf's Beste her, und im folgenden Jahre konnten die Vorübergehenden von der Höhe der Böschung aus bereits seine Producte, seinen Kohl, seinen Salat, seine Carotten, seine Erdbeeren und selbst einige Zierblumen bewundern. Was er von seinen Gemüsen nicht selbst brauchte, verkaufte er und schaffte sich für den Erlös andere Bedürfnisse an. Im Winter verfertigte er Holzschuhe, wozu er sich das Eschenholz aus dem Boulogner Walde, wahrscheinlich ebenfalls auf dem Wege der Annexion, zu verschaffen wußte.

„Ich lebe jetzt bereits vier Jahre hier," sagte er eines Tages zu sich. „Meine Mittel und meine Thätigkeit haben sich erweitert, aber es fehlt mir noch immer Etwas. Ich muß Kaninchen und selbst eine Geis haben. Wenn ich es einmal so weit bringe, so tausche ich nicht mit dem reichsten Pachter."

Er hielt Wort und verschaffte sich eine Geis und Kaninchen, Milch und Fleisch und zum Gesellschafter einen herrenlosen Dachshund, der ihm zugelaufen war. Seine Thiere vertraten bei ihm die Stelle einer Familie.

Er wollte auch Melonen cultiviren und Spalierbäume pflanzen. „Indeß," sagte er zu sich, „darf ich nicht zu schnell vorgehen und Nichts haben, was die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich zieht. Wenn meine Bäume zu viel Blüthen oder Früchte hätten, wenn meine Melonen die Blicke zu sehr auf sich zögen, so würde das Steueramt, das, wie Argus, hundert Augen hat, mir sehr bald einen Besuch abstatten und mich im Handumdrehen außer Besitz setzen. Wir müssen deßhalb bescheiden sein und langsam zu Werke gehen."

(Schluß folgt.)

Gardinenpredigten.

Aus dem Englischen von J. Gerstäcker,

ist der Titel eines in Leipzig bei Otto Wigand erschienenen ungemein ergötzlichen Buches. Die Predigten kommen, wie schon der Titel angibt, aus schönem Munde, und zwar aus dem der Madame Kaudel, und sind an ihren Gatten und Vater ihrer Kinder, Herrn Kaudel, gerichtet, der an ihrer Seite sich niedergelegt hatte, um die nach des Tages Last und Hitze wohlverdiente Ruhe zu suchen. Leider kann er sie nicht ohne Weiteres finden, denn sein Benehmen ist meist so, daß Madame Kaudel sich engerisch darüber aussprechen muß. Das Betragen des Herrn Kaudel ist zeitweise aber auch unverantwortlich. Bald treibt er sich zu lange im Wirthshaus herum, bald borgt er unvorsichtiger Weise einem Freunde 20 Thaler, oder leiht er einem andern den Familienschirm. Er ist schamlos genug, ein ander Mal den frevlerischen Wunsch nach einem Hausschlüssel kund zu geben oder, um seinem unwürdigen Betragen die Krone aufzusetzen, wird er auf einem Spaziergange mit seiner Frau von einem jungen und sogar hübschen Mädchen gegrüßt. Dies und Aehnliches darf natürlich nicht ungerügt bleiben und man muß gestehen, daß Madame Kaudel die Würde ihrer Stellung als Gattin und Mutter glorreich zu wahren weiß. Als Probe ihrer eminenten Rednergabe theilen wir unsern Lesern die Predigt I. mit, welche folgendes Thema behandelt:

Kaudel ist mit einem Freunde im Wirthshaus gewesen.

O ja — o ja wohl — das ist ein vortreffliches Leben für einen verheiratheten Mann

— eine wahre Musterwirthschaft; und das müssen sich die Frauen, die armen, schwachen, zarten Wesen Alles gefallen lassen. Wenn sie's aber nur wüßten, was ich weiß, sie würden sich vorsehen, ehe sie sich für ihr ganzes Leben an einen Mann bänden.

Eine Frau muß zu Hause bleiben, muß sich quälen, und der Mann geht indessen hin, wohin es beliebt; — ja wohl — das ist, seiner Meinung nach, ganz in der Ordnung. Ein wahres Aschenbrödel sollte die Frau sein, während der Mann in Schenken und Bierstuben herum trinkt und singt.

Du singst nicht? Woher soll ich das wissen? Sagen kannst Du's wohl, wer Dich aber nur hören könnte; dort bist Du sicherlich, wie gewöhnlich, immer unter den Schlimmsten.

Jetzt wird's nun wohl jede Nacht in's Wirthshaus gehen; wenn Du aber glaubst, daß ich aufbleibe und warte, bis Du nach Hause kommst, Kaudel, dann irrst Du Dich doch gewaltig. — Nein wahrhaftig — und ich stehe auch nicht aus meinem warmen Bette auf, um Dich hereinzulassen, und Susanne, die darf nun ganz besonders nicht unten bleiben.

Ich könnte die Thür offen lassen? Ja — weiter fehlte gar Nichts mehr; zu Bette gehen und die Thür offen haben, daß man vor Tage noch todtgeschlagen und geplündert wird.

Puh — Jesus, der Tabaksrauch — fh — das allein schon könnte eine anständige, ehrbare Frau unter den Boden bringen. Du weißt, wie ich den Tabaksgeruch verabscheue, aber nein, das ist Alles einerlei, Du mußt rauchen.

Du rauchst nicht selber? nun, und was ist da für ein Unterschied? Wenn Du Dich zu Denen hinsetzst, die rauchen, so ist es eben so schlimm, oder noch schlimmer. Da könntest Du eben so gut rauchen, oder noch viel lieber, denn da kämst Du doch nicht zu Hause und hättest Dir die Haare voll räuchern lassen.

Ich habe noch nie gehört, daß etwas Gutes daraus entstanden wäre, wenn der Mann in's Wirthshaus geht; saubere Gesellschaft findet er dort, Leute, die es sich zur Ehre anrechnen, wenn sie ihre Frauen wie Sclavinnen behandeln und ihre Familien ruiniren. Da ist der elende Wicht, der Betsenberger, wie weit hat Der's gebracht? Nicht vor zwei Uhr Morgens kommt er nach Hause, und dann noch in welchem Zustande? Draußen fängt er schon an mit dem Abstreicher zu zanken, daß sich seine arme Frau fürchten soll, ihm Vorwürfe zu machen. Die gemeine Seele!

Glaube Du aber ja nicht, daß ich mir solche Sachen gefallen ließe, wie die Madame Betsenberger. Nein, nicht von dem besten Manne, der jemals Schuhleder zertreten hat. Du könntest Dich eine Stunde lang vor den Abstreicher hinstellen und fluchen und schimpfen — mich machtest Du nicht bange, Kaudel, mich wahrhaftig nicht.

Du gedenkst nicht bis zwei Uhr Morgens auszubleiben? — woher weißt Du denn das jetzt? Wenn man sich erst einmal mit solchem Volk abgibt, so kann man nie wissen, was noch Alles geschieht. Männer, die sich so betragen, wissen auch gar nicht mehr, wann sie zu Hause kommen und was sie thun, und denken erst zu allerletzt an ihre armen Weiber, die daheim sich abhärmen und ängstigen.

Schönes Kopfweh wirst Du morgen Früh haben; oder vielmehr heute Früh, denn zwölfe muß es lange vorbei sein.

Du wirst kein Kopfweh haben? O ja, es ist nichts leichter, als das zu sagen, ich weiß aber, daß Du es kriegst, und dann glaube ja nicht, daß ich Die sein werde, die Dich wartet und pflegt.

O, du großer Gott, der Tabak — es ist zum Ersticken.

Nein, Kaudel! ich werde nicht so gut sein und einschlafen; wie kann man schlafen, wenn Einem ein solcher Tabaksgestank die Kehle zuschnürt?

O ja, Kaudel! — ich seh' es schon kommen; morgen Früh wirst Du Dich wieder ganz charmant befinden; glaube aber ja nicht, daß ich Dich im Bette frühstücken lasse, wie es Madame Betsenberger macht, ich bin keine solche Närrin: nein wahrhaftig, und das sag' ich Dir, das Mädchen wird mir auch nicht wieder morgen in aller Früh nach einem Häring geschickt, daß die ganze Nachbarschaft später sagt: „Kaudel ist gestern Abend betrunken gewesen." Nein, der Ruf meiner armen Kinder liegt mir wenigstens am Herzen, wenn Du Dir auch nichts daraus machst.

Digitized by Google

Suppe kriegst Du auch nicht zu Mittage — kein Stück Rindfleisch kommt mir über die Schwelle, so wahr ich Margarethe heiße. Du willst keinen Häring und keine Suppe? Soviel besser — Du wirst auch keine bekommen, das kann ich Dir versichern — O, du lieber Heiland, der Tabak — es ist arg genug, die Halsschwindsucht zu kriegen.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

(Stahl zu prüfen.) Scheeren, Messer, Nadeln und andere Gegenstände, welche aus Stahl sein müssen, zu prüfen, ob sie gut sind, träufle man ein wenig Salpetersäure (Scheidewasser) auf dieselben und wasche sie nach ungefähr zwei Minuten ab. Ist der Fleck schwarz, so ist der Gegenstand von Stahl, zeigt sich die Stelle dagegen weiß, wie polirtes Eisen, so ist das Instrument nur von Eisen.

Fragen.

Ihr Quellen und Bäche mit einem Mal
Was rieselt ihr plätschernd alle zu Thal,
Was treibt eure Wellen so hoch und so wild,
Daß schäumend und rauschend ihr überschwillt? —
Die Sonne, die Sonne!

Ihr Blumen, was läßt euch nun weit und breit
Hold blühen in prächtiger Herrlichkeit?
Ihr Vöglein, was schmettert ihr hell in den Wald,
Daß jauchzend es überall wiederhallt? —
Der Frühling, der Frühling!

Und was regst auch du dich so wonnig, mein Herz,
Was jauchst wie die Vögel du himmelwärts?
Was pochst du vor Leid und vor Lust so bang',
Was läßt dich wallen wie Wogendrang?
Die Liebe, die Liebe!

Verschiedenes.

(Singende Mäuse.) Ein englischer Offizier, der an der Expedition nach China theilgenommen, erzählt, daß man in den Wohnungen der Chinesen vergoldete Käfige findet, welche den unsern an Eleganz nichts nachgeben, daß aber die Bewohner dieser kunstreichen Gefängnisse nicht, wie bei uns, Vögel sind, sondern Mäuse. Die Männchen unter diesen, unsern Mäusen ähnlichen Thierchen, sind mit der Gabe des Gesangs ausgestattet, und zwar singen sie sehr ähnlich den Kanarienvögeln, sie ahmen die langen Passagen derselben nach. Zuweilen singen sie nur selten; hat sie aber Gesangluft ergriffen, stört sie das größte Geräusch nicht mehr. — Auch Dr. med. Eichelberg in Marburg, welcher wegen der dreißiger Jahre, oder vielmehr der Theilnahme an den politischen Bewegungen, während derselben 13 Jahre in Festungen zubrachte, hat im Jahre 1846 im Kastell zu Kassel eine singende Maus in seinem Arrestlocal wahrgenommen. Sie sang ebenfalls wie ein Kanarienvogel, nur noch schöner, weit melodischer, sanfter. Der Arrestaufseher, sowie der Commandant, von ihm aufmerksam gemacht, sahen sie und hörten sie und können die Wahrheit bezeugen. Beide leben noch.

Die Berliner Eckensteher können für ihre, gewöhnlich träge genug geleisteten Dienste nie ganz befriedigt werden. Ein junger Mann unternahm unlängst den Versuch, er ließ aus einem Quartier zum andern durch solch' ein berühmtes Subject einen Koffer tragen, wozu etwa ein halbes Stündchen Zeit erforderlich war, und reichte dem Eckensteher dafür einen Louisd'or. Der gute Nanie betrachtete das Goldstück mit Wohlgefallen, streckte jedoch die Hand aus und sprach: „Ick kann det nicht jleich wechseln lassen, jeben Se mich man noch een Silberjroschen zu'n Kümmel!"

Neulich ging Jemand spazieren und kommt an die Barriere von Hundsfeld, wo eben eine Heerde Schwarzvieh wegen Besteuerung abgezählt wird. Er bleibt etwas stehen, sich das schöne Vieh anzusehen, da ruft dessen Treiber ihm zu: „Na, gehen Sie doch bei Seite, sonst zählt Sie der Visitator mit."

Redaction, Druck und Verlag von D. Kranzbühler jun. in Neustadt.

Bayr. Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google